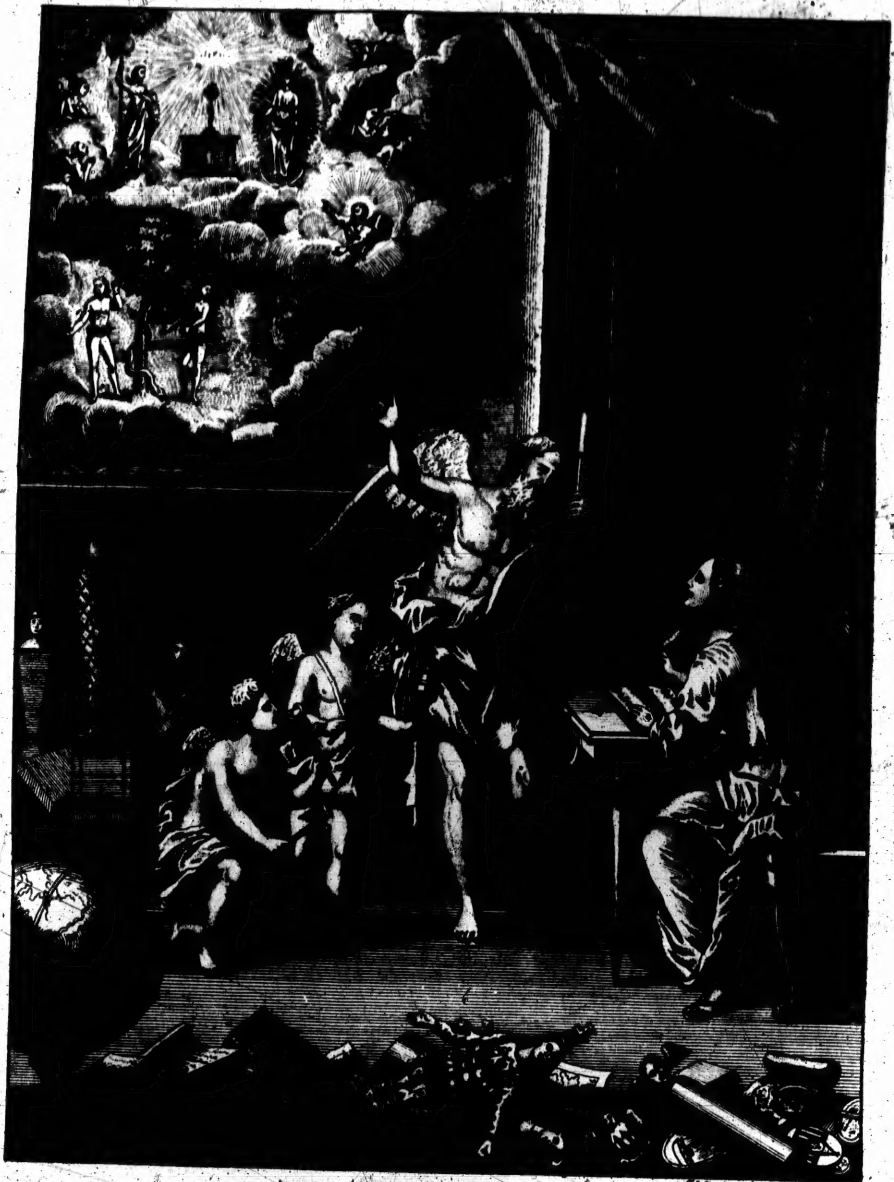


Schleuen fec. Berolini

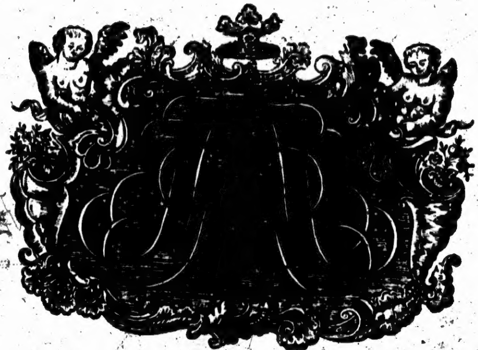
Algemeine Geſchichte der Länder und Völker von America.

Erſter Theil.

Nebſt einer Vorrede

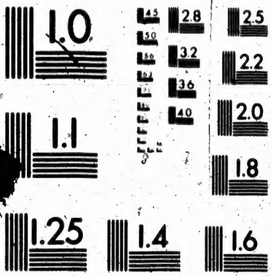
Siegmund Jacob Baumgartens

der h. Schrift Doctors und öffentl. Lehrers, auch des theologiſchen Seminarii Directors auf der königl. preußl. Friedrichsuniverſität in Halle.

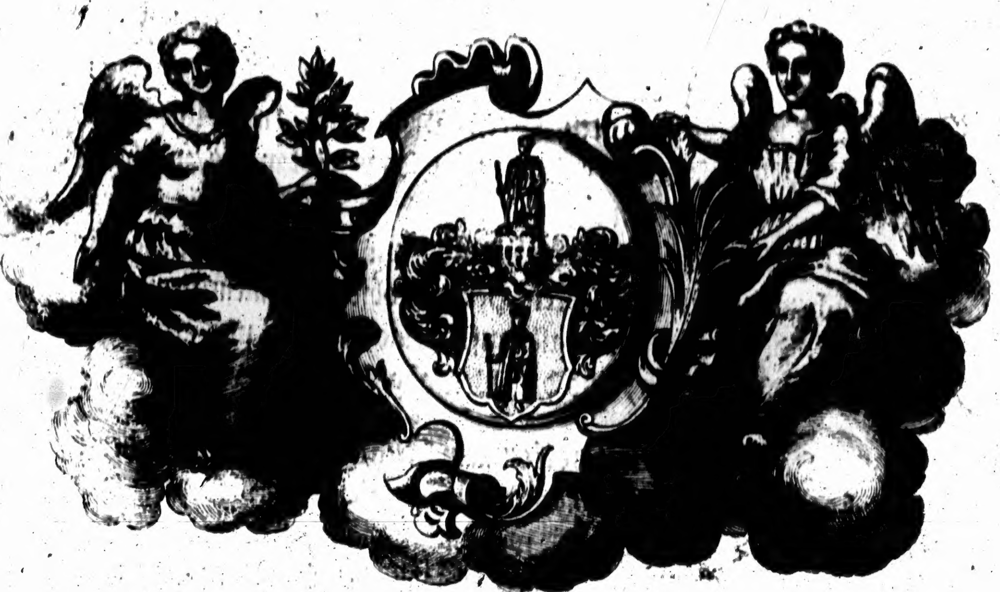


Mit vielen Kupfern.

Halle, bey Johann Juſtinus Gebauer.
1752.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART
NATIONAL BUREAU OF STANDARDS
STANDARD REFERENCE MATERIAL 1010a
(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



Hochwürdiger,
Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr!

So gros das einſtimmige Verlangen aller derer geweſen, die das Glück und die Gnade gehabt, den weiland Hochwürdigen und Hochwohlgebornen Herrn, Herrn Hilmer von Münchhauſen, des hohen Stifts zu

Magdeburg Domherrn, auch Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Mökern, Lochau, Leizkow und Hobek, **Dero** vielgeliebten Herrn Bruder zu kennen und einen Zutrit zu demſelben zu haben, ſeine Tage verlängert zu ſehen; ſo rührend iſt dagegen nunmehro die Betrübnis, da die Providenz hierunter ein anders beſtimmet, und dieſen mit warhaften adelichen Tugenden begabten Herrn, obwol in einem ziemlichen Alter, dennoch aber vor alle aufrichtige Freunde und getreueſte Diener viel zu früh, aus der Welt abgefordert.

Ich kan mich mit volkommenem Rechte unter die Zahl derer rechnen, die an einem längern Lebensziele dieſes Wohlſeligen wahren Antheil genommen und ſolches innigſt gewünſchet haben würden. Denn die beſondere Gnade, die Derſelbe jederzeit zu mir getragen, war von ſolcher Beſchaffenheit, daß ich ſolche nie gnugſam werde erheben können.

Ob nun zwar alle und jede mir erwieſene Gnadenbezeugungen insgeſamt von beſondern Werthe ſind: ſo iſt doch die vorzüglichſte diejenige mit, daß ich durch Deſſen Vermitelung die Bekantſchaft von **Ew. Hochwürden Gnaden** erlanget. Gewis, eine Bekantſchaft, die ich um ſo höher ſchätze, je mehr ich in **Dero** hochadelichen Perſon alle Deſſen nie genug zu rühmende Eigenſchaften hinwiederum zu verehren Urſache finde.

Es würde **Ew. Hochwürden Gnaden**, deren edle Gemüthsneigung auch eine ungemeine Mäßigung liebt, theils nicht angenehm ſeyn, wenn ich, ohnerachtet ich mich dazu völ-

lig

lig berechtiget erachten könte, von **Deroſelben** eine wahre Liebe zur Religion, eine Kentnis gründlicher Gelehrſamkeit, eine algemeine Menſchenliebe, überhaupt alles, was mit Recht rühmlich genennet werden kan, alhier anführen wolte; theils würde auch meine Feder zu unvermögend ſeyn, ſolches ſeinem Werthe nach gehörig auszudrucken. Daher wil ich mich blos auf die Kentnis aller, und insbeſondere derer beziehen, welche **Dieſelben** Dero Umgangs würdigen.

Dieſen iſt auch die beſondere Leutſeligkeit bekant, womit **Ew. Hochwürden Gnaden** alles dasjenige, was zu Erweiſung einer volkomnen Ehrerbietung abzielet, ſo gering es auch ſeyn möge, nie verſchmähen, ſondern einer aufrichtigen Abſicht allemal den Mangel des Werthes erſetzen laſſen.

In dieſem Vertrauen wage ich auch, **Ew. Hochwürden Gnaden** eine Arbeit zuzueignen, wovon **Dero** wohlſeliger Herr Bruder auf gewiſſe Maſſe ein Veranlaſſer genennet werden kan, und deren Original wegen der darin befindlichen Merkwürdigkeiten von einem groſſen Regenten Frankreichs eines gnädigen Anblicks gewürdiget worden.

Dabey bitte ganz gehorſamſt, dieſes mein Unternehmen theils als ein obwol ſchwaches, dennoch aufrichtiges Zeichen meiner unendlichen Verbindlichkeit gegen **Dero** wohlſeligen Herrn Bruder, theils auch als ein eifriges Verlangen, mich auch **Dero** Gnade theilhaftig gemachet zu ſehen, zu betrachten.

Solte ich dieſen meinen gewünſchten Zweck erreichen, ſo werde ich mich dadurch beſonders beglückt erachten, auch mein vornemlichſtes Beſtreben dahin gerichtet ſeyn laſſen, mich mit volkommenſter Ehrfurcht lebenslang zu nennen

Hochwürdiger, Hochwohlgeborner Herr,

Ew. Gnaden

ganz gehorſamſter Diener

J. F. S.

Geneigter Leſer,

Die Geſchichte der Länder und Völker von America, oder der nicht ohne Grund ſo genanten neuen Welt, enthalten eine ſolche Menge von reizenden Merkwürdigkeiten und manchfaltigen Abwechſelungen, deren Kentnis immer erheblicher wird, je mehr die europäiſchen Reiche, auſſer den aus dieſer Fundgrube geholten koſtbaren Metallen, Edelſteinen und Schäzen, den Werth ihres übrigen Eigentums in dieſem groſſen Welttheil einzuſehen und ihre faſt aus ganz Europa daſelbſt errichtete Pflanzvölker zu vermehren und zu nutzen anfangen, daß eine algemeine Beſchreibung derſelben keiner beſondern Anpreiſung benötiget zu ſeyn ſcheinet. Ich werde mich daher in dieſer Vorrede zur gegenwärtigen Schrift, deren erſter Band alhier geliefert wird, auf die bloſſe Anzeige der geſamten Einrichtung und des eigentlichen Inhalts derſelben einſchränken: womit Leſern zur eignen Beurtheilung ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit ſowol, als wirklichen Beförderung ihres vortheilhaften Gebrauchs, am meiſten gedienet iſt; ſonderlich wenn dabey die Quellen der ertheilten Nachrichten hinlänglich gemeldet werden, die theils von dem geſchickten und fleißigen Verfaſſer gebraucht worden, theils zur ausfürlichen Kentnis umſtändlicherer Abhandlungen einzeler Stücke dieſer Geſchichte verglichen werden können.

Es beſtehet demnach dieſes Werk aus zwey Haupabtheilungen. In der erſten wird von der Lebensart und Verfaſſung, oder von den Sitten und Gebräuchen der ſo genanten Wilden in America gehandelt, und eine Vergleichung derſelben mit den Altertümern der ungeſitteten Zeiten der übrigen Welttheile angeſtellet: in der zweiten aber werden die eigentlichen Geſchichte der americaniſchen Länder, ſeit ihrer Entdeckung von den europäiſchen Völkern, nach den verſchiedenen Eroberungen und errichteten Herſchaften auch Pflanzſtädten dieſer letztern in denſelben, nach einer in der Zeitfolge gegründeten Ordnung vorgetragen.

Die in der erſten Abtheilung gelieferte Beſchreibung der americaniſchen Wilden iſt eine Ueberſetzung der leſenswürdigen Schrift, welche Joſ. Franc. Laſitau (1) im Jahr 1723 herausgegeben, unter der Aufſchrift: Moeurs des Sauvages *Americains* comparées aux moeurs des premiers tems, par le P. *Lafitau* de la Compagnie de *Iesus*. Ouvrage enrichi de figures en taille douce. A *Paris* chez *Saugrain* l'ainé, et *Charles Eſtienne Hochereau*. Nach welcher anfänglichen Ausgabe in 2 Bänden in 4, im folgenden Jahre eine in 4 Bänden in gros 12 zu Rouen gedruckt worden. Der Beifal, welchen dieſe Arbeit gefunden, iſt nicht nur aus den rümlichen Urtheilen zu erſehen, die davon gefället worden (2), ſondern erhellet noch mehr aus dem ſtarken Gebrauch derſelben bey dem groſſen und koſtbaren Werke der Ceremonies et Coutumes religieuſes de tous les peuples du Monde, repreſentées par des figures deſſinées de la main de *Bernard Picard*, avec une explication hiſtorique et quelques diſſertations curieuſes, deſſen beträchtlichſte Vermerung in der neuen Ausgabe aus dieſer Schrift beſtehet, die derſelben faſt ganz einverleibet worden (3). Und der

Augen-

(1) Eben dieſer geübten Feder haben wir die wohlgeratene Hiſtoire des Decouvertes et Conquêtes des *Portugais* dans le nouveau Monde, avec des figures en taille-douce, zu danken, welche 1733 in zwey Quartbänden herausgekommen, und einen Auszug der groſſen Werke Joh. de Barros, Joh. Pet. Maffei, Em. de Faria et Souſa, Hier. Oſorii, Dam. de Goes, Franc. d'Andrade und Alph. d'Albuquerque liefert.

(2) Nic. Lenglet du Fresnoy meldet von derſelben im catalogue des principaux hiſtoriens p. 1680 eine Ausgabe des Jahrs 1726 und urtheilet davon alſo: livre curieux et plein de belles recherches: Franc. Xav. de Charlevoix aber in der Liſte des Auteurs vor der hiſtoire ou deſcription generale de la nouvelle *France* p. 58; on y trouve un grand detail des moeurs, des coûtumes et de la religion des Sauvages de l'*Amérique*, ſurtout de ceux du *Canada*, que l'Auteur avoit vûs de plus près, ayant été Miſſionaire parmi les *Iroquois*. Auſſi n'avoins nous rien de ſi exact ſur ce ſujet. Le parallele des anciens Peuples avec les *Ameriquains* a paru fort ingenieux, et ſuppoſe une grande connoiſſance de l'antiquité.

(3) Wovon im 8ten Bande der Nachrichten von einer halliſchen Biblioth. S. 31 ꝛc. und ſonderlich S. 45. 48 ausfürlicher gehandelt wird.

Augenſchein kan jederman überzeugen, daß dieſer Beifal nicht ungegründet geweſen: indem man nicht leicht eine ſo genaue Kentnis und umſtändliche Nachricht von einem Volke irgendwo antreffen wird, das von der geſitteten Welt ſo entfernet und abgeſondert geweſen, als darin auf eine ſo lehrreiche und fruchtbare Art vorgetragen wird: daß nicht nur Kenner und Liebhaber der Altertümer manche unerwartete Gelegenheit und Reizung zum Nachdenken und zur Erweiterung der Gelerſamkeit finden; ſondern auch jederman durch häufige Mannigfaltigkeit unbekant geweſener Dinge in einer angenemen Aufmerkſamkeit und vergnügenden Beſchäftigung unterhalten wird.

Bey dem groſſen, weiten und ausgedehnten Druck, der anjezo in Frankreich üblich iſt, haben beide Bände der franzöſiſchen Ausgabe füglich in einen gebracht, ja demſelben noch der Anfang des zweiten Theils beigefüget werden können, ohne daß weder von den zahlreichen Kupfern, noch der eigentlichen Schrift das geringſte weggelaſſen worden. Die einige Aenderung, welche der Ueberſetzer vorgenommen, die 14 Hauptſtücke in kleinere Abſchnitte oder Paragraphen einzutheilen, und derſelben jedesmaligen Inhalt den Hauptſtücken vorzuſetzen, wird Leſern, zu deren Bequemlichkeit ſolches geſchehen, nicht misfallen; ſo wenig als die Beifügung einiger doch wenigen und kurzen Anmerkungen deſſelben, die gegen das Ende des Buchs durch ein beſonderes Zeichen, eines kleinen Kreuzes †, von den eigenen mit einem kleinen Stern * bezeichneten Anmerkungen des Verfaſſers unterſchieden worden. Ohnerachtet bey der Abweſenheit des Ueberſetzers dieſer Unterſchied nicht gleich von Anfange des Abdrucks beobachtet worden: ſo werden ſich doch die beiderley Anmerkungen durch den Inhalt ſelbſt ſehr leicht unterſcheiden laſſen. Eben dieſe Entfernung des Aufenthalts hat den Ueberſetzer gehindert die Durchſichtigung der Probebogen beim Abdruck ſeiner Arbeit zu übernemen, daher mehrere Druckfeler eingeſchlichen, als ſonſt würde geſchehen ſeyn: die doch am Ende dieſes Bandes angezeiget worden, und leicht gehörigen Orts geändert werden können.

Ohnerachtet nun dem anfänglichen Entwurf zu Folge im gegenwärtigen erſten Bande dieſes Werks nichts weiter geliefert werden ſollen, als des Lafitau Arbeit; welches auch füglich hätte geſchehen können, wenn der zweite Band eine bloſſe Ueberſetzung und mit einigen Zuſätzen geſchehene Erweiterung der von Bruzen la Martiniere verfertigten Geſchichte von America, im 2ten Th. ſeiner 1735 herausgegebenen Introduction a l'hiſtoire de l'*Aſie*, de l'*Afrique* et de l'*Amerique*, pour ſervir de ſuite á l'Introduction á l'hiſtoire du Baron de *Puſendorf* (4) enthalten ſollen: ſo hat darin dennoch eine Aenderung getroffen

werden

(4) Die 10 Jahr vorher in England herausgekommene Fortſetzung und Vermehrung der puffendorfiſchen Hiſtorie, enthält zwar im zweiten Bande an introduction

werden müſſen, nachdem ſich der Verfaſſer und Verleger zum Vortheil der Leſer entſchloſſen, eine ganz neu ausgearbeitete Geſchichte zu liefern, von welcher allhier bereits der Anfang mitgetheilet wird, damit die verhältnismäßige Grösse der Bände beſſer beobachtet werden könne.

Dieſe zweite Abtheilung beſtehet nach der Einleitung aus ſechs Büchern. Vor der Einleitung iſt noch das nützliche chronologiſche Verzeichnis der Entdeckungen der neuen Welt von den Europäern, und ihren daſelbſt ſowol gemachten Eroberungen als errichteten Herſchaften und Pflanzvölkern anzutreffen, welches im erſten Theil der vom Charlevoix 1745 herausgegebenen Hiſtoire et deſcription generale de la nouvelle *France* befindlich iſt, und Leſern einen allgemeinen Entwurf der beſondern Nachrichten, die im folgenden zu erwarten ſind, vorlegen, auch die in der übrigen Schrift beobachtete Ordnung begreiflich machen kan.

Die Einleitung ſelbſt enthält zwey Hauptſtücke. Im erſten wird von America überhaupt gehandelt: im zweiten aber von der Entdeckung und Beſchaffenheit der canariſchen und azoriſchen Inſeln, welche vor der Entdeckung von America ſelbſt den Europäern bekant und von denſelben bevölkert worden.

Das erſte Buch liefert die erſten Entdeckungen und Eroberungen der Spanier in fünf Hauptſtücken: von welchen das erſte die vom Chriſtoph Colombo gemachte Entdeckungen; das zweite, die nächſten Entdeckungen und Anbauungen; das dritte, die Eroberung des güldenen Caſtiliens von Darien bis Panama; das vierte die Beſchreibung der Antillen; und das fünfte die Beſchreibung von Terra Firma enthält.

Vom zweiten Buche, welches die übrigen Entdeckungen und Eroberungen der Spanier enthält, iſt allhier nur der erſte Abſchnit des erſten Hauptſtücks befindlich, darin die wichtige und vom Solis ſo ſchön beſchriebene Entdeckung und Eroberung von Mexico erzählet wird: worauf im zweiten Bande die Beſchaffenheit und vormalige ſowol als jetzige Einrichtung dieſes anſehnlichen Reichs, ingleichen auf ähnliche Art die Geſchichte von Peru und Chili folgen werden.

Das dritte Buch wird von den Eroberungen der Portugieſen in America, und den merkwürdigen Geſchichten Braſiliens, handeln.

Im vierten Buche werden die Entdeckungen und Herſchaften der Franzoſen und Holländer in America abgehandelt werden.

Das

to the hiſtory of the Kingdoms and States of *Aſia*, *Africa* and *America* both ancient and modern, ebenfals eine ſolche Geſchichte von America; ſie iſt aber ſehr kurz, beſtehet nur aus 110 Seiten in 8, und iſt mit der vom Martiniere gelieferten Arbeit gar nicht zu vergleichen.

Das fünfte Buch wird die vor andern erheblichen Eroberungen, Pflanzſtädte und Herſchaften der Engländer in dieſem Weltheile beſchreiben.

Im ſechſten Buche aber ſol von den Entdeckungen und Pflanzſtädten der Schweden und Dänen in America gehandelt werden.

Hoffentlich werden Leſer aus dem bloſſen Anblick dieſes Entwurfs die vorzügliche Schätzbarkeit dieſer geſamten Arbeit hinlänglich beurtheilen können: indeſſen wird ſolches noch gegründeter geſchehen, auch manchen Liebhabern der Geſchichte ein anderweitiger Gefallen erzeiget werden, wenn alhier ein Verzeichnis der vornemſten und brauchbarſten Bücher von den americaniſchen Geſchichten ertheilet wird; woraus nicht nur zu erſehen ſeyn wird, aus was für groſſen und zum Theil ſeltenen oder koſtbaren Werken dergleichen zerſtreuete Nachrichten geſamlet werden müſſen, und wie vieler Zuſätze die beſten dieſer Schriften, welche vor hundert und mehrern Jahren herausgekommen, benötiget ſeyn; ſondern auch jederman, der ausfürlichere Beſchreibungen einzeler Stücke dieſer Geſchichte zu leſen verlangen möchte, ſich in Abſicht der Wahl derſelben Raths erholen kan.

Es wird dieſes Verzeichnis am füglichſten nach der in des Hrn. Hofrath **Chriſt. Gottl. Buders** ſtruwiſchen biblioth. hiſtorica ſel. c. II §. 4-8 erwälten Ordnung eingerichtet, folglich in fünf Hauptarten von Geſchichtbüchern eingetheilet werden können: daß die erſte Gattung algemeine Beſchreibungen von America enthalte; die zweite von den Geſchichtbüchern der Entdeckung dieſes Welttheils und beſonderer Gegenden deſſelben handele; die dritte die Beſchreibungen einzeler Länder und beſonderer Geſchichte derſelben liefere; in der vierten die Bücher von den Kirchengeſchichten; in der fünften aber die Schriften von dem Urſprunge der americaniſchen Völker, und der Naturgeſchichte ihrer Länder, gemeldet werden.

Zur erſten Gattung gehören dreierley Schriften: einmal die eigentlichen algemeinen Geſchichte und Beſchreibungen von America, welche ſich am füglichſten nach der Zeitfolge ihrer Ausfertigung melden laſſen. Es ſind dahin zu rechnen 1) **Joſ. de Acoſta** hiſtoria natural y moral de las *Indias*, en que ſe tratan las coſas notables del Cielo y Elementos, Metales, Plantas y Animales dellas; y los Ritos y Ceremonias, Leyes, y Govierno, y Guerras de los *Indios* (5): 2) **Ant. de Herrera** hiſtoria general de los hechos de los *Caſtela-*

nos

(5) Die erſte Ausgabe iſt 1590 zu Sevillen herauskommen, vermehrt aber 1591 wieder aufgeleget, auch zu Madrid 1608 und 1610 nachgedruckt worden. Die italiäniſche Ueberſetzung vom Paul Gallucci iſt 1596, und die franzöſiſche vom Rob. Regnault 1598 und 1606 herausgekommen. Die teutſche hat folgende Aufſchrift: „America, oder wie „mans zu teutſch nennet, die neue Welt, „Weſt India, vom Herrn Joſepho de „Acoſta in ſieben Büchern, eines Theils „in lateiniſcher, und eines Theils in hi-

„ſpa-

nas en las Islas y Tierra firma del Mar Oceano (6): 3) **Juan de Torquemada** la monarchia *indiana* en 21 libros (7): 4) **Caſp. Bars** *Indiae* occidentalis hiſtoria (8): 5) **Joh. de Laet** nouus orbis, ſeu deſcriptionis *Indiae* occidentalis lib XVIII, nouis tabulis geographicis et variis animantium, plantarum, fructuumque iconibus illuſtrata (9): 6) **Joh. Lud. Gottfrieds** neue Welt und ameri-

„ſpaniſcher Sprache beſchrieben. Gedruckt „zu Urſel durch Cornelium Sutorium „1605:„ wobey noch der Inhalt aller ſieben Bücher weitläuftig gemeldet wird. Was von der anfänglich lateiniſchen Schrift dieſes Verfaſſers daſelbſt ſtehet, iſt nur auf die libros 2 de natura noui orbis zu deuten, die zu Salamanca 1589 und 1595, ingleichen zu Cöln 1596 herausgekommen, welche der Verfaſſer aber ſelbſt ins ſpaniſche überſetzt, und der vermehrten Ausgabe des obgedachten Werkes einverleibet 1591. Von der teutſchen Ueberſetzung iſt zu Frankfurt 1617 eine andere Ausgabe herausgekommen: die lateiniſche vom Jac. Hugo von Linſchotten iſt ſowol beſonders gedruckt, als auch dem 9ten Theil der *Indiae occidentalis* derer de Bry einverleibet worden. Auch iſt eine holländiſche zu verſchiedenen malen wieder aufgelegte Ueberſetzung davon vorhanden.

(6) Dieſes Werk beſtehet aus 8 Decaden, die vom Jahr 1492 bis 1554 gehen, in 4 Bänden in Folio, von welchen die beiden erſten 1601 zu Madrid aus der königlichen Druckerey, die beiden letzten aber 1615 bey Joh. de la Coſte ans Licht getreten. In dieſem Jahrhundert ſind zwey Ausgaben davon herausgekommen, die eine zu Antwerpen bey Verduſſen 1728 in 4 Bänden, die andere zu Madrid 1703 in 5 Bänden, welche von And. Gonzalez Barcia bis auf die jetzige Zeit fortgeſetzet worden. Die drey erſten Decaden ſind auch franzöſiſch herausgekommen, die zwey erſten 1622, und die dritte 1671. In der ſtruviſchen bibl. hiſt. p. 224 wird von dieſem Werke gemeldet; quod opus *latine* ſub titulo: *nouus orbis ſeu deſcriptio Indiae occidentalis metaphraſte Caſp. Barleo* prodiit, *Amſtelodami* 1622; cui adiuncta et inſerta opuſcula *Iac. le Maire deſcriptio nauigationis auſtralis inſtitutae* 1625; *Ioa. de More narratio nauigationis* 1618; *Catalogus vocabulorum, quibus incolae inſularum Salomonis utuntur*; *Petri Ordonnez de Cevallos deſcriptio Indiae occidentalis* etc. Welches unrichtig iſt: indem Barläi Ueberſetzung nur die deſcription de las *Indias* occidentales enthält, welche vom gedachten Werk unterſchieden iſt, und als eine Einleitung in daſſelbe gedruckt worden; im Jahr 1640 iſt davon auch eine franzöſiſche Ueberſetzung herausgekommen.

(7) Die erſte Ausgabe davon iſt zu Sevilla 1615 in 3 Bänden in Folio gedruckt; die andere aber zu Madrid 1730, in eben ſo viel Bänden, vom And. Gonzalez de Barcia veranſtaltet worden.

(8) Die völlige Aufſchrift dieſer ſehr mittelmäßigen Arbeit lautet alſo: *Indiae* occid. hiſt. in qua prima regionum iſtarum detectio, ſitus, incolarum mores, aliaque eo pertinentia, breuiter explicantur: ex variis autoribus collecta, opera et ſtudio *Gaſparis Ens L. Coloniae* apud *Gul. Lutzenkirchen*, Anno 1612: in 8 von 370 Seiten in 5 Büchern.

(9) Dieſes Werk iſt in Folio zu Leiden bey den Elzevieren 1633 herausgekommen, welche auch im Jahr 1640 eine franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben veranſtaltet haben. Charlevoix urtheilet davon ſehr vortheilhaft: cet ouvrage eſt rempli d' excellentes recherches tant par rapport aux etabliſſemens des *Européens* dans l' *Amerique*, que pour l' hiſtoire naturelle, le caractére et les mœurs

americaniſche Hiſtorien (10): 7) Arn. Montani de nieuwe en onbekende mœurs des Ameriquains. L'Auteur a puiſé dans les bonnes ſources. Il étoit d'ailleurs habile homme, et fait paroitre par tout un grand diſcernement, et une très bonne critique, excepté en quelques endroits, ou il n'a conſulté que des Auteurs Proteſtans, et s'eſt trop livré aux préjugés de ſa religion. Die holländiſche Ueberſetzung dieſer Schrift iſt 1644 herausgekommen. Die Streitſchriften, welche der Verfaſſer mit Grotio über den Urſprung der americaniſchen Völker gewechſelt, gehören unter die letzte Gattung von Büchern, deren im folgenden Meldung geſchehen ſol.

(10) Dieſes vormals ſehr beliebte Werk in Folio hat eine doppelte Aufſchrift; die eine in Kupfer geſtochene lautet alſo: „Hiſtoria Antipodum, oder neue Welt, das iſt „Natur und Eigenſchaft des halben Theils „der Erden, ſo Weſt Indien genennet wird, „der Elementen, Geſchöpfen, Nationen und „Inwoner, und wie dis alles durch mancherley Schiffarten entdecket worden, mit „Fleis zuſammen getragen durch Joh. „Ludw. Gottfried: mit Landtafeln und „Kupferſtücken gezieret von Matthäo Merian und von deſſen Erben verlegt. Frankfort.„ Die andere gedruckte Aufſchrift iſt noch ausfürlicher. „Neue Welt und americaniſche Hiſtorien: Inhaltende warhaftige und volkommene Beſchreibungen aller „weſtindianiſchen Landſchaften, Inſulen, „Königreichen und Provinzen, Seeküſten, „flieſſenden und ſtehenden Waſſern, Port „und Anländungen, Gebirgen, Thälern, „Städten, Flecken und Wohnplätzen, ſamt „der Natur und Eigenſchaft des Erdreichs, „der Luft, der Mineren und Metallen, der „brennenden Vulcanen oder Schwefelbrunnen, der ſiedenden und anderer heilſamen „Quellen, wie auch der Thier, Vögel, Fiſch „und Gewürm in denſelben, ſamt andern „wunderbaren Creaturen und Miraculn der „Natur, in dieſem halben Theil des Erdkreiſes: desgleichen gründlicher Bericht von „der Inwoner Beſchaffenheit, Sitten, „Qualitäten, Policey und Götzendienſt, Leben und Weſen, barbariſcher Unwiſſenheit „und unerhörter Grauſamkeit des meiſten „Theils dieſer wilden Leute, ſamt Unterſcheid „der Nationen, Sprachen und Gebräuchen: „Item hiſtoriſche und ausfürliche Relation „38 fürnemſter Schiffarten unterſchiedlicher „Völker in Weſt Indien, von der erſten „Entdeckung durch Chriſtoph. Columbum in 150 Jahren volbracht: alles aus „verſchiedenen weſtindianiſchen Hiſtorienſchreibern, und mancherley Sprachen mit „ſonderm Fleis zuſammengetragen, extrahirt, in eine richtige Ordnung der Materien und Zeit und in dieſe käufliche Form „gebracht, durch Joh. Ludw. Gottfried: „mit zugehörigen Landtafeln, Contrafacturen und geſchichtmäßigen Kupferſtücken zum „Luſt und Nachrichtung reichlich gezieret und „verlegt durch Matth. Merian, Buchhändlern und Kupferſtechern zu Frankfurt „am Mayn: Frankfurt bey denen Merianiſchen Erben 1655.„ Welche ungeheurige Aufſchrift ganz mitgetheilet wird, damit einige merkwürdige Umſtände dieſes Buchs begreiflicher werden. Es iſt daſſelbe ein bloſſer Auszug, ja an vielen Orten buchſtäblicher Nachdruck der Samlung, welche die Brüder de Bry und zuletzt der eine Joh. Theodoric. de Bry allein, unter der Aufſchrift *India* occidentalis herausgegeben: welche nach deſſelben Tode ſeinem einen Schwiegerſohn Matth. Merian zu Theil worden, ſo wie das änliche Werk *India* orientalis dem andern Wilh. Fitzern. Erſterer hat, um die Kupfer ſolches Werks noch einmal brauchen und verkaufen zu können, ſchon im Jahr 1631 bey ſeinem Leben dieſen Auszug

de Weereld, of beſchryving van *America* en 't *Zuidland* (11): 8) John Ogilby Deſcription of *America* (12); und 9) Olph. Dappers ausfürliche und eigentliche Beſchreibung von America (13): welchen 10) noch Gonzal. Hernandez de Oviedo hiſtoria general y natural de las *Indias* beizufügen iſt, ja den meiſten derſelben vorgezogen werden müſte, wenn es ganz und volſtändig ans Licht getreten wäre (14).

Hier-

Auszug deſſelben geliefert, die Aufſchrift aber ſo einrichten laſſen, daß ſolches nicht leicht merklich werden, ſondern Käufer gedachter teutſch ſowol als lateiniſch herausgekommenen Samlung Luſt bekommen möchten, ſich daſſelbe auch anzuſchaffen, und alſo einerley Werk zweimal zu kaufen. Ohnerachtet der Verfaſſer, der zu mehrern änlichen Arbeiten dieſes Verlegers gebraucht worden, im algemeinen Gelehrten Lexico Th. 2 S. 1093 als ein teutſcher Hiſtoricus aus der Schweiz aufgefüret worden: ſo iſt doch unter dem vorgegebenen Namen Joh. Ludw. Gottfried, der im gedachten Lexico Th. 1 S. 19 als ein teutſcher Hiſtoricus von Strasburg gemeldete Joh. Phil. Abelin verſteckt, der einige ſeiner Schriften unter einem falſchen Namen heraus zu geben nötig gefunden, den er hernach auch in andern Schriften beibehalten, weil er bekanter geworden als ſein wahrer Name.

(11) Die völlige Aufſchrift dieſes leſenswürdigen und aus einer ſehr geübten Feder gefloſſenen Werks in Folio lautet alſo: De nieuwe - - - Zuid-Land, vervaetende d' Oorſprong der *Americaenen* en Zuidlanders, gedenkwaerdige togten derwaerds, Gelegenheid der vaſte Kuſten, Eilanden, Steden, Sterkten, Dorpen, Tempels, Bergen, Fonteinen, Stroomen, Huiſen, de natur van Beeſten, Boomen, Planten en vreemde Gewaſſchen, Godsdienſt en Zeden, wonderlijke Voorvallen, vereeuwde en nieuwe Oorlogen: verciert met Afbeeldſels, na't leven in *America* gemaekt, en beſchreeven door *Arnoldus Montanus*: t' *Amſterdam*, by *Jac. Meurs* 1671. Ohnerachtet der holländiſche Krieg in Braſilien darin mit einer vorzüglichen Ausfürlichkeit beſchrieben worden: ſo iſt doch die ganze Schrift wohlgeraten, und Lenglets Wunſch nicht ungegründet, der im catal. des princ. hiſtoriens p. 1666 alſo lautet: fort bonne, et demanderoit un traducteur intelligent; on a beaucoup de traités ſur les diverſes parties de l' *Amerique*, mais très-peu de deſcription generales de tout le continent. S. 40 aber ſchreibt derſelbe noch nachdrücklicher, ouvrage curieux et fort exact, et qui meriteroit bien de paroitre en *François*.

(12) Dieſe Schrift, welche zu London 1671 in Folio herausgekommen, iſt verſchiedenen andern Arbeiten dieſes geſchickten Schotländers an Güte nicht gleich, und nur der ſchönen Kupferſtiche und Landkarten wegen ſchäzbar, hat auch eigentlich einen Theil des engliſchen Atlantis ausmachen ſollen, den gedachter Verfaſſer zu liefern willens geweſen, doch nicht zu Stande gebracht.

(13) Mit dieſer Arbeit, welche 1673 in Folio zu Amſterdam ans Licht getreten, hat es beinahe eben dieſelbe, wenigſtens änliche, Bewandnis als mit Gottfrieds neuen Welt (10): indem der Verleger Jac. Meurs die bey Montani Schrift gebrauchte Kupfer noch einmal zu nuzen geſucht, und ſich dazu der geübten dapperſchen Feder bedienet. Lenglet hat davon vortheilhaft geurtheilet S. 1666: curieuſe et intereſſante. Elle meriteroit d' être traduite.

(14) Es iſt davon nur der erſte Theil in Folio zu Sevillen 1535 gedruckt worden,

der

Hiernächſt ſind zu dieſer Gattung von Schriften einige algemeine Beſchreibungen von America zu rechnen, die in andern Werken angetroffen werden, und Theile derſelben ausmachen: unter welchen ſonderlich folgende drey angefüret zu werden verdienen; 1) Sam. Purchas relations of the diſcoveries, Regions and Religions of the new World (15); 2) Pet. d'Avity deſcription generale de l'*Amerique* (16); und 3) Sam. Wilſons deſcription of *America* (17); der gröſſern algemeinen Erdbeſchreibungen und geographiſchen Werke nicht zu gedenken, wenn dieſelbe zugleich hiſtoriſch eingerichtet ſind.

c 2 Endlich

der aus 27 Büchern beſtehet, auf welchen zwey andere Theile folgen ſollen, das ganze Werk in 50 Büchern zu liefern, die aber nie zum Vorſchein gekommen. In der Ausgabe zu Salamanca 1546 iſt die verdadera relacion de la conquiſta del *Peru* por *Franc. Xerez* zu einiger Ergänzung beigefüget worden. Die franzöſiſche Ueberſetzung vom Joh. Poleur iſt zu Paris 1556 herausgekommen: eine italiäniſche aber im dritten Theil der von Joh. Bapt. Ramuſio beſorgten Samlung der navigationi e viaggi anzutreffen, auch beſonders herausgekommen.

(15) Dieſe Beſchreibung macht das 8 und 9te Buch der ſo genanten Pilgrimage dieſes Verfaſſers aus, welche zum erſtenmal zu London 1613 in Folio herausgekommen, 1614 aber und 1626 wieder aufgeleget worden: worauf ſeine Pilgrims oder geſamlete Reiſebeſchreibungen 1625 in 4 Bänden in Folio gefolget, durch deren Verlag der Verfaſſer verarmet.

(16) Die völlige Aufſchrift dieſer Beſchreibung heiſt Deſcr. gen. de l'*Amerique*, troiſieme partie du Monde, avec tous ſes empires, royaumes, eſtats et republiques: ou ſont deduits et traictez par ordre leurs noms, aſſiette, confins, mœurs, richeſſes, forces, gouvernement et religion, et la Genealogie des Empereurs, Roys et Princes Souverains, lesquels y ont dominé juſques à noſtre temps, par *Pierre D'Avity*, Seigneur de *Montmartin*, Gentilhomme ordinaire de la Chambre du Roy. A *Paris* chez *Claude Sonnius*, et *Denys Bechet*. 1643, in Folio. Sie macht den dritten Theil des groſſen in 5 Theilen herausgekommenen Werks aus, welches die Aufſchrift füret: Le Monde, ou la Deſcription generale de ſes quatre parties - - ſeconde edition, reveuë, corrigée et augmentée au Tome de la *France* par *F. Ranchin* etc. und anfänglich unter der Aufſchrift bekant geweſen, Les Eſtats, Empires, Royaumes et Principautez du Monde - - par le Sieur D. T. V. Y. Welche erſte Ausgabe nur einen Band ausmacht, und nach der anfänglichen Auflage zu Paris 1625, ohne die anſehnlichen Verbeſſerungen der neuen Ausgabe, die ſowol 1635 als 1643 herausgekommen, zu Geneve 1665 nachgedruckt worden. Im Jahr 1660 hat Joh. Bapt. de Rocoles eine neue Vermehrung des Werks vorgenommen, wodurch es zu 6 Bänden angewachſen; Lenglet urtheilet davon aber S. 34, à force de l'augmenter, on en a fait un mauvais ouvrage. Cependant les augmentations les plus raiſonnables ſont celles du Sr. *Ranchin*, - - celles du Sr. de *Rocoles* - - ſont fades et languiſſantes en toutes manieres.

(17) Dieſe Arbeit, welche die neueſte Verfaſſung gedachter Länder am genaueſten beſtimt, und aus 21 Hauptſtücken beſtehet, füret folgende beſondere Aufſchrift: A Deſcription of *America*, containing Conjectures of its firſt peopling; the Conqueſt of the ſeveral countries by the *Europeans*; the Perſons, Genius, Habits, Buildings, Man-

Endlich gehören noch hieher die Samlungen der weſtindianiſchen Reiſebeſchreibungen, dergleichen auſſer den algemeinen Samlungen, welche Joh. Bapt. Ramuſio (18), Rich. Hakluyt (19), Sam. Purchas (20), Läv. Hulſius (21), Melchiſ. Thevenot (22), und Joh. Harris (23), nebſt

Manners, Laws, Cuſtoms, Religion, Policy, Arts, Manufactures etc. of the Natives; with an Account of the preſent Diviſions and Sub-diviſions of this new World, and the Vegetables, Animals and Minerals, that are to be found in each Province. Das ganze Werk aber iſt zu London 1739 unter der algemeinen Aufſchrift herausgekommen; A compleat univerſal Hiſtory of the ſeveral Dominions throughout the known World, containing an Account of their Situation, Extent, Boundaries, Climate, Air, Soil, Provinces, Cities, Towns, Curioſities, Trade, Riches, Navigation, Ports, Seas, Rivers, Mountains, Vegetables, Animals, Minerals, Laws, Governments, Monarchs, Dignities, Wars and Revolutions; alſo of the Perſons, Complexions, Habits, Diet, Cuſtoms, Religion, Languages, Learning, Arts, and Sciences of the Inhabitans, including all that is remarkable in their geography, natural, eccleſiaſtical and civil hiſtory and Policy: adorn'd with Maps, copy'd from the beſt Originals. In Folio.

(18) Dieſe Samlung der Navigationi e viaggi beſtehet aus 3 Bänden in Folio, von welchen der erſte 1550, der dritte 1553, und der zweite erſt, nach des Verfaſſers im Jahr 1557 erfolgtem Abſterben, 1559 zu Venedig herausgekommen. Nachher iſt dieſelbe mehrmals wieder aufgelegt worden, ſo daß 1588 die vierte Ausgabe, ingleichen 1606 und 1613 noch zwey andere ans Licht getreten, welche beide letzten mit einigen Zuſätzen vermehret worden.

(19) Hakluyts Samlung iſt in den Jahren 1598, 1599 und 1600 in drey Bänden in Folio zu London vollſtändig herausgekommen, nachdem derſelbe 10 Jahre vorher nur einen einzigen Band derſelben geliefert.

(20) Dieſe Samlung beſtehet nur aus 4 Bänden in Folio: wenn einige derſelben 5 rechnen, ſo wird die oben (15) gemeldete Pilgrimage mit den Pilgrims vermenget.

(21) Die hulſiſche Samlung beſtehet aus 26 ſo genanten Schiffarten in eben ſo viel beſondern Theilen in 4, die nach Läv. Hulſii Tode bey ſeinen Erben, mehrentheils durch Gotthard Arthus Beſorgung, herausgekommen. Einige Theile, die keine eigentliche Schiffarten enthalten, als der 18te, haben eine andere Aufſchrift, z. E. „Achtzehenter Theil der neuen Welt, das iſt, gründliche volkommene Entdeckung aller weſtindianiſchen Herſchaften, Inſeln und Königreichen, die aus dem Herrera genommen worden. Verſchiedene Theile enthalten mehrere Schiffarten und Reiſen, obgleich die Aufſchrift allezeit die Theile zu bezeichnen in der einfachen Zahl ausgedruckt worden. Weil dieſe 26 Theile zu ſehr verſchiedenen Zeiten auch an verſchiedenen Orten, zu Frankfurt, Oppenheim, Hanau u. a. m. herausgekommen, ſind ſie ſelten vollſtändig beiſammen anzutreffen.

(22) Thevenots Samlung beſtehet aus 4 Bänden in Folio, die zu Paris von 1663 bis 1672 herausgekommen, und ebenfals ſelten ganz angetroffen werden, ſonderlich der beſondern Zuſätze wegen, die der Verfaſſer noch nach dem 4ten Theil, ſelbſt in 4, herausgegeben.

(23) Dieſe Samlung macht nur zwey Bände in Folio aus, die zu London 1705 herausgekommen: an der Ausarbeitung und Einrichtung derſelben hat Harris keinen Theil

nebſt einigen neuern Verfaſſern geliefert haben (24), beſonders in der vom Joh. Dietr. und Joh. Iſr. de Bry beſorgten Arbeit unter der Aufſchrift hiſtoria *Americae*, ſive noui orbis et *Indiae* occidentalis, XIIII ſectionibus ſeu partibus comprehenſa angetroffen wird (25), die nicht nur gleich Anfangs teutſch ſowol als lateiniſch herausgekommen, ſondern auch in dieſem Jahrhunderte ins franzöſiſche und holländiſche überſetzt worden (26). Die einzeln Reiſebeſchreibungen werden füglicher zur dritten Hauptart von Schriften gerechnet, ſelbſt die ſogenanten Reiſen um die ganze Welt nicht ausgenommen; weil darin nur beſondere Länder, oder die Seeküſten einiger Gegenden dieſes Welttheils beſchrieben werden.

Die andere Hauptart von Geſchichtbüchern, welche die Entdeckung dieſes Welttheils und der Länder deſſelben beſchreiben, enthält theils algemeinere Be-

Theil gehabt, der nur die Zuſchrift und Einleitung dazu verfertiget.

(24) Es gehöret dahin, auſſer der groſſen vom Churchil veranſtalteten Samlung in England, die aus ſechs Bänden in Folio beſtehet, die von einer Geſelſchaft in England angefangene, aber bereits unterbrochene, und vom Hrn. Prevot umgearbeitete ſowol als nachher fortgeſetzte Samlung, deren teutſche Ueberſetzung unter der Aufſchrift, algemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und Lande, hinlänglich bekant iſt. Bey deren Fortſetzung zu wünſchen iſt, daß Hr. Prevot nicht ſowol einen Verfaſſer als Ueberſetzer abgeben möchte, welches ſelbſt bey einiger nötig befundenen Verkürzung von Nachrichten geſchehen kan; ſeine Wahl auch auf Beſchreibungen richten, die noch nicht ſo häufig gedruckt und in ſo bekanten Samlungen bereits anzutreffen ſeyn, als der Holländer oſtindiſche Reiſen. Die hiſtoire univerſelle des voyages faits par mer et par terre dans l'ancien et nouveau monde, welche 1707 zu Paris herausgekommen, und vom Bellegarde herrüret, iſt ein kurzer Auszug der erſten Entdeckung der beiden ſogenanten Indien.

(25) In Hr. Buders ſtruviſchen biblioth. hiſt. p. 224 heiſt es: *Theodorus de Bry* edidit *deſcriptionem americanarum provinciarum et incolarum*, tribus voluminibus, *Francofurti* 1590. 1592 f. multis aeneis figuris exornatis. Womit es folgende Bewandnis hat: die Zahl der Bände kan zwar willkürlich eingerichtet werden, indeſſen beſtehet dieſe ganze Samlung aus 14 Theilen, die nach und nach vom Jahr 1590 bis 1630 herausgekommen, von welchen Dietr. de Bry nur bis 1626, da er geſtorben, 12 herausgegeben, worauf Merian die zwey letzten beigefüget. Lenglet meldet S. 1664 eine 1634 auf 13 Theile gerichtete Aufſchrift, weil die beiden letzten Theile als eine zuſammenhängende Fortſetzung herausgekommen: und nennet dieſe Samlung die groſſen Reiſen, die nach Oſtindien aber die kleinen, die zuſammen 27 Theile ausmachen: womit Hr. Friedr. Gotth. Freytags analecta litter. de libr. rarior. p. 161-165 zu vergleichen ſind, der von beiden Samlungen, und dem jedesmaligen Inhalt ihrer Theile ausfürliche Nachricht giebet.

(26) Im Jahr 1707-1710 hat Pet. van der Aa beide Samlungen unter der Aufſchrift, *Gottfrieds* Reyſen na Ooſt en Weſt-Indien in 30 Bänden in 8 herausgegeben, auch franzöſiſch unter der Aufſchrift, Re[illegible]il des voiages aux *Indes* orientales et oc[illegible]entales et autres[illegible]ux du monde in 8 Bänden in Folio, und 30 in 8 drucken laſſen.

ſchreibungen, die entweder von einem und eben denſelben Verfaſſer herrühren, oder aus Samlungen verſchiedener kleinern Schriften beſtehen; theils beſonders Erzälungen einzeler Unternemungen und gemachter Entdeckungen.

Zur erſten Gattung ſind zu rechnen **Petri Martyris von Anghiera oder ab Angleria Mediolanenſis** 1) de rebus oceanicis et nouo orbe decades octo(27); und 2) de inſulis nuper inuentis et de moribus incolarum earundem (28); ingleichen 3) **Girol. Benzoni** iſtoria del mondo nuouo, libri tre (29); und 4) **Ant. Galvano** de los caminos par donde ſolia venir la eſpeceria de la *India*, con los deſcubrimentos hechos haſta el anno 1550

(27) In dieſes allererſten Geſchichtſchreibers von America ſeltenen Samlung von Briefen, welche im 7 B. der Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek S. 550-553 beſchrieben worden, finden ſich viel leſenswürdige Briefe, welche die erſte Entdeckung der neuen Welt betreffen: als der 130, 133, 142, 144, 140, 150, 154, 158, 104, 168, 202, 532, 545, 549, 551, 560, 562 ꝛc. Von den acht Decaden dieſes Verfaſſers iſt die erſte zu Sevillen vom Ael. Ant. Nebriſſenſi in einer Samlung mehrerer Schriften deſſelben 1500 in Folio herausgegeben worden: hernach hat er ſelbſt 1516 die drey erſten Decaden zu Complut herausgegeben, welche zu Paris 1532 wieder aufgeleget, zu Baſel aber 1533 und zu Cöln 1574 nachgedruckt worden; in welcher letzten Ausgabe in 8, nicht nur die Schrift deſſelben de inſulis etc. ſondern auch eben deſſelben libri 3 legationis *babylonicae*, das iſt nach Egypten, nebſt Damiani a Goes opuſculis hiſtoricis beigefüget worden. Die erſte vollſtändige Ausgabe aller acht Decaden iſt zu Complut 1530 herausgekommen, worauf dieſelbe zu Paris 1536 in Folio, und 1587 in 4 nachgedruckt worden, welche letzte Ausgabe Rich. Hakluyt mit einer Karte und beträchtlichen Anmerkungen verſehen. Ein Auszug derſelben unter der Aufſchrift, Sommario della generale iſtoria delle *Indie* occidentali, cavato da' libri di *Pietro Martire* iſt ſowol zu Venedig 1534 in 4 beſonders herausgekommen, als auch im 3 Theile der Samlung des Ramuſio anzutreffen.

(28) Dieſe Schrift iſt zu Baſel mehrmals ſowol beſonders, als in der Samlung mit Grynäi Vorrede, deren bald Meldung geſchehen ſol, gedruckt worden, auch der cölniſchen Ausgabe der drey Decaden (27) beigefüget. Zu Paris iſt 1532 eine franzöſiſche Ueberſetzung derſelben herausgekommen.

(29) Die erſte Ausgabe dieſer Schrift iſt zu Venedig 1565 in 8 herausgekommen, 1572 aber wieder aufgelegt worden, con la giunta di alcune coſe notabili delle iſole di *Canaria*. Die lateiniſche Ueberſetzung nouae noui orbis hiſtoriae, id eſt, rerum ab *Hiſpanis* in *Indiae* occidentali hactenus geſtarum et acerbo illorum in eas gentes dominatu, libri tres, *Vrbanis Calvetonis* opera induſtriaque ex *Italicis Hieronymi Benzonis*, *Mediolanenſis*, qui eas terras XIIII annorum peregrinatione obiit, commentariis deſcripti, *latini* facti, ac perpetuis notis, argumentis et locupleti memorabilium rerum acceſſione, illuſtrati. His ab eodem adiuncta eſt, de *Gallorum* in *Floridam* expeditione et inſigni *Hiſpanorum* in eos ſaevitiae exemplo, breuis hiſtoria, iſt zu Geneve 1581, und 1600, in 8 herausgekommen, und im 2ten B. der Nachr. von einer hall. Bibliothek. S. 182-185 beſchrieben worden. Nic. Höniger hat dieſelbe ins teutſche

1550 (30); wie auch 5) Franz Lopez de Gomara hiſtoria general de las *Indias* occidentales (31).

Unter den zur zweiten Gattung gehörigen Samlungen iſt die vornemſte, welche unter der Aufſchrift Nouus orbis regionum ac inſularum veteribus incognitarum mit Sim. Grynäi Vorrede dreimal herausgekommen; daher ſie gemeiniglich Grynäi Reiſen, richtiger aber die hervagiſche Samlung (32) genant wird. Die darin enthaltene Schriften, welche von America handeln, ſind in den beiden erſten Ausgaben 1) *Chriſtoph Columbi* nauigatio ex iuſſu *Hiſpaniae* regis ad multas inſulas hactenus incognitas, *Archangelo Madrignano* interprete; 2) *Petri Alonſi* nauigatio, eodem interprete; 3) *Pinzoni* nauigatio eod. interpr. 4) *Alberici Veſputii* nauigationum epitome; 5) *Americi Veſputii* nauigationes IIII: und 6) *Pet. Martyris* de inſulis nuper repertis; wozu in der

teutſche überſetzet, und 1579 auch 1582 unter der Aufſchrift, Beſchreibung der neuen Welt, herausgegeben. Beide Ueberſetzungen ſtehen im 4 - 6ten Theil der Samlung des Bry (25). Im algem. Gelehrt. Lexico Th. 1 S. 479 iſt dieſes einige Buch durch Unrichtigkeit der hendreiſchen Hand. in 4 bis 5 Bücher verwandelt worden.

(30) Dieſe Schrift iſt anfänglich zu Liſſabon herausgekommen: vom Rich. Hakluyt aber ins engliſche überſetzet und 1601 zu London in 4 unter der Aufſchrift, Account of the diſcoveries of the World from their firſt original to the Year 1555, herausgegeben worden.

(31) Zu Rom iſt 1556, la iſtoria generale delle *Indie* occidentali, con tutti li diſcoprimenti e coſe notabili, che in eſſe ſono ſucceſſe da che ſi acquiſtarono ſino ad ora, di *Franc. Lopez di Gomara*, tradotte dallo *Spagnuolo* per *Agoſtino* de *Cravalitz*; zu Paris aber 1584 Martin Fumee franzöſiſche Ueberſetzung hiſt. gener. des *Indes* occid. et terres neuves etc. herausgekommen. Daß dieſe Schrift vom indianiſchen Rath in Spanien verboten worden, iſt kein hinlänglicher Beweis ihrer Verwerflichkeit. Die ſpaniſche Schrift iſt in Folio zu Medina 1553 herausgekommen, auch vom Lucio Mauro aufs neue ins italiäniſche überſetzt worden, deſſen Arbeit zu Venedig 1566 ans Licht getreten.

(32) Weil dieſe Samlung bey Joh. Hervagio gedruckt worden, der Grynäum erſucht, ſie mit einer Vorrede zu begleiten, welche an Ge. Collemitium gerichtet iſt, und von den in der Samlung ſelbſt enthaltenen Schriften nicht die geringſte Nachricht ertheilet, die ihm ſelbſt unbekant geweſen; indem Joh. Huttichius dieſelbe eigentlich beſorget. Die erſte Ausgabe iſt 1532, die andere 1537, und die dritte 1555 herausgekommen, alle in Folio. Die völlige Aufſchrift der zweiten Ausgabe heiſt: Nouus orbis - - incognitarum, vna cum tabula coſmographica et aliquot aliis conſimilis argumenti libellis, quorum omnium catalogus ſequenti patebit pagina: his acceſſit copioſus rerum memorabilium index. Adiecta eſt huic poſtremae editioni nauigatio *Caroli Caeſaris* auſpicio in comitiis *Auguſtanis* inſtituta. Durch welchen Zuſatz *Maximiliani Tranſyluani* epiſtola ad reuerendiſſ. Cardinalem *Saltzburgenſem* de *Moluccis* inſulis etc. zu verſtehen iſt. Und eben dieſe Aufſchrift iſt in der dritten Ausgabe ganz ungeändert geblieben, obgleich nach dem in derſelben gemeldeten Anhange, noch vier neue Schriften beigefüget worden.

der dritten Ausgabe noch gekommen 7) *Ferd. Corteſii* de inſulis nouiter inuentis narratio ad Carolum V imperat. 8) Epiſtolae duae de Euangelii profectu apud *Indos*; 9) R. P. Epiſcopi magnae ciuitatis *Temixtitan* in *Huketan* epiſtola und 10) F. D. *Nicolai Herborn* epitome de *Indis* ad fidem *Chriſti* conuertendis (33). Aus dieſer groſſen Samlung iſt 1616 zu **Rotterdam** eine kleinere in 8 herausgegeben worden, welche blos die jezt benanten Schriften, die Americam betreffen, mit Weglaſſung der übrigen, in ſich faſſet, nebſt der noch beigefügten Schrift **Caſp. Varrerii** de ophyra regione et ad eam nauigatione (34), unter der Aufſchrift: nouus orbis, id eſt nauigationes primae in *Americam*.

Zur dritten Gattung der beſondern Schriften von einzeln Unternemungen gehören, theils 1) **Chriſtoph Columbi** epiſtola de inſulis nuper in mari *indico* repertis ex *hiſpanico latine* verſa per *Aliandrum de Coſco* (35); und 2) **Ferdin. Colombo** hiſtoria del Amirante Don *Chriſtoval Colomb*, welche **Alph. de Ulloa** italiäniſch herausgegeben (36); theils 3) **Americi Veſputii** epiſtola ad *Laurentium Medicem* de ſua in *Americam* nauigatione (37), und 4) **Angelo Maria Bandini** vita e lettere di *Amerigo Veſpuggi* (38); theils 5) **And. Thevets** Singularitez de la *France antarctique*, autrement nommée Ame-

(33) In der ſtruviſchen bibl. hiſt. p. 225 werden als Schriften dieſer Samlung, welche von America handeln, noch angeführet Aloyſ. Cadamuſti nauigatio ad terras ignotas, Petri Aliares nauig. und Joſephi Indi nauigationes; welche doch insgeſamt die Entdeckungen und den Kaufhandel nach Oſtindien betreffen. Daß in allen Ausgaben dieſer Samlung Alberici Veſputii epiſtome von Americi Veſpucii 4 Schiffarten, als zwey verſchiedener Verfaſſer Arbeiten, unterſchieden werden, iſt ein Feler der Unachtſamkeit: indem die erſtere Schrift von eben dieſes lezteren [illegible] benanten dritten Schiffart handelt, [illegible] Verfaſſer unrichtig Albericus gen[illegible]

(34) Dieſes Caſp. [illegible] oder Barreiros, oder, wie ſich ſein Bruder Johannes geſchrieben, de Barros, Schrift, welche ſowol Veſputii Reiſen als andere Nachrichten von America enthält, iſt nicht nur auſſer dieſer Ausgabe in den criticis ſacris anzutreffen, ſondern auch zu Antwerpen 1600 und zu Harderwic 1638 gedruckt worden. Die anfängliche Ausgabe aber iſt nach des Verfaſſers Tode, der 1560 geſtorben, zu Coimbra 1561 herausgekommen.

(35) Von dieſer Ueberſezung des Berichts Columbi, der auch in obgedachter Samlung (32) befindlich iſt, meldet Lenglet S. 1508 eine bereits 1494 in 4 herausgekommene Ausgabe.

(36) Die völlige Aufſchrift [illegible] hiſtorie di *Fernando Colombo*, [illegible] ha particolare e vera relazione della vita e de' fatti dell' Ammiraglio *Criſtoforo Colombo* ſuo padre, e dello ſcuoprimento ch'egli fece delle *Indie* occidentali, detto mundo nuovo, tradotte dal *Spagnuolo* in *Italiano* da *Alfonſo Ulloa*. Die erſte Ausgabe iſt zu Venedig 1571 herausgekommen.

(37) Dieſer Bericht iſt von Jocundo, oder Joh. Giocondi, ins lateiniſche überſezt und 1501 herausgegeben worden.

(38) Dieſe Lebensbeſchreibung, welche zu Florenz 1745 in 4 herausgekommen, iſt auch ins teutſche überſezt worden. Die von Veſputio aufgeſezten Nachrichten oder Brie-

Americque, et de pluſieurs terres et Isles decouvertes de noſtre temps (39); 6) Walter Raleighs diſcovery of the large, rich and beautiful Empire of Guiana (40); und 7) Lud. Hennepins deſcription de la Louyſiane nouvellement decouverte (41); ingleichen 8) ebendeſſelben Voyage en un Pays plus grand que l'Europe (42).

Die zur dritten Hauptart gehörige Geſchichtbücher beſonderer Länder und Völker werden ſich am füglichſten nach der in dieſem Werke beliebten Ordnung in ſechs Gattungen eintheilen laſſen; ſo daß die zur Erläuterung der Einleitung dienliche Schriften mit zur erſten Gattung gerechnet werden; welche demnach zweierley Schriften unter ſich begreift.

Zur erſten beſondern Gattung von Beſchreibungen der allhier zur vorläufigen Einleitung gerechneten canariſchen Inſeln gehören, theils 1) l'hiſtoire de la premiere decouverte et conquête des *Canaries*, faite en 1402 par *Jean de Bethencourt* (43); theils 2) Juan Nunnez de Pena conquiſta y antiguedades de la Isla de la gran *Canaria* (44); 3) Franc. Alcaforado relation hiſtorique

ſe bey ſeinen Schiffarten, welche auch in der hervagiſchen Sammlung ſtehen, ſind unter der Aufſchrift le nouveau monde et navigations d'*Americ de Veſpuce*, *Florentin*, tranſlaté de l'*Italien* en *François* par *Mathurin de Redouer* ganz im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts herausgekommen.

(39) Dieſe Miſchung wahrer und fabelhafter Erzählungen von Braſilien, den canariſchen Inſeln und andern Ländern, iſt der Bilder wegen bey dem Geſchmack der damaligen Zeiten ſehr begierig aufgenommen worden. Auſſer der pariſiſchen Ausgabe in 4 vom Jahr 1558, iſt zu Antwerpen ein ſehr ſchöner Abdruck bey Chriſtoph Plantin in eben demſelben Jahre in 8 herausgekommen.

(40) Raleighs Schrift iſt anfänglich 1596 zu London in 4 herausgekommen, bald darauf aber vom Jod. Hond ins Holländiſche überſetzt worden. Die Lateiniſche aus dem Holländiſchen gemachte Ueberſetzung iſt 1599 zu Nürnberg herausgekommen.

(41) Dieſe Schrift iſt 1683 zu Paris herausgekommen; da der Verfaſſer noch in franzöſiſchen Dienſten geſtanden; iſt aber eben ſo unzuverläſſig als ſeine folgende Nachrichten, die mehr Lerm gemacht haben, als es der Mühe werth geweſen.

(42) Dieſe zum Nachtheil von Frankreich verfertigte Schrift ſtehet auch in dem Recueil des voyages au *Nord*; und iſt dem Hauptinhalt nach einerley mit der 1697 und 1698 zu Utrecht zweimal herausgekommenen nouvelle deſcription d'un tres grand Pays, ſitué dans l'*Amerique* entre le nouveau *Mexique* et la Mer glaciale. Die erſtere Schrift des Verfaſſers iſt ins Italiäniſche ſowol als Teutſche überſetzt worden, in welcher Sprache auch die letztere Schrift einigemal herausgekommen.

(44) Dieſe Geſchichte iſt von Joh. le Verrier und Pet. Bouchet beſchrieben, vom Galien de Bethencourt aber 1630 zu Paris herausgegeben worden.

(44) Die völlige Aufſchrift heiſt, Conquiſta - - *Canaria*, y ſu deſcripcion, con muchas advertencias de ſus privilegios e conquiſtadores. Sie iſt zu Madrid 1676 herausgekommen.

ſtorique de la decouverte de l'Isle de *Madera* (45): 4) Giul. Landi deſcrittione dell' iſola della *Madera* (46); 5) Eman. Conſtancini inſulae *Materiae* hiſtoria (47); theils 6) Thom. Nicols deſcription of the *canarian* iſlands (48) und 7) Edens account of a Journey from the port of *Orataua* in the Island of *Teneriff* to the Top of the *Pic* in *Auguſt* 1715 with obſervations thereon (49).

Zweitens ſind von Beſchreibungen der antilliſchen Inſeln vorhanden theils 1) die hiſtoire naturelle et morale des Isles *Antilles* de l'*Amerique*, avec figures, par L. D. P. (50); und 2) Caſ. de Rocheforts hiſtoire naturelle et morale des Isles *Antilles* (51): theils 3) Franc. Xav. de Charlevoix hiſtoire de l'Isle *Eſpagnole* ou de S. *Domingue* (52): und 4) Joh. Bapt. du Tertre hiſtoire generale des Isles de S. *Chriſtophle* et *Guadeloupe*, de la *Martinique* et autres de l'*Amerique* (53): auſſer den übrigen noch eigentlicher zur vierten und fünften Hauptgattung dieſer Art gehörigen Beſchreibungen beſonderer Theile der franzöſiſchen und engliſchen Herſchaften auf dieſen Inſeln, und der darüber gefürten Streitigkeiten und Kriege.

Die andere Hauptgattung faſſet viererley Schriften in ſich: einmal die Geſchichtbücher von Mexico; als theils 1) Ant. de Solis hiſtoria de la conquiſta,

(45) Dieſe Schrift iſt anfänglich portugieſiſch vom Don Franc. Manoel herausgegeben worden: die franzöſiſche Ueberſetzung aber 1671 zu Paris in 12 ans Licht getreten.

(46) Des Grafen Jul. Landi Beſchreibung iſt lateiniſch verfertiget, vom Alem. Fini aber ins italiäniſche überſetzet und 1574 herausgegeben worden.

(47) Dieſer Conſtantin iſt von Funchal auf Madera bürtig geweſen, daher er Funcalenſis genant wird. Seine Geſchichte iſt zu Rom 1599 ans Licht getreten.

(48) Dieſes Nicols, genant Modnal, Beſchreibung ſtehet in dem 2 Th. des 2 Bandes der hackluytiſchen Samlung von Reiſen, und iſt im 2ten Bande der algemeinen Hiſtorie der Reiſen mit befindlich.

(49) Dieſer Bericht ſtehet in den philoſophical transactions n. 345 p. 317 etc. und in Baddams abridgment or memoirs of the royal Society, vol. 6 p. 172-177: iſt auch ſowol als die Relation of the *Pico Teneriffe* in Thom. Sprats hiſtory of the royal Society p. 200-213, nebſt einem Auszuge aus Edm. Scorys beim Purchas befindlichem Bericht, obgedachtem 2 Bande der algem. Hiſt. der Reiſen einverleibet worden. Die meiſten africaniſchen ſowol als oſtindiſchen Schiffarten berüren dieſe Inſeln in ihren Beſchreibungen: welches ſonderlich in den 1695 zu Paris herausgekommenen Voyages du Sieur le *Maire*, Chirurgien, aux Isles *Canaries*, *Cap-Verd*, *Senegal* etc. geſchehen.

(50) Welche 1658 zu Rotterdam in 4 und 1665 zu Rouen herausgekommen.

(51) Sie iſt anfänglich zu Paris 1666 in 12 gedruckt, auch 1667 zu [illegible] wieder aufgelegt worden.

(52) Nach der erſten Ausgabe in 4 zu Paris 1731 in 2 Bänden, iſt eine kleinere in 8 herausgekommen.

(53) Dieſe Schrift iſt zu Paris 1654 in 4 ans Licht getreten, und der Anfang der gröſſern Beſchreibung der franzöſiſchen Antillen oder Ant-Isles von dieſem geſchickten Predigermönch geweſen.

quiſta, poblacion, y progreſſos de la *America* ſeptentrional, conocida por el nombre de nueva *Eſpanna* (54); 2) Bernal Diaz del Caſtillo hiſtoria verdadera de la conquiſta de la nueva *Eſpanna* (55); und 3) Fern. de Cepeda relacion del ſitio de la ciudad de *Mexico* (56); theils 4) Thom. Gage new relation of the *Weſtindies* (57).

Hiernächſt gehören zu dieſer Gattung die Geſchichtbücher von Peru, theils 1) Auguſtin de Zarate hiſtoria del deſcubrimiento y conquiſta del *Peru* (58); wie auch 2) Ynca Garcilaſſo de la Vega commentarios reales und hiſtoria general del *Peru* (59); theils 3) Franc. de Xerez conquiſta del *Peru* (60); 4) Petro Cieça de Leon chronica del *Peru* (61); 5) Diego Fer-

(54) Die erſte Ausgabe iſt zu Madrid 1684 gedruckt worden, die beſte aber zu Brüſſel bey Franc. Foppens in Folio 1704 herausgekommen, mit vielen prächtigen Kupfern und dem Leben des Verfaſſers, welches Don Juan de Goyeneche beſchrieben. Auſſer der franzöſiſchen Ueberſetzung vom Citri de la Guerre, der italiäniſchen von einem academico della *Cruſca*, und der engliſchen vom Thom. Townſend, iſt kürzlich auch eine teutſche herausgekommen.

(55) Des Verfaſſers, der an dieſer Eroberung ſelbſt Antheil gehabt, Arbeit iſt vom Alonzo Remon erſt 1630 zu Madrid aus der königlichen Druckerey herausgegeben worden.

(56) Dieſe Geſchichte gehet von 1553 bis 1636 durch Beſorgung Juan de Albarez, der ſie zu Mexico 1537 herausgegeben.

(57) Dieſer irländiſche Dominicaner hat nach geſchehenem Abtrit zur proteſtantiſchen Kirche 1655 in Folio zu London, die Geſchichte ſeines Aufenthalts zu Mexico beſchrieben: welche 1676 ins Franzöſiſche überſetzet zu Paris herausgekommen, unter der Aufſchrift, nouvelle relation concernant les voyages de *Thomas Gage* dans la nouvelle *Eſpagne*, avec la deſcription de la ville et du païs de *Mexique*, et des autres terres et provinces poſſedées par les *Eſpagnols* dans l'*Amerique*, et un traité de la langue *Pocomchi* ou *Pocomane*, traduit de l'*Anglois* par le Sieur de *Beaulieu Huës Oneil*, worunter Adr. Baillet von einigen verſtanden wird. Im Jahr 1693 iſt eine teutſche Ueberſetzung davon herausgekommen. Thevenot hat dieſelbe, doch etwas verkürzt, ſeiner Sammlung einverleibet.

(58) Dieſe Schrift iſt anfänglich zu Antwerpen 1555 und hernach vermehrt zu Sevillen 1577 herausgekommen: die italiäniſche Ueberſetzung der erſtern Ausgabe vom Alf. Ulloa iſt zu Venedig 1563, die franzöſiſche aber der andern, zu Amſterdam 1700 gedruckt worden.

(59) Die völligen langen Aufſchriften beider Bücher, die eigentlich zuſammen gehören und nur ein Werk ausmachen, ohnerachtet das erſte zu Liſſabon 1609, das andere aber zu Corduba 1616 gedruckt worden, iſt, nebſt einer Beſchreibung derſelben, und ihrer franzöſiſchen Ueberſetzung vom Joh. Baudouin, im 7ten Bande der Nachrichten von einer halliſchen Biblioth. S. 35-42 anzutreffen. Von der ſpaniſchen ſehr ſelten geweſenen Schrift iſt zu Madrid vom Don Barcia 1730 eine neue Ausgabe veranſtaltet worden.

(60) Der Verfaſſer iſt Franc. Pizarri Secretaire geweſen; ſein kurzer Bericht iſt mit des Oviedo oben (14) gemeldeten Schrift ins Italiäniſche überſetzt worden.

(61) Von dieſer Chronik, die aus vier Theilen

Fernandez hiſtoria del *Peru* (62); und 6) **Laur. Apollonii** de *peruuia* regione, tertia noui orbis parte, et rebus in eadem geſtis (63); theils 7) der **Hen. Bouguer und de la Condamine Reiſen nach Peru und Südamerica** (64), und des **Abt Courſe de la Blanchardiere** nouveau voyage fait au *Perou* (65).

Ferner ſind hieher zu rechnen theils 1) **Gaſp. de Villagra** hiſtoria de la nueva *Mexico* (66): theils 2) **de la Vega** *Florida*, ò hiſtoria del Adelantado *Hernando de Soto* (67); und 3) hiſtoire de la conquête de la *Floride* par les *Eſpagnols* ſous *Ferdinand de Soto* (68); theils 4) **Alonzo de Oualle** relacion hiſtorica del Regno de *Chile* (69); theils 5) **Chriſtoph de Rennes vom Graf Blaſ. Franc. de Pagan** herausgegebene relation hiſtorique et geographique de la grande riviere des *Amazones* dans l'*Amerique* (70); 6) **Chriſtoph d'Acunna vom Marin le Roi de Gomberville** herausgegebene relation de la riviere des *Amazones* (71); und 7) **Man. de Rodriguez** el *Mazannon y Amazonas*, hiſtoria de los deſcubrimientos, entrados, y reduccion de

Theilen beſtehen ſollen, iſt nur der erſte Theil 1553 in Folio zu Sevillen gedruckt worden.

(62) Sie beſtehet aus 2 Theilen, die zu Sevillen 1571 in Folio herausgekommen.

(63) Dieſe Schrift iſt zu Antwerpen 1567 in 8 gedruckt worden, und hat ihren Verfaſſer veranlaſſet, nachher ſelbſt nach Peru zu reiſen, wohin er doch nicht gekommen, indem er unter Weges geſtorben.

(64) Beide ſind aus der hiſtoire de l'academie royale des Sciences de l'année 1744, und des erſtern Schrift, la figure de la terre determinée, im zweiten und dritten Theil der zu Göttingen veranſtalteten Sammlung neuer und merkwürdiger Reiſen in 8 anzutreffen.

(65) Dieſe Reiſebeſchreibung iſt vor kurzem zu Paris 1751 in gros 12 herausgekommen.

(66) Dieſe Geſchichte iſt im Jahr 1610 zu Alcala in 8 gedruckt worden.

(67) Die völlige Aufſchrift dieſer zu Liſſabon 1605 herausgekommenen Geſchichte heiſt, la *Florida* del *Ynca*, ò hiſtoria de *Soto*, governador y Capitan general del Reyno de la *Florida*, y de otros heroicos cavalleros *eſpanoles* y *Indios*, eſcritta por el *Ynca Garcilaſſo de la Vega*: von deren Ueberſetzung, die Per. Richelet verfertiget, in den Nachrichten von einer hall. Biblioth. B. 7 S. 41 x. gehandelt wird.

(68) Dieſe von Citri de la Guiette zu Paris herausgegebene Geſchichte, iſt aus der portugieſiſchen Schrift überſetzet worden, Relaçam do deſcobrimento da provincia de *Florida*, die zu Evora 1577 herausgekommen.

(69) Dieſes Jeſuiten aus Chili Schrift iſt zu Rom 1646 herausgekommen, und von ihm ſelbſt auch Lateiniſch herausgegeben worden. Man hat davon auch eine italiäniſche Ausgabe.

(70) Es ſind dieſer im Jahr 1655 zu Paris gedruckten Nachricht, noch verſchiedene andere Berichte ähnlichen Inhalts beigefüget worden.

(71) Dieſer Bericht, deſſen ſpaniſche Urkunde nicht herausgekommen, iſt ebenfals mit mehrern Erzählungen begleitet worden, unter welchen de Villarmonts diſſertation ſur la riviere des *Amazones* befindlich iſt. Die Ausgabe zu Paris iſt 1682 ans Licht getreten. Bey der zu Amſterdam 1716 herausgekommenen Voyage au tour du Monde von *Woodes Rogers* iſt im 2ten Theile dieſe Nachricht wieder abgedruckt worden.

de naciones, en las montañas y mayores rios de la *America* (72).

Endlich gehören noch hieher, theils 1) Franc. Caro de Torres hiſtoria de las ordenes militares de *Santiago*, *Calatrava* y *Alcantara* (73); 2) Fernando Pizarro y Orellana varones illuſtres del nuevo mundo, deſcubridores, conquiſtadores, pacificadores de las *Indias* occidentales, ſus vidas, virtud, hazañas y claros blaſones, illuſtrados con ſingulares obſervationes juridicas, morales y politicas (74); und 3) Bern. de Vargas Machuca milicia y deſcripcion de las *Indias* (75); theils 1) die Relacion del viaje, que hizieron los Capitanes *Bartol. Garcia de Nodal*, y *Gonçalo de Nodal*, hermanos, al deſcubrimiento del Eſtrecho nuebo de S. *Vicente*, y reconocimiento del de *Magellanes*, par orden de ſu Mageſtad (76); 2) Viages de *Franc. Coreal* (77); und 3) Ped. Ordoñez de Zevallos hiſtoria y viage del Mondo, en los cinco partes, de la *Europa*, *Africa*, *Aſia*, *America* y *Magellanica* (78); nebſt der 4) voyage de *Marſeille* à *Lima* et dans les autres lieux des Indes occidentales (79).

Allhier mus ich diesmal das Verzeichnis der Geſchichtbücher von America abbrechen, um gegenwärtige Vorrede nicht ungebührlich zu vergröſſern; da zumal einige der folgenden Arten von Schriften, welche die franzöſiſchen und engliſchen Herſchaften in dieſem Welttheile betreffen, viel zahlreicher ſind, als irgend eine der bisher abgehandelten; daher die andere Helfte deſſelben füglicher bis zur Vorrede des zweiten Bandes verſparet werden ſoll.

(72) Dieſes Jeſuiten Schrift iſt zu Madrid 1684 herausgekommen, und betrift zugleich die Streitigkeiten zwiſchen Spanien und Portugal dieſer Gegenden wegen: in welcher Angelegenheit auch die Autos de las conferencias de los commiſſarios de las coronas di *Caſtilla y Portugal*, ſobre la diferencia de la fundacion de una colonia nombrada del Sacramento en el Rio de *la Plata* frente de la Isla de San *Gabriel* en 1681 zu Rom herausgekommen, auch italiäniſch gedruckt worden.

(73) Im 7ten B. der Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek S. 42-45 iſt die völlige Aufſchrift dieſer zu Madrid 1629 in Folio herausgekommenen Schrift, nebſt einer Anzeige ihres Inhalts anzutreffen: wovon beinahe der dritte Theil die americaniſchen Geſchichte, ſonderlich von Peru und Chili, betrift.

(74) Dieſe Geſchichte iſt zu Madrid 1639 in Folio herausgekommen, und zu Ehren des Eroberers von Peru, aus deſſen Hauſe der Verfaſſer geweſen, geſchrieben worden.

(75) Dieſe Schrift, welche zu Madrid 1599 in 4 herausgekommen, handelt nur von Weſtindien.

(76) Iſt 1621 zu Madrid in 4 gedruckt worden.

(77) Coreals Reiſen durch Weſtindien von 1666 bis 1697 ſind, mit Raleighs Beſchreibung von Guiana und Narbouroughs Reiſe in die Südſee, zu Amſterdam 1722 franzöſiſch herausgekommen.

(78) Iſt 1691 zu Madrid in 4 herausgekommen.

(79) Iſt zu Paris 1720 gedruckt worden.

Von den häufigen Kupfern des gegenwärtigen Bandes, welche zur Zierde ſowol als gröſſern Verſtändlichkeit der Schrift ſelbſt nicht wenig beitragen, finde nicht nötig ausfürlich zu handeln: weil gleich nach dieſer Vorrede eine ſehr brauchbare Erklärung derſelben folget, die gelehrten Leſern um ſo viel angenemer ſeyn wird, weil ſie, in Abſicht der gelieferten Denkmale des Altertums, die jedesmaligen Quellen, woraus die Zeichnungen entlenet ſind, auch weitere Erleuterungen derſelben genommen werden können, hinlänglich anzeiget.

Da ſich der eigentliche Verfaſſer dieſer Arbeit nicht namhaft gemacht wiſſen wollen: ſo trage billig Bedenken von ihm mehreres zu melden, als daß derſelbe es an keinem Fleis wird ermangeln laſſen, die bey verſtändigen Leſern durch dieſen wohlgeratenen Anfang ſeiner gelieferten Arbeit erweckte billige Erwartung zu erfüllen, ſich zu dem Ende auch hinlängliche Zeit nemen wird, welche der mühſame Gebrauch nötiger und dienlicher Hülfsmittel erfordert. Daher es niemand, dem dergleichen Arbeit einigermaſſen bekant iſt, misfallen wird, daß die Lieferung des zweiten Theils nicht gleich in der nächſten Meſſe erfolge, die doch auch nicht zu lange aufgeſchoben werden ſol: da der Verfaſſer bereits vieles vorgearbeitet hat, auch aus Neigung und Luſt zu dergleichen Beſchäftigung alle von ſeinem öffentlichen Amte erübrigte Stunden dieſer Arbeit widmet.

Der Verleger wird an ſeinem Theil auch nichts verabſäumen, was dieſes Werk nützlich und angenem machen kan: wie aus der anſenlichen Vermehrung der Gröſſe deſſelben bereits zu erſehen iſt, die ohne geſchehene Erhöhung des anfänglich geſetzten Vorſchuſſes, denen zu Statten komt, welche ſich dazu entſchloſſen haben.

GOttes unermesliche Güte, die ſich über den ganzen Erdboden und alle Theile deſſelben ausbreitet, und durch die Manchfaltigkeit und Abwechſelungen ſeiner vernünftigen ſowol als unvernünftigen und lebloſen Geſchöpfe auf demſelben verherlichet, laſſe den Gebrauch dieſes Werks zu einiger Beförderung einer heilſamen Erkentnis ſeiner hocherhabenen Gewalt, unerſchöpften Menſchenliebe und unausforſchlichen Weisheit bey deſſelben Leſern, wie auch zur dankbefliſſenſten Achtung ihrer unſchätzbaren Vorzüge vor einer unzäligen Menge von Mitgeſchöpfen ihrer Art, geſegnet; alle aber, die daſſelbe befördern oder nützlich gebrauchen, merklicher Wirkungen ſeiner gnädigen Obhut und Regierung gewürdiget werden. Unter welchem zuverſichtlichen Wunſch der geneigten Leſer Gewogenheit, Liebe und Fürbitte mich und meine Bemühungen ergebenſt empfele. Halle auf der königl. preußiſchen Friedrichsuniverſität den 6 Oct. 1751.

Siegm. Jac. Baumgarten.

Algemeine Beſchreibung
der
Americaniſchen Lande und Völker.

Erſte Abtheilung.

Erklärung
der in der erſten Abtheilung enthaltenen
Kupferſtiche.

Titelkupfer.

Das Titelkupfer ſtellet eine ſchreibende Perſon vor, die gegenwärtig mit der Vergleichung verſchiedener Denkmale des Altertums, als Pyramiden, Obelisken, pantheiſchen Figuren, Münzen, alten Schriftſtellern u. ſ. w. mit verſchiedenen Erzälungen, Landkarten, Reiſen und andern americaniſchen Merkwürdigkeiten, die alle um dieſelbe herum liegen, beſchäftiget iſt. Zween Schutzgeiſter bringen dieſe Denkmale herzugetragen, halten eins gegen das andere, und erleichtern dieſe anzuſtellende Vergleichungen durch Bekantmachung ihrer mit einander habenden Uebereinſtimmung. Die Zeit aber, auf welche die Kentnis aller Dinge hauptſächlich ankömt, macht dieſe Zuſammenhaltung dadurch noch weit rürender, wenn ſie die rechten Quellen anzeiget, und die warhafte Verbindung dieſer Denkmale mit dem erſten Urſprunge der Menſchen, mit dem Grunde unſerer Religion, und mit dem ganzen Lehrgebäude der unſeren Vätern nach dem Sündenfalle geſchehenen Offenbarung gleichſam mit den Fingern zeiget; und ſolches alles in einer Art eines geheimnisvollen Geſichtes darſtellet.

Landkarte von America, zu S. 13

I. Kupfer S. 45

1) Fabel vom Urſprunge der Menſchen nach der Jroquoiſen Meinung.
2) Denkmal, welches den Harpocrates vorſtellet, der eine Schildkröte zwiſchen den Beinen hält. Genommen aus *de la Chauſſe* Muſeo Romano ſect. 2 tab. 27.
3) Des *Pauſanias* Venus, nach dem Begrif des Kupferſtechers. Es iſt warſcheinlich, daß diejenige, wovon Pauſanias redet, eben wie die Diana von Epheſus ſymboliſch geweſen.
4) Hieroglyphiſche Hand, worauf die Schildkröte das Symbolum der Erde iſt; wie es *Kircherus* in Oedipo aegyptiaco tom. 2 p. 451 part. 2 erkläret.
5) Der Gott Viſchnu, der in eine Schildkröte verwandelt worden; ſo wie er in den Tempeln des groſſen Jndiens angetroffen wird.
6) Der von einer Schildkröte erzeugte Drache, welcher auch mit einer Schildkrötenſchale bedeckt iſt; aus des *Kircheri* China illuſtrata p. 137 fig. F genommen. Man hat zu dem Ende dieſem Bilde eine Sphäre beigefügt, damit die chineſiſche Fabel deſto deutlicher verſtanden werden möge.

Die beiden folgenden Kupfer ſtellen die vornemlichſten barbariſchen Nationen von America vor. Die Figuren ſind aus den älteſten Schriftſtellern genommen.

II. Kupfer S. 50

1) Huronnen und Jroquoiſen, Mann und Frau.
2) Algonquin und Algonquinin.
3) Esquimaux, Mann und Frau.
4) Grönländer und Einwoner aus Novazembla.

III. Kupfer S. 51

1) Caraiben von den antilliſchen Jnſeln, Mann und Frau.

2) Aca-

2) Acephalus aus dem mittägigen America.
3) Braſilianer.
4) Floridaner.
5) Virginier.

IV. Kupfer S. 66

Urſprung der Abgötterey.

1) Anfang der Abgötterey durch über einander geſetzte cubik, pyramidal und coniſche Steine; durch hölzerne oder ſteinerne Denkſeulen, und durch mit Kränzen und andern Schmuck gezierte Bäume vorgeſtellet.

Fortgang der Abgötterey in ſymboliſchen und pantheiſtiſchen Bildern.

2) Diana von Epheſus. *La Chauſſe* Muſeum Romanum ſect. 2 tab. 11.
3) Iſis mammoſa, von denen Merkzeichen der vier Elemente umgeben. *La Chauſſe* ſect. 1 tab. 34.
4) Göttin von Syrien. *Montfaucon* tom. 1 part. 1 p. 18 fig. 2.
5) Pantheiſche Figur der Fortuna, oder der jüngern Iſis mit ihren Warzeichen, die ein Horn des Ueberfluſſes hält, aus welchem in zweien Bruſtbildern Oſiris und die alte Iſis, Vorbilder unſerer erſten Eltern, hervorragen. *La Chauſſe* Muſeum Romanum ſect. 2 tab. 24.
6) Die dreiförmichte Diana, ein Symbolum der heil. Dreieinigkeit. *La Chauſſe* ſect. 2 tab. 14.
7) Indianiſcher und japaniſcher Götze; ein ander Symbolum der heil. Dreieinigkeit. *Kircheri* China illuſtr. p. 138 et Oedipus aegyptiacus tom. 1 p. 410.

V. Kupfer S. 68

Symboliſche Figuren des Altertums, die denen Indianiſchen gleichen.

1) Die auf der Lotos oder Sonnenblume ſitzende Iſis. *La Chauſſe* Muſeum romanum ſect. 2 tab. 23.
2) Puſſa, oder der Chineſer ſymboliſche Iſis, die auf einer der Sonnenblume gleicher Pflanze ſitzet. *Kircheri* China illuſtrata p. 141.
3) Symboliſche Figur der Sonne, ſo von einem zu Rom in via Appia gefundnen Altertume genommen, und durch *Triſtan* in Commentaires hiſtoriques tom. 3 p. 121 erläutert worden.
4) Andere Abbildungen der Puſſa oder chineſiſchen Iſis. *Kircheri* China illuſtrata p. 140. Eben derſelbe in Oedipo tom. 1 p. 416 ſagt: daß es eine Figur des japaniſchen Götzen Amida ſey, der mit dem Harpocrates eine Gleichheit habe.

VI. Kupfer S. 80

Verehrung der Veſta und des heiligen Feuers.

1) Tempel, Altar, Feuer der Veſta, und in Amtsverrichtungen befindliche Veſtalinnen. *Thomas Hyde* Religio veterum Perſarum c. 7 tab. 4 fig. 1.
2) Tempel der Gauren oder Gebern, Abkömlinge der alten Perſer. *Thom. Hyde* c. l. c. 29 tab. 8.
3) Tempel der Natſcher in Louiſiana.
4) Münze der Fauſtina, worauf die Veſta durch das heilige Feuer, ſo auf ihrem Altar brennet, abgebildet iſt. *Juſtus Lipſius* tom. 3 de Veſta et Veſtalibus p. 602 col. 2.

VII. Kupfer S. 87

1) Opfer der Erſtgeburt bey den Floridanern.
2) Opfer von einer Hirſchhaut zu Florida.
3) Caraiben Opfer von Caſſava-Brod und Ouicou-Trank, vor einen aufgerichteten Pfahl gebracht, der ein Symbolum der Gottheit iſt.

Auf dem 8ten und 9ten Kupfer ſind die muſicaliſchen Inſtrumente des erſten Altertums vorgeſtellet, welche mit den americaniſchen in Vergleichung geſtellet werden.

VIII. Kupfer S. 101

1) Siſtrum Anubis in eine Sphäre verwandelt, durch *Kircherum* vorgeſtellet, im Obeliſcus pamphil. p. 294.
2) Wahres Siſtrum Anubis bey dem *Boiſſard* und *Montfaucon*, ſo wie es in dem 9ten Kupfer fig. 1 zu ſehen.
3) Gemeines und gewönliches Siſtrum. *Oiſelius* in Theſaur. num. tab. 117.
4) Maraca oder Siſtrum der Braſilianer.
5) Chichikoué oder Siſtrum der Wilden des mitternächtigen America.

6) Schild-

6) Schildkröte oder Siſtrum der Iroquoiſen, Huronnen und mitternächtigen Americanern, verglichen mit des Apollo Leier.
7) Rhombus eines *Lama*, aus dem *Kircher*, China illuſtr. fig. 4 p. 67.
8) Viereckichter Rhombus oder Siſtrum, von der auf dem 9ten Kupfer befindlichen 2ten Figur genommen.
9) Siſtrum der Alten, ſo man auf eben dem Kupfer fig. 12 im kleinen, in den Händen der Iſis antrift.
10) Kinderklappet, ſo mit dem Siſtro der Alten und der Americaner eine Gleichheit hat.
11) Rhombus der Clatra, ſo man auf eben dem Kupferſtiche fig. 13 in der Hand der Göttin antrift.
12) Denkmale aus des *Cuperus* Harpocrate p. 35 genommen; alwo Oſiris, Harpocrates und Iſis in der linken Hand ein Siſtrum halten, welches dem, ſo fig. 9 abgebildet, gleich kömt.
13) Ein völliges Denkmal der Göttin Clatra, ſo wie es *Spon* in miſcell. erudit. antiquit. ſect. 3 p. 87 abgebildet.
14) Eben dieſe Göttin Clatra von dem *Montfaucon* tom. 1, 53 Kupfer p. 106 vorgeſtellet.

Wenn es nicht am Raume gemangelt, ſo würde noch eine Münze des Commodus aus *du Choul* Religion des anciens Romains p. 307 beigebracht ſeyn; auf welcher man einen Egypter ſiehet, der einen Rhombum, ſo wie Anubis fig. 1 des 9ten Kupfers in der Hand hält, der ſehr volkommen iſt.

IX. Kupfer S. 103

1) Anubis, der einen Rhombum hält. *Boiſſard* tom. 4, 78 Kupfer. *Montfaucon* antiquité expliq. tom. 2, 128 Kupfer, 1. fig.
2) Religionsgebrauch, ein Kind in der Wiege betreffend. Man ſiehet dabey einen Prieſter der Iſis und zween Mansperſonen, davon der eine einen Rhombum hält, worauf Sonne und Mond befindlich. Hiervon iſt eine gröſſere Vorſtellung auf dem 8ten Kupfer num. 8 mitgetheilet. Dieſes Denkmal iſt aus *Ioh. Alſtorph.* de Lectis veterum p. 85 genommen.
3) 4) Altertümer, auf welchen ganze Schildkröten unter dem Sinbilde des Mercurius abgebildet ſind. *Montfaucon* tom. 1 part. 1 p. 130, 72 Kupfer, fig. 3. 4. 6.
5) Münze, auf welcher, hinter dem Haupte einer Muſe, eine ganze Schildkröte anzutreffen. *Montfaucon* tom. 1 part. 1, 59 Kupfer, p. 114 fig. 10.
6) Der Gallier Mercurius, der eine Schildkröte zwiſchen den Beinen hält. *Montfaucon* tom. 2 189 Kupfer, p. 418.
7) Ein huronniſcher Warſager, der mit der Gallier Mercur zu vergleichen, von dem Titelkupfer des *Sagard Recollet* grand Voyage des Hurons genommen.

Das 10 und 11 Kupfer ſtellet verſchiedene Geſtalten ſymboliſcher Schlangen vor.

X. Kupfer S. 109

1) Dieſe Figur iſt ein altes Denkmal, ſo ſich zu Rom in dem Pallaſte Matthei findet, und vom *Kircherus* mitgetheilet worden im Obeliſco pamphil. p. 226 fig. 4. Man erblickt auf ſelbiger den heliopolitaniſchen Oſiris, der aufgerichtet ſtehet, und in der rechten Hand einen Stock hält, auf deſſen Spitze das Bild eines Menſchen zu ſehen; in der linken aber einen Straus von drey Blumen hat. Zu ſeinen Füſſen ſind zween Vögel. Iſis ſeine Gemahlin hat eine Krone auf dem Haupte, und ſteigt mit halben Leibe aus der Erde, nebſt zweien ihrer Kinder; davon das eine als Argus abgebildet iſt, und den Leib voller Augen hat. Dieſe drey Figuren ſind mit zwo Schlangen umgeben. Man kan dieſes Symbolum nur durch Mutmaſſungen erklären. Mich deucht es aber warſcheinlich zu ſeyn, daß ſie auf den Urſprung der Menſchen zielen.
2) Der Gott Taurus, Apis oder Serapis, deſſen Hörner eine Kugel vorſtellen, auf welcher Oſiris und Iſis in halb menſchlicher und halber Schlangengeſtalt abgebildet ſind. *Kircheri* Obeliſc. pamph. pag. 261 menſa Iſajaca Oedipi aegyptiaci tom. 3 p. 78. Apis hat hier nicht das hermetiſche Creuz am Halſe hängen; doch, wie ich angemerkt, ſo ſagen verſchiedene Schriftſteller, daß Serapis dieſes Creuz entweder am Halſe hängend, oder auf der Bruſt eingegraben trage.
3) Beſondere Münze Iuliani apoſtatae. Dieſe findet ſich in dem Theſauro des *Oiſelius* Tab. 47 7 Münze, und ſtellet Iſis und Oſiris unter der Geſtalt halber Menſchen und halber Schlan-

gen vor, die ein Gefäſſe halten, woraus eine Schlange kömt, unter welcher ihr Sohn Horus abgebildet iſt.

4) Ein Denkmal, ſo aus den Unterſuchungen des *Spon* diſſ. 31 pag. 539 genommen iſt. Es ſtellet uns den Aeſculapius und Hygea, ſo wie es die Aufſchrift ΑΣΚΛΗΠΙΩΙ ΣΩΤΗΡΙ ΚΑΙ ΥΓΕΙΑ beſagt, vor Augen. Aeſculapius iſt daſelbſt unter der Geſtalt einer Schlange mit einem Menſchenkopfe abgebildet. Hygea hält in der linken Hand eine Fackel, und in der rechten ein Gefäs, worin ſie dem Aeſculapius zu eſſen oder zu trinken darreichet. Dieſe beiden Gottheiten haben nach Art der egyptiſchen Götter das Scheffelmaas auf den Köpfen. Und es iſt ſehr warſcheinlich, ſo wie Spon davor hält, daß es Iſis und Serapis, das iſt, die junge Iſis und ihr Sohn Horus bey denenſelben geweſen. Hygea war die Göttin der Geſundheit und eben diejenige als Dea Salus der Römer.

5) Iſis und Oſiris ſind hier mit Kränzen von Lotosblumen, doch in der gänzlichen Geſtalt einer Schlange zu ſehen. Die Iſis ausgenommen, als welche einen weiblichen Buſen hat. Daher ſie den Namen Iſis mammoſa erhalten. Die Münze ſtehet in *Spanhemii* diſſ. 6 pag. 306.

6) 7) 8) und 10) ſind cretiſche Münzen, die auf die Orgia des Jupiter Sabazius zielen. Auf der erſten unter den vieren ſind zwey unterwärts zuſammen gewundene Schlangen, auf welchen man den aufrecht ſtehenden Jupiter ſiehet, der einen Donnerkeil in der einen und einen Adler in der andern Hand hält, mit der Ueberſchrift ΚΥΔΑΣ ΚΡΗΤΑΚΧΑΣ. Auf der vierten n. 10 welche der Revers der erſten iſt, ſiehet man den Korb der Orgia, welcher Cyſta genennet wird, nebſt der eingeweiheten Schlange. *Begerus* de numis ſerpentiferis Cretenſium pag. 5. Die zweite n. 7 iſt die ſonderbarſte. Denn ſie ſtellet zu gleicher Zeit den Korb der Orgia, die Schlange und das Kind Erycthon, (ſo, wie es Antigonus Caryſtius anführet, daß es in dem Korbe der Pallas von des Cecrops Töchtern gefunden ſey,) vor. Dieſe Münze iſt zu Magneſien, einer aſiatiſchen Stadt und Colonie der Creter, geſchlagen, und befindlich in *Spanhemii* diſſ. 9 p. 655. Bey dem *Triſtan* in comment. hiſt. tom. 2 pag. 196 findet man noch eine weit prächtigere, die unter dem Kaiſer Caracalla gleichfals zu Magneſien gepräget worden. Auf ſelbiger ſiehet man den Korb der Orgia nebſt einer Schlange, oder, wie Triſtan ſagt, einen mit einem Granatapfel bedeckten Altar: und über denſelben iſt eine Art von Tiſche auf welchem Erycthon ſitzet; wenn es nicht der Jupiter Sabazius iſt. Drey bewafnete Corybanten tanzen die Pyrricha oder den Schwerdtanz, und nehmen den übrigen Platz von der Münze ein. Um ſelbiger lieſet man; ΕΠ. Μ. ΑΛΛΟΥ ΕΠΙ ΚΡΑΤΟΥϹ und auf dem Rande ΜΑΓΝΗΤΩΝ.

8) Münze des Auguſtus, ſo nach der Meinung Albertus Rubenius in Creta geſchlagen. Die Victoria hält in der einen Hand einen Palmzweig, und in der andern eine Krone, und zeiget ſich ſtehend auf dem Korbe der Orgia, zwiſchen zwo zuſammen geſchlungenen Schlangen, die ſich bis auf ſie erheben *Beger* de numis ſerpentiferis Cretenſium pag. 7.

9) Revers einer Münze von dem Lucius Verus in des *Spon* Recherches diſſ. 31 p. 525. Dieſe ſtellet den Aeſculapius unter der Geſtalt einer mit einem Menſchenkopfe verſehenen Schlange vor. Man ſiehet ſonſten noch andere dem Oſiris und Aeſculapius gleichende Figuren. In dem *Spanheim.* diſſ. 4 p. 216 trift man noch zwey zu Nicomedien geſchlagene Münzen an.

11) Münze des Antoninus pius. Medaglioni di *Carpegna* p. 56. Dieſe ſtellet die Ceres und Cybele auf ihren durch Schlangen gezogenen Wagen vor, und hat die Ueberſchrift ΘΕΑ ΔΗ ΜΗΤΡ.

XI. Kupfer S. 111

1) Hercules, der ein Ungeheuer, ſo aus einem halben Menſchen und halben Schlange beſtehet, umbringet. *Montfaucon* tom. 1 fig. 2. 127 Kupfer pag. 210. Beim *Patinus* de nummis imp. p. 206 findet man eine Münze Hadrians, ſo dieſer gleich kömt; darauf ſtehet eine Minerva, die einen Triton oder ein halb menſchlich und halb ſchlangiges Ungeheuer tödtet.

2) Dieſes Denkmal iſt aus des *Spon* miſcell. erudit. antiq. ſect. 9 p. 306 tom. 1 genommen, und findet ſich in des *Montfaucon* antiq. expliq. tom. 1 Kupfſt. 132 fig. 5 p. 218. Spon mutmaſſet, daß man die Circe mit ihrer Zauberſchale nebſt dem Baume der heſperidiſchen Gärten, und den Hercules, der den Cerberus gefeſſelt, darauf ſehe. Wenn man dieſe Figuren zuſammen vergleichen wil, ſo könte man vielleicht davor halten, daß ſie mit dem Sündenfalle unſrer erſten Eltern und mit der Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechtes, Aenlichkeit haben möchte.

Noch

Noch warſcheinlicher aber konte es ſeyn, daß dieſe Frauensperſon, die eine Büchſe, nicht aber eine Schale in der Hand hält, die Pandora als die erſte unter allen Frauensperſonen ſey. Der durch einen Drachen bewachte Baum, iſt eine Figur des Baums der in dem Garten Eden befindlich geweſenen verbotenen Frucht. Der Drache iſt das Bild desjenigen, der die Eva verfüret. Ich habe bereits angezeiget, was der den Cerberus bezwingende Hercules ſey, und daß er die Figur des, die Sünde und Hölle überwindenden Erretters vorſtelle.

3) Ein beſonders merkwürdiger Achat aus dem königlichen Kunſtzimmer; ſo aus der Hiſtoire de l'Academie royale des Inſcriptions et belles lettres tom. 1 pag. 273 genommen. Auf ſelbigen erkennet man den Jupiter mit ſeinem Mantel, der in einer Hand einen Donnerkeil hält, und ſeinen erhabnen linken Fus auf einen Felſen lehnet; längſt denſelben ſiehet man den Widder Amathea. Auf der andern Seite ſcheinet die, mit einem Helm, doch ohne Schild bewafnete und mit einem langen Rocke bekleidete Minerva, entweder auf die, zu ihren Füſſen liegende Schlange, oder auf den Weinſtock, der ſich um den, zwiſchen beiden Gotheiten befindlichen Baum in die Höhe geſchlungen, zu weiſen, auf welchem Baume man Trauben, und zween kleine Vögel deutlich ſiehet. Letztere ſind aber ſo klein, daß man ihre Gattung nicht eigentlich unterſcheiden kan; doch aber aller Vermuthung nach, der dem Jupiter geweihete Adler und der unter der Eule bekante Vogel der Minerva ſeyn. Unten in einer Art von Abſchnitte, ſind zwey Pferde, zween Löwen und ein Stier, wovon man doch nichts als den Kopf ſiehet, anzutreffen. Dasjenige aber, wodurch dieſer Achat beſonders vorzüglich gemacht wird, iſt die hebräiſche Umſchrift, die am Rande dieſes Steines wechſelsweiſe eingegraben worden. Selbige beſtehet in den Worten 1 Moſ. 3: Das Weib ſchauete an, daß von dem Baume gut zu eſſen wäre und lieblich anzuſehen.

Baudinet, ein gelehrtes Mitglied der Academie, welcher dieſen Achat der Academie des Inſcriptions et des belles lettres 1705 mitgetheilet hatte, ſagt: daß er ohngefär vor 20 Jahren dem Könige verehret ſey, da er zuvor in einer der älteſten Kirchen Frankreichs undenkliche Jahre her aufbehalten worden; woſelbſt man ihn, vor eine Beſchreibung des irdiſchen Paradieſes und der Geſchichte des Sündenfalles Adams gehalten. Die Academie, die nicht dienlich fand, den Jupiter vor den Adam und die Minerva vor die Eva anzunemen, kam nun zwar in Anſehung des Altertums und Zuverläſigkeit dieſes Denkmals überein: doch fand ſie vor gut, die Legende vor untergeſchoben zu halten, welche bey genauerer Erwegung ihr von einer ganz neuen hebräiſchen Art und rabbiniſchen Buchſtaben zu ſeyn ſchiene, auch noch über dieſes ſehr unrichtig und übel geſtochen war. Nachdem ſie nun verſchiedene Meinungen über die Bedeutung dieſes Denkmals eingezogen, ſo kam ihr am warſcheinlichſten vor, daß es eine bloſſe Vorſtellung des Gottesdienſtes des Jupiters und der Minerva zu Athen ſey.

Doch vielleicht könte man, ohne die denen gelehrten Mitgliedern dieſer Academie ſchuldige Hochachtung zu verletzen, eine ziemlich natürliche Erklärung und eine ſehr merkliche Gleichheit, der oben herum befindlichen Worte mit dem Stiche auf dem Achate ſelbſt antreffen: und in dieſem Falle würde man Mühe haben, eine Verfälſchung dieſes Denkmals zu erzwingen; wenn man behaupten wolte, daß dieſe Umſchrift lange Zeit nach dem Schnitte ſelbſt erſt verfertiget worden ſey.

Wir wollen inzwiſchen annemen, daß der Schnit ziemlich neu ſey; ſo bleibt doch allemal einiger Zweifel übrig. Denn iſt wol warſcheinlich, daß diejenigen, die fähig geweſen, die hebräiſche Umſchrift beyzufügen, zugleich von einer ſo groben Unwiſſenheit geweſen ſeyn ſolten, den Jupiter und die Minerva zu einer ſolchen Zeit zu verkennen, darinnen man doch noch ſo viele Denkmale des Heidenthums übrig gehabt? Iſt es denn eine Kleinigkeit, daß ſie ſich hätten bewegen laſſen können, dieſe Figuren vor Adam und Eva zu halten? Und ſolten ſie wol geurtheilet haben, daß ein Ulmbaum, auf den ſich ein Weinſtock ſtützet, der verbotene Baum geweſen ſey? Nein ſonder Zweifel nicht, ſondern es iſt weit vernünftiger zu glauben, daß, da ihnen die Fabel nicht unbekant geweſen, ſo haben ſie dadurch zu erweiſen geſuchet, daß auch ſelbſt die Fabeln des Heidentums auf die Warheiten unſrer Religion zielen, und daß dieſe insbeſondere eine weſentliche Gleichheit mit dem Urſprunge der Menſchen, mit der Sünde unſrer erſten Eltern, und mit der Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts habe.

Ich würde es auch wenigſtens in dieſem Verſtande erklären, denn der Abſchnit, welchen man eben nicht gar zu genau betrachtet haben mag, veranlaſſet mich faſt zu dieſer Erklärung.

Selbiger ſtellet das güldene Alter oder den Stand der Unſchuld vor, in welchem die unge-
ſeligſten Thiere, mit einander in völliger Ruhe und Eintracht lebten. Es kan auch der Stand
der moraliſchen Eintracht dadurch abgebildet werden, worin die Gnade unſers Erlöſers die
Menſchen verſetzen ſolte, welche die Widerſetzlichkeit ihrer Leidenſchaften weit unlenkbarer als
die unverträglichſten Thiere machte.

Wenn dem nun ſo ſeyn ſolte, ſo wollen wir uns nunmehro zu dem Körper ſelbſt wenden.
Es ſey nun, daß man den Jupiter vor das höchſte Weſen und die Minerva vor die uner-
ſchafne Weisheit halte; oder daß man erſtern als den Jupiter der cretiſchen Orgia anſehe,
wie der Widder Amalthea anzuzeigen ſcheinet, und eben das vorſtelle, was der Bacchus
Sabazius oder Apollo Horus war; ingleichen daß man in der Minerva, die Rhea oder Di-
ctynna, das iſt, die fruchtbare Jungfrau, welche der hölliſchen Schlange den Kopf zertreten
ſolte, antrift: ſo wird man auf dieſem Schauſtücke die Sünde unſrer erſten Eltern unter dem
Baume abgebildet finden, wohin die Schlange ihnen ihre Hände auszuſtrecken angeraten.
Ingleichen wird man die Guthuung dieſes Verbrechens in dem Vorhaben der Fleiſchwerdung,
und in der Perſon derer jenigen, die das meiſte dazu beitragen ſolten, als des Seligmachers
und ſeiner Mutter, die alhier durch den Jupiter und Minerva abgebildet werden, bemerken.
Dieſes nun ſcheinet um ſo mehr gegründet zu ſeyn, da ſich in dem Arnobius eine Minerva
findet, woraus er eine Mutter des Jupiters macht.

Ich habe in dem Werke ſelbſt, aus den alten Namen der Minerva, die Uebereinſtim-
mung gewieſen, die ſie mit der einen und andern Aré, oder beſſer zu ſagen, mit der einen und
andern Eva hat. Hier will ich nur noch hinzu fügen, daß man in des *Thevet* Cosmograph.
univ. lib. 18 eine Minerva mit dem Namen ΑΘΞ ſiehet, und daß *Heſychius* den Namen
Ada der Juno urania giebt, welche eben ſo viel als Venus urania, die Göttin von Syrien
und Minerva bedeutet. Auf einer andern Münze trift man bey dem Haupte der Minerva
das Wort Eva an, auf deren Revers aber eine Cybele ſiehet. *Begerus*, der dieſe Münze unter
den peloponeſiſchen Theſ. brandenb. tom. 1 p. 443 anführet; nachdem er geſagt: daß die Mün-
ze zu Eva, einer Stadt Arcadiens, geprägt worden, und ihren Namen vielleicht von der
Bacchanten Evasma bekommen, fügt er folgende Worte hinzu: Cum prima mortalium ma-
tre id coincidit, quid autem haec ad Arcades? Id inquit Diodorus quod Bacchus, ſi Cle-
menti Alexandrino fides; Euam enim, per quam non errori modo, ſed ipſi morti via pate-
facta eſt, in Orgiis inuocatam, eius verbis apud Euſebium de praeparatione Euangelica patet.

4) Eine geheimnisvolle Figur der Gottheit. *Montfaucon* tom. 1 part. 2 p. 178.
5) Pallas mit dem Aegide. *Gronouius* Zuſätze bey Abhandlung der koſtbaren Steine des *Leonar-
do Agoſtini* 1. Kupfer.

XII. Kupfer S. 113

Betrift die junge Iſis oder die fruchtbare Jungfrau.
1) Iſt aus *Kircheri* Oedipo aegypt. tom. 3 p. 500 genommen, und ſtellet die junge Iſis vor, die in
einer Tafel das Bild des Horus Apollo ihres Sohnes, mit denen Sinbildern hält, die mit
dem Heilande übereinkommen, wie bey dem 16ten Kupfer mit mehrern gewieſen werden wird.
2) Iſt eine beſondere Figur, und aus den Medaillons des *Carpegne* p. 70 genommen. Dieſe ſtellet
eben dieſe Iſis vor, die den Gott Apis oder Serapis ſauget. Man kan auch ſagen, daß es
Cora oder Proſerpina ſey, die den Gott Taurus, das iſt, den Bacchus, unter der Geſtalt
eines Stiers ſauget.
3) 6) und 7) Bilder der jungen Iſis, die ihren Sohn ſtillet. Die erſtere iſt in des *Spon* Recher-
ches diſſ. 28 p. 465, und die zweite in *Begeri* Theſ. brandenb. tom. 2 p. 301 anzutreffen; die
dritte iſt eine Münze des Hadrians, und in des *Cuperus* Harpocrate p. 51 befindlich.
4) 5) Sind zwey Denkmale des Altertums, die prächtigſten ihrer Art, und zu meinem Lehrgebäu-
de die geſchickteſten. Das erſtere iſt aus dem *Montfaucon*, der ſie unter die Zahl der Abra-
ken geſetzet, tom. 2 Kupf. 158 p. 366. Dieſer gelehrte Mann begnügt ſich blos damit, daß er
ſie für eine Iſis ausgiebt. Nun iſt es zwar an dem, daß eine Iſis darauf vorgeſtellet wird; es
iſt aber eine Iſis der Sternkunde der alten Perſer, Egypter und Indianer. Die Iſis des Ge-
ſtirns Erigone oder Jungfrau des Thierkreiſes. Der vor ihrer Stirne befindliche Stern be-
feſtiget dieſe Meinung. In der linken Hand hat ſie drey Kornären. Drey andere ſind in ei-
nem

nem bey ihren Füſſen ſtehenden Gefäſſe befindlich. Mit der rechten Hand hält ſie ihren Sohn Horus an der Bruſt. Unten lieſet man das Wort Jaw, welches bey den Alten eben ſo viel, als bey den Hebräern Iehova hieß. Weil dieſe Figuren zu ſehr entblöſſet waren, ſo hat mich der Wohlſtand veranlaſſet, ſowol dieſe als verſchiedene andere zu bekleiden.

5) Stellet eine alte Lampe vor, welche der Göttin Diana zu Epheſus, die mit der jungen Iſis einerley, geweihet iſt. Die dieſer Lampe beigefügte Tafel giebt demjenigen, was die Göttin der Iſier anbetrift, eine deutliche Erklärung; und iſt ein überzeugender Beweis von dem Unterſchiede der beiden Iſis und von der Fruchtbarkeit der andern, ob ſie gleich noch eine Jungfrau iſt. Man ſiehet auf einem Altar Oſiris und die alte Iſis, welche ich für Adam und Eva halte. Oſiris iſt durch das Scheffelmaaß auf dem Haupte, und die Iſis durch die Lotosblume unterſchieden. Die junge Iſis iſt durch den auf ihrem Kopfe befindlichen zunehmenden Mond merkwürdig, welcher anzeiget, daß ſie eben diejenige ſey, welche unter der ſymboliſchen Figur der Diana zu Epheſus, ſo man auf der Lampe ſelbſt antrift, verſtanden wird. Ihr zur Seiten ſtehet ihr Sohn Horus. Durch dieſe vier Perſonen iſt das weſentlichſte der Religion abgebildet. Die beiden erſtern haben das Verderben des menſchlichen Geſchlechts veranlaſſet; da hingegen die beiden letztern der Vorwurf der Wünſche aller Zeiten ſeyn, denn durch ſie ſolte das Heil wieder hergeſtellet werden. Dieſe Lampe iſt aus dem *Montfaucon* tom. 5 part. 2 p. 220 genommen.

Wenn ich anfänglich aufmerkſamer geweſen wäre, ſo hätte ich noch drey ganz beſondre Münzen beifügen können. Davon die erſte in dem *Patin* p. 289 ſtehet, und die Cybele, die Diana von Epheſus, und den Apis unter der Geſtalt eines Stiers vorſtellet. Man kan nach demjenigen, was ich davon angeführet, leicht abnemen, was dieſe Münze in ſich faſſet. Patin irret ſich, wenn er die Cybele für einen Schutzgeiſt hält, der einen Stier zum Opfer bringet; denn die Cybele iſt wegen ihres mit Thürmen gekrönten Hauptes ſehr kenbar.

Die zweite iſt eine Münze des Trajans, und befindet ſich beim *Triſtan* in Comment. hiſtor. tom. 1 p. 409. Auf ſelbiger ſiehet man eine nackende Dictynna, die ſich an einen Felſen lehnet, und ein Kind in den Armen hält; zu welcher etliche bewafnete Corybanten hinzu treten, mit dem Worte Dictynna, das oben auf der Münze deutlich geleſen werden kan. Dictynna iſt der Creter Diana. Und die Fabel redet von der Dictynna niemalen anders, als von einer Jungfrau. Inzwiſchen zeigt uns dieſe Münze, daß es eben dieſelbe als Rhea oder die Mutter der Götter bey den Cretern ſey, wovon man auch eine Münze vom Decius bey dem *Seguin* in Selectis numiſmatibus imperatorum p. 188 antrift. Man mus alſo ſchlieſſen, daß die Rhea der Creter nicht die alte, ſondern die junge Cybele ſey, die obgleich eine Jungfrau, dennoch fruchtbar war. Folglich mus man ferner ſchlieſſen, daß der Jupiter der cretiſchen Orgia, da er ein Sohn einer Jungfrau geweſen, nichts anders als ein Vorbild des Heilandes ſeyn kan.

Die dritte Münze iſt von der Julia Soämias des Heliogabalus Mutter, und befindet ſich im *Triſtan* tom. 2 p. 263. Die uraniſche oder himliſche Venus, welche nach der Meinung der Alten eine beſtändige Jungfrau ſeyn ſol, iſt darauf nebſt ihrem Sohne vorgeſtellet, dem ſie eine Kugel, worauf eine Sonne befindlich, darbietet.

XIII. Kupfer S. 119

Dieſes iſt in zwiefache Abbildung getheilet:

Die erſte ſtellet uns den Begrif der Alten und der Einwoner, ſowol des einen als andern Indiens, in Anſehung der Sonnenfinſternis, und der bey dieſer Gelegenheit gewönlichen Religionsgebräuche vor Augen.

Die andere iſt aus der Offenbarung Johannis genommen. Die Gemeinſchaft dieſer beiden Vorſtellungen iſt darneben in der Abhandlung ſelbſt anzutreffen.

XIV. Kupfer S. 142

Hält gleichfals zweierley in ſich:

1) Stellet es die Einweihung eines Anfürers unter den Caraiben, und
2) die Proben vor, die ein Oberbefelshaber abzulegen hat. Beides iſt in der Abhandlung erkläret.

XV. Kupfer

Erklärung der Kupferſtiche.

XV. Kupfer S. 161

Beſchluß Einweihung eines caraibiſchen Warſagers.

Die beiden folgenden Kupfer beziehen ſich auf das Symbolum des Creuzes bey den Alten vor Chriſti Geburt.

XVI. Kupfer S. 204

1) Die ganze erſte Reihe ſtellet verſchiedene Abbildungen des Creuzes, ſo auf den Obelisken gefunden wird, vor, ausgenommen das zweite, welches ein chineſiſcher Character iſt, und die Zahl zehen bedeutet. *Kircheri* Obeliſcus pamph. p. 306 und 233.

2) Vier Bilder egyptiſcher Gottheiten, die ein Creuz in der Hand tragen, und aus der iſiakiſchen Tafel, ſo man in *Kircheri* Oedipo tom. 3 p. 78 findet, genommen.

3) Egyptiſches Denkmal aus dem *Paul Lucas* tom. 2 lib. 4 p. 130. Dieſes Denkmal iſt ſonder- bar. Horus Apollo ſitzet daſelbſt, und hält ein Winkelmaaß und einen Warſagerſtab. Iſis ſtehet hinter ihm, und hält das hermetiſche Creuz in der rechten Hand. Vorwärts ſtehet ein Egypter, der zu beten ſcheinet. Oben iſt ein Symbolum der Gottheit durch eine geflügelte Kugel vorgeſtellet, und mit einer übelgebildeten zweiköpfigten Schlange umgeben. Nahe da- bey ſiehet man zwey ſehr wohl ausgedruckte Creuze.

4) Hieroglyphiſche Hand aus dem Cabinet der heiligen Genovefa. Dieſe iſt ebenfals in *Frid. Adolph Lampen* de Cymbalis veterum p. 150 zu befinden. Es vermeinet dieſer Schriftſteller, daß es Cymbeln ſeyn, deren Handgrif aus einem deutlich ausgedruckten Creuze beſtehet.

5) Egyptiſcher Prieſter, der ein Creuz hält. *La Chauſſe* Muſeum Romanum.

6) Hermetiſches oder iſiakiſches Creuz des *Kircheri*, ſo von ihm in dieſem Verſtande angenommen wird. Tom. 2 Oedipi, part. 2 p. 24.

XVII. Kupfer S. 204

1) Horus Apollo mit ſeinen hieroglyphiſchen Warzeichen, die aus einem langen Creuze beſtehen, worauf oben ein Sperberkopf als ein Symbolum der Gottheit; mit dem Winkelmaaſſe, als ein Symbolum der königlichen Würde und Gerechtigkeit; benebſt einem Warſagerſtabe, als ein Symbolum des Prieſteramts, befindlich iſt. Dieſe Figur iſt aus der iſiakiſchen Tafel ge- nommen.

2) 4) Zween Altäre, ebenfals aus der iſiakiſchen Tafel, worauf zwey geheiligte mit einem Creuze verſehene Gefäſſe ſtehen. Der Saft rinnet aus dem erſten in zwey nilotiſche Gefäſſe. Ein Egypter hat ein Knie auf der Erde, hält ein nilotiſches Maas in der Hand, und ſcheinet bereit zu ſeyn, von dieſem Getränke entweder etwas zu nehmen, oder ein Trankopfer zu brin- gen. Der zweite iſt dem Anſehen nach zwiſchen zween Blumenſträuſſen zur Verehrung aus- geſtellet.

3) Tafel eben dieſes Altars, ſo in demſelben Verfaſſer noch gröſſer vorgeſtellet, zu befinden iſt. Man ſiehet auf ſelbigem die gebrachten Opfer, nemlich in der Mitte einen Korb, in welchem Früchte, oder in pyramidenform aufgeſetzte Brodte liegen, zwo ſich gegen einander beugende Garben, zwo Phiolen, die etwas vom Getränke in ſich halten, und auf welchen Creuze be- findlich. Unten iſt ein kleines Maas, welches die in den Gefäſſen enthaltenen Säfte zu trin- ken dienet.

5) Egyptiſcher Prieſter, der einen Altar hält. Aus den Steinſamlungen des *Leonardo Agoſtini* nach des Gronovius Ausgabe 39 Kupfer genommen.

6) Veſtalin mit einem Halsbande, worinnen die Edelgeſteine dergeſtalt verſetzet, daß ſie ein Creuz bilden. Dieſes Altertum ſtehet beim *Iuſtus Lipſius* tom. 3 de Veſta et Veſtalibus p. 621. Bey ſelbigen iſt aber nur blos einiges Merkmal vom Halsbande übrig. Und die Veſtalin iſt ohne Kopf. Der Kupferſtecher aber hat dienlich erachtet, einen Kopf nach ſeiner Erfindung hinzu zu fügen.

Bild des Jupiter Ammons unter der Geſtalt eines Widders, füret eine Schlange auf dem Haupte, und ein hermetiſches Creuz in Geſtalt eines T um den Hals. *Spon.* in miſc. erud. ant. ſect. 9 p. 306.

7) Canopus auf einem Greif ſitzend, der ſeine Klaue auf ein Schild hält, worauf ein Creuz be- findlich iſt. Gemme di *Leonardo Agoſtino* tab. 205.

8) Pro-

8) Ptolomäus Dionyſius unter der Geſtalt eines Bacchus, deſſen Thyrſis die Form eines Creuzes hat. *Foy Vaillant* de Numiſm. Ptolemaeor. p. 146. Bey eben dieſem Verfaſſer findet ſich auf der 162 Seite eine Münze von eben dieſem Monarchen, die der erſten ſehr gleich kömt, aber weit kleiner iſt.

9) Bacchantin, ſo von einer Urne genommen, die in des *Spon* miſc. erud. ant. ſect. 2 tom. 1 p. 29 ſtehet. Dieſe hält in der rechten Hand eine Münze, worauf ein iſiakiſches Creuz gepräget iſt.

10. 11. 12. 13) ſind Bilder, auf welchen man die ſyriſche Göttin Aſtarte mit einem langen Creuze in der Hand erblicket. Fig. 10 iſt eine Münze des Heliologabalus mit der Umſchrift: Colonia Aurelia Pia Metropolis Sidoniorum. Die Göttin iſt auf ſelbiger in einem von vier Seulen unterſtützten Tempel anzutreffen; ſie hält ein langes Creuz in der Hand, zu ihren Füſſen iſt ein Menſch in kleiner Geſtalt, und auf der linken Seite eine Seule, worauf die Victoria ſtehet, in deren linker Hand man einen Palmzweig, und in der rechten eine Krone ſiehet, die ſie über der Göttin Haupt hält. Auf dem Abſchnitte iſt ein Altar und Muſchel von undeutlicher Geſtalt. Die leztere ſol eine Purpurſchnecke ſeyn, wodurch Tyro wegen des damit getriebenen Handels ſo berümt geweſen. *Vaillant* in numiſmat. imperator. tom. 2 p. 126. Die Münze Num. 11) iſt von der Julia Mammäa mit der Ueberſchrift, Neruiae Traianae Alexandrianae. Sie iſt in Arabien geſchlagen, wie ſolches aus dem Abſchnitte erhellet. Aſtarte ſtehet auf ſelbiger in einem der vorigen Münze gleichen Tempel; hält in der einen Hand ein groſſes Creuz, und in der andern ein Cornu copiae; zu ihren Füſſen ſind zwo Creaturen, die in zwo Seemuſcheln blaſen, welche denen gleich ſind, die man in den Händen des Tritons findet. *Vaillant* tom. 2 p. 187. Die Münze Num. 13) iſt von Salonina mit der Umſchrift: Colonia Iulia Augusta felix, und zu Berytus gepräget, wie der Abſaz ausweiſet. Aſtarte ſtehet auf derſelben auf dem Vordertheile eines Schifs; mit der einen Hand hebt ſie ihren Rock auf, und in der andern hält ſie ein langes Creuz; eine auf einer Seule ruhende Victoria hält einen Kranz über ihrem Haupte. Dieſe Münze iſt von dem Kupferſtecher übel getroffen, im *Vaillant* tom. 2 p. 353 aber deſto deutlicher zu befinden. Die Münze Num. 12) iſt um ſo beſondrer, weil ſie ſehr lange vor Chriſti Geburt gepräget, wie die griechiſche Aera, ſo man darauf antrift, bezeuget. Auf ſelbiger ſtehet Aſtarte auf einer Galere. Aus ihrer rechten Hand fält ein Thau, als ein Warzeichen der Wohlthaten, ſo ſie denen Menſchen erweiſet; in der linken, die ſie auf den Rücken hält, trägt ſie ein mit Knöpfen beſeztes kentbares Creuz. Dieſe Münze iſt von Alexander dem Zweiten, Könige in Syrien, und befindlich in *Begers* theſ. brandenb. tom. 2 p. 24. *Vaillant* in ſeiner Hiſtorie der ſyriſchen Könige hat zwo gleiche Münzen vom Demetrius II beigebracht. Auf der erſten ſtehet Aſtarte mit einem Scheffelmaas auf dem Haupte aufgerichtet, ſtreckt die rechte Hand von ſich, und lehnet ſich mit der linken auf ein langes Creuz. Auf der rechten Seite lieſet man folgende Buchſtaben ΒΑ. und ΔΗ. welches Anfangsſylben von den Worten ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΗΡΙΟΥ ſind. p. 272. Auf der andern ſtehet p. 278 die Göttin mit entblöſtem Haupte auf einer Galere, hält in der rechten Hand, die ſie hinter ſich gerichtet, ein Creuz. Hinter ihr ſind einige ſyriſche und phöniciſche Buchſtaben befindlich.

14) Münze des Auguſtus, welche die Müze des oberſten Prieſters der Göttin der Sidonier, und ein Simpulum oder enges Opfergeſchir vorſtellet. Dieſe iſt zu Accis geſchlagen. Die vier darauf befindlichen Buchſtaben, ſind die Anfangsbuchſtaben der Worte, Colonia Iulia Gemella Accitana. *Vaillant* tom. 2 p. 2. Auch giebt es noch andere Münzen mit verſchiedenen Ueberſchriften.

Ich kan nicht unterlaſſen annoch anzufüren, daß ich im *Triſtan* tom. 2 p. 338 eine Münze des Heliologabalus finde, auf welcher man die ſchöne Iſis, oder, wie er ſagt, die ſyriſche Göttin ſiehet, ſo in der einen Hand ein Siſtrum, und in der andern ein iſiakiſches Creuz hält, welches *Kircherus* Anſata nennet. Der Verfaſſer macht hiebey die Anmerkung, daß dieſes Creuz und der Cirkel, der aſtronomiſche Character des Planeten Venus ſey, ſo der dritte Plaz iſt, den man der fruchtbaren Jungfrau am Himmel angewieſen. Woraus abzunemen, daß Venus Urania, und die ſyriſche Göttin einerley Gottheiten ſeyn. Endlich geråt dieſer Schriftſteller auf die Gedanken des *Marſilius Ficinus*, und glaubt, daß ſie auf das Geheimnis unſrer Erlöſung ziele.

XVIII. Kupfer S. 240

Iroquoiſiſche Tänze, Te-Iennonniakoua und Athonront genant.

XIX. Kupfer S. 263

Heiratsgebräuche. a) Zwo Weiber tragen das Heiratsholz in des Mannes Cabane. b) Eine Frau, die in dem Dorfe ſpatzieren gehet, und ihr Kind auf dem Rücken in einer Art von Wiege trägt.

XX. Kupfer S. 288

Dieſes leitet uns auf die erſte Kleidungsart der Menſchen und auf ihren Putz, welcher zu den Fabeln von den Satyren und zu dem ſymboliſchen Begriffe, den man ſich von den Hörnern der Thiere gemacht, Anlas giebt. Unter den drey oberſten Bildern ſtellet das mittelſte eine Iſis vor, die ein Kopfzeug von einer Stierhaut trägt, woran annoch die Hörner und Ohren befindlich ſind. *Cuperus* in Harpocrate p. 109. Ihr zur Seiten ſtehet 1) Jupiter Ammon und 3) ein Lyſimachus mit Hörnern auf den Köpfen, die dergeſtalt befeſtiget ſind, als ob ſie herausgewachſen wären. *La Chauſſe* Muſeum rom. Die Figuren der andern Reihe 5) ſtellen zween Satyren vor, ſo wie ſie die alten Denkmale abbilden. Sie ſtehen zwiſchen der Figur 4) eines alten Teutſchen, Comment. *Caeſaris* nach der neuen engeländiſchen Ausgabe p. 138. und 5) eines Americaners, ſo wie er in den Krieg ziehet. Die Figuren der dritten Reihe, zeigen uns eine Fortſetzung der Begriffe von den erſten Zeiten in der Helmzierde der Herzoge von Bretagne 7). *Vulſon de la Colombiere* Theatre d'Honneur tom. 1 p. 49. und 9) von einem alten Geſchlechte in Flandern. Recherche des Antiquités et Nobleſſe de Flandres, de *l'Eſpinoy* liv. 1 p. 312. Das in der Mitte 8) befindliche Schauſtück ſtellet einen franzöſiſchen Prinz vor, der im Tournier mit einem Herzoge von Burgund ſtreitet. Jeder von ihnen hat ſeinen Helm mit der Helmzierde auf dem Haupte. *Vulſon de la Colombiere* loc. cit.

XXI. Kupfer S. 292

Stellet die Kleidung und Zierrat der Wilden in ihrer Zergliederung vor.

1) 2) Iroquoiſen und Huronnen Mann und Weib, nach der neueſten Art gekleidet.

3) 4) Eben dieſelben nach der alten Art.

5) Halsband der Alten, woran eine römiſche Bulla hänget. *La Chauſſe* Muſeum romanum ſect. 5 tab. 6.

6) Halsband der Wilden, woran ein gros Stück Porcelain hänget, ſo der Bulla romana gleichet.

7) Halsband der Alten, ſo mit denen, welche die Wilden tragen, Gleichheit hat, und von einerley Materie gemacht zu ſeyn ſcheinet. *Montfaucon* Antiquité expliquée tom. 3 Kupf. 157 pag. 268.

8) Porcelainen Armband, als kleine Cylinder gearbeitet.

9) Caracolis der Caraiben oder mittägigen Wilden.

10) Tobacksbeutel der mitternächtigen Wilden.

11) und 12) Die beiden Theile der Brodequins oder Halbſtiefeln, welche die caraibiſchen Weiber auf den antiliſchen Inſeln unter- und oberwärts des dicken Beins befeſtigen, und ein Kenzeichen der Aufrichtigkeit und Freiheit anzeigen ſollen.

XXII. Kupfer S. 299

Dieſes Kupfer ſtellet die cauſtiſchen oder eingeätzten und hieroglyphiſchen Gemälde vor.

1) Ein alter Picte. *Theodore de Bry* India occid. part 1 icon. 1.

2) Ein bemalter Wilde, der mit dem in der erſten Figur vorgeſtelten Picten zu vergleichen. *Creuxius* Hiſt. Canad. p. 70. Zwiſchen beiden ſtehet

3) Ein Wilder aus dem mitternächtigen America, der ſein Ebenbild in einen Baum ſchneidet, und auf ſeine Art dasjenige eingräbt, welches er durch dieſe Art des Denkmals aufbehalten wiſſen wil.

4) Unten auf dieſem Kupfer ſind dergleichen Gemälde abgezeichnet, davon ein jedes als ein beſondrer Buchſtabe anzuſehen iſt.

Das

Das erſte zeiget an, daß der Wilde, welcher Zwoſtder genennet wird a) b), von der
Nation der Kranich c), und von dem Geſchlechte des Stiers d) von funfzehen Kriegesmän-
nern begleitet h), einen Gefangnen gemacht f), und drey Köpfe abgehauen g); und zwar auf
der ſechſten Reiſe, die er in den Krieg gethan k), und in der vierten, worin er der Partey
Anfürer geweſen i).

Auf dem zweiten Bilde wird gewieſen, daß der ſo genante Zweipfeil a) b), von der
Nation der Hirſch genant c), und dem Wolfs Geſchlechte d), auf eine Geſandſchaft gegan-
gen, und den Friedenscalumet zu der Nation des Bärs überbracht e), und von dreißig Per-
ſonen begleitet geweſen h).

Sowol auf der einen als andern Figur iſt der Wilde nicht allein in ſeiner hieroglyphi-
ſchen, ſondern in ſeiner ganzen Geſtalt vorgeſtellet, und zwar auf der erſten mit ſeinen Waf-
fen e), und auf der andern, wie er den Calumet und die Schildkröte trägt f).

XXIII. Kupfer S. 316

Hier ſind zwo Haushaltungen der Wilden, nemlich eine aus dem mittägigen, und eine aus dem
mitternächtigen America anzutreffen. Die Wonung der erſtern iſt eine Hütte, wovon man
nur die Helfte ſiehet. Der Caraibe liegt in ſeiner Hangematte, unter welcher ein klein Feuer
angemachet iſt. Von denen fünf caraibiſchen Frauensperſonen ſchabet die eine Manioc; die
andere zerquetſchet ihn; die dritte ſchlägt den aus Manioc gemachten Teig durch ein Sieb;
die vierte machet Brod aus Caſſava, und die fünfte trägt Holz unter den Keſſel.

Die gegen über befindliche Wonung ſtellet eine ofne iroquoiſiſche Cabane vor, worin
man eine Frau, die Sagamite machet, und ein Kind antrift, ſo einen Fiſch und eine Aehre
von indianiſchem Korn bratet. Auſſerhalb der Cabane ſind drey Frauensperſonen, deren die
eine indianiſch Getreide in einem hölzernen Mörſer ſtampft, die andere zwiſchen zween Stei-
nen Korn zermalmet, und die dritte an einem Sacke arbeitet, worin Teig aufbehalten werden
ſol. Unten ſind einige Aehren von indianiſchem Korn. Die Pflanze von Manioc und die
Wurzel Patate. Auf der andern Seite ſiehet man eine Preſſe, die dazu dienet, den Manioc-
ſaft abzuſondern, welchen man auch durch eine Schlangenhaut durchſickern läſſet, wovon man
eine Form an einer an der Hütte hangenden Figur antrift.

XXIV. Kupfer S. 331

Dieſes faſſet zweierley in ſich:

a) Eine algemeine Rathsverſamlung der Floridaner, und Verſuch, der zu Unternemung eines
Feldzuges tüchtigen Streiter. Ihr Oberhaupt ſitzet auf dem Throne, mitten unter den Aelte-
ſten, Adelichen und Warſagern (Jongleurs), die durch ihre kurzen Mäntel unterſchieden zu
werden ſcheinen. Ein ſtehender Mann hält eine Rede, und überbringet hernachmals einem
jeden die Caſſinenſchale, die er ausleeren ſoll. Auf der einen Seite bereiten die Weiber die
Caſſine; auf der andern aber ſiehet man eine von denen in Weibskleidern eingehüllete Mans-
perſon, welche ich den Prieſtern der Cybele oder uraniſchen Venus gleich geachtet, und von
den Europäern für Hermaphroditen angeſehen worden. Ich bin anfänglich der Meinung
geweſen, daß die Europäer durch einigen Anſchein bewogen worden, ihnen dieſen Namen zu
geben, weil ſie ſelbige aus einer irrigen Meinung für wirkliche Hermaphroditen gehalten:
nunmehro aber glaube ich, daß in dieſem Irtume, ſelbſt aus dem Namen, welchen dieſe Völ-
ker dergleichen Art von Prieſtern geben, einiger Grund anzutreffen; indem ſie dadurch ihren
vermiſchten Stand ſehr genau beſtimmen, nemlich den mänlichen in Anſehung ihrer Wirk-
lichkeit, in Abſicht ihrer Kleidung und Profeßion aber den weiblichen Stand, woraus zwar
ein androgyniſcher, aber auch gänzlich myſtiſcher Zuſammenſatz entſtehet. Herodotus unter-
ſtützet dieſe meine Meinung. Denn im 4ten Buche num. 67 nennet er Androgynä gewiſſe
Mansperſonen unter den Scythen, die man Enares oder Evares hies, als Weiber gekleidet
waren, und indem ſie ſich dem Dienſt der Venus Urania gewidmet, von derſelben eine beſon-
dere Weiſſagungskraft empfangen hatten. Dieſe Leute kommen mit dieſer Art der Ameri-
caner genau überein.

a) Die

2) Die zweite Vorſtellung dieſes Kupfers zeiget die Art Chica, Ouicou oder Caouin zuzubereiten, inglichen wie ſolches getrunken wird, welches die Franzoſen einen Wein machen (faire un vin) genennet. Hierbey ſind die Warſager ebenfals durch ihre kurze Mäntel kenbar.

XXV. Kupfer S. 340

Faſſet ebenfals zweierley in ſich:

1) Einen Religionstanz in Virginien. Ich habe davon aus der Urſache nicht gehandelt, weil ſowol in Schmids als in allen von Virginien handelnden Erzälungen, davon ausfürlich Erwenung geſchiehet.

2) Eine Vorſtellung eines Theils des braſilianiſchen Tanzes, ſo Lery beſchrieben, und von mir in der Abhandlung ſelbſt angefürt wird.

XXVI. Kupfer S. 348.

Art, den Ahornzucker zuzubereiten.

Die Weiber beſchäftigen ſich, Gefaſſe zu ſuchen, die bereits vol von dem Waſſer ſind, ſo aus den Bäumen rinnet, und gieſſen es in groſſe Keſſel, worauf eine Frau Achtung giebt. Da unterdeſſen eine andre ſitzet, und mit den Händen das dick gewordene Waſſer knetet, das nunmehro in die Form der Zuckerhüte gebracht werden kan. Jenſeit der Cabane und den Bäumen ſind Felder, ſo wie ſie beym Ausgange des Winters zu ſeyn pflegen. Darauf ſiehet man Weiber, die ſelbige wieder in Ordnung bringen, und das indianiſche Getreide auf die Art ſäen, wie ich es beſchrieben habe.

XXVII. Kupfer S. 367

1) Dieſes in zween Theile getheilte Kupfer ſtellet oben einen alten Marcoman vor, der ganz mit Weidenkörben gepanzert iſt, inglichen einen vom Haupt bis zu Fus mit Holz und Baumrinden gleichfals bewafneten Wilden. Der Marcoman iſt aus dem *Iulio Caeſare* der neueſten engeländiſchen Ausgabe p. 30 und der Wilde aus *Champlain* Voyage nach der Pariſer Ausgabe num. 1632 p 291 genommen. Zwiſchen beiden iſt die Buchette, oder das Zeichen der Anwerbung bey den Wilden, zu befinden, welches mit denen Symbolis des Altertums, ſo Teſſerae genennet worden, verglichen wird. Ich habe einige Abbildungen davon beigefüget. Die erſte iſt ein Symbolum der Chriſten aus dem Cabinet S. Genevieve p 1 fig. 6. Die andern ſind aus *la Chanſſe* Muſeo romano ſect. 5 tab. 8 genommen. Die unterhalb derſelben befindliche Münze ſtellet eine Frau vor, die in der Hand eins von denen Merkzeichen, und in der andern ein Cornu copiae mit der Ueberſchrift, Liberalitatis Aug. hält, und iſt aus dem Balbin. Dieſe Merkzeichen finden ſich auf verſchiedenen andern kaiſerlichen Münzen.

2) Iſt eine Partey Kriegesmänner, ſo wie ſie aus ihren Dörfern ziehen. Ihr Anfürer gehet voran, und ſingt den Todtengeſang.

Beide folgende Kupfer betreffen die Schiffart der americaniſchen Völker.

XXVIII. Kupfer S. 373

Der erſte Inbegrif iſt ein Canot der Eſquimaux, ſo wie es in der Abhandlung beſchrieben worden. Oben drüber ſind einige Denkmale des alten Egyptens abgezeichnet, unter welchen man einige kleine Fahrzeuge von Papier ſiehet, die denen baumrindnen gleich ſind, deren ſich die Wilden bedienen. *Montfaucon* Antiquité expliquée tom. 2 Kupf. 142 p 150.

Der andere Inhalt iſt eine Flöſſe von trocknen Kürbiſſen, die ausgehölet und wohl verſtopfet ſind. Unterwärts ſiehet man einen Einwoner aus Peru, der eine Balze füret.

XXIX. Kupfer S. 378.

Waſſerfälle. Man ſiehet alhier, wie ſich Flüſſe von verſchiedenen Höhen des Erdreichs herabſtürzen. In der Entfernung zeiget ſich ein Waſſerfal, der durch ſeine auſſerordentliche Höhe unwegſam gemachet wird. Die Wilden ſind genötiget, das Ufer des Fluſſes, lange vorher, ehe ſie zu dieſem Falle gelangen, zu ſuchen, und tragen ihre Canots und Geräthſchaft ſo lange, bis ſie vor dieſem Waſſerfalle vorüber ſind. Ein Flus, der in ſeinen Ufern gerade und

eben

eben läuft, flieſſet ſtille bey einem Dorfe vorbey, wobey man auf einer Anhöhe zween Wilden bemerkt, die an einer Pyroge, zween Canoten nach Art der Abenaquis, und an einem andern, nach Art der Outaoucas, arbeiten. Darunter iſt ein ſchneller Strom, den man aufwärts fahren kan. Zween Wilden fahren herunter, und zween andere hinaufwärts, und halten ſich nahe am Ufer, damit ſie mit den Rudern den Grund erreichen können.

XXX. Kupfer S. 379

Reiſe auf dem Schnee und Winterlager. Hier erſcheinen die Wilden, wie ſie ihre Geräthſchaft in Riemen auf den Rücken tragen, und andre, die ſie hinter ſich auf Schleifen nachfüren. Der Kupferſtecher hat vergeſſen, ſie in ihre Decken einzuhüllen, ſo wie es die vorgeſtelte Jahreszeit erfordert. Andere, die bereits an den beſtimten Ort gekommen, richten Cabanen auf. Einige bemühen ſich, die Keſſel übers Feuer zu bringen, und Holz zu hauen; andere hingegen machen Feuer nach ihrer Art, durch die Terebration oder Bohrung. Die ganz oberwärts befindliche Raquette iſt wohl getroffen, und von groſſer Aenlichkeit.

XXXI. Kupfer S. 394

Belagerung eines Feſtungswerks, oder umpfälten Dorfes. Der Kupferſtich erkläret ſich ſelbſt, daher es keiner weitläuftigen Erläuterung bedarf.

XXXII. Kupfer S. 398

Fürung der Gefangenen, und ihr Einzug in das Dorf.

1) Der erſte Inhalt ſtellet die Art vor, wie die Gefangenen verwahret, und des Nachts über bewachet werden. An der Seite ſiehet man einen Kriegesman, der eine, einem Feinde abgelöſete Haarſchedel (Chevelure) auf ſolche Art, wie im 6ten Hauptſtücke gezeiget worden, zubereitet.

2) Der zweite Inhalt ſtellet Gefangene vor, die den übeln Willkommen, womit man ihnen bey Ankunft in dem Dorfe ihrer Ueberwinder, oder deren Bundesgenoſſen begegnet, ausgeſetzet ſind. Der Einzug fängt ſich durch diejenigen der Ueberwinder an, die die abgelöſeten Haarſchedeln tragen; dieſen folgen drey Gefangene, welche in der einen Hand die Schildkröte, und in der andern einen mit Schwanenfedern ausgeputzten Stock halten. Die Einwoner des Dorfs haben ſich in zwo Reihen geſtellet, mit Stecken bewafnet, und ſtehen in Bereitſchaft, ihre Gäſte zu bewilkommen.

XXXIII. Kupfer. S. 405.

Todesſtrafen.

1) Todesſtrafe der Gefangenen in dem mitternächtigen America.

2) Todesſtrafe der Gefangenen im mittägigen America. Letzteres begreift dreierley Handlungen in ſich. Auf der einen Seite bemalet eine Frau den Sclaven, gegen über aber eine andere den Boutou oder die Keule, womit er todtgeſchlagen werden ſol. In der Mitte aber iſt die Art abgebildet, wie er hingerichtet wird.

XXXIV. Kupfer S. 422

Dieſe Vorſtellung betrift die Geſandſchaften und Handlung der Wilden des mitternächtigen America.

1) In der oberſten ſiehet man einen Wilden, der durch ſeine Porcelainſchnur redet. Dieſe, ſo er in der Hand hält, iſt unterwärts gröſſer vorgeſtellet.

2) Die andere iſt eine Vorſtellung des Calumettanzes. Mitten auf einer Decke iſt der Manitou oder Schutzgott, der in einer Schlangengeſtalt beſtehet, zu deſſen Ehren dieſer Tanz gehalten wird, benebſt denen Waffen, mit welchen gekämpfet werden ſol. Die Zuſchauer und Muſicanten machen rund herum einen Kreis, worin man die beiden Streiter ſtehen ſiehet.

Erklärung der Kupferſtiche.

XXXV. Kupfer S. 433

Stein Aſtragalus oder Würfelſpiel.
Das erſtere wird von Weibern, und das andere von Mansperſonen, ſo wie ich es beſchrieben ha-
be, geſpielet.

XXXVI. Kupfer S. 439

Sphäriſtiſch-Kugel- oder Balſpiel und andere Uebungen.
Das erſte iſt ein Kolbenſpiel, und das andere dasjenige, welches ich in der Abhandlung erkläret
habe. In der Entfernung ſiehet man einige Wilden, die ſich in Bogenſchieſſen nach dem
Ziel üben.

XXXVII. Kupfer S. 456

Ein durch die Warſagerkunſt geheilter Kranker und ausgeſtelter Todter.
1) Der Kranke in den Händen der Warſager, wird mit langſamen Schritten über eine lange Rei-
he glüender Kolen gefüret, da unterdeſſen der Hauſe beſchäftiget iſt, einen Tanz zu thun.
Oben erſcheinet die Warſagercabane, wovon ich angefüret, daß ſie dem delphiſchen Drei-
fuſſe änlich ſehe.
2) Ein zum Begräbnis zubereiteter und auf einem erhabenen Gerüſte befindlicher Todter. Die An-
weſenden beweinen ſeinen Tod, und ſind aufmerkſam auf ſeine Lobrede, welche ein Aelteſter,
der ſtehend vorgeſtellet wird, verrichtet.

XXXVIII. Kupfer S. 467

Tod der Vertrauten des Oberhauptes, oder der vornemſten Frau unter der Nation der
Natſcher in Louiſiana.
Der ganz ofne Tempel zeiget am Ende die Cörper der Oberhäupter, die daſelbſt verwarlich auf-
behalten werden. Derjenige, dem die lezte Ehre erwieſen wird, iſt auf einen bey dem Ein-
gange des Tempels befindlichen Stein geleget. Zwey vorwärts abgebildete Chöre machen ei-
nen Religionstanz, unter welchen diejenigen, die dem Verſtorbenen Geſelſchaft leiſten ſollen,
erdroſſelt werden, damit ſie ſelbigem in der andern Welt hinwiederum dienlich ſeyn können.

XXXIX. Kupfer S. 470

Begräbnisceremonien bey den Iroquoiſen.
Der Todte wird auf der Trage, worauf er gebracht worden, aufgerichtet, und nahe bey dem für
ihn zubereiteten Grabe niedergeſezet. Neben ihm ſind alle kleine Geräthſchaften, die mit in
das Grab geleget werden ſollen. Der Ceremonienmeiſter hält in beiden Händen die Stäbe,
womit ſich die Fechter, ſowol Männer als Weiber, üben, die das Begängnis durch ein Ge-
fechte beehren ſollen. Nach deſſen Endigung dem Sieger ein Preis zugeſtellet wird.

XL. Kupfer S. 472

Uebliche Ceremonien in Anſehung derer, die verfroren oder erſoffen ſeyn.

XLI. Kupfer S. 484

Algemeines Todtenfeſt bey den Iroquoiſen und Huronnen.
Die Beſchreibung davon iſt ſo ausfürlich, daß es hier keiner weitern Erklärung bedarf.

Verzeichnis.

Abhandlungen in der erſten Abtheilung dieſes Werks.

Abſicht und Entwurf dieſes Werks — Seite 1

1 Hauptſtück, von dem Urſprung der americaniſchen Völker — 13

2 = = von der Abbildung und Eigenſchaften der Wilden überhaupt — 50

3 = = von der Religion — 52

4 = = von der Regierungsart — 210

5 = = von Heiraten und Kinderzucht — 246

6 = = von den Beſchäftigungen der Manspersonen in ihren Dörfern — 280

7 = = von den Beſchäftigungen der Weibespersonen — 308

8 = = vom Kriege — 352

9 = = von Geſandſchaften, Handlung und Gewerbe — 420

10 = = von der Jagd und Fiſcherey — 432

11 = = vom Zeitvertreib und Spielen — 433

12 = = von Krankheiten und Arzneymitteln — 443

13 = = vom Tode, Begräbnis und Trauer — 456

14 = = von der Sprache — 490

Abhandlungen in der zweiten Abtheilung.

Chronologiſches Verzeichnis der Entdeckungen der neuen Welt, und der von den Europäern daſelbſt geſchehenen Niederlaſſungen — 507

Der Einleitung erſtes Hauptſtück, von America überhaupt — 543

= = zweites Hauptſtück, was vor den erſten Entdeckungen der neuen Welt vorher gegangen — 551

= = = erſter Abſchnit. Entdeckung der canariſchen und azoriſchen Inſeln — 551

= = = zweiter Abſchnit. Beſchreibung der canariſchen Inſeln — 555

= = = dritter Abſchnit. Beſchreibung der azoriſchen Inſeln — 578

Erſtes

Verzeichnis.

Erſtes Buch. Erſte Entdeckungen und Eroberungen der Spanier 579

= 1 Hauptſtück. Chriſtoph Colombo Entdeckungen der antilliſchen Inſeln und des feſten Landes von America 579

= 2 Hauptſtück. Verfolg der Entdeckungen und Niederlaſſungen der Spanier auf den Inſeln und dem feſten Lande von America 602

= 3 Hauptſtück. Fortſetzung der Entdeckung und Eroberung des güldenen Caſtiliens von Darien bis nach Panama 613

= 4 Hauptſtück. Beſchreibung der Antillen 621

= = 1 Abſchnit. Von den Antillen überhaupt 621

= = 2 Abſchnit. Von der Inſel Cuba 622

= = 3 Abſchnit. Von der Inſel Puerto Ricco 625

= = 4 Abſchnit. Von den lucayiſchen Inſeln 628

= 5 Hauptſtück. Beſchreibung von Terra firma 629

Zweites Buch. Fernere Entdeckungen und Eroberungen der Spanier 639

= 1 Hauptſtück. Von Mexico 639

= = 1 Abſchnit. Von der Entdeckung und Eroberung von Mexico 639

579
und
579
anier
602
enen
613
621
621
622
625
628
629
639
639
639

bſicht

Abſicht und Entwurf dieſes Werks.

Seit mehr als zwey Jahrhunderten, da America entdecket worden, und die mehreſten europäiſchen Seemächte daſelbſt zahlreiche Colonien angeleget, haben uns viele Reiſebeſchreiber die Gemütsbeſchaffenheit und Sitten der Americaner abzuſchildern geſuchet; und eine gute Anzahl Gelehrte haben ſich ſorgfältig bemühet, von dem Urſprunge dieſer Völker in dem dunkeln Altertum Spuren aufzuſuchen.

Aber was vor eine groſſe Sorgfalt wir den Reiſenden, welche ihre Aufſäze bekant werden laſſen, auch immer zutrauen möchten; ſo iſt es doch faſt unmöglich, daß ſie alles zuſammen getragen, und keinem andern eine Nachleſe übrig gelaſſen haben ſolten. Denn man hat in der Folge der Zeit ſolche Nachrichten erhalten, die ſie nicht hatten noch haben konten; dergeſtalt, daß man, ohne ſie zu beleidigen, gar füglich Hand an dieſe Sache zu legen unternommen, und ſich Hofnung machen kan, etwas ausfürlichers und anmerkungswürdigers, das noch überdieſes die Anmut einer Neuigkeit in ſich hat, vorzubringen.

Was die Gelehrten anbetrift, welche von dieſer Sache gehandelt haben, ſo ſind die mehreſten ihrer Abhandlungen nur auf unvolkommene und unzuverläßige Nachrichten gegründet; daher ſie auch meiſtentheils nicht anders als mangelhaft ſeyn können. Ihre Muthmaſſungen ſind dergeſtalt wankend und ungewis, daß ſie, anſtat Erleuterung zu geben, nur mehr Zweifel erregen; und die Uebereinſtimmung, die ſie in den barbariſchen und

den ihnen bekanten gelehrten Sprachen anzutreffen vermeinen, gründen ſich auf ſolche verſtümmelte Worte, woraus man nichts als falſche Folgerungen ableiten kan.

Wärend den fünf Jahren, die ich als Mißionarius unter den Wilden in Canada zugebracht, habe ich geſucht die Gemütsart nebſt den Gebräuchen dieſer Völker gründlich kennen zu lernen. Hiebey ſind mir insbeſondere die erlauchten Einſichten und Erfarungen eines alten Jeſuiten, Namens Julian Garnier (¹), zu ſtatten gekommen; der, weil er ſich von ſeinem Probejahr an den Mißionen gewidmet, weit über ſechzig Jahr daſelbſt gelebet, und in den Uebungen eines gottſeligen Eifers und eines ſehr ſtrengen Lebens ſich endlich verzehret. Dieſer verſtand die algonquiniſche Sprache, welche in dem mitternächtigen America ſich am meiſten ausgebreitet hat, ſehr wohl: insbeſondere aber hatte er von der huroniſchen Sprache, und den fünferley Mundarten der Jroquoiſen, unter welchen er beinahe ſeine meiſte Lebenszeit zugebracht, eine volkommene Kentnis. Aus dem Umgange mit dieſem Mißionarius, mit welchem ich in einer genauen Freundſchaft lebete, habe ich beynahe alles, was ich hier von den wilden Americanern ſagen werde, erlernet.

Nicht weniger habe ich auch die Nachrichten geleſen, welche von unterſchiedenen Schriftſtellern zu verſchiedenen Zeiten, und inſonderheit von denenjenigen Mißionarien bekant gemachet worden, die durch ihre apoſtoliſche Arbeiten dieſe Mißionen eingeweihet, und deren einige ſelbſt ſo glücklich geweſen, ihr Blut, unter grauſamſten Martern, bey dieſen Barbaren, deren wahres Heil ſie doch lediglich ſucheten, zu vergieſſen.

Ich begnügte mich nicht blos damit, die Gemütsbeſchaffenheiten der Wilden kennen zu lernen, und mich von ihren Gewonheiten und Gebräuchen zu unterrichten; ſondern ich habe mir auch insbeſondere angelegen ſeyn laſſen, hierinnen Fustapfen des entferneten Altertums anzutreffen; daher bin ich diejenigen älteſten Schriftſteller, die von den Sitten, Geſetzen und Gebräuchen, der ihnen einigermaſſen bekanten Völker gehandelt haben, ſorgfältig durchgegangen; zwiſchen beiderley Sitten habe ich eine Vergleichung angeſtellet. Und ich verſichere, daß, wie die alten Schriftſteller mir, einige glückliche Mutmaſſungen in Anſehung der Wilden zu wagen, einiges Licht gegeben, ſo ſind mir auch die Gewonheiten der Wilden dazu beförderlich geweſen, vieles, was die Alten in ihren Schriften anführen, deſto leichter zu verſtehen, und manche Stelle deutlicher zu erörtern. Vielleicht bin ich durch Bekantmachung dieſer gegenwärtigen Abhandlungen ſo glücklich, daß ich denenjenigen, die in den alten Schriftſtellern weit beleſener ſind, einige Entdeckungen an die Hand gebe, die ſie weiter und gründlicher werden erforſchen können. Ja vielleicht entdecke ich die Ader eines Bergwerks, die unter ihren Händen reiche Ausbeute geben kan. Ich wünſche, daß ſie noch weiter ſehen mögen, als ich zu thun im Stande geweſen, und manchen Sachen, die ich gleichſam nur im Vorbeigehen berühre, eine genauere Geſtalt und den gehörigen Umfang zu geben, ſich bemühen wollen. Es werden zwar einige meiner Mutmaſſungen an und vor ſich ſelbſt von keiner ſonderlichen Erheblichkeit zu ſeyn ſcheinen; wenn man aber ſelbige mit einander vereinbaret, ſo werden ſie ein Ganzes ausmachen, deſſen Theile, vermittelſt der Verbindungen, die ſie unter einander haben, ſich gemeinſchaftlich unterſtützen werden.

Die Kentnis der Sitten und Gewonheiten verſchiedener Völker faſſet gewis etwas ſo nützliches und reizendes in ſich, daß auch Homer dadurch bewogen worden, hie-

(¹) Julian Garnier, ein Jeſuit und Mißionarius in Canada, iſt ein Bruder des Pater Garnier, Benedictinerordens, der ſich durch ſeine herausgegebenen Werke bekant gemachet.

hievon zu einem ganzen Gedichte den Grund zu legen. Sein Zweck dabey iſt, die Weisheit des Ulyſſes, ſeines Helden, bekant zu machen: der, als er ſich nach der Belagerung von Troja ohne Unterlas, durch des Neptuns Zorn, von ſeinem Vaterlande Ithaca entfernet ſehen muſte, ſeine irrende Schiffart ſich dergeſtalt zu Nutze machte, daß er ſich nach den Sitten der Nationen, bey welchen ihn die raſenden Winde anzulanden nötigten, aufs genaueſte erkundigte, und hiernächſt von jedweder dasjenige, was bey derſelben gut und lobenswürdig war, auswälete.

Es müſſen weder die Reiſenden, welche der Welt Nachrichten mittheilen, noch diejenigen, die ſolche zu leſen pflegen, eine eitele Neugier und trockene Kentnis der Sachen zum Augenmerk haben; ſondern man mus anderer Sitten blos zu dem Ende lernen, damit man ſeine eigenen darnach verbeſſere. Man trift überal etwas an, woraus man Nutzen ſchöpfen kan.

Derjenige Religionseifer, der einen Miſſionarius antreibet, ſich übers Meer zu wagen, mus ihm ebenfals zum Bewegungsgrunde dienen, und ſeine Feder führen, wenn er bey müßigen Stunden ſeine gemachten Entdeckungen, benebſt ſeiner erlangten Kentnis, aufzeichnet. Dieſes mus der Endzweck eines Arbeiters des Evangelii ſeyn, und derſelbe iſt es auch, worauf ich alle meine Arbeit und meinen Fleis möglichſt zu richten bemühet geweſen bin.

Ich habe mit vielem Verdrus in den mehreſten Nachrichten bemerket, daß diejenigen, welche die Sitten der barbariſchen Völker beſchrieben, uns ſolche als Menſchen abgebildet, bey welchen nicht die geringſte Spur einer Religion, keine Kentnis von GOtt, und kein Vorwurf einiger Verehrung anzutreffen. Sie haben uns ſolche als Leute vorgeſtellet, die weder Geſetze, weder eine äuſſerliche bürgerliche Verfaſſung, noch die geringſte Art einer Regierungsform hätten; mit einem Wort, als ſolche Geſchöpfe, bey denen faſt weiter nichts als die menſchliche Geſtalt anzutreffen wäre. Dieſer Fehler iſt auch ſelbſt bey den Miſſionarien und vielen von ſolchen Männern gemein, die einestheils mit alzugroſſer Uebereilung von Sachen geſchrieben, ſo ihnen noch nicht hinlänglich bekant geweſen, und anderntheils die übeln Folgerungen nicht vorhergeſehen, welche aus einem der Religion ſo nachtheiligen Vorgeben gemachet werden können. Denn obgleich dieſe Schriftſteller ſich in ihren herausgegebenen Werken ſelbſt widerſprechen, und zu gleicher Zeit, da ſie ſagen, daß dieſe Barbaren weder Gottheiten noch gottesdienſtliche Verehrungen haben, doch auch Dinge anfüren, die eine Gottheit und ordentlichen Gottesdienſt voraus ſetzen; wie ſolches Bayle ſelbſt angemerket hat: ſo entſtehet inzwiſchen hieraus doch dieſes, daß mancher Leſer von ihrem erſten Vortrage ſogleich eingenommen wird, und ſich angewönet, von den Wilden ſich einen ſolchen Begrif zu machen, wodurch ſelbige von dem unvernünftigen Viehe nicht füglich zu unterſcheiden ſind.

Was wird aber überdieſes den Gottesleugnern dadurch nicht vor ein ſtarkes Argument dargeboten? Denn einer der ſtärkſten Beweiſe von der Notwendigkeit und Wirklichkeit einer Religion, welche wir ihnen entgegen ſetzen können, beſtehet in der algemeinen Uebereinſtimmung aller Völker, in Anſehung der Erkentnis eines höchſten Weſens und deſſelben Verehrung; und zwar auf ſolche Maaſſe, wodurch abzunehmen iſt, daß man deſſen Oberherrſchaft erkenne, und dazu ſeine Zuflucht zu nehmen für notwendig halte. Dieſer Beweisgrund würde aber hinwegfallen, wenn es an dem ſeyn ſolte, daß ſich eine Menge verſchiedener Nationen fände, die dergeſtalt viehiſch geworden, daß ſie auch nicht den allergeringſten Begrif von einiger Gottheit und eingefürten Obliegenheiten einer

ſchuldigen Verehrung derſelben unter ſich hätten; denn alſofort ſcheinet der Gottesleugner Recht zu haben, wenn er dergeſtalt ſchlieſſet: Wenn beinahe eine ganze Welt von Völkern anzutreffen, die keine Religion haben; ſo iſt diejenige Religion, die ſich bey andern Nationen findet, nichts anders als ein Werk des menſchlichen Witzes, und ein Kunſtgrif der Geſetzgeber, welche ſolche erfunden haben, um die Völker durch die Furcht, als eine Mutter des Aberglaubens, in Ordnung zu erhalten.

Damit nun aber der Religion aller Vortheil, der aus einem ſo wichtigen Beweiſe, als die algemeine Uebereinſtimmung aller Völker wirklich iſt, entſtehet, angedeihen möge, und damit auch davon allen Gottesleugnern alle Gelegenheit benommen werde, ſie auf dieſer Seite anzutaſten; ſo wird nötig ſeyn, die falſchen Begriffe, welche dergleichen Verfaſſer von den Wilden beigebracht, umzuwerfen: indem dieſer Eindruck zu einem nachtheiligen Vorurtheile hinlänglichen Grund legen kan.

Mir iſt zwar nicht unbekant, daß man in neuern Zeiten den von der algemeinen Uebereinſtimmung aller Völker in Erkentnis einer Gottheit hergenommenen Beweis entkräften, und vorgeben wollen, als ob dieſe algemeine Uebereinſtimmung ebenfals eines Irtums fähig ſeyn könne; jedennoch aber, ſo ſind die Sophismata und Subtilitäten einiger einzelen Perſonen, die entweder gar keine, oder doch wenigſtens eine verdächtige Religion haben, von der Beſchaffenheit nicht, daß ſie eine ſolche Warheit erſchüttern ſolten, die ſelbſt von den Heyden erkant, auch zu allen Zeiten ohne Widerſpruch angenommen worden, und die man als einen Grundſatz anzunehmen hat.

Es komt alſo darauf an, daß man dieſe Uebereinſtimmung der Meinung aller Völker darthue, indem man zeiget, daß wirklich keine Nation, ſie ſey auch noch ſo wild, ohne Religion und ohne gewiſſe Sitten angetroffen werde. Ich ſchmeichele mir auch, dieſe Sache ſo deutlich zu machen, daß hoffentlich kein Zweifel dabey übrig bleiben ſol. Es wäre denn, daß man durchaus mit ſehenden Augen blind ſeyn wolte.

Diejenigen Völker, welche man Barbaren nennet, haben alſo nicht nur eine Religion, ſondern eben dieſe Religion hat auch mit der in den erſten Zeiten, und mit dem, was man in dem Altertum die Orgia des Bacchus und der Mutter der Götter, die Geheimniſſe der Iſis und Oſiris nante, eine ſolche Gleichförmigkeit, daß man daraus gar bald abnehmen wird, daß ſie beiderſeits einerley Grundſätze und einerley Anlage haben.

In Abſicht der Religion iſt in dem heidniſchen Altertum nicht leicht etwas älter, als dieſe gottesdienſtliche Geheimniſſe und Orgia; hieraus beſtand die ganze Religion der Phrygier, Egypter und erſten Creter. Dieſe betrachteten ſich ſelbſt als die erſten Völker des Erdbodens, und folglich als die erſten Stifter dieſes Götzendienſtes, der hernachmals von ihnen zu allen Völkern überbracht, und auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet worden.

Weil aber zwiſchen den Urhebern dieſer Religion, und denenjenigen, die davon geſchrieben, eine dunkele und finſtere Kluft vieler Jahrhunderte befeſtiget iſt; indem die Schriftſteller nicht eher, als zu den Zeiten des Verderbnis, und da ſie bereits durch unzälige Fabeln verdunkelt worden, aufgetreten; ſo iſt es ihnen unmöglich geweſen, bis zu den Zeiten ihres Urſprunges hinauf zu ſteigen: daher iſt es gekommen, daß aus Iſis und Oſiris, aus Bacchus und Ceres, und aus einer Menge anderer, beſondere Geſetzgeber gemachet worden, deren Zeit und Ziel nach Gutfinden beſtimmet worden. Dieſe nach der gemeinen Meinung angenommene Epochen aber ſind nicht nur der Erſchaffung der Welt, ſondern auch ſogar der Sündflut weit nachzuſetzen.

Da

Da nun die Geſtalt dieſer Religion erſt von den Zeiten ihrer Verſchlimmerung zu uns gekommen; ſo hat ſie nicht anders, als eine ungeſtalte Religion, vorſtellig gemachet werden können. Sie iſt daher in der That in alle Finſterniſſe der Abgötterey und Abſcheulichkeit der Zauberey, als die fruchtbareſten Quellen der gröſſeſten Laſter, der erbärmlichſten Ausſchweifungen des Gemüts und der gröſſeſten Unordnung des menſchlichen Herzens, eingehüllet.

Dieſe Verſchlimmerung mag inzwiſchen ſo gros ſeyn, als ſie immer will; ſo iſt ſie doch nicht dergeſtalt algemein, daß man nicht in den Hauptſtücken dieſer verderbten Religion Grundſätze antreffen ſolte, welche einer Verſchlimmerung widerſprechend entgegen laufen; Grundſätze einer richtigen Sittenlehre, die da eine ſtrenge Tugend, ſo eine Feindin der Unordnung iſt, erheiſchen, und die da eine ihrem Urſprung nach heilige Religion, welche, ehe ſie verderbet worden, wirklich heilig geweſen, voraus ſetzen. Denn es iſt nicht natürlich zu glauben, daß die Reinigkeit der Sittenlehre von der Verderbnis und Laſtern gezeuget ſeyn ſolte, anſtat daß es nur gar zu natürlich iſt, daß Laſter und Verderbnis die reineſten Dinge verfälſchen und beflecken können.

Ueberdieſes findet ſich in dieſer Religion des erſten Heidentums eine ſo groſſe Aenlichkeit mit verſchiedenen Glaubenspuncten, die uns die Religion lehret, und welche eine Offenbarung vorausſetzen; man trift eine ſolche Gleichförmigkeit des Gottesdienſtes mit demjenigen, ſo in der wahren Religion ausgeübet wird, darinnen an, daß es ſcheinet, als ob beinahe alles weſentliche aus einerley Vorrat hergeholet worden.

Niemand kan dieſe Aenlichkeit und Uebereinſtimmung leugnen. Man trift, zum Exempel, Spuren des Geheimniſſes der heiligen Dreyeinigkeit (*) in den Geheimniſſen der Iſis, in den Werken des Plato und in den indianiſchen, japaniſchen und mexicaniſchen Religionen an. Man entdecket viele andere gleiche Stellen in der heidniſchen Mythologie, wie ich gehörigen Ortes zeigen werde.

So viel den Götzendienſt anbelanget, ſo ſind ſelbſt die Kirchenväter dadurch ſtutzig gemacht worden; indem ſie nicht nur eine Gleichheit mit dem Weſentlichen des moſaiſchen Geſetzes, ſondern auch ſogar mit allen Sacramenten der chriſtlichen Religion darinnen angetroffen; davon wuſten ſie nun keine andere Urſach anzugeben, als daß ſie ſagten: der Satan habe ſich allemal befliſſen, GOttes Affe zu ſeyn, und ſich eben die Verehrung erweiſen laſſen, welche dem wahren GOtt ſeine Anbeter leiſten. Diejenigen, die in neuern

(*) S. Juſtin, Clemens von Alexandrien, Euſebius von Cäſarien, Auguſtinus, nebſt vielen andern Vätern der Kirche, haben in des Plato Werken eine ziemlich deutliche Kentnis des Geheimniſſes der heiligen Dreyeinigkeit anzutreffen vermeinet. Dieſer Weltweiſe hatte dieſe Kentnis theils aus dem Buche des Mercurius Triamegiſtus, theils aus der Unterredung mit den egyptiſchen Prieſtern, und aus der Wiſſenſchaft der Geheimniſſe, worinnen er ſich unterrichten laſſen, erhalten. Diejenigen, welche eine weit volkommenere Kentnis von der hieroglyphiſchen Wiſſenſchaft der Iſiaquen zu haben vorgeben, vermeinen eben dieſes Geheimnis darinnen unter verſchiedenen Sinbildern anzutreffen. Auch hat Cluverus ſolche in den Gotheiten der alten Teutſchen angemerket. Die Gelehrten, welche von der oſtindianiſchen Religion geſchrieben, ſagen gleichfals, daß es unter den dreien vornemſten Gotheiten dieſes Landes, nemlich Bruma, Witſchnu und Ruttiren abgebildet werde. In Japan findet ſich ein Götze mit drey Köpfen, welcher ebenfals dieſes Geheimnis anzuzeigen ſcheinet. Acoſta verſichert, daß man zu Peru noch weit merklichere Spuren davon antreffe. Insbeſondere gedenket er eines Götzen, der Tangatanga genennet wird, welches, wie er ſaget, ſo viel heiſſet, als Einer in dreyen, und drey in einem. Eine Bedeutung, welche in der That eine kurze und deutliche Darſtellung dieſes Geheimniſſes zu ſeyn ſcheinet.

Zeiten von der Ausbreitung der chriſtlichen Religion in Oſt- und Weſtindien gehandelt, haben eben dieſe Gleichförmigkeit gewieſen, und ſind der Kirchenväter Erklärung gefolget. Insbeſondere hat ſich Acoſta ſehr weitläufig bey dieſer Sache aufgehalten.

Dieſe Gleichförmigkeit, nebſt der wenigen Kentnis, die man von den erſtern Jahrhunderten hat, als von welchen kein Denkmal des heidniſchen Altertums übrig geblieben, ſo nicht jünger als die Bücher Moſis ſeyn ſolte, hat zu ſagen veranlaſſet, daß die von beſondern Geſetzgebern gegründete Religionen des Heidentums beinahe alle aus den moſaiſchen Geſetzen genommen wären; und einer der gröſten Männer unſerer Zeiten hat dieſe Sache dergeſtalt hoch getrieben, daß er unternommen, die heidniſche Mythologie, in Anſehung ihres hiſtoriſchen Theils, dergeſtalt zu erleutern, als ob alle Götter und Göttinnen auf Moſen und ſeine Frau, Zipora, ſich bezögen.

Ich weis zwar wohl, was vor Ehrfurcht man dem Character und der gründlichen Gelehrſamkeit des Urhebers dieſer Meinung ſchuldig iſt. Aber wie gut, bey Behauptung deſſen, daß alle Götter des Altertums nur Bilder Moſes wären, der gleichwol ſelbſt einer der demütigſten Knechte desjenigen GOttes, welchen wir verehren, zu ſeyn befliſſen war: wie gut, ſage ich, ſeine gehabte Abſicht, und wie gros ſein hierdurch über den Unglauben vermeintlich erhaltener Vortheil auch immer ſey; ſo dünket mich doch, daß dieſe Meinung viel Gelegenheit gebe, die Religion anzugreifen, auch den Gotteslеugnern und denenjenigen, welche zu behaupten ſuchen, daß die Religion blos eine menſchliche Erfindung und politiſches Werk ſey, ſehr zu ſtatten komme.

Denn wenn es an dem ſeyn ſolte, daß alle Religionen Moſen ausgeſchrieben; wenn er ſelbſt das Urbild aller ihrer Gottheiten und die Grundlage aller mythologiſchen Fabeln wäre: ſo müſte auch wahr ſeyn, daß das ganze Heidentum vor den Zeiten Moſis ohne Religion und Gottheiten geweſen. Es müſte wahr ſeyn, daß wärend einer Zeit von mehr denn dreitauſend Jahren die Welt, wenn man die wenigen Patriarchen, wovon das erwählte Volk entſproſſen, ausnimt, in eben der völligen viehiſchen Dumheit gelebet habe, welche die heidniſchen Schriftſteller den Menſchen vor den Zeiten Iſis und Oſiris, Jupiters und der Juno, des Cadmus und Cecrops, als welche ſie geſitteter zu machen angefangen, beimeſſen. Es müſte wahr ſeyn, wenn man ſagte, daß die Geſetzgeber nach des Moſes Zeiten ſich ſein Beiſpiel zu Nutze gemachet, und ſich der Schwachheit und Unwiſſenheit der Menſchen bedienet haben, um ſie durch eine knechtiſche Furcht gegen eingebildete Götter im Zaum zu halten: welche Götter, wenn ſie ſich ſämtlich auf Moſen bezögen, vor einem Menſchen keinen Vorzug gehabt haben würden. Und wer wolte alsdenn wol gut dafür ſeyn können, daß Moſes nicht ſelbſt die Hebräer hintergangen, wenn es andern heidniſchen Geſetzgebern ſo leicht geworden, das ganze Heidentum zu berücken?

Wenn dieſe Meinung nach der Strenge genommen werden ſolte, ſo (3) „daß „die Phönicier, Egypter, Perſer, Indianer, Thracier, die Teutſchen, die „Gallier, Iberier, und ſelbſt die Americaner, hauptſächlich aber die Griechen „und Römer, ihre Gottheiten wirklich nach dem Moſes gemachet, und ihre Religions„gebäude nach dem Model ſeiner Religion aufgerichtet haben ſolten„; ſo würde nichts leichter ſeyn, als ſolche durch die heilige Schrift, und insbeſondere durch die Bücher Moſes ſelbſt, zu zernichten. Man leſe ſelbige nur, ſo wird man darinnen bey allen Völkern, von denen er handelt, insbeſondere bey den Egyptern und Cananitern, mit

3) HVET. demonſtr. Euang. init. Propoſ. 4 etc.

mit welchen er hauptſächlich zu thun gehabt, eine eingefürte Religion antreffen, ja man wird daſelbſt bey eben denſelben Völkern eine bereits verdorbene und verfälſchte Religion bemerken. Was richteten die Jſraeliten in der Wüſten, wärender Zeit da Moſes ſich mit GOtt unterredete und das Geſetz aus ſeinen Händen empfieng, vor einen Götzen auf? Was war das güldene Kalb anders, als ein Symbolum der Jſis, und eine von den ungeheuren Gottheiten, womit die Egypter bereits Abgötterey trieben, dadurch auch GOtt bewogen worden, ſein Volk aus dieſem vermaledeiten Lande, wo es gleicher Verderbnis ausgeſetzet war, herauszuführen. Es war nicht nur zu Moſis Zeiten, da es eine Religion gab, und da dieſe Religion bey den Nationen ſchon verdorben geweſen, ſondern auch zu den Zeiten Abrahams waren die Chaldäer ſonder Zweifel, als ihm GOtt Befehl ertheilete von ihnen auszuziehen, mit der Abgötterey angeſtecket. Vielleicht war auch die Welt zu der Zeit, als ſich GOtt entſchlos, ſie durch die Sündflut zu überſchwemmen, bereits eben ſo beſchaffen.

Mein Fleis, den ich auf die heidniſche Mythologie gewendet, hat mir zu einem andern Lehrgebäude den Weg eröfnet, nach welchem ich weit über die Zeiten Moſis hinauf ſteigen, und dasjenige füglich auf unſere erſten Eltern, Adam und Eva, deuten kan, was nurgedachter Verfaſſer auf Moſen und Ziporen gedeutet hat. Dieſes Lehrgebäude, welches neu ſcheinen wird, ob es gleich nicht neu ſeyn ſolte, dünket mich hinlänglich genug unterſtützet zu ſeyn; und ob ich gleich meine Mutmaſſungen nicht ſo weit, als ich wol köñte, getrieben habe, ſo ſchmeichle ich mir doch, daß man ſie genugſam gegründet befinden wird: und andere weit fähigere Perſonen werden vielleicht beſſer im Stande ſeyn, noch andere hinzuzufügen, wodurch die meinigen noch mehr beſtätiget werden können.

Jch ſehe gar nicht ab, daß aus dieſem Lehrgebäude einiges Unheil entſtehen, noch daß man einige der Religion nachtheilige Folgerungen daraus herleiten könne. Denn, ſobald von der Religion die Rede iſt, ſo laſſe ich mir äuſſerſt angelegen ſeyn, mich an meine Meinungen ſo wenig zu binden, daß ich ſogar zum Widerruf bereit bin. Daher nehme ich auch im voraus alle diejenigen Mutmaſſungen zurück, welche etwa gemisbrauchet, oder übel ausgeleget werden könten.

Allein, es iſt ſo ferne, daß ich irgend etwas unziemliches in dieſem Lehrgebäude voraus ſähe; daß mich vielmehr dünket, darin für die Religion einen Vortheil anzutreffen, der da den Gottesleugnern allen Vorwand benimt, ſolche für ein bloſſes Merkmal auszugeben.

Denn wenn unſre erſten Eltern der vornehmſte Vorwurf der heidniſchen Mythologie, in Anſehung ihres hiſtoriſchen Theiles, ſind: ſo ſind ſie auch die erſten Geſetzgeber und erſten Fortpflanzer der Religion. Solchergeſtalt iſt das Heidentum nebſt der heiligen Schrift mit dazu behülflich, uns zu überführen, daß die Religion aus einer und eben derſelben Quelle herkomme.

Jn dieſem Lehrgebäude ſiehet man eine an ſich ſelbſt und in ihrem Urſprung reine und heilige Religion; eine Religion, die von GOtt, der ſie unſern erſten Eltern gegeben hat, ausgegangen iſt. Es kan in Warheit nicht mehr als eine einige Religion geweſen ſeyn; und da ſie für die Menſchen war, ſo mus ſie auch mit dieſen ihren Anfang genommen haben, und ſo lange als Menſchen ſind, beſtehen. Dieſes lehret und heiſchet ſowol Vernunft als Glaube.

Jn dieſem Lehrgebäude bemerket man gleich von des Menſchen Schöpfung an eine Religion und einen öffentlichen und regelmäßig eingerichteten Gottesdienſt, welcher

in

in vielen Ueberlieferungen, Grundſätzen der Tugend, geſetzlichen Beobachtungen und Gebräuchen beſtehet, ſo wie es ſelbſt der Begrif einer Religion und die Umſtände der Menſchen allerdings mit ſich bringen. Kan man ſich wol vorſtellen, daß die zur Geſelſchaft geſchaffene Menſchen viele Jahrhunderte ohne einen öffentlichen Gottesdienſt, und ohne einige andere Verbindlichkeiten als diejenigen, zugebracht haben ſolten, welche einem jeden ſeine beſondere Andacht auferleget? Dieſes iſt nicht warſcheinlich, indem die Religion gewis das ſtärkſte Band iſt, ſo zu ihrer Vereinigung das meiſte beitragen kan.

Aus dieſem Lehrgebäude wird auch leicht zu begreiffen ſeyn, welchergeſtalt dieſe Religion, nachdem ſie unſern erſten Eltern gegeben worden, habe müſſen von Geſchlecht zu Geſchlecht, gleichſam als eine Art einer algemeinen Erbſchaft, zu allen übergehen, und alſo durchgängig ausgebreitet werden. Da man ſich andrergeſtalt nicht ohne viele Mühe wird überreden können, daß eine viele Jahrhunderte nach der Sündflut erſt aufgekommene Religion, deren Erfindung man einem beſondern Volke, als etwa die Egypter waren, zueignen müſſen, ſich über alle Völker hätte ausbreiten können, und zwar ohne Ausnahme eines einigen, nachdem ſich dieſe Völker, ſo wie ſie es noch heut zu Tage ſind, ſchon von einander getrennet, dem Eigennutz ſowol als der Neigung nach getheilet, und überhaupt geneigter geweſen, ſich übels zu thun, als ſich dasjenige, was ſie möchten Gutes an ſich gehabt haben, mitzutheilen.

Nicht weniger iſt aus dieſem Lehrgebäude ſehr leicht begreiflich, wie dieſe ihrem Urſprunge nach reine und einfältige Religion durch die Folge der Zeit hat können verderbet und geändert werden; immaſſen Unwiſſenheit und Leidenſchaften ſolche Quellen ſind, welche die beſten Dinge vergiften, und woraus Unordnung und Verwirrung unfehlbar entſtehen können. Ein wirkliches Exempel davon treffen wir gegenwärtig bey den Religionen der Indianer an. Daß dieſe alle hieroglyphiſch ſind, iſt offenbar; inzwiſchen wie viel grobe Fabeln hat nicht die Unwiſſenheit erdichtet, dieſe Sinbilder, deren Bedeutung ihnen nunmehr unbekant geworden, zu erleutern? Sie halten zwar eine gute Anzahl von Oberſätzen in ſich, welche zu einer ſehr ſtrengen Sittenlehre leiten; was trift man aber auch nicht zugleich dabey vor eine Vermiſchung dieſer Oberſätze mit der ſchändlichſten durch die Beyſpiele der Gottheiten beſtätigten Verdorbenheit der Sitten an?

Aus dieſem Lehrgebäude wird ſehr leicht erkläret werden können, wie, ungeachtet der Zerrüttung in der Religion, ungeachtet der bey verſchiedenen Völkern der Welt darinnen geſchehenen Aenderungen, ſich dennoch durchgängig in Fabeln, die ſich auf die Wahrheit beziehen, in gewiſſen Puncten der Sittenlehre, und in verſchiedenen geſetzlichen Gebräuchen, welche die Grundwahrheiten zum voraus ſetzen, die denen von der wahren Religion ganz änlich ſind, und aus welchen man wider diejenigen, die ſie verſtümmelt haben, ſtarke Beweisgründe nehmen kan, eine gewiſſe Uebereinkunft befinde.

Endlich finde ich darinnen noch einen wichtigen Vortheil: daß nemlich auf die Art, wie ich die heidniſche Mythologie und ſymboliſche Theologie erkläre, ich alle ſymboliſche und hieroglyphiſche Bilder auf die Gottheit und Grundwahrheiten unſerer Religion, nicht aber auf eine Erklärung der phyſicaliſchen Welt, ſo wie es die heidniſchen Weltweiſen in den letztern Zeiten des Heidentums wol gemachet haben, als deren Erklärungen der Ungöttlichkeit zu ſtatten kommen, und einen ſpitzfindigen Gottesleugner in Anſehen bringen können, leite.

Die Atheiſten können zwar meinen Muthmaſſungen derſelben Neuigkeit vorrücken, und ſagen, daß ich in meinen Erklärungen der heidniſchen Mythologie ein Lehrgebäude

gebäude aus einem an ſich ſelbſt dunkeln Stoffe aufrichte. Doch dieſer Vorwurf einer angeblichen Neuigkeit läſſet ſich gar bald umſtoſſen, indem ich ſie in denen von mir angefürten Schriftſtellern und andern warſcheinlichen Mutmaſſungen gegründet finde. Ob ich nun wol dieſe meine Meinungen nicht für Demonſtrationes ausgebe; ſo ſind ſie doch nichts deſtoweniger von der Beſchaffenheit, daß ſie einen ganz ſtarken Beweis ausmachen, und eine gewiſſe Ueberzeugung mit ſich führen, wenn man ſie alle in einen gewiſſen Geſichtspunct zuſammen bringt. Aber was haben auch die Gegner ſelbſt für einen Grund, auf welchen ſie ihre Meinung bauen? Es giebt keinen Geſetzgeber aus bekanten Zeiten, den ſie als den erſten Urheber einer Religion anführen können, dabey man nicht klärlich zeigen könne, daß es ſchon vor ihm eine eingeführte Religion gegeben habe. So gab es eine bey den Römern, ſchon vor des **Numa** Zeiten. **Moſes**, deſſen Schriften älter ſind, als alle andere, die wir haben möchten, zeiget eine vom Anfang der Welt her im Gebrauch geweſene Religion. Mithin ſind ſie genötiget, ihre Zuflucht zu den Geſetzgebern b[illegible]nen zu nehmen, die in ſolchen dunkeln Jahrhunderten gelebet, von welchen man k[illegible]wiſſe Epochen veſtſetzen kan, und die man als fabelhafte Zeiten anſiehet, von denen ſie folglich keine wirkliche Geſchichte anfüren, noch etwas zuverläßiges ſagen können. Zu ſolchen Geſetzgebern, welche die Völker als ihre erſten Stifter anſehen, und die die alten Schriftſteller aus dieſer Urſache **Autochthones**, das iſt, ſolche nennen, die aus dem Schlamme der Erden Fleiſch worden, und die uns das heidniſche Altertum auf eine ſymboliſche Art unter der Geſtalt eines halben Menſchen und einer halben Schlange vorſtellig machet. Iſt dieſes nun zu Unterſtützung ihrer Meinung hinreichend? Keinesweges; wol aber unterſtützet dieſes die meinige: denn dieſe beiden Eigenſchaften können offenbar nur unſern erſten Eltern, ſo wie ich es erkläre, beigeleget werden.

Nicht nur in dem Artikel der Religion zeige ich, daß die als Barbaren betrachtete americaniſche Völker wirklich eine haben; ſondern man wird auch verſchiedene ſonderbare und merkwürdige Züge in den andern Artikeln von ihrer Regierungsform, von ihren Heiraten, von ihren Kriegen, von ihrer Arzeneikunſt, von ihrem Tode, Trauer und Begräbnis, antreffen; daß es ſcheinen wird, als ob ehedem und in den erſten Zeiten die Religion in alles einen Einflus gehabt.

Das Feld der Sitten iſt ein weitläuftiges Feld. Es nimt alles in ſeinen Umfang. Es begreift viele einander ganz widerwertige Sachen, welche mit einander wenig im Zuſammenhange zu ſtehen ſcheinen; deshalb iſt es gar ſchwer geweſen, ſie unter einem Geſichtspunct darzuſtellen: die beſtändigen Vergleichungen, welche ich zwiſchen den Sitten der Americaner und den Sitten der Alten anſtelle, hat dieſe Schwierigkeit noch mehr vergröſſert. Dem ungeachtet aber habe ich mir angelegen ſeyn laſſen, durch meine gemachte Eintheilung eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, und die vornemſten Sachen unter gewiſſe Titel zu bringen, ſo wie das Verzeichnis meiner Abhandlungen ſelbige vorſtellig machet. Weil aber die mehreſten Titel an ſich ſelbſt viel Materie in ſich faſſen, ſo habe ich mich einer gewiſſen Art bedienet, und die Sachen dergeſtalt in einen Zuſammenhang gebracht, daß ſie ſich in derjenigen Ordnung, die ſie natürlicher Weiſe haben müſſen, darſtellen; ich habe ſie in eine Verbindung gebracht, ſo wie eine aus der andern herzuflieſſen ſcheinet.

Damit die Ordnung der Erzälung deſto weniger unterbrochen werden möchte; ſo habe ich für undienlich gehalten, meine Abhandlungen in Abſchnitte und Paragraphen zu theilen. Damit aber inzwiſchen dem Leſer, der gewonet iſt, ſich, wann ihm die län-

ge verdrieslich fället, an einem beſtimten Orte aufzuhalten, eine Erleichterung zuwachſen möge; ſo habe ich am Rande einige Titel beigefüget, welche dienen können, ſeine Durchleſungen, wenn er ermüdet iſt, zu enden. In der Beſchreibung der americaniſchen Sitten iſt die Vergleichung mit den Alten beſtändig durchgeführet worden, indem ſich nicht ein einiger Zug gedachter Sitten findet, wovon nicht ſein Beiſpiel in dem Altertum aufgewieſen werden könne. Einige die Sitten der Alten betreffende Artikel geben zufälliger Weiſe Gelegenheit zu einer Art von Abhandlung, wenn das, was in ſelbigen dunkel oder artiges vorkomt, eine Auswickelung erfordert. Vielleicht wird manchem eine und andere Abhandlung zu lang geraten zu ſeyn vorkommen. Ob ich mich nun zwar wol, ſo viel an mir geweſen, aller möglichen Kürze befliſſen; ſo habe ich doch geglaubet, daß ich entweder nicht unternehmen ſollen, eine Sache abzuhandeln, oder da es geſchehen, ſolche auch aufs möglichſte deutlich zu machen. Ich halte auch davor, daß man, wenn die Entdeckungen reizend und neu, die Mutmaſſungen und Beweiſe aber gründlich ſeyn wegen der Länge mancher Stellen ſchadlos gehalten werden wird.

Mit dem Artikel vom Urſprunge dieſer Völker mache ich den Anfang. Ich unterſuche hiebey: ob America den Alten bekant geweſen? Wie und wodurch wol dieſe neue Welt bevölkert werden können? Zu welcher Zeit ſolches ungefehr geſchehen ſey, und was vor Nationen ſich daſelbſt möchten hin verpflanzet haben? Man kan bey dieſen leztern Umſtänden insbeſondere freilich nichts anders als ziemlich unbeſtimte Mutmaſſungen anfüren, deren Urſachen ich beibringe. Meine Abſicht iſt aber auch nicht, alle die barbariſchen Völker aus einander zu ſetzen, und ein jedes von ihnen mit einer in dem Altertum bekanten Nation zu vergleichen. Denn, was man auch vor warſcheinliche Mutmäſſungen von einigen insbeſondere anführen könte, wie ich ſolches auch mit dem Beiſpiel der Iroqoiſen und Huronnen wirklich unternommen: ſo ſcheinet mir doch dieſe Kentnis eben nicht ſonderlich nothwendig zu ſeyn. Es iſt genug, wenn man bey der geſamten Zergliederung der americaniſchen Sitten eine ſo groſſe Gleichförmigkeit mit den Sitten der erſten Völker zeiget, daß man daraus den Schlus machen kan, ſie ſeyn alle von einem Stamme entſproſſen.

Nach entworfener Gemütsbeſchaffenheit der Wilden, welche von ihnen eine algemeine Abbildung gibt, ſo mache ich mit dem Artikel von der Religion den Anfang, ihre Sitten ſtückweiſe aus einander zu legen. Hiebey unterſuche ich nach der Ordnung den Vorwurf ihres Gottesdienſtes; worin derſelbe beſtehe? was der Endzweck davon ſey? und ſchlieſſe mit einer Beurtheilung, welche man über die von den erſten Erfindern Americä darin angetroffene Spuren des Juden- und Chriſtentums anzuſtellen hat. In alles das iſt die Mythologie dergeſtalt mit untermiſchet, daß ſie ein volſtändiges Lehrgebäude ausmachet; und ich glaube, daß man in ſelbigem das, was ich in der ſymboliſchen Theologie der Heiden, von der Secte der Sabäer, von der Vielgötterey, von dem Dienſt der Veſta, von beſondern Umſtänden der Opfer, von den Dienern der Götter, von gottesdienſtlichen Geheimniſſen, Anweiſungen zu den geheimen Gottesdienſten, Theurgie, von der Weiſſagung, und endlich von der Unſterblichkeit der Seele und ihrem Zuſtande nach dem Tode anführe, mit Vergnügen leſen werde.

Auf die Religion laſſe ich die Staatsverfaſſung folgen. Unter allen Regierungsarten ſcheinet mir diejenige am merkwürdigſten zu ſeyn, welche bey den Huronnen und Iroquoiſen angetroffen wird; indem dieſe mit der Staatsverfaſſung der alten Creter und Lacedämonier, die ihre aus dem erſten Altertume empfangene Geſetze und Gebräuche

che am längſten beibehalten, ſehr übereinkomt. Obgleich dieſe olygarchiſche Regierungsform al-
lemal was abſonderliches hat; ſo iſt doch dieſe Art, die Sachen abzuthun, beinahe in allen Sta-
ten der barbariſchen Völker algemein. Die Natur ihrer Landesgeſchäfte iſt ſowol, als ihre öffent-
liche Verſamlungen, Luſtbarkeiten und Tänze, faſt eben dieſelbe.

Hiernächſt nehme ich die Wilden noch abſonderlich vor, und handle von ihren Heiraten,
Geſetzen und unter ihnen gebräuchlichen Ceremonien, von ihren Eheſcheidungen, Kinderzucht und Ju-
gend. Auch hieraus kan die Religion Vortheil ziehen; denn ich glaube dadurch, dem Vorgeben
verſchiedener Schriftſteller zuwider, hinlänglich darzuthun, daß es zu allen Zeiten Geſetze gegeben,
welche von den Menſchen in Ehren gehalten; Gebräuche, welche beobachtet worden, und Grade der
Verwandſchaft, welche verboten geweſen. Das von mir beigebrachte Beiſpiel Abrahams, ſcheinet
mir überzeugend zu ſeyn, den Irtum umzuſtoſſen, worein uns die heidniſchen Schriftſteller geſetzet
haben, wenn ſie ſagen, daß es bey den Egyptern ein Geſetz geweſen, daß die Brüder ihre Schweſtern
heiraten müſſen. Ich erkläre die Urſach dieſes Irtums in Anſehung einiger anderer beſondern Völker,
und beſchlieſſe mit der Vergleichung der bey den Wilden üblichen Kinderzucht mit demjenigen, was
man in dem Altertum von der harten Erziehungsart der Creter, Lacedämonier und Perſer antrift.

Von da wende ich mich zu ihren Beſchäftigungen, und handele unter dieſem Titel vielerley
Materien ab. Anfänglich gehe ich die häuslichen und wirtſchaftlichen Verrichtungen der Männer
durch; dabey handle ich von ihren Dörfern, Flecken, von ihren Hütten, Kleidungen und Zierraten.
Hierauf wende ich mich zu den Verrichtungen der Weiber, welche in dieſen Ländern zur Arbeit gleich-
ſam geboren ſeyn, und die Mühſeligkeit, den Ackerbau und andere wirtſchaftliche Narungsſorgen
auf ſich haben. Hier wird man auch unterſchiedene Züge des Altertums antreffen, welche in Anſe-
hung der Art ſich zu kleiden, ſich zu putzen, die Haut ſowol mit unauslöſchlichen als andern flüch-
tigen Farben zu bemalen, ingleichen der erſten Nahrung der Alten, und der Art, ſolche zuzubereiten,
nicht gleichgültig ſeyn werden. Dem habe ich einige Unterſuchungen vom Toback und Zucker, in
ſo fern die Alten davon Kentnis gehabt, beigefüget, und die Spuren angezeiget, welche wir in den
Geſchichtſchreibern davon antreffen.

Die Verrichtungen der Wilden auſſer dem Hauſe ſind, der Krieg, ihre Geſandſchaften,
ihr Gewerbe, ihre Jagd und Fiſcherey.

Der Krieg iſt für alle Wilden ſo etwas auſſerordentlich anziehendes, daß ſie deshalb blos ge-
boren zu ſeyn und zu leben ſcheinen. Unter allen ihren Leidenſchaften iſt dieſes diejenige, womit ſie
den meiſten Staat machen. Der Artikel davon iſt etwas lang, weil ich darin zugleich ihre Reiſen und
alle Geräthſchaften ihres Feldzuges mit abhandele. Ich fange dieſe Materie mit den Bewegungs-
gründen an, wodurch ihnen der Krieg gleichſam unentberlich gemachet wird. Ich erkläre die Art und
Weiſe, wie der Krieg beſungen und angekündiget wird, benebſt den Zubereitungen zu Lande oder Waſ-
ſer. Hierauf rede ich von ihren Waffen, von der Ordnung, die ſie auf ihren Feldzügen beobachten, von
der Vorſichtigkeit, ſo ſie in feindlichen Landen anwenden, von ihren Lägern, von ihren kriegeriſchen
Uebungen, von der Art, der ſie ſich entweder im Felde oder bey Belagerungen, bey Angriffen oder bey
Vertheidigungen bedienen. Das übrige handelt von der Zurückkunft der Krieger nach erhaltenem
Siege; von ihrem Betragen gegen ihre Gefangenen unter Wegens; von den grauſamen Willkommen,
welchen man ihnen in allen Dörfern und Flecken, wo ſie eintreffen, giebt: von der Beſchreibung der
abſcheulichſten Marter, welche die zum Tode Verdamten ausſtehen, und von den Vortheilen der
Aufname derjenigen, welchen man das Leben zu ſchenken für gut befindet. In dieſem ganzen Artikel
wird man aller Orten viele Züge des Altertums bemerken, welche ſich auf die Mannigfaltigkeit der Ma-
terien ſchicken, und deſto weiter hergeholet zu ſeyn ſcheinen werden, weil ſie den Gebräuchen der ent-
fernteſten Zeiten, wovon man nichts als nur wenige Spuren bey den älteſten Schriftſtellern antrift, merk-
licher nahe kommen. Unter dieſe Zahl rechne ich dasjenige, was ich von dem Symbolo der Anwerbung,
der erſten Schiffart der Alten, von der Kentnis der Geſtirne, von der Zeitrechnung, von der Wiſſen-
ſchaft der Fußſtapfen, von der Gewonheit ſich nach Oſten zu richten, vom Feuermachen, nebſt ver-
ſchiedenen andern Dingen, die der Leſer gehörigen Ortes antreffen wird, anfüre.

Von ihren Geſandſchaften, Handlung, Jagd und Fiſcherey, führe ich weiter nichts an, als
was mit dem Altertum Gemeinſchaft hat. Denn das übrige iſt bekant genug, und faſt in allen Rei-
ſebeſchreibungen anzutreffen. Ich habe mich mit Vergnügen bey einer weitläufigen Beſchreibung des
ſo genanten Calumet des Friedens, und zwar wegen der Vergleichung mit des Mercurs Schlan-
genſtabe, aufgehalten, und dieſerhalb verſchiedene Brocken der alten, und meines Erachtens wenig
bekanten Schriftſteller, zuſammengetragen, welche eine groſſe Aenlichkeit anzeigen werden.

Auf

Auf die nötigen Verrichtungen folget der Zeitvertreib. Dieſer iſt mancherley, und beſtehet theils in bloſſen Ergötzlichkeiten, theils iſt er auch mit Leibesübungen vermiſchet. In der erſten Ordnung iſt die Rede vom Spiele, welches den Gelehrten zu vielen Abhandlungen Gelegenheit gegeben. Bey der zweiten Ordnung aber treffe ich einige Spiele und Uebungen der Sphäriſtik und Gymnaſtik der Alten an.

Endlich verbindet mich die natürliche Ordnung, von ihren Krankheiten, Arzeneikunſt, Tode, Begräbnis und Trauer zu handeln.

Die Arzeneikunſt für ihre Krankheiten theile ich in zween Theile, nemlich in die natürliche und unnatürliche, wenigſtens wie ſie zu ſeyn geglaubet wird, ein. Eben dieſe Arzeneikunſt war in den erſten Zeiten gebräuchlich, und wurde vermittelſt der Zauberkunſt geübet. Von allen beiden handele ich, und beide faſſen etwas anmerkungswürdiges in ſich; insbeſondere enthält die letztere einen Umſtand des Altertums, welcher gewis Aufmerkſamkeit verdienet.

Der Artikel vom Tode, Begräbnis und Trauer, gehöret mit zur Religion, und dünket mich ein überzeugender Beweis von dem Eindrucke zu ſeyn, welchen alle Nationen von der Unſterblichkeit der Seele haben: und hierin finde ich die Americaner den Sitten der erſten Zeiten noch weit gleichförmiger, als in allen übrigen. Alles iſt dabey merkwürdig: ihre Art, die Todten zu bekleiden; ſie zu waſchen, zu ſalben; ſie zu loben und zu beweinen. Ihre unterſchiedene Gebräuche, in Anſehung der Begräbniſſe, Mänien, Feierlichkeiten, Begräbnisſpielen; die Begriffe von dem, was im Grabe nach dem Tode übrig bleibet; die Pflichten, ſo ſie ihren Verſtorbenen zu leiſten in Gewonheit haben, benebſt den der Trauer halber gegebenen Geſetzen. Dieſen Artikel beſchlieſſe ich endlich durch ein algemeines Todtenfeſt, ſo die Huronnen und Iroquoiſen ohngefär alle zwölf Jahr zu feiren pflegen, und dabey ihre Dörfer fortrücken. Welches Feſt etwas beſonders und zugleich etwas verwunderswürdiges an ſich hat.

Mit der Abhandlung von der Sprache beſchlieſſe ich das ganze Werk, und vergleiche die americaniſchen mit den gelehrten und den in Europa annoch lebenden bekanten Sprachen. Ich führe einige Wörter der huronſchen und iroquoiſiſchen Sprache, die ſich in der griechiſchen finden, und einige andere Wörter der barbariſchen Sprache, die ich aus alten Schriftſtellern zuſammengeſuchet, an; daraus leite ich einige Mutmaſſungen ab, womit ich meine Meinung wegen des Urſprungs dieſer Völker zu unterſtützen ſuche.

Mein Aufenthalt unter den Iroquoiſen hat mich veranlaſſet, ihre Sitten inſonderheit zwar zu beſchreiben, weil ich ſelbige am beſten kenne, und von dem, was ich anführe, Gewisheit habe. Man kan inzwiſchen füglich ſagen, daß die Sitten der Wilden überhaupt einander ziemlich gleich ſeyn. Wenn ich auch von andern Nationen etwas beſonders anzufüren weis, ſo laſſe ich ſolches ebenfals nicht aus der acht.

Der Umgang mit den Europäern hat verurſachet, daß die Wilden viel von ihren alten Gewonheiten verloren, und ihre Sitten geändert haben. Hier betrachte ich dieſe Gebräuche und Gewonheiten ſo, wie ſie vor ihrer Aenderung geweſen, und wie ſie ſolche von ihren Vorfaren geerbet. Ich könte vielleicht von dieſen Veränderungen in einem andern Werke reden, worin ich mir vorgenommen, von der Einführung des Chriſtentums unter ihnen, und von der Bemühung, welche ſich die Arbeiter des Evangelii gegeben, dieſe wilden Sitten zu ändern, und ſie den chriſtlichen Geſetzen gleichförmig zu machen, zu handeln.

So viel nun die Sitten und Gewonheiten der Alten anbetrift, ſo habe ich meine Kentnis ſolchen Schriftſtellern zu danken, deren Anſehen durchgängig gültig, und deren Werke überal in groſſem Werth ſtehen. Ich führe ſie an den Orten an, wo ichs nötig zu ſeyn erachte. Mannigmal füge ich ganze Stellen entweder in dem Text ſelbſt, oder unten auf dem Blate, aus ſelbigen hinzu. Einige Betrachtungen, die mir ſonderlich geſchienen, habe ich unter den Text geſetzet, weil ſonſt meine Erzälung ſehr weitläufig und unförmlich geworden ſeyn würde, wenn ich ſie in den Text ſelbſt hätte einſchalten wollen. Dasjenige, was die Beſchreibung und Anmerkungen ſelbſt nicht hinlänglich erleutern, wird durch die beigefügten Abriſſe und Kupfer völlig deutlich gemachet werden. Vielleicht iſt meine Schreibart nicht zierlich genug. Ich bin es auch nicht in Abrede, denn ich habe mich nicht auf ausgeſuchte Worte geleget, und halte davor, daß dieſes einem Miſſionarius eben nicht zur Laſt geleget werden könne; zumalen da ich mir angelegen ſeyn laſſen, die Sache ſelbſt, ſo viel möglich, deutlich vorzutragen. Ich glaube alſo, daß der Leſer mein Werk, wenn darinnen ſonſt kein Fehler als dieſer angetroffen werden ſolte, einer geneigten Aufname würdigen werde.

CARTE VON AMERICA
MAR
DEL
SUD
NORD
A. Nordliches America
B. Südliches America

Entde
den
aus
kön
An
ker,
che
aus
che
ten
ſche
sam

den w
ſtens
neyn
die ne

chen
ſtehen

Erſtes Hauptſtück
von dem Urſprunge der americaniſchen Völker.

Inhalt.

Entdeckung von America §. 1. Ob America den Alten bekant geweſen §. 2. Wie und aus welchen Orten America bevölkert werden können §. 3. Zeitbeſtimmung, in welcher America bevölkert worden ſeyn könne §. 4. Völker, welche nach America gekommen §. 5. Urſachen der Wanderungen §. 6. Mutmaſſungen aus den Redensarten der barbariſchen Sprachen §. 7. Mutmaſſungen aus den Gewonheiten hergenommen §. 8. Einige eigentümliche Beſchaffenheiten, die zur Unterſcheidung der americaniſchen Völker Anleitung geben können §. 9. Amazonen §. 10. Männer als Weiber gekleidet §. 11. Mutmaſſungen vom Urſprunge der Caraïten auf den antilliſchen Inſuln §. 12. Von den Eskimaux ꝛc. §. 13. Rieſen §. 14. Pygmeen §. 15. Verſchiedene ungeheure Menſchen §. 16. Mutmaſſungen vom Urſprunge der Iroquoiſen und Huronen §. 17. Urſprung der Lycier §. 18. Meinung des Verfaſſers von dem Urſprunge der Americaner §. 19. Meinung der Wilden von ihrem Urſprunge §. 20.

§. 1.

Entdeckung von America.

Dieſes weitläufige veſte Land iſt, nach der gemeinen Meinung, in zwey groſſe Halbinſeln eingetheilet, welchen man den Namen des mitternächtigen und mittägigen America beigeleget. Es erſtrecket ſich auf beiden Seiten ſehr weit gegen die zween Polen, und ſtellet gleichſam eine andere Welt vor, die man füglich neu nennen kan, weil die beiden weiten Meere, nemlich das Nord- und Südmeer, die ſolches wo nicht ganz, doch wenigſtens gröſtentheils, umgeben, durch ihre gewaltige Breite die Kentnis davon den Einwonern der alten Welt, denen die Grenzen ihrer eignen noch nicht völlig bekant ſind, bis auf die neuern Zeiten verborgen gehalten.

Es fügte ſich erſt am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, daß dieſe unermeſlichen Reiche durch einen ſolchen Zufal entdecket wurden, der zwar von ungefehr zu entſtehen ſchien, doch aber ohne Zweifel der göttlichen Vorſehung beizumeſſen, und als der-

jenige durch die Gnade des Erlöſers bezeichnete glückſelige Augenblick zu betrachten iſt, da dieſer unzälbaren Menge Nationen das Licht des Glaubens aufgehen ſolte. Denn bisanhero hatte ſie der Satan ſämtlich in ſeiner Knechtſchaft erhalten. Sie waren in einer Finſternis von Irtümern und Schatten des Todes vergraben, auch in alle die Abſcheulichkeiten verſunken, welche eine viehiſche Wildheit und ausſchweifende Abgötterey zu wirken pflegen.

Chriſtoph Columbus, von Geburt ein Genueſer, war derjenige, dem unter der blühenden Regierung des katholiſchen Königes Ferdinand, und ſeiner Gemalin der Königin Iſabella, der erſte Ruhm dieſer Entdeckung zugeeignet wird; indem er die Inſeln in dem mexicaniſchen Meerbuſen den Europäern zuerſt bekant machte. Vier Jahr hernach entdeckte Americus Veſputius, ein Florentiner, das veſte Land, und that vier Reiſen nach einander dahin, wovon annoch ſeine Tagebücher aufzuweiſen ſind. Auf der einen Seite war er zwar nicht ſo glücklich als Columbus; denn dieſem wurde ſeine Bemühung reichlich vergolten. Auf der andern Seite aber hatte er deſto mehr Ehre davon, indem dieſer vierte Welttheil nach ſeinem Namen genennet wurde. Eine Ehre, weshalb ihn die berühmteſten Eroberer beneidet haben würden, welche ihre Namen nicht auf die Länder bringen können, wovon ſie ſich doch Meiſter gemachet.

Durch die Entdeckung von America wurden auch ſelbſt die Gelehrten dergeſtalt rege gemachet, daß die erſten Fragen, die man bey dieſer Gelegenheit aufwarf, darinnen beſtunden: Ob die Einwoner daſelbſt von dem Geſchlechte Adams abſtammeten? Da nun dieſes als eine unſerm Glauben gemäſſe Meinung angenommen wurde, ſo fragte man ferner: Zu welcher Zeit? wie? und auf was Art dieſer groſſe Welttheil bevölkert worden? ob die Alten einige Wiſſenſchaft davon gehabt? und endlich, wer diejenigen Völker geweſen, welche ſich aus der alten Welt in die neue begeben? Dieſe leztern Fragen waren ſehr problematiſch, und gaben den Gelehrten Gelegenheit, ein ganz Haufen Gelehrſamkeit auszukramen; dem ungeachtet aber ſind noch viele unentſchieden geblieben, und werden auch allem Anſehen nach nicht leichtlich erörtert werden können.

§. 2.

Ob America den Alten bekant geweſen.

Damit aber doch wenigſtens das wahrſcheinlichſte davon angefüret werde; ſo zweifle ich nicht, daß den Alten dieſer Welttheil nicht bekant geweſen ſeyn ſolte.

Ich gründe mich nicht darauf, was Plato (1) von ſeiner atlantiſchen Inſel meldet. Denn obgleich die Beſchreibung, welche er von ihrer Gröſſe machet, ſich ziemlichermaſſen auf America deuten läſſet, ſo iſt doch dieſe Beſchreibung mit ſo vielen fabelhaften Umſtänden vermenget, daß er ſelbſt davon als von einer von den Egyptern erfundenen Fabel redet, die Solon von ſelbigem erlernet gehabt.

Dasjenige, was Aelian (2) von des Silenus Rede an den König der Phrygier, Midas, gedenket, hat ebenfals das völlige Anſehen einer poetiſchen Erdichtung, welches auch der Verfaſſer ſelbſt nicht in Abrede iſt.

Die ſo berühmte Prophezeiung des Seneca Tragicus (3) iſt ebenfals nichts anders, als eine poetiſche Entzückung, die ſich auf die zu ſeiner Zeit geſchehenen neuen Entdeckungen, und auf die Vermutung, noch andere dergleichen fernerhin zu machen, gründete. Denn hierin findet ſich nicht das geringſte Geheimnis; ein jeder anderer würde ebenfals Prophezeiungen aus gleichem Tone, eben ſo wie er, haben machen können, ohne mit

(1) PLATO in Timaeo (2) AELIAN lib. 3. (3) SENECA in Medea.

mit des Pythons Geiſt erfüllet zu ſeyn, und groſſe Wiſſenſchaft vom Zukünftigen gehabt zu haben.

Der einzige bey dieſer Gelegenheit anzufürende Schriftſteller, der auf eine zuverläſſigere und beſtimtere Art davon gehandelt, iſt Diodor aus Sicilien (4), welcher den Phöniciern deſſelben Entdeckung zuſchreibet. Denn dieſe haben ſich zeitig auf die Handlung und Schiffart geleget; dadurch wurden ſie gar bald berühmt, und verrichteten auf den Küſten des mittelländiſchen Meeres ſowol in Africa als Griechenland und Spanien viele Colonien an. Als ſie ſich nun durch ihren Verkehr ziemlichermaſſen bereichert, ſo verſucheten ſie, die Meerenge bey Gibraltar zu paſſiren. Anfänglich zwar entfernten ſie ſich von des Hercules Seulen nicht ſehr weit, und ſetzten ſich zu Cadiz veſte, woſelbſt ſie dieſem Gotte einen prächtigen Tempel baueten. Almälig aber wagten ſie es, die Küſten des Oceans zu beſchiffen. Als ſie nun an den africaniſchen Ufern hinſegelten, ſo geſchahe es, daß ſie von einem viele Tage durch daurenden Ungewitter nach einer von den abendländiſchen Küſten weit entfernten Inſel, von groſſem Umfange, getrieben wurden. Bey ihrer Zurückkunſt gaben ſie davon die erſte Nachricht, und machten nach Art der Reiſenden eine wohlausgeſchmückte und prächtige Erzälung von dieſer Entdeckung: dadurch wurden die Tyrrhenier, als ſie ſich die Oberherſchaft des Meeres angemaſſet, bewogen, ſich ebenfals in dieſem Lande feſt zu ſetzen, wozu ſie denn auch alle Koſten herſchoſſen. Die Carthaginienſer aber widerſetzten ſich dieſem Vorhaben mit möglichem Nachdruck; denn ſie beſorgten, daß ihre Landesleute durch die erzälten Wunderdinge gereizet werden möchten, dieſem ſchlimmen Beiſpiele zu folgen. Ueberdieſes ſchmeichelten ſie ſich auch damit, daß, wenn ihnen etwa ein Unglück begegnen und ihr Reich zu Grunde gerichtet werden ſolte; ſo könten ſie doch wenigſtens zu einem ihren Ueberwindern unbekanten Lande ihre Zuflucht nehmen. Denn ſie hoften, im Fal ſie eine ſolche Widerwertigkeit treffen ſolte, daß ſie ſich füglich mit ihren Angehörigen und Reichtümern daſelbſt hinwenden könten.

Ich kan nicht wiſſen, ob ſchon jemand die Stelle des Pauſanias (5) in Erwegung gezogen, welche doch in der That, wo nicht mehr, doch eben ſowol als das, was ich aus dem Diodorus Siculus angeführet, bemerkt zu werden verdienet. Dieſer Schriftſteller meldet, daß, als er ſich aller Orten nach den Satyren, ihrer Natur und Beſchaffenheit erkundiget; ſo habe er viele Perſonen, jedoch allemal vergeblich, darum befraget. Endlich aber habe ihm ein gewiſſer, Namens Euphemus, ein Carier von Geburt, erzälet, daß er, als er nach Italien reiſen wollen, durch ein heftiges Ungewitter an das äuſſerſte des Oceans ſey verſchlagen worden, woſelbſt, ſeiner Ausſage nach, Inſeln anzutreffen wären, welche die Seeleute Satyriden nenneten, und von wilden Menſchen bewonet würden, deren Haut überaus röthlich ausſähe, und Schwänze hätten, die den Pferdeſchweifen nicht unänlich wären. Die Furcht der Bootsknechte aber, denen die Einwoner dieſer Inſel ſchon bekant geweſen, hätte die Näherung des Schiffes zwar verhindern wollen, der fortwärende Sturm aber habe ſie ans Ufer getrieben. Darauf wären ſie von den Einwonern ſo fort umringet und nicht eher in Freiheit geſetzet worden, bis ſie denenſelben eine Weibesperſon überlaſſen hätten.

Dieſe Erzälung des Euphemus ſcheinet mir ziemlich warſcheinlich zu ſeyn, und die Beſchreibung dieſer Inſulaner trift volkommen mit den Caraiben überein. Denn dieſe

(4) DIOD. SICVLVS Lib. 5. Bibl. (5) PAVSANIAS in Atticis.

dieſe bewoneten die antilliſchen Inſeln, aus welchen ſie hernachmals durch die Europäer gröſtentheils vertrieben worden. Die Haut dieſer Völker iſt von Natur ganz röthlich; dieſes iſt aber nicht ſowol der Wirkung der daſigen Himmelsgegend, als vielmehr der Einbildungskraft der Mütter beizumeſſen. Dieſe finden eine Schönheit in dieſer Farbe, und pflanzen ſie daher auf ihre Kinder fort: doch wird auch die Kunſt hiebey zu Hülfe genommen, denn dieſe Barbarn laſſen ſich täglich mit einem gewiſſen Rocu, der ihnen an ſtat roter Schminke iſt, bemalen, dieſer nun verurſachet, daß ſie am ganzen Leibe mit der Zeit blutroth ausſehen.

So viel die Einbildung der Matroſen anbelanget, daß ſie Satyren anzutreffen vermeineten; ſo kam ſolche nur von der Furcht her, nach welcher ſie gemachte Schwänze vor natürliche anſahen. Denn beinahe alle barbariſche Nationen in America halten ſolches für eine Zierde, und bedienen ſich dergleichen Putzes, zumalen wenn ſie zu Felde ziehen wollen.

§. 3.

Wie und aus welchen Orten America bevölkert werden können.

Nach America kan man aus verſchiedenen Gegenden kommen; daher kan es auch von allen Seiten her bevölkert worden ſeyn. Dieſes iſt auſſer Streit: von den Südländern iſt es nur ſehr wenig abgeſondert. Gegen Mitternacht iſt Grönland, welches vielleicht mit dieſer neuen Welt zuſammenhänget, nicht ſonderlich von Lapland entfernet. Die aſiatiſchen Länder, mit welchen es beim Lande Jeſſo grenzet, ſtoſſen entweder gleichfals mit America zuſammen, oder haben davon nur einen gar kleinen Abſtand; wenn anders die angegebenen Meerengen daſelbſt bis ins tartariſche Meer ſich erſtrecken ſollen. Der Ocean, welcher es gänzlich oder wenigſtens beinahe umgiebet, iſt ſowol in dem Nord- als Südmeere mit Inſeln beſäet; daſelbſt könte man entweder durch Schifbruch, oder durch ein bloſſes Ohngefär, gar leicht von einer Inſel zur andern gekommen ſeyn.

Der berühmte Grotius (6) hat geglaubt, daß man durch die beiden äuſſerſten Ecken hineingekommen wäre, und daß dieſes in zwey Halbinſeln bereits angefürtermaſſen eingetheilte groſſe Land an der einen Seite durch die aus dem nordlichen Europa querüber Grönland und Novazembla hinüber gegangene, und hernachmals in dem ganzen mitternächtigen America bis an die Erdenge Panama zerſtreute Völker, auf der andern Seite aber durch die Abyßiner und Aethioper beſetzet worden; welche, als ſie gegen das Vorgebirge der guten Hofnung getrieben, und gezwungen worden, Africa zu verlaſſen, die nicht weit von dem Feuerlande und der magellaniſchen Meerenge erſtreckte Südländer erreichet, von da aus ſie das mittägige America leicht betreten können. Dieſe Meinung wird aber ſchwerlich zu behaupten ſeyn, und Johann von Laet (7) hat ſie auch auf eine gründliche Art widerleget.

Diejenigen, die auf die Menge der verſchiedenen daſelbſt befindlichen Völker acht haben, werden ſich leicht überzeugen, daß America nicht durchgängig durch zufällige Schifbrüche, zu den Zeiten, da die Schiffart noch ſo ſehr unvolkommen war, bevölkert werden können. Man ſahe es ſchon als eine erſtaunende Verwegenheit an, wenn man nur an den Küſten längſt dem Ocean, deſſen Gewäſſer beſtändig ſehr hoch ſind, hinzuſchiffen ſich erkünete. Dieſes wird begreiflich werden, wenn man erweget, daß die Americaner noch heut zu Tage nichts als elende, aus Häuten der Seewölfe, oder aus Baumrinden verfertigte Pyrogen und Canoes haben. Dieſe letztern ſind nichts anders, als

(6) HVGO GROTIVS diſp. de orig. gent. americ.
(7) IOAN DE LAET in Not. ad diſſ. Hug. Grotii.

als in Geſtalt eines Kahns ausgehölte Bäume, mit welchen ſie ſich nicht weit in die hohe See wagen dürfen, und die um ſo weniger tauglich ſind, die Gewalt der Ungewitter auf einem ſo weiten Meere auszuhalten, als woſelbſt öfters die gröſten Schiffe der Wuth des Windes und der Wellen unterliegen müſſen.

Die durchgängig beliebteſte und warſcheinlichſte Meinung iſt, daß alle dieſe Völker durch die aſiatiſchen Länder nach America übergegangen ſind. Es finden ſich hiebey Bewegungsgründe von ſehr groſſer Warſcheinlichkeit, die uns überreden, daß America mit dem feſten Lande der morgenländiſchen Tartarey zuſammenſtoſſe; ob man gleich noch bis jetzo eine Meerenge, die es davon abſondert, dazwiſchen zu ſeyn glaubet. Ich finde nicht rathſam, eine Sache ſchlechthin durch Mutmaſſungen zu ergründen, die an ſich ſelbſt nicht anders, als durch eine eigene Entdeckung, deutlich dargethan werden kan. Es ſey nun aber, daß die Länder entweder an einander ſtoſſen, oder durch einige kleine Arme des Meeres unterſchieden werden; ſo iſt es doch leicht geweſen, von einem zum andern zu kommen: und ich hoffe, daß die Vergleichung der americaniſchen Sitten mit den Sitten der aſiatiſchen, und der Völker, die unter den Namen der Thracier und Scythen begriffen werden, in der Folge dieſes Werks eine Art einer Gewisheit mit ſich füren werde, daß America durch die äuſſerſten Morgenländer der Tartarey bevölkert worden.

§. 4.

Zeitbeſtimmung, in welchen America bevölkert worden ſeyn könne.

Wir finden vor den Olympiaden keine gewiſſe Zeitrechnung in dem Altertume. Alle Zeiten ſind bis dahin Zeiten der Dunkelheit; und in eben dieſe Dunkelheit iſt dieſer Zeitbegin eingehüllet, in welchem America bevölkert werden können, wenn man auch einerley Alter voraus ſetzet. Lescarbot (*) hat kein Bedenken getragen, auf eine lebhafte Art, die ſogar mehr als eine Mutmaſſung zu ſeyn ſcheinet, vorzugeben, „daß dem „Noa dieſe Abendländer gar nicht unbekant geweſen, wovon er, wenn er nicht wol „gar ſelbſt darinnen geboren worden, doch wenigſtens eine Kentnis durch den gemeinen „Ruf erhalten; daß, da er noch dreyhundert und funfzig Jahre nach der Sündflut gelebet, „er ſelbſt die Sorgfalt übernommen habe, dieſe Lande entweder zuerſt oder aufs neue zu „bevölkern; daß, da er ein geſchickter Werkmeiſter und erfarner Steuerman, über dem „auch dazu beſtimt geweſen, der Verwüſtung der Erden abzuhelfen, er ja wol ſeine „Kinder daſelbſt habe hinfüren können. Es würde ihm auch an ſich ſelbſt nicht ſchwerer „geworden ſeyn, durch die Meerenge bey Gibraltar nach Neufrankreich, oder von „dem grünen Vorgebirge nach Braſilien zu gehen, als es ſeinen Kindern geweſen, „ſich in Japan feſte zu ſetzen. Oder es müſte ihm auch ſchwer gefallen ſeyn, von den „armeniſchen Gebirgen nach Italien zu kommen, woſelbſt er Janiculum an der Ty„ber gegründet, wenn anders die Nachrichten der heidniſchen Schriftſteller ihre Rich„tigkeit haben.

Es iſt an dem, daß wärend den zweitauſend oder mehr Jahren, welche von Erſchaffung der Welt an bis zur Sündflut verſtrichen, die Abkömlinge der erſten Menſchen, die in den erſten Zeiten ihr Leben auf etliche Jahrhunderte gebracht, und von GOtt eine beſondere Gabe der Fruchtbarkeit erhalten, ſich ſehr vermehret und auf dem Erdboden ungemein weit ausgebreitet haben müſſen. Ob nun gleich die heilige Schrift keine eigentliche Kentnis der Länder giebt, die ſie bewohnet haben, auch die weltlichen Geſchichtſchreiber hievon noch weniger etwas gedenken; ſo iſt doch wenigſtens warſcheinlich, daß ſie eben

(*) MARC. LESCARBOT Hist. de la nouv. France Liv. 1. c. 3. p. 21.

die Länder bewohnet haben müſſen, wo ſich des Noa Nachkommenſchaft nach der Sündflut niedergelaſſen, nemlich, daß auſſer einem groſſen Theile Egypten, Lybien, derjenige Theil von Europa, der am meiſten gegen Mittag lieget, von ihnen in Beſitz genommen worden.

Der Ungewisheit ungeachtet, in welche uns die Geſchichtſchreiber ſetzen, wenn ſie die vor der algemeinen Sündflut vorhergegangene Zeiten mit der darauf folgenden verwechſeln; ſo würde man doch vieleicht, wann man nur einigen Fleis anwenden wolte, die Warheit in etwas ans Licht ſtellen können. Wann es an dem iſt, wie ich weiter unten mit mehrerm anfüren werde, daß die Ceres der Griechen, die Iſis der Egypter, und die Mutter der Götter bey den Phrygiern, niemand anders als Eva, die Mutter aller Menſchen geweſen; ſo müſſen ſich beinahe alle Fabeln der heidniſche Mythologie auf die Zeiten vor der Sündflut beziehen. Die Ueberſchwemmungen des Deucalions und Ogyges werden keine beſondere Sündfluten mehr, ſondern die wahre algemeine Sündflut ſeyn, wovon faſt jede Nation einigen Begrif beibehalten; obgleich dieſer Begrif zu den Zeiten der heidniſchen Geſchichtſchreiber, die zuerſt nach dem Moſes davon gehandelt, ſehr verworren ausgeſehen hat.

Es iſt ausgemacht, daß die Hiſtorie der deucalioniſchen Ueberſchwemmung auf die Maſſen, wie ſie vom Lucian [9] erzälet wird, der Hauptſache nach mit demjenigen, was die heilige Schrift uns von der algemeinen Sündflut lehret, gänzlich übereinkomt; dergeſtalt, daß der Griechen ſcythiſcher Deucalion von dem Erzvater Noa nicht unterſchieden zu ſeyn ſcheinet. Er ſpricht ungefehr folgendermaſſen davon: „Die Griechen „verſichern in ihren Fabeln, daß die erſten Menſchen, weil ſie grauſam und unbändig, „ohne Treue, ohne Gaſtfreiheit und Menſchlichkeit geweſen, alle in einer Sündflut umgekommen. Die Erde habe eine Menge Gewäſſer aus ihrem Schoos hervorgetrieben, „welches die Flüſſe aufgeſchwellet, und verurſachet, daß das Meer durch Beihülfe des „Regens ſeine Ufer überſchritten, und alles überſchwemmet habe. Es ſey niemand als „der einige Deucalion übrig geblieben, welcher ſich mit den Seinigen und einem Paar „von jeder Gattung, ſowol wilder als zahmer Thiere, die ihm willig gefolget und ſich „unter einander keinen Schaden gethan, in einer Arche errettet. Er ſey ſo lange auf dem „Gewäſſer herum gefaren, bis es ſich verlaufen. Darauf habe er das menſchliche Geſchlecht wiederum hergeſtellet.„

Man darf eben nicht meinen, als ob die Griechen bey dieſem Artikel die heilige Schrift ausgeſchrieben; denn die Geſchichte von der Sündflut iſt eine ſolche Begebenheit, welche die ganze Welt, nicht aber eine Nation insbeſondere, als die jüdiſche war, angehet. Noa war ein Vater der Hebräer, der Griechen und aller andern Völker. Die Geſchichte dieſes Patriarchen muſte unſtreitig auf jedes dieſer Völker durch diejenigen, welche deſſelben Stifter waren, gekommen ſeyn; allein dieſe Geſchichte muſte auch bey denen, die am längſten ungeſittet geblieben, am meiſten verſtümmelt worden ſeyn.

So viel Ogyges Sündflut anbetrift, ſo bemerket Coelius Rhodiginus [10]: daß man in den alten Zeiten den Ogyges als den eigentlich ſogenanten Aelteſten betrachtet, und ſprüchwortsweiſe geſaget: Alt als Ogyges; das allerentfernteſte Altertum dadurch anzuzeigen.

Es ſcheinet auch, daß man zweierley Zeiten unterſcheiden könne, darin Phrygien, Egypten, Attica und das übrige Griechenland bevölkert worden. Die eine davon iſt

die

9) LUCIAN. de Dea Syriæ. 10) COELIUS RHODIGIN. lib. 9. c. 23.

die Zeit der **Ceres** und der Götter; die andere aber iſt die, ſo der Sündflut nachzuſetzen. Man unterſcheidet in den egyptiſchen Dynaſtien die Zeiten der Götterkönige, der Halbgötterkönige und der Menſchenkönige. Auf gleiche Art werden in **Creta** und **Phrygien** die Zeiten der **Rhea** oder der **Mutter der Götter**, des **Saturns**, des **Jupiters** u. ſ. w. unterſchieden. Weiter über dieſe erſte Zeiten hinaus trift man nichts an, und dieſe Zeiten ſelbſt ſind einander dergeſtalt gleich, daß die Götter der Griechen eben auch die Götter der **Egypter** und andererer Nationen ſind, anſtat daß in den nachherigen Jahrhunderten die Könige, z. E. **Minos** und andere, die man ſchlechtweg vor Menſchen hielt, blos gewiſſen Ländern zugeeignet worden, und mit andern Völkern nichts gemein haben. Man könte, dem Anſehen nach, einen Beweistum daher nehmen, daß dieſe erſte Zeiten die Zeiten des Urſprungs der Welt ſind; die, da ſie alle Nationen angehen, bey einer jeden ſolche Eindrücke gemachet, daß eine jedwede eine Ueberlieferung von dieſen erſten Zeiten beibehalten, welche ſich zwar nach gerade unſtreitig verändert, dem ungeachtet aber in Anſehung der Hauptſachen einen weſentlichen Zuſammenhang mit allen übrigen beibehalten hatte. Dasjenige, was ich ſage, iſt um ſo begreiflicher, da, wenn es an dem wäre, daß die Zeiten **Iſis** und der erſten Gottheiten jünger als die Sündflut geweſen, man auch ſagen müſte, daß den Nationen von allem dem, was vor derſelben vorhergegangen, kein Eindruck übrig geblieben. Welches aber nicht die geringſte Warſcheinlichkeit hat.

Es hätte ohne Zweifel möglich ſeyn können, daß die Menſchen vor der Sündflut ſich dermaſſen vermehret, daß ſie gleich damals nach America gekommen, und ſich auf allen wohnbaren Theilen des Erdbodens ausgebreitet hätten. Vielleicht ſind es eben dieſe Zeiten, von denen ſich das Andenken der atlantiſchen Inſel, wovon **Plato** redet, bey den **Egyptern** aufbehalten. Denn, wenn dieſe Inſel nicht gänzlich fabelhaft ſeyn ſolte, ſo gehörete freilich nichts geringeres, als eine Sündflut dazu, ſie zu verſenken; wie denn die **Egypter** glauben, daß ſolches geſchehen ſey; oder ſie durch eine ſo ungeheure Strecke des **Meeres**, welches den beſten Theil derſelben verſchlungen hätte, zu entfernen. Da aber **Lescarbot** ſo wenig als andere, die ſeiner Meinung ſind, eine zulängliche Spur in dem Altertume davon antreffen können; ſo waget er zu viel, wenn er den **Noa** entweder zufällig, oder wie es immer ſeyn möchte, in **America** läſſet geboren werden; und ſeine Mutmaſſung, da ſie von der Beſchaffenheit iſt, daß ſie auf keinem tüchtigen Grunde beruhet, verdienet alſo auch keine weitere Aufmerkſamkeit.

Auch ſelbſt aus dem Mangel aller Bedürfniſſe, aus der Unwiſſenheit in Künſten, welche die Kindheit der Welt darzuſtellen ſcheinen; ich ſage, auch ſelbſt hieraus, kan man nicht einmal, ohne durch leere Mutmaſſungen, folgern, daß America, wenige Zeit nach der Sündflut ſey bevölkert worden. Vor der Sündflut bauete **Cain** das Feld, und zwang es, Früchte hervor zu bringen; **Abel** war ein Hirte, und bedienete ſich ſeiner Heerde ſowol zu ſeiner Kleidung, als auch zu ſeinem Unterhalt. **Tubalcain** hatte ſich durch ſeine Arbeit in Eiſen und Erz, wie die Schrift ſaget, berühmt gemacht. Die von **Noa** geſchehene Verfertigung der Arche; der ungeheure Thurmbau zu **Babel**, woran alle Völker Theil nahmen, und deren Abſicht GOtt vernichtigte, ſetzen zu den erſten Zeiten verſchiedene Entdeckungen und eine Kentnis der Künſte, welche die erſten Väter der Völker ihrer Nachkommenſchaft mittheilen können, voraus. Inzwiſchen finden ſich unter der Menge der americaniſchen Völker ſolche, die von dieſer Kentnis ſo weit entfernet ſind, daß ihnen auch nicht einmal der Gebrauch des Feuers bekant geweſen. Allein dieſe Ermangelung

mangelung und Unwiſſenheit ſind höchſtens nichts mehr als ein Beweis ihrer Faulheit und Nachläßigkeit; ein Beweis, der zu unſern Zeiten durch das Beiſpiel nicht allein dieſer Americaner, ſondern auch verſchiedener anderer Völker in Europa und Aſien, klar am Tage lieget, die da noch in der gröſſeſten Finſternis beharren, ob ſie gleich geſittete Nationen zu Nachbaren haben, durch deren Umgang ſie hätten gebeſſert werden können, wenn ihnen nicht die Bemühung verdrieslich und die Faulheit alzuangenehm geweſen wäre.

Gleichwol zweifle ich doch nicht, daß America nicht kurz nach der Sündflut ſey bevölkert worden. Ich gründe dieſe Meinung auf die Vergleichung, welche ich zwiſchen den Sitten ſeiner Einwohner und den Sitten der Alten anſtellen wil, und die nicht ſo, als wol in Aſien und Europa geſchehen, einer Veränderung unterworfen geweſen.

Der Weg, welchen ſo verſchiedene Nationen nach America genommen, iſt warſcheinlicher Weiſe zu verſchiedenen Zeiten wiederholet worden. Die neuern haben die alten weiter fortgetrieben, und ſie genötiget, ihnen Platz zu machen. Mich dünket als ſähe man davon gleichſam eine Art eines Beweiſes darin, daß die wildeſten und ungeſitteſten Völker gezwungen worden, ſich an die Ufer des Nordmeeres zu machen; da im Gegentheil die geſitteſten, als die Einwohner in Peru und Mexico, an den Ufern des Südmeeres geblieben ſind, und ſich von dem Orte ihres Urſprungs am wenigſten entfernet haben. Dieſes kan noch zum Beweiſe dienen, daß dieſe Nationen den Weg durch die Lande der Tartarey genommen haben.

§. 5.

Völker, welche nach America gekommen.

Die alten Geſchichtſchreiber gedencken einer groſſen Menge Völker, welche die drey Theile der bekanten Welt inne gehabt. Weil man nun von dieſen keine weitere Spur antrift, ſo wolte man ſich berechtiget halten, zu glauben, daß ſie gänzlich erloſchen ſeyn müſſen. Bey der Entdeckung Oſt- und Weſtindiens aber hat man den mehreſten Theil derjenigen Nationen wieder angetroffen, die man gänzlich ausgegangen zu ſeyn geglaubet. Die meiſte Schwierigkeiten möchten wol darin beſtehen, wie man ſie wieder auseinander ſetze, um ſie zu ihrem erſten Urſprunge zurück zu führen. Ich halte aber nicht davor, daß man dieſes an einer jedweden Nation insbeſondere unternehmen könne, wo man nicht eben ſolche innere Einſprachen hat, als jener Schriftſteller, der eine Folge der Könige in Spanien bekant gemachet, und von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf Adam hinauf geſtiegen iſt.

Denn die Mutmaſſungen, die man bey dieſer Auseinanderſetzung anbringen kan, ſind ſo ſchlecht und ſo unzulänglich, daß man ſich faſt auf nichts verlaſſen darf. Und wie wolte man wol ſo entfernte und bis anhero ſo unbekante Völker richtig unterſcheiden können, da keine europäiſche Nation zu ihrem erſten Urſprunge hinauf ſteigen kan, wenn ſie nicht allerhand Fabeln und Erzälungen, woran doch die Eitelkeit mehr, als die Warheit, Antheil hat, zu Markte bringen wil.

Läßt man die americaniſchen Völker, von den Thraciern, Scythen, Indianern, Ethiopiern oder Lybiern ausgehen, ſo iſt doch dieſes alles faſt nichts geſagt, indem dieſe Namen allezeit eine ſehr weite Bedeutung gehabt, und jedesmal an ſolche Länder verknüpft geweſen, deren Grenzen weder hinlänglich bekant, noch beſtimt waren. Zudem ſind dieſe Länder nach und nach durch eine Menge Nationen, die nicht mehr daſelbſt vorhanden, bewohnet worden; dieſe waren unter ſich ſelbſt gar ſehr, und noch weit mehr von denjenigen unterſchieden, welche gegenwärtig in groſſer Anzahl daſelbſt wohnen. Man würde alſo etwas beſtimters ſagen müſſen. Darin beſtehet aber eben die hauptſächlichſte Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit.

§. 6.

§. 6.

Die Verwirrung der Sprachen war nicht die vornehmſte Urſache der Trennung der Menſchen, ſondern die Menge der Menſchen ſelbſt; wie uns ſolches die Schrift zu erkennen giebt. (11) Denn die Verſchiedenheit, ſo GOtt in ihre Sprache brachte, dienete nur dazu, daß ſie ſich blos zu denenjenigen geſelleten, ſo ſie verſtehen, und von welchen ſie hinwiederum verſtanden werden konten.

Urſachen der Wanderungen.

Der Mangel und die Unwiſſenheit vieler Dinge, welche hernachmals durch die Künſte erfunden, oder volkommen gemacht worden, haben viel dazu beigetragen, daß ſie auch wider ihren Vorſatz genötiget worden, ſich den Abſichten göttlicher Vorſehung gemäs zu erweiſen; als welche ſie in allen Theilen der Welt ausgebreitet wiſſen wolte. Man erwege nur die verſchiedenen Notwendigkeiten, welchen ſie unterworfen waren; ſo wird man dabey verſchiedene Bewegungsgründe anmerken, wodurch ſie veranlaſſet worden, ſich an unterſchiedenen Orten niederzulaſſen. Man wird ſich nicht mehr über dieſe plötzlichen und häufigen Wanderungen, wovon die Geſchichte vol ſeyn, verwundern dürfen, ſondern leicht begreifen können, wie es zugegangen, daß viele Nationen ſich von einem äuſſerſten Theile der Welt zu dem andern gewendet, ohne daß ſie zuvor, ſo wenig in den Ländern ihres erſten Aufenthalts, als in denenjenigen, wo ſie hernachmals durchgeſtreifet, ein einiges Denkmal ihrer ehemaligen Anweſenheit zurück gelaſſen.

Diejenigen, die blos von der Jagd, von der Fiſcherey, von Früchten der Bäume und von Wurzeln lebten, konten nicht lange ohne Trennung bey einander bleiben. Denn ſie muſten ein weites, ausgebreitetes und ihrer Anzahl gemäſſes Land ſuchen, anderergeſtalt die Bäume zu ihrem Unterhalte nicht hinlänglich geweſen ſeyn würden. Da auch die wilden Thiere ſich ſonder Zweifel aus einem bewonten und zu ſehr durchſuchten Lande entfernet haben werden, ſo ſind ihnen groſſe Wälder und geräumliche Plätze nötig geweſen, ihren Lebensunterhalt zu finden. Der irrende Zuſtand dieſer Nationen ſchickte ſich auch nicht zu der Sorgfalt, eine Heerde Vieh zu unterhalten: denn die langen Reiſen, die ſie thun, die dürren Länder, wodurch ſie wandern, und die dicken Wälder, die ſie ſuchen muſten, die nichts als bittere Kräuter hervorbrachten: die Hungersnoth, die ſie öftermalen betraf, würde ſolche gar bald dünne und ihre dabey angewandte Bemühung fruchtlos gemachet haben.

Diejenigen, die etwas angeſeſſener waren, und ſich auf den Feldbau legten, als die Egypter, Phrygier und Griechen, lebten zwar mit mehrer Bequemlichkeit: doch auch dieſe Wiſſenſchaft war noch nicht ſogleich zu ihrer Volkommenheit gediehen. Das Erdreich war noch ohne Düngung, und wurde daher bald ausgehungert; mithin nötigte es ſeine Bewoner ein anderes zu ſuchen, und von neuem anzubauen.

Daher nun haben die Colonien ihren Urſprung genommen, wobey anfänglich wenig Schwierigkeit anzutreffen war, mit der Zeit aber hatte es damit ſchon mehr zu ſagen, und konten ſie nicht leicht ohne Blutvergieſſen errichtet werden: theils weil diejenigen, welche man nötigte, ſich anderer Orten hinzuwenden, ihr Land nicht anders als durch gebrauchte Gewalt verlieſſen; theils weil ſich groſſe Schwierigkeiten auch alsdann noch ereignen konten, wenn ſie ſich in einem bereits eingenommenen Lande feſt ſetzen wolten. Denn wenn Völker gezwungen wurden, oftermalen betrübte Trennungen in ihren eigenen Familien zu veranlaſſen; ſo ſahen ſie mit noch weit mehrerm Verdrus ihre beſchwerliche Nachbaren kommen, um ihnen ihren nötigen Unterhalt abzuſchneiden, und ihr eignes Erbtheil ſich anzu-

(11) 1 Buch Moſ. 2, 4.

anzumaſſen. Dadurch nun wurde der Grund zu den blutigſten Kriegen zwiſchen den Völkern geleget. Des Lebens Notdurft gab dazu die erſte Gelegenheit. Der Hochmut der Fürſten, welche es vor rühmlich hielten, wenn ſie mit der Zeit alles ihrer Botmäßigkeit unterwürfen, machte ihre Kriege noch grauſamer, und lieſſen nicht eher nach, als bis diejenigen Völker, die entweder ihnen nicht widerſtehen konten, oder ſich unter das Joch nicht beugen wolten, gänzlich zerſtreuet waren.

In ſolchen Kriegen behaupteten diejenigen, welche ſich dabey in beſſere Verfaſſung zu ſetzen im Stande waren, und bey Aufſuchung ihrer Feinde Vorrat von Lebensmitteln beſaſſen, insgemein über dieſe den Vortheil, die, ſo zu ſagen, nur von der Schärfe ihres Degens lebten: dahingegen aber hatten leztere wiederum den Troſt, daß wenn ſie ja ihren Feinden weichen muſten, ſie nicht viel verlieren konten. Einige Hölen, oder einige elende Strohhütten, irdenes oder von Baumrinden zubereitetes Geräte, war leicht wieder angeſchaffet. Ihr ganzes Wohl beſtund in Erhaltung ihrer eignen Perſon. Auch ſelbſt in der Flucht trafen ſie ihren Vortheil an, wenn ſie nur darinnen nicht aufgehalten wurden und keinen Widerſtand fanden. Diejenigen anbelangend, welche ſich ordentlicher eingerichtet hatten, ſo trugen ihre Ueberwinder Sorge, ſelbige andrer Orten hinzuſenden, gleichwie **Nebucadnezar** und **Salmanaſſer** den Juden (12) wiederfaren lieſſen. Und eben dieſes hatten auch nachhero andere **perſiſche, mediſche, aßyriſche** und **egyptiſche** Könige in Gewonheit; wovon man beym **Herodotus** und andern Geſchichtſchreibern, die von damaligen Zeiten geredet haben, viele Beiſpiele antreffen kan. Waren nun dieſe aus ihrem Lande weggefürte Völker unter ihren Ueberwindern zerſtreuet, ſo nahmen ſie derſelben Sitten und Gewonheiten an; oder lebten ſie allenfals von ihnen ganz abgeſondert, und machten ſie noch einen beſondern Staat aus, ſo erwarteten ſie auch wol eine günſtige Gelegenheit, das Joch abzuſchütteln.

Die erſten Verpflanzungen der Völker ſind unſtreitig von **Noa** und ſeinen Kindern geſchehen. **Moſes** legt uns ein genaues Geſchlechtsregiſter von den Kindern dieſes Patriarchen (13), nebſt einer Beſchreibung der Länder, worin ſie ſich ausgebreitet, und der aus ihrem Geblüte entſproſſenen Völker, vor Augen; die Wanderungen ſelbſt aber haben ſich gröſtentheils erſt nach den Zeiten **Moſis** zugetragen. Und da ſelbige unter den groſſen Dynaſtien, bis auf den Verfal des perſiſchen Reichs, vorgingen; ſo geſchahe es, daß bey dieſen häufigen Wanderungen die Völker ſich gemenget, und die Abkömlinge der drey Familien von des **Noa** Kindern gutentheils unter einander geraten ſind.

§. 7.

Mutmaſſungen aus den Redensarten der barbariſchen Sprachen.

Wir könten vielleicht von unterſchiedenen Völkern eine beſſere Kentnis haben, wenn die Geſchichtſchreiber, ſo ihrer Erwenung gethan, uns mehrere Wörter von ihren Sprachen aufbehalten hätten. Ob man nun wol einige unterſcheiden möchte, wie ich es unten gehörigen Orts zeigen werde: ſo kan man doch beinahe nichts von Wichtigkeit darauf bauen, indem ſie theils ſehr wenig, theils auch das wenige ſehr zerſtümmelt vorgebracht. Ein gleiches verſtehe ich von den Geſchlechts- und Nationalnamen. Denn, wären auch gleich ſelbſt dieſe Namen dem gröſten Theile nach, als der Name Ilinois, welcher **Menſchen**, und der Name der Caraiben, der **kriegeriſche Menſchen** bedeuten ſol, nicht algemein und unbeſtimt, und auch ſelbſt diejenigen Benennungen der Veränderung nicht unterworfen geweſen, wodurch ein näherer Unterſcheid angezeiget

(12) 2 Buch der Chron. 17 und 36. (13) 1 Buch Moſ. 10.

get ward, als die Benennung Gentageronnon und Onontageronnon, Einwohner der Felder und Einwohner der Gebirge; Benennungen, die, ſobald die Völker, welche ſie füren, ihre Wohnungen geändert, nicht mehr ſtatt, und von einem Volke aufs andere haben übergehen können: ſo haben doch die Schriftſteller ſie dadurch, daß ſie ſelbige in ihre Mutterſprache überſetzet, noch weit unkentlicher gemachet. Plato (¹⁴) erzälet: daß Solon, als er die Namen barbariſcher Völker in ſeine Verſe bringen wollen, in groſſe Verlegenheit geraten ſey; als er aber geſehen, daß die Egypter, welche zuerſt davon geredet, ſelbige, da ſie zuvor ihre wahre Bedeutung begriffen, in ihre Mutterſprache überſetzet hätten; ſo habe ihn ſolches aufgemuntert, ihrem Beiſpiel zu folgen, und ſie in griechiſche Kleidung einzuhüllen. Plato folgete hierinnen dem Solon, und hernachmals ſind alle andere ihrem Beiſpiele ebenfals nachgegangen.

Dieſes iſt aber nicht das einige Unrecht, welches inſonderheit die Griechen der Hiſtorie zugefüget haben; ſondern ſie ſind auch gar ſo weit gegangen, daß, ungeachtet ſie alles von den Barbaren, Egyptern, Chaldäern und Phöniciern, ſowol was Religion als Zeitrechnung anbelanget, ſelbſt nach dem Geſtändnis des Herodotus (¹⁵) ihres älteſten Geſchichtſchreibers, erlernet: ſie doch alles ſich ſelbſten, aus einer lächerlichen Eitelkeit, wie Euſebius von Cäſarien (¹⁶) ihnen vorwirft, haben zueignen wollen. Daher haben ſie ſowol über die Kentnis der Zeiten, die ſie gänzlich in Verwirrung geſetzet, als auch über die Theologie der Alten, welche ſie in thörichte Fabeln verwandelt, woraus nichts anders als eine völlige Verachtung ſowol gegen ſie als gegen ihre Götter erwachſen können, eine dicke Finſternis ausgebreitet. Die meiſten Dinge ſchrieben ſie nach der Meinung des gemeinen Haufens hin, und gründeten ſich, ſo zu reden, auf ein Hörenſagen. Dadurch betrogen ſie ſich ſelbſt, und betrogen auch andere, wie Megaſthenes (¹⁷) in ſeinen Ueberbleibſeln ſaget, die uns noch von dem Buche, Beurtheilung der Zeit, und von den perſiſchen Jahrbüchern, unter ſeinem Namen übrig ſind. Pauſanias (¹⁸) geſtehet, daß ſie unter einander wenig zuſammenhangendes haben, und insbeſondere in denen Sachen, die zum erſten Urſprunge gehören, niemals übereinſtimmig ſind. Viele Schriftſteller ſind dadurch abgeſchrecket worden, und haben die erſten Zeiten in ihrer Verwirrung gelaſſen, auch ihre Geſchichte nicht eher als zu gewiſſen angemerkten Zeitbeſtimmungen angefangen; damit ſie ſich nicht genötiget ſehen möchten, die Welt mit Fabeln zu unterhalten.

§. 8.

Mutmaſſungen [illegible] Gewonheiten hergenommen.

Die Gewonheiten und Sitten der Völker könten uns zwar durch die Vergleichung mit dieſen Sitten und Gewonheiten zu einer weit genauern Kentnis füren; es ſind aber unter ſolchen algemeine und auf die erſten Begriffe gegründete Gewonheiten anzutreffen, welche die Väter der Völker auf ihre Kinder fortgepflanzet, und die auch bey den meiſten, faſt ohne einige Verſtümlung, oder wenigſtens ohne einige merkliche Veränderung, ihrer Entfernung und wenigen Umgangs mit einander ungeachtet, aufbehalten worden. Dergleichen ſind die Begriffe, welche mit den meiſten Gebräuchen des gemeinen Lebens Gemeinſchaft haben. Von dieſen aber läſſet ſich kein gewiſſer Schlus machen. Mithin werde ich in meinen zu machenden Vergleichungen kein Bedenken tragen, Gewonheiten von vielerley Völkern anzufüren, ohne einen andern Schlus als die einige Uebereinſtimmung dieſer Gewonheiten mit den Gebräuchen des erſten Altertums, daraus abzuleiten.

§. 9.

(14) PLATO in Critia. (15) HERODOT. lib. 2 not. 49 ſeqq. (16) EVSEB. præpar. Evang. lib. 10 c. 4 ſeq. (17) MEGASTHEN. in fragm. (18) PAVSAN. in arcad.

Einige eigentümliche Beſchaffenheiten, welche zu Unterſuchung der americaniſchen Völker Anleitung geben können.

§. 9.

Man kan alſo blos auf einige unterſcheidende und die genaue Beſchaffenheit angehende Umſtände der neuentdeckten Völker mit den alten, wovon uns die Geſchichte einige Abbildungen aufbehalten, etliche Mutmaſſungen wagen, wenn man dieſe unterſcheidende Kenzeichen mit einander zuſammenhält.

Ich nenne unterſcheidende und eigentümliche Kenzeichen, gewiſſe beſondere [illegible] weniger gemeinſchaftliche Gebräuche; dergleichen zum Exempel diejenige Gewonheit iſt, welche die Männer bey gewiſſen Völkerſchaften [illegible], ſich zu Bette zu legen, ſobald ihre Weiber niedergekommen waren; ſich [illegible] Weiber ſelbſt bedienen, und ſich eben die Dienſte erweiſen zu laſſen, welche den [illegible] an andern Orten erwieſen zu werden pflegen. Ob nun zwar dieſe Gewonheit [illegible]gewonheit iſt, ſo iſt ſie doch auch etwas ganz beſonderes. Denn man [illegible] bey den Iberiern, oder den erſten Einwohnern in Spanien. Man findet ſie auch bey den alten Einwohnern der Inſel Corſica, nicht weniger war ſie bey den Tibarenern in Aſien eingefüret. Und noch heutzu Tage iſt ſie in einigen franzöſiſchen an Spanien grenzenden Provinzen üblich, was [illegible] man eine Couvade machen, heiſſet. Bey den Japanern und in America bey den Caraiben und galibiſchen Völkern iſt ſelbige ebenfals annach befindlich [19]. Solte man denn wol von einer Gewonheit, die ſo ſonderbar ſcheinet, nicht mutmaſſen können, daß ſie von dieſen erſten Völkern auf die leztern gekommen ſey, um ſo mehr, da Strabo [20] und die [illegible] Schriftſteller uns den Weg zeigen, den die Iberier, die aus Aſien nach Spanien gekommen, ſo vor Alters Iberien genennet worden, genommen haben, als ſie aus Spanien wieder nach Aſien gezogen, woſelbſt eben der Name Iberien dem Lande, welches ſie inne gehabt, noch übrig geblieben iſt. Hätten ſich dieſe von dortaus nicht auch nach America wenden können?

§. 10.

Die Sitten der Amazonen ſind viel zu beſonders, und beſtimmen die Beſchaffenheit eines Volks viel zu genau, als daß man hierin fehl treten ſolte. Die erſten Nachrichten, die uns die Geſchichtskunde davon giebt, betreffen theils diejenigen Weiber aus Lybien, welche ſich nach der Neigung der Pallas richteten, und Profeſſion vom Kriege machten, den dieſe fürchterliche Jungfer an dem Ufer des Nilſtroms oder an der tritonſchen See, woſelbſt ſie war geboren worden, in die Form einer Kunſt gebracht hatte: theils diejenigen Mänaden oder Bacchanten, welche nebſt den Satyren und Corybanten dem Könige Dionyſius aus Lybien in ſeinen Feldzügen folgeten. Diodorus Siculus [21] beſchreibet ſie uns als Gebieterinnen der entfernteſten Gegenden in Africa. Es ſcheinet auch in der That, als ob diejenigen, die ſich an der Tanais feſte geſezet, ihren Urſprung von daher gehabt hätten, weil Herodotus [22] ſie den Sarmatiern als Fremdlinge vorgekommen zu ſeyn, verſichert, mit welchen ſie ſich verheirateten und deren Sprache ſie lernen muſten, weil dieſe die ihrige nicht faſſen konten. Die Grenzen [illegible] Reichs breiteten ſie weit aus, als welche, nach des Diodorus Siculus Meinung, [illegible] äuſſerſten Lybiens ſich nach Aſien bis an den Flus Caique erſtreckten. Hyp[illegible] die Weiber von Lemnos [23], welche in einer hellen Nacht ihren Männern die [illegible]

(19) STRABO lib. 3. DIOD. SIC. lib. 5. APOLL. RHOD. lib. 2. ROCHEFO[illegible] hiſtoire morale des Antilles c. 23. PAUL. VENET. lib. 2 c. 42. (20) STRA[illegible] lib. 1. (21) DIOD. SIC. lib. 3. (22) HERODOT. lib. 4 n. 114.
(23) APOLL. RHODIG. lib. 1 v. 835.

[illegible]ſchnitten, waren ohne Zweifel von ihrer Art, oder wenigſtens wolten ſie ihnen nach-ahmen.

Der Amazonen (24) Unternehmungen gegen Pelopones waren eben nicht [illegible]lich, ſondern daſelbſt fieng ſich ihr Verfal an. Sie wurden durch den griechiſchen Hercules und den Theſeus überwunden. Pentheſilea hatte bey der trojaniſchen Belagerung keinen guten Fortgang; denn daſelbſt wurde ſie, wenn anders den Dichtern zu trauen iſt, von dem Achilles getödtet. Weiterhin wird noch der Thaleſtris, welche von Alexander beſuchet, wie auch derer gedacht, welche bey dem caſpiſchen Meere überwunden worden, als ſie nebſt verſchiedenen barbariſchen Völkern wider die Kriegsvölker des Pompejus, der den Mithridates verfolgete, ſtritten (25). Plutarchus (26) erzälet, daß, als dieſer Feldherr einige Leiber dieſer kriegeriſchen Frauensperſonen unter den Todten aufſuchen laſſen, keine angetroffen werden können, ob man gleich verſchiedenes von ihren gefürten Waffen und Kleidungen gefunden. Seit der Zeit iſt ihrer nicht weiter gedacht worden. Wir würden auch vieleicht dieſe ganze Geſchichte, wie Strabo (27) gethan, für fabelhaft halten, wenn man nicht zu unſern Zeiten verſichert worden, daß am Ufer des Fluſſes Maragnon, oder des Amazonenſtroms, kriegeriſche Frauensperſonen angetroffen würden, welche ſich die Beſchwerlichkeiten des Martis vor rümlich halten, von den Mansperſonen abgeſondert leben, ſich beſtändig in Bogenſchüſſen üben, nur die Töchter bey ſich behalten, und die Knaben entweder umbringen oder ſie ihren Vätern zu einer gewiſſen Zeit, in welcher ſie ihre Geſelſchaft ſuchen, zurück geben. Der Pater Lamberti (28), Miſſionarius zu Colchis, giebt vor, daß unter den barbariſchen Nationen, die das Gebirge Caucaſus bewonen, annoch Amazonen angetroffen werden. Der gelehrte Huetius (29) glaubt, daß die Amazonen aus Africa nach America gekommen. Seine Meinung aber iſt in dieſem Stück eben ſo ſchwach gegründet, als diejenige, welche er von dem Urſprunge der Peruvianer angenommen, als welche er von den Negern des Königreichs Guinea und Angola abgeſtammet zu ſeyn, vorgiebet.

§. 11.

Mannsperſonen als weiber gekleidet.

Wenn ſich Weibsperſonen von mänlicher Herzhaftigkeit gefunden haben, die ſich aus dem Kriegshandwerke, welches ſonſten nur blos dem mänlichen Geſchlechte eigen zu ſeyn ſcheinet, eine Ehre gemacht; ſo giebt es im Gegentheil auch Mansperſonen, die niederträchtig genug ſind, ſich als Weiber aufzufüren. Bey den Jlinoiſen und Sioux in Louiſiana, Florida und Jucatan, [illegible] ſich junge Leute, welche Weibeskleider anlegen, ſolche Zeit Lebens tra[illegible] [illegible] es für eine beſondere Ehre halten, wenn ſie ſich bis auf alle weibliche Verr[illegible]ungen herablaſſen; ſelbige verheiraten ſich niemalen, wohnen allen Uebungen, woran die Religion Theil zu haben ſcheinet, bey; und durch dieſe auſſerordentliche Lebensart erlangen ſie das vorzügliche Anſehen eines über den gemeinen Mann erhabenen Standes. Solten dieſe Völker nicht eben die aſiatiſchen Prieſter der Cybele, oder diejenigen Morgenländer ſeyn, von denen Julius Firmicus (30) redet, und deren einige ſich theils der phrygiſchen Göttin, theils der Venus Urania weiheten?

Prie-

(24) APOLLODOR. lib. I. PLVTARCH. in Theſ. DIODOR. SIC. SMYR. lib. 2. QVINT. CVRT. l. 6 c. 10. IVSTIN. l. 12. (25) COINT. in Pompej. (26) PLVTARCH. (27) STRAB. lib. 2. (28) Relatione della Colchide c. 28 p. 200ſeq. (29) HVET. demonſtr. [illegible] Prop. 4 c. 7 in fine. (30) IVL. FIRMIC. lib. de errore prof. relig.

Prieſter, die weibliche Kleidung anlegten und ein weibiſches Geſicht zu haben befliſſen waren, die ſich ſchminkten und ihr wahres Geſchlecht unter einer entlehnten Kleidung desjenigen Geſchlechts verbargen, welches ſie vorzuſtellen ſich viele Mühe gaben?

Die Europäer, die zuerſt nach America gekommen, konten ſich über den Anblick dieſer in Weibeskleider eingehülleten Männer nicht genugſam verwundern. Weil ihnen nun die Urſache dieſer Art der Verwandlung unbekant war, ſo hielten ſie ſolche vor Leute, bey denen ſich beide Geſchlechter vermiſchet hätten. Unſere alten Erzälungen heiſſen ſie auch wirklich nicht anders als Hermaphroditen oder Zwitter. Ob ſie nun gleich, vermöge des Religionseifers, der ſie zu Erwälung dieſes Standes angetrieben, auch als auſſerordentliche Menſchen angeſehen werden wolten; ſo waren ſie doch nichts deſtoweniger ſelbſt unter den Wilden in eben die Verachtung geraten, in welcher ehedem die Prieſter der Venus Urania und der Cybele geſtanden. Und weil ſie entweder in der That ſich dieſe Geringſchätzigkeit durch eine Anhänglichkeit an ſchändliche Leidenſchaften zugezogen, oder weil der Europäer Unwiſſenheit, in Anſehung der Urſachen ihres Standes, den übeln Verdacht gegen ſie beſtärket; ſo bemächtigte ſich dieſer Argwon ihres Herzens ſo ſehr, daß ſie ſich alles erſinliche Nachtheilige von ihnen vorſtelleten. Und dieſe Einbildung entzündete auch den Eifer des ſpaniſchen Schifhauptmans Vaſco Nugnes de Valba, der das Südmeer zuerſt entdecket, dergeſtalt, daß er eine groſſe Anzahl von ihnen durch diejenigen Hunde, deren ſich einige von ſeiner Nation zu Hinrichtung eines groſſen Theils der Indianer bedieneten, zerreiſſen lies (31).

§. 12.

Mutmaſſungen vom urſprunge der Caraiben auf den antiliſchen inſeln.

Herodotus (32) erzälet eine ſehr beſondere Begebenheit, woraus man wegen des Urſprunges der Caraiben auf den antiliſchen Inſeln einiges Licht erhalten könte. Er ſaget: daß unter den zwölf Völkern, welche aus Euböa nach Jonien, woraus ſie deſſen erſte Einwoner vertrieben, hinüber gegangen, diejenigen, ſo aus dem Prytaneo zu Athen abgereiſet waren, einen Einfal in Carien gethan, und als ſie ſich davon Meiſter gemacht, alle Mansperſonen ohne Unterſcheid des Alters umgebracht und blos die Frauensperſonen beim Leben gelaſſen hätten, damit ſie ſolche zu Weibern nehmen möchten, weil ſie ihre Weiber in ihren Landen, wohin ſie wieder heimzureiſen nicht mehr willens waren, zurück gelaſſen hatten: als vorgedachte Weiber nun ſich genötiget geſehen, entweder zu ſterben oder ſich den Geſetzen der Ueberwinder zu unterwerfen; ſo haben ſie lieber das letztere erwälen wollen. Weil ſie aber voller Verzweiflung geweſen, ſo hätten ſie unter ſich einen Eid geleiſtet, niemalen mit ihren Männern zu eſſen, ſelbige auch nie bey ihren Namen zu nennen. Ferner ſollen ſie auch ein Geſetz aufgerichtet haben, nach welchem dieſe Gewonheit auf ihre Kinder, ſo aus dieſer Ehe entſtehen würden, fortgepflanzet werden ſolte. Dieſes nun ſey um deshalb geſchehen, damit ſie ſich beſtändig erinnern möchten, daß ihre Beſieger ihre Väter, Männer und Söhne umgebracht. Die Weiber der Caraiben eſſen gleichfals niemalen mit ihren Männern, nennen ſie nicht bey ihren Namen, ſondern dienen ihnen, als wenn ſie ihre Sclavinnen wären: und was noch am ſonderlichſten dabey iſt, ſo reden ſie eine von ihrer Männer Mundart ganz unterſchiedene Sprache, wie, aller Warſcheinlichkeit nach, die cariſchen Weiber ebenfals thaten, indem ſie den aus Euböa kommenden Völkern, die in ihren Landen die Verwüſtung angerichtet, Fremdlinge geweſen. Man könte noch hinzuthun, daß man zwiſchen den alten Namen der Carier und der jetzigen Caraiben eine Gleichheit antreffe. Selbſt die Wilden erzälen,

(31) LOPEZ de GOMARA hiſt. general. des Indes lib. 3.

(32) HEROD. lib. 1 p. 146.

len, daß, als ſie ihre Feinde überwunden und gänzlich vertilget, ſie nichts als deren Wei-
ber und Töchter beim Leben gelaſſen hätten. Dieſes ſoll nun ihrem Vorgeben nach die
Urſach der unterſchiedenen Sprachen ſeyn, die ſich zwiſchen dem mänlichen und weiblichen
Geſchlechte annoch findet. Weil es hier aber auf eine vieleicht alzu entfernte Begebenheit an-
kommen möchte, davon ſie keine gewiſſe Zeit angeben können; ſo ſcheinet es, daß ſie vor-
auszuſetzen, die Weiber ſeyen wirkliche Eingeborne desjenigen Landes, welches ſie anjetzo
bewonen, und worin ſie ſelbſt als Fremdlinge angekommen. Dieſes nun hat verurſa-
chet, daß du Tertre (33) und Rochefort (34), welche geglaubt, daß dieſe Geſchichte weit
neuer wäre, als ſie vieleicht wirklich iſt, wegen des Urſprungs dieſer Völker mit einander
geſtritten. Der erſte hat behaupten wollen, daß die Galibier oder Caraiben von dem
feſten Lande gekommen; dahingegen letzterer ſelbige von den Apalachiten, einem floridani-
ſchen Volke, abzuleiten ſuchet.

§. 13.

Die Nation der Eskimaux, welche von dem 52 Grad Norderbreite bis an den 60 Von den Eskimaux.
zwiſchen dem hudſonſchen Meerbuſen und der Meerenge bey Belle isle wohnen, allwo
das feſte Land Labrador von der Inſel Terra nova abgeſondert wird, haben ſolche be-
ſondere Gewonheiten, die mit den Gewonheiten der andern Wilden in America ſo we-
nig überein zu kommen ſcheinen; ja deren Geſtalt ſelbſt von den übrigen Einwonern dieſes
groſſen Weltheiles ſo ſehr unterſchieden iſt, daß man ſich nicht zu irren ſcheinet, wenn
man ihnen einen ebenfals ganz unterſchiedenen Urſprung beileget. Sie ſind gros von Per-
ſon, wohl gebildet, weit weiſſer als die übrigen Wilden; ſie behalten ihre Bärte, tragen
krauſe Haare, welche ſie unter den Ohren abſtutzen, und mehrentheils ſchwarz ſind. Ei-
nige aber haben auch weisliche, und wieder andere rötliche Haare, eben ſo wie die mitter-
nächtigen Völker in Europa.

Der ihnen beigelegte Name Eskimaux ſcheinet von eskimantſic, einem Worte
aus der abenaquiſchen Sprache, entſtanden zu ſeyn, und Menſchen zu bedeuten, die roh
eſſen; denn da die Einwoner von der Jagd und Fiſcherey leben; ſo eſſen ſie das gefällete
Wild und gefangene Fiſche ganz roh und blutig. Man hat zwar vorgeben wollen, als ob
ihnen der Gebrauch des Feuers unbekant ſey; die Europäer aber, die ſie näher kennen
lernen, haben das Gegentheil verſichert. Ja es ſcheinet vielmehr, als ob ſie vor ſelbiges
eine gottesdienſtliche Ehrfurcht hätten, die ſich durch die Unruhe, ſo ſie in Anſehung eines
Botsknechts bewieſen, offenbarete; der, als er einen Feuerbrand ergriffen und ſeine Pfeiſe
damit anſtecken wollen, ſolchen alſofort wieder weglegen müſſen, wenn er ſie anders wieder
zufrieden ſtellen wolte. Sie bedienen ſich auch des Feuers in ihren Küchen. Denn ob
ihnen gleich nicht ſchwer fält, das Fleiſch roh zu eſſen, ſo laſſen ſie doch, im Fal ſie irde-
ne oder ſteinerne Töpfe und Keſſel bey der Hand haben, ſelbiges wenigſtens darin halb
gahr werden; oder ſie la[illegible] auch wol an der Sonnen trocknen, um daraus Mehl und
hernachmals eine Art von Brey zu machen.

Es wird ihnen von den Wilden noch ein anderer Name, der ſo viel als Flücht-
linge bedeutet, beigelegt; nicht zwar aus der Urſache, als ob ſie nicht Herzhaftigkeit ge-
nug beſäſſen, ſondern weil ſie bey ihrer lebhaften und unruhigen Gemütsbeſchaffenheit in
einem beſtändigen Mistrauen leben und gegen jederman auf der Hut ſtehen, auch ſo viel
ſie können, allen Umgang mit andern Nationen zu vermeiden ſuchen. [illegible]olier und Con-

(33) du TERTRE hiſtoir, naturelle des Antilles trait. 7 ch. 1. [illegible] (34) RO-
CHEFORT hiſt. morale des Antilles lib. [illegible] c. 7. [illegible] le Miniſtre

ſtantin, welche die erſten Entdeckungen von Miſſiſipi gemacht, ſind diejenigen Franzoſen, ſo ihnen am nächſten angekommen. Sie haben ſich auch einmal von ſelbſt in das Fort des Herrn von Courtemanche eingefunden. Dieſer Umgang mit ihnen iſt aber ſehr ſelten und mit ſo vieler Vorſicht und Argwon von beiden Theilen geſchehen, daß man keine rechte Gelegenheit bekommen können, ſie völlig kennen zu lernen.

Man darf nicht zweifeln, daß ſie nicht ehedem mit den Biſcajern, ſo die erſten europäiſchen Völker ſind, welche dieſe Küſten beſuchet, und dahin auf den Fiſchfang gegangen und Handlung getrieben haben. Und man hat einigermaſſen Urſach zu glauben, daß ſie durch einige Treuloſigkeit, ſo ihnen die Biſcajer erwieſen, werden ſchüchtern und furchtſam gemachet worden ſeyn. Denn ſeit der Zeit ſpielen ſie den Europäern, die ſo unglücklich ſind in ihre Hände zu fallen und von ihnen überrumpelt zu werden, ſehr übel mit. Man ſagt ſo gar, daß ſie in aller Stille ihnen das Ankerſeil an ihren Schiffen entzwey ſchneiden, damit ſie an der Küſten verunglücken müſſen. Manchmal ſollen ſie auch verwegen genug ſeyn, ſie anzufallen und fortzuſchleppen.

Es ſind einige, die behaupten wollen, daß dieſe Nation aus dem Schifbruche einiger biscajiſchen Schiffe entſtanden, und daß ſie folglich von eben dem europäiſchen Volke abſtammeten, über welches ſie ſich hernachmals zu beſchweren Urſache gehabt. Doch dasjenige, was man in ihren Gebräuchen bemerkt, überredet mich, daß ſie einen weit ältern Urſprung gehabt. Ich wolte vielmehr davor halten, daß ſie vor Alters aus den britanniſchen und orcadiſchen Inſeln ausgegangen. Und wenn nicht einige Ueberreſte der Abgötterey und des Aberglaubens, ohne die geringſte unter ihnen befindliche Spur des Chriſtentums, bey ihnen angetroffen würden; ſo könte man vielleicht behaupten, daß ſie von denjenigen Cambriern abſtammeten, welche das Land Wallis am Ende des zwölften Jahrhunderts verlaſſen haben, und unter Anführung eines ihrer Fürſten, Namens Madoc, eines Sohnes des Orven Guynedd, deſſen in der Hiſtorie der Cambrier, ſo David Pouvel (35) geſchrieben, gedacht wird, in Weſten neue Länder zu entdecken ausgegangen; wo anders die Reiſen dieſes Madoc nicht gar erdichtet ſind. Von den Wohnungen der Esquimaux, von ihrer Kleidung, von ihren Schiffen und Pyrogen, werde ich an gehörigem Orte Meldung thun.

§. 14.

Rieſen. Den Rieſen und Pygmeen redet ihre eigne Leibesgeſtalt das Wort ſo kräftig, als die allerkentlichſte Gewonheiten den andern Völkern immer thun mögen. Die Schrift gedenket oftermalen dieſer Menſchen von ungeheurer Gröſſe, welche Enakskinder waren, und im Lande Canaan woneten. Die heidniſchen Geſchichte und Fabellehre haben ihren Streit mit den Göttern ebenfals berühmt gemacht. Acoſta, Inca Garcilaſſo de la Vega, nebſt verſchiedenen andern, verſichern, daß ſie ſich in Peru niedergelaſſen; daſelbſt hätten ſie GOtt zum Zorn gereizet. Dieſer habe ſeine Hand über ſie ausgeſtreckt und ihnen die Schwere ſeiner Rache auf eine auſſerordentliche Weiſe nachdrücklich empfinden laſſen. In den Südländern ſollen noch ganze Rieſenvölker angetroffen werden, die allem Vermuten nach von eben dieſem Stamme entſproſſen ſind.

§. 15.

Pygmeen. Die Pygmeen, davon uns die Dichter den Streit mit dem Hercules, der ſie vertilget, beſungen, ſind vielleicht nicht ſo fabelhaft, als man denken möchte. Zwar wil ich gerne glauben, daß die poetiſche Freiheit ihrer natürlichen Geſtalt etwas abgenommen habe;

(35) DAVID POVVEL hiſtoria Cambriae ad annum 1170.

be; allein, der Samojeden, welche ſehr klein ſind, anjeho nicht einmal zu gedenken, ſo ſetzet ja Paul Jovius [36] gegen Norden in dem moſcovitiſchen Lapland und in der morgenländiſchen Tartarey eine Nation Pygmeen. Der Erzälung verſchiedener Indianer zu Folge ſollen in dem nordlichen America ebenfals dergleichen Nationen angetroffen werden. Vor einigen Jahren brachten die Wilden an die Meerenge von Hudſon einen Menſchen von überaus kleiner Statur. Dieſer Menſch ſchien über das franzöſiſche Fort und europäiſchen Schiffe [illegible] nicht beſtürzt zu ſeyn, ſondern er gab vielmehr zu erkennen, daß er in dem Lande, [illegible] er gekommen als er gefangen worden, eben dergleichen geſehen. Ein Mädgen von der Nation der Eskimaux, die im Jahre 1717 überfallen, und an den von dem Herrn von Courtemanche an der Küſte von Labrador errichteten Poſten gebracht wurde, blieb daſelbſt bis 1720. Als ſie nun binnen dieſer Zeit die franzöſiſche Sprache ſo weit gelernet, daß ſie ſich darinnen ausdrücken können, ſo verſicherte ſie, daß ganze Nationen kleiner Menſchen, die nicht über drey Fus hoch, und deren Weiber noch viel kleiner wären, angetroffen würden: die kleinen waren der groſſen Knechte, und ſchäzten ſich glücklich, wenn ihnen ein Glas ſüſſes Waſſer gegeben würde, weil ſie insgemein nichts anders als Salzwaſſer, gleich den Esquimaux, zu trinken pflegten.

§. 16.

Verſchiedene ungeheure menſchen.

Man würde ſich in Anſehung des Urſprungs gewiſſer noch weit genauer beſchriebener Nationen, deren Plinius [37], Solinus [38], Pomponius Mela [39], nachher Creſias [40], und verſchiedene andere Geſchichtſchreiber, die von Oſtindien handeln, gedenken, noch weniger irren, wenn ſie noch gegenwärtig in America angetroffen würden. Dieſe Schriftſteller haben uns Völker von ſo auſſerordentlichen Menſchen vorgeſtellet, daß ſie uns weder überreden, noch den Namen fabelhafter Geſchichtſchreiber vermeiden können, als die entweder vorſetzlich dergleichen luſtige Gedichte in die Welt hinein geſchrieben, oder ſich einer thörichten Leichtgläubigkeit ſchuldig gemacht, worüber ſich Strabo [41], der auf der andern Seite zu weit gegangen, aufzuhalten berechtiget zu ſeyn erachtet. [illegible] ſie aber auch die Warheit geſaget hätten, ſo redeten ſie doch von entfernten und [illegible] noch dergeſtalt unbekanten Landen, und brachten ſolche ungeheure Dinge von ſelbigen vor, daß ihnen hierin gar nicht mehr geglaubet worden, ſo ſehr gebrach dem, was ſie ſagten, alle Warſcheinlichkeit.

Denn, wer konte ſich wol bereden laſſen, daß Cynocephali, oder Leute mit Hundeköpfen; daß Acephali, oder Menſchen ohne Köpfe; daß Enotoceten, oder Leute, deren Ohren bis an die Ferſen herabhangen; daß Arimaſpi, oder Einäugige; daß Monoſceli oder Sciopodes, das iſt, Leute, die nur einen Fus haben, in der Welt wären? Wer konte ſich einbilden, daß es Nationen gebe, wo die Weiber nur einmal gebären, und wo die Kinder mit ſo grauen Haaren geboren werden, als ſie kaum im hochbejahrteſten Alter haben können; daß es Menſchen gebe, deren einige keine Naſe, andere keinen Mund noch eine Oefnung im Hintern haben, die nicht eſſen, ſondern ſich auf eine von den andern ganz unterſchiedene Art ernähren. Wannenhero einige Schriftſteller, als Herodotus [42] und Mela [43], die meiſten dieſer Ungeheuer, vorausgeſetzt daß es deren gegeben, mehr un-

(36) PAVL. IOVIVS lib. de legatione Moſcov. (37) PLINIVS lib. 7 c. 2. (38) SOLIN. c. 44. (39) POMPON. MELA lib. 1. (40) CTESIAS fragm. ex indicis. (41) STRABO l. 2. (42) HERODOTVS lib. 4 n. 191. (43) POMP. MELA loc. cit.

unter die Thiere als Menſchen gezälet haben. Die meiſten andern, ſo davon geſchrieben, ſind nicht Bürge für die Warheit dieſer Geſchichte, ſondern gründen ſich nur auf andrer Erzälungen, welche ihnen aber ſelbſt nicht ſonderlich zuverläſſig ſcheinen. Niemand als Plinius (44) ſcheinet geneigter zu ſeyn, uns anzumuten, allen dieſen Wunderdingen Glauben beizumeſſen, indem er ſaget: daß es verſchiedene Dinge gäbe, die man für unmöglich halte, bevor die Möglichkeit derſelben durch die Erfarung dargethan worden. Und man würde in Anſehung der Ethiopier eben ſo ungläubig ſeyn, wenn man nie dergleichen geſehen, als man in Anſehung alles deſſen, wovon er Erwehnung gethan, ſeyn möchte.

Die Geſchichtſchreiber (45) der erſten Nachrichten von Weſtindien haben uns eben dergleichen unglaubliche Dinge erzälet. Wir treffen bey ihnen Menſchenkinder mit ungeheuren Ohren an, die ein Vergnügen darinnen finden, ſelbige durch daran hangende Gewichte noch mehr zu verlängern. Laet (46) redet von einem Volke, deren Männer Brüſte haben, die ihnen bis an die Gürtel reichen, dergeſtalt, daß ſie gezwungen ſind, ſelbige, wenn ſie laufen wollen, zu binden und um ihren Leib herum zu befeſtigen. Walter Raleigh (47) ſetzet ein zahlreiches Volk der Acephaler nach Güyanen. Jacob Carthier, der warſcheinlicher Weiſe niemalen weder den Creſias noch Plinius geleſen, ſagt auf die Erzälung eines Wilden, daß es gegen Norden Völker gebe, die nichts eſſen; Völker, die nur ein Bein hätten, nebſt verſchiedenen andern, bey denen man änliche Wunderdinge bemerkte, die zu weitläufig zu erzälen ſeyn würden. Eben diejenige wilde Weibesperſon, deren ich allererſt bey Gelegenheit der Pygmeen gedacht, verſicherte gleichfals, daß auſſer dieſen kleinen Menſchen noch andere, und zwar von ungeheurer Gröſſe und Dicke, angetroffen würden, die ihren Unflat durch den Mund, und ihren Harn unterhalb der Schulter von ſich gäben. Es gebe einige, die nur eine Hüfte, einen Schenkel und einen ſehr breiten Fus, an einem Arme zwo Hände, einen platten Kopf und Leib, kleine Augen, Naſe und Mund hätten, welche über dieſes die beſten Täucher von der Welt wären. Die Esquimaux bedieneten ſich deren, die ſie zu Sclaven gemacht, dazu, daß ſie die Waaren von zerſcheiterten europäiſchen Schiffen aus dem Grunde des Meeres hervorbringen müſten. Endlich gebe es andere, die auſſerordentlich ſchwarze Geſichter, dicke Naſen und Lippen hätten, auch ſchneeweiſſe Haare mit auf die Welt brächten, gleich dem Fell derjenigen Thiere, die in den mit beſtändigem Schnee bedeckten Ländern jung werden.

Ich komme nunmehro wieder auf dasjenige, wovon ich eben Erwehnung gethan. Wenn nun auch dieſe Erzälungen wahr ſeyn ſolten, ſo ſcheinen ſie doch ſo fabelhaft und ſo wenig warſcheinlich zu ſeyn, daß ſie nicht verdienen geglaubet zu werden; und daß man nicht ehender darauf bauen dürfe, bevor man nicht durch eine ſorgfältige Entdeckung dieſer Völker, von ihrem unſtreitigen Daſeyn dergeſtalt überzeuget worden, daß man faſt nicht mehr daran zweifeln könte, ohne einer groſſen Anzahl Perſonen, deren Zeugnis unverwerflich zu ſeyn ſcheinet, unrecht zu thun.

So viel mich anlanget, ſo habe ich dasjenige allemal als Fabeln betrachtet, was ſowol die alten Geſchichtſchreiber, als auch diejenigen, ſo von America Nachrichten ausgehen laſſen, von dieſen auſſerordentlichen Völkern erzälet haben. Ich habe mich auch niemals überreden können, daß inſonderheit die Alten uns im Ernſt ſie als wirkliche Völker aufbringen wollen; oder wenn dieſes ja ihre Abſicht geweſen, ſo mus man entweder viele un-

ter

(44) PLIN. lib. 7 cap. 1. (45) IOAN. de LAET Indiae occid. l. 11 c. 7. (46) LAET lib. 15 c. 3. (47) WALTER RALEIGH in deſcrips. Guyanae Indiae occid. Part. 8.

ter ihnen einer groſſen Leichtgläubigkeit beſchuldigen, oder davor halten, daß ſie ſich durch die Namen dieſer Nationen zu dieſem Irrtum verleiten laſſen: denn dieſes ſind lauter Schimpfnamen, dieſelbigen von ihren Nachbarn und Feinden waren beigelegt worden, als welche durch dieſe hieroglyphiſche Ausdrücke ihre gegen ſie gefaßte Verachtung auf eben die Art zu erkennen geben wollen, wie noch heutiges Tages die Chineſer thun, welche ſich für die klügſte Nation auf der ganzen Welt halten, und daher von ſich ſelbſt ſagen, daß ſie nur allein mit zwey Augen verſehen, dahingegen ihre Nachbarn gänzlich blind wären: nur die Europäer, nachdem ſie ihre Geſchicklichkeit ihnen bekant gemacht, haben ſich in den Credit geſetzet, daß ſie ein Auge hätten; ſo daß ſie uns nach eben dem Muſter betrachten, nach welchem das Altertum uns die Cyclopen vorſtellig machet.

Ich war anfänglich, was inſonderheit die Acephalos anbelanget, eben der Meinung, ungeachtet deſſen, was man davon in einer Rede lieſet, welche unter den Reden des Auguſtinus ſich befindet, und die dieſem Kirchenvater gar wol könte zugeeignet werden (48). Jedoch eine oder zwo Begebenheiten haben mich bewogen, dieſer Meinung wo nicht gar beizutreten, doch mein Urtheil wenigſtens darüber zurück zu halten.

Die erſtere Begebenheit iſt aus den neulichen Briefen genommen, welche uns aus China ſind geſendet worden. Es wird darin erzälet, daß der groſſe Monarche, welcher ſeit langer Zeit dieſes weite Reich mit groſſem Ruhm beherſchet, in einer vertraulichen Unterredung mit Mezzabarba, Patriarchen von Alexandrien und Legaten des Stuhls zu Rom, verſchiedene Fragen, die Verwaltung der Juſtiz in Europa betreffend, an denſelben gethan habe. Als nun der Legat ihm auf eine ſolche Art ein Gnüge gethan, womit er ſehr wohl zufrieden geweſen; ſo habe der Kaiſer geſagt: „Ich bin vor meine Perſon „nach den Landesgeſetzen genöthiget, die Todesurthel zu unterſchreiben. Doch ſeit mehr als „ſechzig Jahren, da ich auf dem Thron ſitze, habe ich allemal das Todesurtheil einer mei„ner Unterthanen mit groſſem Widerwillen unterzeichnet, und mich, ſo viel mir nur mög„lich geweſen, deſſen, jedoch ohne Verletzung der Reichsgeſetze, gerne überhoben geſehen. „Ich will, fuhr er fort, ein Exempel davon erzälen.

(48) AVGVST. *Sermone 37 ad fratres in Eremo tom. 6. edit. Paris p. 345*: Ecce ego iam Epiſcopus Hipponenſis eram, et cum quibuſdam ſeruis *Chriſti* ad *Aethiopiam* perrexi, vt eis ſanctum Chriſti Euangelium praedicarem, et vidimus ibi multos homines ac mulieres capita non habentes, ſed oculos groſſos fixos in pectore, caetera membra aequalia nobis habentes: inter quos ſacerdotes eorum vidimus vxoratos; tantae tamen abſtinentiae erant, quod licet vxores ſacerdotes omnes haberent, numquam tamen niſi ſemel in anno eas tangere volebant, qua die ab omni ſacrificio abſtinebant. Vidimus et in inferioribus partibus *Aethiopiae* homines vnum oculum tantum in fronte habentes, quorum ſacerdotes a conuerſationibus hominum fugiebant, ab omni libidine carnis ſe abſtinebant, et in ſeptimana, in qua Diis ſuis thura offerre debebant, ab omni labe carnis abſtinebant ſe: nihil ſumebant niſi menſuram aquae per diem; et ſic contenti mentes digne ſacrificium Diis ſuis offerebant.

* *Hanc notam Editores addidere ad marg.* Hic obſeruat *Lupus*, *Auguſtinum* profectum numquam fuiſſe in *Mauritaniam* paganam, ſed tantum in chriſtianam; non praedicationis gratia, ſed ad componenda quaedam negotia a *Zosimo* legatum; hunc vero Apoſtolatum manifeſtiſſimam impoſturam eſſe, vt indicat *Epiſt. Num.* 199 n. 46, eo certius, quod a ſene conſcripta ſit. Ecce, inquit LVPVS, AVGVST. *lib.* 16 *de civ. Dei cap.* 8 in ſenectute a ſe ſcripto, talia hominum monſtra dicit a ſe viſa non in *Aethiopia*, ſed in opere muſico Carthag. neque dicit, ea eſſe; ſed *ferunt eſſe*, ſed *Gentium narrat hiſtoria*, ſolita vtique mendaciis ſcatere.

Von

„Vor einigen Jahren breiteten etliche meiner Unterthanen ein Gerüchte aus, als ob „ſie Menſchen ohne Köpfe geſehen, deren Augen auf der Bruſt und der Mund über dem „Magen befindlich geweſen. Dieſe unerhörte Neuigkeit verurſachte in den Gemütern eine „groſſe Bewegung, daß die Mandarinen für ratſam hielten, dieſem Gerede Einhalt zu „thun, aus Beiſorge, es möchte etwan eine Unordnung im Reiche dadurch veranlaſſet „werden. Sie lieſſen dahero die Urheber dieſer Neuigkeit einziehen, ihnen den Proces „machen, und zum Tode verdammen. Als mir nun das Urtheil vorgeleget wurde, glaub- „te ich eine Gelegenheit zu haben, wo ich die Volſtreckung deſſelben rückgängig machen „könte. Ich that es auch wirklich, und ſolches war mir in der Folge ſehr lieb: denn als „ich einige Zeit hernach etliche meiner aus der mitternächtigen Tartarey nach Pekin ge- „kommenen Unterthanen dieſerhalb befragte, ſo beſtätigten ſelbige dasjenige, was die erſten „erzälet hatten, und verſicherten mir, daß ſie einige von dieſen Ungeheuern geſehen und „getödtet hätten.„

Die andere Begebenheit hat ſich in Canada zugetragen, woſelbſt vor einigen Jahren ein gleichmäſſiges Gerüchte unter den Wilden ausgebreitet wurde, bey denen ein gewiſſes neues Wunderding eine nicht geringere Beſtürzung als bey den Chineſern verurſachet hat. Denn als ein Iroquoiſe, ſagten ſie, zur Herbſtzeit im 1721 Jahre auf der Jagd war, ſo erblickte er ein dergleichen Ungeheur. Und weil er entweder von ferne es für ein wildes Thier hielt, indem er, was es war, nicht eigentlich unterſcheiden konte, oder weil ihm der Anblick einer ſo auſſerordentlichen Geſtalt eine Furcht einjagte; ſo ſchos er los, und tödtete es. Als er hierauf näher hinzugetreten und es beſſer betrachtet, ſo traf er einen Menſchen von eben der Geſtalt an, als ich die Acephalos beſchrieben habe. Was aber ſeine Beſtürzung noch vermehrete, war dis, daß er dieſes Geſchöpfe gebunden und an einem Baum feſt gemacht antraf. Der Iroquoiſe unterlies nicht, bald nach ſeiner Zurückkunft von der Jagd dis Abentheur den andern Wilden zu erzälen. Sie redeten viel von der Geſchichte eines Menſchen ohne Kopf, und die meiſten hielten es, der Seltenheit wegen, vor ein Gedichte.

Inzwiſchen ſcheinet doch dieſe Sache nicht gänzlich verwerflich zu ſeyn. Es iſt ſehr warſcheinlich, daß dieſer Unglückſelige von einigen Wilden einer andern Nation gefangen genommen, und von dieſen, da ſie ſich in feindlichen Landen befunden und vieleicht entdecket zu ſeyn geglaubt haben, an einen Baum gebunden worden, damit ſie deſto eher auf ihre Flucht und Sicherheit bedacht ſeyn können. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo haben beide Begebenheiten mit einander eine ziemliche Gleichheit, und wann man vorausſetzet, daß ſie wahr ſind, ſo können ſie von den Wanderungen der barbariſchen Völker einige Abbildung machen. Denn dieſe Acephali bewoneten ehedem Africa um die Gegend des Nilſtroms oder des rothen Meers. Heutiges Tages müſſen den Erzälungen zu Folge wenigſtens zwo Nationen davon angetroffen werden, nemlich die eine, welches die Nation der Chevelus iſt, die Walter Raleigh an den amazogen Flus und in das Mittel von Güyana ſetzet, und die andere, welche im nordöſtlichen China und Japan wohnen, wo Aſien mit America zuſammen grenzet. Es iſt auch nicht ohne alle Warſcheinlichkeit, daß derjenige, den man, wie ich allererſt erzälet, von dem Iroquoiſen umgebracht zu ſeyn vorgegeben, von da hergekommen. Dadurch kan auch ſogar beſtätiget werden, daß Aſien und America zuſammen ſtoſſen, und daß die Entdeckung davon vieleicht ſogar unmöglich nicht ſey. Was iſt aber nicht vor eine unermesliche [illegible] Landes zwiſchen den Wonungen der alten und neuen Acephaler?

Man darf eben nicht glauben, daß dieſe Völker ganz und gar keine Köpfe haben, ſondern es ſind dieſelben nur ungemein niedergedruckt, dergeſtalt, daß ſie beinahe mit den Schultern ſchnurgleich, und von den Haaren gänzlich bedecket ſind. Dieſes kan durch die Kunſt zuwege gebracht werden; indem man die Köpfe in der zarteſten Kindheit zwänget, ſo wie noch heutiges Tages viele americaniſche Völker an ihren Kindern thun, denen ſie, ſobald ſie zur Welt kommen, Stirne, Schläfe und Näſen ganz plat machen; und, wie man in China den Töchtern die Füſſe in der Kindheit dergeſtalt einſchnüret, daß ſie bey zunehmendem Alter faſt keine zu haben ſcheinen. Es kan aber auch dieſes ganz natürlich, vermöge der Einbildungskraft der Mütter geſchehen, welche in niedergedruckten Köpfen eine Schönheit werden gefunden haben. Man weis ja aus vielfältigen unangenehmen Beiſpielen, wie ſehr die Einbildung der Mütter auf ihre Leibesfrucht wirke. Vieleicht könte man, vorangezeigter maſſen, die ſchwarze und rothe Farbe der Negers und Caraiben eben dieſer Einbübung beimeſſen. Ich werde weiter unten von der Zierde handeln, welche die barbariſchen Nationen in Bemahlung ihrer Leiber mit verſchiedenen Farben, ſuchen. Die Caraiben haben noch jetzo dieſe Neigung zur rothen Farbe. Dahingegen die Negern an der ſtärkſten Schwärze, an dicken Lippen, platten Naſen und wolligten Haaren, eben ſo ſehr einen Geſchmack finden. Dieſer algemeine Geſchmack in einer ganzen Völkerſchaft, und der beſtändige Anblick ſo änlicher Gegenſtände, hat bey den ſchwangern Weibern eben den Eindruck machen müſſen, welchen die geſprenkelten Stöcke (49) bey der Heerde Jacobs gemacht haben; und eben dieſes mus die Urſach ſeyn, warum die Negers nunmehro von Natur ſchwarz, die Caraiben aber röthlich werden. Und eben daſſelbe mus nicht weniger Urſache geweſen ſeyn, welche die Köpfe der Acephaler mit den beiden Schultern flach gebildet hat. Und in Warheit, diejenigen Völker, die ihren Kindern die Köpfe fletſchen, und diejenigen, welche ihren Töchtern die Füſſe [illegible]zwängen, brauchen um ſo weniger Mühe, ſolches zur Volkommenheit zu bringen, weil ohnedis die Kinder ſchon von Natur mit Köpfen oder Füſſen zur Welt kommen, die flächer und kleiner ſind, als ſie die Kinder der Europäer bey ihrer Geburt haben mögen.

Man wird in dem Verfolg meiner Abhandlung noch verſchiedene andere beſondere Bildungen bemerken, welche ein jeder leicht auf andere Völker, die ihm beſſer als mir bekant ſind, wird deuten können. Vor dieſesmal wil ich von dieſer Materie abbrechen, und einige beſondere Mutmaſſungen von dem Urſprunge der Iroquoiſen und Huronnen anführen.

§. 17.

Hornius hat geglaubt, daß die Iroquoiſen und Suriquoiſen von den Türken, und die Huronnen von einem Volke aus dem Lande des Moguls, welches beinahe eine gleiche Benennung führet, abſtammen. Weil ſich aber ſeine Mutmaſſungen auf nichts anders als auf die Zuſammenhaltung dieſer Wörter gründen, die er den barbariſchen Sprachen eigen zu ſeyn glaubt: ſo iſt nichts mehr nöthig, um ſowol die Nichtigkeit ſeines Beweiſes darzuthun, als auch eine Probe von der Schwäche der nur auf ungewiſſen Etymologien gegründeten Beweistümer zu geben, als daß man ſagt, daß dieſes lauter ſeltſame Benennungen ſind, welche ihnen von den Franzoſen erſt beigelegt [illegible]worden.

Mutmaſſungen von dem Urſprunge der Iroquiſen und Huronnen.

(49) 1 Buch Moſ. 30, 29.

Einige eigentümliche Gewonheiten der Völker Lyciens hatten mich, als ich ſie mit den Gewonheiten der Jroquoiſen und Huronnen verglich, anfänglich überredet, daß ich von der Warheit nicht abweichen würde, wenn ich eine von der andern ableitete. Ich glaubte auch bey dem Herodotus, Nicolaus von Damaſcus und Heraclides aus Pontus, ſo viel angetroffen zu haben, womit ich meine Mutmaſſungen beſtätigen könte. Wir wollen dieſe Schriftſteller ſelbſt vernehmen. Herodotus ([50]) redet folgendergeſtalt: „Die Lycier bedienen ſich zum Theil der Creter und zum Theil der Carier
„Geſetze. Darin aber haben ſie etwas beſonders, und welches nirgend anderswo bemer-
„ket wird, daß ſie die Namen ihrer Mütter annehmen; und wenn ſich zween einander
„begegnen, und ſich fragen, wer ſie ſeyn, und zu welchen Familien ſie gehören, ſo ſucht
„ein jeder ſeinen Adel in dem Hauſe ſeiner Mutter, und führet von daher ſein Geſchlechts-
„regiſter. Wenn eine vornehme adeliche Frau einen von ſchlechtem Herkommen heiratet,
„ſo ſind die aus dieſer Ehe erzeugten Kinder für adelich zu achten; wenn aber im Gegen-
„theil eine vornehme Mansperſon eine Ausländerin heiratet, oder eine Concubine hält,
„ſo werden die damit erzielten Kinder nicht für adelich gehalten.„

„Die Lycier, ſagt Heraclides aus Pontus ([51]), leben von Raubereien, ſie ha-
„ben keine geſchriebene Geſetze, ſondern blos unter ſich eingefürte Gewonheiten. Die Wei-
„ber ſpielen daſelbſt, ſeit der Zeit ihres erſten Urſprungs, den Meiſter.„

Nicolaus von Damaſco ([52]) beſtätiget eben dasjenige in ſeinem Buche von den Sitten der Nationen, ſehr ausdrücklich. „Die Lycier, ſagt er, erzeigen dem weib-
„lichen Geſchlechte mehr Ehre als dem mänlichen. Von den Müttern bekommen die
„Kinder ihren Namen, und die Töchter ſind Erben der Güter, nicht aber die Söhne.„
Nunmehro wollen wir die Deutung machen.

Die erſte Spur der Aenlichkeit iſt in dem Namen der Lycier ſelbſt anzutreffen. Dieſer Name iſt ihnen, nach der Geſchichtſchreiber Meinung, von dem Lycus, einem Sohne des Pandions, beigeleget worden: der, nachdem er ſich zu den Termiliern gewendet, durch ſeine gemachte ſowol die Religion als Sitten betreffende Anordnungen ſo verehrungswürdig wurde, daß ſie ihren bisherigen Namen ablegten, und ſich nach dem ſeinigen nanten. ΛΥΚΟΙ bedeutet in griechiſcher Sprache einen Wolf: nun ſind die Huronnen und Jroquoiſen in drey Familien getheilet, davon die eine von dem Wolfe den Namen füret. Dieſe Eintheilung in drey Familien iſt bey ihnen geheiliget und ſehr alt, gründet ſich auch auf die Fabel von ihrem Urſprunge, die ich zu ſeiner Zeit anfüren werde; und die Wolfsfamilie rühmet ſich, den Namen von den allererſten Menſchen zu füren, welches mir der Lycier, Lycus zu ſeyn geſchienen.

Die zweite Spur der Aenlichkeit beſtehet in den Vorzügen, welche Heraclides aus Pontus und andere dem weiblichen Geſchlechte der Lycier vor dem mänlichen beilegen. Sonder Zweifel wird dieſes denen, ſo die Reiſebeſchreibungen geleſen, befremdlich vorkommen, denn ſie werden daraus erſehen haben, daß unter den Wilden blos die Mansperſonen eigentlich freie Leute, die Weiber hingegen nur ihre Sclavinnen ſind. Inzwiſchen iſt doch nichts gewiſſer, als dieſer herrſchaftliche Vorzug der Weiber. Denn auf den Weibern beruhet eigentlich die Nation, das adeliche Herkommen, der Stambaum, die Geſchlechtsordnung und Erhaltung der Familien. Bey ihnen ſtehet alle weſentliche Gerichtbarkeit: das Land, die Felder und ihre ganze Ernte gehöret ihnen zu: ſie ſind

die

(50) HEROD. Lib. I n. 173. (51) HERACLID. PONTIC. ΛΥΚΙΩΝ.
(52) NICOL. DAMASC. ΛΥΚΙΟΙ.

die Seele der Beratſchlagungen, die Schiedsrichter des Krieges und Friedens. Sie verwahren den öffentlichen Schatz. Ihnen werden die Gefangene überantwortet. Sie ſchlieſſen die Heiraten. Die Kinder ſind nur unter ihrer Gewalt; und nur auf ihrem Geblüte iſt das Recht der Erbfolge gegründet. Die Männer im Gegentheil ſind gleichſam wie abgefundene Leute, deren Bezirk nicht gröſſer als ihre eigene Perſon iſt. Ihre eignen Kinder ſind ihnen Fremdlinge. Mit ihnen ſtirbt alles aus. Eine Frau alleine iſt die Stamhalterin der Hütte: wären aber nur lauter Mansperſonen in ſolcher Hütte, ſo erliſcht ihr Geſchlecht, wie ſtark ſie an der Zahl auch immer ſeyn, und wie viel Kinder ſie auch immer haben möchten. Und ob man wol ehrenhalber ein Oberhaupt unter ihnen ausſuchet, und die Angelegenheiten durch die Aelteſten beſorget werden; ſo arbeiten ſie doch nicht ihrentwegen: ſondern es ſcheinet vielmehr, als ob ſie nur da wären, damit ſie der Weiber Stelle vertreten, und denenſelben in ſolchen Sachen behülflich ſeyn, wo der Wohlſtand ihre Gegenwart oder perſönliche Verrichtung nicht geſtatten wil.

Um mehrerer Deutlichkeit willen, und damit die verſchiedenen Spuren der Aenlichkeit, welche von den angefürten Schriftſtellern bemerket worden, deſto beſſer in die Augen leuchten; ſo iſt nötig zu wiſſen, daß die Heiraten dergeſtalt geſchloſſen werden, daß der Mann ſo wenig als die Frau aus ihrer Familie und Hütte ſcheiden, um eine beſondere Wohnung einzunehmen, und eine neue Haushaltung zu machen. Jeder bleibt in ſeinem Hauſe, und die aus dieſer Ehe erzeugten Kinder, dieweil ſie den Weibern, die ſie zur Welt gebracht haben, zugehören, werden als Kinder der mütterlichen, keinesweges aber der väterlichen Hütte und Familie geachtet. Die Güter des Mannes kommen nicht zu der Frauen Hütte, als bey welcher er ſelbſt als ein Fremdling angeſehen wird. Und in der Hütte der Weiber werden die Töchter, mit Hintanſetzung des mänlichen Geſchlechtes, für Erben gehalten; inmaſſen die Söhne nichts als ihren notdürftigen Unterhalt bekommen. Auf ſolche Weiſe wird dasjenige beſtätiget, was Nicolaus von Damaſcus in Anſehung der Erbſchaft, und Herodotus in Betracht des Adels anfüret; weil die Kinder, vermöge der Abhänglichkeit von ihren Müttern, von eben dem Range ſind, welchen ihre Mütter haben.

Was das richterliche Anſehen betrift, wovon Heraclidus verſichert, daß es die Weiber bey den Lyciern ſeit ihrem Urſprunge beſtändig gehabt haben; ſo würde [illegible]ſcheinlich unrichtig ſeyn, wenn man dieſes alſo verſtehen wolte, als ob ſolches ſich auf die Art in ihren Händen befände, wie wir uns etwan von einem monarchiſchen oder ariſtocratiſchen Staat die Vorſtellung machen, in welchem die Weiber, in Ermanglung mänlicher Erben, auf den Thron ſteigen, und die Verwaltung des Reichs über ſich nehmen, ſo, daß ſie ſelbſt herrſchen, und alles in ihrem Namen volſtrecken laſſen. Dieſes würde, ſage ich, offenbar falſch und der Geſchichte ganz entgegen ſeyn, welche uns die Namen verſchiedener Häupter der Lycier, als Sarpedo, Lycus, Glaucus, Xantus, Pandare, Jobátes, Amiſodarus und andere mehr aufbehalten, ohne daß irgend ein weiblicher Name unter ſelbigen anzutreffen wäre. Dieſes erfordert demnach eine Erklärung, die ſich aus demjenigen, was ich oben angefüret, leicht ergiebet, und auch daher deutlich wird, weil ich ſchon geſagt habe, daß das wahre richterliche Anſehen ſich wirklich in ihren Händen befinde: nur daß ſie Oberhäupter in ihren Familien erwählen, welche dieſes richterliche Anſehen vorſtellen, und denen daſſelbe nebſt den Aelteſten gleichſam zu treuen Händen verwarlich übergeben wird; wie hernach, wann ich von ihrer Regierungsform handle, gezeiget werden ſol. Die Weiber wählen dieſe Häupter aus ihren Brüdern

mütterlicher Seite, oder wol gar aus ihren Kindern; und dieſes ſind die Brüder oder Enkel derjenigen, welche in den Hütten der Mütter die Erbfolge haben.

Eben ſo wenig mus man ſich bey des Herodotus Zeugnis vorſtellen, als ob bey den Lyciern die Söhne den Namen ihrer Mütter gefüret, und daß die ſämtlichen Kinder einer Mutter einerley Namen gehabt hätten. Denn dieſes würde ebenfals der Geſchichte offenbar zuwider ſeyn. Die Namen der Lycier, welche wir in dem Homer und andern Schriftſtellern antreffen, ſind lauter Mansnamen; wir finden darin Brüder von verſchiedener Benennung, als Pandar und Butes. Man mus alſo dem Herodotus in Anſehung der bey den Lyciern üblichen Gewonheit, die Namen ihrer Mütter anzunehmen, aus derjenigen Gewonheit erklären, welche unter den Huronnen und Iroquoiſen annoch beobachtet wird.

Bey jeder Familie behält man eine gewiſſe Anzahl von den Namen der Vorfaren aus dieſer Familie, theils von Männern, theils von Weibern bey. Dieſe Namen ſind ihnen ganz beſonders eigen, und werden vor bekant angenommen, daß ſie an dieſer oder jener Familie haften. Nun iſt in jeder Familie der Gebrauch, diejenigen, die daraus entſproſſen ſind und ſelbige berühmt gemacht, auf gewiſſe Maaſſe wiederum zu erwecken und lebendig zu machen. Man ſucht daher zu gleicher Zeit die Namen derjenigen, die man wieder aufleben läſſet, hervor, und legt ſie denen von ihren Enkeln bey, die ſie vorſtellig zu machen auserſehen ſind. Dieſe nun bekommen dadurch mehr oder weniger Anſehen, nach dem diejenigen, die dieſe Namen gefüret hatten, durch ihre Eigenſchaften, Tugenden und Thaten ſelbſt, mehr oder weniger berühmt waren.

Die Juden hatten auf gleiche Art in jeder Familie gewiſſe beſtimte Namen, welche man allemal beizubehalten Sorge trug; und dieſe wurden nur aus der väterlichen Familie angenommen, wie ſolches aus der heiligen Schrift durch dasjenige, was bey der Benennung Johannis des Täufers vorgegangen, erwieſen werden kan ([13]). Allein dieſe Namen werden unter den Huronnen und Iroquoiſen heut zu Tage eben ſo, wie ehedem unter den Lyciern, nur von der Familie der Weiber entlenet; und dieſe ſind es auch, welche davor ſorgen müſſen, auf dieſe Art die Todten zu erwecken und die Vorfaren wieder lebendig zu machen. Dieſes geſchiehet mit öffentlichen Feierlichkeiten, nachdem ſie beſchloſſen haben, den Baum wieder aufzurichten, welcher Redensart ſie ſich bey dieſer Gelegenheit zu bedienen pflegen. Man kan in dieſem Verſtande mit Warheit ſagen, daß ſie den Namen ihrer Mütter bekommen, weil ſie von dieſen ihre Genealogie rechnen laſſen.

Dieſe Namen ändern ſie mit den Jahren. Ein Kind hat entweder gar keinen Namen, oder es erwecket den Namen eines verſtorbenen Kindes; ein Jüngling, den Namen eines Helden, und ein Greis, den Namen eines Aelteſten. So bald jemand ſtirbt, ſo bleibt ſein gefürter Name mit ihm begraben, und wird erſt nach Verlauf vieler Jahre wiederum erneuert.

Inzwiſchen laſſen ſich die Wilden gemeiniglich nicht gern bey dem ihnen beigelegten Namen nennen, und die Frage, die man deshalb an ſie thun möchte, iſt eine Art der Beleidigung, wodurch ſie erröthen würden. Wenn ſie mit einander ſprechen, geben ſie ſich alle die Namen der Blutsverwandſchaft, des Bruders, der Schweſter, des Oheims, des Enkels u. ſ. w. Dabey beobachten ſie die Grade der Unterwürfigkeit und alle Verhältniſſe des Alters ſehr genau. Es wäre denn, daß eine wirkliche Blutsfreundſchaft oder

(13) Luc. 1, 59. 60. 61.

oder Annemung an Kindes ſtatt verwalte; denn alsdann wird ein Kind mannigmal als ein
Grosvater derjenigen angeſehen, die der Ordnung der Natur nach vielmehr ſeine Gros-
väter ſeyn könten. Gleiche Höflichkeit erweiſen ſie auch den Fremden, welchen ſie, wenn
ſie mit ihnen reden, Namen ihrer Blutsfreunde beilegen; gleich als ob ein wahres Band
einer nähern oder entferntern Blutsfreundſchaft zwiſchen ihnen anzutreffen wäre, je nach
dem ſie einem viel oder wenig Ehre zu erweiſen gedenken. Eine Gewonheit, die Nicolaus
von Damaſcus (54) ebenfals von den alten ſcythiſchen Völkern erzälet.

Ich habe, ſage ich, bey Gegeneinanderhaltung dieſer beſondern in den von mir
angefürten und andern Schriftſtellern erzälten Sitten der Lycier, mit den Sitten unſerer
Wilden, geglaubt, daß ich darauf in Anſehung ihres Urſprungs zuverläſſige Mutmaſſun-
gen bauen könte. Allein dieſe Kenzeichen, ſo beſonders wie ſie auch zu ſeyn ſcheinen, ſind
es gleichwol nicht: und da ſie mehreren andern Völkern gemein ſind, wie ich ſogleich zeigen
werde; ſo fält der ganze Grund aller dieſer Mutmaſſungen weg, und läſſet uns in unſerer
vorigen Ungewisheit.

Denn erſtlich kommen die Namen der Lycier, Lycopolitaner, der Lycao-
nier u. ſ. w. mit einander in eben der Bedeutung überein. Nichts deſto weniger waren
es verſchiedene Völker. Selbſt die Amazonen hatten eine Zunft, die lycaſtiſche ge-
nant, welche ſich gänzlich auf die Wolfsfamilie der Iroqueſen und Huronnen
beziehet.

Zum andern, wenn Herodotus von den Lyciern ſagt, daß ſie die einigen
unter den Menſchen wären, welche ihre Namen aus den Familien ihrer Mütter herzu-
nehmen und von ihnen ihre Geſchlechtsregiſter zu rechnen pflegten; ſo iſt es bey ihm ein
Irtum. Appollonius Rhodius (55) wenn er von den Argonauten redet, ſagt,
daß man ihnen den Namen der Mynier aus der Urſache gegeben, weil die vornemſten
unter ihnen ſich eine Ehre daraus macheten, Nachkömlinge der Töchter des Mynias zu
ſeyn; wozu ſein Commentator noch hinzuſetzet: daß es aus einer Gewonheit geſchehen,
welche mit der Gewonheit der Carier viel änliches habe, als die ihre Namen aus dem
Geſchlechte ihrer Mütter anzunehmen pflegten. Gleichwol waren dieſe berümten Argo-
nauten mehrentheils aus Theſſalien und dem Pelopones gebürtig.

Drittens hatte ſich die Ginäcocratie, oder das Weiberreich, ſehr weitläuftig aus-
gebreitet. Denn daſſelbe war nicht allein bey den Scythen, Sarmatern, und insbe-
ſondere bey den Amazonen, ſondern auch überdem in beiden Aſien eingefüret; alwo die
kriegriſchen Weiber, die ſich darüber die Oberherſchaft angemaſſet hatten, allen Frauens-
perſonen ihres Gebietes einen Geſchmack eingeflöſſet, ihre Männer ſich gleichfals unter-
würfig zu machen; obſchon nicht alle insgeſamt von ſo kriegeriſchem Naturel, auch von
den Mansperſonen nicht ſo ſehr als diejenigen abgeſondert waren, welche ſich eine Ehre
daraus machten, wenn ſie ſehr weit von ſelbigen entfernt lebten, und mit ihnen nur zu
gewiſſer Zeit Umgang hatten.

Dieſe Regierungsform war nicht weniger in Egypten anzutreffen, woſelbſt ſie
von der Iſis war eingefüret worden; denn dieſe Königin hatte ſich bey ihnen ſo ehrwürdig
gemacht, daß ihr zu Gefallen, wie Diodorus Siculus (56) meldet, die Königinnen
beydes mehr Ehrenbezeugungen und mehr Anſehen als die Könige genoſſen. Und ſo
viel die Privatperſonen anbetraf, ſo wurde in den Heiratsverträgen den Weibern die völ-

 lige

(54) NIC. DAMASC. apud Stobaeum verbo: [illegible].
(55) APPOLL. RHOD. lib. 1. v. 229. (56) DIOD. SIC. lib. 1.

ige Oberherſchaft über ihre Männer eingeräumet, und dieſe muſten eidlich angeloben, daß ſie ihren Weibern in allem gehorſam ſeyn wolten.

Sie war auch bey den meiſten andern barbariſchen Völkern in Africa, insbeſondere bey den Garamanten zu finden; woſelbſt die Kinder ihren Müttern dergeſtalt ergeben wären, und ihren Vätern ſo wenig Ehrerbietung erwieſen, daß ſie leztere nicht einmal zu kennen ſchienen. Welches die Geſchichtſchreiber [57], denen die Ginäcocratie unbekant war, oder die ſie keiner Achtung würdigten, veranlaſſet hat zu ſagen: daß es bey den Garamanten kein Geſetz einer rechtmäßigen Ehe gäbe, und da die Weiber gemeinſchaftlich wären, ſo wüſten die Kinder diejenigen unter den Manſperſonen, denen ſie das Leben zu danken hätten, nicht zu unterſcheiden.

Bey allen ſpaniſchen Völkern, und insbeſondere bey den Cantabrern, war ſie, nach des Strabo [58] Zeugniß, ebenfals befindlich. Dieſem Geſchichtſchreiber iſt dieſes Weiberreich überaus befremdlich und entgegen, und er ſiehet es als eine mit dem Wohl einer Geſelſchaft nicht füglich zu beſtehende und der geſunden Vernunft entgegen laufende Sache an, daß ein Mann ſeiner Frau das Heiratsgut zubringen; daß die Töchter zum Nachtheil der Söhne erben, und Sorge tragen müſſen, ihre Brüder auszuſtatten. Die heutigen Biſcajer, welche von den alten Cantabern abſtammen, haben noch etwas von dieſen Gewonheiten ihrer Vorfaren in Anſehung der Heiraten und Erbſchaften beibehalten.

Endlich war auch die Ginäcocratie bey den Medern und Sabäern, ja beinahe bey allen Barbaren im Schwange, welches Claudianus [59] in folgenden Verſen ſehr wohl ausgedruckt hat:

Medis levibusque Sabaeis
Imperat hic ſexus, Reginarumque ſub armis
Barbariae pars magna iacet.

Die Spartaner, welche ihre Regierungsform auf den Fus der barbariſchen eingerichtet, und ſie mitten in Griechenland lange Zeit beibehalten hatten, ſtanden ebenfals unter der Ginäcocratie, wovon uns in einer vom Plutarch [60] erzälten Geſchichte ein Beweistum aufbehalten worden. Denn als eine fremde Dame, die zu Lacedämon bey dem Leonidas ſich aufhielt, ſich unterſtanden hatte, zu ſeiner Gemalin Gorgo gleichſam aus einem verächtlichen Vorwurfe gegen die Lacedämonier zu ſagen, daß nur allein das Frauenzimmer in Sparta eine unumſchränkte Herſchaft über ihre Männer hätte; ſo antwortete dieſe ganz herzhaft: „Sie wären es auch nur alleine, die dieſe deſpotiſche Gewalt verdieneten, weil ſie alleine Männer zur Welt brächten.„

Gleichwol erhellet auch aus den Schriftſtellern [61], daß in den zwey Linien der Heracliden zu Sparta, die Kinder ihren Vätern folgeten und an ihrer Stelle auf dem Thron ſtiegen. Mithin iſt die Ginäcocratie, welche Plutarchus den Lacedämoniern zueignet, von der aſiatiſchen und andern angefürten Völkern ihrer, in dieſem Stücke unterſchieden; wo nicht wenigſtens das Recht der Erbfolge der Kinder nach den Vätern für die Könige was beſonders, und beym gemeinen Volke was verſchiedenes geweſen; gleichwie es in Peru iſt, wo allein die Kinder der Incas, deren Väter auf dem Thron verſtorben, in der Regierung folgeten. In dem übrigen ganzen Lande aber erbten die Enkel von ihrer Mütter Brüdern. Dieſes Geſetz war ſo algemein in dieſem Kö-nig.

(57) SOLIN. cap. 43. de Aethiopia. (58) STRABO lib. 3. (59) CLAVD. in Eutrop. lib. 1. (60) PLVTARCH in Laconic. Apoph. (61) IOAN. DE LAET. Hiſt. occid. Indiae. lib. 2 cap. 14.

nigreiche, daß Acoſta und die andern ſpaniſchen Geſchichtſchreiber in dieſem Stük ſelbſt in Anſehung der Incas, ſich geirret haben.

Die Thronfolge der mütterlichen Seitenlinie, als der Enkel auf ihre Oheime, mit Hintanſezung der Kinder von herabſtammender väterlichen Linie, war eine Wirkung dieſer Ginäcocratie oder Weiberregiments. Man traf dieſes insbeſondere bey den Völkern an, welche unter dem Namen der Ethiopier begriffen wurden, von denen Nicolaus von Damaſcus (62) ſchreibt, daß ſie ihren Schweſtern alle Ehre erwieſen, und daß die Könige derſelben die Kinder ihrer Schweſtern, mit Vorbeigehung ihrer eigenen, zu ihren Nachfolgern erwälten, und im Fal deren keine vorhanden, man alsdann denjenigen von der Nation ausſuchte, der mit den gröſten Eigenſchaften begabt, und am anſehnlichſten und ſtreitbarſten war. Dieſes Geſez der Erbfolge iſt noch heutiges Tages in Africa faſt bey allen Negers, in ganz Malabarien und einigen andern Ländern Oſtindiens üblich: in America aber hat ſich ſolches noch viel weiter ausgebreitet.

§. 18.

Urſprung der Lycier.

Wenn man auf dieſe Spuren einiger Aenlichkeit zwiſchen den Lyciern und Iroquoiſen einige Mutmaſſungen hätte bauen dürfen; ſo würde es leicht geweſen ſeyn, bis zu ihrem Urſprung hinauf zu ſteigen.

Europa, Kleinaſien und derjenige Theil von Groſaſien, der ſich gegen das caſpiſche Meer, den Palus Mäotides und die hyperboräiſchen Lande erſtrecket, ja ſelbſt ein Theil von Africa, fielen durch das Loos den Kindern Japhets nach der Sündflut zu. (63) Die heilige Schrift giebt uns ſolches deutlich genug zu erkennen, und die weltlichen Geſchichte kommen damit ziemlich überein. Diejenigen Kinder dieſes Erzvaters, die ſich gegen Mittag wandten, als ſie auf beiden Seiten des Hellesponts, die einen durch Thracien und Pelopones, die andern aber längſt dem zuſammenhangenden Gebirge, ſo ſich bis an den Fus des Berges Taurus erſtrekt, hinzogen, verbreiteten ſich faſt insgeſamt in die griechiſchen Inſeln, welche die heilige Schrift die Inſeln der Heiden nennet: und weil ihnen die Annemlichkeit der Himmelsgegend, die Fruchtbarkeit dieſer Eilande und ſelbſt ihre natürliche Lage, die ſie vermittelſt des Meers gegen feindliche Einfälle ſicher ſtellten, beſonders gefiel; ſo lieſſen ſie ſich daſelbſt vor allen andern nieder. Als ſich aber die Zahl der Einwohner ungemein vermehrte, und die Inſeln ſie nicht mehr faſſen noch ihnen Unterhalt verſchaffen konten, ſo ſahen ſie ſich genöthiget, ſich zu betrübten Trennungen zu entſchlieſſen, und ihre Leute abzuſchicken, ihr Glük anderswo zu ſuchen. Einige wagten es, neue Entdeckungen zu machen, und begaben ſich nach Italien, Gallien und Spanien: andere folgten den Fuſtapfen ihrer Voreltern, und giengen wieder nach dem Pelopones und in beide Aſien. Da nun dieſe Trennungen nachgerade und zu verſchiedenen Zeiten geſchahen, ſo waren diejenigen Völker, die doch einen Urſprung hatten, nach Verflieſſung vieler Jahre einander ganz unbekant geworden, ſo daß ſie ſich in ſo viele kleine Völkerſchaften eintheilten, als Colonien angeleget worden, und ſich ſo viel Namen gaben, als Dörfer oder Horden waren. Denn die meiſten führten, gleich den Tartarn, ein herumſchweifendes Leben.

Lycien, welches am äuſſerſten Ende Kleinaſiens nach dem Meere zu liegt, dienete verſchiedenen Colonien, welche von vielen Gegenden des Pelopones und des Archipelagus gekommen waren, zum Aufenthalt. Einer, Namens Rhadamantus (64), führte, nach dem Zeugnis des Euſebius von Cäſarien, eine Colonie aus der bey den Poeten

(62) NICOLAUS DAMASC. apud Stobaeum verbo ΑΙΘΙΟΠΕΣ. (63) 1 B. Moſ. c. 10.
(64) EUSEB. in Chronic.

ten wegen ihrer hundert Städte bekanten Inſel Creta, dahin; welche, da ſie zuerſt bevölkert worden, auch die erſte war, die ihre eignen Kinder austrieb. Als Sarpedon, der Europa Sohn, laut der Erzälung des Herodotus ([65]), von ſeinem Bruder Minos verjaget wurde, ſo trat er in Lycien ans Land, und lies ſich daſelbſt bey den Cariern und Cauniern nieder, wovon die erſten aus der Inſel Creta entſproſſen waren, und die andern ſich gleichen Urſprungs rühmten. Der aus Böotien vertriebene Athamas fürte eine Colonie dahin, und erbauete eine Stadt daſelbſt, die nach ſeinem Namen Athamantia genennet wurde. Plato ([66]) hat kein Bedenken, die Lycier für deſſen Nachkommen auszugeben. Xantus, ein Sohn Triops, legte daſelbſt zu der Stadt Xante [illegible]-Grund, und lies ſich alda mit den Pelaſciern nieder, die er von Argos oder von der Inſel Creta gefüret hatte. Die Amazonen, die Solymer, die Homonader, nebſt einer groſſen Menge anderer Colonien, landeten daſelbſt auf allen Seiten an, und ſezten ſich an verſchiedenen Orten feſte. Es kan auch ſeyn, daß die Amazonen aus dem lycaſtiſchen Stamme ebenfals aus der Inſel Creta gekommen ſeyn, und ihren Namen vom Lycaſtes, einem Sohne des erſten Minos angenommen haben.

Die Völker in Lycien wurden, wie Herodotus ([67]) ſagt, anfänglich Mylier genennet. Als Sarpedo daſelbſt ankam, hieſſen ſie Solymer; Sarpedo aber änderte dieſen Namen, und nante ſie Termilier. Den Namen der Lycier aber nahmen ſie nicht eher an, als bis Lycus, des Pandions Sohn, der aus Athen vom Aegeus vertrieben worden, zu dem Sarpedo ſeine Zuflucht nahm. Homer ([68]) ſcheinet dem Herodot zu widerſprechen, wenn er ſagt, daß Bellerophon, der von dem Könige der Lycier abgeſchicket war, die Solymer bekrieget habe. Dieſes hat den Strabo ([69]), welcher der Meinung des Homers beyfält, veranlaſſet zu behaupten, daß die Solymer zwar wol das Volk geweſen, welches die Mylier genant worden: nicht aber dasjenige, dem Sarpedo den Namen der Termilier beigeleget. Der gelehrte Bochart ([70]) vermeinet, daß die Solymer eine Colonie der Phönicier geweſen (*). Er gründet ſich hierin auf einige

(65) HERODOT. lib. 1. n. 17[illegible]. (66) PLATO in Minoe. (67) HERODOT. loc. cit. (68) HOMERVS Iliad. 6. v. 184. (69) STRABO lib. 14. (70) BOCHART. Geograph. ſacr. lib. 1. c. 17.

(*) Man darf faſt nicht zweifeln, daß die Solymer Lycien nicht bewonet haben ſolten. Ich kan mir kaum vorſtellen, daß ſie ſolten eine phönicische Colonie geweſen ſeyn. Und wenn man die Chronologie der Zeiten genau ausrechnen könte; ſo würde es vieleicht warſcheinlicher ſeyn, daß die Solymer, welche im Anfange eben ſo herumſchweifend als andere waren, aus Kleinaſien nach Paläſtina, als aus Paläſtina nach Aſia gegangen ſeyn. Man trift in Paläſtina, des Strabo Zeugnis zu folge, ein Vorgebirge, welches Hiera heiſt, und ſo genante ſolymiſche Berge an. Es iſt warſcheinlich genug, daß aus dieſen beiden Namen das Wort Hieroſolyma von den Solymern, als Einwonern dieſes Vorgebirges, welche in die canaanäiſche Lande gegangen, entſtanden. Bochart hat zwar Urſache, mit Beſtreitung der Meinung des Joſephus zu behaupten, daß die Solymer keine Hebräer geweſen. Die Urſache aber, ſo er deshalb anfüret, iſt nicht bündig genug, wenn er es aus der Art, womit ſich dieſe die Haare rund zu verſchneiden pflegten, als welches wider die jüdiſchen Geſetze lief, zu beweiſen vermeinet; denn die Juden hatten verſchiedene ihren Geſetzen entgegen laufende Dinge, und insbeſondere dieſes beibehalten, wie hernachmals mit mehrerem gezeiget werden wird. Es würde weit natürlicher geweſen ſeyn, wenn er geſagt hätte, daß wenn es auch gleich wahr ſeyn ſolte, daß die Solymer aus Paläſtina nach Piſidien gekommen wären, man doch deshalb nicht ſchlieſſen müſte, daß es Hebräer, ſondern vielmehr, daß es Jebuſiter, Bewohner der Stadt Salem geweſen, die zu des Abrahams Zeiten ſchon da war, und den Melchiſedeg zum Könige hatte. Dieſe Jebuſiter behaupteten ſich in beſagter Stadt, den Hebräern zum Troz, bis aufs Königreich Davids, welcher ſie untern Fus brachte. Dieſe nun, und die

einige Etymologien, und auf des Bellerophons wider die Solymer und Amazonen
geſürten Kriege.

Allein dieſe Beweistümer werden ziemlich ſchlecht zu ſeyn ſcheinen, wenn man erwe-
get, daß, indem alle dieſe lyciſche Völker ein aus Griechenland unter verſchiedenen
Anfürern gekommener zuſammengelaufener Hauſe geweſen, ſie ſich einander beſtändig in
den Haaren gelegen, und ſich ohne Unterlas das Erdreich ſtreitig gemacht haben müſſen.
Wir finden auch wirklich, daß Bellerophon nicht allein die Solymer und Amazonen,
ſondern ſo gar die Lycier ſelbſt durch Beihülfe der Lycier bekrieget habe, welches aber
blos von einem ſolchen innerlichen Kriege zu verſtehen iſt, wovon Lycien ſowol der Schau-
platz als Urſache war. Jedes dieſer kleinen Völker ſahe ſich in ſeinen Grenzen vor gebie-
tende Herren an, und verwaltete die Regierung nach ſeiner eignen Art; welches auch Ho-
mer zu erweiſen ſcheinet, der die Lycier, die Troja zu Hülfe gekommen, unterſcheidet,
und ſie unter verſchiedene Häupter, die von unterſchiedenen Gegenden gekommen, verthei-
let: und nur mit der Zeit geſchahe es, daß ſie auf Erfordern ihrer Angelegenheiten zu-
ſammen traten und eine Völkerſchaft ausmachten; jedoch behielt ein jedes ſeine beſondere Ge-
walt in ſeinem Bezirk, und theilte ſolche den andern nicht eher mit, als bis es die alge-
meine Wohlfart des Landes erforderte. Wenn Juſtinus (71) von dieſen unterſchiedenen
aſiatiſchen Völkern redet, ſo giebt er durch die Worte, intra ſuam cuique patriam re-
gna finiebantur, gnugſam zu erkennen, daß ihre Staaten ſehr eingeſchränkt geweſen.
Man kan dieſes faſt von allen erſten Völkern behaupten. Die heilige Schrift zälet an die
ein und dreiſſig Könige von dem Lande Canaan. Die Nomi ([illegible]volgteien) der Egy-
ptier waren warſcheinlicher Weiſe anfänglich eben ſo viel unterſchiedene Herſchaften; und
es iſt glaublich, daß, da die Dynaſtien dieſer mancherley Völker in eine einige irrig zu-
ſammen gebracht worden, eben dadurch der Grund zu einer langen Reihe von Königen
wird gelegt worden ſeyn, welche, indem ſie fünf oder ſechstauſend Jahr ausfüllen, eine
Zeitrechnung veranlaſſet haben, die weit über die Erſchaffung der Welt hinaus gehet, und
weder mit der heiligen Schrift, noch mit den Jahrbüchern anderer Völker, zutrift; die
Chineſer ausgenommen, als welche ſich ebenfals einer fabelhaften Zeitrechnung bedienen.

Wärend des trojaniſchen Krieges namen die Lycier insgeſamt des Königes
Priamus Partey wider die Griechen. Homerus gedenkt ihrer Tapferkeit mit vie-
len Lobſprüchen; aber ihre Lande litten ungemein viel von den Verwüſtungen, welche die
Griechen die Zeit über, da dieſer Krieg daurete, in Kleinaſien anrichteten.

Sie waren bey unterſchiedenen Zeiten dem Croeſus, Könige in Lydien, den Per-
ſern, dem Mauſolus, Könige in Carien, und hernachmals den Griechen zinsbar (72).

(71) IVSTIN. init. lib. 1.

(72) HERODOT. lib. 1 n. 23 lib. 3 n. 90.

Die

die Solymer in Piſidien oder Lycien ſcheinen in Warheit einerley Volk zu ſeyn: allein ich wolte lieber glauben, daß ſie aus Kleinaſien nach Paläſtina gegangen, als daß ſie ſich aus Paläſtina nach Kleinaſien gewendet. Damit aber Bocharten geantwortet werden möge, ſo kan es möglich ſeyn, daß die Phönicier in einigen Gegenden von Kleinaſien Colonien angelegt: dieſes kan aber auch nach dem Ausgange der Solymer geſchehen ſeyn. Denn es iſt ge[illegible] es eine lange Zeit hindurch nichts als eine [illegible] Flut der Völker geweſen, deren eines das [illegible]jaget hat. Diejenigen, die durch ihre Nach[illegible] ſehr beunruhiget worden, verlieſſen guwillig [illegible] Wonungen, und begaben ſich tiefer ins Land.

Die kleine Anzal der Lycier von Xante (73) fochte wider den Harpagus, einen Feldherrn des Cyrus, mit auſſerordentlicher Tapferkeit. Denn als ſie auf freiem Felde überwunden waren, zogen ſie ſich in ihre Stadt zurück; und nachdem ſie ihre Weiber und Kinder in ihre Feſtung kommen laſſen, verbranten ſie ſelbige mit allem, was ſie hatten. Hierauf verſchworen ſie ſich unter einander auf eine entſetzliche Art, und fiengen den Streit aufs neue an, worin ſie auch ſämtlich niedergemacht wurden.

Als die von Marmara (74) des Alexanders Völker auf ihrem Durchzuge ſehr beſchwerlich gefallen wären, ſo ſchlos ſie dieſer Fürſt in ihre Feſtung ein, welches ein groſſer einzeler und aller Orten ſteiler Felſen war, und foderte ſie auf, ſich zu ergeben. Der Rath der Aelteſten wolte ihren gemeinſchaftlichen Untergang durch ihre Unterwerfung abwenden; die junge Manſchaft hingegen, ſo lieber ſterben und ſich mit der Freiheit ihres Vaterlandes begraben laſſen wolte, faſſete den Entſchlus, einen Ausfal zu thun, und nachdem ſie zuvor die Alten, die Weiber und Kinder getödtet, quer durch das feindliche Lager hindurch entweder ins Gebirge zu flüchten, oder auch ſelbſt insgeſamt edelmütig mit dem Degen in der Fauſt umzukommen. Als dieſer Vorſchlag war genehm gehalten worden, ſo wurde Befehl gegeben, daß ſich ein[illegible] nach Hauſe zu den Seinigen verfügen ſolte; daſelbſt ſolten ſie ein Gaſtmal von [illegible] Beſten, was ſie hätten, anſtellen, und die Volſtreckung dieſes Entſchluſſes mit [illegible]mütigkeit beginnen. Einige, die einen Abſcheu hatten, ihre Hände mit dem [illegible] Angehörigen zu beſudeln, begnügten ſich damit, daß ſie die Stadt und ihre Häuſer [illegible]rand ſteckten: die andern aber volſtreckten die verabredete Niedermachung der ihrigen, und fülleten die Stadt mit Blut und Mord an. Da nun dieſes unmenſchliche Geſchäfte geendiget war, fielen ſie insgeſamt in das feindliche Lager, und retteten ſich auch in der Maaſſen, wie ſie mit einander einig geworden waren.

Als wärend des Triumviratkrieges (75) des Octavius Cäſar, des Marcus Antonius und Lepidus, Brutus in Lycien einfiel, und die Stadt Xante belagerte, welche die Lycier auf die Trümmern der erſtern wieder auferbauet hatten; ſo gaben die Einwoner, nachdem ſie wärend der Belagerung rechte Wunder des Heldenmutes gethan, ein neues Beiſpiel einer Verzweiflung, die derjenigen gleich war, ſo ihre Vorfaren zu den Zeiten des Cyrus und Alexanders bewieſen hatten. Denn ſo bald die Römer die Stadt mit Sturm erſtiegen hatten, ſo zerſtreueten ſie ſich, anſtat das Gefecht weiter fortzuſetzen, in demſelben Augenblicke, und es begab ſich ein jeder nach ſeiner Wonung. Die Römer, die ſich anfänglich über ihren Zurückzug verwunderten, gerieten in eine noch weit gröſſere Beſtürzung, als ſie auf einmal alle Häuſer im Feuer ſtehen ſahen. Es kan nun ſeyn, daß die Ueberwundenen entweder plötzlich den Entſchlus gefaſſet, ſich unter den Aſchenhaufen der Stadt zu begraben, oder daß ſie ſolchen Streich ſchon vorher verabredet gehabt. Die Römer eilten zwar hinzu, die Feuersbrunſt zu löſchen; allein die raſenden Einwoner trieben ſie mit Pfeilen und Geſchos zurück; ſie erwürgten ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Sclaven im Angeſicht der Kriegsleute, und ſprungen hierauf mitten in die ſtärkſten Flammen. Andere ranten ſich, gleich den wilden Thieren, in die Spitze der feindlichen Degen. Selbſt die Kinder boten ihre Hälſe dem Mordgewehr ihrer Väter dar, oder ſtürzten ſich oben von den Häuſern herab ins Feuer. Als das Feuer nachgelaſſen, ſo fand man eine Frau, die ſich aufgehangen, und in der einen Hand ihr vorher von ihr ſelbſt erdroſſeltes

(73) HERODOT. lib. I c. 176. (74) DIOD. SICVC. lib. 17. (75) PLVTARCH. in M. Bruto.

tes Kind, in der andern aber eine Fackel hielt, wo[illegible] angezündet hatte. Brutus wurde dadurch faſt zum weinen beweget; er [illegible] ihm möglich war, einige dieſer Elenden zu retten, und verſprach de[illegible] groſſe Verehrung, wenn ſie einen Xantier lebendig bringen würden. [illegible] aller Bemühung ungeachtet, nicht mehr als funfzig retten, die noch dazu ſehr [illegible] waren, daß man ihnen wider ihren Willen das Leben erhalten wolte. Cäſar wurde durch die Verzweiflung ſo vieler herzhaften Leute, die ſich ſeinem Vortheile aufopferten, nicht weniger gerüret, daher erlaubete er auch den Lyciern einige Zeit hernach, dieſe Stadt wieder aufzubauen.

Ob nun gleich die Lycier ſich immer bis auf die Zeit des verfallenen Reichs erhalten, und dieſe Völker nicht ſo gänzlich als die Solymer, Mylier, Amazonen, Homonaden und andere benachbarte, ausgegangen ſind; ſo iſt doch auſſer Zweifel, daß in dieſen blutigen Kriegen, die bey ihnen beinahe eine gänzliche Verwüſtung anrichteten, die mehreſten gezwungen worden, der Gewalt zu weichen, und wenn ſie nicht das äuſſerſte Elend des Krieges abwarten wolten, ihr Glück anderswo zu ſuchen. Sie haben ſich alſo, gleich den andern, in die entfernteſten Gegenden des ſcythiſchen Landes gewendet, woraus ſie nachmals nach America kommen können.

Weil aber die auf die Gleichheit der Jroquoiſen und Lycier gegründete Muthmaſſung ſo bündig nicht iſt, daß man nicht davon, wie ich bereits angefüret, auch auf andere die Deutung machen könte, und weil es ſchwer, ich wil nicht ſagen unmöglich iſt, in einer ſo groſſen Entfernung der Zeit und der Oerter, etwas genaues und gewiſſes, oder auch nur etwas mit ziemlich ſtarker Warſcheinlichkeit, in Abſicht auf ein beſonderes Volk, anzutreffen; ſo halte ich davor, daß man dieſe Sache etwas algemeiner betrachten müſſe, damit man nicht Gefar laufe, ſich ſelbſt zu hintergehen.

§. 19.

Meine Meinung iſt alſo dieſe: daß der gröſte Theil der americaniſchen Einwoner urſprünglich von den Barbaren abſtamme, welche ſowol das feſte Griechenland, als deſſen Jnſeln inne hatten. Und als ſie daraus verſchiedene Jahrhunderte hindurch viele Colonien nach allen Gegenden ausgeſendet, endlich ſämtlich oder gröſten Theils von da ſich hinweg zu begeben, und in verſchiedene Lande zu zerſtreuen, genötiget wurden, nachdem ſie zuletzt von den Cadmonäern oder Agenoriden, welche man für die Unterthanen des in der Schrift gedachten Königes Og zu Baſan hält, waren vertrieben worden; welches ungefär um die Zeit geſchehen, da die Cananiter, welche vor den Hebräern flüchteten und ihnen Platz zu machen gezwungen wurden, ſelbſt auch, wie ein reiſſender Strom, andre Länder, wo ſie weniger fürchterliche Feinde antrafen, zu überſchwemmen anfiengen.

Meinung des Verfaſſers von dem Urſprunge der Americaner.

Es erhellet aus den Schriftſtellern, daß die Barbaren noch vor denjenigen Völkern, die uns unter dem Namen der Griechen bekant ſind, Griechenland inne gehabt haben (76). Und obwol die Geſchichtſchreiber, insbeſondere aber die Poeten, mit der Zeit dieſen letztern die Namen dieſer erſtern barbariſchen Völker beigeleget; ſo waren doch die Griechen nichts deſtoweniger ſehr unterſchieden, und eigentlich keine andere, als die Agenoriden, welche aus dem Lande Canaan die Buchſtaben, und vieleicht die griechiſche Sprache mitgebracht hatten, die ſie anſtat der barbariſchen eingefüret, von welcher, wie ich weiter unten mit mehrerm zeigen werde, faſt nicht die geringſte Spur mehr

(76) Hiervon verdienet die Nachricht im 5 Th. der algemeinen Welthiſtorie nachgeleſen zu werden.

mehr übrig blieb. Ich halte, daß ſich dieſes noch weit vor der Erbauung der Stadt Tyro und Sidon, oder wenigſtens vor der erlangten Pracht dieſer Seeſtädte zugetragen habe, die durch ihre Handlung ſo blühend wurden, und weiterhin noch verſchiedene Colonien ſowol in Griechenland als in Africa und Spanien angeleget haben.

Ob gleich dieſe Barbarn in der Geſchichtkunde, durch eine Menge beſonderer einem jeden kleinen Canton beigelegter Namen, mit einander verwechſelt worden; ſo ſind ſie doch unter den ziemlich algemeinen und von einigen beſondern Völkern auf die ganze Natien übergegangenen Geſchlechtsnamen der Pelasgier und Hellenier zuſammen gefaſſet worden.

Die Hellenier und Pelasgier haben ſich oftermalen unter einander gemiſchet, wie ſolches aus der Hiſtorie ſelbſt erhellet. Die Pelasgier aber waren an ſich ſelbſt von den Helleniern darin unterſchieden, daß dieſe, welche ſich ein wenig auf den Feldbau legten, nicht ſo unſtät und etwas mehr ſeshaft als die erſten waren, als die weder ſäeten noch ernteten, ſondern blos von Baumfrüchten, der Jagd, der Fiſcherey, und von demjenigen lebten, was ihnen das Glück ohngefär beſcherete; die da blos in Zelten woneten, um geringer Urſach willen aufbrachen, und ſowol aus Staatsabſichten, als auch aus Noth ein wanderndes Leben füreten.

Diejenigen, denen die barbariſchen Völker des mitternächtigen America hinlänglich bekant ſind, werden bey ſelbigen die wahre Beſchaffenheit der Hellenier und Pelasgier antreffen; die einen, welche den Namen der Huronnen füren, bauen das Feld, richten Hütten auf, und dauern ziemlich lange an einem Orte. Da im Gegentheil der meiſte Theil der Algonquinen und der nordlichen Wilden eine herumſchweifende Lebensart lieben, und nur von demjenigen, ſo ihnen das Glück beſcheret, zu leben pflegen. Faſt eben dieſen Unterſcheid wird man auch in dem mittägigen America unter den Völkern antreffen.

Alles dasjenige, was ich im Verfolg von den Sitten und Gewonheiten unſrer Wilden werde zu ſagen haben, hat mit demjenigen, ſo bey dieſen barbariſchen Völkern angetroffen worden, eine ſolche Aenlichkeit, daß man meiner Meinung nach ſelbige darinnen völlig wieder erkennen kan.

Ehe ich weiter gehe, mus ich zuvor ein Vorurtheil heben. Es könte mancher in Verwunderung geraten, wenn er ſiehet, daß ich in dem Verfolg dieſes Werks nicht allein die Sitten der jüngern Griechen, die ihre Republik nach dem Muſter der alten Creter eingerichtet, ſondern auch die Sitten der alten Römer, der Iberier und der Gallier durchwüle, um darinnen Gleichheiten aufzufinden, die nicht allemal zum Zweck dienlich zu ſeyn ſcheinen möchten. Allein nach dem Zeugnis der Geſchichtſchreiber war ja nichts änlicher, als die Sitten der Iberier, der Gallier, und der Völker in Thracien und Scythen; indem ſich dieſe Barbaren von allen daſigen Gegenden ausgebreitet hatten. Inzwiſchen dünket mich doch, daß die Iroquoiſen und Huronnen auf eine ganz beſondere Art in dieſen Völkern des aſiatiſchen Thraciens zu erkennen ſeyn, welche aus den äuſſerſten Enden Kleinaſiens und ſelbſt Lyciens in Pontus eindrangen, und ſich in Arien und Arianien niederlieſſen. Ich werde auch zu ſeiner Zeit die Gründe anfüren, die meine Mutmaſſungen dieſes Umſtandes halber beſtätigen können.

Indes unterwerfe ich nochmals alle dieſe Mutmaſſungen eines jeden gelerter Prüfung. Denn ich verlange meiner Seits weiter nichts zu thun, als nur, ſo viel immer möglich ſeyn wird, alle Aenlichkeiten der americaniſchen Sitten mit den Gebräuchen der

erſten

Ly-
gen
Lo-

ei-
ſie
Na-
aſſet

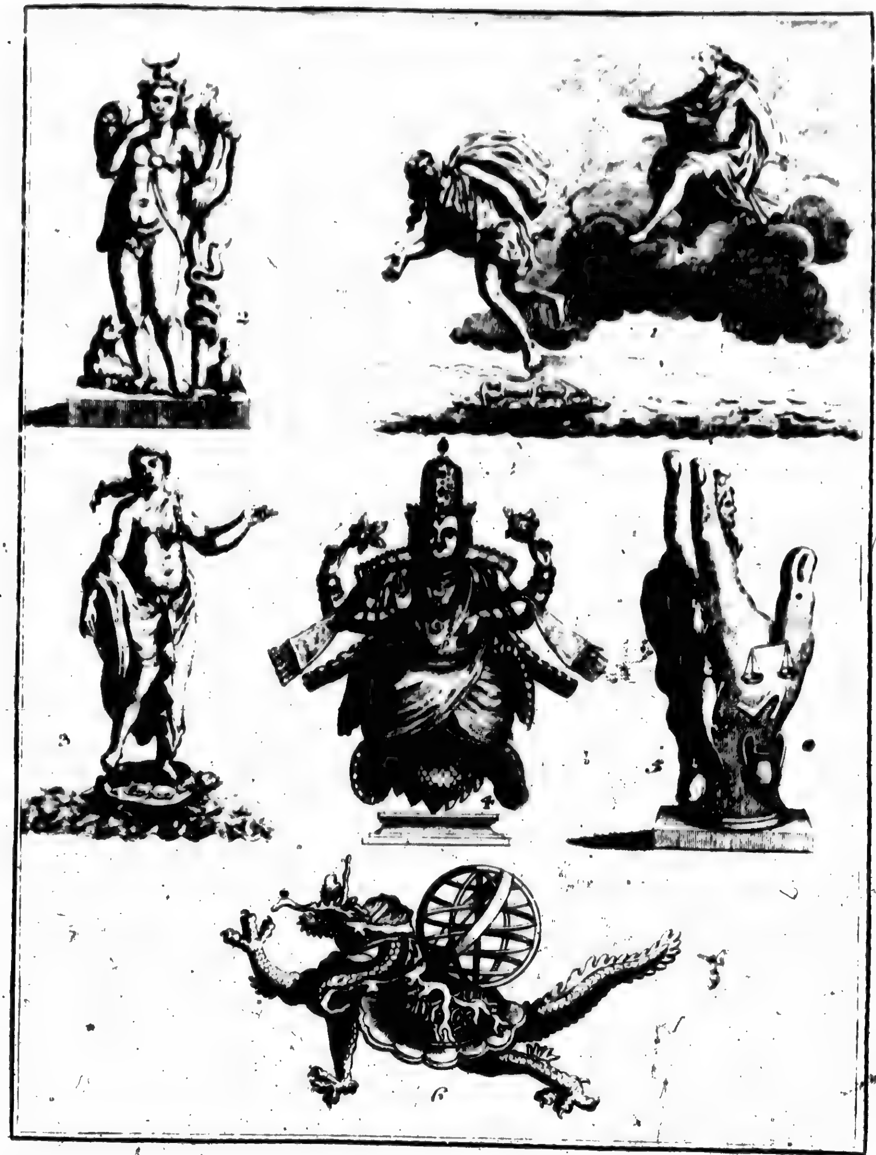
wie
den
ten,
ern-
gen
ge-
ein

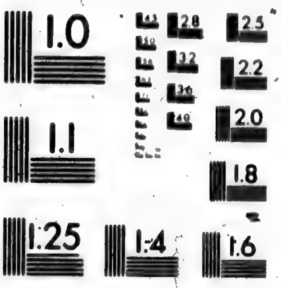
ing-
as-
eld,
nei-
sart
Faſt
kern

nſrer
Völ-
bige

r in
t al-
Cre-
Hal-
dien-
ichts
und
tten.
be-
aus
h in
üren,

Prü-
nmer
n der
erſten





MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART
NATIONAL BUREAU OF STANDARDS
STANDARD REFERENCE MATERIAL 1010a
(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)

erſter
die D

Denn
zuver
welch
längl
kante
menſ
die ti
Ausn
trage
beln a

ſie, i
übere
der Z
ſie au
lich a
Himm
einer
Unter
ſamm
ſich a
Fuſſe
hen u
pfen i
finder
te ihr
die ſi
nicht
Schn
jagte
kröte
der T
und b
hatte
Stärk
gend,
getödt

ter en
zur Un
Wol

erſten Zeiten zu vergleichen. Zuvor aber wird dasjenige noch anzufüren ſeyn, was ſelbſt die Wilden von ihrem Urſprunge glauben.

§. 20.

Meinung der Wilden von ihrem Urſprunge.

Man kan überhaupt von den Wilden, ihres Urſprungs halber, nichts erforſchen. Denn da ſie keine Buchſtaben haben, ſo können ſie auch keine Zeit- und Jahrbücher, die zuverläſſig ſind, aufweiſen. Inzwiſchen haben ſie eine Art einer geheiligten Ueberlieferung, welche ſie mit vieler Sorgfalt aufzubehalten ſuchen. Dieſe Ueberlieferung aber iſt unzulänglich, ein jedes beſonderes Volk ſo zu bezeichnen, daß man ſie ſämtlich auf einen bekanten Urſprung zurück füren könte, oder es müſte der allererſte Urſprung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes ſeyn, der, da er eine der allermerkwürdigſten Begebenheiten iſt, die tiefſten Spuren hinterlaſſen hat, welche man bey allen ungeſitteten Völkern faſt ohne Ausname antreffen kan. Da übrigens dieſe Ueberlieferung von Mund zu Mund fortgetragen wird, ſo bekomt ſie allemal einige Aenderungen, und artet in ſo abgeſchmackte Fabeln aus, welche man mit genauer Noth mit einander zu vergleichen vermögend iſt.

Die Iroquoiſen erzälen ihren und der Erden Urſprung alſo. Im Anfange, ſagen ſie, waren ſechs Menſchen (die Peruvianer und Braſilianer kommen mit dieſer Zahl überein). Woher waren dieſe Menſchen entſtanden? Dieſes wiſſen ſie nicht. Es war zu der Zeit noch keine Erde, daher irreten ſelbige in den Lüften herum; gleichergeſtalt waren ſie auch ohne Weiber, und ſie ſahen wohl, daß ihr Geſchlecht mit ihnen ausſterben würde. Endlich aber erfuren ſie, ich weis aber nicht auf was Art, daß ſich eine Frauensperſon im Himmel aufhalte. Als ſie ſich nun mit einander beratſchlaget, ſo wurde beſchloſſen, daß einer unter ihnen, Hogouaho oder der Wolf genant, ſich hinauf begeben ſolte. Das Unternemen ſchiene unmöglich zu ſeyn; allein die Vögel des Himmels vereinigten ſich zuſammen und fürten ihn hinauf, indem ſie ihm mit ihren Leibern einen Sitz machten und ſich einander unterſtützten. Als er daſelbſt angekommen war, ſo erwartete er an dem Fuſſe eines Baums die Zeit, in welcher dieſe Frauensperſon ihrer Gewonheit nach ausgehen und aus einem nahe bey dem Orte ſeines Aufenthalts gelegenen Brunnen Waſſer ſchöpfen würde. Die Frauensperſon ermangelte auch nicht, ſich gewönlicher maſſen einzufinden. Der auf ſie wartende Fremdling lies ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, und machte ihr ein Geſchenk von Bärenſchmalze, wovon er ihr zu eſſen gab. Eine vorwitzige Frau, die ſich gerne in ein Geſpräch einläſſet, und Geſchenke annimt, machet den Sieg eben nicht lange zweifelhaft. Dieſe nun, ohngeachtet ſie im Himmel war, begieng eine Schwachheit und lies ſich verfüren. Der Herr des Himmels wurde deſſen gewar, und jagte ſie voller Zorn weg und ſtürzte ſie herab. Aber indem ſie fiel, nahm ſie die Schildkröte auf ihren Rücken, auf welchem die Fiſchotter und die Fiſche aus Thon, den ſie aus der Tiefe des Meeres holeten, eine kleine Inſel baueten, welche ſich almälig vergröſſerte und diejenige Geſtalt bekam, worin wir noch jetzo unſere Erde erblicken. Dieſe Frau hatte zwey Kinder, die ſich mit einander ſchlugen. Sie füreten ungleiche Waffen, deren Stärke ihnen unbekant war. Diejenigen, deren ſich der eine bediente, waren beleidigend, des andern ſeine aber konten keinen Schaden thun, daher wurde er gar bald getödtet.

Von dieſer Frau ſind alle die andern Menſchen durch eine lange Folge der Geſchlechter entſproſſen, und dieſes ſagen ſie, iſt um ſo mehr eine beſondere Begebenheit, weil ſie zur Unterſcheidung der drey iroquoiſiſchen und huronſchen Geſchlechter, nemlich des Wolfes, des Bärs und der Schildkröte, den Grund geleget. Dieſe ſind vermittelſt

ihrer Namen gleichſam als eine unauslöſchliche Ueberlieferung anzuſehen, welche ihnen ihre Geſchichte der erſten Zeiten allemal vor Augen ſtellet.

Ob nun wol das lächerliche dieſer Fabel Mitleiden verurſachet, ſo iſt ſie doch bey weitem ſo abgeſchmackt nicht, als diejenigen Fabeln ſind, welche die ſonſt ſo klugen Griechen von der Reiſe des Prometheus nach dem Himmel, als er da hinauf ſtieg, das Feuer zu entwenden, oder von der Wiederherſtellung der Welt durch den Deucalion und Pyrrha, erdichtet haben; welche dem Rath des Orakels zu Folge, Steine über ihre Köpfe rückwerts warfen, die ſich denn in Männer und Weiber verwandelten. Inmaſſen der Unterſchied des Geſchlechts blos und allein auf die Perſon ankam, die den Stein geworfen hatte.

Allein ſo lächerlich auch dieſe Fabel iſt, ſo glaube ich doch, daß man, der dicken Finſternis, womit ſie umgeben iſt, ungeachtet, die Warheit hindurch ſchimmern ſiehet. Gewis, wenn man ein wenig auf den Grund gehet, ſo zeiget ſich die Frau im irdiſchen Paradieſe, der Baum des Erkentniſſes Gutes und Böſes, die Verſuchung, bey welcher ſie das Unglück hatte unterzuliegen, welches einige für eine Sünde des Fleiſches gehalten haben, indem ſie vieleicht auf die Verfälſchung heidniſcher Bilder gefuſſet. Man entdeckt darinnen den Zorn GOttes, der die erſten Eltern aus dem Aufenthalte des Vergnügens, worin er ſie geſetzt hatte, vertrieb. Dieſer konte in Vergleichung mit dem übrigen Theile der Erden, die ihnen nun aus ihrem Schoos nichts als Dornen und Diſteln tragen ſolte, gar wol als der Himmel betrachtet werden. Endlich kan man auch den Todtſchlag Cains, den er an ſeinem Bruder Abel begieng, darinnen finden.

Dieſe Fabel hat in der Mythologie der Alten ebenfals ihren Grund, woſelbſt viele Dinge, davon uns die Religion unterrichtet, vielmehr verſteckt als gänzlich unbekant geworden ſind. Nichts iſt der iroquoiſiſchen Fabel, welche uns die aus dem Himmel vertriebene Frauensperſon vorſtellet, in der That änlicher, als diejenigen, die uns Homer (77) von dem Falle der Até erzälet. Até war eine Göttin und Tochter des Jupiters. Ihr Namen giebt ſchon deutlich zu erkennen, daß ihre Gemütsbeſchaffenheit ſehr laſterhaſt geweſen. Sie war nur bedacht übels zu ſtiften. Zu etwas anderm war ſie gänzlich untüchtig, und bey Göttern und Menſchen verhaſt. Endlich brachte ſie den Jupiter ſelbſt dergeſtalt auf, daß er ſie bey den Haren ergrif, und vom Himmel herabſtürzte, auch ſchwur, daß ſie ſelbigen niemalen wieder betreten ſolte.

Aus dieſer Erzälung des Homers iſt leicht abzunemen, daß dieſer Dichter die böſen Lüſte, die uns zum Böſen antreiben, oder wol gar die Sünde ſelbſt unter einem verblümten Bilde vorſtellen wollen. Denn nachdem er von dieſer böſen Frauensperſon, welche den Erdboden mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit durchſtreichet und den Menſchen alles erſinliche Herzeleid anthut, eine Abſchilderung gemacht; ſo füget er hinzu, daß ihre Schweſtern, ebenfals Töchter des Jupiters, denen er den Namen λιται, das iſt, die Gebete beileget (78), ihr allezeit nachfolgen, und das von ihr geſtiftete Unheil wieder gut zu machen ſuchen. Sie kommen aber ſehr langſam nach, dieweil ſie hinkend und ſehr ungeſtalt ſind. Die Gebete ſind in der That, ſelbſt nach dem Begrif der Heiden, nach begangener Sünde eines der kräftigſten Mittel geweſen, den Zorn der Götter zu beſänftigen. Daß Homer ſelbige aber ſo ungeſtalt beſchrieben, iſt wol die Urſache dieſe, weil wenig Gebeter angetroffen werden, die nicht mangelhaft ſeyn ſolten.

Ju-

(77) HOMER. Iliad. 19. (78) HOMER. Iliad. 9.

Juſtinus Martyr (79) in ſeiner Aufmunterung an die Griechen, begnüget ſich nicht mit dieſer figürlichen Erklärung, ſondern ſucht zu behaupten, daß Homer durch die Até die Sünde der ausrüriſchen Engel, und die gerechte Züchtigung, womit ſie GOtt beſtrafet, indem ſie augenblicklich auf ewig aus dem Paradieſe vertrieben worden, beſchrieben habe. Da nun daſſelbe für ſie eine Urſache einer unauslöſchlichen Eiferſucht gegen die Menſchen iſt, als welchen das Paradies durch die Gnade der Erlöſung nicht ewig verſchloſſen wird; ſo machet es, daß ſie dem menſchlichen Geſchlecht unaufhörliche Fallſtricke des Böſen zum Verderben legen.

Weil aber Homer eine Frauensperſon daraus machet, warum ſolte man dieſe Fabel nicht auf den Fal der Eva und auf die Verbannung unſerer erſten Eltern aus dem irdiſchen Paradieſe, deuten können? Aré, oder Arté war ſowol als Evohé ein Freudengeſchrey der Bacchanalen. Wenn ſich nun der Bacchanten Evohé nach der Verſicherung des Clementis Alexandrini auf Eva deuten läſſet, deſſen ich zu ſeiner Zeit mit mehrerm gedenken werde; ſo wird Aré ebenfals der Name ſeyn, wodurch Eva bey den Feſten der Barbaren, von welchen Homer dieſe Fabel hergenommen, angezeiget wurde.

Die ſchwimmende Inſel, welche ſich eben gegenwärtig befunden, um die aus dem Himmel geſtürzte Frauensperſon aufzunemen, hat mit der Fabel von der Latoné ebenfals ziemliche Gemeinſchaft. Dieſe, als ſie durch die Schlange Python verfolget wurde, und ſich nirgends retten konte, flohe von den hyperboräiſchen Landen in Geſtalt einer Wölfin bis nach dem Archipelagus, ſprang ins Meer, und wurde von der Inſel Delos aufgenommen, welche der Zeit zwiſchen zweien Gewäſſern ſchwam und an dem Eidſchwure, den die Erde gethan, ihr keine ſichere Freiſtätte zu geſtatten, keinen Antheil hatte. Dieſe erſchien alſo plötzlich, rettete ſie von dem Untergange, und wurde mit der Geburt des Apollo und der Diana beehret.

Wenn die Iroquoiſen urſpünglich von dieſen barbariſchen Völkern, wovon ich geredet, abſtammen, ſo werden die Griechen den Stof dieſer Fabel von ihnen entlenet haben. Denn ſie konte unter den Lyciern deshalb in Anſehen ſtehen, weil dieſelben dem Apollo, der daher den Beinamen Lycius bekommen, einen beſondern Gottesdienſt gewidmet hatten.

Vieleicht entdecket man bey noch weiterer Nachforſchung, daß dieſe Fabel ſich auf ein anders Symbolum der heidniſchen Theologie gründete. Man ſiehet auf alten Denkmälen eine Schildkröte bey den Füſſen des Hypocrates. Pauſanias (80) ſagt: daß er zu Elis eine ſchöne Bildſeule der uraniſchen oder himliſchen Venus, deren Füſſe an den Rücken einer Schildkröte ruheten, wie auch noch eine andere Seule der irdiſchen Venus geſehen, die mit ihren Füſſen auf einem Bocke geſtanden. Er geſtehet aber ganz aufrichtig, daß ihm die Bedeutung dieſer Geheimniſſe unbekant wäre. Plutarch (81) hat zwar eine Erklärung davon geben wollen, und ſaget, daß die Schildkröte, die ihr Haus beſtändig mit ſich füret, bedeute, daß die Weiber ſich in ihren Häuſern aufhalten ſollen, indem ihnen die Sorge der Wirtſchaft anvertrauet ſey. Man ſiehet aber leicht, daß dieſes ein moraliſcher Verſtand iſt, den Plutarch ſelbſt aus ſeinem Gehirn geſponnen, welcher mit den Zeiten der erſten Erfindung dieſer ſymboliſchen Theologie nicht übereinkomt. Denn in damaligen Zeiten beſchäftigten ſich die Weiber nicht mit ſpinnen innerhalb ihren vier Pfälen; ſondern faſt alle Weiber der Barbaren bearbeiteten die Erde,

ſam-

(79) IVSTIN. Cohort. ad Graecos p. 28.

(80) PAVSANIAS Eliac. a p. 173.

(81) PLVTARCH. de coniug. praecept.

ſamleten Holz zur Feurung, und hatten auſſerhalb Hauſes eben ſo viel Verrichtungen, als ihre Männer.

Vieleicht würde es natürlicher ſeyn, wenn man davor hielte, daß die Alten dadurch anzeigen wollen, daß der unter dem Bilde der uraniſchen **Venus** vorgeſtellete Gott Urheber der, durch die Schildkröte abgebildeten, Uebereinſtimmung der Welt ſey. Die Schildkröte war ein Sinbild dieſer Harmonie; und des **Apollo Leier** war von einerley Bedeutung, wie ich weiter unten mit mehrerm zeigen werde. Vieleicht wolten ſie auch damit ſo viel ſagen, daß der Urſprung des auf der Erden geſchaffenen Menſchen dennoch götlich ſey, und vom Himmel abſtamme. Welches um ſo warſcheinlicher iſt, da die Schildkröte, welche, wie ſie vermöge ihrer Fruchtbarkeit ein Symbolum der Fortpflanzung, alſo auch zugleich der Erde und ihres Elements ſeyn konte; auf gleiche Art wie, der Auslegung des **Kirchers** (82) zu Folge, der Froſch ein Symbolum des Waſſers, die Eyder der Luft, und die Schlange des Feuers war.

Die **Brachmanen** haben in der oſtindiſchen Religion eine Ueberlieferung von ihrem Gotte **Wyſchnu**, der in eine Schildkröte verwandelt worden, und wovon ſich in ihren Pagoden viele Bildſeulen finden. Sie ſagen: daß die Welt durch den Umſturz eines Berges, deſſen ſo ſchwere Laſt ſie nicht ertragen können, almälig in den Abgrund geſunken, alwo ſie ohnfelbar würde untergangen ſeyn, wenn **Wiſchnu**, der der wohlthuende Gott iſt, ſich nicht in eine Schildkröte verwandelt und ſelbige mit ſeinem Rücken unterſtützet hätte. Auch die **Chineſer** machen aus einem fliegenden Drachen eine Gottheit, welchen ſie den Geiſt oder den Schutzengel der Luft und Berge nennen, und den man in ihren Tempeln mit der Decke einer Schildkrötenſchale gemalt antrift. Den Urſprung dieſes Drachens *) ſchreiben ſie einer Schildkröte zu, und ſagen, daß er die Welt unterſtütze, als welche gänzlich auf ihm ruhe.

Der Stof dieſer Fabel iſt durchgängig einer und eben derſelbe, und beweiſet, daß die Schildkröte ein Sinbild derjenigen alten Religion geweſen, welche die Völker, ſo bald ſie ſelbige nicht mehr verſtanden, in anderer Kleidung vorſtellig gemacht haben. Aus dieſer Urſache iſt es ohne Zweifel geſchehen, daß die **Troglodyten** eine heilige Ehrfurcht vor die Schildkröten hegeten, welche ſie ſich nicht zu eſſen getraueten, auch um deshalb ihre Nachbarn, die **Kelenophager**, verabſcheueten, weil ſie ſich davon nähreten (83).

Die **Wilden** haben auch insgeſamt einige Kentnis von der Sündflut, die, da ſie, wie ſelbſt die Vernunft, dem Unterrichte des Glaubens gemäs, uns ſolches ſchlieſſen läſſet, algemein geweſen, eine viel zu beſondere und zu merkwürdige Begebenheit iſt, daß man nicht bey allen Nationen Spuren davon antreffen ſolte; die unterſchiedene Art aber, womit ſie die Aufbehaltung der Wiederherſteller des menſchlichen Geſchlechts erzälen, iſt eben ſo ſehr, als die von den Ueberſchwemmungen des **Deucalions** und **Ogyges**, mit Fabeln vermiſchet.

Man

(82) ATH. KIRCHERVS in Oedipo Tom. 2 Claſſ. 9 p. 451.

(83) PLIN. lib. 2 cap. 10.

*) ATHAN. KIRCHERVS *Chin. illuſtrata p. 137 col. 2.* Draco volans, quem ſpiritum aëris et montium dicunt (Sinae) teſtudinis ſcuto tectus, conſpiciendum ſe exhibet, quam fabulam a Brachmanibus mutuati aiunt, mundum Draconi ſeu ſerpenti ex teſtudine nato, vti in ſequentibus fuſe aperietur, inſiſtere, quae omnia tot tantisque fabulis differentibus inuoluunt, vt vix ipſe ſeſe inde extricare queant.

Man trift gleichergeſtalt bey einigen Völkern die Spuren einer ſehr alten Schöpfung an, nach welcher ſie ſich überreden, daß die Welt auf eben die Art, wie ſie ehedem durch die Sündflut überſchwemmet worden, am Ende der Zeiten durch das Feuer verzehret und in ein gänzliches Nichts verwandelt werden ſolle. Von dieſer Meinung der Alten hat uns Ovidius (**) ein ſchönes Zeugnis in folgenden Zeilen hinterlaſſen.

> Eſſe quoque in fatis reminiſcitur (*Iupiter*) affore tempus,
> Quo mare, quo tellus, correptaque Regia coeli,
> Ardeat, et mundi moles operoſa laboret.

Den Wilden überhaupt iſt ebenfals nicht unbekant, daß ſie in den ländern, welche ſie gegenwärtig bewonen, Fremdlinge ſind. Sie ſagen, ſie wären von der Weſt-ſeite, nemlich aus Aſien gekommen. Die agniſchen Iroquoiſen verſichern, daß ſie unter Anfürung einer Frau, Namens Gaihonariosk lange Zeit herum geirret. Dieſe Frau hätte ſie im ganzen nordlichen America herum gefüret, und hernachmals an den Ort, wo gegenwärtig die Stadt Quebek liegt, gebracht. Als ſie aber die Gegend ſehr uneben, auch vieleicht wegen der Kälte zu unbequem gefunden; ſo habe ſie ſich zu Agnie, deſſen Himmelsgegend ihr ſehr gemäſſiget und das Erdreich zum Anbau tüchtig geſchienen, niedergelaſſen. Hierauf habe ſie die ländereien zur Beartung ausgetheilet, und alſo den Grund zu einer Colonie geleget, die ſich ſeit der Zeit beſtändig erhalten. Dieſes iſt das-jenige, was die Agnier von ihrem beſondern Urſprunge erzälen. Denn ſie wollen von dem Urſprunge der andern vier iroquoiſiſchen Völker etwas unterſchieden ſeyn; auch ſie ſelbſt geben vor, daß ſie nicht unter den Namen der Agonnonſionni oder Hüttenbauer, den die andern füren, begriffen ſind. Die Urſache iſt mir unbekant; inzwiſchen werden ſie von den Franzoſen von den andern Nationen der Wilden nicht unterſchieden, und man verſtehet insgemein unter den Namen Iroquoiſen oder Agonnonſionni fünferley Völker, die von einerley Sprache fünferley Mundarten haben. Dieſe halten ſich in dem Theile von Neufrankreich auf, der an der Morgenſeite der Seen liegt, wo der Flus St. Laurentius durchflieſſet, und durch Neuyork und andere engelländiſche und fran-zöſiſche lande umgrenzet wird. Sie werden in die obern und untern Iroquoiſen ein-getheilet. Die oberſten ſind die Tſonnontovans, die Goyogouens und die Onnon-tages. Die unterſten beſtehen aus den Agniern und Onnejuts. Dieſe fünf Völker halten ihrer vielerley aus Eiferſucht entſtehenden Zwiſtigkeiten ungeachtet, dennoch ſehr genau zuſammen. Damit ſie auch ihre Einträchtigkeit deſto deutlicher ausdrücken mögen, ſo ſagen ſie, daß ſie nur eine Hütte oder Cabane ausmachen, welche wir der Iroquoi-ſen Cabane nennen.

Was den Urſprung und die Epocha der Wanderungen anbelanget, ſo geben uns die Wilden eben kein ſonderliches licht. In Erwartung näherer Entdeckungen, ſo will ich die Beſchreibung ihrer Sitten nach ihrer algemeinen eignen Beſchaffenheit unternemen, hernachmals aber mich zu der Zergliederung wenden, und mit der Abhandlung der Reli-gion den Anfang machen.

Zweites

(84) OVID. metamorph. lib. 1.

Zweites Hauptſtück,

Abbildung und Eigenſchaft der Wilden überhaupt.

Ehedem ſtelte man ſich die Wilden als nackende ganz mit Haaren bewachſene leute vor, die gleich den wilden Thieren in den Wäldern ohne Geſelſchaft leben, und weiter nichts menſchliches als ein unvolkommenes Ebenbild der Menſchen an ſich hätten. Als Hammon von ſeinem Zuge nach Carthago zurück kam, machte man ſich dergleichen Begrif von dieſer Nation. Denn als dieſer General Befel bekommen, durch Beſchiffung der africaniſchen Küſten neue länder zu entdecken, ſo brachte er bey ſeiner Zurückkunft ganz rauhe Häute mit, die allem Anſehen nach von Affen weiblichen Geſchlechts, und zwar von ſolchen genommen waren, die ihrer Geſtalt und Gröſſe nach dem Menſchen am änlichſten ſehen: wie man dergleichen auf der Inſel Borneo, auf dem grünen Vorgebirge und in dem groſſen Indien antrift. Dieſe Felle gab er bey den Carthaginienſern für die Häute zweier wilden Weibsperſonen aus, und lies ſie in dem Tempel der Venus als eine ungemeine Seltenheit verwarlich aufbehalten (¹).

Es ſcheinet nicht, daß man zu den Zeiten Carlo des VI, Königes in Frankreich, dieſen Irtum abgeleget. Wie ſolches aus der berümten Masquerade abzunemen (²), wobey einige junge Herren des Hofes ihr leben verloren, und der König ſelbſt in Gefar war, durch einen wunderbaren Zufal umzukommen: wovon er nachmals allezeit einige Verrückung des Verſtandes beibehalten.

Man machte ſich nach der Zeit lächerliche Vorſtellungen, die mit der Warheit keinesweges übereintrafen. Denn die Wilden haben, die Hauptˀhaare und Augenbranen ausgenommen, ob gleich ſelbige von manchen gleichfals ausgeriſſen werden, kein einig Haar auf dem leibe. Und wenn ſich ja eines zeigete, ſo riſſen ſie es bey Zeiten bis auf die Wurzel aus. Als ſie zum erſtenmale Europäer ſahen, ſo gerieten ſie in unglaubliche Verwunderung. Denn die langen Bärte, woraus ſich dieſe damals eine Zierde machten, kamen ihnen ungemein häslich vor. Inzwiſchen wird geſagt, daß auſſer den Eskimaux, von denen ich bereits geredet, noch zwey oder drey Nationen des mittägigen America angetroffen werden, die ihre Bärte wachſen laſſen. Doch dieſe Völker ſind noch zur Zeit nicht ſonderlich bekant worden.

Sie werden eben ſo weis als wir geboren. Ihre Blöſſe, die Oele, womit ſie ſich beſtreichen, die Sonne, nebſt der ſtarken luft, färben aber mit der Zeit ihre leiber. Uebrigens ſind ſie gros, und gröſſer als die Europäer insgemein zu ſeyn pflegen, wohl gewachſen, von gutem Temperament, ſtaatlich, ſtark und geſchickt. Mit einem Worte, ſie geben in Anſehung ihrer leibesgeſtalt keinem Menſchen etwas nach, wenn ihnen nicht noch wol gar ein Vorzug vor andern Menſchen darinnen eingeräumet werden mus.

Ihre Gemütsbeſchaffenheit und Gaben des Geiſtes aber ſind etwas ſchwerer zu faſſen; ja es ſcheinet gar, daß etwas widerſprechendes darinnen angetroffen werde. Der erſte Anblick iſt ihnen keinesweges günſtig; daher diejenigen, die ſie daraus beurtheilet,

und

(1) PLINIUS lib. 2 c. 67. POMPON. MELA lib. 3 c. 9.

(2) IEAN IVVENAL DES VRSINS hiſt. de Charles VI Année 1392 p. 93.

II.

III.

un
die
ſch
Ge
lei
ſch
De
de
un
ben
hei
du

nen
un
Sp
An
Si
kal
mi

nie
St
une
hel
nic
wo
Eh
dig
ſin
mi
un
du

ſie ſ
niſ
ber
ſin
laſ
un
pig

ſch
ihn
Ku

uns eine ſehr nachtheilige Abſchilderung von ihnen gemachet. In der That, wenn man dieſe von allen Dingen entblöſte Menſchen betrachtet, die ohne Buchſtaben, ohne Wiſſenſchaft, dem Anſehen nach ohne Geſetze, mehrentheils ohne Tempel und ohne ordentlichen Gottesdienſt leben, und überdieſes noch an den notwendigſten Dingen des Lebens Mangel leiden; ſo ſolte man ſie dem Anſehen nach für ſolche Leute halten, deren Welt erſt neu geſchaffen und erſt kürzlich aus einem Erdenkloſſe gebildet, oder aus den holen Eichen der Dodone, nach der ausſchweifenden Einbildung der Heiden, hervorgekrochen. Man würde glauben, daß man ſich nicht betriege, wenn man ſie als grobe, dumme, unwiſſende und wilde Menſchen abmalete, die keinen Begrif von der Religion und Menſchlichkeit haben, ſondern allen Laſtern ergeben ſind. Woraus natürlicher Weiſe eine gänzliche Freiheit erwächſet, die weder durch die Vorſtellung einer Gottheit und menſchlichen Geſetze, noch durch Grundſätze der Vernunft und Erziehung eingeſchränket wird. 5. Kupfer

Dem ohngeachtet iſt dieſe Abſchilderung keinesweges zuverläſſig. Sie beſitzen einen guten Verſtand, eine lebhafte Einbildungskraft, ſind fähig leicht etwas zu begreifen, und von verwundernswürdigem Gedächtnis. Insbeſondere aber haben ſie wenigſtens Spuren einer alten und erblichen Religion, benebſt einer Regierungsform. In ihren Angelegenheiten denken ſie richtig, und noch beſſer als unſere Völker zu thun pflegen. Sie erreichen ihren Endzweck durch untriegliche Mittel. In ihren Handlungen ſind ſie kaltſinnig und erweiſen dabey eine ſolche Gleichgültigkeit, daß unſere Geduld dadurch ermüdet würde.

So viel den Punct der Ehre und Hoheit der Seelen anbelanget, ſo kommen ſie niemals in Eifer, ſcheinen allezeit Herren ihrer Affecten und niemals zornig zu ſeyn. Sie haben ein erhabenes und ſtolzes Herz; eine Herzhaftigkeit, die alle Proben hält; einen unerſchrockenen Muth; in den grauſamſten Martern eine Beſtändigkeit, die in der That heldenmütig iſt; eine Gleichheit des Gemüts, welche widrige Zufälle und üble Ausgänge nicht zu ändern vermögend ſind. Unter ſich ſelbſt beobachten ſie eine Art von Höflichkeit, wovon ſie alle Wohlanſtändigkeit beibehalten. Ferner haben ſie vor ihre Aelteſten eine Ehrerbietung, und gegen ihres gleichen eine ſolche Achtſamkeit, die verwunderungswürdig iſt, und die man kaum mit der uneingeſchränkten Freiheit, worauf ſie ſo eiferſüchtig ſind, zuſammen reimen kan. Sie ſind zwar nicht ſchmeichelnd, und überhäufen niemand mit groſſen Freundſchaftsverſicherungen; dem ohngeachtet aber ſind ſie gütig, geſprächig, und üben gegen Fremde und Elende eine ſolche mildthätige Gaſtfreiheit aus, daß ſie dadurch beinahe alle europäiſche Nationen beſchämen.

Dieſe ſchönen Eigenſchaften aber ſind auch mit vielen Felern vermiſcht. Denn ſie ſind leichtſinnig und flüchtig, Müſſiggänger, im äuſſerſten Grad undankbar, argwöniſch, verräteriſch, rachgierig, und um ſo mehr gefärlicher, je mehr ſie ihr Abſehen verbergen und ihre Empfindlichkeit lange Zeit bey ſich behalten können. Gegen ihre Feinde ſind ſie grauſam, in ihren Ergetzlichkeiten viehiſch, ſowol aus Unwiſſenheit als Bosheit laſterhaft. Der Mangel aber, den ſie beinahe an allen Dingen leiden, giebt ihnen über uns den Vorzug, daß ihnen alle Ausſchweifungen der Laſter, welche Ueberflus und Ueppigkeit einfüren, unbekant ſind.

Es iſt zwar an dem, daß es fremde ſcheinen mus, daß, da ſie Verſtand, Verſchlagenheit beſitzen, und geſchickte Finger haben, womit ſie verſchiedene Kleinigkeiten, die ihnen eigen ſind, arbeiten, ſie ſo viele Jahrhundert verſtreichen laſſen, ohne eine dergleichen Kunſt zu erfinden, welche die Europäer in einer ſolchen Volkommenheit ausüben. An-

ſtat ihnen aber ſolches zur Laſt zu legen, ſo hat man vieleicht Urſache, ihre Mäſſigung zu rümen, die ſich mit wenigem begnüget, und ſie noch bis jetzo zum Lachen beweget, wenn die Europäer Häuſer bauen und ſolche Werke unternemen, welche ganze Jahrhunderte dauren ſollen; da ſie doch ſelbſt ſo wenige Zeit zu leben haben, daß ſie oftermalen das Ende ihres eigenen Werkes kaum ſehen können.

Wir würden ohne Zweifel weit glücklicher ſeyn, wenn wir, gleich ihnen, dieſe Gleichgültigkeit beſäſſen, nach welcher ſie viele Dinge verachten, auch nicht einmal wiſſen, die wir doch ganz und gar nicht entberen können. Vieleicht iſt auch ihr Mangel die Wirkung dieſer natürlichen Faulheit, wodurch ſie ſo achtlos werden, daß ſie ſich lieber eben der Vortheile entſchlagen wollen, die ſie doch an uns beneiden, als die gehörige Mühe, ſolche zu erlangen, anwenden. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſeit der Zeit, daß ſie mit den Europäern Gemeinſchaft haben, hat der Nutzen, den ſie davon ziehen können, ihre Faullenzerey nicht gehemmet; ſondern ſie haben lieber bey ihren alten Gebräuchen bleiben wollen. Sie haben auch in der That weniger dadurch gewonnen, daß ſie ſich mit ſolchen Künſten beſchäftiget, wodurch ſie mehrere Bequemlichkeit des Lebens erlanget, als ſie in Nachamung unſerer Laſter verloren haben.

Dieſes nun iſt der algemeine Character aller barbariſchen Nationen in America, die uns am bekanteſten ſeyn, die Peruvianer und Mexicaner ausgenommen, welche in Betracht der andern als geſittet angeſehen werden können. Die Gemeinſchaft, die ſie mit einander haben, verhindert nicht, daß nicht eine jede Nation unter ihnen etwas beſonders eignes habe. Es ſey nun in ihrem Character, gewiſſen Geſetzen, oder unterſchiedenen Sitten, wodurch eine vor der andern kentbar iſt. Wie man in der Folge umſtändlicher zu erſehen Gelegenheit haben wird.

Drittes Hauptſtück,

Von der Religion.

Inhalt.

Eingang §. 1. Vorwurf der Religion §. 2. Die Sonne ein Symbolum der Gottheit §. 3. Gottesdienſt §. 4. Pyrolatrie oder Feuerdienſt §. 5. Heiliges Feuer in America §. 6. Opfer §. 7. Bachanalien der Alten §. 8. Geſänge und Tänze, ſo bey Opfern gehalten §. 9. Muſicaliſche Inſtrumente §. 10. Bacchus Prieſter §. 11. Religionsgeheimniſſe §. 12. Was dabey zu beobachten §. 13. Warzeichen der Religionsgeheimniſſe §. 14. Religionsübungen §. 15. Initiationes in die Religionsgeheimniſſe §. 16. Deutung auf die Americaner §. 17. Initiationes der Caraiben §. 18. der erwachſenen Mädgen §. 19. eines Kriegesmannes §. 20. eines Hauptmannes §. 21. eines Oberbefelshabers §. 22. der Incas von Peru §. 23. der mexianiſchen Ritter §. 24. der mexicaniſchen Könige §. 25. eines Warſagers im mittägigen America §. 26. eines Warſagers bey den Moxen und Einwonern von Paraguay §. 27. der barbariſchen Völker im mitternächtigen America §. 28. Theurgie oder Gemeinſchaft mit den Göttern §. 29. Schlusinitiation eines caraibiſchen Warſagers §. 30. Merkmale des Altertums darin §. 31. Urſachen und Urſprung der Magie §. 32. Verſchiedene Arten der Warſagerkunſt §. 33. Begrif von der Seele §. 34. Warſagung aus Träumen §. 35. Traumfeſt §. 36. Warſagung durch den Enthuſiasmum und was davon zu halten §. 37. Zuſtand der

Seele nach dem Tode §. 38. Der Poeten Hölle §. 39. Aufenthalt der Seelen in der Milchſtraſſe §. 40. Glückſeligkeit der Seelen §. 41. Metempſychoſis §. 42. Merkmale des Juden- und Chriſtentums, ſo in America gefunden worden §. 43. Verehrung des Kreuzes in America §. 44. Beſchlus §. 45.

§. 1.

Eine Religion iſt den Menſchen notwendig. Selbſt diejenigen, die nur aus politiſchen Abſichten, die Ordnung und das Band der Societät beizubehalten, ein ſicheres Mittel verlangen, kommen darin überein, daß eine Religion hierzu am geſchickteſten ſey. Dieſe Nothwendigkeit einer Religion iſt nun zu gleicher Zeit ein Beweis der Warheit von ſolcher Religion, weil ſie ſich auf die einſtimmige Meinung aller Nationen gründet, die zu allen Zeiten einen Vorwurf ihrer Verehrung und Gottesdienſtes gehabt haben. Es iſt nicht wol möglich, daß dieſe in Anſehung der Sitten ſo ſehr unterſchiedene, und in Abſicht der Art zu denken ſo weit von einander entfernte Völker, welche beim Gebrauche der notwendigſten Dinge dieſes Lebens ſo mancherley Begriffe angenommen haben, in dieſem Hauptumſtande ſo einſtimmig hätten ſeyn können, wenn nicht GOtt ſelbſt, als der Urheber und Gegenſtand der Religion, die Neigung hierzu in die Herzen aller Menſchen gepflanzet, und zwar zu eben der Zeit, da er ſich äuſſerlich durch die Schönheit ſeiner Werke ſo vortreflich abgeſchildert. Dieſes iſt dasjenige, was Lactantius (1) das Zeugnis der Völker und Nationen nennet.

Eingang.

Die Moden, die Gewonheiten und die Lebensarten haben ſich theils in Abſicht der Landeseinrichtung, theils in Abſicht des Privatlebens ändern können und auch ändern müſſen. Und dieſes rüret vom Menſchen und ſeiner veränderlichen und unbeſtändigen Gemütsbeſchaffenheit her. Eben dieſe Unbeſtändigkeit hat ſich ja auch ſelbſt auf die Religion ausbreiten und dabey merklich machen können. Die Unwiſſenheit, eine der erſten Strafen der Sünde, hat ja ſolcher Religion eben dadurch ein ander Anſehen geben können, indem ſie Begriffe verdunkelt, welche unſern erſten Eltern klar und deutlich überlieſert worden ſind. Abſtracte Warheiten, die den Begrif grober und alzufleiſchlicher Menſchen zu ſehr überſteigen, ſind leichtlich in ſinliche Bilder zu verwandeln geweſen, vermöge welcher die dem Schöpfer zu leiſtende Verehrung der Creatur erwieſen worden. Die Kleinmütigkeit hat ſich eben ſo viel Götzen bilden können, als ſie Vorwürfe des Schreckens und Urſachen der Furcht gehabt. Die Verderbung der Sitten hat allem demjenigen, was der Unart geſchmeichelt, einen Altar aufrichten müſſen. Dieſes alles iſt noch menſchlich.

Allein es iſt ſo ferne, daß Unwiſſenheit, Aberglauben und Verdorbenheit der Sitten der Warheit nachtheilig ſeyn ſolten, daß ſie vielmehr für ſie ein recht ſtarkes Vorurtheil verurſachen, indem der Verwirrung ungeachtet, welche dieſe drey wider die Religion vereinbarte Dinge, deren Umſturz ſie zu befördern ſuchen, angerichtet haben, dennoch der weſentlichſte Artikel, welcher der Begrif von einer Religion und von einem höchſten Weſen iſt, beſtändig und unveränderlich geblieben.

(1) LACTANT. *lib. 1 de falſa Religione c. 2:* nec difficile ſane fuit paucorum hominum prave ſentientium redarguere mendacia teſtimonio populorum, atque gentium in hac vna re non diſſidentium.

Als der Urheber der Natur den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde ſchuf, ſo legte er ſo fort den Begrif von ihm ſelbſt, auf eine unauslöſchliche Art, in die wildeſten Herzen und in die unangebauteſten Gemüter. Dieſer Begrif wird durch alles das merklich, was in uns einen Beweis von unſrer Schwachheit giebt. Selbſt unſere Abhängigkeit, unſer Unvermögen, unſre Ausſchweifung, die allemal durch eine natürliche und auf das Licht der Vernunft und des Gewiſſens ſich gründende Aufrichtigkeit beſtritten wird, ſind uns behülflich, daß wir uns über uns ſelbſt erheben, und auſſer uns einen Meiſter ſuchen, der unſerm Elende nicht unterworfen ſey.

Die Atheiſten ſuchen vergeblich ſich in ihrem Unglauben dadurch zu ſtärken, wenn ſie ſich überreden, daß die barbariſchen Völker aus ſich ſelbſt keinen Begrif von der Religion haben, und daß der Urſprung des Gottesdienſtes dem Kunſtgriffe der Geſetzgeber zuzuſchreiben, welche ſich der Völker Dumheit und abgeſchmackte Leichtgläubigkeit dazu bedienet hätten, ihnen Dinge zu überreden, die vermögend ſind, ihre Gemüter durch die Furcht in Schranken zu halten; daß aber die Philoſophen und andere kluge Männer, als bey welchen ſie mit Gewalt eine geheime Gottesleugnung antreffen wollen, ſich, ſolches zu glauben, wohl gehütet haben, ungeachtet ſie ſelbſt von der Religion mit den ſchönſten Ausdrücken geredet hätten.

Dieſes heiſſet von den Weltweiſen nur obenhin gedenken und reden, anſtat daß man von ihnen nach den Gründen urtheilen ſolte, die ſie uns vorlegen. „Es iſt ein gewiſſes untriegliches Zeugnis von der Warheit einer Sache, wenn ſie die ganze Welt für „wahr hält, ſagt Cicero (²) und Seneca (³). Und ſo iſt der Begrif von einem göttli„chen Weſen beſchaffen, welcher in aller Herzen tief eingegraben iſt. Denn es iſt nicht „eine einige Nation anzutreffen, welche, ſo geſetz- und ſittenlos ſie auch ſeyn möchte, nicht „Götter glauben ſolte.„

Alle Barbaren und alle Wilden geben uns in der That hierbey einen Verweis, und zugleich einen Beweisgrund an die Hand, wogegen nichts eingewendet werden mag. Von derjenigen Metaphyſik wiſſen ſie zwar in Warheit nichts, welche ihnen der Baron Hontan (⁴) in ſeinen Geſprächen beilegen wil, in welchen er einen Wilden von der Religion, jedoch auf eine ſolche Art redend einfüret, daß er daraus ſelbſt wider die Religion den Schlus machet. Alle ſeine Vernunftſchlüſſe, die er ihm in den Mund leget, rüren aus ſeiner eignen Erfindung her, und man entdecket darinnen ohne Mühe einen von denjenigen Freigeiſtern, die bey unangenemen Warheiten ſich die Ohren zuſtopfen und gerne ſehen, daß jederman eben ſo wenig, als ſie, aus der Religion machete.

Ob nun zwar die Wilden dieſe Tiefſinnigkeit und Spitzfündigkeit, die ihnen dieſer Schriftſteller beileget, eben nicht haben; ſo iſt doch auch diejenige viehiſche Dumheit bey ihnen nicht anzutreffen, welche ihnen die, ſo zuerſt ihre Lande betreten, beimeſſen wollen. Denn als dieſe weder Tempel noch Altäre, weder Götzen noch gottesdienſtliche Gebräuche, ihrer Einbildung nach, unter ihnen antrafen; ſo urtheilten ſie, wiewol ſehr unrichtig, daß ihr Verſtand nicht weiter als ihre Sinne reichete; und hielten auf eine gar zu übereilende Weiſe davor, daß, da ſie wie das Vieh, ohne die geringſte Erkentnis von einem andern Leben dahin giengen, ſie weder einem ſichtbaren noch unſichtbaren Dinge götliche Ehre erzeigten,

(2) CICERO de natur. Deor. lib. I. (3) SENECA *Epiſt.* 117: Veritatis argumentum eſt aliquid omnibus videri: tamquam Deos eſſe; quod omnibus de Diis opinio inſita eſt: nec vlla Gens vsquam eſt adeo extra leges moresque poſita, vt non aliquos Deos credat.

(4) Dialog. du Baron *de la Hontan* et d'un *Sauvage*.

zeigten, ſondern daß ſie ihren Bauch zum Gotte machten, und alle ihre Glückſeligkeit auf gegenwärtiges leben einſchränkten.

Man würde gewis eine andere Sprache gefüret haben, wenn man weniger geeilet hätte, Erzälungen in die Welt auszuſtreuen und ſolche Entdeckungen bekant zu machen, wodurch man Ehre einzulegen vermeinet. Ich habe ſchon geſagt, der erſte Anblick iſt zuweilen betrieglich. Man mus ſich nicht ſo gleich in die ausfürliche Erzälung der Sitten und Gebräuche eines landes einlaſſen, wovon man noch keine aufgezeichneten Nachrichten hat: zumalen wenn man die Sprache deſſelben nicht verſtehet. Eine Wiſſenſchaft, die lange Zeit erfordert, und ſelbſt vielen unbekant iſt, die ſolche recht inne zu haben vermeinen. Wenigen iſt der Nachdruck der Redensarten, die ſie doch ſelbſt gebrauchen, bekant, wenn ſie nicht bis zum Urſprunge der Wörter hinab ſteigen, und die Wurzel und mancherley Wortfügungen entdecken.

Der Wilde läſſet ſich wenig in Widerſpruch, was die Religion anlanget, ein. Er geſtehet gar leicht alles dasjenige zu, was in der Vernunft gegründet iſt: dem ungeachtet aber iſt er deshalb nicht geſitteter, wenn er dazu keine Neigung hat; und er legt gar deutlich an den Tag, daß er vielmehr aus Unordnung der Sitten, ſo eine Wirkung der menſchlichen Schwachheit und der Grund des freiwilligen Unglaubens iſt, als aus einer, auf Ermanglung des lichtes und Erkäntniſſes ſich ſteifenden, Hartnäckigkeit ſündige. Dieſes wird noch weit merklicher aus den Spuren der Religion, die ſich noch in ihren Gebräuchen finden, und aus den Ueberbleibſeln ihrer Ueberlieferungen erhellen.

Die geſamte Anlage der alten Religion, welche bey den Wilden in America angetroffen wird, iſt eine und eben dieſelbe als der Barbaren ihre, die zuerſt Griechenland inne gehabt, und ſich hernach in Aſien ausgebreitet. Es iſt eben dieſelbe, die die Völker hatten, ſo dem Bacchus in ſeinen Feldzügen folgten; und endlich eben dieſelbe, welcher hernachmals die ganze heidniſche Mythologie und griechiſche Fabeln zum Grunde dienete.

Wenn Strabo (f) von den Cureten und Corybanten redet, welche man von dem Gefolge des Bacchus und der Mutter der Götter zu ſeyn geglaubet, ſo unterſuchet er, welches der Urſprung dieſer Völker ſeyn möchte. Da er nun das ihm warſcheinlichſte davon angefüret, ſo ſcheinet es, als ob er ſodann die Meinung faren laſſe, daß es nemlich ein beſonderes Volk geweſen, damit er ſich der Meinung derer Schriftſteller nähern möge, welche die Geſchichte von Creta und Phrygien geſchrieben, und die aus den Cureten und Corybanten Schutzgeiſter und zu dem Dienſte der Götter gewidmete Diener machen. Hiernächſt giebt er ſich Mühe, zu beweiſen, daß alles dasjenige, was man davon erzälet, zur Theologie gehöre, wovon er den wahren Verſtand zu erklären ſuchet.

Dieſe Abhandlung des Strabo iſt zwar ſehr ausgeſucht und artig, zugleich aber auch durch die Menge und Vielheit der Meinungen derer, die von dieſer Sache geſchrieben, ſehr verwickelt. Inzwiſchen ſcheinet es doch, als ob man gar recht mit ihm ſchlieſſen könte, daß alles das, was man davon ſamlen können, einen weſentlichen Zuſammenhang mit der Religion habe: daß es ein volkommenes lehrgebäude und ein kurzer Inbegrif der ganzen Religion ſey, die den Menſchen durch diejenigen, die die erſten Pflanzungen und erſten Anbauungen in den verſchiedenen Theilen der Welt errichtet, mitgetheilet: daß dieſe

ganze

(f) STRABO lib. 10.

ganze Religion in den Orgien *) in den Geheimniſſen des Jupiters, Apollo, des Bacchus, der Hecate, der Mutter der Götter und der obern Göttinnen enthalten ſey: daß dasjenige, was man Tityren, Faunen, Pans, Satyren, Silenen, Cureten, Corybanten, ideiſche Dactylen, Cabyren, Telchinen, Salier, Sabazier, Muſen, Bacchanten, Mänaden, Mimalleniden, Nymphen und Najaden nennete, nichts anders als verſchiedene Namen der Bedienten geweſen, die bey dem Dienſte der Götter gebraucht wurden: Namen, die verſchieden waren, entweder wegen Mannigfaltigkeit des Standes dieſer Bedienten, oder wegen den verſchiedenen Sprachen mancher Völker, welche entweder einerley, oder beinahe eben dieſelben Religionsübungen hatten. Dem zu Folge kan man leicht begreifen, wie man nicht allein auf der Inſel Creta, auf den archipelagiſchen Eilanden, in Phrygien, Thracien, Kleinaſien, auch zu Colchis, in Bactrien, bis an die caſpiſchen Thore, ſondern auch in Indien, welches bey den Alten die entlegenſte Grenze der bekanten Welt war, eben dieſelben Gebräuche findet.

Auf dieſe Meinung des Strabo, die mir ſehr gegründet zu ſeyn ſcheinet, glaube ich, das Religionsgebäude der Wilden in America aufrichten zu können; deren Gleichförmigkeit mit dieſer alten Religion ich zugleich zeigen, und ſo viel mir möglich, das Chaos der Finſternis und Verwirrung auseinander ſetzen werde, welches eine Kette vieler Jahrhunderte, und diejenige Menge Fabeln, ſo uns die Griechen ausgekramet, und woraus man ſich faſt unmöglich heraus finden kan, eingefüret.

GOtt hatte ſich unſern erſten Eltern viel zu ſehr offenbaret, als daß ſie ihn hätten verkennen und ihrer Nachkommenſchaft unbekant bleiben laſſen ſollen. Er hatte ſich nicht blos damit begnüget, ſich ihren Augen durch die Schönheit ſeiner Werke abzuſchildern, und ihnen durch das Zeugnis ihres Gewiſſens ins Herz zu reden; ſondern er zeigte ſich ihnen auch auf alle ihm mögliche ſinliche Art, indem er ſie entweder ſelbſt oder durch ſeine Diener, die Engel, unterrichtete, auch ſich mit ihnen in eben den Umgang, wie ein Menſch mit einem andern Menſchen, einlies; wie uns ſolches die heilige Schrift zeiget, und die Unterredungen mit Adam und andern Erzvätern des alten Geſetzes zuverläſſig beſchreiben. Durch dieſe Art der Mittheilungen wolte er ihr Meiſter ſeyn, indem er ſich nicht nur in allen die Würde ſeines Weſens angehenden Vorzügen, in der ihm zu leiſtenden Ehrenbezeugung, unterrichtete, ſondern ihnen auch die weſentlichen Stücke der Glaubensgeheimniſſe, die Hofnung einer glückſeligen Ewigkeit kund that, und ihnen einen Erretter verhies, der ihnen die Thüren des Himmels aufſchlieſſen, und dem durch die Sünde verurſachten Uebel abhelfen würde; ja er zeigte ihnen den Weg, den ſie in Ausübung der Tugend

*) Der Ausdruck Orgia war bey den Heiden geheiliget, und bedeutete diejenigen Dinge, die zur Religion gehöreten. Man kan ſolche aber [illegible] mehr oder weniger ausdehnen. Lucianus ſchränkt ſie blos auf dasjenige ein, was das verborgenſte und unter dem Namen der Geheimniſſe begriffen war. Die mehreſten erklären es von den Feſten und zur Ehre des Bacchus angeſtelleten Opfern, welche eigentlich auf den Bergen durch raſende Weiber, die man Bacchanten nennete, gebracht wurden. Servius ſagt: daß man anfänglich alle denjenigen den Namen Orgia beigeleget, was in Griechenland Opfer, in Rom aber Ceremonien genennet wurde. Es iſt warſcheinlich, daß dieſe Benennung gleich anfänglich dazu gebraucht worden, den ganzen Körper der Religion der Völker erſter Zeiten dadurch anzuzeigen, die unter den algemeinen Namen der Geheimniſſe, der Iſis, Cybele, des Bacchus u.ſ.w. begriffen. In dieſem Verſtande nimt es auch Strabo, und wir ſind mit ihm gleicher Meinung.

gend nemen müſten, damit ſie das von ihm ihnen geſteckte Ziel nicht verfehlen möchten. Er erinnerte ſie durch die Erwartung der Belonungen, auf dieſem ihrem angewieſenen Pfade fortzugehen, und ſuchte ſie durch die Furcht der Strafe von den Laſtern abzuleiten.

Die Menſchen hatten alſo gleich anfangs deutliche Begriffe von GOtt, ſo viel es der Zuſtand eines Reiſenden, worin wir uns befinden, zulies: gleichergeſtalt hatten ſie einen eingerichteten Gottesdienſt, wobey ihnen GOtt ohne Zweifel ſelbſt die Geſetze, von welchen ſie nicht abweichen durften, gegeben. Dieſe Begriffe von GOtt, benebſt dem Gottesdienſte, waren ziemlich lange rein, und allem Anſehen nach ohne Vermiſchung; und GOtt wurde, der Verderbnis des menſchlichen Herzens ungeachtet, vor und nach der Sündflut verehret. Selbſt mitten im Heidentume wuſte er ſich getreue Herzen aufzubehalten. Er hatte nicht unter ſeinem auserwälten Volke alleine ſeine Verehrer, die ihn im Geiſt und in der Warheit anbeteten; ſondern auch Melchiſedech, König zu Salem, Jethro, des Moſes Schwiegervater, nebſt dem in abgöttiſchem Lande gebornen Hiob, waren ſeine getreue, gerechte und GOtt fürchtende Knechte. Die Freunde Hiobs, die gleich ihm im Heidentume geboren, doch aber auch weniger from und erleuchtet als er waren, kanten GOtt nicht nur, und erwieſen ihm die ſchuldige Ehre; ſondern man kan auch ſowol aus ihren als dieſes groſſen Erzvaters Reden abnemen, daß ſie eine groſſe Erkentnis ihres Schöpfers hatten; daß ſie von ſeiner Weisheit, Vorſehung und andern Eigenſchaften richtig dachten; daß ſie den Glauben an einen Erlöſer und deſſen Gnade, die Hofnung einer Auferſtehung der Todten, die Erwartung einer glückſeligen Ewigkeit, Begriffe von der Tugend und Reinigkeit des Herzens, Abſcheu vor den Laſtern gehabt, und eine unausbleibliche Beſtrafung derſelben geglaubet; daß ſie ein Verlangen bewieſen, GOtt genug zu thun, und im Fal ſie ſo unglücklich geweſen, ihn zum Zorn zu reizen, den ſchrecklichſten Züchtigungen, von deren Gerechtigkeit und Billigkeit ſie überzeuget waren, durch Gebet, Opfer, Buſſe und andere Heilsmittel zuvor zu kommen nötig erachtet. Selbſt bey der Geburt Chriſti lieſſen ſich mitten in der abgöttiſchen Finſternis Herzen finden, die vielleicht nicht ungläubig geweſen, ſondern einen Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes erwarteten, und nach dem Stern Jacobs, davon die Ueberlieferungen ihnen beſtändig aufbehalten worden, ſeufzeten: und die ſich, ſo bald ihnen GOtt die Gnade erzeiget und ihnen dieſes Zeichen eines Erlöſers leuchten laſſen, mit allem Fleis ihn kennen zu lernen, und ihm in ihren Perſonen die Erſtlinge des Heidentums darzubieten, einfanden.

Wie wir nun aus der Schrift ſelbſt dieſe Lehre ſchöpfen, ſo giebt uns auch eben dieſelbe zu erkennen, wie die Religion dieſer erſten Zeiten nebſt dem Gottesdienſte beſchaffen war, worin die Gnadenmittel beſtunden, welche die göttliche Güte, die das Heil aller Menſchen verlanget, ſo ſie nicht zu ihrem Verderben geſchaffen, ihnen verordnet hatte, um zu ihrem Zweck zu gelangen.

Dieſe im Anfange reine Religion erlitte mit der Zeit groſſe Veränderungen, von welchen man aber keine gewiſſe Gedenkzeit beſtimmen kan. Unwiſſenheit und Leidenſchaften richteten darinnen eine ſolche Vermiſchung an, die theils in Abſicht des Vorwurfs der Religion, theils in Abſicht des Dienſtes dabey, theils in Abſicht ihres Endzwecks, alles verwirrete. Die Begriffe von GOtt wurden verdunkelt. Man fieng an, ſeine Werke mit ihm in Gleichheit zu ſetzen, und die Schönheit des Schöpfers wurde durch eine wunderliche Zerrüttung und eine betrübte Wirkung der Sünde durch die Schönheit der Geſchöpfe beinahe verlöſchet, anſtat daß ſich die Menſchen durch die Volkommenheit des Schöpfers

pfers zu einer volkomneren Erkentnis leiten laſſen ſollen. Auf gleiche Art wurde der Gottesdienſt durch den Unglauben und durch die böſen Neigungen des Herzens, welche, ſo zu ſagen, auch ſo gar die Laſter heiligten, verderbet. Anſtat derjenigen Glückſeligkeit, welche GOtt dem Menſchen zu ſeinem lezten Zweck geſtecket, wälte ſich dieſer grobe und fleiſchlich geſinnete Menſch eine ſolche, die ſeinen Begierden und unordentlichen Verlangen, das durch die Sinne und Einbildungskraft geleitet wurde, gemäs war.

Aber was vor Veränderungen ſich mit der Religion auch immer zugetragen, ſo wurde doch der Begrif von GOtt nicht dergeſtalt ausgelöſchet, daß keine Spur davon mehr übrig geblieben wäre. Denn in was vor Jrtümer und Abgötterey die Heiden auch geſtürzet ſeyn, ſo haben ſie ſich dennoch ihren Gözen nicht dermaſſen überlaſſen, daß ſie dabey die Kentnis eines wahren und einigen GOttes, der ein Urheber aller Dinge iſt, gänzlich verloren haben ſolten. Auf ſolche Weiſe redet Auguſtinus (⁶) wider den Fauſtus. Denn indem er dieſen Keter, der zum Behuf ſeiner Meinung von einem guten und böſen Grunde den Rechgläubigen zur Laſt legen wollen, daß ſie die Einheit GOttes aus den Lehrſäzen des Heidentums genommen, widerlegen wil, ſo ſagt er: „Fauſtus, oder diejenigen, die ſeine Schriften gerne leſen, ſollen wiſſen, daß wir die Meinung von der Monarchie (das iſt, von der Einheit GOttes) nicht von den Heiden angenommen, ſondern daß die Heiden ſich ihren falſchen Gottheiten nicht dergeſtalt überlaſſen, daß ſie den Glauben an einen einigen wahren GOtt, als den Urheber der ganzen Natur, von was vor Art ſie auch ſey, dabey gänzlich aus den Augen geſetzet haben ſolten.„ Der Jrtum der Heiden beſtand alſo hauptſächlich darin, daß, da ſie eine hinlängliche Kentnis von GOtt hatten, ſie ihn deſſen ungeachtet nicht als GOtt verehreten: daß ſie mit dem Begriffe von GOtt allerhand, ſeiner ganz unwürdige, Dinge vermengeten: daß ſie ihm die Creatur beinahe gleich achteten, und die ihm allein ſchuldige Verehrung entweder auf was anders richteten, oder ihm den reinen Gottesdienſt, ſo wie er billig erwarten konte, nicht mehr leiſteten.

Wie gros aber die Zerrüttung des Gottesdienſtes nun auch immer ſeyn mögen, ſo iſt doch die Hauptſache deſſelben beinahe beſtändig einerley geweſen. Es giebt faſt durchgängig einerley Diener der Altäre, einerley Eigenſchaften der Opfer, und eben dieſelbe geſezmäſſige Beobachtungen. Ja es ſcheinet, daß man von dieſem Dienſt überhaupt dasjenige ſagen könne, was Procopius von Gaza (⁷) von den Reinigungen insbeſondere ſaget, wenn er die im Geſez Moſis enthaltene mit den heidniſchen vergleichet. Denn der Unterſchied, den er zwiſchen beiden machet, iſt dieſer: daß der Juden Reinigungen den Begrif einer weit volkomneren Reinigung mit ſich füren, und ſich von den Reinigungen der Griechen und Heiden darin unterſchieden, daß die leztern gewont geweſen, bey ihren Reinigungen Zauberey zu gebrauchen, und ſich des Salzes, Lorbeern, Gerſte, Seewaſſers, und des Ganges durchs Feuer, als Dinge, welche der Aberglaube veranlaſſet, dabey bedieneten.

Wenn man den Geiſt fremder Religionen noch mehr erforſchen wil, ſo wird man darinnen emblematiſche Bilder antreffen, die uns die Hauptpuncte des Glaubens und Offen-

(6) AVGVSTIN. *lib.* 20 *contra Fauſtum c.* 19. Diſcat *Fauſtus*, vel potius illi, qui eius litteris delectantur, monarchiae opinionem nos ex gentibus non habere, ſed gentes non vſque adeo ad falſos Deos eſſe delapſas, vt opinionem amitterent vnius veri Dei, ex quo eſt omnis qualiscunque natura.

(7) PROCOPIVS GAZAEVS in Deuteronom.

Offenbarung, die ſie von einer alten Ueberlieferung erhalten, obgleich etwas verworren, anzeigen. Man wird darinnen Grundſätze einer überaus klugen Moral bemerken; daß man alſo aus den Grundlagen dieſer Religionen, ſo felerhaft und ungeſtalt ſie auch ſeyn mögen, wie einen Beweis hernemen kan, daß ſie ſich auf die warhaftige eingepropfet; indem ſie dieſelbe verſchlimmert und ſo geändert haben, daß ſie unkentlich gemachet worden.

§. 2.

Vorwurf der Religion.

Weil GOtt ein unendliches Weſen iſt, ſo hat man davon keinen eigentlichen und volſtändigen Begrif, der die Hoheit und Vortreflichkeit ſeines Weſens erreichte, geben können. Der umgrenzte und eingeſchränkte menſchliche Verſtand hat die Unendlichkeit ſeiner Eigenſchaften nur auf eine unbeſtimte Weiſe unter einen einigen Geſichtspunct bringen können. Er iſt genötiget worden, eine Art von Theilung vorzunemen, und ein Weſen, welches einfach und unzertheilet iſt, gleichſam Stück vor Stück, wenn ich ſo reden darf, vermittelſt der verſchiedenen ihm beigelegten Namen vorzuſtellen, davon ein jeder nur einen Theil ſeiner Volkommenheiten, und noch dazu auf eine unvolkommene Art, bemerket.

Die Oberherſchaft unſerer Einbildungskraft und Sinne erlaubt uns nicht, GOtt anders als im Sinbilde, wie Paulus (*) redet, anzuſehen. Sie hat eine Art der Notwendigkeit verurſachet, uns ſelbigen unter ſinlichen Bildern zu zeigen, welche ſo viel Symbola ſeyn möchten, die uns zu ihm hinauf füren ſolten, wie uns ein Gemälde von demjenigen eine Vorſtellung machet, wovon es eine Abſchilderung iſt. Dieſe ſymboliſche Vorſtellungsarten ſind nach den unterſchiedenen Begriffen, die man ſich davon gemacht, unendlich vermeret worden. Damit aber die Religion ehrwürdiger gemacht würde, ſo hat man ſie durch Einhüllung in allerhand geheimnisvolle Begriffe verdunkelt. Denn weil die Unwiſſenheit dem gemeinen Volke zum Antheil anheim gefallen, ſo waren dieſe geheimnisvolle Begriffe in der Folge der Zeit nur denen verſtändlich, die ſich in geringer Anzal dem Dienſte GOttes gewidmet, und unter deren Händen die Religion gleichſam verwarlich niedergeleget worden: und dieſe ſelbſt ſäumeten nicht, dieſe Begriffe zu verändern, und das, was ſie gleich den andern nicht wuſten, zu verläſtern; ſo daß die Religion lauter Verwirrung war.

Unter den Alten trieben die Egypter dieſe hieroglyphiſche Wiſſenſchaft weit höher als andere Völker: wodurch aber hernachmals bey ihnen eine groſſe Religionsverwirrung angerichtet, und ſelbige ſo ungeſtalt wurde, daß ſie Gelegenheit gaben, von ihnen zu glauben, daß ſie auch ſo gar die Zwiebeln in ihren Gärten anbeteten. Die Egypter (ich rede von denen, die nach der Sündflut gelebet,) ſind inzwiſchen nicht die erſten Erfinder dieſer ſymboliſchen Wiſſenſchaft, daß man ſich von ihnen die Vorſtellung machen ſolte, als ob ſie ſolche ohne Ausname allen Nationen mitgetheilet. Man hat vielmehr Grund, wenn man den Urſprung davon andern barbariſchen Völkern zuſchreibet; denn es rümten ſich die erſten Creter (*), daß die mehreſten Götter unter ihnen geboren wären, und ſich durch die vielen den Menſchen erwieſenen Wohlthaten unſterblich gemacht hätten. Sie rümten ſich ferner, die erſten geweſen zu ſeyn, den zur Ehre der Götter eingefürten Dienſt, die Opfer und Gebräuche der Geheimniſſe angeordnet zu haben, welcher ſich hernachmals von ihnen auf andere Völker ausgebreitet.

(8) 1 Cor. 13, 12.

(9) DIODOR. SICVL. lib. 5 bibl.

Unter allen uns bekanten ſowol oſt- als weſtindiſchen Religionen möchte wol keine einige anzutreffen ſeyn, die nicht hieroglyphiſch, und deren Theologie nicht voller Sinbilder ſeyn ſolte: welches denn zu Unterſtützung meiner Mutmaſſung dienet, die ich zu ſeiner Zeit mit mehrern vorſtellig machen werde; daß nemlich ſelbſt unſere erſte Eltern vor nötig erachtet, die götlichen Dinge durch eine geheimnisvolle Sprache zu erheben. Zu welcher denn die menſchliche Eitelkeit hernachmals vieles von den ihrigen hinzugeſetzet; daß alſo die Religion mit einer Menge abgeſchmackter Fabeln unendlich vermiſchet worden.

Aus den übrig gebliebenen Schriften der heidniſchen Weltweiſen erhellet, daß der Begrif, den ſie ſich von GOtt gemachet, darin beſtand, daß er ein über alles erhabenes Weſen, und ein durch Himmel und Erde ausgebreiteter Geiſt ſey, der alles belebe und durch ſeine Gegenwart alles erhalte, die Urſache aller Fortpflanzung ſey, und die Fruchtbarkeit allen Dingen mittheile: daß er eine reine, lebendige und allezeit wirkſame Flamme, daß er eine unendliche Weisheit ſey, deren Vorſehung ohne Unterlas über alles wache und ſich über alles erſtrecke. Mit einem Worte, daß er ein Weſen ſey, welchem ſie in Anſehung der Hoheit zwar verſchiedene Namen beigeleget, welche doch, da ſie einige ſeiner unendlichen Volkommenheiten vorſtellig machten, allezeit das Kenzeichen dieſes unumſchränkten Eigentums anzeigeten, das blos und allein dem unumſchränkten Herrn und oberſten Beherſcher aller Dinge zukömt.

Mit dieſem Begriffe der Alten komt derjenige der abgöttiſchen Völker, die noch bis jetzo bekant ſind, völlig überein. Die Worte ihrer Sprache zeigen offenbar ein über alles erhabenes Weſen an. Nicht nur die geſitteten Nationen haben dieſes Merkmal der Erkäntnis eines höchſten Weſens; als da iſt bey den Chineſern der Tien Chu, das iſt, der HErr des Himmels; und der Xang Ti, der oberſte Kaiſer und Herr; bey den Indianern der Kertar, derjenige, der alle Dinge gemacht, und der Serjanhar, der Schöpfer der Welt; bey den Einwonern in Peru der Pachacamac, oder das höchſte Weſen, und der Viracocha, der Gotſchöpfer; ſondern es ſind auch eben dieſelben Spuren bey allen denen Nationen anzutreffen, die man für Barbaren hält. Ueberhaupt alle Americaner, ſie mögen nun ein herumſchweifendes Leben füren, oder an einem Orte beſtändig wonhaft ſeyn, haben ebenfals lebhafte und nachdrückliche Ausdrücke, die nichts anders als einen GOtt bedeuten können. Sie nennen ihn den groſſen Geiſt, auch oftermalen den HErrn und Urheber des Lebens. Auch ſo gar unter den Outaouaks, welche doch unter allen Völkern am dümmeſten zu ſeyn ſcheinen, bemerkt man, daß ſie in ihren Anrufungen und Benennungen ihn oftermalen den Schöpfer aller Dinge nennen.

Ja, einige Nationen ſcheinen ſo gar ſich zu überreden, daß dieſes höchſte Weſen einigermaſſen durch den Knal des Donners mit ihnen rede. Johann de Laet (10) ſagt: daß die mittägigen Americaner dem Donner in ihrer Sprache einen Namen beilegen, welcher nach der unſrigen ſo viel als die Stimme oder der Klang der höchſten Fürtreflichkeit bedeute. Diejenigen, die zuerſt dieſe Lande betreten, verſichern uns auch in der That, daß wenn ſie mit dieſen Barbaren von GOtt redeten, und ihnen einen Begrif davon beibringen wolten, ſo höreten ſie ſelbige unter einander ſagen: daß dieſes Toupan (11) ſey *), welches Worts ſie ſich bedienen, wenn ſie den Donner benennen wollen: eben

(10) IOH. DE LAET Ind. occid. lib. 15 c. 2.

(11) IEAN DE LERRY hiſt. de Braſil. c. 16.

*) Der Pater Anton Ruis, in ſeiner Erzälung von Paraguay und einiger andern Völker in der Ge-

eben als die Kinder Jſrael, die, als GOtt durch die Stimme des Donners und Blitzes mit ihnen redete, voller Schrecken waren, und zu Moſe ſprachen: las GOtt nicht mit uns reden, wir möchtern ſonſt ſterben (12). Man ſiehet auch dieſes arme Volk (13), wenn ſie die Näherung eines Gewitters merken, voller Furcht und Schrecken nach ihren Cabanen zu eilen, um ihr Feuer herum kauern, ihre Einbogen auf die Knie ſtämmen, und mit den Händen ihre Geſichter bedecken. Jn dieſer Stellung weinen ſie, und hören nicht auf ihre Furcht zu erkennen zu geben, bis das Gewitter gänzlich vorüber gegangen: weil alsdenn, wie ſie ſagen, derjenige, der ſeine Stimme ſo ſtark erhebet, ſehr wider ſie aufgebracht iſt, und ſie zu verderben drohet. Die mittägigen Americaner fürchten ſich nicht weniger ungemein vor dem Gewitter. Wenn man ſie aber fragt, was es ſey? ſo ſagen ſie: daß es gewiſſe Arten von Menſchen wären, die ſolche Flügel hätten, als man der Pſiche oder den Sommervögeln beileget, und deren Stimme dem Getöſe gleich komt, ſo ſich hören läſſet. Der mehreſte Theil unter ihnen aber glaubt, daß es eine Art von einem auſſerordentlichen Vogel ſey. Welches denn eine Folge von den änigmatiſchen Begriffen der Heiden iſt, die den Adler dem Jupiter geweihet hatten, und ihn als deſſen getreuen Bedienten vorſtellen, dem die Beſorgung der Donnerkeule aufgetragen worden.

Der bey den Caraiben unter dem Namen Chemiin, bey den Algonquinen unter dem Namen Manitou, und bey den Huronnen unter dem Namen Okki bekante groſſe Geiſt, iſt auf eine ſolche ſonderbare Art bezeichnet, die ſich durch das Wort Areskovi bey den Huronnen, und Agriskove bey den Jroquoiſen, blos auf ein höchſtes Weſen deuten läſſet. Denn dieſe verändern eine Art von einem faſt unmerklichen Jota in g, woraus die Huronnen einen Diphtongum machen, wenn ſie daſſelbe an den erſten Vocalem fügen. Die Miſſionarien haben die Wurzel dieſes Wortes niemalen erforſchen können. Die Jroquoiſen wiſſen ſolche ſelbſt nicht, ſo wenig als die Huronnen. Und es iſt eine von denen durch einen langen Gebrauch geweiheten Redensarten, davon man den Urſprung nicht mehr weis, und folglich die eigentliche wahre Bedeutung nicht beſtimmen kan. Weil ſie ſich aber deſſen oftermalen in ihren Anrufungen bedienen, ſo hat es das Anſehen, als ob es deshalb eingefüret worden, um damit den HErrn aller Dinge, oder den Schöpfer des Himmels und der Erden anzuzeigen. Als eine gewiſſe huronſche Frau von einem Miſſionarius von den Volkommenheiten GOttes unterrichtet wurde, ſchrie ſie mit einer Art von Verwunderung: „Jch verſtehe es, und ich habe mir „allezeit eingebildet, daß unſer Areskovi eben der Gott ſeyn müſſe, den du mir anjetzo „abmaleſt.„ Jch zweifle faſt nicht, daß dieſer Areskovi nicht Ares, oder Mars der thraciſchen Völker, ſeyn ſolte: ich werde auch nachher Urſachen anfüren, ſo dieſe Mutmaſſungen beſtätigen können.

Der Name Chemiin, den die Caraiben dem höchſten Weſen beilegen, iſt vieleicht eben derſelbe, welchen die Chemenier dem Pan beilegten, als den ſie, nach dem Diodorus

(12) 2 Moſ. 20, 9.

(13) ROCHEFORT hiſt. moral. des Antilles.

Gegend des Silberfluſſes oder de la Plata, ſagt im 10 §. daß Toupan oder Toupa (denn beides iſt einerley,) ſelbſt der Name GOttes ſey, ſo wie ihn dieſe Völker erkennen. Zugleich giebt er uns auch die Etymologie oder Bedeutung in ihrer Sprache. Jch wil dieſes Verfaſſers eigene Worte anfüren; Conocieron que avia Dios, y aun en cierto modo ſu unidad, y ſe colige del nombre que le Dieron, que es Tupa. La primera palabra Tu, es admiracion; la ſegunda Pa? es interrogacion, y aſſi correſponde al vocablo hebreo *Manhu, quid eſt hoc*, en ſingular.

dorus von Sicilien (14), Chemmis nenneten, und ihm zu Ehren nicht nur viele Tempel, ſondern auch eine Stadt eben dieſes Namens, die auch zugleich die Hauptſtadt des Landes war, erbauet hatten. Wir treffen in dem Alterthume einige Beiſpiele von Völkern an, welchen man eben den Namen, den ſie ihren Gottheiten gegeben, beigeleget. Alſo hat man von dem Worte Ares, welches der thraciſche Mars iſt, andere gemachet, und damit Länder, die Stadt, den Fluß und die arreſaniſchen Völker angezeiget (15). Die Mendeſier hatten ebenfals den Namen ihrer Provinz, Hauptſtadt und Nation, [illegible] Worte Mendes, ſo bey ihnen auch die Benennung des Pans oder Urhebers aller Dinge war, hergenommen. Jao, oder der Jupiter der Alten, iſt, nach der Meinung der Gelehrten, eben derſelbe als der Jehova. Es findet ſich auch noch jetzo in Guyanna (16), einer Provinz des mittägigen America, ein Volk, welches man die Yaos oder Jaos nennet. Bey den Floridanern (17) werden die Weiſſager oder Prieſter Jaoouas genennet, welches ein Name iſt, der offenbar von Jao oder Jehova gemachet zu ſeyn ſcheinet.

§. 3.

Die Sonne ein Symbolum der Gottheit.

In der hieroglyphiſchen Theologie der Alten wurde die Sonne, auch noch vor den ſabäiſchen Irtümern, als eines der ausdrücklichſten Bilder GOttes angeſehen. Ich habe Urſach zu glauben, daß ſie in den erſten Zeiten ebenfals das Symbolum des Erretters, welchen wir noch unter uns die Sonne der Gerechtigkeit nennen, geweſen. Sie war auch das erſte Geſchöpfe GOttes, welches der Menſchen Aufmerkſamkeit reizete, und in welcher ſie ſich vorſetzten, den unumſchränkten HErrn zu verehren, welcher, da er an und vor ſich ſelbſt nicht in die Sinne fallen konte, doch einigermaſſen durch die Kugel fühlbar wurde, die die Welt zu beſelen und überal eine glückſelige Fruchtbarkeit dadurch auszubreiten ſchien, daß ſie die Schätze von Wärme und Licht, die aus ihrem Schooſſe, gleich als aus ihrer Quelle, ausgehen, vertheilet.

Das auserwälte Volk verehrete in dieſem ſchönen Geſtirn GOtt, welcher, nach dem Ausdruck der Schrift, daſelbſt ſeine Hütte errichtet (18). Der Prophet David ſtellet uns ihn als einen Bräutigam vor, der aus ſeiner Kammer gehet und einem Helden gleichet, der ſeinen Weg läufet. Die heilige Schrift lehret uns [illegible] daß eben dieſes Volk ſich gegen Aufgang der Sonne kerete, wenn ſie den Allerh[illegible] wolten, [illegible]che Gewonheit die erſten Chriſten aus der Synagoge geerbe[illegible], die auch noch auf uns fortgepflanzet worden, dergeſtalt, daß wir noch heut zu Tage in den alten Kirchen die Altäre gegen Morgen zu errichtet ſehen können.

Die Sonne war dergeſtalt das hieroglyphiſche Sinbild der Gottheit bey allen Völkern, daß alle Namen, die man unter ihnen den heidniſchen Göttern beilegete, ſich insge[illegible] Sonne bezogen: ſo daß dieſes Geſtirn zu gleicher Zeit der Coelus, Saturnus, Jupiter, Mars, Bacchus, Apollo, Ammon, Oſiris, Apis, Sera[illegible], Mercurius, Hercules, Veſta, Juno, Cybele, Iſis, Ceres, die [illegible] Göttin Diana, die uraniſche Venus, mit einem Wort, alle Götter und Göttinnen ihrer Fabel war. Macrobius (19) in ſeinen Saturnalien, und verſchiedene neue-

(14) DIOD. SIC. lib. 1 p. 11. (15) HERODOT. lib. 2 n. 46. (16) DE LAET Ind. occid. lib. 17 c. 14. (17) DE LAET lib. 4 c. 16. (18) Hier iſt zwar der 19 Pſalm v. 5. 6 angefüret, es ſcheinet aber nicht, als ob dieſe Stelle ſich hieher ſchicke. (19) MACROB. ſaturn. 1 cap. 17 etc.

neuere Gelehrte nach ihm, haben die Zeugniſſe der Alten vortreflich zu ſamlen gewuſt, um dadurch dieſe Warheit, die ein Paradoxon zu ſeyn ſcheinet, zu beweiſen. Man kan die Beweistümer in dieſen Schriftſtellern nachleſen, die ich unberürt laſſe, weil ich gerne den Schein einer alzugroſſen Gelehrſamkeit und Beleſenheit vermeiden wolte.

Indem aber die Schriftſteller alle dieſe Götter mit der Sonne vermengen, ſo vermengen ſie ſelbige auch dergeſtalt mit dem wahren GOtt, daß es ſcheinet, als ob ſie am Ende alles, was ſie davon anfüren, auf das höchſte Weſen deuten. Dieſes hat dem gelehrten Huetius (20) Gelegenheit gegeben zu ſagen; „daß die alten ſowol griechiſchen als „lateiniſchen Dichter offenbar vorgegeben, daß nur ein einiger GOtt ſey, und zwar in „verſchiedenen Stellen ihrer Schriften, die durch die Gelehrte ſorgfältig geſamlet wor„den.„ Seneca (21) erkläret ſich hierüber ungemein deutlich, wenn er ſaget: „Du kanſt, „wenn es dir beliebet, dem Urheber aller Dinge in dieſer Welt einen andern Namen ge„ben; man kan ihm ſo viel Benennungen beilegen, als er unterſchiedene Verrichtungen „hat. Die Unſrigen nennen ihn Liber oder Bacchus, Hercules und Mercurius. „Du kanſt ihn auf gleiche Weiſe Natur, Schickſal oder Glück nennen. Denn die„ſes ſind ſo viele Namen eines und eben deſſelben GOttes, der ſeine Macht auf mancher„ley Weiſe ausübet.„

Die Sonne iſt die Gottheit der americaniſchen Völker, keines unter allen uns davon bekanten ausgenommen. Nicht nur in Peru wurde die Sonne mit einem beſondern Dienſt verehret, ſondern die Könige betrachteten ſie auch als die Urheberin ihres Urſprungs. Grotius (22) und Hornius (23) haben vorgegeben, daß die Incas des Reichs Peru aus China entſproſſen wären, weil die Beherſcher ſowol des einen als andern Reiches, ſich Söhne der Sonnen nenneten. Ich wundere mich aber nicht wenig, daß ſolche gelehrte Männer ihre Meinung auf eine ſolche Mutmaſſung gründen können. Denn wenn es auch wahr ſeyn ſolte, daß die chineſiſchen Kaiſer ſich als Söhne der Sonne betrachteten, welchem doch Johann de Laet (24) widerſpricht, wie kan denn wol Männern, die eine ſolche Einſicht in hiſtoriſche Warheiten haben, unbekant ſeyn, daß es in dem Altertume den Häuptern der Völker, insbeſondere orientaliſcher Nation, etwas gewönliches war? In der That, ohne von ſo manchen Königen und Helden zu reden, welche den Namen Jupiter, Bacchus, Hercules, oder auch wol eines Sohnes des Jupiters, des Bacchus, des Hercules u. ſ. w. gefüret; wie viel ſind nicht anzutreffen, welche ſich mit dem Namen der Sonne oder des Sohnes der Sonne beehreten, wie ehedem die Incas in America gethan, und wie noch heutiges Tages ihre Abkömlinge und die Natcher in Louiſiana thun.

Auf dem berümten Obeliſco, welchen Sixtus V vor der Kirche S. Johann von Lateran aufrichten laſſen, und der eben derſelbe iſt, welchen Hermapion ins griechiſche überſetzet hat (25), wovon uns auch Ammianus einige Stücke in dieſer Sprache aufbehalten, wird die Sonne ein HErr des Himmels und Schöpfer der Welt, der Mars ein Gott der Schlachten genennet; und der König in Egypten, Rameſſes, wird ebenfals ein Sohn der Sonne, ein Sohn Gottes, ein himliſcher und uns

(20) HVET. demonſtrat. euang. prop. 4 cap. 10. (21) SENECA lib. 4 de benefic. c. 7. (22) GROTIVS in diſſ. de orig. gent. amer. (23) HORNIVS de origin. gent. amer. lib. 4 c. 16. (24) IOAN. DE LAET in notis ad diſſ. Hug. Grotii de origin. gent. americ. (25) MARSHAM in can. chron. p. [illegible].

unſterblicher König, benamet. Heliodorus (26) füret die äthiopiſche Prinzeſſin Chariclea folgendergeſtalt redend auf: Sonne! du Urheberin des Urſprungs meiner Vorfaren. Welches faſt eben ſo lautet als Racine (27) der Phädra in den Mund leget:

> Noble et brillant auteur d'une illuſtre famille,
> Toi dont ma mere oſoit ſe vanter d'etre fille,
> Qui peut-être rougis du trouble ou tu me vois,
> Soleil, je te viens voir pour la derniere fois.

Man trift auch bey den Schriftſtellern noch einige alte Aufſchriften an, in welchen ſich Semiramis, die Königin von Babylon, eben dieſe Eigenſchaft beigeleget, welche auſſer der Paſiphäe, der Mutter der Phädra, Circe und Medea, eine die Schweſter, und die andere die Tochter des Aeöetes, Königes in Colchis, füreten. Hadad oder Benhadad, wovon das erſte die Sonne, lezteres aber Sohn der Sonnen heiſſet, waren bey den ſyriſchen Königen gemeine Benennungen. Der Ritter Marsham (28) ſagt, daß die ſyriſchen Könige ihre Namen von der Sonne, nach dem damaligen Gebrauch der morgenländiſchen Könige, hergenommen. Er füret den Macrobius (29) an, welcher ſagt: daß die Aſſyrier der Sonne den Namen Hadad gegeben, die ſie als eine der gröſſeſten Gottheiten verehren, und daß dieſer Name ſeiner eigentlichen Bedeutung nach ſo viel ſagen wolle, als der Einige. Es iſt nicht weniger gewis, daß die Könige der Perſer und Parther ſich mit eben dieſen Namen zu beehren ſuchten. Daher rüret es ohne Zweifel, daß ſo viele königliche Reſidenzſtädte angetroffen wurden, die den Namen der Sonne füreten; theils weil ſie derſelben gewidmet waren, theils auch weil ſie den Fürſten zum Aufenthalte dieneten, welche der Sonne die Ehre ihres himliſchen Urſprunges zueigneten.

Der Huronnen Areskovi und der Iroquoiſen Agriskové iſt gleichfals die Sonne, welche ihre, ſo wie aller übrigen Americaner, Gottheit iſt. Sie geben ihr zwar noch andere Namen; doch diejenigen unter dieſen Namen, welche die Gottheit am beſten vorſtellen, kommen der Sonne nicht zu, ſondern können blos dem höchſten Weſen zugeeignet werden.

Die erſte dieſer Benennungen iſt Tharonhiaouagon, deſſen buchſtäbliche Erklärung dieſe iſt: Er befeſtiget den Himmel auf allen Seiten. Dieſes Wort iſt zuſammen geſetzet von Garonhia und von Ouagon. Garonhia bedeutet eben ſowol, als die Namen Jupiter und Juno bey den Alten, GOtt, oder den HErrn des Himmels, den materialiſchen Himmel und die Luft. Mannigmal bedienen ſich die Iroquoiſen und Huronnen blos des Wortes Garonhia, die Gottheit dadurch anzuzeigen, und ſagen bey ihren Anrufungen: Saronhiate, du, der du der Himmel biſt. Ouagon heiſſet in der Zuſammenfügung, etwas genau umarmen, es befeſtigen und auf allen Seiten ſicher machen.

Die Bedeutung des Worts Taronhiaouagon hat eine Gleichheit mit demjenigen, was Herodotus (30) von der Religion der Perſer anfüret, welche dem Umkreis des Himmels den Namen Jupiter beigeleget. Dieſes war eben dasjenige, was die Morgenländer unter dem Worte Urania verſtanden, ſo ihre Gottheit war. Svidas erkläret

(26) HELIODOR. hiſt. aeth. lib 10. (27) RACINE *Phedre* et *Hypolite* act. 1 ſc. 3.
(28) MARSHAM in can. chron. p. 339. (29) MACROB. ſaturn. lib. 1 c. 23.
(30) HEROD. lib. 1 n. 131.

kläret uns ſolches bey dem Wort οὐρανὸς, da er ſaget, daß es der äuſſerſte Umfang des Himmels ſey, worin alles, was nur götlich, vereinbaret zu befinden. Herodotus hat daraus etwas mehreres, als was ſchlechthin materielles, gemacht, wenn er verſichert, daß ſie ihm den Namen Jupiter gegeben, welchen Namen die Gelehrten von dem Jao der Alten abgeleitet zu ſeyn glauben, der eben der unausſprechliche Name Jehova iſt.

Der zweite iſt der Name Harakouannentakton, deſſen buchſtäbliche Bedeutung iſt: er hat die Sonne angehänget. Dieſes Wort iſt aus zwein andern zuſammen geſetzet, nemlich aus Garakoua, ſo die Sonne bedeutet, und aus Gannentakton, oder Garannentakton, welches anbinden heiſſet. Vieleicht haben die Alten aus dieſem barbariſchen Worte Horakoua das Wor Horus, der der Egypter Apollo geweſen, ingleichen das Wort Hora gemachet, deren ſie ſich bedienten, die Abtheilung in Jahrszeiten, vermittelſt ſeines jährlichen Laufes, und in Stunden, vermittelſt ſeines täglichen, zu bezeichnen. Bey dieſen beiden Namen, Tharonhiaouagon und Horakouannentagon, iſt anzumerken, daß der Buchſtabe oder das lautende H, ſo im Anfange befindlich iſt, in ihrer Sprache ein characteriſtiſcher Buchſtabe ſey, die dritte Perſon mänlichen Geſchlechts dadurch anzuzeigen, und anſtat des Pronominis Er gebraucht wird. Der Buchſtabe T, womit ſich das Wort Tharonhiaouagon anfängt, iſt ein bejahendes T, wie ich am Ende, wenn ich von der Sprache handle, zeigen werde. Die Jroquoiſen bedienen ſich nun keines Maſculins, auſſer wenn ſie GOtt und das mänliche Geſchlecht unter den Menſchen anzeigen wollen. Alle andere ſowol belebte als unbelebte Geſchöpfe, gute und böſe Geiſter, Engel, Teufel, Thiere und Weiber, ſind Feminina.

Die gemeinſten Namen, die ſie der Sonne beilegen, ſind Garakoua und Jkare, welche weiblichen Geſchlechtes ſind; als wenn man ſagen wolte: ſie iſt über unſern Häuptern, von Gar, Gahre oder Gahére, oberwärts ſeyn. Den Mond nennen ſie Jskare, durch Einſchaltung des Buchſtabens S, welcher characteriſch iſt, eine Wiederholung oder Verdoppelung anzudeuten: derſelbe wird gebraucht, zu bezeichnen, daß, da das Tagesgeſtirn aufgehöret uns ſein Licht mitzutheilen, ſo folge das Licht der Nacht, und erſetze deſſen Abgang.

Gleichergeſtalt nennen ſie auch die Sonne Ouentekka, Trägerin des Tages; und den Mond Aſontekka, Trägerin der Nacht, von Ente Tag, Aſonta Nacht, und Gahaoui, tragen. Oftermalen unterſcheiden ſie auch den Tag von dem Urheber des Lichtes nicht, ſondern zeigen durch das Wort Endi oder Enni, welches gleichfals den Tag bedeutet, die Sonne an, und nennen den Mond Endit'ha oder Ennit'ha, als wenn man einen kleinen Tag ſagen wolte. Jndem die Endſylbe t'ha in ihrer Sprache eine Verringerung andeutet.

Jch bin faſt überzeuget, daß das Wort Bendis von dieſer iroquoiſiſchen Wurzel gemachet ſey, von welchem die alten Schriftſteller anfüren, daß es nach der Sprache der thraciſchen Völker der Name der Diana geweſen, deren Orgia nach Griechenland und insbeſondere nach Athen, unter der Benennung Bendidia oder Mendidia *), ge-

*) *Lib.* GREG. GYRALDI *hiſt. des Dieux p.* 345 glaubt, daß man aus Verſehen der Abſchreiber in dem Tacitus lib. 8. decad. 4. Mendidium templum, und beim Strabo mendidia finde. Es ſcheinet aber weit warſcheinlicher, daß man es auf beiderley Art ſchreiben und ſprechen können; indem die Veränderung der beiden labialium initialium gar leicht geſchehen war. Die Wilden haben einen Flus, den die Algonquinen Miſconſin und die Jroquoiſen Ouiſconſin nennen. Aus

dieſem

gebracht worden. Endi iſt, wie ich gedacht habe, die Wurzel desjenigen Wortes, welchem die Jroquoiſen des Wohlklangs wegen ein ou beizufügen faſt niemalen unterlaſſen. Dieſes ou iſt bey ihnen anſtat des Buchſtabens B M, des Mitlauters U und der übrigen Lippenbuchſtaben, welche bey denen Völkern, die ſie gebrauchen, zu Beförderung des Wohllautes dienen; die aber unter den Huronnen und Jroquoiſen nicht üblich ſind; ſondern was durch die Griechen Bendi, Vendi, Mendi ausgeſprochen wird, heiſſet bey den Jroquoiſen und Huronnen ouendi. In der Zuſammenſetzung heiſſet der Tag Ouenniſera, doch dergeſtalt, daß ſich die leztern Buchſtaben verlieren, damit ſie dem Worte Platz machen, welches mit ſelbigen zuſammengeſetzet werden ſol: daß alſo von den erſten nichts übrig bleibe, als Ouendis, Bendis oder Mendis, welches eben der Name der Diane nach der Sprache der Thracier iſt.

Auf eben die Art, wie Bendis von dem Worte Endi oder Enni entſtehen können, kan man auch mutmaſſen, daß Mendes, welches der Name des Pans bey den Mendeſiern iſt (31), gar füglich von ouenne, ouende oder ouente, welches gleich dem Worte Endi eben ſowol der Tag, oder beſſer zu ſagen, der Urheber des Tages heiſſet, hergeleitet werden kan. Mendes oder Pan war bey den Egyptern der gröſſeſte und älteſte unter allen Göttern, nemlich das höchſte Weſen und Urſprung aller Dinge. Mendes (32) war gleichfals eine Stadt in Egypten, und die Hauptſtadt einer Provinz, nach dem Herodotus (33) und Stephanus (34). Eben dieſe Schriftſteller und Diodorus Siculus (35) reden auch von einer Stadt in Thracien, welche ſie Mende nennen.

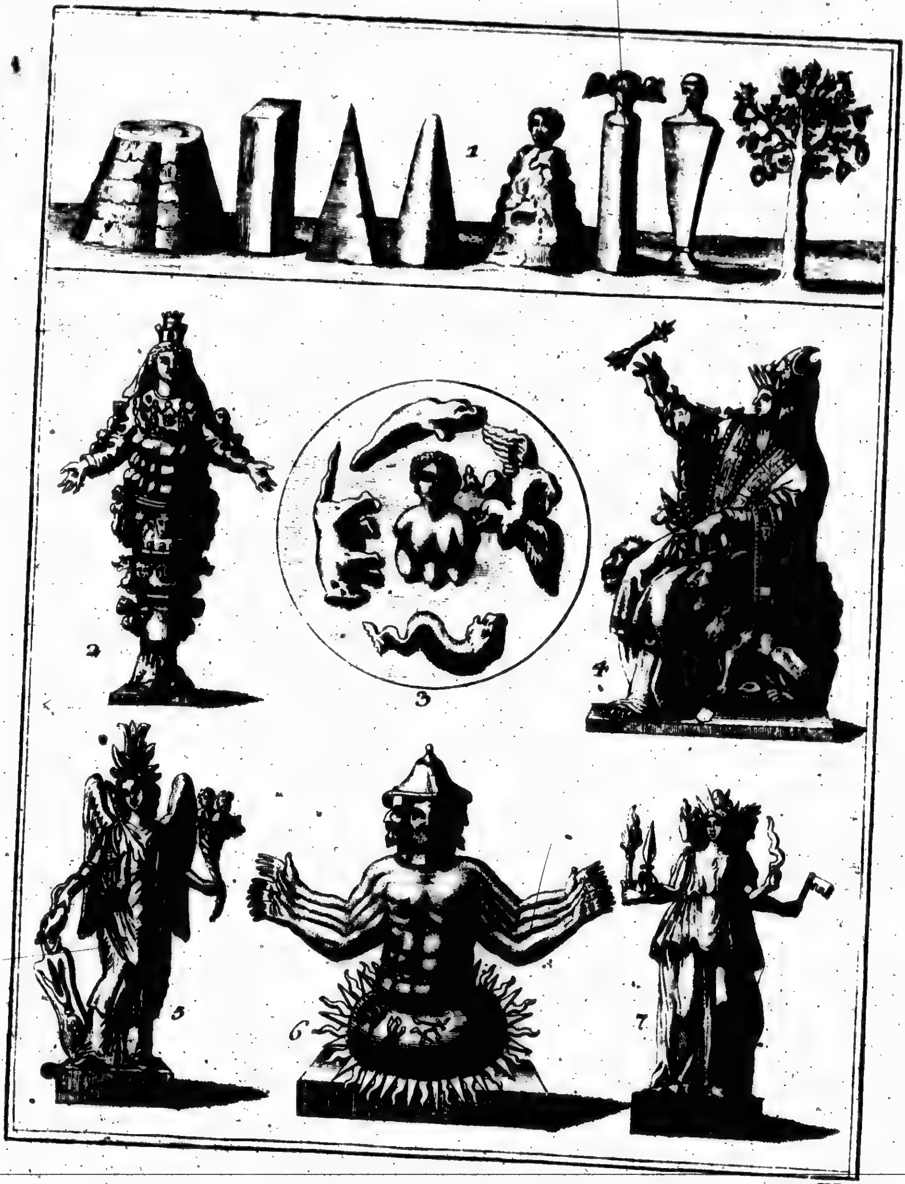
4 Kupfer. Wenn dieſe Mutmaſſung richtig iſt, ſo mus Diana alhier für die Sonne, als die wahre Urſache des Tages, nicht aber für den Mond, der nur ein geborgtes Licht hat, angeſehen werden. Wir haben aber ſchon gezeiget, daß die Schriftſteller durch die Diana auch die Sonne verſtehen, andrergeſtalt würden ſie ſich aus Mangel eines deutlichen Begriffes von dem barbariſchen Worte, geirret haben; gleichwie Herodotus ebenfals irrig geweſen ſeyn würde, wenn er ſagt, daß die Perſer die uraniſche Venus mit dem Namen Mithras beleget, wenn er durch die uraniſche Venus etwas anders als die Sonne verſtehen ſolte. Denn es iſt ſo klar als der Tag, daß Mithra und die Sonne bey den Perſern allerdings einerley geweſen *)

Die Perſer kanten in den Gottheiten keinen Unterſcheid des Geſchlechtes, weil ſie, wie Herodotus (36) ſaget, nicht, wie die Griechen, glaubten, daß die Götter auf eben die Art, wie die Menſchen, entſtanden; ſondern die Perſer und andere Barbarn hatten unterſchiedene männliche und weibliche Namen, GOtt oder verſchiedene von ſeinen Eigenſchaften anzuzeigen. Gleichwie wir ſelbſt uns auszudrucken pflegen, wenn wir ſagen: der Allerhöchſte; der Almächtige; der Schöpfer; die ewige Weisheit; die Vorſehung; die Güte; die Barmherzigkeit; die Gerechtigkeit u. ſ. w. Dieſes kan gar wol den Griechen

(31) HERODOT. lib. 2 n. 46 et 145. (32) HERODOT. lib. 7 n. 123. (33) Id. lib. 1 n. 131. (34) STEPHAN. [illegible] id. [illegible]. (35) DIODOR. SIC. lib. 12. (36) HERODOT. ibid.

dieſem Beiſpiel ſiehet man dasjenige, was ich oben von der Euphonie in Anſehung derjenigen, welche die Lippenbuchſtaben haben, und in Anſehung deren, die ſie nicht haben, erwenet habe.

*) Vom Mithras verdienen des R. P. Dom. welches der gelehrte Martin iſt, Explication de divers monumens ſinguliers qui ont rapport a la Religion des plus anciennes peuples p. 231 etc. nachgeleſen zu werden, woſelbſt er hiervon bey Erleuterung eines alten Denkmals umſtändliche Nachricht ertheilet.



IV

chen
rt D

ſond
denk
GO
mal
Altä
Geb
wolt
in be
zum
nen,
des
Dur

hatte
ſaba
wora
Der
Sch
ältere
den b
oft v
errich
ſalbe
les G
nobi
„eben
„wen
von ſ
von 2
auch,
ſo ein
fromm
Oerte
ſea a
ſten n

rete, e
was v
Vorm
er bo
und g

chen Gelegenheit gegeben haben, ſich hierin zu irren, hauptſächlich nachdem ſie durch ihre Vergötterungen den Himmel mit Göttern und Göttinnen angefüllet.

In den erſten Zeiten ſtellete man die Gottheit nicht in menſchlicher Geſtalt vor; ſondern die alten Patriarchen hatten in Gewonheit, ein Denkmal aufzurichten, oder die denkwürdigen Oerter zu heiligen, die durch eine beſondere Gnadenwohlthat des groſſen GOttes, oder durch eine ſonderliche Begebenheit, merkwürdig geworden. Dieſe Denkmale waren entweder Berge, welche ihnen GOtt angewieſen, daſelbſt zu opfern, oder Altäre, oder geweihete Haine, oder mit Oel begoſſene Steine. Auf ſolche Art war das Gebirge, auf welchem Abraham kraft göttlichen Befels ſeinen Sohn Iſaac ſchlachten wolte, und der Berg Sinai, worauf Moſes die Geſetztafeln erhielt, bey den Juden in beſonderer Hochachtung. Auf ſolche Art richteten die Iſraeliten auf GOttes Befel, zum Andenken des Durchgangs durch den Jordan, zween Altäre, jeden von zwölf Steinen, nach der Zahl der zwölf Stämme Iſrael, auf. Einen erbaueten ſie in der Mitte des Jordans ſelbſt, den andern aber an dem Orte, wo ſie die erſte Nacht nach ihrem Durchgange ſtille lagen.

Als Abraham mit dem Könige von Gerar, Abimelech, ein Bündnis gemachet hatte (37), ſo pflanzte er einen geweiheten Hain zum Andenken dieſes Bündniſſes zu Berſaba; und Jacob, als er die geheimnisvolle Leiter im Traume geſehen, nam den Stein, worauf ſein Haupt geruhet, richtete ein Denkmal davon auf, und gos Oel darauf (38). Der Pater Auguſtin Calmet, in ſeinen Anmerkungen über dieſe leztere Stelle heiliger Schrift, bemerkt ſehr wohl, daß wir bey den heiligen und weltlichen Schriftſtellern nichts älteres antreffen, als die Gewonheit, Denkmale zu errichten, um in den Zeiten der Helden das Andenken merkwürdiger Begebenheiten aufzubehalten. Er ſagt, daß Strabo oft von denen durch die alten Helden, als dem Hercules, Bacchus, Jaſon u. ſ. w. errichteten Denkmalen rede. Er fügt hinzu, daß die Gewonheit, Steine und Götzen zu ſalben, in dem Altertume ſehr bekant geweſen; daß Alexander der Groſſe des Achilles Grabmal mit Oel begoſſen, und eine Krone darauf geſetzet habe. Er füret den Arnobius an, der von den Steinen, die man ſalbe, dergeſtalt redet: „So bald ich einen „eben gemachten und mit Oel beſtrichenen Stein erblicke, ſo küſſe ich ſelbigen, gleich als „wenn eine göttliche Kraft darinnen verborgen geweſen.„ Minutius Felix redet auch von ſolchen Steinen, die man mit Oel beſtrich und mit Kronen zierete. Und Clemens von Alexandrien ſagt, daß die Alten alle geſalbte Steine angebetet. Calmet mutmaſſet auch, daß vieleicht daher die Gewonheit entſtanden, die Altäre und Seulen der Kirchen, ſo eingeweihet werden, zu ſalben. Er bemerkt, daß, nach dem Theodoret, verſchiedene fromme Frauensperſonen die Reliquienkäſtgen der Märtyrer und die Geländer der heiligen Oerter zu ſalben pflegten, und zwar auf gleiche Weiſe, wie man in des Homers Odyſſea antrift, daß man die ſteinernen Sitze geſalbet, worauf ſich die Könige in ihren Palläſten niederlieſſen und Gerechtigkeit handhabten.

Das blinde Altertum, ſo gewont war, alles dasjenige, was zum Gottesdienſt gehörete, entweder aus Unwiſſenheit oder aus Aberglauben zu verkeren, machte ſich aus allem, was vorher in den Schranken eines ordentlichen Gottesdienſtes befindlich geweſen, einen Vorwurf der Abgötterey; daß auch GOtt ſelbſt nötig fand, alle Höhen zu verbieten, wo er doch zuvor den Patriarchen zu opfern ſelbſt befolen hatte. Die geheiligten Wälder und geſalbten Steine, die dem HErrn angeneme Denkmale geweſen waren, wurden gleich-

I 2

(37) 1 Moſ. 21, 31. 33. (38) 1 Moſ. 28, 18.

gleichmäſſig verwerfen und dem auserwälten Volke verboten; damit ſie nicht, gleich den Heiden, Abgötterey damit treiben ſolten, welche aus dieſen mit Oel beſtrichenen Steinen und aus dieſen geweiheten Haingn Gottheiten machten, die man mit Bändern zierte und mit Opfern überhäufte.

Aber ſelbſt nachdem der Götzendienſt ſtark überhand genommen, und man angefangen hatte Bildſeulen und Götzenbilder anſtat der coniſchen, der pyramidaliſchen oder auch ungeſtalten Steine, welche man mit Oele ſalbte und in den Tempeln und Ecken der Straſſen anbetete, aufzurichten; ſo begriffen dieſe Götzenbilder, welche ſymboliſch waren, wie es der Indianer ihre noch ſind, das mänliche und weibliche Geſchlecht zugleich, anzuzeigen, daß die Götter Urheber der ganzen Fortpflanzung wären, oder daß man ſich von
5 Kupfer. ſelbigen nicht, wie von den Menſchen, eine Vorſtellung machen müſſe. Man unterſchiede einen Apollo nicht von einer Diana, die ſyriſche Göttin, ja ſelbſt die cypriſche Venus waren pantheiſtiſche Figuren, in mänlicher Geſtalt, mit einem langen Barte und in Weibeskleidern vorgeſtellet. Die mehreſten dieſer Bilder hatten keine abſonderliche Geſtalt, und man bemerkte an ihnen etwas von allen Göttern. So war das einige Götzenbild beſchaffen, welches in dem Pantheon, ſo Agrippa allen Gottheiten des Heidentums zu Ehren erbauen laſſen, geſehen werden konte. Man kan hiervon dasjenige nachleſen, was Huetius (39) davon angemerkt.

Thomas Hyde (40), in der Religion der alten Perſer, zwinget ſich mit aller Gewalt, aus den Zeugniſſen der Gaurer oder Guebrer, welche für ihre Nachkömlinge gehalten werden, zu beweiſen, es hätten dieſe Völker, da ſie allemal die Erkäntnis eines wahren GOttes und eines über alles erhabnen Weſens gehabt, niemalen jemand anders als ihn, mit einer dem einigen GOtt allein zukommenden götlichen Verehrung, angebetet. Hingegen ſey bey ihnen der Dienſt des Mithra oder der Sonnen, der Sterne und des Feuers nur ein blos bürgerlicher Dienſt geweſen. Niemalen hätten ſie dem Mithra und dem Feuer den Namen Gott beigeleget; und die ihnen beigemeſſene Abgötterey habe nirgends als in der Unwiſſenheit der Griechen und Lateiner, die ihre Verleumder geweſen, Grund gehabt. Sie hätten zwar in der That ſich in die Kleinigkeit des Sabäismus zu weit eingelaſſen; doch ſey dieſes dem Dienſte des wahren GOttes ohne Nachtheil geſchehen, als welchen ſie niemalen aus dem Geſichte verloren. Es ſcheinet auch, als ob dieſe Meinung des Hyde einigermaſſen in dem Altertume gegründet ſey. Denn obgleich Herodotus (41) und Strabo melden, daß ſie der Sonne, dem Mond, den Winden, der Erde u. ſ. w. Verehrung erwieſen; ſo ſcheuet ſich doch Strabo nicht, ſich anderswo zu widerſprechen, indem er verſichert *), daß Mars der einige Gott der Perſer, das iſt, das höchſte Weſen, die Sonne aber nur deſſen Symbolum geweſen.

Doch hat Hyde nicht anders als mit der gröſſeſten Unbedachtſamkeit auf dieſe Art reden können; und man kan ein ſolches Vorgeben von keiner unter dem Namen der Heiden begrifnen Nation behaupten, ohne der heiligen Schrift offenbar zu nahe zu treten, als in welcher GOtt ſo deutlich die Abgötterey der Heiden bezeichnet, und ſein Volk oftermalen erma-

(39) HUET. demonſtr. euang. cap. 10 prop. 4.

(40) THOMAS HYDE hiſtor. relig. veter. Perſar. cap. 1 et 4.

(41) HERODOT. lib. 1 l. c.

*) Strabo in ſeiner Beſchreibung, die er von den Sitten der carmaniſchen Völker, der Perſer Nachbaren, gemachet, ſaget: daß ſie dem Gott Mars einen Eſel zum Opfer gebracht, welcher, fügt er hinzu, der einige unter allen Göttern iſt, den die Perſer anbeten.

den
einen
e und

eſan-
oder
n der
aren,
, an-
ch von
chiede
Ve-
und in
he Ge-
Götzen-
heiden-
nach-

er Ge-
age ge-
s eines
ers als
Hinge-
ers nur
Feuer
s als in
und ge-
heit ein-
en, als
Meinung
itus [43]
u. ſ. w.
prechen,
ſte We-

ieſe Art
der Hei-
ten, als
ermalen
erma-

iſtor. re-

che, wel-
n Göttern

V

erma
Volk
Perſ
nen ſ
auch

Mo
ſten
das g
Göt
ſeine
unte
gläu
te, e

rer S
nen,
chete
ſens
endli
meine
tione
beſon
word

der E
Beſe
ſprun
und
dieſe
der a
mit
Geiſ
Sch
u. ſ.
Da
ſonde

hatte
Mei
gend
man
amu
Ehre
liebe

ermanet, nicht in die Fuſstapfen der Völker zu treten, welchen dieſes fleiſchlich geſinnete Volk zu folgen ſo ſehr geneigt war. Wer waren aber dieſe Nationen anders, als die **Perſer, Meder, Aſſyrier, Chaldäer, Egypter, Cananiter** und **Phönicier**, mit denen ſie umgeben waren, und deren Nachbarſchaft ihnen alle, ſowol ſelbigen gemeine, als auch einer jeden insbeſondere eigne Irrtümer mittheilete?

Hatten die Iſraeliten, die durch ihre Väter unterwieſen, und noch wirklich durch **Moſen**, ihren Geſetzgeber, gefüret wurden, der vor ihren Augen im Namen des allerhöchſten GOttes ſo viel Wunder gethan hatte, nicht die Kentnis des wahren GOttes, als ſie das güldene Kalb anbeteten? Und als ſie nachher vor dem **Moloch** und der ſidoniſchen Göttin Aſtarte ihre Knie beugeten? Ohne Zweifel kanten ſie ihn, und machten ſich von ſeiner Göttlichkeit keinen andern Begrif, als der ihnen war beigebracht worden: gleichwol unterlieſſen ſie den Götzendienſt nicht, ſonder Zweifel aus der Urſache, weil ſie die abergläubiſchen und unvernünftigen abgöttiſchen Gebräuche, die doch GOtt ſelbſt verabſcheute, einem reinen und ihnen vorgeſchriebenen Gottesdienſte vorzogen.

Es iſt wol wahr, daß ihre Unwiſſenheit, ihre Dumheit und die Verdorbenheit ihrer Sitten, in den Begrif, den ſie von GOtt hatten, Nebenbegriffe mit einmiſchen können, welche dem erſten Abbruch thaten, und zur Beleidigung des groſſen GOttes gereicheten: indem ſie ihm etwas hinzufügten, das der einfachen Beſchaffenheit ſeines Weſens zuwider war, und ihm dahingegen etwas entzogen, wodurch nicht minder ſeiner Unendlichkeit zu nahe getreten ward. Was von den Juden, und insbeſondere von dem gemeinen Haufen geſaget werden mag, iſt mit noch weit mehrerm Rechte von andern Nationen zu behaupten, die, da ſie zu dem auserwälten Volke nicht gehöreten, mit einer ſo beſondern Aufſicht und mit Merkmalen eines ſo augenſcheinlichen Schutzes nicht geleitet worden waren.

Die Menſchen verfielen anfänglich auf die Verehrung des himliſchen Heeres und der Geiſter, die zur Bewegung der himliſchen Körper und zu Ausrichtung der göttlichen Befele beſtimmet waren. Dieſer Dienſt war, aller Warſcheinlichkeit nach, in ſeinem Urſprunge ein wohlgeordneter Dienſt, und dergeſtalt beſchaffen, wie wir ihn gegen die reinen und dem Schöpfer unterwürfigen Geiſter üben. Es iſt ſelbſt mehr als warſcheinlich, daß dieſer Religionspunct, der die Erſchaffung der Engel, das Heil der einen und den Fal der andern anbetrift, ein ſolcher Umſtand geweſen, der unſern erſten Vätern unter andern mit offenbaret worden: almälig aber iſt ein Götzendienſt daraus erwachſen, der von den Geiſtern ſich auch immer weiter und auf cörperliche Dinge erſtrecket hat; wie die heilige Schrift den Heiden vorzuwerfen ſcheinet, daß ſie Sonne, Mond, Luft, Winde, Feuer u. ſ. w. angebetet, gleich als wenn ein jedes von dieſen Dingen eine Gottheit geweſen. Da war nun der **Sabäismus**, ſo wie ihn **Hyde** verſtehet, wirklich keine Kleinigkeit, ſondern eine wahre Abgötterey, und ein verwirreter Hauſe unſinnigen Aberglaubens.

Die Abgötterey, welche Menſchen auf Altäre erhub und Götter daraus machte, hatte anfänglich, wie es die Heiden ſelbſt geglaubet, nichts anders zum Grunde, als die Meinung der in dem Himmel ſchuldigen Vergeltung der Verdienſte, und derjenigen Tugend, die ſich bis an den letzten Augenblick des Lebens aufrecht erhalten. Man glaubte, man ſey ſchuldig, Menſchen von einer auſſerordentlichen Redlichkeit, die ſich durch nachamungswürdige Thaten berümt gemacht, zu verehren. Mit der Zeit aber wurde dieſe Ehrerbietung laſterhaft. Die Ehrerbietung der Unterthanen gegen ihre Landesherren; die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern, oder der Eltern gegen ihre Kinder; die Bekümmer-

als eines Freundes, des andern wegen, verurſacheten, daß ſie ſolche auch ſo gar bis auf die Laſter, die ſie auch in einer geliebten Perſon verehreten, canoniſirten. Weil nun der Begrif und die Hochachtung, welche man gegen auſſerordentliche Perſonen heget, immer gröſſer wird, je mehr man ſich von der Zeit, worinnen ſie gelebt, entfernet; ſo gehet man endlich ſo weit, daß man aus denenjenigen Götter machet, welche ſowol durch die Geſchichte als auch eine fortgepflanzte Ueberlieferung berümt geworden.

Auf eben die Weiſe, wie man Arten von Gottheiten aus den verſchiedenen Sinbildern der Gottheit ſelbſt gemacht hatte, verwechſelte man auch die Menſchen mit denenjenigen Dingen, wovon ſie die Namen angenommen. Man betrachtete die Menſchen als die Seelen oder Schutzgeiſter derſelben Dinge. Die Menge der Perſonen, die einerley Namen gefüret hatten, verurſachte in der Religion und Fabel noch mehr Verwirrung. Daher iſts gekommen, daß man ſo viele Apollo, Jupiter, Bacchus, Hercules, Minerven und Dianen hat, deren Thaten die Griechen einer Perſon zugeeignet, damit ſie deſto beſſer erhoben werden möchten. Kurz, die Bildſeulen, die zu dem Ende aufgerichtet waren, damit man ſich dieſer auſſerordentlichen Menſchen deſto eher erinnern möchte, wurden ſelbſt ein Vorwurf der Anbetung; und es gab ſodenn Götter, die, wie die heilige Schrift redet, Augen hatten und nicht ſahen; die Ohren hatten und nicht hörten: Götter, welche weit elender als die Menſchen waren, durch deren Hände ſie verfertiget worden, und denen die Menſchen gleichwol ohne Schwierigkeit Weirauch anzündeten.

Auſſer dem Begriffe des höchſten Weſens, den die Wilden haben und mit der Sonne vermengen, nemen ſie auch noch mancherley Geiſter oder Genios von einem niedrigern Range an, welche die Iroquoiſen Hondatkonſona, das iſt, Geiſter von allerley Arten nennen. Ihre Anzal iſt nicht feſtgeſetzet, ſondern ihre Einbildungskraft läſſet ihnen in allen natürlichen Dingen, noch weit mehr aber in denen erblicken, deren Triebfedern ihnen unbekant ſind und das Anſehen einer auſſerordentlichen Neuigkeit haben.

Ob ſie ſelbige nun gleich überhaupt mit dem Namen Geiſt, Okki oder Manitu benennen, welche Namen ihnen mit dem höchſten Weſen gemein ſind; ſo verwechſeln ſie ſelbige doch niemals mit dieſem allerhöchſten Weſen, und legen ihnen niemals gewiſſe beſondere Namen bey, die ihn allein bezeichnen, als die Benennungen Chemin, Areskovi ſind. Dieſe Geiſter ſind alle niedriger Ordnung; ja ſie erkennen ſelbſt an den meiſten eine üble Beſchaffenheit, die geneigter iſt übels als gutes zu thun: daher unterlaſſen ſie nicht ihre Sclaven zu ſeyn, und ſie mehr als den groſſen Geiſt, der ſeiner Natur nach gütig iſt, zu verehren. Ihre Ehrfurcht aber rüret aus eben der knechtiſchen Furcht her, welche zu Beibehaltung des Aberglaubens und der Abgötterey das meiſte beigetragen, und die die heilige Schrift aus dieſer Urſache eine Knechtſchaft nennet; daher ſind ſie warhaftige Götzendiener.

Ob man nun gleich in ihren Verehrungen, die ſie der Gottheit erweiſen, noch Ueberbleibſel des Sabäismi antrift, wie ich bald mit mehrerm zeigen werde; ſo habe ich doch niemalen gehöret, daß ſie, die Sonne ausgenommen, den Sternen und andern Planeten eine götliche Ehre erweiſen ſolten; noch weniger bemerken ſie an dem Feuer, welches bey allen Nationen, die ſich deſſen gebrauchet, etwas heiliges an ſich gehabt, eine beſeelte Gottheit, die man unterhalten müſſe; wie man ſolches den Lyciern beimeſſen wollen. Kurz, ob ſie auch gleich von dem Tharonhiauagon als von einem Menſchen reden, der unter ihnen gelebt und ſich gegenwärtig in dem Lande der Seelen befindet; ſo iſt doch daher auf andre kein Schlus zu machen: und ſie haben nicht dergleichen

Menge

Menge vergötterter Menſchen unter ſich, als bey den Griechen und Römern anzutreffen.

Nichts deſtoweniger trift man bey ihnen ein Ueberbleibſel der Verehrung des erſten Heidentums vor erhabne Oerter, vor kegelförmige Steine und geheiligte Wälder, als die Eichen des Waldes zu Dodone, oder diejenigen waren, welche die Druiden verehreten, an.

Rochefort (44) in ſeiner beiläufigen Abhandlung von den Apalachiten, einem Volke in Florida, macht eine prächtige Beſchreibung von dem Berge Olaimi. Dieſes, ſagt er, iſt ein der Sonne geweiheter Berg von ganz runder Geſtalt, deſſen Anhöhe auſſerordentlich ſteil iſt. Man ſteigt auf einem ſich herumſchlingendem ziemlich breiten Weg hinauf, auf welchem man an verſchiedenen Orten Ruheſtätte als Neſter, in den Felſen gehauen, antrift. Gegen den Gipfel nach der Morgenſeite zu findet ſich eine Höle, welche die Natur recht zu dem Ende gemacht zu haben ſcheinet, daß ſie zu einem Tempel dienen ſolle. Und dahin begiebt ſich die ganze Nation der Apalachiten mit den Jauas, die ihre Prieſter ſeyn, des Jahres viermal, nemlich in den beiden Saat- und in den beiden Erntezeiten, der Sonnen zu Ehren daſelbſt Feſte zu feiern. Nichts ſtellet die alte Gewonheit, auf erhabnen Oertern zu opfern, natürlicher vor, als dieſe Beſchreibung. Dieſe Höle iſt völlig nach dem Geſchmack des entfernteſten Altertums, und ſtellet uns die geweiheten Grotten des Apollo und Bacchus und anderer Gotheiten auf dem Pindus, Parnaſſus, Olympus, und überhaupt auf allen durch Religionsübungen geheiligten Bergen, recht lebhaft vor Augen. Nur wäre zu wünſchen, daß dieſe durch den Herrn von Rochefort erzälte Sache etwas mehr Beſtätigung erhalten, und daß ſeine Erzälung nicht mit ſolchen Umſtänden vermiſchet worden, wodurch ſie das Anſehen einer Fabel zu gewinnen ſcheinet.

Eine mir zu Handen gekommene geſchriebene Erzälung, und wovon le Maire, Prieſter des Seminarii auswärtiger Miſſionen, Verfaſſer iſt, hält in ſich, daß in dem Tempel der Natcher, eines Volks in Louiſiana, einer von den kegelförmigen Steinen, wovon ich Erwenung gethan, ſorgfältig aufbehalten würde. Dieſer ſey mehr denn mit hundert auf einander gelegten Rehhäuten eingehüllet. Ein geiziger und unwiſſender Reiſender glaubte darin einen groſſen Schaz anzutreffen, daher berauſchte er die Wache des Tempels, und machte ſich die Zeit ihrer Trunkenheit alſo zu Nuze, daß er dasjenige, was in einer ſo groſſen Menge von Häuten eingehüllet war, durchſuchte. Als er aber nichts anders als einen pyramidenförmigen Stein fand, ward er ſehr unwillig, daß ſeine Selbbegierde betrogen und ſeine Hofnung verſchwunden war. Allein ſeine Erzälung von dieſer Begebenheit hat uns einen andern Schaz entdecket, den er nicht geſucht hatte; indem er uns dadurch eine Gotheit der erſten Zeiten des Heidentums darſtellet, die mit den Häuten der ihr zu Ehren geopferten Thiere bedecket worden. Wir haben viele Zeugniſſe der Schriftſteller, die uns verſichern, daß die Amazonen ſowol als verſchiedene andere orientaliſche Völker in ihren Tempeln nur dergleichen Art von kegel- oder pyramidenförmigen, oder andern ungeſtalten Steinen hatten, die bey ihnen die Gotheit vorſtelleten. Nach eben dieſem Grunde war es auch ohne Zweifel die Gotheit, welche die Egypter in ihren Obeliſcis und prächtigen Pyramiden, unter deren beſchwerlichen Aufbauung ganze Nationen geſeufzet, vorſtellen wollen. Dieſe Pyramiden trozen noch heut zu Tage, nach ſo vielen verſtrichenen Jahrhunderten, der wütenden Zeit, welche, ob ſie zwar ſonſt alles

(44) ROCHEFORT hiſt. morale des Antilles cap. 8.

alles verzeret, doch ihre Verwüſtung nicht ſcheinet möglich machen zu können. Vieleicht haben ſie auch zu gleicher Zeit die Gottheit und dasjenige, was ihnen von Begriffen des Geheimniſſes der heiligen Dreifaltigkeit übrig geblieben, in den dreien Seiten der Pyramiden abbilden wollen; zum wenigſten ſcheinet es, daß in Indien ein gewiſſer Bramane die Dinge dergeſtalt gefaſſet, und ſie nach dem Altertume erkläret (43). „Man mus, „ſagt er, ſich GOtt und ſeine drey verſchiedene Namen, welche mit ſeinen drey Haupteigenſchaften übereinkommen, beinahe unter dem Bilde derjenigen dreieckigen Pyramiden „vorſtellen, welche man vor der Thüre einiger Tempel aufgerichtet ſiehet.„

Die Abenaquen, welche an den Küſten von Neufrankreich zwiſchen Acadien, Neuſchotland und Neuengelland wonen, haben einen berümten Baum gehabt, von welchem ſie allerhand Wunderdinge erzälen, und der beſtändig mit ihren Wünſchen beladen war. Dieſer Baum war ungemein alt; und obgleich das Erdreich durch das Meer ziemlich ausgewaſchen worden, ſo hatte er ſich doch viele Jahre wider die Gewalt der Wellen geſchützet. Wodurch ſie in der Meinung beſtärket worden, daß er entweder etwas göttliches an ſich haben, oder daß er ein Wunder der Natur ſeyn müſſe. Endlich aber fiel er doch übern Haufen und erlitte das Schickſal aller hinfälligen Dinge, entweder durch ein Ohngefär, oder weilen er, wie die Ueberlieferung lautet, von einem Schifshauptman ausgerottet worden; der, als er mit den Wilden gewettet, daß er ihn umſchmeiſſen wolle, ſelbigen durch ein angebundenes Ankertau vermittelſt ſeines Schiffes aus der Erde geriſſen. Die Abkömlinge dieſer Wilden, ſo ſich bey unſerer Zeit alle zum Chriſtentum gewendet, ſagen, daß ihre Voreltern über dieſen Fal ungemein erſchrocken, weil ſie ſelbigen für unmöglich gehalten. Dieſes Zufalles ohnerachtet hätten ſie doch für dieſen umgeriſſenen Baum allezeit eine heilige Ehrerbietung beibehalten, und ſo oft ſie vor dieſem Ort vorüber gegangen, allemal ihre Opfer an die aus der See herausragende Zweige angebunden.

Johann von Laet (44) ſchreibt, daß die Völker in Braſilien ihre Götter dadurch zu verſönen ſuchen, wenn ſie einen Pfal in die Erde ſchlagen, und unten am Fuſſe einige Opfer niederlegen. Alle Wilden haben beinahe eben ſolche Denkmale. Was Bildſeulen und Götzenbilder anbetrift, ſo waren auſſer denen, die in Peru und Mexico angebetet wurden, noch einige andere in den Tempeln der Nationen des ſpaniſchen Indiens und in Virginien anzutreffen. Unter dieſen Götzenbildern befanden ſich ſymboliſche, die von ungeheurer und abſcheulicher Geſtalt waren, unter denen der Dämon ihrem Vorgeben nach ihnen oftermalen erſchienen, und die ſie aus Furcht verehreten (45). Andere waren nur gröblich ausgearbeitete männliche oder weibliche Bilder. An einigen Orten waren ſie nichts anders als kleine ungeſtalte Puppen von Kattun oder Holz, welche der abergläubige Pöbel mit Ehrerbietung verwarete: oder es waren auch wol gar nur die Gebeine ihrer Oberhäupter oder ihrer Warſager, nach dem Zeugnis des Antonius Ruis (46). Was noch am meiſten zu verwundern war, ſo beteten einige ſo gar Priapos, oder durch die Geheimniſſe des Bacchus berümte Phallos an, und trugen dieſe Bilder am Halſe. Nichts deſtoweniger kan man überhaupt ſagen: daß der gröſſeſte Hauſe der wilden Völker keine Götzenbilder habe, und daß ſie nicht auf dieſe Ausſchweifung, wie das blinde Altertum oder die abgöttiſchen Nationen Oſtindiens, verfallen: andere

(43) Lettre du P. BOUCHET à M. *Huet* ancien Eveque d'Avranches. (44) IOAN DE LAET hiſt. occid. Indiae lib. 15 c. h. (45) DU TERTRE traité 7 c. 1 §. 3. (46) ANTON. RUIS conq. Eſpirit. del Paraguay etc.

dere abergläubige Dinge aber nemen unter ihnen beſtändig zu, und haben die Ausſchweifung und Dumheit weiter als alle im Heidentum erſoffene Völker getrieben (47).

§. 4.

Gottesdienſt.

Die Meinung von der Gottheit füret natürlicher Weiſe einen Verehrungsdienſt mit ſich, nemlich eine Samlung von Pflichten, nach welcher ein die Oberherſchaft eines GOttes erkennender Menſch demſelben ein demütiges Geſtändnis ſeiner Unterwürfigkeit thut: und dieſes geſchiehet durch die Huldigungen, die er der Würde ſeines Weſens erzeiget; durch ſeinen Gehorſam, den ihm von ſelbigem vorgeſchriebenen Geſetzen gemäs zu leben; durch ſeine Erkentlichkeit für die von ihm empfangene Wohlthaten, und durch die Zuflucht, die er zu ihm zu nemen ſchuldig iſt, wenn er Wohlthaten von ihm erwartet, oder verhoffet. Da nun alle Nationen einerley Vorwurf gehabt, wie wir bereits gezeiget; ſo haben ſie ſich auch beinahe einerley Verehrung bedienet. Der Gottesdienſt der Alten war auf die Orgia des Bacchus und der Mutter der Götter eingeſchränkt. Dieſer in gewiſſe Hauptpuncte gebrachte Gottesdienſt wird es alſo ſeyn, den ich auseinander wickeln, und deſſen Gleichheit mit dem Dienſte der barbariſchen Völker in America zeigen werde.

§. 5.

Pyrolatrie oder verehrung des feuers.

Das erſte, was ſich in den Orgiis des Bacchus und der Göttermutter darſtellet, iſt die Pyrodulie oder Pyrolatrie, das iſt, die Verehrung des heiligen Feuers.

Das Feuer, als das lebhafteſte Element, welches die oberſte von aller Materie befreiete Intelligenz am beſten vorſtellet, deſſen Kraft beſtändig wirkſam iſt, und das überdis ein Ausflus der Sonne zu ſeyn ſcheinet, wurde als ein Sinbild ſowol des einen als des andern angeſehen, und war ihnen abſonderlich geheiliget.

In der heiligen Schrift iſt uns GOtt unter dieſem Sinbilde in den Worten: der HErr, dein GOtt, iſt ein verzerend Feuer, vorgeſtellet (48). Er hat ſich verſchiedenemale den Patriarchen mitten in Flammen, als auf dem Throne ſeiner Majeſtät, gezeiget. Alſo erſchiene er dem Moſes (49) mitten im feurigen Buſche, und alſo wurde er auch von den Propheten in ihren Entzückungen wargenommen (50). Ja wir finden, daß GOtt mannigmal Feuer vom Himmel fallen laſſen, ſo das Opfer verzerete, wenn er ſeine Genemhaltung darüber den Menſchen, die es ihm mit einem reinen Herzen brachten, anzeigen, und ihnen augenſcheinliche Merkmale geben wolte, daß es ihm zum ſüſſen Geruche gereichete.

Dadurch ſind die Menſchen ſonder Zweifel darauf gefallen, dem Feuer eine heilige Ehrfurcht zu bezeigen, welche auch GOtt nicht unangenem ſeyn konte, ſo lange nemlich die gehörige Ordnung dabey beobachtet wurde. Denn er befal ja dem Moſes, ein heiliges Feuer zu unterhalten, welches beſtändig vor ſeinem Angeſichte brennen muſte. „Das „Feuer, ſagte der HErr (51), auf dem Altare ſol brennen und nimmer verlöſchen. Der „Prieſter ſol alle Morgen Holz darauf anzünden. - - - Ewig ſol das Feuer auf dem Altare brennen und nimmer verlöſchen.„ Man kan aus den heiligen Büchern ſehen (52), mit was vor Sorgfalt die Leviten dieſes heilige Feuer verborgen gehalten, welches ganzer ſiebenzig Jahr der jüdiſchen Gefangenſchaft vergraben geweſen, und ſich durch ein aus-

gen-

(47) LOPES DE GOMARA lib. 3 c. 22. (48) 5 Moſ. 4, 24. (49) 2 Moſ. 3.
(50) Ezech. 1. (51) 3 Moſ. 6, 12. (52) 2 Maccab. 1, 19. ſqq.

genſcheinliches Wunder wieder entzündete, ſo bald Esdra und Nehemias die Ruinen des Tempels wieder erbauet und dieſen heiligen Verwarſam an dem Orte, wo es verborgen geweſen, wieder geſuchet, in der Abſicht, ſolches aus ſeiner Aſche hinwiederum zu beleben.

Dieſer in dem geſchriebenen Geſetze verordnete Dienſt ward aus dem Geſetze der Natur, nach welchem er zu allen Nationen übergegangen, nur erneuert; die Chaldäer, deren Altertum ſo ſehr entfernet iſt, waren dieſes Verehrungsdienſtes halber berümt, als der ihrer vornemſten Stadt, welche die heilige Schrift Ur *Chaldaeorum*, das iſt, Feuer der Chaldäer nennet, den Namen gegeben. Dieſe Stadt war es, aus welcher GOtt den Abraham ausgehen hies, als er ihn zum Vater eines getreuen Volks auserſehen hatte. Vieleicht war dieſer Dienſt ſchon damals bey ihnen abgöttiſch worden.

Der gelehrte Huetius (53) machet eine lange Berechnung von denen Völkern, die ein ſolch heiliges Feuer unterhalten. Er füret auch aller Orten ſeinen Gewärsman an; daß es alſo ſcheinet, als ob kein Theil der bekanten Welt angetroffen worden, wo dieſer Dienſt nicht durchgängig ausgebreitet worden. In Aſien war er, auſſer den Juden und Chaldäern, von denen wir Erwenung gethan, auſſer den Völkern in Phrygien, Lycien, Kleinaſien, auch bey den Perſern, Meden, Scythen, Sarmaten; bey allen Nationen in Pontus und Cappadocien; bey allen Indianern, alwo man es für eine Schuldigkeit hielt, ſich in die Flammen zu ſtürzen und darin als ein Brandopfer verzeret zu werden; bey den Völkern der beiden Arabien, wo jeden Tag zu gewiſſen Stunden dem Feuer ein Opfer gebracht wurde, wozu ſich viele Perſonen zu widmen pflegten. In Africa war es nicht allein bey den Egyptern, die dieſes unſterbliche Feuer in jedwedem Tempel unterhielten, wie Porphyrius verſichert, ſondern auch in Aethiopien, Lybien, in dem Tempel des Jupiter Ammons und bey den Atlantiern, woſelbſt Hiarbas, König der Garamanten und Getulier, hundert Altäre errichten, und eben ſo viel Feuer, welche Virgilius Wachfeuer nennet, zu ewigen Wachen der Götter weihen laſſen. In Europa war der Dienſt der Veſta ſo ſehr eingefüret, daß, ohne von Rom und Italien etwas zu gedenken, keine Stadt in Griechenland anzutreffen geweſen, welche nicht einen Tempel, ein Prytaneum und ein ewiges Feuer hatte, wie Caſaubonus (54) anmerket.

Die berümten Tempel des Hercules in Spanien und Gallien, des Vulcanustempel auf dem Berge Aetna, der erycinischen Venus u. ſ. w. hatten insgeſamt ihre Pyrethes oder geheiligte Feuer. Man kan gleiche Zeugniſſe von den entfernteſten nordiſchen Völkern anfüren, welche alle von den Scythen und Sarmaten abſtamten. Endlich vermeinet Huetius, daß dieſer Dienſt noch nicht vor gar langer Zeit in Irland und Moſcau abgeſchaft worden; gegenwärtig aber ſey er noch bey den Tartarn, Chineſern, und in America bey den Mexicanern anzutreffen. Vieleicht hätte er auch dieſen allen noch andere beifügen können.

Dieſes heilige Feuer war bey den Alten unter dem Namen Veſta bekant: eine Benennung, welche die Gelehrten aus verſchiedenen Wurzeln ableiten, und zwar entweder von einem Worte der Sprache der aramäiſchen Scythen, welches, nach der Talmudiſten Meinung, Feuer bedeutet; oder vom griechiſchen ἑϛία, ſo eben die Bedeutung hat; oder auch vom hebräiſchen אשיה, welches ein GOtt geheiligtes Feuer anzeiget.

Das

(53) HVET. dem. euang. prop. 4 c. 5.

(54) CASAVBON. in not. ad *Athenaeum*.

Das hat auch **Ovidius** (55) damit gemeinet, wenn er ſagt: daß man ſich unter dem Namen **Veſta** nichts anders als eine lebendige und reine Flamme vorſtellen müſſe.

Nec tu aliud *Veſtam*, quam viuam intellige flammam.

Dadurch wolten die Alten anzeigen, daß ſie ſich entweder GOtt als ein beſtändig wirkſames Feuer vorſtelleten, oder daß dieſes Feuer, ſo ihm geweihet war, ein Bild der Gottheit wäre und der Natur der Götter am näheſten käme, wie **Maximus Tyrius** (56) und **Porphyrius** (57) ſolches von der Meinung der **Perſer** anfüren.

Nichts deſtoweniger iſt **Veſta**, nach dem gemeinen aus dem innerſten der heidniſchen Theologie hergenommenen Begriffe, eine Gottheit, die man zur **Mutter aller Götter** machet, der man auch die Namen **Iſis**, **Ceres**, **Ops**, **Cybele**, **Rhea**, und verſchiedene andere beileget, welche in dieſem Verſtande alle einerley Bedeutung haben und ſich alle auf eine Sache beziehen.

Durch dieſe Gottheit verſtehet man mannigmal die Natur, oder beſſer zu ſagen, den Urheber der Natur, die Seele dieſes groſſen Weltgebäudes und die höheſte Intelligenz, die alles regieret, welche **Apulejus** *) unter dem Namen dieſer Göttin redend einfüret. Oftermalen begreift man auch darunter eine beſondere Gottheit, von welcher man auch mancherley Hiſtorien, oder beſſer zu ſagen, eine Menge lächerlicher Fabeln erzälet.

Doch unter den Namen **Veſta** und unter den andern Benennungen, welche man dieſer Mutter der Götter beileget, lehret uns die heidniſche Mythologie zwo Perſonen unterſcheiden **), nemlich die eine, welche man zur Mutter oder zur Frau des **Saturnus**,

(55) OVID. *faſt.* 6. (56) MAX. TYR. *ſerm.* 38. (57) PORPH. *περὶ ἀποχ.* lib. 2.

*) APVLEIVS *lib. XI metamorph. Veſtam ſic loquentem inducit:* En adſum, tuis, Luci, commota precibus, rerum natura parens, elementorum omnium Domina, ſaeculorum progenies initialis, ſumma Numinum, Regina manium, prima Coelitum, Deorum Dearumque facies vniformis; quae Coeli luminoſa culmina, maris ſalubria flamina, inferorum deplorata ſilentia, nutibus meis diſpenſo; cuius Numen vnicum, multiformi ſpecie, ritu vario, Numine multiiugo, totus veneratur orbis. Me primigenii *Phryges* peſſinunticam nominant Deam matrem; hinc *Autochthones Attici Cecropiam Mineruam*, illinc fluctuantes *Cyprii Paphiam Venerem*; *Cretes* ſagittiferi *Dictynnam Dianam*; *Siculi* trilingues ſtygiam *Proſerpinam*; *Eleuſinii* vetuſtam Deam *Cererem*, *Iunonem* alii, alii *Bellonam*, alii *Hecaten*, *Rhamnuſiam* alii, et qui naſcentis Dei ſolis inchoantibus radiis illuſtrantur *Aethiopes*, *Ariique*, priſcaque doctrina pollentes *Aegyptii* caeremoniis, me prorſus propriis percolentes, appellant vero nomine Reginam *Iſidem*.

**) CALEPINVS *Paſſeratii edit. Lug. an.* 1647 *de Veſta ſeu Veſtra ſic habet:* Veteres autem duas eſſe *Veſtas* affirmabant; vnam *Saturni* matrem; alteram eius filiam, de qua *Ouid. faſt.* 6:

Ex ope *Iunonem* memorant *Cereremque* creatas
Semine *Saturni* tertia *Veſta* fuit.

Confundunt tamen has Poëtae, alteram pro altera ponentes. Id tamen obſeruandum eſt, cum *Veſtam* pro terra accipiunt, de matre *Saturni* id eſſe intelligendum: quando vero virgineum nominant, de filia eius eſſe intelligendum, quam ignem eſſe voluere. Hanc vnam eſſe volunt ex Diis Penatibus, quos *Aeneas* in *Italiam* aduexit, *Virg. lib.* 2 *Aeneid.*

Sic ait et manibus Vittas, Veſtamque potentem
Aeternumque adytis effert penetralibus ignem.

LIL. GYRALDI *hiſt. deor. ſyntagm.* 4 *T. Veſta.* Porro duas *Veſtae* nomine quidam ſtatuunt, alteram *Saturni* vxorem, alteram filiam; hanc ignis, illam terrae ſymbolum gerere, vt ſupra meminimus. VOSSIVS *lib.* 1 *de orig. et progreſſ. Idololatr. cap.* 18 beweiſet aus verſchiedenen mit dem Altertum angeſtelleten Vergleichungen, daß der Alten Saturnus unſer erſter Vater Adam geweſen; dieſes aber hat nicht gehindert, daß man dieſer Gottheit nicht andre Bildungen zueigne, welche mit dem Noa und Abraham übereinkommen.

und die andere, die man zu derſelben Tochter machet. Man leget des Saturnus Frau eine auſſerordentliche Fruchtbarkeit bey, wodurch ſie zur Mutter und Grosmutter aller heidniſchen Götter geworden. Man füret auch überdieſes noch mancherley Dinge von ihr an, wodurch die Schamhaftigkeit nicht wenig beleidiget wird. Die andere im Gegentheil iſt ſowol ihrem Stande als ihrer Wahl nach eine Jungfer; beſitzet aber gleichwol eine Art der Fruchtbarkeit.

Obgleich in den leztern Zeiten des Heidentums, als die Religion nichts weiter als ein ungeheurer verwirreter Haufen abgeſchmackter Dinge war, die ſie unverſtändlich und verächtlich machten, dieſe beide Gottheiten unter einander gemiſchet, oder aus zweien Perſonen eine gemachet worden; ſo mus man ſich indes doch hüten, ſelbige nicht zu verwechſeln, weil wir in dem Altertum ſelbſt Grund finden, ſie zu unterſcheiden. Ja es iſt gewiſſermaſſen, in Anſehung desjenigen, ſo weiter angefüret werden wird, notwendig, daß wir zwiſchen beiden einen Unterſcheid beobachten.

Weil man nun beide Perſonen vermenget hatte, ſo hatte man auch ihre Sinbilder verwechſelt. Indeſſen hat es doch das Anſehen, daß die Erde der erſtern Sinbild geweſen, welche man aus dieſer Urſache in der Geſtalt einer Frauensperſon, mit Städten und Thürmern gekrönet, abbildete. Und es iſt warſcheinlich, daß der andern Sinbild das heilige Feuer geweſen, welches, in Anſehung ihres jungfräulichen Standes, durch lauter Jungfrauen unterhalten werden muſte; und obgleich die Verehrung der einen und der andern in den Orgiis der Götter Mutter, wegen der zwiſchen ihnen befindlichen Aenlichkeit, vermenget worden, ſo iſt dennoch zu bemerken, daß diejenige, der das heilige Feuer geweihet war, niemalen, oder wenigſtens ſelten, als des Saturnus Frau vorgeſtellet wird. Sie hatte auch nicht einmal zu Rom ein Bild, wie uns Ovidius ein angeſehenes Zeugnis (58) in dem anzufürenden Orte davon giebt:

Eſſe diu ſtultus Veſtae ſimulacra putaui:
Mox didici curuo nulla ſubeſſe tholo;
Ignis inextinctus Templo celatur in illo,
Effigiem nullam Veſta nec ignis habet.

Die Perſer hatten ſelbſt zu den Zeiten des Herodotus (59) weder Tempel, Altäre, noch Götzenbilder, und hielten es für eine Thorheit, dergleichen zu errichten. Die Urſache, die dieſer Schriftſteller dieſerhalb anfüret, iſt eben dieſelbe, die von mir bereits angezeiget worden; nemlich, daß ſie anders als die Griechen dachten, und nicht glaubten, daß die Götter von einerley Zeuge mit den Menſchen gemachet wären. Indeſſen war das Feuer bey ihnen, von der erſten Zeit an, heilig. Dieſes möchte mich faſt glaubend machen, daß weder ſie, noch die Barbaren, anfänglich andere Tempel als ihre Häuſer, und keine andere Altäre als ihre Feuerherde, gehabt. Nichts deſtoweniger hatten die Perſer nachmals Tempel, worin das ewige Feuer unterhalten wurde.

Die Römer hatten zwar in den erſten Zeiten Tempel, aber keine Götzenbilder. Plutarchus (60), im Leben des Numa Pompilius, ſagt, daß dieſer König ſeinen Unterthanen verboten habe, die Götter in menſchlicher oder viehiſcher Geſtalt abzubilden. Denn, fähret er fort, es war wirklich bey ihnen kein Ebenbild der Götter, weder gemalet, noch geſchnitzet, anzutreffen; und in den erſtern 170 Jahren traf man keine andere als lere Tempel ohne Bilder an. Denn ſie glaubten, daß die groſſen Dinge durch geringere, die

(58) OVID. faſtor. 6. (59) HERODOT. lib. 1 c. 131. (60) PLVTARCH. in Numa.

die allezeit mangelhaft ſeyn, nicht gehörig vorgeſtellet werden könten. Und weil der Begrif von Gott abſtract ſey, könne man ſelbigen nicht anders als mit den Gedanken faſſen. Mit der Zeit aber lieſſen die Römer von dieſem Puncte ihrer Geſetze nicht wenig nach, und obgleich zu des Ovidius Zeiten der Veſta noch keine Bildſeulen errichtet waren, ſo traf man doch dergleichen von allen übrigen Göttern bey ihnen an.

Bey den Griechen waren der Veſta zu Ehren, wenigſtens an einigen Orten und gegen das Ende der Zeit, Bilder aufgerichtet. Pauſanias (61) ſagt, daß in dem berümten Prytaneo zu Athen eine Bildſeule des Friedens, der Veſta, und einiger berümten Männer, befindlich geweſen. Auf den Münzen der römiſchen Kaiſer trift man ebenfals Figuren der Veſta an; wenn man nicht lieber glauben wil, daß dieſelbe durch das auf dem Altar brennende Feuer, und durch die Figur einer veſtaliſchen Jungfrau abgebildet werde.

Die griechiſchen Prytanea waren mit den römiſchen Curiis oder Rathhäuſern, wie Dionyſius Halicarnaſſeus (62) anfüret, einerley. Dieſe Gebäude waren entweder Tempel oder Häuſer, in welchen der Rath oder die Verſamlung derjenigen Perſonen, die der Regierung des Staats oder der Städte vorgeſetzet waren, gehalten wurde. Man verwarete auch daſelbſt die öffentlichen Schätze; und man hielt daſelbſt alle groſſe Zuſammenkünfte, die eine beſondere Feierlichkeit, als Opfer und öffentliche Feſte, erforderten.

Alle Prytanea waren der Veſta gewidmet, weil, wie der Scholiaſte des Pyndarus ſaget (63), in den Prytaneis die öffentlichen Feuer *), die das heilige Feuer waren, unterhalten wurden. Man legte denenjenigen, die die Autorität und das Ruder des Regiments in Händen hatten, den Namen πρυτανες bey. Dieſe Autorität anzuzeigen, läſſet Aeſchilus (64) in ſeinem Trauerſpiele, Supplices genant, das Chor zum Könige von Argos folgendergeſtalt reden: „Du biſt das Volk, du biſt die ganze Macht des „Volks, du biſt das Haupt, der du niemanden über dich erkenneſt, und nach deinem „Wohlgefallen den Altar und das Feuer der Erde der Argier regiereſt.„ Sonder Zweifel lieſſen in dieſem Verſtande die Könige der Perſer und römiſchen Kaiſer (65), aus Nachamung derſelben, eine Art eines tragbaren Altars **) mit dem heiligen Feuer, als ein Sinbild ihrer Oberherlichkeit, vor ſich hertragen.

Man vertrauete die Wache und Unterhaltung des heiligen Feuers ſolchen Perſonen an, die ſelbſt auch zum Dienſt des Altars gewidmet waren, und welche aus dieſer Urſache durch die Reinigkeit ihrer Sitten und durch die über andere gemeine Menſchen erhabe-

(61) PAVSANIAS in Atticis. (62) DION. HALIC. ant. rom. lib. 2. (63) SCHOLIAST. *Pyndari Nem. od. X.* (64) AESCHILVS in Tragoedia Supplices. (65) XENOPHON lib. 8 Cyropaediae Quint. Curt. lib. 4.

*) *Veſta* erat proprie Focus vrbis publicus. Vnde CICERO *in 2 de legib.* „Virgines Veſtales in vrbe cuſtodiunto ignem foci publici „ſempiternum.„ It. *3 de legib.* „Cumque *Veſta* „quaſi focum vrbis, vt *graeco* nomine eſt ap„pellata, complexa ſit.„ Et *2 de natura Deorum.* „*Veſtae* nomen ſumtum eſt a *Graecis*, „visque eius ad aras et focos pertinet.„ IVLIVS FIRMICVS *matern. de prof. errorib.* „*Veſta* autem quid ſit diſcite. Ne putetis „antiquum aliquid, aut cum ſummo terrore „inuentum? Ignis eſt domeſticus, qui in focis „quotidianis vſibus ſeruit.„

**) AMMIAN. MARCELL. *lib. 23 de Magis.* „Feruntque etiam, ſi iuſtum eſt credi, „ignem coelitus lapſum, apud ſe ſempiternis „foculis cuſtodiri: cuius portionem exiguam, „vt fauſtam, praeiſſe quondam aſiaticis regibus „dicunt.„

habene Tugenden, die Heiligkeit ihres Amtes aufrecht erhalten ſolten. Zu Rom nennete man ſie Veſtalinnen, von dem Namen der Göttin Veſta. Sie muſten Jungfrauen ſeyn, oder wenigſtens ſo lange, als ſie ſich zum Dienſt der Götter gewidmet hatten, in der Enthaltſamkeit leben. Sie waren von der Welt abgeſondert, damit ſie von Gelegenheiten entfernet ſeyn möchten, durch welche dieſer Schatz, den ſie in zerbrechlichen Gefäſſen trugen, verloren gehen konte.

Nichts war dem übrigen Haufen der Menſchen verehrungswürdiger, als dieſe ihre Pflicht genau beobachtende Jungfrauen. Aber nichts wurde auch härter beſtraft, als der Schimpf, welchen ſie ihrer Keuſchheit anthaten, wenn ſie mit ſelbiger untreu umgiengen. Die Beiſpiele der äuſſerſten Strenge gegen dieſelben ſind ſowol als das übrige, ſo ihre Verrichtungen betrift, nebſt ihren Vorrechten, aus den Geſchichten zu bekant, als daß ich mich dabey länger auf halten ſolte. Meine Abſicht iſt, das Altertum ihrer Stiftung zu erweiſen, die ich in weit ältern Zeiten, weit über das Verderbnis des Heidentums hinaus zu ſetzen mich berechtiget halte; als dem man, meinem Bedünken nach, die Ehre nicht füglich anthun kan, daß es einer ſo volkommenen, und denen, die ſich Gott nähern, ſo würdigen Tugend, als die jungfräuliche Keuſchheit iſt, einen ſo hohen Werth ertheilet; ob es gleich ſeiner Verdorbenheit ungeachtet Jungfrauen geheiliget hat.

Es iſt keinesweges Numa, dem man die Einſetzung der veſtaliſchen Jungfrauen zuſchreiben mus. Sie waren ſchon bey den Albanern, vor Erbauung der Stadt Rom, eine Stiftung; und Romulus, der ſie erbauet oder wenigſtens wieder erneuert, hatte ſeine Geburt dem Verbrechen einer dieſer unglückſeligen Jungfrauen zu danken, die man wider ihren Willen zur Veſtalin gemachet, der aber ihr Vorgeben, als ob ſie von dem Mars ſchwanger ſey, nichts half, und zur Entſchuldigung ihres Felers nichts beizutragen vermochte.

Dieſe Stiftung iſt alſo viel älter. Denn man findet von dieſer jungfräulichen Lebensart in ſo entfernten Zeiten, und bey ſo mancherley Völkern Spuren, daß es ſcheinet, man könne nicht irren, wenn man bis auf diejenigen Zeiten zurück gehet, worin die heilige und reine Religion, die Gott unter dem Bilde der wahren Reinigkeit vorſtellete, von denen, die ſich insbeſondere zu ſeinem Dienſt gewidmet gehabt, einen unbefleckten Leib, Herz und Sele zu erfordern ſchiene.

Ich verſtehe unter den entfernteſten Zeiten die Zeiten der Fabel, wo ſelbſt die Jungfrauſchaft der jungen Veſta, der Diana, Minerva, der uraniſchen Venus und der Gefärtinnen der Diana, der Muſen und Sibyllen, von dem Orden, den man damals daraus machte, einen Beweis geben: ein Orden, der durch den Widerſtand und den Fal ſo vieler Nymphen merkwürdig geworden, die ſich wider die Nachſtellungen der Götter, der Satyren und Helden, aus welchen die Poeten lauter ruchloſe Leute machen, genug zu vertheidigen hatten.

In den etwas weniger entfernten Zeiten war Medea, an dem Phaſisflus, Prieſterin der Hecate. Apollonius Rhodius (66) erzälet, daß ſie in einem beſondern und von ihres Vaters Hauſe abgeſonderten Zimmer gewonet. Sie habe zwölf Jungfrauen, die wie ſie geweſen, zu ihrer Bedienung um ſich gehabt. Sie ſey nirgend anderswohin als in den Tempel gekommen. Ihre Aufwärterinnen wären allezeit hinter ihren Wagen hergegangen, und hätten ſie dahin begleitet. Die Einwaner der Stadt wären in den Gaſſen, wodurch ſie gefaren, allemal ausgewichen, und hätten die Augen weggewendet, die

(66) APOLL. RHOD. lib. 3.

die Tochter ihres Königes nicht anzuſehen. Die Liebe, mit welcher ſie gegen den Jaſon entzündet ward, wurde durch diejenige, ſo ſie zu ihrer Lebensart hatte, äuſſerſt beſtritten; und als ihre ſeinethalben angewendete Bemühung, ihm zum Beſitze des goldnen Fliesſes zu verhelfen, ihr nicht geſtatten wolte, länger zu Hauſe in Sicherheit zu verbleiben, ſondern ſie nötigte, die Flucht zu ergreifen; ſo hinterlies ſie in ihrem Bette einen Knoten von ihren Haaren, welcher ihrer Mutter zum Zeugnis dienen ſolte, daß ſie ihre Jungfrauſchaft beſtändig rein und unbefleckt erhalten.

Iphigenia war Prieſterin der Hecate in Tauris, wie Medea zu Colchis ([67]). Die Fabel von ihrer Opferung zeigt nur verblümter Weiſe an, daß ſie der Diana ihre Jungfrauſchaft geweihet habe. Zwiſchen der Iphigenia und des Jephta Tochter ([68]) findet ſich eine groſſe Aenlichkeit. Es kan aber einerley Geſchichte ſich gar wohl an zweien Orten zugetragen haben.

Bey den Morgenländern waren ebenfals Veſtalinnen anzutreffen. Es ergiebt ſich aus den Geſchichten ([69]), daß, als Artaxerxes Mnemmon die Aipaſia, eine Beiſchläferin des jüngern Cyrus, heiraten wolte; ſo verlangte ſie ſein Sohn Darius, dem er das Regimentsruder in die Hände gegeben, von ihm; der Vater konte ſie ihm vermöge der Geſetze nicht abſchlagen: weil ihn aber ſein Verſprechen gereuete, und er einen anſtändigen Vorwand ſuchte, ſein gegebenes Wort zurück zu nemen; ſo machte er ſie zur Prieſterin der Sonne, oder nach des Plutarchus ([70]) Meinung, zur Prieſterin der Diana.

In Griechenland waren die mehreſten Prieſterinnen des Hercules, der Minerva, der Diana, zu einer Enthaltſamkeit ([71]), einige, als die Prieſterinnen des Hercules bey den Theſpiern, auch ſo gar zu einer ewigen Jungfrauſchaft, verpflichtet. Die Prieſterin bey den Tegeatern ([72]) war ein Mädchen, und verbunden, ſo bald ſie manbar wurde, ihr Prieſteramt niederzulegen. Zu Calaurea ([73]), in des Neptuns Tempel, woſelbſt des Demoſthenes Grab befindlich war, ingleichen an einigen andern Orten, waren die Jungfrauen ſo lange Prieſterinnen, bis ſie ſich verheiraten konten. Als Ariſtocrates ([74]) einer Prieſterin der Diana Hymnia Gewalt angethan, ſo wurde dieſer Kirchenſchänder durch die Arcadier geſteiniget, und ſogleich geordnet, daß die Prieſterin verheiratet werden ſolte. Man erlaubte aber ſo wenig dem Manne als der Frau, mit den übrigen Menſchen einigen Umgang. Es wurde ihnen nicht einmal geſtattet ins Bad zu gehen, noch weit weniger aber andere Privathäuſer zu betreten; und Plutarchus ([75]) verſichert, daß zu Athen und zu Delphis ſowol, als in dem übrigen Griechenlande, wo man das heilige Feuer aufbehielt, keine Jungfrau, ſondern Witwen von einem ziemlichen Alter dazu erwälet worden. Dieſes konte zwar an einigen Orten geſchehen ſeyn; allein Plutarchus irret ſich, wenn er davon eine algemeine Regel machen wil, als der von andern Schriftſtellern widerſprochen wird. Zu Athen wurde der Pallastempel Parthenon genennet, nicht nur weil Pallas ſelbſt eine Jungfrau war, ſondern weil daſelbſt eine Anzal Jungfrauen zum Dienſte des Tempels und der Göttin unterhalten wurden.

(67) OVID. metam. 12. EVRIPID. Iphig. in Tauris. (68) B. d. Richter c. 11. (69) IVSTIN. lib. 10 c. 2. (70) PLVTARCH. in Artaxer. (71) PAVSANIAS in Boeoticis. (72) Id. in Corinth. (73) PAVSANIAS l. c. (74) PAVSANIAS in Arcadicis. (75) PLVTARCH. in Numa.

den. Die eigentliche Bedeutung des Worts Parthenon (76), iſt eine Geſelſchaft von Jungfrauen. Pauſanias (77) erwänet eines Tempels in Achajen, deſſen Prieſtertum einer verhairateten Perſon anvertrauet worden, die aber von Stund an ſich zu einer Enthaltſamkeit entſchlieſſen muſte. Sobald ſie ſich nun im geringſten verdächtig machte, als ob ſie dieſe Vorſchrift übertreten, wurde ſie auf die Probe geſtellet, ſo daß man ihr Ochſenblut zu trinken gab, welches, nach des Verfaſſers Anfüren, ihr keinen Schaden verurſachte, wann ſie ſich unſchuldig befand; war ſie aber ſchuldig, ſo muſte ſie davon ſterben.

Man widmete nicht allein Frauen und Jungfrauen zum Dienſte der Veſta, ſondern es wurden auch Manspeiſonen darzu beſtimmet, die ebenfals von der Jungfrauſchaft Profeſſion machten; ſolche waren die Corybanten, die Salier, diejenigen, welche man Gallos und Archigallos nennete. Weil aber einige unter ihnen ihre Keuſchheit ſchlecht beobachtet, ſo wurden ſie gezwungen, aus Notwendigkeit keuſch zu ſeyn. Nichts iſt bekanter als die Fabel des Atis; der Orden der Prieſter der Cybele, und die Teſta ſamia, die zu dieſem Gebrauche dienete. Sie waren als Weibsperſonen gekleidet, wie ich bereits angezeiget, und ahmeten allen ihren Manieren nach, ſo wie bey den Morgenländern die Prieſter der uraniſchen Venus, wovon ich bereits bey einem angefürten Zeugniſſe des Julius Firmicus geredet habe.

6tes Kupfer.

§. 6.

Heiliges Feuer in America.

Das Feuer hat zu aller Zeit bey allen Nationen in America, die ſich deſſen bedienet, etwas heiliges an ſich gehabt. Nur die herumſchweifenden Völker, und der gröſte Theil derer, die ſich an Orten feſte geſetzet, haben kein immerwärendes Feuer, ſo wenig als einen Tempel gehabt, worinnen es aufbehalten wurde.

Mir iſt unbekant, ob die Jroquoiſen und Huronnen jemals Tempel gehabt. Heutiges Tages iſt wenigſtens keine Spur davon anzutreffen, ſo wenig als in den alten Ueberlieferungen. Das Feuer ihres Heerds aber, woraus die Alten ihre Hausgötter gemachet, dienet ihnen anſtat des Altars, und ihre Beratſchlagungscabanen dienen ihnen, wie den alten Perſern, anſtat der Tempel; und ſie ſind auch von den griechiſchen Prytaneis und den römiſchen Curiis in keiner Sache unterſchieden. Nach ihren metaphoriſchen Ausdrücken hat das Feuer des Raths etwas ſehr heiliges an ſich. Es iſt beſtändig angezündet, ja es wird ſelbſt als das Symbolum aller ihrer Handlungen betrachtet, die mit der Religion und Landeseinrichtung Gemeinſchaft haben.

Die nächſten Völker an Aſien, und die zuleßt nach America gekommen zu ſeyn ſcheinen, haben Tempel, worin das heilige Feuer unterhalten wird, die auch blos zu Religionsübungen beſtimmet ſind. Dieſe Tempel ſind meiſtentheils, wie die Tempel der Veſta, deren Geſtalt das Symbolum der Erde und der Welt war.

In Louiſiana haben die Natcher einen Tempel, worin eine beſtändige Wache die Aufſicht über die Erhaltung des immerwärenden Feuers hat, welches mit beſonderer Sorgfalt beſtändig brennend unterhalten wird. Drey mit den Spitzen ſich berürende Scheitholz, dienen zu deſſen Unterhaltung, ohne daß jemals deren Zahl vermeret oder verringert wird; wodurch allem Anſehen nach ein Geheimnis angezeiget werden ſol. So wie ſie

(76) COELIVS RHODIG. *lib. 29 c. 12.* Parthenon dicebatur *Mineruae* templum, auctore *Pauſania* in *Plutarcho*: quamquam eſt proprie Parthenon, virginum conciliabulum et conuentus. Virginis autem vocabulo *Mineruam* intelligebant. (77) PAVSAN. in Atticis.

haft von
eſtertum
ner Ent-
, als ob
Ochſen-
en verur-
ſterben.
ka, ſon-
rauſchaft
lche man
it ſchlecht
es iſt be-
a ſamia,
ch bereits
ndern die
Zeugniſſe

deſſen be-
der gröſte
ſo wenig

gehabt.
den alten
götter ge-
en ihnen,
en Pry-
metapho-
iſt beſtän-
betrachtet,

n zu ſeyn
os zu Re-
l der Ve-

e Wache
beſonderer
he Schei-
er verrin-
So wie
ſie

n, auctore
nciliabulum
(77) PAV

VI

ſt a
an i
millie
ſen C
die N
einig
Sch
Unte
ſo of
bietu
köml
Cäſa
ſes C
gleich
Beſo
an de
dern

ſel, u
Göza
zwiſch
pel en
zurich

Ance
netz
noch
Gar
nen V
ſtändi
In C
eingeſ
ten,
ſelbſt
ten,
bietun
genon
Verlo
eingen

eine ü

ſie abbrennen, ſo werden ſie immer wieder zuſammen geſchoben, ſo lange bis man andre an ihre Stelle legen mus. In dieſem Tempel werden die Leichname ihrer und ihrer Familien Oberhäupter verwarlich aufbehalten. Ihr Befelshaber gehet alle Tage zu gewiſſen Stunden an den Eingang des Tempels, alwo er ſich mit dem halben Leibe bücket, die Arme kreuzweis ausſtrecket, und ein verworrenes Murmeln, ohne Sprechung eines einigen vernemlichen Wortes, von ſich hören läſſet. Dieſes nun iſt das Kenzeichen der Schuldigkeit, welche er der Sonne, als der Urheberin ſeines Urſprungs, leiſtet. Seine Unterthanen beobachten, in Abſicht ſeiner und aller Prinzen von ſeinem Geblüte, allemal, ſo ofte dieſe ſprechen, eben dieſe Ceremonie. Durch dieſes äuſſerliche Zeichen der Ehrerbietung geben ſie zu erkennen, daß ſie in denenſelben die Sonne verehren, vor deren Abkömlinge ſie ſelbige halten. Die Parther erweiſen der Sonne gleiche Ehre, und Julius Cäſar Bulling (78) bezeuget, daß ſie niemals ein Treffen angefangen, ehe ſie nicht dieſes Geſtirn, durch eine Art von Gebete, gegrüſſet gehabt. Es iſt ſonderbar, daß obgleich alle Cabanen der Natcher rund ſeyn, ſo ſind ihre Tempel doch, ganz wider die Beſchaffenheit der Tempel der Veſta, längliche. Man ſiehet auch oben auf dem Horſt, an den beiden äuſſerſten Enden, zwey Adlersfiguren, welcher Vogel bey den Morgenländern der Sonne, ſo wie bey den Abendländern dem Jupiter, geweihet war.

Die Oumas und einige Völker in Virginien und Florida haben ebenfals Tempel, und beinahe eben dieſelben Religionsübungen. Die Virginier haben auch ſo gar einen Götzen, den ſie Oki oder Kiouaſa nennen, der ein Wächter der Todten ſeyn ſol. Inzwiſchen habe ich erfaren, daß die Oumas ſeit der Franzoſen Ankunft, die ihren Tempel entweihet, ſolchen haben einfallen laſſen, und ſich wenig bekümmert, ihn wieder aufzurichten.

Niemanden wird unbekant ſeyn, wie die Tempel in Peru unter der Regierung der Yncas oder Könige berümt geweſen; dasjenige aber, was bewundert zu werden verdienet, ſind dieſe von ihnen errichtete Geſelſchaften der Veſtalinnen, mit faſt änlichen und noch weit ſtrengern Geſetzen, als diejenigen der römiſchen Veſtalinnen waren. Ynca Garcilaſſo de la Vega (79) ſchreibt in der Geſchichte, die er uns von den Königen, ſeinen Voreltern, hinterlaſſen, daß ſie Geſelſchaften von Mädchen errichtet, welche eine beſtändige Jungfrauſchaft eidlich angeloben und ſich der Sonne als Bräute widmen muſten. In Cuſco, der Hauptſtadt ihrer Lande, waren mehr denn 200 dergleichen Jungfrauen eingeſchloſſen, die ein ſo eingeſchränktes Leben fürten, daß ſie nicht einmal ausgehen durften, und keine Mannsperſon war ſo verwegen, ſich ihnen zu nähern. Der Landesherr ſelbſt, ob er gleich Herr über die Geſetze war, enthielt ſich, bey ihnen Beſuch abzuſtatten, damit ſeine Unterthanen ein Exempel der dergleichen Perſonen ſchuldigen Ehrerbietung an ihm nemen möchten. In dieſen Orden wurden keine andere Jungfrauen aufgenommen, als die von dem Geſchlechte der Sonne abſtamten, um derſelben würdige Verlobte zu überliefern; und dieſe wurden, noch ehe ſie achte Jahr alt geworden, dazu eingeweihet, damit man ſie als rein und unbefleckt zuverläſſig ihr darſtellen konte.

Die Ordnung aller dieſer Häuſer war ſehr ſchön, und man beobachtete in ſelbigen eine überaus genaue Regularität, und beſchäftigte ſich mit nichts weiter als mit dem Dienſte

(78) BULLING de licita et vetita magia lib. 1 c. 4 p. 452 citans *Herodian.* lib. 4.

(79) GARCILASSO comment. reales lib. 4 cap. 1 ſeq.

ſie des Altars. Wenn eine von dieſen Jungfrauen ihr Gelübde brach, ſo ordnete das Geſetz, daß ſie lebendig begraben wurde; und die Strafe desjenigen, der ſie verfüret hatte, erſtreckte ſich nicht allein auf ihn und auf ſeine Verwandſchaft, ſondern auch ſogar auf die ganze Stadt, worin er geboren worden. Man lies darin nicht einen einigen Einwoner beim leben, und kein Stein blieb auf dem andern; doch von dergleichen Begebenheiten hatte man kein Exempel aufzuweiſen. So groſſe Gewalt hatten die Bewegungsgründe der Religion, und die Befele der Landesherren, auf die Gemüter der Unterthanen.

Die Tempel in Mexico und das ewige Feuer (80), ſo man darin aufbehielt, waren nicht weniger als die peruvianiſchen berümt; dieſe Tempel hatten groſſe Zimmer, die für die Jungfrauen beſtimmet waren, welche den Kirchendienſt verwalteten. Es wurden alle Jungfrauen ohne Unterſcheid, von ihrem zwölften bis funfzehnten Jahre an, hinein genommen. Sie waren ſchuldig, nicht länger als höchſtens ein Jahr darin zuzubringen; und dieſe Zeit über muſten ſie in der äuſſerſten Enthaltſamkeit leben. Allein, es ſcheinet, daß ſich doch auch andere gefunden, die ſich die übrige Zeit ihres Lebens dazu gewidmet, aus deren Zahl man die Matronen wälete, welche Vorſteherinnen dieſer Art Nonnenklöſter waren. Sie aſſen gemeinſchaftlich, und ſchlieſen in groſſen Sälen. Lopes de Gomara (81) ſcheinet geneigt zu glauben, daß ſie ſich niemals entkleidet, damit ſie deſto eher bereit ſeyn möchten, zu dem Dienſt des Altars zu eilen, wenn es die Noth erforderte. Sie ſtunden des Nachts auf und warteten die Stunde ab, ſo wie die Nonnen die Frühmetten zu halten pflegen. Sie trugen Sorge, den Tempel zu reinigen, und ihn in Ordnung zu halten. Zugleich arbeiteten ſie verſchiedene Dinge von ungemeiner Zierlichkeit, die zum Schmucke der Altäre dieneten. Sie machten täglich die Brode, welche den Götzen vorgeleget wurden, und womit die Prieſter ſich zu nären ganz allein berechtiget waren. So viel ihre Perſonen aber anbetraf, ſo unterhielten ſie ſich von Almoſen, und füreten eine ſehr ſtrenge und rauhe Lebensart, indem ſie ſchuldig waren, oftermalen mit ihrem eigenen abgezapften Blute Opfer und Gaben zu bringen, auch überhaupt ſich mancherley Kaſteiungen des Fleiſches zu unterwerfen. Ihnen wurde auch keine andere Benennung als Töchter der Buſſe beigeleget. Ueber dieſes wurden die geringſten Feler mit äuſſerſter Strenge beſtrafet; ja einige konten nicht anders als durch den Tod ausgelöſchet werden.

Petrus Martyr (82) erzälet, daß ſich einige americaniſche Inſeln finden, die ganz allein von Frauensperſonen bewonet werden. Einige, ſagt dieſer Verfaſſer, glauben, daß dieſe Weiber eben die Regierungsform und Geſetze als die Amazonen hätten. Diejenigen aber, die davon richtiger urtheilen, und die Sache mit mehrerer Reiſe unterſuchet haben, halten davor, daß es Jungfrauen ſeyn, die durch einen Religionseifer getrieben werden, und aus dieſer Urſache den ledigen Stand und die Einſamkeit eben auf die Art erwälen, als zu unſeren Zeiten die Nonnen, die Veſtalinnen der Alten, und diejenigen gethan, die an vielen Orten ſich der guten Göttin geweihet. Die Mansperſonen von ihrer Nachbarſchaft finden ſich zu gewiſſen Jahreszeiten bey ihnen ein, nicht aber aus der Urſache, Kinder mit ihnen zu zeugen, ſondern ihnen in ihrem Mangel mit allerhand Notwendigkeiten auszuhelfen, ihre Felder und Gärten zu bearbeiten, und ihnen dadurch die Mittel zu Fortſetzung eines einſamen Lebens zu erleichtern. Es kan gar wol möglich ſeyn,

(80) ACOSTA hiſt. mor. de las Indias lib. 5 cap. 15. (81) LOPES DE GOMARA hiſt. gen. de las Indias lib. 2 c. 81. (82) PETR. MARTYR. nou. orb. Dec. 4 cap. 4.

ſeyn, daß gleichwie die Eſſener unter den Juden ein beſonderes Volk ausmachten, unter welchem man keine Frauensperſon erblickte; ein Volk, das in einer beſtändigen Enthaltſamkeit lebte; bey denen kein Menſch geboren wurde, und bey welchen gleichwol die Menge der Menſchen nicht abnam: es auch in dem Altertume Völker von Jungfrauen gegeben, die von allen Mannsperſonen entfernet lebten, und ſich der Keuſchheit ſowol dem Stande als der Profeſſion nach gewidmet hatten. Ich bin nicht abgeneigt davor zu halten, daß die Amazonen einen ſolchen Urſprung gehabt. Ihre Lebensart hat im Anfange ſehr ſtrenge geweſen ſeyn können: als aber die gottesdienſtlichen Geſinnungen, oder der Eifer, ſich nach und nach verloren, ſo werden ſie ſich auch weitere Grenzen geſetzet, und aus den benachbarten Völkern, die ihnen einigen Beiſtand zu leiſten ankamen, Männer genommen haben; welche ſie doch mit Beibehaltung ihrer Regierungsform nur zur gewönlichen Zeit, da ſelbige bey ihnen ſich aufzuhalten gewont waren, geſehen haben werden.

Die Sitten der verſchiedenen americaniſchen Völker, ſelbſt auch der mitternächtigen, ſind mir nicht ſo genau und einzeln bekant, daß ich von ihnen behaupten ſolte, daß ſie insgeſamt Veſtalinnen unter ſich gehabt. Wenn dergleichen ja in Florida oder Louiſiana angetroffen werden, ſo ſind dieſe es doch ſo wenig als die in Frauenskleidern einhergehende Mannsperſonen, welche Profeſſion vom ledigen Stande machen, die bey der Unterhaltung des heiligen Feuers wachſam ſeyn. Denn dieſes ſind eine gewiſſe Art Prieſter, denen dieſe Sorgfalt anvertraut worden, und welche in den Tempeln auf Häuten, die auf der Erde ausgebreitet ſind, ſchlafen, als die Heiden gethan, wenn ſie aus einem Religionseifer in den ihrigen, auf den Häuten der Opferthiere ruheten.

So viel die Iroquoiſen anbelanget, die mir beſſer bekant ſind, ſo haben ſie gewis ihre Veſtalinnen gehabt, die ſie Jeouinnon genennet, und welche ihrem Stande nach Jungfrauen geweſen ſeyn. Ich kan zwar nicht eigentlich ſagen, worinnen ihre Verrichtungen in Anſehung der Religion beſtanden haben. Denn alles, was ich von den Iroquoiſen erfaren können, beſtehet darin, daß ſie niemals aus ihren Cabanen gekommen, darinnen ſie ſich mit allerhand Arbeit blos zum Zeitvertreib beſchäftiget; das Volk erwies ihnen Ehrerbietung und lies ſie in Ruhe. Ein kleiner Knabe, der von den Aelteſten ausgeſucht wurde, muſte, gleichwie der Camillus oder Casmillus bey den Heiden *), ihnen die notwendigen Sachen zubringen: ſo bald aber ſeine zunemenden Jahre ſeine Dienſte verdächtig machen konten, wurde ſo gleich eine Aenderung mit ihm getroffen.

Sie lebten in Gemeinſchaft, ſo viel ich aus den Nachrichten, welche Carthier (83) von einigen Gewonheiten der Einwoner in Hochelaga giebt, urtheilen kan. Dieſes war eine aus der iroquoiſiſchen und huronſchen entſtandene Nation, die auf der Inſel Montreal angebauet hatte. Denn er ſagt, daß er öffentliche Cabanen geſehen, die vor junge Mädchen beſtimmet geweſen, welche man, ſo bald ſie die Jahre erreichet, etwas zu begreifen, dahinein gebracht. Dieſe wären ganz damit angefüllet worden, ſo wie

(83) IACQ. CARTHIER, Relation, dans le Recueil de Ramuſius Tom. 3.

*) Camillus oder Casmillus war der Name, den die alten Römer denen Jünglingen beilegten, die den Prieſtern zum Dienſt beſtimmet waren. Daher iſt es gekommen, daß die Hetrurier dem Mercurius dieſen Namen gegeben, weil er der Diener der Götter geweſen, und in der Geſtalt eines jungen Menſchen abgebildet worden.

in Europa die Schulen, in welche man die Kinder zu ſchicken pfleget, damit ſie in den ſchönen Wiſſenſchaften unterrichtet werden mögen. Es iſt wahr, Carthier iſt von der Meinung weit entfernet, daß dieſe Jungfrauen Veſtalinnen wären: er ſpricht vielmehr auf eine ganz entgegen ſtehende Art davon. Allein dasjenige, was er anfüret, iſt den Gebräuchen der americaniſchen mitternächtigen Völker dergeſtalt zuwider, daß man leicht aus ſeiner Erzälung abnemen kan, daß er aus keiner andern Urſache ein ſo nachtheilig Urtheil davon gefället, als weil er der Sprache nicht mächtig genug geweſen, ſich über dieſer ſo ſonderbaren Gewonheit deutlich auszudrucken. Von dieſen iroquoiſiſchen Veſtalinnen hat Vincent le Blanc (84) ohne Zweifel reden wollen, wenn er ſagt, daß es in Canada Wilde gebe, die Menſchenfreſſer wären, bis an den gröſſeſten Flus in Hochelaga ſtreiften, und ſich kleiner aus Baumrinden verfertigter Farzeuge bedieneten. Bey Abbrechung dieſer Baumrinden gebrauchten ſie ſich vieler Ceremonien und Gebeter, welchen einige ihren Göttern geweihete Jungfrauen, ſo wie unſere Nonnen, beiwoneten.

Ich weis zwar nicht, ob denjenigen, die ihrem Stande zuwider handelten, gewiſſe Beſtrafungen beſtimt geweſen; doch dünkt mich, daß ſie ſich bis zu Ankunft der Europäer erhalten, welche ihnen Brantewein zu trinken gegeben, und ſie zu tollen Jungfern macheten. Zu Onnontagou lieſen ſie in ihrer Trunkenheit aus ihren einſamen Wonungen, und begiengen in dem Flecken tauſenderley Ausſchweifungen. Zu Agnia machten ſie es eben ſo; und als einige ihrer Profeſſion gar zu augenſcheinlich entgegen handelten, ſo ärgerten ſich die Aelteſten dergeſtalt darüber, daß ſie in dem Rathe beſchloſſen, dieſe unordentlichen Mädchen, welche durch ihre gegebene Aergerniſſe die ganze Nation verunehret, zu ſeculariſiren. Auf ſolche Art hatten die Veſtalinnen bey den Iroquoiſen ein Ende.

Die Iroquoiſen hatten auch unter ſich Manspersonen, die ſich der Keuſchheit gewidmet. Es kan ſeyn, daß in den alten Zeiten einige ebenfals in einer Art eines geiſtlichen Ordens, wie die Eſſener bey den Juden *), und vieleicht auch der mehreſte Theil der Propheten, die Plyſten bey den Daciern, die Criſten bey den thraciſchen Völkern, die Bonzen, die Thalapoins und die Büſſenden in Indien, gelebet. Es ſcheinet mir aber dennoch weit warſcheinlicher zu ſeyn, daß ſie ſich auf einige Weite von ihren Oertern in die Einſamkeit begeben, woſelbſt ſie ganz abgeſondert wie Eremiten gelebet, und

(84) VINCENT LE BLANC P. 3 c. 6.

*) Unter den Juden befanden ſich zweierley Arten Propheten. Die einen waren es ihrem Stande und Profeſſion nach, die andern aber vermöge eines auſſerordentlichen Berufs. Die erſten lebten in einer Gemeinſchaft auf den Gebirgen und an einſamen Orten, als die Eſſener: ſie fürten ein bußfertiges und ordentliches Leben, und lieſſen die Betrachtungen GOttes ihre einige Beſchäftigungen ſeyn; wie ſolches der Abt Fleury in ſeinem Buche Moeurs des Israëlites ſehr wohl angezeiget. Unter den Propheten waren einige verheiratet und hatten Kinder gezeuget; dieſe aber ſchienen aus der Zahl derer geweſen zu ſeyn, die auf eine auſſerordentliche Weiſe Eingebungen hatten, als Samuel, David, Eſaias ꝛc. da hingegen die, welche dem Stande und ihrer Profeſſion nach Propheten waren, und in einer Gemeinſchaft mit einander lebten, den ledigen Stand und die Enthaltſamkeit beobachteten; dergleichen Elias und Eliſa geweſen. Es iſt zwar an dem, daß ſie oftermalen Propheten und Prophetenſöhne genennet werden; doch aber durch das Wort Söhne kan man auch Pflegbefolne und Schüler verſtehen. Man kan ebenfals ſagen, daß, da dieſer Stand vielleicht nicht immerwärend war, diejenigen, die in der Gemeinſchaft lebten, ſich heraus begeben, ſich verheiraten und dennoch den prophetiſchen Geiſt beibehalten konten. Es iſt aber nicht wol warſcheinlich, daß diejenigen, die in einer Gemeinſchaft gelebet, ſich jemals verheiratet haben

und nur einen einigen Bedienten gehabt, der ihnen die zum Lebensunterhalt dienende Notwendigkeiten zubringen müſſen. Ich bin durch eine Geſchichte oder Fabel bewogen worden, ſolches davor zu halten, welche mir von einem dergleichen Einſiedler erzälet worden, die ich auch zu ſeiner Zeit, wenn ich von ihren Aberglauben handele, beibringen werde. Dieſe machten ebenermaſſen Profeſſion vom ledigen Stande, enthielten ſich aller weltlichen Geſchäfte, und lebten in ihrer Einſamkeit.

Wir haben in unſeren Miſſionen zu Sault-Saint Louis einen Huron, der alſo gelebet hatte. Er war von den Iroquoiſen gefangen worden, die ihm das Leben geſchenket. Als ihm nachher jemand aufgetragen, einen umzubringen, ſo nam er dieſe Verrichtung auf ſich, betrunk ſich, oder ſtellete ſich wenigſtens ſo, damit er ſein Vorhaben ausfüren möchte, und es gieng ihm auch von ſtatten. Dieſe Unthat zwang ihn, das Land zu verlaſſen, und ſich nach der Magdalenenwieſe zu wenden, alwo wir zu unſerer angehenden Miſſion den Grund geleget. Er lies ſich daſelbſt nieder, und verheiratete ſich auf unſer Geheis mit einer Huronin, mit welcher er ſeit der Zeit in Einträchtigkeit und als ein guter Chriſte gelebet. Ich habe ihn ſelbſt geſehen, und mus ihm eben das Zeugnis geben; da aber dieſer Menſch immer noch ſeine Neigung zur Einſamkeit beibehielt, ſo hat er niemalen an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nemen, und den Verſamlungen der Aelteſten beiwonen wollen.

Der Pater de la Neuville (85) ſagt von den Pyaſern, daß ſie unter den Caraiben die Warſager wären, und insgemein alleine woneten, weder Frau noch Kinder hätten, ſich entweder auf den höchſten Bergen, oder an den Ufern der Flüſſe und Moräſte aufhielten, alwo ihre Häuſer den Begräbniſſen nicht ungleich wären und aus tiefen in die Erde gemachten Gruben beſtünden, die entweder mit Hirſch- oder Tiegerhäuten bedeckt wären; und eben in dieſen Hölen iſt es, da man ſie um Rath fraget. Es kan auch ſeyn, daß unter dieſen Pyaſern einige angetroffen werden, welche die ganze Zeit ihres Lebens Profeſſion von der Keuſchheit machen. Doch dieſes iſt nicht von allen zu ſagen; denn es ſind nur gewiſſe Zeiten, in welchen ſie in der Enthaltſamkeit zu leben verbunden ſeyn, wie wir hiernächſt weiter bemerken werden.

§. 7.

Auf die Pyrolatrie oder Verehrung des heiligen Feuers, welches ein bleibender und fortwärender Gottesdienſt iſt, und gleichſam als der Grund desjenigen, ſo der Veſta oder der Göttermutter erwieſen wird, angeſehen werden kan, folgen die Opfer, welche man als einen ſolchen Gottesdienſt anſehen kan, der nur zu Zeiten geſchahe. Dergleichen ſind die Gebeter, ſo dabey angeſtellet werden, die Geſchenke von allerley Arten, und die Feſte, welche, ob ſie gleich entweder aus Gewonheit oder aus Andacht angeordnet worden, dennoch ihre beſtimte Zeit haben, und nicht immer fortwären. Opfer

Das Opfer iſt eine gottesdienſtliche Handlung, ein der Gottheit aus eben den Bewegungsgründen dargebrachtes Geſchenk, welches in der Verbindlichkeit begriffen iſt, ſo die Menſchen antreibet, derſelben überhaupt die ſchuldige Verehrung zu erweiſen. Insbeſondere wurden dieſe Bewegungsgründe durch die Erkentlichkeit für genoſſene Wohlthaten vermehret, und die Menſchen angetrieben, zu bekennen, daß ſie alles von demjenigen, der Herr über alles iſt, empfiengen. Das Opfer iſt ſo alt als die Religion, und eben ſo ausgebreitet, als die der Religion unterworfene Nationen ſind; indem faſt nicht eine einige

(85) Seconde lettre du P. DE LA NEUVILLE dans les memoires de Trevoux mars 1723.

nige anzutreffen, bey welcher nicht eine Art des Opfers üblich geweſen, und bey welcher dieſes nicht zugleich einen Beweis ihrer Religion ausmachen ſolte.

Die Opfer waren ſchlecht, insbeſondere im Anfange. Einige Thiere aus der Heerde, die Pflanzen, die Früchte der Erde, einige Kräuter, einige Wurzeln, womit ſich die Menſchen näreten, und die ihnen zu ihrem eigenen Gebrauch und Unterhalt dieneten, waren die Materialien der Opfer. Dieſe an ſich ſelbſt Gott gleichgültige Dinge wurden ihm durch die Aufrichtigkeit und Reinigkeit des Herzens desjenigen, der ſie brachte, angenem.

Dieſe einfältige Art zu opfern währete lange Zeit, auch ſogar bis die Religion bereits durch Aberglauben verunſtaltet worden. Ovidius (*) malet uns die Armſeligkeit der erſten römiſchen Opfer überaus wohl ab. Man hatte, ſagt er, noch zur Zeit keinen Weirauch am Euphrat, noch Coſtus aus dem äuſſerſten Ende Indiens geholet; man kante noch keinen Safran, der ſich in röthliche Fäſerlein zertheilet; man begnügte ſich, Kräuter auf den Altar zu legen, ſo wie ſie in ſabiniſchen Landen angetroffen wurden; ingleichen Lorbeeren, welche im Verbrennen durch knaſtern einen häufigen Laut von ſich gaben:

Thura nec Euphrates, nec miſerat India Coſtum,
Nec fuerunt rubri cognita fila Croci,
Ara dabat fumos herbis contenta Sabinis,
Et non exiguo laurus aduſta ſono.

Diejenigen Völker, die keine Heerden hatten, halfen dieſem Mangel durch Thiere ab, die ſie auf der Jagd bekamen. Als die Argonauten dem Apollo ein Opfer bringen wolten (*), vertheilten ſie ſich, begaben ſich auf die Jagd, und brachten bey ihrer Zurückkunft ein Geſchenk von einigen Rehen. Als aber die Völker reicher wurden, namen auch die Opfer ſowol an ſich ſelbſt als auch in Anſehung der Gerätſchaft und Zubereitung zu. Man ſchlachtete alsdenn die Thiere zu hunderten. In was vor Umſtänden man ſich aber auch befand, ſo wurde doch allemal dasjenige, was am koſtbarſten war, zum Opfer gebracht; und der Aberglaube trieb es ſo weit, daß man auch ſogar ſeine eigene Kinder ſchlachtete, ja ſich ſelbſt opferte.

Nach dieſer Weiſe der Alten bringen die Wilden noch Getreide von ihren Feldern, und die Thiere, ſo ſie auf der Jagd bekommen, zum Geſchenk und Opfer. Sie werfen Tobak, und andere Kräuter, deren ſie ſich in Ermangelung des Tobaks bedienen, der Sonne zu Ehren ins Feuer. Ja ſie werfen auch eben dergleichen in die Seen und Flüſſe, womit ſie den darüber geſetzten Geiſtern eine Ehre anzuthun vermeinen. Die Caſſave und die Ouicou, welche die Caraiben auf eine Art eines am Ende ihrer Cabanen befindlichen Altars, oder vor gewiſſe Pfäle niederlegen, die ſie zu dem Ende in die Erde ſchlagen, ſind Geſchenke für den Bacchus und Ceres, ihr Wein und Brod, welches die Materialien ihrer Opfer ſind. Unſere Iroquoiſen legen zuweilen auf die Dächer ihrer Cabanen Zweige, porcelainene Halsbänder und zuſammengeflochtene Aeren von ihrem indianiſchen Getreide, ja auch viel Thiere, in die freie Luft, welches alles ſie der Sonne weihen. Die Einwoner des Gebirges und die nordlichen Völker richten eine Stange auf, und binden oben auf deren Spitze einen lebendigen Hund mit Schleifen an, und laſſen ihn in ſolcher Poſitur ihren Gottheiten zu Ehren verrecken. Die herumſchweifenden Nationen befeſtigen die Häute wilder Thiere an die Bäume, die ſie einer Verehrung würdigen; und die Franzoſen, die dergleichen Geſchenke beim durchſtreifen des Waldes antrafen,

(86) OVIDIVS faſt. lib. I. (87) APOLL. RHOD. lib. 2 v. 700.

h welcher

der Herr-
it ſich die
ten, wa-
wurden
chte, an-

on bereits
igkeit der
eit keinen
let; man
ich, Kräu-
n; inglei-
ich gaben:

rch Thiere
Opfer brin-
bey ihrer
n, namen
ubereitung
n man ſich
zum Opfer
ene Kinder

ihren Fel-
pfer. Sie
s bedienen,
Seen und
nen. Die
ihrer Ca-
Ende in die
Brod, wel-
f die Dä-
Aeren von
alles ſie der
eine Stange
n an, und
hweifenden
ehrung wür-
Waldes an-
trafen,

VII

traf
derſ
erſte
auf,
Kro
daß
es de

darb
Ma
duld
den
Opf
iſt
ien
ihm
betrü
„Es
„Als
„auf
„ſtat
„im
„geo
„bede
„vorn
„und
„cul a
„Lobe
„auſe
„der e
„Tan
„Opf

ſchaffe
heim
Anthe
ihm w
zeiung
zündete
mag,
welche

(88)

trafen, ſahen ſie nicht als Heiligtümer an, ſondern namen ſie an ſich, und bedienten ſich derſelben nach eignem Gutfinden. Die Floridaner errichteten alle Jahre, ſo wie die erſten Erzälungen lauten, an der Spitze eines langen Pfales die Haut eines Hirſches 7tes Kupfer. auf, welche mit allerhand Früchten ausgeſtopfet, und äuſſerlich mit Blumenkränzen und Kronen von Laubwerk gezieret wurde. Die gemeinſte Art aber zu opfern beſtund darin, daß das gebrachte oder zum Opfer beſtimte Geſchenk ins Feuer geworfen wurde, nachdem es der Gottheit zuvor durch eine Rede oder Gebet war vorgeleget worden.

Die Mexicaner (88) brachten verſchiedne menſchliche Opfer. Unter den andern barbariſchen Völkern war dergleichen Opfer nicht ſo gewönlich und ſo merkwürdig. Man wolte denn das als ein Opfer anſehen, was ihre Sclaven oder Kriegsgefangene erdulden muſten, welches auch ganz warſcheinlich zu ſeyn ſcheinet. Uebrigens finde ich in den alten Erzälungen von dem mitternächtigen America nur eine einige andere Art der Opfer, welche demjenigen gleichet, ſo die Cananiter dem Moloch brachten. Denn es iſt, nach der Erzälung des Herrn Moyne de Mourgues, gewis, daß in dem Theile von [illegible]a, welcher an Virginien ſtöſſet, und wo die Franzoſen unter Anfürung des [illegible] von Laudonniere anlandeten, das Volk dieſes Landes, ſo ihr Oberhaupt als einen Sohn der Sonne betrachtete, demſelben in dieſer Qualität götliche Ehre erwieſe, und ihm von ihrer Erſtgeburt ein Opfer brachte. Die Franzoſen ſind einsmals von dieſem betrübten Gepränge ſelbſt Zeugen geweſen. Dieſer Vorfal wird folgender Geſtalt erzälet. „Es iſt eine Gewonheit bey dieſen Völkern, dem Könige ihre Erſtgeburt aufzuopfern. „Als nun der Tag dazu beſtimmet und von dem Prinzen beliebet worden, ſo begab er ſich „auf den Platz, wo dieſe Solennität vor ſich gehen ſolte; daſelbſt war ihm eine Bank an „ſtat eines Thrones zubereitet. Mitten auf den Platz wurde ein Block gelegt, der zwey Fus „im Bezirk und eben die Höhe hatte, vor welchem die Mutter des Kindes, welches auf„geopfert werden ſolte, ſich auf ihre Ferſen niederkauerte, ihr Geſicht mit den Händen „bedeckte, und das Schickſal dieſes unglücklichen Schlachtopfers beweinete. Eine von den „vornemſten Anverwandtinnen oder Freundinnen dieſer betrübten Mutter nam das Kind „und brachte es vor den König. Alsbald fiengen die übrigen Weiber einen Tanz im Cir„cul an: mitten in demſelben tanzete die, ſo das Kind hielt, ebenfals, und ſung einige zum „Lobe des Prinzen eingerichtete Lieder. Wärend dieſes Tanzes ſtelleten ſich ſechs dazu „auserſehene Indianer an die eine Ecke des Platzes. Mitten inne hatten ſie den Opferer, „der eine groſſe Keule in der Hand hielt, und vortreflich geputzet war. Nach geendigtem „Tanze und andern bey dergleichen Gelegenheiten gebräuchlichen Ceremonien, nam der „Opferer das Kind, legte es auf den Block, und ſchlug es mit der Keule todt.„

Es giebt auch Opfer, die man als beſondere betrachten kan, die ein jeder nach Beſchaffenheit ſeiner Andacht, oder beſſer zu ſagen, nach ſeinem Aberglauben, entweder insgeheim bringet, oder doch wenigſtens, daß die Anweſenden daran eben keinen ſonderlichen Antheil nehmen. So war, zum Exempel, des Aeneas Opfer beſchaffen (89), als er, da ihm wärender Nacht die Bildniſſe ſeiner Hausgötter erſchienen und ihm eine Prophezeiung des Apollo erkläret hatten, ſchleunig aufſtund, das Feuer auf ſeinem Heerd anzündete, und ihnen zu Ehren einige Körner Weyrauch, oder was es ſonſten geweſen ſeyn mag, hinein warf. Eben ſo waren auch die Libationes oder Speisopfer beſchaffen, welche die Alten, ehe ſie aſſen und trunken, verrichteten: indem ſie von denen Gerichten, ſo

(88) ACOSTA hiſtor. moral. de Indias lib. 5 c. 19. (89) VIRG. Aeneid. lib. 3.

ſo ihnen aufgetragen wurden, entweder etwas auf die Erde oder ins Feuer warfen, oder einige Tropfen von dem ihnen angebotenen Getränke ausgoſſen, wie Dido (90) bey dem Gaſtgebote that, welches ſie den Trojanern, ihren neuen Gäſten, zu Ehren angeſtellet. Eben dieſes beobachten annoch die Wilden bey allen Gelegenheiten.

Es ſind aber auch bey ihnen öffentliche Opferfeſte anzutreffen, welche mit vielem Gepränge gefeiert werden, und woran das ganze Volk Theil nimt. Dieſe nun verdienen alle Aufmerkſamkeit, hauptſächlich wegen der merkwürdigen Umſtände, die mit den Bacchanalien, oder Orgien des Bacchus, oder der Göttermutter, eine beobachtungswürdige Gleichheit haben.

§. 8.

Bacchanalia der alten.

Der Begrif, der uns von den Bacchanalien *) durch eine lange Reihe der verdorbenen leztern Zeiten des Heidentums übrig geblieben, iſt von denen Feſten, die den erſten Geſezgebern zu Ehren gefeiert wurden, ſo die wilden Sitten der Menſchen verbeſſerten, ihnen den Feld- und Weinbau lehreten, auch zeigeten, wie ſie Korn und Wein zu ihrem Unterhalt gebrauchen konten, ſehr unterſchieden. Damit nun dieſe Völker das Andenken dieſer Wohlthaten beibehalten möchten, ſo deuteten ſie auf dieſe Geſezgeber unter den Namen Ceres, Bacchus, Iſis und Oſiris, alles dasjenige, was uns die Fabel ſowol in Anſehung ihrer Reiſen und angeblich erhaltenen Siege, als auch in Abſicht der Uebereinſtimmung des Weins und des Ackerbaues lehret; und ordneten dieſe Feſte an, welche gleichſam eine natürliche Vorſtellung dieſer Geſezgeber waren, indem ſie das Land auf koſtbaren mit Tigern, Panterthieren und Luchſen beſpanneten Wagen durchſtrichen, und von Cureten, Corybanten, Pans, Faunen, Satyren, Bacchanten, Mänaden, und endlich mit eben der Art von Völkern, welche man in dem Gefolge des Bacchus zu ſeyn geglaubt, begleitet wurden, und die, vol von bacchiſchen Schwärmereien, ihre Orgia feierlich begiengen, mit Thyrſen bewafnet, mit Weinreben umgeben, und mit Epheu bekrönet waren. Dieſe tanzten pyrrhiſch, und verurſachten, daß alle thraciſche und indiſche Gebirge von ihrem Freudengeſchrey und dem Klange ihrer Inſtrumente erſchalleten. Zugleich trunken ſie beſtändig groſſe Geſchirre von angenehmem Rebenſafte aus, womit man ſie allezeit ſo reichlich verſorgt zu ſeyn glaubte, daß man ſich ſelbige allezeit als betrunken vorſtellete.

Man kan ſowol in dem Athenäus, Thucidides und Plutarchus, als in andern griechiſchen und lateiniſchen **) Schriftſtellern, Beſchreibungen von der Pracht dieſes Feſtes antreffen, wobey ſo viele liederliche und ſchandbare Dinge vorgegangen, daß man auch ſo gar zu Rom genötiget wurde, unter harter Strafe ſelbige zu unterſagen; und ein von dem Cicero angefürter griechiſcher Dichter war der Meinung, daß man dieſe Gottheiten aus Griechenland verbannen müſte ***). Dieſes Verbots ungeachtet, wurden ſie

(90) VIRG. AENEID. lib. 1 ſub fin.

*) Von den Bacchanalien kan Explication de divers monumens ſinguliers, wovon der gelehrte Martin Verfaſſer iſt, nebſt den dabey befindlichen Denkmalen nachgeſehen werden.

**) TIT. LIV. lib. 9 dec. 4 erzälet der Länge nach die geheimen Abſcheulichkeiten der Orgia des Bacchus, benebſt den Unterſuchungen, die auf Befel des Raths zu Rom angeſtellet worden, und den dieſerhalb ergangenen Verboten.

***) CICERO *lib. 2 de Legib.* Nouos vero Deos, et in his colendis nocturnas peruigilationes, ſic *Ariſtophanes* facetiſſimus Poeta veteris Comoediae verat, vt apud eum *Sabazius*, et quidam alii Dii, peregrini iudicati, e ciuitate eiiciantur.

ſie dennoch nicht allein beibehalten, ſondern auch erneuert. Nichts kan wol dem bacchänaliſchen Pompe des Ptolemäus Philadelphus gleich kommen, wovon uns Athenäus (91) eine prächtige Beſchreibung hinterlaſſen. Ein Antiochus und ein Mithridates machten dieſes Feſt bey den Aſiatern ausnemend herlich. Dergleichen geſchahe auch von dem Antonius und Caligula zu Rom, welche beide ſich eine Ehre daraus machten, mit dem Aufzuge und unter der Geſtalt des Bacchus zu erſcheinen. Inzwiſchen bemerkt man, daß dieſe elenden Prieſter der Cybele faſt durchgängig mit äuſſerſter Verachtung angeſehen, und die unverſchämten Weibesperſonen, welche ſich mit Häuten von Pantherthieren umhülleten, unter dem Namen der Bacchanten mit zerſtreueten Haaren umherlieſen, und ein den Regeln der Ehrbarkeit und weiblichen Schamhaftigkeit ſo entgegen laufendes Bezeigen blicken lieſſen, als die liederlichſten Perſonen betrachtet worden.

Weil man aber, wie ſchon bemerkt worden, die Geſetzgeber mit der Gottheit ſelbſt, oder mit der Sonne, welche derſelben Sinbild war, vermenget hatte; ſo wären es folglich nicht die Geſetzgeber, ſie mögen auch geweſen ſeyn wer ſie gewolt, welche der Vorwurf dieſer Verehrung ſeyn ſolten. Es hat auch wirklich das Anſehen nicht, daß dieſe ſich als Götter verehren laſſen, und bey den Völkern ihrer Zeit vor dergleichen angeſehen ſeyn wolten: indem dieſe nicht ſo verblendet ſeyn konten, daß ſie nicht hätten ſehen ſollen, daß ſie eben ſolche Menſchen, als ſie, und eben dergleichen Leidenſchaften unterworfen geweſen. Ihre Orgia müſſen alſo aus einer andern eben ſo natürlichen Folge, in einem andern Verſtande als die Bacchanalien der letztern Zeiten, angenommen werden, als welche nichts anders, als eine äuſſerſte Verderbnis der erſtern waren.

Eben dieſes iſt der Verſtand einer ordentlichen Verehrung, den Strabo (92) an eben dem Orte, den ich anfänglich angezeiget, ſehr wohl entwickelt hat; wenn er nach genauer Erwegung der verſchiedenen Meinungen der Schriftſteller, und nach einer algemeinen Anfürung desjenigen, was vornemlich in den Orgien anzutreffen war, ſich zu der Betrachtung der heidniſchen Orgien wendet. Die Worte dieſes Verfaſſers ſind merkwürdig. „Es iſt, ſagt er, bey den Griechen und Barbarn eine gemeine Sache, ihre „Opfer durch Feſte berümt zu machen. Es giebt einige, wobey ſich Raſerey mit einmi„ſchet, und andere, die ruhig zurück geleget werden: einige, wobey geſungen, und andere, „wobey nicht geſungen wird: einige, worunter ein Geheimnis verborgen liegt, und wo al„les in geheim vor ſich gehet, da bey andern hingegen alles öffentlich geſchiehet. Die „Natur und Vernunft erfordern es dergeſtalt; denn da die Feſte den Menſchen aus ſeiner „gewönlichen Verrichtung ziehen, ſo hat ſein Gemüt mehr Freiheit, ſich auf götliche Dinge „zu richten. Der Enthuſiasmus gleicht einer götlichen Einſprache und gehöret zur War„ſagerkunſt. Das Geheime der Myſterien verſchaft der Gottheit Ehrfurcht, indem ſie de„ren Weſen, das ſich unſern Sinnen entziehet, nachamet. Die mit dem Versmaaſſe ver„bundene Muſik vereiniget uns endlich, durch eine an die Annemlichkeit befeſtigte Reizung, „noch mehr mit GOtt. Man urtheilet ſehr wohl, wenn man ſagt: daß die Menſchen „der Gottheit niemalen beſſer nachamen, als wenn ſie Wohlthaten ausüben. Noch beſſer „aber würde man ſprechen, wenn man ſagte, daß es geſchehe, wenn ſie dieſelbe ihrer „Schuldigkeit nach verehren, welches durch eine heilige Freude, durch Feſte, ſo den „Göttern zu Ehren angeſtellet, durch Befliſſenheit weiſe zu ſeyn, und durch Uebungen in „der Muſik, bewerkſtelliget wird. Denn obgleich die Muſikverſtändige ihre Kunſt da-

(91) ATHEN. lib. 4 et 5.

(92) STRABO lib. 10.

„durch verächtlich gemacht, daß ſie ſolche zu allerhand eitein Luſtbarkeiten gebrauchen, „und ſie bey öffentlichen liederlichen Gaſtgeboten und auf dem Schauplatze beſchimpfen; „ſo mus man ſolches nicht der Kunſt ſelbſt zur Laſt legen, ſondern man mus die Natur der „andern Künſte unterſuchen, wovon ſie der wahre Grund iſt. Aus dieſer Urſache hat „Plato und die Pythagoräer, die vor ihm geweſen, der Philoſophie keinen andern „Namen als die Muſik gegeben: dieſe haben geleret, daß die Welt in einer beſtändigen „Harmonie ſtünde, und daß alle Dinge, worinne man Ordnung und Uebereinſtimmung „antreffe, Werke GOttes wären. Aus eben dieſer Urſache haben ſie der Muſik die Er- „ziehung und Verbeſſerung der Sitten zugeeignet, indem ſie urtheilten, daß nichts der „Gottheit ſo nahe käme, als dasjenige, welches die Seele von ihren Irtümern und La- „ſtern zu reinigen, am meiſten beitrage.„

Dieſer Erklärung zu Folge, die ich als einen Grundſatz anneme, wil ich anjetzo dasjenige, was bey den Solennitäten der Opfer des Volks, das man des Bachus Gefolge nennete, vorgegangen, erklären. Dieſe Zergliederung wird uns eine weit genauere Kentnis von der wahren Geſtalt der Orgien geben.

Zuvor aber wird dienlich ſeyn, anzumerken, daß die heilige Schrift eine genaue Erzälung der mancherley Opfer, ſo das Volk Iſrael dem HErrn bringen ſollen, benebſt den verſchiedenen Bewegungsgründen, warum ſelbige gebracht werden muſten, und unterſchiedenen dabey zu beobachtenden Ceremonien, machet. Man ſiehet darinnen einen Unterſcheid der reinen und unreinen Thiere. Nicht allein aber die Thiere waren die Materie des Opfers, ſondern auch Getreide, Garben, Teig, verſchiedentlich Gekochtes und mancherley Gewürze. Bey manchen Opfern wurde das Schlachtopfer nicht angerüret, ſondern alles durchs Feuer verzeret. Bey andern hingegen wurde nur das Blut um den Altar geſprenget, und das die Gedärme umgebende Fet verbrant. Dieſes war insgemein der Theil des HErrn an dem Verſönungsopfer, das übrige wurde verzeret. Ueberdem beobachtete man hierbey noch verſchiedene Geſetze. Denn es waren gewiſſe Dinge, welche die Prieſter nur allein anzurüren berechtiget waren; bey andern hingegen konten ſie ſich nur einen Theil davon anmaſſen. Manche muſten in Gegenwart des HErrn gegeſſen werden, nach den Worten, die ſich oftermalen in der heiligen Schrift finden. Andere hingegen konten mit nach Hauſe genommen werden. Es ſcheinet auch, daß entweder bey den Iſraeliten oder bey den Heiden alles, was von gewönlicher Narung im Gebrauch war, insbeſondere aber das Fleiſch der Thiere, GOtt, oder wol gar den Götzen, dargeboten wurde; daher iſt die Aufmerkſamkeit der wahren Gläubigen entſtanden, als ſie ſich in heidniſchen Ländern befanden, nichts von der Speiſe zu genieſſen, von welcher ſie mutmaſſen konten, daß ſie falſchen Gottheiten waren geopfert worden.

Daher mus man den Schlus machen, daß in den Tempeln oder an andern der Religion geweiheten Verſamlungsorten gewiſſe Plätze anzutreffen geweſen, davon einige zur Schlachtung der Opferthiere, andere zum Kochen, und wiederum andere zum eſſen beſtimmet waren. Dieſes erhellet aus demjenigen, was von der Untreue der Kinder Eli angefüret wird (93). „Die Söhne Eli, ſagt die heilige Schrift, waren böſe Buben, die „fragten nicht nach dem HErrn, noch nach dem Recht der Prieſter an das Volk. Wenn „jemand etwas opfern wolte, ſo kam des Prieſters Knabe, weil das Fleiſch kochte, und „hatte eine Kreuel mit drey Zaken in ſeiner Hand. Und ſties in den Tiegel, oder Keſſel, „oder Pfannen, oder Töpfen, und was er mit dem Kreuel hervor zog, das nam der „Prieſter

(93) 1 Sam. 2, 12 ꝛc.

„Prieſter davon. Alſo thäten ſie dem ganzen Iſrael, die daſelbſt hinkamen zu Silo. „Deſſelben gleichen, ehe denn ſie das Fet anzündeten, kam des Prieſters Knabe und ſprach „zu dem, der das Opfer brachte: Gib mir das Fleiſch, dem Prieſter zu braten; denn er „wil nicht gekocht Fleiſch von dir nemen, ſondern roh. Wenn denn jemand zu ihnen „ſagte: las das Fet anzünden, wie ſichs heute gebüret, und nim davon, was dein Herz „begeret; ſo ſprachen ſie zu ihm: du ſolt mirs jezt geben, wo nicht, ſo wil ichs mit Ge„walt nemen. Darum war die Sünde der Knaben ſehr gros vor dem HErrn: denn die „Leute läſterten das Speisopfer des HErrn.„ Nunmehro wollen wir uns zu den Opfern der Heiden wenden.

Apollonius von Rhodus giebt uns eine Beſchreibung von den Opfern der Völker, die dem Bacchus folgten, wenn er die Opfer der Argonauten beſchreibt. Man ſolte zwar nicht zweifeln, daß der Orpheus, der ſich in der Begleitung des Bacchus befunden, und durch den Klang ſeiner Leyer die thraciſchen Gebirge wiederſchallend gemacht, eben derjenige Orpheus geweſen, der den Jaſon bey Eroberung des güldnen Flieſſes begleitet gehabt. Inzwiſchen halte ich doch davor, daß dieſer jenen in Anſehung der Zeit nachzuſetzen: die Geſtalt der Opfer aber konte nicht ſonderlich geändert worden ſeyn. „Als dannenhero die Argonauten ihrer Religion ein Gnüge thun wolten; ſo war„fen ſie, da ſie zuvor, auf Verlangen ihrer Warſager, den Apollo angerufen, ohne „Zeitverluſt ihre Opfer in das Feuer ihrer Heerde (94).„ Die Helden ſelbſt verrichteten das Opfer, wenn ſie es nötig fanden, wie man aus vielen Beiſpielen erſehen kan. Die Warſager dieneten blos dazu, die Aufſicht darüber zu haben und die Materialien und Geſtalt des Opfers, hauptſächlich bey wichtigen Vorfällen, anzuordnen. Man brachte das Opferthier nicht allemal zu dem Ende herbey, daß es an dem Fuſſe des Altars geſchlachtet werden ſolte. Dieſes iſt von den Thieren gewis, die auf der Jagd getödtet worden. Das Thier wurde auch nicht ganz geopfert, ſondern blos die Keulen waren die den Göttern beſtimte Stücke; wie ſolches Pauſanias (95) überhaupt bey den griechiſchen Opfern angemerket. Es wurde über und über mit Fet bedeckt, und bey einem kleinen hellen Feuer, das durch geſplittertes Holz unterhalten wurde, verbrant. „Sie „ſchlachten, ſagt anderswo eben derſelbe Apollonius (96), die beiden Ochſen, ziehen ih„nen das Fel ab, und hauen ſie erſtlich in Viertel, hernachmals in kleine Stücken. Die „zum Opfer beſtimten Keulen ſondern ſie ab, und wenn ſelbige mit dem Neze, das ſehr fet „iſt, wohl bedecket worden, ſo laſſen ſie ſolches auf kleinem geſpaltenen Holze röſten.„ In den erſten Zeiten wurde es eben auf dieſe Weiſe gehalten.

Das übrige von den Thieren wurde zu dem Gaſtgebote aufbehalten, welches allemal auf ein feierliches Opfer erfolgte und einen Theil davon ausmachte. Athenäus (97) ſelbſt verſichert uns, daß die Alten niemalen, auſſer zur Ehre der Götter, ein öffentliches Feſt angeſtellet.

Dieſe wurden bey den Egyptern, nach Anzeige eben dieſes Schriftſtellers, mit groſſer Mäſſigkeit gehalten. Bey andern Völkern war es ebenfals auf dieſe Weiſe. Auch ſo gar die Phäacier, die doch vor ein bereits durch die Ueppigkeit verdorbenes Volk geachtet wurden, fürten ſich bey ihren Gaſtgeboten weit mäſſiger auf, als die griechiſchen Weltweiſen. Bey den Perſern und bey dem mehreſten Theile der Völker Griechen-

(94) APOLL. RHOD. lib. 4 v. 495.
(95) PAVSAN. in Atticis it. in Arcadicis.
(96) APOLL. RHOD. lib. 1 v. 432.
(97) ATHENAEVS lib. 5.

landes wurde es, nach des Plutarchus Zeugnis (98), als eine geheiligte Zeit angeſehen, in welcher ſie die wichtigſten Staatsangelegenheiten vornamen, eben auf die Weiſe, als die Helden der Ilias, bey dem Gaſtmale des Agamemnons.

Was verwundernswürdig dabey ſcheinet, iſt dieſes, daß bey verſchiedenen Völkern, unter welchen die Bacchanalien eingefüret waren, der Wein, oder doch wenigſtens deſſen Gebrauch, gänzlich unbekant war. Es würde leicht ſeyn, von vielen Nationen zu erweiſen, daß ſie nicht gewuſt, auf was Art der Wein gebauet werden müſſe. Dieſes iſt von den Perſern gewis, welche zu den Zeiten des Croeſus nichts als Waſſer trunken, wie ſolches Herodotus (99) bezeuget. Eben dieſes kan man auch von den pontiſchen Nationen, von den Cappadociern und Scythen ſagen. Denn ob ihnen gleich von den Schriftſtellern das Zeugnis gegeben wird, daß ſie der Trunkenheit ſehr zugethan geweſen; ſo waren doch keine Weinberge bey ihnen anzutreffen, wie man aus den Worten ihres Königes Anacharſis erſehen kan. Denn als dieſer in ſeine Lande von einer nach Griechenland gethanen Reiſe zurück gekommen, alwo er das Beiwort eines Weiſen verdienet; ſo wies er ihnen Weinreben, und ſagte: „Dieſe würden ſich bis zu uns ausgebrei„tet haben, wenn nicht die Griechen ſolche alle Jahr zu beſchneiden bedacht wären (100).

Dieſes kan von den entfernteſten Zeiten mit mehrerm Grunde geſaget werden. Denn wie hätten die Arcadier, welche blos von Eicheln lebten, die troglodytiſchen, ichtyophagiſchen und lotophagiſchen Nationen, die ſich entweder in Hölen oder in hole Bäume, mitten in den dunkelſten Wäldern verkrochen, und nirgends eine bleibende Stätte gehabt, die Sorgfalt, ſo der Weinbau erfordert, übernemen können?

Die andern Völker, denen der Wein bekant war, hielten ſich bey deſſen Gebrauch ungemein mäſſig. Plutarchus (1) erzälet, daß in der egyptiſchen Stadt Heliopolis ſich die Prieſter nicht unterſtehen, Wein in ihre Tempel zu bringen. Die andern egyptiſchen Prieſter trunken zwar welchen, jedoch ſehr wenig; insbeſondere aber enthielten ſie ſich deſſen gänzlich zu den Zeiten ihrer Reinigung. Selbſt die Könige trunken nur ein gewiſſes, ihnen in den Büchern ihrer Religion vorgeſchriebenes, Maas. Zu den Zeiten des Pſammiticus wurde der Anfang gemacht Wein, zu trinken. Vor ſeiner Zeit brauchte niemand dergleichen, weder vor ſich, noch zum Opfer; weil ſie ſolchen den Göttern nicht angenem zu ſeyn glaubten. Denn ſie hielten ihn vor des Titans Blut, der in ſehr alten Zeiten mit dem Himmel Krieg gefüret, und aus deſſen mit der Erde vermengtem Blute, da ihn der Jupiter mit ſeinen Donnerkeilen zerſchmettert, ſey der Weinſtock entſtanden. Dieſes ſind, wenn man den Schriftſtellern trauen darf, die Gedanken der vom Oſiris unterrichteten Völker, welcher der Egypter Bacchus war, von dem Weine geweſen.

Wir leſen in dem Athenäus, daß der Wein ſowol in Griechenland als in Italien vor Alters verabſcheuet worden. Inzwiſchen ſchlich ſich der Gebrauch davon almälig, doch nur auf ſolche Art ein, daß man ſich deſſen an gewiſſen Orten blos zu den Trankopfern bediente; an andern Orten aber war er den Weibern und jungen Leuten bis in das dreiſſigſte Jahr gänzlich unterſaget. Diejenigen, ſo die Erlaubnis hatten Wein zu trinken, mäſſigten ihn ſehr, und goſſen beinahe zwey Drittheil Waſſer darunter. Man trift von der Mäſſigkeit der Alten ſehr ſchöne Stellen und Regeln der Weltweiſen an,

welche

(98) PLVTARCH. Sympoſiacon lib. 7 qu. 9. (99) HERODOT. lib. 1 n. 71.
(100) ATHEN. lib. 10. (1) PLVTARCH. de Iſide et Oſiride.

welche aber heutiges Tages, ſonderlich den mitternächtigen Völkern in Europa, zu ſtrenge ſcheinen würden.

Eben dieſer Verfaſſer beſchuldiget den Aeſchilus, daß er die Sitten der Griechen in dieſem Falle verderbet habe; dieſer elende Poſſenreiſſer ſchlepte eine Menge Trunkenbolde hinter ſich, und machte zuerſt aus dem Bacchus einen Säufer. Dadurch nun wurde die Religion lächerlich, weil man einen Gott auf den Schauplatz ſtellete, der weit weniger Kräfte hatte, als der Wein, womit er ſich berauſchet. Die Dichter, ſo nach dem Aeſchilus auftraten, folgten ſeinen Fußtapfen, und heiligten ſo zu ſagen die Völlerey, durch die Autorität und Beiſpiel dieſer Gottheit; welche bey den Barbarn dergeſtalt beſchrieen war, daß auch die Scythen und diejenigen Völker, denen der Gebrauch des Weins unbekant, den Bacchus der Griechen als den Urheber des menſchlichen Wanwitzes betrachteten, und mit äuſſerſter Verachtung und Verfluchung von ihm redeten.

§. 9.

Geſänge und Tänze, ſo bey Opfern gehalten.

Auf das Opfer und Feſt folgte der Geſang und die kriegeriſchen Tänze. Es wird anfänglich zwar wunderlich ſcheinen, daß Dinge, die uns ſo eitel als der Tanz ſcheinen, und die der Religion ſo ſehr entgegen laufen, als der Krieg iſt, faſt unzertrenlich mit der Opferfeier verknüpft geweſen. Es war inzwiſchen eine in ihrem Grundſatze und Urſprunge ſehr ausgebreitete Religion, weil wir auf der einen Seite in der heiligen Schrift den Tanz an der Perſon Davids (2), der vor der Bundeslade her tanzte, als auch in andern Beiſpielen geheiliget antreffen; auf der andern Seite aber iſt uns bekant, daß einer der gröſſeſten Namen Gottes derjenige geweſen, der in den heiligen Büchern der Herr der Heerſcharen lautet.

Es ſey nun, daß die Menſchen ſowol in ihrem Geſange als kriegeriſchen Tanze die in der Welt herſchende Ordnung und Harmonie (3), als welche ein Werk Gottes iſt, oder den Lauf der Sterne und Planeten, worin er ſeine Allmacht bewieſen, vorſtellen wollen; oder, daß ſie in Gott die höchſte Gewalt, die er ſowol über die eine als andere Kriegesmacht, nemlich des Himmels und der Erden gehabt, zu verehren befliſſen geweſen; oder, daß ſie auch ſeinen beſchützenden Arm zu ihrer Vertheidigung, wider die Ungerechtigkeit ihrer Nachbaren, beſtändig nötig gehabt; ſo iſt doch gewis, daß ihre erſte Religionsbegriffe kriegeriſche Begriffe, und eine der vornemſten Gott beigelegten Eigenſchaften, der Gott der Schlachten geweſen. Daher iſt der Sabaismus von dem hebräiſchen Wort Sabaoth, welches ein Kriegesheer bedeutet, entſtanden.

Die weltlichen Nationen hatten eben dieſe kriegeriſche Begriffe von der Gottheit, und bey ihnen war der Krieg eine der vorzüglichſten Eigenſchaften des Apollo, des Bacchus, des Mars u. ſ. w. Und ehe ihnen noch Bildſeulen aufgerichtet wurden, war ihr Sinbild ein kriegeriſches Inſtrument; ein Säbel oder Streitkolbe bey den Scythen; eine Lanze bey den Römern u. ſ. w. mit einem Wort, man ſtellete ſie unter Bogen und Pfeilen vor. Dieſes wurde auch ſo weit getrieben, daß alle Götzenbilder bis auf die Venus bewafnet waren. Und zu Lacedämon war ein Geſetz anzutreffen, welches ausdrücklich verbot, daß ſie anderer Geſtalt nicht vorgeſtellet werden ſolten.

Doch der thraciſche Ares, Jupiter und Bacchus Sabazius, eben deſſelben Volks, waren noch insbeſondere Kriegesgötter, wenn man auf die Abſtammung des Worts Sabazius einige Aufmerkſamkeit richtet. „Gleichwie wir, ſagt Voßius (4),

 „dem

(2) 2 Sam. 6, 14.

(3) LVCIAN. de ſaltat.

(4) VOSSIVS de origin. et progreſſu Idololatriae lib. 2 c. 14.

„dem Gott, ſo wir anbeten, den Namen des Herrn Sabaoth, oder, den Gott der „Heerſcharen, beilegen, weil er ſowol über die eine als andere Militz des Himmels und „der Erden, nemlich aller Creaturen, eine unumſchränkte Gewalt hat; ſo haben ſich auch „die unvernünftigen Nationen angemaſſet, eben dieſen Namen der Creatur, als der Son„ne und dem Himmel, beyzulegen, die ſie an Gottes Stelle geſetzet.„ Voſſius hält alſo davor, daß der Name Sabadius, Sabazius oder Sabadus, von Sabaoth herkomme; welches auch ziemlich gegründet zu ſeyn ſcheinet. Der Bacchus Sabazius, bey dem Diodorus Siculus (5), iſt mit demjenigen, der des Cadmus Enkel heiſſet, nicht einerley, ſondern ein weit älterer als der letztere, welchem aber beinahe eben die Dinge beigemeſſen werden, die von denenjenigen, die gleichen Namen gefüret, und mit eben der Perſon verwechſelt worden, geſagt ſind. Gleichwie man aber durch den Cadmus *), meiner Einſicht nach, unſern erſten Vater Adam zu verſtehen hat, ſo [illegible] auch ~~durch~~ den ~~[illegible]~~ Bacchus Sabazius ſelbſt Enkel [illegible], und dieſer ſol ein Vorbild unſeres Heilandes ſeyn, wie ich zu ſeiner Zeit weitläuftiger ausfüren werde. Man ſiehet auch in der Etymologie des Wortes Sabazius, daß es urſprünglich der wahre Gott geweſen.

Die Geſänge der Alten, die unter dem Namen Päanes bekant ſind, waren zu Ehren des Apollo und der Sonne verfertigte Lieder, als welche dieſerwegen vor eine Gottheit der Muſik und des Tanzes eben ſowol als des Krieges gehalten wurde. „Die „Griechen, ſagt Strabo (6), haben zum Theil die Muſen dem Bacchus, dem „Apollo und der Hecate zugeſellet. Apollo wurde von ihnen als der Anfürer der „Muſen angeſehen, daher nenneten ſie ihn Muſagetes; und die ganz zum Lobe der „Götter abzielende Dichtkunſt wird ihm zugeeignet.„ Gleicher Geſtalt wurde auch dem Bacchus und Hercules das Beiwort Muſagetes beigeleget, und ſie hatten unter den Muſen auf eben die Art den Vorſitz, als die Muſen benebſt der Ceres, den Orgien, Bacchanalien, Chören, Unterweiſungen in dem geheimen Gottesdienſte und Geheimniſſen ſelbſt, vorgeſetzet waren. Aus eben dieſer Urſache ſind alle thraciſche Berge, als der Pindus, Parnaſſus, Olympius, der Berg Pierius und Lybethreus, dem Bacchus und den Muſen insbeſondere geweihet, weil man angenommen, daß die Muſen und berüchtigten Warſager, Orpheus, Mopſus, Thamyris und Eumolpus, ſie durch ihre Geſänge wiederſchallend gemacht. Auf dem Parnaſſus ſelbſt waren, nach dem Zeugniſſe des Macrobius (7), dem Bacchus geweihete Hölen, woſelbſt man alle zwey Jahre die Bacchanalien feierlich begieng.

Es iſt noch zu bemerken, daß der Name Muſagetes, der dem Bacchus, Apollo und Hercules beigeleget worden, und welcher von μουσα und ἄγω, duco, fero, per-

(5) DIODOR. SIC. lib. 3. (6) STRABO loco cit. lib. 10. (7) MACROB. Saturn. lib. 1 cap. de Libero etc.

*) Die hebräiſche Wurzel des Wortes Cadmus erkläret meine Gedanken hierinnen und beſtätiget ſolche zugleich. Denn dieſes Wort bedeutet ſo viel als Antiquus, Primaevus aetate, welches in der Warheit auf niemanden beſſer als auf den Adam, als den Vater der Menſchen, gedeutet werden kan. Es haben verſchiedene zwar, nach dem Gebrauche der Alten, vermöge deſſen die Namen wieder hergeſtellet und die Todten auf gewiſſe Maſſe wieder erwecket worden, als noch unter den Wilden üblich iſt, eben dergleichen Namen füren können. Der erſtere Cadmus wird alſo von dem Sohne des Agenors ſehr unterſchieden ſeyn, der nach Griechenland gieng, ſeine Schweſter Europa daſelbſt ſuchte, und zu der Stadt Thebes in Böotien den Grund legte.

perſero, zuſammen geſetzet, ein ſolches Wort iſt, ſo die Griechen von den Thraciern und barbariſchen Völkern angenommen, ſo wie ſie mit verſchiedenen andern gethan, die mit der Religion, insbeſondere aber mit der Muſik und muſicaliſchen Inſtrumenten, Gemeinſchaft haben, als welche in Thracien und Aſien, nach des Strabo (8) Meinung, ihren Urſprung genommen. Eben dieſer Schriftſteller hat auch ſehr wohl angemerkt, daß der mehreſte Theil der muſicaliſchen Inſtrumente, als Nablum, Sambuca, Barbitos, Magades u. ſ. w. ſämtlich barbariſche Wörter geweſen. Ich finde kein Bedenken zu glauben, daß das Wort ἀγω, welches man in der iroquoiſiſchen und huronſchen Sprache antrift, ſowol als das Wort Gageron, mit eben der Form und Bedeutung, von eben der Wurzel entſtanden. Auf eben die Art als die Griechen ſagen, Muſageres, Archageres, Ebdomageres u. ſ. f. ſprechen unſere Iroquoiſen gleichfals, Nondouragert, Hoskenr'agert u. ſ. w.

Noch iſt zu bemerken, daß die dem Bacchus, Apollo und den Muſen geweiheten thraciſche Berge mehr wegen des Brunnens Hipprocrene, woraus die Muſen trunken, als wegen des Weins berümt waren. Der bacchiſche Saft war es alſo nicht, der die Begeiſterung veranlaſſete, ſondern vielmehr dieſes durch die Dichter ſo gerümte Waſſer, welches durch einen Hufſchlag des Pegaſus zum herausquellen gebracht wurde.

Ich weis nicht, warum die Muſen dem Apollo und Bacchus gewidmet ſind, die doch Götter des Krieges geweſen. Voßius, der eben dieſes bekennet, iſt daher bemühet, aus den Muſen Kriegesgöttinnen zu machen. Mich dünkt aber im Gegentheil, daß, da die Muſen und Bacchanten einerley Perſonen und zweierley Namen geweſen, er ihnen dieſe Ehre leichtlich erweiſen können; dieſe lymphatiſche Frauensperſonen waren weit beſſer als viele Mansperſonen bey den Geſchäften des Mars. Sie wurden, nach dem Zeugnis des Plutarchus (9), angerufen, und ihnen in Griechenland vor dem Anfange einer Schlacht Opfer gebracht.

Die Hymni und Tänze waren dem Kriege zugeordnet; man machte daraus eine Religionsverrichtung, das Volk durch den Eindruck, den die Religion in den Gemütern hatte, noch mehr aufzumuntern. Daher hat Lucianus (10) nicht unrecht gethan, wenn er den Tanz eine Ausübung der göttlichen und geheimnisvollen Religion, die zu Ehren der Götter angeſtellet worden, nennet. Auf gleiche Weiſe hätte er auch die Muſik, und zwar um ſo mehr beſchreiben können, weil ſie vor Alters eben ſo viel bedeutete. Die Alten hatten ſowol eines als das andere aus der Urſache eingefüret, weil ſie vermeinten, daß die Muſik und der Tanz zu Stärkung des Muths und der Herzhaftigkeit, wie auch zu Aushärtung des Leibes, zu harter Arbeit und kriegeriſchen Uebungen unendlich viel beitrage.

Dieſe Meinung der Alten, daß nemlich die Muſik und der Tanz die Herzhaftigkeit ſtärke, und den Leib zu den Kriegsbeſchwerlichkeiten geſchickt mache, war dergeſtalt algemein geworden, daß man es vor eine groſſe Tugend hielt, wenn man darinnen was beſonders gethan; und im Gegentheil wurde es als ein Laſter angeſehen, wenn man dieſe Kunſt zu erlernen nachläſſig geweſen. Socrates (11) machte keine Schwierigkeit zu ſagen, daß diejenigen, welche die Götter durch den Tanz und Muſik am geſchicklichſten verehren, auch die beſten und tüchtigſten Streiter im Kriege wären. Es war auch zum alge-

(8) STRABO ibid.
(9) PLUTARCH. in lacon. apopht.
(10) LUCIAN. de ſaltat.
(11) SOCRATES apud Athen. lib. 5.

algemeinen Sprichwort geworden, daß man von einem Menſchen, der im Kriege ſeine Schuldigkeit nicht beobachtet, oder verzagt geweſen, zu ſagen pflegte: **Er habe die Cadanz verloren.** Ein ſolcher muſte mit ſeiner Perſon bezalen.

Die Dichter haben auch ſelbſt ihren Göttern eine volkommene Geſchicklichkeit hierinnen beigeleget. **Arctinus** (12), oder vielmehr **Eumelus**, füret den Vater der Götter und der Menſchen auf dem Berge **Olympus** tanzend auf. **Pindarus** (13) legt dem **Apollo** das Beiwort eines **ſchönen Tänzers** bey. **Lycophron** (14) in ſeinem Gedichte, ſo **Caſſandra** betitelt wird, giebt dem Gott **Mars** eben dieſes Ehrenwort, weil, fügt ſein **Scholiaſter** hinzu, die Kriegesgeſänge zu Aufmunterung der Streiter ſehr beförderlich waren. Man hat nicht nötig, zu ſeinen Gewärsmännern zurück zu gehen, wenn man eben dieſes von dem **Bacchus** beweiſen wil, der allezeit mitten unter ſeinen mit **Thyrſen** bewafneten **Satyren** und **Bacchanten** tanzend aufgefüret wird.

Aus eben dem Grunde, mit welchem **Athenäus** ſagt, daß bey den Alten kein Feſt, auſſer zur Ehre der Götter angeſtellet worden, hat auch **Lucianus** nicht unrecht zu thun geglaubt, wenn er anfüret, daß kein Feſt und Feierlichkeit angeſtellet geweſen, ſo nicht durch einige Tänze begangen worden (15). Nicht nur die lateiniſchen, griechiſchen und aſiatiſchen Völker hatten dieſes im Gebrauch, ſondern auch die **Egypter** tanzten um ihre Götzen herum (16); und die **Indianer** waren nicht ſobald aufgeſtanden, als ſie ſich gegen Morgen wandten, und die aufgehende Sonne grüſſeten, ſtampften und ihre Füſſe bewegten, dergeſtalt, als wenn ſie die Bewegung dieſer Gottheit nachamen wolten. Gleichfals geſchahe dieſes auch ordentlicher Weiſe alle Abend. Der ſatyriſche Tanz war den **Joniern** und **pontiſchen** Nationen ſo angenem, daß ſie mannigmal, ſo oft ihnen die Luſt ankam, alle Arbeit liegen lieſſen, und ſich einen ganzen Tag hinſetzten, und den Satyren, Hirten und Corybanten zuſchaueten. Die Häupter ſelbſt, benebſt den Vornemſten der Nation, waren die erſten, die ſich in dieſen Tanz miſchten, und dieſe Uebung höher als alle ihre alten adelichen Ehrentitel hielten. Mit einem Wort, es war ein algemeiner Gebrauch im ganzen Heidentum. Und die heilige Schrift meldet von den Iſraeliten, als ſie das güldene Kalb anbeten wollen, „ſo habe ſich das Volk hingeſetzt zu eſ„ſen und zu trinken, hernach ſey es aufgeſtanden zu ſpielen,„ nemlich zu tanzen und zu ſingen (17).

Unterweilen war der Tanz von dem Geſange getrennet. Wärender Zeit, daß man um das Feuer herum ſas, ſo ſtimte ein Sänger des Hauſens die **Theogonie** unter dem Klange einiger Inſtrumente an, und beſang die Lobſprüche der Götter, machte von dem **Chaos** den Anfang, und verknüpfte die Fabeln der Mythologie, und die Thaten der groſſen Helden, ſoviel möglich mit einander.

Der Geſang war auch mit Tänzen und Bewegungen untermiſchet. Ungeachtet eine unendliche Anzal der Tänze geweſen, die von dem **Athenäus** und andern Verfaſſern angefüret werden; ſo iſt doch der gemeinſte und kentbarſte vor die **Orgia** der **pyrrhiſche**, welcher dieſe Benennung von einem gewiſſen Namens **Pyrrhichius** bekommen, der einer der älteſten **Cureter** und dem Angeben nach der Erfinder davon, oder ein vortreflicher Meiſter

(12) ARCTIN. apud. Athen. ibid. (13) PINDARUS apud Athen. lib. 1. (14) LYCOPHRON Caſſandra. (15) LUCIAN. de ſaltat. (16) LUCIAN. ibid. (17) 2 Moſ. 32, 6.

Meiſter darin geweſen (18); vielleicht könte man ſelbigen auch von der Pyrrha, der Frau des Deucalions ableiten. Von dieſem Tanze waren zweierley Arten.

Der erſte war eigentlich nur ein Tanz der Füſſe, und beſtund in einer ernſthaften und edlen Stellung ſich zu nähern, wenn man in den Streit gehen oder eine kriegeriſche Handlung vorſtellen wolte. Dieſe Art wurde zuerſt erfunden, und war insbeſondere den Mansperſonen eigen. Dieſen tanzten die Cureter und Corybanten ſowol als diejenigen, welche Homerus (19) Cybiſteteres und Betarmones *) nennet. Dieſe tanzten einzeln, hoben ſich einander in die Höhe, und miſchten ſich zuweilen zu zweien und dreien unter einander.

Der andere war derjenige, welcher Χειρονομία oder der Händetanz genennet wurde. Dieſer war auch eine Art der Pyrrhica, welche Athenäus Hyporchematica heiſſet, weil alle Chöre dabey ſungen und tanzten, auch ſowol den Mans- als Weibesperſonen gemein war. Die Bewegungen in ſelbigen waren weit heftiger, und beſtunden in einer gewaltſamen Rürung der Hände und Füſſe, die allemal mit der Cadanz übereinkam. Lucianus (20) nennet die Melodey zu gewiſſen Tänzen Hyporchemes.

§. 10.

(18) STRABO lib. 10. (19) HOMER. Odyſſ. 4 v. 18 Id. Odyſſ. 8 v. 250. (20) LUCIAN. de ſaltat.

*) Die Gelehrten haben ſich bemühet, die Bedeutung des Wortes Cybiſteres oder Cybiſteteres zu ergründen, wenn ſie deſſen Etymologie ſuchen, damit ſie beſtimmen mögen, welchen Tanz diejenigen getanzet, den Homerus dieſen Nationen eigentlich beigeleget. Sie leiten ſolches ab von κυβιστᾶν in caput mittere, ſaltare, oder caput rotare. Deshalb ſagen ſie, daß in caput ſaltare, auf dem Kopfe tanzen hieſſe, welches mit Beugung der Füſſe und Arme auf eine mir unbegreifliche Art geſchahe, die nicht mit der pyrrhiſchen, wovon Homerus gedenket, übereinkomt. Andere ſagen, caput rotare zeige einen lymphatiſchen oder raſenden Tanz an, in welchen ſich die Prieſter der Cybele mit einmiſcheten und ihnen die Köpfe als Kreiſel umherdreheten, oder ſie beſtändig in einem Zirkel herum tanzen lieſſen, wie noch heut zu Tage unter den Türken die Dervis thun, die einen heiligen Tanz haben, in welchem ſie wärend einer geraumen Zeit ſich beſtändig herum drehen. Dieſes hat dem lateiniſchen Ueberſetzer des Orpheus ſonder Zweifel Gelegenheit gegeben, das griechiſche Wort γυρωτῆρας in dem Geſange der Cureten durch das Wort Vertiginatores zu erklären. Anſtat caput rotantes lieſet man auch oftermalen crinem rotantes, wenn von den Corybanten geredet wird, welches mit der Art ihre Haare zu tragen übereinkömt. Dieſe lieſſen ſie vor dem Kopfe abſcheren, und ſchnitten ſie hernachmals in der Runde, ſo wie einige Mönchskronen zu ſeyn pflegen, ab. So bald man vor Zeiten in Frankreich einen Ritter gemacht, ſo ſchnitte man ihm die Haare faſt auf eben die Weiſe ab, und dieſes wurden gerundete Haare genennet. Doch alle dieſe Etymologien ſind ſehr unzuverläſſig, und ich glaube, daß man bey dieſen Nachforſchungen nur vergebliche Mühe anwenden würde. Die Pyrrhica war ein die Religion angehender Tanz, doch von mancherley Art, worein aber keine Raſerey gemiſchet wurde. Dieſer wird uns noch heut zu Tage durch die Moriſque vorgeſtellet, als welche eine Folge deſſelben iſt. Die lymphatiſchen und raſenden Tänze gehöreten aber nur vor die Warſager. So viel iſt zwar gewis, daß ſowol der eine als andere den Cureten und Corybanten perſönlich eigen war: man mus aber zugleich merken, daß dieſe Worte eine mehr oder weniger ausgedehnte Bedeutung haben. Denn mannigmal bedeuten ſie alle die unterſchiedenen Stände der Perſonen, welche in des Bacchus und der Göttermutter Nachfolge waren. Mannigmal aber bedeuteten ſie auch nichts weiter als die Prieſter des Bacchus und der Göttermutter. Weil ſie nun verſchiedene Stände und verſchiedene Uebungen in ihren Orgien hatten, ſo mus man nicht glauben, daß ſie beſtändig geraſet. Denn dieſer Stand komt nur mit denen überein, von welchen man glaubte, daß ſie mit dem Geiſte der Weiſſagung beſeſſen geweſen.

§. 10.

Muſicaliſche Inſtrumente.

Unter der Menge muſikaliſcher Inſtrumente, die man zu Belebung des Tanzes und der Muſic erfunden, iſt es ſchwer zu entſcheiden, welche am erſten gebräuchlich geweſen. Sie haben ſich mit der Zeit und mit dem Geſchmack der Menſchen geändert. Ueber dieſes haben ſie mancherley Namen gehabt, und eben dieſe Namen können auch almälig verſchiedenen Inſtrumenten beigeleget worden ſeyn, die anſtat der erſtern gebrauchet worden.

Inzwiſchen ſcheinet es, daß diejenigen, welche insbeſondere bey den Orgien des Bacchus und der Göttermutter gebrauchet worden, in zweierley Arten eingetheilet geweſen, von welchen uns die älteſten Schriftſteller eine Kentnis geben.

Die eine Art hatte die Geſtalt einer Trummel, und wurde Tympanum genennet; die andere hatte ein kugelförmiges Anſehen, und hies ihrer Geſtalt wegen Rhombus, und machte ein gewiſſes Geräuſch, wodurch es den Namen Crotalum oder Crepitaculum erhielt. Dieſes nun iſt eben dasjenige, ſo uns Apollonius Rhodius (21) in folgender Stelle erkläret: „die Phrygier namen daher Gelegenheit, die Göttin Rhea zu beſänftigen, „den Gebrauch mit dem Rhombo und Tympano auf immerwärend einzufüren.„ Man hatte in dem Altertum noch ein ander berümtes Inſtrument, welches man Χελυς von Χελώνη, eine Schildkröte, zu nennen pflegte. Mercurius war Erfinder von ſelbigem, und ſchenkte es dem Apollo, von welchem er den Schlangenſtab zur Vergeltung erhielt. Aratus (22) ſagt, Mercurius habe den Namen Schildkröte abgeſchaft und es eine Leier zu nennen befolen. Dieſes Inſtrument war dem Gottesdienſt, und insbeſondere der Warſagung, dergeſtalt geweihet, daß Nonnius (23) vorgegeben, es habe die himliſche Leier von ſich ſelbſt, ohne durch eine Hand berüret zu werden, den über die Titans erhaltenen Sieg Jupiters vorher verkündiget.

Ihr Tanz war endlich ſowol als ihre Muſik mit Ausrufungen, Je, Hies, Evä, Sabä, Atte, Evö, Evohe, nebſt allen andern begleitet, die unter dem algemeinen Namen Evasma der Bacchanten bekant ſind, und wovon man in allen Schriftſtellern Nachricht findet.

Mich deucht, ich habe unſere Wilden durch dasjenige, was ich von den Opfern und Solennitäten der Alten angefüret, bereits dergeſtalt abgeſchildert, daß ich nicht nötig haben würde, etwas mehreres hinzuzufügen, wenn ich blos mit ſolchen Perſonen zu thun hätte, denen ſolche nur ein wenig bekant wären.

Die merklichſte Leidenſchaft aller Wilden iſt der Krieg. Der groſſe Geiſt, der Himmel und die Sonne, welche insgeſamt ihre gemeine Gottheiten ſeyn, ſind auch bey ihnen die Gottheiten des Streites; dieſe rufen ſie bey allen ihren kriegeriſchen Unternemungen an, und empfelen ihnen den Ausgang ihres Vorhabens.

Der Huronen A,reskovi, der Iroquoiſen Agriskove, iſt dergeſtalt der Gott der Kriege, daß ſie ſich in ihren Ausrufungen faſt keines andern Namens bedienen, wenn ſie ihre Beile erheben; und hauptſächlich bey dieſer Gelegenheit rufen ſie ihn unter dieſen Namen an. Ich habe bereits angefüret, daß ich glaube, daß dieſes der Thracier Mars ſey, der bey den Griechen unter dem Namen Αρης bekant geweſen. Es iſt auch nur eine kleine Aenderung in dem Wort A,reskovi zu machen, wenn man es in Ares verwandeln will; die Schlusſylbe Ovi wird bey den Huronen faſt nicht ausgeſprochen,

daß

(21) APOL. RHOD. lib. 1 v. 1138. (22) ARATUS Φαινομ. v. 268. (23) NONNIUS Dionyſiac. 1 v. 256.

daß alſo nichts als Areok übrig bleibet, deſſen letzter Buchſtabe von ihnen gleichſam gepfiffen oder gezifchet wird. Die Griechen würden bey dieſem ihnen fremden Worte das k, ſo ihnen zu hart geſchienen, ohnfelbar weggelaſſen haben. Dieſe Aenderung würde weniger, als diejenige des Wortes Ares in Mars, ſchwer geweſen ſeyn, welche durch Hinzufügung eines M im Anfange wegen der Euphonie, und durch eine Zuſammenziehung, welche das e zwiſchen den Buchſtaben r und s auswirft, geſchiehet.

Dieſe Mutmaſſung wird um ſo warſcheinlicher ſcheinen, da das griechiſche Wort Αρηγω, welches ſoviel als im Kriege Hülfe leiſten, Krieg füren, heiſſet, von eben der Wurzel als das Wort Αρης abſtammet, und ſich in der iroquoiſiſchen Sprache mit eben der Bedeutung findet; indem das Wort Aregouan ſoviel heiſſet als Krieg füren, und folgendergeſtalt conjugiret wird: Garego, Sarego, Harego, ich bekriege, du bekriegeſt, er bekrieget u. ſ. w. Der Beweis iſt um ſoviel merklicher, da in der iroquoiſiſchen Sprache zwar nicht mehr als 7 oder höchſtens 8 Wörter ſind, die ſich auch in der griechiſchen Sprache finden, die aber dergeſtalt in letzterer bezeichnet ſind, daß man faſt demonſtriren könte, daß ſie ſelbige aus den barbariſchen Sprachen, mit welchen ſie doch keine Analogie hat, wie ich zu ſeiner Zeit mit mehrerm gedenken werde, als eigen angenommen.

Von dieſen Namen Areskoui oder Ares, welchen die thraciſchen Völker ihrem Gott der Kriegsheere gaben, haben die Alten den Namen Areia, welcher nach der Anmerkung des Stephani (24) der thraciſche Kriegesgott geweſen, gemachet. Inzwiſchen iſt warſcheinlich, daß es blos nur eine Benennung des aſiatiſchen Thraciens, oder nur von den geringen Völkern Kleinaſiens geweſen, die ſich dieſes Namens Ares bedieneten. Strabo (25) gedenket zweier Landſchaften in Aſien, die man nicht mit einander verwechſeln mus, wie Caſaubonus (26) in ſeinen Noten über dieſen Schriftſteller wohl angemerket. Die eine heiſſet Areja, die auf dem tauriſchen Gebirge lag; und die andere Arejana, deren Einwoner ſich wider Alexandern empöreten. Letztere war eine ſehr weitläufige, aber auch ſehr wüſte Provinz, zwiſchen den caſpiſchen Thoren, Perſien, Carmanien und Gedroſien. Dieſes nun war ſonder Zweifel eben das thraciſche Volk, das ſeine erſte Benennung beibehalten, und welches von dem äuſſerſten Theile Lyciens, wo ſich das Gebirge Taurus anhebet, ſich auf beiden Seiten in dieſe Kette von Bergen eingeſchlichen, und ſich nachher in vielerley Zweige vertheilet, davon die beiden vornemſten dieſe zwo Landſchaften formiret, die benachbart waren und aneinander grenzten. Dasjenige, was noch mehr zu Gründung meiner Mutmaſſung ſowol hierin als des Wortes Ares gereichet, iſt dieſes, daß die Namen eines Volks von Arejanien, der Flüſſe von Arien und von der Hauptſtadt dieſer Provinz, iroquoiſiſche Namen ſind, bey welchen keine Aenderung, als in den letzten Sylben dieſer Namen, zu machen, in welchen man einige Buchſtaben verſetzen mus: welche Verſetzung aber das Wort ſelbſt faſt nicht ändert, wie ich in der Abhandlung von der Sprache mit mehrerm ausfüren werde; wohin ich ſowol dieſe Etymologien, als auch meine Mutmaſſungen wegen des Königs aus Pontus, Ariochs, verweiſe, der einer von den vier Königen geweſen, die Abraham überwunden, als ſie zuvor ſelbſt die fünf Könige der laſterhaften Städte bezwungen, die Gott durch Feuer vom Himmel verzeren laſſen.

Mit eben dieſem Gott der Kriegsheere und mit eben der Geſinnung der thraciſchen

N 2 Völ-

(24) STEPHAN. de vrbib. [illegible] (25) STRABO lib. 15. Com. et Caſtig. in lib. 14. STRAB. p. 206. (26) CASAVBON.

Völker, haben unſere Iroquoiſen, und überhaupt alle **Wilden**, auch eben diejenigen Merkzeichen bey ihren Opfern, Feſten, Tänzen, Muſik, Ausrufungen und muſikaliſchen Inſtrumenten annoch beibehalten.

Ihre Geſtalt der Opfer iſt durchgängig in nichts von derjenigen unterſchieden, welche uns **Apollonius Rhodius** beſchrieben. Oberſchenkel von Rehen, von Bären und andern wilden Thieren, werfen ſie ins Feuer, bedecken und beſprengen ſelbige mit Fet, und bitten die Sonne, dieſes Geſchenk anzunemen, ihre Wege und Stege zu erleuchten, ſie zu füren, und ihnen über ihre Feinde den Sieg zu verleihen, das Korn auf dem Felde wachſen zu laſſen, und ihre Jagd oder Fiſcherey zu ſegnen. Dieſe Verehrungen begleiten ſie mit ſolchen Reden, Figuren und Metaphoren, welche insgeſamt noch völlig den Geſchmack des Altertums mit ſich füren, womit ihr öffentlicher Rednerſtylus noch gänzlich angefüllet iſt.

Die Feſte, Geſänge und Tänze, ſind ebenfals bey den Feierlichkeiten der **Wilden** anzutreffen. Weil ich aber in der Abhandlung ihrer Regierungsform weitläufiger davon handeln werde, als woſelbſt ich von ihren Verſamlungen ausfürlich reden wil; ſo werde ich die Gleichförmigkeit der Feſte, Tänze und Geſänge, bis dahin ausgeſetzet ſeyn laſſen, und mich nur anjetzo damit begnügen, eine Gleichheit mit ihren muſikaliſchen Inſtrumenten zu zeigen.

Dieſe ſind nun eben dieſelben, welche uns **Apollonius Rhodius** abſchildert. Sie haben eine Art von Trummeln, welche mit dem **Tympano** der Prieſter der phrygiſchen **Göttin** übereinkömt, und die man oftermalen auf alten Denkmalen in den Händen der **Cybele** antrift. Gleichergeſtalt haben ſie eine kugelförmige Machine, die von einem **Rhombus** nicht unterſchieden iſt *).

Die Trummel, ſagt le **Jeune**, iſt von der Gröſſe einer biscajiſchen Trummel. „Sie beſtehet aus einem drey bis vier Finger breiten Zirkel, und aus zwo auf beiden Seiten ſtraf angezogenen Häuten; es werden kleine Knochen oder Kieſelſteine hinein geworfen, damit ſie einen deſto gröſſern Lerm machen. Der Durchmeſſer der gröſſeſten Trummel iſt ohngefär zwey Span. Sie werden nicht, wie unſere europäiſchen Trummeln, gehandhabet, ſondern man drehet und beweget ſie, damit die darin befindlichen Steine „ein

*) Rhombus und Rhomboides in der Geometrie, ſind ablange viereckige Figuren. Die erſtere hat vier gleiche Seiten und beſtehet aus gleichlaufenden Strichen, aus zween entgegen ſtehenden ſcharfen und zween andern ſtumpfen Winkeln. Die andere Figur iſt auch viereckig: ihre gegen einander ſtehende Winkel ſind gleich, und ihre entgegen geſetzte Seiten gleichfals gerade und gleichlaufend; jedoch ſind zwey groſſe und zwey kleinere dabey anzutreffen. Aus dieſer Urſache haben vielleicht einige Gelerte dafür gehalten, daß der Rhombus, deſſen ſich die Alten bey ihren Religionsgebräuchen bedienet, ebenfals eine viereckige Figur von gleichen Seiten geweſen, und zwar nach der Beſchreibung, die Calepinus davon machet: *Rhombus* graeca vox eſt, ſignificans figuram tetrapleuron, id eſt, quadrilateram, cuius latera omnia ſunt aequalia, anguli vero obliqui. Vtebantur eo maleficae mulieres ad deducendam lunam. Es iſt wahr, daß es viereckige oder ablange viereckige Figuren geweſen: ich habe auch eine davon zeichnen laſſen; doch die gewönlichſte Geſtalt des Rhombus war ſphäriſch. Man nennete auch den Halbfiſch und Toupie, Rhombus, erſtern wegen ſeiner runden Geſtalt, und weil letzterer ſich beſtändig herum drehet. Der lateiniſche Ausleger des Orpheus hat das Wort *ῥομβευταὶ* in dem Geſange der Cureten durch Vertiginatores erkläret: vielleicht zielet er ſowol auf die Figur des Rhombus als auch auf den Geiſt der Raſerey, vermöge welcher die Corybanten beſtändig im Cirkel herum liefen. Ich halte inzwiſchen davor, daß das Wort *ῥομβευταὶ* beſſer durch *Rhombum* verſantes, agitantes, erkläret werden könne.

VIII

„ein Getöſe von ſich geben müſſen; und bald werden ſie mit der Fläche, bald mit dem Ran„de auf die Erde geſtoſſen ([27]). „

Mannigmal iſt ihre Trummel wie eine Pauke geſtalt, und beſtehet aus einer über einen Koch- oder andern groſſen Keſſel ſtraf angezogene Haut. Oftermalen begnügen ſie ſich auch auf eine getrocknete Biberhaut zu ſchlagen, welche demjenigen, der darauf trummelt, hernachmals zur Verehrung gereichet wird.

Die Braſilianer ([28]) machen ihre Rhombos aus einer gewiſſen Frucht, die ſie Maraca nennen, und ſo gros als ein Strausey iſt. Sie durchboren die Rinde dieſer Frucht, ſo bald ſie trocken iſt; und wenn ſie ſelbige ausgeholet, ſo füllen ſie ſolche mit kleinen Steinen oder auch mit Körnern von ihrem indiſchen Getreide an. Die Oefnung wird alsdenn verſtopfet, indem ſie einen Stock anderthalb Fus lang mitten durchſtecken, der ihnen auch zugleich ſolche zu halten und zu bewegen dienet. Endlich zieren ſie ſelbige mit verſchiedenen Federn von allerley Farben aus.

Thevet ([29]), Hieronymus Staad ([30]) und Lery ([31]), welche uns von den Sitten der Braſilianer die erſten Nachrichten gegeben, ſcheinen davor zu halten, daß die Braſilianer dieſe Maraca oder Tamaraca als eine Art der Gottheit betrachten, ſie mit beſonderer Ehrerbietung verehren, und ſich ihrer bey allen Gelegenheiten, woran die Religion Antheil hat, bedienen. Ein jeder hebt die ſeinige wohl auf, welcher er beſtändig Verehrungen bringet. Und überhaupt iſt ihr Gebrauch der Warſagerkunſt dergeſtalt gewidmet, daß dieſe Wilden zu glauben ſcheinen, als ob dieſe Maraca der Siz und Wonung des Geiſtes ſey, der ſie einnimt, daraus auf eine klare deutliche Art mit ihnen redet, und ihnen ſein Verlangen zu erkennen giebt. Die Alten hatten vor das Siſtrum, oder die Klapper der Iſis, auf gleiche Weiſe eine religionsmäſſige Ehrerbietung, desgleichen auch vor des Apollo Leier und vor den Rhombus der phrygiſchen Göttin; weil dieſe die Sinbilder waren, wodurch dieſe Gottheiten warhaftig abgebildet wurden. Das Siſtrum, der Rhombus und die Leier, waren auch der Weiſſagung insbeſondere geweihet, wie ich bey der Leier umſtändlich bemerket habe. Damit ich nun eine noch weit gröſſere Gleichförmigkeit dieſer Maraca mit der Leier zeigen möge, ſo mus ich anfüren, daß man faſt keine einige antrift, auf welcher nicht die Geſtalt eines zunemenden Mondes befindlich iſt, der das allerdenkwürdigſte Sinbild dieſer Göttin war. tes Kupfer.

Der Klang dieſes Inſtruments, wie Lery ſagt, kömt demjenigen ſehr gleich, welcher durch eine mit Erbſen angefüllete Schweinsblaſe verurſachet wird. Vieleicht hätte er eine völligere und natürlichere Gleichheit in einer Klapper finden können, womit man noch gegenwärtig in Europa den Kindern einen Zeitvertreib zu machen ſuchet. Ich habe ein Siſtrum ſtechen laſſen, das ich auf einem alten Denkmal gefunden, welches [illegible] damit übereinkömt, auſſer daß es von einer viereckigen Geſtalt iſt. Noch ein weit [illegible] Siſtrum habe ich in den Händen der Göttin Clarra, die ein Bild der Iſis iſt, wie ſolches die Schlange, die ſie um ihren rechten Arm geſchlungen, und der Maasſtab des [illegible], ſo ſie in der linken Hand hält, bezeuget, geſehen. Dieſes Siſtrum hat mir wegen dieſer Gleichförmigkeit ſonderlich merkwürdig geſchienen. Dieſe Figur iſt bey dem Spon ([32]) anzu-

(27) Relation de *Canada* pour l'an. 1634 ch. 4 p. 66. (28) IEAN DE LERY hiſt. du Breſil. ch. 16. (29) THEVET Coſmogr. univ. tom. 2 p. 929. (30) HIERON. STAAD. hiſt. Breſil. cap. 23. (31) IEAN DE LERY ch. 15. (32) SPON in miſcell. erudit. antiquit. ſect. 3 p. 87.

anzutreffen, und von einem alten etruriſchen Denkmal genommen. [illegible] auf einer Kupferplatte gegraben, und er ſagt, daß ſie zu Rom apud *Phalerios* ſeyn ſolle.

Montfaucon (33) hat uns eine Figur von der Göttin Clarra mitgetheilet, welche von derjenigen, die uns Spon bekant gemacht, etwas unterſchieden iſt; insbeſondere [illegible] hat er das Siſtrum daran geändert. Von dieſer Aenderung giebt er keine Urſach [illegible], es müſte denn ſeyn, daß er ſolche nach einer beſſern Zeichnung ſtechen laſſen. Er [illegible] davor, daß die Göttin Clarra eine Diana, nicht aber eine Iſis ſey, [illegible]

[illegible] dieſer beiden Verfaſſer ſeyn wil, ſo [illegible] man das Urbild vor Augen [illegible] Mühe ich mir aber in deſſen Ausforſchung zu Rom gegeben, ſo hat man [illegible] weder entdecken, noch einige Nachricht davon geben können. [illegible] bin ich der Meinung, daß deſſen wahre Geſtalt eben diejenige ſey, die uns [illegible] Spon mitgetheilet worden; und daß dieſes Siſtrum der [illegible] geweſen. Was mich in meiner Meinung befeſtiget, iſt dieſes, daß Spon hinzufüget, daß noch heutiges Tages in flandriſcher Sprache das Spielwerk eines Kindes, wovon ich bereits Erwenung gethan, und eine Art des Rhombus iſt, Clarer genennet wird, ſo ein von der Göttin Clarra hergenommenes Wort iſt. Montfaucon hat noch eine andere Figur hinzugefüget, jedoch ohne ſelbige zu kennen. Dieſer Rhombus iſt die erſte Figur der 28ſten Kupfertafel des 2ten Bandes; dieſes iſt, ſagt Montfaucon, eine runde Machine wie ein Globus, und mit einem Stock durchboret, den der Gott Anubis in der rechten Hand hält, nebſt einem Schlangenſtabe, ſo er in der linken träget. Diejenigen, die den Abris dieſer Figur von der Göttin Clarra genommen, werden ſich, in Anſehung des Siſtri, das uns Montfaucon mittheilet, gar leicht haben irren können, eben ſo, wie es in Anſehung desjenigen des Anubis möglich geweſen. Denn auf derſelben Kupfertafel, unter der ſechsten Figur, trift man auch einen Anubis in eben der Stellung als bey der erſten an; deſſen Siſtrum aber anſtat einer umſchlungenen Kugel, ſo wie der Rhombus war, nichts als ein gemeines Siſtrum, nemlich eine Art von Tickel mit Querſtangen, dergleichen man verſchiedene antrift, vorſtellet. Denn es iſt hinlänglich, wenn man eines mit dem andern verwechſeln wil, daß man nur blos die Haupt- und äuſſern Linien abzeichne, ohne diejenigen, die etwa die Bauchrunde anzeigen möchten, zu bemerken.

Im übrigen aber weis ich nicht, warum Montfaucon dem Spon ſtreitig macht, daß ſeine Göttin Clarra eine Iſis geweſen. So viel iſt wenigſtens gewis, daß alle Sinbilder dieſer Figur mit der Iſis übereinkommen; als nemlich die Schlange, die Lotosblume, der Granatapfel, der Vordertheil des Schifs, und der St[illegible] den ſie in der linken Hand trägt, welchen Spon eben nicht unrecht für einen Maa[illegible] des Waſſers im Nielſtrom hält. Das einige Sinbild, welches die Diana bezeichnen könte, wäre der zunemende Mond, der auf der Clarra Haupt befindlich iſt, [illegible] daß dieſes Bild der Sonne zur Seite geſetzet worden. Diodorus Siculus (34) [illegible] zeiget, daß man auch auf der Iſis Haupte einen zunemenden Mond oder vielleicht Hörner zu ſehen pflegte; indem dieſe Göttin bey den Egyptern den Mond vorſtellete, welcher ſich bey ſeinen mancherley Veränderungen oftermalen in dieſer Geſtalt ſehen läſſet, [illegible] weil ihr der Ochſe in Egy-

(33) MONTFAVCON antiquité expliquée tom. I planche 53 [illegible].

(34) DIOD. SICVL. bibl. lib. I.

IX.

Egy…
Figu…
vorſt…
Apo…
mehr …
mit ſ…

Anm…
dieſe …
ſelbe …
get.
Sche…

Rho…
Aſtac…
Art b…
getroc…
und …
worde…
Schil…
nen S…
zu ebe…

Teſtu…
der Le…
nige a…
der in …
Schil…
blieben…
daher …
die Le…
kröte …
Fruche …
unſrer …
dem K…
bleiben …
gleich…

(ss) …

*) …
einer ga…
Kopf nac…
legenheit …
tur cade…

Egypten geweihet war. Es iſt dahero unleugbar, daß die durch Spon bekant gemachte Figur einentheils den Oſiris oder die Sonne, und anderntheils die Iſis oder den Mond vorſtellet. Zwar iſt an dem, daß Oſiris und Iſis der Egypter bey den Griechen Apollo und Diana geweſen; das Siſtrum aber und die übrigen Sinbilder kommen mehr mit egyptiſchen als griechiſchen Gottheiten überein, als welche insgemein nicht mit ſo vielen rätzelhaften Figuren ausgeſchmücket ſeyn.

Kircher (35) wuſte nicht, was er aus der bezirkelten Kugel machen ſolte, die der Anubis in Händen hat; daher glaubt er, es ſey eine Sphäre. Derohalben ändert er auch dieſe Figur dergeſtalt, daß der Querſtock in der ganzen Länge der Kugel ſichtbar iſt, da derſelbe im Gegentheil beim Montfaucon (36) und Boiſſard (37) in der Kugel verborgen lieget. Doch dieſer ſonſt gelerte Man lies ſich in Abſicht dieſer Dinge oftermalen den falſchen Schein verblenden.

Die Irocquoiſen und übrigen Wilden im mitternächtigen America, machen ihren Rhombum auf eine zwiefache Art. Die unſrigen nennen ſowol einen als den andern Aſtaouen, und diejenigen der algonquinſchen Mundart, Chichikoué. Die erſtere Art beſtehet entweder aus einem runden oder birnförmigen Kürbis; die andere aber aus einer getrockneten und ausgenommenen Schildkröte, wodurch aber der Kopf, Schwanz, Füſſe und Haut dieſes Thieres, womit deſſen beide Schalen vereinbaret werden, nicht beſchädiget worden, daß ſie alſo noch in ihrer völligen Geſtalt erſcheinet. Dieſen leeren Kürbis oder Schildkröte füllen ſie inwendig mit einigen Stücken von ihrem Porcellain, ſtecken ſie auf einen Stock, ſo wie die Braſilianer bey ihrer Makaca thun, und bedienen ſich derſelben zu eben dem Endzwecke.

Es hat das Anſehen, als ob dieſe Schildkröte der Wilden eben das iſt, was die Teſtudo der Dichter, oder des Apollo Leier geweſen. Mercurius war ein Erfinder der Leier, ſo wie die Fabel lautet, wovon man verſchiedene Ueberlieferungen hat. Diejenige aber, der am mehreſten gefolget wird, iſt dieſe: daß, als die Gewäſſer des Niels wieder in ihre Schranken zurück getreten; ſo habe Mercurius am Ufer eine vertrocknete Schildkröte gefunden, deren Nerven, da ſie zwiſchen der Haut und Schale ausgeſtreckt geblieben, ſo bald ſie Mercurius ergriffen und ſie geſchüttelt, einen Klang von ſich gegeben; 3tes Kupfer. daher habe er Gelegenheit genommen, ein muſicaliſch Inſtrument zu verfertigen, ſo nachher die Leier genennet worden. Es iſt leicht zu begreifen, daß das in dem Leibe der Schildkröte vertrocknete Eingeweide eben ein ſolches Geklapre als die Kernen in einer trocknen Frucht, oder die Porcellainſtücken und Körner von türkiſchem Weizen in der Schildkröte unſrer Wilden, verurſachet haben wird: dieſes aber iſt unbegreiflich, wie die Nerven in dem Körper dieſes Thieres in der Umhüllung der Haut und Schale dergeſtalt ausgebreitet bleiben können, daß Mercurius daher auf den Einfal geraten, eine Geige oder ein ander gleichförmiges Inſtrument daraus zu verfertigen. Die himliſche Leier *) war auf der aſtro-

(35) KIRCHER Obeliſc. pamph. (36) MONTFAUCON l. c. (37) BOISSARD tom. 4 antiq. rom.

*) Die himliſche Leier war unter der Geſtalt einer ganzen Meerſchildkröte vorgeſtellet, die ihren Kopf nach dem Sonnenzirkel richtete, welches Gelegenheit zu dem Namen Aquila Marina oder Vultur cadens gegeben. Joſeph Scaliger über das 5te Buch des Manilius pag. 519 hat von der Geſtalt der Leier der Alten eine weitläuftige Anmerkung. Er geſtehet, daß ſie von derjenigen, die man auf einigen Denkmalen in den Händen des Arions und des Hercules Muſagetes findet, ſehr unterſchie-

aſtronomiſchen Himmelskugel unter der Geſtalt einer ganzen Schildkröte vorgeſtellet. Man trift auch noch auf einigen alten Denkmalen und Münzen, an der Seite des Kopfs der Muſen und bey den Füſſen des Mercurius eine ganze Schildkröte an, womit die Leier angezeiget wird. Ich füge hier eine Figur eines Huronen, von Profiſſion ein Warſager oder Gaukler, bey, die der Reiſe Sagards nach den Huronen vorgeſetzet iſt, ſo einem Mercurius nicht ungleich ſiehet. Dieſes könte dem, was ich bereits angefüret, und denen zur Beſtätigung dienen, welchen bekant iſt, daß Mercurius, Anubis, oder der Alten ihr Hermes, niemand anders als ein Warſager geweſen; und daß das Wort Hermes in celtiſcher Sprache ſoviel als ein Warſager heiſſet (28).

Wenn nun aber dieſe Schildkröte der Wilden eben das, was die Leier des Apollo iſt, (denn die Leier, das Siſtrum und der Rhombus der Alten, waren ſo wenig in Anſehung des Klanges als ihrer Wirkung unterſchieden,) ſo wird mir erlaubt ſeyn zu ſagen, daß wenn dieſes des Apollo Leier geweſen, ſo haben die Dichter ſehr viel Zeit verdorben, wenn ſie uns von ſeiner Muſik ſoviel Rümens gemacht; immaſſen ſelbige der Geſchicklichkeit eines elenden Landſtreichers noch weit nachzuſetzen iſt. Nicht weniger haben ſie eben ſo gros Unrecht, ihn mit ſeinen Muſen anzurufen, weil ihre aus Hie, Evohe u. ſ. w. beſtehende Geſänge und Geſchrey, eben das Hé, Hé, Evoué unſerer Wilden geweſen, welches ſie aus vollem Halſe herausſtoſſen. Denn die Warheit zu bekennen, mir iſt auf der Welt niemalen eine abſcheulichere Muſik zu Ohren gekommen.

Die Caraiben bedienen ſich auch noch der Meerſchnecken, wenn ſie ein Signal geben und ihre Landesleute verſamlen wollen; ſo wie man ſie in den Händen der Tritonen abbildet, und wie ſie Amycus bey dem Theocritus (29) gebrauchet, als er die Bebrycier zu der Zeit zuſammen berufen wolte, da die Argonauten bey ihnen ans Land ſtiegen. Ferner bedienen ſie ſich auch der Bockshörner, ſo wie man ſie auf Schauſtücken in den Händen der Satyren bemerket; ingleichen Schellen, wie ſolche an der Kleidung und Füſſen des Momus anzutreffen. Einige gebrauchen eine Art von Geigen und Flöten, und unter den letztern ſind etliche, die nur ein Loch haben; da ſie aber von ungleicher Gröſſe ſind, ſo ſagt man, daß wenn viele Wilden zuſammen ſpielen, ſie eine ziemlich angeneme muſikaliſche Harmonie machen können. Die ehrwürdigſten Inſtrumente aber, die mit der Religion eine genaue weſentliche Uebereinſtimmung haben, ſind diejenigen, wovon ich ſo gleich handeln werde.

§. 11.

(28) PEZRON antiq. des Celtes.

(29) THEOCRIT. Idyll. 22 v. 67.

ſchienen ſey. Hernachmals gibt er eine Erklärung von der Leier ſelbſt und ihren Theilen, ſo wie ſie im Homer, oder beſſer zu ſagen, in dem Verfaſſer der zu Ehren des Mercurius verfertigten Geſänge, anzutreffen; welcher Mercurius aus einer holen und mit Pergament überzogenen Bergſchildkröte ein muſicaliſch Inſtrument verfertiget, ſo von einer Geige wenig unterſchieden geweſen: anſtat, ſagt er, daß Hygin, wenn er von der himliſchen Leier redet, eine ganze Seeſchildkröte mit ihren Schalen, Kopfe und Füſſen, ſonſten Flügel und Floſfedern genant, beſchreibet. Dasjenige, was man von dieſem Unterſchiede urtheilen kan, iſt dieſes, daß nach dem Sprichworte, facile eſt inuentis addere, etwas zu der Leier hinzugeſetzet, ſowol als daran etwas geändert werden können. Die Leier iſt nach ihrer erſten Einrichtung dasjenige Inſtrument, welches Hygin abſchildert, und deſſen ſich annoch unſre Wilden bedienen. Man fügte dem Leibe der Schildkröte noch ſieben Seiten bey, und machte eine Geige daraus. Dieſe nun iſt es, die der Verfaſſer der zum Lobe des Mercurius verfertigten Geſänge beſchreibet. Endlich lies man auch den Leib der Schildkröte als unnütze gänzlich hinweg, und behielt nichts als die in einer Art von Rämen aufgeſpanneten Seiten bey. Und dieſes iſt die Leier der letzten Zeiten des Altertums, die man auf den Denkmälen in den Händen des Apollo, Arions und Hercules Muſageten erblicket.

§. 11.

Wenn wir nunmehro die Prieſter des Bacchus nebſt den unterſchiedenen Ständen der Völker ſeines Gefolges in Erwegung ziehen, ſo werden wir ebenfals ſehr genaue und richtig ſcheinende Gleichheiten antreffen. Ich halte alſo davor, daß die Muſen, welche ſich die Dichter als keuſche Jungfrauen vorgeſtellet, eben diejenigen ſind, die der Diana Gefärtinnen, die römiſchen und americaniſchen Veſtalinnen geweſen. Die Bacchantinnen und Mänaden waren gemeine Weibsperſonen, die in den Orgien ihre Rolle mit ſpielten. Unter den Corybanten haben wir ſchon bey denen, die von Entſagung ihres Geſchlechts Profeſſion machen, ihres gleichen angetroffen. Orpheus, Eumolpe, Thamyris, nebſt andern Warſagern, kommen mit den Gauklern unſerer Wilden ſehr wohl überein, wovon wir nächſtens eine völlige Abhandlung dem Leſer vor Augen legen wollen. Die graugewordenen Silener, die man die Erzieher des Bacchus nennet, ſtellen unſere Greiſe, und insbeſondere diejenigen vor, denen die Unterweiſung der Jugend in den Anfangsgründen der Orgien aufgetragen geweſen. Die Satyren und Cureten, denen die Bemühung überlaſſen, den pyrrhiſchen Tanz zu thun, und die durch ein jüngeres und weniger überlegſames Alter unterſchieden wurden, ſtelleten die Perſonen unſerer Kriegsmänner vor. Bacchus Prieſter.

In America finden ſich auch noch Völker, die ihre Haare vor dem Kopfe abſcheren und hinten rundherum von einem Ohre zum andern abſtutzen, eben als die Cureten und Corybanten thaten. Sonſten kömt das übrige der Ausrüſtung des Bacchus ebenfals mit ihnen überein. Deſſen Ebenbild iſt in dieſer neuen Welt ganz natürlich anzutreffen; ſo wie in der Folge unſerer Abhandlung erſt recht deutlich dargeſtellet werden wird. Nachdem wir alſo dasjenige, was den öffentlichen Gottesdienſt anbetrift, abgehandelt, ſo wollen wir uns nunmehro zu den Geheimniſſen wenden, welche aber ohne allen Zweifel dasjenige in ſich halten, was am ſchwereſten zu erörtern ſeyn wird.

§. 12.

Die Religionsgeheimniſſe waren dasjenige, was in der Religion der Alten als das allerverehrungswürdigſte betrachtet wurde. Gleichergeſtalt waren ſie auch dasjenige, was am allerverborgenſten gehalten ward, ſo wie es der Name ſelbſt anzeiget. Man entdeckte ſelbige ſonſt niemanden, als dem, der ſich in ihre Schule begab, und durch alle Proben gegangen war. Wenn die Lehrlinge darin unterwieſen wurden, ſo forderte man ein unverletzliches Geheimnis von ihnen, und feſſelte ſie durch ſolche fürchterliche Eide, daß auch die allerunentſchloſſenſten nicht verwegen genug waren, dieſe abgelegten Eidſchwüre zu brechen. Wenn ſich aber je ein ſolcher Verwegener betreten lies, ſo hatte er von Stund an die Gerechtigkeit der Götter, insbeſondere aber den Zorn der Menſchen zu befürchten; er wurde augenblicklich ein Vorwurf der öffentlichen Verabſcheuung; es unterſtunde ſich niemand mit ihm umzugehen, vielweniger eine Reiſe in ſeiner Geſellſchaft zu thun, oder mit ihm unter einem Dache zu wonen, aus Beſorgnis, ſich derjenigen Rache ebenfals mit theilhaftig zu machen, welche die Götter über dergleichen Meineidige auslaſſen würden. Religionsgeheimniſſe.

Die berühmteſten dieſer Religionsgeheimniſſe unter den Alten waren in den Orgien der Iſis und des Oſiris in Egypten; des Bacchus und der Göttermutter in Thracien; des Atys und der Cybele in Cypern und Phönicien; der Ceres zu Eleuſis; der Diana bey den Scythen; des Gottes Mithras bey den Perſern; der Cabiren in Samothracien; der Telchinen zu Rhodis; des Jupiters zu Creta; und der Minerva zu Athen u. ſ. w. begriffen. Wie nun bereits angezeigtermaßen durchge-

hends bey den mancherley Nationen urſprünglich eben die Gottheit und einerley Religionsgründe befindlich waren, ſo wurden auch beinahe eben die verborgene Religionsgeheimniſſe und Einweihungen unter ihnen angetroffen; daß ich alſo von allen überhaupt dasjenige mit Recht ſagen kan, was Diodorus Siculus (⁴⁰) von den Religionsgeheimniſſen der Iſis und Oſiris, ingleichen des Bacchus und der Ceres anfüret. „Die Einweihungen oder Religionsgeheimniſſe des Oſiris, ſagt er, ſind mit den Geheimniſſen des „Bacchus einerley, und diejenigen der Iſis gleichen denenjenigen der Ceres volkommen, „daß alſo kein anderer Unterſchied als blos im Namen anzutreffen iſt.„ Ich wil hier nicht wiederholen, was Strabo anfüret, der ſie insgeſamt mit einander vermiſchet.

Die Initiation oder Einweihung in die Religonsgeheimniſſe war eine Schule, worin Religion und Tugend gelehret wurde. Dieſe nun war von den Alten aus der Urſache angerichtet, damit die Menſchen nach den Regeln der Vernunft und Klugheit zu leben angewieſen werden möchten. Dieſes iſt der wahre Begrif, welchen uns Cicero *) davon giebt, wenn er ſagt: daß durch die Religionsgeheimniſſe die wilden Sitten der Menſchen auf ſolche Art [redacted] und anſtändiger gemachet worden, ſo wie es die Wohlfart der Societät erfordert habe. Unter eben dieſem Begrif einer Schule ſtelleten ſelbſt die Väter der Kirche die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion vor, wenn ſie mit ihren Catechumenis, die in der Anweiſung den Anfang machten, zu thun hatten, und denen dieſe Geheimniſſe noch nicht entdeckt werden konten, weil ſelbige den Heiden gar leicht zur Spötterey Gelegenheit gegeben haben würde, wenn ſie Kindern, denen es noch an reifer Ueberlegung ermangelte, allzu zeitig wären beigebracht worden. Daher redeten ſie mit verdeckten Worten, und gaben dadurch denen, die bereits darin hinlänglich unterrichtet waren, vornemlich zu erkennen, was ſie gegen die andern annoch verborgen halten muſten, und begnügten ſich mit dem Zuſatze: die Eingeweiheten verſtehen uns. Dieſe waren auch in der That die einigen, denen nichts verborgen gehalten wurde.

Wenn ſich jemand in dem verborgenen Gottesdienſt unterrichten laſſen wolte, ſo muſte er vergeſſen bisher gelebet zu haben; gleichſam als ob das ganze menſchliche Leben, ſo nicht durch Religion und Weisheit geleitet wird, oder wenn es den ſinlichen Begierden und Vorurtheilen der Kindheit zu ſehr ergeben geweſen, ſo zu ſagen kein rechtes Leben wäre, auch nicht einmal den Namen eines Leben verdiene. Dieſes bedeutet auch eigentlich die Benennung Initiatio, nemlich der Grund, Anfang und Eingang des Lebens, wie ſich Cicero am angefürten Ort ausdrucket. Man müſſe hier aufs neue anfangen, und alles vergangene, ſo nicht durch das Leben des Geiſtes getrieben worden, gänzlich vergeſſen.

Die Initiation, oder Einweihung in die Geheimniſſe der Religion, war alſo eine Schule, die alles weſentliche und den Geiſt der Religion in ſich begreifen muſte; wovon diejenigen, die nicht eingeweihet waren, nichts als die Rinde und das äuſſerliche zu ſehen bekamen. Dieſes wil ſo viel ſagen, daß ſie eine Erklärung ihrer ganzen ſymboliſchen Theologie, benebſt der heidniſchen Mythologie, eine Darſtellung aller Grundlehren der Moral, die das menſchliche Leben und den Zweck erbaut, der ihnen als der Bewegungsgrund

(40) DIODOR. SIC. lib. 2.

*) CICERO *de Legib.* 2. Myſteriis ex agreſti immanique vita exculti ad humanitatem, et mitigati ſumus. Initia, vt appellantur, ita revera principia vitae cognouimus. Neque ſolum cum laetitia viuendi rationem accepimus, ſed etiam cum ſpe meliore moriendi.

grund und Grenze dieſer beſchwerlichen Erlernung und der beſtändigen Ausübung dieſer moraliſchen Pflichten vorgeſtellet wurde, in ſich faſſete.

§. 13.

Was bey den Religionsgeheimniſſen zu beobachten.

Nunmehro folgen nach dieſem Entwurf drey oder viererley Dinge bey den Einweihungen in die Religionsgeheimniſſe des Bacchus und der Göttermutter zu beleuchten. Das erſte faſſet die Symbola in ſich, welche uns ſonderlich nötig ſind zu verſtehen, weil der Geiſt des ganzen Geheimniſſes darin beruhet. Das andere beſtehet in den Proben der Einweihungen, welche uns zu einer weitläuftigen Erkentnis dieſer Moral füren; und endlich beſtehet das dritte in dem Geheimnis der Theurgie, welche ſowol einen doppelten Vorwurf als auch einen gedoppelten Endzweck hatte, wovon der eine die Mittheilung der Geiſter dieſes Lebens in die Geheimniſſe der Weiſſagungen in ſich faſſete, der andere aber ſeine Abſicht auf den Zuſtand der Sele nach dem Tode richtete.

§. 14.

Symbola oder Wahrzeichen der Religionsgeheimniſſe.

Die ſymboliſche Theologie wurde gleichſam in zwey Theile, als den phyſikaliſchen und hiſtoriſchen, eingetheilet. Der erſte betrachtete die Gottheit nach ihrem Weſen, Eigenſchaften und Wirkungen, dadurch ſie ihre Almacht den Menſchen offenbaret. Der andere Theil faſſete, gleichſam als in einem hiſtoriſchen oder fabelhaften Körper, gewiſſe Zufälle und gewiſſe wichtige Begebenheiten in ſich, woran die Religion Antheil hatte, und die entweder die Offenbarung der Götter, oder die Geſchichte der Menſchen, welche ſich durch ihre Frömmigkeit hervorgethan, und derohalben in die Zahl der Götter aufgenommen zu werden verdienet hatten, betrafen.

Wie ſich nun unter den Alten ſelbſt Gelehrte, als **Macrobius**, gefunden, welche die **Theologie**, in Anſehung dieſes phyſikaliſchen Theils, in Erwegung gezogen, und daher alle Symbola und alle Gottheiten des Heidentums der Sonne, oder dem höchſten Weſen, davon die Sonne nur eine hieroglyphiſche Vorſtellung iſt, zugeeignet; ſo hat es auch in neuern Zeiten Gelehrte gegeben, ſo die hiſtoriſche Theologie und alle Gottheiten der Fabel auf den **Moſes** gedeutet.

Der gelehrte **Huet** (41) ſuchet zu erweiſen, daß **Moſes** die Figur in der Perſon aller Götter, und **Zephora**, ſeine Frau, in der Perſon aller Göttinnen geweſen. **Voßius** (42) behauptet auch auf ſeiner Seite, daß **Moſes** der Araber oder **Indianer Bacchus** geweſen, den er **Oſiris** oder **Liber** nennet. Er unterſcheidet dieſen von zween andern, von welchen er glaubt, daß der erſte **Mitſraim**, und der andere einer der berümten egyptiſchen Feldherren geweſen. Damit er nun ſein Anfüren beweiſen möge, ſo ſtellet er zwiſchen der Geſchichte des **Moſes** und der heidniſchen Erzälung von dem Gott **Bacchus** eine Vergleichung an.

Einem ſowol als dem andern angezogenen Gelehrten ermangelt es nicht an übereinkommenden Urſachen, die, ob ſie zwar, die Warheit zugeſtehen, eben nicht allemal die bündigſten ſeyn, dennoch in ihrem Ganzen viel warſcheinliches, ja wol gar dem Anſehen nach etwas überzeugendes in ſich faſſen. **Bochart** (43), deſſen Einſicht und Gelehrſamkeit nicht weniger verehrungswürdig iſt, fügt den Urſachen des **Voßius** noch neue Aenlichkeiten und neue Beweistümer der Gleichheit bey, welche deſſen Meinung zu beſtärken ſcheinen. Dem ohnerachtet iſt er doch nicht völlig mit ihm einſtimmig. Wenn man auch erweget,

D 2

(41) HVET. Demonſtr. euang. prop. 4 c. 10.

(42) VOSSIVS de orig. et progr. Idololatr. lib. 1 c. 30.

(43) BOCHART. Geogr. ſacr. lib. 1 cap. 18.

weget, daß die Iſraeliten, deren Anfürer Moſes war, überhaupt Feinde des ganzen Heidentums geweſen, und daß ſie nach ihres Geſezgebers Ableben lange Zeit eine Geiſſel ihrer Feinde abgegeben, denen ſie ſich nicht anders als durch Schrecken und weder Alter noch Geſchlechte verſchonende Feindſeligkeiten bekant gemachet; ſo iſt um ſo weniger warſcheinlich, daß diejenigen, ſo ihren Schwertern entkommen, aus dem Moſes eine Gottheit gemacht und ſolche zu eigen angenommen haben ſolten: zumal da es in damaligen Zeiten die Gewonheit aller mit einander im Kriege lebenden Völker war, wider die Schuzgötter ihrer Feinde Flüche und Vermaledeiungen auszuſtoſſen, keinesweges aber aus ſolchen Vorwürfe ihrer Verehrung zu machen.

Wenn mir es aber erlaubt wäre, nach angefürten Meinungen ſolcher groſſen Männer, meine wenigen Gedanken gleichfals zu eröfnen, ſo würde ich in der That dafür halten, daß man viele kentliche Umſtände in der Geſchichte Moſis antrift, welche die Dichter ſowol als Geſchichtſchreiber in der Folge der Zeit als eigen annemen, und in die Fabeln ihrer verſchiedenen Bacchuſſe mit einflieſſen laſſen können, deren Thaten ſie ihrer Gewonheit nach mit einem einigen vermengen. Ob ſich nun zwar wol in dieſer fabelhaften Geſchichte gewiſſe Umſtände finden, welche mit dem Moſes übereintreffen; ſo iſt er doch nicht der einige Vorwurf, in welchen alles zuſammen läuſt, ſondern man würde mit nicht alzu groſſer Mühe verſchiedene Dinge finden, die ſich noch beſſer auf den Noa, Abraham, Joſeph, und auf viele andere beſondere Geſezgeber ſchicken, die weit eher als er gelebt haben. Wenn wir nun annemen, daß beides die Dichter und Geſchichtſchreiber aus ſeiner Hiſtorie etwas genommen, und damit ihre Fabeln ausſchmücken wollen; ſo können ſie ihn ſelbſt gar leicht mit einem weit ältern vermenget haben, der eine noch algemeinere Empfindung der Sinne bey ihnen veranlaſſet, und ihnen weit mehr als dieſer angegangen.

Der erſte und hauptſächlichſte Vorwurf der hiſtoriſchen Theologie ſind wol unſtreitig unſere erſten Eltern, Adam und Eva, denen das allererſte Geſezgeberamt nicht ſtreitig gemachet werden kan. Dieſe haben ein gegründetes Recht gehabt, Geſeze zu geben, und eine genaue Beobachtung derſelben zu fordern. Es ſind diejenigen, ſage ich, welche weit ehender als Moſes und Zephora in den Orgien bezeichnet worden. Ich weis nun zwar nicht, ob dieſe Meinung als etwas beſonders angeſehen werden wird; zum wenigſten ſcheinet mir ſelbige ſowol in dem Altertum, als ſelbſt in den Gründen der Sinbilder und Einweihungen der Orgien, ganz wohl befeſtiget zu ſeyn.

Clemens von Alexandrien (44) verſichert uns ausdrücklich, daß das Evasma der Bacchanten die Eva, als die Mutter aller Menſchen, angienge. Dieſes war nun diejenige Eva, die durch die hölliſche Schlange verfüret würde, und das Verderben ihrer ganzen Nachkommenſchaft dadurch verurſachte. Seine Worte lauten folgendergeſtalt: „ſie „feiern, ſagt er, [illegible] Dionyſi[illegible] Mänades in den Orgien des Bacchus; ſie geraten in eine Art der Entzückung und Raſerey der Religion, indem ſie das Fleiſch ganz roh „eſſen; ihre Häupter ſind mit Schlangen bekrönet, und wenn ſie das abgeſchnittene Fleiſch „unter ſich theilen, ſo laſſen ſie bey ihren Ausrufungen das Wort Eva, nemlich derjenigen Eva erſchallen, durch welche die Sünde in die Welt [illegible]kommen iſt. Selbſt das „Symbolum der bacchiſchen Religionsgeheimniſſe iſt die eingeweihete Schlange; und „wenn man den Nachdruck des hebräiſchen Wortes genau unterſuchen will, ſo bedeutet „das mit ſtarkem Athem ausgeſtoſſene Wort Heve eine Schlange weiblichen Geſchlechtes.„

Er

(44) CLEM. ALEXANDR. in Protrept.

X.

ſchon b
ſeyn er
men üb
die man
kan, w
Die O
Eva, e
ſagt w
gemäs.
den M
die eine
wird (*
ſeines
er aber
eſſen ſ
Verſt
mit ebe
brachte,
die insg

hete S
ſein V
wie H
Urſprun

ſen.
ſeyn ſol
des Ju
rauf m
ſondere
Orgien
Wagen
te die S
des Ein
ten ihre
auch nic
denen de
ſchiedene

(45)

*) IV
rore c. 2.
cum inſti

Er füret den Grund ſeiner Meinung nicht an; denn es ſcheinet, als ob er ſolchen ſchon bekant genug, und aus den Quellen der Religionsgeheimniſſe ſelbſt hergenommen zu ſeyn erachtet. Es kommen auch die Orgien der Göttermutter mit dieſer Eva volkommen überein, welche die heilige Schrift (45) eine Mutter der Lebendigen nennet, und die man auch nach dem Verſtande der heiligen Schrift die Mutter der Götter heiſſen kan, wenn ſie ſagt: daß wir alle von GOtt und Kinder des Höchſten ſind. Die Orgien der Göttin Veſta oder Cybele, deren Symbolum die Erde war, ſind dieſer Eva, als der Frau des Uebertreters, zu dem ſowol vor ſich als vor ſeine Nachkommen geſagt wurde: du biſt Erde und ſolſt wieder zur Erde werden (46), ebenfals völlig gemäs. Nicht weniger kommen die Orgien der Ceres, der Jſis und des Oſiris, welche den Menſchen den Ackerbau geleret haben ſollen, mit derjenigen Eva volkommen überein, die eine Mutter des Cains geweſen, der in der heiligen Schrift ein Ackerman genennet wird (47), und die zugleich eine Frau des ſündigenden Adams war, dem zur Beſtrafung ſeines Verbrechens angekündiget wurde: daß das Erdreich Dorn und Diſteln tragen, er aber das Kraut auf dem Felde, und im Schweiſſe ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen ſolte (48). Endlich treffen die Orgien der Göttermutter, der Königin der Verſtorbenen, der Hecate, der Ceres, der Proſerpina, Göttinnen der Höllen, mit eben dieſer Eva genau zuſammen, die durch ihre Sünde den Tod in die Welt gebracht, welcher ſein Reich hernachmals über ihre ſämtliche Nachkommenſchaft ausgebreitet, die insgeſamt dem unvermeidlichen Geſetze des Todes unterwürfig gemacht worden.

Die in die Religionsgeheimniſſe des Bacchus und der Göttermutter eingeweihete Schlange hat weder mit der ehernen noch mit den feurigen Schlangen, womit GOtt ſein Volk in der Wüſten heimſuchte (49), eine beſondere und genaue Uebereinſtimmung, wie Huet und Voßius wol vorgeben wollen; ſondern man mus zu einem weit entferntern Urſprunge hinaufſteigen, wenn man die Bedeutung dieſes Sinbildes ergründen wil.

Die Schlange iſt zu allen Zeiten des Heidentums ein Symbolum der Religion geweſen. Man wird ſelten ein Götzenbild antreffen, bey welchem nicht eine Schlange befindlich ſeyn ſolte. Man bemerkt ſelbige an dem ehernen Schilde der Pallas, an dem Scepter des Jupiters und Aeſculapius, und an andern mehr. Auf den meiſten Münzen, worauf man ſie ganz allein antrift, iſt ſie eine hieroglyphiſche Figur der Gottheit. Insbeſondere war ſie der Jſis und dem Oſiris, und allen Göttern und Göttinnen, die mit den Orgien Gemeinſchaft hatten, eigen; und aus dieſer Urſache wird man allemal vor dem Wagen der Ceres zwo Schlangen vorgeſpannet antreffen. Bey den Einweihungen ſtelte die Schlange eine Hauptperſon vor; man warf eine vergüldete Figur einer Schlange in des Eingeweiheten Buſen, und zog ſie unten wieder heraus *). Die Bacchanten krönten ihre Häupter damit, und ſchlungen ſolche als Gürtel um den Leib. Man begnügte ſich auch nicht mit bloſſen Schlangenhäuten oder Figuren, ſondern es gab ſolche Schlangen, denen der Gift benommen und die zahm gemacht waren. Es fanden ſich dergleichen in verſchiedenen Tempeln der Veſta, in den Tempeln der guten Göttin zu Rom, welche

(45) 1 Moſ. 3, 20. (46) 1 Moſ. 3, 19. (47) 1 Moſ. 4, 2. (48) 1 Moſ. 3, 17-19. (49) 4 Moſ. 21.

*) IVL. FIRMICVS *lib. de prof. Relig. errore c. 2. Sebaſium* colentes *Iouem*, anguem, cum initiantur, per ſinum ducunt: adhuc priui erroris vitiis graſſantur, et quidquid hominem perdidit, colitur, et funeſti anguis callida crudelitas adoratur.

Den Salus genennet wurde, ja beinahe in allen Tempeln der Orakel: in ſelbigen wurden ſie unterhalten, und man konte ſie ohne Beſorgnis anrüren, indem ſie dem Menſchen kein Leid zufügen, wenigſtens wie viele Schriftſteller verſichern wollen (*).

Man darf ſich nicht wundern, daß die unvernünftigen Völker, welche die GOtt allein ſchuldige Anbetung auf den Satan verleget, ein Symbolum der Gottheit aus demjenigen gemacht haben, was doch ein Symbolum des Satans geweſen. Denn wenn die Orgien ſich auf die Eva und unſern erſten Vater Adam beziehen, woran man denn auch faſt nicht mehr zweifeln wird, wenn ich das übrige annach werde beigebracht haben: ſo war die in die Religionsgeheimniſſe eingeweihete Schlange nichts anders, als eine Figur der verfürеriſchen Schlange; der auf alles aufmerkſame Satan aber wuſte ſich der Unwiſſenheit und des Verderbnis der Menſchen dergeſtalt zu bedienen, daß er ſie antrieb, aus ſolcher einen Vorwurf der Verehrung zu machen, da ſie doch von rechtswegen nichts anders als ein Vorwurf der Verabſcheuung hätte ſeyn ſollen. Indeſſen habe ich einige in der hieroglyphiſchen Wiſſenſchaft der Alten ungemein erfarne Männer angetroffen, die behaupten wollen, daß in der ſymboliſchen Theologie der erſten Zeiten zweierley Arten Schlangen unterſchieden, und als zwey Sinbilder zweier einander entgegen ſtehender Urweſen angeſehen werden müſſen: die eine Art ſey alſo ein Symbolum Gottes, die andere aber des Satans. Ihr Beweis beſtehet darin, daß man bey allen wohlthuenden Gottheiten, die mit den Orgien Gemeinſchaft haben, Schlangen antreffe, und daß in der heiligen Schrift ſelbſt die eherne Schlange ein Vorbild des Heilandes geweſen. Es könte dieſes auch noch durch einige Münzen erwieſen werden, auf welcher zwo Schlangen befindlich, davon eine die andere zu verſchlingen ſcheinet. Dieſes nun iſt wirklich ein ſolcher Umſtand, der in der That von den Gelehrten erörtert zu werden verdienet, indem dadurch verſchiedene Puncte der Mythologie in ein helleres Licht geſetzet werden könten.

Der Ungehorſam unſerer erſten Eltern war eine ſehr wichtige Begebenheit, die auf der einen Seite in den Wirkungen der Sünde ſehr betrübte Folgerungen nach ſich zog; auf der andern Seite aber ihnen, in Anſehung der Verheiſſung, wieder groſſe Hofnung gab, die darin beſtand, daß das Andenken ihres Sündenfals, das zu einem ſolchen groſſen Uebel Anlas gegeben, nicht verewiget werden, ſondern Gelegenheit zu einem noch gröſſern Heil geben ſolte. Wenn die Verwarer des Glaubens und der Offenbarung nach dem Befel Gottes für das Zukünftige dasjenige anordneten, was die Menſchen thun ſollen, ſich ihm gefällig zu machen; ſo ſchloſſen ſie unter verſchiedene Sinbilder und in den Gebrauch verſchiedener heiliger Uebungen dasjenige ein, was den Menſchen ihren erlittenen Verluſt, die Abſcheulichkeit ihrer begangenen Sünde, die Erwartung und Verdienſte eines Heilandes, die Ordnung des übernatürlichen Lebens und der Gnade, nebſt der erfreulichen Hofnung einer künftigen Herlichkeit ohne Unterlas vor Augen ſtellen ſolte.

Dieſes nun iſt dasjenige, was ich im Anfang geſagt habe, daß man nemlich fremde Religionen ſamlen konte, welche, ſo laſterhaft und verſtellet ſie auch ſind, uns dennoch genugſame Beweistümer darbieten, daß ſie ſich alle insgeſamt auf die warhaftige gründen, worin ſie hernachmalen eine ſo abſcheuliche Veränderung verurſachet haben.

In der That iſt dieſes dasjenige, was man aus den emblematiſchen Fabeln der Mythologie folgern kan, von denen die meiſten mit den Orgien Gemeinſchaft haben, die insge-

ſamt

(*) SVIDAS Ὄφις παρείας.

ſamt
die u
anve
uns
muts
ſicht
lung,
Kinde
gien
Menſ
der b
teten.
ten, b
und h
ſie ſelb
niſſe d
Minc
Urheb
wovon
ge ent
ſchen,
gereb
ſünde.
Baum
wurde
ten,
gener
gende

*) w
Willkühr
ihrem
ſündlich
ſtuke b
„der La
„che zu
„halten
„wenn d
„bener
„Dichte
„ſtimpe
nun die
man ha
ich von
des Co
daß nem
der Men
und auf

ſamt auf dieſe erſten und wichtigen Warheiten zielen. Wenn Minerva der Pandora *) die unglükſelige Büchſe zuſtellet, oder wenn ſie den Töchtern des Cecrops den Hebekorb anvertrauet, in welchem Erichthon lieget, und ihnen ſolchen zu öfnen verboten; ſtellet uns dieſes nicht dasjenige Gebot vor Augen, welches ein Geiſt des Vorwitzes und Hochmuts übertreten? Wenn die Schlange Python die Latona ohne Unterlas in der Abſicht verfolget, ihre Frucht zu verſchlingen; iſt dieſes nicht ein Bild der liſtigen Nachſtellung, welche Eva von der hölliſchen Schlange erfaren muſte? Wenn Saturnus ſeine Kinder, den Jupiter und andere ausgenommen, die durch der Corybanten bey den Orgien gemachten Lerm errettet wurden, gefreſſen; zeiget dieſes nicht das Unrecht, ſo der erſte Menſch ſeiner Nachkommenſchaft gethan, nebſt den auf gewiſſe Maaſſe verſönten Gott an, der durch die Reue unſerer erſten Eltern, und durch den zu ſeiner Beſänftigung angerichteten Gottesdienſt, ſeinen Zorn gemindert? Alle Arten den Tod verurſachender Krankheiten, die aus der Büchſe der Pandora **) herausgeflogen; das Kind in halb menſchlicher und halb Schlangengeſtalt, das ſich in dem Korbe der Töchter des Cecrops befand, als ſie ſelbigen eröfneten, und deſſen Sinbild noch bey der Einweihung in die Religionsgeheimniſſe des Bacchus beibehalten worden; der nebſt der Hermione wegen Entheiligung der 11tes Kupfer Minerva Tempel in eine Schlange verwandelte Cadmus; die Geſetzgeber oder erſten Urheber des Urſprungs einiger Völker, als Cecrops, Erichthon, und diejenige Frau, wovon die Scythen abzuſtammen vorgeben, und von einem Menſchen und einer Schlange entſtanden zu ſeyn angenommen wird; die aus Zähnen des Drachen erſtandene Menſchen, welche ſich, ſobald ſie zum Vorſchein gekommen, gleich wieder unter einander aufgerieben, zeigen uns dieſe nicht insgeſamt die traurigen und betrübten Wirkungen der Erbſünde und der unordentlichen Begierden an? die aus dem Himmel geſtoſſene Até; der Baum der Gärten der Hesperiden, ſo durch einen allezeit wachenden Drachen gehütet wurden: ſind dieſes nicht Deutungen auf unſere erſten aus dem Paradiſe verwieſenen Eltern, die der ſüſſen Früchte des Baums des Lebens entberen muſten, woran ſie nach begangener Sünde nicht weiter gelangen konten? Endlich, der zween Drachen erwürgende Hercules, der die ſiebenköpfige Hydra, als merkwürdiges Symbolum des ſie-

bey-

*) PAUSANIAS *in Atticis* gedenkt einer Bildſeule der Minerva, die zu Athen in dem zu ihrem Dienſt gewidmeten Jungfrauentempel befindlich geweſen. In der Beſchreibung dieſer Bildſeule bedient er ſich folgender Worte: „Unten an „der Lanze, die ſie in der Hand hält, iſt ein Dra„che zu ſehen, welchen man vor den Erichthon „halten könte. Auf dem Fusgeſtel ſiehet man alles, „was die Geburt der Pandora angehet, in erha„bener Arbeit, von welcher Heſiodus und andere „Dichter ſingen, daß ſie die erſte von allen Frau„ensperſonen geweſen ſeyn ſolle.„ Wenn man nun die Worte dieſes Verfaſſers erweget, ſo wird man darinnen finden, daß ſie meine Meinung, die ich von den Fabeln der Minerva, der Pandora, des Cecrops und Erichthons habe, beſtätigen; daß nemlich ſolche insgeſamt auf den erſten Urſprung der Menſchen, auf den Fal unſerer erſten Eltern, und auf die Geheimniſſe unſerer Religion zielen.

**) ANTIGON. CARYST. im 2 Hauptſtücke ſeiner Samlungen wunderbarer Geſchichte ſagt nicht, als die andern alten Schriftſteller, daß die Töchter des Cecrops, durch Oefnung der ihnen von der Minerva zugeſtellten Büchſe, den Erichthon als einen halben Menſchen und halbe Schlange gefunden hätten; ſondern er wäre nur mit zwey Schlangen umwunden geweſen. Dieſes hat man auch auf einigen Münzen angemerket werden, wo man über dem Korbe der Orgien, der Cyſta genennet wird, ein Kind und eine oder zwey Schlangen ſiehet. Dieſes gründet einen neuen Beweis, daß die Schlange der Orgien auf der Pandora, als der erſten Frauensperſon, nach der Heiden Meinung, Feler, oder beſſer zu ſagen, auf unſere erſten Eltern Sündenfal, und auf den elenden Zuſtand zielet, worin die Geſchichte ihre Nachkommenſchaft geſtürzet.

benköpfigen Drachens, deſſen in der Offenbarung Johannis gedacht wird, bezwang; eben dieſer in die Hölle hinabſteigende und den Cerberus feſſelnde Hercules; ingleichen der die Latona rächende und die Schlange Python *) mit ſeinen Pfeilen tödtende Apollo; und endlich die durch Hülfe des Perſeus über die Meduſa ſiegende Minerva: ſind dieſe nicht Deutungen, die auf die über Tod und Hölle erhaltenen Siege unſers Erlöſers zielen?

Es würden noch andere Sinbilder mit leichter Mühe ausfindig gemachet werden können, die ſich gar füglich ebenfals auf unſern Heiland deuten lieſſen; die unerſchafne Weisheit, deſſen ewige Zeugung in der Minerva Geburt abgebildet, die aus des Jupiters Gehirn entſproſſen, war ebenfals in den ſibylliniſchen Weiſſagungen in der Perſon der gebärenden Jungfrau verkündiget, welcher zu Ehren die Druiden Altäre aufgerichtet hatten. Ja wer weis, ob nicht die junge Veſta, die junge Iſis Minerva, Dictynna, Britomartis, *Dea Salus* oder die gute Göttin, Diana, Proſerpina, Venus urania, die einerley Gottheiten unter verſchiedenen Namen ſind, und deren Jungfrauſchaft ſo ſehr gerümet wurde; wer weis auch, ſage ich, ob dieſe nebſt der unter den himliſchen Bildern im Thierkreiſe befindlichen Jungfrau, nicht insgeſamt Schatten und räzelhafte Bilder dieſer unbefleckten Jungfrau waren, welche den Heiland aller Menſchen ohne Verlezung ihrer jungfräulichen Keuſchheit zur Welt gebären ſolte; und ob die zu allen Zeiten ſo merkwürdige Profeſſion der Keuſchheit nicht zu dem Ende eingefüret worden, dieſe Jungfrauſchaft, die wider alle Regeln der Natur fruchtbar ſeyn ſolte, dadurch auf einige Weiſe zu verehren **)?

Die

*) Die Schlange Python iſt, ſelbſt nach dem Lehrgebäude der Heiden, ein unleugbares Symbolum des Satans, wenn man erwegt, daß des Pythons Geiſt der Grund der heidniſchen Weiſſagungen geweſen; weil nun ſolche eine Wirkung der Zauberey waren, ſo konten ſie wol nichts anders als Werke des Satans ſeyn. Es iſt zwar wahr, daß Apollo nach der Heiden Meinung der Gott der Weiſſagungen geweſen: da nun alle heidniſche Weiſſagungen auf die Zauberey hinaus lieſen; ſo war des Pythons und des Apollo Geiſt in der That einerley Geiſt, und von einerley Gründe. Inzwiſchen erhellet doch aus der Fabel des Apollo, der die Schlange Python mit ſeinen Pfeilen erlegt, und dadurch über dieſen Feind den Sieg erhalten, offenbar, daß es nach dem Urſprunge zwey einander entgegen geſezte Grundweſen geweſen ſeyn müſſen, davon uns Apollo den Heiland, der die Sonne der Gerechtigkeit und Urheber des ganzen reinen Lichtes iſt, ſo die Propheten erleuchtet, und der ſelbſt der Vorwurf aller ihrer Weiſſagungen geweſen, vorſtellig machet.

**) Vor kurzem kam mir der Miſſionarien Handſchrift zu Handen, die lange Zeit in China gelebt, woſelbſt ſie in der Sprache und Kentnis der alten Charactere dieſes Reichs ſonderlich geſchickt geworden. Dieſe Handſchrift beſtund aus kleinen Abhandlungen, welche über die Auszüge der fünf claßiſchen Bücher verfertiget waren, und alle genaue Umſtände der alten Religionsbriefe, welche die Chineſer eben ſo hoch als wir die Bücher des Moſis verehren, in ſich faſſeten, worin ſie ein ſolch ehrwürdiges Altertum erkennen, daß ſie ſelbige ſo alt als ihre Monarchie zu ſeyn halten. In dieſen Auszügen wird von einer jungfräulichen Mutter und von ihrem Sohne, auf eine ſo merkliche Weiſe in ſo vielen Puncten, worum uns unſere Religion unterrichtet, gehandelt, daß man ſelbige faſt unmöglich verkennen ſolte. Wenn ich nun voraus ſeze, daß dieſe Auszüge getreu und zuverläßig ſeyn; ſo könte mein Lehrgebäude von der Mythologie nicht beſſer unterſtüzet werden. Ich verhoffe, daß in der folgenden Zeit die Miſſionarien ihre Entdeckungen und erlangte Kentnis mehr bekant machen, und ſelbige in ihrer gehörigen Ausdenung und Gewisheit vorſtellen werden: alsdenn können die Nachrichten, die ſie von der Religion der erſten Zeiten mittheilen, um ſo vielmehr von Nachdruck ſeyn, weil ſie ſelbige aus wirklichen und von den entfernteſten Zeiten aufbehaltenen Denkmalen genommen, und aus einer weit ſicherern Quelle, als die Ueberbleibſel der Gewonheiten ſind, ſo die Barbarey der Americaner ſehr zerſtümmelt hat, ableiten.

XII

den G[illegible]
Offen[illegible]
löſung[illegible]
keit, [illegible]

Götti[illegible]
ter: u[illegible]
fals b[illegible]
worde[illegible]
zwo Z[illegible]
von de[illegible]
unbeſt[illegible]
ſchaft [illegible]
lich di[illegible]
worau[illegible]
dig ge[illegible]
wie de[illegible]
kreiſes[illegible]
Symb[illegible]
Kinde [illegible]
Denkm[illegible]
Stand[illegible]
eine Ju[illegible]
Haupt[illegible]
ſie den [illegible]
nes G[illegible]

ebenfal[illegible]
ihn M[illegible]
verſtum[illegible]
hatten. [illegible]

*) a [illegible]
rulus, C[illegible]
mine p[illegible]
maxime [illegible]
enim ad[illegible]
nem voc[illegible]
parte n[illegible]
que no[illegible]
facis int[illegible]
tus, non[illegible]
eſt, legi[illegible]
non puta[illegible]
cuique, [illegible]

Die Jungfrau, Mutter unſe[illegible] eine ſolche weſentliche Beziehung auf den Erlöſer ſelbſt, daß es das Anſehen [illegible] die eine als der andere [illegible] Offenbarung begriffen geweſen, welche [illegible] von dem Geheimniſſe der Erlöſung geſchahe; dergeſtalt daß dieſe [illegible] nur nach ſeiner Selbſtändigkeit, ſondern auch mit einigen ſeiner vornehm[illegible]ſtänden geoffenbaret worden.

In dem Artikel von der Pyrolatrie habe ich bereits angemerket, daß man zweierley Göttinnen Veſta unterſcheide, nemlich die eine als die Mutter, und die andere als die Tochter: und daß dieſe unter dem Namen der Göttermutter verwechſelte beide Perſonen ebenfals beinahe in allen andern Namen, die man dieſer Göttermutter beigeleget, vermenget worden; dergeſtalt, daß man in der Mythologie zwo Veſta, zwo Iſis, zwo Ceres, zwo Rhea, zwo Ops und zwo Cybele u. ſ. w. antrift. Ich habe bereits geſagt, daß man von derjenigen, die als die Tochter angenommen wird, glaubt, daß ſie von einer ſolchen unbefleckten Jungfrauſchaft Profeſſion gemacht, daß ſelbige als ihre vortrefflichſte Eigenſchaft angeſehen zu werden verdienet. Dieſer eignet man zwey Stellen am Himmel, als nemlich die eine im Thierkreiſe, im Zeichen der Jungfrau, und die andere in dem Monde zu, woraus man eine Gottheit gemacht, deren Keuſchheit man einer beſondern Verehrung würdig geachtet. Doch dieſe Jungfrauſchaft war mit einer Art von Fruchtbarkeit verknüpfet, wie der Name Erigone *), den man ihr beileget, beſaget. Dieſe Jungfrau des Thierkreiſes ward nicht allein mit einer in Händen habenden Kornähre vorgeſtellet, welche ein Symbolum der Ceres und Iſis war, ſondern man bildete ſie auch vor Alters mit einem Kinde ab, das ſie an der Bruſt liegen hatte, wie man ſolches aus einigen beigefügten Denkmalen erſehen kan. Veſta, eine Tochter des Saturnus, war ihres jungfräulichen Standes ohnerachtet dennoch eine Säugamme des Jupiters. Venus urania, die ebenfals eine Jungfrau war, ward vor die Mutter der Liebe gehalten; und diejenige Iſis, auf deren Haupte man einen zunehmenden Mond antrift, wird oftermalen dergeſtalt abgemalet, als ob ſie den Horus Apollo entweder in der Geſtalt eines in den Armen tragenden Kindes, eines Geiers, oder des Gottes Apis, ſauget.

ſiehe Kupfer.

Bacchus iſt eben derſelbe als Horus; doch wird Bacchus in der Mythologie ebenfals der Sohn einer Jungfrau genennet. Sobald Bacchus geboren worden, trug ihn Mercurius zu den Nymphen, ſolchen zu ſaugen. Durch das Wort Nymphen verſtund man im Altertum die Perſonen des weiblichen Geſchlechts, die niemalen geboren hatten. Cölius Rhodiginus **) fragt, nach Anleitung einiger Schriftſteller, die des Ale-

*) GOROPIUS BECANUS *lib. 4 cui Titulus, Chronica.* Dicitur autem haec Virgo nomine prorſus admirabili, et tali, vt in ſe duo maxime contraria concludere videatur. Quid enim ad audiendum alienius, quam eam Virginem vocari, quae ab inſigni et excellentiſſimo partu nominatur? Quisquis enim graecae linguae non eſt imperitus, dum *Erigonem* audit, facile intelligit ab excellentis Sobolis, ſiue partus, nomen deriuari: nam *γόνος γνήσιος υἱός*, id eſt, legitimum filium ſignificat, non adoptiuum, non putatitium, non illegitimum, ſed proprie cuique, et naturaliter ſuum.

**) COELIUS RHODIGIN. *Lect. antiq. lib. 7 cap. 17* At *Dionyſius* meus, quem *Latini* tui, in ſecundo *Alexandri* geſtorum, hanc ac *Cora* ſitum reddidere, qualinam tibi videtur? Aut quam putas eſſe *Coram* iſtam? Ego . . . demum reſipiunt a Librorum Sylua, haec prodiiſſe ſum viſus. *Coram* quidem varie capi in Autoribus; primumque, *Moloſſorum* gentem eo nomine puellas docemur forma conſpicuas nuncupare, propterea que eorumdem Rex *Ades*, ſiue *Aidoneus*, vel eſt apud *Plutarchum*, filiam appellauit *Coram*, quam rapere adortus ſit *Pyrithous*. Sed et pro Virgine capi *Coram* adnotauit

Alexanders Leben beſchrieben, woſelbſt geſagt wird, daß **Bacchus** von dem **Jupiter** und der **Cora** geboren ſey, wer **Cora** geweſen? und erkläret es zugleich. Die Schriftſteller, ſagt er, haben dieſes Wort in mancherley Verſtande genommen. Denn erſtlich benennete die Nation der **Moloſſer** die Mägdchen, welche durch eine ſchamhafte und beſcheidene Schönheit vorzüglich waren, alſo; derowegen habe auch der König dieſes Volks, **Ades** oder **Aidonäus** *), wie ihn **Plutarchus** nennet, ſeiner Tochter, welche **Pirithous** zu entfüren bemühet war, den Namen **Cora** beigeleget. Doch **Euſtathius**, ſetzt er hinzu, hat angemerket, daß **Cora** beſtändig vor eine Jungfrau angenommen wird, und zwar nach dem Griechiſchen ἀπὸ τῦ κορεῖν, welches zieren und reinigen heiſſet; indem ſowol das eine als das andere mit dieſem reinen und unbefleckten Alter übereinkömt. **Rhodiginus** bringt von dem Wort **Cora** noch einige andere Erklärungen bey, wovon die eigentlichſte darin beſtehet, daß man bey den Griechen den Augapfel alſo nennet, indem man ſelbigen, in Anſehung daß er nicht das geringſte Stäublein vertragen kan, füglich eine Jungfrau heiſſen mag. Dieſer Schriftſteller füret ferner an, daß niemanden unter denen, die nur ein wenig dem Studiren ergeben, unbekant ſeyn könne, daß man der **Proſerpina** den Namen **Cora** beigelegt, und daß **Bacchus** ein Sohn der **Proſerpina** und des **Jupiters** geweſen. Von dem Namen dieſer Göttin **Cora**, Jungfrau und doch zugleich Mutter des **Bacchus**, haben ſonder Zweifel die **Corybanten** ihre Benennung erhalten; welches auch **Strabo** (51) faſt gemutmaſſet, wenn er den Namen von κόραι ableitet, der den jungen Mägdchen beigelegt wurde, weil die **Corybanten** dergleichen Kleidung trugen.

Proſerpina iſt eben die Gottheit als **Diana**, **Minerva**, die junge **Veſta** und **Iſis**, deren Keuſchheit in ſo groſſem Anſehen ſtund. **Clemens Alexandrinus** ſchreibt, daß **Jupiter**, als er ſich in eine Schlange verſtellet, ihr Gewalt gethan, woraus **Bacchus**, ſonſt **Dionyſius** genant, entſtanden; und dieſes ſey die Urſach, daß die zuſammengeſchlungene Schlange das Symbolum des Geheimniſſes bey den **Orgien** des **Sabazius** ſey. Aus eben dieſer Urſach zeigen die Dichter, wenn ſie in ihren Verſen den Drachen beſingen, der ein Vater des **Taurus** oder **Bacchus** geweſen, den **Jupiter** an, als von welchem und ſeiner Tochter **Proſerpina**, **Bacchus** unter der Geſtalt eines Stieres geboren: woraus ebenfals zu ſchlieſſen, daß **Bacchus**, **Horus** und **Apis** einerley Gottheit geweſen. Solte

(51) STRABO lib. 10.

tauit *Euſtachius* ἀπὸ τῦ κορεῖν, quod ornare indicat, ſed et repurgare quorum vtrumque aetati congruit incorruptae, ac purae - - - Diſpari tamen ab *Cora* et *Partheno Nympham*, inuenias: quippe *Parthenon* intelligunt inſciam prorſus virilis concubitus; *Nympham*, quae paulo ante viro iuncta, nondum tamen pepererit, *Gynen* vero dicunt quae Partum iam ſuſceperit. Verum et *Coras* Poetae *Naues* dicunt *Protoploos*, id eſt, primum in aquam coniectas, tamquam plane Virgines ſint. *Coram* item *Graeci* pupillam in oculo vocant - - - *Proſerpinam* ita ab *Graecis* nuncupari, nemo in litteris tam feriatus qui neſciat - - - Scribit *Clemens*, *Iouem* commutatum in anguem intuliſſe *Proſerpinae* filiae vitium, vnde ſit natus *Dionyſius*, quo argumento etiam *Sabaziorum* myſtica *Draconem* praeferunt in orbem complicatum. Hinc et Poetae, *Draconem Tauri* patrem dum concelebrant, ſymbolice operteque *Iouem* innuunt, ex quo et filia natus ſit hic, *Tauri* ſpecie. Quare ab *Lycophrone Taurum* vocari ſcimus.

*) Dieſer angebliche moloſſiſche König Ades, oder Aidonäus, iſt nach der Fabel, der Pluto oder der Gott der Höllen: und der Name Aidonäus ſcheinet von Adonai hergenommen zu ſeyn, der einer von den Namen des wahren GOttes in der hebräiſchen Sprache iſt.

Solte man nun nicht Urſache haben, dafür zu halten, daß in allen allegoriſchen Fabeln der ſymboliſchen Theologie der erſten Zeiten, ſowol die eine als die andere Eva abgebildet worden, davon die eine, als die Mutter aller Menſchen, ihrer Nachkommenſchaft eben ſo nachtheilig, als die leztere durch ihre Jungfrauſchaft dem menſchlichen Geſchlechte heilſam geweſen, als welche auf gewiſſe Maaſſe verdienete, der Welt einen Heiland zu bringen? Man mus auch noch anmerken, daß in den heiligen Büchern der Mond ein Symbolum dieſer Jungfrau iſt; ſo wie derſelbe im weltlichen Altertume ein Symbolum derjenigen, wovon ich geredet, war.

Bacchus, Apollo Horus und **Apis**, die von der **Jſis** geſäuget werden, waren in dem weltlichen Altertume die Sonne. Könte man ſelbige alſo nicht vor Vorbilder des Heilandes, der die warhafte Sonne der Gerechtigkeit iſt, halten? Wenn nun **Bacchus, Horus** und **Apis**, Bilder des Heilandes ſeyn; ſo iſt die gedoppelte Geburt dieſer Götter leicht zu erklären: denn warum beweinete man in den Religionsgeheimniſſen anfänglich ihren Tod, und feierte darauf ihre Auferſtehung? Warum wurde **Apis** unter der Geſtalt eines Stieres vorgeſtellet, zwiſchen deſſen Hörnern man eine den Mond bedeutende Kugel antraf, worauf **Jſis** und **Oſiris** in halber menſchlicher und halber Schlangengeſtalt abgebildet waren, an deſſen Halſe ein iſiaquiſches oder hermetiſches Kreuz gehangen wurde? Warum ſtellete man in der ſymboliſchen Figur des **Horus** denſelben mit einem langen in der Hand haltenden Kreuze, mit einem Sperberkopfe, als ein Symbolum der Gotheit, nebſt einem Winkelmaas, als ein Symbolum der Gerechtigkeit, und einem Lituus oder Weiſſagungsſtab, als ein Symbolum des Prieſteramtes, vor? Warum erblickte man endlich den **Bacchus** mit einem kreuzförmigen **Thyrſus**, wie ich, wenn von dieſem bey den **Egyptern** geheiligten Sinbilde geredet wird, mit mehrerm zeigen werde? Dieſe Bilder ſind insgeſamt redend, und die Sinbilder ſcheinen ſich von ſelbſt zu erleutern.

Goropius Becanus *), wenn er von der Fruchtbarkeit der **Erigone**, oder von der Jungfrau des Thierkreiſes redet, findet in der Kornäre, die ſie in der Hand träget, ein vortrefliches Symbolum, den Heiland vorzuſtellen, als der das vom Himmel gekommene Brod des Lebens, das Brod der Starken ſeyn ſolte. Warum ſolten wir nicht gleicher geſtalt ſagen können, daß man durch den **Bacchus**, den man nicht ſelten vor den Wein ſelbſt, als die **Ceres** vor das Getreide annimt, auch denjenigen andeute, der der Wein ſeyn ſolte, der die Jungfrauen fruchtbar machet? und daß in Darreichung des Brods und Weins, ſo ein Symbolum des Dankopfers in dem Geſetze der Natur war, das ſich ebenfals als ein ſolches in den Geheimniſſen der **Ceres** und des **Bacchus** fand, dieſes immerwärende Opfer figürlich vorgeſtellet worden, davon uns **Chriſtus** die Wirklichkeit mitgethei-

P 2

*) GOROPIVS BECANVS *Lib. 4 cui Titulus. Chronica.* Quid inter caetera illo mirabilius, ſtellam illam, quae naſcente *Chriſto* in *Oriente* erat prima magnitudine inſignis, et ad femina Virginis collocata, a *Chaldaeis* nomen accepiſſe, quo illud ſignificatur, quod latinus diceret, *ſignum cibi ſuſtentantis, confirmantis et eleuantis* - - - Quis hic non admiretur praecipuam hanc ſtellam, cum *Chriſto* naſcente exorientem, hoc nomen obtinuiſſe, quo indicaretur, eum, qui naſceretur, cibum eſſe eleuantem, ſuſtentantem atque confirmantem - - - bene igitur *Aſimon, Alacel, Aſimech*, nominatur ſtella haec, quam σταχυν *Graeci*, *Latini* ſpicam, vocauerunt, eadem, quam expoſui ratione, eo quod ſpica non ſolum cibus ſit, ſed cibus viuus, e quo rurſus alius et alius cibus naſci queat, et ita cibus fieri perennis, ac perpetuo hominem ſuſtentans - - - Nec ocioſe aut fruſtra Virgo hanc ſpicam manibus ſuis tenet, eo quod cibus ille de pura Virgine naſceretur, quo comeſto ad Libram iuſtitiae aeternae procederemus, nihil amplius veriti condemnationem, *Chriſto* longe peccatis noſtris praeponderante.

theilet, und wobey er ſelbſt die Hoſtie und der Opferprieſter iſt? Dieſes widerſpricht dem, was ich oben von den Bacchanalien der Alten geſagt, keinesweges. Denn obgleich der Wein in dieſem Verſtande zu dem weſentlichen bey dieſem Opfer zu gehören ſcheinet, ſo iſt inzwiſchen, nach des S. Juſtinus (52) Zeugnis, nicht zu leugnen, daß in den Geheimniſſen des Mithras, worin dieſer Vater der Kirche eine Gleichheit mit dem Sacramente des Altars zu finden glaubt, dieſe Darbietung blos mit einem Brode und einer Schale Waſſers verrichtet wurde; und es iſt warſcheinlich, daß darin die Gewonheit der Völker beſtanden, von der Gebrauch des Weins unbekant geweſen.

Dieſes alles kan durch eine Stelle, ſo Huet *) aus einem alten arabiſchen Schriftſteller anfüret, beſtätiget werden. Wenn Huet in ſeinen Anmerkungen über den Origenes von den Sterndeutern redet, welche dem Herrn Chriſto die Nativität ſtellen wollen; ſo füret er folgende merkwürdige Worte an: „Sie ſind durch den Albumazar, einen alten „arabiſchen Nativitätſteller, hintergangen worden, welcher, als er die Bilder, die mit der „Conſtellation der Jungfrau aufſteigen, (nach der Indianer, Perſer und Egypter Lehre, „die gewiſſe Bilder annemen, ſo ſich bey jeder Decane oder zehenten Grad der Conſtella„tionen erheben,) beſchreiben wil, in der erſten Decane der Conſtellation der Jungfrau „im Thierkreiſe, das Bildnis einer ſchönen Jungfrau ſetzet, ſo ein Kind an der Bruſt hält. „Sie ſäuget das Kind, ſagt der arabiſche Verfaſſer, an dem Ort, der Abrye heiſſet, „und eine gewiſſe Nation nennet dieſes Kind Jeſus, welches im Arabiſchen Eice verdol„metſchet wird, und der ewige Stern der Jungfrau ſteiget mit dieſem Bilde in die Höhe.„ Ob nun zwar Huet Urſach hat, dieſe Sterndeuter zu tadeln; ſo folget doch nichts deſtoweniger aus den Worten dieſes alten arabiſchen Schriftſtellers, daß dieſe ein Kind ſäugende Jungfrau in dem aſtronomiſchen Lehrgebäude der Indianer, Perſer und Egypter, begriffen geweſen; und daß die Chriſten ſeiner Zeit, die er durch eine gewiſſe Nation bezeichnet, geglaubt haben, daß dieſes Kind, welches an der Jungfrau Bruſt liege, Jeſus, oder deſſen Vorbild, der Heiland der Welt ſey. Woraus wir ohne Mühe ſchlieſſen können, daß er in den Orgien der Alten vorgebildet geweſen.

Ob man gleich die von der alten Religion der Wilden noch übrige Spuren nicht weit betreten kan (53); ſo geben doch einige ihrer Fabeln einen Gott als den Schöpfer, und einen Gott als den Wiederherſteller an. Dasjenige aber, was mit der Göttermutter der Orgien am meiſten übereinkomt, iſt die aus dem Himmel vertriebene Frau, wovon ich bereits Erwenung gethan, als welcher der Urſprung der Menſchen zugeeignet wird. Die Huronen nennen ſie Ata entſic, welches ein von Ata, ſo eine Perſon bedeutet, und von Entſi, ſo im Zuſammenhange eine auſſerordentliche Länge oder Entfernung der Zeit und des Ortes, oder den Superlativum vom Guten und Böſen anzeiget, zuſammen geſetztes Wort iſt. Dieſer Name Ata iſt von des Homers Ata oder Até, und von Atté des Evasma der Bacchanten, nicht unterſchieden. Dieſe Frau iſt die Grosmutter von ihrem

(52) IUSTIN. Apolog. 2 pro *Chriſto*.

(53) vid. CREUXIUM Hiſt. Canad. lib. 1.

*) HUET. *in Origenis opera Tom. 2 Not. P. 2 col. 2.* Hos fefellit *Albumazar* vetus Aſtrologus *Arabs*, qui imagines recenſens, quae cum Virgine aſcendunt (iuxta *Perſarum*, *Indorum* et *Aegyptiorum* doctrinam, qui cum ſingulis ſignorum decanis imagines quasdam aſcendere figurabant), in primo Virginis decano, Virginis imaginem collocat formoſae, puerum geſtantis et lactentis. Nutrit puerum, inquit, in loco qui dicitur *Abrye*, et vocat ipſum puerum quaedam gens *Ieſum*, cuius interpretatio eſt arabice *Eice*, et aſcendit cum ea ſtella Virginis aeterna.

rem Gott Tharonhiaouagon, den ſie auch in der Zeit geboren zu ſeyn, und unter den Menſchen gelebt zu haben glauben; doch iſt ſie von ihrem Enkel ſehr unterſchieden: immaſſen dieſer nichts als Gutes zu ſtiften ſuchet; ſie hingegen iſt von einer übeln Gemütsbeſchaffenheit; ſie ernäret ſich blos von Schlangen und Ottern, und hat bey den Todesberatſchlagungen den Vorſitz; auch ſauget ſie ſelbſt das Blut aus den Menſchen, und verurſachet, daß ſolche entweder plötzlich oder an langwierigen Krankheiten ſterben müſſen. Sie iſt ferner eine Königin der abgeſchiedenen Selen, die ihr von allem, was mit ihren Leichnamen in die Erde verſcharret wird, den Tribut zu zalen ſchuldig ſeyn, und nötiget ſie, daß ſie ihr durch allerhand Tänze ein Vergnügen machen müſſen. Die Wilden ſetzen alle ihre Glückſeligkeit in dieſen Tänzen: weil ſelbige nun die vornemſte Pflicht der Religionsübung bey ihrem Leben geweſen, ſo halten ſie ſelbige auch nach ihrem Tode vor den Vorwurf ihrer Seligkeit.

Würde man alſo nicht mit Warheit ſagen können, daß in dieſer Frauensperſon von übler Gemütsbeſchaffenheit, die ſich blos von Schlangen und Ottern näret, und der alle Menſchen nach dem Tode Tribut zalen müſſen, die Sünderin Eva anzutreffen ſey, welche den verfüreriſchen Reden des böſen Geiſtes, der durch den Mund der Schlange mit ihr geſprochen, alzuleicht Gehör gegeben, und dadurch den Tod in die Welt gebracht? Ueber dieſes iſt noch anzumerken, daß ſie unter ihren menſchlichen Gottheiten blos dieſer Frau, und ihres Sohnes oder Enkels, Erwenung thun, ohne dabey des Vaters zu gedenken; weshalb es das Anſehen gewinnet, daß ſie, gleich den Alten, ſowol die eine als andere Veſta, oder beſſer zu ſagen, die eine und andere Até mit einander vermenget haben.

Ich ſage, die eine und andere Até. Denn gleichwie die Namen der Göttermutter ſowol der einen als andern Eva zukommen, ſo kan man eben dieſes von dem Namen Até insbeſondere ſagen. Dieſes war nicht allein der Name von der ſtrafbaren Eva, die aus dem Himmel getrieben wurde, ſondern es war auch der Name derjenigen, die Jungfrau geblieben; und es ſcheinet, daß aus dieſem Worte Até die Wörter Atté, Athene, Athena, Athrena, Atheronia, als die erſten Namen der Minerva *); ingleichen Atergatis, Adargatis, Athargatis, Athara, Athyr, Aſtur, Aſtarte, Namen der ſyriſchen Göttin, gemacht worden ſeyn. Acte, Attis, Actea, Attica **), ſind von einerley Wurzeln abgeleitete Namen, und beziehen ſich insgeſamt auf die Zeiten Cecrops, eines Gemals der Pandora; das iſt, auf die Zeiten unſerer erſten Eltern, auf die Zeiten Adams, deſſen Name einen Menſchen bedeutet, und daher dem Man und der Frau gemäs war, weshalb er ſowol Männern als Weibesperſonen beigeleget werden können; der aber durch die Worte, mit welchen er in den Zuſammenſatz gekommen, und durch

*) Phornutus oder Cornutus ſagt: daß es wegen der entfernten Zeit ſehr ſchwer ſey, die Etymologie des Worts Minerva, die er Athrena nennet, zu finden. Eben dieſes kan man faſt von allen Göttern ſagen: denn die davon gemachte Etymologien ſind denen Zeiten, worinnen dieſe Namen entſtanden, weit nachzuſetzen, folglich müſſen ſie auch beinahe insgeſamt verfälſchet ſeyn.

**) Pauſanias macht den Actäus zum erſten Könige von Athen, und giebt den Cecrops für ſeinen Nachfolger an, von dem er glaubt, daß er ſein Schwiegerſohn geweſen. Er ſagt auch, daß von dem Namen Attis, einer Tochter des ~~Cranaus~~, Cranaus der dem Cecrops in der Regierung gefolget, das Land der Athenienſer, das Attiſche genennet worden, anſtat daß es vordem Actäa nach ſeinem erſten Könige geheiſſen. Weil aber eine Menge von Schriftſtellern den Cecrops zum erſten Könige der Athenienſer machen; ſo mus er auch den Namen Actäus gefüret haben, welcher Name von Adam abgeleitet zu ſeyn ſcheinet, und mit demjenigen, den wir für unſern erſten Vater anſehen, übereinkömt.

andere gewönliche und leicht geſchehene Veränderungen unkenntlich gemacht worden, indem man tauſend Beiſpiele aufweiſen kan, daß A in E und D in T verwandelt ſind. Atachon iſt Gott der Schöpfer in der Fabelgeſchichte der Algonquinen [54]. In der braſilianiſchen Götterhiſtorie wird auch eines gewiſſen berümten Warſagers Ara gedacht [55], von welchem viele Dinge erzälet werden, die alles menſchliche Vermögen überſteigen, und der ein Sohn einer Jungfrau geweſen ſeyn ſol, die ihn ohne Verletzung ihrer Jungfrauſchaft zur Welt gebracht. Dieſes iſt nun nicht das einige Exempel, daß in America eine jungfräuliche Göttin verehret wird. Die peruvianiſchen Völker haben eine in den Luftkreis geſetzet, welche eine Mittheilerin des Regens und anderer himliſcher Einflüſſe ſeyn ſol. Ferner findet man in ihren Geſchichten einige Ueberbleibſel der Dichtkunſt, worin ihrer Erwenung geſchiehet [56]. Bey den Völkern der ſpaniſchen Inſeln iſt einer der Namen, ſo der Göttermutter beigeleget wird, Arabeira, der von Arabirius, womit der Jupiter benennet wurde, hergeleitet zu ſeyn ſcheinet [57].

Die Schlange hat bey den Götzendienern Oſtindiens, China und Japan, eben als bey den alten Heiden, etwas geheimnisvolles in ſich. Eben dieſe Bewandnis hat es auch bey allen americaniſchen Wilden.

Bouchet [58] in einem ſeiner an den Biſchof Huet geſchriebenen Briefe ſagt, es würde in den indianiſchen Geſchichten erzälet: „daß eine berüchtigte Schlange, namentlich Cheien, wargenommen, daß der Baum des Lebens durch die Götter der andern Ordnung entdeckt worden; weil derſelben nun allem Anſchein nach die Aufſicht über dieſen Baum anvertrauet geweſen, ſo ſey ſie über dieſe Hintergehung dermaſſen erzürnet worden, daß ſie augenblicklich eine Menge Gift ausgeſpieen. Die ganze Erde ſey davon angeſteckt, und faſt kein Menſch hätte den Wirkungen dieſes tödtlichen Gifts entgehen können, wenn nicht der Gott Chiven mit der menſchlichen Natur Mitleiden gehabt. Es ſey alſo dieſer unter der Geſtalt eines Menſchen erſchienen, und habe allen Gift, womit die boshafte Schlange das Erdreich angefüllet, verzeret.„ Meines Erachtens iſt in dieſer Fabel der Heiland ſowol als der Fal des erſten Menſchen abgebildet; noch beſſer aber iſt der Heiland in den Opfern bemerkt, welche die Indianer von Lämmern bringen, und wobey, nach Anweiſung des Bouchet in eben dieſem Briefe, man eine Art des Gebets herſaget, in welchem mit erhabener Stimme folgende Worte ausgeſprochen werden: **Wann wird der Erlöſer geboren werden? Wann wird der Heiland erſcheinen?**

Du Tertre, Rochefort, Breton, nebſt verſchiedenen andern Schriftſtellern, verſichern, daß die mittägigen Wilden beinahe eben den Begrif, als die Einwoner des groſſen Indiens von dem Drachen haben, der ihrer Einbildung nach den Mond wärender Finſternis verſchlingen wil; welches, benebſt dem ungeheuren Lerm, den ſowol die einen als andern mit ihren Maraca oder durch Trummeln und Keſſelſchläge machen, ein ſymboliſches Geheimnis und einen Religionsgebrauch anzuzeigen ſcheinet, ſo ein Ueberbleibſel von dem Gebrauch der Corybanten iſt. „Wenn eine Mondfinſternis entſtehet, ſagt du Tertre [59], ſo bilden ſich die Caraiben ein, daß der Maboya, nemlich der Satan, den Mond verſchlingen wolle. Daher tanzen ſowol Junge als alte Männer und Weiber die „ganze

(54) DU CREUX Hiſtoire Canad. lib. I.

(55) THEVET Coſmogr. vniu. lib. 21 c. 6.

(56) GARCILASSO Comment. Reales lib. 2 c. 17.

(57) LIL. GR. GYRALDI, Hiſt. Deor. Synt. 2 de Ioue.

(58) Lettres edifiantes et curieuſes des Miſſions de la Comp. de *Ieſus*, 9 Recueil 1 Lettre.

(59) Hiſt. Nat. des *Antilles* Traite 7 ch. 1 §. 3.

XIII

„gan
„Ko
„luſt
„tan
„ſich
„eine
„bige
„per

Finſt
mit
wom
zen a
daß
ten d

ein a
daß

ſtern
geſch
che ſ
beter
den
ſen,
wäre
ten
lieſſen

(
„

Aes
habui
Theo
propt
tum
num
[illegible]
num
ficati
pſit
Sacer
aſſuer
Rege
inſtit
poten
ſimos
ſono

„ganze Nacht, hüpfen mit zuſammengeſchlagenen Beinen, halten eine Hand auf den „Kopf und die andere an die Lenden, doch ohne zu ſingen; dennoch aber erfüllen ſie die „Luſt mit einem gewiſſen kläglichen und fürchterlichen Geſchrey. Diejenigen, die einmal zu „tanzen angeſangen, ſind verbunden, bis zu Anbruch des Tages damit fortzufaren, ohne „ſich durch einige Notwendigkeit davon abhalten zu laſſen. Indeſſen hält ein Mägdchen „einen holen Kürbis in der Hand, der mit kleinen Steinen angefüllet iſt, und wenn ſie ſel- „bigen rüret, ſucht ſie ihre unangeneme Stimme mit dem beſchwerlichen Getöſe ihrer Klap- „per zu vereinbaren.„

Garcilaſſo (60) ſagt, daß die Peruvianer glauben, der Mond ſey zur Zeit der Finſternis ohnmächtig worden, und lauſe Gefar zu ſterben. Sie begnügen ſich alſo nicht mit Machung eines ſtarken Getöſes, mit abergläubigen Gebeten und andern Gebräuchen, womit ſie ihn aus ſeiner eingebildeten Ohnmacht wieder zu erwecken ſuchen, ſondern ſie ſe- zen auch die Hunde durch Schläge zum Schreien, weil ſie, wie ſie ſagen, verſichert ſind, daß ſie der Mond liebe, und durch ihr Gebelle und Geheule wieder ermuntert werde. Sol- ten die Alten von ihrer jagenden Diana wol eine andere Meinung gehabt haben?

13tes Kupfer.

In dem mitternächtigen America herſchen beinahe eben dergleichen Meinungen; und ein alter Miſſionarius hatte, wie man mir verſichern wollen, von den Huronen gehöret, daß bey ihnen ehedem eben der Gebrauch und Aberglaube üblich geweſen.

In der Aſtronomie werden die Knoten, in welchen ſich die Sonnen- und Mondenfin- ſterniſſen bilden, der Kopf und Schwanz des Drachen genennet. Solte dieſes etwa deshalb geſchehen ſeyn, weil man ſich auf die lächerliche Meinung der Indianer gegründet, wel- che ſich einbilden, daß ſie ein Drache verſchlingen werde, und in dieſer Meinung viel Ge- beter herſagen, und einen abſcheulichen Lerm mit Trummeln und Keſſeln machen, damit ſie den Drachen entweder beruhigen oder erſchrecken möchten? Die Alten glaubten ebenermaſ- ſen, daß Son und Mond zur Zeit der Verfinſterung in groſſer Gefar ſchwebten*); und wärender Zeit, da die Warſagerinnen ihre zauberiſche Beſchwörungen machten, ſo vermein- ten ſie, demſelben durch ihre kupferne Cymbeln, die ſich alsdenn auf allen Seiten hören lieſſen, zu Hülſe zu kommen. Was mich anlanget, ſo halte davor, in dem Klange dieſer den

(60) YNCA GARCILASSO Comment. Reales lib. 2 cap. 23.

*) COELLIVS *Rhod. Lect. Ant. lib. 19 c. 10.* Aes porro in ſacris et excantationibus magnam habuiſſe Veteribus auctoritatem ac vim, ſcribit *Theocriti* Interpres in Poetae *Pharmaceutria*, proptereaque in Lunae deliquiis adhiberi ſolitum καὶ ἐπὶ τοῖς κατοιχομένοις, id eſt, et hominum morte; purius enim caeteris habebatur καὶ ἀπολυτικὸν τῶν μιασμάτων, id eſt, pollutionum expiatorium. Inde eo vtebantur in Purificationibus vniuerſis, vt in Libro de Diis ſcripſit *Apollodorus.* Quin et *Corae* ſeu *Proſerpinae* Sacerdos *Athenis* Aeneum pulſare inſtrumentum aſſuerat, quod ἠχεῖον vocant. Apud *Laconas* Rege defuncto lebetibus obtinnire fuit veteris inſtituti - - - Aeris porro ſonos, ceu rem potentiſſimam multis rebus *Graecorum* vetuſtiſſimos adhibuiſſe palam eſt. Cur vero aeris diſſono crepitu deficienti Lunae auxiliarentur Antiquiores, quod et *Manilius* ſignificat, ſed et *Ouidius:*

Te quoque Luna traho, quamuis *Temeſaea* labores,
Aera tuos minuant.

Alexander etiam rationem affert eiusmodi; aes et ferrum, inquit, quatiunt mortales, quod inde abigi daemonas creditum ſit, quo tempore ſydera haec vim ſuam ad terras non perducant, quae hominibus proſit, et improbos retrudat daemonas. Moris huius item meminit *Titus Liuius* ab Vrbe condita 26. *Campanorum* imbellis multitudo, cum aeris crepitu, qualis in defectu Lunae ſilenti nocte fieri ſolet, edidit clamorem. Et vt *Plinium* praeteream, etiam *Thebaidos* ſexto *Papirius*: procul auxiliantia gentes aera crepant etc.

den Orgien und dem Dienſte der Iſis und Ceres geweiheten Cymbeln einen Ueberreſt des corybantiſchen Religionsgeiſtes anzutreffen. Solten wol die erſten Urheber der Religionsgebräuche der Meinung geweſen ſeyn, daß die Sonnen- und Mondsfinſterniſſen gewiſſe Denkzeichen wären, welche unter den räzelhaften Bildern eines Drachen, der Sonne und Mond verſchlingen wil, den Menſchen die Macht des Geiſtes der Finſternis, die er zu ihrem Verderben anwendet, deſſen Fortgang in Hintergehung unſerer erſten Eltern, nebſt dem Siege, welchen ein von einer jungfräulichen Mutter geborner Heiland über ihn dereinſt erhalten werde, zu Gemüte füren wolten?

Das gewiſſeſte hiebey iſt dieſes, daß uns S. Johannes in ſeiner Offenbarung (61) eben dieſes unter einem beinahe änlichen Sinbilde, von dieſer mit der Sonne bekleideten Jungfrau, die den Mond zu ihren Füſſen und eine mit zwölf Sternen umgebene Krone auf dem Haupte hat, vorſtellig machet. Dieſe Frauensperſon erwartet die Stunde ihrer Niederkunft; der ſiebenköpfige und mit eben ſo viel Kronen bekrönte Drache, deſſen Schweif den dritten Theil der Sterne des Himmels mit ſich hinwegreiſſet, wartet auf den Augenblick, in welchem ſie von ihrer Leibesbürde entbunden werden ſol, in der Abſicht, ſelbige zu verſchlingen; doch dieſe Perſon bringt einen Sohn zur Welt, der ein Herr aller Völker ſeyn ſol. Dieſer wird ſogleich zu Gottes Thron erhoben, die Gebärerin aber in die Wüſten an den vor ſie von Gott zubereiteten Ort gebracht. Wer iſt dieſe Frauensperſon? Wer iſt der zur Welt gebrachte Sohn? Wer iſt der Drache? Solches alles kan man aus der Folge abnemen. Denn kurz hernach wird geſagt, daß ſich in dem Himmel ein groſſer Streit zwiſchen dem Michael und ſeinen Engeln auf der einen Seite, und zwiſchen dem Drachen und ſeinen Engeln auf der andern erhoben habe. Der Drache, die alte Schlange, das iſt der Satan, der die Welt verfüret, wird darin überwunden, und mit ſeinem Gefolge auf ewig aus dem Himmel geſtoſſen.

Man wird um ſo mehr überzeuget ſeyn, daß dieſer Drache, welcher, der Indianer Meinung nach, den Mond verſchlingen wil, in dem Altertum nichts anders als ein Bild der hölliſchen Schlange geweſen; indem Plutarchus (62) und Alexander von Aphrodiſium (63) bezeugen, daß die Alten ihre eherne Cymbeln aus keiner andern Abſicht hören laſſen, als weil ſie geglaubt, daß ſelbige von dem Nachdruck wären, die böſen Geiſter, Teufel und abgeſchiedene Selen, wovon der Mond eingenommen ſey, zu vertreiben, und deshalb ſie wärend ſeiner Verfinſterung auch ein grauſames Geſchrey gemachet. Dieſe Einbildung und Gebräuche des Altertums wurden nicht ſogleich an allen Orten, wo das Chriſtentum angenommen ward, abgeſchaffet; wie wir aus dem Maximus von Turin (64) erkennen, dem dieſe lächerliche Meinung der Chriſten ſeiner Zeit ſehr misfällig war, und ihm bewog, eine Homilie darüber zu verfertigen, worin er ſich über das Geſchrey und Lerm, ſo er wärend einer Mondsfinſternis von ihnen machen hören, ſtark aufhält, „gleichſam, ſagt er, als wenn ſie dem Schöpfer zu Hülfe eilen wolten; und als ob Gott, der die Sterne geſchaffen, nicht im Stande wäre, ſein Geſchöpfe zu erhalten und zu vertheidigen.„ Ob nun gleich die Kirche die mit Aberglauben und Irtümern vermengete Meinungen der Alten niemalen angenommen, ſo ſind dennoch einige Gebräuche des Altertums geheiliget worden. Und vielleicht hat man aus dieſer Urſach die Weihung der Glocken, ſowol

wol

(61) Offenb. 12. (62) PLUTARCH. de facie in orbe Lunae. (63) ALEXANDER Aphrodis. Lib. 1 Probl. 46. it. lib. 2 Probl. 43. (64) MAXIM. TAURIN. Homil. de Defectu Lunae.

wol zur Vertreibung des Teufels als auch der böſen Geiſter, Geſpenſter und aller Luftgeiſter, ſo uns ſchädlich ſeyn möchten, eingefüret ([63]).

Ob ſich gleich einige **Wilden** von Schlangen nären, ſo hat doch der mehreſte Theil derſelben einen heftigen Abſcheu davor. Dem ohnerachtet wird man faſt keinen **Wilden** antreffen, der ſich nicht dergleichen auf den Leib mahlen oder in die Haut ätzen laſſen. Das merkwürdigſte iſt noch dieſes, daß die Haut und Gebeine der Schlange faſt in alle Geheimniſſe ihrer Zauberey einen Einflus hat. Ihre Wahrſager machen ſich Kronen und Gürtel, gleich den **Bacchanten**, davon, und ſchmücken ſich damit eben auf dieſelbe Art aus, wie uns das Haupt der **Meduſa** auf dem Schilde der **Pallas** vorgeſtellet wird. Die Kunſt ſie zu beſprechen, iſt ihnen ebenfals nicht unbekant; daher iſt es nichts auſſerordentliches, wenn man ſie mit Glockenſchlangen, die doch ſonſt einen tödtlichen Gift bey ſich füren, ſpielen, und ſie in ihren Buſen tragen ſiehet, gleichſam als ob keine Gefar dabey zu beſorgen wäre.

Indem ich mich nun gegenwärtig wieder zu allen den Sinbildern der heidniſchen Theologie wende, wovon ich bis jetzo gehandelt habe; ſo glaube ich, daß, wenn meine Mutmaſſungen ſonſten gegründet ſeyn ſolten, man in der That dasjenige, wovon ich gleich anfänglich Erwänung gethan, daraus ſamlen könne: nemlich, daß dasjenige, was hauptſächliches in der ſymboliſchen Theologie der Heiden anzutreffen, mit allem, was unſer Glaube weſentliches in ſich faſſet, einen warhaften Zuſammenhang habe; indem die Gründe unſers Glaubens faſt insgeſamt ſich auf die Sünde der erſten Eltern und auf derſelben Genugthuung ſteifen.

Ich mus zwar geſtehen, daß die Heiden ihre ganze ſymboliſche Theologie dergeſtalt verwirret haben; daß man natürlicher Weiſe einen rechten Abſcheu hat, eine ſolche ungeheure Religion als die ihrige, und die ſie auf die letzt faſt ſelbſt nicht mehr verſtanden, mit einer ſo reinen Religion als die unſrige iſt, zu vergleichen; und daß man dieſes nicht ohne Aergernis unternemen könte, wenn man ſich ihre Gottheiten eben ſo laſterhaft vorſtellet, als ſie **Heſiodus**, **Homerus** und andere Dichter nach ihnen abgeſchildert haben. Wir müſſen daher das Heidentum in zwey Zeiten eintheilen, und von der erſten Zeit alle grobe Fabeln abſondern, welche die neuere Zeit erfunden hat: nach welchen letztern uns der **Jupiter** als ein Ehebrecher und raſender Freigeiſt, der **Bacchus** als ein Trunkenbold, **Venus** als ein Muſter der liederlichſten Weibesperſonen, und **Mercurius** als ein Beſchützer der Spitzbuben u. ſ. w. vorgeſtellet wird. Wir wollen dahero zu den erſten Jahrhunderten hinaufſteigen, in welchen die erſten ſymboliſchen Begriffe noch nicht ſo ſehr verderbet geweſen ſind.

Zwar treffen wir noch einige Verwirrung dabey an. Denn unter eben den Namen und unter einerley Sinbildern entdecken wir verſchiedene Perſonen und Vorwürfe. **Bacchus** und **Oſiris** z. E. ſind die Gottheit, die Sonne, unſer erſter Vater und Vorbilder des Erlöſers. Auf gleiche Weiſe ſind **Veſta**, **Iſis**, **Ceres** u. ſ. w. die Gottheit, die Sonne, und der Mond; und verwechſeln ſich in einer Perſon, bey der man doch widerſprechende Beimeſſungen als Mutter und Jungfrau zugleich zu ſeyn, antrift. Indeſſen ſind dieſe Dinge in der mit unſrer Religion zu machenden Vergleichung, denen die ſie verſtehen, leicht zu entwickeln; da im Gegentheil unſere Religion ſelbſt denenjenigen, ſo ſie nicht ver-

(63) IV le Pontifical de la Benediction des Cloches.

verſtehen, eben eine ſolche Verlegenheit verurſachen würde. Denn es iſt gewis, daß man darin von dem Erlöſer als einem GOtt handelt, weil er in der That GOtt iſt; ingleichen gedenkt man ſeiner als eines Gottmenſchen wegen der Verbindung der göttlichen und menſchlichen Natur: man betrachtet ihn ferner als einen Menſchen, wenn man ſeine Gedanken blos auf die Menſchheit richtet; und dieſer Menſch wird in dem Namen Adam, mit unſerm erſten Vater und ſeiner ganzen Nachkommenſchaft, vermenget. Ferner wird er vermenget mit dem ſündigen Menſchen, weil er alle unſere Sünde auf ſich genommen: ja man deutet endlich verſchiedene Sinbilder auf ihn, die mit denen des erſten Altertums übereinkommen, als die Sonne der Gerechtigkeit, das licht der Welt, das Brod des Himmels zu ſeyn u.ſ.w. Die Redensarten, deren man ſich zur Verehrung ſeiner heiligen Mutter bedienet, ſcheinen eine Art der Gottheit anzuzeigen und ſie GOtt ſelbſt gleich zu ſchätzen: denn der Titel einer Königin der Engel, nebſt einer Anzal anderer, gehen auf diejenigen zurück, ſo unter den Heiden der Göttermutter beigeleget wurden. Selbſt die catholiſche Kirche richtet in der Feier ihrer Feſttäge, die bibliſchen Sprüche auf ſie, die doch an und vor ſich ſelbſt auf die unerſchafne Weisheit gedeutet werden müſſen, welche die Heiden ebenfals in der Geburt der Minerva abzubilden geſchienen haben. Die zwiſchen ihr und der Eva angeſtellete Vergleichung, davon ſie gleicher Geſtalt, wegen der Einſtimmigkeit der einen mit der andern den Namen bekommen, könte Gelegenheit geben, ſie beide mit einander zu verwechſeln, und ihnen in einerley Perſon einander entgegen zu ſeyn ſcheinende Eigenſchaften beizulegen, als eine Jungfrau und doch Mutter der Menſchen zu ſeyn. Endlich eignet man ihr unter verſchiedenen Sinbildern der Religion der erſten Zeiten, noch beſonders diejenigen der Gottheiten zu, die ſie abzubilden ſcheinen: man mahlet ſie oftermalen, wie ich davon Beiſpiele angefürt, mit der Sonne bekleidet, auf den Mond erhaben, und der hölliſchen Schlange den Kopf zerbrechend, ab. Die Schlange, ein Sinbild der Iſis, iſt dergeſtalt mit ihr verknüpfet, daß an ihr und ihrem Sohne, die göttlichen, zur Schlange, in Anſehung der Sünderin Eva, geſprochene Worte beſtätiget werden: „Ich wil „Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen, „derſelbe ſol dir den Kopf zertreten und du wirſt ihn in die Ferſen ſtechen (66).„

Weil nun alle Sinbilder der Religion die Sünde der erſten Eltern und derſelben Genugthuung zum Vorwurf hatten; ſo war auch nötig, daß ſich die weſentlichſten Religionsübungen auf eben dieſen Gegenſtand bezogen, welches denn annoch weiter auszufüren nötig ſeyn wird.

§. 15.

Religionsübungen.

Die unter den Tybarenen eingefürte Gewonheit, ſich bey Niederkunft ihrer Weiber ins Bette zu legen, iſt eine Religionsübung, welche mit der Erbſünde einen natürlichen Zuſammenhang zu haben und vor die Eltern eine zur Genugthuung angeordnete Buſſe zu ſeyn ſcheinet. Dieſe Gewonheit erkläret ſich durch den bey den Galibiern, Caraiben, Braſilianern und andern mittägigen Wilden eingefürten Gebrauch. Die Härtigkeiten dieſer freiwilligen Büſſung, ſo in ſtrengem Faſten und verſchiedenen abergläubiſchen Dingen beſtehen, nemen, ſo bald die Weiber ihre Schwangerſchaft bekant gemacht, den Anfang: ſo bald ſie aber von ihrer Leibesfrucht entbunden ſind, ſo ſind dieſe Härtigkeiten noch weit ſtrenger. Denn alsdenn ſpannet der Man ſeine Hangematte oben am Dache aus, und anſtat, daß er ſich von ſeiner Frau alsdenn aufs zärtlichſte bedienen laſſen ſolte, wie einige Verfaſſer, die einander ausgeſchrieben, vorgeben wollen; ſo ſchlieſt er ſich vielmehr in ſeine

(66) 1 Moſ. 3, 15.

ſeine Einſamkeit und Stillſchweigen ein, und beobachtet eine ſechsmonatliche Faſten mit ſolcher Härte, daß er nach Ablauf dieſer Zeit ſo abgezeret als ein Gerippe, wieder zum Vorſchein komt: hernachmals iſt er genötiget, einen gewiſſen Vögel für ſeinen Ausſtand zu ſchieſſen. Dieſes meldet Biet (67), und du Tertre (68) fügt noch hinzu, daß ſie nach verfloſſenen vierzig Tagen dieſer ſtrengen Faſten, ihren Anverwandten von der Rinde des Caſſavabrods, welche ſie wärend ihrer Faſten abſchneiden, indem ſie ſolche Zeit über nichts als die Krume eſſen dürfen, ein Gaſtmal zurichten. Ehe ſie nun zu eſſen anfangen, ſo ritzen alle Eingeladene die Haut des Wirts mit dem Zahne des Acuti *) auf, und laſſen aus allen Theilen ſeines Leibes das Blut herauslaufen; dergeſtalt, daß ſie, wie er ſagt, aus einem bisher eingebildeten Kranken nunmehro einen wirklichen machen. Darin beſtehet aber noch nicht alles, denn nachher nemen ſie ſechzig bis achtzig Körner von Piment oder indianiſchem Pfeffer, und zwar von der ſtärkſten Sorte, die ſie nur haben können: wenn ſie nun ſolche im Waſſer haben brühen laſſen, ſo waſchen ſie mit dieſem Waſſer die Wunden und Ritzen dieſes Unglückſeligen, welcher ſich vielleicht tauſendmal lieber lebendig verbrennen lies; dem ungeachtet darf er nicht muchſen, wenn er nicht vor einen Niederträchtigen und Nichtswürdigen gehalten werden wil.

So bald dieſe Ceremonie geendiget iſt, wird er wieder in ſein Bette gebracht, worin er noch etliche Tage liegen bleibet; da unterdeſſen die andern ſich gute Tage und auf ſeine Koſten luſtig machen. Seine Faſten währen noch auf ſechs Monat, in welcher Zeit er weder Vogel- noch Fiſchwerk genieſſet: und zwar aus der Einbildung, daß ſolches dem Kinde ſchädlich ſey, und daß dieſes Kind alle natürliche Mängel der Thiere, wovon der Vater eſſen würde, an ſich nemen möchte.

Dieſe lange und ſtrenge Faſten wird aber nur blos bey den Erſtgebornen beobachtet: bey den andern Kindern kommen ſie weit wolfeiler davon. Thevet (69) verſichert, daß während dieſer Zeit die braſilianiſchen Weiber, ſo niedergekommen ſind, noch eine längere und härtere Faſten als ihre Männer aushalten müſten. Nach des du Tertre (70) Anfüren, iſt bey den inſulaniſchen Caraiben nicht eine ſolche Strenge eingefüret. Ich weis zwar nicht, ob in dem mitternächtigen America die Männer denen, ſo im mittägigen wonen, hierin nachfolgen; was aber ihre Weiber anbetrift, ſo iſt gewis, daß ſie nach ihrer Niederkunft eine ſolche Ordnung beobachten, die mit der Art einer Buſſe völlig übereinkomt.

Das in dem Geſetze der Natur, zu Auslöſchung der Erbſünde eingefürte Mittel, gieng nicht allein des Kindes Eltern an; ſondern ſelbſt das durch ſeine Geburt ſtrafbare

Q 2 Kind,

(67) BIET Voyage de la Terre Equinoxiale liv. 3 ch. 13.

(68) DU TERTRE Hiſt. nat. des Antil. Traité 7 ch. 1 §. 4.

(69) THEVET Coſmogr. univ. liv. 2 ch. 5.

(70) DU TERTRE loc. cit.

*) Acuti iſt nach des Rochefort Beſchreibung ein Thier von ſchwarzbrauner Farbe, das barſche helle Haare und einen kleinen kalen Schwanz hat. Ober- und unterwärts des Kinbackens hat es zween Zähne. Das Freſſen hält es zwiſchen beiden Vorderpfoten als ein Eichhorn, und ſchreyet dergeſtalt als ob es ein deutliches Coüyé von ſich hören läſſet. Es wird durch Hunde gejaget, weil die Haut, ungeachtet ſie etwas ſtinket, von manchen eben ſo ſehr als Caninichenfel geachtet wird. Wenn es gejaget wird, verkriecht es ſich in hole Bäume, woraus es wieder durch Rauch getrieben werden mus, wobey es wunderbar ſchreyet. Wenn es jung gefangen wird, kan es leichtlich zam gemacht werden; und wenn es zornig wird, borſtet es die Haare auf den Rücken auf, und ſchlägt mit den Hinterfüſſen auf die Erde gleich den Caninichen. Es iſt auch von eben der Gröſſe, nur daß es kurze runde Ohren hat. Die Zähne ſind ſo ſcharf wie ein Scheermeſſer. *Rochefort* Hiſtoire naturelle des Antilles ch. 12 art. 4.

Kind, muſte die von ſeinen Vätern angeerbte Sünde büſſen. Ob nun gleich die Art dieſer Büſſung unbekant iſt; ſo komt man doch darin überein, daß es dergleichen gegeben, und daß dieſes Mittel nothwendig zu ſeyn erachtet worden. Vielleicht wares eine Art der Taufe oder Reinigung. Es war wirklich ein beinahe in dem ganzen Heidentume üblicher Gebrauch, wie er noch dergleichen jetzo in America iſt, die neugebornen Kinder ins Waſſer, auch oftermalen ſo gar in gefrorne Flüſſe zu tauchen; und dieſe Gewonheit ſcheinet mir jederzeit als eine Religionsübung beobachtet zu ſeyn. Auſſer dieſem war noch eine andere Zeit beſtimmet, dem Kinde einen Namen zu geben. Dieſes war nun eine Zeit der Feyerlichkeit, wozu die ganze Verwandſchaft eingeladen und ein Feſt gefeyert wurde, das man urſprünglich vor ein Opfer halten konte. Bey verſchiedenen Völkern, welche die Beſchneidung, oder etwas gleichmäſſiges im Gebrauch gehabt, koſtete es den Kindern ihr Blut, die durch dieſe ſchmerzhafte Operation nothwendig hindurch muſten. Doch die Zeit dazu war nicht durchgängig gleich angeordnet: bey den Hebräern war es der achte Tag, nach der Geburt, wenn nicht etwan wichtige Urſachen dieſe Ceremonie aufzuſchieben Anlas gaben.

Es iſt unleugbar, daß man, wie ehedem, alſo auch noch jetzo bey verſchiedenen americaniſchen Völkern etwas, ſo dieſem änlich, antrift; wie man ſolches aus den Zeugniſſen verſchiedener Schriftſteller, die davon gehandelt haben, erſehen kan. Vorjetzo aber werde ich mich blos mit dem begnügen, was du Tertre (71) nebſt dem Nicolaus Perrot davon anfüren. »Acht Tage nach Ablauf der ſechswöchentlichen ſtrengen Faſten, ſagt du Tertre, »ladet der Vater einen ſeiner beſten Freunde ein, damit er ſeines Sohnes Pathe ſeyn mö»ge: oder wenn es eine Tochter iſt, ſo bittet er eine Freundin dazu. Wenn ſie nun nach »ihrer Art geſchmauſet haben, ſo ſchneiden ſie dem Kinde vorwärts auf dem Kopfe die Haa»re ein wenig ab, durchboren ihm die Ohrzipfel und Naſenlöcher nebſt der unterſten Lippe, »wodurch ſie etliche Faden Baumwolle durchziehen, damit ſich die Löcher nicht zuſchlieſſen. »Wenn das Kind aber zu ſchwach ſeyn ſolte, dieſes auszuhalten, ſo ſchieben ſie dieſe Ope»ration ein Jahr auf, und ſchneiden ſelbigem blos, angezeigter Maſſen den Zipfel Haare ab. »Wenn dieſes geſchehen, ſo wird ihm der Name beigelegt, den es Zeitlebens füren ſol. »Ob ſie nun wol hernach noch verſchiedene andere annemen, ſo bleibt dieſer doch beſtändig: »und zur Erkentlichkeit ſalbet des Kindes Vater und Mutter dem Gevatter oder der Gevat»terin den Hals mit Palmöle.

»Wenn ein Kind, ſagt Perrot (72), es ſey nun ein Knabe oder ein Mägdchen, »fünf oder ſechs Monat alt geworden; ſo ſtellen Vater und Mutter von dem beſten Vorra»te ein Gaſtmal an, wozu ſie einen Wahrſager mit fünf oder ſechs ſeiner Schüler einladen. »(Der Jongleuer oder Wahrſager iſt bey ihnen eben das, was ehedem ein Opferprieſter war.) »Darauf redet ihn der Hausvater an und ſagt zu ihm: daß er deshalb eingeladen ſey, ſei»nem Kinde Naſe und Ohren zu durchboren, und daß er dieſes Feſt der Sonne, oder einer »andern Gottheit opfere, deren Namen er alsdenn bekant machet, ſie auch zugleich bittet, »mit ſeinem Kinde Mitleiden zu haben und es beym Leben zu erhalten. Hierauf antwortet »der Opferprieſter nach der Gewonheit, und ruft den von dem Vater erwälten Geiſt an. »Hierauf wird ihm und ſeinen Schülern zu eſſen gegeben, und wenn einige Gerichte übrig »bleiben, ſo ſtehet ihm frey, ſolche mit nach Hauſe zu nehmen. So bald die Malzeit »geendiget, legt des Kindes Mutter vor die Gäſte allerhand Pelzwerk, Keſſel und andere »Kaufmansgüter aus, und überliefert ihr Kind dem Wahrſager, der es von einem ſeiner »Schüler

(71) DU TERTRE l. c. (72) PERROT memoires manuſcrits.

„Schüler halten läſſet. Wenn er nun ſein zur Ehre des angerufenen Geiſtes, angeſtim„tes Lied geendiget hat, ſo nimt er aus ſeinem Sacke eine, aus einem Knochen gemachte „Pfrieme, nebſt einer dicken Nadel. Mit der Pfrieme durchboret er des Kindes beide „Ohren, und mit der Nadel durchſticht er die Naſe. Die Wunden in den Ohren ſtopft er „mit baumrindnen Wieken zu, und durch die Naſe ziehet er einen dünnen Federkiel, welcher „ſo lange darinnen bleibt, bis die Wunde durch eine gewiſſe Salbe, womit ſie verbunden „wird, heil geworden. Wenn ſie nun völlig geheilet, ſo ſteckt er eine Pflaumfeder von ei„nem Schwan oder Trappen hinein.„

Die Trennung der Weiber und Mägdchen, bey ihrer monatlichen Reinigung, die bey den Heiden eben ſowol als bey den Juden üblich war, hat ebenfals die Religion zum Grunde; und ſcheint als ein Mittel vor die Sünde eingefüret zu ſeyn. In America ſind die Gebräuche hierin ſehr ſtrenge. Denn es werden ihnen beſondere Cabanen angewieſen, gleich denen, die bey den Juden an dem Auſſatze krank lagen. Sie werden auch alsdenn ſo unrein geachtet, daß ſie ſich nicht unterſtehen, das geringſte, ſo etwan noch gebraucht werden könte, anzurühren (73). Wenn ihnen ſolches zum erſtenmale begegnet; ſo ſind ſie dreißig Tage lang von dem übrigen Volke abgeſondert, und jedesmal wird das Feuer aus der Cabane, wo ſie heraus gehen, ausgelöſchet, auch ſo gar die Aſche wird auſſerhalb des Dorfs geſchaft, und ein neues Feuer angezündet; gleichſam als ob das erſtere durch ihre Gegenwart verunreiniget worden wäre. Bey denen am Ufer des Fluſſes Plata wohnenden Völkern, nehet man ſie in ihre Hangematten, gleich als ob ſie todt wären, und läſſet nur eine kleine Oefnung an dem Munde, damit ſie frey Othem holen können (74). In dieſem Zuſtande müſſen ſie ſo lange aushalten, als ihre Umſtände dauren. Hernachmals unterwerfen ſie ſich denen Prüfungen, die alle diejenigen, die das manbare Alter erreichet, und wovon wir bald handeln werden, ausſtehen müſſen.

„Bey den Gauren, ſagt Tavernier (75), begiebt ſich eine jede Frau oder Mägd„chen, ſo bald ſie ihre Zeit vermerkt, ſchleunig aus ihrer Wonung, und gehet nach einer „kleinen auf dem Felde beſonders ſtehenden Hütte, ſo von Baumäſten als ein Korb ge„flochten iſt, und vor welcher vorwärts ein langes leinen Tuch herabhanget, ſo derſelben „anſtat einer Thüre dienet. So lange als dieſes währet, wird ihr alle Tage zu eſſen und zu „trinken gebracht; und wenn die Zeit verfloſſen, ſchickt eine jede nach Beſchaffenheit der „Umſtände, dem Prieſter eine Ziege, ein jung Huhn oder Taube zum Opfer. Nachher „gehen ſie ins Bad, und laden ſodann einige ihrer Verwandten zu einem Gaſtgebote ein.„

Die Negres von Guinea und an der africaniſchen Goldküſte, haben ein gleichmäſſiges Geſetz der Reinigung und Trennung vor das weibliche Geſchlechte. Anſtat aber, daß ſie einer jeden Frau oder Mägdchen eine beſondere Cabane erbauen ſolten, ſo haben ſie eine algemeine, die einer groſſen Halle gleicht, worin alle diejenigen, die mit dieſen Umſtänden befallen werden, ſich hinbegeben, und gemeinſchaftlich leben können. Gottfried Loyer (76) füret folgendes davon an: „Unter den Negres dieſer Küſte, iſt eine ſeit un„denklichen Jahren her, aller Aufmerkſamkeit würdige Gewonheit eingefüret, und dieſe be„ſtehet darin: daß ein jeder Flecken oder Dorf eine beſondere von denen andern auf hun„dert Schrit entfernte Hütte unterhält, die Burnamon genennet wird, in welche ſich alle

 „Weiber

(73) LA POTERIE Hiſtoire de l'Amerique ſeptentrionale, Tom. 3. (74) ANTONIO RUIS Conquiſt. eſpiritual del Paraguay §. 10. (75) TAVERNIER Voyage de Perſe liv. 4 ch. 8. (76) LOYER Voyage d'Iſſini, welche 1714 zu Paris durch Anordnung der Sorbonne gedruckt worden.

„Weiber und Mägdchen ohne Unterſchied hinbegeben, und ſich alles Umgangs mit andern
„Menſchen ſo lange enthalten müſſen, bis die Zeit ihrer Reinigung verfloſſen; nachher
„ſtehet ihnen frey, ſich wieder nach ihren Wonungen zu begeben. Ihr Lebensunterhalt
„wird ihnen gebracht, gleichſam, als wenn ſie an einer anſteckenden Krankheit danieder lä-
„gen. Keine würde ſich auch um alles in der Welt unterſtehen, dieſe Schwachheit, ſo
„bald ſie von ſelbiger befallen wird, zu verhelen; indem ſie unfelbar des Lebens verluſtig
„ſeyn würde, wenn man entdecken ſölte, daß ſie ihrem Manne dieſe Zeit über das Eſſen
„zubereite. Man giebt ihnen auch Fetiſch *) zu eſſen, wobey ſie ſchwören müſſen, daß
„ſie, ſobald ſie den geringſten Anfal davon vermerken, ihren Männern ſofort Nachricht
„geben, und ſich in das Burnamon begeben wollen.„

Das erſte, wozu die mittägigen Wilden des Morgens, wenn ſie aufgeſtanden ſind, ſchreiten, iſt dieſes, daß ſie ſich alle ohne Ausname, jedoch Männer und Weiber beſonders, in dem Meere, oder welches beſſer iſt, in Flüſſen baden, wenn ſie anders dergleichen auf der Nähe haben können. Dieſes nun ſcheinet ein Geſetz der Reinigung zu ſeyn, das ſie unverletzlich beobachten.

§. 16.

Initiation oder einweihung in die religionsgeheimniſſe.

Doch alle Warheiten der Religion waren viel klärer und deutlicher in denen Gebräuchen und Proben der Initiationen oder Einweihungen in die Religionsgeheimniſſe, als in den Sinbildern und einigen andern abgeſonderten Uebungen, wovon bereits gedacht, ausgedruckt. Denn ob wol verſchiedene Abſcheuligkeiten und ſchändliche Dinge, als die Phalles, Ithyphalles, und geheime Unzucht, der man der Sage nach in denen nächtlichen Geheimniſſen, und bey denen in die Stille der Nacht eingehülleten Feſten, nachgegangen ſeyn ſol, damit vermiſchet waren; ſo läſſet ſich doch offenbar entdecken, daß dieſes eingeſchlichene Misbräuche geweſen, ſo der Abſicht ihrer Inſtitution gänzlich entgegen waren. Denn der Geiſt der Inſtitution war ein Geiſt, der das Fleiſch tödtet, ein Geiſt der Buſſe und Heiligung.

Man kan von demjenigen, was bey den Einweihungen vorgieng, keine zuverläſſige Nachricht geben, weil hierin die Beobachtung eines unverletzlichen Geheimniſſes verordnet worden. Selbſt die weltlichen Verfaſſer, wenn ſie der Ordnung nach veranlaſſet werden, in ihren Geſchichten davon zu handeln **), ſo ſtehen ſie aus Ehrfurcht ſtille, umgrenzen ſich mit einem geheiligten Stilſchweigen, und laſſen ihr Hauptwerk dahin gerichtet ſeyn, bey Religionsangelegenheiten zu ſchweigen, wovon doch unſere Neubegierde mehrern Unterricht verlanget, und durch die Verſchwiegenheit nur noch mehr gereizet wird. Inzwiſchen finden ſich einige, die ſie uns nicht gänzlich unbekant gelaſſen haben; jedoch ohne ſich dabey auf

*) Fetiſch iſt eine Art von Talismann oder etwas ſo mit dem Manitou der Americaner übereinkömt. Die abgöttiſchen Negres in Africa haben mit den Americanern, hauptſächlich in Dingen, ſo die Religion angehen, faſt gleiche Gebräuche. Unter den oſtindiſchen Völkern findet man gleichergeſtalt eine Uebereinſtimmung mit den Gebräuchen der Americaner; die gröſſeſte Aenlichkeit aber iſt auf der Inſel Formoſa in der Nachbarſchaft von China und Japan anzutreffen. Ich bin ungemein betroffen geweſen, als ich die Erzälung eines holländiſchen Prieſters, Namens Georg Candidius geleſen und geſehen habe, was im Recueil des Lettres curieuſes et edifiantes de miſſionaires davon angeführet worden. Die Erzälung des Candidius iſt in des Recheern oſtindianiſchen Reiſebeſchreibung anzutreffen.

**) APVLEIVS *lib.* 2 *Metamorph. de Myſteriis*: Quaeras forſitan ſatis anxie, ſtudioſe lector, quid deinde dictum, quid factum? Dicerem, ſi dicere liceret, cognoſceres, ſi liceret audire; ſed parem noxam contraherent aures et linguae, temerariae curioſitatis.

auf eine ausführliche Beſchreibung einzulaſſen, woraus das wahre Geheimnis erforſchet werden könte. Aus dem, was ſie anfüren, kan man ſo viel abnehmen, daß die Initiationes ſowol eine lange Zeit, als auch eine Menge verſchiedener Verrichtungen in ſich faſſen, die in gewiſſe Hauptſtücke getheilet werden können, welche das von mir beigebrachte Lehrgebäude erweiſen.

Die Initiationes oder Einweihungen, hatten gleichſam zween Stände. Der erſte war der Stand der Büſſung, und der andere der Stand der Heiligung und der Volkommenheit. Vielleicht entſtand auch von dieſen beiden der Unterſchied zwiſchen den groſſen und kleinen Religionsgeheimniſſen.

Der Stand der Büſſung, ſo wirklich ein Stand der Buſſe war, wurde in der Einſamkeit und Stille zugebracht; ein ſtrenges Faſten wurde dabey beobachtet; man enthielt ſich des Vergnügens, ſo im Eheſtande erlaubt iſt; man bekante ſeine Feler; man gieng durch verſchiedene Gräde der Reinigung, welche den Zuſtand eines myſtiſchen Todes und der Wiedergeburt vorſtelleten; ja man unterwarf ſich ſolchen Bemühungen, die in der That eine Reue und Genugthuung wegen der begangenen Sünde anzeigten.

Bey dieſen Einweihungen muſte man ſich des Getümmels der Welt entſchlagen, weil dadurch die Aufmerkſamkeit auf göttliche Dinge würde gehemmet worden ſeyn. Zu dieſem Ende waren gewiſſe einſame Oerter beſtimmet, wo man von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſeyn konte. Dieſe Oerter waren warſcheinlicher Weiſe in den geheiligten Hainen, oder in dem Inbegrif des Tempels, wo diejenigen wohneten die zum Dienſte des Altars gewidmet waren, befindlich.

Bey den Einweihungen in die Religionsgeheimniſſe, war hauptſächlich das Faſten eine Erfordernis; wie ſolches aus der feyerlichen Antwort erhellet, welche der Eingeweihete zu geben ſchuldig war: Jejunavi *). Dieſe Faſten waren ungemein ſtrenge. Ob man nun gleich nicht eigentlich weis, worin ſie beſtanden haben: ſo erhellet doch ſoviel, daß ſie an gewiſſen Orten ſehr lange gedauret haben müſſen; daß man ſich nicht allein von dem Nothwendigſten, ſondern auch fürnemlich von dem enthalten, ſo dem zärtlichen Geſchmacke ſchmeichelhaft ſeyn können. Die Alten waren überzeugt, daß das Faſten die Seele von dem körperlichen trenne, und ſie dadurch tüchtig mache, mit den Göttern in Gemeinſchaft zu treten.

Mit der Keuſchheit hatte es gleiche Bewandnis, und dieſe muſte auf eine gewiſſe Zeit genau beobachtet werden. Solches nun wurde in caſto eſſe genennet, und der Initiatus muſte ein ſolennes Zeugnis beybringen daß er dieſe Probe ausgehalten. Diejenigen, welchen die Beobachtung der Keuſchheit ſchwer fiel, tödteten den Stachel des Fleiſches dadurch, daß ſie Tollkraut trunken: andere hingegen legten unter ihre Matten gewiſſe Pflanzen, wovon ſie glaubten, daß ſie die Eigenſchaft hätten, die Keuſchheit zu bewahren. Dieſes Geſetz war von mehr oder weniger Ausbreitung, nach Beſchaffenheit des Ortes und des

*) ARNOBIVS *lib. 5.* Eleuſiniorum veſtrorum notas et origines, produnt Vrbes et antiquarum Elogia litterarum; ipſa denique Symbola, quae rogati, ſacrorum in acceptionibus reſpondetis. Jeiunaui, atque Ebibi cyceonem, ex cyſta ſumpſi, et in calathum miſi, accepi rurſus, in cyſtulam transtuli.

IVLIVS FIRMICVS *lib. de Errore Prof. Relig.* In quodam templo, vt in interiores partes homo moriturus poſſit admitti, dicit, de Tympano manducaui, de Cymbalo bibi, et Religionis ſecreta perdidici. Quod Graeco ſermone dicitur, *ἐκ τυμπάνου βέβρωκα, ἐκ κυμβάλου πέπωκα, γέγονα μυστικός.*

des verſchiedenen Zuſtandes der Eingeweiheten. Einige waren nicht länger als nur die Zeit der Einweihung damit beleget; andere hingegen machten Zeitlebens Profeſſion davon. Die Prieſter der Cybele aber waren ſogar genötiget, dem mänlichen Geſchlecht gänzlich zu entſagen.

Bey der Büſſung gewiſſer beſonderer Verbrechen, die von dem Laufe der Einweihung in die Religionsgeheimniſſe nicht abzuhängen ſchienen, muſten die Strafbaren ihre Zuflucht zu jemänden nehmen, der die Verſöhnung bewerkſtelligen konte, und dieſem ihr Verbrechen wenigſtens dem algemeinen Inhalte nach entdecken. Apollonius von Rhodis (77) giebt uns hiervon in der Medea und Jaſon ein Beiſpiel, welche ſich zu der Circe gewendet, und ihre Sünde büſſen wollen. Als ſie nun Circe aufgenommen und zum Niederſetzen genötiget hatte; warfen ſie ſich plötzlich mit Ungeſtüm an den Rand ihres Feuers, und hielten ſich daſelbſt in den gewönlichen Stellungen der betenden. Medea bedeckte ihr Angeſicht mit beiden Händen, und Jaſon ſteckte ſein Schwerdt in die Erde, womit er den unglückſeligen Abſyrtus umgebracht. Während dieſer Zeit verdreheten beide die Augen auſſerordentlich im Kopfe, und konten keine ruhige und gewiſſe Blicke thun. Aus dieſem Kenzeichen ſchlos Circe, daß ſie ſich einer Mordthat theilhaftig gemacht, und die Furcht vor dem Jupiter, der die bittenden in ſeinen Schutz nimt, ſie bewog, ſelbige nach der gewönlichen Art zu büſſen. Daher bereitete ſie ſogleich alles, was zum Opfer nöthig war, und lies ein Spanfärken herbeybringen. Als ſie nun ſolches geſchlachtet, rieb ſie mit deſſen Blute die Hände der beiden Miſſethäter, welches ſie mit dem verſöhnenden Trankopfer zur Ehre des Jupiters, als eines Rächers des Brudermordes, begleitete. Ihre Aufwärterinnen, die gewont waren, ihr bey ihrem Amte, in dergleichen Fällen zu dienen, namen und warfen alles, was zur Büſſung gedienet hatte, heraus; da ſie unterdeſſen auf dem Altare geweihete Kuchen opferte, und ihr Gebet zur Beſänftigung der ſtolzen Furien that, damit ſie den Jupiter ſowol mit der einen als mit dem andern ausſöhnen und ihnen ſeine Gewogenheit hinwiederum verſchaffen möchte; ſie mochten nun ihre Hände mit fremden oder mit dem Blute ihrer Angehörigen beſudelt haben.

Als dieſe Ceremonie geendiget worden, lies ſie Circe auf erhabnen Thronen niederſetzen: und als ſie ſich gegen ihnen über ebenfals niedergelaſſen, that ſie mancherley Fragen an ſie, welche insgeſamt den Bewegungsgrund ihrer Schiffart, insbeſondere aber die Urſach betraf, wodurch ſie veranlaſſet worden, bey ihr die Ausſöhnung und Büſſung ihres Verbrechens zu ſuchen. Medea erzälete der Circe hierauf das vorgegangene, verſchwieg aber die vornemlichſten Umſtände von dem Tode des Abſyrtus. Circe, der aller Warſcheinlichkeit nach die Götter die warhafte Beſchaffenheit entdeckt hatten, wuſte ſelbige gar wohl: weil ſie aber durch das Mitleiden gegen dieſe Unglückſelige gerühret worden, die faſt in Thränen ſchwummen; ſo begnügte ſie ſich damit, ihr algemeine Verweiſe wegen ihrer Flucht und Verbrechens zu geben, und lies hernachmals beide von ſich, ohne ihnen weiter etwas zu Leide zu thun.

In den Geheimniſſen Samothraciens muſten die Einzuweihenden, in dem Laufe ihrer Büſſung, ihre begangenen Sünden, wenigſtens die wichtigſten in ihrem Leben, bekennen. Wir können ſolches aus dem, was Plutarchus (78) von dem Lyſander erzälet, abnemen. Denn als dieſem der Prieſter zu vernemen gegeben, daß er ihm dasjenige Verbrechen, wodurch ſein Gewiſſen am meiſten beſchweret wurde, offenbaren müſte; ſo wolte Lyſander, der eben dergleichen Andacht nicht bey ſich verſpüren mochte, wiſſen, ob er oder

(77) APOLLON. RHOD. lib. 4 v. 662.

(78) PLVTARCH. in Lacon. Apophth.

oder die Götter ſolches von ihm verlangte. Als nun der Prieſter geantwortet, daß ſolches die Götter begereten; ſo erwiederte Lyſander, ſo begib dich alſo zurück, ich wil es den Göttern bekennen, wenn ſie mich darum befragen werden.

Eben dieſer Verfaſſer [79] erzälet annoch eine oder zwo Begebenheiten einiger Lacedämonier, welche in die Religionsgeheimniſſe eingeweihet ſeyn wolten, aber nicht geſonnen waren, dem Prieſter ihre Sünden zu bekennen; daher verweigerten ſie ihm zu gehorſamen, und verlachten ſeinen Antrag, durch eben dergleichen Antwort.

Die Luſtration oder Reinigung beſtund gleichſam in einer Art der Taufe, welche, da ſie die Unreinigkeit des Leibes hinwegnam, zugleich ein Bild der Sorgfalt war, die man bey der befleckten Seele anwenden ſolte, damit dieſe zu einem neuen Leben wiedergeboren werden möchte. Dieſe Reinigungen nun beſtunden entweder in verſchiedenen Abwaſchungen des ganzen Leibes, oder blos allein der Hände. Einige thaten ſolches durch Beſprengung, andre hingegen durch Untertauchung. Es wurde nicht allein Waſſer, ſondern auch Salz, nebſt dem Blute der Opferthiere und Feuer dazu gebraucht. Es waren büſſende und zubereitende Reinigungen. Die eine ſetzte ein vorſetzliches oder wider Willen begangnes Verbrechen, als das Sehen oder Anrüren eines Todtencörpers, zum voraus. Die zubereitende Reinigung aber war blos allein eine Anſchickung zu einer gröſſern Volkommenheit. Denn ſo rein als auch die Sele ſelbſt, nach der Meinung der Heiden ſeyn möchte; ſo muſte ſelbige doch noch immer reiner werden, wenn ſie würdig ſeyn wolte, ſich den Göttern zu nähern.

Dergleichen äuſſerliche Reinigungen waren nicht nur in dem Geſetze Moſis gebräuchlich, ſondern es hatten auch andere Völker davon eine ziemliche geſetzmäßige Anzal, insbeſondere vor die Prieſter. Die Egypter aber hatten vor allen übrigen den Vorzug. Denn ſie beſchoren ſich bis auf die Augenbraunen, damit deſtoweniger Unreinigkeit an ihnen haften konte, und ſie ſich deſto leichter reinigen möchten. Eben dieſen Bewegungsgrund hatte die Beſchneidung.

In dem Fortgange der Einweihung aber waren noch weit heiligere, und wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, ſacramentaliſchere Reinigungen, als die gewönlichen, und welche oftermalen wiederholet wurden. Tertullianus *) gibt von dieſen Einweihungen durch eine Art der Wiedergeburt und Taufe, in den Geheimniſſen des Mithras, des Apollo, der Iſis und der Göttin Eleuſina, ein ſchönes Zeugnis. Derjenige, der dergleichen Art der Reinigung verrichten muſte, wurde Ὑδρανὸς, oder der Waſſergieſſer genant.

Die Religionsgeheimniſſe des Mithras ſtelten einen myſtiſchen Tod, eine Art der Wiedergeburt zu einem neuen Leben, oder eine Art der Auferſtehung, wie eben dieſer Tertullianus ſagt, noch weit natürlicher, als alle übrige Geheimniſſe vor. Derjenige, der eingeweihet wurde, gab das Anſehen von ſich, als ob er den Tod der Krone vorzöge, um damit anzuzeigen, daß er keine andere Krone als GOtt ſelbſt verlange, dem er ſich gänzlich widmete:

(79) PLVTARCH. loc. cit.

*) TERTVLL. *de Baptismo c. 5.* Nationes ſacris quibusdam per lauacrum initiantur, Iſidis alicuius, aut Mithrae. Ipſos etiam deos ſuis lavationibus efferunt, caeterum villas, domos, templa, totasque vrbes aſpergine circumlatae aquae expiant paſſim. Certe ludis Apollinaribus et Peluſiis (legendum Eleuſiniis) tinguntur: idque ſe in regenerationem et impunitatem periuriorum ſuorum, agere praeſumunt.

widmete: und derjenige, der ihn einweihete, ſtellete ſich, als ob er ihn aufopferte. Dieſes war aber nur eine ſchlechte und myſtiſche Abbildung: und **Lampridius** (80) wirft dem Kaiſer **Commodus** vor, daß er des **Mithras** Religionsgeheimniſſe durch einen wirklichen Mord beflecket habe; indem ſich dieſer Wütrich mit einem bey dieſer Gelegenheit üblichen ſymboliſchen Tode nicht begnügen wollen.

Endlich war noch eine Geiſſelung dabey gebräuchlich, die man als eine Art der Genugthuung anſehen konte. Bey den Religionsgeheimniſſen der **Eleuſina** war ſelbige gewis zu befinden. **Pauſanias** (81) füret folgendes davon an: „Bey den **Pheneatern**, „ſagt er, iſt ein Tempel der **Ceres**, mit dem Zunamen **Eleuſina**, worin die Einweihungen unumgänglich mit eben dergleichen Ceremonien, als zu **Eleuſis** ſelbſt, vorgenommen werden müſſen: und ſie behaupten, daß bey ihnen, nicht aber zu **Eleuſis**, dieſe „Einweihungen zuerſt verordnet wären.„ Bey dieſem Tempel der **Ceres Eleuſinia** iſt ein ander Denkmal, wo ein Bildnis der **Ceres Cidaria** aufbehalten wird. „Die Prieſterin ſetzet an gewiſſen, wärenden Laufs, der zur groſſen Einweihung beſtimten Tage, „dieſes Bildnis auf ihren Kopf, gleichſam als ob ſie die Göttin ſelbſt leibhaftig vorſtelle, „und ſtreicht diejenigen des Landes, nach der unter ihnen hergebrachten Gewonheit, mit Ruten, die ſich einweihen laſſen wollen.„

Eben dieſer Verfaſſer ſagt, daß zu **Alea**, einer Stadt **Arcadiens**, ein der epheſiſchen **Diana** geweiheter Tempel, ein andrer der aläiſchen **Minerva**, und noch ein dritter des **Bacchus** befindlich ſey, in welchem letztern ſein Götzenbild ſtehe, worin man alle Jahr gewiſſe Feſttage feyere, bey denen die jungen Mägdchen durch Rutenſtreiche faſt zerfleiſchet wurden: beinahe auf eben die Art, wie den jungen Leuten zu **Sparta** vor dem Altare der orthiſchen **Diana** widerfur. Dadurch nun werde ich bewogen zu glauben, daß dieſe Geiſſelung der Jugend, die das manbare Alter erreichet, ebenfals eine Ceremonie, einer Art von Einweihung bey den **Lacedämoniern** geweſen.

Nichts würde unglaublicher als dieſe grauſame Geiſſelung ſeyn, wenn ſie nicht durch viele Schriftſteller beſtätiget würde, deren Zeugnis nicht verworfen werden kan, weil verſchiedene als Augenzeugen davon reden.

Die **Lacedämonier** feyerten alle Jahr der orthiſchen **Diana** zu Ehren ein Feſt, ſo Διαμαστίγωσις genennet wurde. An ſelbigem wurden vor dem Altare dieſer Göttin eine gewiſſe Anzal junger Leute, die eingeweihet werden ſolten, geſtellet: und unterdeſſen, da die Prieſterin das Götzenbild dieſer Göttin in Händen hielt, wurde die anweſende Jugend mit ſolcher Grauſamkeit gegeiſſelt, daß das Blut an allen Orten ihres Leibes hervorrieſelte. Ihrer wurde auf keinerley Art geſchonet: und **Pauſanias** (82) verſichert, wenn etwa jemand durch ihren vornehmen Stand gerüret worden, und ihrer nur im geringſten verſchonet hätte; ſo ſey das Bildnis der Göttin, ohnerachtet es ſehr klein geweſen, der Prieſterin in den Händen dergeſtalt ſchwer geworden, daß ſie es nicht länger erhalten können. Die Eltern wurden auch dadurch keinesweges zum Mitleiden bewogen, daß ſie ihre Kinder durch ſo viel tauſend Streiche ganz zerfleiſchet ſahen; ſondern ſie beſorgten vielmehr, ein Merkmal einer Schwachheit an ihnen gewar zu werden, als ſie vor ihren Augen todt niederfallen zu ſehen; daher ermaneten ſie ſelbige ohne Unterlas nach ihrem äuſſerſten Ver-
mögen

(80) AELIVS LAMPRIDIVS *de Commodo Imperatore.* Sacra Mithriaca Homicidio vero polluit, cum illic aliquid ad ſpeciem timoris vel dici, vel fingi ſoleat. (81) PAVSAN. in Arcad. (82) PAVSAN. in Laconicis.

mögen eine unüberwindliche Standhaftigkeit zu bezeigen. Die jungen Leute ſelbſt ſchienen über dieſe unmenſchliche Handhabung nicht empfindlich zu ſeyn; und Cicero ([83]) ſagt, daß die Heftigkeit des Schmerzens keinen von ihnen, nicht einmal Einen Seufzer, vielweniger einen lauten Schrey ausgepreſſet. Wenn ſie ſich nun in einem ſo jämmerlichen Zuſtande befanden, daß auf nichts weiter als auf zerfleiſchte Gliedmaſſen gehauen und Wunden auf Wunden geſchlagen wurden; ſo entſtund unter ihnen ein Wetſtreit, wer am meiſten ausſtehen und die mehreſte Standhaftigkeit bezeigen konte. Sie ſchätzten ſich glückſelig, wenn ſie unter dieſer ſchmerzlichen Uebung ihren Geiſt aufgeben konten, und zwar wegen der Ehre, die ſowol ihnen als ihren Angehörigen daraus erwuchs. Denn wenn es ſich ereignete, daß einer von ihnen ſtarb, ehe er noch die beſtimte Zahl Streiche bekommen; ſo wurde er auf gemeine Koſten beerdiget: er wurde mit einer Krone auf dem Haupte zu Grabe getragen, und ihm eine Ehrenſeule aufgerichtet, woburch auf die künftigen Jahrhunderte ſein Andenken aufbehalten ward: welche Ehre die Lacedämonier einem langen Leben bey weiten vorzogen.

Bey den Einweihungen der Lupercaler, deren Religionsgeheimniſſe denen ſamothraciſchen beinahe gleich waren, und deren Gebrauch durch die Arcadier, die dem Evander gefolget, nach Italien gebracht worden; hieb man die Mägdchen mit ledernen Riemen. Dieſes beſchreibet Ovidius ([84]) folgendergeſtalt:

> Iuſſae ſua terga puellae
> Pellibus exectis percutienda dabant.

Wenn die Seele zu einem neuen Leben wiedergeboren war; ſo muſte ſie zu dem Stande der Volkommenheit gelangen, welcher unter dem Worte τελετη angezeiget, und wegen der Volkommenheit, die ſie zu leiſten ſchuldig geachtet waren, oder vielmehr, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht, auf die Religionsgeheimniſſe gedeutet wurde. Dieſe Volkommenheit beſtund in einer völligen Entſagung aller ſinlichen Dinge, wovon ſie ſich freiwillig losmachen muſten: in einer Entſagung der Annemlichkeit der Geſelſchaft in der Einſamkeit, der Güter dieſer Welt durch eine freiwillige Armut, nach welcher man Almoſen ſamlen und vom Altare leben muſte, und zwar nach dem Gelübde, wozu man ſich in dieſen ſolennen Worten, tympano manducaui, anheiſchig zu machen ſchien: kurz, man muſte die Seele ſo gleichgültig gewönen, daß ſie durch nichts auf der Welt beweget werden konte. Svidas ([85]) ſagt, daß niemand eingeweihet werden können, der nicht nach gerade die Probe verſchiedener Martern ausgehalten, und nicht zuverläſſige Zeugniſſe beigebracht, daß er in der Heiligung die Volkommenheit, und in allen Dingen eine völlige Unempfindlichkeit erhalten. Gregorius Nazianzenus ([86]) redet von dieſen Proben durch Feuer und Eiſen u. ſ. w. die man in den Religionsgeheimniſſen des Mithras aushalten muſte; und ſetzet ihnen endlich ein ſchönes Beiſpiel von der chriſtlichen Geduld in der Perſon des Marcus Arethuſius, eines ehrwürdigen Greiſes, entgegen, der ſich bey den Haren herumſchleppen, ſich mit Füſſen treten, in Cloake werfen laſſen, und allerley ſowol ſchimpfliche als ſchmerzliche Begegnungen, ohne das geringſte Zeichen eines Misvergnügens, erduldet.

R 2 Dieſe

(83) CICERO *Tuſcul. qu.* 2. Spartae pueri ad aram ſic verberibus accipiuntur, vt multis e viſceribus ſanguis exeat; nonnumquam etiam, vt quum ibi eſſem, audiebam, ad necem. Quorum non modo nemo exclamauit vnquam, ſed ne ingemuit quidem.

(84) OVIDIVS Faſtor. 2.

(85) SVIDAS μίθρου.

(86) NAZIANZ. Orat. 3 adu. Iulian.

Dieſe verſchiedene Proben waren ſo viel unterſchiedene Stufen, worauf man almälig hinaufſteigen muſte. Nazianzenus zälet deren nur zwölfe; andre hingegen rechnen derſelben auf achtzig, in welchen durchgängig eine unverrückte Beſtändigkeit bewieſen werden muſte; um anzuzeigen, daß man endlich zu dem Stande einer ſolchen volkomnen Leichtlehrigkeit gekommen ſey, welchen die Beſchaffenheit eines Menſchen, der gänzlich eingeweihet ſeyn und zu dem Umgange mit den Göttern gelangen wolte, erforderte.

Sie waren gleichſam als Streiter wider ſich ſelbſt und ihre Leidenſchaften anzuſehen: und vielleicht nennet Tertullianus aus dieſer Urſache die Eingeweiheten in die Religionsgeheimniſſe des Mithras, des Mithras Soldaten; doch aber verblendete Streiter, mit welchen er Mitleiden hat, weil ſie unter der Fane des böſen Geiſtes, in dem Lager der Finſternis, wie er ſagt, in caſtris vere tenebrarum, kämpften: und weil ſie, damit ſie in den Grundſätzen des Irtums unterwieſen werden möchten, eben ſo viel als Märtyrer erdulderen; da ſie doch in der That nichts anders als derſelben Affen wären.

Der verfüreriſche Engel, als der Urheber der verderbten Religion, hat die Menſchen zu allerhand Ausſchweifungen dadurch verleitet, daß er ſelbſt die Neigung, die ſie natürlicher Weiſe zur Tugend, ja zu einer heldenmäßigen Tugend, bey ſich verſpüreten, dazu gemisbrauchet, daß das Joch, ſo er ſeinen Anbetern auflegte, deſto ſchwerer würde, und er ſie dadurch ins Verderben ſtürzen möchte. Das Schickſal dieſer unglückſeligen Sclaven des Satans, war ſonder Zweifel weit beklagenswürdiger, da ſie mit ſo blutſaurer Mühe zu ihrem Verderben eilten. Tertullianus *) hat daher wohl Urſach gehabt, die Herzhaftigkeit dieſer armen verblendeten Menſchen, welche die entſetzlichſten Proben freiwillig aushielten, und doch auf dem Wege der Finſternis wandelten, der Niederträchtigkeit und falſchen Weichlichkeit der Chriſten entgegen zu ſetzen. Denn ob dieſe gleich auf dem Wege des Heils durch eine vernünftige und weiſe Religion gefüret werden, welche nichts von ihnen verlanget, als was ihren Kräften und der geſunden Vernunft gemäs iſt; ſo haben ſie doch viel Mühe, wenn ſie nur die kleineſten Religionspflichten ausüben ſollen. Und wenn es vollends auf Hauptſachen und einigen Zwang ankomt, wollen ſie ſo gar lieber die Ewigkeit in keine Betrachtung ziehen. Gewis, wie dieſer Vater der Kirche ſaget, der Satan wird an jenem groſſen Gerichtstage, vor den niederträchtigen Chriſten einen groſſen Vorzug haben, und ſie durch die Vergleichung des wenigen, ſo ſie für Chriſtum gelitten, mit dem, was ſeine Sclaven und Anbeter ſeinetwegen ausgeſtanden, ohne die geringſte Widerrede beſchämen.

In den Einweihungen waren gleichſam drey Ordnungen: und es wurde dem Anſehen nach nicht durchgängig bey allen dergleichen Strenge erfordert; indeſſen wurde auch die Wiſſenſchaft der Geheimniſſe nicht allen in gleichem Grad mitgetheilet. Die Wahrſager, Pythoniſten und Götzenprieſter, die an einer weit genauern Gemeinſchaft mit den Göttern Theil haben muſten, erhielten ihre Kentnis durch die härteſten Proben; die Zeit ihrer

*) TERTVLLIAN. *de Corona Militis.* Erubeſcite commilitones eius, iam non ab ipſo iudicandi, ſed ab aliquo Mithrae milite, qui cum initiatur in ſpelaeo, in caſtris vere tenebrarum, coronam interpoſito gladio ſibi oblatam, quaſi mimus martyrii, de hinc capiti ſuo accommodatam, monetur obuia manu a capite pellere, et in humerum, ſi forte transferre, dicens Mithram eſſe coronam ſuam; atque exinde numquam coronatur, idque in ſignum habet et probationem ſui, ſicubi tentatus fuerit de ſacramento; ſtatimque creditur Mithrae miles, ſi deiecerit coronam, ſi eam in Deo ſuo eſſe, dixerit. Agnoſcamus ingenia diaboli, idcirco quaedam de diuinis affectantis, vt nos de ſuorum fide confundat et iudicet.

ihrer Einweihung muſte weit länger dauren; ja ſelbſt, wenn ſie ſchon eingeweihet waren, wurden ſie doch wegen der Würde und Heiligkeit ihres Amts, zu einer noch härtern Lebensart angewieſen.

Im übrigen lieſſen ſie ſich alle einweihen. An manchen Orten widerfuhr dieſes auch ſogar den Kindern; doch ſcheint es, daß das allerzureichendſte Alter das manbare geweſen. Diejenigen, die es in dieſer Zeit verſäumet hatten, unterlieſſen wenigſtens nicht, es noch vor ihrem Tode zu bewerkſtelligen. Diejenigen aber, die nicht eingeweihet waren, wurden als Verächter angeſehen, und aus dem Tempel der Ceres ausgeſchloſſen, welchen ſie bey Leib- und Lebensſtrafe nicht betreten durften.

Da nun der Krieg eine Religionsverrichtung war, und in welchem man mehr, als in andern Umſtänden des Lebens, blos geſtellet wurde; ſo ermangelten die Helden und Kriegsmänner nicht, ſich ebenfals einweihen zu laſſen. Jaſon, Caſtor und Pollux, Hercules und andere mehr, wurden in die Religionsgeheimniſſe der Cabiren eingeweihet, wie ſolches Diodorus Siculus ([87]) meldet. Dieſer Verfaſſer ſagt, daß einer der Hauptbewegungsgründe der Einweihung bey ihnen, dieſer geweſen, daß ſie geglaubt des Beiſtandes der Götter theilhaftig zu werden, indem ſie den Gefährlichkeiten mehr als andre Menſchen ausgeſetzet waren; überdem ſchmeichelten ſie ſich auch weit heiliger und gerechter dadurch zu werden. Es ſcheinet auch, daß man ſich nicht unterſtanden, den Harniſch eher anzulegen, ehe man ſich nicht vorher einweihen laſſen. Man trift eine Schriftſtelle ([88]) an, die dieſes zu beſtätigen ſcheinet. Denn als Abraham ſeine Knechte ſamlete, und damit denen Königen, die Sodom bezwungen hatten, nacheilete; ſo ſagt die Vulgata, daß er dreihundert und achtzehn ſeiner Leute, die tüchtig zum Streit geweſen, ausgeſuchet, trecentos decem et octo expeditos vernaculos; andere Ueberſetzungen aber gebrauchen ſolche Ausdrücke, die mit Initiatos ([89]) übereinſtimmen.

§. 17.

Deutung auf die Americaner, was von den Initiationen der Alten geſaget worden.

Wenn ich die Gleichförmigkeit dieſer Einweihungen und Religionsgeheimniſſe der Alten einzig und allein mit den Religionen der Oſtindianer, Japaner und Chineſer, oder ſelbſt mit den geſitteten americaniſchen Völkern, als Peruvianern und Mexicanern, zu erweiſen hätte; ſo würde ich ein weites Feld vor mir finden, worauf ich mich gnüglich ausbreiten könte. Denn nichts iſt beſſer bemerkt, als die Lehre der peruvianiſchen und mexicaniſchen Prieſter, insbeſondere aber der Brachmanen, Bonzen und Talopinen, welche ich für Nachfolger der egyptiſchen Prieſter, Schüler der Iſis und des Oſiris halte, und die es in der That von den indianiſchen Gymnoſophiſten, Verwahrer der Orgien des Bacchus, auch ſind: nichts iſt deutlicher, ſage ich, bemerkt, als ihre Lehre von Reinigung der Seele, die dem platoniſchen Begriffe volkommen gleichförmig iſt? nichts iſt beſſer bezeichnet, als ihre Meinung von der Sünde, von der Art der Büſſung durch die Reinigung, durch eine Art des Bekentniſſes, welche ſich ebenfals in Perſien bey den Gauren, bey den Bramanern, Japanern, Siamern und Peruvianern findet: ingleichen iſt nichts deutlicher als diejenige Volkommenheit, zu welcher ſie durch Erwälung eines ſtrengen, busfertigen Lebens, das in Faſten, Enthaltſamkeit, Keuſchheit, Armut und Kreuzigung des Fleiſches, und endlich in Ausübung der Tugenden zugebracht wird, zu gelangen ſuchen. Dieſes ſind zwar Legenden, wovon ſie in der

(87) DIOD. SIC. lib. 5. in cap. 14 Gen.

(88) 1 Moſ. 14, 14.

(89) Polyglotta et Biblia max.

That nichts als das äuſſerliche haben; die aber doch in ihrem äuſſerlichen Anſehen ein gewiſſes Argument eines heiligen und reinen Urſprunges an die Hand geben. Man lieſet die Schriftſteller mit Vergnügen, die davon gehandelt haben, auf was vor Art die Jugend in den Schulen der Bonzen eingeweihet wurde. In Mexico waren verſchiedene Gemeinheiten, ſowol von Männern als Weibern, worin die Knaben auf der einen, und die jungen Mägdchen auf der andern Seite ohne Ausname, ein Jahr lang unterwieſen wurden, und auf eine ſo ſtrenge und harte Art leben muſten; daß wol kein Novitiat irgend eines Ordens in Europa damit verglichen werden mag.

Weil ich aber blos von Barbaren zu handeln habe, von welchen geglaubt wird, daß ſie gar keiner Religion zugethan ſind, und bey denen auch in der That wenig religionsmäßiges, dem Augenſcheine nach, anzutreffen iſt; ſo wird mir es ſchwer fallen, dieſe Aenlichkeit in ihren Sitten und Gebräuchen zu zeigen. Dem ungeachtet aber wil ich doch nicht unterlaſſen, einige ziemlich merkliche Umſtände davon anzufüren.

Ehe ich mich aber zu den Iroquoiſen und Huronen wende, ſo wil ich zuvor bey den Völkern ſtehen bleiben, die entweder von ihren alten Gebräuchen nicht ſo viel verloren, oder deren Gewonheiten die Verfaſſer der Erzälungen mehr geſamlet haben, ehe ſie noch gänzlich unbekant geworden. Ich werde hiebey ſonſt nichts thun, als die Stellen meiner Schriftſteller anfüren, wobey ich mich mit Machung einiger Anmerkungen begnügen werde.

Der Verfaſſer der Hiſtorie von Virginien (90) iſt derjenige, der uns eine volkomnere Kentnis von dem mittheilet, was dieſerhalb unter den Barbaren des mitternächtigen America vorgehet; und der uns dadurch die beſte Gelegenheit giebt, ſolches mit den Einweihungen der Alten in Vergleichung zu ſtellen. Deſſen Worte lauten folgendergeſtalt:

„Die Indianer haben Altare und zum Opfer gewidmete Oerter; ja man ſagt ſogar, daß ſie oftermalen Kinder opfern. Sie ſelbſt aber leugnen es und geben vor, daß ſie ſolche blos deshalb von der Geſelſchaft entfernen, damit ſie zum Dienſt ihres Gottes angefüret werden möchten. Schmit theilet uns eine Beſchreibung von einen dergleichen zu ſeiner Zeit berümten Opfer mit, und zwar ſo, wie es ihm von Perſonen erzälet worden, die Augenzeugen davon geweſen. Er füret folgendes davon an:

„Sie bemalten funfzehen junge wohlgeſtalte Knaben, von zwölf bis vierzehn Jahren, ganz weis. Wenn ſie nun ſelbige herausgefüret; ſo brachte das Volk den ganzen Morgen mit tanzen und ſingen zu, ſprungen um ſie herum, und machten mit Handſchellen eine Muſik dazu. Nachmittages ſtelten ſie alle funfzehen unter einen Baum, und es wurde zwiſchen ihnen eine gedoppelte Reihe von Leuten gemacht, die kleine an einander gefügte Stöcke in der Hand hielten. Hernachmals wurden fünf junge Burſche ausgeſucht, die einen nach dem andern von dieſen funfzehen Knaben durch die Reihen fürten; und ſie mit ihren eignen Schaden und unglaublicher Geduld vor den Stockſchlägen zu bewaren ſuchten, die wie ein Platzregen auf ſie fielen. Unter dieſer grauſamen Uebung weinten die Mütter ihre bitterſten Thränen; und bereiteten Decken, Häute, Moos und trocknes Holz ihren Kindern zur Beerdigung. Nachdem nun dieſe Knaben dergeſtalt durch die Spiesruten gefüret worden; wurde der Baum mit der gröſſeſten Wut umgeriſſen, Stam und Zweige in Stücken zerhackt, auch wurden ihre Häupter mit Blumenkränzen und ihre Hare mit den Blättern des Baums ausgezieret.

„Meine

(90) Hiſtoire de Virginie traduite de l'Anglois imprimée a Orleans 1707 p. 171.

„Meine angeführte Augenzeugen konten nicht ſehen was mit dieſen Knaben weiter vorgieng. Sie wurden aber einer über den andern in ein Thal geworfen, gleichſam als wenn ſie todt wären, und der ganzen Verſamlung ein groſſes Gaſtmal gegeben.

„Als nun der Werowance oder Warſager am Ende des Opfers darum befragt wurde, antwortete er: daß die Kinder nicht todt wären, ſondern daß der Okée oder der Teufel denen, ſo ihm zu Theil worden, das Blut aus der linken Bruſt ſo lange ausſauge, bis ſie wirklich ſtürben; die fünf Knaben bewachten die andern neun Monat lang in einer Wüſten. Wärend dieſer Zeit dürften ſie mit keinem Menſchen umgehen; und aus ihrer Zahl würden ihre Prieſter und Warſager genommen.„ (So weit gehet die Erzälung des Capitain Schmits.)

„Ich weis nicht, färet der Verfaſſer fort, ob der Capitain Schmit entweder übel benachrichtiget worden, oder ob die Fabel von dem Okée, der das Blut aus der linken Bruſt ſauget, nicht eine mediciniſche, oder des Prieſters, der allezeit die Stelle eines Arztes mit vertrit, Erfindung iſt: damit er im Fal, wenn ja eins von dieſen Kindern unter der harten Diſciplin ſterben ſolte, ſeine Ehre retten möge. Ich glaube alſo vielmehr das leztere, als die trefliche Fabel des Okée. Zum wenigſten ſcheint mir die Hiſtorie des Capitain Schmits nichts anders zu ſeyn, als ein Beiſpiel ihres Huscanawemento, welches mit einer Initiation übereinkömt; nur daß er ſich in einigen Umſtänden geirret, indem ihm die Ceremonie gänzlich unbekant geweſen.

„Dieſes Feſt wurde gemeiniglich nur alle vierzehn oder funfzehn Jahr gefeyert; zum wenigſten wenn ſich ihre Knaben nicht öfter im Stande befanden, dabey gebrauchet zu werden. Es iſt dieſes eine ſolche Diſciplin, welche ihre ſämtliche Jugend aushalten mus, ehe ſie in die Zahl der groſſen Männer oder Cocharuſes der Völkerſchaft aufgenommen wird. Da hingegen, wenn man dem Capitain Schmit glauben ſol, ſie nur zu dem Ende beſonders aufbehalten wurden, damit aus ihnen die Zahl der Prieſter ergänzet werden möchte. Dieſe Huscanawe nun geſchiehet auf folgende Art:

„Die Befelshaber der Städte ſuchen die wohlgeſtalteſten und aufgewekteſten Knaben aus, und die ſowol durch die Jagd, als auf andre Weiſe, einige Zehrung zuſammen gebracht, damit ſie huscanawiret werden können; und diejenigen, die ſich dieſer Probe nicht unterwerfen wollen, dürfen ſich nicht unterſtehen, länger bey ihren Landesleuten zu bleiben. Anfänglich macht man eine von den närriſchen Ceremonien, die der Capitain Schmit angefüret. Die vornehmſte aber iſt die Einſamkeit dieſer jungen Knaben in dem Walde, worin ſie ſechs Monat lang, ohne den geringſten Umgang mit jemand zu haben, eingeſchloſſen gehalten werden, und keine andre Narung bekommen, als das Abgekochte einiger Wurzeln, die das Gehirn zerrütten. Dieſes Getränk, ſo Wiſoccan genennet wird, macht ſie auch nebſt der harten Diſciplin in der That ſo närriſch, daß ſie angebunden zu werden verdienen; und in dieſem betrübten Zuſtande müſſen ſie achtzehen bis zwanzig Tage zubringen. Sie werden in ein enges zu dieſem Ende beſonders verfertigtes Behältnis eingeſperret, dergleichen ich im Jahre 1694, ſo den Indianern zu Paumaunkie zugehörete, geſehen habe. Es ſahe aus wie ein Zuckerhut, und war an allen Seiten gleich einem Gitter offen, damit die Luft freyen Durchzug hatte. Kaum vier Wochen vorher waren dreizehen Knaben huscanawiret und in Freiheit geſezet worden. Uebrigens wird bey dieſer Gelegenheit angefüret, daß dieſe armen Kinder ſo viel Waſſer aus dem Fluſſe Lethe trinken, daß ſie alle Dinge, ſowol ihre Eltern, Freunde und Gü-

„ter,

„ter, ja ſo gar ihre Sprache dadurch vergeſſen. Wenn die Aerzte finden daß ſie genug „von dieſen Wiſoccan getrunken haben; ſo mindern ſie almälig die Doſin ſo lange, bis „ſie zu ihren vorigen Sinnen wieder gekommen. Ehe ſie ſich aber völlig wieder beſſern, „ſo werden ſie in ihre unterſchiedene Städte gebracht. Dieſe Knaben unterſtehen ſich „nicht, nach ſo grauſamen Beſchwerlichkeiten zu ſagen, daß ſie ſich des allergeringſten er„innerten, aus der Beſorgnis, daß ſie zum andernmale huscanawirt werden möchten. „Denn alsdenn iſt die Diſciplin ſolchergeſtalt unerträglich, daß nicht leichtlich jemand mit „dem Leben davon kömt. Sie müſſen taub und ſtum werden, und alles aufs neue lernen. „Ich weis zwar nicht, ob ihre Vergeſſenheit wirklich oder verſtellet iſt; ſo viel aber iſt ge„wis, daß ſie von allen, ſo ihnen ehemals bekant geweſen, nichts wiſſen wollen, und daß „ihre Hüter ihnen nicht eher von der Seite gehen, bis daß ſie alles aufs neue erlernet ha„ben. Auf dieſe Art fangen ſie ein ganz neues Leben an, da ſie vorher auf gewiſſe Maſſe „todt geweſen; und werden manbar, ohne daß ſie ſich jemals erinnern können Kinder ge„weſen zu ſeyn. Wenn ja einer von ihnen in dieſer grauſamen Uebung ſtirbt; ſo glaube „ich, daß alsdenn die Fabel vom Okée, welche Schmit erzälet, zur Entſchuldigung und „Verbergung der wahren Urſache ihres Todes dienet. Denn er ſagt, daß dieſe dem Okée „zu Theil werden, und man gab vor, daß ſolche geopfert wären.

„Meine Meinung iſt um ſo warſcheinlicher, weil mir bewuſt iſt, daß Okée nicht „allemal an dem Huscanawiren Theil hat. Denn da die Indianer von Paumaun„kie nicht zween Knaben von dieſer grauſamen Ceremonie, die im Jahr 1694 gehalten „wurde, zurückgefüret: ſo namen im Gegentheil die Appamatuks, ehedem ein mächti„ges, anjetzo aber ſehr geſchwächtes Volk, alle Knaben, die ſie im Jahr 1690 in dieſe „ſchreckliche Schule geſchickt, wieder zu ſich.

„Die Mühe, welche ſich die Hüter dieſer Kinder geben, iſt ſo auſſerordentlich, und „ſie müſſen während des ganzen Laufs dieſer harten Diſciplin ein ſolches heiliges Geheimnis „beobachten; daß es das allerverdrieslichſte Werk iſt, wenn ſie ſich ihrer Schuldigkeit „wohl entledigen wollen. Es gereicht auch zu einem gewiſſen Mittel, groſſe Würden in „in dem Lande bey der erſten Austheilung zu erlangen. Sie können ſich aber auch gewiſſe „Rechnung machen, daß ſie gar bald in die andre Welt geſendet werden, wenn ſie aus „Nachläßigkeit oder Leichtſinnigkeit ihre Obliegenheit nicht gehörig beobachten.

„Ueberhaupt aber habe ich angemerkt, daß diejenigen, die man zu meiner Zeit „huscanawirt hatte, ſchöne wohlgeſtalte und muntre Burſche von funfzehen, zwanzig „oder fünf und zwanzig Jahren waren, die vor bemittelt gehalten wurden. Dieſes bewog „mich zu glauben, daß die Alten dieſen Grif erdacht, ſich der Güter der Jugend zu be„mächtigen; indem ſie ſelbige entweder wirklich unter ſich vertheilten, oder ſie zu einem öf„fentlichen Gebrauch widmen, wodurch dieſe Knaben genötiget werden ihr Glück aufs „neue zu verſuchen.

„Die Indianer verabſcheuen dieſes ungerechte Beginnen; und behaupten, daß „man blos zu dem Ende ein ſo gewaltſames Mittel gebrauche, damit man die Jugend von „den übeln Begriffen der Kindheit und allen Vorurtheilen befreyen möge, die ſich gemei„niglich vor dem rechten Gebrauch des Verſtandes feſt zu ſetzen pflegen. Sie behaupten „ferner, daß ſie alsdenn, wenn ſie in völliger Freiheit ſtehen, dem Geſetze der Natur zu „folgen, nicht ferner Gefar laufen, durch die Gewonheit und Erziehung hintergangen zu „werden; ſondern eine Fähigkeit erlangen, die Gerechtigkeit unpartheyiſch, ohne Anſehung „der Freundſchaft und Verwandſchaft, zu verwalten.

Die

Die Deutung desjenigen, ſo in dem Grunde dieſer Erzälung befindlich iſt, wie ich ſchon oben erwänet, iſt ſo natürlich und leicht, daß ich ſie gar füglich dem Leſer ſelbſt überlaſſen kan. Daher will ich nur ſo viel gedenken, daß der Verfaſſer, da er uns unter den Wilden, Städte, Befehlshaber und vorneme Ehrenämter, nebſt groſſen Reichtümern vorſtellig machet, ſich von dem Begriffe, den man natürlicher Weiſe von ihnen haben kan, entfernet. Denn ihre Städte ſind elende Flecken, und ihre Befehlshaber nichts anders, als von den übrigen Einwonern wenig unterſchiedene Oberhäupter. Ihre groſſen Reichtümer beſtehen auch weiter in nichts, als in einer algemeinen Armut, die ſich in allen Stücken äuſſert.

Wenn es im übrigen ein algemeines Geſetz iſt, daß alle insgeſamt ohne Ausname eingeweihet oder nach ihrer Mundart buscanawire werden müſſen, wie er vorgiebt; befindet ſich denn wol darin kein Widerſpruch, wenn man gleich ihm verſichern wolte, daß die Befelshaber die ſchönſten und bemittelſten ausſuchten? Er kan ſich auch wol geirret haben; indem er diejenige Erzälung des Capitain Schmits mit der ſeinigen vermenget, als worin von einer Ceremonie geredet wird, die nur blos diejenigen anging, welche zu Erſetzung des Prieſterordens beſtimmet waren. Denn obſchon das Geſetz der Einweihung algemein geweſen; ſo kan doch gar wohl, ja es muß auch wol gewis einiger Unterſchied, unter den Ständen der Eingeweiheten anzutreffen geweſen ſeyn: wie es bey den Caraiben iſt, unter deren Namen ich alle barbariſche Völker des mittägigen America begreiſe, deren Sitten überal einſtimmig und in ſehr wenig Stücken unterſchieden ſeyn.

§. 18.

Unter den Caraiben triſt man Spuren der Initiationen an, die mit ſehr ſtrengen Faſten und andern auſſerordentlich ſchwer auszuhaltenden Proben verknüpfet ſind, und zwar ſowol für die Mägdchen als Knaben, die manbar werden: ingleichen wenn ein junger Menſch in die Reihe der Kriegesmänner geſtellet und ein Kriegesmann zu der Würde eines Anfürers erhoben werden ſol: auch bey Beſtellung eines Oberbefelshabers und Weihung eines Warſagers. Es iſt zwar ſehr unangenem, daß die Schriftſteller von allen dieſen nur blos eine dunkle und unvolkomne Nachricht hinterlaſſen; dem ungeachtet aber merkt man doch ein Kenzeichen der Religion darin, obgleich nichts als ein bloſſer Schatten davon übrig iſt. Initiation der Caraiben.

Von der Reinigung des weiblichen Geſchlechts zur Monatszeit, habe ich bereits gehandelt und angefüret, daß ſie das erſtemal, wenn ihnen dieſes begegnet, ſogleich die Probe der Einweihung anzutreten, anfangen. Thevet ([91]) der ſelbſt ein Zeuge von allen dieſen Proben geweſen, giebt uns eine Zergliederung von dem, was bey dieſer Gelegenheit unter den Braſilianern vorgehet. Ich werde daher dasjenige, was er davon meldet, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, hier anfüren.

§. 19.

Nicht ohne Urſach hat man dieſer erſten Zeit der Reinigung den Namen gegeben, der mit einer annahenden Furcht übereinkomt; denn dieſe armen Mägdchen haben warhaftig Urſach, dieſen ſchrecklichen Augenblick, der gleichſam das Signal einer unbeſchreiblichen Marter iſt, zu befürchten. Der Anfang wird alſo damit gemacht, daß ihre Haare abgeſenget oder mit einem Fiſchzahn, ſo dichte als nur möglich, vom Kopfe abgeſchnitten werden. Initiation der erwachſenen Mägdchen.

(91) THEVET Coſmog. Univerſ. Tom. 1. lib. 21.

werden. Hernachmals werden ſie auf einen platten Kieſelſtein geſtellet, der ſonſt zur Verarbeitung des Porcelains und zu Polirung der grünen Steine dienet, wovon dieſes Volk verſchiedene Zierate machet; und es wird ihnen mit einem Acuti Zahn, die Haut oben von den Schultern an, bis auf den Rücken, in Form eines Querkreutzes und andern Schnitten aufgeritzet, daß das Blut aller Orten hervorrieſelt. Man bemerkt dabey gar wohl, daß dieſes ohne empfindliche Schmerzen nicht abgehet; und die armen Kinder geben auch ſolchen durch ihr Zähneknirſchen und heftige Verdrehung der Glieder, deutlich genug zu erkennen; die Beſorgung der Beſchimpfung aber hält ſie zurück, daß ſie nicht einen Laut von ſich geben. Alle dieſe Wunden werden alsdenn mit wilder Kürbisaſche gerieben, die nicht weniger als das Schiespulver oder Salpeter durchbeitzend iſt; dergeſtalt, daß ſich die Merkmale niemalen verlieren. Hierauf werden ihnen die Arme nebſt dem ganzen Leibe mit einer Streiffe Cattun gebunden. Man hänget ihnen die Zähne eines gewiſſen Thieres um den Hals, legt ſie in ihre Hangematten, und wickelt ſie dermaſſen ein, daß ſie von niemanden geſehen werden können. In ſolchem Zuſtande müſſen ſie drey Tage lang zubringen, und bekommen dieſe Zeit über weder zu eſſen noch zu trinken.

Nach Ablauf dieſer drey Tage, läſſet man ſie wieder zum Vorſchein kommen, bindet ſie los, und ſtellet ſie auf eben den Kieſelſtein, worauf ihnen die erſten Einſchneidungen gemachet worden; damit ſie mit ihren Füſſen nicht ſogleich die Erde berüren. Alsdenn werden ſie in ihre Betten geleget, und ihnen einige gekochte Wurzeln, etwas Mehl und Waſſer zu ihrem Unterhalte gereichet; jedoch ohne daß ſie dabey andre Eswaaren oder Getränke zu ſich nemen dürfen. In dieſem Zuſtande verbleiben ſie ſo lange, bis zu ihrer andern Reinigungszeit, nach welcher ihnen der ganze Leib vom Kopf bis auf die Füſſe noch auf eine grauſamere Art, als das erſtemal, zerſchnitten wird. Sodenn werden ſie aufs neue in Hangematten geleget, in welche ſie zwar den andern Monat über etwas weniger eingehüllet ſind, und auch eine nicht ſo ſtrenge Faſten beobachten dürfen; ſie können aber doch noch nicht ausgehen, noch mit jemanden Umgang haben; ſondern müſſen ſich die Zeit mit Baumwollezupfen vertreiben. Den dritten Monat werden ſie mit einer aus Jenipapoële gemachten ſchwarzen Farbe beſtrichen, und alsdenn fangen ſie an aufs Feld zu gehen.

Ungeachtet Thevet (92) von keiner Unterweiſung redet; ſo hat es doch das Anſehen, daß ſie während dieſer Zeit in den Grundſätzen ihres falſchen Glaubens unterrichtet werden. Dieſer Schriftſteller ſetzt noch hinzu, daß ein alter Portugieſe, der unter der Zahl derer geweſen die das Land am erſten entdecket haben, ihm geſaget, daß er getrachtet, dieſem Volke den Aberglauben zu benehmen; als aber die Pages oder Warſager zu Rathe gezogen worden, hätten ſie ſich ſtark widerſetzt und geſagt, daß, wenn ſie von dieſer Gewonheit ablieſſen, ſie ohnfelbar vom **Maire Monan** umkommen würden. **Maire Monan** iſt ein Name, den ſie einem Weſen geben, welchem ſie beinahe eben die Vollkommenheiten beilegen, die wir GOtt zueignen; das, wie ſie ſagen, weder Anfang noch Ende habe; das Himmel, Erde und alle Dinge erſchaffen; das aber dennoch Fleiſch worden, und ſich in ein Kind verwandelt, damit es durch ſeine Lehren der Noth ſeiner Völker ein Ende machen möchte.

Eben dieſer Schriftſteller (93) redet auch von einer andern Religionsceremonie in Florida, welche aus eben der Abſicht angeordnet zu ſeyn und die jungen Mägdchen ins beſondre

(92) THEVET l. c.

(93) THEVET Cosmogr. Univ. L. 23. ch. 1.

beſondre anzugehen ſcheinet. "Die Floridaner, ſagt er, haben Feſte, die ſie zu gewiſſen „Zeiten mit wunderlichen Ceremonien begehen. Der Ort, wo das Feſt gehalten wird, „iſt ein groſſer runder Raum auf ebenem Lande nahe bey des Königes Wonung, aus wel„cher diejenigen, die zu dieſer Solennität auserſehen ſeyn, bemahlt und mit vielen bunten Fe„dern beklebt, herauskommen, und ſich bis an gedachten Ort hinbegeben. Wenn ſie nun „daſelbſt angekommen; ſo ſtellen ſie ſich in Ordnung, und folgen drey andern, die von ih„nen ſowol im Anſtrich als auch in ihrem Betragen unterſchieden ſind. Jeder von dieſen „dreyen, trägt eine Tabouraſſe in ſeiner geballeten Hand. Wenn ſie mitten in den run„den Platz kommen, und recht kläglich ſingen und tanzen, folgen ihnen andre, die darauf „antworten. Wenn ſie nun geſungen, getanzet und das Rundel dreymal umgangen ſeyn, „laufen ſie durch die dickſten Wälder, gleich den zügelloſen Pferden. Und alsdenn fahren „die Weiber fort, die übrige Zeit des Tages mit klagen und weinen zuzubringen, daß nichts „drüber iſt; und ergreifen mit ſolcher Furie die Arme der jungen Mägdchen, die ſie mit „ſcharfen Muſchelſchalen ganz aufritzen, daß das Blut darnach flieſſet. Dieſes ſprützen ſie „mit einem Aſte oder Zweige in die Luft, und ſchreyen: Hé Toya! Toya! Toya! zu drey„en Malen. Die drey, ſo das Feſt anfangen, werden Jaonas genennet, und ſind gleich„ſam die Prieſter oder Opferer, denen Glauben gegeben wird, und zwar theils, weil ſie „zum Prieſtertum geordnet, theils auch weil ſie ſolche feine Zauberer ſeyn, daß alle ver„borgne Sachen durch ihre Beihülfe leicht entdecket werden können. Nach Ablauf zweyer „Tage kommen diejenigen, die in den Wald gelaufen ſeyn, wieder an ihren vorigen Ort. „Sobald ſolches geſchehen, fangen ſie mit Freudigkeit an zu tanzen und ihre Eltern da„durch zu erfreuen, die entweder ihres hohen Alters oder Schwachheit halber, nicht zu die„ſem Feſte eingeladen worden. Wenn der Tanz geendiget iſt, ſo fangen ſie mit ſolcher „Begierde an zu eſſen, daß ſie die Gerichte mehr zu verſchlingen als ordentlich zu eſſen „ſcheinen. Denn ihr Hunger iſt ungemein gros, dieweil ſie die Tage über, da ſie ſich im „Holze aufgehalten, weder gegeſſen noch getrunken haben.

Leri (94) redet auf eine algemeine Weiſe von dieſen grauſamen Einritzungen, die man in Braſilien denen Mägdchen, die manbar werden, beibringet, und wovon er ſelbſt ein Zeuge geweſen: weil er aber die Bewegungsgründe der Religion, die doch der Grund und Urſprung davon geweſen, nicht angemerkt; ſo glaubt er, daß ſolche als ein natürliches Mittel gebraucht würden, wodurch ſie gänzlich von dergleichen Art von Krankheiten befreyet werden können, wozu es eigentlich angeordnet worden. Jedoch hierin iſt er irrig: und weil er die wahre Urſach nicht erraten können; ſo hat er ſich eine ausgeſonnen, die aber nicht einmal warſcheinlich iſt.

In eben dem Jahre der Manbarkeit werden die caraibiſchen Mägdchen der antilliſchen Inſeln, mit ſpaniſchen Stiefeln gequälet, welches man in der That vor eine rechte Marter halten kan; und man durchboret ſowol ihnen als den Knaben die Ohren. Ich habe zwar eine ausfürliche Beſchreibung in einer Handſchrift eines Mißionarii nach dieſen Inſeln geleſen; weil ich aber ſelbige nicht wieder bekommen können, als ich einen Auszug daraus machen wolte, ſo kan ich davon nichts weiter anfüren.

§. 20.

Rochefort (95) giebt folgende Erzälung von der Art, wie ein junger Menſch unter die Zahl der Kriegesmänner aufgenommen wird.

Initiation eines Kriegesmannes.

(94) LERI hiſt. de Breſil ch. 17.
(95) ROCHEFORT hiſt. morale des Antilles.

„Ehe die jungen Leute unter diejenigen geſtellet werden, die mit zu Felde ziehen kön-
„nen; ſo müſſen ſie in Gegenwart ihrer Eltern und Freunde, die zu dieſer feyerlichen Ce-
„remonie eingeladen ſind, zu Soldaten erkläret werden. Die Ordnung dieſer Handlung
„wird folgendergeſtalt beobachtet. Der Vater, der die Verſamlung gebeten, ſetzet ſeinen
„Sohn auf einen niedrigen Seſſel, der mitten in dem Carbet oder Hütte ſtehet. Wenn
„er ihm nun mit wenig Worten alle Pflichten eines rechtſchaffenen Soldaten abgeſchildert,
„und ihm angeloben laſſen, daß er niemalen etwas thun wolle, wodurch die Ehre ſeiner
„Vorfaren befleckt werde, und daß er aus allen ſeinen Kräften die alten Zänkereyen der
„Nation rächen wolle; ſo ergreift er einen gewiſſen Raubvogel, den ſie in ihrer Sprache
„Mansfenis nennen, und der lange Zeit zuvor, zu dieſem Gebrauch aufbehalten iſt, bey
„den Beinen, und ſchlägt damit auf ſeinen Sohn ſo lange zu, bis der Vogel todt und
„ſein Kopf ganz zerſchellert iſt. Nach dieſer harten Begegnung, wodurch der junge
„Menſch ganz betäubet wird, ritzet er ihm den ganzen Leib mit einem Acuti Zahn auf.
„Damit er nun auch an ſeinen Wunden geheilet werde; ſo wird der Vogel in ein Piment-
„waſſer getauchet, und ſeine Schnitte damit ſtark gerieben, welches dem armen Patienten
„unſägliche Schmerzen verurſachet. Jedoch er mus alles dieſes geduldig, ohne Murren
„aushalten, und ſich ſeinen empfindlichen Schmerz nicht merken laſſen. Hernachmals
„wird ihm das Herz des Vogels zu eſſen gegeben, und zum Beſchlus der ganzen Hand-
„lung legt man ihn in eine Hangematte, worin er ſo lange ausgeſtreckt liegen bleibt; bis
„er durch das Faſten ganz entkräftet worden. Hierauf wird er vor einen Kriegesman er-
„kläret, er kan ſich in allen Geſelſchaften einfinden, und den andern in ihren Feldzügen
„wider die Feinde folgen.

§. 21.

Initiation eines Hauptmannes.

Biet (96) redet von der Art der Galibier, welche die Caraiben des feſten Landes
ſind, einen Anfürer zu wälen, folgendergeſtalt.

„Erſtlich kömt derjenige, der zum Hauptman gemacht ſeyn wil, ſogleich in ſeine
„Hütte, und trägt ein rundes Schild auf dem Kopfe, ſchlägt die Augen nieder und redet
„mit niemanden. Er begiebt ſich auch, ohne ſich gegen ſeine Frau und Kinder etwas ver-
„merken zu laſſen, ſo lange in einen Winkel in ſeiner Hütte, bis man um ihn herum eine
„kleine Verſchanzung, gleichſam als ein Gefängnis gemachet, worin er ſich kaum rühren
„kan. Sein Bette wird oben an der Hütte angemacht. Aus dieſem Orte gehet er nicht
„eher, als wenn er ſeinen Behuf thun mus, und die Proben aushalten wil, die die andern
„Hauptleute ſeine Nachbarn an ihm machen.

„Zweitens, mus er ſechs Wochen lang, eine ſtrenge Faſten halten, welche die Chri-
„ſten ſchwerlich aus Liebe zu GOtt ausſtehen würden. Er bekömt nichts weiter, als ein
„wenig in Waſſer gekochten Hirſen, und ſehr wenig Caſſava, wovon er auch nicht
„mehr als die Hälfte genieſſet. Während der Zeit beſuchen ihn die benachbarten Haupt-
„leute Morgens und Abends; und halten ihm nach ihrer unter ihnen gewönlichen Bered-
„ſamkeit vor, daß, wenn er zu der Ehre eines Hauptmans gelangen wolle, ſo müſſe er
„herzhaft ſeyn, und ſich bey allen Gelegenheiten, worin er ſich unter den Feinden befinden
„würde, unerſchrocken bezeigen: er müſſe keine Gefar ſcheuen, wenn die Ehre ſeines
„Volks dadurch aufrecht erhalten werden könte, und wenn es darauf ankäme, ſich an de-
„nen

(96) BIET Voyage de la France equinoxiale en l'Isle de Cayenne en l'année 1652. Liv. 3. ch. 10.

„nen zu rächen, die unfehlbar übel mit ihm umgehen würden, wenn er ihnen in die Hände „fallen ſolte u. ſ. w.

„Wenn dieſe Rede, die er aufmerkſam anhöret, geendiget iſt; ſo wird ihm durch „die Streiche, die er ſogleich bekömt, zu verſtehen gegeben, was er auszuſtehen haben „möchte, wenn er dem Feinde in die Klauen geriete. Er ſtehet mitten in der Hütte, mit „über den Kopf zuſammen geſchlagenen Händen aufgerichtet. Jeder Hauptman giebt ihm „drey tüchtige Hiebe mit einer Peitſche, die einer Furmanspeitſche nicht unänlich iſt. Die„ſe iſt von Palmwurzeln gemacht, und die jungen Burſche müſſen ſie währender Zeit ver„fertigen. Mit jeder Peitſche bekömt er nicht mehr als drey Streiche, daß alſo jedweder „Hauptman eine beſondre haben mus, und alſo zu einer ſolchen Handlung ſehr viel nötig „ſeyn. Solches geſchiehet täglich zweimal ganzer ſechs Wochen lang. Er wird an drey „Orten des Leibes gepeitſchet; der erſte Hieb gehet über die Bruſt, der andre quer über „den Bauch, und der dritte umſchlinget die Hüften. Weil nun dieſe Streiche aus Leibes„kräften verſetzet werden; ſo umſchlinget jeder Streich den ganzen Leib, und macht, daß „das Blut häufig darnach gehet. Dieſe Zeit über darf ſich der neuangehende Hauptman „nicht rühren, und nicht das geringſte Zeichen eines Schmerzens von ſich blicken laſſen. „Wenn die Zahl der Hauptleute gros iſt; ſo ſind es ſo viel friſche Arme, die Kräfte ge„nug haben, ihm die Schwere ihrer Hände nachdrücklich fühlen zu laſſen. Wenn er nun „dergeſtalt gehandhabet worden; ſo begiebt er ſich in ſeine Caſematte, legt ſich in ſein Bet„te, über welches die Geiſſeln, womit er gepeitſchet worden, als Siegeszeichen aufgehan„gen werden.

„Wenn die ſechs Wochen dieſer erſten und harten Probe, in welcher er eine bewun„dernswürdige Standhaftigkeit blicken laſſen, verfloſſen ſeyn; ſo wird ihm ein ander Bad „zubereitet, welches vermögend iſt, den ſtärkſten und muthigſten zu Boden zu werfen. „Wenn er dieſe zweite Probe aushalten ſol; ſo wird ein groſſes Saufgelach angeſtellet, „wobey ſich beſtimten Tages alle Oberhäupter der Gegend mit ihrer Equipage ſehr geputzt „einfinden. Vor der Wonung halten ſie ſtille. Sobald ſie nun die Hütte erblicken; ſo „ſtecken ſie ſich in die Gebüſche und Hecken, wo ſie alle insgeſamt ein entſetzliches Geheule „und Geſchrey machen. Hernachmals gehen ſie in die Hütte, und ein jeder hat ſeinen „Bogen und Pfeil in der Hand. Sie nehmen ſodenn den neuangehenden Hauptman, der „ſchon durch das harte Faſten und Peitſchenſchläge ganz ausgeſtreckt lieget, legen ihn in „ſein Bette, befeſtigen ſolches an zween Bäumen und laſſen ihn ſodann herausſteigen. „Er wird ebenfals, wie im Anfange, aufgemuntert. Damit ſie nun verſuchen mögen, ob „er Standhaftigkeit genug habe; ſo giebt ihm ein jeder Hauptman, einen Hieb mit der „Peitſche aus Leibeskräften. Hierauf begiebt er ſich wieder auf ſein Lager. Alsdenn wer„den ſtarke und ſtinkende Kräuter zuſammen getragen und um daſſelbe herum geſtreuet. „Dieſe werden angezündet; doch berüret ihn das Feuer nicht, die Hitze aber empfindet „er nachdrücklich. Der Geſtank der Kräuter ſowol, als die Hitze des Feuers verurſacht „ihm ſodenn faſt unerträgliche Schmerzen. Er wird halb närriſch davon, in ſeinem Bette, „worin er unbeweglich liegen bleibt, und fält in eine ſo ſtarke Ohnmacht, daß er vor todt „gehalten wird. Sobald man ihn in dieſem Zuſtande erblicket; ſo wird ihm zu trinken ge„geben, damit er wieder zu ſich ſelbſt kommen möge. Wenn dieſes geſchehen, wird ihm „aufs neue ein Muth eingeſprochen, und das Feuer alsdenn verdoppelt, welches lange Zeit „dauret.

„Unterdeſſen da dieſer Armſelige die gröſſeſten Schmerzen erduldet, freſſen und ſauffen

„die andern wie die Schweine. Wenn ſie ihn nun faſt todt ſehen; ſo bedienen ſie ſich „eines ſeltſamen Mittels, ihn wieder zu rechte zu bringen. Sie machen ihm von Palm„blättern ein Halsband und Gürtel, füllen ſolche mit groſſen ſchwarzen Ameiſen an, da„von ein Stich von einer einzigen, drey oder vier Stunden lang ſchmerzet. Dieſes Hals„band wird ihm nebſt dem Gürtel umgethan, wodurch er denn bald, wegen des grauſa„men Schmerzens, den ihm dieſes Ungezieſer verurſacht, wieder zu ſich ſelbſt kömt. Er „erhebt ſich hiernächſt; und wenn er ſich aufgerichtet hat, ſo wird ihm ein Canari vol „Palinot, ſo ein Getränk bey ihnen iſt, durch ein Manare oder der Lande gebräuchli„ches Sieb auf den Kopf gegoſſen. Hierauf wäſcht er ſich an dem nächſten Brunnen oder „Fluſſe: und wenn er in ſeine Hütte alsdenn wieder gelanget iſt; ſo begiebt er ſich aufs „neue in ſeinen Winkel. Damit nun die Kinder der Hütten, nebſt allen die darinnen ſind, „ſich dieſer Ceremonie erinnern mögen; ſo werden ſie alle insgeſamt, ohne ſogar die Wei„ber davon ausgeſchloſſen, tüchtig durchgepitſchet, wenn ſie ſich nicht geſchwinds aus dem „Staube machen.

„Alsdenn mus ſich der angehende Hauptman einer neuen Faſten unterwerfen, die „aber nicht ſo ſtrenge, als die erſtere iſt. Denn einige ſeiner benachbarten Hauptleute be„mühen ſich, ihm einige Vögel zu ſchieſſen. Wenn dieſe Zeit der Faſten verfloſſen, wird „er zum Hauptmanne ernennet, und ihm zu dem Ende ein ganz neuer Bogen und Pfeile „nebſt aller Zubehör geſchenket.„

Dieſer aber iſt dem ungeachtet doch weiter nichts als ein kleiner Hauptman. Denn wenn er ein Oberanfürer oder Befelshaber werden wil; ſo mus er noch härtere Proben aushalten, die aber dem Biet unbekant geweſen. Rochefort hat ſolche nur unvolkommen erwänet; ich aber habe ſie aus dem Briefe des Jeſuiten Neuville (97) genommen. Denn da ſich dieſer einige Zeit, auf den Cayiſchen Inſeln in der Nachbarſchaft dieſer Völker aufgehalten; ſo iſt er im Stande geweſen, zuverläßige Nachrichten von ihren Sitten mitzutheilen. Er führet alſo folgendes davon an.

§. 22.

Initiation eines Oberbefelshabers.

14 des Kupfer.

„Die Regierungsform der Gayanoiſen iſt monarchiſch, und ſie haben nur Ein Ober„haupt, dem ſie blindlings folgen. Hierzu nun wird mehrentheils der Aelteſte der Nation „erwälet; wenn er ſonſt die zu Erhaltung ſeiner Würde dienliche Eigenſchaften beſitzet, „und tapfer, ſtark und gewand, ingleichen munter, arbeitſam, mäßig, gedultig, frucht„bar an Erfindungen und Kriegesliſten iſt. Ingleichen mus er das Land und die Wege „nach allen Nationen kennen. Wenn der Aelteſte mit dieſen Eigenſchaften nicht begabet „iſt; ſo ſuchen ſie einen andern aus, der durch ein hartes Novitiat auf die Probe geſtellet „wird, damit ſie verſichert ſeyn mögen, daß er ein ſolcher iſt, wie ſie verlangen. Der „Anfang wird mit einem neunmonatlichen ſtrengen Faſten gemacht; denn ſie geben ihm „täglich zu ſeinem Unterhalt nicht mehr Hirſen, als er in der Hand halten kan. Er mus „überaus ſchwere Laſten tragen; und ſie zwingen ihn, faſt alle Nächte vor der Hütte Schild„wache zu ſtehen. Sie ſchicken Abgeordnete zu einer gewiſſen Entdeckung oder an be„nachbarte Völker, und nötigen bey deren Zurückkunft den Prätendenten eben den Weg „zu nehmen; damit er angewönet werde, ſich alle Wege und Stege bekant zu machen. „Keine Grenze noch eine nur etwas merkwürdige Quelle darf ihm unbekant bleiben. Da„mit er nun von ſeiner Anweſenheit daſelbſt ein Zeugnis ablege; ſo iſt er gehalten, von den „gröſſeſten

(97) Lettre du P. de la NEUVILLE, Memoires de TREVOUX Mars. 1723.

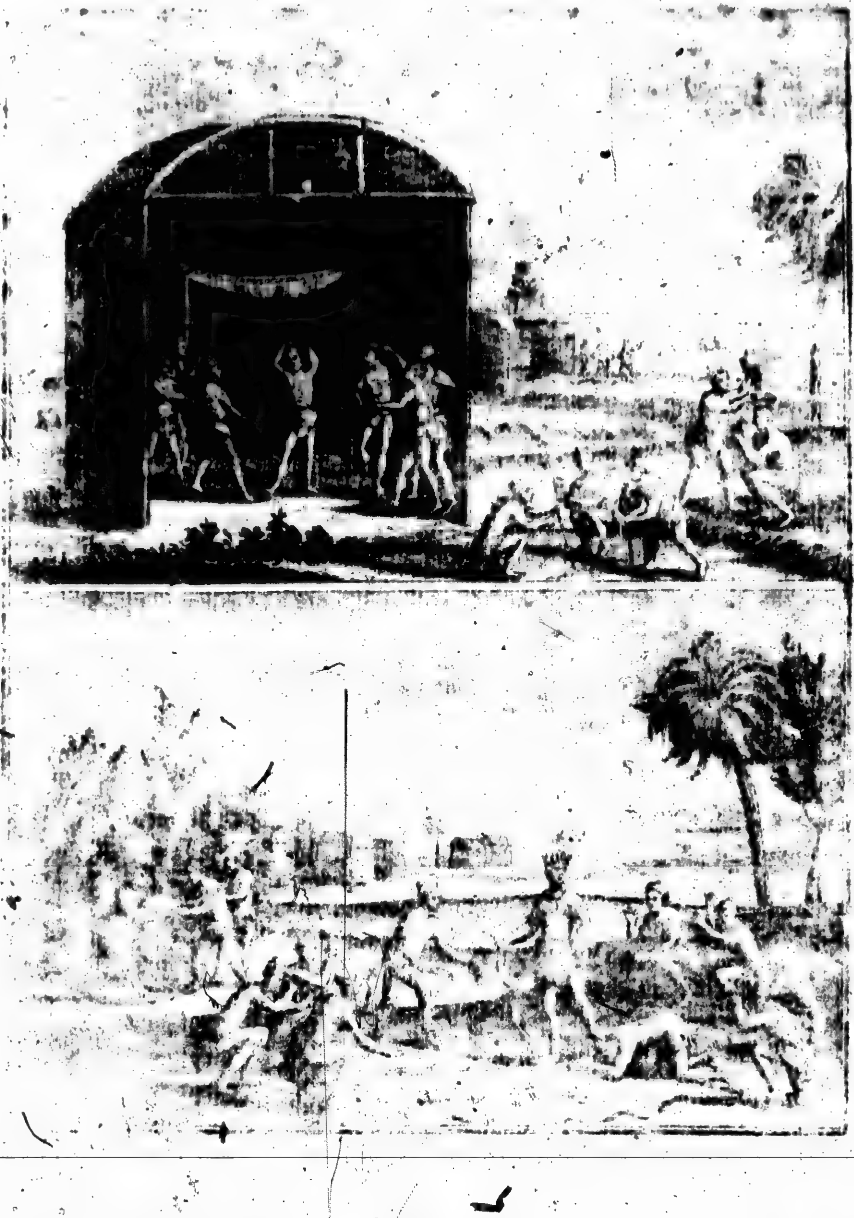
XIV.

m ſie ſich
on Palm-
n an, da-
ieſes Hals-
es grauſa-
ömt. Er
Tanari vol
gebräuchli-
umen oder
ſich aufs
nnen ſind,
die Wei-
s aus dem

erfen, die
ptleute be-
ſſen, wird
und Pfeile

n. Denn
roben aus-
volkommen
genommen.
chaft dieſer
ihren Sit-

Ein Ober-
der Nation
gen beſitzet,
lg, frucht-
die Wege
cht begabet
obe geſtellet
en. Der
geben ihm
Er mus
hite Schild-
ber an be-
n den Weg
u machen.
iben. Da-
en, von den
grösſeſten



„gröſſeſten Bäumen einen Aſt abzubrechen, und ſolchen zum Warzeichen, daß er da geweſen, „mit zurückzubringen. Kurz, er mus die natürliche Geographie des Landes volkommen „inne haben. Damit er auch der Schmerzen gewont werde; ſo wird er oftermalen bis „an den Gürtel in einen Ameiſenhaufen gegraben. Dieſes ſind die groſſen ſchwarzen „Ameiſen, davon ein einziger Stich, denen Franzoſen ein vier und zwanzig ſtündiges „Fieber verurſachet. Darin mus er eine geraume Zeit aushalten. Zu einer andern Zeit „aber begnügen ſie ſich damit, drey oder vierhundert von dieſem Ungeziefer ſolchergeſtalt in „Blätter zu wickeln, daß die Köpfe auf der einen Seite und der Cörper auf der andern „hervorragen. Aus dieſen lebendigen Blättern werden Halsbänder, Gürtel, Knie- und „Armbänder, auch wol Kränze gemacht, womit der neuangehende König ausgeſchmücket „wird. Ein jeder mag von dem empfindlichen Schmerzen, der dadurch entſtehet, ſelbſt „urtheilen. Und auf dieſe Weiſe wird er zur königlichen Würde zubereitet.

„Wenn er nun gnugſam auf die Probe geſtellet worden; ſo geſchiehet die Beſtät„igung und Einführung folgendergeſtalt. Die ganze verſamlete Völkerſchaft ſucht den Prä„tendenten, der ſich ungefär eine Meile oder wol noch etwas weiter in dem Geſträuche „verborgen hält, gleichſam als ob er dadurch zu verſtehen geben wolle, als flöhe er vor „dieſer weltlichen Ehre; oder vielmehr, wie mir zween dieſer Könige verſichern wollen, „ihm dadurch zu erkennen zu geben, daß er aus dem Staube erhoben und auf den Thron „geſetzt werde; welches auch durch eine andre Ceremonie beſtätiget wird. Denn ein jeder „von den Anweſenden gehet tanzend auf ihn zu, und trit ihm mit dem Fuſſe auf den Rü„cken; hernachmals wird er aufgerichtet, und ſie werfen ſich alle vor ihm nieder, und legen „ihre Bogen und Pfeile zu ſeinen Füſſen. Hierauf trit der König nunmehro an ſeinem „Theile einem jeden ſeiner Unterthanen auf den Kopf; und wird alsdenn im Triumph nach „der Hütte gebracht, woſelbſt er ein, durch die Weiber zubereitetes groſſes Gaſtmal antrift. „Ehe er aber noch zu eſſen anfängt, mus er abermal eine Probe ſeiner Geſchicklichkeit ab„legen; und einen Pfeil in eine Schaale, die nicht gröſſer als ein Ey, und oben an dem „Dache feſt gemachet iſt, abdrücken. Sobald dieſes geſchehen, bringt ihm jede Frau „eine Schaale Ouicou, die er austrinken mus, damit er auch dadurch erweiſe, daß er „ſo viel Stärke als dreiſſig andre Menſchen im Trinken beſitze; auch vermögend ſey, „dreiſſig Tage lang ſich mit der Narung zu begnügen, die ein einziger Menſch in Einem „Tage zu ſeiner Notdurft bedarf.

„Weil er ſich nun oftermalen übergeben mus, ſo hat dieſes Gaſtgebot mehr das An„ſehen einer Tortur, als eines Feſtes. Im übrigen folgen ihm ſeine neue Unterthanen treu„lich nach, und hören nicht eher auf zu eſſen und zu trinken, als bis aller Vorrat aufge„zeret worden.

„Wenn nun dieſe Ceremonie geendiget iſt; ſo wird dem neuen Oberhaupte volle „Gewalt und Oberherſchaft über das ganze Volk gegeben, welches ſich von nun an, nach „nichts weiter als nach ſeinen Befelen richtet. Er ſchlieſt Frieden: fängt Krieg an, und „thut alles was ihm wohl gefält.„

Man mus ſich nicht vorſtellen, als ob dieſe harten Proben, die derjenige unter den barbariſchen Völkern ausſtehen mus, der zu einem Soldaten, Hauptman und Oberhaupte der ganzen Nation angenommen werden wil, blos bürgerliche Handlungen, und durch die Geſetzgeber allererſt feſt geſetzte Gebräuche wären; damit ſie ihre Leiber zu den härteſten Uebungen und die Seele zu den wichtigſten Unternemungen tüchtig machen möchten, indem ſie in die Notwendigkeit geſetzet werden, durch dieſe freiwillige Proben einen

auf

auf alle Fälle bewärten Muth zu behalten; Nein: ſondern die Religion iſt vielmehr von dieſen ſowol, als in den alten Zeiten bey den Soldaten des Mithras; bey den Lacedämoniern, die vor dem Altare der Diana Orthus gepeitſchet wurden; und bey den Helden, die ſich in den ſamothracischen und eleuſiniſchen Religionsgeheimniſſen unterrichten lieſſen, der Grund geweſen. Wir können aus dem, was von den Caraiben, bey denen doch wenig Anſchein einer Religion anzutreffen, vorgenommen wurde, durch dasjenige, was bey gleichen Vorfällen in Peru und Mexico vorging, wo die Religion ſo deutlich bemerkt worden, urtheilen,; daß vielleicht keine heidniſche Völkerſchaft anzutreffen, wo die heidniſche Religion in mehrerer Ordnung geweſen.

Ob ich wol nicht willens bin, von den mexicaniſchen und peruvianiſchen Sitten zu handeln, indem ſelbige durch den Ynca Garcilaſſo, Acoſta, Lopez de Gomara, Oviedo, Herrera, und andere ſpaniſche Schriftſteller hinlänglich beſchrieben worden; ſo kan ich doch nicht Umgang nehmen, von ihren kriegeriſchen Einweihungen hier etwas zu gedenken: damit ich zeigen möge, daß, da die Religion der Bewegungsgrund ihrer Proben geweſen, man ſich auch eben den Begriff von demjenigen, was von mir angefüret worden, machen müſſe.

§. 23.

Initiation der Peruvianiſchen Yncas.

Zu dieſen Einweihungen in Peru wurden blos die Kinder von dem Sonnengeſchlechte, nemlich die Söhne der Yncas, zugelaſſen, die in dem Lande eine zalreiche und weitläuftige Familie ausmachten; und welche, da ſie die Kinder ihrer Könige, oder Prinzen von Geblüte waren, ſich ebenfals durch ihrem himliſchen Urſprung eigene und über den gemeinen Mann erhabene Tugenden, von den andern Familien der Einwoner, unterſcheiden muſten.

Mit dieſen Einweihungen (98) wurde im 15 und 16 Jahre ihres Alters der Anfang gemacht, und ſie waren eine ganz unumgänglich nötige Bedingung, wenn die Kindheit zurück geleget und die Vorzüge eines mänlichen Alters mitgetheilet werden ſolten; insbeſondre aber, wenn man vor tüchtig gehalten ſeyn wolte, die Waffen zu führen, und eine wichtige Bedienung im Reiche zu bekleiden. Zugleich waren ſie eines der härteſten Probejahre, in welchen man ſich übte, allerhand Beſchwerlichkeiten zu ertragen, und ſich anſchickte, allerley Unglücksfälle zu erdulden. Für die Einzuweihenden war es von äuſſerſter Wichtigkeit, dieſe Proben mit Ehren zu überſtehen. Denn wenn jemand, während dieſer Prüfungszeit, Schwachheit blicken lies; ſo wurde dadurch nicht allein auf ihn, ſondern auch auf ſeine Angehörige, ein unauslöſchlicher Schandfleck gezogen. Deshalb unterlieſſen Eltern, Brüder, Schweſtern, Grosväter und Grosmütter dieſer jungen Leute nicht, unter dieſer Zeit beſtändige Wünſche zu der Sonne zu thun, welche ſie mit Opfern, Faſten, Kreuzigung des Fleiſches und allerhand andern Religionsübungen begleiteten; damit ihnen dieſe die nötigen Kräfte und Standhaftigkeit verleihen möchte, die zu Vollendung ihres gefärlichen und beſchwerlichen Laufs erfordert wurde.

Jedes Jahr oder alle zwey Jahr, wurden junge Prinzen, die tüchtig waren eingeweihet zu werden, erwälet, in ein zu dieſem Gebrauche geweihetes Haus gethan, und der Aufſicht etlicher erfarner Männer übergeben, die über dieſe Neuangehende zu gebieten hatten, und ſie prüfen und unterrichten muſten.

Dieſe

(98) YNCAS GARCILASSO de la VEGA Comment. real. lib. 6. c. 24. 25. 26. 27.

Dieſe Proben namen mit einem verſchiedene Tage durch dauerenden Faſten den Anfang, damit ſie Hunger und Durſt ausſtehen lernen möchten. Zuweilen wurden ſie dadurch ganz ohnmächtig; und man gab ihnen zu gewiſſer dazu beſtimter Zeit nichts weiter, als einige Hände vol türkiſchen Weitzen und etwas Waſſer. Dieſe Faſten wurde von Zeit zu Zeit verdoppelt, ſobald ſie nur derſelben mehr gewont zu ſeyn ſchienen; und endlich wurden ſie ſo weit getrieben, daß ſie es faſt ohne Lebensgefar nicht länger aushalten konten.

Auf eben die Art nun, wie ſie zu Erduldung des Hungers und Durſtes angewönet wurden, geſchahe es auch, daß man ihre Leiber zum Wachen anhielt. Sie wurden zehn bis zwölf Stunden lang auf die Schildwache geſtellet, währender Zeit ſie von den Aufſehern beſtändig viſitiret wurden; und wenn ſich einer ſchlafend antreffen lies, ſchickte man ihn ſogleich mit der Andeutung zurück, daß er noch zu kindiſch ſey, zu Ehren zu gelangen.

Sobald dieſe erſte Probezeit verſtrichen, wurden ſie zum Laufen angehalten. Zu dem Ende fürte man ſie zu einem bey ihnen geweiheten Ort, woſelbſt der Lauf ſeinen Anfang nahm und bis an den Fuß der Veſtung dauerte, die wenigſtens anderthalb Meilen davon entfernet war, und woſelbſt man eine Fahne aufgeſtecket hatte, die dem, ſo zuerſt dahin kam, zum Preiſe dienete. Dieſer wurde auch alsdenn den übrigen als Vorgeſetzter zugeordnet; die letztern aber und die währenden Laufs den Muth verloren, wurden vor ehrlos erkläret und mit Schimpf zurück geſendet. Daher die Eltern, welche dergleichen Beſchimpfung etwan beſorgten, entweder mit ihren Kindern zugleich lieſen, oder ſich hin und wieder auf den Weg ſtelleten, und ſie durch allerhand zu Aufmunterung ihrer Ehrbegierde tüchtige Bewegungsgründe ermaneten.

Ferner wurden ſie angewieſen, mit ihren eignen Händen alles zu verfertigen, was zu ihrer Notdurft gereichte; insbeſondere aber muſten ſie ihre Waffen, Schuhe und alles, was zur Gerätſchaft eines Soldaten gehörete, machen lernen. Hernachmals wurde ihnen der Gebrauch der Waffen gezeiget und ſie zu allerley Kriegesübungen, als den Bogen zu ſpannen, Schleuder und Wurfſpies zu gebrauchen, allerhand Laſten zu tragen, angefüret, und muſten allerhand Proben von ihrer Stärke und Geſchicklichkeit ablegen.

Oftermalen muſte einer mit dem andern kämpfen, zuweilen wurden ſie in zween Haufen geſtellet. Sie muſten einen Platz entweder angreifen oder vertheidigen, und in dergleichen Art des Streits, wo ſie durch Nacheiferung oder Verbitterung angereitzet wurden, gerieten ſie oft dergeſtalt an einander, daß ſie ſich grauſame Wunden beibrachten, woran auch mancher ſeinen Geiſt aufgeben muſte.

Es geſchahe auch wol, daß einer von ihren Aufſehern einen langen Stock oder eine Art der Pique ergrif, ſich in die Mitte ſtellete, und mit unglaublicher Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit herum drehete, und den Stock oder die Pique bald auf dieſen bald auf jenen richtete, ihnen damit vor den Augen herum fochte, als wenn er ſelbige durchbohren wolte, oder ihnen die Beine oder Köpfe entzwey zu ſchlagen willens ſey. Diejenigen nun, die den Kopf nur ein wenig neigeten, oder den Fus zurück zogen, wurden ſo fort aus der Probe geſtoſſen; weil man vorgab, daß, da ſie ſich vor ſolchen Waffen fürchteten, womit ihnen doch kein Leid wiederfüre, ſie den Anblick der Waffen ihrer Feinde noch weniger vertragen würden, wovon ſie überzeuget wären, daß dieſe es ernſtlich meinten, und wenn ſie könten, ihnen das Leben damit nemen würden.

Ihre Geduld wurde auch mannigmal ſolchergeſtalt geprüfet, daß ihre entblößten Arme und Beine mit Weidenruten tüchtig zerhauen wurden; damit ſie ſehen möchten, wie ſie ſich dabey geberdeten. Wenn ſie nun zu empfindlich dabey thaten, wurden ſie ebenfals abgewieſen. Denn man ſagte alsdenn, daß, weil ſie die Streiche eines ſo zarten und zerbrechlichen Reiſes nicht vertragen könten; ſo würden ſie noch weniger bey Verwundungen und harten Schlägen, ſo von den Händen ihrer Feinde kämen, unempfindlich ſeyn.

Die ganze Zeit dieſes Noviciats über wurden ſie nicht allein in Waffen geübt; ſondern auch zu allen nötigen Tugenden, die die mancherley Ehrenſtellen des Reichs erforderten, angefüret. Sie wurden in die Beſchaffenheit geſetzet, allerhand Arten des Elendes und Mangels an Notwendigkeiten zu erdulden; damit ſie den verſchiedenen Jammer, welchem das Volk unterworfen, an ſich ſelbſt abnemen, ſelbigem hiernächſt Gerechtigkeit handhaben und ein gutes Beiſpiel geben möchten.

Ihre Lehrmeiſter gaben ihnen täglich neuen Unterricht, und ſtelten ihnen ohne Unterlaß die Ehre vor Augen, der ſie, vermöge des Vorzugs aus dem Stamme der Sonne entſproſſen zu ſeyn, theilhaftig gemachet worden. Sie füreten ihnen beſtändig die Tugenden und Heldenthaten ihrer Vorfaren, ihre Religion, Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Eifer wider die Laſter; ihre Tapferkeit wider ihre Feinde, Gnade und Hulde zu ihren Unterthanen; ihre Mäßigung in Regierung des Reichs, Zärtlichkeit gegen die Armen; ihre Freigebigkeit, königliche Pracht, als würdige Söhne der Sonne, die ihre Schätze immerdar auf Erden ausbreitet, und ſich blos zu dem Ende zeiget, Gutes zu ſtiften, zu Gemüte; und ermaneten ſie, von allen dieſen bemerkten Tugenden nicht abzuweichen.

Der vermutliche Kronerbe war keinesweges von dieſen Proben ausgeſchloſſen; ſondern er muſte vielmehr ſich ſelbigen noch weit härter als ſeine Gefährten unterwerfen. Denn ſie ſagen, daß er mehr durch Tugend als durch ein ſchwaches Recht der Erſtgeburt oder der Erbſchaft, die keine perſönliche Verdienſte ſind, ſich der Regierung würdig machen müſſe. Er müſſe alſo auf der harten Erde liegen, faſten, wachen, arbeiten, und alles ausſtehen, was dem Gemeinſten unter ihnen auferleget wurde. Sein Hochmut wurde beſtändig gebeuget und er war allemal am ſchlechteſten gekleidet; damit wenn er auf dem Throne ſitzen und mit dem Glanze eines Gottes auf Erden umgeben ſeyn würde, er die Armut nicht verachten, und ſich erinnern möchte, eben in dem Stande geweſen zu ſeyn, auch daher zum Mitleiden gegen Elende beweget werde, ſolchen Gnade erzeige, und den Namen Huachacuyac, der ihren Königen beigeleget wird, und ſo viel als ein Liebhaber und Wohlthäter der Armen heiſſet, verdienen möge.

Wenn nun dieſer beſchwerliche Lauf vollendet; ſo nahm der Landesherr die Ceremonie vor, und durchſtach ihnen die Ohren und Naſelöcher. Die vornemſten Fürſten und Herren des Hofes, welche gegenwärtig waren, gaben ihnen hierauf andre Kenzeichen der Würde. Sie wurden ſogleich als wirkliche Yncas oder warhafte Söhne der Sonne angeſehen; und dieſe Solennität endigte ſich durch Opfer und andre Freudenbezeugungen, die ſie zu Erhebung dergleichen Feſte anzuſtellen pflegen.

Ynca Garcilaſſo, aus dem ich den Inhalt deſſen, ſo ich angeführet, genommen, ſagt, daß er vielen dergleichen Dingen beigewonet, wovon er eine Beſchreibung, ſo viel ihm erinnerlich geweſen, mitgetheilet. Zugleich aber merkt er an, daß dasjenige, ſo er geſehen, nur ein Schatten von dem ſey, ſo vor Alters während der Pracht der Könige ſeiner Vorfaren vorgegangen.

§. 24.

§. 24.

Auſſer denen Proben, welche die Mexicaner eingeführt, ſowol das eine als andere Geſchlechte in einem gewiſſen Alter, in ihren Tempeln aushalten müſſen, waren noch unter dem Adel verſchiedene Grade der Erhebung, wodurch ſie gehen muſten, damit ſie zu dem landesherrlichen Throne gelangen möchten, als welche Würde nicht erblich war, ſondern blos auf die Wahl ankam. Dieſe Grade der Erhebung in Anſehung des Kriegsſtandes, waren gleichſam gewiſſe Ritterorden (99), da immer einer über den andern den Rang hatte, und ſowol durch verſchiedene Namen als auch Kenzeichen oder Ordenskleidung unterſchieden werden. Dieſe Orden hatten ebenfals ihre Einweihungen, wovon ich nachfolgendes zu ſamlen im Stande geweſen. Initiation der mexicaniſchen Ritter.

Wenn einer ein Tecuitle (100), welches der erſte adeliche Orden nach dem Könige war, werden wolte; ſo muſte er von dem Geſchlechte der vornehmſten Häuſer des landes ſeyn, und ſich durch auſſerordentliche Thaten hervorgethan haben. Derjenige nun, der dieſe Ehre ſuchete, ſchickte ſich lange Zeit zuvor dazu an, und gab ſeinen Angehörigen, Freunden, allen Herren und Tecuitles des landes in Zeiten Nachricht davon.

Wenn dieſe ſich nun verſamlet, und die Wahrſager um die Wahl eines glücklichen Tages erſuchet worden; ſo begleitete das ganze Volk den Proſelyten nach dem prächtigſten Tempel der Stadt, worin die berühmteſte Gottheit des landes, die nach dem Zeugnis des Solis (1) der GOtt der Heerſcharen war, verehret wurde. Die Anverwandten, Freunde und eingeladene Herren führeten ihn unter den Armen auf die Treppe des Tempels bis zum Altar, woſelbſt er eine ſolche Stellung annam, welche Frömmigkeit, Demut und Geduld erforderte. Der Oberprieſter gieng in dieſem Zuſtande auf ihn zu, borete mit einem ſpitzigen Tygerknochen oder Adlersklaue verſchiedene kleine löcher in ſeine Naſe, und ſteckte in ſolche einige Stücken von ſchwarzem Ambra, damit das Fleiſch nicht zuſammen wachſen konte. Hernachmals hielt er eine ſehr unangenehme Rede, welche aus lauter empfindlichen und groben Beleidigungen beſtand. Mit dieſen wörtlichen Beſchimpfungen aber begnügte er ſich nicht; ſondern er ſchlug ihn auch auf eine recht ſchändliche Weiſe, und zog ihn ſoweit nackend aus, als es die Ehrbarkeit geſtattete und die Schamhaftigkeit nicht verletzet wurde.

Der auf ſolche Art beſchimpfte Proſelite begab ſich hierauf ganz beſchämt und alleine in einen Saal des Tempels, und brachte ſeine Zeit mit Beten und andern Religionsübungen zu; da unterdeſſen diejenigen, ſo ihn begleitet hatten, ein nach dem Geſchmack der Alten eingerichtetes Opfer brachten. Sie ſtelten nemlich ein Feſt an, das aus Singen, Tanzen und andern Freudenbezeugungen beſtund. Nach deſſen Vollendung begab ſich jederman, ohne mit dem einzuweihenden Ritter ein Wort zu ſprechen, nach Hauſe, und lies dieſen in ſeiner Einſamkeit alleine.

Bey Einbruch der Nacht wurde ihm alles überbracht, was ihm die vier Tage ſeines Aufenthalts nötig war. Solches nun beſtund in einigen groben lumpen, womit er ſich deckte; etwas Stroh, und einigen Brettern, ſich [illegible]; etwas Farbe ſich ſchwarz anzuſtreichen; Pfriemen, ſich zu ſtechen und in ſeinen leib verſchiedene Wunden zu ritzen; Weihrauch, nebſt einer Räucherpfanne, den Götzen zu räuchern. Er wurde auch der Aufſicht dreier erfarner Perſonen überlaſſen, die ihn in demjenigen unterrichten muſten,

(99) ACOSTA Hiſt. moral de las Indias cap. [illegible].
(100) LOPES de GOMARA Hiſtor. general. lib. [illegible] cap. [illegible]
(1) DE SOLIS Conquiſta de la nueva Eſpanna lib. 3 cap. [illegible]

muſten, was ſeine Profeßion erforderte. Einige von dieſen Neuangehenden brachten ihre Zeit mit Faſten und Wachen zu. Indeſſen wurde ihnen doch eine Hand vol Korn und ein wenig Waſſer gegeben, damit ſie ſich in ihrer Schwachheit nur einiger maſſen ſtärken konten. Es wurde ihm auch zu ſchlafen erlaubt; es muſte aber ſitzend geſchehen. Auſſer den bemerkten Stunden, vertrieben ihm die Oberaufſeher die lange Weile, und ſtachen ihn mit den Stacheln eines ſpitzigen Holzes. Gegen Mittag räucherte der Neuangehende den Götzen und opferte ſelbigen einige Tropfen von ſeinem Blute. Er gieng auch um die Ringmauer des Tempels und an verſchiedene Oerter deſſelben; grub die Erde auf und verſcharrete Rohrſtäbe, die er mit dem Blute aus ſeiner Zunge, Händen und Füſſen gefärbt hatte.

Wenn dieſe vier Tage verſtrichen waren, ſo bat er bey dem Oberprieſter um Erlaubnis, ſeine Proben auch in andern Tempeln ablegen zu dürfen, und gieng alſo ein ganzes Jahr lang von einem Tempel zum andern, wo er allezeit neue Proben aushalten muſte. Dieſe Zeit über ſtund ihm nicht frey, in ſein Haus zu gehen, und ſeine Freunde weder zu beſuchen, noch Beſuch von ſelbigen anzunemen; ſondern er war gezwungen, in der Enthaltſamkeit, einſam und in beſtändiger Strenge zu leben.

Endlich, nach Ablauf des Jahres, und an einem in ihrem Calender ausgeſuchten glücklichen Tage, wurde die Ceremonie folgendergeſtalt geendiget. Die Tecuitles, vorneme Herren, Verwandte und Freunde des neuangehenden Ritters, ſtelten ſich alsdenn ein, wuſchen ihn, ſchabten ihn ab, und führeten ihn mit groſſem Pomp in eben den Tempel, worein er das erſtemal gebracht worden. In ſelbigem wurde er vor dem Altare ſeiner alten Lumpen entlediget, ſeine Haare hinten im Nacken mit einem roten ledernen Riemen zuſammen gebunden, woran verſchiedene ſchöne Federn hiengen. Man bedeckte ihn mit einem feinen Mantel, worüber man noch einen andern reichen hieng, als worin der beſondere Habit dieſes Ordens beſtund. Ihm wurden Bogen und Pfeile in die Hände gegeben und der Oberprieſter hielt über die Pflichten des neuen Ritters eine lange Rede, und ermanete ihn, inskünftige ſolche Meinungen zu hegen, die dem Stande, worein er erhoben worden, gemäs wären: denn dieſes ſey ein Stand, vermöge welchem er einen groſſen Vorzug vor dem gemeinen Manne erhielte: derohalben erfordere ſelbiger auch mehr als gemeine Tugenden; einen auſſerordentlichen Eifer, die Religion zu beſchützen; einen unerſchrocknen Muth, die Feinde des Reichs entweder anzugreifen oder ihnen zu widerſtehen; ſich in Anſehung ihrer jederzeit als ein Adler oder Tyger zu erweiſen, und nicht aus der Acht zu laſſen, daß ihm dieſe Ehre widerfaren, und ihm zu dem Ende die Naſe mit den Klauen oder Beinen dieſer Thiere durchboret worden, damit ihm beſtändig zu Gemüte gefüret werde, daß er ein Nachahmer ihrer Herzhaftigkeit ſeyn möchte. Endlich veränderte er ſeinen Namen und theilte ihm den Segen mit.

Dieſe Ceremonie wurde durch ein groſſes Opfer oder prächtiges Gaſtmal beſchloſſen; wobey getanzet, allerhand bey dergleichen Gelegenheit übliche Lieder geſungen, und Inſtrumente, unter beſtändigem Freudengeſchrey des Volks, geſpielet wurden. Hernach beſchenkte der neue Ritter die anweſenden Herren, und jederman begab ſich hierauf nach Hauſe.

§. 27.

Initiation der mexicaniſchen Könige. Die Einweihungen waren auch vor diejenigen ſehr ſchwer, die zu hohen Ehrenſtellen gelangten, als der Monarche des ganzen Reichs, die Könige, ſo ihm Tribut bezalen muſten, und die Caciquen oder Befelshaber der Provinzen. Anjetzo wollen wir uns damit

mit begnügen, daß wir dasjenige, ſo in Anſehung eines Landesherrn vorgenommen wurde, in der Kürze anführen (z).

Weil das Königreich Mexico ein Wahlreich iſt; ſo waren dem verſtorbenen Könige nicht ſobald die lezten Ehrenbezeugungen erwieſen, ſo verſamleten ſich die Prinzen und Wahlherren zu einer neuen Wahl, und ſuchten unter den jungen Mitgliedern des Kriegsordens eine zu dieſer höchſten Würde tüchtige Perſon aus. War die Wahl geſchehen, ſo ſind zweyerley Zeichen, die als gewiſſe bemerkte Feſttage angeſehen werden, als nemlich der Tag der Wahl, und der Tag der Krönung.

In dem Augenblicke der geſchehenen Wahl, und ſobald der Erwälte die Würde angenommen, wurde er faſt nackend ausgezogen, in den Tempel gefüret und von einer groſſen Menge Perſonen aller Orden des Königreichs begleitet. Zween Herren halfen ihm die Treppe bis zum Altar hinauf ſteigen. Zween Könige, ſo die vornemſten der neuen Wahlherren geweſen, giengen voraus, und waren mit gewiſſen, ihrer Würde gemäſſen Kennzeichen verſehen; hinter ihnen giengen einige Perſonen her, die bey der Ceremonie unumgänglich nötig waren; die übrigen Begleiter aber blieben aus Ehrfurcht unten ſtehen. Wann der König hinauf geſtiegen, ſo verehrete er das Gözenbild dadurch, daß er mit einem ſeiner Finger die Erde berürte und ſelbige küſſete. Hernachmals nahm er die Stellung eines Betenden an.

Alsbald ſezte ſich der Oberprieſter in ſeinem prieſterlichen Schmuck ein. Selbigen begleitete eine groſſe Menge Unterprieſter, die lange Chorhemden, gleich den egyptiſchen Prieſtern, anhatten, den Leib des neuerwälten Monarchen zu ſalben und ihn mit einem ſehr ſchwarzen Oele zu reiben. Hernach beſprengte er ihn verſchiedenemale und warf ihm einen mit Todenköpfen durchwirkten Mantel über den Kopf; über dieſen warf er noch einen andern ſchwarzen, und über dieſen noch einen blauen Mantel, der ebenfals mit Todenköpfen durchwirket war. Um den Hals that er ihm einige rote Schleiffen, nebſt verſchiedenen kleinen, an welche gewiſſe Sinbilder angeheftet waren, die insgeſamt geheimnisvolle Bedeutungen hatten. Auf ſeine Schultern ſezte er eine Phiole, die mit einem Pulver angefüllet war, ſo die Wirkung haben ſolte, alle Bezauberung zu vernichten. An ſeinen linken Arm band er ein klein Säckgen von Räucherpulver, und endlich gab er ihm in die rechte Hand ein Räucherfas. Alsdenn ſtund der neuerwälte Monarch auf, räucherte den Gözen und ſezte ſich nieder.

Der Oberprieſter näherte ſich ihm aufs neue, hielt eine lange Rede und lies ihn einen Eid ablegen, daß er die Religion ſeiner Väter aufrecht erhalten, die Geſeze ſeiner Vorfaren behaupten, die Feinde des Staats mit beſtändigen Kriegen überziehen, ſeinen Unterthanen aber unabläßig Gerechtigkeit wiederfaren laſſen wolle. Endlich nahm er einen verblümten Eid von ihm an, und lies ihn ferner angeloben, daß er die Sonne allemal helle und klar ſcheinen laſſen wolle; daß Regen und Wolken nur im Fal der Notwendigkeit kommen und die Früchte der Erden in Ueberflus hervortreten ſolten.

Der neugewälte König empfal ſich nach abgelegtem Eide dem Gebete ſowol der Diener der Götter, als auch aller Zuſchauer. Hierauf füreten ihn eben die Herren, die ihn hinauf gebracht, mitten durch das Volk, das mit groſſem Freudengeſchrey ihm tauſend Glück und Seegen wünſchte, auch ihm verſchiedene Geſchenke nach Beſchaffenheit eines jedweden Vermögens darbot. Hernach wurde er in ein beſonder Zimmer des Tempels gefüret, ſo für ihn bereitet war, in welchem ein Bette ſtund; daſelbſt wurde er allein gelaſſen.

 In

(z) ACOSTA lib. 6 cap. 24. LOPES DE GOMARA lib. 2 c. 77.

In dieſer Einſamkeit brachte er vier Tage zu, ohne aus dem Tempel zu gehen; und beſchäftigte ſich mit Beten, Opfern und andern Religions- und Busübungen. Ob ihm gleich erlaubt war, Fleiſch und andre ſeiner Würde gemäſſe Speiſen zu genieſſen; ſo beobachtete er doch eine ſtrenge Faſten. Er badete ſich täglich dreymal und einmal des Nachts in einem groſſen Waſſerbehältnis, worein er ſein Blut flieſſen lies, das er dem Waſſergotte opferte, wenn er ihm zuvor ein Räuchopfer gebracht. Gleichergeſtalt räucherte er auch verſchiedenemale den andern Göttern des Tempels, und opferte ſelbigen Brod, Früchte, Blumen, Gewürze und Pfriemen, die in das Blut, das aus ſeiner Zunge, Naſe und Ohren, überhaupt aus allen Theilen ſeines Leibes gefloſſen, eingetunket wareñ.

Dieſes aber hat das Anſehen, als ob es eben dasjenige ſey, was gleich anfänglich bey dem erſten Feſte, welches zu ſeiner Wahl beſtimmet war, vorgenommen wurde, und allem Vermuten nach von einigen Verfaſſern mit dem Feſte der Krönung vermenget worden. Dieſe vier Probetage waren auch warſcheinlicher Weiſe nichts anders, als der Anfang der Einweihung des neuangehenden Königes. Der Lauf dieſer Einweihung wärete ohne Zweifel weit länger. Und ob uns gleich die Schriftſteller davon keine ausfürliche Beſchreibung mittheilen; ſo kan man es doch aus dem, ſo ich von der Einweihung der Tecuitles geſagt, und aus des Acoſta Worten ſchlieſſen, welcher, da er von dem Motezuma redet, ſaget, daß er vor ſeiner Krönung die mehreſte Zeit in dem Tempel zugebracht, woſelbſt er, wie man vorgab, ſich mit ſeinem Gott vertraut unterredete, gleich einem, wie ſein lateiniſcher Ausleger hinzufüget, der initiiret wird. Die Worte ſind merkwürdig: Plerumque autem in certo quodam Templi Vitzilipuzli loco agebat, vbi, vt fama erat, cum ſuo Deo conuerſabatur, initiato per omnia ſimilis.

Das Krönungsfeſt ([3]) ging nicht eher vor ſich, ehe der die Proben aushaltende neue König nicht zuvor einige glückliche Thaten gegen ſeine Feinde verrichtet, oder in Perſon einen wichtigen Sieg erfochten; einige aufrüriſche Prinzen gedämpfet, und verſchiedene Gefangne im Triumph eingefüret, die nichts anders erwarten konten, als bey Volfürung dieſes Feſtes, um ſolches deſto anſenlicher zu machen, niedergemachet zu werden.

An dem Tage ſeiner Ankunft, gieng ihm alles Volk haufenweiſe entgegen. Der Oberprieſter mit den Dienern des Altars kamen auf der einen Seite, und auf der andern die Wahl- und übrigen vornemen Herren, und machten ſeine Einholung in Proceſſionsordnung noch anſehnlicher. Unterdeſſen erſchallete die Luft von lauter Freudengeſchrey und von dem Klange der Inſtrumente; mitten unter welchen der ſteigende und von ſeinem guten Fortgange aufgeblaſene Monarch ſeinen öffentlichen Einzug hielt, und von ſeinen Kriegsgefärten begleitet wurde, die die Gefangnen füreten, und die von dem überwundnen Feinde gemachte Beute trugen. Er gieng grade auf den Tempel zu, woſelbſt nach verrichteten Opfer und angehörten Lobeserhebungen ſeiner tapfern Thaten, ihm ſodenn auf das feierlichſte zum erſtenmale die Kenzeichen des Reichs oder der königlichen Würde überliefert wurden. Man kleidete ihn überaus prächtig; man hieng in ſeine Naſe und Ohren ungemein koſtbare Edelgeſteine; man gab ihm einen langen goldnen Stab, worauf ein Feuerſtein als ein Sinbild der Gerechtigkeit befeſtiget war, in ſeine rechte Hand; in ſeine linke empfieng er einen Bogen und Pfeile, womit angezeiget wurde, daß Krieg und Friede hinfüro auf ihm beruhe; auf das Haupt wurde ihm ein Hauptſchmuck geſetzet, der zwar keine Krone, jedoch eine Art einer Krone gleichen Mütze war, die forwerts rund und hinterwerts länglig

(3) Paralip. Americae Indiae Occid. Part. 12. fol. 130.

länglig zuſammen lief und etwas von der Rundung verlor, oberwerts aber ſpiz zuſam-
men gieng. Der König von Teſcuco hatte als oberſter Wahlherr das Recht, ihm ſolchen
Hauptzierat aufzuſetzen; welches die gröſſeſte Ehre war, die ein Unterthan erlangen konte.
Alsdenn ſezte ſich der Monarch auf den Thron, empfieng von allen Orden des Reichs die
Huldigung und hörte die Lobreden an, die von allen Ständen gehalten wurden. Der Kö-
nig von Teſcuco fieng zuerſt an zu reden. Man hat uns in der Geſchichte die Rede, ſo
dieſer Herr gehalten, als er den lezten mexicaniſchen König Motezuma krönete, aufbe-
halten. Dieſe iſt mir ſo angenem vorgekommen, daß ich ſie, obgleich dieſe Erzälung da-
durch etwas verlängert werden möchte, nicht unangefüret laſſen kan. Ich bin auch ver-
ſichert, daß ich durch deren Mittheilung bey verſchiedenen Leſern Dank verdienen werde.
Dieſe Lobrede lautet, ſo wie ich ſie in dem Acoſta gefunden, folgendergeſtalt (4).

„Junger Prinz! das Glück, welches dieſem Königreiche dadurch zuwächſt, daß es
„dich heute auf dem Throne ihrer Monarchen erblicket, läſſet ſich durch die Befliſſenheit,
„womit wir uns zu deinem Wohl vereinbaret, und aus der ausnemenden Freude, die alles
„Volk darüber bezeuget, hinlänglich ermeſſen. Dieſe Freude iſt auch ohne allen Zweifel
„ſehr wohl gegründet; indem die mexicaniſchen Staaten ſo weitläuftig und ſo ausgedenet
„ſeyn, daß zu Beherſchung dieſes Reichs, welches gleichſam wie eine ganze Welt anzu-
„ſehen, nicht weniger Stärke und Muth, ingleichen Befliſſenheit, Fähigkeit, Weisheit
„und Klugheit erforderlich iſt, als ſich in deiner grosmütigen und erhabenen Seele befin-
„det. Ich ſehe augenſcheinlich, daß der Almächtige dieſe Monarchie lieben müſſe, weil
„er ſie würdig geſchäzt, ſie mit ſeinem helleſten Lichte zu erleuchten, damit ſie eine ſolche
„Wahl treffen möge, welche mit unſrer Glückſeligkeit ſo wohl übereinkömt. Wer würde
„auch vernünftiger Weiſe zweifeln können, daß ein Prinz, der ſchon, ehe er zur Regierung
„gekommen, die neun Sonnen der Himmel durch die Lebhaftigkeit ſeines Verſtandes und
„durch ſeinen erhabnen Geiſt durchſehen, damit er deren verborgenſte Schönheiten entdecke,
„gegenwärtig, da er genöthiget wird, über die Wohlfart ſeiner Unterthanen, vermöge ſei-
„ner königlichen Obliegenheit, wachſam zu ſeyn, nicht Einſicht gnug haben ſolte, alhier auf
„Erden dasjenige ausfindig zu machen, was ihrem Wohlergehen beförderlich ſeyn möchte?
„Wer ſolte ſich vorſtellen, daß die Hoheit der Seele, welche du bey ſo vielen merkwürdi-
„gen Gelegenheiten blicken laſſen, anjezo, da ſelbige mehr als jemals nöthig iſt, erlöſchen,
„und ſich nicht vielmehr im Gegentheil noch in weit ſtärkerm Glanze, als in den abge-
„wichenen Zeiten zeigen ſolte? Wer wird ſich überreden können, daß es unter der Regie-
„rung eines ſo gerechten und prächtigen Königes Witwen und Wäiſen an Schuz und Troſt
„gebrechen ſolte? Wer iſt derjenige, ſo da glauben wil, daß die Hoheit dieſer Monarchie
„mit dir nicht auf die höchſte Staffel ihrer Herlichkeit ſteigen werde; da der Schöpfer in
„deiner Perſon ſo viele Volkommenheiten geſamlet, daß man, ſobald man dich nur erbli-
„cket, ſchon überredet ſeyn mus, bereits dahin gelanget zu ſeyn?

„Wünſchet euch dannenhero Glück, o ihr beglückten Völker! daß ihr einen König
„habt, der die Stüze und Seule dieſes Staats ſeyn, und die Stelle eines Vormundes und
„eines Vaters vertreten, und deſſen väterlicher Buſen beſtändig über euch erreget ſeyn wird:
„der auch ferner befliſſen iſt, ſich wider alles dasjenige zu rüſten, was die Ruhe ſeiner ge-
„liebten Kinder unterbrechen möchte, und ihnen ſelbſt alle darin liegende Schäze mitzu-
„theilen. Seyd verſichert, daß ihr einen König habt, der ſich keiner Gelegenheit bedienen
wird,

(4) ACOSTA loc. cit.

„wird, ſeiner oberſten Gewalt zu misbrauchen; in einer niederträchtigen Ruhe zu leben; „ſeine Ehre in prächtigen Gaſtereyen zu ſuchen, noch ſich den Laſtern und Wollüſten zu „überlaſſen. Vielmehr ſeyd überzeuget, daß ſein Herz auch ſo gar mitten im Schlafe auf „eure Bedürfnis aufmerkſam ſeyn, und ihn oftermalen plötzlich aufwecken wird; und daß „eben dieſe Sorgfalt für eure Wohlfart mitten unter den prächtigſten Gaſtmalen ihm die „niedlichſten Speiſen unſchmackhaft machen wird. Bin ich alſo nicht berechtiget, euch „Glück zu wünſchen, und euch zu ermanen, daß ihr euch freuet, weil ihr einen ſolchen Kö„nig habt, der es zu ſeyn ſo würdig iſt? Und du, grosmütiger Prinz, unſer Beherſcher „und Herr, ſey gutes Muths! Denn da der Schöpfer aller Dinge deinen Schultern eine „ſo ſchwere Bürde aufgeleget; ſo ſey verſichert, daß er dir auch die nötigen Kräfte, ſelbige „zu ertragen, verleihen werde. Denn weil er ſich bis jetzo gegen dich ſo freigebig und „herlich erwieſen; ſo kanſt du gewis verſichert ſeyn, er werde dir auch ſeine koſtbarſten „Gaben und Segen, in dieſem höchſten Stande, worein er dich geſetzet hat, mittheilen. „Wobey ich dem wünſche, daß er dich mit aller erſinlichen Glückſeligkeit durch eine zahl„reiche Folge langer und beglückter Jahre, darinnen erhalten wolle.„

Der König beantwortete dergleichen Reden zwar voller Majeſtät, jedoch zugleich auf eine ſolche Art, die zu erkennen gab, wie unwürdig er ſich dieſer Erhebung ſchätzte, und wie ſehr er denen, ſo ihn dazu erwälet, verbunden ſey, verſprach auch, ſeine Völker nach den Geſetzen der Gnade und Billigkeit zu regieren. Hierauf wurde er mit groſſem Pomp nach ſeinem Pallaſt gefüret, und jederman überlies ſich der Freude, die eine dergleichen Solennität verdienete.

§. 26.

Initiation der alten europäiſchen Ritter.

Alles dasjenige, was ich von den Einweihungen der Kriegesmänner, ſowol bey den barbariſchen als geſitteten americaniſchen Völkern angefüret, wird denen, ſo von den alten Ritterorden unſrer Europäer einigen Begriff haben, zu erkennen geben, daß die Proben, welche diejenige aushalten muſten, die der Ehre, in die Zahl der Ritter aufgenommen zu werden, theilhaftig gemacht ſeyn wolten, zu denen Zeiten, da die Völker noch ungeſittet und in der Finſternis der Abgötterey lebten, dieſen beynahe gleich geweſen, wovon ich eine umſtändliche Erzälung mitgetheilet habe.

Ich habe um ſo mehr Grund und Urſach zu dieſer Vergleichung, weil du Cange (5) vor mir bereits den Anfang damit gemacht. Denn bey Gelegenheit des Bades, in welches die Ritter vor ihrer Aufname gehen muſten, merkt er an, daß Joſeph Acoſta erzält, daß die mexicaniſchen Prieſter die Kinder der Adelichen vorher waſchen und reinigen müſſen, ehe die Ceremonie, ſie zu Fürung der Waffen tüchtig zu machen, mit ihnen vorgenommen wurde.

Eben dieſer Schriftſteller, wenn er von denen Ritterorden redet, welche die Religion ganz unfelbar zum Grunde gehabt haben, ſagt ebenfals, was ich ſelbſt bey andern Gelegenheiten gemeldet habe; nemlich, „daß die Kirche jederzeit eine weisliche Oeconomie in Anſehung ihrer Kinder gefüret, die noch zart in Glaubensſachen geweſen; indem „ſie nicht dienlich erachtet, die Gewonheiten, worin die mitten in der Abgötterey auferzogene Völker gelebt, gänzlich abzuſchaffen, ſich blos damit begnüget habe, dieſe Gewonheiten von dem Aberglauben und allen götzendienſtlichen Dingen zu reinigen, und ſich ſolche, „nachdem ſie auf gewiſſe Maſſe geheiliget worden, ſelbſt zuzueignen. Denn, wie ich angemerkt habe,

(5) DU CANGE Gloſſ. verbo *Miles*.

„habe, fähret er fort, da ich von andern Arten der Zueignungen geredet, iſt dieſes dasjeni„ge, was die Kirche insbeſondre in Anſehung dieſer Adoption gethan, deren Bündnis „durch Ueberlieferung der Waffen volzogen wurde. Denn da ſie ſelbige von allen hei„niſchen und barbariſchen Gebräuchen geſäubert; ſo hat ſie auch verordnet, daß die Waf„fen durch einen Prieſter geweihet werden ſolten, und daß derjenige, der ein Ritter wer„den wolte, und ſich durch Faſten und Wachen dazu zubereitet hatte, während der Meſſe „mit dem Schwerte umgürtet werden muſte u. ſ. w.

Der Rang der Ritterſchaft war in ſo groſſem Anſehen, daß auch die gröſſeſten Könige und Fürſten ſich eine Ehre daraus machten, Mitglieder davon zu werden, und ſich die dabey erforderlichen und auszuhaltenden Proben ſehr gerne gefallen lieſſen.

Es ſcheinet, als ob man in den alten Zeiten zweyerley Perſonen ausfündig machen kan, die dazu erhoben worden ſind: nemlich die Jugend des oberſten Adels, die ohngefär das 21ſte Jahr erreichet, denen bis dahin nicht erlaubt wurde, einen Degen umzugürten, noch einer Schlacht beizuwonen, ſondern erſt durch Kriegescerimonien zu volkommenen Männern erkläret werden muſten (6): andere hingegen, die entweder groſſen Herren gedienet oder einem berümten Ritter ſieben Jahr lang gefolget waren; oder auch wol diejenigen, die ſich durch beſondre Thaten hervorgethan, als z. E. (7) ſich in einem Zweikampfe, „theils mit dem zweiſchneidigen, theils mit dem ſtechenden Schwerte wohl verhalten: im „Turnier mit bewegenden Eiſen den Gegner aus dem Sattel gehoben oder ihn durchboret: „bey Eroberung eines Ortes zuerſt auf eine Leiter hinaufgeſtiegen, und durch eine Oefnung „oder Mine eingedrungen: zuerſt in ein Schif geſprungen und ſich deſſen bemeiſtert: in „einem Treffen die Standarte des Feldherrns der Armee erobert und einige Gefangne von „Wichtigkeit gemacht, oder endlich ihrem Fürſten oder General das Leben gerettet hat„ten.„

Die erſten waren unter den verſchiedenen Namen **Infanten, Varlets, Damoyſels, Bacheliers** und **Ecüyers** oder Waffenträger bekant. Ihnen war nicht nur nicht erlaubt, Schwerter und Waffen zu tragen, ſich in einer Schlacht ſtreitens halber zu befinden oder im Turniren zu rennen; ſondern ſie durften auch nicht einmal an der Tafel der Ritter ſpeiſen, noch ſich mit eben den Farben kleiden, vielmehr muſten ſie hinter ihnen ſtehen bleiben. Sie hatten überdem noch harte Proben auszuſtehen. Obſchon nicht mehr bekant, worin dieſe eigentlich beſtanden; ſo iſt doch unleugbar, daß es dergleichen gegeben. Denn in dem Roman des **Perceforeſts** (8) lieſet man im vierten Buche, woſelbſt von der Schild- und Stockprobe gehandelt wird, „daß die Wahrſagerin **Blanche** die jungen Bac„calauren, welche in den Ritterorden aufgenommen werden wolten, ſich üben und her„nachmals einen mit dem andern ſchlagen laſſen, damit ſie ſehen möchte, wer den andern „überwältigen und den vollen Harniſch davon bringen würde, welchen ſie demjenigen ge„ſchenkt, der ſich am beſten gehalten.„ Es erhellet hieraus, daß dieſe Proben in einer ſtrengen Erlernung der Kriegeskunſt, auf etwas härtern Academien als die heutigen zu ſeyn pflegen, beſtanden. Man muſte ſich noch dazu in dieſen Uebungen hervorgethan haben. Denn

(6) LAMBERTVS ARDENSIS *apud Cangium verb. Alapa militaris.* Et militarem non repercutiendus dedit alapam, et militaribus eum in virum perfectum dedicauit Sacramentis.

(7) VVLSON DE LA COLOMBIERE, Theatre d'honneur Tom. I. ch. 2.

(8) VVLSON DE LA COLOMBIERE, Theatre d'honneur Tom. I. ch. 14.

Denn niemand wurde zu dieſem Grad der Ehre erhoben, der ſie nicht verdienete*), und der nach abgelegten verſchiedentlichen Proben zu erkennen gegeben, daß er ſeine Ehre volkommen zu behaupten wiſſe. Indeſſen glaube ich doch, daß dieſe Proben, ſo ſtrenge ſie auch noch waren, dennoch von der chriſtlichen Kirche in Anſehung der erſten Zeiten ſehr gemindert worden ſeyn. Denn Ingulphus**), da er von der Conſecration der Ritter nach den chriſtlichen Gebräuchen handelt, ſagt: „Daß die Normänner oder nordiſchen „Völker, dieſe Conſecration verabſcheuet, und einen auf dieſe Art gemachten Ritter, gleich„ſam als einen, der ſich in den Ritterorden eingedrungen, als einen niederträchtigen und „verzagten Menſchen angeſehen, der von der alten Tapferkeit abgewichen oder aus der Art „geſchlagen.„

Der Damoyſel, welcher die Zeit ſeiner erſten Probe zurück gelegt, zeigte ſich dem Könige; oder ſuchte einen berümten Prinz oder Ritter auf, der ihn zum Ritter adoubiren oder adoptiren wolte. Denn der neue Ritter volzog ein Bündnis und eine Art der Verbindlichkeit gleich eines Sohnes mit dem Vater, mit dem, der ihm die Ehre bewies und ihn wehrhaft machte, und war deſſen Befelen eine gewiſſe Zeitlang unumſchränkt unterworfen. Daher haben die Landesherren ſehr weislich geordnet, daß ihre Unterthanen ſich in keinen Ritterorden durch die Hände eines fremden Ritters oder Fürſten ohne ihre ausdrückliche Bewilligung einverleiben laſſen ſolten.

Wenn die Aufname eines Ritters im Kriege geſchahe; ſo überhob man ſie des ſtrengen Ceremoniels, und beobachtete nur die weſentlichſten Stücke überhaupt, und zwar des Tages vor einer groſſen Schlacht. In Friedenszeiten aber muſte die ganze Ordnung der Ceremonie beobachtet werden, die ſehr langweilig und geheimnisvol war.

Das vornemſte der Ceremonie beſtund in dem Bade, wohin ſich der Ritter begeben muſte, daher auch die Ritter den Namen, Ritter des Bades, erhielten: ferner in der Einſamkeit des ſchwarzen Zimmers, in welches er ſich gleich hernach unter der Aufſicht zweyer Waffenträger verfügte, die ihn unterrichten muſten, in den Faſten, in Bewachung der Waffen, ſo in einer Kapelle geſchahe, worin er die ganze Nacht vor ſeiner Aufname mit Beten zubrachte: im Bekäntnis ſeiner Sünden, und in dem Genus des heil. Abendmals: in dem Eide der Treue, den er Gott, der Religion, dem Fürſten und allen ſtrengſten Geſetzen der Ritterſchaft leiſtete: in Segnung der Waffen: in der kriegeriſchen Ohrfeige: in der Accolade oder Colée: und endlich in der Ordenskleidung und Waffen, womit er von Haupt bis zu Fuſſe angethan wurde. Dieſe Dinge waren insgeſamt von myſtiſcher Bedeutung, die mit der Religion, mit ihrem neuen Stande und mit den Pflichten, wozu ſie ſich unter der Strafe der Abſetzung und Ehrloſigkeit verbindlich machten, eine genaue Gemeinſchaft hatten.

Im du Cange und andern Schriftſtellern, die von der alten Ritterſchaft und Wapenkunſt gehandelt haben, findet man eine Zergliederung aller Gebräuche und Geſetze, nebſt einer Bedeutung aller der Sinbilder. Ich habe übrigens um deshalb davon gehandelt, damit ich dasjenige beſtätigen möge, was ich im Anfange angefüret, daß nemlich eine der erſten Beimeſſungen, unter welchen die Menſchen Gott verehret, der Gott der Heerſcharen geweſen, und dieſerhalb der Krieg als der gröſſeſte Gegenſtand der Religion und als eine

der

*) Per arma poſſe fieri filium, grande inter gentes conſtat eſſe præconium, quia non eſt dignus adoptari, niſi qui fortiſſimus meretur agnoſci. *Senator. lib. 4. Epiſtol. 2.*

**) INGVLPHVS *apud Cangium l. c.* Hanc conſecrandi militis conſuetudinem Normanni abominantes, non militem legitimum, ſed ſocordem Equitem et Quiritem degenerem deputabant.

der ſchwereſten Verrichtungen angeſehen werden. Nunmehro wollen wir uns wieder zu unſern Wilden wenden, und ihre Warſager in Betrachtung ziehen, die unmittelbar zu der Religion gehören, indem ſie derſelben Ausleger ſeyn.

Der Verfaſſer (*) der Reiſe nach dem äquinoctiſchen Frankreich, beſchreibt uns die Art und Weiſe, wie die Caraiben einen zum Warſager machen, folgender Geſtalt.

§. 27.

Initiation eines Warſagers im mittägigen America.

„Derjenige, der ein Piaye oder Warſager werden will, wird zuerſt einem alten
„Warſager übergeben. Bey dieſem bleibt er eine geraume Zeit, ja oftermalen ganzer ze-
„hen Jahr lang, ſich von ihm unterrichten zu laſſen und gleichſam ſein Probejahr zu hal-
„ten; und während dieſer Zeit wartet er ihm unverdroſſen auf. Der alte Piaye giebt
„achtung, ob er an ihm die erforderlichen Eigenſchaften eines Piayen finde. Und zu die-
„ſer Würde wird er nicht eher erhoben, bis er nicht fünf und zwanzig bis dreißig Jahr alt
„geworden.

„Wenn die Zeit heranrückt, worin er zur Probe gelaſſen werden ſol; ſo mus er zuerſt
„eine noch härtere Faſten als ein Hauptman ausſtehen. Denn er genieſſet ein ganzes Jahr
„lang nichts als gekochten Hirſen und ein wenig Caſſava, wodurch er denn auch ſo ausge-
„hungert wird, daß er einem mit Haut überzognen Gerippe nicht unähnlich ſiehet, und bey
„nahe alle Kraft verlieret. Die alten Piayen verſamlen ſich nach dieſer langen Faſten,
„ſchlieſſen ſich in eine Hütte ein, und unterrichten den Lehrling, wie er den Dämon beſchwö-
„ren und um Rath fragen müſſe. Anſtat nun, daß man den neuangehenden Hauptman
„geiſſelt, ſo läſſet man dieſen an ſtat deſſen ſo lange tanzen, bis er endlich wegen der ſtren-
„gen Faſten ſo mat wird, daß er ohnmächtig zur Erden ſinket. Damit er nun wieder zu
„ſich ſelbſt kommen möge, ſo wird ihm ein Gürtel und Halsband von den groſſen ſchwar-
„zen Ameiſſen umgethan, die ſo viel Schmerzen verurſachen. Der Mund wird ihm mit
„Gewalt aufgebrochen, eine Art von Trichter hineingeſteckt, und ihm durch ſelbigen ein
„groſſes Gefäs voller Tobacksſaft eingeflöſſet. Dieſe wunderliche Arzeney verurſachet, daß
„er vor Angſt auf und nieder ſpringet, auch Blut auswirft: und ſolches dauert etliche
„Tage.

„Nach einem ſo gewaltſamen Mittel und ſo harter Faſten, wird er ein Piaye, und
„überkomt die Kraft, Kranke geſund zu machen und den Dämon zu beſchwören. Damit
„er aber ſolches in gehöriger Ordnung bewerkſtellige; ſo wird ihm ein dreijähriges Faſten
„auferleget. Im erſten Jahre iſſet er Hirſen und Brod: im zweiten genieſſet er einige
„Krebſe zu ſeinem Brode; und im dritten einige kleine Vögel. Sie ſind in Beobachtung
„ihrer Faſten ſo eigen, daß ſie noch dazu, wenn andere in Verſamlungen von ihrem Wei-
„ne trinken und gute Mahlzeiten zu ſich nehmen, nicht einen Trunk mehr thun; indem ſie
„glauben, daß wenn ſie ihre Faſten brechen, ſie weder über die Krankheiten noch über den
„Satan Gewalt haben, und lehtern zur Erſcheinung nicht vermögen können.

. . . „Dieſe elenden Aerzte ſind gezwungen, ſich von Zeit zu Zeit gewiſſer Dinge
„zu enthalten und dieſen unangenehmen Tobacksſaft oftermalen zu ſich zu nehmen. Man-
„nigmal trinken ſie ſo viel davon, als ein groſſer Trunkenbold kaum Wein ſaufen kan.
„Ohne Zweifel gewöhnet ſich ihr Magen zu dergleichen Art von Getränk, indem er ſolches
„durch den öftern Gebrauch vertragen lernet.„

Bey den ſolennen Worten der Einweihung waren die Eingeweiheten genötiget, zu verſichern, daß ſie einen gewiſſen Trank getrunken, der Cyceo genennet wurde: Cyceonem

(*) VOYAGE DE CAYENNE Liv. 3 ch. 12.

obibi. Ich weis zwar nicht, was das vor ein Getränk geweſen; weil dieſes aber mit unter die Proben gerechnet worden, ſo vermute ich nicht ohne Grund, daß er eben ſo beſchwerlich zu trinken, als das übrige ſchwer zu ertragen geweſen, und daß folglich zwiſchen dieſem Tranke und demjenigen, wovon Athenäus ([10]) unter eben dieſem Namen gedenket, ein Unterſcheid angetroffen worden, der nach des Dalechamps ([11]) Anmerkungen über dieſen Schriftſteller, aus Mehl und dickem Weine, oder aus einer Vermiſchung verſchiedener Kräuter, und nach andrer Meinung aus Wein und Honig beſtanden.

Das, was mich dergeſtalt davon zu urtheilen veranlaſſet, iſt der Gebrauch dieſes Tobackstranks, als welcher den Caraiben nicht beſonders eigen, ſondern vielmehr allen americaniſchen Völkern gemein iſt, bey welchen der Toback als ein Kraut von beſondern Tugenden angeſehen wird, die mit der Religion eine weſentliche Gemeinſchaft haben.

Bey den Mexicanern hatte dieſer Trank noch etwas abſcheulichers an ſich. Denn dieſe vermiſchten Schlangen, Salamander, Eidexen, Spinnen, Raupen, Würmer und ander giftiges Ungeziefer mit dem Toback, deren giftige Eigenſchaften aber eben durch den Toback gedämpfet wurden. Dieſes nun wurde insgeſamt in dem geheiligten Feuer, ſo ſie vor ihren Götzen unterhielten, zu Pulver verbrant, und hernachmals ein Saft daraus gemacht, den ſie in ihren Tempeln aufbehielten und die Speiſe oder den Nectar und Ambra der Götter nenneten. Acoſta ([12]), der die Nachricht davon mittheilet, ſagt, daß ſie ſich mit dieſem Safte ſalbten, und zwar um deshalb, weil ſie glaubten, daß der Toback, der die Oberhand dabey behielt, die Eigenſchaft habe, die unordentlichen Lüſte des Fleiſches zu bezämen. Sie trunken auch davon: und ob ihnen gleich der Kopf davon ſchwindlich wurde, daß ſie närriſch drüber werden mögen, ſo glaubten ſie doch, daß ſie dadurch zur göttlichen Eingebung tüchtig gemachet würden, und entzückende Erſcheinungen haben könten.

Die Völker der Moxen, die in dem Mittelpunct des mittägigen America diſſeits der peruvianiſchen und chiliſchen Gebirge, Namens Andes, wonen, ingleichen die Völker des Fluſſes Plata, haben ebenfals vor ihre Warſager ſehr harte Proben unter ſich eingefüret.

§. 28.

Initiation der Moxen und paraguayſchen Völker.

„Unter den Moxen, ſagt der Biſchof Urban Matha ([13]), trift man zweyerley Art „Leute an, die mit Religionsſachen umgehen. Einige ſind wirkliche Zauberer, deren ein„zige Verrichtung in Geſundmachung der Kranken beſtehet; andre hingegen ſind Prieſter, „und gewidmet die Götter zu verſönen. Die erſten werden zu dieſem Range nicht anders „als durch ein järiges ſtrenges Faſten gelaſſen, wärend welcher Zeit ſie ſich alles Flei„ſches und Fiſchwerks enthalten müſſen. Ueberdieſes wird noch erfordert, daß ſie von einem „Tyger verwundet und ſeinen Klauen entgangen ſeyn müſſen. Alsdenn werden ſie als „Männer von ſeltner Tugend verehret, weil ſie glauben, daß ſie von dem unſichtbaren „Tyger geliebet werden, der ſie vor dem ſichtbaren, womit ſie gekämpfet, beſchützet habe.„

„Wenn ſie dieſes Amt lange genug getrieben haben; ſo werden ſie zu dem oberſten „Prieſterthum erhoben. Damit ſie ſich aber dazu deſto tüchtiger machen mögen; ſo müſ„ſen ſie abermal ein ganzes Jahr lang, mit eben der Strenge, dergeſtalt faſten, daß ihre „Ent-

(10) ATHEN. lib. 9.
(11) DALECHAMP *in notis margin. ad lib. 9.* ATHEN. *pag. 380.* Κυκεὼν, potio ex farina et vino craſſo: aliis, ex multis herbis: aliis οἰνόμελι, ex vino et melle.
(12) ACOSTA Hiſt. mor. de Indias lib. 5 c. 26.
(13) Lettres edifiantes Relation de la Miſſion des Moxes, Recueil 10.

„Enthaltſamkeit ſich auch äuſſerlich durch ein bleiches und verfallenes Angeſicht zeiget. Alsdenn wird aus gewiſſen beiſſenden Kräutern der Saft gedruckt, und ihnen in die Augen gegoſſen, wornach ſie heftige Schmerzen empfinden. Und auf dieſe Art werden ihnen die Kenzeichen des Prieſtertums einverleibet, daher wird auch dieſen Prieſtern der Name Tiharangui gegeben, welches Wort in ihrer Sprache ſo viel als einen, der helle Augen hat, bedeutet.

Derjenige, der unter dem Namen Franciſcus Coreal (14) eine Reiſe nach Weſtindien herausgegeben, druckt ſich in Anſehung der Indianer de Rio de la Plata, folgendergeſtalt aus: „Wer unter ihnen ein Arzt oder Prieſter ſeyn will, mus lange Zeit und oftermalen gefaſtet und unterſchiedlichemale mit wilden Thieren, insbeſondre mit Tygern gekämpfet haben, und von ihnen gebiſſen oder wenigſtens geriſſen worden ſeyn. Nachmals kan er in den Prieſterorden aufgenommen werden. Denn bey ihnen wird der Tyger vor heilig gehalten, und die Merkmale ſeiner Klauen gelten eben ſo viel, als bey uns ein Doctorhut. Hierauf wird ihm ein aus gewiſſen Kräutern diſtillirter Saft auf die Augen getrippet; und dieſes iſt die prieſterliche Salbung, nach welcher dieſer neue Prieſter die Geiſter aller empfindlichen und materiellen Dinge beruhigen, mit ihnen geheime Gemeinſchaft haben und ſich ihrer Tugenden theilhaftig machen kan.

§. 29.

Initiation der barbariſchen Völker im mitternächtigen America.

Die Huronen, Iroquoiſen und Algonquinen haben ebenfals ihre Einweihungen, die ſie noch bis jetzo beibehalten. Alles, was mir davon bekant iſt, beſtehet darin, daß ſie in manbaren Jahren den Anfang nehmen: daß ſie ſich in einen Wald begeben, die Knaben unter der Aufſicht eines Aelteſten oder Warſagers, und die jungen Mägdchen unter der Aufſicht einer Matrone. Dieſe Zeit bringen ſie mit einer ſtrengen Faſten zu; und ſo lange dieſe währet, ſchwärzen ſie ſich das Geſicht, die Achſeln und Bruſt. Insbeſondre geben ſie auf ihre Träume genau achtung und erzälen ſolche denen, die über ſie die Aufſicht haben, mit allen Umſtänden. Dieſe hingegen beobachten mit einer auſſerordentlichen Sorgfalt die Aufführung ihrer Lehrlinge, und überlegen das, ſo ſelbige anbetrift, oftermalen mit den Aelteſten, damit ſie hierauf etwas gründen können; was ſie in Abſicht ihres Oiaron oder Manitou vor Maasregeln nemen ſollen, auf welchen die Glückſeligkeit ihres Lebens beruhen könne. Sie leiten auch eben daraus Folgerungen ab, damit ſie wiſſen, wozu ſie hernachmals tüchtig werden möchten; daß es alſo gleichſam eine Probe iſt, durch welche ſie ihren Beruf beurtheilen.

Ich zweifle zwar nicht, daß ihre Einweihungen und Proben denen, ſo die virginiſchen Völker beobachten, und wovon ich gleich anfangs Erwänung gethan, nicht beinahe gleichförmig ſeyn ſolten. Es ſey nun aber, daß ſie bereits viel von ihren Gewonheiten bey Ankunft der Europäer abgelegt, oder gegen dieſe ihre Geheimniſſe, als welche eben eine ſolche Verſchwiegenheit als diejenigen der Alten erfordern, und ohne die ſie ihre Proben unwirkſam und unnütze erachten, verborgen gehalten haben, oder daß die Europäer ſelbſt nicht aufmerkſam oder fähig genug geweſen ſeyn, den wahren Verſtand von dem, ſo ſie an ihnen beobachtet, zu erforſchen; genug, wir finden in den alten Erzälungen keine zuverläſſige umſtändliche Beſchreibung; ſondern es iſt uns nichts als eine algemeine Kentnis übrig geblieben, die aber dem ungeachtet hinreichend gnug iſt, uns zu einigen warſcheinlichen Mutmaſſungen den Weg zu banen.

(14) Voyages aux Indes Occident. ſec. part. c. 10.

Le Jeune und Brebeuf gedenken ihrer Faſten und Abſonderung. Der erſte[15] redet folgendergeſtalt davon:

„Sie beobachten warhaftig eine ſtrenge Faſten, ob zwar nicht alle, dennoch dieje„nigen, die gerne lange leben wollen. Als mein Wirt ſahe, daß ich wärend unſer Faſten „des Tages nur einmal as, ſo ſagte er zu mir, daß einige unter ihnen deshalb faſteten, „damit ſie alt werden möchten; doch, fügte er hinzu, begeben ſie ſich ganz allein in eine „beſondre Cabane, daſelbſt eſſen und trinken ſie mannigmal in acht Tagen nicht. Andre „haben mir geſagt, daß ſie wie Gerippe aus dieſer Cabane wieder heraus giengen, ja man„nigmal halb todt wieder herausgebracht würden. Ich habe zwar wenig Faſter, aber auch „wenig Eſſer geſehen. Es iſt zwar wahr, daß ich dieſe Ausſchweifung ohne Mühe glau„ben kan; denn ihre falſche Religion iſt entweder voller Kinderpoſſen, Ausſchweifungen, „oder Unreinigkeiten.

„Ich habe, ſagt eben dieſer Schriftſteller, eine andre Andacht einen Zauberer hal„ten ſehen, die meines Erachtens blos vor Leute ſeiner Profeßion gehöret. Man richtet „ihm eine kleine Cabane auf, die ungefehr ein oder zween Steinwürfe von den andern „abgelegen iſt. Dahin begiebt er ſich, um acht, zehen oder mehr Tage ganz allein zu „ſeyn. Daſelbſt läſſet er ſich Tag und Nacht mit Schreien, Heulen und mit Trummel„ſchlagen hören. Jedoch er iſt ſo einſam nicht, daß ihm andere nicht ſolten ſingen helfen, „und ihn die Weibesperſonen nicht beſuchen ſolten. Daher gehen viele Unflätereien da„bey vor.

Le Jeune verſtund die Sprache der Wilden nur ſehr unvolkommen, wie er es auch ſelbſt bekennet; zwar füret er dasjenige an, was er geſehen, die Antwort aber, die ihm auf ſeine Frage gegeben wurde, muſte er erraten. Die mehreſten, die ſich da aufgehalten, führen auch die Sachen mehrentheils ſo an, wie ſie ſich ſolche vorgeſtellet, nicht aber wie ſie in der That ſind.

Die Wilden können zwar freilich ihre Einſamkeit dergeſtalt misbrauchen, daß ſie ihre Abſcheulichkeiten dadurch zu bedecken ſuchen. Und die Alten haben bey ihren Bacchanalien ebenfals dergleichen gethan. Es iſt ſolches aber ein Misbrauch, der der wahren Abſicht der Einſamkeit ganz entgegen läuft. Denn die Enthaltſamkeit wird als die weſentlichſte Bedingung dabey erfordert. Auſſer was ich bereits von ihren Veſtalinnen und Einſiedlern geſagt; ſo iſt noch überdem gewis, daß ſie eine gewiſſe Zeit haben, die von ihnen ſowol ehedem, als jetzo, vor heilig gehalten wird.

Von der Jungfrauſchaft haben ſie eine groſſe Meinung, und man findet bey allen wilden Völkern entweder in ihren Sitten oder in ihrer Sprache etwas, ſo ihre Hochachtung gegen ſelbige anzeiget. Das Wort, das in der abenaquiſchen Sprache eine Jungfrau bedeutet, iſt Couſſiboüskove, welches dem eigentlichen Verſtande nach ſo viel als diejenige heiſſet, die man verehret, von Couſſiban, eine Benennung, die nicht allein eine Ehrfurcht, innerliche Hochachtung, ſondern auch eine thätige und äuſſerlich erwieſene Ehrerbietung anzeiget. Das Wort [illegible], welches in der iroquoiſiſchen Sprache ebenfals eine Jungfrau heiſſet, iſt ſo alt, daß man ſeinen Urſprung nicht mehr ergründen kan.

Sie legen der Jungfrauſchaft und Keuſchheit gewiſſe beſondre Eigenſchaften und Tugenden bey. Und es iſt ſo gewis, daß, wenn ſie die Enthaltſamkeit als eine weſentliche Bedin-

(15) Relation de la nouv. France pour l'an 1634.

Bedingung anſehen, ohne welche dasjenige, was ihnen der Aberglaube an die Hand giebt, nicht erreichet werden mag; ſo werden ſie ſelbige ſehr gewiſſenhaft beobachten und ſie nicht zu verletzen ſuchen, aus Furcht, daß ihre Faſten und alles übrige, was ſie etwan ſonſt thun möchten, durch dieſe Achtloſigkeit ganz fruchtlos gemacht werden würde.

Sie ſind ihrer Meinung nach überfüret, daß die Liebe zu dieſer Tugend ſich bis auf die natürliche Neigung der Pflanzen erſtrecke; dergeſtalt, daß unter dieſen keine ſey, die nicht eine Zuneigung zur Schamhaftigkeit, gleichſam als ob ſie belebt wäre, hätte; und daß, wenn ſie in ſolchen Hülfsmitteln wirken ſollen, wo ſie auch nicht einmal zu ihren Warſagern ihre Zuflucht nemen, ſie ſelbige von keuſchen Händen angerüret und zubereitet zu ſeyn verlangen; andergeſtalt ſie unwirkſam ſeyn würden. Verſchiedene haben mir oftermalen bey Gelegenheit ihrer Krankheiten geſagt, daß ſie wol Mittel dagegen wüſten; weil ſie aber verheiratet wären, könten ſie ſich derſelben nicht bedienen.

Brebeuf (16) redet von ihren Warſagern folgendergeſtalt: „Ehedem waren die „Verrichtungen der Arendiovann, oder der Warſager, in weit höherm Anſehen, als „jetzo. Heutigen Tages gelangen ſie durch Schmauſerey dazu. Vorzeiten aber muſten ſie „dreißig Tage lang in einer beſondern Cabane faſten, und durfte niemand als ein Bedienter „zu ihnen kommen, welcher, damit er würdig geachtet würde, Holz zuzutragen, noch über„dem ſich ſelbſt durch Faſten dazu bereiten muſte.„

Dieſes will ſo viel ſagen, daß ſie entweder zu den Zeiten des Brebeuf bereits viel von ihren Gebräuchen verloren, oder daß er das, was vor ſeinen Augen vorgieng, nicht hinlänglich verſtanden habe. Es ſind auch die Gaſtmale, wovon er redet, der Faſten desjenigen nicht entgegen, deſſentwegen ſie angeſtellet werden. Er füret uns auch ein Beiſpiel davon an, wobey er gegenwärtig geweſen, und das mit dem, was in alten Zeiten geſchehen, ſehr übereinkömt. [illegible] von einem Wilden die Frage iſt, dem geträumet, ſagt er, daß er ein Arendiovann werden ſolte, wenn er dreißig Tage lang gefaſtet, und dieſe ganze Zeit über das ſämtliche Volk im Othem erhalten würde; „ſo faſtete er achtzehen Ta„ge lang und genos nichts anders als etwas Petun.„ Brebeuf hielt ihn vor närriſch, und daß dieſe Faſten ſeine Thorheit völlig zu Stande gebracht. Dem ungeachtet wurden ſeinetwegen verſchiedene Schmauſereien angeſtellet. Und in der letztern, wovon er, aus Beſorgnis zu weitläuftig zu fallen, die Umſtände übergehet, ſagt er: „daß es hin„länglich ſey, überhaupt anzufüren, daß die unſinnigſten Bacchanten der vergangnen „Zeiten ſich niemalen in ihren Orgien raſender erwieſen haben können.„

Seit der Zeit haben die Wilden auch ſchon viel von ihren Gewonheiten verloren. Dieſes erkennen ſie auch ſelbſt und bedauren es ſehr. Denn wenn ihnen ein Unglück begegnet; ſo ſagen ſie, daß ſie ſich nicht beklagen dürfen, ſondern daß es eine Strafe vor ſie ſey, weil ſie den Gebrauch ihrer Eingezogenheit und Faſten nicht gehalten.

§. 30.

Theurgie oder Gemeinſchaft mit den Göttern.

Wenn nun die Büſſungen und alle Proben der Einweihungen die Seele von allen verderblichen, fleiſchlichen und groben Eigenſchaften befreiet haben; ſo wird dieſe von dem durch die Anſteckung der Sinne verurſachten Irdiſchen gereinigte, und auf gewiſſe Maſſe wieder in ihre geiſtige Natur verſetzte Seele, zu dem geheimen Umgange mit den Göttern zugelaſſen, die ſich durch mancherley Wege, entweder durch Träume, Beſchauung, oder endlich durch die Geheimniſſe der Theurgie und Prophezeiung, denſelben offenbaren.

(16) Relation de la nouv. France pour l'an 1636.

Dieſes war der Hauptzweck und Abſicht der Einweihungen der Orgien, worin man ebenfals einige Sinbilder oder wol wirkliche Proben davon gab. Denn nachdem einige Tage in der Einſamkeit zugebracht worden waren, gleich denen, die ſich in die Höle des Trophonius, wovon Pauſanias ([17]) Erwänung thut, zu begeben anſchickten: nachdem ſie durch verſchiedene Arten der Büſſungen in dieſe Einſamkeit gegangen, und ſich in dem Waſſer des Fluſſes Hercyna gereiniget, verſchiedene Opfer gebracht, um ſich der Gnade der Götter dadurch theilhaft zu machen: auch von dem Lyceon, oder dem Waſſer des Fluſſes Lethe oder der Göttin Mnemoſyna getrunken, davon das eine die Eigenſchaft hatte, alles vergangne vergeſſend zu machen, das andre aber das Gedächtnis in Anſehung desjenigen, ſo aufs neue erlernet werden muſte, zu ſtärken: nach vergängiger Unterweiſung in allen Anfangsgründen, wodurch ſie ſämtlichen Vorurtheilen der Jugend entſagen und die Religionsgeheimniſſe faſſen muſten: nach dieſen Vorbereitungen, ſage ich, ſtieg man in des Trophonius Höle, oder in ein ander Heiligtum hinab, worin man unter ſinlichen und räthſelhaften Bildern, welche entweder bloſſe myſtiſche Abſchildrungen waren, oder durch die Bezaubrungskunſt wirklich vorſtellig gemachet wurden, vor einen ſolchen gehalten wurde, der mit den Göttern Gemeinſchaft pflegte, und von dieſen ſolche Sachen erlernete, die dem Menſchen zu Erreichung ſeines Endzwecks hauptſächlich zu wiſſen nötig waren.

Dio Chryſoſtomus ([18]) ſtellet uns einen eingeweiheten Menſchen in dieſem Zuſtande der myſtiſchen Erſcheinung vor, deſſen Ohren verſchiedene Stimmen hören, in deſſen Augen ein Schauſpiel von mancherley Auftritten aufgefüret wird, wo die in der Natur verborgenſte Dinge offenbaret werden: der wechſelsweiſe Licht und Finſternis genieſſet, und vor welchem endlich vielerley auſſerordentliche Dinge vorgehen. Apulejus ([19]), als er eingeweihet worden, füret verſchiedenes von ſich ſelbſt an. „Ich bin, ſagt er, „den Pforten des Todes nahe geweſen; ich bin in der Proſerpina Heiligtum eingegan„gen; und nachdem ich in alle vier Elemente gebracht worden, bin ich endlich wieder zu„rück gekommen. Mitten in der finſtern Nacht habe ich die Sonne in ihrem helleſten „Glanze geſehen. Ich habe mich den Göttern des Himmels und der Erden genähert, „und ſie in der Nähe angebetet.„

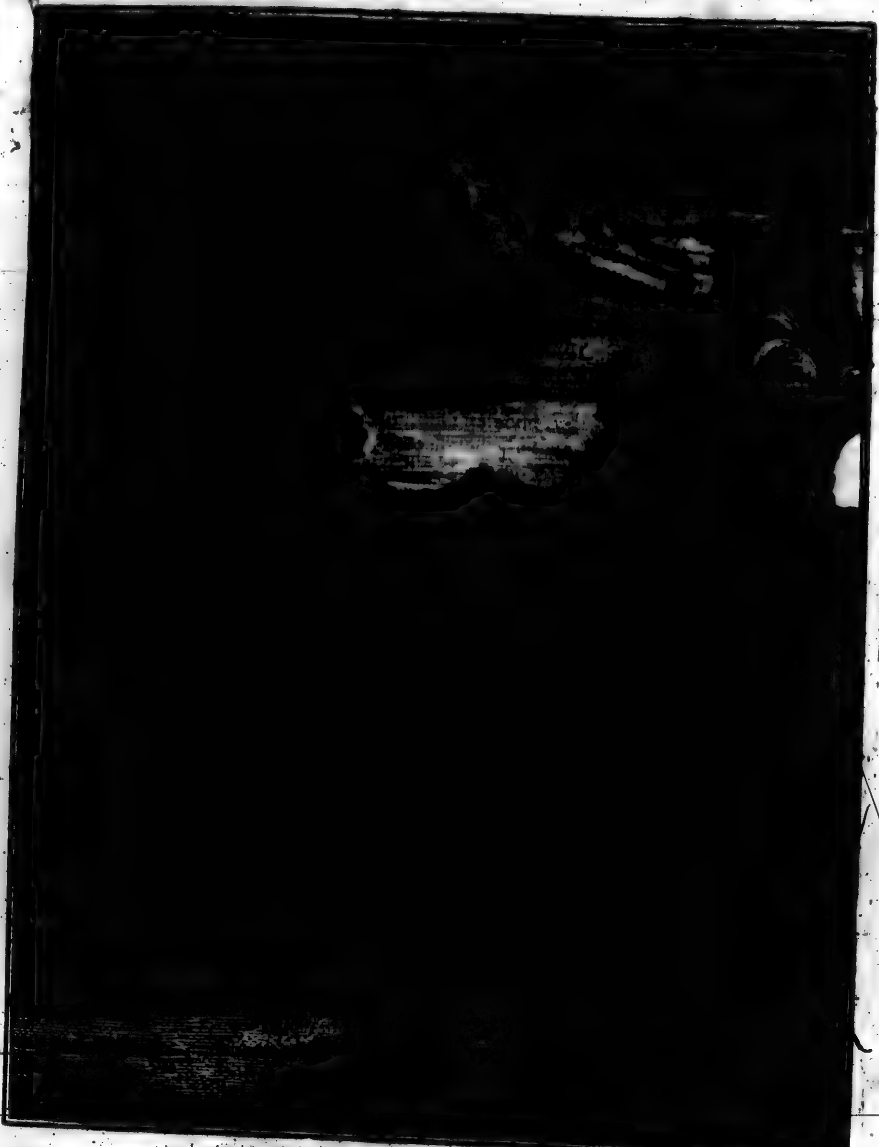
Plato nebſt ſeinen Anhängern war von der eingebildeten Kraft der Einweihung der Orgien und von den Geheimniſſen der Theurgie ungemein eingenommen. Er glaubte, daß durch ihre Kraft und Tugend die Seele gereiniget würde, und daß die magiſchen Opfer ſie tüchtig macheten, den Eindruck der Schuz- und Untergeiſter zu empfinden, durch deren Mittel ſie zu dem Anſchauen der oberſten Götter der erſten Ordnung, zu gelangen vermeinten. Weil aber die Orgien ſchon lange vor den Zeiten des Plato und ſeiner Schüler beinahe alle heidniſche Befleckungen überkommen hatten; ſo haben ſich die Väter der Kirche ([20]) Mühe gegeben, alle dieſe platoniſchen Begriffe von dieſen Dingen umzuſtoſſen, und zu zeigen, daß die ganze angebliche göttliche Wirkung der Theurgie nichts anders als die ſtrafbarſte Zauberey geweſen, die ſowol durch göttliche als menſchliche Geſetze verdammet worden: daß die Wunderwerke, ſo diejenigen erblicken, die ſich durch Bezauberung und magiſche Opfer, wenn ſie anders nicht durch menſchliche Liſt betrogen worden,

(17) PAVSANIAS in Boeoticis.

(18) DIO CHRYSOSTOMVS Orat. 12.

(19) APVLEIVS lib. Metam. II prope fin.

(20) AVG. lib. de Ciu. Dei cap. 10.



XV.

werden, gereiniget hatten, nichts als ein Spiel des Satans und der in Engel des Lichts verſtellten Geiſter der Finſterniß geweſen, wodurch ſich ſelbige diejenige Verehrung und Anbetung verſchaffen wollen, welche doch einzig und allein dem wahren GOtt gebühret.

Nichts kan uns die Meinungen der Heiden hievon beſſer zu erkennen geben, als die Ceremonie, welche die Einweihungen der Caraiben beſchlieſſet, und die gleichſam den Proben eines Piaya oder Warſagers den letzten Nachdruck giebt. Ich habe nachſtehende Beſchreibung aus dem Tertre und aus einer umſtändlichen Handſchrift des Breton, eines Miſſionarii, genommen, der auf der Inſel S. Vincent verſchiedene Jahre zugebracht, woſelbſt er auch ſein kleines Werk, ſo er mir mitgetheilet, verfertiget hat.

§. 31.

Nachdem nun der junge Proſelite, der zum Warſager gemacht ſeyn will, den langen Lauf der verſchiedenen Probejahre unter Anführung eines alten Piaya zurückgelegt, der ſolchergeſtalt Herr über ihn iſt, daß auch nicht einmal ſeine nächſten Freunde und Verwandte ihn beſuchen und ſprechen dürfen; und nachdem er die Abſcheulichkeit des Tobackſaftes, der fürchterlichen Faſten und heftigen Anfälle, welche er des Nachts über von den andern Warſagern auszuſtehen hat, geendiget, als welche ihm den ganzen Leib mit Acutizähnen, die ſo ſcharf als Schermeſſer ſind, aufritzen, damit er zu den freiwilligen Inciſionen, die ſie zu gewiſſen Zeiten und bey gewiſſen Gelegenheiten, nach dem Gebrauche der alten Baalspfaffen, ſich ſelbſt machen müſſen, bey Zeiten angewöhnet werde; ſo komt endlich der Meiſter bey Einbruch derjenigen Nacht, die ſeine unüberwindliche Beſtändigkeit krönen und ſeine Probezeit beſchlieſſen ſoll, zu ihm, und ſtellet ihm die Würde des Ranges, wozu er erhoben werden ſol, lang und breit vor. Er ſtreicht die Ehre und den Vortheil heraus, ſo ihm dadurch zuflieſſen: er würde nemlich einen Warſagergeiſt bekommen, der ihm ganz eigen ſeyn ſolte, dieſen könne er fordern, wenn er wolte, und ſich ſeiner bey vorkommenden Umſtänden bedienen. Endlich erkläret er ihm die ganze Ordnung deſſen, was ſich in dieſer Nacht zutragen werde, und ermanet ihn, ſich durch die auſſerordentlichen Dinge, ſo ihm begegnen, nicht ſchrecken zu laſſen.

Schlusinitiation eines Caraibiſchen Warſagers.

27tes Kupfer.

Inzwiſchen müſſen die Weiber auf Befel des Warſagers eine Cabane rein machen. In ſelbige werden drey Betten oder Hangematten, als nemlich eine vor den Geiſt, die andre vor den Piaya, und die dritte vor den Proſelyten aufgehangen. Hernach machen ſie von Weidenruten oder ſchmalen Brettern, die ſie über einander ſetzen, eine Art des Altars, an dem Ende der Cabane, auf welchen einige Caſſavabrode, eine mit Ouicu angefüllete Canari, vor den Geiſt, dem das Opfer gebracht wird, geſetzet werden.

Um Mitternacht gehet der Warſager nebſt ſeinen Untergebenen ganz allein in die Cabane. Der erſtere, nachdem er ein zuſammengerolletes Tobacksblat angeſtecket, fänget aus aller Macht und mit einer gräslich heulenden Stimme einen magiſchen Geſang an, auf welchen ſich augenblicklich nach dem Vorgeben der Barbaren ein entſetzlicher Lerm in der Luft hören läſſet, der aber noch ſehr entfernet iſt. Sobald der Warſager ſolchen vernimt, löſchet er das Feuer aus, daß auch nicht eine einzige Funke übrig bleibt. Denn der Geiſt, wie ſie ſagen, liebt die Finſterniß und Dunkelheit.

Sobald das Feuer ausgelöſchet iſt, ſo komt der Maboya oder Geiſt durch das Dach in die Cabane mit eben der Heftigkeit als der Donner, der ſich bey dem ſtärkſten Gewitter hören läſſet. Der Warſager benebſt dem Proſelyten erweiſen ihm augenblicklich ihre Ehrerbietung, und es entſtehet zwiſchen ihnen eine Unterredung, wovon diejenigen, die

ſich in den benachbarten Cabanen befinden, und dieſen Vorfal genau bemerken, kein Wort aus der Acht laſſen.

Der Geiſt fängt zuerſt mit einer verſtelten Stimme, gleich den Marionettenſpielern an. Er fragt den Warſager um die Urſache, warum er ihn herkommen laſſen; und verſichert zugleich, daß er bereit ſey, ſeine Bitte zu erhören. Der Warſager dankt, und bittet ihn mit wenig Worten zuvor Plaß zu nehmen, und von dem ſeinetwegen zubereiteten Gaſtmal zu eſſen; hierauf beobachtet er einige Zeit ein genaues Stilſchweigen.

Wenn nun der Geiſt auf dieſe Einladung gehöriger Maſſen geantwortet hat; ſo nimt er ſogleich von ſeiner Hangematte Beſitz, und zwar mit ſolcher Bewegung, wovon die ganze Cabane erſchüttert. Endlich ſchickt er ſich an zu eſſen, und man höret ein heftiges Zähneklappern und Schmatzen, als ob er in der That alles verſchlinge, was ihm vorgeſetzet worden; dem ungeachtet aber iſt es nur ein Blendwerk, und man trift nach geendigter Ceremonie ſowol das Brod als Getränk noch eben ſo an, als es auf den Altar geſetzet worden. Indes glauben doch die Caraiben, daß der Geiſt dasjenige davon nehme, was ihm gefalle, und halten das, was übrig bleibt und noch unverſehrt zu ſeyn ſcheint, als heilig, gleich den Schaubroden, die in dem Tempel dem wahren GOtt geopfert wurden. Blos die alten Piayen dürfen nur davon eſſen; ſie müſſen ſich aber noch dazu vorher auf gewiſſe Art gereiniget und ſich dazu erſt recht würdig gemachet haben.

Sobald das Zähneklappen und Schmatzen geendiget, ſo ſteigt der Warſager aus ſeiner Hangematte, ſetzt ſich nach Art der Caraiben in Geſtalt eines Betenden auf die Erde, und redet folgendergeſtalt mit dem Geiſte:

„Ich habe dich nicht nur deshalb berufen, daß ich dir meine Schuldigkeit erweiſen „möchte; ſondern hauptſächlich dieſen jungen Menſchen, der hier gegenwärtig iſt, deinem „Schutz zu übergeben. Mache alſo, daß gleich ein andrer und dir änlicher Geiſt herab„fare, damit ihm dieſer Jüngling diene, und ſich auf gleiche Weiſe und zu einerley End„zweck verbinde, als du mit mir ſchon vor langen Jahren gethan haſt.„

„Ich will es thun, antwortet hierauf der Geiſt mit merklichem Vergnügen. Du „ſolſt augenblicklich erhöret werden.„ Und ſogleich giebt ein andrer Geiſt ein Zeichen ſeiner Anweſenheit, mit eben ſolchem Getöſe als der erſte bey ſeiner Ankunft verurſachet. Ihre Sinnen ſind alsdenn eine lange Zeit, wegen dieſer unendlichen Wunderdinge, ganz betäubet, daß ſie ſich ſelbſt faſt nicht mehr kennen.

Der junge ganz erſchrockne und faſt halb todte Proſelyte ſpringt hierauf ſogleich aus ſeiner Hangematte, nimt gleichfals die Stellung eines Betenden an, und ſpricht mit bebender Stimme folgende Worte: „Geiſt! der du mich in deinen Schutz nehmen wilſt, ſey „doch meinen Abſichten günſtig, ich bitte dich. Denn ohne deinen Beiſtand würde ich „verloren ſeyn. Las mich doch nicht elendiglich umkommen, ſondern gieb meiner Bitte „Gehör, damit ich dich, ſo oft es nötig iſt, anrufen möge, und las dieſes zum Beſten mei„nes Volks gereichen.

„Sey gutes Muths, antwortet hierauf der neue Geiſt, ſey mir nur getreu, ſo werde „ich dich auf allen deinen Reiſen, weder zu Waſſer noch zu Lande, nicht verlaſſen; ſondern in „allen Gefärlichkeiten, werinnen du dich befinden wirſt, dir zur Seiten ſtehen: jedoch wiſ„ſe auch, daß wenn du mir nicht ſo getreu ſeyn wirſt, daß ich daran einen Wohlgefallen „finde, du an mir auch deinen gröſſeſten Feind antreffen ſolſt.„

Nach Endigung dieſer Worte verſchwindet der Geiſt mit ſolchem Krachen, daß ſowol die Cabane als auch die ganze Nachbarſchaft gleichſam als durch einen heftigen Don-

nerſchlag

nerſchlag erſchüttert, und der Schrecken dieſer elenden Sclaven des Satans dadurch erſt recht vergröſſert wird.

Alsbald laufen die Leute aus andern Cabanen mit Lichtern hauffenweiſe herzu, bringen in den Ort, wo dieſe Scene vorgegangen, und heben die Elenden, die vor Schrecken halb todt auf der Erden liegen, in ihre Betten. Ihre Angehörigen und Freunde wenden alle Bemühung an, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; ſie werden bey einem groſſen Feuer wieder erwärmet, und mit einem ſchleunigen Mittel wider ihre ſo lange gedauerte Faſten verſehen. Man mag aber thun, was man wil; ſo hat man dennoch Mühe, ihre zerſtreuten Sinne wieder zu ſamlen, als die von dem Eindrucke des Satans, welchem ſie eben deshalb ſo knechtiſch zugethan ſind, weil ſie oftermalen, wie ſie ſagen, erſchreckliche Wirkungen ſeiner Tyranney empfinden, ganz zerrüttet worden.

§. 32.

Merkmale des Altertums in der Initiation eines Caraibiſchen Warſagers.

In dieſer Zergliederung der Schluseinweihung der Caraiben können die Gelehrten verſchiedene artige und beſondre Züge der heidniſchen Religion antreffen. Dieſe Züge ſind die Zeichen der Gegenwart des Geiſtes: Epulum Deorum, oder das Feſt der Götter: Lectiſternium, oder das vor die Gottheit zubereitete Bette: das Opfer des Brodes und Weins: das keuſche Brod: das myſtiſche Van: die nachgemachte Stimme des Orakels, und eine Art, ſolche als unmittelbar, und von den Pythoniſſen, Warſagern und Götzenbildern als unabhangend, hören zu laſſen.

Der Satan, als ein Geiſt der Finſternis, war am liebſten im Dunkeln, und lies ſeine Orakel in Hölen und Klüften, in ſchlüpfrigen Behältniſſen der Tempel, worin kein rechtes Tageslicht fallen konte, oder wol gar in der finſtern Nacht von ſich hören.

Alles, was ſeine Anweſenheit anzeigte, verurſachte lauter Entſetzen: die Erde heulete unter ſeinen Füſſen; die höchſten Bäume wurden heftig beweget; die Tempel oder Hölen bis auf den Grund erſchüttert; die Zuſchauer erſtarten vor Furcht; ſelbſt die Warſager und Pythoniſſen befürchteten den Eindruck des Geiſtes nicht wenig, als welcher ihre Organa einnam und ſie entſetzlich quälte. Lucanus (21) giebt uns die gewönlichen Kenzeichen der Gegenwart der Götter durch den Mangel obermeldeter Zeichen zu erkennen, die, als ſie bey der Gelegenheit, wovon er redet, nicht bemerket wurden, abnemen lieſſen, daß die Pythia die Zuſchauer betrogen hatte, indem ſie die ſtarken und krampfichten Bewegungen, die ihr des Pythons Geiſt zu verurſachen pflegte, befürchtet hatte.

- - - Non rupta trementi
Verba ſono, nec vox antri complere capacis
Sufficiens ſpatium, nulloque horrore comarum
Excuſſæ laurus, immotaque culmina Templi,
Securumque nemus, veritam ſe credere Phœbo
Prodiderant.

Die Alten waren völlig überzeuget, daß die Götter von den Opfern ihr Theil nahmen; daß ſie ſich an dem Fleiſche und Blute der Opferthiere erquickten, und auch ſogar den Rauch der ihnen angebotenen Opfer als eine Lieblichkeit anſahen. Zu dieſem Ende waren gewiſſe Feſte angeordnet, welche man das Feſt der Götter, Epulum Deorum nennete, und in prächtigen Gaſtmalen beſtunden, die denenſelben dargeboten wurden. Diejenigen,

(21) LUCANUS Pharſ. lib. 5.

jenigen, die mit der Anordnung dieſer Gaſtmale beſchäftiget waren, und den beſten Theil, von dem zu ſich nahmen, was die Götter nicht berüret hatten, wurden Epulones genennet. Die Väter der Kirche haben die Heiden mit ihren Göttern nicht wenig herumgenommen, weil ſie beſtändig ihre Augen auf die Erde gerichtet und die Naſen in der Luft gehabt haben müſſen, damit ſie ausſpüren könten, woher der Wind von dem gebratenen Fleiſche komme, und die in Ethiopien und andern Orten umher geſchwebt, damit ſie ſich von dem Geruche gebratener Gerippe und gekochten Fleiſches ſättigen möchten. Die Juden, die allemal geneigt waren, eben ſo wie die Heiden zu denken, befanden ſich von einem der wahren Gottheit ſo wenig gemäſſen Begriffe nicht weit entfernet. Gott ſagt daher, ſie entweder zu beſſern, oder ſie vor dieſen Begriffen zu warnen, „daß er nicht das Fleiſch der „Stiere eſſe, noch das Blut der Böcke trinke; ſondern daß er durch Lobopfer, durch „Opfer des Herzens und Geiſtes verehret ſeyn wolle.„

Weil bey den Alten die Gewonheit war, im Liegen zu eſſen, ſo wie die mittägigen Wilden noch thun; welche, ohne gleich kleine dreifüßige Seſſel haben, auf welchen ſie gemeiniglich zu eſſen pflegen, ſo nemen ſie doch ihre Malzeiten oftermalen in ihren Hangematten, ſowol als die mitternächtigen Americaner, zu ſich, die ebenfals auf denſelben Teppichen, worauf ſie ſchlafen, eſſen: ſo war ebenfals der Gebrauch, vor die Götter und Göttinnen, um derentwillen das Feſt angeſtellet wurde, Betten aufzuſchlagen: und aus dieſer Urſache wurden dergleichen Feſte Lectiſternia genennet. Die Betten waren mancherley (22); einige waren als die Hangematten auf den Schiffen und der Caraiben aufgehangen; andere hingegen waren ſo beſchaffen, wie man ſie noch auf Münzen abgebildet ſiehet, und den Matten der iroquoiſiſchen Cabanen nicht unänlich. Es haben einige davor gehalten, daß die Bildſeulen der Götzen in dieſe Betten geleget worden; andere aber haben ſich eingebildet, daß man ſich blos damit begnüget, ſelbige vor die Götzen aufzuſchlagen. Lectiſternium wurde mancherley Urſachen wegen, hauptſächlich aber deshalb angeordnet, damit die Götter bewogen werden möchten, ſich durch auſſerordentliche Zeichen zu offenbaren. Prodigiorum procurandorum cauſa, ſagt Livius (23).

Das Brod- und Wein- oder auch Waſſeropfer bey denen Völkern, welchen der Gebrauch des Weins unbekant war, iſt ein geheimnisvolles und in dem Altertume merkwürdiges Opfer. Es iſt ein Symbolum des Dankopfers in dem Geſetze der Natur geweſen, wie ſolches aus des Melchiſedechs Opfer erhellet. Juſtinus Martyr, Tertullianus, nebſt andern Vätern der Kirche, verſichern uns, daß der Satan, als GOttes Affe, in den Geheimniſſen des Heidentums gleichergeſtalt ein Symbolum habe, ſo dieſes götliche Sacrament vorſtellen ſolte.

Ohne Zweifel iſt erſteres das Brod, wovon Arnobius (24) redet, und welches man das keuſche Brod zu nennen pflegte, indem niemand als die wirklich zu dem Dienſte des Altars gewidmete Prieſter; die Einzuweihenden in dem Laufe ihrer Einweihungen, benebſt denen, die durch eine gewiſſe Reinigkeit des Herzens und Leibes dazu bereitet waren, ſich deſſen bedienen durften. Eben wie ſolches von den Schaubroden gemeldet wird, die der Prieſter Ahimelech (25) denen mittheilte, die den David begleiteten, als er vor dem König Saul flohe, da dieſer Herr zuvor verſichert hatte, daß ſowol er als ſeine Begleiter einige Tage in der Enthaltſamkeit gelebet.

Van

(22) IOH. ALSTORPHIVS DE LECTIS veterum cap. 20 de Lectiſtern.

(23) TIT. LIVIVS lib. 22. (24) ARNOBIVS lib. 5.

(25) 1 B. Sam. 21 v. 4. 5.

Van iſt heutiges Tages ſeiner Geſtalt nach ein aus Weiden geflochtenes und mit zwo Handgriffen verſehenes Inſtrument, das gekrümmet und hinterwerts wieder zuſammen gebeiget iſt; deſſen Krümme aber vorwerts unvermerkt ſich in die Geſtalt einer Muſchel verringert. Es dienet dazu, das geſtoſſene Korn zu reinigen, indem es darinnen umgerüttelt und auf und nieder geſchüttet wird. In den Religionsgeheimniſſen der Ceres und des Bacchus, war Van ein myſtiſches Symbolum. Die Alten aber haben uns von der deſſen Geſtalt noch wahre ſymboliſche Bedeutung deutlich genug erkläret *). Einige haben davor gehalten, daß es den Eingeweiheten vorſtellig mache, wie ſie ihre Seelen von allen Unvolkommenheiten reinigen ſolen; gleichwie das Getreide von allen unter ſelbigen befindlichen Spreu geſichtet würde. Ich halte aber am warſcheinlichſten zu ſeyn, daß Van eine Art von Weiden und Rohr geflochtener Altar, gleich den kleinen platten, aus Weiden- und Latanienblättern gefertigten Tiſchen geweſen, ſo die Caraiben Matoü nennen, und aus welchen ſie ebenfals eine Art eines Altars zubereiten, worauf ſie ihr Caſſarabrod und die mit Ouicou angefülleten Gefäſſe ſetzen, womit ſie dem Dämon ein Opfer bringen; dieſer meiner Meinung treten auch Phylargirus ([26]), Nonius ([27]), Papias ([28]) und Servius **) bey.

Die Dämones, es ſey nun, daß ſie die Weiſſagungen in den magiſchen Beſchwörungen entweder ſelbſt oder durch den Mund der Pythien und Warſager thaten, namen allemal eine verſtelte und unnatürliche Stimme an. Dieſes iſt aus des Lucanus Verſen, die bereits angefüret worden, und aus verſchiedenen andern Ausdrücken der Schriftſteller abzunemen; die entweder ein Gemurmele oder eine Art eines Geziſches anzeigen.

§. 33.

Urſachen und Urſprung der Magie.

Der Grund des ganzen heidniſchen Aberglaubens iſt der Geiſt des Vorwitzes geweſen, der die Menſchen angetrieben, in das Zukünftige oder in die Geheimniſſe hinein zu ſchauen, welche doch GOtt nach ſeiner Weisheit verborgen wiſſen wollen, und deren Kentnis die Kräfte der Natur überſtiegen. Daher ſelbige Kentnis entweder aus einer Wirkung ſeiner Gütigkeit, wenn er nemlich den Menſchen eine auſſerordentliche Gnade erweiſen wil, oder durch Wirkung des Geiſtes der Finſternis, durch götliche Zulaſſung, vermittelſt der denſelben noch übrig gelaſſenen Kraft, mitgetheilet werden kan.

Wir leſen ſowol im alten als neuen Teſtamente, daß ſich GOtt oftermalen den Menſchen, insbeſondre denen, die ein auſſerordentlich frommes Leben gefüret, durch Träume geoffenbaret habe. In der Fürung ſeines auserwälten Volks bedienete er ſich der durch ſeinen Geiſt erleuchteten Propheten, welche das Volk bey allen Vorfällen zu Rathe ziehen muſte: wenn es auf Wiederfindung verlorner Sachen ankam ([29]), wie zu der Zeit geſchahe, als Saul zu dem Samuel gieng und ſich nach ſeines Vaters Eſelin erkundigte; wenn man den Ausgang eines Krieges wiſſen wolte ([30]), wie von dem Könige in Juda, Joſaphat,

(26) IOAN. PHYLARGIRVS in 3 Georg. Virgil. P. I.

(27) NONIVS in Evannetur.

(28) PAPIAS VANNVS.

(29) 1 B. Sam. c. 9.

(30) 1 Buch der Kön. c. 22.

*) Hiebey verdienet ebenermaſſen des gelehrten Martin Explication de divers Monumens ſinguliers nachgeſehen zu werden, als welcher in der Abhandlung von der Religion der Egypter ein dergleichen Denkmal beigebracht, und ſeiner gewönlichen Gelehrſamkeit nach erleutert hat.

**) SERVIVS in I. GEORG. p. 73. Alii myſticam ſic accipiunt, ut Vannum vas vimineum latum dicant, in quod ipſi optimi capacitatem congerere ruſtici primitias frugum ſoleant, et libero et liberæ ſacrum facere, inde myſtica.

ſaphat, erzälet wird, der den Propheten des Herrn über den Ausgang des Treffens befragte, welches er benebſt dem Könige in Jſrael dem Könige von Syrien liefern ſolte: ferner wenn man die Folgerungen einer Krankheit zu erfaren verlangte, wie von dem Jerobeam ([31]) aufgezeichnet iſt, der ſeine Gemalin zu einem Propheten ſendete, damit ſie von ſelbigem den Ausgang ihres Sohnes Krankheit erforſchen möchte, der ihr aber den Tod dieſes Kindes verkündigte. Die Deutung des Leibrocks, des Urim und Tummim, waren warhafte Oracula. Und die Schrift lehret uns, daß ſich David des erſtern mit gutem Fortgang bedienet ([32]), wenn er GOtt in zweifelhaften Fällen zu Rathe ziehen wolle. Es gab auch gleichfals untriegliche Looſe, wenn man verborgne Dinge ſowol, als den Willen GOttes erforſchen wolte, wie ſolches das Beiſpiel Achans ([33]) bezeuget, deſſen Raub den göttlichen Fluch über Jſrael gebracht hatte: ingleichen wenn man eine ungetreue Frau ihres Ehebruchs zu überfüren ſuchte, und dergleichen mehr.

Der über die Ehre GOttes und die Wohlfart der Menſchen beſtändig eiferſüchtige Satan iſt jederzeit aufmerkſam geweſen, ſowol die Gott ſchuldige Ehre zu ſchmälern, als auch in Anſehung der Menſchen, ſelbige dadurch, daß er ſie zu ſeiner Verehrung verleitet, ins Verderben zu ſtürzen; deswegen hat er Altar gegen Altar errichtet und die göttliche Verehrung ſich anzumaſſen geſuchet, die er durch Wirkung einer übermenſchlichen Kraft an ſich ziehen wolte, welche die Menſchen durch das Wunderbare verfüren und denen gleich ſeyn ſolten, wovon GOtt ſeinem Volke durch die Unwiderſprechlichkeit ſeiner Wunder, ſo er zu ihrem Vortheil that, ſo unleugbare Zeugniſſe gegeben. Damit nun GOtt entweder die Ungläubigen ſtrafen, oder die Gläubigen auf die Probe ſtellen möchte; ſo hat er den Satan nicht in die engen Grenzen eingeſchloſſen, wie ihm zu thun doch leicht möglich geweſen; ſondern er hat ihm einigermaſſen freie Hand gelaſſen, den Menſchen zu verſuchen. Und der Satan hat ſich auch unſrer Feler überaus zu nuße zu machen gewuſt. Die Aſtrologie, ſagt Lactancius ([34]), Orakel, die Necromantie und magiſchen Künſte, ſind die Stricke dieſes böſen Geiſtes, durch welche er wirklich ganze Völker gefeſſelt und in ſeine Knechtſchaft gezogen.

Der Alten Zoroaſter mag auch geweſen ſeyn, wer er gewolt; ſo wird ihm der Urſprung der Magie zugeſchrieben. Noa hatte nach des Beroſus Zeugnis das Unglück, die Welt durch eins ſeiner Kinder, welches die Sündflut, woraus es doch ſo wunderbarlich gerettet worden, nicht from machen können, aufs neue angeſteckt zu ſehen. Denn ſo ſehr ſich dieſer Erzvater auch angelegen ſeyn lies, den Dienſt des wahren GOttes auszubreiten; eben ſo ſehr war Cham auf ſeiner Seite befliſſen, die Menſchen zu verderben. Er lehrete dieſelbigen den Satan zu beſchwören, und vermochte ſie durch Blendwerke der Zauberey zu ſeiner Verehrung. Daher müſſen wir dieſen Böſewicht als den Urheber dieſer vermaledeiten Kunſt betrachten, die gleichſam als ein Krebs das ganze menſchliche Geſchlechte angefreſſen.

Es mag nun mit des Beroſus Meinung beſchaffen ſeyn, wie es wolle, indem deſſen entferntes Altertum ziemlich verdächtig wird; ſo iſt doch ſo viel unleugbar, daß gleich von den erſten Zeiten an der Satan aller Orten ſeine Orakel, ſeinen Dienſt, Geheimniſſe, Warſager und Enthuſiaſten gehabt: und daß ihm die durch Unwiſſenheit oder durch ihre Leidenſchaften verfürte Menſchen darin bis zu der Strenge der Religion, ja bis zu

(31) 1 B. der Kön. c. 14.

(32) 1 B. Sam. c. 23, v. 9.

(33) B. Joſ. 7, v. 18.

(34) LACTANTIVS Diu. Inſt. Lib. 2 c. 17.

zu der Strenge der härteſten Tugenden, wenigſtens dem äuſſerlichen Anſehen nach, gedienet haben.

§. 24.

Verſchiedene Arten der Warſagerkunſt.

Ob ſich gleich unterſchiedliche Völker der Warſagerkunſt befliſſen; ſo waren doch indes mancherley Wege, dazu zu gelangen, welche ein jedweder nach ſeiner Neigung erwälte. „Denn, ſo lange ſich die Carier, wie Clemens von Alexandrien (35) anfüret, „durch die Vereinbarung der Geſtirne, die Phrygier durch den Vogelflug, die benachbarte Völker Italiens durch die Eingeweide der Opferthiere, auf das Warſagen legten, „und die Iſaurier und Araber die Wiſſenſchaft der Augurn liebten; ſo beſchäftigten „ſich die Telmißienſer, ein lyciſches Volk, hauptſächlich mit derjenigen Art der Warſagerey, die durch Träume geſchiehet.„

Lycus, ein Sohn Pandions, war einer von den Telchinern aus Rhodus, die unter den Lyciern ſich angelegen ſeyn lieſſen, den Götzendienſt des Apollo, nebſt den Orgien des Bacchus und der groſſen Göttinnen einzufüren. Pauſanias (36) ſagt: daß ſolcher ein berümter Warſager geweſen, von welchem man einige Weiſſagungen aufbehalten. Vielleicht iſt es auch wol eben derſelbe, den die Lycier hernachmals unter der Geſtalt eines Wolfes und unter dem Namen des lyciſchen Apollo angebetet haben.

Wenn die Iroquoiſen wirklich von den Lyciern abſtammen ſolten; ſo würden ſie hierin ihren Urſprung nicht leugnen können. Denn ſie ſind von ihren Träumen ſehr eingenommen. Indeſſen iſt ihnen dieſes eben nicht ganz allein eigen, ſondern dieſe Neigung zur Traumdeuterey iſt allen americaniſchen Völkern gemein, die übrigens von dem Zeichendeuten aus dem Geſtirn eben keine ſonderliche Wiſſenſchaft haben, und auf die Prophezeiungen der Auguren, aus dem Vogelfluge und Eingeweide der Thiere, wenn man die Mexicaner und Peruvianer ausnimt, eben nicht ſonderlich aufmerkſam zu ſeyn ſcheinen.

§. 25.

Begrif von der Seele.

Wie nun aber der Menſchen Umgang mit den Geiſtern, nebſt allem, was von der Warſagerkunſt abhanget, eine Kentnis der Seele und ihrer Natur zum voraus ſetzet; ſo mus ich vor allen Dingen hier dasjenige anfüren, was die Alten davon ehemals geglaubt, und was die Wilden noch gegenwärtig davor halten.

Zwar werde ich mich hier nicht in kunſtrichteriſche Unterſuchung der verſchiedenen Gedanken, ſo die Heiden in Abſicht der Seele und ihres Weſens gehabt, und ob ſie ſich von ihrem geiſtigen Weſen, Untheilbarkeit und Unſterblichkeit, richtige Begriffe gemacht, einlaſſen. Denn da der Begrif von dem Geiſte die Sinnen überſteigt, dieſe Sinne aber jedennoch an der menſchlichen Art zu denken allemal viel Theil haben; ſo wird es ſchwer gehalten haben, daß dieſe Begriffe durch die Einbildungskraft nicht ſtark geändert ſeyn, und daß ſie ſich den Geiſt nicht unter ſinlichen Bildern der Körperlichkeit, Theilbarkeit und andern materialiſchen Eigenſchaften vorgeſtellet haben ſolten.

Dieſe Begriffe mögen nun wahr oder falſch geweſen ſeyn; ſo iſt doch allemal richtig, daß ſie jederzeit in dem Menſchen eine von dem Leibe wirklich unterſchiedene Seele erkant haben, die ein auſſerordentlich feines, ungebundnes und dasjenige Weſen iſt, ſo das, was ſie unter dem Namen bloſſer Materie verſtanden, weit überſteiget. Sie haben eine Seele erkant, die von eben der Natur als dasjenige geweſen, welches ſie Geiſter oder Genios genennet,

(35) CLEM. ALEXANDR. Strom. lib. 1.

(36) PAVSANIAS in Phocicis, it. in Meſſen.

genennet, und in einem Ausfluſſe, oder ſelbſt in einem Theile der Gottheit beſtanden. Eine
Seele, die an ſich ſelbſt der Grund des Lebens, ihrer Gedanken, ihres Willens und ihres
ganzen Thuns geweſen: endlich eine Seele, deren Leib vergehen können, ohne daß ſie
ſelbſt der Vergänglichkeit unterworfen ſey, ſondern vielmehr den Staub des Grabes
überleben müſſe.

Ich glaube wol, daß die Jroquoiſen nebſt andern Wilden ziemlich verlegen ſeyn
würden, wenn ſie die Beſchaffenheit ihrer Seele deutlich ausdrucken und eine genaue De-
finition davon geben ſolten; doch aber begeiſtern ſie ſelbige eben ſo ſehr, wo nicht noch
mehr, als wir thun. Sie begnügen ſich nicht damit, ſie als eine zu denken fähige Sub-
ſtanz anzuſehen; ſondern ſie verwechſeln ſie auch wirklich mit der Gedanke, indem ſie ſich
einerley Benennungen bedienen, wenn ſie ſowol eines als das andere ausdrucken wollen.

Dieſe Benennungen ſind unter den Jroquoiſen, Gannigonr'ha und Erienta.
Ob ſie nun gleich beide die Wirkungen der Seele damit auszudrucken, gebrauchen; ſo ge-
het doch die erſtere eigentlich auf die Wirkungen des Geiſtes und Verſtandes, die andre
hingegen dienet dazu, die Wirkungen des Herzens und Willens auszudrucken. Dieſe
Wörter werden oftermalen in Unterredungen gebrauchet. Und alsdenn iſt es nicht erlaubt,
ſolche zu verwechſeln. In gewiſſen Redensarten bedeutet es die wirklichen Gedanken;
nemlich ſolche, davon eine auf die andre folget, und die ordentliche Eintheilungen der
Seele ſeyn; in andern bedeutet es die einwonende Gedanke, die Subſtanz, welche der
Grund unſrer Gedanken und die Seele ſelbſt iſt. Wenn ſie andre Benennungen gebrau-
chen, ſo ſind ſolche nur Unterſcheidungen, ſo die Seele nach ihren andern Kräften bezeich-
nen; als wenn ſie ſagen, daß ſie dasjenige ſey, wodurch wir uns bewegen, handeln, thun u.ſ.w.

Wenn ſie ſich gleich in Anſehung der menſchlichen Seele mit dem Descartes gleich-
förmig ausdrucken; ſo ſind ſie doch weit entfernet, in Abſicht der Seele der Thiere mit ihm
gleiche Gedanken zu hegen. Denn anſtat ſelbige zu bloſſen Machinen zu machen; ſo ur-
theilen ſie aus ihren Wirkungen, daß dieſe viel Vernunft und Verſtand haben müſten.
Ja ſie wollen ſich ſogar auf ihre Sprache verſtehen, und halten davor, daß ſie ihre Kör-
per überleben, und daß jedwede Art, im Himmel oder in der Wonung der Seelen, das
Vorbild oder Muſter aller übrigen habe, die unter dieſer Art begriffen ſind: welches mit
des Plato Begriffen übereinkömt. Indeſſen legen ſie doch den Menſchen einen groſſen
Vorzug vor den Thieren bey.

Unſre Wilden haben durch eine Folge heidniſcher Irtümer und der verderbten
Religion, nach Art der Alten, die Seelen der Thiere begeiſtert, und ſelbigen eine Art der
Unſterblichkeit, die derjenigen gleichet, ſo ſie der ihrigen zueignen, beigemeſſen. Die
Heiden haben wirklich überredet zu ſeyn geſchienen, daß die Seelen der Thiere ihre Kör-
per überlebten, und an dem Orte, den wir der Poeten Hölle nennen, ihren angewieſenen
Plaß hätten. Aus dieſer Urſache wendeten ſie auch ſonder Zweifel auf die Begrabung
derer, ſo ihnen lieb geweſen, viel Bemühung. Man trift in Egypten noch täglich Hö-
len oder Catacomben an, worin eine Menge Mumien von Vögeln und andern Thieren,
die in Bänder eingewickelt und mit eben der Sorgfalt als die Menſchen balſamiret wor-
den, in Urnen zu finden ſind. Ob ich wol nicht davor halten kan, daß dieſer Irtum
unter den Lateinern eben ſo gemein als unter den Egyptern geweſen; ſo finden ſich doch
ſowol in Urnen als auf Denkmalen einige Spuren von Vögeln und andern liebgeweſenen
Thieren. In dem dritten Bande der neuen Reiſen durch Italien des Miſſon kan man
das Denkmal einer Nachtigal, ſo gewis merkwürdig iſt, antreffen.

Die

Die Seele iſt nach der Wilden Meinung von dem Leibe weit unabhängiger als nach der unſrigen, und hat weit mehrere Freiheit. Sie trennet ſich, wenn ſie es vor gut findet, von ſelbigem, einen Flug und eine Ausſchweifung zu thun, wohin es ihr gefält; jedoch ohne dabey die Direction und Belebung des Leibes zu verlieren. Die gröſſeſten Reiſen koſten ihr nichts, denn ſie fliegt durch die Luft, durchſtreicht das Meer und durchdringt die unerſteiglichſten und befeſtigſten Oerter. Nichts hält ſie zurück, weil ſie ein Geiſt iſt.

Eine ſolche abgeſchmackte Meinung kam dem Hermodorus von Clazomene ehedem theuer zu ſtehen (37). Denn dieſer arme Mann war ſolchen Schwachheiten unterworfen, die ihn eine geraume Zeit vor todt hinwarfen. Es entſtund aber ein Gerüchte, als ob ſich wärend dieſer Schlafſucht ſeine Seele vom Leibe trennete und auſſerhalb deſſelben herumfladderte. Seine Frau ſelbſt brachte dieſes als ein Geheimnis aus, welches ſich ſeine Feinde zu Nuße machten. Denn als ſie ihn in dieſem Zuſtande angetroffen, ſo eilten ſie, ihm die letzte Schuldigkeit zu beweiſen und verbranten ihn lebendig, ohne daß die gute Frau, die ihren Mann aus mehr als einer Urſache eben nicht ſonderlich lieben mochte, ſich dagegen ſetzte; damit nun die Einwoner zu Clazomene den Hermodorus einigermaſſen nach ſeinem Tode beehren möchten, ſo erbaueten ſie einen Tempel, und befalen, daß ſelbigen keine Frau betreten ſolte, damit er wegen des Verbrechens, ſo ſeine eigne an ihm begangen, gerochen werden möchte.

§. 36.

Dieſer Grundſaß, der bey unſern Wilden noch in einer weitern Ausbreitung feſt ſtehet, verurſacht, daß ſie vor ihre Träume dermaſſen eingenommen ſeyn, daß es alle vernünftige Vorſtellung überſteiget. Weil ſie nun in der Naturlehre nicht Kentnis genug haben, ſelbige gehörig auszulegen; ſo glauben ſie, daß ihre Seele, wenn ſie den Leib im Schlafe liegen ſiehet, ſich wirklich dieſe Zeit zu Nuße mache, herum ſchweiſe, und hernachmals wieder in ihr Behältnis zurück komme; oder daß der Geiſt, mit dem ſie in Gemeinſchaft ſtehen, ſich unmittelbar mit der Seele in eine Art der Entzückung verknüpfe, und ihr zu erkennen gebe, was ihr zu wiſſen nötig iſt. Bey der Erwachung glauben ſie, daß die Seele dasjenige wirklich geſehen, was ihnen im Traume vorgekommen; und folglich richten ſie ſich aufs genaueſte darnach. Weiſſagung durch Träume.

Alle Träume ſind aber nicht gleich. Einige ſind geheimnisvoller als andre. Es giebt welche, die eine Art der Fatalität mit ſich füren, und bey ihnen durch die Uebereinſtimmung, ſo das, was ihnen geträumet, mit ihrem Leben hat, von äuſſerſter Wichtigkeit ſind. Denn ſie glauben, ſolches ſey dergeſtalt damit verknüpfet, daß alles lediglich, ſowol in Anſehung des Ziels, als auch der übrigen Umſtände ihrer Glückſeligkeit, davon abhange. Wenn ſie nun dieſe fatale Sache erblickt haben; ſo müſſen ſie ſelbiger, es koſte auch was es wolle, theilhaftig werden. Und wenn ſie noch ziemlich glücklich ſind, ſolche zu überkommen; ſo heben ſie ſelbige dergeſtalt heilig, als ihr eigen Leben, auf. Diejenigen, deren Leben an eine lebloſe Sache geknüpfet iſt, ſind weniger beklagenswürdig, als diejenigen, die ſolche in dem Schickſale einiger Thiere ſuchen. Denn wenn dieſe ſterben, ſo müſſen jene eben eine ſolche Beſtimmung beſorgen; und ſie glauben dergeſtalt zuverläſſig, daß ſie ſodenn wenig Zeit zu leben übrig haben, daß einige ſogar das Orakel ihrer Ein-

(37) PLVTARCH. de Genio Socratis. TERTVLLIAN. de Anima cap. 44.

Einbildung dadurch erfüllen, daß ſie kurz hernach blos aus Vorſtellung, daß ſie ſterben würden, in der That geſtorben ſeyn.

Dieſer Zuſammenhang der Dinge, welche, ob ſie zwar auſſer dem Menſchen ſeyn, dennoch aber eine ſolche Verbindlichkeit mit ſeinem Leben haben, entſtehet von einer Bewegung der Seele, von einer geheimen Einflöſſung und von einem natürlichen Verlangen, ſo ſie zu der Sache treibt, und zwiſchen beiden eine Gleichheit und Sympathie verurſachet, woraus entweder eine Beruhigung in deren Beſitz, oder eine Unruhe aus ihrer Entbehrung erwächſet. Dieſer Zuſammenhang macht auch, daß ſich die Seele beweget, und da ſie in dem Leibe, welchen ſie bewonet, ungeduldig wird; ſo ziehet ſie ſelbigem dadurch verſchiedene Krankheiten, ja oftermalen den Tod ſelbſten zu.

Dis Verlangen iſt von dem freiwilligen und überhingehenden Verlangen unterſchieden, als welches eine Kentnis des Gegenſtandes, wornach der Wille ſtehet, zum Voraus ſetzet. Denn erſteres iſt der Seele eingepräget und ſetzet keine Kentnis, auch nicht bey demjenigen zum voraus, dem doch ſo viel daran gelegen, das, was ſeine Seele wünſchet, zu kennen, welches er aber nichts deſtoweniger nicht erkennen würde, wenn ſich ſeine Seele nicht durch Träume desfals erklärete.

Die Folgerung, welche zu beſorgen ſtände, wenn der Seele dasjenige nicht gegeben würde, was ſie verlanget, verbindet ſie, alle ihre Träume mit groſſer Sorgfalt zu bemerken, und reitzet nicht nur den, der da träumet, ſondern auch ſeine Landsleute an, ihm alle Genugthuung zu verſchaffen, die er zu Erfüllung ſeiner Träume erfordert: dergeſtalt, daß bey dieſen Gelegenheiten ſie nicht nur nichts von dem Verlangten abſchlagen, als welches die gröſſeſte Schwachheit ſeyn würde; ſondern ihm vielmehr hierin zuvor kommen und das liebſte, ſo ſie haben, aufopfern.

Mir hat ein alter Miſſionarius erzälet, daß einem Wilden geträumet habe, als ob die Glückſeligkeit ſeines Lebens in dem Beſitz einer an einen der Vornemſten des Ortes verheiratten Frau beſtünde. Daher er dieſem eben den Antrag thun laſſen, welchen Hortenſius ehemals dem Cato zu Utica ſelbſt zu machen ſich erdreuſtete (18). Mann und Frau liebten ſich herzlich; daher war die Trennung überaus ſchmerzhaft. Inzwiſchen wolten ſie das Begeren doch nicht ausſchlagen, und trenneten ſich alſo. Die Frau gieng ein neues Bündnis ein: und als der verlaſſene Mann erſucht wurde, ſich andrer Orten wieder zu verſorgen; ſo that er es aus Höflichkeit, und um allen Verdacht zu vermeiden, als ob er an ſeine erſte Frau noch gedächte. Jedoch, nach dem bald darauf erfolgten Tode desjenigen, der ſie g[illegible]et, nahm er ſelbige wieder zu ſich.

Wenn die Erfül[illegible] Träume Schwierigkeiten verurſachet und daraus verdrießliche Folgerungen [illegible]nnen; ſo ſuchen die Angehörigen des Träumers alsdenn der Erfüllung des Trä[illegible] zuvor zu kommen, wenn ſie die verlangte Sache nachmachen, oder ſich ſtellen, als ob ſie den Traum auf alle mögliche Weiſe erfüllen wolten. Ich habe in einer unſrer Erzälungen geleſen, daß einem Wilden geträumt, als ob er von dem Feinde gefangen worden; daher wolte er, daß ſeine Freunde dieſen Traum dadurch wahr machen ſolten, daß ſie ihn als einen Kriegesfeind überfielen und als einen Sclaven hielten. Er lies ſich auch lange Zeit mit Feuer martern, und gedachte dadurch die wirkliche Erfüllung eines ſo kläglichen Traums zu vernichten.

Wenn ſie einen unangenemen Traum gehabt, deſſen Erfüllung man nicht wünſchet; ſo bemerkt man an ihnen eine ungemeine Hartnäckigkeit, die Ausfürung deſſelben zu begeren. Man

(18) PLVTARCH. in Caton. Min.

Man fügen der gewöhnlichen Art, die Erfüllung dieſer wunderlichen Träume zu zernichten, Geſchenke bey, damit der Träumenden böſes Verlangen dadurch gebeuget werden möge. Dieſe aber begnügen ſich nicht allemal damit. Ein Wilder, der darüber ungehalten war, daß man einem Sclaven ſeiner Cabane wider ſeine Neigung das Leben geſchenkt hatte, warf eine tödtliche Feindſchaft auf dieſen, die er verſchiedene Jahre zu verbergen wuſte. Als er ſich aber endlich nicht länger verſtellen konte; ſo gab er vor, daß ihm geträumet, als ob er Menſchenfleiſch gegeſſen: und kurz hernach erklärete er ſich, daß es von dieſem Sclaven geweſen ſey. Die Erfüllung dieſes barbariſchen Traums wurde vergeblich wendig zu machen geſuchet: man machte verſchiedene Männer von Teig und briet ſie auf der Aſche; jedoch alles wurde von ihm verworfen. Kurz, man ſparete nichts, ihm dieſe Gedanken aus dem Kopfe zu bringen; alles aber war fruchtlos, und dem armen Sclaven muſte der Kopf abgehauen werden.

Dieſe Freiheit, alles zu fordern und aus Achtung vor die Träume alles zu überkommen was man verlanget, verurſacht oftermalen, daß einige einen Misbrauch daraus machen, und dasjenige wachend dreuſte verlangen, wovon ihnen geträumet. Als einſtens ein Wilder an einem Franzoſen, ſo ein Sclave unter ihnen war, eine beſſere Decke als die ſeinige geſehen; ſo träumte ihm augenblicklich davon, und verlangte daher ſelbige. Der Franzoſe, der nicht dum war, gab ſie ihm freiwillig, denn er war verſichert, daß er ſeinem Schaden ſchon wieder nachkommen konte. Einige Tage nachher gieng er in dieſes Wilden Cabane, und als er darin einen ſchönen Rock von Ochſenhäuten erblickte, ſo ſtellte er ſich, als ob ihm davon geträumet habe. Der Wilde überlieferte ihm ſolchen, ohne ſich lange darum bitten zu laſſen. Dieſe abwechſelnde Träume daurten einige Zeit; dem Wilden träumte beſtändig, der Franzoſe blieb ihm nichts ſchuldig, und keiner von beiden irrete ſich in dem Gegenſtande ſeines Traums. Endlich wurde es der Wilde zuerſt überdrüßig. Daher gieng er zu dem Franzoſen und nahm die Abrede mit ihm, daß ihnen hinfüro von nichts weiter träumen ſolte, was ſowol dem einen als andern zugehörete. Der Franzoſe willigte darein, ohnerachtet er bey dieſer Friedenshandlung etwas mehr als der Wilde eingebüſſet hatte.

§. 37.

Auſſer dieſer Freiheit, alles zu verlangen was der Vorwurf ihrer Träume geweſen, haben ſie noch ein algemeines Feſt, welches gleichſam das Feſt der Träume oder des Verlangens iſt. Traumfeſt. Dieſes hat etwas von der alten Gewonheit der Morgenländer, ſich mit Räthſeln und verblümten Sinbildern zu unterhalten, an ſich, und iſt zugleich eine Folge der Bacchanalien und Saturnalien, wovon wir noch einen Ueberreſt in den Verkappungen und Vermummelungen des Carnevals übrig behalten haben. Es fängt beinahe zu eben der Zeit an, und dauert oftermalen drey bis vier Wochen hintereinander. Unſre Wilden nennen dieſes Feſt Onnonhouarori, Thorheit oder Verrückung des Gehirns; weil ſie zu der Zeit wirklich närriſch und im Kopfe verrückt zu ſeyn ſcheinen. Das ganze Dorf giebt das Anſehen von ſich, in eine Art der Unſinnigkeit zu geraten. Jedweder vermummelt ſich nach ſeinem Gutdünken. Sie machen Larven von Baumrinde, ſo wie ſie Virgilius (39) beſchreibt; oder ſie ziehen einen Sack über den Kopf, in welchem Augen und Mund ausgeſchnitten ſind. Sie bemalen und kleiden ſich auf eine ungeheure Art. In dieſem Aufzuge laufen ſie als Beſeſſene von einer Cabane zur andern, ſtoſſen,

(39) VIRGIL. GEORG. II: Oraque corticibus ſumunt horrenda cavatis.

ſchlagen und brechen alles, was ſie antreffen, entzwey, ohne daß jemand was dagegen einwenden noch ſich darüber beſchweren darf. Die Klägſten begeben ſich unterdeſſen aufs Feld. Denn es iſt eine ſolche Zeit, die man ſich zu Auslaſſung ſeines Haſſes und Ausübung ſeiner Privatrache zu nutze zu machen ſuchet. Sie ſchreien aus vollem Halſe, daß ſie geträumet haben, und laſſen denen, die ihnen begegnen, den Vorwurf ihrer Träume, die ſie theils durch ihre emblematiſche Verkleidung, theils durch einige räthſelhafte Worte anzeigen, ſo ſie in ihren Geſängen mit einflieſſen laſſen, erraten. Derjenige nun, der es geraten hat, mus bezalen und das Verlangen der Larve erfüllen. Dieſes geſchiehet auch mit Vergnügen, denn ein jeder macht ſich eine gewiſſe Ehre daraus, daß er ihre Schwierigkeiten auflöſen können. Man überhäuft ſie alſo mit Geſchenken von allerhand Art, und man ſiehet ſie mit Bellen, Keſſeln, Porcelain und andern Hausgeräte, mit einem Worte, mit allem, was ihr Verlangen befriedigen kan, insbeſondre aber mit Eßwaaren, die zu Unterhaltung des Feſtes dienen, nach Hauſe gehen. Dieſes Feſt endiget ſich denn endlich damit, wenn ſie, wie ſie ſagen, die Narheit zum Dorfe hinausjagen; beynahe wie das gemeine Volk in **Europa** den Faſtnachtsnarren zu begraben pflegt. Nach dem Feſte wird einem jeden alles, was er geſchenkt, und nicht das Loſungswort des Räthſels geweſen, wieder erſtattet.

Wie nun die mehreſten Feſte der **Wilden** des Nachts vor ſich gehen, und man dieſe alsdenn durch das Dorf und Cabanen mit Feuerbränden und Fackeln aus Birkenrinden herumſchwärmen ſiehet; ſo mutmaſſe ich, daß dieſe den lymphatiſchen Schwärmereien, die zu Ehren des **Bacchus**, des **Pans**, der **Ceres**, des **Vulcanus**, des **Prometheus**, der **Minerva** u. ſ. w. angeſtellet wurden, und welche man das Feſt der Fackeln oder Lampen nennete, ihren Urſprung zu danken haben. Von welchem Fackel- und Lampenfeſte man auch noch auf alten Denkmalen und in Schriftſtellern, die unter mancherley Namen davon gehandelt, Spuren antrift, und deſſen Urſprung in ſo entfernte Zeiten geſetzet wird, daß man die Anordnung deſſelben entweder den Göttern ſelbſt, oder vergötterten Menſchen zueignet. Die berümteſten dieſer Feſte waren die zu Ehren der **Minerva** angeſtellete **Panathenäen** zu **Athen**; die **Lupercalien** zu Ehren des **Pans** bey den **Römern**, und das Feſt der Lampen zum Andenken der **Iſis** bey den **Egyptern**. Ich zweifle auch nicht, daß das Laternenfeſt, das unter den **Chineſern** mit ſo vieler Pracht gefeiert wird, und wovon wir bey dem **le Comte** eine vortrefliche Beſchreibung antreffen, nicht ebenfals ein Ueberbleibſel dieſer heidniſchen Feſte ſeyn ſolte.

Ob nun wol ein jeder insbeſondre die Freiheit hat, nach ſeinem Gefallen zu träumen, und durch Träume ſolche Kentnis zu erlangen, welche ſeine Seele oder Genius ihm zu ſeinem eignen Vortheil mittheilet; ſo geſchiehet es doch nicht anders, als wenn die Seele zuvor durch die Einweihung, Einſamkeit, Faſten, Enthaltſamkeit u. ſ. w. zu Erlangung höherer und ſolcher wichtigen Kentnis zubereitet worden, worauf die Glückſeligkeit des Lebens ankomt. Es geſchiehet nicht eher, ſage ich, als wenn die Seele von allem Materialiſchen der Sinne, worin ſie von der Bedürfnis des Leibes gleichſam begraben lieget, befreiet worden, eine durchdringendere Einſicht erhalten, und ſich den Geiſtern mehr genähert hat; alsdenn entdeckt ſie das Weſentliche, ſo mit ihrem Verlangen in genauer Verbindung ſtehet, und von den **Wilden** **Ojaron** genennet wird.

Dieſes **Ojaron**, ſo ihnen in einem ihrer geheimnisvollen Träume gezeiget wird, beſtehet in der erſten Kleinigkeit, die ſich ihrer durch den Schlaf oder durch lange Faſten verwirten Einbildungskraft darſtellet. Ein Calumet, ein Meſſer, eine Bärenhaut, eine

Pflanze,

Pflanze, ein Thier, mit einem Wort, alles, was es auch ſeyn mag, iſt der Okkon, Okki oder Manitou, oder der Geiſt: nicht zwar als ob ſie ſolches wirklich vor einen Geiſt halten ſollen, ſondern ſie nemen es vor deſſen Symbolum, vor das Kennzeichen des Vertrags, oder vor die Benennung der moraliſchen Vereinbarung an, die zwiſchen ihrer Seele und dem Geiſte iſt, der ſich mit ihnen verknüpfet, und wodurch ſie alles erkennen und wirken können. Denn kraft dieſes Oſaron können ſie ſich verwandeln, ſich hinwegbegeben und alles verrichten, was ihnen gut dünket. Ihr Begrif hiervon komt mit dem, welchen wir von der Lycanthropie haben, überein. Oſaron iſt das Thier, ſo zu ihren Reiſen und Bezauberungen dienet; es ſey nun daß ſie ſolche vor wirklich halten, oder überführet ſeyn, daß die Seele ſich allein abſondre, oder auch daß es der Schutzgeiſt ſey, der ſich ihren Abſichten und Verlangen gemäs erweiſe.

Es haben nicht alle einerley Tugend in gleichmäßiger Ausbreitung. Sie glauben, daß es Perſonen gebe, denen die Geiſter gewogner ſeyn, und welche weit aufgeklärter als andre ſind; deren Seele nicht nur dasjenige, ſo ſie insbeſondre angehet, empfindet, ſondern die auch das Innerſte der Seelen anderer erblicken, mitten durch die Decke, womit ſie umhüllet ſeyn, durchſchauen, und darinnen ihr natürliches und eingeprägtes Verlangen entdecken, welches die Seele entweder ſelbſt nicht gewar geworden; oder durch Träume nicht bekant gemacht; oder auch, daß auch diejenigen, welche dergleichen Träume gehabt, ſolche wieder vergeſſen haben. Dadurch iſt ihnen bey den Huronen der Name Sajotkatta, und bey den Iroquoiſen, Agotſinnachen beigelegt worden, welches ſo viel als Seher bedeutet; indem ſie die Menſchen in ihrem Innern betrachten können. Die heil. Schrift giebt den Propheten gleichen Namen. Weil ſie aber dieſer Wiſſenſchaft verborgne Dinge hinzufügen, nemlich durch die Kraft ihrer Geſänge und ſymphatiſchen Tänze noch andre Wunder zu thun; ſo werden ſie auch Arendiovannens, nemlich göttliche Sänger genennet, welchen Namen das verblendete Altertum dem Orpheus nebſt allen, die mit dem Geiſte der Weiſſagung angefüllet waren, beizulegen pflegte. Endlich bekommen ſie noch wegen ihres Umgangs mit den Geiſtern den Namen Agotkon, welches eben der iſt, womit die Geiſter der zweiten Ordnung, mit denen ſie einen genauen Umgang dem Angeben nach haben ſollen, beleget werden. Die Namen Piayen, Boyen, Pagen u. ſ. w. die ſie von verſchiedenen americaniſchen Völkern empfangen, gehen ebenfals auf dieſe Bedeutung.

§. 38.

Warſagung durch Entzückung und was davon zu halten.

Die Warſager ſind zu allen Zeiten des Heidentums als ſolche angeſehen worden, die eine Kentnis von göttlichen und menſchlichen Dingen beſeſſen, denen die Kraft und Wirkung der Pflanzen, Steine, Metalle und alle verborgne Eigenſchaften der Natur bekant geweſen; ſie ergründeten nicht nur der Menſchen Gedanken, ſondern ſie ſahen auch das Zukünftige voraus: ſie laſen in dem Geſtirne, in dem Buche des Schickſals, und unterhielten mit den Göttern ein genaues Verſtändnis, wozu die übrigen Menſchen nicht würdig geachtet wurden. Wenn nun dieſes mit einem ſtrengen Leben und ordnungsmäßigen Sitten, zum wenigſten die dem Anſehen nach untadelhaft ſind, verknüpfet werde, geſchehe es, daß jederman eine beſondre Ehrfurcht vor ſie hege und ſie als Orakel und Organa der Götter um Rath frage.

Die Arendiovannens und Agotſinnaches, oder Nachfolger dieſer Warſager, ſind gleichfals auſſerordentliche Menſchen, die ihr Stand anſehlich machet, und in allen

Schäcken gleichſam als Quellen der Warheit zu Rathe gezogen werden. Denn ſie legen nicht nur die Träume aus und entdecken das geheime Verlangen der Seele; ſondern es iſt auch nichts anzutreffen, wohin ſich ihre Wiſſenſchaft nicht erſtrecken ſolte. Die Vorherverkündigung des Zukünftigen; der Ausgang eines Krieges, einer Reiſe; die verborgnen Urſachen einer Krankheit; wodurch eine Jagd oder Fiſcherey glücklich ablaufen könne; die Wiederherbeiſchaffung geſtolner Sachen; mit einem Wort, alles was mit der Warſagerey eine Gemeinſchaft hat, gehöret unumgänglich zu ihrer Verrichtung und mus durch ihre Hände gehen: damit ſie die Quelle des Uebels entdecken, ſolche beſchwören, und das Unglück entweder abwenden, oder kräftige Hülfsmittel dagegen gebrauchen können. Sie laſſen es auch nie ermangeln, ihre Kunſt ſo viel möglich glaubbar zu machen.

Es giebt unter ihnen noch eine andre Art ſeltſamer Menſchen, die ſie ebenfals Agotkon oder Geiſter nennen. Solche nun ſind diejenigen, die Hexereien oder Zaubereien veranlaſſen. Unter beiderley Geſchlechtern iſt zwar ihre Anzal nicht geringe; insbeſondre aber wird das weibliche in Verdacht gezogen, als ob es ſich mit ſolchem Handwerke ſonderlich abgebe, das blos dazu diene, Unglück zu ſtiften. Daher werden die verdächtigen Frauensperſonen mit Abſcheu angeſehen, und dadurch gezwungen, ihre geheime Bosheit zu verbergen. Dadurch werden auch die Verdienſte der Warſager noch mehr erhaben, weil deren Hauptverrichtung darin mit beſtehet, die Zaubereien und ihre Urheber zu entdecken, und Gegenmittel an die Hand zu geben.

Es iſt ein Kunſtgrif der Gottesleugner und eine Wirkung des Unglaubens, ſo heut zu Tage einen ſo merklichen Fortgang in der Welt gewinnet, daß man auf gewiſſe Maſſe auch wol diejenigen, die noch einige Religion haben, von der Meinung abgezogen, daß es jemals Leute gegeben, die mit den böſen Geiſtern durch den Weg der Zauberey Umgang gepflogen. Man hat dieſe Meinung mit einer Schwäche des Geiſtes und der Einfalt verknüpft, als welche verurſache, daß ſie niemanden als alten einfältigen Weibern und geringen Leuten, oder Prieſtern und Geiſtlichen zu gute gehalten werde, von welchen letztern man annimt, daß ſie ihren Vortheil dabey finden, das Volk in dieſem irrigen Wahn zu unterhalten, dem doch ein vernünftiger Menſch nimmermehr beizutreten vermöchte.

Wenn nun dieſer Geiſt des Unglaubens feſt geſetzet werden ſol; ſo müſſen die angeblichen ſtarken Geiſter ſich mitten im Lichte blenden, das alte und neue Teſtament umſtoſſen, und dem ganzen Altertume, benebſt der Kirchen- und Profanhiſtorie widerſprechen, denn darinnen trift man durchgängig Zeugniſſe von dem Umgange der Menſchen mit den heidniſchen Gottheiten, oder beſſer zu ſagen, mit den böſen Geiſtern an: und anſtat, daß die Heiden ſich hätten einfallen laſſen ſollen, dieſe Meinung zu vernichten; ſo haben ſie ſich vielmehr von der Zeit, da das Chriſtentum ſeinen Anfang genommen, beſchweret, daß dieſer Umgang nicht mehr ſo merklich und häufig ſey: als woraus ihrem Götzendienſte ein groſſer Nachtheil zuwüchſe, indem ihre Götter von allen Menſchen verlaſſen würden; gleichwie es auch ſchiene, daß dieſe ſich ſelbſt nicht mehr um die Menſchen bekümmerten.

Zwar iſt nicht zu leugnen, daß es zu allen Zeiten ſowol ungläubige, als einfältige und leichtgläubige Menſchen gegeben; dennoch aber kan der Punct des Unglaubens der einen, ſo wenig als die einfältige Leichtgläubigkeit der andern, der Warheit nachtheilig ſeyn. Es iſt zwar auch unſtreitig, daß unter den Götzenprieſtern, die den mehreſten Umgang mit ihren Gebietern gehabt und ihren Vortheil durch das Wunderbare aufrecht erhalten muſten, ſich verſchiedene Betrieger und Charlatans gefunden, die den Abgang des Geiſtes, wenn dieſer etwan ſchwieg, erſetzten, und durch allerhand Taſchenſpielerkünſte und Blend-

werk

werk die Menſchen betrogen. Doch dieſes war nicht dergeſtalt allgemein, daß es nicht auch wirkliche Zauberer, Warſager, [illegible] und von des Pythons Geiſt beſeſſene Menſchen gegeben haben ſolte, die die lebendigen und belebten Organa geweſen, wodurch ſich die böſen Geiſter ausgedruckt, und ihre Orakel von ſich gegeben. Denn man würde ſonſt die Menſchen vor groſſe Thoren achten, wenn man annehmen wolte, daß ſie verſchiedene Jahrhunderte der Vorwurf des Betrugs einiger elenden Gaukler geweſen.

Was nun ehedem geſchehen, und noch überdem beſtätiget iſt; eben dieſes kan ſich ja auch noch heut zu Tage ohne Widerſpruch ereignen. Ob gleich nach der Menſchwerdung unſers Heilandes die Orakel aufzuhören, und die böſen Geiſter, wo das Chriſtentum Wurzel gefaſſet, viel von ihrer Kraft zu verlieren anfiengen; ſo verſtummeten ſie doch nicht ganz und gar: und die Kirchenhiſtorie giebt uns verſchiedene Beyſpiele dieſer alten Gemeinſchaft mit dem Geiſte der Finſternis an die Hand, welche von den Heiligen und Nachfolgern der Apoſtel oftermalen genötigt worden, der Warheit wider ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu thun, und dadurch die Religion, ſo die Apoſtel verkündigten, auch wider ihren Willen, mit beſtätigen zu helfen.

Selbſt noch gegenwärtig geben uns die Erzälungen von den neuentdeckten Ländern, wo die Abgötterey noch in ihrer vorigen Stärke iſt, zu erkennen, daß GOtt noch jetzo dem Satan zulaſſe, ſeine Gewalt über die Ungläubigen auf eine merkliche Art auszuüben: und daß dieſer böſe Geiſt ſeine Orakel noch wirklich durch den Mund dieſer Unglückſeligen geben laſſe, welche die Ehre, ſo er ihnen dadurch erzeiget, daß er ſie zu ſeinen Werkzeugen gebrauchet, theuer genug bezalen müſſen. Es haben auch die Miſſionarien oftermalen den Troſt gehabt, zu erfaren, daß die Gegenwart eines einzigen Chriſten ſelbige ſtum gemacht, und die Wirkung des heidniſchen Aberglaubens gehemmet hat.

So viel die Wilden in America anbetrift; ſo iſt von ſelbigen verſchiedentlich gehandelt worden. Diejenigen Verfaſſer, die Erzälungen von dem mittägigen America und von Mexico mitgetheilet, ſagen insgeſamt ohne Ausname, auch ſogar die Proteſtanten, als die Prediger Leri und Rochefort, daß ihnen der Satan unter mancherley Geſtalt erſcheine; daß ſie mit ſelbigem einen fülbaren Umgang haben, und ihn mehr, als man beſchreiben kan, fürchten, indem er eine grauſame Gewalt an ihnen ausübet, und ſie oftermalen ſo entſetzlich ſchlägt, daß ſie davon lange Zeit ſichtbare Kennzeichen an ihrem Leibe tragen. Mir ſind überhaupt keine Schriftſteller bekant, die von den Mexicanern und mittägigen americaniſchen Völkern anders als auf ſolche Weiſe gehandelt haben.

Es finden ſich auch einige, welche eben dieſes von den Barbaren Neufrankreichs ſagen: und wir leſen in den erſten Erzälungen, daß der berümte Membertou, ein Oberhaupt der Souriquoiſen, der durch Champlains, Lescarbots und Biards Reiſen ſo ſehr bekant worden und ein groſſer Warſager geweſen, ſich bekeret, und zur Urſache angegeben habe, daß der Satan, der ihm oftermalen erſchienen, ein ſchlimmer Meiſter ſeyn müſſe, indem er ihm niemalen etwas anders, als Böſes zu thun befolen habe.

Indeſſen redet doch der meiſte Theil von Schriftſtellern von den mitternächtigen americaniſchen Wilden anders. Die Miſſionarien Neufrankreichs, welche von dieſer Art Warſagern am meiſten auszuſtehen haben, weil ſie das Volk in ihrem alten Aberglauben unterhalten und ihren Bekerungen die gröſſeſten Hinderniſſe in den Weg legen, unterſuchten ſogleich mit groſſer Sorgfalt, ob der Satan an ihren Zaubereien und andern abergläubiſchen Uebungen wirklich Theil habe. So viel Mühe ſie aber auch anwendeten; ſo konten ſie doch nichts entdecken, worauf ſich ein zuverläſſiges Urtheil gründen

den

Wilden, Eigenthümerin dieſer Cabane; ſie nebſt ihrem Enkel herſche über die Seelen der Verſtorbenen, und fände ihr Vergnügen darin, wenn ſie ſelbige in ihrer Gegenwart tanzen laſſe. Es giebt zwar wegen des Seelenlandes viele und unterſchiedene Meinungen; doch iſt diejenige, die ich angeführet, gleichſam der Grund, worauf alle die übrigen gebauet ſind.

Dieſe Fabel, oder fabelhafte Erzählung von dieſem Lande der Vorfahren, wird durch eine andre beſtätiget, welche mit derjenigen, ſo von dem Orpheus angezogen wird, der in die Hölle hinabgeſtiegen, um ſeine Eurydice wieder zu holen, faſt durchgängig überein kömt.

Es war ein gewiſſer junger Menſch, der über das Abſterben ſeiner Schweſter, welche er ungemein liebte, ganz in Verzweiflung geriet. Er entſchlos ſich demnach, ſie auch ſo gar in dem Lande der Seelen aufzuſuchen; und ſchmeichelte ſich auch damit, daß er ſie wieder zurück bringen werde. Seine Reiſe dauerte lange und war ſehr mühſam; jedoch er überſtieg alle Hinderniſſe und räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Endlich traf er einen alten Einſiedler, oder vielmehr einen Genium an, der, als er ihn ſeines Vorhabens halber befraget, ihn noch mehr aufmunterte, und ihm zugleich Mittel an die Hand gab, ſeinen Zweck zu erreichen. Hernachmals händigte er ihm eine kleine leere Calabaſſe ein, damit er ſeiner Schweſter Seele dahinein thun könte, und verſicherte ihm, daß er ihm bey ſeiner Zurückkunft ihr Gehirn gleichfals zuſtellen wolte, das er in ſeiner Verwarung habe:

(52) P. DE BREBEUF, Relation de la nouv. France pour l'an 1636. 2 Part. ch. 4.

„gewöhnliches Hoo! Hoo! Hoo! das, was ihr Oberhaupt geſaget hatte, und wünſchten „dieſem Abgeordneten Glück zu ſeiner Reiſe, die er zum Dienſt ſeiner Landsleute antreten „würde.„

„Der Geſandte verlies alſo den Rath, mit ſeinem um den Hals hangenden Kreuhe, „als das Kenzeichen ſeiner Würde der Geſandſchaft. Er legte ſelbiges auch nicht eher „als des Abends ab, und verwarte ſolches unter ſeinem Haupte, in der Meinung, daß „es alle böſe Geiſter die Zeit ſeines Schlafs über, abhalten würde. Er hub es auch bis „zu Endigung ſeiner Verrichtung auf, und lieferte es alsdenn mit eben der Ceremonie wie-„der in die Hände des Oberhaupts, und ſtattete ſowol in deſſen als auch in der ganzen Ver-

Dieſes Land der Seelen hat auch ſeine verſchiedenen Stufen, und alle ſind nicht von einerley Güte; welches ein gewiſſer Miſſionarius aus dem, was er aus dem Munde einer jungen Wilden gehöret, ſchlieſſen will. Denn, als dieſes Mägdchen ihre Schweſter in letzten Zügen erblickte, da ſie zuvor aus Verdruß eine Menge Tollkraut zu ſich genommen, und feſt entſchloſſen war, kein Gegenmittel zu gebrauchen, weinete ſie bitterlich, und bemühete ſich, ihre Schweſter durch die nahe Blutsfreundſchaft, die ſie vereinigte, zu bewegen. Sie ſagte ohne Unterlaß zu ihr: ſo iſt es nun geſchehen, du willſt, daß wir dich niemalen wieder finden und uns einander wieder ſehen ſollen? Der Miſſionarius ſtutzte über dieſe Rede, und befragte ſie um die Urſache. Mich deucht ja, ſagte er, als ob ihr ein Seelenreich glaubet, woſelbſt ihr euch insgeſamt mit euren Vorfahren wieder zu vereinbaren gedenket; warum ſprichſt du denn alſo mit deiner Schweſter, und beſorgeſt, ſie nicht wieder zu ſehen? Es iſt wahr, erwiederte ſie, daß wir alle ins Seelenreich gelangen; die Böſen aber nebſt denen insbeſondre, die ſich durch einen gewaltſamen Tod ihr Leben verkürzen, bringen die Beſtrafung ihres Verbrechens mit hinein. Dieſe werden von den übrigen abgeſondert und haben keine Gemeinſchaft mit ſelbigen. Und dieſes iſt die Urſache meiner Betrübnis. Virgilius (58) weiſet der Dido nebſt vielen andern, die das unglückſelige Opfer ihrer eigenen Verzweifelung geweſen, auf gleiche Weiſe ein beſonderes Behältnis in der Hölle an.

(58) VIRGIL. Aeneid. lib. 6.

Prieſters oder ſolcher Leute, die von ſelbigen die Nachricht erhalten, gründet, [illegible] von denſelben die Gewährsleiſtung einer Sache von dieſer Beſchaffenheit nicht [illegible] welche falſch ſeyn, und ſich blos auf noch nicht hinlänglich geprüfte Treu und Gl[illegible] wiſſer einzelner Perſonen, gründen kan.

Wenn der Urſprung der Kreutzesverehrung, Träumen oder geheimnisvollen E[illegible]nungen beigemeſſen werden ſolte; ſo würde ſolches eine Auflöſung der Schwierigkeit[illegible] ſeyn, und uns vieler Mühe überheben, andere Beweisthümer hervor zu ſuchen. Man kan ſich aber auf dergleichen Ueberlieferungen der Wilden, und oftermalen noch weniger auf das Wunderbare verlaſſen, [illegible]

in dem Tropico Capricorni und ſuchte den Weg zu den Göttern: daß alſo die ganze Milchſtraſſe unter des Pluto Botmäßigkeit ſtund. Und es hat das Anſehen, als ob ſie blos deshalb die Milchſtraſſe genennet worden, weil ſie gleichſam der Weg der Kindheit, entweder in Anſehung des Eingangs in die Welt, oder der Gelangung zu den Göttern, geweſen.

Dieſe Meinung der Alten wird uns noch heut zu Tage in der Aſtronomie der Wilden abgebildet. Denn viele americaniſche Völker geben der Milchſtraſſe keinen andern Namen, als den Weg der Seelen, worauf ſich die gemeine Meinung, oder das Sprichwort, das noch unter dem gemeinen Volke einiger Länder in Europa und insbeſondre in Frankreich üblich iſt, beziehet, bey welchen die Milchſtraſſe die S. Jacobsſtraſſe genennet wird, die man, der Sage nach, entweder todt oder lebendig betreten muß. Petrus Martyr und Gonzales d'Oviedo haben gleichfals geſchrieben, daß die Wilden der Inſel Hiſpaniola, die ſich durch ihre Caciken umbringen lieſſen, blos deshalb ſo grauſam mit ſich handeln laſſen, weil ſie Hofnung hatten, in die Sonne und in den Himmel zu gelangen, woſelbſt ſie auf immerdar glückſelig ſeyn würden; und aus Furcht, daß, wenn ſie es an dieſem Landesgebrauch ermangeln lieſſen, ihre Seele mit dem Leibe ſterben und in ein Nichts verwandelt ſeyn würde.

§. 42. Der

(54) PLVTARCH. de facie in orbe Lunae.
(55) MANILIVS Aſtronom. lib. 10. it. COELIVS RHODIGIN. Lect. Antiq. lib. 15. cap. 13.

ehedem von der göttlichen Harmonie gehöret, erneuerten, und daß, insbeſondere wenn ſie durch die Einweihung dazu zubereitet worden, das Andenken dieſes himmliſchen Wohlklanges ſie ganz auſſer ſich ſelbſt, und ſie in diejenige Entzückung verſetze, die zu der Weiſſagung und zu dem Umgange mit den Göttern erforderlich, als welche ſich während dieſer Zeit am beſten vernemen lieſſen. Weil dieſes aber ein auſſerordentliches Geſchenk der Götter ſey, ſo würde die Mittheilung deſſelben im Laufe dieſes Lebens nicht anders, als auf eine ſehr umſchränkte und abgemeſſene Weiſe geſtattet. Aber wenn die von dem ſterblichen Leibe getrennete Seele zu ihrer erſten Freyheit wieder gelanget, und wenn ſie ſich von der anſteckenden Seuche des Leibes gereiniget, ſo könte ſie im Hinaufſchwingen zu den Sphären dieſe göttliche Muſic aufs neue vernemen, welche die Schönheit des Weltgebäudes beſeelige, und die Glückſeligkeit der Götter volkommen mache (57).

Ob nun gleich die Wilden ihre Scharfſinnigkeit wegen einer ſo ungebundenen Lehre nicht ſo hoch getrieben; ſo ſcheinet es doch, daß ſie nach eben dieſem Lehrgebäude, welchem Plato und ſeine Anhänger gefolget, geurtheilet haben. Denn es gehören nicht nur Geſänge und Tänze zu allen ihren Ergötzlichkeiten und Religionsfeiern; ſondern ſelbige machen auch, nach der Meinung aller americaniſchen Wilden, die Glückſeligkeit der Seelen nach dem Tode aus.

(56) COELIUS RHODIGIN. Lect. antiq. lib. 7 c. 1.
(57) IAMBLICH. de myſt. Aegypt. Segm. 3 cap. 9.

den iſt. In dieſer Ungewisheit ergriffen ſie das Mittel, ihren in der That verwerflichen Aberglauben zu verdammen, und blos denen die Taufe mitzutheilen, die ſelbigem öffentlich abſagen, und vor verdamlich halten würden. Sie ſelbſt aber glaubten dasjenige, was ſie ſelbſt von dieſen Zaubereien und Warſagereien vorgaben, als Narrentheidungen anzuſehen, und betrachteten ihre angebliche Warſager nicht anders als bloſſe Gauckler und ungeſchickte Aerzte, die man hernachmals Jongleurs genant, als ob ihre Kunſt in lauter Betriegerey beſtünde.

Es gebüret mir nicht dieſe Frage zu entſcheiden, und ich wil gerne glauben, daß alles, was dieſe Jongleurs an Wundern thun, im Grunde nichts anders als etwas natürliches ſey; und zwar nicht ſo wol, daß ihre Vorherverkündigungen verdächtig, und oftermalen dem Ausgange, ſo wie man vorgiebt, entgegen ſeyn ſolten: (denn der Satan iſt zu allen Zeiten ein Vater der Lügen geweſen und hat die Menſchen durch falſche und zweideutige Orakel in Irtum erhalten:) als vielmehr, daß es in der That nicht leicht Verblendungen und anſcheinende Wunder gebe, die nicht durch Kunſtgriffe nachgeamet werden können; daß es alſo faſt unmöglich iſt, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden.

Dieſem allen aber ungeachtet, äuſſern ſich einige Dinge, die mich rüren, und welche ich einer nähern Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn erachte.

Das erſte iſt diejenige Gleichförmigkeit der Begriffe und Wirkungen der Jongleurs, oder derer, die Zauberey treiben, mit dem, was wir in den alten Schriftſtellern von der Natur ihrer Bezauberungen und Warſagereien zu derjenigen Zeit leſen, da die Macht des Geiſtes der Finſternis in Anſehung dieſer Geheimniſſe der Bosheit bekanter, und weniger Zweifel unterworfen geweſen.

Die Jongleurs nebſt denen, die mit Zauberey umgehen, werden, wie ich bereits geſaget, als Agotkon oder Geiſter, und zwar wegen des angeblichen Umgangs, ſo ſie mit den Geiſtern und Genius haben, angeſehen. Allem Anſcheine nach ſind ſie von einander durch nichts als den Bewegungsgrund unterſchieden, der ihre Handlungen antreibet. Diejenigen, die Zauberey treiben, haben keine andre als ſchädliche Abſichten; da im Gegentheil die Jongleurs, ob ſie gleich ihre Kunſt misbrauchen können, keinen andern Vorſatz haben, als dem Uebel abzuhelfen, ſo von den andern geſtiftet werden möchte, oder wol bereits angerichtet worden.

Die Kraft, auſſerordentliche Dinge zu thun, flieſſet ſowol bey einem als andern aus einerley Grunde, nemlich aus der Gemeinſchaft mit den Geiſtern her. Die Achtung, welche die Wilden vor ihre Jongleurs, und der auſſerordentliche Abſcheu, den ſie vor die Zauberer haben, giebt mir Anlas davor zu halten, daß ſie doch zwiſchen denen Geiſtern, mit denen ſie Umgang zu haben glauben, einen Unterſcheid machen müſſen, und zwar dergeſtalt, daß ſie meinen, als ob die guten die Urſache der Wunder ſeyn, ſo durch ihre Warſager verrichtet werden; da hingegen die böſen die Urheber des Unglücks, ſo aus der Bezauberung entſtehet, ſeyn ſollen. Die Alten hatten gleichen Satz angenommen. Denn ob wir wol alle Wirkungen der Theurgie ſowol als die heslichſte Zauberey, als ein Werk des Geiſtes der Finſternis anſehen müſſen; ſo ſcheint es doch nicht, daß die Alten eben die Meinung von ihrer Theurgie gehabt. Denn dieſe wird durch die derſelben beigelegte groſſe Lobſprüche erhoben. Sie wurde in dem Laufe der Einweihungen gelehret, und war die Frucht beſchwerlicher Proben, welche diejenigen, die eingeweihet wurden, ausſtehen müſten: an ſtat daß die Magie dermaſſen verabſcheuet wurde, daß, gleichwie zu dem

Eingangs in die Einweihungen ein reines und geſaubertes Herz erfordert wurde; man dieſe hingegen unter die gräulichſten Laſter rechnete, welche an ſich ſelbſt, oder nur die Vermuthung davon, ſchon hinlänglich waren, jemanden auf immerdar aus dem Tempel der Ceres und an der Theilnamung an ihren Geheimniſſen auszuſchlieſſen.

Heliodorus (40) hat dieſe beiden Arten der Magie der Alten wohl unterſchieden. Er führet einen egyptiſchen Prieſter folgendergeſtalt redend auf: „Manche halten davor, „daß die Wiſſenſchaft der Weiſſagung unter den Egyptiern, bey denen, die ſich damit „abgeben, durchgängig einerley ſey; ſie ſind aber hierin ſehr irrig. Denn es giebt eine ge„meine Magie, welche ſo zu reden beſtändig auf der Erden kriechet, an den Schatten der „Todten knechtiſch angeheftet iſt, und immer um die Leichname herum flattert. Sie er„bleichet bey dem geringſten Fleiſſe der Einfältigen, und ergiebt ſich lediglich den Bezaube„rungen. Indem ſie nun ſelbſt weder Treu noch Glauben hat, ſo kan ſie auch diejenigen, „die ſich darauf legen, nicht dazu leiten; vielmehr irret ſie ſich ſelbſt oftermalen in ihren „eignen Grundſätzen. Dem ungeachtet aber bringet ſie zuweilen wunderbare Wirkungen, „als die Erſcheinung gewiſſer Dinge, die doch nicht wirklich ſind, hervor; gleichſam als „wenn ſelbige weſentlich gegenwärtig wären: ingleichen vernichtet ſie die Erwartung der „Menſchen in dem was ſie hoffen; erſinnet täglich neue Laſter, und ſchmeichelt denen nieder„trächtigſten Leidenſchaften, wodurch ſie denn Gelegenheit darbietet, ſich in den allerver„abſcheuungswürdigſten Wollüſten herum zu wälzen.„

„Die andre aber, welche die wahre Weisheit iſt, wovon die erſtere, jedoch vergeb„lich, einen falſchen Glanz zu rauben und ſich dahinter zu verbergen trachtet, und davon „wir andere Prieſter, nebſt allen, die von prieſterlichem Geſchlechte abſtammen, von Kin„desbeinen an, Profeßion machen, erhebt ſich durch die Betrachtungen, über die himli„ſchen Dinge. Sie gehet mit den Göttern vertraut um; ſie nimt gewiſſermaſſe Antheil „an der götlichen Natur; ſie legt ſich auf die Kentnis der Bewegung des Geſtirns: und „da ſie alles Licht, ſo ſie durch die Beſchauung des Zukünftigen erhält, ſich zu Nutze ma„chet; ſo befleißiget ſie ſich, alles, was dem Leibe und der Seele ſchädlich ſeyn mag, von „dem Menſchen zu entfernen, und richtet zu gleicher Zeit alle ihre Abſichten dahin, ſie „zum Guten und zur Tugend zu vermögen.„

Als eben dieſer egypeiſche Prieſter der Chariclea (41) die Erlaubnis verſagte, ſich nach dem Schickſal ihres Geliebten bey einer Zauberin zu erkundigen, deren magiſche Beſchwörungen ſie in einer fürchterlichen Nacht verrichten ſahe; ſo gab er ihr zu erkennen, wie ſehr dieſe Art der Magie verabſcheuet werden müſte, indem er zu ihr ſagte: „Es ſey eine gottloſe und verfluchte Verrichtung, davon auch ſelbſt der Anblick verboten „wäre; zum wenigſten wenn man nicht gezwungen würde, dergleichen Scheuſal mit an„zuſehen, wie er bey gegenwärtigen Umſtänden thun müſte. Denn, ſetzte er hinzu, den „Prieſtern iſt nicht erlaubt, an dieſer Art der Beſchwörung eine Ergötzlichkeit zu finden, „noch ſelbige durch ihre Gegenwart zu billigen: um ſo mehr, da das Vermögen, ſelbſt „Wunder zu thun, und künftige Dinge vorher zu ſagen, ihnen aus der Heiligkeit gerech„ter Opfer zuflieſſe; nicht aber aus gotteslaͤſterlichen Beſchwörungen und Anrufungen der „Verſtorbenen, ſo nur blos diejenigen thun, die, gleich dieſer elenden Egyptierin, welche „uns ein ungefähriger Zufal vorſetzlig machet, beſtändig um den Gräbern herum irren.

Sowol

(40) HELIODORVS Hiſt. Aethiop. lib. 3.

(41) HELIOD. l. c. lib. 6.

Sowol ihre Bezauberungen ſelbſt, als auch ihre dagegen gebrauchte Mittel, haben eben die Beſchaffenheit, als bey den Alten; auch eben ein ſolches ungleiches Verhältnis mit dem Unglücke, ſo ſie anrichten oder abhelfen wollen. Zu gewiſſen Zeiten des Monds und bemerkten Stunden der Nacht, Kräuter zu ſamlen, und bey Samlung derſelben tauſenderley abergläubiſche Ceremonien zu beobachten; bey deren Abpflückung ſich gewiſſer unvernämlicher und zauberiſcher Worte zu bedienen; Bilder von Teige, von Blättern des türkiſchen Weitzens, oder von baumwollenen Faden zu machen, welche die Perſon vorſtellen, ſo die Zauberey angehet; ſelbige mit Dornen zu ſtechen, und mit kleinen, nach der Gröſſe der Figur verfertigten, Pfeilen zu durchſchieſſen, und davor zu halten, daß eine ſolchergeſtalt veranlaſſete Zauberey durch die bloſſe Abſicht wirkſam ſeyn könne, wenn dieſes Bild unter eine Thürſchwelle und Matte vergraben, oder ſelbſt ins Grab geleget wird: alles dieſes, ſage ich, iſt der Character und die Beſchaffenheit dieſer Bezauberungen, und macht die weſentlichſte Eigenſchaft und unumgänglich nötige Bedingung derſelben aus. Dieſes alles nun iſt mit dem, was wir von den Zaubereyen der Alten leſen, und was wir in den necromantiſchen Büchern antreffen, dergeſtalt gleichförmig, das es unſre Wilden gewis nicht beſſer machen könten, wenn ſie auch gleich darinnen ſtudiret hätten.

Garnier hatte verſchiedene dergleichen Zauberſtücke in Händen, die ihm von einem bekehrten Wilden waren überliefert worden. Einesmals reitzete ich ihn zu einer Neubegierde, die er noch nicht bey ſich verſpüret hatte; und ich bat ihn, dieſerhalb mit mir eine Unterſuchung anzuſtellen. Er hatte einen ziemlichen Vorrat beyſammen, und dieſer beſtund in Packeten, von zuſammengeflochtenen Haaren, Schlangenbeinen oder von andern auſſerordentlichen Thieren, Stückgen Eiſen oder Kupfer, aus Bildern, die aus Teig oder türkiſchen Weitzenblättern gemachet waren, nebſt verſchiedenen andern dergleichen Dingen, die an ſich ſelbſt keine Gemeinſchaft mit den Wirkungen haben, auch nicht anders als durch eine übermenſchliche Kraft in Betrachtung eines förmlichen oder ſtillſchweigenden Vertrages, wirkſam ſeyn konten.

Die Jongleurs haben etwas an ſich, welches einem Warſager gemäſſer iſt. Man ſiehet ſie in eine Entzückung fallen, welche alle Sinne bindet und ihren Gebrauch verhindert. Der fremde Geiſt ſcheinet ſich ihrer auf eine handgreifliche Art zu bemächtigen und ſich ihrer Organen zu bemeiſtern, damit er deſto unmittelbarer durch ſie wirken könne. Er verſetzt ſie in einen enthuſiaſtiſchen Zuſtand, daß ſie ihre Glieder gleich den Sibyllen verdrehen; er ſpricht aus dem Innerſten ihres Bauchs, wodurch auch die Pythoniſſinnen den Namen Ventriloquä bekommen; oftermalen hebt er ſie in die Luft, oder ſtellet ſie weit gröſſer vor, als ſie natürlicher Weiſe ſind.

In dieſer Art der Entzückung ſcheinet ihr Verſtand durch den Geiſt, der ſie beſitzet, gefeſſelt zu ſeyn. Sie ſind nicht mehr bey ſich ſelbſt, gleich denen Warſagern, wovon Jamblichus gedenket, daß ein fremder Geiſt durch ſie dergeſtalt arbeite, daß ſie ſich nicht nur nicht mehr kennen, ſondern auch ihrer ſelbſt nicht mehr bewuſt ſind, und von allem Uebel, ſo ihnen wärend dieſer Zeit angethan wird, keine Empfindung haben. Daher man ſie ohne Bedenken mit Feuer brennen, mit glüenden Stacheln ſtechen, ſie mit Beilen hauen und ihnen die Arme mit einem Schermeſſer ablöſen könte. Man ſiehet ſie wirklich in dieſer Entzückung ohne Verletzung Feuer verſchlingen, und auf glüenden Kolen gehen; eben als die, wovon Virgilius (aa) redet, welche von dem Apollo auf dem Berge Soracte

(aa) VIRGILIVS Aeneid. 9. PLIN. lib. 7. c. 2.

Soracte inſpiriret worden; oder als wie diejenigen, deren Strabo (43) Erwähnung thut, die durch den Eindruck der Göttin Feronia weiſſagten; oder als die Weiber der Caſtalier, wovon eben dieſer Verfaſſer redet, die der Göttin Diana peraſia gewidmet waren. Ueberdem ſtoſſen ſie lange Stücken Holz in den Schlund, laſſen lebendige Schlangen in ihren Buſen kriechen, und thun verſchiedene andre Dinge, die das Anſehen eines Wunderbaren gewinnen.

Die Zeit über nun, da ſie dieſe Wunder thun, beſchauen ſie entweder die Dinge innerlich, oder ſie werden ihnen äuſſerlich auf eine unendlich verſchiedene Art vorgeſtellet. Denn ſie beobachten beinahe eben die Manieren, durch die Pyromantie, Hydromantie und andre Künſte zu warſagen, als man in den Schriftſtellern warnemen kan, die von der Magie und Warſagerey gehandelt haben. Der Geiſt wirket ebenfals in ihnen, wie in dem Altertume, auf gewiſſe gegebene Zeichen; als auf den Klang der metalnen Cymbeln oder andrer muſicaliſchen Inſtrumente; ingleichen durch gewiſſe Tränke, warſagende Ruten, durch Teig, Rechnungen und andre dergleichen Dinge mehr.

Ein franzöſiſcher Officier, der die huroniſche Sprache gleich einem gebornen Huron redete, unter welchen er ſich ſeit ſeiner zarten Jugend an, beſtändig aufgehalten, hat mir eine Sache erzälet, wovon er ein Zeuge geweſen, und die ich auch hier anfüren will, weil ſie ſonderbar iſt, und von andern dergleichen urtheilen läſſet. Einige Wilden, die an dem Schickſal ſieben Kriegesmänner ihres Dorfs Antheil nahmen, und derenthalber jederman anfing beſorgt zu werden, baten eine alte Wildin, für ſie zu warſagen. Dieſes Weib ſtund in groſſem Rufe; denn der Ausgang hatte verſchiedene ihrer Prophezeiungen beſtätiget: es koſtete aber viel Mühe, ſie zu dieſer Art von Handlung zu bewegen, ob ihr gleich ihre Bemühung reichlich bezalet wurde; indem ſie viel dabey ausſtehen muſte. Weil ſie nun einige Freundſchaft zu mir trug, ſagte der Officier, und auch oftermalen mir zu Gefallen gewarſaget hatte; ſo fügte ich meine Bitte zu dem Anſuchen der Wilden: und ohnerachtet ich dergleichen Dingen wenig Glauben beimeſſe, ſo bat ich ſie doch inſtändigſt, und brachte es endlich ſo weit, daß ſie ſich dazu entſchlos.

Sie machte alſo hierzu, durch Zubereitung eines Platzes den Anfang, welchen ſie wohl reinigte, und ich weis nicht mehr ſo eigentlich, ob ſie ſolchen mit Mehl oder ſtark durchgeſiebeter Aſche beſtreuete. Auf dieſen Staub ſetzte ſie gleich einer Landkarte einige Bündel Späne, die verſchiedene Dörfer unterſchiedener Völker vorſtelleten: dabey beobachtete ſie derſelben Gegend und Windlage. Hernachmals bekam ſie ſchreckliche Convulſiones, wärend welchen wir ſieben Feuerfunken aus dem Bündel Späne, das unſer Dorf vorſtellete, herausfliegen ſahen, die auf dem Mehle oder Aſche einen Weg machten, und von einem Dorfe zum andern liefen. Da dieſe nun eine ziemliche Zeit unſichtbar geworden waren; ſo erſchienen neun Funken, und machten wieder einen andern Weg zu ihrer Zurückkunft, bis ſie endlich nahe bey dem Dorfe oder Bündel Spänen, aus welchen die erſten Funken hervor gekommen, ſtille ſtunden. Alsbald ſtörete die noch immerfort raſende Wildin die Ordnung der Späne, und machte den ganzen Platz, den ſie dazu zubereitet hatte, und worauf dieſer Auftrit vor ſich gieng, mit ihren Füſſen zunichte. Endlich ſetzte ſie ſich nieder: und als ſie ihre Geiſter wieder in Ordnung gebracht; ſo erzälte ſie alles, was dieſen Kriegesmännern ſonderbares begegnet war; den Weg, den ſie genommen; die Oerter, worauf ſie zugekommen, und die Zahl der Gefangnen, die ſie gemacht hatten. Sie nennete auch den Ort, wo ſie ſich gegenwärtig aufhielten, und verſicherte, daß

(43) STRABO lib. 5. id. lib. 12.

daß ſie drey Tage hernach, nahe bey ihrem Dorfe ſeyn würden; welches auch durch die Ankunft dieſer Perſonen beſtätiget wurde, welche denn von Punct zu Punct alles das, was ſie prophezeiet hatte, beſtätigten.

Die Abenaquis und Algonquinen ſind der Pyromantie oder Warſagung durch Feuer, ſehr zugethan. Sie brennen eine Kole aus Cedernholz, reiben dieſelbige faſt zu Staube, und bereiten ſie auf eine gewiſſe Art; hernachmals legen ſie Feuer darauf, und warſagen aus dem Laufe dieſes Feuers. Obgleich heut zu Tage die Abenaquis mehrentheils den chriſtlichen Glauben angenommen; ſo nemen ſie doch noch mannigmal ihre Zuflucht zu dieſer Kunſt, welche ſie von ihren Voreltern erlernet. Einige zwar halten ſie vor ſündlich; andre hingegen ſuchen ſie zu rechtfertigen, als ob nichts ſtrafbares darin zu finden wäre. Eine Wildin ſagte einmals zu einem Miſſionario, der ſich Mühe gab, ihr die Sünde dieſer Zauberey begreiflich zu machen: ich habe niemals geglaubt, daß hierin was ſündliches verborgen gelegen, und halte es auch noch nicht vor unrecht; Denn höre, Gott hat ſeine Gaben unter die Menſchen verſchiedentlich ausgetheilet: euch Franzoſen hat er die Buchſtaben und Schrift gegeben, durch welche ihr alle entfernte Dinge dergeſtalt erfaren könnet, als wenn ſie wirklich vor euch ſtünden; uns aber hat er die Kunſt verliehen, die abweſenden und entfernteſten Dinge, durchs Feuer zu erkennen: wenn du nun annimſt, daß dieſes unſer Buch und unſre Schrift iſt; ſo wirſt du leicht begreifen, daß zwiſchen beiden kein Unterſchied und in einem ſo wenig böſes als im andern anzutreffen iſt. Meine Mutter hat mich in meiner Jugend dieſes Geheimnis gelehret, ſo wie dich dein Vater und deine Mutter im Leſen und Schreiben unterrichtet. Ich habe mich meiner Kunſt oftermalen, mit gutem Fortgange bedienet, ehe ich eine Chriſtin geworden; und ſeitdem ich eine bin, habe ich ſie gleichfals mit eben dem Nutzen getrieben: ich bin verſuchet worden, und habe mich überwinden laſſen; jedoch ohne zu glauben, daß ich etwas ſündliches darunter gethan.

Die andre Sache, ſo mich gerüret hat, iſt ihre innerliche Ueberzeugung von der Gewalt, die der Satan über ſie hat; von der Kraft dieſer Zaubereien, und von der Tugend die ihre Jongleurs beſitzen, dasjenige zu erkennen und zu entdecken, was dazu Anlas gegeben. Iſt es wol warſcheinlich, daß ſie ſeit dem Anfange, da ſie von dieſer Meinung eingenommen ſeyn, die Betriegerey nicht hätten entdecken ſollen, wenn dieſe Wiſſenſchaft ein bloſſes Gauckelſpiel geweſen wäre? Denn da eine jede dieſer Nation nicht ſonderlich zalreich iſt; ſo würde der Betrug leicht zu bemerken geweſen ſeyn: und wenn die Aelteſten und Vornemſten, ja endlich diejenigen, die die Klügſten ſind, davon wären benachrichtiget worden; ſo würde ſolches mehr als zu hinreichend ſeyn, ein dergleichen Vorurtheil zu zernichten. Dieſe Ueberredung aber iſt dergeſtalt algemein und eingewurzelt, daß in dem ganzen groſſen America nicht ein einziges Volk iſt, das nicht ſeine Warſager oder Jongleurs haben ſolte; nicht ein einziges, daß nicht eine Bezauberung befürchtet; nicht eins, worunter ſich Leute befänden, die ſich weigern ſolten, zu denen Jongleurs ihre Zuflucht zu nemen, und nicht freywillig alle Proben der Einweihungen aushalten, damit ſie ſelbſt Jongleurs werden können.

In dem mittägigen America fürchten alle Völker den Dämon. Und weil das Feuer, bey ihnen etwas geheiligtes an ſich hat, und ſie ſeit einer undenklichen Zeit gewont ſeyn, ſelbiges als ein wirkſames Mittel wider die Beläſtigungen der böſen Geiſter anzuſehen; ſo ſind ſie befliſſen, die ganze Nacht über um ihre Hangematten herum, ein Feuer zu unterhalten. Selbſt die Warſager unterſtehen ſich nicht, auſſer ihren magiſchen

Geſchwö-

Beſchwörungen, einen einzigen Schritt im Finſtern zu thun, ohne einen Feuerbrand von dem Holze in der Hand zu haben, welches man aus dieſer Urſache Lichterholz zu nennen pfleget; und dieſes nicht ſowol ſich zu leuchten, als vielmehr ſich vor den böſen Geiſtern zu hüten. Ueberhaupt ſind alle barbariſche Völker in einem beſtändigen Mistrauen, gegen diejenigen, ſo ſie bezaubern, und gegen Augen die ſie verblenden können: Sie haben tauſenderley kindiſche und abergläubiſche Dinge, die Wirkung der Zauberey abzuwenden und ſich dagegen in Sicherheit zu ſetzen. Man kan auch ebenfals durchgängig ſagen, daß unter ihnen kein mehr beſchimpfender Ruf anzutreffen iſt, als derjenige, ſo durch Zauberey erlanget wird: und daß dieſer Ruf durchgängig bey den mehreſten, die ſich damit abgeben, ein trauriges Ende nimt.

In den iroquoiſiſchen Landen verurſachet die Meinung einer Hexerey oftermalen betrübte Begebenheiten: und ſobald ſie zu einer Unterſuchung ſchreiten, iſt die Menge der Klagen ſo gros, daß ſie genötiget werden, Geſchenke auszutheilen und Porcellainbänder auszuwerfen; blos damit ſie den übeln Folgerungen zuvor kommen mögen. Unter denen, die Chriſten geworden ſind, mus man als eine heldenmütige Verrichtung betrachten, wenn ſie in ihren Krankheiten ihre Zuflucht zu denen Jongleurs zu nemen unterlaſſen; insbeſondre, wenn eine durch einen Traum beſtätigte Vermutung einer Bezauberung dabey obwaltet.

Ob ich gleich ihre abgeſchmackte Fabeln nicht gerne anfüre; ſo kan ich doch nicht unterlaſſen, eine zu erzälen, die ich von ihnen ſelbſt vernommen: woraus der Begrif, den ſie ſich von der Zauberey machen, weit klärer erhellen wird. Hernachmals, wenn ich von ihrer Arzeneikunſt handle, werde ich von der Art reden, wie die Jongleurs ſie daran zu heilen ſuchen.

Es war ehedem ein gewiſſer berümter Einſiedler, Namens Shonnonkouiretſi oder der Langbärigte, unter ihnen, deſſen Andenken noch jezo von ihnen verehret wird. Zu ſeiner Zeit wurde das Dorf, worinnen er geboren war, durch ein algemeines Sterben befallen, ſo bey den Vornemſten den Anfang machte, und einen nach dem andern hinwegraffte. Alle Nächte flog ein Leichenvogel um die Cabanen herum, machte mit ſeinen Flügeln ein groſſes Geräuſche, und ſtimte ein erbärmliches Geheule an, wodurch denn der Lerm und die Beängſtigung noch um ein groſſes vermeret wurde. Niemand zweifelte, daß es nicht der Oiaron oder das Thier desjenigen ſey, der die Zauberey veranlaſſet; man wuſte aber nicht, an wen man ſich desfals halten ſolte, die Quelle dieſes Uebels zu erforſchen: und die um Rath befragte Warſager, konten mit aller ihrer Kunſt nichts ausrichten. In dieſer äuſſerſten Noth nun ſchickte der verſamlete Rath der Aelteſten, drey der Angeſehenſten an den Shonnonkouiretſi, die ihn bitten muſten, ſich ihrer zu erbarmen. Sein Zuſtand geſtattete nun zwar nicht, ſeine Einöde zu verlaſſen; es konte ihn auch niemand bewegen, ſich nach dem Dorfe zu begeben. Dem ungeachtet aber lies er ſich doch in ſo weit erweichen, und beſtimte den Abgeordneten einen gewiſſen Tag, an welchen ſie ſeinen lezten Entſchlus vernemen ſolten: Dieſe kamen alſo zur geſezten Zeit wieder zu ihm. Hierauf zeigete ihnen der Einſiedler drey Pfeile, die er wärend ihrer Abweſenheit verfertiget hatte; und ohne ihnen etwas weiter von ſeiner Abſicht bekant zu machen, ſo ſagte er ihnen nur ſo viel, ſolche genau zu betrachten, damit ſie ſelbige wieder kennen könten.

Gegen Abend bey der Sonnen Untergang, verſteckte ſich Shonnonkouiretſi auf einem nahe beym Dorfe belegnen Hügel. Der angefürte Vogel kam bey Einbruch der Nacht aus einem holen Baume, ſchwung gewönlicher Maſſen ſeine Flügel, und nante ganz

deutlich einige der Vornamſten, die er des andern Tages zum Tode beſtimmet hätte. Sobald ihn der Einſiedler erblickte, gieng er allmälig auf ihn zu, druckte einen Pfeil auf ihn los, und gieng in der Verſicherung zurück, daß er ihn ſtark verwundet habe.

Des andern Morgens entſtund ein Gerüchte; als ob ein gewiſſer junger Menſch, der in einer armſeligen Cabane mit ſeiner alten Mutter allein wonete, ſehr krank ſey. Die auf alles, was vorgieng, aufmerkſamen Aelteſten, ſchickten insgeheim hin, und lieſſen ihn gleichſam, als ob ſie weiter keine Abſicht dabey hätten, durch eben die drey Abgeordneten beſuchen, die ſie an den [illegible] geſendet hatten. Der Kranke war durch ſeine Krankheit viel zu hart [illegible] er ſolche hätte verbergen ſollen. Ein Pfeil ſtack ihm tief in der einen Seite. [illegible] Pfeil wurde erkant. Weil man die Abgeſchickten geheimen Unterricht [illegible] ſo ſtelleten ſich dieſe, als ob ſie dem Kranken helfen und den Pfeil heraus ziehen [illegible] ſie ſelbigen aber der geſtalt, daß ſie dieſem Unglückſäligen das Herz damit [illegible].

Die alte Vettel, welche [illegible] als ihr Sohn war, wuſte ſchon vorher, woher dieſer Streich rürete, und merkte gar bald was die Aelteſten ihrem Sohne vor trefliche Dienſte geleiſtet. Sie war eine Frauensperſon, und daher nicht geſonnen, da von der Rache die Frage entſtand, ihr Geſchlechte zu verleugnen; daher entſchlos ſie ſich, den Einſiedler als das erſte Opfer hinzurichten. Doch ihr laſterhaftes Vorhaben wurde, ihrer verſchiedentlichen Verwandlungen ohnerachtet, nicht mit gehöriger Verſchwiegenheit gefüret, und ſie folglich gar bald entdecket. Dannenhero wurde ſie mit gewönlicher Ausdenkung der iroquoiſiſchen Grauſamkeit lebendig verbrant. Sie geſtund auch, daß ſie nebſt ihrem Sohne beleidiget worden, weshalben ſie ſich rächen wollen; indem man ihr und ihrem Sohne bey einer angeſtelleten Jagd nicht den gehörigen Antheil zukommen laſſen. Sie erduldete die ſchrecklichſten Martern mit lachendem Mute und unter beſtändigen Singen und Drohungen.

Nach ihrem Tode gieng das vorige Uebel aufs neue an. Die um Rath befragten Warſager antworteten, daß dieſe unglückſelige Alte daran Urſach ſey. Denn ſie wäre in eine Meerkatze, der ihr Ojaron, oder das ihr bey Lebzeiten zugeordnete Thier geweſen, verwandelt worden. Man lauerte auf ſelbige, und merkte, daß ſie aus einer, an dem Fuſſe eben des Hügels befindlichen Höle hervorkam, wo ihr Sohn ſich ſelbſt verwandelt hatte, und verwundet worden war. Man legte ſogleich Feuer an; und als das Thier dadurch heraus zu kriechen genötiget ward, wurde es todt geſchlagen. Die Iroquoiſen zeigen annoch den Eingang von dieſer Höle, der ganz räuchrig ausſiehet, als ein überzeugendes Denkmal der Warheit dieſer ſchönen Fabel.

Der Name Shonnonkouiretſi, der ein langes Haupthaar bedeutet, beweget mich zu glauben, daß dieſer Mann als ein Büſſender des groſſen Indiens gelebet, die ihre Haare wachſen laſſen, und ſolche verſchiedene Ellen lang tragen, daß auch ihr Kopf damit als mit einer ſchweren Bürde beladen iſt. Dergleichen giebt es auch in America, und ſie ſind unter der Zahl derer, die ſich als Weiber [illegible] Acoſta (44) erzälet eben dieſes von den mexicaniſchen Prieſtern.

Es ſcheinet, als ob man aus dieſem allen ſo viel ſamlen könne, daß es Ueberreſte der Abgötterey, und aus der, durch des Satans Gaukeley, oder durch den Betrug ſeiner Prieſter erwachſenen Verfürung der Menſchen entſtandne Folgen ſeyn. Die wegen Hexerey angeklagten Weiber, ſind eben das, was des Horaz Canidia, des Apulejus und

Li-

(44) ACOSTA Hiſt. Moral. de Indias lib. 4 c. 26.

[illegible] [illegible], die theſſaliſchen Giftmiſcherinnen, und unter den Namen Lamiä, Sagä, Veneficä bekante Weibsperſonen geweſen, die ſelbſt unter den Heiden verfluchet waren: die im Gegentheil die Jongleurs, und die in ihren Verrichtungen geehrte Pythoniſſen diejenigen ſind, welche ehedem, wie ich ſchon angemerkt, Orpheus, Mopſus, [illegible]pus, Calchas, der mehreſte Theil der Prieſter und Prieſterinnen der falſchen Götter, nebſt denen, welche in der Schrift Magi und Arioli genennet waren; die bey Heiden auch unter den verſchiedenen Namen der Warſager, Chaldäer, Aruſpices, [illegible], Salier, Druiden u. ſ. w. bekant geweſen; deren Profeſſion, die ſo lange Zeit in Ehren geſtanden, bey Anfang des Chriſtentums, das denen Völkern die Nichtigkeit ihrer falſchen Götter vor Augen legte, nebſt der Abgötterey zu ſinken anhub.

§. 39.

Zuſtand der Seele nach dem Tode.

Die Religionsgeheimniſſe der Eleuſinia, der Cabiren und andrer mehr, betrachteten den Zuſtand der Seele nach dem Tode als ihren letzten Zweck und hauptſächlichſten Vorwurf. Es geſchahe dieſes ſonder Zweifel aus der Urſache, weil bey den Egyptern, Ceres und Bacchus, unter deren Namen Herodotus (45) die Iſis und den Oſiris verſtehen wollen, die vornemſten Gottheiten der Hölle geweſen: eben wie Hecate, Pluto und Proſerpina in den ſamothraciſchen Geheimniſſen. Dieſes nun iſt eben dasjenige, was Diodorus Siculus (46) anzeigen wollen, wenn er von dem Orpheus redet. Denn, nachdem er angefüret, daß er die Ceremonien der Einweihung von Egypten nach Griechenland überbracht habe; ſo fügt er den Einweihungen die ganze Mythologie der Hölle, wegen der unzertrenlichen Verbindung, die unter dieſen Einweihungen, die Religionsgeheimniſſe und die nach ihrer Ewigkeit betrachtete Seele mit einander hatten, der Länge nach, hinzu.

In der That, der geheimnisvolle Tod der Einweihung; die Büſſungen, die Reinigungen; des Bacchus Evasma; die wirkliche Ejulationes waren benebſt den Thränen, die in den Geheimniſſen des Atys, Adonis, Oſiris u. ſ. w. vergoſſen wurden, ſelbſt die räthſelhaften Fabeln des verſtorbnen und endlich wieder erweckten Adonis und Oſiris: die Wiedergeburt; das neue Leben der Einweihungen; die Probe der Härte und Buſſe; der Stand der Volkommenheit, welcher in den groſſen Religionsgeheimniſſen gelehret wurde: alles dieſes, ſage ich, zuſammen genommen, konte dieſes vergängliche Leben nicht zum einzigen Vorwurf haben, indem in Anſehung deſſen, alles unnüz und unvernünftig geweſen ſeyn würde, wenn alles mit ſelbigen geendiget ſeyn ſollen.

Die Religionsgeheimniſſe richteten [illegible] ſowol als ihre Einweihung, die Abſichten der Menſchen, jenſeit des Grabes, damit ſie ſelbigen einen weit glückſeligern Zweck zeigen möchten, in Anſehung deſſen das gegenwärtige, ſo hinfällig und vergänglich iſt, blos an ſtat eines Weges und Zuberettung dienet.

Selbſt die Heiden haben ſich über den Verſtand dieſer Geheimniſſe und über ihren Zweck, deutlich genug erkläret. Plato (47) verſichert, daß diejenigen, die in die Hölle, ohne Büſſung und Einweihung hinabſtiegen, daſelbſt im Staube und Moder vergraben würden; an ſtat daß die, ſo dadurch gegangen, mit den Göttern daſelbſt einerley Wonung hätten. Sophocles (48) ſagt: daß die, welche eingeweihet ſind, allein in der Hölle ein glückliches Leben füren; dahingegen die andern nichts als Elend und Qual zu

(45) HEROD. lib. 2 n. 123. (46) [illegible] lib. 1. (47) PLATO in Phaedone.
(48) SOCRATES apud Plutarch. de [illegible]

erdulden haben. Iſocrates (49) und Cicero (50) behaupten ebenfals ausdrücklich, daß die, welche an den Einweihungen Theil genommen, weit tröſtlichere Hofnung zu einem ſanften Tode und glückſeligern Ende vor ſich ſähen; doch müſten ſie zuvor die Grade der Einweihung durchgegangen und ihres wahren Geiſtes theilhaftig geworden ſeyn. Denn die Einweihungen, ſo wie Arrianus (51) ſagt, werden andergeſtalt nicht nützlich, als ſo weit man den Abſichten der Alten, die ſie zum Unterricht und Verbeſſerung der Sitten angeordnet, gleichförmig geworden.

Alle dieſe Zeugniſſe der heidniſchen Schriftſteller geben uns die Heiligkeit des Bewegungsgrundes derer, die dieſe Religionsübungen angeordnet, ehe ſie noch von Abgötterey und Aberglauben verderbet worden, deutlich zu erkennen. Wer waren nun dieſe, ſo ſelbige angeordnet, anders, als unſre Vorfaren ſelbſt, als welche, da ihnen das glückſelige Leben nicht unbekant war, wozu ihnen ein Erretter den Eingang öfnen ſolte, ſowol ihre Buſſe als auch alle Handlung des menſchlichen Lebens durch Religionsübungen heiligten, die insgeſamt zu dieſem Zweck leiteten, und deſſen Kentnis ihrer ganzen Nachkommenſchaft, zu ſeiner Erreichung, von ſo groſſer Wichtigkeit war?

Dasjenige, ſo unſer Glaube uns von unſerm letzten Ende lehret, beſtehet darin, daß wir, da wir von GOtt erſchaffen, alles anwenden ſollen, uns mit ihm als dem Mittelpunct unſrer Glückſeligkeit zu vereinigen; daß der Menſch, da er aus Erde gemacht, zwar wieder zur Erden werden ſolle; ſeine zur Unſterblichkeit erſchafne Seele aber iſt nicht ſo bald von den Banden des Leibes befreiet, ſo mus ſie vor GOttes Richterſtul erſcheinen, der die, welche in Sünden geſtorben, zur ewigen Qual verdammet, die andern aber, die auf dem Wege der Gerechtigkeit vor ihm gewandelt, mit ewiger Gnade belonet.

Eben dieſer Glaube giebt uns nicht weniger zu erkennen, daß der Himmel, der durch das Verdienſt eines Erlöſers wieder aufgeſchloſſen worden, vor dem ſich die Thore der Ewigkeit aufthun muſten, als er im Triumph ſeine ſiegreiche Auffart gehalten, ſich am Ende der Zeiten aufs neue eröfnen und alsdenn eben der Erlöſer wieder erſcheinen wird, durch deſſen Kraft alle Menſchen hätten ſelig werden können; und der alsdenn kommen wird, die Lebendigen und Todten zu richten, welche, da ſie mit ihrer Haut umgeben, auferſtehen, durch einen neuen Ausſpruch ihres Heils oder ihrer Verdamnis, entweder eine neue Belonung ihres gottſeligen Lebens, angeſichts des ganzen Erdbodens, oder eine neue Beſtrafung, durch die entſetzliche Erniedrigung, die ſie durch unaufhörliche Vorwürfe, welche ihre Verbrechen verdienet, werden erdulden müſſen, zu gewarten haben.

§. 40.

Der Poeten Hölle.

So verſtelt auch dieſe Warheiten in den heidniſchen Fabeln und in der Einbildung der Weltweiſen ſeyn, ſo entdeckt man nichts deſto weniger faſt den ganzen Grund der Lehre darinnen, welche man meines Ermeſſens aus den Meinungen von der Hölle der Poeten; von der Strenge ihrer Richter; von verſchiedenen Graden ihrer Marter; von den Ueberbleibſeln der Büſſung durch Luft, Waſſer und Feuer, wovon auch ſelbſt die Frommen nicht ausgeſchloſſen werden; von den Annemlichkeiten der Eliſäiſchen Felder; von den Apotheoſen der Götter und Helden; von der Meinung der Palingeneſie und Metempſychoſie oder neuen Geburt und nach einander folgenden Wanderungen der Seele in andre Leiber, nach einem langen Umlauf der Zeiten, zuſammen tragen kan. Dieſe Begriffe

(49) ISOCRATES in Panegyr. (50) CICERO l. c.
(51) ARRIAN. in Epictet. lib. 3 c. 21.

Begriffe ſind in der That gleichſam eine Folge von der deutlichen Kentnis, die man von der Natur der Seele und ihrer Unſterblichkeit, ingleichen von einem Geſetzgeber gehabt, der das Gute gebeut und das Böſe verbietet; der den Frommen Belonungen beſtimmet und den Gottloſen Beſtrafungen aufbehält. Wenn man ſelbigen nun weiter nachforſchen will; ſo wird man finden, daß ſie aus reinen Quellen der Warheit abgeleitet ſind, die hernachmals durch Unwiſſenheit zwar verderbet worden; jedoch nicht ſo ſehr verunreiniget werden können, daß die Warheit nicht durch die Finſternis, womit ſie umhüllet iſt, durchſcheinen ſolte.

Alle Wilden ſind völlig überzeuget, daß die Seele nicht mit dem Leibe ſterbe: und ſie bilden ſich ein Seelenreich ein, welches die Iroquoiſen und Huronen Eskennanne, oder das Land der Voreltern nennen, und das völlige Anſehen der Hölle der Poeten hat. Denn dieſe ſtelleten ſich einen unterirdiſchen Ort vor, wohin ſich die Seele nach der Trennung vom Leibe begebe. Diejenigen, denen die letzte Schuldigkeit erwieſen worden, müſten über den Styx in des Charons Kahn geſetzet werden, hernachmals wären ſie dem Urtheile dreyer fürchterlichen Richter unterworfen, und würden nach den verſchiedenen Ordnungen ihrer Laſter an unterſchiedene zur Beſtrafung gewidmete Oerter, von einander geſondert; wenn man ſie aber unſchuldig befunden, ſo genöſſen ſie in den eliſäiſchen Feldern eine liebliche Stille.

Dieſe Fabel hatte nach dem Anfüren der Schriftſteller ihren Urſprung von dem genommen, was in Egypten in Anſehung der Todten veranſtaltet wurde. Denn nachdem dieſe zum Begräbnis zubereitet worden, ſetzte man ſie in einem kleinen Schiffe auf den Niel, deſſen Fürer Charon nach ihrer Sprache genennet wurde. Ehe man nun den Leichnam in das Grab legte, machte man ihm einen ordentlichen Proceß. Gewiſſe zu Unterſuchung der Anklage beſtimte Richter erwogen alles, was einem jeden wider den Verſtorbnen anzubringen erlaubt war, aufs genaueſte, und fälleten nach dieſem ein Urtheil; verdamten entweder die Ankläger, wenn ihr Anbringen falſch befunden, zu harter Strafe, oder erkanten dem Angeklagten, wenn die ihm aufgebürdete Verbrechen rechtlicher Art nach erwieſen werden konten, die Beerdigung ab.

Dieſer Gebrauch der Egypter, deren ganze Religion, wie bereits angefüret worden, hieroglyphiſch war, konte gar wol ein ſymboliſches Bildnis von dem ſeyn, was in Anſehung der Seele vorgehet, als die in der Stunde des Todes dem göttlichen Richterſtul vorgeſtellet wird, damit ſie den Ausſpruch ihres Zuſtandes in Abſicht der Ewigkeit empfange. Es iſt auch nicht weniger unwarſcheinlich, daß die Völker blos deshalb alſo gehandelt, damit ſie die Gemüter durch ein noch weit mehr zu beſorgendes Urtheil als dasjenige, wovon ſie dadurch ein Beiſpiel gaben, was ſie über den Zuſtand der Leiche fälleten, der es doch gleichgültig ſeyn konte, an was vor einen Ort ſie auch geleget wurde, oder auf was vor Art ſie verweſete, einnemen [illegible].

Gleichfals iſt warſcheinlich, daß [illegible] Art nicht blos den Egyptern eigen, ſondern beinahe allen Völkern gemein geweſen, deren keine angetroffen worden, die nicht den Begrif gehabt haben ſolten, daß die Seele ihren Körper überlebe, und die nicht eine den Poeten faſt gleichmäßige Hölle geglaubt, welche ein jeder nach ſeiner eignen Einbildung an verſchiedene Oerter verlegt hatte. Denn nicht nur in Egypten war der Palus Acheruſius oder der hölliſche Sumpf, die hölliſchen Richter und die den Göttern ſelbſt fürchterlichen Flüſſe anzutreffen; ſondern man hatte ſie auch bey Theben in Böotien, bey Tarteſſus oder Tariſſa in Spanien, bey Cumen in Italien, in der brit[illegible]

ſchen und canariſchen Inſeln verleget, welche letztere die Glücksinſeln um deshalb genennet wurden, weil man ſie vor den Aufenthalt einer beglückten Unſterblichkeit gehalten. Nichtsdeſtoweniger ſcheinet es, daß die wahren glückſeligen Inſeln der Alten, [illegible] des ägäiſchen Meeres geweſen, ſo unter dem Namen der eliſäiſchen Felder ausgedruckt worden; weil dieſe Inſeln bey der Theilung den Kindern Eliſä, eines Enkels Japhets, zugefallen waren. Die Inſel Creta, ſo eine der vorzüglichſten war, wurde die Inſel der Glückſeligen genennet. Minos und Rhadamanthus, die daſelbſt regieret, waren um deshalb Richter der Hölle; Lethe und andere hölliſche Flüſſe, waren Seen oder Flüſſe dieſer Inſel. Endlich waren die glückſeligen Inſeln auch diejenigen, wo Rhea den Jupiter geboren, der nach der Fabel in Creta das Licht erblicket und geſtorben iſt, woſelbſt die Creter noch lange Zeit hernach ſein Grabmal gezeiget.

Die Wilden verlegen das Land der Seelen oder ihrer Voreltern gegen Oſten, als woher ſie gekommen zu ſeyn glauben. Dieſes, ſagen ſie, ſey ein entferntes Land, wohin ein jeder ſich nach ſeinem Ableben, und zwar durch einen langen und beſchwerlichen Weg, hinzuwenden gezwungen wäre. Denn ſie müſten auf dieſem Wege, wegen der Flüſſe, über ſchaukelnde und ſo ſchmale Brücken gehen, daß blos eine Seele ſolches verrichten könne: gleichfals fände ſich am Ende jeder Brücke ein Hund, der, gleich einem andern Cerberus, ihnen den Weg ſtreitig machet und viele ins Waſſer ſties, durch deſſen ſchnellen Strom ſie von einer Tiefe zur andern hingeriſſen würden. Diejenigen nun, die ſo glücklich wären, ihren Weg fortzuſetzen, träfen bey ihrer Ankunft ein groſſes und ſchönes Feld an, auf deſſen Mitte eine weitläuftige Cabane aufgerichtet zu befinden, davon Tharonhiaovagon, ihr Gott, einen Theil, und Araentſic, ſeine Aeltermutter, den andern bewonete. Das Zimmer dieſer Alten ſey mit einer erſtaunenden Menge porcelainen Harn-Armbändern und anderm Zierrat behangen, womit ſie die unter ihrer Vormäßigkeit ſtehende Todten bey ihrer Anlangung beſchenken müſten (52). Araentſic iſt nach der Meinung der Wilden, Eigentümerin dieſer Cabane; ſie nebſt ihrem Enkel herſche über die Seelen der Verſtorbnen, und fände ihr Vergnügen darin, wenn ſie ſelbige in ihrer Gegenwart tanzen laſſe. Es giebt zwar wegen des Seelenlandes viele und [illegible] Meinungen; doch iſt diejenige, die ich angeführet, gleichſam der Grund, worauf alle die übrigen gebauet ſind.

Dieſe Fabel, oder fabelhafte Erzälung von dieſem Lande der Vorfaren, wird durch eine andre beſtätiget, welche mit derjenigen, ſo von dem Orpheus angegeben wird, der in die Hölle hinabgeſtiegen, um ſeine Eurydice wieder zu holen, faſt [illegible] übereinkomt.

Es war ein gewiſſer junger Menſch, der über das Abſterben ſeiner Schweſter, welche er ungemein liebte, ganz in Verzweiflung geriet. Er entſchlos ſich demnach, ſie auch ſogar in dem Lande der Seelen aufzuſuchen; und ſchmeichelte ſich auch damit, daß er ſie wieder zurück bringen werde. Seine Reiſe dauerte lange und war ſehr mühſam; jedoch er überſtieg alle Hinderniſſe und räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Endlich traf er einen alten Einſiedler, oder vielmehr einen Genium an, der, als er ihn ſeines Vorhabens halber befraget, ihn noch mehr aufmunterte, und ihm zugleich Mittel an die Hand gab, ſeinen Zweck zu erreichen. Hernachmals händigte er ihm eine kleine leere Calabaſſe ein, damit er ſeiner Schweſter Seele dahinein thun könte, und verſicherte ihm, daß er ihm bey ſeiner Zurückkunft ihr Gehirn gleichfals zuſtellen wolte, das er in ſeiner Verwarung habe:

(52) P. DE BREBEUF, Relation de la nouv. France pour l'an 1636. 2 Part. ch. 2.

habe: denn er wäre zu dem Ende da, daß er das Gehirn der Verſtorbenen aufheben müſte. Der junge Menſch machte ſich ſeinen Unterricht zu Nuße, endigte ſeine Reiſe glücklich und kam in das Land der Seelen, welche insgeſamt über ſeine Gegenwart in Verwunderung geriethen.

Tharonhiaovagon nahm ihn freundlich auf, und bewarete ihn durch ſeinen guten Rath vor den Nachſtellungen ſeiner alten Aeltermutter, welche ihn unter einer verſtelleten Freundſchaft dadurch ins Verderben ſtürzen wolte, daß ſie ihm Ottern- und Schlangenfleiſch, woran ſie ſelbſt eine Lieblichkeit fand, zu eſſen zu geben gedachte. Als ſich nun die Seelen ihren gewöhnlichen Tanz zu thun eingefunden; ſo erkante er alſobald die Seele ſeiner Schweſter. Tharonhiaovagon half ihm, ſelbige durch Liſt zu überkommen, weil er ohne ſeinen Beiſtand nicht damit zu Stande gekommen ſeyn würde; denn ſobald er ſie umfaſſen wolte, verſchwand ſie wie ein Traum in der Nacht, und lies ihn eben ſo verwirret, als Aeneas war, da er ſich bemühete, ſeines Vaters, des Anchiſes Geiſt zu umfaſſen. Er bekam ſie doch endlich, ſchlos ſie ein und brachte ſie ihres Bittens und Flehens ungeachtet, weil ſie beſtändig bemühet war, ſich aus ihrem Gefängnis zu befreien, auf eben dem Weg, worauf er hergekommen, wieder nach Hauſe. Ich weis nun nicht, ob er ſich des Gehirns entweder nicht erinnert, oder ſolches abzufordern nicht vor nötig erachtet, genug er unterlies es. Sobald er nun zurück kam, lies er ihren Leichnam ausgraben, und nach der erhaltenen Anweiſung dergeſtalt zubereiten, daß die Seele aufs neue darinnen beherberget werden, und [illegible] wieder beleben könte. Alles war nun zu Erreichung dieſer Erweckung fertig, als der ungeduldige Vorwiz einiger Umſtehenden den Fortgang verhinderte. Denn, ſobald [illegible] die gefangne Seele frey ſahe, flog ſie davon, und die ganze Reiſe war vergeblich. Der junge Menſch hatte alſo weiter keinen Vortheil davon, als daß er in dem Lande der Seelen geweſen und Neuigkeiten daraus erzälen konte, die man auch ſorgfältig auf die Nachwelt zu bringen befliſſen geweſen.

Dieſes Land der Seelen hat auch ſeine verſchiedenen Stufen, und alle ſind nicht von einerley Güte: welches ein gewiſſer Miſſionarius aus dem, was er aus dem Munde einer jungen Wildin gehöret, ſchlieſſen will. Denn, als dieſes Mägdchen ihre Schweſter in lezten Zügen erblickte, da ſie zuvor aus Verdrus eine Menge Tolkraut zu ſich genommen, und feſt entſchloſſen war, kein Gegenmittel zu gebrauchen, weinete ſie bitterlich, und bemühete ſich, ihre Schweſter durch die nahe Blutsfreundſchaft, die ſie vereinigte, zu bewegen. Sie ſagte ohne Unterlas zu ihr: ſo iſt es nun geſchehen, du weiſt, daß wir dich niemalen wieder finden und uns einander wieder ſehen ſollen? Der Miſſionarius ſtuzte über dieſe Rede, und befragte ſie um die Urſache. Mich deucht ja, ſagte er, als ob ihr ein Seelenreich glaubet, woſelbſt ihr euch insgeſamt mit euren Vorfaren wieder zu vereinbaren gedenket; warum ſprichſt du denn alſo mit deiner Schweſter, und beſorgeſt, ſie nicht wieder zu ſehen? Es iſt wahr, erwiederte ſie, daß wir alle ins Seelenreich gelangen; die Böſen aber nebſt denen insbeſondre, die ſich durch einen gewaltſamen Tod ihr Leben verkürzen, bringen die Beſtrafung ihres Verbrechens mit hinein. Dieſe werden von den übrigen abgeſondert und haben keine Gemeinſchaft mit ſelbigen. Und dieſes iſt die Urſache meiner Betrübnis. Virgilius [n] weiſet der Dido nebſt vielen andern, die das unglückſelige Opfer ihrer eigenen Verzweifelung geweſen, auf gleiche Weiſe ein beſonderes Behältnis in der Hölle an.

(n) VIRGIL. Aeneid. lib. 6.

Die Wilden ſind klug genug, das Böſe von dem Guten zu unterſcheiden. Das Gewiſſen läſſet niemanden weder eines noch das andre unverborgen. Deshalb iſt auch nicht zu verwundern, daß ihnen, gleich allen andern, aufbehaltene Beſtrafungen der laſterhaften und beſtimte Belonungen der Tugenden bekant geweſen.

§. 41.

Aufenthalt der Seele in der Milchſtraſſe.

Ich halte davor, daß die Meinung, welche die Alten von den eliſäiſchen Feldern und allen unterirdiſchen, oder an mancherley Theilen der Erde vor die Abgeſtorbnen bemerkten Oertern, von der alten Ueberlieferung des Aufbehalts der Erzväter und andrer Heiligen abgeleitet worden, deren Seelen, wenn ſie nicht eher in Himmel erhoben werden konten, bis ihnen ein Erlöſer den Eingang dazu eröfnet, gleichſam gefangen zurück behalten wurden, und unaufhörlich nach der Stunde der Befreiung ſeufzen muſten. Denn was auch die Alten von den eliſäiſchen Feldern vor eine Meinung gehabt, und was ſie auch vor Fabeln davon erzälet haben mögen; ſo ſcheint es doch, daß ſie ſolche nicht anders als einen Durchgang betrachtet, wodurch die Seele zum Himmel gelangen und ſich mit den Göttern vereinigen konten.

Plutarchus (54) hat den Aufenthalt der Seelen in den Mond verſetzet. Nach der gemeinen Meinung erhuben ſie ſich bis an das Firmament, welches der Ort ihres Urſprungs ſeyn ſolte. Denn nach dem Lehrgebäude der heidniſchen Mythologie, ſtiegen ſie erſtlich da herab, die Körper zu beleben, und ſchwungen ſich, nach einem langen Lauf der Jahre, worin ſie ſich von aller Beſleckung, die ſie in den unreinen und verderbten Leibern geſamlet, reinigen muſten, wieder hinauf (55). Die Alten hatten dieſerhalb zwo Thüren bey beiden Puncten des Stilſtandes der Sonne, wo die Milchſtraſſe durch den Thierkreis durchſchnitten wird, ausgedacht. Die eine davon wurde die Thüre der Menſchen, die andere aber die Thüre der Götter, Helden und Todten genennet. Die erſte war im Tropico Cancri gelegen, und öfnete den Eingang in die Welt; die andere hingegen lag in dem Tropico Capricorni und öfnete den Weg zu den Göttern: daß alſo die ganze Milchſtraſſe unter des Pluto Botmäßigkeit ſtund. Und es hat das Anſehen, als ob ſie blos deshalb die Milchſtraſſe genennet worden, weil ſie gleichſam der Weg der Kindheit, entweder in Anſehung des Eingangs in die Welt, oder der Gelangung zu den Göttern, geweſen.

Dieſe Meinung der Alten wird uns noch heut zu Tage in der Aſtronomie der Wilden abgebildet. Denn viele americaniſche Völker geben der Milchſtraſſe keinen andern Namen, als den Weg der Seelen, worauf ſich die gemeine Meinung, oder das Sprichwort, das noch unter dem gemeinen Volke einiger Länder in Europa und insbeſondre in Frankreich üblich iſt, beziehet, bey welchen die Milchſtraſſe die S. Jacobsſtraſſe genennet wird, die man, der Sage nach, entweder todt oder lebendig betreten mus. Petrus Martyr und Gonzales d' Oviedo haben gleichfals geſchrieben, daß die Wilden der Inſel Hiſpaniola, die ſich durch ihre Caciken umbringen lieſſen, blos deshalb ſo grauſam mit ſich handeln laſſen, weil ſie Hofnung hatten, in die Sonne und in den Himmel zu gelangen, woſelbſt ſie auf immerdar glückſelig ſeyn würden; und aus Furcht, daß, wenn ſie es an dieſem Landesgebrauch ermangeln lieſſen, ihre Seele mit dem Leibe ſterben und in ein Nichts verwandelt ſeyn würde.

§. 42. Der

(54) PLUTARCH. de facie in orbe Lunae.

(55) MANILIUS Aſtronom. lib. 10. it. COELIUS RHODIGIN. Lect. Antiq. lib. 15. cap. 23.

§. 42.

Der Geſang und Tanz waren eine der hauptſächlichſten Gegenſtände von der Glückſeligkeit des Aufenthalts der glückſeligen Seelen, ſowol in den eliſäiſchen Feldern, als auch ſelbſt in den himliſchen Wonungen: insbeſondere aber genöſſen ſie, ihrer Meinung nach, in dem Himmel dieſe volkomne Glückſeligkeit, indem ſie an der Harmonie und Kadenz der Geiſter, welche die himliſchen Körper beleben, Theil nämen. Die Lehre des Altertums war hierin merkwürdig: und es ſind uns auch noch einige deutliche Spuren in den platoniſchen Schriften davon übrig geblieben.

Glückſeligkeit der Seele.

Die Alten bildeten ſich alſo eine göttliche in der ganzen Welt ausgebreitete Harmonie ein, welche in einer tactmäßigen Bewegung aller himliſchen Körper, und in einem daraus entſtehenden Melodeienklange beſtünden. GOtt ſey der Grund davon, als der erſte Beweger, und die andern Gottheiten, die in allen Körpern, womit das Firmament ausgeſchmückt worden, den Vorſitz hätten, handelten mit ihm gemeinſchaftlich, und ſtelten ſo viel beſondre Chöre vor, als verſchiedene Sphären angetroffen würden. Cölius Rhodiginus (56) ſagt, daß man aus dieſer Urſache denen Seelen, die die himliſchen Körper bewegen, den Namen der Muſen beilege, von welchen man glaube, daß Apollo ihr Anfürer ſey.

Wenn nun die zu Bewonung der Erde beſtimte Seelen, als welche ihrer Meinung nach lange vorher, ehe ſie den Körper beleben, erſchaffen ſind, dieſe göttliche Harmonie gehöret und daran Theil genommen haben; ſo empfinden ſie allemal eine heimliche Neigung zu derſelben, ob ſie gleich durch die materialiſchen Körper davon abgeſchnitten würden, welche ſie durch ihre Dichte und Undurchſichtigkeit verhinderten, ſolche ferner zu vernemen. Wie nun die Muſic, der Klang der Inſtrumente und die Religionstänze, die Götter zu den Bitten der Menſchen geneigt machten, ſo thäten ſie auch dieſe wunderſame Wirkung, daß ſie in den Seelen der Menſchen den Begrif von demjenigen, was ſie ehedem von der göttlichen Harmonie gehöret, erneuerten, und daß, insbeſondre wenn ſie durch die Einweihung dazu zubereitet worden, das Andenken dieſes himliſchen Wohlklangs ſie ganz auſſer ſich ſelbſt, und ſie in diejenige Entzückung verſetzte, die zu der Weiſſagung und zu dem Umgange mit den Göttern erforderlich, als welche ſich wärend dieſer Zeit am beſten vernemen lieſſen. Weil dieſes aber ein auſſerordentliches Geſchenk der Götter ſey, ſo würde die Mittheilung deſſelben im Laufe dieſes Lebens nicht anders als auf eine ſehr umſchränkte und abgemeſſene Weiſe geſtattet. Blos wenn die von den fleiſchlichen Banden getrennete Seele zu ihrer erſten Freiheit wieder gelanget, und wenn ſie ſich von der anſteckenden Seuche des Leibes gereiniget, ſo könte ſie im Hinaufſchwingen zu den Sphären dieſe göttliche Muſic aufs neue vernemen, welche die Schönheit des Weltgebäudes befeſtige, und die Glückſeligkeit der Götter volkommen mache (57).

Ob nun gleich die Wilden ihre Scharfſinnigkeit wegen einer ſo ungebundenen Lehre nicht ſo hoch getrieben; ſo ſcheinet es doch, daß ſie nach eben dieſem Lehrgebäude, welchem Plato und ſeine Anhänger gefolget, geurtheilet haben. Denn es gehören nicht nur Geſänge und Tänze zu allen ihren Ergötzlichkeiten und Religionsfeiern; ſondern ſelbige machen auch, nach der Meinung aller americaniſchen Wilden, die Glückſeligkeit der Seelen nach dem Tode aus.

(56) COELIUS RHODIGIN. Lect. antiq. lib. 7 c. 1.
(57) JAMBLICH. de myſt. Aegypt. Segm. 3 cap. 9.

Nachdem nun die Seelen, ſagen ſie, alle Schwierigkeiten, die ſie auf dem Wege, der zu den Wonungen ihrer Vorfaren füret, antreffen, ihrer Redensart nach, verſchlungen haben; ſo gelangen ſie endlich in ein bezauberndes Land, welches ihnen allenthalben dasjenige darſtellet, was zu ihrer Glückſeligkeit beförderlich ſeyn kan. Dis iſt zwar nach ihrem Begriffe und wie ſie ſich ausdrucken, eine materialiſche Glückſeligkeit; doch iſt ſie von derjenigen, welche Virgilius ([58]) beſchreibt, nicht unterſchieden. Alsdenn haben ſie noch einen kurzen Weg übrig, an den Ort zu gelangen, wo die Trummeln und der Klang der Schildkröten die tactmäßige Bewegung der Verſtorbenen auf eine aller Herzen bezaubernde Art anzeigen. Kaum haben ſie den erſten Laut dieſer einnemenden Muſic gehöret; ſo werden ſie von einem auſſerordentlichen Vergnügen eingenommen, welches ſich ihrer ganz bemeiſtert und ſie mit der gröſſeſten Begierde auf dieſe ſüſſe Melodey zufüret, welche, da ſie bey ihrer Näherung zu dem Ziel immer reizender wird, und ſie durch die Freude, ſo die Seelen durch ihr beſtändiges Jauchzen zu erkennen geben, mehr und mehr ermuntert werden, bey ihnen noch eine gröſſere Empfindung eines ſchmeichelnden Vergnügens verurſachet. Wenn ſie nun dieſem beglückten Orte nahe genug gekommen ſeyn; ſo machen ſich viele Seelen von der Geſelſchaft los, eilen ihnen entgegen, und geben ihnen ihre Freude, die ſie über ihre Ankunft empfinden, zu erkennen. Dieſe Seelen füren ſie endlich nach des Ataentſics Cabane und mitten in die Verſamlung der Tanzenden. Daſelbſt nun miſchen ſie ſich, da ſie ſich zuvor durch wohlſchmeckende Leckerbiſſen wieder erholet und von allen bewilkommet worden, unter die andern, zu tanzen; und genieſſen alſo wechſelsweiſe alle Annemlichkeiten, wovon jedoch der Tanz jederzeit die hauptſächlichſte bleibet, ohne jemals dem geringſten Verdrus, Unruhe, Schwachheit, und der Veränderung des menſchlichen Lebens unterworfen zu ſeyn.

Obſchon ihre Lehre wegen des Aufenthalts der Seelen im Himmel nicht deutlich genug iſt; ſo iſt doch ſo viel gewis, daß die Tänze und Muſic daſelbſt unter den glückſeligen Seelen ebenfals ſtat findet. Daher nennen die Iroquoiſen die Conſtellation des Siebengeſtirns Te jennonniakova, nemlich die Tänzer und Tänzerinnen.

§. 43.

Metempſychoſis oder Seelenwanderung.

Weil nun die Seelen bey dem Ausgange aus den Leibern den Genus der volkomnen Glückſeligkeit nicht würdig waren, und ehender keine volkommene Ruhe zu finden vermochten, ehe ſie nicht in die Wonungen der Götter gelangten; ſo muſten ſie durch verſchiedene Prüfungen hindurch, ehe alles, was an ihnen unreines und beflecktes anzutreffen, gänzlich abgethan wurde. Dieſes nun hat zu der Palingeneſie, pythagoriſchen Metempſychoſi, oder almäligen Wanderung der Seelen in verſchiedene Körper, Gelegenheit gegeben. Man trift zwar unter den Wilden ebenfals Begriffe von dieſer Seelenwanderung an; jedennoch aber haben ſie die Ausſchweifung nicht ſo hoch als die Schüler des Pythagoras und der indianiſchen Gymnoſophiſten getrieben. Eine Meinung dieſer Art würde ihnen ſehr nachtheilig ſeyn. Denn die mehreſten würden ohne Beihülfe der Jagd und Fiſcherey Hungers ſterben müſſen. Ich halte auch noch weniger davor, daß ſie bey allem, was ſie von der Metempſychoſi auch geglaubt haben mögen, niemalen beſorgt geweſen ſeyn, daß ſie durch Tödtung eines Thiers auf der Jagd, die Seele eines ihrer Vorfaren vertreiben würden, noch daß ſie jemalen ein Thier, es ſey auch was es vor eins wolle, ſo hoch geachtet, daß ſie gewünſcht hätten, ihre Seele möchte grades Weges in deſſen Körper faren; als wol die Brachmanen oder Indianer thun, welche ſich glücklich ſchätzen,

([58]) VIRGIL. Aeneid. 6.

ſchätzen zu ſterben, wenn ſie einen Kuhſchwanz in der Hand halten. Es iſt zwar noch übrig, von der Meinung der Alten und der Wilden, die ſie von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode gehabt, etwas zu ſagen; ich will ſolches aber bis dahin verſparen, wenn ich von ihren Begräbniſſen handle. Gegenwärtig wollen wir nur noch die Fustapfen des Juden- und Chriſtentums beleuchten, die man in America ſeit deſſen Entdeckung angetroffen.

§. 44.

Merkmale des Juden- und Chriſtentums in America.

Die Völker der groſſen Halbinſel Jucatan nebſt andern ihrer Nachbaren waren beſchnitten. „Wir haben davon ſo viel Zeugniſſe, ſagt der gelehrte Grotius *), daß man „ſolches ohne ſich zu ſchämen nicht leugnen kan. Petrus Martyr ſetzet zu dieſer Be„ſchneidung die Taufe hinzu. Herrera ſagt, färet dieſer Verfaſſer fort, daß die Taufe „unter ihnen den Namen der Wiedergeburt gehabt. Kinder von drey Jahren wurden da„mit verſehen. Die Eltern bereiteten ſich zu dieſer Ceremonie durch Faſten und Enthalt„ſamkeit. Gleichergeſtalt hatten ſie auch eine Art der Beichte, Salbung der Stirne, „ehrliches Begräbnis, und glaubten ein jüngſtes Gerichte.„

Wenn Grotius über alle die Merkmale des Juden- und Chriſtentums urtheilet; ſo hält er ſich zu Unterſtützung ſeiner Mutmaſſungen an den Urſprung der Völker des mittägigen America, welche er von den Chriſten aus Ethiopien abgeſtammet zu ſeyn glaubt. Johann de Laet (59) aber hat die Meinung dieſes groſſen Mannes ſehr wohl widerlegt; weil ich nun hiervon bereits gehandelt, ſo werde ich mich dabey nicht länger aufhalten.

Indeſſen bleiben doch noch einige Zweifel über dieſe Spuren übrig, wenn man nemlich zu wiſſen verlanget, ob die Juden oder die in dem Geſetze Chriſti unterwieſene Völker, vor Alters nicht nach America gekommen ſeyn könten.

Was die Juden anlanget, ſo ſind viele der Meinung, daß die zehen Stämme Iſraels, die durch die aſſyriſchen Könige nach Meden in die Gefangenſchaft gefüret worden, insbeſondre diejenigen, von welchen in dem vierten Buche Esdra (60) geredet wird, einen Weg in die neue Welt gefunden haben. Sie gründen ſich hierin nicht nur auf dasjenige, was ich angefüret und was die Schriftſteller von der Beſchneidung angemerket haben; ſondern ſie fuſſen auch auf verſchiedene Gleichheiten, die ſich unter den geſetzmäßigen Beobachtungen andrer bürgerlichen Gewonheiten der Juden mit den Gebräuchen der Americaner finden. Ich habe ſelbſt verſchiedene Miſſionarien gekant, bey denen ſolche Mutmaſſungen ſtat gefunden, und die nicht abgeneigt waren, zu glauben, daß alle Americaner überhaupt von den Hebräern abſtammeten.

Sobald man aber dieſe Meinung genauer unterſuchet, ſo halte ich ſelbige vor unerwieſen; ich glaube auch, daß man nichts gründliches anfüren könne, wodurch ſie glaubwürdig gemachet werden möchte.

Acoſta

(59) IOH. DE LAET Reſponſ. ad vtramque *Grotii* Diſſert.
(60) Esdra 4 Buch c. 13, v. 40-49.

*) GROTIVS *Diſſertat.* 2 *de origine Gent. Amer.* Circumciſos fuiſſe, cum Hiſpani in illas terras venerunt, Iucatanenſes et vicinos quosdam populos, tam multos teſtes habemus, vt id negare non ſit hominis modeſti ac verecundi. Baptiſmum addit Martyr. Baptiſmum datum nomen regenerationis: adminiſtratum infantibus anno ætatis tertio: parentes ad id ſe paraſſe ieiunio et ſecubatione: confitendi morem, vnctionem in fronte, honeſtam ſepulturam, fidem de Iudicio Vniverſali, *Herrera.* Haec ſimul iuncta alio referre non poſſum, quam ad Aethiopas chriſtianos.

Acoſta *) leugnet dasjenige offenbar, was die Schriftſteller von der Beſchneidung angefüret, und Herrera gedenkt kein Wort davon. Dieſe beiden glaubwürdigen Verfaſſer, welche die Sitten dieſer Völker am beſten beſchrieben, machen wider die andern ein groſſes Argument. Denn es gewinnet das Anſehen, daß ihnen, da ſie darinnen ſo wohl unterrichtet zu ſeyn ſcheinen, ein ſolcher wichtiger Artikel nicht unbekant geweſen ſeyn könne, vielweniger daß ſie ſolchem widerſprochen haben ſolten. Ich glaube, daß die Verfaſſer, die dieſe Beſchneidung anmerken wollen, durch die Gewonheit der Mexicaner und ihrer benachbarten Völker hintergangen ſeyn, welche, wie aus ihren übrigen Gliedern des Leibes, alſo auch aus ihren Geburtsgliedern, in ihren Religionsübungen und insbeſondre in dem Laufe ihrer Einweihung, Blut flieſſen laſſen, womit ſie ihren Gottheiten ein Opfer bringen wollen.

Wenn es auch andem ſeyn ſolte, daß die Beſchneidung unter den Völkern der Halbinſel Jucatan und ihren Nachbaren gebräuchlich geweſen; ſo bezeichnet doch dieſe Gewonheit die Juden nicht dergeſtalt, daß ſie nicht auch bey den Egyptern, Ethiopiern, Troglodyten, Arabern, Syriern, Phöniciern und colchiſchen Völkern gebräuchlich geweſen ſeyn ſolte, wie ſolches durch die Schriftſteller erwieſen werden kan.

Das vierte Buch Esdra, auf welches man ſich dieſes Ueberganges der Iſraeliten halber gründet, verdient keiner Widerlegung; und wenn der angefürte Ort wohl geprüfet wird, zernichtet er ſich von ſelbſten. Denn, wo ſind heut zu Tage unter den americaniſchen oder andern Völkern der Welttheile Spuren dieſes gläubigen Volks anzutreffen, welches GOtt in das Land der Verheiſſung füren ſol, und das ſich in der Reinigkeit des Gottesdienſtes dergeſtalt erhalten, daß es verdient, daß GOtt nochmals den Buſen des Euphrats ſeinetwegen eröfnen, und eben daſſelbe Wunderwerk thun ſolte, ſo anfänglich geſchehen, ſie in dieſes Land des Arſareths zu bringen, wozu ein ganzes Jahr Zeit, dahin zu gelangen, erfordert wurde? Dieſes verborgne Land hat auch nirgends als in der Einbildung der Rabbinen Raum gefunden, die gewont geweſen, ſich mit ſolchen Hirngeſpinſten zu beluſtigen.

Es waren gewiſſe Religionsübungen und geſetzmäßige Beobachtungen allen Völkern, ſowol den Heiden als Juden, gemein. Man darf nur zwiſchen dem, was ich von der heidniſchen Religion und von dem Geſetze Moſis angefüret, eine Vergleichung anſtellen. Man wird aber aus dieſen algemeinen Beobachtungen nichts folgern können. Die Juden hingegen hatten eine unendliche Anzal ganz beſonderer Geſetze, welche diejenigen, ſo von ihnen abgeſtammet ſeyn ſolten, gewis beſſer als die Americaner beibehalten haben würden.

Eben dieſes ſage ich auch von den bürgerlichen Verfaſſungen. Es gab gewiſſe algemeine Gebräuche, die bey den Juden ebenfals, gleichwie bey andern Völkern, angetroffen werden konten, und die ſie auch ohne Zweifel unter ſich gehabt haben. So viel aber dieſe anbelanget, die in America ſonderlich bezeichnet ſind, als die Ginecocratie verſchiedener Völker, die Erbfolge, Genealogie, Erbſchaften und dergleichen; ſo ſind dieſe denen gänzlich entgegen geſetzet, welche der iſraelitiſchen Regierungsform eigen waren.

Alſo

*) ACOSTA *Hiſtor. Natural. de Indias lib.* 1 *c.* 23. Los Indios poco ni Mucho no ſe retajan, ni han dado jamas en eſſa ceremonia como Muchos de los de Ethiopia y del Oriente.

Id. Hiſtor. Moral. de Indias lib. 5 *cap.* 26. Los Mexicanos tenian tambien ſus bautiſmos, con eſſa ceremonia; y es que a los Recien Nacidos les ſcarificavan las orejas y el miembro viril que en Alguna manera remedavan la Circoncision de los Indios. Eſta ceremonia ſe hazia principalmente con los Hijos de los Reyes y ſennores.

Alſo wenn dieſe nicht zum wenigſten ihre Sprache, Geſetze und merkwürdigſten Gewonheiten gänzlich verloren haben, um die Religion und alle Gebräuche anzunemen, welche die Heiden zu allen Zeiten gehabt, unter welche ſie vermenget worden; ſo kan man keineswegs verſichern, daß einer von denen Iſraeliten in dieſen Theil der Welt gelanget. Grotius und Laet, die doch über den Urſprung der Americaner in einen heftigen Streit geraten, ſind dieſes Umſtandes halber völlig mit einander einig.

Aus dem, was Petrus Martyr und Herrera von der Art der Taufe und andern Sacramenten, dem Glauben zur Auferſtehung der Todten u. ſ. w. anfüren, folget nicht, daß man ſagen könne, die chriſtliche Religion ſey daſelbſt verkündiget; obgleich dieſe Arten der Sacramente und dieſer Glaube mit den unſrigen ſo gleichförmig zu ſeyn ſcheinen.

Die Sacramente des neuen Geſetzes hatten in den moſaiſchen und Naturgeſetzen ihren Schatten und Bilder, welche durch die Gnade des Heilandes, die Wirklichkeit und Erfüllung erlanget; indem ſie von ihm alle ihre Tugenden und Wirkſamkeit bekommen. Und hierin beſtehet der wahre Vorzug des chriſtlichen Glaubens vor den übrigen vorhergegangenen. Der Satan, welcher allemal GOttes Affe geweſen, hatte ſich zwar angemaſſet, den Götzendienern ihre Gebräuche, die ſie von der wahren Religion angenommen, und von Geſchlechte zu Geſchlechte durch Hinaufſteigung bis zu dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts ererbet hatten, beizubehalten zu laſſen; jedoch dieſe an ſich ſelbſt und ihrer Anordnung nach geheiligten Gebräuche hörten auf dergleichen zu ſeyn, und wurden durch den Aberglauben laſterhaft, ſobald ſich die Heiden ſolche zueigneten, und ſie mit ihren Abſcheulichkeiten vermiſchten.

Wir haben zwar bereits angemerkt, daß die Kirchenväter dieſe Warheit und die Kunſtgriffe des Satans eingeſehen; dem ungeachtet aber wird nicht undienlich ſeyn, noch etwas davon anzufüren. Wenn Tertullianus *) wider die Ketzer eifert, welche in dem Chriſtentum gleichſam eine neue Religion dadurch machten, daß ſie die Lehrſätze verſtümmelten und den Verſtand der heil. Schrift verdreheten, und ſaget: daß ſie hierin dem Beiſpiele des Satans folgten, welcher die Religion gleich anfangs dadurch verderbet gehabt, daß er eben dieſe Religion, ſelbſt in den Geheimniſſen der falſchen Gottheiten nachgemachet; ſo thut er hernachmals eine Erzälung nachgeamter Sacramente und ſchreibt: „Der „Teufel tauft mannigmal einige von denen, ſo an ihn glauben und ſeine getreue Diener „ſind, und verſpricht ihnen die Vergebung ihrer Sünde durch die Kraft dieſer Taufe. „Wie ich mich erinnere, ſo bezeichnet Mithra diejenigen an der Stirne, die ſich einweihen laſſen und ſeine Soldaten geworden; er ſtellet ein Dankopferfeſt an; er giebt eine „myſtiſche Vorſtellung der Auferſtehung und befeſtiget die Krone mittelſt des Schwerts. „Was ſol ich ferner von dem ſagen, daß er ſeinem oberſten Prieſter ein Geſetz gegeben, ſich „nur einmal zu verheiraten? Er hat auch ſeine Jungfrauen und Anbeter, die ſich der „Keuſchheit befleißigen.„ S. Juſtinus (61), Chryſoſtomus und einige andere Kirchenväter,

(61) IVSTIN. Apol. 2 pro Chriſt.

*) TERTVLLIAN. *de Praeſcript. Haeret.* *cap. 40.* Sequitur, a quo intellectus interpretentur eorum quae ad Haereſes faciant? a Diabolo ſcilicet, cuius ſunt partes interuertendi veritatem, qui ipſas quoque res Sacramentorum diuinorum, idolorum myſteriis aemulatur. Tingit et ipſe quoſdam, vtique credentes et fideles ſuos: expoſitionem delictorum de lauacro repromittit: et ſi adhuc memini, *Mithra* ſignat illic in frontibus milites ſuos: celebrat et panis oblationem, et imaginem reſurrectionis inducit, et ſub gladio redimit coronam. Quid quod et ſummum pontificem vnis nuptiis ſtatuit; habet et virgines, habet et continentes.

väter, erkennen in dieſen Religionsgeheimniſſen der Heiden, wovon wir gehandelt haben, eine Art der Taufe; und S. Juſtinus, wie ich bereits angefüret, ſtellet über dieſes noch eine Vergleichung zwiſchen den Geheimniſſen des Mithra und dem heil. Abendmal an, gleichſam als ob dieſe Geheimniſſe ein Bild des himliſchen Brods geweſen. Auguſtinus (62) gehet noch weiter: denn er ſagt, daß verſchiedene Heiden durch die Darreichung des Brods und Weins, davor hielten, als ob die Chriſten die Ceres und den Bacchus anbeteten.

Die Heiden haben keinesweges aus einer Folge der Feſtſezung der chriſtlichen Religion, die Gebräuche und Ceremonien ihrer Geheimniſſe geändert, als ob ſie unſern Sacramenten nachahmen wolten. Der Has, den dieſelben jederzeit gegen die Chriſten geheget, geſtattet uns nicht zu glauben, daß ſie Nachamer ſolcher Perſonen geweſen ſeyn ſolten, die ſie verabſcheueten, und die ſie aufs äuſſerſte durch Feuer und Schwert und die grauſamſten Martern verfolgten.

Das, was wir bereits von den Orgien, Einweihungen, Büſſungen, Reinigungen, Wiedergeburt und einer gewiſſen Art der Beichte, nach dem Zeugnis des Plutarchus gemeldet, giebt zu erkennen, daß dieſe Anordnungen alt, ja von einem ſo entfernten Altertum waren; daß wir Urſach haben zu folgern, daß ſie Verderbungen derjenigen erſten Religion ſeyn, die den Menſchen von GOtt mitgetheilet worden; eine Religion, deſſen geheimnisvolle Deutung ihre warhaftige Beſtätigung in derjenigen bekommen, durch welche der in dem Natur- und aufgeſchriebenen Geſetze vorgebildete Heiland der Welt, uns in das Geſetz der Gnaden verſetzen ſollen, welches bis an das Ende der Zeiten beſtehen wird.

Von denen oſt- und weſtindiſchen Religionen müſſen wir eben ſo urtheilen, als die Kirchenväter von den Religionsgeheimniſſen der Alten gethan haben. Nichts iſt in beiden Indien häufiger als die Reinigung an ſtat der Taufe, zu Büſſung der Sünde; und in den Lehrſätzen der Brachmanen nichts gegründeter, als die Wirkſamkeit ihrer heilſamen Waſſer und der Tugend, die ſie dem Ganges nebſt andern Flüſſen, zu Reinigung der Seelen von den erhaltenen Befleckungen zuſchreiben. Das Bekentnis der Sünden iſt eine von den älteſten und dauerhafteſten Gewonheiten ihrer Religion. Selbſt ihre Götter konten ſich davon nicht ausſchlieſſen; und Boucher (63) in ſeinem Briefe an den Herrn Avranche erzälet hiebey eine ihrer Fabeln, die ſehr beſonders iſt. Tavernier (64) ſagt: „wenn die Gauren krank ſeyn, ſo rufen ſie ihre Prieſter und thun denenſelben eine „Art der Beichte; die Prieſter legen ihnen auch alsdenn einige Almoſen und andere gute „Werke auf, damit ihre Sünden ihnen vergeben werden können.„ Im Königreiche Siam und Japan iſt dieſe Beichte ebenfals, ſowohl als in verſchiedenen indianiſchen Landen annoch gebräuchlich. Dasjenige ſo in Japan (65) einigen Frommen, die ſich auf die Pilgrimſchaft begeben hatten, auf dem Berge Ocaca ihre Sünden zu büſſen, aufgeleget worden, hat ſo was fürchterliches an ſich, daß man faſt nicht ohne Entſetzen leſen kan, wie ſie das Herz gehabt, ſich über die abſcheulichſte Tiefe in eine Wageſchale zu ſetzen und in dieſem Zuſtande in der Luft ſo lange zu ſchweben, bis ſie ihr Gewiſſen öffentlich mit

(62) AVGVSTIN. *contra FAVST.* *lib.* 1 c. 17. nonnulli nos propter panem et calicem, Cererem ac Liberum colere exiſtimant.

(63) Lettres edifiantes de la Compagnie 9 Recueil lettre 1.

(64) TAVERNIER Voyage de Perſe liv. 4 ch. 8.

(65) ACOSTA Hiſt. Moral. de Indias lib. 5 c. 25.

mit lauter Stimme durch ein ausführliches, aufrichtiges und demütiges Bekenntnis ihrer Sünden, entladen. Gleichfals war die Beichte in Peru üblich, und fürete auch eine Härte und eine denen Sünden gemäſſe Büſſung mit ſich (66). Die der Sonne gewidmeten Mägdchen, wenn ſie ein gewiſſes Alter erreichet hatten, beichteten daſelbſt eben ſo wohl als die Prieſter, und hatten eben wie dieſe ihren Gerichtszwang. Der einzige Ynca beichtete blos der Sonne; und nach abgelegter Beichte, badete er ſich in einem Fluſſe und bat denſelben, ſeine Sünden in das groſſe Meer zu leiten und ſolche dadurch gänzlich in Vergeſſenheit zu bringen.

Bouchet (67) ſagt an eben dem von mir angezognen Orte, daß er zwar in der Brachmanen Religion niemalen etwas bemerkt, ſo mit dem Abendmal überein komme; jedoch habe ihm ein bekerter Bramaner vor einigen Jahren auf einen merkwürdigen Umſtand Achtung zu geben angeraten: „daß nemlich, ſagt er, das übrig gebliebene der Opfer „und der in dem Tempel ausgetheilte Reis, bey den Indianern den Namen Praſadum „beibehalte.„ Welches indianiſche Wort in unſrer Sprache götliche Gnade bedeute, und das wir durch das Wort Euchariſtia auszudrucken pflegen.

In Peru (68) iſt etwas kentbarers, welches mit unſerm Sacrament des Altars genauer übereinzukommen ſcheinet. Es wurden alle Jahr daſelbſt zwey Feſte gefeiert. Das erſte nahm im Monat December ſeinen Anfang, der nach ihrem Kalender der erſte iſt. Dieſes Feſt dauerte verſchiedene Tage, die in Opfer und andern Religionsübungen in der Städt Cuzco zugebracht wurden, und wobey man keine Ausländer duldete. Am Ende deſſelben und an dem lezten Tage aber, wurden ihnen erſt die Thore geöfnet und ihnen Erlaubnis gegeben, an dem Beſchluſſe dieſes Feſtes Antheil zu nemen. Damit ging es nun folgendergeſtalt zu. Die der Sonne geweiheten Jungfrauen machten kleine Brode aus Maismehl, ſo in dem Blute eines weiſſen und unbefleckten Lammes geknätet war. Wenn ſich nun die Fremdlinge aus dem ganzen Lande in der Stadt eingefunden hatten, wurden ſie in Reihen geſtellet. Sonnenprieſter, die aus einer zu dieſer Ceremonie gewidmeten Familie waren, trugen dieſes abgöttiſche in Stücken geſchnittene Brod auf goldenen oder ſilbernen Schalen, gaben einem jeden Fremden ein Stück davon, und ermaneten ihn dabey, allezeit dem Ynca oder der Sonne, welche durch den Ynca vorgeſtellet wurde, getreu zu verbleiben; und ſezten hinzu, daß dieſes Stück Brod zum Zeugnis wider ihn ſelbſt dienen würde, wenn ſeine Abſicht nicht rein, und dem, was er ſeinem Landesherrn ſchuldig, gemäs ſeyn ſolte. Jeder nahm und aß dieſen Biſſen Brod mit groſſer Erkentlichkeit und Verſicherung, daß er niemalen etwas anders denken noch thun würde, was der Sonne oder dem Ynca misfallen könte, und ſagte zugleich, daß dieſer Biſſen Brod den er eſſe, in ſeinem Leibe ein Bürge ſeiner Treue ſeyn ſolte. Das zweite Feſt wurde im zehenten Monat, der mit unſerm September übereinkömt, faſt auf gleiche Weiſe gefeiert. Dieſes Brod wurde aus der Hauptſtadt in alle Tempel und alle geheiligte Oerter des Landes geſendet und durchgängig mit beſonderer Ehrerbietung angenommen. Das Lam hatte in der Religion der Peruaner etwas Geheimnisvolles in ſich. Sie ſezten eines in die Milchſtraſſe, das von einem Schafe geſäuget wurde. Garcilaſſo (69) ſagt: daß ſo lange er noch ein Kind geweſen, man ſich Mühe gegeben, ihm ſowol eines als das andre zu zeigen; „jedoch ich, fügt er hinzu, ſahe wohl die Flecke in der Milchſtraſſe, die Figur eines

(66) Id. l. c. (67) Lettres edifiantes 9 Recueil lettre 1.

(68) ACOSTA Hiſt. moral de Indias lib. 5 cap. 25.

(69) GARCILASSO Comment. Reales lib. 2 cap. 23.

„eines Lammes und Schafs aber konte ich nicht erblicken; vermutlich, weil meine Einbil„dungskraft nicht ſtark genug war, mir dergleichen Vorſtellung zu machen.„

Nichts aber iſt rürender, als was in Mexico dieſerhalben vorging (70). Man feierte alle Jahre daſelbſt ein Feſt, welches das ſolenneſte des ganzen Landes war, weil es insbeſondre ihrer Gottheit zugeeignet wurde. Zween Tage vorher bereiteten die zum Tempel geweihete Jungfrauen eine groſſe Menge Teig, ſo aus dem Blute der Thiere und geröſteten und geſtoſſenen Mais beſtund. Dieſer wurde mit einem Honigwaſſer geknätet, und ein Götze in der Gröſſe des hölzernen, den man in dem Tempel anbetet, daraus gemacht. Aus eben dieſem Teige backen ſie kleine Brode in Geſtalt der Menſchenknochen, welche die Gebeine des Gottes Vitzilipuzli genennet wurden. Wenn nun der Tag der Ceremonie herankam, trug man dieſen Götzen in Proceſſion von frühe Morgens, mit einer Pracht und Ceremonie, welche Acoſta ausfürlich beſchreibet, herum. Auf eben die Art, als die Juden das Oſterlamm in Reiſekleidern und groſſer Eilfertigkeit zu verzeren pflegten, weil es der Vorübergang des Herrn, oder tranſitus Domini war; eben ſo wurde dieſe Proceſſion mit beſondrer Hurtigkeit gehalten, und man nennete ſelbige: den kurzen Weg des Gottes Vitzilipuzli. Dem ungeachtet aber, dauerte der Weg doch ziemlich lange, ob es gleich wegen der dabey gebrauchten Geſchwindigkeit, nicht alſo ſchien. Bey der Zurückkunft brachte man in den Tempel, in welchen dieſes Götzenbild hingeſtellet wurde, alles, in Geſtalt der Gebeine gebackne Brod: und nach vielen Opfern, wobey verſchiedene Menſchen geſchlachtet wurden, und nach vielen Tanzen, Singen und andern Feierlichkeiten die dieſem Götzen und den Broden gleichſam zur Einweihung dienten, entledigte ſich das Volk, das von den kleinſten Kindern angerechnet, bis auf die älteſten Perſonen nüchtern ſeyn muſte, von allem Schmuck, den jederman, dieſes Feſt recht prächtig zu begehen, angeleget hatte. Unterdeſſen nahmen die Prieſter dem Götzen allen Zierrat ab, und ſchnitten ihn nebſt allen knochenförmigen Broden, die eben ſo heilig als der Götze ſelbſt angeſehen wurden, in Stücken. Als ſich nun das Volk wieder eingefunden, und Männer und Weiber, Groſſe und Kleine, Reiche und Arme, in Reihen geſtellet hatten, wurden dieſe Stücken ausgetheilet; und ein jeder nahm ſie mit ſolcher Ehrerbietung an, die nicht genugſam bewundert werden konte, und lieſſen dabey eine Andacht blicken, daß ihnen die Thränen aus den Augen lieſen: denn ſie ſagten, daß ſie den Leib und die Gebeine ihre Gottes genöſſen, und hielten ſich gleichſam einer ſo groſſen Gnade unwürdig. Endlich endigte ſich dieſe Ceremonie durch eine Rede, die der älteſte Prieſter in Abſicht des Feſtes an die Verſamlung hielt.

Acoſta bemühet ſich ſolchergeſtalt zu behaupten, daß der Satan ſich angelegen ſeyn laſſen, in allem zu erhalten, daß ihm die Götzendiener eben den Dienſt erweiſen muſten, den GOtt gefordert hat. Er zeiget dieſe Gleichförmigkeit der Verehrung in der indianiſchen, mexicaniſchen und peruaniſchen Religion, nicht nur in Anſehung der Dinge, die mit jedweden unſrer Sacramente, ſondern auch mit allen Stücken der Religion übereinkommen können. Indes läſſet er ſich nicht einmal einfallen, daß dieſe Dinge von dem Chriſtentum entlenet ſeyn, und daß jemalen die Peruaner und Mexicaner von unſrer Religion einige Kentnis gehabt haben ſolten. In der That waren es auch bloſſe Götzendiener eben ſowol als die Brachmanen und oſtindiſchen Bonzen, deren Abgötterey faſt eben ſo bezeichnet iſt, und von welchen wir nicht mutmaſſen können, daß ſie ihre Religionsgebräuche von der chriſtlichen Religion genommen: man würde ſonſten ſagen müſſen, daß

(70) ACOSTA Hiſt. natural. de Indias lib. 5 cap. 24.

daß die criſtliche Religion abgeſchrieben, und durch alle heidniſche Religionen, die bis auf ſpätere Zeiten gedauert, und gröſten Theils noch dauern, in Abgötterey verwandelt worden ſey.

§. 45.

Kreutzesverehrung in America.

Noch wundersamer iſt es, das Zeichen des Kreutzes in America, und zwar noch vor Ankunft der Europäer, in Ehren gehalten zu ſehen. Der Satan hat zwar alles misbrauchen können; ſolte man aber deshalb wol glauben, daß er ſeinen Anbetern das Kreutz als ein Zeichen unſers Heils, wodurch er überwunden worden, und das ehedem denen Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergernis geweſen, zur Verehrung vorgehalten habe? Oder könte dieſes wol zum Beweiſe dienen, daß das Chriſtentum nach America noch vor deſſen neuern Entdeckung gekommen ſeyn ſolte? Wir wollen ſogleich die Zeugniſſe der Schriftſteller, die davon gehandelt, unterſuchen, damit wir ſehen, was davon zu halten ſeyn möchte.

Petrus Martyr (71) ſagt, daß die Spanier, die zuerſt nach Jucatan gekommen, daſelbſt Kreutze angetroffen: als ſie ſich nun durch ihre Dolmetſcher bey den Einwonern darnach erkundigen laſſen, ſo hätten einige geantwortet; daß ein überaus ſchöner Menſch zu ihnen gekommen ſey, der ihnen dieſes Zeichen hinterlaſſen, damit ſie ſich ſeiner dabey erinnern möchten: andre hingegen hätten geſagt, daß ein gewiſſer Mann, der glänzender als die Sonne geweſen, daſelbſt geſtorben ſey, als er ein gleichmäßiges Werk verfertiget. Jedoch, ſetzt Petrus Martyr hinzu, man könne hierauf nichts Zuverläßiges gründen.

Gleichergeſtalt erzälet Lopes de Gomara (72), es hätten die Spanier daſelbſt meßingne und hölzerne Kreutze auf den Gräbern verſchiedener Landeseinwoner angetroffen; weshalb ſich verſchiedene eingebildet, daß einige zu den Zeiten Roderichs durch die Mohren aus ihrem Lande vertriebene Spanier, ſich an dieſen Ort gewendet. Er habe es aber nicht glauben können, weil man auf den Inſeln, worauf ſie doch unumgänglich zukommen müſſen, wenn ſie nach America gewolt, dergleichen nicht gefunden.

Wenn eben dieſer Verfaſſer (73) von der Inſel Acuzamil insgemein Coyumel genant redet, ſo verſichert er, daß die Einwoner daſelbſt eine Art eines kleinen aus Steinen erbaueten Tempels hätten, worin ſich ein Kreutz ſechs Zol lang befände, das von ihnen als eine Gottheit angebetet würde: dieſes riefen ſie zur Zeit der Dürre an, Regen zu erlangen, und trügen es in Proceßion herum. Man wiſſe zwar nicht mehr, woher ſie es bekommen, und woher dieſe Andacht entſtanden; jedoch ſey es Urſach geweſen, daß viele ſich deſto eher zum Chriſtentum bewegen laſſen.

Von den Gebräuchen der Cumaner erzälet er (74), daß ſie unter vielen Götzen ein Andreskreutz nebſt einem Zeichen, gleich denen apoſtoliſchen Notarien viereckigt mit burgundiſchen Querkreutzen hätten, und ſich damit wider die nächtlichen Erſcheinungen und Geſpenſter verwarten, ſolches auch den neugebornen Kindern anhiengen.

Inca Garcilaſſo (75) verſichert, daß die Könige in Peru in einem ihrer Palläſte ein Kreutz von cryſtalnen weis und roth untermiſchten Jaſpis beſäſſen, wovon er auch eine genaue Beſchreibung mitgetheilet, da er es zuvor in der Sacriſtey der Hauptkirche zu Cuzco ſelbſt genau beobachtet, wohin es von den Spaniern, da ſie ſich dieſes Land unterwürfig

(71) PETRUS MARTYR Ocean. Decad. lib. 4. cap. 1.

(72) LOPES DE GOMARA Hiſt. gener. de Ind. lib. 5 cap. 2. (73) Id. lib. 2 c. 17.

(74) Id. lib. 5 c. 36. (75) Comment. Real. lib. 2 c. 3.

terwürfig gemacht, gebracht worden. Die Yncas verwarten dieſes Kreutz in einem von den Zimmern, die man nach der Landesſprache Huaca nennete, und geheiligte Oerter waren. Sie haben zwar vor alters das Kreutz nicht angebetet, ob ſie es gleich in groſſen Ehren gehalten; jedoch ohne zu wiſſen, wie lange ſie ſolches gehabt, noch was die Urſache ihrer Ehrerbietung vor daſſelbe geweſen. Nach der Spanier Ankunft, ſagt er, beteten ſie es wirklich an und vermehrten ihre Hochachtung noch um ein groſſes, in Abſicht desjenigen, was dem Piedro de Candia begegnet, welches von eben dieſem Verfaſſer anderswo erzälet wird.

Antonius Ruiz (76) gedenkt eines wunderthätigen Kreutzes, ſo man in dem Theile von Paraguay gefunden, der ſeit der Zeit das heilige Kreutz, allem Vermuten nach, von dieſer Entdeckung genennet worden. Dieſer Schriftſteller betrachtet ſolches Kreutz als einen ſeiner Beweistümer, die Meinung, welche man von dem Apoſtel S. Thomas hatte, zu beſtätigen, als der das Evangelium in Braſilien, Paraguay und Peru geprediget haben ſol. Die Ueberlieferung des Landes bringt mit ſich, ſagt er, daß ehedem ein weiſſer Mann mit einem langen Barte, jenſeit des Meeres hergekommen und GOtt daſelbſt bekant gemachet. Dieſer nun habe dieſes groſſe Kreutz, das aus einem beſondern Holtze gemacht geweſen, welches in der ganzen Gegend nicht anzutreffen, aller Orten mit ſich herum gefüret. Die böſen Geiſter wären bey Erblickung dieſes Kreutzes verſtummet, und die Orakel hätten aufgehöret zu weiſſagen. Indes wäre dieſer heilige Mann, von den Heiden ſehr übel gehalten, weil ſie ihm das Schweigen ihrer Götzen beigemeſſen; ſie hätten ihm ſein Kreutz genommen und ſelbiges bey einem Bache vergraben, woſelbſt es aber länger als funfzehen Jahrhunderte, wie der Verfaſſer glaubt, unverweslich geblieben: es ſey auch heut zu Tage noch ſo dauerhaft, daß es das Anſehen habe, als ob es niemalen einer Fäulnis unterworfen ſeyn können.

Dasjenige, was man von einem andern kleinen Volke der Wilden erzälet; ſo ſich bey Gaspé am Ende des Meerbuſens S. Laurenz an einem kleinen Fluſſe, der den Beynamen des heiligen Kreutzes hat, niedergelaſſen und die man Kreutzträger nennet, hat noch etwas bewundernswürdigers an ſich, und iſt mit mehrern Umſtänden verknüpft.

Chriſtian le Clerc (77), dem, wie ich davor halte, der Ruhm dieſer Entdeckung gebüret, behauptet; daß die Verehrung des Kreutzes bey den Wilden ſo alt ſey, „daß „es, wie er ſagt, eine hinreichende Materie iſt zu mutmaſſen, ja ſelbſt zu glauben, daß „dieſe Völker bey der Stimme dieſes Apoſtels keine tauben Ohren gehabt, als durch deſ„ſen Klang die ganze Erde erſchallet.„ Indes läſſet ſich ſolches doch aus der Art, wie er die Einfürung erzälet, nicht gänzlich folgern.

„Die Ueberlieferung ihrer Voreltern, ſagt er, bringt mit ſich, daß als ihr Land durch „eine gefärliche und anſteckende Seuche heimgeſuchet worden, welche bereits viele Men„ſchen hinweggeraft; ſo wären einige der anſehnlichſten und klügſten Greiſe vor Wehmut „und Betrübnis über eine ſo algemeine Landplage und wegen der bey deren Fortgang zu „beſorgenden gänzlichen Vertilgung der gaspeſiſchen Völkerſchaft, wenn ihnen nicht bald „mächtige Hülfe von der Sonne, die ſie angefürtermaſſen vor ihre Gottheit hielten, zu„geſendet würde, eingeſchlafen. In dieſem aus Betrübnis entſtandnen Schlafe nun, „ſagen ſie, ſey ihnen ein vortreflich ſchöner Mann mit einem Kreutze in der Hand erſchie„nen, der ihnen einen Muth eingeſprochen und ſie angemanet, ſich wieder nach Hauſe zu „wenden, und eben ſolche Kreutze als dasjenige, ſo er ihnen gezeiget, zu machen, und dieſe

(76) Conquiſta Eſpiritual del Paraguay §. 23. et 25. (77) Relation de la Gaſpeſie ch. 9. §. 10.

„dieſe denen Häuptern der Familien mit der Verſicherung darzuſtellen, daß wenn ſie ſel-
„bige mit Ehrerbietung betrachteten, ſie darin ein untrügliches Mittel wider ihr Unglück
„antreffen würden. Da nun die Wilden in Anſehung der Träume bis auf den Aber-
„glauben leichtgläubig ſind, ſo verabſäumeten ſie auch dieſen, in ihrer äuſſerſten Noth
„nicht. Die ehrlichen Alten, begaben ſich alſo wieder in ihre Cabane, welche ſie Tages
„zuvor verlaſſen hatten. Sie verſamleten alle, die von der Nation noch übrig waren, und
„beſchloſſen einſtimmig, daß ſie das heilige Zeichen des Kreutzes, ſo ihnen von dem Him-
„mel als das Ende ihres Elendes und der Anfang ihrer neuen Beruhigung dargeboten
„würde, in Ehren halten wolten. Es ſey auch in der That alſo geſchehen, das Sterben
„habe nachgelaſſen und alle Kranken, die das Kreutz ehrerbietig getragen, wären wunder-
„barer Weiſe geſund geworden.

„Das Kreutz war alſo in ihrem Lände gleichſam der Regenbogen, den GOtt ehedem
„zum Troſt des menſchlichen Geſchlechtes, dem ganzen Weltgebäude mit der Verſiche-
„rung erſcheinen laſſen, daß ſie nicht mehr durch eine Sündfluth heimgeſuchet werden ſol-
„ten. Gleichergeſtalt habe das Kreutz plötzlich den Strom der Seuche, ſo dieſes Land
„überſchwemmet, aufgehalten, und deſſen Einwonern ein kräftiges Kenzeichen der Gnade
„und erneuerten Segens gegeben. Die bewundernswürdige Vortheile, ſo ihnen daraus
„erwachſen, gaben ihnen Hofnung, noch weit wichtigere in der Folge der Zeit zu erlan-
„gen; daher faſſeten ſie den Schlus niemalen eine Sache zu entſcheiden, noch etwas zu
„unternemen, ehe ſie nicht zuvor das Kreutz zu Rathe gezogen.

„Als ſie nun in einem dieſerhalb verſamleten Rathe einmütig beſchloſſen, daß ein
„jeder unter ihnen, auch ſo gar die kleinen Kinder ein Kreutz tragen ſolten; [illegible]unterſtund
„ſich kein Wilder in Gegenwart andrer zu erſcheinen, wenn er nicht dieſes heil[illegible] Zeichen
„ihrer Errettung entweder in der Hand, auf der Haut oder Kleidung getragen. Wenn
„es auch darauf ankam, eine die Nation angehende Sache von Wichtigkeit zu entſcheiden,
„entweder Frieden zu ſchlieſſen, oder den Feinden des Vaterlandes den Krieg anzukündi-
„gen; ſo berieffen die Häupter alle Aelteſten, welche ſich richtig an dem Orte der Ver-
„ſamlung einſtelleten. Wenn ſich nun ein jeder eingefunden hatte, ſo errichteten ſie ein
„neun oder zehen Fus hohes Kreutz; machten einen Kreis herum und nahmen ihren Platz
„auf die Maſſe ein, daß jedweder ſein Kreutz in der Hand hielt, und das groſſe Kreutz
„des verſamleten Raths in der Mitte aufgerichtet ſtund. Endlich nahm ihr Oberhaupt
„das Wort, und eröfnete der Verſamlung die Urſache, warum ſie veranlaſſet ſey. Alle
„Kreutzträger entdeckten hierauf ihre Meinung, damit ſie gewiſſe Maasregeln nemen und
„in der Sache, wovon die Rede war, einen Schlus faſſen möchten. Wenn nun einige
„Abgeordnete an ihre Nachbaren oder andre Völker geſendet werden ſolten; ſo lies das
„Oberhaupt denjenigen aus den jungen Leuten in den Kreis treten, den er zu Ausfürung
„ihres Entwurfs tüchtig hielt. Als er dieſem nun die Wahl ſeiner Perſon nebſt der Ur-
„ſache ſeiner Vorforderung öffentlich bekant gemacht; ſo zog er aus ſeinem Buſen ein ſchö-
„nes Kreutz vor, welches mit den Koſtbarſten ſo er hatte umwickelt war. Dieſes zeigte er
„der Verſamlung mit groſſer Ehrerbietung, und erzälte in einer wohl [illegible]en Rede die
„Gnade und den Segen, den die ganze Gaſpeſiſche Nation von der [illegible]ſes Kreutzes
„ehedem zu gewarten gehabt. Hernachmalen befahl er dem auserſehen[illegible]ordneten,
„ſich zu nähern, es mit Ehrfurcht anzunemen und um den Hals zu hängen. [illegible]ehe nun-
„mehro hin, ſagte er zu ihm, und verware dieſes Kreutz, das dich von aller [illegible] bey
„denen, zu welche du geſendet wirſt, befreien wird. Die Aelteſten billigten [illegible] ihr
[illegible]

„gewöhnliches Hoo! Hoo! Hoo! das, was ihr Oberhaupt geſagt hatte, und wünſchten „dieſem Abgeordneten Glück zu ſeiner Reiſe, die er zum Dienſt ſeiner Landsleute antreten „würde.„

„Der Geſandte verlies alſo den Rath, mit ſeinem um den Hals hangenden Kreuze, „als das Kenzeichen ſeiner Würde der Geſandſchaft. Er legte ſelbiges auch nicht eher „als des Abends ab, und verwarte ſolches unter ſeinem Haupte, in der Meinung, daß „es alle böſe Geiſter die Zeit ſeines Schlafs über, abhalten würde. Er hub es auch bis „zu Endigung ſeiner Verrichtung auf, und lieferte es alsdenn mit eben der Ceremonie wie„der in die Hände des Oberhaupts, und ſtattete ſowol in deſſen als auch in der ganzen Ver„ſamlung Gegenwart eine ausfürliche Erzälung von ſeiner Reiſe ab.

„Mit einem Wort, ſie unternamen nichts ohne das Kreuz. Selbſt das Oberhaupt „trug es an ſtat eines Stocks in der Hand, wenn er zum Beiſpiel gieng, und ſetzte es an „den vornemſten Ort ſeiner Cabane. Wenn ſie in ihren baumrindnen Kähnen eine Reiſe „zu Waſſer thun wolten, wurde an jedem Ende ein Kreuz aufgerichtet. Denn ſie glaub„ten, daß ſie dadurch vor einem Schifbruch ſicher behalten würden.

„Dieſes waren alſo die Meinungen der Hochachtung und Ehrerbietung unſrer alten „Gaſpeſier vor das Kreuz, welche auch noch heut [illegible] in den Herzen unſrer Kreuz„träger anzutreffen ſind; indem kein einziger iſt, der [illegible] entweder auf ſeinem Kleide „oder auf der Haut tragen ſolte. Die Windeln [illegible] der Kinder ſind beſtändig „damit ausgezieret: die Wände der Cabanen, die [illegible] und Balſtöcke ſind ebenfals „insgeſamt damit bezeichnet.„

„Die ſchwangeren Weiber bilden ſolches mit den Stachelſchweinfellen, womit ſie „ihren Buſen bedecken, ab, und ſchlagen ſolche in Form eines Kreuzes zuſammen, damit „ſie ihre Leibesfrucht allezeit unter dem Schutze des Kreuzes haben mögen. Kurz, es wer„den wenige ſeyn, die nicht insbeſondre ein kleines aus Porcellain gemachtes Kreuz, eben „ſo als eine Reliquie ehrerbietig aufheben und es oftermalen dem Koſtbarſten unter allem „ihren Geräthe vorziehen ſolten.

„Die Begräbnisſtätten ſind bey dieſen Völkern durch die auf den Gräbern errichte„ten Kreuze ebenfals kenbar, und ihre durch dieſes Zeichen bemerkte Begräbnisfelder; „ſcheinen mehr chriſtliche Gottesäcker als Grabſtätte der Wilden zu ſeyn. Dieſe Cere„monie beobachten ſie ſo oft, als einer von der Nation der Kreuzträger ſtirbt, wenn er „auch hundert Meilen, von dem gewönlichen Begräbnisorte entfernt ſeyn ſolte.

„Nicht weniger ſind die Oerter, wo Fiſchereien gehalten, und Jagden angeſtellet „werden, durch die daſelbſt aufgerichteten Kreuze bemerkt; und man gerät in eine ange„neme Verwunderung, wenn man ihr Land durchreiſet, und von Zeit zu Zeit an den Bä„chen und Flüſſen zwey oder dreifache Kreuze, gleich denen, ſo die Patriarchen füren, „antrift. Mit einem Wort, ſie halten das Kreuz in ſolcher Hochachtung, daß ſie ſolches „nach ihrem Tode mit in ihren Sarg verſcharren laſſen; in der Meinung, daß daſſelbe ihnen „in der andern Welt Geſellſchaft leiſten würde, und ſie von ihren Vorfaren nicht erkant „werden möchten, wenn ſie dieſes ehrerbietungswürdige Kenzeichen nicht mit ſich füreten, „als welches die Kreuzträger von allen übrigen Wilden unterſcheidet.„

Eben dieſes iſt zwar dem weſentlichen Inhalte nach, obgleich mit etwas unterſchiedenen Umſtänden von einer Perſon von noch ehrwürdigern Anſehen als Chriſtian le Clerc geweſen, beſchrieben (78); weil ſich ſelbige aber hauptſächlich auf die Erzälung dieſes Prieſters

(78) Lettre imprimée en 1683.

Prieſters oder ſolcher Leute, die von ſelbigen die Nachricht erhalten, [illegible] von denſelben die Gewährleiſtung einer Sache von dieſer Beſchaffe[illegible] welche falſch ſeyn, und ſich blos auf noch nicht hinlänglich geprüfte Tre[illegible] wiſſer einzelner Perſonen, gründen laſt.

Wenn der Urſprung der Kreutzesverehrung, Träumen oder geheimnis[illegible] nungen beigemeſſen werden ſolte; ſo würde ſolches eine Auflöſung der Schwierigkeiten ſeyn, und uns vieler Mühe überheben, andere Beweisthümer hervor zu ſuchen. Man kan ſich aber auf dergleichen Ueberlieferungen der Wilden, und oftermalen noch weniger auf das Wunderbare verlaſſen, was ſich bey gewiſſen Hiſtorienerzälern antreffen läſſet.

Da der mehreſte Theil der über dasjenige, was Petrus Martyr und die ſpaniſche Verfaſſer von der Kreutzesverehrung angefüret, verlegenen Schriftſteller, ſich überhaupt nicht vorſtellen können, daß die Americaner den geringſten Vorſchmack von unſerer Religion noch einigen Umgang mit den Chriſten vor den neuern Zeiten gehabt; ſo pflegen ſie dieſen zu widerſprechen. Johann de Laet ([79]) leugnet es dreuſte, und beruft ſich hierin auf den Oviedo ([80]), der alles dieſes vor leere Erdichtungen hält.

Die Ehrerbietung, die ich dem le Clerc und ſeinem Orden ſchuldig bin, hindert mich ſeiner Erzälung halber ein gleiches zu thun; ob ſie gleich an und für ſich ſelbſt, und nach der Art wie ſie geſchrieben iſt, einem geiſtlichen Roman nicht unänlich ſiehet. Denn ſolte es wol möglich ſeyn, daß die Verehrung des Kreutzes, deſſen Entdeckung ganz neu iſt, und die Zeiten des Chriſtian le Clerc nicht überſteiget, ein ganzes Jahrhundert und noch drüber unbekant geblieben ſey? Seit des Königes in Frankreich Franciſcus I. Zeiten, haben die Franzoſen faſt ohne Aufhören dieſe americaniſche Geküſte beſchiffet: ſie haben mit allen Wilden in canadaſchen, mikmacſchen, ſouriquoiſiſchen, gaſpeſiſchen, etechemiſchen, und almouchiquoiſiſchen Cantons, Umgang gehabt: ſie haben alle Häfen von Florida bis nach Labrador beſuchet; ſolte alſo wol möglich ſeyn, daß ſie von dieſem Kreutzesdienſte keine Wiſſenſchaft gehabt hätten, oder wenn ſie ſolche gehabt, in ihren Erzälungen, welche doch viele weniger merkwürdige Dinge in ſich halten, davon nicht ein einziges Wort gedacht haben ſolten? Dieſer Umſtand war ja viel zu merkwürdig, und nichts hätte ihnen rürender ſeyn können. Indeſſen weder Thevet und Lescarbot, denen doch nichts entwiſchet; noch Champlain, der uns eine genaue Beſchreibung aller Länder, die er perſönlich beſuchet, hinterlaſſen; noch die Herren de Mons und Pointricourt, welche königliche Erlaubnis gehabt; ja kein einziger von den Miſſionarien, weder Capuciner noch Jeſuiten, haben jedesmal davon etwas vor dem le Clerc angefüret, noch aufgezeichnet. Zwar erzälet Champlain ([81]), daß als er die Häfen des franzöſiſchen Meerbuſens beſuchet, er an einem dieſer Häfen, drey oder vier Meilen gegen Norden des Vorgebürges Pointricourt „ein ſehr altes mit Moos bewach- „ſenes und beinahe verfaultes Kreutz angetroffen habe.„ Anſtat aber, daß Champlain dieſes Kreutz als ein Werk der Wilden anſehen ſolte; ſo ſagt er vielmehr ausdrücklich, „daß es ein augenſcheinliches Merkmal von ehedem ſich da aufgehaltenen Chriſten ſey.„ Es hat auch in der That kein ander Anſehen, als daß es durch Europäer hingeſetzet worden, die länger als hundert Jahr vor dem Champlain dieſe Küſte beſchiffet gehabt. Es iſt uns alſo die Aufmerkſamkeit dieſes Verfaſſers, in Warnemung dieſes Kreutzes ein ſichrer

(79) IOAN. DE LAET. Annot. in 1. Diſſ. *Hugon. Grotii.*
(80) OVIEDO lib. 17. c. 8.
(81) Voyage de Champlain lib. 1. ch. 16.

erzeigen, die eingeweihet wurden, ausſehen
verabſcheuet wurde, daß, gleichwie zu dem
Eingange

auptſtück,

alle Schwierigkeiten, die ſie auf dem Wege,
antreffen, ihrer Redensart nach, verſchlun-
zauberndes Land, welches ihnen allenthalben
it beförderlich seyn kan. Dis iſt zwar nach
e materialiſche Glückſeligkeit; doch iſt ſie von
nicht unterſchieden. Alsdenn haben ſie noch
ngen, wo die Trummeln und der Klang der
r Verſtorbnen auf eine aller Herzen bezau-
rſten Laut dieſer einnemenden Muſic gehöret;
Vergnügen eingenommen, welches ſich ihrer
gierde auf dieſe ſüſſe Melodey zuführet, welche,
r reizender wird, und ſie durch die Freude,
zu erkennen geben, mehr und mehr ermun-
Empfindung eines ſchmeichelnden Vergnügens
n Orte nahe genug gekommen ſeyn; ſo machen
n ihnen entgegen, und geben ihnen ihre Freude,
anen. Dieſe Seelen füren ſie endlich nach der
mlung der Tanzenden. Daſelbſt nun miſchen
nde Leckerbiſſen wieder erholet und von allen be-
nzen; und genieſſen alſo wechſelsweiſe alle An-
rzeit die hauptſächlichſte bleibet, ohne jemals
hheit, und der Veränderung des menſchlichen

Von der Religion.

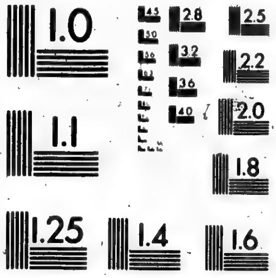
ſchätzen zu ſterben, wenn ſie einen Kuhſchwanz in der Hand
übrig, von der Meinung der Alten und der Wilden, die ſie
le nach dem Tode gehabt, etwas zu ſagen; ich will ſolches aber
ich von ihren Begräbniſſen handle. Gegenwärtig wollen wir
Juden- und Chriſtentums beleuchten, die man in America
getroffen.

§. 44.

Die Völker der groſſen Halbinſel Jucatan nebſt andern
ſchnitten. „Wir haben davon ſo viel Zeugniſſe, ſagt der geleh
„ſolches ohne ſich zu ſchämen nicht leugnen kan. Petrus M
„ſchneidung die Taufe hinzu. Herrera ſagt, färet dieſer W
„unter ihnen den Namen der Wiedergeburt gehabt. Kinder w
„mit verſehen. Die Eltern bereiteten ſich zu dieſer Ceremonie
„ſamkeit. Gleichergeſtalt hatten ſie auch eine Art der Beich
„ehrliches Begräbnis, und glaubten ein jüngſtes Gerichte.„

Wenn Grotius über alle die Merkmale der Juden und
hält er ſich zu Unterſtützung ſeiner Mutmaſſungen an den Urſ
tägigen America, welche er von den Chriſten aus Ethiop
glaubt. Johann de Laet ([19]) aber hat die Meinung dieſes
widerlegt; weil ich nun hiervon bereits gehandelt, ſo werde ich
aufhalten.

Indeſſen bleiben doch noch einige Zweifel über dieſe Spur
lich zu wiſſen verlanget, ob die Juden oder die in dem ...



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART
NATIONAL BUREAU OF STANDARDS
STANDARD REFERENCE MATERIAL 1010a
(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)

ſichrer Bürge, daß er ganz anders geurtheilet und nicht ermangelt haben würde, von dem Kreuzesdienſte der Wilden dieſer Gegend, zu reden, wenn dieſer Dienſt eben ſo gemein und kentlich geweſen, als er von dem le Clerc ausgegeben wird.

Hieronymus Allemand (82), Superior der Mißionen der Jeſuiten in Neufrankreich, theilet in ſeinem dritten im Jahre 1658 geſchriebenen Briefe, einen Stand der Mißionen in dieſer Gegend mit. Er theilet ſelbige von dem unterſten des Fluſſes S. Laurenz und denen Seeküſten, in drey Abtheilungen, als nemlich in Rigibouctou, Miſcou und Cap Breton. In dem Abtheile von Miſcou begreift er die Wilden von Gaſpé und Miramichi, als welches diejenigen ſind, wovon hier die Rede iſt, und fügt folgende Worte hinzu: „Dieſes iſt das Land, welches unſre Väter ſeit dem Jahre „1629 bebauet haben, und alwo gegenwärtig die Patres Andreas Reichard, Mar„tin Lyonne und Jacob Fremin ihre Berufsarbeit treiben.„ In der Erzälung von 1660 und 1661 ſiehet man einen Auszug eines von Andreas Reichard in dieſem Lande ſelbſt geſchriebnen Briefes: darin handelt er von dieſen Wilden und einigen ihrer Gewonheiten; von dem Kreuzesdienſte aber gedenkt er kein Wort. Solte denn dieſer Umſtand ihm und andern Mißionarien, die ſich mitten unter dieſen Barbaren aufgehalten, unbekant geblieben ſeyn; oder, wenn ſie ſelbigen ja gewuſt, würden ſie ihn wol mit Stilſchweigen übergangen haben? Dieſe Uebergehung würde gewis wunderbar genug geweſen ſeyn. Endlich ſo ſind dieſe Wilden nichts anders als die Mikmacs oder alte Souriquoiſen: Und die Mikmacs haben vor Alters den Kreuzesdienſt gewis nicht gehabt, dieſes iſt auſſer Streit. Diejenigen, wovon geredet wird, wonen an dem Fluſſe Miramichi. Dis iſt der wahre Name dieſes Fluſſes, und le Clerc geſtehet, daß er es ſelber ſey, der deſſen Namen verändert, wenn er ſagt: „Wir haben ihn unter Löſung der Ca„nonen und tauſendfachen Freudengeſchrey, ſowol von Franzoſen als von Wilden mit „dem Namen des heiligen Kreuzes beehret.„ Chriſtian le Clerc (83) ſcheint im übrigen allen dem, ſo er in eben demſelben Hauptſtücke, woraus ich einen Auszug mitgetheilet, angefüret, zu widerſprechen, wenn er geſtehet: „Daß die Wilden, von dem Eifer „ihrer Vorfaren almälig nachgelaſſen, und daß, als er in dem Lande geweſen, ſeine Miſ„ſion anzufangen, er nichts als ein Volk angetroffen, das von den Gewonheiten ſeiner „Voreltern blos den Schatten beibehalten, die Ehrerbietung vor das Kreuß aus den Au„gen geſetzet, und den Gebrauch ihrer Kreuzesverſamlung abgeſchaffet; und ſchätzt ſich „daher glücklich, daß er ſolchen wiederum eingefüret.„

Weil ich indeſſen nicht glauben wil, daß dasjenige, was le Clerc von dem Kreuzesdienſt bey den Gaſpeſiern anfüret, eine Fabel ſey, ſo aus ſeiner Erfindung entſtanden; ſo halte ich davor, es könne zu ſeiner Entſchuldigung angefüret werden, daß dieſe Wilden, die lange vor des le Clerc Zeiten mit Franzoſen umgegangen, welche verſchiedene Jahre, Mißionarien bey ſich gehabt, unter ſich, gegen das Kreuz eine Ehrerbietung beibehalten, ſo ihnen von den erſten Mißionarien beigebracht worden; daß der Aberglaube der Träume dieſe Verehrung auf einige Zeit in Anſehen erhalten, ſelbige aber hernachmals mat worden; als nun le Clerc dieſe Mißion wieder übernommen, welche andere zu verlaſſen genötiget geweſen, und einige Ueberbleibſel dieſes Dienſtes angetroffen, er entweder durch den Anſchein oder betrieglichen Erzälungen einiger Wilden zu glauben bewogen ſey, daß dieſe Verehrung von undenklichen Zeiten daſelbſt üblich geweſen.

Das

(82) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1657 et 1658.
(83) Relation de Gaſpeſie ch. 9 et 10.

Das, was ich ſage, gründet ſich auf einen Brief, der in den Erzälungen von Neu-frankreich gefunden wird ([84]), woſelbſt der Pater Perrault, wenn er von den Wilden redet, verſichert: „Daß ſie das Zeichen des Kreutzes gerne, und eben ſo wie wir, zu machen „pflegten; ſie hielten Augen und Hände gen Himmel, und gebrauchten ſich unſrer Ausdrü„cke. Als nun dieſe armen Leute die Ehre, die wir dem Kreutze erzeigten, bemerkten, „ſo malten ſie ſich dergleichen ins Geſichte, auf die Bruſt, Arme und Beine, ohne ſich „darum bitten zu laſſen. Ich ſehe gerne, ſetzet er hinzu, daß ſie im Anfange alles aus „einer natürlichen Einfalt, nach welcher ſie zur Nachamung alles, was ſie ſehen, angetrie„ben werden, als aus einer andern Abſicht thun; denn ſie können mit der Zeit zu einem „mehrern Nachdenken Anleitung bekommen.„ Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo werden heut zu Tage die Kreutzträger oder Crucianten nicht weiter erwänet; und ein Mißionarius hat mir von den Abenaquis, die Nachbarn von ihnen ſeyn, verſichert, daß dieſe Wilden von den andern nicht unterſchieden ſeyn.

Das Zeugnis des Ynca Garcilaſſo hat mich mehr als alles übrige gerüret; indem es nicht geleugnet werden kan, und keiner Erklärung bedarf. Denn ob er gleich nicht eher, als einige Zeit nach dem Verfalle dieſes groſſen Reichs, wovon ſeine Voreltern Beherſcher geweſen, geboren worden, und ihm folglich verſchiedene Dinge von den alten Gebräuchen ſeines Vaterlandes unbekant geweſen zu ſeyn, geglaubt werden kan; ſo bleibt er doch allemal ein eingeborner Geſchichtſchreiber des Landes, wovon er handelt, und aus königlichem Geſchlechte entſproſſen: daher er natürlicher Weiſe beſſer als alle Ausländer davon unterrichtet ſeyn kan. In allen ſeinen Erzälungen ſcheint er glaubwürdig zu ſeyn, und alhier legt er ein Zeugnis von einer Sache ab, die er mit ſeinen Augen geſehen. Weil ich nun das Altertum dieſer Kreutzesverehrung, und das, was von denen von mir angezeigten Verfaſſern angefüret worden, vor wahr anneme; ſo halte ich davor, daß ich zweierley davon zu melden nötig habe.

Das erſte iſt dieſes. Obgleich das Kreutz ein Kenzeichen eines Chriſten iſt; ſo kan doch ſolches nicht allemal als ein untriegliches Merkmal des Chriſtentums und des verkündigten Evangelii angeſehen werden. Das Kreutz war in der Religion der Alten, und insbeſondre in den Geheimniſſen der Iſis, wovon wir bisher gehandelt haben, ein geheiligtes Symbolum, wie Juſtus Lipſius ([85]), Gretſer ([86]), Pignorius ([87]), nebſt andern Gelehrten, insbeſondre aber Athanaſius Kircher ([88]) angemerkt. Dieſer letztere redet weitläuftig davon. Er bemerkt unter den egyptiſchen Hieroglyphen nichts heiliger, nichts kräftiger und volkommener als das hermetiſche oder iſiakiſche Kreutz, deſſen Erfindung er dem Mercurius Triſmegiſtus *), beimiſſet. Nun wil ich mich zwar nicht bey allen ſeinen angefürten Erklärungen aufhalten; denn dieſe könten etwas in ſich

faſſen,

(84) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1635.

(85) LIPSIVS de Cruce, l. I c. 8.

(86) GRETSER de Cruce, lib. I c. 51.

(87) PIGNORIVS in expoſ. menſae Iſiacae.

(88) KIRCHER. in Oedipo et Obeliſc. Pamphil

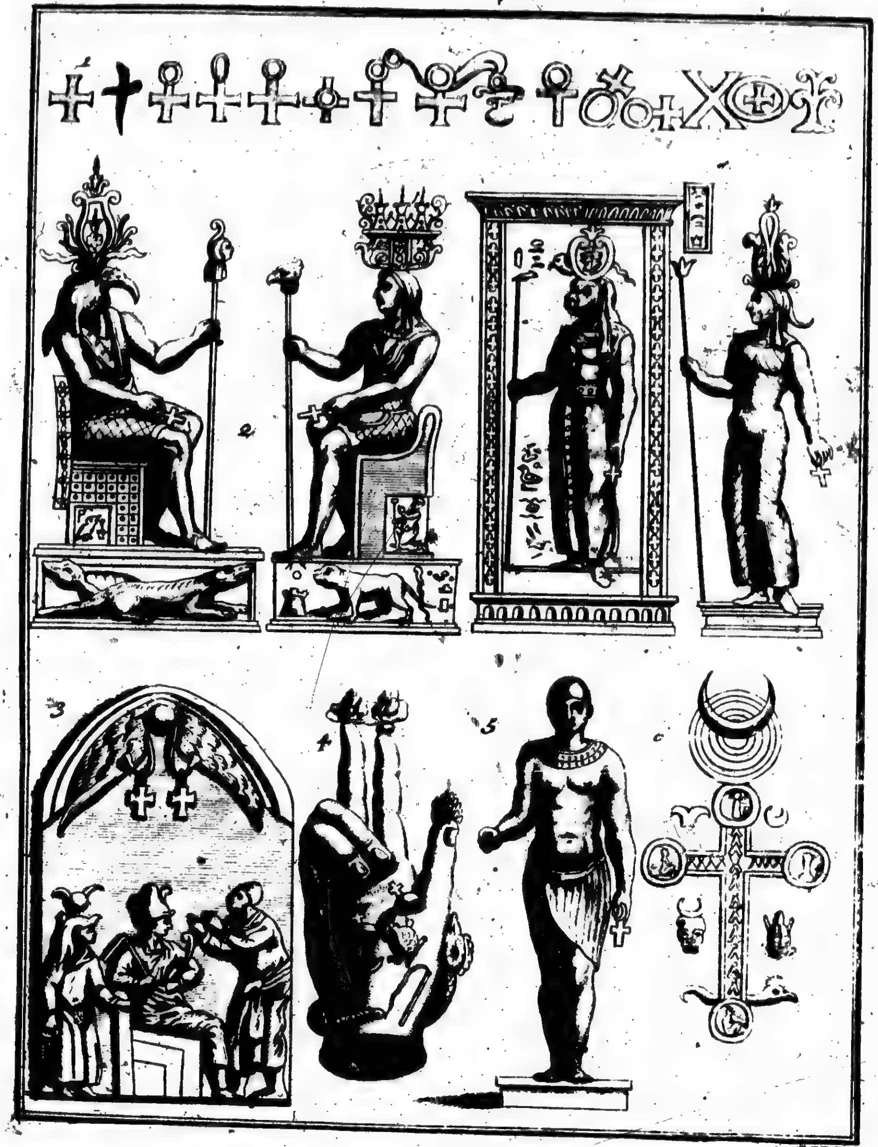
*) ATHAN. KIRCHER. *Oedip. aegypt. claſſ. 10. c. 4.* Hermes Triſmegiſtus - - characterum Hieroglyphicorum inſtitutor, vt, quae in mundo occultiſſima latent, mirifico a ſe excogitato ſymbolo exponeret, omnia vnico charactere, quem et Crucem Hermeticam appellant (nos Iſiacam ſeu Anſatam, eo quod in nullis fere ſimulachris Aegyptiacis manu geſtatus non ſpectetur appellamus) expreſſit. Quem quidem characterem in tanta veneratione habebant, vt nihil ſine eo recte confici poſſe exiſtimarent, eratque amuletum potentiſſimum, et character ad naturae exemplar mirabili ingenii ſubtilitate fabricatus, ad viam felicitatis demonſtrandam vnicus dux et lumen, etc.

ſaſſen, ſo aus ſeiner eignen Einbildung herrüret, und weshalb ihm von den Gelehrten mancherley Einwürfe gemachet werden möchten. So viel aber iſt dennoch gewis, daß nach dem Zeugnis des Ruffinus, das Kreutz unter der Zahl der hieratiſchen oder egyptiſchen Prieſterbuchſtaben, die, wie die Benennung ausweiſet, geheiliget waren, angetroffen wurde. Daher dieſes Zeichen als ein groſſes und volkomnes Heiligtum be-
16tes Kupfer. trachtet worden, weil man es faſt auf allen Denkmalen, die uns von der Pracht des alten Egyptens übrig geblieben, antrift. Man findet es auf den Obelisken verſchiedentlich verzeichnet, und faſt keine Gottheit wird gefunden, die dieſes Symbolum nicht entweder in der Hand halten, oder es ſonſten an ſich tragen ſolte. Unter dieſen Denkmalen habe ich diejenigen ausgeſucht, die mich am meiſten gerüret haben; ſolche ſtelle ich dem Leſer hiebey vor Augen, und überlaſſe ſie ſeiner Beurtheilung. Ich vermute, daß man das Kreutz in den Händen des Horus Apollo; an dem Halſe des GOttes Apis; des Jupiter Ammons; an dem mit Weinranken umwundnen Stabe des Bacchus; an dem Halſe der Veſtalin; an den geweiheten Gefäſſen, worin die zum Opfer beſtimten Getränke aufbehalten wurden; und an den Cymbeln der Corybanten mit Vergnügen anſehen werde. Dieſes Symbolum war aber nicht nur in Egypten, ſondern auch bey den Phöniciern geheiliget. Daher habe ich einige Münzen beigefügt, worauf die ſyriſche Göttin mit einem langen Kreutze in der Hand, ſo ſie entweder gerade neben ſich oder auf den Schultern trägt, abgebildet iſt. Hierdurch ſind ohne Zweifel einige Schriftſteller bewogen worden, zu ſagen, daß die Americaner, bey denen man das Kreutz in Verehrung gehalten zu ſeyn angetroffen, dieſen Dienſt von den Carthaginenſern, die von den Phöniciern urſprünglich abſtammeten, erhalten. Hornius *) würde alſo unrecht gethan haben, dieſen hauptſächlich dadurch zu widerſprechen, daß er vorgeben wollen, daß vor Chriſto nirgend dem Kreutze einige Ehrerbietung bewieſen worden ſey, und daß der Kreutzestod bey Phöniciern ein ſchimpflicher Tod geweſen.

Hieronymus (89) verſichert, daß in den alten hebräiſchen Buchſtaben, deren ſich die Samaritaner, ſagt er, bis jetzo bedienet, das Tau, ſo der letzte iſt, die Geſtalt des Kreutzes habe. Das Tau in der Maſſe, wie es annoch die Griechen und Lateiner beibehalten, iſt eine Art des Kreutzes. In eben den egyptiſchen Hieroglyphen wird das Tau und Kreutz verſchiedentlich angebracht: und nach des Socrates (90), Sozomenus (91), Suidas (92) und Ruffinus (93) Zeugnis verſicherten diejenigen, denen ihre hieroglyphiſche Wiſſenſchaft beſſer bekant war, daß es bey ihnen ein Symbolum des zukünftigen Lebens ſey: Ja wir ſehen ſelbſt, daß es in den geheiligten Schriften, der auf die Stirne der Auserwälten gedruckte Character iſt. Vielleicht war es aus der Urſache der letzte Buchſtabe in dem Alphabet, weil die Seligkeit das letzte Ziel iſt, wohin wir zu gelangen trachten, und wonach wir unſer einziges Wünſchen richten ſollen. Bey den Grie-
17tes Kupfer. chen war das Tau ein Buchſtabe des Heils und von guter Vorbedeutung; und für einen Miſſethäter war es ein Kenzeichen, daß er freigeſprochen zurückgeſendet worden: da im Gegen-

(89) HIERON. in Ezech. c. 9. (90) SOCRATES lib. 5. Hiſt. Eccleſiaſt.
(91) SOZOMENVS Hiſt. Eccleſ. lib. 7 c. 15. (92) SVIDAS σταυρός.
(93) RVFFINVS lib. 2 c. 29. ALEX. AB ALEXANDRO lib. 3 c. 7.

*) HORNIVS *de Orig. Gent. Americ. lib.* 2 *c.* 13. Ritum Crucis a Carthaginenſium mercatoribus Americanos accepiſſe quidam prodiderunt, quod vel propterea falſitatis manifeſtum, quia nullus Crucis ante Chriſtum natum honos, et quia Crux foediſſimum apud Phoenices ſupplicium.



XVI.

XVII

Gegen
weſen

der un
der Er
das S
der He

geſcheh
werden
darin
Kreuße
las: d
ſey, ſe
angekü
Chriſt
hen E
nun,
bekerte
die An
bolum
gemein
ren ent
zerſtöre
pfienge
Dieſes
Kreuße
nicht g
laſſen,
füllet n
der Ap
ſchlecht
de es a
ſeyn?
ehedem

(

*) F R
Virid.
aliquem
ludit *Pe*
Et po
Martial
Hui
Graecos
ius voca
mebatur
re perm

Gegentheil das Theta ein untriegliches Merkmal einer Verdammung zum Tode geweſen *).

Daraus nun kan man meines Erachtens folgern, daß in den erſten Zeiten und bey der unſern erſten Vätern geſchehenen Offenbarung wegen eines Erlöſers, ihnen die Art der Erlöſung ebenfals ziemlich deutlich bekant gemachet worden. Das Kreutz, welches das Symbolum des ewigen Lebens war, iſt auch eben das Inſtrument geweſen, deſſen ſich der Heiland bedienet, uns die Thüren einer frohen Ewigkeit zu eröfnen.

Alles dieſes kan durch dasjenige, was zu des Theodoſius des Groſſen Zeiten geſchehen, und von dem Socrates (94) angefüret wird, gerechtfertiget und beſtätiget werden: denn als der Tempel des Serapis zerſtöret und geplündert wurde, traf man darin verſchiedene in Stein gehauene Hieroglyphen an, worunter viele die Geſtalt eines Kreutzes hatten. Dieſes nun gab zu einem Streit zwiſchen den Chriſten und Heiden Anlas: die Chriſten ſagten, daß, da dieſes Kreutz das heilſame Zeichen des Leidens Chriſti ſey, ſo wäre es in Anſehung ihrer Religion das Merkmal, indem ſelbige darin gleichſam angekündiget und ausgebreitet ſey: Die Heiden hingegen bekanten, daß das Kreutz zwar Chriſto und dem Serapis gemein wäre; zugleich aber wolten ſie behaupten, daß es bey den Egyptern eine ganz andere Bedeutung als bey den Chriſten hätte. Unterdeſſen nun, da dieſer Streit ſo erhitzt wurde, beſtärkten verſchiedene Heiden, die ſich der Zeit bekerten, und denen die hieroglyphiſche Wiſſenſchaft der Egypter völlig bekant war, die Anforderung der Chriſten, und verſicherten, daß dieſes hieroglyphiſche Bild ein Symbolum des zukünftigen Lebens wäre. Durch dieſe Entſcheidung wurden die Chriſten ungemein aufgemuntert. Als man aber hernachmals durch eben dieſe hieroglyphiſche Figuren entdecket hatte, daß, wenn dieſes Kreutzeszeichen erſchienen, des Serapis Tempel zerſtöret werden ſolte; ſo traten noch weit mehrere Heiden zu dem chriſtlichen Glauben, empfiengen die Taufe, und erkanten ihre vormaligen Irtümer, worin ſie bisher gelebet hatten. Dieſes iſt es, ſagt Socrates, was mir erinnerlich iſt, in Abſicht des Sinbildes des Kreutzes gehöret zu haben. Zwar ſetzt dieſer Schriftſteller hernachmals hinzu, daß er nicht glaube, daß die Egypter, welche die Geſtalt des Kreutzes auf dieſe Steine hauen laſſen, jemalen den Begrif von denen Geheimniſſen gehabt, die in der Perſon Chriſti erfüllet werden ſolten. Dieſe Meinung zu erweiſen, füret er Paulum an, und ſagt, wenn der Apoſtel verſichert, daß das Geheimnis der Erlöſung denen Jahrhunderten und Geſchlechtern, ja ſelbſt den Teufeln unbekant geweſen, aus wie viel wichtigern Urſachen würde es alſo nicht ihren Dienern, als die egyptiſchen Prieſter waren, verborgen geblieben ſeyn? Doch es trug ſich, ſagt er, alsdenn, dasjenige zu, was dieſem groſſen Heiligen ehedem begegnete. Denn als er zu Athen einen Altar erblickte, der die Aufſchrift fürete,

 dem

(94) SOCRAT. lib. 5. Hiſt. Eccleſ. cap. 17.

*) FRANCISCVS DE MENDOCA *Soc. Ieſ. Virid. lib. 8. cap.* 7. Graeci Θ vtebantur cum aliquem ſupplicio capitis addicebant. Quo alludit *Perſius Satyra* 4.

Et potis es nigrum vitio praefigere Theta.
Martialis item lib. 7. et *Auſonius*.

Huius rei cauſa illa eſt, quia *θάνατος* apud Graecos mortem ſignificat; ideoque prima huius vocabuli littera ad mortem indicandam ſumebatur. Caeterum cum aliquem liberum abire permittebant, *Tau* vtebantur. Quam ob rem T abſolutionis nota poneretur, à nemine, quem legerim, explicatur: niſi forte arcanum aliquod myſterium in hoc veterum conſenſu latere arbitremur, qui Crucis notam, quam T repraeſentat, pro ſalutari vſurpabant, animo videlicet praeſagientes, Crucis ſignum nobis ſaluti fore. Certe apud Hebraeos littera *Tau* ſalutaris erat; vt colligitur ex Ezechiele c. 9. vel quia in Crucis figuram effingebatur; vel quia, cum vltima eſſet Alphabetici Hebraici, Chriſtum ſignificabat, qui rerum omnium finis dicitur etc.

dem unbekanten Gott; ſo bedienete er ſich dieſer Entdeckung, die Lehre Chriſti zu predigen, und bekerte auch viele Menſchen zum chriſtlichen Glauben. Auf eben dieſe Art ergriffen die Chriſten die Gelegenheit der Entdeckung des Kreutzes, und machten ſich ſolche zu Nutze. Zum wenigſten, fügt er hinzu, wenn man nicht ſagen wil, daß das Wort GOttes bey den egyptiſchen Prieſtern eben das gewirket habe, was es bey dem Bileam und Caiphas gethan, als die es wider ihren Willen zu Propheten machte, ohne daß ſie gewuſt, daß ſie wirklich geweiſſaget hatten. Wenn man aber bey dieſer Meinung des Socrates ſtehen bleiben wolte; ſo würde ſelbige allzuſehr dahin abzielen, daß das Geheimnis der Erlöſung unſern erſten Vätern und denen vor des Moſes Zeiten lebenden Patriarchen nicht offenbaret worden: in dem Verſtande aber hat ſie ihre Richtigkeit, daß die Egypter, die gröſtentheils die Religionsſymbola aufbehalten, die Bewegungsgründe ihrer erſten Einfürung vergeſſen; und ob ſie gleich das Kreutz als ein Symbolum des zukünftigen Lebens betrachtet, ihnen dennoch das Geheimnis der Erlöſung ſowol dem Grunde als der Art nach, unbekant geweſen.

Die Egypter hatten das Kreutz unter das Geſtirn verſetzet: and wir ſehen dieſes Kreutz noch unter den Bildern, die das Altertum von den mehreſten Planeten auf uns gebracht. Da man aber in den letzten Zeiten alle egyptiſche Hieroglyphen von der ſichtbaren Welt erkläret; ſo haben verſchiedene Verfaſſer, die in ihre Fustapfen getreten, ſich auch darüber nicht erhoben, und ſind alſo der Gottesleugnung dadurch einigermaſſen beförderlich geweſen. Wir müſſen aber, anſtat ihrem Urtheile zu folgen, vielmehr eben ſo denken als vor Zeiten Marſilius Ficinus *) gethan, deſſen Worte ich hier anfüren wil. „Was mich betrift, ſagt er, ſo halte ich davor, daß man den Grad der Ehre und Vortreflichkeit, worin das Kreutz bey den Egyptern ſchon vor des Meßias Zeiten geſtanden, nicht ſowol als ein Zeugnis des wohlthuenden Einfluſſes der Sterne, ſondern vielmehr als eine Vorbedeutung der Wirkſamkeit, die es durch Chriſtum erlangen ſolte, anſehen müſſe. Da aber die Sternkundigen, die kurz nach entſtandnem Chriſtentume die Wunder geſehen, welche das Kreutz in den Händen der Chriſten gewirket, und entweder nicht wuſten oder nicht wiſſen wolten, daß Chriſtus der Urheber davon ſey; ſo haben ſie deſſelben Kraft dem Einfluſſe des Geſtirns zugeeignet; ob ſie gleich bemerken ſollen, daß dieſe Wunder nicht blos durch das Kreutz, ſondern vielmehr durch den Namen Jeſus geſchehen.„

Bey

*) MARSIL. FICINVS *de vita coelitus propaganda c. 18.* Antiquiores autem, quemadmodum in quodam Arabum collegio legimus, figuram Crucis cunctis anteponebant, quia corpora per virtutem agunt ad ſuperficiem jam diffuſam. Prima vero ſuperficies Cruce deſcribitur. Sic enim imprimis habet longitudinem atque latitudinem. Primaque haec figura eſt, et omnium recta quam maxime, et quatuor rectos angulos continet. Effectus vero Coeleſtium maxime per rectitudinem radiorum angulorumque reſultant. Tunc enim ſtellae magnopere ſunt potentes, quando quatuor Coeli tenent angulos imo cardines, orientis videlicet occidentisque, et medii vtrimque. Sic vero diſpoſitae, radios ita coniiciunt in ſe inuicem, vt Crucem inde conſtituant. Crucem ergo veteres figuram eſſe dicebant, tum ſtellarum fortitudine factam, tum earumdem fortitudinis ſuſceptaculum, ideoque habere ſummam in imaginibus poteſtatem, ac vires et ſpiritus ſuſcipere Planetarum. Haec autem opinio ab Aegyptiis, vel inducta eſt, vel maxime confirmata; inter quorum characteres Crux vna erat inſignis, vitam eorum more futuram ſignificans, eamque figuram pectori Serapidis inſculpebant. Ego vero, quod de Crucis excellentia fuit apud Aegyptios ante Chriſtum, non tam muneris ſtellarum teſtimonium fuiſſe arbitror, quam virtutis praeſagium, quam a Chriſto eſſet acceptura: Aſtrologos autem, qui ſtatim poſt Chriſtum fuerunt, videntes a Chriſtianis miranda per Crucem fieri, neſcientes autem, vel nolentes in Ieſum tanta referre, in Coeleſtia retuliſſe, quamquam conſiderare debebant per Crucem ipſam, absque nomine Ieſu miracula minime perpetrari.

Bey den Chineſern *) befindet ſich das Kreuz heut zu Tage unter ihren hieroglyphiſchen Bildern, wie ehedem bey den Egyptern. Bey ihnen iſt es ebenfals ein Symbolum der Volkommenheit und bedeutet die Zahl Zehne. Dieſes hat mich anzumerken bewogen, daß in der alten römiſchen Zahl, die Zehen durch ein Andreas Kreuz vorgeſtellet wird. Nicht weniger iſt das Kreuz in den mexicaniſchen Hieroglyphen in dem Mittelpuncte eines Characters, welcher der höchſte und volkommenſte unter allen ihren Buchſtaben, ſowol als in ihrem järigen Kalender, anzutreffen, wie ich zu ſeiner Zeit mit mehrerm zeigen werde.

Der Pater d'Avril (95) füret in ſeinen Reiſen eine merkwürdige Sache an, wenn er von dem oberſten Prieſter der Tartarn redet, der gleichſam eine Art einer Gottheit auf Erden iſt, vor welche alle Morgenländer eine ungemeine Ehrfurcht bezeigen. „Das merkwürdigſte dabey iſt, ſagt er, daß er den Namen **Lama** füret, der in tartariſcher „Sprache ein **Kreutz** bedeutet: und die **Bogdoi**, die **China** im Jahr 1644 eroberten, „und in Religionſachen dem **Dalae Lama** unterworfen ſind, haben beſtändig ein Kreuz „an ſich, das ſie ebenfals **Lamas** nennen, und eine auſſerordentliche Hochachtung vor ſelbiges hegen.„ Weil aber dieſe Völker ungemein abgöttiſch ſind, ihre Religion auch ſehr alt iſt, ſo halte ich davor, daß dieſer Schriftſteller eine wenig überzeugende Folgerung daraus ableitet, wenn er ſagt: „daß dieſes deutlich genug anzeige, daß ſie ehemals in den „heiligen Geheimniſſen unterrichtet geweſen, davon uns dieſes verehrungswürdige Kenzelchen ein immerwärendes Andenken iſt.„

Allen dieſen von mir beygebrachten Zeugniſſen füge ich noch die prächtigen Worte des **Romanus** aus dem Poeten **Fulgentius** (96), als einen neuen Beweis alles deſſen bey, was ich von dem Altertume der Kreuzesverehrung vor Chriſti Geburt, und von der Beziehung, die dieſer Dienſt auf den Heiland gehabt, gemeldet habe.

Crux vetuſta Chriſti, quam nouellam dicitis,
Naſcente mundo factus, vt primum eſt Homo
Expreſſa ſignis, expedita eſt litteris.
Aduentus eius mille per miracula
Praenunciatus ore vatum conſono.
Reges, Prophetae, Iudicesque et Principes,
Virtute, bellis, cultibus, ſacris, ſtilo,
Non deſiterunt pingere formam Crucis.
Crux praenotata, Crux adumbrata eſt prius.
Crucem vetuſta combiberunt ſaecula.
Tandem retectis vocibus propheticis,
Aetate noſtra comprobata antiquitas
Coram refulſit ore conſpicabilis;
Ne fluctuaret veritas dubia fide,
Si non pateret, teſte viſu, comminus.

Das andere, was ich wegen des Kreuzesdienſtes in America zu ſagen haben werde, iſt

(95) Voyage de la Chine liv. 3.

*) ATHAN. KIRCHER. *China illuſtrata P. 6. c. 4. de differentia inter Sinenſes et Hieroglyphicos Aegyptiorum characteres.* Certe inter Sinenſes characteres, Crux quae tanto apud Aegyptios honore habebatur, ſaepiſſime ſpectatur; quae non ſecus ac apud Aegyptios denarium numerum ſignificat, perfectionis Symbolum.

(96) FVLGENT. Hymn. 14. 621.

iſt dieſes, daß es möglich ſeyn könne, daß einige darinnen wonende Nationen dieſen Welttheil nicht eher, als einige Jahrhunderte nach Chriſti Tode, und nachdem die Apoſtel und ihre Nachfolger in Pontus, Cappadocien, Scythien, Perſien, Meden, Bactria und in den groſſen Indien das Evangelium verkündiget, betreten; und daß dieſe Völker, denen das Evangelium geprediget worden, nichts als dieſes Kenzeichen des Chriſtentums übrig behalten, wie man von den Socotorinen vermutet, welche man von dem Apoſtel S. Thomas unterrichtet zu ſeyn glaubt. Es könte auch wol ſeyn, daß das wahre Kreutz, ſo unter der Regierung Cosroes bey den Perſern befindlich geweſen, unter ihnen ſolche Wunder gethan, die bey allen benachbarten Völkern bekant worden, und ſelbige dadurch zu einer Ehrfurcht gereitzet ſind; die auch bis auf jüngere Zeiten unter den Götzendienern beybehalten worden, davon einige vielleicht in die neue Welt gekommen ſeyn mögen. Es ſind dieſes zwar in der That wenig warſcheinliche Mutmaſſungen; doch ſcheinen ſie mehrern Grund als diejenige Meinung, zu haben, nach welcher einer von den Apoſteln in America das Evangelium geprediget haben ſol.

Es iſt zwar andem, daß die Schriftſteller darin ſehr übereinſtimmen, daß unter den Völkern, die den äuſſerſten Theil des mittägigen America bewonen, eine beſtändige Ueberlieferung von einem Fremdling angetroffen werde, der dem Anſehen nach, aus der Abendſeite von Europa dahin gekommen, und daſelbſt Wunderwerke verrichtet, davon das Andenken nicht nur in den Begriffen der Völker, ſondern auch in noch gar merklichen Spuren aufbehalten ſeyn ſol. Hiervon hat Antonius Ruis (97) nach einen gewiſſen auguſtiner Mönch alles zuſammen getragen, was er tüchtig zu ſeyn geglaubt, die Meinung derjenigen zu befeſtigen, die davor gehalten, daß der Apoſtel S. Thomas das Evangelium ſowol in Braſilien, Paraguay und Peru, als auch in den morgenländiſchen Indien wirklich geprediget habe: weil aber dieſe Beweisgründe insgeſamt ſchwach, zweideutig, und dieſer Meinung wenig vortheilhaft ſind; ſo halte ich davor, daß dasjenige, was man ungefär davon anzufüren vermöchte, darin beſtehen könte, daß es wirklich geſchehen können, daß zu denen Zeiten, da die Portugieſen angefangen, nach Oſtindien zu ſchiffen, einige Schiffe durch die Gewalt des Sturms, der bey dem grünen Vorgebürge nicht ſelten iſt, nach Braſilien verſchlagen ſeyn, und daſelbſt Schifbruch gelitten haben; und daß etwan ein Geiſtlicher, der ſein Leben gerettet, in dieſem Lande einigen Samen des Evangelii ausgeſtreuet. Dieſes iſt meines Erachtens alles, was eine erlaubte und vernünftige Nachforſchung, vermutungsweiſe zu erörtern vermögend iſt.

§. 45.

Beſchlus. Vielleicht hätte ich mich in eine noch weitere Erörterung eingelaſſen, und die Gleichförmigkeit umſtändlicher zeigen können, die ſich unter der Religion der Alten und denen Ueberbleibſeln eben dieſer Religion findet, welche unter den Wilden in America fortgeſetzet worden. Es hat mich aber dieſe an ſich ſelbſt weitläuftige Materie ſchon zu weit gefüret. Die Deutung iſt durchgängig gleich zu machen. Es ermangelt dem Anſehen nach an nichts, die Vergleichung in ein helles Licht zu ſetzen; wenn nur diejenigen, die von den Sitten der Wilden geſchrieben, ſelbige etwas weiter ausgedenet, und die, welche ſich unter ihnen aufgehalten, in den Grund der Religionsgebräuche mehr Einſicht gehabt, und nicht nur blos bey der äuſſerſten Schale ſtehen geblieben wären. Dieſe hätten von ihnen ſelbſt, den Endzweck und die Bewegungsgründe ihrer Ausübungen, nebſt dem wahren Verſtand erforſchen können, den ſie ihren Fabeln und Geheimniſſen geben: überhaupt würden ſie den Sinn alles deſſen, was ſie in dieſem Falle von einer alten Ueberlieferung empfan-

(97) ANTON. RVIS Conquiſta Eſpiritual de Paraguay. §. 21. ſeq.

empfangen, haben entdecken können. So viel iſt aber auch gewis, daß, gleichwie ſie eine groſſe Anzal ihrer erſten Gewonheiten, insbeſondre ſeit der Zeit, da die Europäer zu ihnen gekommen, verloren haben; ſo kan man auch glauben, daß ſie ſelbſt nicht leicht mehr davon wiſſen, als blos dasjenige, was in die Augen fält. Es iſt alſo auf ihrer Seite dasjenige durch fleiſchliche und grobe Begriffe noch mehr verändert worden, was die Alten ihres Orts bereits durch eine unendliche Menge von Fabeln und Aberglauben verderbet gehabt.

Die Religion hatte vor Zeiten in alle menſchliche, insbeſondre aber in öffentliche Handlungen einen Einflus, und war beinahe die Triebfeder von allem. Dieſes würde von den Alten leicht zu erweiſen ſeyn, innaſſen deren Fusſtapfen annoch bey allen Feierlichkeiten der Wilden erſcheinen. Da aber heut zu Tage die Meinungen der Religion faſt gänzlich erloſchen, ſo ſind dieſe Religionsverrichtungen nichts weiter, als bloſſe bürgerliche Gebräuche und Gewonheiten, zu deren Beibehaltung ſie weiter keinen Bewegungsgrund haben, als daß ſie ſolche von ihren Vorfaren überkommen, und, damit ich mich ihrer Art gemäs ausdrucke, daß ihr Land alſo gemacht ſey. Wie weit geſtattet GOtt nicht, daß die Menſchen, ſo verſtändig ſie auch ſonſt ſeyn mögen, verblendet werden, wenn ſie das Licht der Vernunft der Begierde und Ungnügſamkeit ihrer Neigungen nachſetzen?

Aus dieſer Urſach werde ich mich damit begnügen, in der Beſchreibung ihrer Sitten verſchiedenes aufzuführen, ſo ich alhier wegen der natürlichen Verbindung, ſo es mit der Religion haben ſolte, zwar mit anbringen können, welches aber nicht mehr vorhanden; indem, dem Anſehen nach, die Religion an dem, ſo ſie beginnen, wenig Antheil mehr zu haben ſcheinet.

Indeſſen habe ich doch genug geſagt, um zu zeigen, daß der HErr der Natur ſich den Völkern nicht dermaſſen verborgen, daß er geſtatten ſollen, daß ganze Länder ihn ganz und gar nicht gekant und nicht die geringſte Wiſſenſchaft von der Gottheit und Gottesdienſte gehabt hätten. Ich habe genug davon geſagt, damit man ſehen könne, daß die Religion in Anſehung aller Völker einerley Urſprung gehabt; daß ſie dieſem ihrem Urſprunge nach rein und heilig, in ihren Ausübungen ſtrenge, und ihrem Zwecke nach offenbaret geweſen, die auch ein über alles erhabenes Weſen, keinesweges aber einen nicht vorhandenen GOtt, eine unempfindliche Materie, oder einen in Abſicht der menſchlichen Handlungen gleichgültigen Geiſt, zum voraus geſetzet; denn man würde ja ſolche ſtrenge Religionsübungen keinem Hirngeſpinſte oder einer ſolchen Gottheit zu Ehren angeordnet haben, wovon man geglaubt, daß ſie ſich um nichts bekümmere. Unwiſſenheit und Laſter haben zwar nachher die Religion almälig verderben: kan aber wol daraus etwas der Religion nachtheiliges gefolgert werden, und iſt dieſes nicht vielmehr ein Beweis von der Religion ſelbſt und ihrer Heiligkeit?

Die Wilden haben ſowol als die Alten in dem Vorwurfe, Zwecke und allen Pflichten des Gottesdienſtes geirret. Die Folgerungen des Todes machen heut zu Tage wenig Eindruck in ihren Gemütern und insbeſondre in ihren Herzen; ob ſie gleich die Seele vor unſterblich halten. Ihr Aberglaube iſt zwar grob und ſtrafbar; ſie fügen dem alten täglich etwas neues bey. Sind ſie aber desfals ſtrafbarer und ungehöbelter als die Griechen und Römer, die, ob ſie zwar die Künſte und Wiſſenſchaften aufs höchſte getrieben, doch von ihrer Erkentnis und ganzen Weltweisheit keinen andern Nutzen gezogen, als daß ſie die Religion durch eine Menge lächerlicher und abgeſchmackter Fabeln verdorben, und ſolche Götter verehret, die eben ſo nichtswürdig als die Menſchen geweſen, ſo ihnen Weyrauch geopfert; oder auch wol zu einer Art einer Gottesleugnung gelanget ſind, die aus ihren ungereimten Fabeln entſtehen müſſen, in deren Erfolg ſie ihren Götzen ihr Herz verſagten, und nur blos der Ehre und irdiſcher Abſichten wegen ſelbigen in den öffentlichen Tempeln äuſſerliche Ehrerbietung erwieſen.

Viertes Hauptſtück,
von der Regierungsart.

Inhalt.

Eingang §. 1. Monarchie 2. Oligarchie und Ariſtocratie 3. Gynäcocratie 4. Regierungsart der Lycier 5. der Iroquoiſen und Huronen 6. Tribus oder Familien 7. Oberhäupter oder Befelshaber 8. Agoiander 9. Senat 10. Kriegesmänner 11. Gemeinheiten 12. Rathsverſamlungen 13. Sprecher 14. Angelegenheiten 15. bürgerliche Angelegenheiten 16. peinliche Sachen 17. Staatsangelegenheiten 18. Porcellain 19. Fiſcus oder öffentlicher Schatz 20. feierliche Verſamlungen 21.

§. 1.

Eingang.

Es iſt den **Wilden** in **America** durch das Vorurtheil, als ob ſie lauter Barbaren wären, die ohne Geſetze und Policey lebten; ingleichen, daß ſie nicht die geringſte Neigung zu einer Religion hätten, auch davon bey ihnen keine Spur angetroffen würde, kein geringes Unrecht geſchehen.

§. 2.

Monarchie.

Jede Völkerſchaft hat ihre Beherſchungsart. Bey einigen trift man eine **Monarchie** in ihrer gehörigen Volkommenheit an, nach welcher die Einwoner eine groſſe Ehrfurcht für ihren König und eine gänzliche Unterwürfigkeit ſeines Willens bezeigen. In **Mexico** und **Peru** wurden die Landesherren bis auf die Anbetung verehret. Einige Völker in **Louiſiana** und **Florida** ſcheinen noch heut zu Tage ihre Oberhäupter mit einer Religions- und götlichen Verehrung, gleichſam als Bilder der Gottheit, ja als Gottheiten ſelbſt, anzuſehen. So gar die Häupter der herumſchweifenden Völker von der algonquinſchen Sprache, und die Barbaren des mittägigen America nemen eine unumſchränkte Gewalt an, darauf ſie auch ſo eiferſüchtig ſind, daß ſie lieber ihren Untergang erfaren, als ſich mit einander vereinbaren ſolten, blos aus Furcht, etwas von ihrem Anſehen zu verlieren. Jedweder dieſer kleinen Könige ſtellet einen Staat, von einem kleinen Fluſſe zum andern, vor. Dieſer Flus füret oftermalen den Namen des Oberhaupts und ſeines Dorfes. Dieſes nun, da es in dem Altertume eben auf dieſen Fus gerichtet war, gründete, meiner Einbildung nach, die Meinung der Verwandlung dieſer Könige in Flüſſe, denen der Beiname **Cornigeri** beigeleget wurde, wodurch ihre Oberherſchaft angedeutet werden ſolte.

§. 3.

Oligarchie und Ariſtocratie.

Die oligarchiſche und ariſtocratiſche Regierungsform ſcheinet mir in America ebenfals ziemlich eingefüret zu ſeyn. Dieſes iſt die Regierungsart, (denn es kömt die eine mit der andern ziemlich überein,) welche, meiner Meinung nach, die älteſte unter den Barbaren geweſen, die Griechenland noch vor den Lacedämoniern eingenommen, deren erſter Grund in der Inſel **Creta** geleget wurde; weil man daſelbſt zuerſt angefangen, ſelbige in Ordnung zu bringen: nachher wurde ſie von den vornemſten Städten Griechenlandes, als **Athen**, **Sparta** und andern, die ſich in der Hiſtorie ſo denkwürdig gemachet, und ſich viele Jahrhunderte hindurch mit Ruhm aufrecht erhalten, ebenfals angenommen.

Der

Der erſte Stifter dieſer oligarchiſchen Regierungsart in der Inſel **Creta** war ein Mann von groſſer Redlichkeit, Namens **Rhadamanthus** (1), welcher, als er auf eben die Art als **Cecrops**, der die wilden Sitten der Menſchen zu **Athen** bezämet, ſahe, daß die Menſchen, die ſich täglich mehreten, eines Zaums nötig hatten; ſo gab er ihnen Geſetze, und ſtelte ſich, als ob er ſelbige aus dem Munde des **Jupiters** ſelbſt empfangen hätte. Lange Zeit hernach, als **Minos** auf eben den Wegen wandelte, verbarg ſich dieſer neun Jahr lang in der Höle dieſes Gottes, und brachte dieſe Regierungsart dadurch zur Volkommenheit, daß er ſich allezeit als ein Inſpirirter auffürete, der mit dem Jupiter ſelbſt genaue Gemeinſchaft hätte (2). Die Völker höreten ihn, und unterwarfen ſich ihm mit ſo viel mehrerer Bereitwilligkeit, weil er die Freiheit zum Grunde ihrer Verbindung ſetzte, und die Beherſchung der Religion und den Befelen der Gottheit untergeordnet hatte.

Es haben verſchiedene den Namen **Minos** gefüret. **Diodorus Siculus** (3) gedenket ihrer zween; **Strabo** (4), der verlegen war, ſelbige aus einander zu ſetzen, und ſie daher in Einer Perſon zu verwechſeln ſcheinet, nach dem Gebrauche der griechiſchen Schriftſteller, welche von dieſen erſten Zeiten keine rechte deutliche Kentnis gehabt, hatte Mühe, ſich zu überreden, daß dieſer weiſe Geſetzgeber eben der **Minos**, der **Ariadne** und der **Phädra** Vater, geweſen, der am bekanteſten iſt. In der That war die Regierung dieſes letztern mehr gewaltſam und tyranniſch, als gerecht und mäßig. Es iſt daher warſcheinlich, daß **Minos**, der Geſetzgeber, weit älter als dieſer geweſen. Man darf ſich gar nicht wundern, daß dergeſtalt verſchiedene Perſonen Eines Namens in einer einzigen verwechſelt worden, wenn man auf diejenige Methode der Alten achtung giebt, die die **Wilden** ebenfals noch haben, daß ſie nemlich die Todten erwecken, und ihre Namen nach Ablauf einer gewiſſen Zeit in andern Perſonen wieder lebendig machen.

Dieſe Regierungsart erhielt ſich zu **Sparta** weit länger, als in allen übrigen Staaten **Griechenlandes**. **Lycurgus** (5) war es, der ſie in dieſer Stadt einfürte: denn als dieſer Herr, der ſeines Brudern Sohnes Vormund war, über einige unüberlegte Worte, ſo er von ihm hören müſſen, ſchwierig wurde; ſo verbannete er ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, aus ſeinem eigenen Lande, und begab ſich auf Reiſen, in der Abſicht, die Sitten und Gebräuche der Völker zu erlernen. Er hielt ſich lange Zeit in der Inſel **Creta** auf, alwo **Thales** der Zeit an Verfertigung der Lobgeſänge zu Ehren der Götter, und des **Minos** Geſetze in gehörige Volkommenheit zu bringen, eben wie **Minos** in Abſicht der Geſetze des **Rhadamanthus** gethan, arbeitete. **Lycurgus** hatte von dem Umgange mit dieſem groſſen Manne ungemeinen Nutzen; und als er ſeine Republik errichtete, lies er ſich dergeſtalt angelegen ſeyn, ſich nach den Abſichten der erſten Geſetzgeber der Inſel **Creta** zu richten, daß nichts änlicher als die cretiſchen und lacedämoniſchen Geſetze ſeyn konte. Als nun **Lycurgus** nach **Sparta** zurück gekommen, wurde er von den Seinigen ſehr wohl empfangen, und war ſo glücklich, ihnen ſeinen Entwurf der Regierungsform annemlich zu machen. Insbeſondre flöſſete er ihnen eine Ehrfurcht gegen das Altertum und einen Abſcheu vor den Neuerungen ein; und wuſte die Sitten der erſten Völker ſo geſchickt wieder herzuſtellen, daß ſeine Form der Republik ſich länger als 700 Jahr nach

(1) EPHOR. apud Strab. lib. 10. DIOD. SIC. lib. 4. (2) STRABO, PLATO, VALER. MAXIM. etc. (3) DIOD. SIC. l. c. (4) STRABO l. c. (5) PLVTARCH. in Lycurgo.

nach ihm, wegen der für das Altertum beigebrachten Ehrfurcht, faſt ohne einige Veränderung, erhielt.

Diejenigen der Barbaren, die zu unterſchiedenen Zeiten genötiget wurden, ſowol die Inſel Creta als andre griechiſche Lande zu verlaſſen, und ihre Colonien anderswo zu errichten, brachten die Geſetze ihres Landes mit an die Oerter, wo ſie ſich niederlieſſen. Sarpedon, zum Exempel, fürte die Regierungsart der Inſel Creta bey den Termiliern in Lycien ein. Weshalb auch Herodotus (6) ſchreibt, daß die Lycier ſich nach den Geſetzen der Creter und Carier, die einerley Urſprung hatten, richteten.

Dieſes aber hindert nicht, daß ſich die ſolchergeſtalt verlegten Völker, nicht auch nach den Geſetzen der Länder, wo ſie anlangeten, bequemen, und ihre eigene mit den Geſetzen ihrer Wirthe oder Nachbaren, mit welchen ſie ſich verbanden, hätten vereinigen ſollen.

§. 4.

Gynäcocratie.

Die Gynäcocratie oder das Weiberregiment, welche der Grund der lyciſchen Regierungsart geweſen, kan ehedem faſt allen barbariſchen Völkern Griechenlandes gemein geweſen ſeyn; indem es ſich faſt unter allen, die Griechenland verlaſſen, ausgebreitet befand, wie ich ſolches von den Cantabrern, ſpaniſchen und den Völkern Kleinaſiens erwieſen habe. Es kan auch ſeyn, daß dieſe Regierungsart von den Amazonen entſtanden, welche ein ſehr weitläuftiges Reich inne hatten. Es iſt ziemlich warſcheinlich, daß dieſe Weiber, davon ſich einige in Lycien feſt geſetzet, woſelbſt ſie durch den Bellerophon und hernachmals von den Griechen überwunden wurden, des beſtändigen Krieges endlich müde geworden; und da ſie ihren Verfal und Untergang vor Augen geſehen, ſich mit ihren Feinden geſetzet, und von dieſen in ihre erbauete Städte aufgenommen worden ſind, indem ſie auf der einen Seite die Domainen beibehielten, die ſie bereits im Beſitz gehabt, welche entweder in Ländereien, die ſie bebaueten, oder in Kindern, die ſie erzogen, beſtanden; auf der andern Seite aber den Männern dadurch eine Ehre erwieſen, daß ſie aus deren Gewonheiten und den ihrigen eine Vermiſchung machten, und ihnen die Sorgfalt der Handlungen überlieſſen, daß alſo die Männer blos die Ehre hatten, ſie aber das Weſentliche beſaſſen.

§. 5.

Regierungsart der Lycier.

Da ſich nun die Beſorgung der Geſchäfte bey den Lyciern in den Händen der Männer, gleichſam als Gevolmächtigten, befand; ſo bildeten ſie aus verſchiedenen kleinen Völkern ihrer Nachbarſchaft, wovon jedweder Herr in ſeinen vier Pfälen war, eine Art der Republik, die blos durch Gewonheiten, nicht aber durch geſchriebene Geſetze beherſchet wurde, wie ſolches Heraclides aus Pontus (7) bezeuget. Es ſind, ſagt Strabo (8), drey und zwanzig Städte geweſen, jede hat ihren Rath und beſondere Policey gehabt; ſo bald es aber auf das gemeinſchaftliche Beſte des Landes, als Krieg zu füren, Friede zu machen, Bündniſſe einzugehen und dergleichen mehr, angekommen, haben ſie in einer zu dieſem Behuf bequemen Stadt eine algemeine Verſamlung gehalten. Jede Stadt ſendete ihre Abgeordnete mit dem Wahlrechte dahin, und alles wurde mit der gröſſeſten Billigkeit abgehandelt. In dieſer Verſamlung haben ſie ein algemeines Oberhaupt, Lyciarchus genant, erkant, und andere untergeordnete Magiſtratsperſonen gewälet. Dabey beobachteten ſie eine ſolche Gleichförmigkeit und Achtung für das gemeine Beſte, daß keine Stadt von öffentlichen Ehrenämtern ausgeſchloſſen wurde.

Ihre

(6) HERODOT. lib. I. n. 173. (7) HERACLID. l. c. (8) STRABO lib. 14.

Ihre Republik war bis zu den Zeiten der Römer in Flor; als dieſe ſich aber Meiſter von Aſien gemachet, ſo lieſſen ſie den Lyciern nichts weiter als dasjenige übrig, was ihren oberherlichen Domainen nicht nachtheilig ſeyn konte; im übrigen aber giengen ſie freundſchaftlich mit ihnen um, und erlaubten ihnen, nach ihren Geſetzen und Gewonheiten, ſo ſie von ihren Voreltern überkommen, jedoch mit Beibehaltung der Unterwürfigkeit, die das Recht der Ueberwindung erforderte, zu leben.

Und eben dieſes war als eine Vergeltung der Mäßigung dieſes Volks anzuſehen, welches, da es, gleich den Spartanern, begriffen, daß ein auf Mäßigung und Zufriedenheit gegründetes Reich weit dauerhafter als dasjenige ſey, das ſich durch Begierde zu Reichtümern auf blähen lieſſe, indem dieſes Verlangen den Ehrgeitz und die Eiferſucht der Nachbaren erwecket; ſo begnügten ſie ſich mit ihrer Armſeligkeit, ohnerachtet ſie Herren des Meeres bis nach Italien, durch die über ihre Feinde erhaltene Vortheile, geweſen. Sie hatten ſeitdem auch die Creter, Cilicier, Pamphylier, Piſidier und Carier mit ihren Seeräubereien auf dem mittelländiſchen Meere gelaſſen angeſehen, ohne daß ſie ſo wenig an ihrem Handel als an ihren Ungerechtigkeiten Theil nehmen wolten. Dieſes war auch in der That die Urſache, warum ſie von den Römern weit beſſer als die übrigen gehalten wurden, die ſich ihren Unwillen zugezogen.

Hieraus erhellet, wie ſehr Heraclides von Pontus [9] Unrecht hat, wenn er vorgiebt, daß ſie von Rauben und Plündern gelebt. Sie verabſcheueten vielmehr die Rauberey, wie Nicolaus Damaſcenus [10] verſichert, ſo ſehr, daß, wenn man unter ihnen eine freie Perſon, dieſes Laſters überfürete, ſelbige ſogleich mit der Knechtſchaft beſtraft wurde. Durch welche Härte man zu erkennen gab, daß dieſes Laſter eines von denen ſey, wodurch der Menſch am meiſten verunehret, und welches nur blos bey nichtswürdigem Geſindel, dergleichen die Knechte waren, angetroffen wurde.

Die Lycier hatten durch die Nachbarſchaft und Umgang mit den griechiſchen Völkern, ihre Sitten bis auf die Zeiten der Römer, ſonder Zweifel ſehr verbeſſert, und ihre Regierungsart mehr zur Volkommenheit gebracht. Und die Veränderungen, ſo dieſe verurſachet, hatten den Grund ſelbſt nebſt den Weſen der Republik nicht verändert, ſondern dieſe ſind allezeit bis auf die Zeiten des Verfals beibehalten worden.

§. 6.

Regierungsart der Iroquoiſen und Huronen.

Die Iroquoiſen und Huronen mögen nun einen Urſprung gehabt haben, welchen ſie gewolt; ſo haben ſie doch eben die Regierungsform in ihrer erſten Einfalt aufbehalten. Denn auſſer dem, daß die Gynäcocratie, welche unwiderſprechlich die lyciſche iſt, und nach welcher die Beſorgung der Angelegenheiten ſich in den Händen der Mansperſonen nicht anders als in Geſtalt der Anwälde befindet, ſo regieren ſich auch alle Dörfer auf eben die Art durch ſich ſelbſt, gleichſam als ob ſie von einander unabhängend wären. Man ſiehet in jedem eben dieſelbe Eintheilung der Familien, eben die Policey, Geſetze und einerley Ordnung; dergeſtalt, daß wer eine davon ſiehet, von allen übrigen einen Begrif haben kan. Wenn es aber auf Handlungen ankömt, woran die ganze Nation Antheil nimt, ſo vereinbaren ſie ſich in einer algemeinen Verſamlung, wohin ſich von allen Dörfern Abgeordnete einfinden. Dieſes geſchiehet nun mit ſolcher Gleichheit und Eifer für das algemeine Beſte, daß eine bewundernswürdige Einigkeit und Uebereinſtimmung daraus erwächſet, welche die Wohlfart der Nation befeſtiget, die aus dieſer Urſache durch nichts zerrüttet werden kan.

(9) HERACLID. l.c. (10) NICOL. DAMASC. l.c.

§. 7.

Tribus oder familien.

Vorangefürtes iſt nur ein algemeiner Begrif ihrer Staatsverfaſſung. Damit wir aber auch zu einer Zergliederung ſchreiten; ſo iſt jedes Dorf in drey Familien eingetheilet, wie bereits gemeldet worden, nemlich in die Wolfs- Bär- und Schildkrötenfamilie. Jede Familie hat ihr Oberhaupt, ihre Agoiander, Aelteſten und Kriegesmänner. Dieſes alles zuſammen vereiniget, macht das Dorf aus, und bildet den Staat der Republik.

Dieſe Familien ſind eben das, was ehedem die Tribus oder Stämme geweſen. Daher werden wir uns mannigmal dieſes Namens bey ihrer Erwänung bedienen. Der Urſprung der Tribus iſt ſehr alt, und das Wort zeigt in ſeiner Bedeutung die Zahl der Abtheilungen, die in den erſten Zeiten bey den meiſten Völkern vorhanden waren; es ſey nun, daß man dadurch drey Zweige eines Stammes unterſcheiden wollen, wie man von den drey Kindern des Noa anfüren kan, deſſen Nachkommenſchaft ſich vermiſchte, und an verſchiedenen Orten erweiterte; oder es ſey auch, daß es in der That drey unterſchiedene Völker geweſen, die ſich vereinbaret: gleichwie bey Erbauung Roms von den Rhamneſern, Tatiern und Lucerern geſchahe, deren drey Oberhäupter Romulus, Tatius und Lucumon geweſen (11).

Dieſe Eintheilung war vor Alters in der Inſel Creta, und überhaupt in allen Inſeln anzutreffen, welche Minos (12) in drey Theile theilte, und insbeſondere bey den Doriern, bey welchen eben dieſe Eintheilung angetroffen ward: welches Gelegenheit gab, ſie τριχάικες, das iſt, in drey getheilet, zu nennen.

Nicht weniger war dieſe Einrichtung in Kleinaſien bey den Solymern, Amazonen und Lyciern üblich.

Bey den Solymern (13) gab dieſe Eintheilung in Tribus in der Folge der Zeit zu der Fabel der Chimära Gelegenheit, welche uns Homerus als einen ungeheuren Zuſammenſatz dreier unterſchiednen Thiere abſchildert, deren Kopf bis an die Schultern einem Löwen, die Mitte des Leibes einer wilden Ziege und der Schwanz einem Drachen geglichen; oder welches ſelbſt nach dem Heſiodus (14) auf einer ſo ungeſtalten Vereinbarung einen Kopf jeder dieſer Thiere gehabt.

Mir iſt nicht unbekant, daß die gemeine Bedeutung dieſer Fabel nach dem Nymphodorus dieſe iſt: daß die Alten dadurch einen lyciſchen Berg verſtanden, auf deſſen Gipfel eine Feuer auswerfende Oefnung, ſo aber nicht mehr daſelbſt iſt, nebſt einer Menge wilder Thiere, als Löwen und dergleichen, befindlich war; gegen die Mitte des Berges ſahe man angeneme Wieſen, worauf ganze Heerden Ziegen weideten; am Fuſſe deſſelben aber hielten ſich unzälige Schlangen und ander giftiges Gewürme auf.

Andere hingegen haben es von denen dreien Völkern erkläret, die Bellerophon überwunden: nemlich, von den Solymern, welche wegen ihrer Herzhaftigkeit mit den Löwen verglichen ſind; von denen, wegen ihrer Hurtigkeit, womit ſie auf der Jagd die Gebirge hinauf ſtiegen, den wilden Ziegen gleichenden Amazonen; und endlich von den Lyciern, ſo wegen ihrer Falbrücken, die ſie ihm baueten, durch Drachen vorgeſtellet worden.

Plutarchus (15) giebt davon noch eine andere Erklärung, und ſagt, daß Bellerophon

(11) ASCON. PEDIAN. in orat. 3. contra Verrem. (12) STRABO lib. 10. (13) HOMER. Iliad. 6. v. 180. (14) HESIOD. in Theog. v. 321. (15) PLUTARCH. de virtutib. mulier.

phon einen berüchtigten Seeräuber, Namens Chimara, überwunden, der die Küſten Lyciens unſicher gemacht, deſſen Schif einen Löwen an dem Vordertheile, eine Ziege in der Mitte, und einen Drachen am Hintertheile zum Denkbilde gefüret.

Die natürlichſte Erklärung aber iſt diejenige, welche uns Bochart (16) mittheilet, welcher ſagt: daß es drey Häupter der Solymer geweſen, namentlich Arſalus, Arios und Troſibis; das iſt, (wie er es zu erklären vermeinet, da er dieſe Namen von phönicischen Stamwörtern ableitet, auf welche er ſich aber zu ſehr verläſſet, weil die Verfaſſer über dieſe Namen und ihre Schreibart ſehr unterſchieden ſind,) Arſalus der Bock, Arios der Löwe, und Troſibis die Schlange, oder der Schlangenkopf.

Wenn die Tribus der Solymer durch die Namen dieſer Thiere unterſchieden worden wären, und jeder ihrer Häupter den Namen ſeines Stams gefüret; ſo würde darinnen nichts auſſerordentliches angetroffen werden können, welches ſich nicht noch heut zu Tage durch das Beiſpiel der Namen unſrer Wilden und den Unterſcheid der drey iroquoiſiſchen und huronſchen Geſchlechter, nemlich des Wolfes, des Bärs und der Schildkröte, rechtfertigen lieſſe; nach welchen Namen die Häupter ebenfals, wie die Familien ſelbſt, angezeiget werden, wie ich mit mehrerm beibringen wil. Die Wilden, die gegen die Quelle des Fluſſes S. Laurenz und gegen den Mißiſippi wonen, welche man in Canada unter dem Namen der Oberſtenvölker ausdruckt, ſind alle in Stämme eingetheilet, und jeder Stam füret den Namen eines Thieres; und aus eben der Urſache geſchiehet es ohne Zweifel, daß der mehreſte Theil der Namen der erſten aſiatiſchen und egyptiſchen Völker eben die Namen der Thiere ſind, welche unter ihnen Sinbilder der Gottheiten geweſen.

Eben dieſelben Häupter, als Arios, Arſalus und Troſibis, wovon Plutarchus (17) ſchreibt, ſind es, daraus die Solymer Götter gemachet, nachdem ſie von dem Saturnus umgebracht. Homerus ſagt, daß die Lycier als Feinde der Solymer, dieſe Götter verfluchet: welches nichts anders bedeutet, als daß durch die Namen dieſer Häupter die Solymer und ihr Land vorgeſtellet worden, welche diejenigen der Lycier, die mit ihnen im Krieg befangen waren, (denn damals waren alle lyciſche Völker noch nicht vereinbaret,) durch tauſend Vermaledeiungen verfluchten; nach dem Gebrauch, den die Wilden noch haben, von ihren Feinden in ihren Kriegesliedern lauter beleidigende Dinge dadurch anzufüren, daß ſie nur bloß ihre Oberhäupter nennen; wodurch ſie ſowol das Land als die ganze Völkerſchaft verſtehen, die ſie bekriegen wollen.

Apollonius Rhodius (18) verſichert, daß die Amazonen nicht in Einer Stadt gewonet, ſondern in drey Stämme eingetheilet wären; nemlich in die Themiſcyrenerinnen, Chadeſierinnen und Lycaſtierinnen.

Gleichfals ſchreibt Strabo (19), daß die Lycier in drey Theile getheilet wären. Doch ſagt er zugleich, daß dieſe Eintheilung nach dem Range der Städte gemachet ſey, die er in drey Ordnungen eintheilet; davon die gröſten das Recht von drey Stimmen in ihren Verſamlungen, die mitlern zwo und die kleineſten nur eine Stimme hätten.

Die Amazonen (20) hatten verſchiedene Städte, als Epheſus, Cumä, Myrrhine u. ſ. w. erbauet. Es iſt auch warſcheinlich, daß ſie in allen dieſen Städten in Tribus eingetheilet waren, dergeſtalt, daß ein jedweder von allen dreien gleich viel geweſen:

(16) BOCHART. geogr. ſacr. lib. 1 c. 6. (17) PLUTARCH. de defectu oraculor. Homer. (18) APOLL. RHOD. lib. 2 v. 998. (19) STRABO lib. 14. (20) DIOD. SIC. lib. 3. STRABO lib. 11.

weſen: und die Lycaſtierinnen, wie ich bereits gezeiget, kommen mit der Wolfsfamilie der Jroquoiſen und Huronen gänzlich überein.

Apollonius Rhodius und Strabo können das, was die Entfernung der Zeiten verändert, oder die Entlegenheit der Oerter nicht zuverläßig bekant werden laſſen, leichtlich mit einander verwechſelt haben.

In der Folge der Jahre iſt der Name Tribus ohne Unterſcheid gebrauchet worden, alle Zweige von einerley Familie, ſo ſtark ſie auch immer geweſen ſeyn mag, auszudrucken; gleichwie man ſich auch deſſen nicht weniger in den Städten bedienet, die Eintheilung des Volks, benebſt den verſchiedenen Quartieren einer Stadt, anzuzeigen, deren Einwoner ſich ungleich ſtärker vermeret gehabt.

So viel die Jroquoiſen anbetrift, weil ſelbige beſtändig in geringer Anzal geweſen; und die Notwendigkeit, ſich anderswo hinzuwenden, ſo bald ihr Erdreich abgenutzet worden, ſie gezwungen hat, ſich lieber in viele Dörfer abzuſondern, ehe ſie durch ihre Menge an Einem Orte verhungern wollen: ſo haben ſie ihre alte Eintheilung beibehalten; und blos das Geſchlechte der Schildkröte hat ſich in zwoen Zweige, nemlich in den groſſen und kleinen, eingetheilet.

§. 8.

Oberhäupter.

Jeder Tribus hat ſein Oberhaupt, das unter ihnen eben ſo viel als die Könige, oder Archageten der zwey Stämme der Heracliden zu Sparta, oder die Häupter der drey Völker zu Rom, Romulus, Tatius und Lucumon, bedeutet. Die Namen, welche dieſen Oberhäuptern gegeben werden, zeigen ihren Vorzug bey den Stämmen an, denen ſie vorgeſetzet ſind; denn auſſer denen Namen, die ſie gleich andern einzelnen Perſonen füren, haben ſie noch andre, welche die Benennungen ihrer Würde und Oberherſchaft ſind.

Die erſte dieſer Benennungen iſt Roiander Goa, das iſt, der wegen ſeiner Vortreflichkeit ſo genante Edle von Gaiander, welches den Adel anzuzeigen gebrauchet wird. Die zweite iſt der Name der Stämme ſelbſt, die ſie vorſtellen, und in ihren Perſonen gleichſam vereinbaret ſind. In dieſem Verſtande ſprechen ſie alſo Hogouaho, Hosketeſuak, Hannoſuara, oder der Wolf, der Bär, die Schildkröte hat geſagt, gethan u. ſ. w. Durch dieſe Art ſich auszudrucken deuten ſie ohne Zweideutigkeit zugleich die Oberhäupter, die Stämme und die dazu gehörigen Ländereien an. Dieſe Namen werden uns ohne Zweifel lächerlich vorkommen: wenn man aber erweget, daß in dem Altertume die Namen der Völker, wie wir bereits angefüret, die Namen der Gottheit, und dieſe Namen, die Namen der Thiere geweſen, die ihre Sinbilder waren; ſo wird dieſes ohne Zweifel einen andern Eindruck machen. Wenn bey den Mendeſiern, z. E. woſelbſt der Pan unter der Geſtalt eines Bocks vorgeſtellet ward, geſagt wurde: Mendes hat es geſprochen; ſo hies dieſes eben ſo viel, als, Pan hat es geſprochen, GOtt hat es geſagt: und mich dünkt, daß nichts fähiger iſt, uns einen Begrif von der königlichen Hoheit oder von der Gewalt der Oberhäupter der Völker beizubringen, als der Begrif und der Ausdruck ſelbſt, deſſen ſich die Völker bedienten, wenn ſie von ihren Oberhäuptern ſprachen; gleichſam als wenn ſie von GOtt durch ſeinen Namen redeten. Der dritte Name iſt Rokſten Goa, d. i. der Alte, oder ſo genante Aelteſte an und vor ſich ſelbſt. Dieſer Name aber kömt nicht allemal mit dem Alter desjenigen, der ihn füret, überein; denn dieſes iſt zuweilen noch ein bloſſer Knabe: ſondern er betrift hauptſächlich den Character, womit er bekleidet iſt, in welchem ſie die Ehrerbietung und Hochachtung durch eine Benennung verein-

vereinbaret wiſſen wollen, die die Reife des Verſtandes, Klugheit und alle andere Eigenſchaften anzeiget; und welchen diejenigen haben ſollen, die durch ihren Rang und Vorzug gleichſam als Väter oder Hirten des Volks, wie ſie Homerus genennet, angeſehen werden. Endlich nehmen ſie auch die eigentliche Benennung des Landes ſelbſten an. Alſo ſind unter den Tſonnontuanen, Onnontagen und unter den Sagoſendageten die Wörter Tſonnonkeritaui und Te-Jonntinnokarauen ſolche Namen, die ſowol dem Lande ſelbſt als auch einigen Oberhäuptern, insbeſondre aber dem zukommen, der Herr von dem Dorfe iſt.

Denn obgleich die Oberhäupter eine gleiche Autorität zu haben und äuſſerſt befliſſen zu ſeyn ſcheinen, den Verdacht abzulehnen, als ob ſie alle Handlungen allein betreiben und deſpotiſch regieren wolten; ſo iſt doch unter ihnen ſelbſt einiger Vorzug des einen vor dem andern anzutreffen: und dieſer trift, ſo wie ich mir vorſtellen kan, entweder denjenigen, deſſen Cabane zu dem Dorfe den Grund geleget; oder auch wol den, deſſen Stam der zahlreicheſte iſt; ingleichen den, der durch ſeine Fähigkeit am anſehnlichſten geworden. Ich mus jedoch bekennen, daß ich dieſes nicht gänzlich entſcheiden kan.

Die Würde des Oberhaupts iſt beſtändig und erblich in ſeiner Cabane, und gehet allezeit auf die Kinder ſeiner Mutterſchweſter, oder Mumen mütterlicher Seite. Sobald der Stambaum etwan ausgegangen, mus ſelbiger, wie ſie ſagen, wieder aufgerichtet werden. Die Matrone, welche das vornemſte Anſehen hat, nachdem ſie mit denen ihrer Cabane zu Rathe gegangen, überleget es aufs neue mit denen ihres Stammes, von welchen ſie die Wahl desjenigen, den ſie zur Succeſſion auserſehen, als worin ſie ziemliche Freiheit hat, genemigen läſſet. Hiebey richtet ſie ihre Abſicht keinesweges auf das Recht der Erſtgeburt, ſondern wälet insgemein den, der am tüchtigſten ſcheinet, dieſen Rang durch ſeine gute Eigenſchaften aufrecht zu erhalten. Wenn nun die Wahl beſtimmet iſt, ſo geſchiehet dem Dorfe der Antrag durch porcellain Schnuren. Damit verſiehet man den, der gewälet iſt; der auch, ſobald er nur dargeſtellet worden, ſogleich ohne Widerrede ausgerufen und davor erkant wird. Auf gleiche Weiſe wird er ebenfals in andern Dörfern der Iroquoiſiſchen Nation und deren ſämtlichen Bundesgenoſſen vorgeſtellet und ausgerufen. Und dieſe Handlung iſt beſtändig mit Feſten und Feierlichkeiten verknüpft. Bey andern Völkern gehet es in Anſehung der Wahl eines Oberhaupts faſt auf gleiche Weiſe zu.

Wenn nun ſolchergeſtalt der Stambaum wieder aufgerichtet worden, und der Erwälete noch zu jung und noch nicht tüchtig iſt, die Landes Angelegenheiten vor ſich allein zu beſorgen, ſo werden dem Stambaume Wurzeln beygefüget, die ihn unterſtützen und vor den Umſturz bewahren ſollen. Man giebt ihm nemlich einen ſolchen, den die Spartaner ΠΡΟΔΙΚΟΣ einen Vormund oder Regenten nennen, zu (at); wie noch heut zu Tage in Europa bey monarchiſchen Staaten wärender Minderjärigkeit des Landesherrn geſchiehet. Dieſer Vormund wird zu gleicher Zeit, mit ſeinem Unmündigen durchgängig davor erkant und ausgerufen; und er iſt im Namen dieſes Unmündigen mit allen dem perſönlich beladen, was dieſer zum algemeinen Beſten verrichten ſolte, wenn er vermöge ſeines Alters dazu tüchtig wäre.

Das Anſehen des Oberhaupts erſtrecket ſich eigentlich nur auf diejenigen ihres Stammes, die ſie als ihre Kinder betrachten. Sie nennen ſie gemeiniglich ihre Neſen, und bedienen

(at) PLVTARCH. in Lycurgo.

bedienen ſich ſelten des Ausdrucks, der mit der Benennung eines Unterthanen übereinkomt.
Ob ſie nun gleich eine wirkliche Autorität haben, der ſich auch einige derſelben wohl zu be-
dienen wiſſen; ſo nehmen ſie doch den Schein an, als ob ſie jederman in völliger Freiheit
lieſſen: daß man ſie insgeſamt von einer durchgängigen Gleichheit zu ſeyn erachten ſolte.
Wenn ſich die kleinen Häupter der monarchiſchen Staaten auf den Schultern ihrer Unter-
thanen herumtragen und ſich viele Pflichten erweiſen laſſen; ſo haben dieſe keine unter-
ſcheidende Merkmale, weder Krone, noch Scepter, weder Leibwache noch andere Ehren-
zeichen um und neben ſich, wodurch ſie von dem gemeinen Mann unterſchieden werden
könten. Ihre Macht ſcheint nichts unumſchränktes an ſich zu haben; und es dünkt mich,
daß ſie auch keine Zwangsmittel haben, im Fal eines Widerſpruchs, Gehorſam zu erwe-
cken. Indeſſen wird ihnen doch gehorſamet, und ſie befelen mit Autorität; ohnerachtet ihre
Befele, Bitten zu ſeyn ſcheinen, und der ihnen geleiſtete Gehorſam das Anſehen einer
völligen Freiheit hat. Dieſe Freiheit nun dienet dazu, die Oberhäupter in Schranken zu
halten; und verbindet ſie, nichts zu befelen, was etwan Unannemlichkeit verurſachen und ei-
nen Ungehorſam veranlaſſen könte: ebenfals giebt ſie Gelegenheit, daß die Untere die Be-
fele freiwillig befolgen, dergeſtalt, daß ſie ſich ſelbſt überreden können, daß ſie nicht ſo-
wol deshalb gehorchen, weil es ihnen befolen wird, ſondern daß ſie dasjenige, was ihnen
aufgegeben worden, gerne thun wollen. Durch dieſes Mittel wird gute Ordnung erhalten,
und in Ausfürung der Dinge, findet ſich in der That eine Uebereinſtimmung der Häupter
und ihrer Glieder, benebſt einer Unterwürfigkeit, die man in denen aufs Beſte eingerich-
teten Staaten kaum verlangen kan.

Ob nun zwar wol die Oberhäupter kein Kenzeichen des Vorzugs und der Oberher-
ſchaft an ſich tragen, daß man ſie (in einigen Fällen ausgenommen,) anders, als durch die
Ehrenbezeigungen, ſo ihnen erwieſen werden, erkennen könte: ſo ermangelt es doch nicht
an einer gewiſſen Ehrfurcht; insbeſondere aber wird ihre Würde bey öffentlichen Angele-
genheiten erhoben. Der Rath verſamlet ſich auf ihren Befel in ihren Cabanen, wenn
nicht eine öffentliche zur algemeinen Verſamlung beſtimte Cabane, gleich einem Rathhauſe
vorhanden iſt; die Angelegenheiten werden in ihrem Namen betrieben; an Feſttägen und
bey algemeinen Austheilungen, haben ſie einen wichtigen Antheil; bey allen Zuſammen-
künften haben ſie den Vorſitz; ſie werden oftermalen beſchenket; ja ſie haben noch andere
Vorzüge, die ihren hohen Rang anzeigen: dabey aber müſſen ſie ſich auch einige beſchwer-
liche Pflichten gefallen laſſen, die ihren etwan habenden Vorzügen, das Gegengewichte
halten.

§. 9.

Agoiander. Aus Furcht, daß die Oberhäupter ſich eine alzugroſſe Autorität anmaſſen und ſich
alzu unumſchränkt machen möchten; ſo hat man ſie gleichſam dadurch gezäumet, daß ih-
nen ſolche Perſonen beigegeben worden, die mit ihnen die Oberherſchaft des Landes theilen:
und dieſe werden Agoiander genennet. Dieſe Agoiander ſind beinahe eben das, was
ihrem Urſprunge nach die Ephori zu Lacedämon und die Coſmi in der Inſel Creta ge-
weſen. Ich ſage mit Bedacht, ihrem Urſprunge nach, und ehe ſie ſich ſelbſt einer Auto-
rität angemaſſet, die das königliche Anſehen erlöſchet. Die Agoiander ſind ihrem vor-
geſetzten Oberhaupte, Roiander Goa genant, als wodurch ſein Vorzug angezeiget wird,
untergeordnet. In jedwedem Stamme hat jede beſondre Familie einen ſolchen, der in
ihrem Namen handelt. Die Weiber ſuchen den Agoiander aus, ja ſie ſind es oftermalen
ſelbſt. Ihre Verrichtung beſtehet darin, daß ſie weit unmittelbarer auf den Vortheil der
Nation

Nation aufmerkſam ſeyn, auf den öffentlichen Schaß ein wachſames Auge haben, deſſen Erhaltung beſorgen, und bey dem Gebrauch deſſelben Anordnung machen. Sobald ſie gewälet ſind, werden ſie im Rathe davor erkant; doch werden ſie denen mit ihnen in Bündnis ſtehenden Völkern nicht bekant gemachet, indem ſolches blos in Anſehung der Oberhäupter geſchiehet.

§. 10.

Senat.

Auf die Agoiander folgt der Senat. Dieſer beſtehet aus alten Perſonen, oder denen Aelteſten, die in ihrer Sprache Agokſtenha genennet werden. Die Anzal dieſer Rathsherren iſt nicht beſtimt, ſondern es ſtehet einem jeden frey, in den Senat zu gehen und ſeine Stimme zu geben, ſobald er nur dasjenige reife Alter erreichet, welchem Klugheit und Kentnis der Handlungen, gleichſam als ein Vorzug zugeeignet wird, und ein jeder, wie überal, alſo auch hier, nach Maasgabe ſeiner groſſen oder geringern Gaben, ſich in Anſehen zu ſeßen weis.

§. 11.

Kriegesmänner.

Die vierte und lezte Abtheilung iſt diejenige der Agoskenrhagetes oder Kriegesmänner. Solche beſtehen aus jungen Leuten, die im Stande ſind die Waffen zu tragen. Die Oberhäupter der Stämme ſind insgemein ihre Vorgeſeßten, wenn ſie ihre kriegeriſche Uebungen machen, welche geſchickt ſind, ſie in Ordnung zu erhalten. Auſſer dieſen aber erkennen ſie noch diejenigen vor Kriegeshäupter, die ſich darin beſonders hervorgethan, und viele Proben der Tapferkeit und guten Auffürung abgeleget, auch albereit wichtige Dienſte geleiſtet haben.

§. 12.

Gemeinheiten.

Man hat mir zwar verſichern wollen, daß unter ihnen noch andre Arten, von beſondern Mitgenoſſenſchaften oder Gemeinheiten gleichſam als Verbrüderungen angetroffen würden; weil ich aber keine ſatſame Nachricht davon erhalten können, ſo kan ich auch nicht ſagen, ob es bloſſe Freundſchaftsverbindungen ſind, oder ob ſie von der Regierungsform, oder von der Religion abhangen.

Was auch jeder Staat vor eine Regierungsart gehabt, ſo iſt man doch genötiget worden, da ſich die Einwoner vermehret, und deshalb durch wenig Perſonen nicht überſehen werden können, die Bedienungen zu vermehren. Daher iſt die Notwendigkeit entſtanden, das hohe Anſehen mit der erforderlichen Subordination unter verſchiedene Hände zu theilen, und dadurch das Volk bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Weil aber die Iroquoiſen niemalen ſonderlich zahlreich geweſen; ſo haben ſie auch die Menge von untergeordneten Magiſtratsperſonen nicht nötig gehabt, die ihren Urſprung blos von der unvermeidlichen Notwendigkeit, ſo anderer Orten erforderlich war, hergenommen. Sie haben ſich daher jederzeit mit ihren Oberhäuptern und Rathe begnügen laſſen können; gleichwie ſelbige bey allen Völkern zu der Zeit ihres Urſprungs hinreichend geweſen. Sie können insgeſamt an der Regierung ohne Bedenken Theil nehmen; niemand iſt von dem Rathe ausgeſchloſſen, ſobald ihm nemlich ſein Alter den Eingang dazu eröfnet. Und dadurch ſind ſie vor der Unbequemlichkeit geſichert, die aus Hochmut und Cabalen, bey Erlangung der Ehrenämter zu entſtehen pfleget; und wobey insgemein das Volk zum Opfer dienen mus.

§. 13.

Rathsverſamlungen.

Die Weiber beratſchlagen ſich über beſondre oder algemeine Angelegenheiten des Landes insgemein zuerſt; oder ſie ſolten es wenigſtens nach ihren Grundgeſeßen thun. Sie

halten ihren Rath beſonders; und zu Folge ihres Entſchluſſes geben ſie den Oberhäuptern von denen Sachen Nachricht, wovon die Frage iſt, damit dieſe ebenfals darüber zu Rathe gehen können. Nach erhaltner Nachricht laſſen die Oberhäupter die Aelteſten ihres Stammes zuſammen berufen: und wenn die abzuhandelnde Sache das gemeine Beſte angehet; ſo vereinbaren ſie ſich insgeſamt in der algemeinen Rathsverſamlung der Nation.

Die Kriegesmänner haben zwar ebenfals ihre beſondre Verſamlungen, in welchen diejenigen Dinge, die zu ihrer Verrichtung gehören, erwogen werden. Doch alle dieſe beſondern Zuſammenkünfte hangen von dem Rathe der Aelteſten ab, der gleichſam als der oberſte Rath anzuſehen iſt.

Dieſer Rath hat gewiſſe geheime und öffentliche Seßiones: die erſteren werden zu dem Ende gehalten, damit über ihr verſchiedenes Intereſſe, von was vor Beſchaffenheit es auch ſey, berathſchlaget werden möge: die andern aber dienen entweder dazu, dasjenige öffentlich bekant zu machen, was beſchloſſen worden, oder ſie betreffen alle übrige Angelegenheiten der Nation, die einige Solennitäten erfordern; als zum Exempel, die Empfangung einer fremden Geſandtſchaft, die Antwort die derſelben gegeben werden ſol, die Ankündigung des Krieges, die Betraurung der Todten, oder Anſtellung eines Feſtes, und dergleichen mehr.

Diejenigen, die ſich bey dieſen geheimen Verſamlungen einfinden ſollen, werden insbeſondere dazu beſchieden. Das Feuer des Raths iſt allemal entweder in der öffentlichen oder des Oberhaupts Cabane angezündet; welche dieſer Urſach halber insgemein von fünf bis ſechs Feuern, nemlich fünf bis ſechsmal länger als diejenigen ſeyn, worin nur Ein Feuer angezündet wird.

Ob nun wol keine eigentliche Zeit zur Rathsverſamlung beſtimmet iſt; ſo wird ſelbige doch mehrentheils des Nachts gehalten. Dieſer Senat hat nun wol eben nicht das vortrefliche und majeſtätiſche Anſehen, wie bey der römiſchen Republic, unmittelbar vor den Cäſarn; deſſen ungeachtet aber glaube ich, daß ſie dem römiſchen Rath, zu der Zeit als die Serrani und Cinninaten zu Burgemeiſtern und Dictatoren gemachet werden ſolten, nichts nachgeben. Es beſtehet unſerer Wilden Senat aus einem Haufen ſchmuziger Männer, die ſich plat auf die Erde niederſetzen, und gleich den Affen zuſammen gebogen ſind, daß ihnen die Knie beinahe bis an die Ohren reichen; oder auf dem Rücken oder Bauche liegen, und insgeſamt mit der Pfeiffe in dem Munde die Staatsangelegenheiten mit ſolcher Gelaſſenheit abhandeln, als die ſpaniſche Junta oder der Senat zu Venedig kaum thun kan.

Dieſen Rathsverſamlungen wohnet nicht leicht jemand anders auſſer den Aelteſten bey, die bey den Berathſchlagungen ihre Stimmen haben. Die Oberhäupter und Agoiander würden ſich ſchämen ihren Mund aufzuthun, wenn ſie ihrer Würde nicht den Vorzug des Alters beifügen könten. Und wenn ſie andrergeſtalt ja gegenwärtig ſind, ſo geſchiehet es mehr zu hören und etwas zu lernen, als ihre Weisheit ſelbſt vernemen zu laſſen. Auch ſelbſt die, theils durch ihre Fähigkeit, theils durch ihr Alter, angeſehenſten Oberhäupter, haben eine ſolche Ehrfurcht vor dem Anſehen des Senats, daß ſie blos, entweder ſelbſt, oder durch ihnen zugethane Perſonen, die Urſach der Berathſchlagungen eröfnen, hernachmals aber mit den Worten ſchlieſſen: „überleget nunmehro dieſes, ihr „andern Aelteſten, ihr ſeyd Herren, befelet nur, wie ihr es haben wollet.„

Die Art ihrer Ueberlegung geſchiehet mit vieler Mäßigung und Klugheit. Jeder der Beiſitzenden wiederholet ſogleich den Vortrag mit wenig Worten, und führet alle vor

und

und wider denſelben angebrachte Urſachen derjenigen davon an, die bereits ihre Stimme gegeben haben: hernachmals ſagt er ſeine Meinung, und ſchlieſt mit folgenden Worten: „dieſes ſind meine Gedanken, über die Urſach unſrer Verſamlung.„ Hierauf antworten die Anweſenden hoo! oder auch etho! das iſt wohl geſprochen: es mag nun wohl oder übel geraten ſeyn.

Nach ihren Beratſchlagungen iſt bey einer jeden vorkommenden Sache faſt keine Urſache, ſowol vor als wider dieſelbe anzutreffen, die ſie nicht vorgebracht und erwogen haben ſolten. Und wenn ſie von ihrer Entſcheidung Rechenſchaft geben wollen; ſo wiſſen ſie ſolches ſo warſcheinlich vorzuſtellen, daß es ſchwer fält, ihnen den Beifal zu verſagen. Man kan überhaupt von ihnen rümen, daß ſie weit mehr Gedult als wir bezeigen, den Inhalt und Endzweck einer Angelegenheit zu erwegen. Sie hören mit beſondrer Aufmerkſamkeit zu, wenn einer nach dem andern ſpricht; ſie beobachten weit mehr Ehrerbietung und Wohlanſtändigkeit in Abſicht deſſen, der eine, der ihrigen entgegen ſtehende, Meinung vorgebracht; und wiſſen faſt nicht, was das ſey, einem in die Rede zu fallen, noch viel weniger mit Unbeſonnenheit und Heftigkeit einander zu widerſprechen. Sie haben weit mehr Gelaſſenheit, und, wenigſtens dem Anſehen nach, weniger Leidenſchaften, und richten ihre Abſicht insgeſamt auf das algemeine Beſte. Ebenfals iſt es durch eine ausgeklügelte Staatsklugheit geſchehen, daß ſie vor andern Nationen den Vorzug erhalten haben: desgleichen daß ſie die Streitbarſten dadurch überwunden, daß ſie ſelbige zuvor unter ſich ſelbſt veruneiniget. Ferner ſind ſie denen Entlegenſten furchtbar worden, und wiſſen ſich auch noch heut zu Tage zwiſchen den Franzoſen und Engelländern in einer genauen Neutralität zu erhalten; wobey ſie ſich furchtbar und ihre Freundſchaft ſchätzbar machen.

Dasjenige, ſo ich von ihrem Eifer für das algemeine Beſte angefüret, iſt jedoch ſo algemein nicht, daß nicht auch verſchiedene ihren beſondern Eigennutz dabey in Betrachtung ziehen, und insbeſondere verſchiedene ihrer Oberhäupter nicht verborgne Wege erwälen ſolten, ihre geheimen Abſichten zu Stande zu bringen. Ja es giebt einige, deren Verſchlagenheit dermaſſen untriegbar iſt, daß ſie die Verſamlung viele Tage hinter einander über ſolche Dinge beratſchlagen laſſen, die doch zwiſchen ihnen und den vornemſten Häuptern, ehe ſie noch einmal zum Vortrage gekommen, albereits feſt geſetzet worden. Indeſſen da die Oberhäupter ſich alle gleich zu ſeyn ſtellen, und keiner einen Verdacht eines anmaslichen Vorzuges vor den andern erwecken wil, wodurch die Eiferſucht gereitzet werden möchte; ſo gehen ſie mit einander behutſamer um, als die andern zu thun pflegen: und ob ſie gleich die Seele davon ſeyn, ſo veranlaſſet ſie doch ihre Verſchlagenheit wenig zu ſprechen, ſondern vielmehr die Meinung der andern anzuhören, als ihre eigne zu ſagen. Ein jeder aber hat Einen auf ſeiner Seite, der gleichſam ein Brand iſt, und der, da er ſeiner Perſon halber nichts zu beſorgen hat, mit völliger Freiheit alles waget, was er vor gut befindet; nachdem er es mit dem Oberhaupte zuvor ſelbſt, ehe er die Verſamlung betreten, verabredet hat.

§. 14.

Dergleichen Perſonen ſpielen nun insgemein die Sprecher. Die Oberhäupter wiſſen ſich ihres Verſtandes und Leichtigkeit im ausdrucken, nach welcher ſie alles, was ſie nur wollen, ſprechen können, mit Vortheil zu bedienen. Sprecher.

Vornemlich aber erſcheinen die Sprecher in öffentlichen Rathsverſamlungen und bey ſolennen Handlungen mit beſonderm Glanze. Sie reden dabey ganz allein. Denn ihre Verrichtung beſtehet eigentlich darin, daß ſie alle Angelegenheiten eröfnen, die erwogen

werden ſollen; den Entſchlus der Berathſchlagungen bekant machen, und im Namen des Dorfs oder der ganzen Nation mit Autorität das Wort füren.

Dieſem Amte vorzuſtehen, iſt ſo leichte nicht, als man vielleicht glauben möchte. Denn es erfordert groſſe Fähigkeit, eine Wiſſenſchaft des Raths und eine Kentnis aller Gebräuche ihrer Vorfaren; Verſtand, Erfarung und Beredſamkeit. Bey der Wahl eines Sprechers wird nicht auf eine verneme Cabane, ſondern blos auf perſönliche Verdienſte und Gaben, geſehen. Es iſt was ſeltenes, wenn Unterthanen angetroffen werden, die dieſen Poſten würdig bekleiden können. Kaum findet man einen oder ein Paar in einem Dorfe, die mittelmäßig geſchickt dazu ſind. Oftermalen aber ſind ſie auch genötiget, ſich zu andern Dörfern zu wenden: und ſie verabſäumen nichts, die Ausländer an ſich zu ziehen, die dieſer Function wohl vorſtehen können, und dieſerhalb ſchon einigermaſſen in Ruf ſind.

Die Vorträge dieſer Redner beſtehen keinesweges in langen nach dem Model des Demoſthenis oder des Cicero eingerichteten Reden; ſondern die Iroquoiſen lieben, gleich denen Lacedämoniern, eine lebhafte und eingeſchränkte Rede. Indes iſt ihr Stylus doch figürlich und ganz metaphoriſch, und wird nach der Verſchiedenheit der Angelegenheiten verändert. Bey gewiſſen Vorfällen entfernen ſie ſich von der gewönlichen Sprache, und ſcheinen unſern in Rechtshändeln üblichen Redensarten zu gleichen. Bey andern wird ihr Vortrag durch lebhafte Leibesbewegungen gleich unſern Comödianten unterſtützet. Hierin haben ſie etwas beſonderes voraus; denn ſie reden faſt eben ſo viel mit Stellungen und Bewegungen des Leibes als mit dem Munde; und wiſſen eine Sache ſo natürlich dadurch vorzuſtellen, als ob ſie wirklich in den Augen der Zuſchauer vorgehe.

Bey dem Sprecher ſtehen zwo oder drey Perſonen, die ihn an das erinnern, was er vortragen ſol, und dienen dazu, ſeinem Gedächtnis wegen desjenigen, ſo beſchloſſen werden ſol, aufzuhelfen, auch acht zu haben, daß er die Sachen in der Ordnung, wie ſie auf einander folgen, vortrage; jedoch ſolches geſchiehet mit Wohlanſtändigkeit, und ohne ihn in ſeiner Rede zu ſtören.

Er ſelbſt aber fragt wärend ſeiner Rede die Verſamlung von Zeit zu Zeit ſorgfältig, ob er die Sache auch in der Maſſe, wie ſie verabredet worden, deutlich und begreiflich genug vorſtelle: und einige von der Verſamlung beantworten dieſe Frage mit einem beifälligen etho. Er macht ſich auch einige Pauſen dergeſtalt zu Nutze, daß er ſeine Beiſitzer um Rath fragt. Nach geendigtem Vortrage, folgt das nio-hen, ſo ein Ausruf des Beifals iſt. Damit gehet es nun folgendergeſtalt zu: Einer der Aelteſten ruft Niohen? darauf antworten alle [illegible], nio. Dieſes geſchiehet im Namen jedweden Stammes dreimal, und iſt eine Art [illegible] zu fragen, ob jederman zufrieden ſey. Doch geſchiehet dieſes nur dem Sch[illegible] jederman beantwortet die Frage mit Ja. Indeſſen ſcheinet dieſes doch des[illegible] ſeyn, damit diejenigen, die einige Gegenvorſtellungen zu thun nötig finden, [illegible]genheit bekommen mögen, ihre Meinung zu ſagen.

Die Weiber haben ebenfals ihre Sprecher, die vor ſie in öffentlichen Rathsverſamlungen reden. Mannigmal wälen ſie einen ſolchen aus den Mansperſonen, der dergeſtalt ſpricht, als wenn er eine Weibesperſon wäre, und ihr Geſchlecht wirklich vorſtelle. Doch dieſes geſchiehet nicht leicht anders, als bey Geſandſchaften oder Nationalverſamlungen.

Wenn die Sprecher Verſtand beſitzen, und ihre Dinge wohl zu machen wiſſen; ſo können ſie ſich Anſehen und Achtung erwerben. Der berümte Garakontie, der ſowol der

Religion

Religion als auch der franzöſiſchen Colonie ſo gute Dienſte gethan, war blos ein ſolcher Redner zu Onnontagué, und dieſer Mann war unter den Seinigen ſo geehret, daß er alle fünf irokeſiſchen Nationen nach ſeinem Belieben handhabete. Wir leſen von den Lyciern, daß ſie eben dergleichen Sprecher unter ſich gehabt, die nicht weniger in beſondern Anſehen geſtanden, wenn ſie anders hinlängliche Geſchicklichkeit gehabt, ihren Worten gehörigen Nachdruck zu geben. Zu Zeiten des Triumviratkrieges, war es einen ſolchen Sprecher, Namens Naucrates (22), der die Lycier abhielt, mit dem Brutus und Caßius ein Bündnis einzugehen, und ſie dahingegen vermochte, gegen die Völker dieſer berufnen Mörder des Cäſars den Eintrit in ihr Gebiete, durch die Gewalt der Waffen zu vertheidigen; wodurch er den Untergang der Xanthier, davon bereits Erwähnung geſchehen, verurſachte.

§. 15.

Angelegenheiten.

Weil die Menſchen aller Orten gleich ſind, und mit einerley ſowol guten als böſen Eigenſchaften geboren werden; ſo ſind die Angelegenheiten, die in denen Rathsverſamlungen der Wilden gehalten werden, faſt eben von der Art, womit ſich unſre europäiſche Rechtsgelarheit und Staatsklugheit beſchäftiget. Denn man trift bey ihnen Angelegenheiten an, welche die bürgerlichen Handlungen und Policey angehen; andre, die mit Beſtrafungen der Miſſethäter zu thun haben; und endlich ſolche, die eigentlich blos zu Beſorgung der Landesangelegenheiten gewidmet ſind: als zum Exempel, Krieg zu füren; Friede zu machen; Geſandſchaften abzuordnen, oder dergleichen anzunemen; neue Bündniſſe zu ſchlieſſen, oder die alten zu befeſtigen u. ſ. w.

§. 16.

Bürgerliche Angelegenheiten.

Zu ihrem groſſen Glück kennen ſie weder den Codicem noch Pandecten, weder Advocaten noch Anwälde. Wenn ſie über dieſes auch keine Jongleurs, die ſehr üble Aerzte ſeyn, unter ſich hätten, würden ſie ſich nicht vor die glücklichſten Menſchen zu ſchätzen Urſach haben? Wenn ſie Proceſſe füren, ſo verzeren ſie ihre Güter nicht durch Chicanen, indem ſie wenig zu gewinnen und zu verlieren haben; es wächſet ihnen auch von dem Proceßiren wenig Vortheil zu. Zudem findet ſich auch unter ihnen niemand, der, durch unerträgliche Verſchleppungen, die Rechtshändel zu Beförderung ſeines Eigennutzes verewigte, ſondern ihre geringen Streitigkeiten werden gar bald durch Mittelsperſonen geſchlichtet. Man mus ihnen aber hiebey die Gerechtigkeit widerfaren laſſen, daß ſich ſelten Streitigkeiten unter ihnen ereignen: und wenn ſich ja dergleichen zutragen, ſo werden ſelbige doch, entweder durch vernünftige Vorſtellungen, denen ſie ſogleich Raum geben, ſobald ihnen ſolche nur vorgehalten werden, oder aus Achtung vor die Perſonen, die ſich bemühen einen Vergleich zu ſtiften, oder auch ſelbſt durch eine vernünftige Nachgebung, insbeſondre, wenn ſie mit ſolchen Gemütern zu thun haben, die etwas durch ihr Anſehen erzwingen wollen, gar bald geendiget.

Die Menſchenfurcht als eine ſtarke Triebfeder ihrer Handlungen, dienet auch nicht wenig, Einigkeit unter ihnen zu erhalten. Denn indem ein jeder, insbeſondre die andern als Meiſter ihrer eignen Handlungen betrachtet, ſo überläſſet er auch ſolche ihrer eignen Leitung, und bekümmert ſich alſo blos um ſich ſelbſt. Ich habe ſie in dieſem Stücke oftermalen nicht genug bewundern können; und man mus geſtehen, daß ſie dadurch einer unendlichen Menge Zänkereien vorbeugen. Ueberdem ſind ſie von ungemeiner Gelaſſenheit, und wiſſen faſt nicht, was das ſey, beleidigende Worte auszuſtoſſen. Ich kan mich nicht entſinnen,

(22) PLVTARCH. in M. Bruto.

entſinnen, ſie jemals zornig geſehen zu haben, insbeſondre was die Mansperſonen anbetrift, welche ſich gewis vor verunehret achten würden, wenn ſie die geringſte Heftigkeit von ſich verſpüren laſſen ſolten. Ja ſie gehen hierin auch ſo weit, daß ein nüchterner Menſch ſich durch einen Betrunknen derb ausprügeln laſſen würde, ohne den geringſten Widerſtand zu thun; insbeſondre wenn er ſeine Trunkenheit merken ſolte: blos weil er ſich darüber zu ärgern unanſtändig achtet, und noch ſchändlicher hält, jemanden eine That beizumeſſen, davon er ihn nicht Herr zu ſeyn glaubt, indem er nicht recht bey Verſtande iſt.

Zwar fehlt es bey ihnen nicht an Unordnung, die ſowol aus Neid, Begierigkeit, Rache und andern menſchlichen Leidenſchaften, gleichwie bey andern Völkern, entſtehen; indes geſchiehet dieſes doch ſelten, und überdem, wenn ſie einen übeln Streich ausgehen laſſen wollen, ſo betrinken ſie ſich zuvor, oder ſtellen ſich wenigſtens betrunken an: andrergeſtalt würden ſie ihr Vorhaben nicht ausfüren können. Alsdenn aber glauben ſie, eine rechtmäßige Entſchuldigung zu haben, wenn ſie ſagen, daß ſie dermalen nicht bey Verſtande geweſen, ſondern die Schuld der Bouteille beigemeſſen werden müſſe, die ihr ſolchen geraubet: Und dieſe Entſchuldigung wird durchgängig von ihnen angenommen.

§. 17.

Peinliche Sachen.

Die Entſcheidung einer peinlichen Sache kömt unmittelbar auf diejenigen der Cabane der Verbrecher, in Anſehung der Verbrecher ſelbſt an, wenn nemlich jemand von einer Cabane einen andern aus eben dieſer Cabane ums Leben gebracht. Weil ſie nun annemen, daß ihnen das Recht über Leben und Tod über einander zuſtehet, ſo ſcheinet das Dorf an dieſer vorgefallenen Unordnung keinen Antheil zu nehmen; ſondern man hält davor, daß der Entleibte rechtmäßig umgebracht ſey, daß er niemanden werther als dem Thäter ſelbſt ſeyn ſollen, und daß folglich derjenige zu dieſer Ausſchweifung durch wichtige Urſachen bewogen worden, welche denen, ſo auſſerhalb ſeiner Schranken wohnen, zu unterſuchen nicht gebüret. Ja man hat ſo gar Mitleiden mit ihm, daß er in die traurige Notwendigkeit geſetzet worden, wider ſein eigen Geblüt dergleichen Gewalt zu gebrauchen; und wenn er ja ein ſtrafbares Verbrechen begangen, ſo ſtehet es denen übrigen der Familie zu, ob ſie das, was vorgefallen, öffentlich ahnden oder lieber verborgen gehalten wiſſen wollen.

Ohne Zweifel hatten die Juden in dergleichen Fällen eine gleiche Rechtslehre. Solches erhellet aus dem Gleichniſſe des Weibes zu Thekoa (23), deren ſich Joab bediente, den König David zu vermögen, ſeinen Sohn Abſalon zurück zu berufen, der ſeit dem an ſeinem Bruder Amnon begangnen Morde verbannet war. Dieſes Weib gibt vor, daß ſie zween Söhne gehabt, die ſich gezankt und dergeſtalt geſchlagen, daß einer den andern umgebracht, und ihr in ihrem Witwenſtande niemand als der einzige unglückſelige Sohn, der Mörder ſeines Bruders, übrig geblieben; ſie beſchwert ſich auch, daß man ihr nicht einmal dieſen betrübten Troſt gönnen wolle, ſondern die Anverwandten richteten ihre unerſätlichen Augen auf die Erbſchaft, die doch auf ſie fallen müſte, und ſetzten ihr dergeſtalt zu, ihren ſtraffälligen und einzig übriggebliebenen Sohn, ihnen in die Hände zu liefern, damit er nach dem ihnen zuſtehenden Rechte, hinwiederum von ſelbigen zum Tode verurtheilet werden könne: dadurch nun würde ſie genötiget, die hohe Autorität des algemeinen Landesvaters, der in der Perſon des Königes vorgeſtellet würde, anzurufen, und zu bitten, daß die Wirkung dieſer Geſinnung ihrer Verwandten gehemmet

werden

(23) 2 Buch Sam. 14.

werden möchte; weil ſie ſonſten in den betrübteſten Zuſtand und gröſſeſte Armut geraten würde.

Ob ſie ſich nun wol unter einander lieben, und ihre Familien durch die groſſe Anzal zu erhalten ſuchen; ſo ſäumen ſie doch nicht, wenn ſie durch jemanden ihres Mittels verunehret, und von einem durch Schandthaten, ſo er im Dorfe etwan ausübet, verhaſt gemacht werden, ſelbigen auf die Seite zu ſchaffen; damit ſie ſich nicht dem öffentlichen Haſſe ausgeſetzet ſehen mögen.

Dieſes Recht über Leben und Tod, welches unter den Bewonern jeder Cabane, einer über den andern zu haben ſcheinet, iſt aus der Gewonheit, die ſie vor nicht gar zu langer Zeit annoch gehabt, auch noch jetzo nicht völlig verloren haben, noch weit merklicher, die darin beſtund, daß ſie ihre alten Perſonen, wenn ſelbige durch die Jahre unvermögend und unnütze gemachet worden, todtgeſchlagen. Bey gewiſſen barbariſchen Völkern des Altertums, als den Cyaneern, Tybarenern, Herulern und Maſſageten u. ſ. w. ([24]) war es ein algemeines Geſetz, vor dem ſechzigſten oder ſiebenzigſten Jahre jedweden umzubringen; es ſey nun, daß ſie die Begräbniskoſten gerne erſparen wollen, weil durch deren Aufwand das Wenige, ſo den übrigen zum Lebensunterhalte dienen ſolte, darauf gieng: oder es ſey auch, daß ſie denen, die ſie ſolchergeſtalt aus der Welt ſchaften, einen Dienſt zu thun glaubten, indem ſie ihnen durch einen baldigen und geſchwinden Tod, der Langwierigkeit und Betrübnis eines zunemenden Alters, deſſen Schwachheit gleichſam als ein beſtändiger Tod anzuſehen, überheben wolten. Dieſes iſt, ſagt man, unter einigen americaniſchen Völkern ebenfals ein algemeines Geſetz geweſen, und eine unſrer neueſten Erzälungen bringt mit ſich, daß ein gewiſſes Volk angetroffen werde, bey welchen nicht einmal erlaubt ſey, eine Frauensperſon das dreiſſigſte Jahr überſchreiten zu laſſen. Eine ſolche Gewonheit würde denen ſonder Zweifel ſehr hart vorkommen, die bey noch weit ältern Jahren dennoch vor jung gehalten ſeyn wollen.

Obgleich dieſe Gewonheit unter den uns bekanten Wilden nicht ſo algemein und durchgängig eingefüret worden; ſo trägt ſich doch dergleichen in dem mitternächtigen America ſehr ofte zu.

Es misfället den Familien, daß die ganz kindiſch gewordne Alten von einer Cabane zur andern, unter dem Vorwand einen Beſuch abzuſtatten, gehen, und daſelbſt zu eſſen ſuchen; gleich als wenn ſie zu Hauſe weder zu beiſſen noch zu brechen hätten, welches auch oftermalen nicht unwahr iſt. Denn ſie laſſen dieſe Elende wirklich Noth leiden, und alsdenn machen ſie ſich weiter kein Gewiſſen, die Menſchen davon zu befreien, und zwar unter dem ſcheinbaren Vorwand, daß dieſe alten Leute viel ausſtehen müſten, und ſowol andern, als auch ſich ſelbſt, zur Laſt gereichten. Indeſſen hat man mir verſichern wollen, daß ſich ſolches blos in armſeligen Cabanen, und in Anſehung der Unglückſeligen ereigne, die ſich keines Schutzes zu getröſten haben.

Die Algonquinen und andre herumirrende Völker, ſind dieſer Unmenſchlichkeit noch weit mehr zugethan. Denn, da ſie beinahe beſtändig auf der Reiſe ſind, und oftermalen Hunger und Kummer erdulden müſſen; ſo gereichet ihnen die Beſchwerlichkeit, welche ihnen durch die Alten verurſachet wird, als welche beſtändig getragen werden müſſen, zur gröſſeſten Laſt. Dieſe arme Unglückſelige ſind oftermalen die erſten, zu dem, der ſie trägt

(24) AELIAN. de Cois lib 3. SEXT. EMPYRICVS de Tybaren. PROCOP. de Erulis lib. 2. de bello Gothico. STOBAEVS de Maſſag. Serm. 122.

trägt, zu ſagen: mein lieber Sohn, ich mache dir viel Mühe, und bin weiter zu nichts nütze, drum ſchlage mich nur todt. Allemal zwar werden ſie mit ihrer Bitte nicht gehöret; mannigmal aber trägt ſichs zu, daß der ausgehungerte und durch ſeine aufhabende Bürde ermüdete junge Menſch ganz gelaſſen antwortet: du haſt recht, mein lieber Vater, oder Grosvater. Alsbald wirft er ſeine Ladung auf die Erde, nimt ſein Beil, und ſchlägt dem armen Greis, der ſonder Zweifel innerlich betrübt iſt, daß er bey ſeinem Worte gehalten wird, den Kopf entzwey.

Wenn aber in Anſehung einer Perſon einer fremden Cabane, eines andern Stammes, Dorfs, oder auswärtigen Volks, ein Todtſchlag begangen wird; ſo gewinnet die Sache ein ganz ander Anſehen. Denn alsdenn nimt das ganze Gemeineweſen an dieſem Tode Antheil. Ein jeder nimt des Entleibten Partey, und trägt auf gewiſſe Maſſe etwas zu Wiederherſtellung des Geiſtes, welches ihr Ausdruck iſt, der durch den Verluſt erbitterten Verwandten bey; zugleich aber ſind ſie alle befliſſen, dem Thäter das Leben zu retten, und deſſen Angehörige vor der Rache der andern in Sicherheit zu ſetzen, die ohnfehlbar früh oder ſpät ausbrechen würde, wenn man die in dergleichen Fällen, theils durch Geſetze, theils durch hergebrachte Gewonheit, verordnete Genugthuung unterlaſſen wolte.

Es werden demnach ſechzigerley Geſchenke zuſammen gebracht, welche einer der Oberhäupter ſelbſt austheilet, und bey jedwedem Geſchenke eine kurze Rede hält. Mit dieſer Ceremonie wird faſt ein ganzer Tag zugebracht. Von dieſen ſechzig Geſchenken werden die neun erſten des Entleibten Angehörigen zugeſtellet, damit alle Verbitterung und Rachbegierde bey ihnen erlöſchen möge. Die andern werden an eine Stange über des Entleibten Haupte aufgeſtecket. Die neun erſten ſind die wichtigſten, und es beſtehet oftermalen eines aus tauſend Porcellainkörnern. Der Befelshaber nimt das erſte Geſchenk in die Hand, erhebt ſeine Stimme, und redet im Namen des Thäters folgendergeſtalt: Sehet! womit ich das Beil aus der Wunde ziehe, und ſolches aus der Hand deſſen fallen laſſe, der dieſe Beleidigung etwan rächen wolte. Beym andern ſagt er: Hiermit wiſche ich die blutende Wunde ab. Dieſe beiden Geſchenke zeigen die Reue des Mörders über den begangenen Todtſchlag an, und daß er bereit ſey, ihm ſein Leben durch Verluſt des ſeinigen wieder zu verſchaffen, wenn es in ſeinem Vermögen ſtünde. Hernach ſagt er bey dem dritten Geſchenke, gleich als ob das Vaterland den Streich ſelbſt empfangen: Sehet! wodurch das Land wieder in Ordnung geſetzet werden kan. Bey dem vierten: Hierdurch kan ein Stein vor den Ris und vor die Theilung des Erdreichs, ſo durch dieſen Mord verurſachet worden, geſetzet werden. Durch dieſe beiden Geſchenke ſuchen ſie die Gemüter und Neigung, ſo von einander abgeſondert worden, wieder zu vereinbaren. Das fünfte Geſchenk gereichet, den Weg eben zu machen, und das Geſträuch auszurotten, damit man von nun an, von einem Orte zum andern, in völliger Sicherheit und ohne eine Fallbrücke zu beſorgen, gelangen könne.

Die übrigen viere gehen unmittelbar an die Freunde, ſie zu tröſten, und ihre Thränen abzutrocknen. Bey dem ſechſten Geſchenk ſagt er alſo: Hiermit kan man Toback anſchaffen, der die Eigenſchaft hat, denen, die an dem Tode den mehreſten Antheil nehmen, das Gemüte zu beruhigen. Bey dem ſiebenten: dieſes dienet zur gänzlichen Beruhigung des Gemütes. Das achte dienet dazu, der Mutter des Verſtorbnen eine Arzeney vor die Krankheit einzugeben, die ſie ſich über den Tod ihres Sohnes zugezogen. Das neunte dienet endlich dazu, ihr eine Matte unter zu breiten, worauf ſie wärender Trauer ſanft ruhen kan.

Diejenigen

Diejenigen Geſchenke, die auf die Stange geſteckt werden, ſind gleichſam als ein Zuwachs des Troſtes, und ſtellen alle die Dinge vor, deren ſich der Entleibte bey ſeinem Leben bedienet hat. Das eine wird alſo ſein Rock, das andre ſein Bogen, das dritte ſeine Pfeile, Köcher, Petnubeutel, ſein Kahn, Ruder und ſo weiter, genennet.

Sobald die Geſchenke angenommen ſeyn; ſo halten ſich die Verwandte volkommen befriedigET. Wenn es ſich aber zuträgt, daß ſie vor der Zeit der Genugthuung, ſich entweder an dem Mörder ſelbſt, oder an einem ſeiner Angehörigen rächen, ſo fält alle Beſtrafung auf ſie. Die erſtern ſind alſo ihrer Schuldigkeit entlediget, und müſſen nunmehro durch eben ſo viel Geſchenke zufrieden geſtellet werden, die ſie ſelbſt zu machen anfänglich willens geweſen.

Brebeuf (25), von welchem ich das angefürte zuſammen getragen, ſo er mit eignen Augen die Zeit ſeines Aufenthalts unter den Huronen geſehen, verſichert, daß die Geſetze ehedem noch weit ſtrenger geweſen: und daß auſſer den ſechzig Geſchenken, die im Namen des Miſſethäters gebracht wurden, dieſer überdem noch eine perſönliche Beſtrafung erdulden muſte, die faſt eben ſo unerträglich als der Tod ſelbſt war. Es wurde nemlich des Entleibten Körper auf Stangen in die Höhe gerichtet, und der Todtſchläger war gezwungen, ſich unter ihm aufzuhalten, und die von dem Leichnam herabtriefende Fäulnis auf ſich fallen zu laſſen. Neben ihm wurde eine Schüſſel zu ſeinem Unterhalte geſetzet, die aber gar bald mit dem von oben herabfallenden Eiter angefüllet wurde: wenn er nun erhalten wolte, daß die Schüſſel ein wenig auf die Seite geſchoben werden ſolte, ſo koſtete es ihm einen Gürtel von ſechs bis ſiebenhundert Porcellainkörnern. In dieſer gewaltſamen Beſchaffenheit nun muſte er ſo lange aushalten, als es des Verſtorbnen Verwandten gefiel; und wenn von dieſen die Einwilligung zur Erlaſſung erhalten werden wolte, ſo muſte ſolche zuförderſt noch durch andre Geſchenke erſt erkauft werden.

Dieſe Gewonheit hatte aber ſchon zu des Brebeufs Zeiten abgenommen: und heut zu Tage iſt die Anzal der Geſchenke noch geringer. Sobald dieſe nun angenommen werden, iſt zwar der Miſſethäter in Sicherheit; doch thut er wohl, daß er ſich, ſobald er kan, aus dem Staube machet, insbeſondre wenn die Verwandſchaft des Entleibten mächtig iſt, damit er die Gelegenheit zu einem neuen Zufalle vermeiden möge. Er braucht alsdenn den Vorwand, in den Krieg zu ziehen, und den Entleibten durch einen Sclaven zu erſetzen, kömt auch nicht eher wieder, als bis die Zeit, die Empfindlichkeit über den erlittenen Verluſt, vermindert hat.

Ein Menſch, der ſich vorſtellet, daß das Verbrechen, ſo er etwan begehen wolte, ſein ganzes Dorf durch die Anzal der Geſchenke, die man zu machen nötig hat, und wozu das ganze Publicum einen Beitrag thut, angehen möchte, ſol, wenn er nur einiger Ueberlegung fähig iſt, ſich mit vieler Mühe zu einer That entſchlieſſen, die jederman beſchwerlich fält. Und dieſe Art der Genugthuung ſcheinet ohne Zweifel die Wirkung einer vortreflichen Staatsklugheit zu ſeyn, welche fähig iſt, die aufgebrachteſten Gemüter im Zaum zu halten.

Wenn ſich die Anverwandten mit denen zur Genugthuung beſtimten Geſchenken nicht begnügen laſſen wollen, ſo iſt eine bey dem mehreſten Theile der mitternächtigen americaniſchen Völker eingefürte Regel, die Thränen abzuwiſchen, nebſt denen an die Verwandten des Verſtorbnen zu machenden gewönlichen Geſchenken, denenſelben den Mörder auszuliefern, damit er des Entleibten Platz einneme; nemlich, daß man ihn als einen

(25) Relation de la nouvelle France 1636. 2 Part. c. 2.

wirklichen Sclaven überantwortet, und ſein Leben ihrer Wilkühr überläſſet. Ob nun gleich dieſe dadurch Meiſter ſind, ſeinen Tod zu befördern, ſo ſchreiten ſie doch niemalen zu dieſer Gewaltſamkeit, weil ſie bey der Dorfſchaft wenig Ehre damit einlegen würden. Es ſind auch einige, die ſich blos mit der willigen Ueberlieferung des Sclaven und der ihnen dadurch eingeräumten Botmäßigkeit über denſelben begnügen, und die wirkliche Annemung abſchlagen, damit ſie nicht bey deſſen Erblickung einen unangenemen Gegenſtand haben mögen; als zum Exempel eine Mutter bey dem Anblick eines Menſchen, der der Mörder ihres Sohnes geweſen u. ſ. w. Jedoch der mehreſte Theil der Weiber adoptiren dergleichen Art von Sclaven wirklich, und fangen von der Zeit, da ſie ihnen übergeben werden, an, ſelbige mit eben den Augen als ihren eingebüſſeten Sohn, anzuſehen, der unter allen, was ſie gehabt, das Liebſte und gleichſam die Stütze ihres Hauſes geweſen; und haben mit der Zeit vor ihn eben die Achtung, als ob er ihr leiblicher Sohn wäre. Die mittägigen Wilden haben, wie man ſagt, eine faſt gleichmäßige Rechtslehre. Der Mörder einer angeſeſſenen Perſon iſt nemlich gehalten, des Entleibten Witwe zu heiraten, und die Kinder ihres erſten Mannes vor die Seinigen zu erkennen. So viel aber die Caraiben anlanget, ſo kan ich davon nichts Zuverläßiges anfüren; inmaſſen die Schriftſteller wenig von ihrer Regierungsform und Policey gedenken.

Es giebt aber auch gewiſſe Fälle, wo das Verbrechen ſo ungeheuer geachtet wird, daß man nicht ſo viel auf die Sicherheit des Todtſchlägers ſiehet, ſondern wo der Rath vielmehr ſeine hohe Gewalt gebraucht, deſſen Beſtrafung zu verfügen. Es fält mir bey dieſer Gelegenheit eine Begebenheit ein, die mir von ihnen ſelbſt erzälet worden, und die ihre dieſerhalb beobachtete Gewonheit am beſten zu erkennen giebt.

Es hatte ſich eine junge Frau mit ihrem Manne, ich weis nicht mehr aus was Urſachen, überworfen, und dieſer war von ihr gegangen. Als nun die Zeit der Jagd heran gekommen, und ſie keinen Mann mehr hatte, der ſie dahin fürete; ſo bat ſie ihre Brüder, ſie möchten ſie doch mit ſich nehmen, welches dieſe auch gerne thaten. Als nun die Frau eines Tages zu einer, an dem Fuſſe eines ſpitzigen Felſens und nicht weit von ihrer Cabanage entfernten, Quelle gieng, und Waſſer ſchöpfen wolte; ſo erblickte ſie in dem hellen Waſſer das Angeſichte eines Menſchen, der von dem Felſen herabkletterte, woſelbſt er Wache gehalten. Sie erkante ſogleich ihren entwichenen Mann, und gieng geſchwinde weg, ohne ſich etwas merken zu laſſen. Sobald ſie nun ihre Cabane betreten hatte, erzälte ſie ihren Brüdern, was ſie geſehen. Dieſe argwonten augenblicklich, daß der Mann ſich blos deshalb daſelbſt aufhielte, damit er ſich an ſeiner Frau rächen möchte, und ſie daher gar bald von Seiten ſeiner, Beleidigung zu beſorgen haben würden. Sie wurden auch wirklich die folgende Nacht im Schlafe überfallen. Die Frau, ſo weit aufmerkſamer, als die übrigen, war, hatte ſich entweder ſchon vorher aus dem Staube gemacht, oder ſie gieng wärenden Streits heimlich davon, und nahm ihren jüngſten Bruder, der ohngefär 14 bis 15 Jahr alt ſeyn mochte, mit ſich. Sie verkroch ſich in einen holen Baum, der an ihre Cabane ſties, aus welchem ſie alles vernemen konte, was ſich in der Cabane ereignete. Ihre Brüder wurden nach einem ſchwachen Widerſtande insgeſamt todtgeſchlagen. Dem Manne aber war es ſehr ungelegen, daß ſeine Frau entwiſchet; jedoch er ſchmeichelte ſich, daß, ſobald es Tag ſeyn würde, er ſie ohnfehlbar einholen könte. Zu ihrem Glücke aber ſuchte er ſie ſehr weit, und als er verſchiedene Bäume beſichtiget, und manchen vergeblichen Schrit gethan hatte, ſo begab er ſich mit ſeinen Haufen von dannen, und hatte die Hofnung, ſie jemals wieder zu finden, aufgegeben.

Kaum

Kaum aber war er hinweg, ſo machte ſich die Frau mit ihrem noch übrigen Bruder ebenfals auf den Weg, und gieng mitten durchs Holz gerade nach ihrem Dorfe zu. Der Mörder begab ſich gleichergeſtalt auf die Heimreiſe, dieweil die Jagd zu Ende gieng, und er den Fang derer von ihm ermordeten Unglückſeligen, ſich zu Nutze gemachet hatte. Er war voller Zutrauen, und verſprach ſich, daß wenn auch die Frau ſelbſt da wäre, ſie ihn doch nicht erkant, ſondern ihn und die Seinigen vielmehr vor eine feindliche Partey gehalten haben würde.

Das arme Weib war auch in ihrer Verborgnis nicht ruhig, ſondern die Furcht veranlaſſete ſie zu allerhand vorſichtigen Anſtalten. Solche waren auch nicht unnütze. Denn nach einigen Tagereiſen ſtieg ſie nebſt ihrem Bruder auf eine dicke Fichte, in der Abſicht, die Nacht darauf zuzubringen. Einige Augenblicke hernach ſtellete ſich ihr Mann mit ſeinen Begleitern ebenfals an dem Fuſſe dieſes Baums ein, in der Abſicht die Nacht daſelbſt zu bleiben. Es trug ſich ein lächerlicher Handel zu, der aber vor die Frau bald übel abgelaufen wäre, und ſie beſorgt machte, daß ſie entweder ſchon entdecket ſey, oder es doch unfelbar werden würde. In dieſer entſetzlichen Beängſtigung ſchien ihr die Nacht ungemein lang zu währen, indeſſen aber war ſie noch ſo glücklich, mit der bloſſen Furcht davon zu kommen.

Die Jäger brachen des Morgens wieder auf; und die Frau, der die Furcht Flügel machte, nahm einen noch kürzern Weg, und kam zuerſt nach dem Dorfe, woſelbſt ſie ihrer Familie von allem, was ſich zugetragen, in Geheim Nachricht gab.

Ueber dieſe Neuigkeit wurde der Rath in der Stille verſamlet. Die Frau bewies die Richtigkeit der That, und ſagte unter andern, daß einer von den Mördern von einem der Umgebrachten ſtark in die Hand gebiſſen ſey. Das Verbrechen kam ihnen insgeſamt zu entſetzlich, und von einer alzugroſſen Folge zu ſeyn, vor, als daß es ungeſtraft bleiben ſollen: Daher wurde auch die Beſtrafung auf der Stelle beſchloſſen.

In dem Dorfe war bereits bekant, daß die Jäger in Begrif waren, zurück zu kommen; und hatten der Gewonheit nach, diejenigen ihrer Familie ihnen entgegen geſendet, damit ſie ihnen ihr gefälletes Wild und Jagdgeräte tragen helfen möchten. Als dieſe nun abreiſeten, wurde vermöge eines geheimen Befels des Raths jemand unter dem Vorwand abgeordnet, ſich über ihre Zurückkunft zu erfreuen, und ſie anzumanen, ihren Einzug zu beſchleunigen, weil eben deſſelben Tages einer der Vornemſten im Dorfe im Namen eines ihres Hauſens, ein groſſes Gaſtgebot anſtellen wolte.

Die Jäger ermangelten nicht, ſich gegen Abend einzufinden. Sie giengen in die Cabane der Rathsverſamlung, woſelbſt das Gaſtgebot bereitet war. Sie wurden mit der gewönlichen Höflichkeit empfangen, und man erkundigte ſich nach ihren Begebenheiten. Da nun einige die Hand deſſen, der gebiſſen worden, erblickten, und ſie verbunden ſahen, ſo fragten ſie gleichſam, als ob ſie weiter keinen Antheil daran nähmen, was er an der Hand habe; dieſer antwortete ganz gleichgültig, er ſey von einem Bieber gebiſſen. Alſobald wurde die Frau und ihr Bruder dargeſtellet, die beide bisher verborgen gehalten waren. Das Weib erzälte hierauf öffentlich alles, was vorgegangen, ohne den geringſten Umſtand dabey zu vergeſſen. Sobald ſie ihre Erzälung geendiget, fielen verſchiedene junge dazu ernante Leute, die unter den erſchrocknen Mördern ſaſſen, ſelbige an, und erſtachen ſie insgeſamt, ohne daß dieſe den geringſten Widerſtand thun konten.

Wenn der Rath jemandes Tod beſchloſſen, ſo wird er auf die Weiſe, wie ich angeführet, umgebracht, und entweder auf der Decke ſelbſt, worauf er ſitzet, oder bey dem

Eintritte in die Cabane, wo es insgemein dunkel iſt, niedergemachet; oder man lockt ihn unter allerhand Vorwand aus dem Dorfe, und ſchlägt ihm einige Schritte von der Umpfälung den Kopf entzwey.

Diejenigen anbelangend, die ſich in dem Dorfe aus Urſachen, die nicht bekant werden ſollen, verhaſt gemacht, wenn ſie zum Exempel durch verſchiedene Raubereien berüchtiget geworden, oder wenn ſie Eheleute veruneiniget, den Frieden in Familien geſtöret, ſich in allerhand Dinge gemiſchet, oder auſſerhalb ihres Ortes eine gefärliche Correſpondenz gefüret haben; ſo werden ſie als Zauberer angeklaget.

Wird dieſer Ruf genugſam gegründet befunden, ſo erwartet man blos eine günſtige Gelegenheit, ſich deshalb weiter heraus zu laſſen. Damit nun das gefaſſete Vorhaben deſto verborgner gehalten werden möge, ſo wendet man ſich nicht unmittelbar an denjenigen, deſſen Untergang beſchloſſen worden; ſondern der Rath läſſet zuerſt einige Perſonen fordern, die eben dieſen Ruf haben, und woran in jedem Dorfe niemalen ein Mangel iſt. Dieſe werden anfänglich mit Gelindigkeit ermanet, ihre Laſter zu bekennen, und die Mitſchuldigen zu entdecken. Sobald ſie nur das Anſehen haben, als ob ſie nichts geſtehen wolten, ſo wird ihnen gleich mit den glüenden Eiſen gedrohet, das eine erſchreckliche Marter iſt. Die Furcht vor der Qual, oder die Hofnung der Beſtrafung zu entgehen, verleitet ſie, ohne Unterſcheid Schuldige und Unſchuldige anzugeben; alles aber, was ſie vorbringen, wird ſo lange vor Verleumdung gehalten, bis ſie von ungefär oder auf eine andre Weiſe, diejenige Perſon, deren Untergang beſchloſſen worden, genennet haben. Alsbald fält man dieſe an, und begegnet ihr auf eben die Weiſe, damit ſie zu einem Bekentnis, der ihr aufgebürdeten Verbrechen, gezwungen werden möge. An Anklägern ermangelt es niemalen. Ein ſolcher hat auch alsdenn alles gethan, und alles Unheil im Dorfe allein angerichtet; er hat des einen Mutter und des andern Bruder ermordet; man hat ihn ſehen Feuer ausſpeien, die Gräber durchſuchen, um alle Cabanen umherſtreichen, und was dergleichen mehr iſt. Dieſes iſt nun mehr als zureichend, ihn zum Tode zu verurtheilen, welchen er auch eben als die Sclaven durch Feuer und Brand erdulden mus, wenn er nicht aus Mitleiden eines oder des andern mit dem Dolche erſtochen oder todgeſchlagen wird.

Die Verwandten eines ſolchen Menſchen unterſtehen ſich nicht, bey dergleichen Gelegenheiten etwas einzuwenden, denn ſie haben ſich alsdenn vorzuwerfen, daß ſie nicht ſelbſt Gerechtigkeit an den Miſſethäter gehandhabet. Indeſſen hat man doch mannigmal noch ſo viel Achtung vor ſie, daß man ſie zuforderſt fragt, ob ſie ſich von dem, welchen das Dorf zum Tode befördert wiſſen wil, losſagen. Dieſes nun iſt zugleich auf der einen Seite eine Höflichkeit, auf der andern aber eine Statsklugheit, nach welcher ſie ſich ebenfals derjenigen entledigen können, wenn ſie die geringſten Merkmale einer Empfindlichkeit blicken laſſen wolten. Die Verwandte, denen dergleichen Antrag geſchiehet, hüten ſich ungemein, ihre Einwilligung zu verſagen; Diejenigen aber, die hierzu herzhaft genug ſind, werden entweder bey dem Eintritte in die Cabane niedergeſtoſſen, oder ſie ſuchen ihre Sicherheit bey Zeiten in der Flucht.

Auf ſolche Weiſe üben dieſe Völker, ungeachtet ſie keine geſchriebene Geſetze haben, im Grunde eine ſtrenge Gerechtigkeit aus; und halten ſich einander durch die Furcht im Zaum, welche die einzelnen Perſonen nötiget, auf ihre eigne Auffürung acht zu haben, damit die algemeine Ruhe und Ordnung nicht geſtöret werde, als worin der ganze Zweck ihrer Staatsverfaſſung beſtehet.

§. 18. Die

§. 18.

Die Landesangelegenheiten ſind diejenigen, worauf ihre vornemſte Aufmerkſamkeit gerichtet iſt. Das beſtändige Mistrauen gegen ihre Nachbaren verurſachet, daß ſie ihre Augen allezeit offen haben, und ſich alle vortheilhafte Vorfälle zu Nutze machen, unter dieſen unvermerkt Unordnung zu ſtiften, oder ſelbige ſich ihnen verbindlich zu machen. Ihre Klugheit hat in dieſen Fällen unendliche Wege, die beſtändig betreten werden. Und unterdeſſen, da ſie ihren Bundesgenoſſen durch häufige Beſuche und durch alle Pflichten der Höflichkeit zu ſchmeicheln ſuchen; ſo ſind ſie unter ſich beſtändig beſchäftiget, auf alles was vorgehet, aufmerkſam zu ſeyn, und über den geringſten Vorfal ohne Unterlas zu berathſchlagen, ihre Jugend zu den Angelegenheiten anzuführen, ihnen den in ihren Rathsverſamlungen gebräuchlichen Stylum und die mündlichen Ueberlieferungen von ihren Geſchichten und Landesbeſchaffenheiten, auch Tugenden ihrer Vorfaren, beizubringen, und ihnen den kriegeriſchen Geiſt einzuflöſſen, der in Friedenszeiten die Ruhe erhält, wärenden Krieges aber ihnen die Oberhand verſchaffet. Staatsangelegenheiten.

§. 19.

Alle Angelegenheiten werden durch Zweige oder Porcellainbänder bey den Wilden verrichtet, die ihnen an ſtat der Worte, Schreiberey und Contracte dienen. Porcellain.

Das Porcellain, wovon hier die Rede iſt, iſt von der Porcellainarbeit, ſo aus China und Japan gebracht wird, ingleichen von derjenigen Art, die man in Frankreich Porcellain von Nevers nennet, durch Kunſt verfertiget wird, und deſſen innerlicher Gehalt aus bläulicher und zubereiteter Erde beſtehet, wohl zu unterſcheiden. Es wird dieſes Porcellain aus Meerſchnecken gezogen, die insgemein unter den Namen Porcellainmuſcheln bekant ſind, und durch mancherley Benennungen, ſo ihnen die Liebhaber der Naturſamlung beilegen, und die ihre Mannigfaltigkeit, ihre beſondre Geſtalt und vielerley Farbe anzeigen, unterſchieden werden. Dieſe geben dem Auge einen ſo reitzenden Anblick, daß ſie mit Recht als eines der gröſſeſten Wunder der Natur und als eine der ſchönſten Zeugung des Oceans angeſehen werden können. Diejenigen, deren ſich unſre Wilden bedienen, ſind hol, und kommen den S. Jacobsmuſcheln ziemlich gleich, auſſer daß ſie etwas länglichter ſind, und ſpitzer zuſammen laufen, auch keine Oehrlinge oder Hervorragungen haben, die ſich an dieſen an der Seite des Gelenks befinden, wo ſich die beiden Schalen zuſammen ſchlieſſen. Das Fleiſch iſt zwar nicht ſo ſchmackhaft als unſre gemeine Auſtern; im Gegentheil aber iſt ihre Mutter ſowol in- als auſſerhalb dergeſtalt geglättet, und von ſo ſchöner und lebhafter Farbe, daß man nicht leicht in dieſer Art was reitzenders ſehen kan.

Man trift ſelbige auf den Küſten von Virginien und Neuengelland an, woſelbſt ſie die Wilden, die am Ufer wohnen, zubereiten, und groſſen Handel damit treiben. Heut zu Tage aber, es ſey nun, daß die gebranten Waſſer der Europäer dieſe Völker faſt gänzlich vertilget, gleich wie andern widerfaren iſt; oder daß der Iroquoiſen Kriege ſie beinahe zerſtreuet haben; iſt das Porcellain weit ſeltener geworden, und wird nicht mehr ſo ſchön als ehemals verarbeitet.

Dieſes Meermuſchelwerk, woraus das Porcellain verfertiget wird, iſt die Concha venerea oder Cytherea der Alten. Die Griechen nenneten ſie χοιρίνας, und von den lateiniſchen Wörtern Porcs, Porcella, hat man Porcellana oder Porcellain gemacht; nicht zwar wegen der Geſtalt dieſes Muſchelwerks, wie Voſſius (26) behaupten wollen; ſondern

(26) VOSSIVS de orig. et progr. Idololatr. lib. 4 c. 35.

ſondern wie ich glaube, vielmehr des Gebrauchs wegen, der ehemals zu Beobachtung der Beſcheidenheit, ſeine Blöſſe zu bedecken, zu denen Zeiten üblich war, da die Menſchen faſt nicht mehr bekleidet waren als die Bildſäulen ſind, die uns von den Händen der Griechen annoch übrig geblieben. In verſchiedenen Orten in America (27) machen die Wilden annoch eben dieſen Gebrauch damit, und bedienen ſich zu dem Ende entweder ganzer Muſcheln oder verarbeitetes Porcellain; noch mehr aber gebrauchen ſie ſolches zu Vergnügung ihrer Eitelkeit, und machen vielerley Zierrate daraus, womit ſie ſich zu ſchmücken pflegen.

Lery (28) giebt uns zu erkennen, daß zu ſeiner Zeit in Frankreich unter dem Frauenzimmer annoch die Mode geweſen, ſich mit einigen aus dergleichen verarbeiteten Meermuſcheln, gefertigten Zierraten zu ſchmücken. Denn nachdem er beſchrieben auf was Art die Braſilianer eine groſſe Muſchel, welche Vignol oder Meerſchnecke genennet wird, handhaben, ſo ſagt er: „Dieſes iſt meines Erachtens eben dasjenige, was einige Por„cellain nennen, wovon verſchiedene Frauensperſonen Gürtel tragen, die ſie wol dreimal „herumſchlingen, daß ich nicht leicht etwas ſchöners geſehen habe, als ich nach Frank„reich kam.„

Da nun die Handlung unter dieſen Völkern anjezo eben nicht mehr, als urſprünglich geſchehen, ein bloſſer Tauſch der Lebensmittel iſt; ſo kan man dieſes Porcellain als eine Art Münze anſehen, gleichwie ander kleines Seemuſchelwerk noch jezo an verſchiedenen Orten Oſtindiens und von den Negres in Africa anſtat des Geldes gebraucht wird. Die Wilden haben nichts koſtbarers als ihr Porcellain. Dieſe Stücke ſind ihre Kleinodien und Edelgeſteine. Sie zälen ſelbiges bis auf die Körner, und dienen ihnen anſtat alles Reichtums.

Es giebt zweierley Arten von Porcellain. Das eine iſt das weiſſe und gemeineſte. Dieſes wird zu Verarbeitung allerhand Zierat gebraucht, womit ſich ſowol Männer als Weiber zu ſchmücken pflegen. Das andre iſt dunkelviolet und wird mehr als das erſtere geſuchet; und je mehr es ins ſchwärzliche fält, je höher wird es geſchätzet.

Das Porcellain, ſo zu Staatsangelegenheiten gebraucht wird, iſt durchgängig in kleine Cylinder in der Länge des vierten Theils eines Daumens und nach Proportion dicke, gearbeitet. Dieſes wird auf eine zwiefache Art, nemlich in Zweige und in Bänder abgetheilet. Die Zweige beſtehen aus ſolchen Cylindern, die ohne Ordnung und einer hinter den andern, gleich den Corallen am Roſenkranze angefädnet ſind; das dazu genommene Porcellain iſt mehrentheils ganz weis, und man bedienet ſich deſſelben blos zu Dingen von geringer Wichtigkeit, oder zu einer Vorbereitung weit wichtiger Geſchenke.

Die Bänder beſtehen aus breiten Gürteln, woran die kleinen weiſſen und violetfarbne Cylinder wechſelsweiſe an dünnen ledernen Riemen angeſchnüret werden, woraus eine überaus angeneme Abwechſelung entſtehet. Ihre Länge und Breite und die farbichten Körner ſind nach der Wichtigkeit der Sache eingerichtet. Die gemeinen und gewönlichen Bänder beſtehen aus eilf Reihen und jede Reihe aus hundert und achtzig Körnern.

§. 20.

Fiſcus oder öffentliche Schaz.

Der Fiſcus oder öffentliche Schaz, beſtehet hauptſächlich in dergleichen Art von Bändern, die ihnen, wie ich bereits geſaget, anſtat der Contracte, öffentlichen Schriften und auf gewiſſe Maſſe anſtat der Calender und Jahrbücher oder Zeitregiſter dienen. Denn

(27) LOPES DE GOMARA Hiſt. Gener. de Ind. lib. 3 c. 18.

(28) LERY Hiſt. de Breſil. ch. 8.

Denn die Wilden haben weder Schreibekunſt noch Buchſtaben: und weil ſie nun dadurch der Vergeſſenheit vieler Dinge, ſo unter ihnen vorgehen, ausgeſetzet ſind; ſo erſetzen ſie dieſen Abgang dadurch, daß ſie ſich Denkzeichen durch gewiſſe Worte machen, die ſie an dieſe Bänder befeſtigen, davon jedes eine beſondere Handlung, oder einen gewiſſen Umſtand einer Sache anzeiget, die auch, ſo lange dergleichen Band dauert, dadurch verſtändlich gemachet wird.

Sie haben ſich dieſen Gebrauch dergeſtalt gewidmet, daß auſſer dem Namen Gaſhenna, (wodurch dergleichen Bänder angezeiget werden, und welcher der gemeineſte iſt,) ſie ſelbige auch noch Garihoua, ſo eine Angelegenheit, ingleichen Gaouenda, Stimme, nicht weniger Gaiandereniſera, ſo mit Hoheit oder Adel übereinkomt, nennen: indem alle durch dieſe Gürtel oder Bänder abgebildete Handlungen zur Competenz der Agoiander oder Edelleute gehören. Und dieſe ſind es, die ſolche anſchaffen, um deshalb ſie auch unter ſelbige vertheilet werden, wenn man dem Dorfe Geſchenke machet, oder die Gürtel und Bänder der Geſandten beantwortet.

Damit die Irrung, welche aus den vielerley Angelegenheiten unfehlbar entſtehen würde, vermieden werden möge; ſo ſind dieſe Bänder verändert, und ihre weiſſe und vielfarbigen Cylinder dergeſtalt geordnet und gemiſchet, daß ſie allezeit vielfältige Vorſtellungen machen. Ueberdem haben die Agoiander und Aelteſten noch im Gebrauch, ſie oftermalen zu überſehen, und die Bemühung über ſich zu nehmen, einige derſelben, die ihnen insbeſondere anvertrauet werden, vor allen andern zu bemerken; dergeſtalt, daß ſie auf ſolche Weiſe nichts vergeſſen können.

Ihr Porcellain würde gar bald erſchöpfet ſeyn, wenn es nicht circulirte. Daher wollen ihre Geſetze, daß faſt in allen ihren ſowol innern als fremden Angelegenheiten, Wort vor Wort beantwortet werde: das iſt, daß vor ein Band ein anderes gegeben wird, ſo beinahe von eben dem Werthe iſt; wobey jedoch in Anſehung der mehreſten oder der wenigſten Körner einiger Unterſchied angetroffen wird; welches denn nach dem Range der Perſonen, oder des Volks, womit man ſich in Handlungen einläſſet, eingerichtet ſeyn muß.

Sie glauben nicht, daß eine Angelegenheit ohne dergleichen Bänder zu Stande gebracht werden könne. Was ihnen auch vor ein Antrag geſchiehet, oder was ihnen auch vor eine blos mündliche Antwort gegeben wird; ſo ſagen ſie doch, daß die Sache falle: und ſie laſſen ſelbige auch ohne dergleichen Porcellain in der That fallen, gleichſam als ob niemalen die Rede davon geweſen ſey. Die Europäer, die entweder davon nicht hinlänglich unterrichtet geweſen, oder ſich um ihre Gebräuche nicht bekümmert, haben ſie in Abſicht dieſer Gewohnheit dadurch in ziemliche Unordnung gebracht, daß ſie ihre Bänder behalten, ohne ihnen durch Zurückgebung anderer dergleichen, eine Antwort zu ertheilen. Damit ſie nun denen hieraus erwachſenden Unbequemlichkeiten vorbeugen mögen; ſo haben ſie die Weiſe angenommen, nicht mehr als nur eine geringe Anzal davon zu geben: und entſchuldigen ſich damit, daß ihr Porcellain abgenommen, und erſetzen das daran ermangelnde durch ein Pack Hirſch- oder Ziegenhäute, auf welches durch allerhand Seidenwaare von geringem Werthe geantwortet wird; dergeſtalt, daß die Angelegenheiten zwiſchen ihnen und den Europäern eine Handelſchaft geworden ſind.

Obwol alle Nationen der americaniſchen Wilden verſchiedene Arten von Zierraten aus Porcellain machen; ſo glaube ich doch, daß blos die mittägigen Americaner ſolches zu ihren Angelegenheiten insbeſondere gebrauchen. Indeſſen kan ich ſolches nicht von allen durchgängig zuverläßig behaupten.

Der öffentliche Schatz wird in den Cabanen der Oberhäupter aufbehalten; und ſolcher gehet wechſelsweiſe von einem zum andern. Hierzu iſt aber keine gewiſſe Zeit beſtimt, ſondern er bleibt ſo lange bey einem, als es die Eiferſucht geſtatten will. Die Jahre werden jedoch blos in Abſicht dieſes gemeinen Schatzes durch Nächte ausgedruckt. Daher ſagt man, daß er in dieſer oder jener Cabane zwo oder drey Nächte, das iſt zwey oder drey Jahre, geſtanden habe.

Auſſer denen Porcellainbändern, werden in dem Fiſco oder gemeinen Schatzkaſten auch Pelzwerke, indiſches Getreide, Mehl, friſch und geräuchert Fleiſch, und überhaupt alle übrige Dinge aufgehoben, die zu Beſtreitung des gemeinſchaftlichen Aufwands, und zu allen, im Namen des gemeinen Weſens erforderlichen, Ausgaben dienen können.

§. III.

Kriegliche Verſamlungen.

Faſt alle öffentliche und ſolenne Zuſammenkünfte erfordern einigen Aufwand; indem ſie mehrentheils mit Gaſtereien, Geſängen und Tänzen vergeſellſchaftet ſind. Dieſe Verrichtungen, die ihren Urſprung zwar von der Religion und dem Götzendienſt hergenommen, wie wir bereits bemerkt haben, ſind jedoch, da ſie an ſich ſelbſt gleichgültig, nicht mit den Religionsgebräuchen dergeſtalt verknüpft geweſen, daß man ſelbige in der Folge der Zeit nicht davon trennen und ſie zu weltlichen Solennitäten gebrauchen ſollen. Dieſes iſt es, was ſelbſt Athenäus (29) in Abſicht gewiſſer Verſe, ſo proſodiſche, apoſtoliſche und parthenſiſche genennet und nach gewiſſen Melodeien geſungen wurden, die ſich ſehr wohl zum Tanze ſchickten, ſagt: „Denn, man bedienet ſich derſelben mannigmal zur Ehre der Ve„nus, des Bacchus und des Apollo; auch gebraucht man ſelbige zuweilen, ohne dieſe „Achtung auf die Götter dabey zum Grunde zu haben.„ Es ſey nun aber, daß es wirkliche Religionshandlungen geweſen, wie denn auch, in Anſehung der erſten Zeiten, ſolches unſtreitig iſt; oder es ſey, daß ſie als bloſſe Ergötzlichkeiten betrachtet worden: ſo haben ſie die Geſetzgeber in ihren Republiken um deshalb einzuführen dienlich erachtet, weil ſie ſelbige tüchtig gefunden, die Gemüter mehr zu vereinbaren, die Menſchen zum Beitrag deſſen, was zur algemeinen Wohlfart erforderlich, williger zu machen, und ſie deſto leichter durch die Bande der Einigkeit zu verknüpfen.

Lycurgus, ſo derjenige iſt, wie ich bereits bemerket, deſſen Republik die Uebungen der Alten am längſten aufbehalten, hatte ſie ſeinem Volke nach eben dem Model, als das cretiſche war, verordnet. Die Einführung dieſer Feſte und Tänze ward zu Sparta dergeſtalt als eine Sache in Betrachtung gezogen, die ſie den Einwonern der Inſel Creta zu danken hatten, daß auch der Name Ἀνδρεῖα, der dieſen Feſten beigeleget wurde, ſowol bey dem einen als andern Volke gebräuchlich war, und daß, wenn ſie von ihren Geſängen und Tänzen ſprachen, ſie ſolche nicht anders als cretiſche Geſänge und Tänze nenneten.

Man nante dieſe Feſte um deshalb Ἀνδρεῖα, wie Strabo (30) meldet, oder Ἀνδρῖα, wie vom Plutarchus (31) aufgezeichnet iſt, weil denenſelben blos Mansperſonen beiwoneten. Das Wort Ἀνδρεῖα bedeutet eigentlich die groſſen Hallen, woſelbſt die Mansperſonen von reifem Alter beiſammen wohnten; eben wie das Wort Ἀγέλαι diejenigen anzeigete, alwo ſich die jungen Leute, die die Jahre der Mündigkeit erreichet, ebenfals, zwar gemeinſchaftlich, jedoch ein jeder beſonders, durch geſchickte Perſonen erzogen wurden. Die Frauensperſonen aber wohneten und aſſen niemalen in dieſen Hallen, wo ſich die Männer und Jünglinge befanden. Nachher hat man zu Lacedämon dieſen Namen in

(29) ATHENAEUS lib. 14. (30) STRABO lib. 10. (31) PLUTARCH. in Lycurgo.

in [illegible] und [illegible] verwandelt, welchen man nach den mancherley Etymologien, woraus ſie hergeleitet wurden, verſchiedentliche Erklärungen beigeleget; worunter die gemeinſte dieſe iſt, daß ſie dadurch ein mäßiges Gaſtmal oder eine Malzeit anzeigen, ſo vermögend war, die Wohlgewogenheit zu erwecken.

Zu dieſen Feſten trug ein jeder insbeſondere das ſeinige bey. Ariſtoteles (32) und Athenäus (33) bemerken, obgleich mit einigem Unterſchiede, was jedweder monatlich zu ſeinem Antheile dazu beizutragen gehalten war. Diejenigen, welche die Erſtlinge den Göttern opferten, oder eine gute Jagd gehabt, waren beſliſſen, einen guten Theil davon zum Behuf dieſer Feſte zu widmen.

Bey dieſen Malzeiten hatte eine Frau nebſt drey oder vier Perſonen, die ſie dazu ſelbſt ausſuchte, die Aufſicht; und dieſe Perſonen ſchaften ebenfals zween Bediente an, die Holz herzutragen muſten, und um deshalb Kalophori oder Xylophori genennet wurden.

Vor Alters wurde jedwedem insbeſondre ſeine Schüſſel vorgeſetzet, hernachmals aber iſt dieſer Gebrauch geändert, und man ſetzte eine beſtimte Anzal Perſonen zuſammen, ſagen die Schriftſteller, welche die verſchiedenen Hallen oder Verſamlungsörter gar wohl in Schüſſeln verändert haben können. Das vorzüglichſte Gerichte war eine Art von gekochter oder ſo genanter ſchwarzen Suppe, welche man jus nigrum nennete, und unter den Alten ſehr berühmt war. Die alten Männer begnügten ſich damit, und überlieſſen die harten Speiſen den jungen Leuten, die ihre Zäne beſſer als ſie gebrauchen konten. In Creta hingegen wurde den jungen Leuten blos ein Gerichte Fleiſch gegeben, ſo um die Helfte kleiner war, als man den alten Männern zu reichen pflegte. Die Matrone, welche die Aufſicht bey dem Feſte hatte, machte die Eintheilung der Schüſſeln, und gab denen das beſte Stück, die ſich entweder durch ihre in den Rathsverſamlungen bewieſene Klugheit, durch Tapferkeit in einem Treffen, oder bey andern Uebungen ihrer Schulen am meiſten hervorgethan. Am Ende der Malzeit, wurden Früchte oder Kuchen von Gerſtenmehl herumgegeben. Als der Wein bey den Griechen üblich zu werden anfing, gab man jungen Leuten ein gewiſſes Maas, wovon ſie keinen Schaden zu gewarten hatten, indem das Waſſer noch dazu die Oberhand dabey behielt. Desgleichen war auch vor die alten Männer der Wein ziemlich gewäſſert; dieſe aber waren an kein gewiſſes Maas, wie die jungen Leute, gebunden.

Zu Lycurgus Zeiten war die Stadt Sparta wenig bevölkert, und vielleicht waren ſie damals alle gehalten, dieſen Feſten beizuwonen; diejenigen blos ausgenommen, die ein Opfer gebracht, oder auf der Jagd waren: wenn die Schriftſteller nicht blos ſelbige vor entſchuldiget gehalten zu ſeyn geglaubt, weil vielleicht in alten Zeiten, gleich wie gegenwärtig unter den Wilden, derjenige, der das Opfer thut, oder der auf der Jagd geweſen, das iſt derjenige, der das Gaſtmal ausrichtet und die Koſten dazu hergiebt, nichts iſſet, ſondern alles ſeinen Gäſten überläſſet. Ich weis zwar nicht, ob es der Zeit üblich geweſen, oder ob es erſt nach Anwachs der Einwoner geſchehen, daß ſich das Volk in Gemeinheiten abgetheilet, die Εταιρειαι genennet worden, welche den Jupiter Εταιρειος oder Mitgenoſſenſchafter, vor den Vorſteher ihrer Verbrüderung erkanten, und deren ganze Andacht, gleichwie heut zu Tage, in denen der Brüderſchaft gegebenen Malzeiten beſtund. Wenn jemand in ihre Mitgenoſſenſchaft aufgenommen werden ſolte, ſo wurde über den, der angenommen ſeyn wolte, berathſchlaget (34): zu dieſem Ende bediente man ſich des Looſes,

(32) ARISTOT. Pol. lib. 2 c. 10. (33) ATHEN. lib. 4. (34) PLUTARCH. in Lycurgo.

loßte, und gab jedwedem von den Mitgenoſſen eine Art von einer Frucht in die Hand, welche diejenigen, die dem Candidaten gewogen waren, ganz in ein Gefäß warfen, ſo ihnen ein Sclave vorhielt; diejenigen aber, die ſeiner Aufnehmung zu widerſprechen Urſach hatten, druckten ſie zuſammen, und gaben dadurch zu verſtehen, daß ſie ihn nicht verlangten. Es iſt wahrſcheinlich, daß als die Stadt Sparta volkreich geworden, ſich dergleichen Art von Cimmern, die man A'νδρεῖα und A'γέλαι nannte, auch vermehren müſſen, und daß jedwede eine Geſellſchaft ausgemacht, die Athenäus durch das Wort [illegible] andeutet. Daß alſo die Mitgenoſſenſchaften oder Gemeinheiten vornemlich die Einzimmer angiengen.

Auſſer den Feſten, Namens Φιδίτια, waren annoch andere, als neue, welchen die Fremden und Kinder beiwohnten; ingleichen dasjenige, welches man Κοπὶς nennte, nebſt verſchiedenen andern; wovon man bey dem Athenäus (95) die Beſchreibung und den Unterſchied ſehen kan, und die ſeltſame, nach dieſem Schriftſteller, durch einige Religionsgründe merkwürdig waren.

Die Mäßigkeit dieſer Malzeiten war eben nicht ſonderlich reizend, und die Lacedämonier bequemten ſich blos zu der Zeit dazu, da die Geſetze nach ihrer äuſſerſten Strenge beobachtet wurden. Areus und Acrotatus (96) führten den guten Geſchmack und die Pracht dabey ein; hernachmals war es nicht möglich, die erſte Einfalt wieder herzuſtellen. Cleomenes (97) verſuchte es zwar, jedoch ſeine Mühe war fruchtlos, und er wurde das Opfer ſeiner Befliſſenheit.

Die Lacedämonier nahmen bey dieſen öffentlichen Gaſtmalen Gelegenheit, ihre Jugend aufzumuntern, und ihre Kriegsmänner anzufriſchen; damit ſie der Tapferkeit ihrer Vorfaren, die ſich am meiſten in den Treffen hervorgethan, nachahmen möchten. Dieſe munterten ſich auch unter einander durch ihre Tänze und Heldenlieder auf; wodurch ſie ſich angewöhnten, den Krieg als ein Spiel zu betrachten, und ſich übten, dem Tode unter dem Bilde des Vergnügens, Hohn zu ſprechen, damit ihre Feinde nicht Urſache haben möchten, zu glauben, als ob ſie ſich vor ſelbigem fürchteten.

Athenäus (98) folgt dem Anführen des Philochorus, eines alten Schriftſtellers, und ſchreibt, daß Tyrtäus ſich durch dergleichen Lieder und Tänze ſehr hervorgethan; dergeſtalt, daß die Lacedämonier, als ſie unter der Anführung dieſes Feldherrn die Meſſenier überwunden, verordnet, daß in allen ihren Verſamlungen, die zum Behuf der öffentlichen Gaſtereien angeſtellet würden, ihre jungen Leute einer nach dem andern des Tyrtäus Geſänge ſingen und den pyrrhiſchen Tanz tanzen ſolten; und daß einer der Könige oder Oberhäupter, Richter dieſes Wettſtreits ſeyn müſte, nach welchen ſie das beſte Stück der Malzeit demjenigen, anſtat eines Preiſes reichen wolten, der am beſten geſungen und getanzet haben würde.

Unter der Irokeſen und ihrer Nachbaren Gaſtgeboten, finden ſich auch verſchiedene Arten, wovon einige mehr, andere aber wenigere Feierlichkeiten erfordern. Einige, woran das ganze Dorf Theil nimt; und andere hingegen, die blos auf eine kleine Anzal der Eingebornen eingeſchrenkt ſind.

Auſſer denen, wovon ich gehandelt habe, und die durch die Opfer und Reden an die Sonne merkwürdig ſind, giebt es noch andere, in welche die Religion vielleicht keinen ſonderlichen Einfluß hat; deſſen ungeachtet aber den Grund dazu geleget haben kan. Dergleichen

(95) ATHEN. l. c. (96) ATHEN. l. c. (97) PLUTARCH. in Cleomene.
(98) ATHEN. lib. 14.

gleichen iſt dasjenige, welches man von ſeinem erſten erlegten Thiere eines jungen Jägers anſtellet: ein Feſt, ſo dem Opfer ziemlich gleichet, wozu die Menſchen nach dem geſchriebenen und vielleicht auch nach dem natürlichen Geſetze verbunden waren, nach welchen ſie die Erſtlinge GOtt opfern mußten. Ein ſolches iſt auch noch das Feſt, wobey alles aufgezehret werden muß, welches eine Art des Brandopfers, und nicht erlaubt iſt, das geringſte davon übrig zu laſſen. Bey dieſem darf die Zeit über, da gegeſſen wird, kein Wort geſprochen, und alles, was aufgetragen worden, muß aufgezehret werden. Niemand darf etwas mit ſich nach Hauſe nehmen, ſondern er muß alles auf der Stelle aufeſſen; indeß iſt doch einem jeden vergönnet, einen Paraſiten oder Schmarotzgehülfen bey ſich zu haben, der ihm bey dem Verzehren Beyſtand leiſte. Wenn er dergleichen nun durch Geſchenke nicht erlangen, und ſeinen Antheil auch ſelbſt nicht verzehren könte, ſo wird er auf der Stelle beſtrafet. Man macht nemlich ein klein Behältniß in einem Winkel der Cabane für ihn zu rechte, das ihm anſtat eines Gefängniſſes dienet. Darinnen muß er oftermalen 24 Stunden zubringen. Manchmal werden ſo viel Gerichte aufgetragen, daß die Gäſte von früh bis auf den Abend damit zu thun haben. Wenn die Gerichte verſchlungen ſind, ſo läſſet der Wirth große Stücken Bärenſchmalz auftragen; oder man läſſet die Brühe austrinken, worin das Fleiſch gekochet worden, und die außerordentlich fet iſt. Wenn ſie nun nach allem ihrem Vermögen eſſen und dennoch nicht fertig werden können; ſo wird das, was übrig bleibt, es ſey Knochen oder Fleiſchwerk, insgeſamt ins Feuer geworfen, dergeſtalt, daß nicht das geringſte ſonſt weggetragen werden kan; eben wie es die Juden beym Oſterlamme in Gebrauch hatten. Alle dieſe barbariſche Völker machen ihren Bauch zu einem Gott, und freſſen daß ſie berſten möchten. Es iſt auch nicht zu begreifen, wo ſie alles, was ſie zu ſich nehmen, laſſen müſſen.

Die Beſtellung der Paraſiten war vor Alters geheiliget und ehrwürdig, nach des Athenäus Zeugniß. Dieſe Art Leute hatten ihre Errichtung der Religion zu danken, und waren denen Prieſtern gleichſam als Gehülfen zugegeben, damit ſie ihnen die Speiſen verzehren helfen möchten, die zum Opfer gebracht worden. Dieſer Urſache wegen nennet man ſie auch Coſpalones. Aus dem, was Athenäus davon meldet, habe ich beinahe in meinem Angeführten von den Gehülfen, welche die Wilden zu den Gaſtmalen, wo alles verzehret werden muß, begleiten, den Beweis: und das, was dieſer Schriftſteller meldet, dienet zugleich mit dazu, meine Meinung zu beſtärken, daß es urſprünglich ein wirkliches Opfer, und zwar ein ſolches, das man Brandopfer genennet, geweſen, wobey nichts übrig gelaſſen werden durfte. Mit der Zeit aber wurde das Amt eines Paraſiten ungemein verhaßt. Man nahm nur verächtliche und nichtswürdige Perſonen dazu, die ſich durch den Geruch aller rauchenden Küchen herzulocken ließen, und Profeſſion machten, ſich bey allen guten Malzeiten als Begleiter vornehmer Perſonen einzufinden; deren Schatten ſie auch um deshalb genennet wurden, weil ſie ihnen aller Orten, als der Schatten dem Körper nachfolgten, und von ſelbigen viel lieber allerhand Beſchimpfungen erduldeten, ehe ſie ſich von ihnen hätten trennen ſollen, blos aus Furcht ihr Glück zu verſcherzen, welches in einer guten Malzeit beſtund, wozu die vornehmen Perſonen eingeladen wurden.

Ob man wol bey allen Gaſtgeboten geſungen und getanzet werden kan; ſo giebt es doch auch einige, bey welchen nicht geſungen wird; gleichwie es gewiſſe Gelegenheiten giebt, wobey man ſinget oder tanzet, ohne einen Schmaus dabey zu geben. Es findet ſich aber eine Art, wobey man dergleichen ganz und gar nicht überhoben ſeyn kan. Und eben aus dieſer Urſache ſelbſt, nennet man ſie Singefeſte. Dieß nun ſind die gewöhn-

lichſten, feierlichſten und prächtigſten. Brebeuf [39] erzälet, daß er bey den Huronen drey dergleichen Feſten beigewonet; bey einem derſelben wären dreiſig Hirſche, bey dem andern zwanzig Hirſche und vier Bäre, und bey dem dritten funfzig Fiſche gleich unſern groſſen Hechten, benebſt 120 andern die mit dem gröſſeſten Lachſe übereingekommen, im Keſſel gekochet worden.

Die Ordnung, die bey dergleichen Feierlichkeiten beobachtet wird, beſtehet ohngefär in folgenden. Am Tage dieſes Feſtes, wird bey guter Zeit in einer Rathscabane die Anſtalt dazu gemacht, und alles vor die Eingeladnen in Ordnung geſezt. Die Zeit über, da die Keſſel zu Feuer gebracht werden, macht man nach dem Vorrate der Eßwaren den Ueberſchlag, wie viel Perſonen ungefär dazu gebeten werden können. Dieſe Einladung geſchiehet mit türkiſchen Weizenkörnern oder kleinen Reiſern, die ihnen anſtat eines Calculs dienen. Dieſe Körner oder Reiſer werden hernachmals in verſchiedene Cabanen geſchickt, auf die Matten gelegt und dabey geſprochen, du wirſt gebeten. Die Inwoner der Cabane ſenden alſo eine, den Körnern oder Reiſern gleiche Anzal Perſonen zu dem Gaſtmal.

Inzwiſchen läuft ein öffentlicher Ausrufer verſchiedene mal durch das Dorf, und zeiget an, daß die Keſſel in der und der Cabane über dem Feuer ſtehen, und machet zugleich die Stunde bekant, worin man ſich daſelbſten einzufinden hat. In dem Augenblicke, da man kommen ſol, werden die Keſſel abgenommen, und zwiſchen das Feuer geſezet, welches ein wenig gedämpfet wird, damit die Hitze nicht zu beſchwerlich falle. Die Gäſte treten hierauf nebſt dem Oberhaupte hinein, und jeder bringet ſeine kleine Pfanne mit ſich. Es ſcheint, als ob unter ihnen kein Unterſchied des Ranges ſey, wenn nicht etwan die Aelteſten die vorderſten Decken einnemen. Nichts deſtoweniger verſichert Brebeuf [40], daß er unter den Huronen einen Streit geſehen, der wegen des Vorſitzes bey einer lüſlichen Gelegenheit entſtanden; welcher aber durch die Klugheit eines der Aelteſten, der die Anweſenden mit vielem Verſtande und Standhaftigkeit angeredet, bald beigeleget worden. So viel ich weis, wohnen die iroquoiſiſchen Weiber dieſen Gaſtgeboten nie mit bey, werden auch nicht dazu eingeladen. Blos die in die Cabane gehören, nehmen ihren Platz mit ein, und ſind insgemein bey ſolchen Gelegenheiten ungemein gepuzet. Indeſſen finden ſich doch verſchiedene von ihnen dabey, blos aus Neubegierde ein, und ſezen ſich mehrentheils ans Ende der Cabane. Die Kinder und jungen Leute, die noch nicht unter die Zahl der Krieger aufgenommen worden, ſteigen auf Erhöhungen, die über die Matten aufgerichtet ſind, oder wol gar auf die Cabanen ſelbſt, und ſehen durch das Loch, wodurch der Rauch herausgehet, hinab. Die andern, die nicht hineinkommen und keinen Plaz finden können, brechen wol zuweilen die Borke entzwey, die der Cabane anſtat der Mauer dienet, damit ſie auf dieſe Weiſe, an dieſem Schauſpiele auch Theil nehmen mögen. Die Unordnung, die ſie dadurch machen, darf ihnen niemand verweiſen; ſondern ſie ſind dazu volkommen berechtiget.

Wärender Zeit, da ſich die Gäſte verſamlen, fängt derjenige, der das Gaſtmal anſtellet, oder wol der, in deſſen Namen es gegeben wird, ganz allein an zu ſingen; gleich dem, der bey den Alten die Theogonie anſtimmete. Dieſes nun dienet gleichſam dazu, die Geſellſchaft von ſolchen Dingen zu unterhalten, welche die Urſache betreffen, warum ſie verſamlet ſind. Die mehreſten dergleichen Geſänge laufen auf die Fabeln der alten Zeiten und auf die Heldenthaten des Volks hinaus, und ſind in alte Verſe abgefaſſet; welche

(39) Rélat. de la nouv. France 1636 2 Part. ch. 4. (40) Rel. de la nouv. France l'an 1636 2 Part. ch. 7.

welche gewis auch ſo alt ſind, daß die Sänger manches vorbringen, was ſie ſelbſt weder begreifen noch verſtehen. Dieſer Sänger hat oftermalen einen Beiſitzer, der ihm aufhilft, wenn er ermüdet werden. Denn ſie ſingen mannigmal aus Leibeskräften. Indeſſen dauret dieſe Muſic nicht länger als ungefär eine halbe Stunde, und endiget ſich, ſobald ſich jederman eingeſtellet hat.

Alsdenn eröfnet der Sprecher die Seſſion, und fragt gleichſam zum Schein, ob alle Eingeladenen verſamlet ſind. Hernachmals nennet er den, der das Gaſtmal anſtellet, machet die Urſache deſſelben bekant, und erzälet alles umſtändlich, was in den Keſſeln vorhanden iſt. Bey Benennung einer jeden Sache antwortet der ganze Hauſe Ho! Ho! welches ein Ausruf des Beifalles iſt; eine alte Gewonheit, woraus diejenige der Republik des Lycurgus ebenfals abgeleitet zu ſeyn ſcheinet, alwo man ſowol von den Namen des Wolthäters, als auch von der Urſache des Gaſtgebots, einen gleichen Ausruf zu thun pflegte; damit, ſagt Athenäus (41), deſſen unermüdete Befliſſenheit zur Jagd und Arbeit erhoben werden, und jederman ſeine Liebe zum Vaterlande und Freigebigkeit gegen ſeine Mitbürger, danknemigſt erkennen möge.

Nach dieſer erſten Bekantmachung giebt der Sprecher von allem, was dem Gemeinenweſen zu wiſſen nötig iſt, Rechenſchaft. Denn da dieſe Singefeſte bey allen wichtigen, das Dorf oder das Volk angehenden, Gelegenheiten gehalten werden: ſo iſt dieſes eigentlich die Zeit, die auf öffentliche Angelegenheiten, von was für Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mögen, (als: einen Namen zu erwecken, Geſandten Gehör zu geben, ihre Bänder zu beantworten, den Krieg anzukündigen, und dergleichen mehr,) verwendet wird.

Sobald man zu reden aufgehöret; ſo ſetzet man ſich oftermalen vor dem Singen nieder zum Eſſen, damit man beſſern Mut faſſen möge. Mannigmal aber wird noch vor dem Eſſen geſungen; und wenn das Feſt den ganzen Tag dauern ſol, ſo wird der eine Theil der Keſſel des Morgens ausgeleeret, und das übrige bis auf den Abend aufgehoben: zwiſchen beiden Malzeiten aber wird geſungen und getanzet.

Der Wirth ſelbſt rüret nichts an; ſondern er bemühet ſich blos mit der Anordnung, oder trägt wol ſelber auf, und nennet die Gerichte laut her, die er vor jedweden beſtimmet hat, und vorſetzen wil. Das beſte Stück wird denen gereichet, die man vorgezogen haben wil: eben auf die Art, wie Agamemnon dem Ajax ein auserleſenes Stück eines Rinderrückens aus der Urſache vorſetzen lies, weil er ihm beſondre Ehre erweiſen, und ſeine, in dem wider den Hector gehabten Kampfe, bewieſene Tapferkeit belonen wolte (42). Wenn nun alles aufgetragen, ſo iſt niemand, der nicht mit dem gröſſeſten Appetit das ſeinige verzeren ſolte.

Nach der Malzeit fängt der Herr des Gaſtmals den Athonront oder Pyrrhicus an, welcher blos Manspersonen zukomt. Bey dieſer Uebung erheben ſie ſich insgeſamt, fangen bey den Vornemſten an, und faren mit Hinabſteigen bis zu dem Jüngſten fort. Sie beobachten dieſe Höflichkeit und Aufmerkſamkeit unter einander, daß ein jeder wartet, ob nicht ein Höherer als er, in die Schranken trete und den Tanz thun wolle. Sie machen dabey keine franzöſiſche Complimente und Verbeugungen; ſondern ſie halten ſich ohne die geringſte Bewegung ganz ſtille, daß man genötiget wird, einigen zuzurufen, und ſie anzumanen, wieder anzufangen, ſobald ein andrer aufgehöret.

Die Aelteſten und Vornemſten thun oftermalen nichts anders, als daß ſie blos von ihrem Platze aufſtehen, und ſich mit ſingen begnügen, wobey ſie Kopf, Achſeln und Knie bewegen,

(41) ATHEN. lib. 4. (42) HOMERVS Iliad. lib. 7 v. 321.

bewegen, ihrem Geſang dadurch recht lebhaft zu machen. Die andern, die nicht ſo ernſthaft ſind, thun einige Schritte, und gehen längſt der Cabane um das Feuer ſpatziren. Jedweder hat ſeinen beſondern Geſang, nemlich eine Melodey, welcher er wenig Worte beifüget, die er ſo oft, als es ihm gefält, wiederholet. Ich habe auch angemerkt, daß ſie einige Sylben von den Worten abkürzen, gleichſam als ob es Verſe oder abgemeſſene Worte, jedoch ohne Reime, wären. Derjenige nun, der tanzen will, erhebt ſich von ſeiner Decke, und jederman beantwortet dieſe Erhebung durch einen algemeinen Zuruf des Beifals. Sobald er vor einem Feuer vorbey iſt, ſo antworten die, ſo auf den Matten ſitzen auf beiden Seiten, folgen dem Tacte durch Bewegung des Haupts, und ſchreien aus vollem Halſe He He, welches ſie an gewiſſen Orten verdoppeln, wo es der Tact erfordert, und zwar mit ſo ungemeiner Ordnung, daß ſie ſich niemalen irren, und mit ſolchem beſonders feinen Gehör, daß auch die in dergleichen geübteſten Europäer es niemalen ſo weit bringen können. Sobald der Tänzer zu einem andern Feuer kömt, ſo erholen ſich die erſtern wieder; und eben dieſes thun auch, die bey entfernten Feuern ſitzen. Der Tact aber wird von denen, vor welchen er ſich aufhält, allemal unterhalten. Der Geſang endiget ſich endlich durch ein HE! oder ohoa! des ganzen Chores, welches gleichſam ein anderer Ausruf des Beifalles iſt.

18tes Kupfer. Die jungen Leute haben weit ſtärkere Bewegungen und lebhaftere Geſänge; welches auch mit ihren Jahren beſſer übereinkomt. Wenn der Tanz nun recht hitzig wird, ſo tanzen ihrer zween bis drey zuſammen, und zwar jedweder bey ſeinem Feuer; deſſen ungeachtet aber veranlaſſet dieſe Vermengung dennoch keine Unordnung.

Da nun die Tänze entweder kriegeriſche oder Religionstänze ſind; ſo würde es die Ordnung mit ſich bringen, daß ſie Schildkröten oder Waffen in den Händen führeten, gleichwie die Satyren und Corybanten ihre Thyrſen und Siſtern gehabt. Dieſes aber geſchiehet nur bey gewiſſen Gelegenheiten. Es wird auch nicht mehr vor nötig geachtet; gleichwie die Alten ihren pyrrhiſchen Tanz bald bewafnet, bald unbewafnet tanzten. Ich habe blos die Sclaven den Achonwont mit der Schildkröte in der Hand tanzen ſehen, wenn ſie in dem Dorfe angekommen, woſelbſt ſie zu der Einwoner Beluſtigung tanzen müſſen, ehe noch ihr Schickſal entſchieden worden.

Unter dieſen Tänzen beſtehen einige blos aus einer ſchlechten aber doch edlen Art, gegen den Feind zu gehen, und die Gefar ſtandhaft und freimütig zu verachten.

Eine andre Art, jedoch von einerley Beſchaffenheit, iſt der Tanz der Pantomimen, der darin beſtehet, eine That auf eben die Art, wie ſie vorgegangen, oder wie man ſich ſelbige vorſtellig machet, vorzuſtellen. Verſchiedene, die ſich unter den Irroquoiſen aufgehalten, haben mir verſichert, daß oftermalen, nachdem ein Kriegeshauptman bey ſeiner Zurückkunft alles, was ſich auf ſeinem Zuge und im Treffen zugetragen, ohne den geringſten Umſtand zu vergeſſen, erzälet, diejenigen, die bey dieſer Erzälung gegenwärtig geweſen, auf einmal aufſtehen, an zu tanzen fangen, und alle erzälte Handlungen mit groſſer Lebhaftigkeit dergeſtalt natürlich vorſtellen, als ob ſie ſelbſt wirklich dabey geweſen; ohnerachtet ſie ſich nicht darauf angeſchickt, noch es mit einander zuvor verabredet haben. Die Franzoſen ſind oftermalen Zeugen von dieſer ungemeinen Gabe dieſes Volks geweſen, da ſie mit auſſerordentlicher Lebhaftigkeit und einer Menge Geberden, die ſich gar nicht ausdrucken laſſen, alles, was ſie nur wollen, auf das natürlichſte abbilden können; dergeſtalt, als ob man alles wirklich vor Augen ſähe: ſo natürlich und ausdruckend ſind ihre Verſtellungen. Insbeſondre haben ſie gewiſſe Sprecher, die in dieſer Kunſt rechte Meiſter ſind.

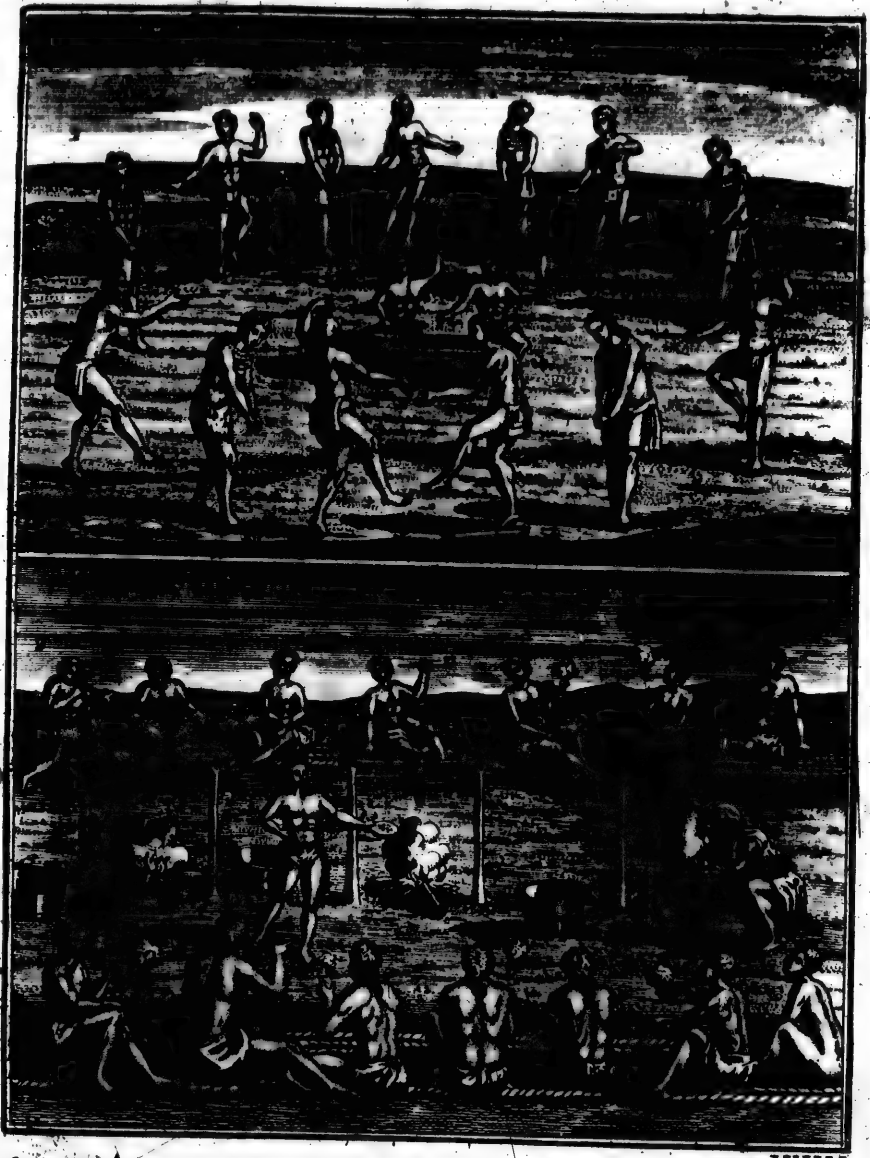
Die

s ſo ernſt-
ern. Jed-
Worte bei-
oß ſie ein-
ne Worte,
ner Decke,
s Beifals.
ſitzen auf
aus vollem
dert, und
beſonders
weit brin-
die erſtern
Tact aber
ung endiget
ein ande-

ge; welches
g wird, ſo
deſſen un-

rbe es die
en führten,
t. Dieſes
e völlig ge-
rwafnet tan-
Hand tan-
Beluſtigung

edlen Art,
n.
nkommnen,
wie man ſich
quoiſen auf-
an bey ſeiner
e den gering-
rtig geweſen,
roſſer Lebhaf-
; ohnerachtet
Die Fran-
weſen, da ſie
nicht ausdru-
dergeſtalt, als
e Verſtellun-
Meiſter ſind.
Die



XVIII.

gehäl
merku
vor,
vergli
ſten (
mache
te er
men,
ſen,
ſeiner
Die
waren
davon.
denn a

ſelbſt,
in Ab
alſo ge
venne

den.
Hand,
deſſen
Zeit b
geduld
ſtaune
ſender
jedwe
Zeitwe
ſie ſei
wegn
dadur
die er
ſamm

gen d
ſeiner
ſich a
halten
bloſſen
und o

Die cretiſchen Tänze wurden auch noch zu des Cäſars Zeiten zu Rom in Ehren gehalten. Die Tänze der Pantomimen waren ſehr berühmt. Ihre Geberden waren ſo merkwürdig, und ſtelleten die Sitten, Neigungen und Thaten der Menſchen ſo lebhaft vor, daß ſie von den Schriftſtellern dieſer Urſach wegen mit der Malerey und Dichtkunſt verglichen werden. Man kan aus dem wunderlichen Geſchmack eines pontiſchen Fürſten (41) urtheilen, mit was vor Geſchicklichkeit die Pantomimen ihre Vorſtellungen zu machen gewuſt. Denn als dieſer von einem römiſchen Kaiſer Abſchied nahm; ſo erſuchte er ihn vorzüglich vor allen übrigen Geſchenken, die er ihm anbot, um einen Pantomimen, deſſen Vorſtellung ihm dermaſſen wohlgefallen, daß er glaubte, er könte durch dieſen, ohne Beihülfe eines andern Dolmetſchers, ſich allen barbariſchen Völkern, die unter ſeiner Botmäßigkeit ſtunden, deren Sprachen ihm unbekant wären, verſtändlich machen. Die Aſiater, und insbeſondre die aus Pontus und Cappadocien gebrachte Sclaven, waren in dieſer Kunſt am allergeſchickteſten, und trugen vor allen andern Völkern den Preis davon. Unſere Ballets ſind noch Ueberbleibſel dieſer tanzenden Vorſtellungen, welche denn auch zu den Stücken der Schaubühne Anlas gegeben.

In ihren Geſängen loben ſie nicht nur ihre Götter und Helden, ſondern auch ſich ſelbſt, und ſparen keine Lobeserhebungen, ſondern verſchwenden ſelbige ſo zu ſagen recht, in Abſicht derer, die ſie von den Anweſenden dazu würdig zu ſeyn erachten. Derjenige, der alſo gelobet wird, antwortet durch ein Dankſagungsgeſchrey, ſobald er ſeinen Namen nennen höret.

Noch lieber aber ziehen ſie ſich unter einander auf, und haben hierin vortrefliche Gaben. Derjenige, der tanzt, nimt alsdenn den, mit dem er es zu thun haben will, bey der Hand, und führet ihn aus der Verſamlung; dieſer folget ſodann ohne Weigerung. Indeſſen fährt der Tänzer fort zu ſingen, und greift entweder ſingend oder tanzend von Zeit zu Zeit den leidenden mit ſatyriſchen Einfällen an, die derſelbe auch ohne alle Widerrede geduldig anhöret. Dieſes iſt nun eine wirkliche Schule von ſinnreichen Einfällen; ein erſtaunender Ueberfluß feiner Inventionen, lebhafter Gedanken, lächerlicher Scherzreden, beiſſender Quodlibets, und ſinnreicher mit attiſchem Salze beſtreueter Stichelworte. Bey jedwedem Einfalle höret man von allen Anweſenden ein ungeheuer Gelächter, die dieſen Zeitvertreib lieben, und den leidenden oftermalen nöthigen einen Taucher abzugeben, indem ſie ſeinen Kopf in eine Decke einhüllen. Damit komt er aber noch nicht los; ſondern wenn derjenige, ſo ihm den Text lieſet, ihn recht zum Narren gemacht, ſo ſetzet er ihn dadurch noch in die äuſſerſte Beſchimpfung, daß er ihm den Kopf mit Aſche beſtreuet, die er zu dem Ende von den Weibern, die ſich in dem Winkel der Cabane befinden, zuſammen bettelt.

Es iſt unerhört, daß ſich keiner über die Stachelreden und über alle Beleidigungen ärgert; ſondern es iſt vielmehr eine Uebung, eine ungemeine Luſt, woran jedweder zu ſeiner Zeit auch Antheil haben kan, und wobey derjenige, der bisher gehoneckt worden, ſich auf Koſten deſſen, der ihn auf den Schauplatz geſtellet, ein andermal völlig ſchadlos halten kan. Man hat mir verſichern wollen, daß ſich die jungen Leute oftermalen, aus bloſſem Vergnügen, auch auſſer dergleichen öffentlichen Zuſammenkünften verſamlen, und ein jeder ſeinen Gegenſtand erwäle; ſich hernachmals in zwo Reihen ſtellen, und einander

(41) LVCIAN. de Salt.

ander die Warheit dergeſtalt ſagen, daß ſie vor lachen berſten möchten, und zwar ſo lange, bis einer von beiden den Segel ſtreichet, und nichts weiter zu antworten weiß.

Von dieſer Gewonheit, die ehedem die Satyren und Corybanten gehabt, und welche unſre Wilden noch heut zu Tage haben, iſt es ſonder Zweifel gekommen, daß man alle beiſſende Reden Satyren genennet. Daher hat auch vermutlich der ſatyriſche Tanz, Sicinnis genant, von dem Namen eines der alten Cureter ſeinen Urſprung genommen. Athenäus [44] ſcheint uns ebenfals den Tanz unſrer Wilden, wobey man Aſche ſtreuet, durch einen andern, in welchem man Mehl auszuſtreuen pflegte, abzumalen, den er unter die Zahl der ergötzenden und lächerlichen zälet. Als ein Wilder einen ziemlich vornemen franzöſiſchen Kriegesbedienten, der ſich ſeiner Meinung nach, da er ſonſt ein beherzter Mann war, in einer gewiſſen Gelegenheit nicht zum beſten bewieſen, anzeigen, und doch einige Achtung vor ſeinen Rang beibehalten wolte; ſo nahm er anſtat der Aſche Mehl, und ſtreuete ihm ſolches auf den Kopf.

Der in den cretiſchen Tänzen wohl unterrichtete Lycurgus [45] hatte dieſer ſatyriſchen Tänze halber unter den Seinigen ein Geſetz gegeben, worin er ausdrücklich befolen, daß ſich die Jugend darinnen üben ſolte; und daß ſelbſt die Kinder dabey gegenwärtig ſeyn möchten, damit ſie bey Zeiten lernten, jemanden jedoch ohne Beleidigung aufzuziehen, und dieſe Vexirerey ohne Zorn und Heftigkeit fortzuführen.

Zu dieſen athonrontiſchen Tänzen kan man mancherley Arten rechnen, die insgeſamt von einander, und zwar mehr dem Inhalte und Bewegungsgrunde nach, wodurch einige ernſthafter, andere hingegen lebhafter und ſpashafter werden, als nach dem Tacte und Maſſe der Schritte, unterſchieden ſind. Es fället auch einem Fremden eben ſo ſchwer, ſolche zu unterſcheiden, als es den Wilden ſchwer ſeyn würde, zwiſchen unſern mancherley europäiſchen Tänzen einen Unterſchied zu machen, welchen ſelbſt Europäer, die im Tanzen unerfaren, nicht erkennen würden. Indeſſen wil ich doch einen Umſtand von einem dieſer Tänze nicht übergehen, weil unter uns annoch etwas übrig iſt, was man als eine Folge dieſes alten Gebrauchs anſehen kan; ſolches beſtehet darin, daß derjenige, der tanzet, dem einen Straus giebt, welchen er nach ihm zum tanzen einladet; das iſt, daß er ihm ein Geſchenk reichet, und ihn dadurch anreizet, ſeine Einladung zu beantworten; welches denn von einem zum andern fortgehet, indem jedweder dem, den er einladet, ein Geſchenk nach ſeinem Geſchmack reichet.

Während dieſer Singfeſte wird oftermalen denen Eingeladenen Toback und andre Dinge ausgetheilet; und mehrentheils endigen ſie ſich auch mit Reichung der Sagamite, ſo das wahre jus nigrum der Alten iſt. Jedwedem ſtehet nun frey, ſolche in der Cabane des Gaſtgebers zu genieſſen, oder ſie mit nach Hauſe zu nehmen.

Sie haben noch eine andre Art Tänze, die die Irroqoiſen, Te Jennonniakoua nennen. Der ganze Chor tanzet dabey, und zwar ſowol Mans- als Frauensperſonen. Weil dieſe Tänze van den angefürten ſehr unterſchieden ſind; ſo bedienet man ſich derſelben auch bey öffentlichen Feſtivitäten nicht. Die Jongleurs ordnen ſie oftermalen, gleichſam als eine Religionsübung, zu Geneſung der Kranken an, und ſie gehören mit zu den Eigenſchaften der Weiſſagungen. Mannigmal iſt ein ſolcher

(44) ATHEN. lib. 14. (45) PLVTARCH. in Lycurgo.

ſolcher Tanz auch eine ergötzende Uebung, die bey Feſten und Feierlichkeiten eines Dorfs angeordnet wird. Dabey bedienet man ſich ungefähr folgender Ordnung. Man ſendet bey guter Zeit zum Behuf dieſer Ceremonie in alle Cabanen, und jede Cabane ſchickt einige; ſowol Manns- als Weibesperſonen ab; dieſe putzen ſich aufs beſte, damit ſie ihre Perſon gehörig vorſtellen können. Jedweder findet ſich zur beſtimten Zeit, welche durch einen Ausrufer bekant gemacht worden, entweder in einer öffentlichen Cabane oder auf einem zu dieſem Ende zubereiteten Platze, ein. Mitten auf dem Platze oder in der Cabane wird ein klein Gerüſte gebauet, darauf eine Bank für die Muſicanten, ſo die Luſt zum tanzen unterhalten ſollen, aufgerichtet wird. Der eine hält ein Tympanum oder Trummel, und der andre einen Rhombum oder Schildkröte in der Hand. Unterdeſſen, da nun dieſe ſingen, und ihren Geſang mit dem Klange dieſer Inſtrumente vermiſchen, der durch die Zuſchauer noch vermehret wird, indem ſie mit kleinen Stäben auf vor ihnen ſtehende Keſſel oder Baumrinden ſchlagen; ſo fangen die andern einen runden Tanz an: jedoch ſie faſſen ſich nicht, wie die Europäer, bey der Hand. Jedweder macht verſchiedene Capriolen, theils mit den Füſſen, theils mit den Händen, ſo wie es ihm gut deucht: und ungeachtet alle Bewegungen gänzlich nach ihren Einfällen und Vorſtellungen unterſchieden ſind; ſo verlieret doch keiner unter ihnen den Tact. Diejenigen, die ihre Stellungen am beſten verändern und ſich am geſchickteſten rühren können, werden vor die beſten Tänzer gehalten. Dieſer Tanz beſtehet aus verſchiedenen Wiederholungen, und jede Wiederholung währet ſo lange, bis ſie den Athem verloren; und nach einiger Ruhe fangen ſie einen andern an. Nichts iſt lebhafter als dieſe Bewegungen. Sie ſind in einem Augenblick voller Schweis. Man würde auch bey ihrer Erblickung nicht anders urtheilen können, als daß ſie ein Haufen raſender und beſeſſener Menſchen wären. Dasjenige, wodurch ſie noch am meiſten ermüdet werden, iſt dieſes, daß ſie ſowol mit der Stimme als Bewegung, der Stimme der Sänger und dem Laut der Inſtrumente durch ein immerwährendes He! He! ob gleich nicht ſo ſtark als bey dem Athonront, bis an das Ende jeder Wiederholung folgen, welche allemal durch ein algemeines oueh! beſchloſſen wird, ſo gleichſam dem Anſehen nach ein Ausruf des Beifalles einer wohlgeratenen Wiederholung iſt.

Ob ich nun wol, in dieſem Artikel von der Regierungsart, eigentlich nur von den Iroquoiſen und Huronen handle, und mich dabey am weitläuftigſten aufhalte; ſo kan ich dem ungeachtet doch behaupten, daß ich zugleich alle übrigen barbariſchen Völker von America in Anſehung des weſentlichſten und vornemſten Theils mit abgeſchildert habe. Denn obwol zwiſchen der monarchiſchen und oligarchiſchen Regierungsart ein groſſer Unterſchied zu ſeyn ſcheinet; ſo iſt doch durchgängig einerley Beherſchungsgeiſt, einerley Neigung zu den Statsangelegenheiten, eben die Art ſolche zu betreiben, einerley Manier ſowol geheime als öffentliche Verſamlungen zu berufen, und eben die Beſchaffenheit ſowol bey ihren Feſtivitäten als Tänzen und Ergötzlichkeiten anzutreffen.

Die Befehlshaber, ſo die mehreſte Gewalt beſitzen, betrachten ſich aller Orten als Väter des Volks. Dieſes beſtehet aus lauter ſtarken Familien, die in verſchiedene Hütten eingetheilet ſind, und ſich in Einen Körper der Nation vereinbaren. So gros aber auch der Oberhäupter Anſehen immer ſeyn mag; ſo iſt dennoch eine aus den Ael-

ſten beſtehende Rathsverſamlung angeordnet, welche ohne Unterſchied über alle, das Gemeinweſen betreffende, Angelegenheiten berathſchlaget. Ob nun wol dieſer Rath durchgängig, in Entſcheidung der Sachen, vielleicht nicht ſo kräftig als bey der iroquoiſiſchen Nation iſt, ſo ſtehet er doch aller Orten in groſſem Anſehen; indem er allemal aus allen Aelteſten und vornemſten Häuptern beſtehet, wovon man verſichert iſt, daß es ihnen an Einſicht, Erfarung, und an einem aufrichtigen Verlangen das gemeine Beſte zu beförderen, nicht ermangelt. Da nun jedes Volk nicht ſonderlich zalreich iſt; ſo wird die Einigkeit durch dieſe Religions- und Statsverſamlung erhalten, wobey ſie alle mit einander eſſen, und, ſo zu ſagen, gemeinſchaftlich leben, auch über dieſes durch ihre Geſänge und Tänze die Freude dieſer Gaſtereien vermehren, die für ſie wirkliche Feſte ſind. Mit einem Worte, ſie tragen alle insgeſamt mit Vergnügen das ihrige zu dem Endzwecke bey, den ſich die Geſezgeber vorgeſetzet, und der darin beſtehet, die Herzen ihrer Völker zu vereinbaren, und ſie mehr und mehr und zwar dergeſtalt zu verbinden, daß dadurch das Gemeinweſen immer lieblicher und angenemer werden möge.

Die mit eben dem Grundſatze der Regierungsart verſehene und unter verſchiedene Väter der Familien in unterſchiedliche Carbets eingetheilte, auch überhaupt unter einem Oberhaupte ſtehende, mittägige americaniſchen Völker, gleichen den Lacedämoniern und Cretern, ſowol in Anſehung ihrer Wonungen, als auch der feierlichen Feſte und Tänze, noch weit mehr.

Ihre Carbets ſind groſſe Hallen, welche uns dasjenige vorſtellen, was die Einwoner zu Sparta und Creta, Ἀνδρεῖα und Ἀγέλαι nenneten. Alle Mansperſonen wohnen darinnen bey einander, und ſind von den Weibern getrennet, die ihre beſondern Hütten haben. Der Hausvater muntert, gleich dem durch den Lycurgus eingefürten ΠΑΙΔΟΝΟΜΟΣ, alle Morgen die Jugend durch eine Rede auf, und hat ſowol auf ſie ſelbſt, als auf alle Uebungen dieſer jungen Leute ein wachſames Auge, deren Lebensart nicht weniger hart iſt, als diejenige der Spartaner war.

Bey wichtigen Vorfällen vereinigen ſich die verſchiedenen Carbets, und die Angelegenheiten werden niemalen ohne ein algemeines Feſt vorgenommen. Ein Feſt, welches nach dem Bewegungsgrunde, weshalb es angeſtellet wird, das gänzliche Anſehen eines urſprünglichen Opferfeſtes hat. Denn die gewönlichen Bewegungsgründe dieſer Feſte ſind: die Geburt eines Kindes; die verſchiedenen Einweihungen, wovon bereits gehandelt worden; die Buſſe, die ein Mann nach der Niederkunft ſeiner Frau zu thun gehalten iſt; die Abſchneidung der Haare eines Kindes, ſo alsdenn einen Namen bekomt; wenn Söhne und Töchter die Jahre der Kindheit verlaſſen; wenn ein junger Menſch in den Kriegesorden zum Anfürer ernennet wird; wenn man einen Warſager wälet; wenn eine neue Pyroge ins Waſſer gelaſſen wird; wenn neue Felder bearbeitet und beſäet werden ſollen; wenn ein Fiſchfang angeordnet, und wenn über eine Kriegesankündigung berathſchlaget wird; wenn man einen Sclaven zum Tode verdammet; wenn eine Heirat beſchloſſen wird; wenn ein Kranker geneſen iſt; wenn ihre Warſager zu Rathe gezogen werden, und dieſe ihre Geiſter beſchwören ſollen; wenn ſie endlich ihre Todten beweinen; und was dergleichen mehr iſt.

Dieſe Feſtivitäten würden mit Rechte Ἀνδρεῖα genennet werden können. Denn die Weiber haben dabey die Anordnung, ob ſie gleich niemalen in dem Carbet mit

den

den Manspersonen eſſen, ſondern ihnen blos aufwarten laſſen; da unterdeſſen derjenige, der die Gaſterey giebt, ſich aus Ehrerbietung nicht unterſtehet, etwas davon zu berüren, ſondern am Eingange des Carbets mit einer in der Hand haltenden Keule oder Boutou Schildwache ſtehet, gleich als ob dieſer Schmausſtag für ihn ein Faſttag wäre.

Bey dieſem Feſte wird allezeit getanzet, und ihre Tänze haben insgeſamt den cretiſchen Geſchmack. Sie werden nach dem Klange der *Maraca* gehalten, und durch ein beſtändiges He! He! gleich dem Evaſma der Bacchanten immer belebter gemacht.

Dieſe Tänze ſind nach Unterſchiedenheit der angeordneten Feſte auch verſchiedenerley Arten. Leri (46) hat einige Melodeien von braſilianiſchen Tänzen aufgezeichnet, die von den iroquoiſiſchen eben nicht unterſchieden zu ſeyn ſcheinen. Gleichfals beſchreibt er einen, der ein Religionstanz war, und eine Einweihung der Mänaden, die ihr evohé ſingen, zu ſeyn anſchien. Er malet hierin dieſe Barbaren ſehr lebhaft ab, die ihr He! He! auf eine entſetzliche Art ausgerufen, dabey mit dem Munde geſchäumet, und ſolche heftige Bewegungen gemacht, daß einige zur Erden geſtürzet, als wenn ſie von der böſen Noth überfallen wären, daß er ſie auch anfänglich von böſen Geiſtern beſeſſen zu ſeyn geglaubet. Auf einer Seite hätten die Männer, und auf der andern die Kinder, auf einerley Art getanzet. Es wäre eine abſcheuliche Muſic geweſen, doch almälich habe ſich ſelbige gemildert; und als die Furcht bey dieſem ihm ſo ungewöhnlichen Schauſpiele verſchwunden, ſo habe er endlich ſelbſt ein ſolch Vergnügen darüber empfunden, daß er ganz auſſer ſich geweſen. Er fügt auch noch hinzu, daß, ſo oft er daran denke, ihm deuchte, als ob er die Annemlichkeit dieſer Harmonie noch immer höre, die eine ſolche geſchwinde Wirkung in ihm verurſache, daß er allemal ein neues Vergnügen darüber empfinde.

Ich an meinem Theile habe bey den Feſten unſrer Wilden kein ſolch Vergnügen als Leri empfunden; und ich zweifle auch, daß die braſilianiſchen Tänze bey einem jeden eben dieſe Wirkung thun ſolten. Sowol die Muſic als die Tänze der Americaner haben etwas fürchterliches an ſich, ſo anfänglich ſehr widerlich iſt, und wovon man ſich auch keinen Begrif machen kan, wenn man nicht ſelbſt dergleichen mit angeſehen. Man kan ſich indeſſen wol almälich dazu gewöhnen, und dergleichen gerne mit anſehen. Sie ſelbſt lieben dergleichen Feſte bis auf die Unſinnigkeit, und laſſen ſolche ganze Tage oder Nächte hindurch dauern; auch machen ihre He! He! ſo viel Lerm, daß das ganze Dorf davon erſchüttert. Ich meines Ortes habe in der Heftigkeit dieſer ſtürmiſchen Tänze weder Geſchmack noch Artigkeit finden können; die Landeseinwoner aber wiſſen ſie darin anzutreffen, und ihre Jugend iſt dergeſtalt darauf erpicht, als die unſrige auf die Schauſpiele nur immer ſeyn kan.

(46) LERI Hiſt. de Breſil, ch. 16.

Fünftes Hauptſtück,

von Heiraten und Kinderzucht.

Inhalt.

Verwandſchaften und Ehen der Alten und der Wilden §. 1. Heiratsgebräuche §. 2. Eheſcheidungen §. 3. Kinder §. 4. Wiegen §. 5. Erziehung der Kinder §. 6. Beſondere Freundſchaften §. 7.

§. 1.

Verwandſchaften und Ehen der Alten und der Wilden.

Durch eine Folge algemeiner Irtümer, worin ſich die Alten in den leztern Zeiten des Heidentums befunden, da ſie ſich eingebildet, daß in jedwedem Lande die Einwoner gleich den Erdſchwämmen gezeuget worden; haben die Schriftſteller ebenfals davor gehalten, daß, da dieſe wilden Menſchen die Niedrigkeit und Unvolkommenheit ihrer Geburt gröſſeſten Theils noch an ſich verſpüren laſſen, ſie durch nichts von dem Viehe unterſchieden ſeyn; deshalb ſie wirklich geglaubt haben, daß dieſe Menſchen lange Zeit in der Finſternis zubringen müſſen, ehe ſich ihr Verſtand aufgeklåret, und ſie der Gelehrigkeit fähig werden können, ſo die Geſetze der Sitſamkeit erfordern. Athenäus (1), der eben dieſer Meinung zugethan war, hat geſchrieben, daß die Menſchen der erſten Zeiten keine Solennitäten in Abſicht der Ehen gehabt, ſondern daß ſie ſich, bis zu des Cecrops Zeiten, wie das Vieh zuſammen gehalten. Dieſer aber habe durch die desfals gegebenen Geſetze ſeine Unterthanen genötiget, ſich eine Ehegattin auszuſuchen, und damit genügſam zu ſeyn.

Die Vorurtheile der Schriftſteller ſind gleich einer Peſt anſteckend, und die Warheiten der chriſtlichen Religion machen einen Schriftſteller nicht allemal geſchickt, ſich von denen Begriffen zu reinigen, die er durch Leſung heidniſcher Verfaſſer eingeſogen. Alexander Sardi hat ebenfals ſein Werk, von den Sitten der Völker, durch Annemung dieſes Satzes als eine unwiderſprechliche Warheit angefangen, wenn er ſagt; daß es gewis ſey, daß die Menſchen kein Geſetz in Anſehung des Eheſtandes gehabt, und deſſelben Pflichten und Verbindlichkeit bis auf die Zeiten Jupiters und der Juno, oder des Königes der Athenienſer Cecrops, nicht gekant, als welchen er nach des Athenäus Meinung deſſelben Einfürung zuſchreibt; weil ſie ſeinen Gedanken nach die erſten geweſen, ſo die Menſchen aus der Barbarey geriſſen, worin ſie bis dahin gelebt, und nach welcher ſie blos ihren natürlichen Trieben gefolget.

Das Vorurtheil dieſer Verfaſſer iſt eine Wirkung der wenigen Kentnis, die ſie von den erſten Zeiten gehabt, durch deren Dunkelheit ſie nicht durchſehen können. Mir ſcheinet im Gegentheil Sonnenklar, daß die Heirat von allen Völkern als eine geheiligte und feierliche Sache beſtändig betrachtet, und deren Gerechtſame auch von den wildeſten Völkern verehret worden. Denn, obgleich heut zu Tage eine Menge Nationen angetroffen werden, die ihre völlige Wildheit beibehalten, und unſerm Bedünken nach ohne Geſetze, Religion und Policey zu leben ſcheinen; ſo ſind uns doch keine bekant, die nicht bey ihren ehelichen Verbindungen einige Solennitäten beobachten, und über ihre eheliche Pflicht nicht eiferſüchtig ſeyn ſolten.

In

(1) ATHEN. lib. 17.

In dem Artikel von der Religion haben wir in den entfernteſten Zeiten den Jungfrauenſtand verehret, und in denen Perſonen geweihet geſehen, die dem Dienſte der Götter insbeſondere ergeben waren: dieſer Stand iſt auch durch eine Reihe vieler Jahrhunderte unter den Barbaren, bis die Europäer nach America gekommen, beſtändig in Ehren erhalten worden. Es konte ſich nun zwar dieſe Tugend nicht auf alle Perſonen ihre ganze Lebenszeit, wegen Notwendigkeit der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, erſtrecken; jedoch verehrete man auch in eben dieſer Notwendigkeit die eheliche Keuſchheit: und der Eheſtand hatte Geſetze der Ehrbarkeit, Beſcheidenheit, Schamhaftigkeit und Enthaltſamkeit, welche die Natur eingeflöſſet, und die Vernunft unterſtützet gehabt, die auch ſelbſten in der Wildheit beibehalten worden.

Ich bin zwar nicht in Abrede, daß bey einigen Völkern die Verderbnis und Grobheit der Sitten nicht auch hierin Misbräuche und ſchändliche Gewonheiten, zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten, eingeführet haben ſolte; jedoch dieſes iſt nicht überal geſchehen, ſondern der gröſſeſte Theil der Völker hat ſich ziemlichermaſſen dabey erhalten: und bey einigen derſelben haben die Geſetzgeber, um die menſchlichen Gemüter deſto beſſer zu rüren, und der Ausſchweifung Grenzen zu ſetzen, der erſten Einfalt, nach welcher die Ehen vollzogen worden, neue Geſetze und Ceremonien beigefüget, welche, ob ſie gleich willkürlich waren, dennoch nicht unterlieſſen, verſtändlich zu ſeyn, und da ſie den Eheſtand feierlich machten, auch mehr Ehrerbietung für denſelben zuwege brachten.

Wenn man durch den Cecrops den erſten König der Athenienſer verſtehet, deſſen Gedenkzeit zwar einige Jahrhunderte nach der algemeinen Sündflut, jedoch noch vor der Deucalions Ueberſchwemmung, feſtgeſetzet worden; ſo kan dieſer beſonder Geſetzgeber auch dergleichen Geſetze vor ſeine Unterthanen gar wohl gemacht haben. Alexander Sardi aber konte darthun, daß die Einfürung des Eheſtandes noch weit älter ſey; und wenn man, gleich ihm, bis zu den Göttern hinaufſteiget, ſo kan man einen ganz andern Urheber der Heiligkeit des Eheſtandes als den Jupiter erwälen, oder uns einen ganz andern Begrif, als die Dichter thun, davon beibringen; als welche dieſen als den ehebrecheriſchſten und liederlichſten unter allen Göttern abbilden, ohnerachtet er verbunden geweſen, weit ordentlicher als die übrigen zu leben, weil er ihnen als ein Vater und König zum Muſter dienen ſollen.

Indeſſen glaube ich doch, daß man wirklich den Jupiter und Cecrops als die Urheber des eingefürten Eheſtandes und deſſen Unbeflecktheit anſehen muß, wenn man denjenigen unter dem Jupiter verſtehet, welchen die Heiden oftermalen ſelbſt darunter verſtanden haben, nemlich GOtt und das allmächtige Weſen, den Urheber der Religion; keinesweges aber die gottloſen Könige, die ſich den Namen GOttes ſelbſt angemaſſet, ihr Leben durch ihre Verbrechen beflecket, und zu den Fabeln Anlas gegeben, wodurch die Gottheit entehret worden: Und wenn man durch den Cecrops unſern erſten Vater Adam verſtehet, der, als er auf göttlichen Befel die Religion angeordnet, auch ſeinen Kindern ebenfals in Abſicht des Eheſtandes, ſo wie er bey allem, was den Gottesdienſt anbelanget, gethan, Geſetze gegeben. Mein Anfüren iſt gegründet. Denn wenn man die Denkzeit des Cecrops nach der algemeinen Sündflut beſtimmet; ſo iſt es eine Wirkung der Unwiſſenheit geweſen, worin man in den erſten Zeiten gelebet. Es kan auch daher gekommen ſeyn, daß die Athenienſer ſelbſt, da ſie noch in der Dunkelheit ohne Buchſtaben geweſen, keine Jahrbücher gehabt; und da ſie nur wenig von einer ſo zu ſagen halb vergrabenen Ueberlieferung, durch eine Zeit vieler Jahrhunderte der Unwiſſenheit, aufbehalten,

die

die entfernteſte Zeit derjenigen genähert haben, da ſie den Anfang gemacht, der Nachkommenſchaft etwas von ſich ſelbſt zu hinterlaſſen. Eben dieſes würde heut zu Tage allen barbariſchen Völkern, die nur angetroffen werden können, begegnen, wenn ſie der Nachwelt etwas ſchriftliches von ihrer Geſchichte hinterlaſſen wolten oder könten. Sie haben insgeſamt von ihrem Urſprunge eine fabelhafte Ueberlieferung, worin man die Geſchichte der erſten Zeiten verkleidet antrift; dieſe würden ſie auch unfehlbar der Zeit, worin ſie ſchrieben, nähern, indem ſie von denen in einem langen Zuſammenhange der Jahrhunderte ſich ereigneten Begebenheiten, nichts beſtimtes zu ſagen vermögen, ſondern ſelbige bey ihnen in einer tiefen Vergeſſenheit vergraben liegen.

Ich habe allbereits bey der Abhandlung von der Religion angemerkt, daß unſre erſten Eltern unter dem Sinbilde der Schlange vorgeſtellet worden; und daß einige Völker ihren Urſprung einigen Eingebornen ihres Landes zugeſchrieben, und geglaubt, daß ſie aus einem Erdenkloſſe gebildet, und aus dem ungeheuren Zuſammenſatze eines Menſchen und einer Schlange beſtanden. Die Athenienſer ſagten eben dieſes von dem Cecrops. Es iſt zwar andem, daß Diodorus Siculus *) ſagt, daß die Athenienſer die Urſache dieſes eignen Zuſammenſatzes nicht wüſten; er ſelbſt hat auch nebſt verſchiedenen andern eine Erleuterung davon zu geben geſucht: ich bin aber doch überzeuget, daß man nirgends, als in der hieroglyphiſchen Theologie der Alten, dergleichen ſuchen muß, als worin dieſe geheimnisvollen Symbola zugleich die Kentnis von unſern erſten Eltern benebſt ihrer Sünde fortpflanzeten. Ops war einer von den Namen der Göttermutter, oder der Eva. Der Name Cecrops komt ziemlich damit überein, daher man ihn füglich vor den Namen ihres Ehemannes annemen kan. Solte Ops alſo nicht auch wol ein Wort ſeyn, daß aus der Zuſammenziehung O'Phe entſtanden, welches eine Schlange heiſſet, die das Symbolum Oſiris und Iſis geweſen, welche ich vor Adam und Eva halte.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo hat der Eheſtand viel zu viel Verbindung mit der Religion, daß unſere erſten Eltern, die derſelben Dienſt in Ordnung gebracht, von dieſem Artikel nichts gehalten haben ſolten, auch ihre Kinder, denen ſie doch ihre Meinungen beigebracht, in einen viehiſchen Zuſtand verfallen wären, und den gänzlichen Begrif davon verloren hätten. Wenn man ſich die Mühe geben will, ſowol in der Kirchen- als weltlichen Geſchichte nachzuſchlagen, ſo wird man Bewegungsgründe genug antreffen, die Anordnung des Eheſtandes, der Heiligkeit und dem Urſprunge der Religion ſelbſt zu nähern.

Die Monogamie, oder die Verbindlichkeit nicht mehr als Eine Frau zu haben, ſcheinet von dem erſten Anfange abzuſtammen, und bis auf die Sündflut von Adam und ſeinen Kindern unverbrüchlich beobachtet worden zu ſeyn; den Lamech (*) ausgenommen, der ſich unterſtund zwey Weiber zu nehmen, und deshalb von den Vätern der Kirche **) als ein Ehebrecher angeſehen wird, weil er ein ſolch verderblich Beiſpiel von einer Sache

(a) 1 B. Moſ. 4, v. 18. 19.

*) In der angezogenen Stelle des Diodorus Siculus lib. 1. ermangelt etwas. Selbſt des Cecrops Name iſt darin nicht befindlich. Man ſiehet aber wol, daß von dieſem die Rede ſeyn ſol.

**) TERTULLIAN. lib. de monogam. c. 5. It. *Exhort. ad Caſtit.* c. 5. Numerus matrimonii a maledicto viro coepit, primus *Lamech* duabus maritatus, tres in vnam carnem effecit.

HIERON. *lib. 1. contra Iovinian.* Primus *Lamech*, ſanguinarius et homicida, vnam carnem in duas diuiſit vxores, fratricidium et bigamiam eadem cataclyſmi deleuit poena.

INNOCENT. 3 Cap *gaudemus*. extra de Diuortiis.

Sache gegeben, die dergeſtalt wider die Ordnung und Gewonheit gelaufen, daß man ihn blos allein vor der Sündflut antrift, der ſich eine ſolche Freiheit angemaſſet. Die Götterfabeln, die man bis auf dieſe erſte Zeiten hinausführen kan, ſtellen uns auch in der That nichts anders als eine Ehegattin vor. Juno war des Jupiters rechtmäſſige Ehegenoſſin. Selbſt in Egypten, wo doch der Eheſtand in der Zeitfolge ſehr verfälſchet worden, hatte Oſiris blos die Iſis zur Ehegenoſſin. Die Fabeln und Geſchichte ſind vol von der Raſerey der hindangeſetzten Eheweiber, weil ſich ihre Männer unrechtmäſſiger Liebe überlaſſen. Unter wie viel ſchimpflichen Vorſtellungen ſtellet uns die heidniſche Theologie den Jupiter nicht vor, wenn er der Juno ſeine liederliche Aufführung verborgen halten wil? Zur Zeit der Sündflut und der Arche, hatte Noa nebſt ſeinen drey Söhnen blos jedweder nur Eine rechtmäſſige Ehegattin. Und da Chriſtus das Geſetz des Eheſtandes in ſeiner vorigen Reinigkeit wieder herſtellete; ſo hat er dem, was im erſten Buche Moſis enthalten, nichts beigefüget.

Man kan auch noch überdem zum Vortheil der Monogamie dasjenige ſagen, was man ſowol im Altertume, als auch noch jetzo in den mehreſten Landen angemerkt, woſelbſt durch eine Ausſchweifung die Vielheit der Weiber eingeführet worden; daß nemlich allemal nur eine einzige geweſen, welche eigentlich den Namen der Ehefrau geführet, und den Vorzug nebſt andern gewiſſen Vorrechten vor denen gehabt, die nur an die linke Hand getrauet waren, oder keinen andern Rang als Beiſchläferinnen hatten.

Man darf auch nicht zweifeln, daß man nicht zu allen Zeiten auf die Blutsverwandſchaft acht gehabt, nach welcher gewiſſe Heirathen als blutſchänderiſch angeſehen, und diejenigen verabſcheuet worden, die ſich dergleichen wider die algemeinen Regeln laufende Erlaubnis angemaſſet.

Es war Zoroaſter der Aſſyrer, oder der Egypter Saturnus des Beroſus (ſ), der, wenn man dieſem Schriftſteller glaubet, die Reinigkeit des Eheſtandes eben ſo verfälſchet, als er mit der Religion gethan; indem er denen Menſchen die abſcheulichen Geheimniſſe der Zauberey und die Kunſt die Geiſter zu Rathe zu ziehen, beigebracht, und durch ſein eigen Beiſpiel und Unterricht die Unordnung der Sitten beſtätiget, wodurch GOtt zum Zorn gereitzet wurde, und die Sündflut veranlaſſete. Er führte die Vielheit der Weiber ein, und ſagte öffentlich, daß man ſich ohne Unterſchied mit allerhand Perſonen, ohne auf die Blutsfreundſchaft acht zu haben, vermiſchen könte; indem einer Mutter ihren Sohn, und dem Bruder die Schweſter zu ehelichen freyſtünde. Durch dieſe vermaledeiete Lehrſätze brachte er ſich auch den Namen Chemeſuenus, das iſt, nach dieſes Auslegers Meinung, der Unkeuſche oder Schandbare, zuwege.

Jedoch, ohne uns auf die Meinung dieſes Verfaſſers umſtändlich einzulaſſen, ſo iſt es doch, ungeachtet aller ihm beigelegten Autorität, unleugbar, daß ein Theil dieſer Maximen von den Völkern der Nachkommenſchaft Chams und ſelbſt des Sems, weit algemeiner angenommen worden. Die Polygamie wurde in Egypten und Aſſyrien durch die Beiſpiele ihrer Könige beſtätiget, welche verſchiedene beitreite und rechtmäſſige Weiber hatten, ohne annoch der ungemeinen Anzal Beiſchläferinnen dabey zu gedenken. Gleichergeſtalt war ſie unter den Hebräern erlaubt und gelitten. Und nichts iſt bekanter, als das, was die heilige Schrift von denen Weibern des Abrahams, Jacobs, Davids, und überhaupt von der ungeheuren Anzal des Salomons meldet, welcher, da er ſich mit den

(ſ) BEROS. fragm. lib. 5.

den Töchtern der Rinder Iſrael und Juda nicht begnügen konte, auch ſogar durch das Geſetz verbotene Ausländerinnen aufnahm, die ſein Herz verkehreten, und ihn zur Abgötterey verleiteten. Die Perſer und Meder richteten ſich vielleicht hierin nach den Sitten der Aſſyrer, die ſie überwunden hatten.

Des Japhets Nachkommenſchaft hielt ſich in Europa und Kleinaſien weit reiner. Die Römer, Teutſchen, die galliſchen und iberiſchen Völker, ja was mich noch mehr befremdet, die Cadmonäer, die zu des Chams Nachkommenſchaft gehöreten, konten bey Lebzeiten ihrer erſten Frau, keinesweges eine andere in ihr Haus füren. Wenn ſich ja Beiſpiele von dem Gegentheile finden, als dasjenige des Anaxandrides (*) zu Sparta, ſo ſind ſelbige doch ſehr ſelten: und anſtat daß ſie einen ausgebreiteten Gebrauch, ſo, wie bey den Egyptern und Aſſyrern, und wie es noch heutiges Tages bey denen meiſten aſiatiſchen Monarchen beobachtet wird, anzeigen ſolten; ſo ſind es vielmehr Ausnamen, welche zu Beſtätigung der algemeinen Regel dienen, nach der die Mansperſonen, nur Eine Frau zu haben, eingeſchränket wurden.

So viel die Blutsverknüpfung anbelanget, ſo iſt nicht weniger gewis, daß es verbotene Grade gegeben, in deren Schranken niemanden erlaubt war, ſich zu verheiraten. Die Schriftſteller wiſſen nur nicht allemal die Stärke der Ausdrücke, die deshalb bey verſchiedenen Völkern gebräuchlich geweſen; und da ſie die Grade der Verwandſchaft und Blutsfreundſchaft nicht recht unterſchieden, ſo haben ſie in ihren Schriften ſolche Nachrichten hinterlaſſen, die leichtlich misgedeutet werden können, und heut zu Tage eine Erklärung erfordern, als ohne welche wir ſie zu verſtehen Mühe haben würden.

Wir haben alſo einen rechten Abſcheu, wenn wir leſen, daß die Magi bey den Chaldäern ihre leibliche Mutter geheiratet; und daß ohne dieſe Bedingung die Könige der Parther nicht auf den Thron zu gelangen vermocht; ingleichen, daß bey andern Völkern Brüder ihre leibliche Schweſtern geehelichet haben. Die Schriftſteller kommen darin völlig überein, daß dieſes eine beſtändige Gewonheit der Egypter (*) geweſen. Sie ſagen, daß bey ihnen die Heirat des Oſiris und Iſis, die Bruder und Schweſter waren, ſo wohl gelungen und ſo glücklich geweſen ſey, daß in Anſehung der beſondern Vortheile, die ſie ſowol von dem einen als der andern erhalten, ein Geſetz unter ihnen entſtanden, daß die aus Einer Ehe erzeugete Brüder und Schweſtern ſich zuſammen verheiraten ſolten. Abraham und ſein Sohn Iſaac, Stammväter der Juden, nennen ihre Weiber Schweſtern. Philo (*) erzälet von den Griechen, daß Solon den Athenienſern die Verheiratung mit den Schweſtern, die von Einem Vater gezeuget, zwar geſtattet, dahingegen aber verboten habe, Schweſtern, ſo von Einer Mutter entſproſſen, zu ehelichen. Lycurgus hat im Gegentheil ein Geſetz gegeben, das die Ehen mit leiblichen Schweſtern von Einer Mutter erlaubet, die Ehen aber mit Schweſtern von Einem Vater verbietet.

Nichts deſtoweniger ſcheinet es doch, als ob man durchgängig verſichern könne, daß die Ehen in gerader Linie, von dem Vater zur Tochter und eines Sohnes zur Mutter, aller Orten als eine Blutſchande angeſehen, und unter die gröſſeſten Laſter gerechnet worden. Die Geſchichte des Oedipus und der Jocaſta, unter denen ſich erſterer die Augen ausſtach, die andere aber ſich ſelbſt umbrachte; und zwar einer Heirat halber, die ihnen doch nicht zur Laſt geleget werden konte, weil ſie beide in gleichen Irtümern ſtaken; zeiget uns zur Gnüge

(4) HEROD. lib. 5 n. 39.

(5) DIOD. SIC. lib. 1.

(6) PHILO de ſpecialib. legib.

Gnüge, wie ſehr die blutſchänderiſchen Ehen verabſcheuet worden ſind. Nichts ſtellet auch deren Abſcheulichkeit lebhafter vor, als die ſchwarze Farbe und die durchdringenden Ausdrücke, deren ſich die Dichter (7) bedienen, wann ſie uns ſowol die Abſcheulichkeit dieſer traurigen Begebenheiten, als auch die unwiderſtliche Neigung der Myrrha, einer Tochter des Cyniras, Königes in Cypern, abſchildern wollen, als deren Verbrechen beinahe mit der Unthat der Tochter Lots übereingekommen (8).

Selbſt unter den Morgenländern (9) verurſachte die Leidenſchaft der Semiramis, Königin von Babylon und Chaldäa, gegen ihren Sohn Ninyas, dieſem Herrn ſo viel Unwillen, daß er ſie umbringen lies. Die Liebe der Pariſatis vor ihren Sohn Artaxerxes erweckte eben den Abſcheu in dem Gemüthe dieſes Monarchen; ob er ſchon derjenigen Perſon, von der er das Leben erhalten, ſolches, gleich dem erſten, nicht wieder berauben wolte. Würde nun wol ſowol der eine als andre ſo viel Aufhebens gemachet haben, wodurch das Andenken zwo ſo berümter Prinzeſſinnen beflekt worden, wenn die chaldäiſchen Magi, die doch ihre Unterthanen und Schiedsrichter in Religionsſachen geweſen, in der Notwendigkeit geſtekt, oder wenigſtens die Freiheit gehabt, ihre leibliche Mutter zu heiraten? Anſtat aber, daß dem ſo geweſen ſeyn ſolte, ſo ſagt vielmehr Agathias (10), daß der Bewegungsgrund der Verabſcheuung, der dieſen Prinz angetrieben, ſeine zaum- und zügelloſe Mutter von ſich zu ſtoſſen, dieſer geweſen: „weil ihr Beginnen, „ſowol der Frömmigkeit, als auch der Landesgewonheit und der Neigung aller Menſchlichkeit, „entgegen gelaufen„; daß alſo, da die Perſer ſich hernachmals hierin allzuviel Freiheit herausgenommen, wie eben dieſer Verfaſſer verſichert, der ſonder Zweifel durch die Zweideutigkeit des Wortes hintergangen worden, ſolches eine Folge der Verderbnis des Herzens war, die ſie in allerhand Arten der Laſter ſtürzte. Indes könte man das, was Agathias anfüret, entweder in Zweifel ziehen, oder ihn dadurch rechtfertigen, daß er durch die Benennung verfüret worden. Denn, wenn Tavernier (11) von den Gauren handelt, die von den Perſern abgeſtammet ſind, ſo verſichert er, daß ſie ſich nicht, als bis in den dritten Grad der Blutsverwandſchaft verheiraten dürfen, und ſich daher niemand unterſtehe, dieſerhalb Erlaubnis zu erbitten.

Es ſcheinet auch ſo gar, als ob die Natur dergleichen Ehen in der Collaterallinie des erſten Grades, insbeſondere zwiſchen Brüdern und Schweſtern von Einem Vater und Einer Mutter verabſcheue; und vielleicht würde es vortheilhaftig ſeyn, erweiſen zu können, daß dieſes niemalen, auſſer im Fal einer unumgänglichen Notwendigkeit, worin ſich die erſten Kinder Adams und Eva befunden, erlaubt geweſen, keinesweges aber ſein algemeines vor ein ganzes Volk und ein vor undenklichen Zeiten gegebenes Geſez angeſehen werden könne.

Diejenigen Verfaſſer, welche uns in die mehreſte Verlegenheit ſezen, ſind die, welche von den egyptiſchen Gewonheiten handeln, und uns die Beiſpiele des Oſiris und der Iſis, des Ptolomäus und der Arſinoe, ingleichen des leztern Lagi mit der Cleopatra vor Augen ſtellen. Denn, wenn es an dem, daß dieſe Gewonheit bey ihnen ſeit der Zeit des Oſiris und der Iſis zum Geſetze geworden, ſo muß ſelbiges ein Fundamentalgeſetze und ſo alt als die Monarchie ſelbſt ſeyn. Inzwiſchen veranlaſſet mich doch eine der merkwürdigſten Begebenheiten der heiligen Schrift, hieran zu zweifeln. Dieſes iſt folgende, und vielleicht findet man die Mutmaſſung nicht ungegründet.

 Als

(7) SOPHOCLES in Oedipo. (8) OVID. metam. lib. 10. (9) IVSTIN. lib. 1.
(10) AGATHIAS lib. 2. (11) TAVERNIER voyage de Perſe liv. 4 ch. 8.

Als Abraham (12) mit ſeiner Frau Sara nach Egypten gieng, redete er ſie folgendergeſtalt an: „Ich weis, daß du ſchön biſt; wenn dich alſo die Egypter ſehen, werden ſie ſagen, es iſt ſeine Frau, und werden mich umbringen, damit ſie dich beſitzen können. Sprich alſo, ich bitte dich, du ſeyſt meine Schweſter, damit ſie in Betracht deiner mir wohl begegnen, und aus Liebe zu dir mich beim Leben laſſen mögen.“ Abraham ſuchet alhier ein Mittel, dem Tode zu entgehen, den er von den Egyptern zu befürchten Urſach hatte, wenn ſie ihn vor den Mann derjenigen Frau halten würden, deren Schönheit ihnen gefallen möchte. Er findet alſo kein kräftiger Mittel, als, die Sara zu bereden, daß ſie ſich für ſeine Schweſter ausgebe. Wenn nun bey den Egyptern ein Hauptgeſetz geweſen, daß die Brüder ihre Schweſtern ehelichen müſſen; ſo würde Abraham ohnfehlbar in das Verderben gefallen ſeyn, welchem er zu entgehen ſuchte. Denn die Egypter würden alsdenn recht geurtheilet haben, wenn ſie alſo geſchloſſen hätten: dieſe iſt ſeine Frau, folglich mus ſie auch ſeine Schweſter ſeyn. Da ſie im Gegentheil, wenn ſie Abrahams Meinung errathen wollen, alſo ſchlieſſen müſſen: es iſt eine ungeheure und unerhörte Sache, daß ein Bruder ſeine Schweſter ehelichet; dieſe nun iſt Abrahams Schweſter, folglich kan ſie nicht ſeine Frau ſeyn.

Vielleicht könte man ſagen, daß, weil Abraham und Sara Fremdlings waren, die Egypter ſelbige nicht nach einem Geſetze, das Egypten wol allein eigen geweſen, ſondern vielmehr nach dem Geſetze des Landes dieſer Ausländer beurtheilen müſſen, welche ihnen, da ſie Nachbarn geweſen, nicht unbekant ſeyn können. Doch eben dieſes würde meiner Meinung zu ſtatten kommen. Denn entweder die Egypter waren unwiſſend in den Gebräuchen der Ausländer, ſo haben ſie nach den Geſetzen ihrer Monarchie urtheilen müſſen: haben ſie aber die chaldäiſchen Gebräuche gewuſt, ſo war Abraham in gleicher, oder wol gar noch in gröſſerer Gefar. Denn ſind ſie ihnen nicht unbekant geweſen, ſo würden ſie gewuſt haben, daß dieſe ihre Schweſtern ehelichten. Man hat alſo Urſach, von des Abrahams Erfindung zu glauben, daß die Chaldäer etwas beſonderes unter ſich hatten, ſo bey den Egyptern nicht angetroffen worden, ja ihnen nicht einmal bekant geweſen; indem der König ſich darüber beſchweret, daß er ihn in einen Irtum geſetzet, wodurch er in ein ſo ſchweres Verbrechen, als der Ehebruch iſt, verfallen können, da er die Sara für ſeine Schweſter ausgegeben, woraus er ſich unmöglich vorſtellen können, daß ſie ſeine Frau ſeyn ſolte. Abraham hatte in der That ſeine Masregeln genommen, damit Pharao nicht wiſſen ſolte, daß Sara ſeine Frau geweſen. Inzwiſchen hintergieng er ihn doch nicht durch eine Unwarheit, ſo wenig als den Abimelech (13), bey welchem ihm eben dergleichen Begebenheit aufſties. Denn er ſagte ihm rund heraus, daß Sara nicht nur ſeine Frau, ſondern auch ſeine Schweſter, eine Tochter ſeines Vaters, nicht aber ſeiner Mutter ſey.

Dieſes ſcheinet mir alſo in Anſehung der Egypter hinlänglich erwieſen zu ſeyn; und niemand wird einen andern als dieſen richtigen Schlus machen können: daß wenigſtens zu der Zeit die Heiraten zwiſchen Brüdern und Schweſtern, die aus Einer Ehe erzeuget, verboten und bey ihnen unerhört geweſen.

Jedoch die Worte Abrahams und Abimelechs ſetzen uns in Abſicht meines angefürten Satzes in eben die Verlegenheit. Denn man wird finden, daß in der Nachkommenſchaft Sems, die Heiraten in dem erſten Grade der Collaterallinie, wenigſtens unter

Brü-

(12) 1 Moſ. 12, 11-13.

(13) 1 Moſ. 20, 12.

Brüdern und Schweſtern verſchiedener Ehen, erlaubt geweſen. Die Worte Abrahams ſcheinen in Anſehung der Sara überaus deutlich zu ſeyn: „Uebrigens, ſagt er, iſt ſie „wirklich meine Schweſter, eine Tochter meines Vaters, aber nicht meiner Mutter.„ Aus dieſer Art ſich auszudrucken, kan man natürlicher Weiſe nicht anders urtheilen, als daß Thara ſowol Abrahams als auch der Sara Vater geweſen; daß hingegen Thara dieſe beiden Kinder mit verſchiedenen Weibern gezeuget.

Deſſen ungeachtet leugnen alle Ausleger einſtimmig, daß Sara des Thara leibliche Tochter geweſen. Als auch Thara (14) den Lot, ſeinen Enkel, deſſen Vater geſtorben war, in ſein Haus genommen, ſo nahm er auch die Sara, welche ſeine Schnur, nicht aber ſeine Tochter genennet wird, zu ſich: und es ſcheinet, als ob man daraus ſchlieſſen könne, daß ſie ſeine Mume oder Lots Schweſter geweſen, weil ſie, da ſie zuvor in dem Hauſe Nahors beiſammen gewonet, nach dem Tode der beiden Brüder Haran und Nahors, alle beide in des Thara Haus aufgenommen wurden. Wenn die Ausleger dieſe Redensart der heiligen [illegible] erklären wollen, ſo nehmen ſie ihre Zuflucht zu andern daſelbſt befindlichen Bei[illegible] woſelbſt die Benennungen des Sohns und Tochter, des Bruders und Schweſter, [illegible]ar zweideutig ſind, und nach den Gebrauch damaliger Zeit in der Nachkommenſchaft Sems, in verſchiedenem Verſtande gebraucht wurden. Denn ohne uns von derſelben Zeit zu entfernen, ſo nennet Abraham den Lot ſeinen Bruder (15), da er doch offenbar ſein Neſe, ein Sohn ſeines Bruders Haran geweſen. Iſaac (16) gab bey dem Könige Abimelech zu Gerar in Paläſtina, woſelbſt ihm eben dieſer Umſtand, wie ſeinem Vater Abraham, widerfur, die Rebecca für ſeine Schweſter aus; ohnerachtet ſie doch ſeine Nichte und eine Tochter Bethuels, des Sohnes Nahors, eines Bruders Abrahams war. Jair (17) wird ein Sohn Manaſſe genennet, ohnerachtet er ſein Enkel geweſen. Dieſen Gebrauch haben die Juden bis zu Ende beibehalten. In dem Geſchlechtregiſter des Sohnes GOttes wird geſaget, daß Joram den Oſias gezeuget (18). Indes ſeien doch zwiſchen beiden drey Geburten, daß alſo Joram blos Oſias Urälterbater war, von dem er doch als Vater angegeben wird. Die Vettern unſers Heilandes werden ſeine Brüder genennet (19). Dieſes hat auch einigen Ketzern Gelegenheit gegeben zu lehren, daß Joſeph noch andre Kinder, entweder mit einer andern Frau *), oder mit der Maria ſelbſt, gezeuget. Die algemeine Regel der Juden beſtund darin, ſich Brüder und Schweſtern zu nennen, die Grade der Verwandſchaft mochten auch in der Collaterallinie beſchaffen ſeyn wie ſie gewolt, wenn ſie nur von beiden Theilen bis auf den Stam hinauf ſteigen konten.

Die Mutmaſſung dieſer Ausleger iſt alſo dieſe; daß Sara eine Tochter Harans und eben dieſelbe geweſen, welche Jiſca genennet wird. Dieſe nun, da ſie des Abrahams Nichte war, ſo habe ſie ihn heiraten können; eben auf die Art, als Milca, Harans andere Tochter und Schweſter der Jiſca, des Abrahams Bruder Nahor ehelichte. Abraham habe ſie auch auf eben die Art ſeine Schweſter nennen können, als er den Lot ſeinen Bruder geheiſſen, ohnerachtet er ſein Neſe geweſen. Daher Sara gar wohl eine Tochter Nahors und des Lots Schweſter ſeyn und den Abraham heiraten können.

(14) 1 Moſ. 11, 31. (15) 1 Moſ. 14, 14. (16) 1 Moſ. 26, 7. (17) 4 Moſ. 32, 41. (18) Matth. 1, 8. (19) Marc. 3, 31.

*) Helvidius und die Antidicomarianiten ſeine Anhänger, welche, da ſie Arrianer waren, und die Gottheit Chriſti leugneten, widerſprachen auch der Maria Jungfrauſchaft, und von welchen Hieronymus ſagt: miraris, ſi errent in fratribus, qui errant in Patre?

In den Gewonheiten der Irocquoiſen finden wir zwar einige Arten der Verwandſchaft, die in der That von der hebräiſchen und chaldäiſchen etwas unterſchieden ſind; die aber doch in dieſem Falle mit ihnen übereinkommen, daß ſie Zweideutigkeiten in den Benennungen veranlaſſen, und ſelbſt auf dieſer Seite dazu dienen können, die Begriffe zu ändern, die uns dieſe Redarten in das Gemüt bringen, wenn wir ſie bey den Geſchichtſchreibern antreffen; weil ſowol uns als auch ſelbſt dieſen Verfaſſern, eben ſo wie uns, der verſchiedene Verſtand dieſer Worte bey den Völkern, wovon ſie gehandelt, unbekant iſt.

Damit wir dieſes durch die Anwendung deutlich machen mögen; ſo iſt zu wiſſen, daß ſowol unter den Irocquoiſen als Huronen alle Kinder einer Cabane insgeſamt ihrer Mütter Schweſtern, als ihre Mütter, und die Brüder ihrer Mütter, als ihre Oheime anſehen. Aus eben der Urſach legen ſie allen Brüdern ihrer Väter den Vaternamen und den Schweſtern ihrer Väter den Namen Muhmen bey. Alle Kinder von Seiten der Mutter und ihrer Schweſtern des Vaters und ſeiner Brüder, achten ſich unter einander als Brüder und Schweſtern. Die Kinder ihrer Oheimen und Muhmen aber, das iſt, der Brüder ihrer Mutter, oder ihrer Väter Schweſtern, ſehen ſie blos als Vettern oder Muhmen an, ob ſie gleich mit ihnen in eben dem Grade der Verwandſchaft als mit denen ſtehen, die ſie als ihre Brüder und Schweſtern betrachten. Bey der dritten Zeugung ändert ſich dieſes: die Grosoheime und Grostanten werden wieder Grosväter und Grosmütter von den Kindern derer, die ſie die Neſen und Nichten nennen. Dieſes wird beſtändig nach eben dieſer Regel im Herabſteigen fortgeſetzet.

Auf dieſe Art iſt leicht zu begreifen, wie die Chaldäer und die parthiſchen Könige ihre Mütter, das iſt, Tanten, die öftermalen jünger als ihre Neſen geweſen, ehelichen können: da hingegen, wenn es die Notwendigkeit erfordert hätte, daß die Könige der Parther die Gemale ihrer leiblichen Mütter werden müſſen, ſo würde notwendig eine und eben dieſelbe Perſon, ſowol die Mutter als Gemalin aller parthiſchen Könige haben seyn müſſen, welches aber wider die geſunde Vernunft ſtreitet. Es iſt ferner leicht zu begreiffen, wie die Egypter und einige andre Völker, ihre Schweſtern, das iſt, ihre Muhmen, oder auch wol ihre Verwandtinnen in noch entferntern Graden haben heiraten können.

Ich leugne zwar nicht, daß es nicht einige Exempel geben ſolte, woraus man erweiſen könte, daß ſich etliche Fürſten die Freiheit angemaſſet, ihre leibliche Schweſtern zu ehelichen; und daß dieſe Exempel nicht hernachmals einen Gebrauch beſtätigen ſolten. Dergleichen ſind die Exempel des Cambyſes, eines Sohnes Cyrus; des Ptolomäus, der die Arſinoe heiratete; und des Ptolomäus, ſo der lezte König in Egypten geweſen. Jedennoch geben die Leidenſchaften dieſer Herren und ihre Misbräuche, welche, da ſie der ſich ſelbſt gegebenen Erlaubnis folgen, kein ander Kennzeichen, als der Verderbnis und einer Neuerung. Dieſes iſt es auch, was uns Herodotus (20) augenſcheinlich zu erkennen giebt, wenn er des Cambyſes Unternemen anfüret. Denn er ſagt zugleich, daß vor ihm die Perſer nie ihre Schweſtern geheiratet, und daß die Liebe dieſes Herrn, ſo was neues an ſich gehabt, daß er, da er ſie durch kein Herkommen behaupten können, ſich doch zum wenigſten durch einen Ausſpruch der Weiſen, als Schiedsrichtern der Religion, dazu berechtiget zu ſehn, erkläret wiſſen wollen. Derohalben habe er ſelbige verſamlen laſſen,

(20) HERODOT. lib. 3 n. 31.

ſey, ſie ſeines Vorhabens halber befraget, und ihnen befolen, dieſe Sache reiflich zu überlegen. Die Magi ſahen gar wohl ein, daß ihnen von dem Monarchen eine Fälle geleget worden, der ſeiner Gottloſigkeit noch alle Grauſamkeiten eines tyranniſchen Regenten hinzufügte. Da ſie nun vermerkten, daß ſie unfehlbar verloren ſeyn würden, wenn ſie ihren Ausſpruch wider die Neigung ihres Landesherrn richteten, ſo antworteten ſie: daß ihnen zwar kein Geſetz bekant ſey, welches die Heirat eines Bruders mit der Schweſter genemige; es ſey aber ein andres, kraft deſſen der König Herr ſey, alles zu thun, was ihn gut deuchte. Der König, dem dieſes hinreichend war, begnügte ſich mit dieſer Antwort, und die Magi kamen durch ihre Niederträchtigkeit mit guter Manier aus dem Handel.

In ganz America findet man durchgängig ſowol die Polygamie als Monogamie. Die Polygamie ſcheinet im mittägigen ſtärker, als im mitternächtigen Theile, im Gebrauch zu ſeyn, als woſelbſt ſie nicht leicht, als unter einigen algonquiniſchen Völkern erlaubet iſt. Die Huronen und Iroquoiſen müſſen ſich mit einer einzigen Frau begnügen. Und das ſonderbareſte dabey iſt dieſes, daß durch eine Folge der Gynäcocratie, die Polyandrie, dennoch denen Frauensperſonen bey den tſonnontuanſchen Iroquoiſen frey ſtehet, welche zween Männer haben, die vor rechtmäßig angeſehen werden.

Die Polygamie iſt bey denen Nationen, wo ſie zugelaſſen, in eine geringe Anzal von Frauensperſonen, als zwo oder drey, eingeſchränkt; wenn man die Oberhäupter ausnimt, welche vor andern ein Vorrecht begehren. Indeſſen iſt doch aller Orten, wo die Vielheit der Weiber geſtattet wird, unter dieſen allemal Eine die rechtmäßige Ehegattin, deren Heiratsceremonien weit ſolenner ſeyn. Die Algonquinen ziehen diejenigen beſonders vor, und weiſen ihr beim Eingange in die Cabane den Platz an, als welches die oberſte Hand iſt. Die ſich in der Mitte der Cabane aber aufhalten, ſind gleichſam der erſtern Aufwärterinnen, und ihre Kinder werden als Baſtarte in Vergleichung derer, die mit der rechtmäßigen Ehegattin erzeuget werden, angeſehen. Unter den Caraiben iſt es auch eine Frau, die den Vorzug hat; und ſolche iſt diejenige, die ihnen durch das Recht der Geburt, das ich bald erklären werde, zu Theil geworden: oder die, welche ſie mit allen gehörigen Solennitäten und erforderlichen Gebräuchen geheiratet haben. Es giebt auch noch einige, die man als Beiſchläferinnen betrachten kan, nemlich die im Kriege gefangnen Sclavinnen. Mannigmal heiraten ſie die Sclavinnen; deſſen ungeachtet aber behalten ſie allezeit die Kenzeichen ihrer Leibeigenſchaft an ſich; ſie dürfen nemlich niemalen Brodequins oder ſolche lange Haare als die andern Weiber tragen, die das Recht der Freiheit genieſſen.

Bey den Algonquinen wohnen dieſe Weiber oftermalen unter Einem Dache beiſammen und leben einträchtig. Bey den Caraiben hingegen halten ſie ſich entweder in verſchiedenen Dörfern auf; oder wenn ſie ja in einem Dorfe beiſammen ſind, ſo geben ihnen doch die Männer beſondre Hütten ein, worin ſie ſich mit ihren Kindern aufhalten müſſen.

Durch ganz America iſt nicht erlaubt, ſich in den erſten Grad der geraden oder der Collaterallinie in ein eheliches Bündnis einzulaſſen, ausgenommen unter denen Incas, den rechtmäſſigen Erben des Throns; indem der Landesherr allein ſeine Schweſter heiratet. Die Eitelkeit hat dieſe Herren dazu veranlaſſet, welche, da ſie ſich als die Gottheit ſelbſt betrachtet, ſo ſind ſie dadurch bewogen worden, dieſes Geſetz einzufüren, wovon ſie alle die übrigen ihrer Verwandſchaft ausgeſchloſſen; damit das Geſchlecht der Sonne allezeit in dem Geblüte des Monarchen dadurch rein bleiben möge, wenn es durch das Geblüt des

Bru-

Bruders mit der Schweſter fortgeſetzet wird. Ynca Garcilaſſo (21) behauptet, daß dieſes Geſetz eben ſo alt als die Monarchie ſey, und daß es von dem Manco Capac, dem Stifter dieſes Reichs, herrühre. Acoſta (22) hingegen ſcheinet mir weit glaubwürdiger zu ſeyn, wenn er es einem der letztern Könige zuſchreibt, der dadurch den göttlichen Fluch auf ſein Haus und ſeine Lande gezogen, die hernachmals den Spaniern zum Opfer und zur Beute dienen müſſen.

Nach dem Thevet (23) hat bey den mittägigen Americanern der Oheim mütterlicher Seite ein rechtmäſſiges Recht über ſeiner Schweſter Tochter. Er hebt ſie in dem Augenblicke der Geburt von der Erde auf, und ſiehet ſie ſogleich als ſeine künftige Ehegattin an. Der Vater dieſes Kindes iſt von der Minute an von einem Theile der Knechtſchaft befreiet, die er ſowol denen Anverwandten ſeiner Frau, als auch ſeiner Frau ſelbſt, leiſten mus; und der zukünftige Ehemann ſeiner Tochter mus ſolche an ſeiner ſtat verrichten. Indeſſen ſagen doch die andern Schriftſteller (24), daß dieſes Recht der Caraiben, die Vettern in Anſehung der andern Geſchwiſter Töchter von mütterlicher Seite, als welche ihre geborne Ehegattinnen ſind, angehe. Ich weis nicht, ob ſie ihnen nicht den Namen Schweſtern gegeben, wie verſchiedene andere Völker thun, bey denen die Benennung andere Geſchwiſterkind, eben die Bedeutung als in dem Lateiniſchen zu haben ſcheinet. In dieſem Falle könte man ſagen, daß die Caraiben ihre eigene Schweſtern heirateten, ohnerachtet die angeblichen Schweſtern blos in den andern Grad der Collaterallinie gehören.

Das Recht der Caraiben über ihre Mumen ſey nun aber beſchaffen, wie es wolle, ſo nehmen ſie ſelbige doch hernachmals nicht anders, als mit Genehmigung ihrer Eltern, und mit Beobachtung der erforderlichen Gebräuche, zur Ehe. Und die Verbindlichkeit ihrer Verheiratung iſt nicht eine ſolche, daß dieſe Mägdchen nicht davon los kommen könten. Jedoch pflegen diejenigen Töchter, die der Vollziehung dergleichen Ehen Hinderniſſe in den Weg legen, gemeiniglich ihren guten Ruf und alle Annemlichkeiten zu verlieren, die ſie in ihren Familien etwan hoffen könten.

Weil die Iroquoiſen aber nicht die Verbindlichkeit haben, ſich, gleich denen Caraiben oder Hebräern, in ihrer Verwandſchaft zu verheiraten; ſo machen ſie bey den verbotenen Graden der Verwandſchaft noch weit mehr Schwierigkeiten, als dieſe, wenigſtens vor der Zeit, thaten, ehe ſie Moſes durch das in dem vierten Buche auferlegte Geſetze, noch mehr eingeſchränkt hatte.

Die Blutsfreundſchaften ſind in den Cabanen der Mütter ſo bindend, als welchen die Kinder am meiſten zuzugehören gehalten werden, daß ſie ſich nicht leicht in dieſer Cabane verheiraten können; wenn es nicht in einem ſo entfernten Grad geſchiehet, daß keine andere Verwandſchaft, als blos aus Einem Stamme entſproſſen zu ſeyn, unter ihnen befindlich iſt. Ja der Wohlſtand erlaubt nicht einmal eine Heirat mit denen in eine ſolche Cabane aufgenommenen Sclavinnen. Denn wie ſie durch Schenkung ihres lebens die Namen einiger der Familie wieder erheben müſſen; ſo treten ſie in alle Rechte der Annemung an Kindes ſtat, und ſtellen dieſen oder die vor, ſo ſie erwecken, als ob ſie ſelbſt dieſe Perſonen wären. Ich erinnere mich, daß als einer unſrer Miſſionarien den Antrag von der Heirat einer Sclavin mit jemanden aus der Cabane gethan, ſolcher von den Wilden mit unbe-

(21) GARCILASSO commentar. Reales lib. 4 c. 9.
(22) ACOSTA hiſt. moral. lib. 6 c. 18.
(23) THEVET, Cosmog. univ. lib. 21 c. 10.
(24) DU TERTRE traité 7 ch. 1 §. 4 etc.

unbeſchreiblichen Aſchen verworfen werde. Der Miſſionarius muſte auch weitläuftige Rechenſchaft von der Urſache ſeines Verſchlages geben, wenn er anders dem Aergerniß abhelfen wolte, und ſich damit entſchuldigen, daß er die Geſetze der Annehmung an Kindes ſtat nicht in Erwägung gezogen.

Da Achonnl, oder die Cabane des Vaters, ſeinen Kindern gleichſam fremd iſt; ſo iſt die Blutsfreundſchaft derſelben eben ſo eingeſchränkt nicht. Wenn der Vater aus einer andern Ehe etwan Kinder hätte; ſo würden dieſe den Kindern erſter Ehe noch weit entfernter ſeyn: indem die Cabane der erſten Ehe denen Kindern anderer Ehe noch weit fremder, als diejenige des Vaters iſt, von dem ſowol die einen als andern gezeuget worden; wenigſtens wenn die Kinder dieſer verſchiedenen Ehen nicht aus Einer Familie abſtammen. Ich bin zwar ſo genau nicht unterrichtet, wie weit ſich in dieſen Cabanen die verbotenen Grade der Blutsfreundſchaft erſtrecken; indes bin ich doch verſichert, daß ſie die Bande des Geblütes, wo ſie ſich auch befinden mögen, in dem erſten Grade der geraden oder Collaterallinien verehren. Ja ich glaube ſo gar, daß ſie ſich auch mit den zweiten nicht einlaſſen; und wenn ſie ſich ja etwas mehreres von dieſer Seite geſtatten ſolten, ſo geſchiehet es nach angezogenem Grundſatze, nach welchen ſie keine ſo genaue Verwandſchaft, als in der Cabane ihrer Mutter, darinnen anzutreffen vermeinen.

Auf die Grade der Schwägerſchaft ſind ſie nicht ſo aufmerkſam. Die Algonquinen, von denen einige ſich kein Bedenken aus der Polygamie machen, heiraten ohne Unterſchied verſchiedene Schweſtern. Und wenn eine ſchwanger geworden, wohnen ſie denen andern bey: indem die algemeine Regel der Wilden dieſe iſt, ſich bey ihren Weibern, ſo bald ſie ſchwanger ſind, nicht ferner aufzuhalten. So viel die Iroquoiſen, Huronen und andere Völker, bey denen die Polygamie nicht ſo üblich iſt, anlanget; ſo heiraten dieſe nach dem Tode ihrer erſten Frau gerne die Schweſter: und die aus der Cabane der Verſtorbenen ermangeln nicht, dieſes neue Bündnis dem Manne anzutragen, wenn ſie mit ſeiner Aufführung, ſo er gegen die erſte Frau bewieſen, zufrieden geweſen ſind. Eben dieſes kan man auch von einer Witwe, in Anſehen zweier Brüder, jedoch ohne die Verbindlichkeit, welche den Hebräern obgelegen, die Witwe des älteſten Bruders, wenn er ohne Kinder verſtirbt, zu heiraten, anfüren. Die aus dem Philo Judäus von mir angezogene Stelle könte vielleicht von den Graden der Schwägerſchaft, nicht aber der Blutsverwandſchaft, verſtanden werden. Alſo würde es bey den Lacedämoniern nach des Lycurgus Geſetzen, Brüdern, ihre leibliche Schweſtern zu ehelichen, nicht, wol aber einem Fremden, erlaubt geweſen ſeyn, zwey Schweſtern, ohnerachtet ſie von Einer Mutter ſind, nach einander zu heiraten; welches der noch ſtrengere Solon verboten hatte, indem er blos die Heirat mit denen von Einem Vater abſtammenden Schweſtern erlaubte. Man kan alſo dasjenige, was die Schriftſteller von den cretiſchen, cariſchen, parthiſchen und andern Gebräuchen melden, nach der verſchiedenen Gebrauchungsart der Wörter, Bruder und Schweſter, erklären.

Auſſer den Caraiben, die, kraft der durch die Geſetze geordneten Beſtimmung, und durch das Recht, ſo die Vettern über ihre Muhmen haben, ſo zu ſagen verheiratet geboren worden, giebt es noch verſchiedene andere Völker, bey welchen die Eltern der zukünftigen Ehemänner, für ihre Kinder in ihrer zarten Jugend Verbindungen ſuchen, und alsbald gehen die Bräutigame eine wirkliche Knechtſchaft, in Anſehung der Cabane ihrer Bräute, dergeſtalt ein, als ob ſie ſchon warhaftig verheiratet wären. Eine Knechtſchaft, durch

welche das Recht oder die Ehre des Bündniſſes erkauft wird; wie Jacob (⁸⁷) die ſeinige dadurch erlangte, daß er dem Laban, ſeinem Schwiegervater, ſieben Jahr um die Lea, und andre ſieben Jahr um die Rahel dienete. Es nähert dieſes aber die Zeit nicht, worin die Heirat wirklich volzogen, und die förmliche Anwerbung gethan, auch durch Geſchenke zu erkennen gegeben werden ſol, daß man dasjenige, was die Geſetze verordnet, oder was die Eltern durch ihre getroffene Verbindung beſchloſſen, beſtätigte. Denn man gedenkt nicht eher an den Antrag, bis die Schlieſſenden nicht zuvor ein gehöriges Alter erreicht, und den Lauf der angefürten Einweihung vollendet. Es geſchiehet unter den mittägigen Americanern ſelten, daß ein junger Menſch ſich unterſtehet, von einer ordentlichen Feſtſetzung zu ſprechen; oder, daß man dieſerhalb ſeinetwegen die Anwerbung thue, wenn er ſich nicht vorher einiges Anſehen durch Machung einiger Gefangenen, oder Tödtung einiger Feinde des Vaterlandes, erworben.

Man kan jedoch, unabhänglich von dieſem Rechte, oder von denen frühzeitig eingegangenen Bündniſſen, welche kein ſo algemeines Geſetz machen, daß es nicht eine Ausname leiden ſolte, im algemeinen Verſtande verſichern, daß die Ehen viel eher aus Eigennutz und menſchlicher Betrachtung, als aus Zuneigung der vollenziehenden Theile, geſchloſſen werden. Der algemeinen Regel zu Folge, ſolte man allezeit befliſſen ſeyn, eine Tochter zeitig zu verheiraten; indem, auſſer dem daß die Weiber die Familie unterſtützen, als welche blos durch die Anzal der Kinder verſtärket wird, die Cabane der Frau auch Antheil an dem Rechte hat, das ihr an der Jagd ihres Mannes zuſtehet. Die Junggeſellen aber hat man ſo bald zu verehelichen nicht Urſach, inmaſſen vor Errichtung ihrer eigenen Haushaltung, alle Jagden und Früchte ihres Fleiſſes und Arbeit, von Rechts wegen ihrer Cabane zugehören; daß alſo die Freunde dieſer Cabane da durch die neue Verbindlichkeit, wozu ſich dieſe in Abſicht einer Frau und Kinder anheiſchig machen, die ſie zu Beibehaltung ihrer eignen Ehre wohl unterhalten müſſen, nicht anders als verlieren können. Und obgleich der Braut Cabane, in Anſehung derjenigen, woraus der Mann entſproſſen, ebenfals einige Verbindlichkeit eingehet; ſo können doch die Vortheile mit denen nicht verglichen werden, welche der junge Eheman vor ſeiner Verheiratung derſelben zugewendet. Wie ich es wenigſtens bey den Iroquoiſen angemerkt habe.

Inzwiſchen da es wider den Wohlſtand lauſen würde, aus Eigennutz hierin zu handeln, wenigſtens ſolchen alzudeutlich merken zu laſſen; ſo wiſſen ſie ſich durch bewundernswürdige menſchliche Ehrfurcht dergeſtalt wohl zu ſchicken, daß die jungen Leute ſich über diejenigen ihrer [illegible] nicht beſchweren dürfen, als welche nicht unterlaſſen, ſie zu einer Verheiratung an[illegible] und ſolche Vorſchläge zu thun, die ihnen angenem ſeyn können. Die [illegible]er Cabane haben auch Urſach, mit der Aufführung der jungen Leute zufrieden zu [illegible] da ſie nicht zur Heirat gezwungen werden, entweder aus Gefälligkeit, oder [illegible] Bewegungsgründen, die ſie nicht allemal bekant machen, nicht eher in die ihnen geſchehene Vorſchläge willigen, bis ſie nicht lange Zeit eine Gleichgültigkeit dabey blicken laſſen.

Da die Kinder der Mutter zugehören, und die Wilden alle gleich zu ſeyn ſcheinen, ſo ſolte es ihnen, dem Anſehen nach, durchgängig gleichgültig ſeyn, ſich ohne die geringſte andre Richtſchnur als die Zuneigung, aller Orten, zu verheiraten.

Indeſſen giebt es doch unter ihnen drey verſchiedene Ordnungen, worauf ſie ihre Aufmerkſamkeit zu richten pflegen. Die erſte iſt die Ordnung der Jeſenduans, oder die edlen

(87) 1 Moſ. 29, 18-30.

edlen Geſchlechter; die zweite der Agongueha, oder der gemeine Mann; und die dritte der Ennaskua oder der Sclaven, denen man entweder das Leben geſchenkt, oder von dergleichen Perſonen gezeugte Kinder ſind. Sie bemühen ſich, ſo viel ſie können, ſich wohl zu verehelichen. Insbeſondere ſind die mittägigen Wilden und Algonquinen ſehr ſorgſam in dieſem Stücke. Die Iroquoiſen hingegen gehen hierüber leicht weg, und ſuchen weit nutzbarere Verbindungen; es ſey nun in der Cabane, womit ſie in Verwandſchaft zu treten gedenken, oder in der Perſon des Bräutigams und der Braut. Es giebt gewiſſe Cabanen, welche man verabſcheuet; indem ſie theils arm an Einwonern, und folglich nicht reich an Gütern ſeyn: theils finden ſich auch andere, worin es Leute von übler Gemütsbeſchaffenheit giebt; und dieſe beide Arten werden ſorgfältig vermieden. So viel die perſönlichen Eigenſchaften des Bräutigams anbelanget, ſo ſiehet man bey einem jungen Menſchen vornemlich darauf, daß er tapfer, ein guter Kriegesmann und Jäger ſey: bey einem Mägdchen aber, daß ſie einen guten Ruf habe, arbeitſam und von gelehrigem Gemüte ſey. Man betrieget ſich aber ſowol hierin, als in allen übrigen Dingen. Denn wenig Männer ſind ohne Mängel; und eine gute Frau iſt in America eben ſo ein ſeltenes Hausgeräte, als in Europa. Inzwiſchen geſchiehet, was geſchehen kan, und man befleiſſiget ſich wenigſtens, nicht hintergangen zu werden.

Die Matronen einer Cabane ſind es, die, wie ich anderswo geſaget, mit der Sorgfalt beladen werden, ſowol die darin befindliche Junggeſellen als Jungfrauen zu verheiraten. Es würde ihnen ſchimpflich ſeyn, wenn ſie bey Verheiratung einer Jungfrau Gelegenheit zum Antrage machen wolten; daher müſſen ſie ſowol zu Beobachtung ihrer eignen, als auch der Jungfrauen Ehre die Zeit erwarten, bis ſelbige geſucht und verlanget wird. Wenn ſich aber Mägdchen finden, die etwas mehreres als dieſe Betrachtung erwarten; ſo ermangeln die Matronen auch nicht, ſich ihrer Liſt und Verſchlagenheit zu bedienen, und unter der Hand alle ihnen anſtändige Parthien zu Stande zu bringen. Gleichwie es nun in Anſehung der Junggeſellen dem Wohlſtande gemäs iſt, daß ſie die erſte Anwerbung bey den Eltern ihrer beſtimten Braut thun; ſo wird der erſte Schrit öffentlich in ihren Namen gethan, ohne daß ſie dabey gegenwärtig ſeyn, und auf ihrer Seite das geringſte weiter dabey zu beobachten nötig haben.

Die Beſcheidenheit der jungen Mägdchen würde dadurch beleidiget werden, wenn ſie ein Verlangen zur Ehe und eine Neigung für einen jungen Menſchen mehr als für einen andern blicken lieſſen; und andern Theils berechtiget eine wirkliche oder angenommene, und mit einer auſſerordentlichen Gefälligkeit gegen das Verlangen ihrer Eltern verknüpfte, Gleichgültigkeit dieſe beſonders, nichts als derſelben Neigung zu Rathe zu ziehen, oder ihr wenigſtens ohne weiteres Bedenken zu folgen. Diejenigen aber, ſo Verſtand beſitzen, laſſen es, ohne die Achtung für ihre Eltern dabey auf die Seite zu ſetzen, an Kunſtgriffen nicht ermangeln, derjenigen Perſon, die ihnen gefält, allerhand unter den Fus zu geben; ob es gleich nicht das Anſehen hat. Es felet ihnen auch nicht an allerley ſcheinbaren Vorwendungen, die, ſo ihnen nicht anſtehen, höflich aufzuhalten, und endlich dadurch zu ermüden. Indeſſen iſt dieſes etwas ſeltenes, und die mehreſten müſſen der blinden Gefälligkeit, zu ihrer Eltern Verlangen, zum Opfer dienen.

Wenn die Matronen die Wahl einer Braut feſt geſetzet, und den Junggeſellen dazu willig gemacht haben; ſo thun ſie bey den Eltern der Jungfrau die Anwerbung. Dieſe beratſchlagen ſich alsdenn darüber beſonders, auf gleichmäſſige Art: und wenn ihnen

der Antrag gefällt, und ſie der künftigen Braut Einwilligung erhalten; ſo geben ſie bald eine bündige Antwort, wie ſie verlanget wird, von ſich.

§. 2.

Heiratsgebräuche.

Die Heirat iſt nicht ſo bald beſchloſſen, als die Verwandten des Bräutigams ein Geſchenk in die Cabane der Braut ſchicken. Dieſes beſtehet in Porcellainſchnuren, Pelzwerk, einigen Decken und anderm Hausgeräte, ſo insgeſamt der Braut Eltern zugeſtellet wird. Von der Braut aber wird kein ander Heiratsgut, ſondern blos dieſes verlanget, daß ſie den ihr angetragenen Bräutigam willig annemen möge. Dergleichen Geſchenke werden aber nicht etwan alle auf einmal gegeben, ſondern es wird zwiſchen beiden Cabanen der angehenden Eheleute hierin eine Abwechſelung getroffen, welche durch die Gewonheit ihre gewiſſe vorgeſchriebenen Grenzen hat. So bald das Geſchenk angenommen wird, ſo iſt die Heirat und der Ehecontract für geſchloſſen zu halten.

Bey einigen Völkern, ſagt man, füren der Braut Angehörige insgeſamt ſelbige zu ihren Bräutigam. Bey den Jroquoiſen aber, da die Braut ihre Cabane nicht verlaſſen darf, erwartet ſie ihren Bräutigam darinnen, der ſich beim Einbruch der Nacht von ſeiner ganzen Verwandſchaft begleitet, zu ihr begiebt. Kaum iſt er eingetreten, ſo mus er ſich auf die Matte, gerade gegen dem Feuer über, niederlaſſen; alsdenn bringt die Braut eine Schüſſel Sagamite, oder ein Gerichte Gekochtes von türkiſchem Weitzen, und ſetzet ſich an ſeine Seite; ſpricht aber nicht nur kein einziges Wort, ſondern keret ihm auch halb und halb den Rücken zu, und iſt vor Scham und aus Beſcheidenheit mit ihrer Decke umhüllet. Der Bräutigam iſſet von dem Vorgeſetzten, ſo viel ihm beliebet. Kurz darauf begiebt er ſich wieder hinweg: und hierin beſtehet die ganze Ceremonie.

Es ſcheinet zwar dem Anſehen nach nichts einfältiger als dieſes zu ſeyn. Indes kan ich doch verſichern, daß alles gleichſam, wenn ich mich ſo ausdrucken darf, ſacramentaliſch iſt, und unter den Alten nichts heiliger als dieſes geweſen. Solches können wir aus allem, was die Schriftſteller von den griechiſchen und römiſchen Geſetzen geſchrieben haben, abnemen. Denn dieſe waren, wegen der Gewonheiten ihrer Vorfaren, eiferſüchtig, und ohnerachtet ſie denen Hochzeitsceremonien verſchiedene Feierlichkeiten beigefügt; ſo hatten ſie doch diejenigen beibehalten, die ſie aus dem erſten Altertume überkommen, ſo als das Heiligſte und Weſentlichſte dabey angeſehen wurde.

Die Verfaſſer *), die von den Gewonheiten der Römer gehandelt, haben die Arten, Heiraten zu ſchlieſſen, dreifach eingetheilet: nemlich in die Coemtion, Confarreation, und in den Gebrauch oder Cohabitation. Von dieſen dreien Arten finden ſich die beiden erſteren, welche die feierlichſten und die am meiſten beſtätiget waren, in dem, was ich von unſern Wilden angefüret. Der Gebrauch oder Cohabitation hingegen war mehr ein bloſſer Beiſchlaf, als ein rechtmäſſiger Eheſtand; gleichwie bey den Wilden

ebenfals

*) ARNOBIVS *lib. 4. adu. Gent. de Nuptiis Deorum.* Vxores, inquit, Dii habent, atque in coniugalia foedera veniunt conditionibus ante quaeſitis. Vſu, farre et coëmptione genialis lectuli ſacramenta conducunt.

SERVIVS *ad illud Virgilii Georg. I. Teque ſibi generum Thetis emat omnibus vndis.* Quod ait, emat, ad antiquum nuptiarum pertinet ritum, quo ſe maritus et vxor inuicem coëmebant, ſicut habemus in iure. Tribus enim modis apud Veteres nuptiae fiebant. Vſu, ſi verbi gratia, mulier anno vno cum viro, licet ſine legibus, fuiſſet: farre, cum per Pontificem maximum et Dialem flaminem, per fruges et molam ſalſam coniungebantur, vnde confarreatio appellabatur, ex quibus nuptiis patrimi et matrimi naſcebantur: coëmtione vero, atque in manum conuentione, cum illa in filiae locum veniebat, etc.

BOETH. in 2. Topic. Cicer.

ebenfals üblich iſt, wenn ſie eine Frau vom Felde nehmen. Dergleichen Arten des Eheſtandes waren auch in der That nicht eher, als nach einer durch die Geſetze beſtimten Zeit, autoriſiret. Denn zwo oder drey Stunden vor Ablauf des Jahres, konten die Männer, wenn es ihnen einfiel, dergleichen angebliche Weiber, gleich den Beyſchläferinnen wegjagen, ohne daß dieſe deshalb eine rechtliche Klage wider ſie anſtellen konten.

Das Geſchenk, ſo der Bräutigam der Cabane ſeiner Braut machet, iſt eine wirkliche Coemtion, weil er dadurch auf gewiſſe Maſſe das Bündnis dieſer Cabane erkaufet. Nur iſt der Unterſchied dabey, daß hier der Mann das Geſchenk bringet; anſtat daß bey den Römern *) ſolches der Braut zu thun obgelegen, die dem Bräutigam drey gewogene Groſchen als ein Sinbild dieſer Coemtion einhändigte. Die Urſach dieſes Unterſchiedes beſtehet darin, weil bey unſern Wilden die Weiber Herren ſind, und ſich niemals aus ihren Cabanen in eine andere begeben; da ſie im Gegentheil bey den Römern ihrer Männer Wonungen beziehen, und deren Oberherſchaft erkennen muſten, deshalb ſie auch genötiget waren, von ſelbigen das Recht zu erkaufen, matres familias genennet zu werden. Es iſt zwar nicht ohne, daß unter den Wilden die Männer nicht ebenfals ein gebürendes Recht über ihre Weiber erhalten ſolten; dieſes iſt aber ein ſolches Recht, das weite oder enge Grenzen hat, nach dem es die Gebräuche jeweder Art dieſer Völker mit ſich bringet.

In der Darreichung der Sagamite, welche die Braut dem Bräutigam vorſetzet, findet ſich die Art, durch die Confarreation zu contrahiren. Plinius **) meldet uns, daß in denen Dingen, ſo zur Religion gehöreten, nichts heiliger als die durch die Confarreation geſchehene Verbindungen geweſen; und aus dieſer Urſache hätten die Neuverehelichten das farreum vor ſich hertragen laſſen, wenn ſie ſich zu ihren Männern begeben wolten. Die Schriftſteller, welche von den Sitten der Americaner gehandelt, haben auf die unter dieſen Völkern eingeführte Gynäcocratie keine Abſicht genommen. Es iſt zwar auch an dem, daß ſie nicht durchgängig einerley ſtarkes Recht hat; weil aber die Mannigfaltigkeit, die ſich darin finden mag, ſchwer aus einander zu wickeln iſt; ſo hat dieſes Gelegenheit zur Verwirrung bey den Verfaſſern der Erzählungen gegeben, als welche die Sachen nach den Begriffen und Gebräuchen der Europäer, ſowol in Anſehung der Ehen als andrer Dinge, gefaſſet haben. Es ſey nun aber, daß die Weiber ſich in die Cabane der Männer begeben, welches doch eben nicht gemein iſt, oder daß ſich die Männer zu ihren Weibern wenden; ſo ſind es allemal ihre Weiber, welche die Schüſſel der ehelichen Sagamite entweder ſelbſt bringen, oder herbey bringen laſſen, und dadurch ein Zeichen ihrer Verbindlichkeit ablegen, vermöge welcher ſie ihren Männern Vorrat anzuſchaffen, und ihnen das Eſſen zuzubereiten gehalten ſind.

Anfänglich waren die Coemtion und Confarreation zwo zwar unterſchiedene, jedoch zu eben derſelben Verbindung gleich notwendige Ceremonien. Blos in der Folge der Zeit begnügte man ſich, entweder auf die eine oder andere Art zu ſchlieſſen. Tacitus (28) ſagt, daß die Confarreation zu ſeiner Zeit entweder ganz und gar nicht mehr gebräuch-

(28) TACIT. Annal. 4.

*) VARRO *de vita populi Rom. lib. 2 apud* NONIUM *lib. de Doct. Indagine.* Nubentes veteri lege Romana aſſes tres ad maritum venientem ferre ſolitas ait. Atque vnum, quem in manu tenerent, tamquam emendi cauſa marito dare; alium, quem in pede traherent, in foco Larium familiarium ponere; tertium, in ſacciperio cum condidiſſent, compito vicinali ſolere reſonare.

**) PLIN. *lib. 18 c. 3 Hiſt. Nat.* Quin et in ſacris nihil religioſius Confarreationis vinculo erat, nouaeque nuptae farreum praeferebant.

lich geweſen, oder nur blos von einigen Perſonen gebraucht worden. Boethius*) verſichert, daß ſie blos bey den Oberprieſtern üblich geweſen. Ich glaube aber, daß dieſer Schriftſteller entweder irrig iſt, oder daß ſeine Worte eine andere Auslegung erfodern.

Die Alten (29) geben uns zwar kein hinlängliches Licht, was dasjenige, ſo ſie Far genennet haben, unter den ſtenerbringenden Gewächſen eigentlich geweſen. Ich werde Gelegenheit haben, deſſen, wenn ich von den Narungsmitteln der Wilden handle, mit mehrerem zu gedenken. Es bedienten ſich aber die Römer dieſer Frucht bey den Opfern und gottesdienſtlichen Verrichtungen, weil ihre Vorfaren, wärend der erſten dreyhundert Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, keine andere Narung gehabt, und weil man ſich bey den Völkern von undenklichen Zeiten desjenigen, was der Grund der gemeinen Narung geweſen, dazu bedienet, die Bande der Gaſtfreiheit, Freundſchaft und Ehen zu befeſtigen. Die Griechen bedienten ſich anſtat Far der Gerſte, aus eben der Urſache, weil dieſe allezeit ihre gewönliche Narung geweſen; wie ſolches Dionyſius Halicarnaſſeus (30) bezeuget, wenn er von den Hochzeitſolemnitäten handelt.

Die Hebräer und Brachmanen der Indianer contrahirten ebenfals durch die Confarreation. Erſtere ſtreueten zu drey unterſchiedenen malen Gerſte auf die Häupter der Neuverehelichten, und ſagten dabey: wachſet und vermehret euch. Und dieſes iſt, nach des Seldenus (31) Anfüren, noch der Gebrauch in den Synagogen. Die Brachmanen verrichten dieſe Ceremonie durch Beſtreuung mit Reis (32). Das Farreum der Römer war ein von Far, Oel und Honig gemachter Kuchen, wie Feſtus (33) angiebt. Athenäus (34) ſagt, daß man zu Argos aus dem Hauſe der Braut in des Bräutigams Wonung einen auf Kolen gebackenen Kuchen trage, der Κριῶν genennet wurde. Nach eben dieſem Schriftſteller (35) wurde zu Lacedämon, (unterdeſſen, da man ſich in dem Hauſe des Bräutigams mit Zubereitung des Gaſtmals, des Tanzes und der Loblieder, zur Ehre der Neuverlobten beſchäftigte,) eine andere Art von Kuchen herbey getragen, ſo man Κυβωτὸς nennete. Seldenus (36) ſagt, daß noch an verſchiedenen Orten in Frankreich und Engelland einige Ueberbleibſel des alten Gebrauchs der Confarreation übrig geblieben, woſelbſt man noch groſſe Hochzeitkuchen zu backen pfleget.

De la Potherie (37) meldet, daß die Braut, nachdem ſie das Heiratsholz, wovon wir hiernächſt handeln wollen, in ihres Bräutigams Cabane gebracht, auch Brod dahin tragen laſſe, welches auf gleiche Weiſe Heirats- oder Eheſtandsbrod genennet wird, und wie er meinet, gleichſam die Eheberedung ſeyn ſol. „Sie läſſet es in ihrem „Hauſe in ſiedendem Waſſer gahr werden, wenn es zuvor in Halme von türkiſchem Wei„zen eingewickelt und an einen Faden zuſammengeheftet iſt, wodurch es die Geſtalt eines „Kürbis erhält.„ Als ich in dieſen Ländern war, habe ich dieſen beſondern Umſtand nicht vernommen, auch eben keine Achtung darauf gegeben. Inzwiſchen habe ich doch keine Mühe, das zu glauben, was er ſaget: um ſo mehr, da ſich mit dem, was ich von den Alten angefüret, nichts gleichförmigeres findet. Die Wilden überſenden ſich mannigmal dergleichen

(29) PLIN. lib. 18 c. 7. (30) DIONYS. HALICARN. lib. 2. (31) SELDEN. vxor. hebr. lib. 2 c. 15. (32) HVET. Demonſtr. euang. Prop. 4 c. 6. (33) FEST. lib. 6. (34) ATHEN. lib. 14. (35) Idem lib. 14. (36) SELDEN. vxor. hebr. lib. 2 c. 25. (37) Hiſt. de l' Ameriq. Sept. tom. 3.

*) BOETH. in 2 Top. Ciceron. RAEVARDVS *ad leg. XII Tabul. c. 21.* Boëthium dicentem, quod Confarreatio ſolis Pontificibus conveniebat, ſic explicat, *per ſolos Pontifices peragebatur.*

un) derſe-
daß dieſe
ſdern.
ſo ſie. Fa
ſich werde
ndle, mit
en Opfern
ralhunderts
l man ſich
inen Na-
hen zu be-
ache, weil
ſſeus (30)

durch die
e Häupter
dieſes iſt,
s Brach-
rcrum der
) angiebt.
rhuigams
e. Nach
ich in dem
Loblieder,
n, ſo man
n Frank-
ion übrig

olz, wo-
uch Brod
genennet
s in ihrem
dern Wel-
ſtalt eines
ſtand nicht
doch keine
h von den
mannigmal
dergle-

SELDEN.
(34) FEST.
EN. vxor.

er ſolos Pon-

XIX.

her
Anſ
Gel
man

chen
diene
sem
Pult
ſo ha
auch
oder
nicht
Jag
wünſ

leben
welch
einzig
Diffa

niede
chen;
oder
Träu
Rho
ches

die J
chede
in d
was
aufzu
Heide
den a

Geſch
Taba
und
getha
eben
die N
dieſe

(39)
(40)

dergleichen Geſchenke von gekochtem oder auf Kolen gebackenem Brodte. Der Umſtand, in Anſehung der Ehe aber, kan noch etwas geheiligtes an ſich haben, das ſich bey andern Gelegenheiten nicht findet, bey denen blos der Wohlſtand und die Höflichkeit zum Augenmerk genommen wird.

Wie nun denen Alten in den erſten Zeiten der Gebrauch des Brodtes und der Kuchen faſt gänzlich unbekant geweſen, oder ſie ſich doch wenigſtens deſſen nicht gewönlich bedienet haben, wie Plinius insbeſonder von den Römern verſichert, die damals von ihrem gröſteren und zu Mehle gemachten Korne eine Art Gekochtes bereiteten, ſo ſie daher Pultiphagos nenneten, und welches mit der Sagamite der Wilden ziemlich übereinkomt; ſo habe ich Urſach zu zweifeln, ob bey dem Heiratsgebrauch der Römer und Griechen, auch verſchiedener anderer Völker, dasjenige nicht ebenfals eine Schüſſel von Geſottenem oder Sagamite geweſen, was die Braut ihrem Bräutigam überbracht. Man kan ſich nicht anders vorſtellen, als daß bey den Völkern, die nicht ſäeten, ſondern blos von der Jagd und Fiſcherey lebten, die Braut eine Schüſſel vol von dem gebracht, was ihr gewönliches Narungsmittel zu ſeyn pflegte.

Durch dieſe algemeine Narung, wodurch ſie zu verſtehen gaben, daß ſie einerley Lebensart füren wolten, machten ſie unter ſich ein Bündnis, wovon dieſes Narungsmittel, welches bey den Römern aus Far beſtund, das Sinbild dergeſtalt war, daß durch das einzige Wort Confarreatio die Ehe verſtanden wurde, gleichwie die einzige Benennung Diffarreatio die Eheſcheidung ausdruckte; wie Feſtus (38) uns verſichert.

Bey den Alten (39) muſten ſich die Männer auf eine Thierhaut, in lanata pelle, niederſetzen, um ihnen das Ehebette der Menſchen erſter Zeiten dadurch vorſtellig zu machen; als welche kein ander Bette, als die Häute der Thiere, die ſie auf der Jagd erleget, oder von geſchlachteten Opfern hatten, und die ſie fähig zu ſeyn hielten, ihnen glückliche Träume und andere dergleichen Vorbedeutungen zu verurſachen. Apollonius von Rhodis (40) ſetzet alle Pracht des Ehebettes der Medea in dem güldenen Flieſſe, welches Jaſon zu Colchis durch ihre Beihülfe erlanget hatte. 19tes Kupfer.

Alſo finden wir auch, (durch die Vergleichung desjenigen, was heut zu Tage ſowol die Jroquoiſen als auch der gröſſeſte Theil der Wilden thun, mit dem, was die Alten ehedem gethan,) in demjenigen, was ſich unſern Augen ohne Geheimnis vorſtellet, einen in der That religionsmäßigen Dienſt, in einem durch dasjenige volzogenen Bündniſſe, was dieſe Bande enge einzuſchränken, und das Ehebette in Gegenwart der Hausgötzen aufzuſchlagen diente: ſo nichts anders war, als das Feuer ihres Herdes, ehe die Heiden dieſe kleine Götzen aufgerichtet, die ſie Lares nenneten, und auf ihren Feuerherden aufſtelleten.

Man unterläſſet nicht, die Hochzeiten durch Feſte und Beluſtigungen, nemlich durch Geſänge, Tänze und Gaſtereien, anſehnlich zu machen. Das Gaſtmal wird zwar in der Cabane des Bräutigams angeſtellet; die Braut mus aber die Koſten dazu herſchieſſen, und die Eßwaaren nebſt dem Mehl ſelbſt zu ihrem Bräutigam bringen, ſo in den Keſſel gethan werden ſollen. Unterdeſſen, da ſich jederman ergötzet, und ſich bey der Hochzeit eben ſo luſtig machet, wie es bey andern öffentlichen Feierlichkeiten üblich iſt, ſo ſcheinen die Neuverehelichten, insbeſondere aber die Braut, keinen Antheil daran zu nehmen, weil dieſe ſich mit nichts als mit ihrer Schamhaftigkeit ſchmücken darf: welches ebenfals ein

augen-

(38) FEST. lib. 4.

(39) PLUTARCH. Prob. c. 30. ALEX. ab ALEX. lib. 2 c. 5.

(40) APOLL. RHOD. lib. 4 v. 1142.

augenſcheinlicher Beweis von der Hochachtung iſt, worin die Jungfrauſchaft bey den Heiden geſtanden. Dieſe Hochachtung war bey Gelegenheit der Hochzeiten ſo merklich, daß die Griechen und Römer verlangten, daß die Jungfrauen eine ſolche Liebe für ſelbige blicken laſſen ſolten, daß es ſchien, als ob ſie ſich nicht anders als aus Widerwillen verheirateten. Ja es war auch ſo gar als ein Geſetz oder Heiratsgebrauch geordnet, daß die Braut, um dieſen Verdrus anzuzeigen, aus ihrer Mutter Schoos und Vaters Hauſe gleichſam gewaltſamer Weiſe geriſſen und zu ihrem Eheman gefüret werden muſte.

Unter den Wilden iſt ein alter Gebrauch, das erſte Jahr nach geſchloſſener Heirat, ohne die Ehe zu vollenziehen, zuzubringen. Es würde dergleichen Antrag vor Ablauf dieſer Zeit eine Beleidigung für die Braut ſeyn, und ſie würde daraus ſchlieſſen, daß die Ehe nicht ſowol ihrer Perſon halber, als vielmehr zu Stillung der fleiſchlichen Begierden, eingegangen worden. Und obgleich die Eheleute die Nacht beiſammen zubringen, ſo geſchiehet es doch, ohne dieſem alten Gebrauche Abbruch zu thun. Der Braut Eltern ſind hiebey ungemein wachſam, und unterhalten ein groſſes Feuer vor ihrem Matten, welches ihre Auffürung beſtändig beleuchtet, und ihnen zum Bürgen dienet, daß nichts wider die vorgeſchriebene Ordnung vorgenommen werden kan. Als im Anfange, da die chriſtliche Religion eingefüret worden, die Gewonheit der Miſſionarien allezeit geweſen, dieſe Ungläubige nicht eher zu taufen, ehe ſie ſelbige nicht lange vorher unterwieſen und geprüfet, damit die Sacramente nicht der Entheiligung und denen aus ihrer Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit erwachſenden Misbräuchen ausgeſetzt werden möchten; ſo fügte es ſich, daß zwey junge Eheleute von denen, die unterwieſen worden, nach der Landesart von ihren Verwandten verheiratet wurden. Der Eheman war nicht willens, ſich nach der alten Gewonheit ferner zu richten, ſondern er wolte der Europäer Beiſpiele hierunter nachfolgen. Die Braut wurde aber darüber ſo entrüſtet, daß, ohngeachtet diejenigen, welche die Heirat gemacht, ihre Neigung zuvor genugſam geprüfet, ſelbige doch nicht vermögen konten, ihren unbeſcheidenen Eheman weiter vor Augen zu erdulden; man mochte ihr auch vorſtellen was man wolte, alles war vergeblich, und man wurde genötiget, ſie von einander zu ſchaffen. Gleichergeſtalt hat mir ein Miſſionarius verſichert, daß obgleich dieſer alte Gebrauch in der Nachbarſchaft der Colonie abgeſchaft worden, dennoch eine Frau unter den Abenaquis, die ſich vor Ablauf des erſten Jahres ſchwanger befindet, gleichſam mit Verwunderung angeſehen wird, und an ihrem guten Leumund Schaden leidet.

Die Gewonheit der mittägigen Americaner iſt dieſe, daß die Männer und jungen Manſperſonen alle zuſammen in den Carbets ſchlafen, worin ſie gemeinſchaftlich mit einander leben. Die jungen Leute dürfen auch nirgends anders ihr Nachtlager aufſchlagen. Dieſes iſt ebenfals eine Regel für Verheiratete; indem dieſe ſich nicht unterſtehen, in die beſondern Cabanen zu gehen, wo ihre Weiber ſchlafen; es ſey denn in der Nacht, und zwar unter eben dieſen Bedingungen, welche die ſpartaniſchen Geſetzgeber den Ihrigen vorgeſchrieben (41). Bey andern Nationen, wo die Manſperſonen nicht gemeinſchaftlich wohnen, iſt von denen Neuverehelichten beinahe eben dieſe Regel zu beobachten. Denn ſie gehen zu ihren Weibern gleichſam als verſtolen, und es würde was unerhörtes ſeyn, wenn ſie ſelbige bey Tage beſuchen wolten. Die alte Gewonheit erfordert auch, daß ſie mit ihrer Braut Anverwandten nicht reden. Niemand hat die Dreiſtigkeit, ſich vor ihnen ſehen zu laſſen. Wenn ſie ſie gewahr werden, müſſen ſie ihnen ausweichen und einen

(41) CRAGIUS de Repub. Laced. lib. 3 tab. 5 inſtit. 4. it. lib. 3 tab. 4 inſtit. 7.

einen groſſen Umſchweif nehmen, damit ſie ihnen nicht begegnen, gleichſam als ob das eingegangne Bündnis ihnen ſchimpflich wäre, und ſie etwas ſchlimmes von ihnen zu gewarten hätten (42). Es ſind auch verſchiedene, die ſie nicht eher geſprochen, als bis ſie ein oder zwey Kinder aus ihrer Ehe gezeuget (43). Zwar glaube ich, daß dieſes Geſetze blos die Anverwandten der Frau von mütterlicher Seite angehe; weil aber die Geſchichtſchreiber dieſen Unterſchied nicht gemachet, ſo kan ich es auch in Anſehung aller Völker, bey denen die Geſetze der Gynäcocratie unterſchieden ſeyn können, nicht entſcheiden.

Ohnerachtet der junge Mann nebſt ſeiner Frau beſtändig der Cabane ihrer Mütter zugehören, und ſelbige nicht verlaſſen können, es wäre denn, daß ſie ſich von einer Cabane in die andere begeben, oder eine dritte errichten und von ihrer Verwandſchaft abgeſondert leben wollen, welches ſich oftermalen zuträgt; ſo gehen die befreundeten Cabanen wegen der Verwandſchaft neue Verbindlichkeiten mit einander ein. Die Frau iſt nicht nur gehalten, ihrem Manne Narungsmittel zu verſchaffen, und ſeinen Vorrat einzuſamlen, wenn er ſich etwan auf die Reiſe, Jagd, oder in den Krieg begeben wil; ſondern ſie iſt auch ſchuldig, den übrigen in ihres Mannes Cabane, unterdeſſen da ſie ihr Feld bauen, ihr Feuer unterhalten zu helfen. Deshalb ſind auch gewiſſe Zeiten beſtimt, worin ſie einen gewiſſen Vorrat Holz herbey bringen laſſen mus. Dieſes nimt gleich nach beſchloſſener Heirat und angenommenem Geſchenk ſeinen Anfang. Alsdenn helfen alle Weiber aus der Frauen Cabane, nebſt einem groſſen Theile der Weiber des Dorfs, in die Cabane des Mannes viele Bündel Reiſer von einem gewiſſen Holze zutragen; das in dritteha lb Fus lange Scheite gehackt iſt, und dazu dienet, das groſſe Holz damit zu vermiſchen; welches ſie aber herbey zu ſchaffen nicht verbunden ſind: dieſes kleine Holz iſt gleichſam die Seele des Feuers, und giebt eine helle und ſtarke Flamme. Damit nun die Frau diejenigen, die ihr hierin Hülfe geleiſtet, belonen möge, ſo ſetzet ſie ihren Keſſel auf, und giebt einer jedweden einige Löffel vol Sagamite. Dieſes aber geſchiehet meines Behalts blos bey den mitternächtigen Americanern, die kein herumirrendes Leben füren.

Dieſem kleinen Holze wird nach der Wilden Sprache ein beſondrer Name beigelegt. Und es iſt eben das Holz, welches de la Potherie (44) das Eheholz nennet. Weil nun dieſer kleine Vorrat Holz, ſo die Frau herbey ſchaffen mus, zu jährlicher Unterhaltung des Feuers in ihres Mannes Cabane bey weitem nicht hinreichet; ſo kan ich nicht zweifeln, daß dieſe Einfürung nicht ein Sinbild in ſich faſſe, deſſen Bedeutung denen nicht unbekant iſt, welche wiſſen, was in den alten Zeiten die Hochzeitfackeln (45) geweſen. Dieſen iſt nicht unwiſſend, daß wärend verſchiedener Jahrhunderte, ehe das Wachs und Talg zum leuchten gebrauchet worden, die gewönlichſten Fackeln aus nichts anders als aus Stücken leicht brennenden Holzes beſtanden; ſo entweder von Fichten oder andern dieſem nahe kommenden Holze geweſen, wie ungefär in Indien das Bambos, im mittägigen America das ſo genante Lichtholz, und im mitternächtigen das, wovon ich handele, ſeyn mag. Zum Andenken des alten aus den erſten Zeiten entſtandnen Gebrauchs, nach welchem auch die Weiber genötiget wurden, dieſes Holz in die Hütten ihrer Männer tragen zu laſſen, hatten ebenfals die Griechen und Römer geordnet, daß die Mütter

(42) THEVET Coſmograph. Univ. Tom. 2 lib. 21. (43) DU TERTRE Traité 7 c. 1. §. 4.
(44) Hiſt. de l'Ameriq. Septentr. Tom. 3.
(45) TIRAQUELL. in not. in cap. V. lib. 2 genial. dier. ALEX. ab ALEXAND.

Mütter der Neuverehelichten von ihren nächſten Anverwandten begleitet, Wachsfackeln zu den Hochzeitſolennitäten ihrer Töchter tragen muſten (46).

Joſephus (47) meldet, daß in Abſicht der Verbindlichkeit, welche die Hebräer vermochte, das heilige Feuer zu unterhalten, ein Feſt unter ihnen angeordnet geweſen, ſo er Xylophorie nennet, zu welcher Zeit jederman verbunden wär, eine gewiſſe Menge Holz in den Tempel zu bringen, woſelbſt ein groſſer Hauſe zuſammen getragen wurde, damit es dem heiligen Feuer niemalen an Materie zu ſeiner Unterhaltung gebrechen möchte. Ich halte davor, daß da die Heirat eine Religionshandlung iſt, und das Feuer der Cabane der Wilden etwas heiliges an ſich hat, ihre Verbindlichkeit, nach welcher auch nach jetzo ihre Weiber Holz oder Fackeln in ihrer Männer Cabanen zu tragen genötiget ſind, ihren Urſprung ebenfals von der Religion erhalten.

Auf eben die Art, wie die Frau einige Verbindlichkeit gegen die Cabane ihres Mannes eingehet, ſo gehet auch der Mann dergleichen in Abſicht ſeiner Frau ein. Er iſt gehalten, ihr eine Matte zuzubereiten, ihre Cabane im Stande zu erhalten, oder ihr eine neue zu bauen, wenn die erſtere einen Einfal drohet. Seine ganze Jagd gehöret im erſten Jahre ihres Eheſtandes von rechtswegen der Cabane ſeiner Frau. Im folgenden iſt er ſchuldig, ſelbige mit ihr zu theilen; ſeine Frau mag nun im Dorfe zurück geblieben ſeyn, oder ihn begleitet haben. Es gereicht auch dem Ehemanne zu beſondrer Ehre, wenn ſeine Frau und Kinder wohl bedeckt und unterhalten werden: und davor mus er ſorgen. Mit einem Worte: wenn ſie wohl mit einander leben, ſo ſind ſie beſorgt, ſich unter einander nicht nur die durch das Herkommen beſtätigte Dienſte zu leiſten, ſondern auch alles beizutragen, was der Unterhaltung der Einigkeit und guten Vernemens beförderlich ſeyn kan.

§. 3.

Eheſcheidung.

Dieſe Eintracht wird aber mannigmal durch den Widerwillen des Mannes gegen die Frau, und dieſer gegen jenen, geſtöret; welche Uneinigkeit öfters bis zur Eheſcheidung gehet. Ihre üble Geſinnung; die wenige Gefälligkeit; ihr eigner oder ihrer Familie Eigenſin, durch welche ſie ſich leiten laſſen; ihre Eiferſucht und einander bewieſene Untreue, geben ihnen vielfältige Gelegenheit zur Zwietracht.

Der Eheſtand iſt ſeiner Errichtung und den Pflichten nach, woraus er beſtehet, von der Beſchaffenheit, daß er auch ſelbſt unter den barbariſchen Völkern dergeſtalt eingeführet iſt, daß es ſcheinet, als ob eine Ehe, wenn ſie einmal mit allen Solennitäten geſchloſſen, durch nichts zerriſſen werden könte. Vielleicht war dieſes die Urſache, daß bey den mexicaniſchen Heiratsceremonien, die Prieſter die Kleider des Bräutigams und der Braut zuſammen neheten, um dadurch anzuzeigen, daß ſie ſolchergeſtalt ihre ganze Lebenszeit unzertrenlich bey einander verbleiben müſten. Und in Abſicht dieſes Begrifs geſchiehet es auch ohne Zweifel, daß bey allen dieſen Völkern die mehreſten unter der groſſen Anzal, die dieſes Bündnis eingegangen, von deſſen Auflöſung nichts wiſſen, ſondern ihre Vereinigung ſo lange ertragen, bis ſie der Tod von einander ſondert.

Weil ſich aber auch beſchwerliche und ungefellige Gemüter finden; auch in den Herzen derer, die am beſten mit einander zu leben ſcheinen, eine Antipathie und Widerwillen entſtehen kan; ſo hat eben dieſe Herzenshärtigkeit, welche den Moſes bewogen, die Eheſcheidung unter den Hebräern zu geſtatten, ebenfals die andern Völker berechtiget, ſolche in ſchweren Fällen, und insbeſondre bey offenbar beſcheinigter Untreue, zuzulaſſen. Es iſt daher

(46) PLVTARCH. Prob. 2. (47) IOSEPH. de Bello Iudaico lib. 2 c. 36.

daher nicht zu verwundern, daß die abgöttiſchen Völker ſich in dieſem Falle noch mehrere Freyheit angemaſſet, und dieſe Sache bis zum gröſſeſten Misbrauch getrieben haben.

Die Iroquoiſen machen ſich bey einer Eheſcheidung wenig Bedenken. Sie waren ehedem nicht ſo laſterhaft als jetzt; und ich würde aus dieſer Urſach glauben, daß die Eheſcheidungen, ungeachtet ſie erlaubt, daſelbſt nicht ſo gangbar geweſen. Sie haben mir ſelbſt verſichert, daß ſie jederzeit ſehr einfältig und beſcheiden gelebet. Oftermalen habe ich die Aelteſten darüber Klage führen hören, daß ſich unter ihnen eine Unordnung der Sitten eingeſchlichen, die ihnen unbekant geweſen, und ihre Nation faſt unkentlich gemachet. Die Huronen, deren Gewohnheiten mit den übrigen ſonſt am meiſten übereinkommen, waren in manchen Stücken weit ausſchweifender: und ich habe von einem alten Miſsionario ſagen hören, daß nach ihrer gänzlichen Bezwingung diejenigen, welche unter ihre Ueberwinder vertheilet worden, ſich nie unterſtanden, den Agniern und Tſonnontuanen ein gewiſſes liederliches Feſt in Vorſchlag zu bringen, das ſie in ihrem Lande zu halten pflegten, ehe ſie zu Sclaven gemachet wurden; und welches eben daſſelbe iſt, wovon Herodotus (48) in ſeiner Beſchreibung von den Sitten der Perſer handelt. Sie unterſtunden ſich niemalen, ſage ich, ſolches in Vorſchlag zu bringen; und zwar aus Furcht, die Iroquoiſen zu beleidigen, deren Sitten nicht ſo unrein waren, dergleichen Unordnung zu erdulden.

Ob ſich gleich mit der Zeit etwas haben unter ihnen eingeſchlichen, und ſie ziemlich unordentlich geworden ſind; ſo haben ſie doch, wenigſtens dem äuſſerlichen Anſehen nach, ein ehrbares Betragen. Ihre Sprache iſt ſittſam, und ihre Worte voller Wohlanſtändigkeit; und ſie bedienen ſich gegen Perſonen, für welche ſie Achtung haben, ehrerbietiger Ausdrücke. Bey ihrer Art, ſich zu kleiden, beobachten ſie unverläßlich einen gewiſſen Wohlſtand. Ihr junges Frauenzimmer vermeidet alle Gelegenheit ſorgfältig, ſich öffentlich in Geſelſchaft von Perſonen mänlichen Geſchlechtes antreffen zu laſſen, deren Umgang etwan Verdacht erwecken könte. Sie gehen mit beſonderer Sitſamkeit; und wenn ſie nurichtens ein wenig Nachdenken haben, oder nicht eine auſſerordentliche Neigung zur Ausſchweifung hegen, ſo ſind ſie überaus wachſam über die Mittel, durch welche ſie ihren guten Namen beibehalten können; und zwar aus Beſorgnis, die Gelegenheit zu einer anſtändigen Verheiratung zu verlieren: indem ein jeder eine Frau zu haben wünſchet, die nicht nur vor vernünftig gehalten wird, ſondern es auch wirklich iſt.

Ein Miſsionarius aus Braſilien, den ich in Rom geſprochen, hat mir verſichert, daß die Braſilianer ſo zärtlich in Anſehung ihres guten Rufs ſind, daß, wenn eine Frauensperſon etwas ihrer Ehre nachtheiliges vorgenommen, ſelbige nicht nur keine Gelegenheit zu einer Verheiratung findet, ſondern auch mitten unter ihrer Verwandſchaft nicht geſichert iſt: welches um ſo mehr bewunderswürdig ſcheinet, da man glauben ſolte, daß ſie, da ſie beinahe nackend gehen, die Schamhaftigkeit wenig zu Herzen nehmen. Indeſſen reden doch die Verfaſſer, welche die Sitten dieſer Völker beſchreiben, auf eine unterſchiedene Weiſe davon, und ſcheinen anzunemen, daß die Jungfrauen vor ihrer Verehelichung dergeſtalt ihre eigne Herren ſeyn, daß man an ihrer Aufführung, ſie ſey auch beſchaffen wie ſie wolle, nichts tadelhaftes zu finden glaube.

Gleichergeſtalt beobachten die jungen Mansperſonen eine äuſſerliche Wohlanſtändigkeit. Sie pflegen ſich nicht leicht in jemanden zu verlieben, und ſcheinen nicht fähig zu ſeyn, eine Ausſchweifung zu begehen, wozu man oftermalen durch Heftigkeit der Leiden-

 ſchaften

(48) HEROD. lib. 5 n. 18.

ſchaften veranlaſſet wird. Ich habe dieſes zu Rechtfertigung der Wilden überhaupt, bey einer Materie, wovon es gut ſeyn würde, gar nichts erwähnen zu können, anzuführen nötig erachtet. Denn ich habe mit beſonderm Verdrus angemerket, daß man ſich rechte Mühe gegeben, ihre Aufführung in Anſehung der Schamhaftigkeit verhaßt zu machen, und ihnen ohne Ausname eine allgemeine Ungezogenheit anzudichten; wovon vielleicht manchen Gelegenheit nehmen [illegible], ſeine eigne Ausſchweifung zu rechtfertigen. Deshalb bin ich bewogen worden, ihrer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Nun wil ich zwar nicht behaupten, daß es gar keine [illegible] Weiber unter ihnen geben ſolte; denn dergleichen ſind ohne Zweifel bey ihnen [illegible] anzutreffen. Iſt dieſes aber zu verwundern? Iſt es beſonders, daß der[illegible] ſind, da man in Europa, woſelbſt doch die Bewegungsgründe der [illegible] und der Ehre weit ſtärker ſind, dieſem ungeachtet faſt durchgängig eine [illegible] und uneingeſchränktes Aergernis bey den Menſchen bemerket, die [illegible] Wilden ſelbſt einen Abſcheu verurſachen würde?

Der Freyherr la Hontan (49), der ſeinem Buche viel von ſeinem Eigentume einverleibet, giebt ihren Frauensperſonen, die nicht im Eheſtande leben, eine ungemeine Freyheit Schuld. Eine Freyheit, welche ſeinem Vorgeben nach durch die Gewonheit und gleichſam durch ein öffentliches Recht beſtätiget wird; zugleich aber machet er, aus allen verheirateten Frauensperſonen, rechte Muſter der Tugenden. Sowol eines als das andere aber, iſt theils der Wahrſcheinlichkeit, theils der Warheit ſelbſt entgegen. Denn man trift aller Orten vernünftige und unvernünftige Menſchen an. Wenn eines verbulten Ehemannes Frau ſchwanger iſt, oder ſäuget, oder wenn er ihrer wol gar überdrüßig geworden, ſo nimt er ohne Bedenken eine Frauensperſon vom Felde zu ſich, oder entfüret ſeines Nachbars Eheweib, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es ſeiner Frau oder dem andern Ehemanne gelegen ſey oder nicht. Eine Frau, die eine Neigung zu jemanden hat, oder ſich an ihrem Manne rächen wil, giebt ebenfals ihrem Buler Gehör, ohne Acht zu haben, ob er frey oder verheiratet ſey. Dergleichen Handlungen bleiben ſo geheim nicht, daß nicht allezeit etwas davon bekant werden ſolte. Da ſie von Natur zum Durchziehen und Verleumden geneigt ſeyn; ſo haben ſie mehr als zu viel ſchlimme Zungen dazu, deren Stärke darin beſtehet, nichts unbekant zu laſſen, ſondern noch überdieſes alles zu vergröſſern und zu vergiften. Sie laſſen ſich aber gleichwol dadurch nicht zurück halten. Denn die Bekantwerdung ihrer Aufführung dienet vielmehr dazu, ſie dreiſter zu machen, und die Grenzen vollends zu überſchreiten, die ihnen von der Schamhaftigkeit und dem Wohlſtande geſetzet worden. Indeſſen mus man geſtehen, daß die Weiber mehr Behutſamkeit gebrauchen, als vielleicht vor ihrer Verheiratung nicht geſchehen ſeyn würde; und zwar auf eben die Art, wie ſie in den alten Zeiten thaten, da ſie ſich gleich nach ihrer Verheiratung mit einem Schleier bedeckten, oder ein ander unterſcheidendes und ihren Stand anzeigendes Kenzeichen an ſich trugen; Wovon man bey verſchiedenen americaniſchen Völkern etwas änliches findet. Man mus aber auch bekennen, daß die irroquoiſiſchen Weiber, da ihre Herſchaft uneingeſchränkter iſt, ſich noch weniger um die Bekantwerdung ihrer Ausſchweifungen bekümmern.

Eine beleidigte Frau gehet der Beiſchläferin ihres Mannes entgegen, wenn er von der Jagd mit ihr zurück kömt, und nimt ihr ohne Widerſtand den ihr daran zuſtehenden Antheil. Der Mann weis und ſiehet es, saget aber kein Wort dazu. Wenn nun die Frau ſich

(49) LA HONTAN Memoires de l'Americ.

ſich blos ihres Nachens bedient, ſo bekümmert ſie ſich weiter um nichts; nimt ſie aber daher Gelegenheit, ihren Mann durch ihr Murren verdrieslich zu machen, und durch Vorwürfe ſtichelig herum zu nehmen, ſo hänget dieſer den Kopf, ohne ein Wort zu antworten. Denn er unterſtehet ſich nicht, ſich mit ſeiner Frau zu zanken, vielweniger ſie zu ſchlagen. Macht ſie es aber gar zu bunt, ſo läſſet er ſie ſitzen, und begiebt ſich von ihr.

Wenn eine Frau Unrecht thut, ſo verbirgt der Mann ſeine Eiferſucht ſo lange er kann, und ſucht eine Ehre darin, daß er dadurch nicht empfindlich geworden zu ſeyn ſcheinet. Dabey aber ermangelt er nicht, ſeiner Frau ihre Untreue mit Wucher zu vergelten, und ſie dadurch in die Notwendigkeit zu verſetzen, ſeine Trennung und Abſonderung mit weniger Bekümmernis zu erdulden.

Ohnerachtet die Iroquoiſen das Anſehen nicht haben wollen, als ob ſie zur Eiferſucht geneigt wären; ſo ſind ſie dennoch derſelben im höchſten Grad zugethan, und treiben die Rache aufs äuſſerſte. Bey dieſer Gelegenheit will ich eine Begebenheit anfüren, die ich von ihnen ſelbſt erfaren. Ein Mann, der mit ſeiner Frau nicht zufrieden war, jedoch aber ſeinen Widerwillen geſchickt zu verbergen wuſte, gieng mit ihr zur gewönlichen Zeit auf die Jagd. Die Jahreszeit war zwar angenem, und das Wild in Ueberflus vorhanden, der Mann auch ein ſehr guter Jäger. Indeſſen ſtellete er ſich, als ob er nichts antreffen könne, und fürte zur Urſache an, daß er ohnfehlbar bezaubert ſeyn müſte. Unterdeſſen verſtrich die Jahreszeit almälich, der mitgenommene Vorrat war alle geworden, und die Frau muſte Hunger leiden. Als ſie nun der Mann ſolchergeſtalt einige Zeit geängſtiget hatte, ſo ſtellete er ſich, als ob er einen Traum gehabt, der ihm das Mittel an die Hand gegeben, der bisher erduldeten Bezauberung, wodurch ihr Elend und Mangel verurſachet worden, ein Ende zu machen. Dieſer, ſagte er, habe darin beſtanden, daß ſeiner Frauen Cabane bey Nachte überfallen, ſie gefangen genommen, und als eine Sclavin gehalten werden müſte. Die Frau, die da glaubte, daß dieſes Warheit ſey, und ihre Umſtände gerne verbeſſert ſehen wolte, bat ihn ſolchen ſelbſt zu erfüllen, damit es nicht von feindlicher Hand geſchehen dürfte. Der Mann lies es daran nicht ermangeln. Er überfiel alſo in der folgenden Nacht die Cabane, nahm ſeine Frau gefangen, verdammete ſie zum Feuer, band ſie an einen Pfal, machte ein gros Feuer, und lies in ſelbigem Eiſen glüend werden. Das arme Weib gedachte, daß ſich das Spiel nunmehro endigen ſolte. Jedoch ſie irrete ſich. Denn als alles zu ihrer Marter fertig war, ſo nahm der Mann die Sache nunmehro ernſtlich vor, warf ihr ihre wirkliche oder erdichtete Untreue vor, und verbrante ſie almälich mit unerhörter Grauſamkeit.

Der Frauen Bruder, der in dem Dorfe zurück geblieben war, und viel auf ſie hielt, konte einer gewiſſen geheimen Bangigkeit nicht widerſtehen, die ihn beſorgend machte, ſie möchte etwan Hunger leiden. Daher machte er ſich auf den Weg, in der Abſicht, ihr Lebensmittel zu überbringen. Er kam eben zu der Zeit an, da der Mann ſo unmenſchlich mit ihr umgieng, und erblickte den Handel von ferne. Die Cabane war ganz offen, und die Frau ſchrie erbärmlich, weil ſie durch keine menſchliche Furcht weiter zurück gehalten wurde. Als nun der junge Menſch endlich ſeine Schweſter und ihren Mann, ohne jedoch ſelbſt geſehen zu werden, erblickte; ſo faſſete er augenblicklich ſeinen Entſchlus, legte an, ſchos nach dem Manne und tödtete ihn. Als er ſich nun mit eben der Beſcheidenheit, als die Kinder Noa, da ſie ihren Vater von der ihm damals noch unbekanten Wirkung des Weins überfallen, in dem Gezelte ausgeſtreckt liegen ſahen, genähert hatte, machete er ſie los, und vernahm von ihr des Mannes Argwon und die Urſache dieſer

Gewaltthätigkeit. Das arme Weib war aber in einem ſolchen Zuſtande, daß ſie durch keinerley Mittel beym Leben erhalten zu werden hoffen durfte. Daher hielt der mitleidige Bruder vor rathſamer, ihrer Qual abzuhelfen; deshalb ſties er ihr, mit ihrer Bewilligung, einen Dolch ins Herz. Nachdem er ihr die lezte Schuldigkeit, ſo gut er konte, nach dem eingefürten Gebrauche erwieſen hatte, gieng er wieder nach dem Dorfe, woſelbſt er dieſe traurige Begebenheit bekant machte.

Doch dergleichen Beiſpiele einer raſenden Eiferſucht ſind bey den Irocoiſen weit ſeltner, als bey den Völkern, die gegen Louiſiana zu wohnen, woſelbſt die Männer kein Bedenken tragen, ihren Weibern, nachdem ſie ihnen viele Beleidigungen zugefüget, Naſen und Ohren abzubeiſſen, oder ihnen Haut und Haare von dem Hirnſchädel gleich den Sclaven abzulöſen, ohne daß ſich jemand darein menget, oder ſolches zu verhindern ſuchen ſolte. Die Braſilianer ſchlagen ſie ohne Umſtände todt, und ſprechen zu ihrem Vater: ich habe deine Tochter umgebracht, weil ſie mir untreu geworden. Dieſe Höflichkeit beantwortet der Vater mit nichts anders, als daß er ſagt: Wenn dem ſo iſt, ſo haſt du recht gethan, und ſie hat es verdienet.

Die Caraiben und Galibier (50) beſtrafen den Ehebruch mit ungemeiner Härte. Es ſey nun, daß ſich der Mann darüber betreten laſſen, oder daß die Frau ſchuldig befunden worden. Iſt es der Mann, ſo wird er in Gegenwart des ganzen Dorfs vor Gerichte geſtellet; und nach erhaltenem derben Verweiſe hat ein jeder die Befugnis, ein Gefäß mit ſiedendem Waſſer, wovon eine groſſe Menge in Bereitſchaft ſtehet, ihm über den Leib zu gieſſen. Hernachmals wird er ſeiner Frau wieder gegeben, oder deren Eltern überantwortet. Dieſe können ihn ſodann mit fernerer Strafe verſchonen, oder wenn ſie mit der bereits ausgeſtandenen Strafe noch nicht zufrieden ſeyn, ihn vollends todt ſchlagen. Was aber die Weiber anbelanget, ſo iſt deren Beſtrafung weit härter. Denn, nachdem ſie eben die Beſchimpfung erduldet, womit ein ehebrecheriſcher Mann beleget zu werden pfleget; ſo wird ſie den Händen ihrer Anverwandten übergeben, die dem Manne alle von ihm erhaltene Geſchenke wieder zurück geben; und die Schuldige insgemein mit der Strafe der Veſtalinnen beleget, die lebendig begraben wurden. Von den Orten nun, wo der Ehebruch ſo hart beſtrafet wird, kan man glauben, daß die Eheſcheidung entweder ganz und gar nicht erlaubt iſt, oder doch wenigſtens ſehr ſelten verſtattet wird.

In dem mitternächtigen America hat eine Frau bey der Eheſcheidung das Recht, ihrem geweſenen Manne alles zu nehmen; welches ſie auch, ohne den geringſten Widerſtand von ihm zu beſorgen, thut. Damit nun alles in gehöriger Ordnung vorgenommen werden möge, ſo mus auch das der Ehe halber gegebene Geſchenk, oder wenigſtens ein gleichmäßiger Werth, ausgeliefert werden, wenn die Ehe nicht ſchlechtweg durch die Diffarreation getrennet iſt. Denn auf dieſe Weiſe würde die Trennung eine bloſſe Verlaſſung ſeyn, wodurch ihnen nicht alle Hofnung benommen wird, ſich einmal über kurz oder lang wieder zuſammen zu begeben: wie ſolches oftermalen geſchiehet, wenn ſich entweder die Freunde darein miſchen; oder ihre alte Freundſchaft und Liebe zu ihren Kindern, welche die Bande ihrer Vereinigung, und die ſtärkſten Bewegungsgründe ihrer Zurückkehr ſind, wieder aufwachet; oder auch wol die Zeit die Urſache ihres Misvergnügens auslöſchet. Viele glauben, daß es in der That keine wirkliche Eheſcheidung gebe, ſondern daß es bloſſe Verlaſſungen ſeyn, die durch keine Formalitäten beſtätiget werden, und daß

ſie

(50) Lettre du P. de la Neuville, memoires de Trevoux, Mars 1719.

ſie bey ihrer Trennung, wenn ſie auch ſonſt vor eine Verbindung eingehen, dennoch vor die einzigen rechtmäßigen und wirklichen Eheleute gehalten werden.

Wenn ſie Kinder gehabt haben, ſo behaupten die Männer das Recht, die Söhne nach ihrer Trennung zu ſich zu nehmen. Ich habe dergleichen von fernen Orten in dieſer Abſicht zurück kommen geſehen. Die Mütter hingegen glauben jederzeit, daß es auf ſie ankomme, ob ſie ſolche ſorgen laſſen wollen, oder nicht. Daher ermangeln ſie auch ſelten, das letztere zu erwählen, und dieſerhalb gehörige Maasregeln zu nehmen, damit ſie allen Anfällen zuvorkommen mögen. Die Kinder ſelbſt, die beſtändig unter der Mutter Aufſicht erzogen werden, ſcheinen ebenfals über nichts empfindlicher, als über die Beleidigung zu ſeyn, die ihnen der Vater durch ſeine Entlaſſung zugefüget. Dieſes wirkliche oder eingebildete Recht der Väter könte von der Gewohnheit der Amazonen herrüren, als welche blos die Töchter bey ſich behielten, die Söhne hingegen benachbarten Völkern, unter welchen ihre Männer ſich aufhielten, überließen.

§. 4.

Die Völkerſchaften der Wilden in America ſind eben nicht zahlreich, und vermehren ſich nicht ſonderlich. Obgleich die Weiber von ſtarker und geſunder Leibesbeſchaffenheit ſind; ſo haben ſie doch nicht die Stärke der Fruchtbarkeit, ſo man bey andern und insbeſondre in dem nordlichen Theile von Europa findet, woraus die Ueberſchwemmungen der Barbaren ihren Urſprung genommen, die Europa vielfältig verheeret, und das römiſche Reich zu Grunde gerichtet. Ich weis keine Urſache davon anzuführen, die ſo allgemein als die Unfruchtbarkeit iſt, wodurch ſie auf eine geringe Anzal Kinder eingeſchränkt werden. Kinder.

Die ſchwangern Weiber ſchonen ſich wenig, und arbeiten beſtändig. Je mehr ſich auch die Zeit ihrer Entbindung nähert, je mehr ermüden ſie ſich durch Arbeit. Sie gehen aufs Feld, tragen groſſe Laſten ohne Schwierigkeit, und behaupten, daß dieſe heftige Leibesbewegungen ihre Entbindung erleichtern, und den Kindern dauerhafte Gliedmaſſen zuwege bringen. Es iſt nicht zu leugnen, daß bey ihrer Niederkunft die Geſchwindigkeit und Behendigkeit ihrer Entbindung nicht etwas erſtaunendes ſeyn ſolte. Sie bedienen ſich dabey des Beiſtandes einiger andrer Weiber der Cabane, ohne gewiſſe verpflichtete Hebammen zu Hülfe zu rufen. Wenn ſie unterwegens von den Geburtsſchmerzen überfallen werden, ſo leiſten ſie ſich ſelbſt die nötige Hülfe, waſchen ihre Kinder in dem nächſten kalten Waſſer, gehen in ihre Cabane, als ob nichts veränderliches mit ihnen vorgegangen, und ſind noch eben deſſelben Tages geſchickt, ihre gewönliche Arbeit wieder zu verrichten.

Ehedem war dieſes bey den celtiſchen, iberiſchen, ſcythiſchen und thraciſchen Weibern, wie Strabo (x) ſagt, etwas gewönliches. Dieſer Verfaſſer fügt noch hinzu, Poſidonius habe geſchrieben, daß ein gewiſſer Mann, Namens Charmolaus von Maſſilien, ihm in Ligurien erzälet, daß, da er zu Bearbeitung der Felder viele Perſonen, ſowol Männer als Weiber gedungen, ſich unter letztern eine befunden, die mit Geburtsſchmerzen überfallen worden: dieſe habe ſich nur ein wenig auf die Seite begeben, und als ſie ihrer Bürde entlediget, ſey ſie ſogleich wieder zu ihrer Arbeit zurück gekommen, damit ihr von dem Tagelohne nichts abgezogen werden möchte: als er aber geſehen, daß dieſe Frau nicht ſo arbeiten können, wie ſie wol gerne gewolt, und die Urſache erfaren; ſo habe er ihr das völlige Tagelohn bezalet, und ſie nach Hauſe gehen heiſſen: alsbald habe die Frau

(x) STRABO lib. 3.

Frau ihr Kind gewaſchen, in einige Lumpen gewickelt und nach Hauſe getragen, ohne daß dem Kinde der geringſte Schade dadurch geſchehen.

Es ſcheinet doch nicht daraus, als ob ſie dabey was ausſtehen [illegible]. Indeſſen müſſen ſie doch eben ſowohl als andere Weiber ihr Theil dabey empfinden, ja oftermalen ſterben auch einige davon. Den Schmerz aber wiſſen ſie mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit zu erdulden, und zwingen ſich ſo viel ſie können, damit ſie ſich nichts davon merken laſſen. Bey unſern Wilden hatte ſich eine Frau ihre Empfindlichkeit zu ſehr merken laſſen, daher wenige Zeit darauf einer von den Aelteſten über dieſes vermeintliche Verbrechen mit vieler Ernſthaftigkeit folgendergeſtalt urtheilete, daß es nicht gut wäre, wenn dieſe Frau mehrere Kinder bekommen ſolte, indem ſie doch nur lauter verzagte Leute zur Welt bringen würde.

Bey einigen Völkern im mittäglichen America (52) iſt es noch ſchlimmer. Denn, wenn die Weiber viel Mühe anwenden müſſen, ihre Kinder zur Welt zu bringen, und ſie die Geburtsſchmerzen nicht mit der, ihrem Geſchlechte in dieſen Ländern gewöhnlichen, Standhaftigkeit ertragen: ſo veranlaſſet die Furcht der Anverwandten, daß die Kinder die Zaghaftigkeit ihrer Mutter ererben möchten, ſolche umzubringen, damit ſie den Verdruß überhoben ſeyn mögen, die Kinder in Anſehung der Tapferkeit ihrer Vorfahren, aus der Art geſchlagen zu ſehen. Mit denen, die ungeſtalt zur Welt kommen, gehen ſie eben ſo um, und oftermalen muß Mutter und Kind das Leben zugleich einbüſſen. Einer von den Zwillingen wird gleichfals aufgeopfert, indem ſie glauben, daß eine Mutter vor zwey Kinder nicht genugſam Narung habe: dergeſtalt, daß man alſo noch bey ihnen die grauſamen Befehle des Lycurgus (53) in ihrer völligen Strenge antrift, als welcher blos ſolche Kinder auferzogen wiſſen wolte, die der Republik dereinſt nützlich ſeyn könten. Daher er ein Geſetz vor die neugebornen Kinder gegeben, damit das Land beyzeiten von ſolchen befreiet werden möchte, welchen es an leiblichen Eigenſchaften ermangelte, woraus eine glückliche Muthmaſſung ihrer zukünftigen eigenen Nutzbarkeit gemachet werden könte.

Die Weiber der Wilden hüten ſich ſehr, ihren Kindern keine Ammen zu halten. Denn ſie würden glauben, die Eigenſchaft einer Mutter zu verlieren. Sie gerathen daher in groſſe Verwunderung, wenn ſie hören, daß es Völker giebt, die ihre Kinder durch fremde Weibsperſonen ſtillen laſſen. Wenn es ſich aber zuträgt, daß die Mutter entweder bey der Geburt, oder wenn die Kinder noch in der Wiege liegen, verſterben: ſo trift man auf dieſen Notfal in der Familie allemal Säugammen an: und was am [illegible] dabey ſcheinet, iſt dieſes, daß ſich alte Großmütter, die bereits die Jahre der Fruchtbarkeit zurück geleget, ſich noch wieder Milch erwecken und Mutterſtelle vertreten. Die Wildinnen lieben ihre Kinder ungemein. Und ob ſie ihnen ſolches gleich nicht durch beſtändige Liebkoſungen zu erkennen geben, als bey den Europäern gebräuchlich iſt; ſo iſt doch ihre Zärtlichkeit nicht weniger wahrhaftig, nachdrücklich und beſtändig. Sie ſtillen ihre Kinder ſo lange ſie können, und entwöhnen ſie nicht eher, als bis es die Noth erfordert. Ich habe Kinder von drey bis vier Jahren geſehen, die nebſt ihren nach ihnen gebornen Geſchwiſtern nochmalen die Muttermilch geſogen.

§. 5.

Wiegen für die Kinder.

Die Art der Wiegen, für die Kinder der Wilden, in Neufrankreich iſt überaus artig und bequem. Sie beſtehet aus zwey dünnen aus leichtem Holze gehauenen Bretern, iſt

(52) DE LAET Ind. Occid. lib. 17 c. 15.

(53) PLVTARCH. in Lycurg.

iſt deßhalb ſehr lang am Rande ausgeſchnitten, und läuft unterwärts enger zuſammen, an den Füſſen aber iſt ſie gerundet, damit ſie zum Wiegen bequem ſeyn möge. Das Kind, ſo gut eingefätſcht iſt, ſtehet darinnen, als wenn es gleichſam auf die Bretter geleimet wäre, aufgerichtet, und ſtützet ſich mit den Füſſen auf einen kleinen hölzernen Abſatz, deſſen Spitze einwärts gehet, damit ſich das Kind keinen Schaden thun kan, woran auch die Riemen, womit die Wiege getragen wird, unterwärts befeſtiget werden. Ihre Windeln werden auswendig mit breiten von einer bemahlten Haut gemachten Bändern zuſammen gebunden. Alsdenn wird das Kind in die Wiege geſtellet, und mit einem von ſtarkem Leder gemachten breiten Riemen, der auf beiden Seiten der Wiege durch die dazu gemachten Löcher kreuzweis durchgezogen wird, zugeſchnüret. Damit dem Kinde die Luft nicht ſchaden möge, ſo werden die Windeln über des Kindes Kopf oberwärts über die Wiege geleget, und alsdenn zurückgeſchlagen, wenn es friſche Luft ſchöpfen ſol; oder man läſſet ſie über einen Sprigel, der auf beiden Seiten der Bretter an des Kindes Kopfe feſtgemachet iſt, zurück fallen. Dieſer Sprigel dienet dazu, daß im Winter die Kälte und im Sommer die groſſen Mücken dem Kinde keinen Schaden thun können, und es, wenn es gleich bedeckt iſt, dennoch Athem habe, auch wenn die Wiege etwan umfallen ſolte, des Kindes Geſichte nicht beſchädiget werden möge. Auf dieſen Sprigel werden kleine Porcellainſchaalen, nebſt andern Kleinigkeiten, geleget, welche die Lateiner crepundia nennen, und theils zur Zierde, theils dem Kinde zum ſpielen dienen. Zween breite Riemen von ſtarkem Leder, die oberwärts der Wiege unter des Kindes Kopf, unterwärts aber am anfangs gedachten Abſatz, feſtgemachet ſind, erleichtern den Müttern die Mühe, die Wiege aller Orten mit ſich zu führen, und auf ihre andre Bürden, wenn ſie aufs Feld gehen, oder wieder nach Hauſe wollen, zu legen. Gleichergeſtalt hängen ſie ſelbige auch damit an einen Baum, wenn ſie bey der Feldarbeit ſind, und das Kind wird alsdenn von dem Winde gewieget und zum Schlaf gebracht.

In dieſen Wiegen liegen die Kinder warm und weich, denn auſſer den Windeln wird noch eine Menge Küſſen, die mit Blättern von Schilf, welche ihnen anſtat der Federmatten dienen, oder wol gar mit einem gewiſſen Staube von Peruchenrinde, womit die Weiber ihre Haare aufzuputzen pflegen, ausgeſtopfet ſind, in die Wiege geleget. Sie können auch ihre Windeln darinnen nicht beſchmutzen, ſondern ſie verrichten ihre Nothdurft durch Hülfe einer kleinen Haut oder Leinwand, die ihnen um die Hüften geſchlagen wird, und vorwärts heraushänget, ohne daß das Innere dadurch verunreiniget wird, das Küſſen ausgenommen, ſo aber gar bald durch ein andres erſetzet werden kan.

Einige Völker in Louiſiana, denen die Franzoſen den Beinamen Plattköpfe gegeben, weil ſie ihre Schönheit darin ſuchen, daß ſie platte Stirnen und zugeſpitzte Köpfe in Form einer Mütze haben, führen Wiegen, die beinahe erſt beſchriebenen gleich kommen, auſſerdem aber noch etwas beſonderes an ſich haben, damit ſie das Ihrige zu der Geſtalt, die ſie vor ſchön halten, beitragen mögen. Es iſt nemlich ein Loch in die Wiege geſchnitten, worein die Mutter des Kindes Kopf zwinget, und ihm auf die Stirne und oberwärts des Kopfes einen Teig von Töpferthon leget, und ſolchen aus aller Macht zuſammenpreſſet. Das Kind muß alle Nächte auf ſolche Weiſe zubringen, und zwar ſo lange, bis der Kopf die verlangte Geſtalt und die Hirnſchädel eine hinlängliche Feſtigkeit bekommen. Beim Anfange dieſer gewaltſamen Operation müſſen die Kinder ungemein viel ausſtehen, wodurch ſie öftermalen ganz ſchwarz werden, und einen weislich kleberichten Schleim aus Naſe, Augen und Ohren flieſſen laſſen. Hernachmals müſſen ſie auch eben-

fals durch dieſe gezwungene Stellung viel erdulden, worin ſie ganze Wochen in den erſtern Monaten ihrer Kindheit zubringen. Doch ſo gehet es denen, die durch Kunſt ſchön ſeyn und die Annemlichkeiten erhalten wollen, die ihnen von der Natur verſaget worden.

Die Caraiben, nebſt denen mehreſten mittägigen Wilden, haben ebenfals platte Stirnen und zugeſpitzte Köpfe. Ihre Mütter ſorgen dafür, ſelbige mit kleinen Brettern und ledernen Banden, ſo ſie hinter dem Kopfe zuſammen binden, einzudrucken. Die Kinder aber haben keine andere Wiegen, als Hangematten, die nach ihrer Gröſſe eingerichtet, und von den Müttern bequem mit ſich geführet werden können, worin die Kinder gänz nackend ohne Windeln liegen. Die Wilden, die man in Canada Carthagonſronnon oder Erdmänner nennet, ſind von den Plattköpfen darin unterſchieden, daß ſie ihre Schönheit in runden Köpfen ſuchen, und deshalb auch Kugelköpfe genennet werden.

§. 6.

Kinderzucht. So bald die Kinder die Wiege verlaſſen, fangen ſie eher an zu kriechen als zu gehen. Die Eltern laſſen ſie mehrentheils in den erſten Jahren nackend in den Cabanen, und glauben, daß ſich entweder der Leib beſſer bilde, oder ſie bey Zeiten der Strenge der Luft gewonet werden. So bald ſie nur ein wenig gros geworden, folgen ſie ihren Müttern, und helfen für die Familie arbeiten. Zu dem Ende gewohnen ſie ſelbige, Waſſer aus den Bächen zu ſchöpfen, kleine Bündel Holz herbey zu tragen, die ihrer Gröſſe und ihren Kräften gemäs ſind, welche man vielmehr vor Spielwerk als wirkliche Laſten anſehen kan. Allmälich aber bereiten ſie ſich auf dieſe Art, ſolche Dienſte zu thun, die ihrer Beſchaffenheit gemäs ſind. So viel ihre Perſonen anlanget, ſo werden ſie ſehr verabſaumet, und bis in die Jünglingsjahre übel gekleidet; alsdenn aber werden ſie der Zahl der Jünglinge einverleibet, und ihnen wird nunmehr erlaubt, ſich zu putzen.

In der Inſel Creta und zu Sparta war nichts härter, als die Erziehung der jungen Perſonen. So bald ſie ein gewiſſes Alter erreichet, wurden ſie in öffentlichen Schulen auferzogen, die Ἀγέλαι und συσσίτια hieſſen, welche gleichſam groſſe Säle oder Hallen waren. Daſelbſt wurden ſie insgeſamt in gewiſſe Banden eingetheilet, davon eine jede unter der Aufſicht eines Meiſters ſtund, der ſie zu einer auſſerordentlich arbeitſamen und peinlichen Lebensart anhielt. Diejenigen Geſetzgeber, die blos die Kriegeskunſt zum Vorwurf hatten, als welche ſie allein vor tüchtig hielten, gros zu werden, oder ihren Staat zu erhalten, hatten alle Künſte und Wiſſenſchaften aus der Republik verbannet; es ſey nun, daß ſie ſolche nicht vor nötig gehalten, und als Uebungen müſſiger Leute angeſehen, welche die Zeit verderben wollen; oder daß ſie geglaubt haben, die Künſte und Wiſſenſchaften dieneten blos dazu, die Gemüter weichlich zu machen, und Ueppigkeit und Müſſiggang einzuführen. Da nun der Krieg der einzige Zweck war, worauf ihre ganze Staatsklugheit abzielete; ſo hatten ſie zugleich dieſem Vorwurfe die Anordnung aller religions- und bürgerlichen Uebungen überlaſſen.

Dieſem einigen Zweck zum Behuf lehreten ſie ihre Kinder, ſo bald ſie die Kindheit verlieſſen, Loblieder zu Ehren der Götter und der Helden, nebſt dem pyrrhiſchen Tanze. Ferner härteten ſie ihre Leiber dadurch, daß ſie auf der bloſſen Erde ſchlafen, barfus und mit entblöſtem Haupte gehen, ſich mit Staub bedecken, ſich in dem Flus Eurotas zu aller Jahreszeit baden, und ſich angewöhnen muſten, Hunger, Durſt, Froſt und Hitze zu erdulden. Sie lieſſen ſie ohn Unterlas über Felſen und Berge wilden Thieren nachſetzen; ſie hielten ſie durch ihre gymnaſtiſche Uebungen auf mancherley Art beſtändig

in

ſe Vieh: wenn ſie imgleichen mit dem Bogen ſchoſſen, ſich mit Wurfſpießen übten, Ringen, Wettlaufen, unter einander mit Händen und Füſſen kämpfen; und dieſes geſchahe allezeit in der Abſicht, damit ſie ſich durch ſolche Uebungen einen unüberwindlichen Muth und Standhaftigkeit zuwege bringen möchten, davon ſie bey denen grauſamen Geiſſelungen, woran bereits Erwähnung geſchehen, ſo treffliche Proben ablegten. Dieſe Gedult war auch ſo bewundernswürdig, daß ſie einen Fremden, der zu Lacedämon dergleichen Exempel ſahe, eben das zu ſagen veranlaſſete, was ein anderer (54), in Abſicht ihrer Nahrung bereits angeführet hatte: »Daß es nemlich nicht zu bewundern wäre, wenn die Lacedä»monier ſolche groſſe Thaten in den Schlachten thäten, indem ſie, allem Anſehen nach, »den Tod darin ſuchten, und ſich zu dem Ende der gröſſeſten Gefährlichkeit blos ſtelleten, »damit ſie ihr elendes Leben, ſo ſie in ihrer Heimat führen müſſen, endigen möchten, weil »ſelbiges hundertmal bitterer als der Tod ſelbſten wäre.«

Daß die Wilden ehedem ebenfals eine ſo ſtrenge Erziehung gehabt, erhellet aus den Ueberbleibſeln, ſo noch bis auf gegenwärtige Zeiten beibehalten worden, und deren Aehnlichkeit mit denen Religionsübungen der heidniſchen Geheimniſſe ich gezeiget habe; die ihrer Einführung nach, wie ich angeführet, nichts anders als eine practiſche Schule waren, worin man den Grund eines neuen Lebens legte, das denen Abſichten der Religion, Sittlichkeit und der bürgerlichen Geſellſchaft gemäs war.

Was noch einen neuen Beweisgrund zur Warſcheinlichkeit an die Hand giebt, iſt dieſes, daß dieſe Erziehung der Creter und Lacedämonier von denen Barbaren entlehnet, die zuerſt Griechenland bewonet, und mit den Sitten der thraciſchen und ſcythiſchen Völker übereinſtimmig waren. Wenn wir auch dem Pauſanias (55) glauben ſollen, ſo geſchahen dieſe grauſamen Geiſſelungen der Lacedämonier vor der Bildſeule der Diana orthia, welche er eben die tauriſche zu ſeyn verſichert, die durch den Oreſtes und die Iphigenia entwendet, und von ſelbigen aus Scythien nach Griechenland, wie ich bereits gemeldet, überbracht worden.

Die Perſer hatten eben dergleichen Erziehung, ehe ſie ſich der Aſſyrer, Meder und Lydier bemächtiget; und ehe die Ueppigkeit und Reichthümer dieſer Monarchien Sybariten aus ihnen gemacht. Xenophon (56) machet uns auf den erſten Seiten der Cyropädie faſt eben dieſe Abſchilderung davon, wie die Schriftſteller von den cretiſchen und ſpartaniſchen Republiken thun. Er theilet dieſe Völkerſchaft in vier Ordnungen, nach dem Unterſchiede des Alters, ein. Jede Ordnung wohnete gemeinſchaftlich in den groſſen Hallen, welche bey den Griechen Ἀγέλαι und [illegible] hieſſen. Daſelbſt wurden ſie beinahe zu eben dergleichen Uebungen angehalten.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich von den Caraiben der mittägigen Wilden, und von ihren von der Republik des Lycurgus wenig unterſchiedenen Uebungen, bereits angeführet habe. So viel die andern anlanget, die nicht dergeſtalt gemeinſchaftlich bey einander lebten; ſo iſt gewis, daß ſie nichts deſto weniger harte Proben aushalten muſten, und eine ſtrenge Art ihre Jugend zu bilden, bey ihnen eingeführet war. Ob ſie gleich heut zu Tage nicht mehr dieſe nachahmende und ordentliche Art, insbeſondere in der Europäer und der Miſſionarien Nachbarſchaft, beibehalten haben, indem man, ſo viel möglich geweſen, ihre alten Gebräuche abgeſchaft; ſo trift man dennoch eben den Sin und eben die Neigung zu einer ſtrengen Erziehung bey ihnen an. Alle Anleitungen, die ſie von ihren

(54) CRAGIUS de republ. Laced. lib. 3. (55) PAUSANIAS in Laconicis. (56) XENOPHON in Cyrop.

Eltern bekommen, beſtehen in ſolchen Dingen, die fähig ſind, ihren Muth durch die Beyſpiele der Vorfaren anzufriſchen, und ſie aufzumuntern, ihren Fußſtapfen zu folgen; ſie in ihren Gewonheiten und Gebräuchen wohl zu unterrichten, und ihnen die Liebe zu der Ehre einzuflößen, welche ſie durch ihre Geſchicklichkeit und Tapferkeit erwerben können. Zu dieſem Ende wird ihnen Bogen und Pfeile in die Hände gegeben, ſo bald ſie dergleichen nur füren können; mit ſelbigen gehen ſie lange Zeit, als mit einem Kinderſpiele, um: indem aber mit den Jahren ihre Leibesſtärke durch eine Verkürzung ihres Müſſigganges zunimt, ſo machen ſie endlich eine nötige Uebung daraus, und werden almählich darinnen volkommen.

Da überdis ihre Lebensart an ſich ſelbſt hart iſt, und ihnen verſchiedene zur Narung nötige Dinge ermangeln, ſo tragen ſolche zu ihrer Abhärtung und Erduldung Hungers und Durſtes, Hitze und Kälte und anderer Beſchwerlichkeiten, unter welchen wir gewis unterliegen müſten, weil wir eine weichliche und alzuempfindliche Erziehung bekommen, nicht wenig bey.

Die Knaben der Wilden üben ſich beſtändig unter einander: ſie ergötzen ſich mit Balgen und Fauſtſchlagen; eine Uebung, die Lycurgus den Seinigen befolen. Wenn ſich zween Widerſacher mit einander dergeſtalt ernſtlich ſchlagen, daß die Schranken eines Spiels überſchritten werden; ſo iſt die Gelaſſenheit der andern bey der Gelegenheit bewundernswürdig, und ich bin ſehr dadurch gerüret worden. Sie machen um die Streiter einen Cirkel, und laſſen ſich ſelbige zuſammen rauſen oder ſpielen, wie ſie es nennen, ſo lange es ihnen gefället, und geben müſſige Zuſchauer dabey ab. Niemand miſcht ſich drein, auch nicht einmal die Brüder. Keiner bringt ſie aus einander, wenn der Spas nicht alzugrob wird, oder die Partey ungleich iſt. Nachher ergötzen ſie ſich mit Auslachung desjenigen, der den Kürzern gezogen.

Da ſie aber dergleichen öffentliche Uebungen nicht mehr haben, welche zu der Ordnung der Sitten etwas beitragen können; ſo haben ſie von dieſer genauen Diſciplin, wodurch ſie auch wider ihren Willen tugendhaft werden muſten, ziemlich nachgelaſſen. Ihre Eltern thun zwar was ſie können, und bringen ihnen gute Lehren bey; indeſſen können ſie doch ihre eigene Beiſpiele nicht anfüren, weshalb denn auch ihre Vermanungen nicht kräftig genug ſind, ſie von den Laſtern abzuleiten. Ihre Mütter, die ihre Befelshaberinnen ſeyn, haben den Nachdruck nicht, ſie zu beſtrafen und zu beſſern, wenn ſie ihrer Schuldigkeit kein Gnüge leiſten. Sie laſſen dieſelben alſo in den Jahren ihrer Kindheit machen was ſie wollen, unter dem Vorwand, daß ſie noch nicht zu Verſtande gekommen; und wenn ihnen die Jahre mehr Nachdenken zuwege gebracht, ſie ſich alsdenn wol von ſelbſt beſſern würden. Gewis ein übler Satz, der der laſterhaften Gewonheit alzuſehr ſchmeichelt, als daß ſie ſelbige nachher ablegen ſolten. Die gröſſeſte Züchtigung, womit ſie die Kinder in der Jugend belegen, beſtehet darin, daß ſie ihnen Waſſer ins Geſichte gieſſen, oder ihnen wenigſtens damit drohen. Wenn ſie mehr und mehr heran wachſen, begnügen ſie ſich blos damit, ihnen ihre Schuldigkeit vorzuhalten; der ſie aber nicht allemal nachzuleben geſonnen ſind. Uebrigens unterſtehet ſich niemand ſie zu ſchlagen, oder an ihrer Beſſerung mit Nachdruck zu arbeiten. Indeſſen ſind die Kinder doch ziemlich gelehrig, und haben noch einige Achtung für diejenigen ihrer Cabane, und Ehrfurcht für die Aelteſten, gegen welche ſie ſich nicht leicht vergehen werden. Woraus abzunehmen, daß bey der Kinderzucht die Gelindigkeit mannigmal kräftiger als die Härte, und insbeſondre übertriebne Züchtigungen, zu ſeyn pfleget. Uebrigens ſind die Wilden überhaupt ſo empfind-

lich

ſich, daß es nichts auſſerordentliches iſt, wenn ſie ſich einer etwan harten Verweiſes halber, entweder durch Gift, oder auf eine andere Weiſe ums Leben bringen.

§. 7.

Besondere Freundſchaften.

Athenrouſera, oder die beſondern Freundſchaften unter den jungen Leuten, die ſich beinahe auf einerley Art in ganz America, von einem Ende bis zum andern, eingeführet befinden, iſt der merkwürdigſte Umſtand ihrer Sitten, weil er einen der rührendſten Artikel des Alterthums in ſich begreift. Dieſe ſol uns auch dazu dienen, das zu erläutern, was dieſerhalb insbeſondre bey der cretiſchen und ſpartaniſchen Republik gebräuchlich geweſen.

Man hat die Geſetzgeber dieſer Republiken beſchuldigen wollen, als ob ſie durch ihre Geſetze dasjenige beſtätiget hätten, was einige Schriftſteller ſolchem angefüret, und welches man uns unter den verhaßten Namen Amator und Amaſius, die anſtat Φιλήτωρ und ἀΐτας gebrauchet worden, und in Griechenland dieſen berühmten Liebhabern beigeleget worden, zu verſtehen geben wollen. Plutarchus (57) aber, Xenophon (58), Maximus von Tyro (59), Aelianus (60), und viele andere haben ſie vertheidiget. Es iſt auch nicht warſcheinlich, daß ſolche weiſe Geſetzgeber etwas behauptet haben ſolten, wodurch ihrer Republik ein ewiger Schandfleck angehangen ſeyn würde. Denn obgleich die Griechen ungeheuren Laſtern ergeben waren, die auch leider faſt durchgängig mehr als zu bekant worden; ſo füret doch das Laſter, von was vor Beſchaffenheit es auch iſt, allemal ein merkliches Kenzeichen der Schande mit ſich, weshalb die, ſo ſolches begehen, auch ſelbſt mitten unter den Barbaren jederzeit die Finſterniß ſuchen.

Dieſe Urſache iſt mehr als hinreichend, uns zu überzeugen, daß, wenn dasjenige unter den Laſtern, welches das abſcheulichſte iſt, und der Vernunft widerſtehet, mit dergleichen Freundſchaftsverknüpfungen verbunden geweſen ſeyn ſolte; die Geſetzgeber ſich gewis gehütet haben würden, ſolches dergeſtalt zu Ehren zu ſetzen, daß diejenigen, deren Freundſchaft am meiſten geſuchet wurde, ſich einen Vorzug und Ehre daraus gemachet, andre im Gegentheil, um deren Freundſchaft man ſich nicht bewarben, eine Beſchimpfung daraus abgenommen haben würden (61).

Die Abſicht dieſer Geſetzgeber war alſo dieſe, Freundſchaften zu errichten, welche die Tugend zum Grunde hatten; die aus einer ſchamhaften Verknüpfung, einer unſchuldigen Liebe und aus einem vernünftigen Umgange beſtanden, von welcher das Laſter auch ſogar bis auf den Schatten verbannet, und eine gleichförmige Nacheiferung zwiſchen dem Liebhaber und dem Geliebten, ſo wie ſie Plato an verſchiedenen Orten nennet, geweſen. Xenophon (62) vergleichet die Beſtändigkeit und Eifſamkeit dieſer Liebe der Lacedämonier mit dem Zuſammenhange der Herzen, die zwiſchen einem Vater und ſeinem Sohne angetroffen wird; und Maximus von Tyro (63) ſagt, daß ſie einer Liebe gleiche, die man auf eine ſchöne Bildſeule geworfen haben könte.

Der Liebhaber lies ſich beſtändig angelegen ſeyn, dem Vorwurfe ſeiner Gewogenheit, Neigungen zur Ehre einzuflöſſen; es lag ihm ob, ihm gute Beiſpiele zu geben, ihn zu beſſern, oder den Fehlern, ſo er begehen konte, vorzubeugen: daß alſo die Republik, nach der Abſicht des Geſetzgebers, von dem Liebhaber die Verantwortung wegen der Aufführung des Geliebten forderte, der gleichſam als des erſtern Lehrling angeſehen ward.

(57) PLUTARCH. in Lycurgo et Ageſilao. (58) XENOPH. de rep. Lac. (59) MAXIM. TYR. ſerm. 10. (60) AELIAN. lib. 3 c. 10. (61) CICERO de repub. STRABO lib. 10. (62) XENOPHON l. c. (63) MAX. TYR. l. c.

Dieſer konte alſo keine Feler begehen, wenn der andere ſich nicht derſelben Beſtrafung unterwerfen, und die Züchtigung derer empfangen wolte, die ſein Lehrling doch eigentlich verdienet hatte. Denn da der Geliebte allezeit jünger war, ſo verziehe man der Unvorſichtigkeit und Schwachheit ſeines Alters, wenn er etwas verſehen hatte; die Beſtrafung aber fiel auf den Liebhaber, weil er gehalten war, ein Aufſeher und Gewährsman des Betragens desjenigen zu ſeyn, den er liebte. Plutarchus [64]) füret ein Beiſpiel von dieſer Strenge an. Denn da einsmals einer von ihnen bey einem übertriebenen gymnaſtiſchen Spiele eine niederträchtige und einem Lacedämonier unanſtändige Klage von ſich hören laſſen; ſo habe man ſich deshalb an ſeinen Liebhaber gehalten, und dieſem die Beſtrafung auferleget.

Unglücklich iſt der Liebhaber, der wichtige Feler begangen, und der, anſtat ſeinen Schüler zur Tugend anzuhalten, ihm ein Beiſpiel des Laſters gegeben, und ihn dadurch zum Böſen gereitzet. Denn, ſagt Aelianus, wenn es ſich zutrug, daß er laſterhafte Begierden zu dem geliebten Gegenſtande bey ſich überhand nehmen lies, ſo war weiter keine Sicherheit für ihn zu Sparta, und er konte einem ſchändlichen Tode nicht anders als durch die Flucht entgehen.

Die Art der Entfürung dergleichen Freunde, deren die Verfaſſer gedenken, ingleichen die Misbräuche, die ſich mit der Zeit einſchleichen können, gaben ohne Zweifel zu dem ungleichen Verdachte gegen die Geſetzgeber Gelegenheit, als ob dieſe die Laſter, die daraus entſtanden, durch ihre Geſetze gerechtfertiget. Die Laſter aber ſchleichen ſich aller Orten ein, und es wird nicht leicht etwas angetroffen, ſo nicht dem Misbrauche unterworfen.

Wenn man dasjenige, was zu Sparta und Creta in Anſehung dieſer Entfürungen vorgieng, mit dem vergleichen will, was ich in der Abhandlung von der Religion angefüret, ſo ich aus dem Verfaſſer der neuen Beſchreibung von Virginien genommen; ſo wird man finden, daß der einſame Aufenthalt der jungen entfürten Perſonen, die einige Monat auf dem Lande unter Aufſicht ihres Freundes zubrachten, vielleicht eine Art der Einweihung und eine zur Religion gehörige Uebung, eben wie in America, geweſen.

Dieſes ſcheinet um ſo mehr gegründet zu ſeyn, da bey Zurückkunft dieſer jungen Leute diejenigen, die ſie entfüret hatten, gehalten waren, einem jeden einen Stier zu ſchenken, womit dem Jupiter ein Opfer gebracht werden muſte, wie Strabo ([65]) bezeuget. In Böotien, alwo dergleichen Freundſchaftsverbindungen ebenfals, wie in Creta und bey den Lacedämoniern, eingefüret waren, wurde der aus Liebhabern und Geliebten beſtehende Kriegshaufen, welcher durch ſeine Einigkeit unüberwindlich war, Ἱερὸς λόχος, oder cohors ſacra genennet. Die Geſetze der Freundſchaft ſcheinen in ganz Griechenland gemein geweſen zu ſeyn, und wenn wir auf die Geſchichte der erſten Zeiten achtung geben, ſo werden wir finden, daß ſich faſt alle Helden dergeſtalt mit einem Freunde vereiniget, der ein Gefärte ihres Glücks und Unglücks war. Dergleichen zum Exempel Hercules und Iolaus, Theſeus und Pirithous, Achilles und Patroclus, Aeneas und Achates, Oreſtes und Pylades u. ſ. w. geweſen. Plutarchus im Leben Pelops verſichert, daß, zum Andenken der Freundſchaft des Hercules und Iolaus, die Liebhaber und Geliebten zu dem Grabe des letztern Geſchenke geſendet, und die Bande der Freundſchaft durch Eidſchwüre, die ſie in ſeinem Namen und deſſen Anrufung gethan, befeſtiget.

Die

(64) PLUTARCH. in Lycurgo. (65) STRABO lib. 10.

Die Braſilianer nennen dergleichen Art-Freunde Atur Aſſap, oder vollkommen Verbundene. Leri (66) verſichert, daß die durch dergleichen Freundſchaft errichtete Vereinigung ſo ſtark ſey, daß alle ihre Güter ihnen unumgänglich gemein ſeyn müſſen; gleich als ob ſie beide nur Eine Perſon ausmachten, auch daß ſie ſich nicht mehr, ſo wenig in des einen als andern Familie, in verbotenen Graden verheiraten dürfen; gleich als ob unter ihnen die näheſte Blutsfreundſchaft obwaltete.

Dieſe Freundſchaftsverbindungen unter den mittennächtigen americaniſchen Wilden geben zu keinem Verdacht eines Laſters Anlas, ohnerachtet dergleichen darunter entweder wirklich verborgen iſt, oder doch ſeyn könte. Sie ſind ihrem Urſprunge nach ſehr alt; durch die beſtändige Beobachtung beſonders anſenlich; und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, heilig in der Vereinigung derer, die ſie errichten; deren Bande eben ſo enge zuſammen geknüpfet ſind, als die Bande der Blutsfreundſchaft und Natur, auch nicht getrennet werden können, wenn nicht einer oder der andere von ihnen, ſich durch allerhand Niederträchtigkeiten, wodurch ſein Freund verunehret wird, derſelben unwürdig macht, und ihn nötiget, ſich ſeines Bündniſſes zu entſchlagen; wie mir einige Miſſionarien verſchiedene Beiſpiele davon erzälet haben. Die Eltern ſind die erſten, ſolche anzuzünden und ihre Vorrechte zu verehren. Sie ſind ehrwürdig in ihrer Wahl, indem ſie ſich auf eine übereinſtimmende Verdienſtlichkeit nach ihrer Art, auf eine Gleichförmigkeit der Sitten, und auf ſolche Eigenſchaften gründen, wodurch die Nachahmung angefeuert wird, nach welcher ein jeder wünſchet ein Freund von dem zu ſeyn, der nicht nur im mehreſten Anſehen ſtehet, ſondern dergleichen auch wirklich verdienet.

Dieſe Freundſchaften werden durch Geſchenke erkauft, welche der Freund denjenigen bringet, deſſen Gewogenheit er zu erhalten verlanget. Sie unterhalten ſich durch gleichſtimmige Kenzeichen der Wohlgewogenheit; ſie werden Jagd- Krieges- und Glücksgefärten; und haben Ein Recht zur Narung und zum Unterhalte, ſowol in des einen als andern Cabane. Die vollkommenſte Höflichkeit, die ein ſolcher Freund dem andern erweiſen kan, iſt dieſe, daß er ihm den Namen Freund giebt. Endlich werden dieſe Freundſchaften mit ihnen alt, und ſind ſo wohl befeſtiget, daß man oftermalen eben ſo etwas heldenmütiges, als zwiſchen dem Oreſtes und Pylades, antrift.

Garnier hat mir verſichert, er habe von einem Wilden vernommen, daß ſie oftermalen unter ſich angemerkt, daß, wenn ein Sclave verbrant würde, man als eine untriegliche Vorbedeutung anſehen könne, daß derjenige, den der Sclave in ſeinem Todengeſange nennete, ſelbſt bald gefangen und eben dergleichen Schickſal haben würde. Hiebey hatte er dieſe Gedanken: daß, wenn auch dieſe Vorbedeutung durch den Erfolg beſtätiget würde, dennoch nichts beſonders dabey anzutreffen ſey: denn da der Sclave ſeiner Gewonheit nach, denen, die ihn brennen, drohet, und den, mit welchem er in einer ſolchen genauen Freundſchaftsverbindung ſtehet, zu Hülfe ruft; dieſer auch durch den Verluſt ſeines Freundes, von deſſen Schickſal er bald Nachricht erhalten kan, gerührt wird; ſo ſäumet er nicht, in der Hofnung ſeinen Freund zu rächen, ſich ebenfals dieſer Gefar blos zu ſtellen: wobey er faſt allezeit das Opfer ſeiner Verwegenheit wird, die ihm die Erinnerung des Todes ſeines Freundes und der Schmerz über deſſen Verluſt einflöſſet.

Gleichergeſtalt habe ich auch in einer Erzälung (67) geleſen, daß unter einigen Gefangnen, die man nach Onnontagua gebracht, ſich zween dergeſtalt verbundne Freunde beſun-

(66) LERI hiſt. de Braſil. ch. 20.
1670. c. 7.

(67) Relat. de la nouv. France pour les années 1669.

befunden, daß, als man den einen zum Feuer verdammet, dem andern aber das Leben geſchenket, dieſer letztere darüber ungemein betrübt geworden, daß man ſeinem Gefährten nicht eben dieſe Gnade wiederfahren laſſen, und durch ſeine Klagen und Drohungen diejenigen, die ihn an Kindes ſtatt angenommen, genöthiget, ihn ebenfalls dieſer Strafe zu überlaſſen. Beide wurden alſo hingerichtet; und der Miſſionarius, der ſolches erzählet, bemerket, daß er noch ſo glücklich geweſen, beide zu taufen, und ſie als Chriſten ſterben zu ſehen; wodurch denn auch die Iroquoiſen ſowol, als durch den Eifer und Befliſſenheit des Miſſionarien, nicht wenig beweget wurden.

Bey einigen Miſſionen haben die Miſſionarien dergleichen Verbindungen, wegen des daraus zu beſorgenden Misbrauchs, unterdrucket, ohne jedoch die eigentliche Urſache anzuführen. Die Wilden haben ſich auch dieſes gar wohl gefallen laſſen, weil dergleichen Freundſchaften ungemein koſtbar ſind, und aus dieſer Urſache viele Beſchwerlichkeiten mit ſich führen.

Sechſtes Hauptſtück,

Beſchäftigungen der Mansperſonen in ihren Dörfern.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Dörfer 2. Cabanen 3. Tabacken der Iroquoiſen 4. Kleidung 5. Art Felle zuzubereiten 6. Kunſtliche oder eingebrannte Gemälde in die Häute 7. Dergleichen auf die menſchliche Haut 8. Kunſtliche und hieroglyphiſche Gemälde 9. Vergängliche Gemälde 10. Reinigungsgebrauch, die Haare zu verſchneiden. 11.

§. 1.

Einleitung.

Der Menſch, zur Arbeit geboren, wird in der Muſſe träge und verdroſſen. Es iſt notwendig, daß er ſich mit einigen Beſchäftigungen abgebe. Hat er nichts zu thun, ſo ſucht er etwas, und verſchaft ſich einen Zeitvertreib. Oftermalen machet er ſich auch in Ermangelung einer beſſern Beſchäftigung dadurch etwas zu thun, daß er ſich entweder ſelbſt oder andere beunruhiget. Dieſer Satz, der in Abſicht der meiſten Mansperſonen unter den europäiſchen Völkern ſeine ziemliche Richtigkeit hat, indem man bey ſelbigen viel Lebhaftigkeit und Thätigkeit findet, iſt in Anſehung der americaniſchen Wilden nicht durchgängig von eben der Beſchaffenheit. Denn dieſe ſuchen in dem Müſſiggange eine Ehre; Trägheit, Achtloſigkeit und Faullenzerey trift man in ihrem Geſchmacke und in der Anlage ihrer Gemüthsbeſchaffenheit an: dergeſtalt, daß, da ſie weder Wiſſenſchaften noch Gewerbe, und über dieſes gar keine oder wenig mehr von den angeordneten Leibesübungen der vergangenen Zeiten übrig haben, wodurch ſie in Oden geſetzet werden könten, ſie die allermüſſigſten Menſchen auf der Welt ſeyn. Und wenn man gewiſſe Kleinigkeiten ausnimt, welche nicht viel Zeit, vielweniger einigen Zwang und Fleis, erfordern; ſo trift man ſie mehrentheils mit zuſammengeſchlagenen Armen an: und ſie bringen ihre Zeit mit nichts anders, als Zuſammenkünften, ſingen, eſſen, ſpielen, ſchlafen und müſſiggehen zu.

So hart auch die Lebensart der Lacedämonier und Creter war, und was auch die Geſezgeber dieſer Republiken vor Vorſicht mochten gebrauchet haben; ſo kan man doch nichts deſtoweniger von ihnen ſagen, daß, da ſie blos den Krieg zum Vorwurf, und alle Künſte und Wiſſenſchaften von ſich verbannet hatten, ihr Leben eigentlich nichts anders, als ein müſſiges und unthätiges Leben war; wodurch ein Dichter, deſſen St. Paulus (*) Erwenung thut, bewogen worden, leztern den nicht allzurühmlichen Namen der faulen Bäuche beizulegen, welcher mit zwey Worten einen volkommenen Begrif von dieſer Faullenzerey giebt, in welche ſie hauptſächlich zu der Zeit gefallen waren, als ſie von der Strenge ihrer erſten Diſciplin ſich entfernten, und ſich durch die Weichlichkeit gänzlich entkräften lieſſen.

Die mühſamſten Beſchäftigungen ihres Antheils beſtehen darin, daß ſie ihre Veſtungen umpfälen, ihre Cabanen entweder erbauen oder ausbeſſern, die Felle, woraus ſie ihre Kleider machen, zubereiten, an einigem geringen Hausgeräte arbeiten, ihre Kriegs- Jagd- oder Fiſchereirüſtungen in Stand ſetzen, und ſich nach ihrer vollendeten Arbeit putzen.

§. 2.

Zum Anbau ihrer Dörfer ſuchen ſie ziemlich wohl gelegene Oerter aus. Sie richten, ſo viel ſie immer können, dieſelben mitten in den beſten Ländereien, auf einer kleinen Anhöhe, von welcher ſie, wegen beſorglichen Ueberfals, das Feld überſehen können, und an dem Ufer irgend eines Baches, auf; der, wenn es ſeyn kan, um ſie herum fleuſt, und um ihre Feſtungswerke, ſo viel die Kunſt zu einer an und vor ſich ſchon feſten Lage hinzufügen kan, gleichſam einen natürlichen Graben machet. Mitten in ihren Dörfern laſſen ſie einen ziemlich groſſen Plaz, um ihre Verſamlungen daſelbſt zu halten. Die Hütten ſind ſehr nahe an einander gebauet, weshalb ſie in beſtändiger Feuersgefar leben; indem die Materialien dazu ohnedis ſchon gar zu ſehr verbrenlich ſind. Ihre Gaſſen ſind freilich nicht nach der Schnur angeleget, inmaſſen ein jeder dahin bauet, wo ihm der Erdboden am tauglichſten und am weinigſten ſteinigt zu ſeyn ſcheinet. Dörfer.

Die dem Feinde am meiſten blos gelegene Dörfer ſind mit einer, zu funfzehen bis zwanzig Fus hohen und aus einer dreifachen Reihe beſtehenden, Umpfälung befeſtiget, davon die mittelſte Reihe gerade und ſenkrecht, die andern aber kreuzweis, gleich den Spaniſchen Reutern, verſchränket, und durchgängig mit groſſen ſtarken und zu zehen oder zwölf Fus hohen Rinden gefüttert iſt. Inwendig bringen ſie, längſt dieſer Umpfälung, eine Art Banquette oder runde Wege an, die durch quer liegende Bäume verfertiget werden, welche ſämtlich an die Umpfälung anſchlieſſen, und auf groſſen in die Erde befeſtigten hölzernen Gabeln ruhen. Hieſelbſt haben ſie, nach gewiſſen Zwiſchenräumen, Redouten oder Schilderhäuſer angeleget, welche ſie zu Kriegeszeiten mit Steinen, um ſich damit, im Fal einer Erſteigung, zu vertheidigen, und mit einem groſſen Vorrat Waſſer, zu Auslöſchung des Feuers, anfüllen. Auf ſelbige ſteiget man auf Stämmen von Bäumen, in welche Stufen eingehauen werden, die ihnen ſtat einer Leiter dienen. Die Umpfälung hat auch ihre nach Schieſcharten Art angebrachte Oefnungen.

Die Natur des Erdreichs beſtimmet die Geſtalt ihres Umfanges. Es giebt vieleckichte, die meiſten aber haben eine runde und ſphäriſche Geſtalt, gleich den mehreſten Städten der Alten. Die Umpfälung hat nur Einen Ausgang durch eine enge Thüre, welche

(*) Tit. 1, 12.

welche eckicht angelegt, und mit Querbalken dergeſtalt verwaret iſt, daß man nur ſeitwärts durchkommen kan. Sie tragen auch Sorge, daß zwiſchen der Umpfälung und Cabanen oder Hütten ein ziemlich geraumer Weg ſeyn bleibe. Dieſe Dörfer ſind nicht ſonderlich volgeſtopft, und es haben die gröſſeſten nicht viel über hundert Cabanen von einem, zwey, drey, fünf oder mehr Feuerherden, worin oftermalen verſchiedene Haushaltungen geführt werden.

Die Wilden in dem beiderſeitigen America haben beinahe einerley Art ihre Oerter zu befeſtigen; doch bey den mittägigen und überhaupt bey denen herumirrenden Völkern iſt es nicht ſo ſehr gebräuchlich, zu dieſen Arten von Befeſtigungen ihre Zuflucht zu nehmen, daferne ſie nicht würklich mit ihren Nachbarn im Kriege leben, und den Ausfällen ihrer Feinde gar ſehr ausgeſetzt ſind.

§. 3.

Cabanen. Die Cabanen oder Hütten aller dieſer Nationen ſind noch heut zu Tage Zeugen der Armſeligkeit und Gnügſamkeit der Menſchen, die in der Kindheit der Welt gelebet haben. Und wenn man die Einwoner in Peru und Mexico, als welche kleine ſteinerne Häuſer baueten, worin doch weder Pracht, Kunſt, noch Bequemlichkeit anzutreffen war, nebſt andern Völkern ihrer Nachbarſchaft ausnimt, die ihre Häuſer mit Kalk oder Ciment, mäſſig genug, überſtrichen; ſo beſtehen die Wonungen der übrigen Wilden aus nichts als aus elenden Löchern oder Strohhütten, welche in dem Altertume unter den Namen Mapalia oder Tuguria bekant, und fähig ſind, allemal einen volkommenen Begrif von der Dürftigkeit der erſten Zeiten zu machen.

Die Geſchichtſchreiber malen uns die erſten Menſchen nicht anders ab, als ob ſie nur in den Klippen der Felſen oder in hohlen Bäumen ihren Aufenthalt gehabt. Was haben alſo die Völker im mitternächtigen America, ſamt denen, die gegen Mittag in einem Lande wohnen, woſelbſt ſie durch die vielfältigen Ueberſchwemmungen in beſtändiger Gefar zu erſaufen ſchweben, zu dieſer Barbarey hinzugefüget? Die Eskimaux, die Wilden aus der Straſſe Davis, in Novazembla und Californien verbergen ſich in Hölen, welche ihnen die Natur zu Erſparung der Mühe zubereitet hat; oder ſie bereiten ſich dergleichen durch ihrer Hände Arbeit, in welchen ſie einen ſehr lang daurenden Winter über, faſt ohne heraus zu kommen, zubringen. Hierin ſind ſie wenig von den wilden Thieren unterſchieden, welche ſich Schlupfwinkel in die Erde wülen: ſo wie ſie hingegen im Sommer auf freiem Felde, entweder unter Bäumen, oder höchſtens unter einigem aus Häuten der Gewächſe verfertigten Hüttenwerk wohnen. Sie müſſen alſo notwendig ſehr abgehärtet und der rauhen Luft gewonet ſeyn, daß ſie ſich dergeſtalt in einer ſo ſtrengen Himmelsgegend auf dieſe Art behelfen können. An dem Ufer des Orenoks, des Amazonenfluſſes und in einigen andern Gegenden, ſiehet man Dörfer in der Luft mitten in Sümpfen und Moräſten. In dieſen überſchwemten Ländern ragen Palmenbäume von erſtaunender Gröſſe hervor, welche dichte bey einander wachſen. Auf dieſen Palmen richten die Eingeborne des Landes ihre Wonungen auf. Sie fügen dieſe Bäume durch Querbalken zuſammen, und erbauen auf dem zwanzig oder dreiſſig Fus hoch von der Erde errichteten Fusboden Wonungen, welche viel eher für Habichte als Menſchen angeleget zu ſeyn ſcheinen. Man ſagt, daß es ein Vergnügen ſeyn ſol, wenn man die Weiber, die ihre Kinder nebſt ihrem Hausgeräte aufgepackt haben, auf groben äſtigen Stämmen in dieſe ihre Neſter mit beſonderer Hurtigkeit hinauf ſteigen ſiehet. Dieſe Völker ſuchen ſich aber nicht allein durch dieſe auſſerordentliche Freiſtätte vor den Ueberſchwemmungen ſicher

zu

zu fallen, ſondern ſie hüten ſich auch dadurch vor den plötzlichen Ueberrumpelungen ihrer Feinde, wider die Ueberfälle der Crocodille und der Tyger, und wider die Beſchwerlichkeit der Mücken, ſo Couſins genennet werden, als die nicht ſo hoch fliegen können, und ihnen ohne dieſe Vorſichtigkeit unerträglich fallen würden. Die Eroberer von Neuſpanien traffen zalreiche Völker auf dieſe Art wohnen an, welche ihnen, ehe ſie überwunden wurden, viel zu ſchaffen macheten, auch viel Volk von den ihrigen zu Grunde richteten. An der Küſte von Guinea in Africa giebt es noch alte atlantiſche Völker, namentlich Veteres, deren Dörfer ebenfals in die Luft auf Pfeilern mitten im Waſſer erbauet ſind (2).

Die herumirrenden Völker, als die Algonquinen, welche ſich nicht lange an einem Orte aufhalten, begnügen ſich mit ungemein niedrigen Hütten, worin ſie, unter einer groſſen Menge Hunde, die ſie füttern, durch einander liegen, und ſich in dem Mittelpunct der Unreinlichkeit und Unfläterey befinden. Diejenigen Nationen aber, welche ein ſtättiges Leben füren, haben etwas geräumlichere und dauerhafte Wonungen.

Die Häuſer der alten Egypter waren, dem Diodorus Siculus (3) zu Folge, von Schilfrohr erbauet. Plinius (4) ſagt eben dieſes von den hyperboräiſchen Völkern. Ried, Rohr, Holz und Palmenblätter, nebſt der Rinde von Ulmen- und Birkenbäumen, ſind gegenwärtig der Wilden Baumaterialien.

So viel ihre Form anbelanget, ſo ſind einige rund, gleich den Buden oder Gezelten der Alten, und den Thürmen der Moſynöcier, Tyrrhenier und der pariſiſchen Gallier. Alſo ſind die Cabanen der Völker in Florida, der Natchen in Louiſiana, und verſchiedener andern, beſchaffen.

Die Carbets und Hütten der Caraiben ſind länglich rund (5). Ein gemeines Carbet oder Hütte hat ungefär ſechzig oder achtzig Fus in der Länge, und iſt aus groſſen, achtzehn bis zwanzig Fus hohen, Gabeln zuſammen geſetzet. Auf dieſe Gabeln legen ſie einen Latanier *) oder andern ſehr geraden Baum, welcher dazu dienet, daß ſie die Sparren daran befeſtigen, die auf beiden Seiten die Erde berüren. Dieſe bedecken ſie mit Latanienblättern, mit Rohr, Ried, Binſen oder anderm Laubwerk, das ſie ſo geſchickt zuſammen zu fügen wiſſen, daß ſie ſich gar gut vor Regen und anderer rauhen Witterung darunter bedeckt halten können. Weil aber dieſe Carbets kein ander Licht haben, als das durch

die

(2) LOYER Relation du voyage d'Iſſyni p. 152. (3) DIODOR. SICVL. lib. 1 c. 7. (4) PLINIVS lib. 16 c. 36. (5) DV TERTRE traité 7 c. 1 §. 10. ROCHEFORT Hiſt. morale des Antilles c. 15.

*) Der Latanier iſt eine Art eines Palmbaums. Er wächſet aus einer dicken Wurzel Erde, und iſt faſt niemals ſtärker als ein Fus. Er wächſet durchgängig gleich und gerade wie ein Pfeil. Oftermalen erreichet er die Höhe von 40 bis 50 Fus. Er iſt von einem eiſenharten Holze eines Fingers dicke umgeben, und das übrige iſt faſerich wie das Herz des Palmbaums; anſtat der Zweige hat er lange Blätter, welche, wenn ſie aufbrechen, oben rund, unterwärts aber wie ein Fecher gefaltet ſind. Dieſe ſind an groſſe Stengel befeſtiget, die aus einer faſerichten Materie entſtehen, welche den Körper des Baums, gleich einer dicken rothen und ſehr hellen Leinewand, umgiebt; wenn dieſe Blätter mit kleinen Ruten zuſammengebunden werden, ſo dienen ſie zur Bedeckung der Hütten, und die Haut, die man über den Zöpfen ablöſet, iſt tüchtig, Siebe, Körbe, nebſt andern Curioſitäten daraus zu machen, welche die Wilden unter ihrem Hausgeräte für das ſchätzbarſte halten. Gleichfals machen ſie aus dem Holze dieſes Baums Bogen, Keulen, deren ſie ſich anſtat der Degen bedienen, Zagayes, ſo kleine Lanzen ſind, die ſie mit der Hand nach ihren Feinden werfen; desgleichen verſehen ſie auch die Spitzen ihrer Pfeile damit, die dadurch eben ſo durchdringend werden, als wenn ſie wirklich mit Eiſen beſchlagen wären.

die Thüren hinein ſizt, die über dieſes ſo niedrig ſind, daß man ſelten ungebückt hindurch kommen kan; ſo iſt es ordentlicher Weiſe ſehr dunkel darinnen, und der Rauch des Feuers, welches ein jeder unter ſeinem Hangebette ſorgfältig unterhält, mus folglich ſehr beſchwerlich fallen. Die beſonderen Hütten ſind von eben der Form als die Carbets. Die Weiber, welche ſelbige bewonen, halten ſie ſehr reinlich, und ſcheuren ſie mit groſſer Sorgfalt; desgleichen thun auch die jungen Leute. Der Pater du Tertre ſagt: daß ſich in einem Carbet, auſſer der ordentlichen Thüre, noch eine andere etwas kleinere finde, durch welche kein Wilder zu gehen ſich unterſtehe. Sie halten dafür, daß ſelbige den Geiſtern gewidmet ſey, wenn ſie von ihren Boyen oder Warſagern in ihren magiſchen Beſchwörungen gerufen werden.

Die Cabanen der Braſilianer ſind in Geſtalt einer Sommerlaube gemachet, und beſtehen aus eben den Materialien, ſo die Caraiben brauchen. Sie ſind ſehr lang; fünf oder ſechs Cabanen machen ein groſſes Dorf aus. Denn mannigmal ſind in jeder Cabane ſechzig oder achtzig Perſonen befindlich, die in verſchiedene Haushaltungen abgetheilet ſind.

Man hat den Jroquoiſen nicht ohne Urſache den Namen Hotinnonſionni, oder Cabanenbauer gegeben. Denn dieſe ſind in der That diejenigen, welche die bequemſten Wonungen in ganz America haben. Jnzwiſchen iſt ihnen dieſe Benennung nicht dergeſtalt eigen, daß nicht auch die Huronen und ihre andern Nachbarn damit beleget werden könten, als welche eben die Bauart von ihnen angenommen haben.

§. 4.

Cabanen der Jroquoiſen.

Dieſe Cabanen ſind ebenfals von der Form einer Sommerlaube, oder eines mit Bogen gedeckten Gartenganges. Sie ſind fünf bis ſechs Klaftern verhältnismäſſig hoch, und je nachdem viel oder wenig beſondre Feuerſtätte darinnen angeleget werden, lang. Jede Feuerſtätte beträgt in der Länge zwanzig oder fünf und zwanzig Fus mehr, als diejenigen Hütten, die nur deren eine haben; als welche niemalen die Zahl von dreißig oder vierzig Fus überſchreiten. Eine jede dieſer Cabanen ruhet bey jeder Feuerſtätte auf vier Seulen, welche gleichſam der Grund und die Stütze des ganzen Gebäudes ſind. Man pflanzet in dem ganzen Umfange, das iſt, in der Länge auf beiden Seiten und an beiden Giebeln, Stangen, um die Rinde von Ulmenbäumen daran zu befeſtigen, welche die Mauer abgiebt. Dieſe binden ſie mit Bändern, die aus der innern Schale oder zweiten Rinde des weiſſen Holzes gemacht ſind, an. Wenn das Viereck aufgerichtet iſt, ſo wird das mittelſte mit den Stangen, die in einem Bogen gekrümmet ſind, ausgebauet, und ebenfals mit Rinde, eine Klafter lang und eines Fuſſes oder funfzehn Zol breit, bedecket. Dieſe Rinde wird, wie die Ziegel oder Schiefer, über einander geleget. Auswärts befeſtiget man ſie an neue Stangen, welche denen gleich ſind, die den innern Bogen ausmachen, und füget überdis noch lange Stücke geſpaltener junger Bäume hinzu, welche ſich, von einem Ende der Cabane bis zum andern, die ganze Länge hin erſtrecken, und an den äuſſerſten Enden des Dachs, auf den Seiten oder Flügeln durch hölzerne Haken, die zu dem Ende von einer Weite zur andern eingeſchlagen ſind, feſt gehalten werden.

Die Baumrinde wird lange Zeit vorher zubereitet. Man ſchälet die Bäume, wenn der Saft hineintrit, weil man ſelbige alsdenn beſſer abziehen kan. Wenn man ihre äuſſere Fläche, die ſehr höckeriche iſt, abgeſchabet, ſo ſchichtet man ſie dichte auf einander, damit ſie nicht eine unrichtige Beugung bekommen, und alſo läſſet man ſie trocken werden. Auf gleiche Weiſe werden die Stangen, und das zur Errichtung der Gebäude nötige Holz, zubereitet. Und wenn die Zeit komt, daß Hand an das Werk geleget werden ſol; ſo wird

wird die Jugend des Dorfs eingeladen. Man giebt ihr zur Aufmunterung eine Ergötzlichkeit; daß alſo das ganze Werk wenigſtens in einem oder zwey Tagen aufgerichtet iſt: Und dieſes geſchiehet vielmehr durch die Menge derer die daran arbeiten, als durch den Fleis der Arbeiter ſelbſt.

Wenn das Gebäude unter das Dach gebracht, ſo arbeiten diejenigen, die Theil daran haben, hernachmals nach ihrem Gutdünken an der innerlichen Auszierung, und andern nötigen Abtheilungen nach ihrem Bedürfnis und Gebrauche. Der mittelſte Platz wird allemal zum Feuerherde genommen, deſſen aufſteigender Rauch durch eine, oben in dem Forſt der Cabane an gehörigem Orte gelaſſene, Oefnung hinaus gehet; welche Oefnung zugleich zu Mittheilung des Lichtes dienet. Weil dieſe Wonungen keine Fenſter haben, ſo werden ſie blos von oben herunter auf eben die Art, als des Agrippa berümter Tempel de la Rotonda, ſo noch zu Rom befindlich iſt, erleuchtet. Dieſe Oefnung wird durch zwey Stücken bewegliche Rinde zugemachet, welche man auf oder zuklappet, nachdem man es nemlich bey einfallendem Regenwetter, oder bey gewiſſen Winden, die durch Zurücktreibung des Rauchs, viel Beſchwerlichkeiten in den Cabanen verurſachen würden, vor gut findet. Doch rede ich nur hier von denjenigen Cabanen, die nach Art der Jroquoiſen angeleget ſind. Denn die, welche rund und nach Art einer Eisgrube erbauet worden, haben nicht einmal oben eine Oefnung; dergeſtalt daß ſie weit dunkler ſind, und man darin ſich auch weit mehr räuchern laſſen mus.

Längſt denen Feuerherden erſtrecket ſich auf jeder Seite eine Erhöhung von zwölf bis dreyzehen Fus lang, auch fünf oder ſechs Fus tief, und beinahe eben ſo hoch. Dieſe Erhöhungen ſind auf allen Seiten, auſſer nach dem Feuer zu, verſchloſſen, und dienen ihnen zu Betgeſtellen und Sitzen. Sie breiten über die Baumrinden, woraus der Fusboden der Erhöhung gemachet iſt, Decken von Binſen oder rauchen Häuten. Auf dieſes Lager, welches zur Beförderung der Weichlichkeit und Bärenhäuterey eben nicht bequem iſt, legen ſie ſich, ohne irgend eine andre Decke, als die ſie des Tages über tragen, nieder. Von Kopfküſſen wiſſen ſie gröſtentheils faſt gar nichts. Auſſer, daß einige, ſeitdem ſie die europäiſchen Sitten geſehen, dergleichen aus einem Stücke Holze oder zuſammen gerolleten Matten gemacht haben. Die am allerzärtlichſten ſind, bedienen ſich ſolcher, die aus Leder verfertiget und mit Hirſch- oder Elendshaaren ausgeſtopfet ſind. Aber ſie werden in kurzer Zeit ſo fettig und ſchmutzig, und ſind ſo eckelhaft anzuſehen, daß ſie nur ſolchen Unflätern als die Wilden ſind, zur Bequemlichkeit dienen können.

Der Boden der Erhöhung, auf welchen man ſich niederleget, iſt höchſtens einen Fus hoch mit Erde verhöhet. Und dieſes geſchiehet deshalb, damit ſie nicht von der Feuchtigkeit beläſtiget ſeyn wollen. Sie machen ſie aber aus der Urſache nicht höher, damit ſie auf der andern Seite, der Beſchwerlichkeit des Rauches überhoben ſeyn, welcher in den Cabanen faſt unerträglich iſt, wenn man darinnen aufgerichtet oder etwas erhöhet ſtehet.

Die Baumrinden, welche die Erhöhung oberwärts verſchlieſſen, und gleichſam den Bethimmel ausmachen, dienen ihnen ſtat eines Schranks und Speiſekammer, worin ſie vor den Augen aller Menſchen ihre Schüſſeln und alles kleine Hau[illegible]legen. Zwiſchen den Erhöhungen ſind groſſe Kiſten von Baumrinden, in Geſtalt [illegible] Tonne, fünf bis ſechs Fus hoch, geſetzet, worein ſie ihr Korn legen, wenn es ausge[illegible].

Die mittägigen Wilden bedienen ſich an ſtat dieſer Erhöhungen [illegible]hangner Betten, die man Hangematten nennet, und von Baumwolle gewe[illegible] von der Schale

Schale der Bäume ſehr artig zubereitet ſind. Sie befeſtigen ſelbige an die Hauptſäulen ihrer Carbets oder Hütten, oder, wenn ſie auf Reiſen ſeyn, auch wol an die Bäume. Man ſchläft darinnen überaus bequem; und es iſt ein Vergnügen, in der freien Luft unter dem Schatten des Laubwerks, wärender groſſen Hitze des Tages, dergeſtalt ſchattig zu liegen. Die Caraiben verlaſſen ſie nicht viel, und bringen die meiſte Zeit darin zu, um an nichts zu gedenken. Diejenigen, die keine Hängematten haben, machen ſich eine andre Art von Betten, die man Cabane nennet. Dieſe beſtehen aus verſchiedenen ins Gevierte die Länge und die Quere gelegten Stöcken, auf welche ein Haufen Blätter von den Bäumen Baliſas und Bananas geſchüttet werden. Sie ſind gleichfals an den vier Ecken aufgehänget, und werden durch Stricke, die aus Wurzeln oder Baumſchale gemachet ſind, feſt gehalten.

Die iroquoiſiſchen Cabanen haben auf beiden Seiten Ausgänge. An jeder Seite iſt eine Art eines kleinen beſondern Zimmers, und ein äuſſerer Vorhof.

Sowol in dieſen beſondern Behältniſſen, als auch in dem freien Zwiſchenraume der Erhöhungen, legen ſie kleine Cabinetter mit zwey Seiten an, worein ſie ihre Matten vor die Kinder verwaren, wann ſie eine zalreiche Familie haben. Oder ſie bedienen ſich deren wol ſelbſt zu der Zeit, wenn die Nachbarſchaft [illegible] ihnen eben ſo nötig nicht mehr iſt. Dieſe Cabinetter ſind drey oder vier Fus [illegible] damit ſie ſich vor dem beſchwerlichen Zuſpruche der Flöhe ſicher ſtellen könnten. [illegible] denſelben verwaren ſie ihren Vorrat von Brenholze.

Ihr äuſſerer Vorhof wird im Winter mit Baumrinde zugemachet, und dienet ihnen alsdann zum Holzſtalle. Im Sommer aber öfnen ſie ſelbigen allenthalben, damit ſie die friſche Luft genieſſen können. Einige breiten wärender Sommerszeit ihre Decken auf das Dach dieſer Vorhöfe, welches plat und nicht ſo erhöhet iſt, als das Dach der Cabane. Sie ſchlafen alſo unter freien Himmel, ohne ſich wegen der Abendluft ſorgſame Gedanken einfallen zu laſſen.

Ob man nun gleich in den Cabanen, längſt dem Feuer auf beiden Seiten zwiſchen dem Feuerherde und den Matten, hin und her gehen kan; ſo iſt es deſſen ungeachtet doch kein bequemer Ort zum ſpaziren gehen. Ueberhaupt ſind die Wilden, ſie mögen auch ſeyn wo ſie wollen, daferne ſie nicht wirklich auf der Reiſe ſind, niemals im Hin- und Hergehen, ſondern allezeit entweder ſitzend oder liegend anzutreffen. Ja, wenn ſie ſehen, daß die Europäer, auf einem und eben demſelben Wege immer hin und her gehen; ſo wundern ſie ſich darüber eben ſo ſehr, als die ſpaniſchen Völker, von denen Strabo (⁵) Erwänung thut. Dieſe, als ſie einige Hauptleute der römiſchen Armée auf dieſe Art ſpaziren gehen ſahen, ſo glaubten ſie, daß ſie den Verſtand verloren haben müſten, und boten ihre Dienſte an, ſie in ihre Hütten zu füren. Denn ſie hielten davor, daß man entweder in ſeinem Gezelte ſtille ſitzen, oder ein Verlangen ſich zu ſchlagen haben müſſe.

Die Thüren der Cabanen ſind von beweglichen Baumrinden, die von auſſen oberhalb aufgehangen ſind. Da iſt kein Schlos und kein Schlüſſel. Vorzeiten verſchlos man nichts bey den Wilden: wenn ſie auf eine lange Zeit über Feld reiſeten, ſo begnügten ſie ſich, ihre Thüren durch davor gelegte Querhölzer zuzuhalten, und ſie ſolchergeſtalt vor dem Zuſpruch der Hunde zu bewaren. Alle vergangene Jahrhunderte hindurch, haben ſie in groſſer Sicherheit und ohne ſonderliches Mistrauen gegen einander gelebet. Die am argwöniſchten waren, trugen ihre beſten Sachen zu ihren guten Freunden, oder vergruben

(5) STRABO lib. 3.

den ſie in ein unter den Decken dazu beſonders verfertigtes Loch [illegible] unbekannten Ort ihrer Cabane. Einige haben hingegen einige K[illegible] Andre aber verwaren ihre Cabanen an den Giebeln mit unförmlich[illegible] und machen in ſelbigen hölzerne Thüren, welche mit Schlöſſern verſ[illegible] den Europäern erhandeln, deren Nachbarſchaft ihnen oftermalen a[illegible] zu erkennen gegeben, daß das Ihrige nicht allemal gar zu ſicher ſey.

Sie füttern ihre Thüren aus, damit ſie ſich gegen die Kälte und den R[illegible] ſchützen mögen; und machen aus Decken von Häuten oder Wolle, gleichſam noch eine andre. Bey gemeiner und gewönlicher Kälte ſind ihre Cabanen ziemlich warm: wenn aber der Wind von Nordweſt kömt, welcher in Canada eine ſtrenge Witterung verurſachet, die wol acht Tage mit ſolcher Heftigkeit anhält, daß auch die Steine zerſpringen möchten, und die Kälte alsdann zu ihnen eingedrungen; ſo weis ich nicht, wie ſie, zumal bey ihrer ſo ſchlechten Bedeckung, darinnen ausdauern können: vornemlich diejenigen, die weit von dem Feuer abliegen. Den Sommer über ſind ſie ziemlich kühle, aber voller Flöhe und Wanzen. Ueberdem ſtinkt es nicht wenig darinnen, zumalen wenn ſie ihre Fiſche über dem Feuer dörren.

Die Häuſer der Lacedämonier (⁶) waren ohne Zweifel weder prächtiger noch bequemer. Denn ihr Geſetzgeber hatte ihnen befolen, ſolche aus bloſſem Holze zu bauen, und zu Errichtung derſelben kein ander Werkzeug als eine Axt oder höchſtens eine Säge zu Verfertigung der Thüre zu gebrauchen. Er wolte ihnen weder ein ander Inſtrument noch andre Materialien geſtatten, welche die Einwoner mit der Zeit hätten anreitzen können, ſich von dem gemeinen Mann durch dauerhafte und mit mehrerer Nettigkeit verfertigte Gebäude zu unterſcheiden zu ſuchen. Er fürchtete eine Nacheiferung, welche Gelegenheit zur Pracht und Verſchwendung gegeben und ſie dadurch aus dem Stande der Mäſſigkeit und Gleichheit geſetzet haben würde, welche er doch als die einzigen Mittel betrachtete, wodurch die Republik in demjenigen blühenden Stande erhalten werden konte, woraus die, dem Schein nach, am beſten eingerichteten Reiche fallen, wenn Privatperſonen die Grenzen der Mäſſigung überſchreiten.

§. 5.

Unſre erſten Eltern merkten ihre Blöſſe nicht ehender, als nach dem Falle. Sie Kleidung.
wurden zwar ſelbſt dadurch in Verlegenheit geſetzet; doch ſie thaten auch weiter nichts, als dem Wohlſtande nachzuleben, und dasjenige, was die Schamhaftigkeit verletzen konte, mit einigen Feigenblättern zu bedecken (⁷), ohne ſich dadurch gegen die Strenge der Jahrszeit zu ſchützen. GOtt machte ihnen hiernächſt Kleider von Fellen (⁸). Adam und Eva flöſſeten ihren Kindern ſonder Zweifel ein, ſich nach dieſem Beiſpiele zu kleiden, und einander dieſe Ehrfurcht zu erweiſen, damit ſie nicht eben der Schande blos geſtellet würden, welche ſie empfunden hatten, als ihnen nach dem Falle ihre Augen geöfnet wurden. Es ſcheinet aber nicht, daß ihrem Rathe oder Befele durchgängig nachgelebet worden. Einige von den ungeſchlachteſten Völkerſchaften, insbeſondre diejenigen, die unter einem heiſſen Himmelsſtrich wohneten, blieben, wo nicht ganz und gar, doch beinahe völlig nackend. Einige andre bedeckten ſich auf keine andre Art, als die erſten Menſchen bey dem erſten Augenblicke ihrer Beſchämung thaten, und gebrauchten ſie dazu nichts als Blätter, Porcellain, Baumrinden und einige dünngewebte leichte Gürtel. Der meiſte Theil glaubte, daß es genug ſey, dasjenige allein zu bedecken, wodurch die Scham-

(6) PLVTARCH. in Lycurgo. (7) 1 B. Moſ. 3, v. 7. (8) 1 B. Moſ. 3, v. 21.

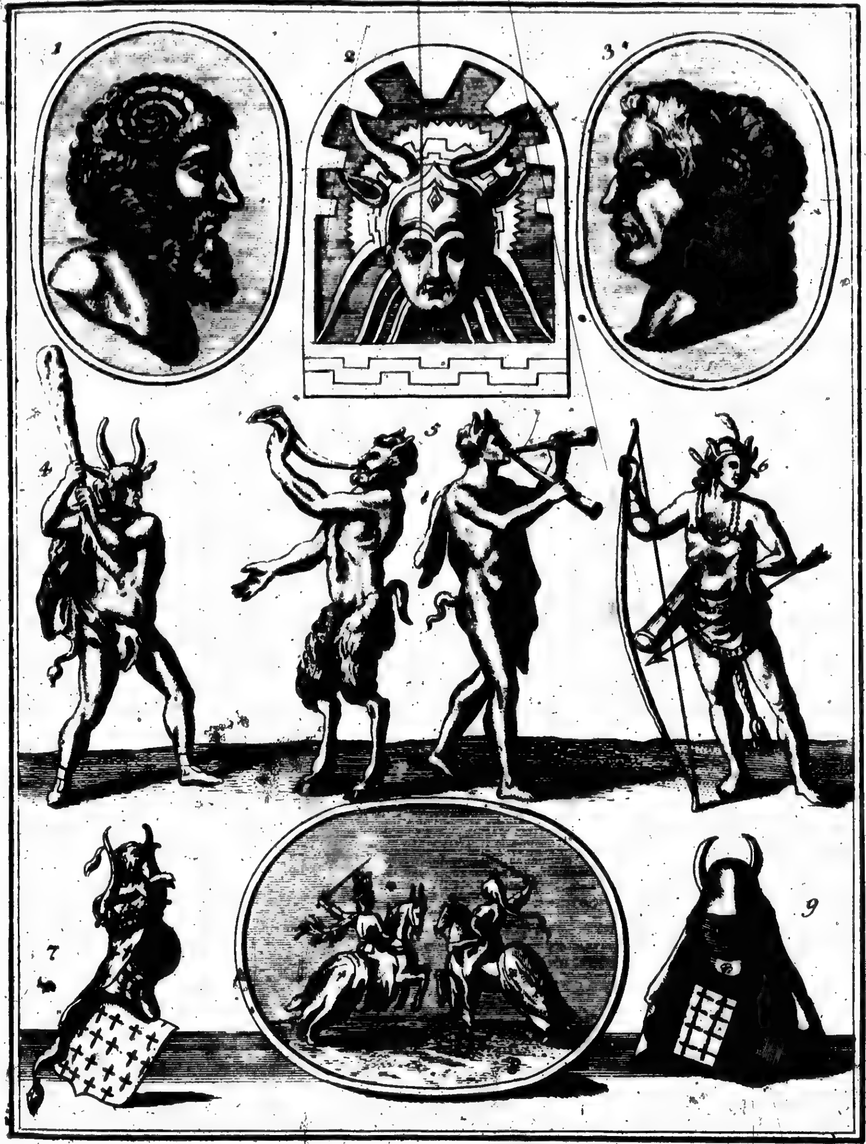
Schamhaftigkeit beleidiget werden konte. Es ſey nun, daß ſie, entweder aus Faulheit oder Mangel des Fleiſſes, ihrer Notwendigkeit zu Hülfe zu kommen unterlieſſen; oder daß ſie von Kindesbeinen an, die ſtrenge Luſt gewonet waren, und daher nicht einmal daran gedachten, daß ſie derjenigen Hülfe benötiget wären, welche man ſich ſeitdem gegen die unfreundlichen Jahreszeiten verſchaffet hat. Dieſes möchte wunderbar oder gar unglaublich zu ſeyn ſcheinen, wenn wir nicht noch eine Menge halb oder wol gar ganz nackender Völker und zwar noch dazu in ziemlich ſtrengen Gegenden antreffen, welche uns dasjenige glaublich machen, was ſonſt, wo es nicht durch ihr Beiſpiel gerechtfertiget und beſtätiget würde, wider die Warſcheinlichkeit laufen möchte.

Diejenigen, die ſich im Anfange am beſten kleideten, waren die, welche ſich der Thierhäute bedienten, die ſie entweder aus ihrer Heerde genommen, oder auf der Jagd erleget hatten. Daraus beſtund lange Zeit der königliche Mantel, wie auch die Zierde der Fürſten und Helden. Hercules war mit nichts anders, als mit der Haut eines numidiſchen Löwen geſchmücket. Einer von den Argonauten (9), der dem Jaſon folgete, um an deſſelben colchiſchen Thaten Theil zu nehmen, lief an das Ufer, und kam mit einer ſchönen Stierhaut an, die ihm bis auf die Ferſen reichete. Aceſtes (10) in Sicilien kam dem Aeneas, der in ſeinem Reiche ans Land ſtieg, mit einer ſchönen Haut eines libyiſchen Bäres entgegen, und hielt ſeinen Bogen und Pfeile in der Hand. Bacchus nebſt ſeinem Gefolge hatten an ſtat alles Zierrats, nichts als wilde Ziegen, oder wol gar Tieger- Panter- und Leopardenhäute um, die man hernachmals vor ſeinen Wägen geſpannet hat; welche Erfindung aber ohne Zweifel der Zeit ſeines Daſeyns weit nachzuſetzen iſt.

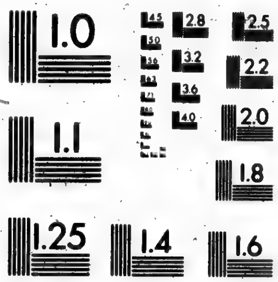
20ſtes Kupfer. Man kan faſt nicht zweifeln, daß die Faunen und Satyren ihre Geſtalt nicht dergleichen Arten von Kleidungen zu danken haben ſolten. Dieſe auſſerordentliche Arten von Menſchen, welche Hörner auf den Köpfen und Ziegenfüſſe auch lange hinter ſich herabhangende Schwänze gehabt haben ſollen, ſind freilich nicht wirklich geweſen, und haben ihr Daſeyn, der Erfindung der Poeten, den hieroglyphiſchen Ausdrücken der erſten und Unwiſſenheit der folgenden Zeiten beizumeſſen, welche warhafte Menſchen dergeſtalt verſtelles haben, die ohne Zweifel nicht ſo viehiſch als diejenigen geweſen, die ſie dafür gehalten haben.

Die Völker von des Bacchus Gefolge, die Menſchen der erſten Zeiten, bedeckten ſich mit Häuten der Thiere, vornemlich aber der Ziegen. Die Hörner befeſtigten ſie, gleichſam als eine Zierde, am Kopfe, wie ich dergleichen ſelbſt an den Köpfen unſrer Wilden geſehen habe. Sie ſchürzten die Häute auf der Bruſt vermittelſt der Vorderpfoten zuſammen, und lieſſen die hinterſten nebſt dem Schwanze frey herunter hängen. Dieſe Art der Kleidung kan den Poeten Gelegenheit gegeben haben, uns eine verblümte Abſchilderung davon auf eben die Art zu machen, als ſie dergleichen von den Centauren augenſcheinlich gethan haben, um uns die Völker abzubilden, die zuerſt Mittel gefunden, Pferde zu bändigen, und ihnen durch den Zaum den Gehorſam ins Maul zu legen. Dieſe Poeten haben wol niemals geglaubt, daß es Leute gegeben habe, die Halbmenſch und Halbpferd, oder Halbmenſch und Halbziege geweſen. Aber die Art des Vortrages, ja ſelbſt der Geſchmack, der erſten Jahrhunderte, kamen mit dieſen emblematiſchen Bildern übetein; daher machten ſie ſich ein Vergnügen daraus, alles, was ſie zu ſagen hatten, unter fabelhaften Begriffen vorzutragen, welche gleichſam eben ſo viel Räthſel waren, die von

(9) APOLLODOR. lib. 2. (10) APOLLONIVS RHOD. lib. I v. 321.



XX.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART
NATIONAL BUREAU OF STANDARDS
STANDARD REFERENCE MATERIAL 1010a
(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)

von d:n

von d:n

der Geſ

zwar un

groſſer

Heerfür

ler (12)

Denkma

ſtens mi

piter

Widde

der Hau

dern eg

ſchaftlich

Theolog

tertume

die auf

weit hin

und ver

Europ

insbeſon

Ganna

bedeuten

Kleidun

tyrica

hinnule

dionyſi

Mantel

den Ma

verbrän

Jahrhu

Zeiten

er ihm

damit

halten

„deren

„baren

„nur a

„trinke

1 Th

von denjenigen, mit welchen ſie redeten, wol verſtanden wurden, nur aber nicht alzuwohl von denen, welche nach ihnen in den etwas jüngern Zeiten gelebet haben.

Wenn **Diodorus Siculus** (11) von dem Gott **Anubis**, der in **Egypten** unter der Geſtalt eines Hundes angebetet wurde, und von dem **Macedon**, der ebenfals, und zwar unter dem Bilde eines Wolfes, verehret wurde, redet; ſo ſagt er, daß erſterer ein groſſer Kriegesheld, deſſen Kleidung eine Hundehaut war, und der andre ein berümter Heerfürer geweſen, der ſich mit einem Wolfsfel bekleidet gehabt. Eben dieſer Schriftſteller (12) verſichert eben daſſelbe, bey Gelegenheit der **Centauren**, von neuem. Auf alten Denkmalen findet man die Geſtalten des **Anubis** mit einem Hundekopfe, oder wenigſtens mit dem Kopfe eines Menſchen, der mit einem Hundefelle bedecket iſt. Des **Jupiter Hammons** Geſtalt aber, unter der Geſtalt eines **Widders**; oder auch mit einem **Widderkopfe** auf einem Menſchen; oder ſchlechtweg mit **Widderhörnern**, und blos mit der Haut eines **Widderkopfs**. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit der **Iſis** und andern egyptiſchen Gottheiten.

Die Hörner waren vor Alters ein Kenzeichen der Gewalt, Macht und des oberherſchaftlichen Anſehens. Verſchiedene Zeugniſſe ſowol der heiligen Schrift, als der heidniſchen Theologie, erweiſen unwiderſprechlich, daß dieſes eine algemeine Vorſtellungsart im Altertume geweſen. Die Hörner der Gottheit der **morgenländiſchen** Könige und Kaiſer, die auf dieſe Art vorgeſtellet ſeyn wolten, haben keine andre Bedeutung. Und ohne ſo weit hinauf zu ſteigen; ſo geben die Hörner der Helmzierden der Herzoge von **Bretagne** und verſchiedener **teutſchen** Häuſer zu erkennen, daß man nicht vor gar zu langer Zeit in **Europa** eben ſo, als die Alten gedacht, und wie die **Americaner** noch heut zu Tage, insbeſondre die **Iroquoiſen** denken, bey welchen das Beziehungsweiſe gemachte Zeitwort **Gannagaronna**, welches von **Onnagara**, ſo ein Horn heiſſet, abgeleitet wird, ſo viel bedeutet, als jemand erheben und ihn anſehnlich machen.

Die Schaubüne der **Griechen** und **Römer** hat bis auf die jüngſten Zeiten, die Kleidungen der **Satyren** des einfältigen Altertums beibehalten; und der Rock, der Satyrica genennet wurde, beſtund aus einer Ziegen- oder Leopardenhaut, welche man Pellis hinnulei, Iſale, Trage, Pardalis, Chlamys florida, purpureum Pallium, Venabulum dionyſiacum hies. Das Syrma der **theatraliſchen** Auftritte war ebenfals ein langer Mantel von Rauchwerk und die Zierde der **barbariſchen** Könige, welche uns noch durch den Mantel gekrönter Häupter vorſtellig gemachet wird, der mit Hermelin gefüttert und verbrämet iſt.

In **Europa**, in **Aſia** und **Africa** haben verſchiedene Nationen unterſchiedliche Jahrhunderte hindurch ganz und gar keine andre Kleidung gehabt. Zu des **Cröſus** (13) Zeiten zog ſich ein **Lydier**, Namens **Sandanis**, dieſes Königes Ungnade dadurch zu, daß er ihm zwar einen ſehr klugen, aber ſeinem Ehrgeitze nicht gemäſſen, Rath gab. Denn damit er ihn von dem Kriege mit den **Perſern**, die der Zeit noch als **Wilde** lebten, abhalten möchte, ſo ſagte er zu ihm: „Du wilſt, groſſer König! mit Völkern Krieg füren,
„deren ganze Kleidung aus ledernen Gürteln und einigen Fellen beſtehet: die in unfrucht-
„baren Landen leben, und ſich nicht von demjenigen, was ſie eſſen wollen, ſondern was ſie
„nur antreffen können, nähren: denen der Wein unbekant iſt, und die nichts als Waſſer
„trinken. Kurz, bey welchen nichts angenemes zu ſuchen, und bey welchen keine Schätze
„zu

(11) DIODOR. SIC. lib. 1. (12) Id. lib. 4. (13) HERODOT. lib. 1 n. 71.

„zu erlangen ſind: im Fal du noch ſo glücklich ſeyn ſolteſt, ſie zu überwinden; da du „doch im Gegentheil wohl zu überlegen haſt, daß du unendlich mehr verlieren kanſt, wenn „du ſo unglücklich wäreſt, von ihnen beſieget zu werden.„

Tacitus (14) verſichert, daß die Teutſchen keine andre Kleidung als Pelzwerk gehabt. Herodotus (15) ſagt auch eben dieſes von den Africanern; Varro (16) von den Gätulern und Sarden; Virgilius (17) von den ſcythiſchen und thraciſchen Völkern; Arrianus (18) von den Indianern; und Diodorus Siculus (19) meldet auch ein gleiches von den Egyptern.

Obgleich der Gebrauch der Leinewand und des Seidenzeuges bereits erfunden war; ſo bediente man ſich doch noch lange Zeit bey den Völkern, die in Hanf, Flachs und Seide arbeiteten, des Rauchwerks. Homerus (20) ſtellet uns ſeine Helden durchgängig mit Löwen- Bären- Wolfs- und Ziegenhäuten bekleidet vor. Ja ſelbſt der Paris Alexander, woraus er doch einen Jungfernknecht macht, erſcheint nicht anders als in einer Leopardenhaut. Inzwiſchen wuſten Helena, Penelope und die andern griechiſchen und trojaniſchen Damen, gar wohl mit der Nadel umzugehen.

Gleich von den erſten Zeiten an, hatte man das Geheimnis erfunden, die Häute geſchmeidig und weich zu machen, welche ohne Zubereitung hart und unbrauchbar geweſen ſeyn würden. Man lies diejenigen Thierhäute, die weiche und warme Haare hatten, wie ſie waren. Welche aber harte und ungeſchmeidige Haare hatten, wurden auf beiden Seiten abgeſchabet. Auſſerdem gab man ſelbigen noch einige Zierrate, theils in der Art des Zuſchnittes, theils in den Bildern die man darauf zeichnete, theils auch in den Farben, die auf ſelbige angebracht wurden.

Die libyiſchen Völker werden vor die erſten gehalten, die dieſe Kunſt in Uebung gebracht: Welches uns Herodotus durch folgende Worte zu erkennen giebt: „Die Griechen, ſagt er, haben von den libyiſchen Numidiern die Kleidung und Aegide der „Bildſeulen der Minerva entlenet, doch mit dieſem Unterſcheide, daß die an den Aegeen „der libyiſchen Weiber herabhangende Franſen, nicht aus Schlangen, ſondern aus ſchlechten ledernen Riemen beſtehen: Uebrigens aber ſind ſie auf eben die Art verfertiget. Ja „es zeiget ſelbſt die Erfarung, daß die Kleidung der Bildſeulen der Minerva von den „Libyern hergekommen iſt. Denn die libyiſchen Frauen tragen über ihre Kleider Aegeen, „nemlich in Riemen zerſchnittene Ziegenfelle, die Franſen haben und roth gefärbt ſind. „Von dieſen Aegeen, oder von dieſen von ihren Haaren entblöſſeten Ziegenhäuten, haben „die Griechen das Wort Aegides hergenommen.„

Du Ryer hat ſich in ſeiner Ueberſetzung geirret, wenn er das Wort Aegide durch einen Schild erkläret. Denn obgleich der Gebrauch dieſe Benennung dergeſtalt geweihet, daß ſie der Pallas Schild bedeuten ſol; und ob man ſelbigem gleich den Namen deshalb gegeben, weil die Schilder der Alten mit Bock- oder andern Fellen, deren Leder noch weit härter geweſen, überzogen worden; ſo findet ſich doch im griechiſchen kein Wort, welches einen Schild bedeute: und an dieſem Orte iſt auch gar nicht davon, ſondern blos von dem Rocke, die Rede, der über die andern Kleidungen der Minerva Bildſeulen gezogen wurde. Welches aus der Beſchreibung, die Herodotus von der Kleidung der libyiſchen Frauensperſonen machet, offenbar erhellet, von welchen er ſagt: daß ſie derjenigen gänzlich

(14) TACIT. de morib. Germ. (15) HERODOT. lib. 4 n. 189.
(16) VARRO lib. 2 de Re ruſtic. (17) VIRGIL. lib. 2 Georg. (18) ARRIAN. lib. 8.
(19) DIODOR. SICVL. lib. 1 c. 7. vid. etiam TIRAQVELLVM in Notis ad lib. 5 Gen. dier. ALEX. ab ALEXANDRO. (20) HOMER. Iliad. 3.

lich gleich ſeyn, womit man die Bilder der Pallas bedeckte, mit der einzigen Ausname, daß die Kleider der libyiſchen Frauen mit keinen Schlangen oder hangenden Schlangengeſtalten, ſondern mit Franſen oder ledernen Riemen verſehen wären.

Vielleicht könte man ſagen, daß das Wort Aegide an dieſem Orte ein Schild heiſſe, weil in den entfernteſten Zeiten der Rock, womit ſich die Mansperſonen bekleideten, ihnen auch ſtat eines Schildes dienete; welches ich auch nicht leugne. Denn in der That Apollonius von Rhodis (21) ſtellet uns den Ancäus, einen der Argonauten, vor, der ſeine rechte Hand mit einer Streitkolbe bewafnet, den linken Arm aber, mit einer ſchwarzen und fürchterlichen Bärenhaut bedecket, und ſich alſo voller Grim in den Streit mit den Bebryciern einlies. Dieſes aber kan nicht von einem gewönlichen Schilde verſtanden werden.

Die Carthaginenſer hätten von den Phöniciern die Art und Weiſe das Leder zuzubereiten, erlernet; und der gelehrte Huet (22) behauptet, daß die Kunſt ſchönen Corduan zu machen, ſo wie er noch aus Africa zu uns gebracht iſt, von jenen auf dieſe fortgepflanzet und erhalten worden.

Weil alle Scythen ebenfals mit Häuten bekleidet waren; ſo iſt es nicht zu verwundern, daß die Parther und pontiſchen Völkerſchaften, deren Länder unter dem weitläuftigen Reiche der Scythen begriffen waren, ſo vortrefliche Lederarbeiter geweſen. Als ſie die Römer bezwungen hatten, ſo wies ihnen Auguſtus zu Rom ſieben Häuſer in der zwölften Region, wo der gemeine Fiſchweyher war, an; und die Kaiſer wolten ſeit der Zeit beſtändig parthiſche Lederarbeiter, oder wenigſtens ſolche haben, die es nach ihrer Art zuzubereiten wuſten (23).

Der vornemſte aſſyriſche Handel beſtund aus dieſer Art Leder, wie Huet und der Abt Giroſalo ſagen, und ſich deshalb auf das Zeugnis der Alten beziehen. Polybius (24) verſichert, daß das beſte und meiſte aus den pontiſchen Ländern nach Rom verfüret worden. Eben dieſes Land verſchafte ihnen auch die anſehnlichſten und meiſten Sclaven.

In den mittägigen americaniſchen Ländern, gehen die Wilden entweder völlig oder doch beinahe ganz nackend. Die, ſo im kälteſten Himmelsſtriche, und weiter nach dem Nordpol zu wohnen, haben den Wohlſtand und die Notwendigkeit durch Felle und Rauchwerk beſſer beobachtet, als alle übrige Völker, die ſich dergleichen bedienen, und wiſſen ſolche mit vieler Sauberkeit zuzubereiten.

Die Eskimaux und andre Völker der Lande Labrador, der Straſſe Davis und der Nachbarſchaft von Novazembla ſind dergeſtalt bekleidet, daß der ganze Leib, das Geſichte und die Hände ausgenommen, bedeckt iſt. Sie machen ſich Hemden aus Blaſen und Gedärmen von Fiſchen, ſo in gleiche Bände geſchnitten und ſauber zuſammen genähet ſind. Ein ſolch Hemde geht nicht weiter, als bis auf die Hüften, und hat eine Kappe, welche Kopf und Hals bedeckt. Auf der Bruſt iſt es nicht offen: Und damit es nicht zerreiſſe, ſo iſt es an den Enden mit einem feinen ſchwarzen ledernen Riemen geſäumet.

Ueber dieſem Hemde tragen ſie einen Ueberrock von Seewölfen, oder von Hirſchen und andern Thieren, die ſie auf der Jagd erlegen, welche ſehr artig zubereitet und mit ihren Haaren verſehen ſind. Dieſe Häute ſchneiden ſie in lange Striemen von verſchiedenen Farben, und nähen ſie ſo ſauber an einander, daß ſie nur aus einem einzigen Stück gemachet

(21) APOLLONIUS RHOD. lib. 2 v. 118.

(22) HUET. du commerce,

(23) P. VICT. lib. de Region. Urb. Rom.

(24) POLYB. lib. 9.

machet zu ſeyn ſcheinen. Dieſer Ueberrock iſt etwas länger als das Hemde, und gehet vorwärts ſpitz zu. Die Hüften und Beine, ſind durch eine Art von Beinkleider und Strümpfe bedeckt, welche von eben dem Zeuge ſeyn; daß es ſcheinet, als ob alles an einander hinge.

Die Weiber ſind gleich den Männern gänzlich bedeckt, und ihr Ueberrock iſt nur darin unterſchieden, daß er bis auf das dicke Fleiſch der Beine gehet, und in der Mitte des Leibes, durch einen, mit verſchiedenen kleinen ſpitzigen Knochen von der Gröſſe einer Haarnadel eingefaſten, Gürtel zuſammen geſchürzet iſt. Die am froſtigſten ſind, als die alten Weiber, machen dieſe Art der Ueberröcke von der Haut gewiſſer Vögel, deren weiſſe und ſchwarze Federn überaus artig in die Augen fallen.

Die Kleidung der iroquoiſiſchen und andrer Wilden, welche nicht ſo ſehr gegen Norden wohnen, beſtehen aus vielerley Stücken. Dieſe ſind der Leibgurt, eine Art des Leibrocks, Strümpfe, Schuhe und der lange Rock.

Der Leibgurt iſt ihnen am nötigſten, dieſen legen ſie auch niemalen ab. Wenn ſie in ihren Cabanen oder ſonſt bequem ſeyn wollen; ſo legen ſie wol die übrigen Kleidungsſtücke von ſich, ohne daß ſie der Ehrbarkeit dadurch anſtößig zu ſeyn beſorgen.

Dieſer Leibgurt, welchen unſre Iroquoiſen Gaccare nennen, iſt für die Mansperſonen; und beſtehet in einem einen Fus breiten und drey bis vier Fus langen Felle. 21ſtes Kupfer. Solchen ſtecken ſie zwiſchen den Beinen durch, und befeſtigen ihn in einen von Därmen gemachten Gürtel, den ſie auf den Hüften tragen; woran ſelbiger ſowol vorwärts als hinterwärts ohngefär eines Fuſſes lang herunter hänget. Ich habe zu Rom an etlichen alten egyptiſchen Bildſeulen dergleichen änliches geſehen, bey welchen der Unterſcheid blos darinnen beſtanden, daß die Egypter, ehe ſie dieſe Stücke vorwärts herunter hängen laſſen, ſolche zuerſt um ihre Lenden geſchlagen, ſo daß ſie damit von auſſen bedeckt geweſen.

Die Weiber hüllen ſich weit ſitſamer ein. Diejenigen von der algonquiniſchen Nation tragen eine Art der Stola oder langen Rock ohne Ermel, ſo auf den Schultern zuſammen geheftet, und bis auf den halben Schenkel herabhänget, ſo wie man es bey den Bildſeulen der egyptiſchen Frauen antrift. Die Iroquoiſen und Huronen haben gleich den Lacedämoniern nur eine Art von einem Wams, das um den Unterleib zuſammen gegürtet iſt, und bis auf die Knie reichet. Sie laſſen es dieſerhalb nicht länger herabhängen, damit ihnen ſolches, wenn ſie auf dem Felde arbeiten, nicht hinderlich falle.

Der Leibrock iſt eine Art von Hemde ohne Ermel, aus zwey Ziegenfellen gemachet, ſo ganz von Haaren entblöſſet, und ſowol unten als bey dem Anfange der Achſeln franſenartig, volkommen nach Art der römiſchen Küraſſe, eingeſchnitten iſt. Dieſer Leibrock, welcher hauptſächlich denen Huronen und Iroquoiſen eigen, iſt unter allem ihren Anzuge dasjenige, ſo am wenigſten nötig zu ſeyn ſcheinet. Die meiſten, und insbeſondre die Mansperſonen, bedienen ſich auch deſſen nicht.

Auf Reiſen und in heftiger Kälte gebrauchen ſie falſche Ermel, die nicht an dem Kleide oder Leibrocke befeſtiget, ſondern durch zween Riemen, welche hinter die Achſeln gehen, zuſammen gebunden ſind.

Die Strümpfe oder Mitaſſes, wie ſie die Franzoſen nennen, werden aus zuſammen gefalteten und genäheten Häuten gemacht, welche enge zuſammen gezogen werden, und woran man auſſerhalb eine Franſe oder Aufſchlag von vier Finger breit machet. Die

Weiber

XX

Weib
Elend
Man
leibgu
ſchlech
Auf
men a
men
und ſ
einan
part
ne B
welch

ſich d
dann
anget

und
mach
Hirſ
zuſan
cke ſi
Aeg
nach
niger

[illegible]
[illegible]

ſich
ſen
ten
übler
Röm
der

nen,
der
Str
härn
Art
der
laut
Lan
beq

Weiber laſſen ſolche bis an die Knie reichen, und binden ſie oberhalb mit ſaubern von Elendshaaren und Stachelſchweinborſten verfertigten Kniebändern zuſammen. Die Manſperſonen tragen ſelbige bis an die halbe Lende, und befeſtigen ſie an den Gürtel ihres Leibgurts. Dieſe Strümpfe, welche keine Fusſocken haben, paſſen ſich in Schuhe, die ſchlechtweg aus Leder gemacht ſind, und weder Abſätze noch Solen von ſtarkem Leder haben. Auf den Fuszehen werden ſie in Falten geleget, woſelbſt ſie mit einem Bande von Därmen an eine Neſtel zuſammen geheftet ſind. Man faſſet nachher alle dieſe Falten mit Riemen von eben dem Leder, welches man durch die hin und wieder gemachte Löcher ſtecket, und ſie oberhalb der Ferſen, nachdem ſie auf dem Obertheile des Fuſſes kreutzweis über einander geſchlagen worden, zuſammen bindet. Dieſes Fuswerk iſt von dem, was die parthiſchen Könige getragen, gar nicht unterſchieden. Man ſiehet zu Rom verſchiedene Bildſeulen derſelben: unter andern zwo von Probierſteine von beſonderer Schönheit, welche Clemens XI. kurz vor ſeinem Tode in das Capitolium bringen laſſen.

Einige tragen dieſe Schuhe in Form der Halbſtiefeln bis an die halben Beine, um ſich deſto beſſer wider den Schnee zu verwaren. Die Art, ſolche zu befeſtigen, gleicht ſodann gar ſehr dem Fuswerke, womit die alten Helden und die römiſchen Kriegesmänner angethan geweſen.

Der lange Rock iſt eine Art einer viereckigten Decke, ſo auf der einen Seite eine, und auf der andern anderthalb Klafter lang iſt. Von einigen werden die Haare nicht abgemachet. Andre hingegen ſind gänzlich davon entblöſſet. Etliche ſind ganz von Elends- Hirſch- Reh- oder ilinoiſiſchen Ochſenhäuten gemacht. Andere aber aus verſchiedenen zuſammengeneheten Stücken von Bieber- und ſchwarzen Eichhornfellen. Dieſe lange Röcke ſind oben und unten befranſet, welches durch Zerhackung der Haut ſelbſt, nach Art der Aegeen der libyiſchen Weiber, oder der Aegiden der Pallas, geſchiehet. Oberwärts, nach dem Kopfe zu, ſind die Franſen klein, nach den Füſſen zu aber etwas länger. Diejenigen, die von ſchwarzen Eichhornfellen gemacht ſind, werden unten mit den Schwänzen von dieſen Thieren bebrämet: und dieſe Schwänze ſehen eben ſo aus, als die Pelzkleider einiger Ordensmänner.

Die Wilden hüllen ſich in dieſe Röcke ein, die ſie auf eine nachläſſige Weiſe um ſich ſchlagen. Sie halten ſolche blos mit den Händen feſte; es ſey denn, daß ſie auf Reiſen wären. Denn wenn ſie mit ihrem Bündel beladen ſind, ſo befeſtigen ſie ſelbigen mitten um den Leib herum mit einem Gurte, damit ſie ihnen nicht hinderlich ſeyn. Bey üblen Wetter hängen ſie ſelbige über ihre Köpfe, welche auſſer dem, wie bey den alten Römern, ſtets unbedeckt bleiben, und eben das Anſehen geben, welches uns die Münzen der alten Kaiſer vorſtellig machen.

Anjetzo haben die mehreſten Wilden, die in der Europäer Nachbarſchaft wohnen, in Beibehaltung ihrer alten Kleidungsart, nichts anders als die Materie ihrer Kleider geändert. Anſtat des Leibrocks tragen ſie Hemden von Leinewand, Leibgurte und Strümpfe von Stof. Anſtat ihrer Oberröcke von Pelzwerk haben ſie ſich wollene, hundehärne oder rothe und blaue ſcharlachne Decken zugeleget. Es giebt auch einige, die eine Art des Camiſols nach europäiſcher Art tragen, ſo die Canader Capots nennen. Vor der Europäer Ankunft aber beſtund ihre ganze Kleidung, wie ich bereits angefüret, aus lauter Leder. Denn die ſeidenen Zeuge waren ihnen, nebſt der Leinewand, gänzlich unbekant, und ſind noch bis jetzo bey den entfernten Völkern, ſo mit den Europäern keinen bequemen Umgang haben können, nicht gebräuchlich.

§. 6.

Art die Felle zuzubereiten.

Die Zubereitung dieſer Felle iſt nicht ſchwer, koſtet auch nicht viel Mühe. Denn, nachdem es zuvor eine geraume Zeit in Waſſer eingeweichet und derbe abgeſchabet worden; ſo wird es durch vieles Reiben geſchmeidig, und ſo zu ſagen faſt in ihren Händen trocken gemacht. Damit es aber noch geſchmeidiger werde, ſo wird es mit ein wenig Gehirn von einem Thiere gerieben, und in kurzer Zeit biegſam, ſanft und ſehr weich gemacht.

Diejenigen Häute, woraus ſie ihre Schuhe verfertigen, werden ſo wenig als die, ſo die Waſſerprobe halten ſollen, in Oel getunkt. Anſtat des Oels aber laſſen ſie ſelbige räuchern, welches eben die Wirkung thut. Wenn ſie eilig ſind, ſo iſt es genug, wenn ſie ein klein Loch in die Erde machen, über welches, das in Form einer Taſche zuſammen genehete Fel aufgehänget, und durch kleine Zweige gehalten wird, vermittelſt deren es von innen der Länge nach in richtiger Lage verbleibet. In dieſes Loch werfen ſie faul Holz nebſt andern Dingen, die keine Flamme geben. Der aufſteigende Rauch, welcher nicht herauskommen kan, durchdringet dieſes Fel gar bald, das man nachher füglich, ohne zu befürchten, daß es runzlich werde, waſchen kan. Dieſe Art zu räuchern iſt die allergeſchwindeſte; doch wird das Leder dadurch gelb, welches nicht geſchiehet, wenn ſie ſolches oben über ihre Cabanen auf Stangen ausſpannen, die ſie auf den Pfoſten, worauf ſelbige ruhen und den Feuerherd umgeben, ſetzen. Denn der aufſteigende Rauch iſt alsdenn nicht, wie in unſern Rauchfängen, oder wie in denen nach Art der Hypocrasſäcke zuſammengeneheten Taſchen, eingepreſſet. Daher durchdringt er die Häute almälich unvermerkt, ohne daß ſelbige dadurch weder gelb noch ſchwarz werden. Aus dieſen Häuten werden die Leibröcke gefertiget, welche, wenn ſie lange Zeit getragen worden, wieder eingelauget werden. Alle dieſe Felle ſind von ſehr gutem Gebrauch, und bey dieſer Zubereitungsart haben ſie nicht zu beſorgen, daß ſie gleich denen, welche in Europa zubereitet werden, verbrennen.

§. 7.

Cauſtiſche oder in die Felle gebrante Bilder.

Nach dem Beiſpiele der libyiſchen Völker, deren wir aus dem Herodotus Erwenung gethan haben, bemalen ſie dieſe Häute mit Figuren von mancherley Farbe, die ihnen ein Anſehen geben, und deren Schönheit erheben. Ungeachtet dieſe Verrichtung eben keine ſonderliche Scharfſinnigkeit erfordert; ſo gehöret doch viel Arbeit dazu. Denn ehe ſie die Gemälde drauf bringen, werden in die zubereitete Haut alle Figuren tief eingegraben, in welche der Mennig und andre Farben hineingeſtreuet werden ſollen, eben wie die Alten bey den cedernen mit Wachſe überzognen Tafeln, worauf ſie ſchreiben wolten, oder mit anderm Holze und Elfenbein thaten; worauf ſie Abſchilderungen und andere Bilder malten. Der Formſchneider grub anfänglich alle Züge der Buchſtaben oder Bilder, die er zeichnen wolte, ein, hernach füllete er mit geſchmolzenem Wachſe von verſchiedenen Farben die Linien und Striche aus. Plinius (24) nennet den Grabſtichel oder Griffel, den man bey dieſem Werke gebrauchete, Ceſtrum oder Viriculum; und Iſidorus von Sevilien (25) Graphium, Scriptorium; Rhodiginus 26) und andre Cauterium. Man kan dieſe Gemälde wirklich cauſtiſch nennen, wenn man dieſes Wort in einem verblümten Verſtande nimt, als wir heut zu Tage bey Operationen noch zu thun pflegen, wo das Eiſen eben die Wirkung als das Feuer thut. Denn es würde ein groſſer Irtum ſeyn, wenn man glauben wolte, daß dieſe cauſtiſchen Gemälde der Alten, die auf Elfenbein, Holz

(24) PLINIUS lib. 35 c. 11. (25) ISIDOR. HISPAL. orig. lib. 7 c. 9. (26) RHODIG. lection. antiq. lib. 8 c. 31.

Holz, und auf mit Wachs überzogne Schreibtafeln verfertiget wurden, von eben der Art als diejenigen waren, wobey man notwendig Feuer gebrauchen mus, ſo wie man ſich deſſelben beim Schmelzwerk bedienet. Wenn der Grabſtichel, den man, um Zeichnungen aufs Helfenbein aufzutragen, gebrauchte, ein glüend Eiſen geweſen wäre, wie das Wort Cauterium zu verſtehen geben möchte; ſo würde das Holz oder Elfenbein unfelbar verdorben worden ſeyn, und das Feuer ſonder Zweifel weiter, als zu Bezeichnung jeden Zuges, und zur Eingrabung jeder Furche nötig geweſen, durchgedrungen haben. Wenn auch, nachdem das gefärbte Wachs und die durch den Griffel gemachte Züge und Furchen eingetragen worden, annoch nötig geweſen wäre, ſie ins Feuer oder in den Ofen zu bringen; ſo würde das Wachs unter einander gelaufen, das Holz überdeckt, und das Elfenbein geſprungen ſeyn. Man bediente ſich alſo des Feuers bey dergleichen Arbeit zu nichts anders, als das Wachs flieſſend zu machen, und es in den Stand zu ſetzen, daß es, nachdem man es mit den Farben wohl vermiſchet, in jedwedem gemachten Zuge eingetragen werden konte. Das übrige dieſer Verarbeitung war auch folglich nicht anders, als in einem metaphoriſchen Verſtande cauſtiſch genant; weil der Griffel auf dem Elfenbeine und Holze eben die Wirkung that, als das Feuer ſonſten zu thun pfleget. Der Griffel oder das Grabeiſen der Alten war entweder von Eiſen oder von Knochen. Ja, es war auch einsmals die erſtere Art aus der Urſache gänzlich verboten, weil es vor gefärlich gehalten wurde, ein Inſtrument beſtändig in Händen zu tragen, womit man jemanden eben ſo gefärlich als mit einem Stilet verwunden konte. Die urſprünglichen Wilden bedienten ſich keiner andern, als die von kleinen ſpitzigen Knochen verfertiget waren.

Die Malerey, welche die Wilden in die, in die Häute gemachte, Striemen einflieſſen laſſen, iſt eine Art Mennige oder Zinnober, ſo ſie aus einer Erde zubereiten, die zwar eine ziemliche rothe Farbe hat, jedennoch aber unſrer hochroten Farbe nicht gleich kömt. Selbige treffen ſie an den Ufern einiger Seen oder Flüſſe an. Sie gebrauchen auch den Saft und die Aſche von einigen Pflanzen dazu.

Es iſt mir oftermalen eingefallen, ob die Wilden nicht vielleicht von ihrer in unfülbaren Staub verwandelten Porcellainmutter eine Farbe gemacht haben könten. Denn dieſe hat die allerſchönſte Purpurfarbe. Weil ich aber verabſäumet, mich in dem Lande darnach zu erkundigen, und auch niemanden gefunden, der mir davon Nachricht geben können; ſo kan ich von einer Sache nichts ſagen, welche uns vielleicht von dem Purpur der Alten eine groſſe Erleuterung hätte geben können. Die Engelländer, ſo ſich in Virginien niedergelaſſen, ſind in der Nähe, dieſerhalb Nachforſchungen anzuſtellen.

Aus allen, was ich bereits von den ledernen Kleidungen der libyiſchen Weiber und dem theatraliſchen Gewand, dem Syrma ſowol als dem ſatyriſchen, welcher Chlamys florida hies, oder von purpureum pallium angefüret, erhellet genugſam, daß dieſe Art, die Häute zu malen, aus dem erſten Altertume herkommen. Hierbey ſind mir zweierley Betrachtungen eingefallen:

Die erſte iſt dieſe, daß wenn die älteſten Schriftſteller von gemalten langen Röcken, und von ſolchen, die mit der Nadel verfertiget worden, reden; ſo verſtehen ſie vielleicht darunter diejenige Malerey, ſo ich cauſtiſch genennet: und durch die babyloniſche, phrygiſche, ſemiramidiſche und ſydoniſche Nadel, kan gar wohl, vielmehr ein Grabſtichel als eine Nähenadel, zu verſtehen ſeyn.

Die andre beſtehet darin, daß, ob man gleich nicht leugnen kan, daß die Kunſt, wollene Zeuge, Faden und Seide zu weben, und zur Kleidung zuzubereiten, ihres Alter-

tums

tums halber nicht beſonders verehrungswürdig ſeyn ſolte; ſie dennoch weit jünger iſt, als die Kunſt zu ſtechen und auf Leder zu malen: als deren Priorität, wenn ich mich dieſes Schulworts bedienen darf, ſich noch in der groſſen Menge der Völkerſchaften offenbaret, die ſolche von dem erſten Weltalter bekommen haben, und denen bis auf unſre Zeiten der Gebrauch des Leinen- und Seidnenzeuges, um ſich damit zu bekleiden, unbekant geweſen.

Man kan zwar die Erfindung dieſer cauſtiſchen Gemälde und des Griffels, der Pallas zuſchreiben. Ich weis aber nicht, ob man ihr auch die Leineweberkunſt zu danken hat. Die Urſach, die mich das eine zu glauben beweget, giebt mir auch Anlas, an dem andern zu zweifeln. Denn es geſchahe ſonder Zweifel aus Ehrfurcht vor das Altertum, und zugleich zum Andenken derjenigen Kleidung, ſo ſie ſelbſten trug, oder welche ſie zuerſt in die Mode gebracht hatte; daß die Athenienſer aus Ziegenhäuten, ſo in Riemen geſchnitten, die Kleidungen und Aegiden ihrer Bildniſſe, zur Nachamung der Aegeen der libyiſchen Weiber macheten. Pallas war nach der Fabel in Libyen geboren, und beſchäftigte ſich mehr mit kriegriſchen Verrichtungen, als mit nehen und ſpinnen.

Ich weis zwar wohl, daß dasjenige, ſo ich anjetzo anfüre, gewiſſe Perſonen aufſtützig machen wird, die nicht glauben können, daß man der Minerva wider die algemeine Meinung, nach welcher derſelben dieſes ganze Verdienſt zugeeignet wird, die Erfindung ſtreitig machen ſolte. Inzwiſchen iſt doch dasjenige, ſo ich geſagt, in dem Altertume dergeſtalt gegründet, daß es allerdings zu einigem Zweifel Anlas giebt. Denn auſſer dem, daß Julius Firmicus (27) fünf Perſonen mit dem Namen der Minerva unterſcheidet, welche ſehr ſchwer aus einander zu ſetzen ſind; ſo giebt Pauſanias (28) die Arcas, Tochter der Calliſto, zur Urheberin dieſer Kunſt an. Einige beehren die Libyer, andere die Egypter damit. Wenn man alſo mit der Zeit die Minerva als eine Erfinderin davon angeſehen; wenn man ſie in Athen mit einer Lanze in der einen, und einer Spindel in der andern Hand abgemalet; wenn die Dichter zu ihrem Lobe, die Fabel ihres Wetſtreits mit der Arachne erſonnen: ſo iſt dieſes nichts anders als eine Art einer Ehrenbezeugung. Indem die Alten, da ſie unter der Perſon der aus dem Gehirn des Jupiters entſproſnen Minerva, ſich die Weisheit des Jupiters oder höchſten Weſens vorſtellen wollen, eine Gottheit daraus gemacht haben, die bey allen Künſten und Wiſſenſchaften, aus denen Erfindung, Klugheit und Verſtand hervorleuchtete, den Vorſitz hatte: wie ſolches uns von dem Iſidoro von Sevilien (29) ſehr deutlich erkläret iſt.

§. 8.

Cauſtiſche Gemälde auf die menſchliche Haut.

Die Kunſt beſtehet aber nicht allein darinnen, dergleichen cauſtiſche Gemälde auf Rehen oder andren Thierhäuten zu verfertigen, welche die Wilden von ihren Voreltern geerbet; ſondern ſie haben auch noch diejenige Kunſt erlernet, vortrefliche Stickereien auf ihre eigne Leiber zu machen, und ſich alſo eine Kleidung zuzubereiten, die ihnen in der That theuer zu ſtehen komt; doch aber mit der Bequemlichkeit verknüpfet iſt, daß ſie eben ſo lange, als ſie ſelbſt, dauret. Die Arbeit iſt mit derjenigen, ſo mit dem Leder vorgenommen wird, einerley. Man zeichnet gleich anfänglich auf die Haut den Entwurf der Figuren, die man eingraben wil, nachher durchritzet man in allen Strichen mit einer Nadel oder kleinen ſpitzigen Knochen die Haut, daß das Blut darnach gehet. Endlich wird in dieſe Ritzen Mennige, zerſtoſne Kole, oder eine andre Farbe, die man anbringen wil, geſtreuet.

Die

(27) IVLIVS FIRMICVS de errore prof. relig.

(28) PAVSANIAS in Arcad.

(29) ISIDOR. HISPALENSIS orig. lib. 19 c. 20.

Die Operation iſt anfänglich ſo auſſerordentlich ſchmerzhaft nicht. Denn nach den erſten Ritzen iſt die Haut gleichſam wie betäubet. Ueberdieſes arbeiten die Meiſter dieſer Tapezerey mit ſolcher Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit, daß ſie einem faſt nicht Zeit laſſen, die Schmerzen zu empfinden. So bald aber hernachmals die Farben eingeſtreuet werden, ſo werden die Wunden durch dieſe Art des Gifts rege gemacht, die Haut ſchwellet auf, das Fieber ſtellet ſich ein, und dauret etliche Tage. Es würde auch Lebensgefar zu beſorgen ſeyn, wenn das Werk auf einmal zu Stande gebracht werden ſolte: hauptſächlich wenn es übertrieben würde, und wenn man nicht eine gelinde und gemäſſigte Witterung dazu erwälte, und dadurch die üblen Zufälle, die bey groſſer Hitze daraus entſtehen könten, vermiede.

Die Schriftſteller gedenken dieſer cauſtiſchen Malerey auf eine ſehr deutliche und vernemliche Weiſe. Sie iſt es, die den Picten den Namen gegeben. „Dieſer Name, ſagt „Iſidorus von Sevilien *), kömt mit Vorſtellung ihres Leibes volkommen überein, wel„chen der Werkmeiſter bemalet, indem er unterſchiedliche Bilder durch verſchiedene mit ei„ner Nadel gemachte Züge eingräbt, in welche er den Saft der Pflanzen, die in ihrem „Lande wachſen, hineinflöſſet, damit ihr, ſo zu ſagen, auf alle Glieder ihres Leibes ge„ſchriebner Adel, ſich durch die Menge der Characteren von dem gemeinen Haufen unter„ſcheide.„ Solinus **) redet von eben dieſen Völkern beinahe in eben dem Verſtande als Iſidorus. Pomponius Mela (30), wenn er von den europäiſchen Scythen handelt, ſagt von den Agathyrſen, daß ſie ihre Geſichter und Leiber mit unauslöſchlichen Figuren bemaleten. Hierdurch unterſcheideten ſich die Vornehmen daſelbſt von dem gemeinen Manne, dem nicht erlaubt war, ſo viel Bilder als die Standesperſonen an ſich zu tragen. Lucian (31) bezeugt eben daſſelbe von den Aſſyrern. Auch Herodotus (32) verſichert, daß die thraciſchen Weiber ihren Adel in der Menge der Zeichen ſuchten, die ſie ſich ins Geſichte graben lieſſen. Ich übergehe hier verſchiedene Stellen der Geſchichtſchreiber ſowol als der Dichter, welche ſchon hinlänglich bekant ſind.

Als nun verſchiedene Völkerſchaften dieſen Gebrauch verloren, und blos die Barbaren annoch darinnen eine Zierde ſuchten; ſo änderten ſich die damit verknüpft geweſene Begriffe der Schönheit und des Adels mit der Zeit gar ſehr. Denn dieſe Malerey wurde unter den geſitteten Völkern ein Merkzeichen der Unehrlichkeit, dergeſtalt, daß niemand als die Sclaven und Verbrecher auf dieſe Art gemarket wurden (33). Es ſey nun, daß man ihnen dieſe Characteres deshalb einprägte, damit ſie erkant werden und nicht austreten möchten, oder daß ſie ſchon in dem Lande, worinnen man ſie gefangen nahm, alſo wären gezeichnet worden. Bey den Römern wurden ſie aus Spot Litterati, Schriftgelehrte, genennet: und man ſagte unter ihnen gleichſam ſprüchwortsweiſe, daß es keine gelehrtere Leute (Litterati) gäbe, als die Samier; dieweil die aus Samos, oder auch vielleicht

(30) POMPON. MELA lib. 2 c. 12. (31) LVCIAN. de Dea Syria. (32) HERODOT. lib. 5 n. 6. (33) COELIVS RHODIGINVS lect. antiq. lib. 8 c. 31.

*) ISID. HISPAL. *orig. l. 19 c. 23.* Nec abeſt gens Pictorum, nomen a corpore habens; quod minutis opifex acus punctis et expreſſos natiui graminis ſuccos includit, vt, has ad ſui ſpeciem cicatrices ferat Pictis artubus maculoſa nobilitas.

**) SOLINVS *de magna Britannia cap. 25.* Regionem tenent partim Barbari, quibus per artifices plagarum iam inde a pueris variae animalium effigies incorporantur, inſcriptisque viſceribus hominis, incremento pigmenti notae creſcunt. Neque quidquam magis patientiae loco nationes ferae ducunt, quam vt per memores cicatrices plurimum fuci artus bibant.

vielleicht aus Samothracien hergebrachte Sclaven, eine groſſe Menge ſolcher Figuren an ſich hatten. Man nennete ſie auch insgemein Iſtrier, wegen der groſſen Menge, die man aus Iſtrien brachte, deſſen Einwoner in dieſer Art des Steppens rechte Meiſter waren. Sie wurden auch Blaue (Caerulei) genennet, wegen der zerriebenen Kolenfarbe, welche, wenn ſie in die Striemen geſtreuet worden, bläulich wurde; und Eingehackte (Caelati), weil ihre Leiber gleichſam als ein Werk von ausgelegter Arbeit zu ſeyn ſchiene.

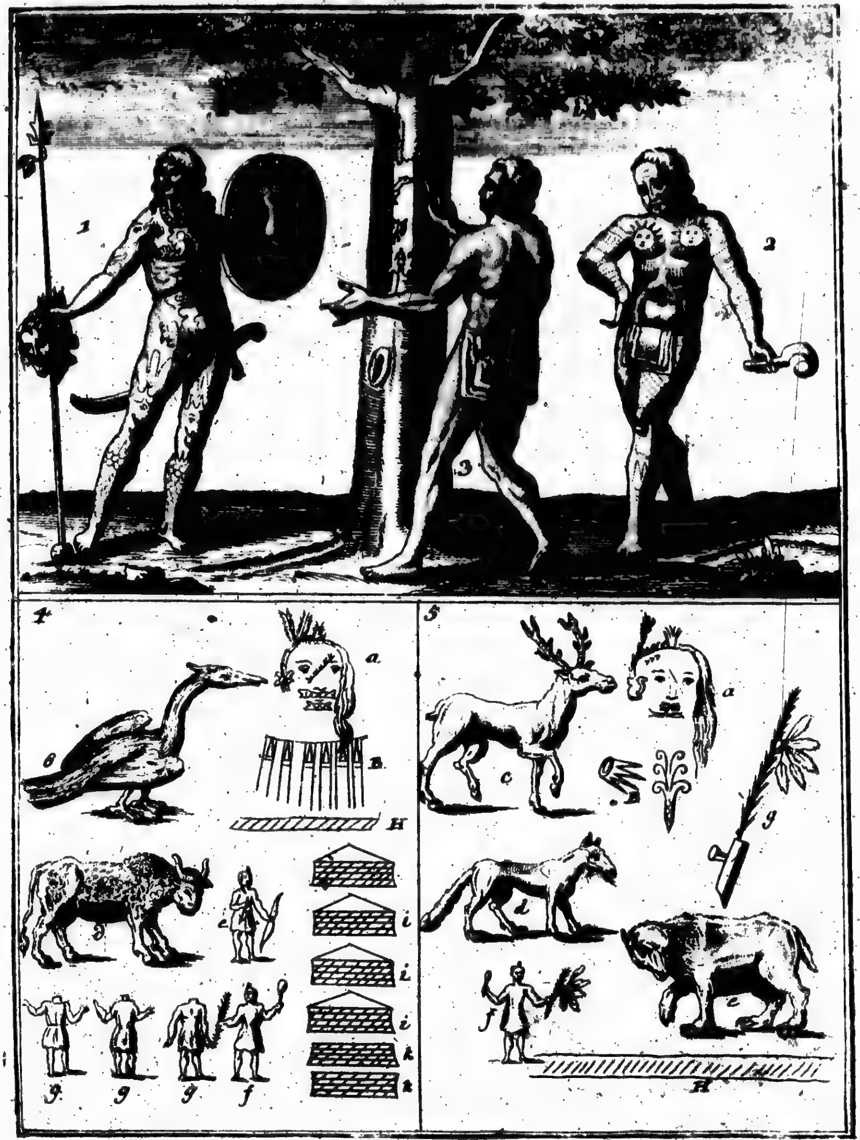
Der Name der Litteratorum oder Polygrammaten, bedeutet eben nicht, daß ſie alle auf ihren Leibern Zeichen des Alphabets getragen; ſondern dieſes Wort mus in einem algemeinern Verſtande genommen werden. Rhodiginus ſagt ausdrücklich, daß man den Athenienſern die Geſtalt eines Pferdes, andern hingegen die Figur eines Schifs, nebſt andern wilkürlichen Bildern eingedruckt.

Die grauſamen Einſchneidungen, die bey denen mittägigen Americanern üblich ſind, werden unauslöſchliche Malereien. Die Wunden, welche die zu dieſem Ende gebrauchte Zähne von Acuty machen, ſchlieſſen ſich niemals, ohne eine Narbe zu hinterlaſſen, die von der freſſenden Aſche der wilden Kürbiſſe und andrer Sachen, ſo ſie hinein thun, bläulich werden. Das Werk ſelbſt iſt nicht ſo umſtändlich, und wird gar bald zu Stande gebracht, ehe als wenn es mit Knochen verrichtet wird. Allein es iſt auch weit ſchmerzhafter: Und man kan füglich von dieſen Völkern dasjenige ſagen, was Solinus (34) von den Picten anfüret: daß nichts einen gröſſern Begrif von ihrer Geduld und unüberwindlichen Beſtändigkeit, als die Herzhaftigkeit giebt, die ſie alsdenn beweiſen, wenn ſie ſich auf ihren Leibern eine ſo gar groſſe Menge ſolcher Wunden ſchlagen laſſen, deren Andenken wegen des dabey ausgeſtandnen Schmerzens ſo wenig aus ihrem Gemüte, als die Narben von ihren Leibern kommen kan.

Ich habe bey ihren mancherley Einweihungsarten gezeiget, daß dis ein hergebrachter Gebrauch ihrer alten Religion geweſen. Man kan auch ſagen, daß es bey ihnen ein Kenzeichen ihres Adels, gleichwie bey den Agathyrſen, bey den thraciſchen Völkern, bey den Picten, und überhaupt bey allen denen geweſen, deren die Schriftſteller bey dieſer Gelegenheit Erwenung gethan haben. Denn in der That machen ſie ſich aus dieſen rümlichen Mälern eine Ehre; und man wird in dem Verfolg ihrer Einweihung angemerkt haben, daß ſie deren eine weit gröſſere Anzal empfangen, je nachdem ſie ſich hervorthun und anſehnlicher werden. Denn ein jeder neuer Grad des Vorzugs erfordert neue Merkzeichen und einen neuen Gebrauch, unter welchem man ihnen allemal eine groſſe Menge ſchmerzhafter Einſchneidungen macht. Ich weis zwar nicht, ob es ein Stück der Religion, oder ob es bey den mitternächtigen americaniſchen Wilden alſo von Anbegin hergebracht iſt: ſo viel iſt inzwiſchen gewis, daß es Merkmale der Hochachtung ſind; und die Vornehmſten machen ſich eine Ehre daraus, wenn ſie mit einer gröſſern Anzal, als diejenigen, ſo unter ihnen ſtehen, prangen können.

Unter den mitternächtigen Wilden haben einige Völkerſchaften mehr als andre zu den cauſtiſchen Gemälden Neigung. In Virginien, Florida und Louiſiana ſind ſelbige weit gemeiner und weit gekünſtelter, als bey denen, ſo näher nach Norden wohnen; welche deren wenige an ſich tragen. Ja, es giebt auch einige, wie ich glaube, welche dergleichen gar nicht im Gebrauch haben. Die Iroquoiſen ſcheinen es von ihren Nachbaren gelernet zu haben. Die Mansperſonen ſind faſt nur die einzigen, die ſich ritzen laſſen: und die mehreſten auch nur blos im Geſichte. Da im Gegentheil die Braſilianer und

(34) SOLIN. loc. cit.



XXII.

und C
zeichne
die ſich
ſich da
glaube
ws. de
indem
haben
ſie ſich
Eiſen
daß de
mus t
von g

anſtat
rey.
barten
einen
ſich a
ſelbſt
Merk
auf ei
aus d
ſo zeic
erkenn

leicht
natür
iſt me
als d
was
Einfa
lerey,
Körp
man
ſtelle
che C
Egy

Geſt

*)
Humn
ferro

und Caraiben für ein Zeichen der Knechtſchaft halten, wenn das Geſichte dergeſtalt gezeichnet iſt. Die iroquoiſiſchen Weiber laſſen ſich gar nicht ritzen, auſſer einige wenige, die ſich deſſen, als eines Mittels wider die Zahnſchmerzen, bedienen: und dieſe begnügen ſich damit, daß ſie ſich eine kleine Wunde längſt den Kinbacken einritzen laſſen. Denn ſie glauben, daß, wenn die Nerven, durch welche der Nervenſaft in die Zähne trit, geritzet worden, derſelbe nicht mehr zuflieſſen könne; und daß ſie auf ſolche Art das Uebel heilen, indem ſie bis auf die Quelle deſſelben gehen. Von eben dieſer Art cauſtiſcher Gemälde haben diejenigen ſonder Zweifel handeln wollen, die von den Hunnen geſchrieben: daß ſie ſich das Kin und den unterſten Theil des Geſichts in ihrer Kindheit mit einem glüenden Eiſen brennen laſſen, damit keine Bärte wachſen möchten. Denn es iſt nicht möglich, daß der Bart an ſolchem Orte, der dergeſtalt gebrant iſt, hervorkeimen kan: und man mus dieſes, was hiervon angefüret, aus dem, was Ammianus Marcellinus *) davon geſchrieben, erleutern.

§. 9.

Die Figuren, welche die Wilden auf ihre Leiber und Geſichter ätzen, dienen ihnen anſtat der hieroglyphiſchen Bücher und Denkſchriften. Ich wil mich deutlicher erklären. Wenn ein Wilder aus dem Kriege zurück kömt, und ſeinen Sieg denen benachbarten Völkerſchaften der Oerter, wodurch er gehet, bekant machen wil; ferner, wenn er einen Ort zur Jagd beſtimmet, und er wil, daß man wiſſe, er habe ſolche Gegend für ſich auserſehen, und man würde ihm eine Beleidigung zufügen, wenn man gleichfals daſelbſt jagen wolte: ſo erſetzt er den Mangel der ihm felenden Buchſtaben durch kentliche Merkzeichen, die ihn perſönlich unterſcheiden. Er bemalt eine Baumrinde, die er oben auf eine Stange nahe am Wege aufſteckt, oder er hauet mit ſeinem Beile einige Späne aus dem Stamme eines Baums: und wenn er daraus gleichſam eine ebne Tafel gemacht; ſo zeichnet er ſein Bildnis darauf, und fügt andre Zeichen hinzu, welche alles dasjenige zu erkennen geben, was er von andern verſtanden wiſſen wil. Cauſtiſche und hieroglyphiſche Gemälde. 22ſtes Kupfe

Wenn ich ſage, daß er ſein Ebenbild malet, ſo bin ich verſichert, man werde gar leicht begreifen, daß er nicht die Geſchicklichkeit beſitze, alle ſeine Geſichtszüge dergeſtalt natürlich vorzuſtellen, daß er einen jedem, der ihn geſehen, kentbar ſeyn ſolte. Dieſes iſt meine Meinung nicht. Sie haben bey dieſer Gelegenheit keine andere Art zu malen, als diejenige, davon die Erfindung den Egyptern, auf deren Obelisken man noch etwas davon antrift, zugeſchrieben wird, und die durch viele Jahrhunderte in ihrer erſten Einfalt verblieben iſt. Ich rede von dieſer monogrammiſchen oder leariſchen Malerey, welche faſt in nichts anders als in den äuſſerſten Linien, mehr des Schattens der Körper, als der Körper ſelbſt, beſtand. Dieſe Gemälde waren ſo unvolkommen, daß man oftermalen nötig gehabt, unten drunter den Namen der Sache zu ſetzen, die es vorſtellen ſolte, damit man ſelbige erkennen könte. Indeſſen machten ſich die Völker eine ſolche Ehre aus dieſer Erfindung, daß Plinius (35) verſichert, die Griechen hätten den Egyptern dieſen Ruhm ſtreitig zu machen geſucht.

Der Wilde alſo, wenn er ſein Ebenbild machen wil, ziehet eine ſchlechte Linie in Geſtalt eines Kopfs, ohne faſt einen einzigen Zug hinzu zu fügen, der die Augen, Naſe,

 Ohren

(35) PLIN. hiſt. nat. lib. 35 c. 9.

*) AMMIAN. MARCELLINVS *lib. 31. de Hunnis.* Ab ipſis naſcendi principiis infantum ferro ſulcantur altius genae, vt pilorum vigor tempeſtiuius emergens, corrugatis cicatricibus hebetetur.

Ohren und andre Geſichtstheile vorſtellet; an deren Stelle zeichnet er die Kenzeichen, ſo er auf das ſeinige, wie auch auf die Bruſt ſchneiden laſſen, und weil ihm dieſe ganz eigen ſind, ſo wird er dadurch nicht allein denen, ſo ihn geſehen, kentbar; ſondern auch alle, die ihn dem Rufe nach kennen, wiſſen ſein hieroglyphiſches Sinbild: wie man ehedem eine Perſon in **Europa** durch ihren Wahlſpruch unterſchieden, und wie noch heutiges Tages ein Geſchlechte durch das Wapen kentbar bleibet. Ueber ſeinen Kopf zeichnet er dasjenige, ſo ſeinen Namen ausdruckt. Der **Wilde** z. E. Namens **Sonne** malet eine Sonne; auf der rechten Seite zeichnet er die Thiere, die die Sinbilder der Völkerſchaft und des Geſchlechts ſind, wozu er gehöret. Der Nation Sinbild ſtehet über dem Geſchlechtsſinbilde, und der Schnabel oder die Schnautze des erſtern iſt dergeſtalt angebracht, daß er an den Ort ſeines rechten Ohres reichet, gleichſam als wenn dieſe ſymboliſche Figur des Volks, die Neigung deſſelben, die ſie ihm einhauchet, vorſtellig mache. Kömt dieſer **Wilde** aus dem Kriege zurück, ſo druckt er unter ſeinem Bildniſſe die Zahl der Kriegesmänner aus, woraus ſeine Partey, die er angeführet, beſtanden, und unter dieſen die Zahl der Gefangnen, ſo er gemachet, nebſt denenjenigen, die er mit eigner Hand erleget. Auf der linken Seite ſind ſeine Feldzüge und die Gefangnen, oder ihre Haarſcheiteln, (Chevelures) ſo von denen, die zu ſeiner Partey gehören, genommen worden, ausgedruckt. Die Kriegesmänner ſind entweder mit ihren Waffen, oder ſchlechtweg durch bloſſe Striche, die Gefangnen aber durch einen mit Federn gezierten Stock und durch die Chichikoue, welches die Zeichen ihrer Knechtſchaft ſind, vorſtellig gemacht. Die Haarſcheiteln oder die Todten durch Mans- Weibes- oder Kindergeſtalten ohne Köpfe. Die Zahl ihrer Feldzüge iſt durch Matten angemerkt. Man unterſcheidet diejenigen, wo er ſich befunden, von denen, über welche er Befelshaber geweſen, dadurch, daß dieſe letzten durch Halsbänder, welche man an die Matten anhänget, bezeichnet werden. Gehet der **Wilde** auf eine Geſandſchaft, um Friede zu ſchlieſſen; ſo ſind alle Sinbilder friedfertig. Unterhalb ſeinem Ebenbilde iſt er mit der Friedenspfeiſe oder **Calumet** in der Hand vorgeſtellet. Auſſer dem ſiehet man auch noch auf der linken Seite dieſe Friedenspfeiſe, oder **Calumet** im Groſſen; das ſymboliſche Bild des Volks, zu welchem er dieſer Angelegenheit wegen gehet; und die Zahl ſeiner Begleiter. Doch dieſes alles wird ſowol durch das beigefügte Kupfer, als durch die Erklärung jedweder Figur am deutlichſten erhellen.

Uebrigens iſt dieſer jetzt beſchriebene Gebrauch denen Völkern, die oben an dem Fluſſe **St. Laurentii** und gegen **Louiſiana** wohnen, fürnemlich eigen. Die andern Völker haben auch ihre beſondre Arten, indem ſelbige niemalen einförmig ſind. Dasjenige aber, was darinnen veränderliches angetroffen werden möchte, iſt allen wilden Völkern bekant, die von einander nur einige Kentnis haben. Ich habe dergleichen barbariſche Gemälde zwar vielfältig in den **Cabanen** der **Iroquoiſen** geſehen, doch habe ich mir ſelbige dergeſtalt nicht eingepräget, daß ich davon eine genaue und umſtändliche Nachricht ſolte mittheilen können. Ich begnüge mich daher überhaupt zu ſagen, daß alle dieſe Völker eine groſſe Menge Sinbilder und allerley Arten Figuren unter ſich haben, welche man als eine beſondre Sprache anſehen kan, die ſich ziemlich ausgebreitet hat, und in verſchiedenen Dingen den Mangel des Schreibens auf eine ſolche Art erſetzet, daß darinnen ſelbſt noch etwas bequemeres als in den Buchſtaben anzutreffen iſt.

§. 10.

Vergängliche Gemälde.

Die unauslöſchlichen cauſtiſchen Gemälde hinderten ſo wenig die Alten, als ſie unſren **Wilden** hindern, ſich mit einer andern Art nicht ſo dauerhafter Gemälde, gleich

als

als mit Schminke zu putzen, und ſelbige allemal, ſo oft ſie wollen, zu verneuern. Die alten Schriftſteller bezeugen ſolches überhaupt von den Indianern, Africanern, Picten, Gelonern, Agathyrſen und einer Menge andrer Völker. Allein einige unter ihnen bemalten ſich den ganzen Leib, wie die Ethiopier noch zur Zeit des Plinius ([36]) thaten, welcher verſichert, daß ſie ſich mit rother Farbe vom Haupt bis zun Füſſen angeſtrichen. Ohne Zweifel waren dieſes die Völker, die ganz nackend giengen, welche dieſe Gewonheit hatten. Andre begnügten ſich mit einigen Zierraten, als die Perſer, von welchen Xenophon ([37]) ſchreibt: daß ihnen Cyrus erlaubt habe, ſich die Augenbraunen zu bemalen, damit ſie deſto lebhafter und ſchöner laſſen möchten.

Bey den Römern, die eben keinen ſonderlichen Geſchmack an den cauſtiſchen Gemälden, ſonderlich in den letzten Zeiten, zu finden ſchienen, hatte die andre Art der Malerey, die ich veränderlich nennen kan, nicht allein etwas anſtändiges, ſondern, wie uns Plinius ([38]) verſichert, auch noch etwas religionsmäſſiges und geheiligtes an ſich. Aus dieſer Urſache bemalten ſie an den Feſttägen des Jupiters Bildſeulen mit rother Farbe, weil dieſelbe der Feuerfarbe am nächſten kömt. Auf gleiche Weiſe überſtrichen ſie alle Bildſeulen der Götter, der Halbgötter, der Helden, der Faunen und Satyren; welches uns folgende Verſe des Virgilius ([39]) volkommen ausdrucken:

> Pan deus Arcadiae venit, quem vidimus ipſi
> Sanguineis ebuli baccis minioque rubentem.

Eben hierauf deuten die Dichter und Maler, wenn ſie den Faunen und Satyren feurige und blutfärbige Geſichter zueignen. Als wenn Aegle das Geſichte des Silenus mit Maulbeeren bemalet:

> Sanguineis frontem moris et tempora pingit ([40]).

Dieſes kan keinesweges als ein Scherz, oder als ein übler Streich, den man einem ſchlafenden Menſchen erweiſet, ſondern als eine anſtändige Höflichkeitsbezeugung angeſehen werden, wofür ihr Silenus, welcher bey einem ziemlichen Alter dennoch alle Annemlichkeiten der Jugend an ſich hatte, Dank ſchuldig ſeyn, und aus Erkentlichkeit die Lieder ſingen muſte, die ſie von ihm verlanget hatte.

Bey ihren Triumphen, welche gleichſam eine Vorſtellung des Jupiters in ſeiner Herlichkeit waren, erſchien der Ueberwinder, wenn er ſich nach dem Capitolio, dieſem Gott zu opfern, begeben wolte, auf ſeinem Wagen, und war auch ſelbſt vom Haupt an bis auf die Füſſe mit rother Farbe bemalet. Camillus hielt ſeinen Triumph auf dieſe Weiſe, wie ſolches Plinius ([41]) am angezogenen Orte bezeuget. Iſidorus ([42]) von Sevilien ſagt ebenfals, daß dieſes durchgängig in Anſehung aller derer beobachtet worden, denen man dieſe Ehre zuerkant.

In dem urſiniſchen Pallaſt, den der verſtorbene Cardinal von Tremouille inne hatte, habe ich eine Bildſeule eines nackenden Hercules geſehen, der am ganzen Leibe mit lauter kleinen Cirkeln, nebſt ihren Mittelpuncten, beſtochen war. Darin erſchiens nun nichts als dieſe cauſtiſche Malerey, und keine andre Farbe, welche die Zeit hätte auslöſchen können. Aber einige Tage vor meiner Abreiſe aus Rom, wurde dem Biſchofe von Siſteron, der damals die franzöſiſchen Angelegenheiten beim Pabſte zu beſorgen hatte, ein Geſchenk mit einem kleinen marmornen, ohngefär einer handlangen, Bruſtbilde des

 Bacchus

(36) PLIN. lib. 33 c. 7. (37) XENOPHON Cyrop. lib. 8. (38) PLINIVS l. c.
(39) VIRGIL. Eclog 10 v. 23. (40) Idem Eclog. 6 v. 23. (41) PLIN. l. c.
(42) ISIDORVS HISPAL. originum lib. 18 c. 20.

Bacchus gemacht, ſo man kurz vorher in dem Weinberge des Novitiats der Jeſuiten ausgegraben hatte. Dieſes Bruſtſtück ſchien mir wegen dieſer zweierley Arten von Gemälden, die auf demſelben annoch in die Augen fielen, ſehr koſtbar zu ſeyn. Das cauſtiſche iſt nur auf dem linken Backen zu ſehen, und fängt von dem äuſſern Winkel des Auges an, gehet ſchlangenweiſe längſt über den Backen, und endiget ſich unter dem Kinbacken. Die Figur, die dadurch vorgeſtellet werden ſol, konte ich nicht ſatſam unterſcheiden. Vielleicht iſt es die Schlange, als ein Symbolum dieſer Gottheit, die bey den Orgien und Religionsgeheimniſſen den Vorſitz hatte. Die veränderliche Malerey aber iſt noch weit merklicher als die cauſtiſche. Der Zinnober haftet noch an den Augenliedern und in beiden innern Augenwinkeln, um die Ohren herum, in den Winkeln des Mundes, und oben an der Stirne, woſelbſt ein Epheuzweig anzutreffen, der ihm anſtat der Krone dienet.

* Ich hatte die Ehre, ſolches dem Herrn Cardinal Gualtieri einzuhändigen, und dieſer Herr, der denen übrigen erhabnen Eigenſchaften noch einen auserleſenen Geſchmack der Altertümer beifüget, zeigte mir zu gleicher Zeit in ſeinem reichen Kunſtgemach zwey Aſchentöpfe, die in Umbria gefunden worden, auf welchen alle Figuren gemalet waren. Jede Figur beſtund aus einer einförmigen Farbe, die durchgehends auf dem Geſichte, der Hand, und den Waffen der vorgeſtelten Perſon verbreitet war. Es ſchien mir, daß dieſer Cardinal glaubte, als wären dieſe Urnen von der Zeit der alten Tyrrhener; doch die Sauberkeit des Werks, die Geſtalt der Helme und des Harniſches, die nach römiſcher Art gemachet ſind, überreden mich, daß ſie von einer weit neuern Verfertigung ſowol als das kleine Götzenbild des Bacchus ſeyn.

§. II.

Religionsgebrauch, die Haare zu verſchneiden.

Man begnügte ſich nicht nur damit, den Leib mit mancherley Farben zu bemalen; ſondern man trieb auch dieſes bis auf die Haare. Und alle barbariſche Völker des Altertums machten ſich ein Vergnügen daraus, ſelbige wohl einzuſchmieren, und ſie durch künſtlich zubereitete Farben zu erheben. Die Art, ſolche zu tragen, war auch verſchiedentlich: und ich glaube, daß dazu die Religion Anlas gegeben, weil GOtt den Juden ſo ausdrücklich verboten, die ihrigen nach der Art der Heiden zu verſchneiden; damit ſie nicht auch hierin mit dieſen Völkern, die den GOtt Abrahams, Iſaacs und Jacobs nicht kanten, Abgötterey treiben möchten.

Jede Nation hatte hierin ihre beſondern Begriffe, welche uns theils die alten Verfaſſer in ihren Schriften bekant gemacht, und welche man auch noch in den überbliebenen Denkmalen des Altertums erblickt. Die Egypter ſchoren ihre Köpfe, aus bereits angefürten Urſachen, reine ab. Die Lycier trugen lange Haare (43), und hielten ſehr eifrig darüber. Als ſie Mauſolus, König der Carier, überwunden hatte, beſchwerte er ſie mit ungeheuren Auflagen. Als dieſe nun dagegen vorgeſtellet hatten, daß ihnen ſolche abzutragen unmöglich fielen; ſo ſtelte ſich der Ueberwinder, als ob er ihre Urſache gelten lies, und begnügte ſich damit, daß er ihnen auferlegte, einen Theil ihrer Haare abſchneiden zu laſſen, welches der Zeit bey den Cariern ein Zeichen der Knechtſchaft war, eben wie es noch jetza bey den Caraiben und mittägigen Wilden iſt. Doch die Lycier wolten ſich lieber denen beſchwerlichſten Bedingungen unterwerfen, als dieſen letztern Befel volſtrecken. Denn, ſie hielten davor, daß es doch noch beſſer ſey, es koſte auch was es wolle, nur zinsbar als leibeigen zu ſeyn. Die Auſen, ein africaniſches Volk (44), ſchnitten ihre Haare dergeſtalt ab, daß ſie nur vorwärts einen Zopf ſtehen lieſſen: Da im Gegentheil

(43) ARISTOTEL. Oeconom. lib. 2. (44) HERODOT. lib. 4 n. 180.

theil die Corybanten (45) von Chalcide, als ſie merkten, daß ſie von ihren Feinden bey den Haaren gefaſſet, und alſo leicht zur Erden geworfen wurden, ſich die Köpfe vorwärts ganz kahl ſcheren, und nur hinterwärts von einem Ohre zum andern wenige Haare wachſen lieſſen. Die Abanter (46) waren auf eben die Art, ſowol als die Machlyer, beſchoren. Dieſe Art zu ſcheren nennete man dem Theſeus zu Ehren Theseis, der ſeine Haare zu der Zeit, als er die Erſtlinge derſelben dem delphiſchen Orakel opferte, eben ſo verſchneiden lies. Man nennete ſie auch Hectoris, zum Andenken des Hectors. Die Macä (47) ſchoren die beiden Seiten des Haupts, und lieſſen nichts weiter, als oben auf der Spitze einen Zipfel Haare ſtehen, welcher von der Stirne bis auf den Hals reichte. Die Maxyer (48), die ſich von den Trojanern abzuſtammen rümten, und ſich den ganzen Leib mit Röte bemalten, lieſſen ſich die ganze linke Seite bis auf die Haut abſchneiden, die rechte Seite aber blieb unberürt. Ich habe, ich weis aber ſelbſt nicht mehr wo, geleſen, daß andere ihre Haare auf der linken Seite wachſen laſſen, auf der rechten aber gänzlich abgeſchoren haben, damit ſie dadurch mehr Freiheit beim Gebrauch des Bogens bekommen möchten. Die Araber lieſſen ſich rundum beſcheren, und trugen keine Haare, auſſer vor der Spitze des Kopfes bis an die Ohren; dadurch ſie dem Gotte Bacchus nachzuamen verlangten: Und dieſes iſt auch die Scherungsart, die man die bacchiſche nennet (49).

America ſchlieſſet noch eine Menge von Völkern in ſeinen Bezirk ein, bey welchen man das Bundſcheckige faſt in allen verſchiedenen Haartrachten anſichtig wird. Die Braſilianer tragen die theſeidiſche, oder der Corybanten von Chalcide Scherart, alle überein: und Hieronymus Staad, dem dieſer hiſtoriſche Umſtand unbekant war, und der nur auf die Mönchsſchur ſeine Aufmerkſamkeit richtete, hat daraus einen üblen Schlus gemacht, wenn er glaubt, daß ſie ſolche von dem St. Thomas oder andern Apoſteln, die ihnen vor Alters das Evangelium geprediget, überkommen hätten. Die Iroquoiſen lieſſen ihre Haare lang wachſen, ohne ſelbige wie die Lycier zu verſchneiden. Sie ſchmierten ſie nur ſchlechtweg ein, ohne einige Farben dazu zu gebrauchen: derſelben ſie ſich auch ſonſt nicht an ihren Leibern, auſſer bey Kriegeszügen, bedieneten; dergeſtalt, daß es eine Art der Anzeigung war, daß ſie den Feind aufſuchten. Da aber die Vermiſchung der Völker, ihre Sitten, wie ich bereits gezeiget, verderbet hat; ſo ſind ſie auch hierin ſowol, als in vielen andern Fällen, von ihren alten Gebräuchen abgegangen, ſo gar daß auch ihre Aelteſten ſich heutiges Tages darüber beklagen; eben wie Juvenalis (50) zu ſeiner Zeit ſchon that, als er die Stadt Rom mit allen Unordnungen der Griechen angeſtecket ſahe.

Ihre jungen Mansperſonen, die insgeſamt von der Eitelkeit oder Gefälligkeitsbegierde eingenommen ſind, nehmen ihre Zuflucht zur Kunſt, um ſich anzuputzen, und erborgen von ausländiſchen Zierraten einen Aufputz, von dem ſie glauben, daß er unter ihnen ſelbſt nicht könne gefunden werden. Unſere Art des Anzuges, die denen Chineſern lächerlich vorkömt, misfält ihnen nicht: jedoch haben ſie eine unendliche Gefälligkeit, wenn ſie ſich nach ihrer eigenen Mode ausſtaffiret haben. Ihr Nachttiſch iſt zwar eben nicht zum beſten verſehen, doch bringen ſie eine geraume Zeit dabey zu, und beſchäftigen ſich beim Anputze eben ſo lange, als das europäiſche Frauenzimmer, und noch weit länger als

(45) STRABO lib. 10. (46) PLVTARCH. in Theſeo. HERODOT. lib. 4 n. 180. (47) HERODOT. lib. 4 n. 175. (48) Idem lib. 4 n. 191. (49) Idem lib. 3 n. 8. (50) IVVENAL. Satyr. 3.

als ihre Weiber ſelbſt, weil dieſe überzeuget zu ſeyn ſcheinen, daß der Wohlſtand, die Schamhaftigkeit und ihre häuslichen Verrichtungen mehr Beſcheidenheit und Einfalt erfordere.

Wenn alſo ein junger Iroquoiſe ſeinen Kopf zurechte machen wil, ſo ſchneidet er auf einer Seite die Haare zween Finger hoch vom Kopfe weg, auf der andern Seite aber läſſet er ſelbige ſo lang wachſen, als ſie wollen. Wenn er ſelbige wohl eingeſchmieret und geputzet hat, ſo machet er oben auf dem Kopfe ein oder zween Sträuſſe in Geſtalt eines Reigerbuſches; daran beſeſtiget er mit ein wenig zubereitetem Wachſe ein klein Stück weiſſes Porcellain, und ſetzet mitten in den Buſch einen Haufen mit verſchiedenen Farben gezierter Federn. Auf der andern Seite wo er geſchoren iſt, ſteift er die Haare mit Pferdetalch aufwärts; auf der gegen derſelben über befindlichen Seite aber flicht er ſie ein, und bindet ſie hinterm Ohre mit einer Bandſchleife zuſammen. Mitten auf der Stirne machet er eine andre kleinere Flechte, die er über das eine Augenlied herunterhängen läſſet, und auf der Seite wieder feſt machet.

Seine Ohren ſind insgemein an drey Orten durchboret. Dieſe Löcher ſind ſehr gros, und mit Porcellainſtücken eines Daums dicke verzieret, welche mit Bändern, ſo ihnen bis auf die Bruſt reichen, umſchlungen ſind. Oder er hänget auch wol einen Kupferdrat, nach Art einer Spirallinie gewunden, eines Fingers lang, und im Durchmeſſer eines Daumens breit, hinein. Auſſer dieſem fügt er noch ſehr weiche Flaumfedern von einer Schwanenhaut hinzu. Dieſe Flaumfedern machen an jedem Ohre einen Bündel, ohngefär einer geballeten Hand dicke, aus. An Muſterungs- und Feſttägen verbreitet er dergleichen Federbüſche auf dem ganzen Kopfe. Damit er nun das Werk krönen möge, ſo läſſet er über einem Ohre einen Buſch, einen Flügel, oder das ganze Gefieder eines ſeltnen Vogels hervorragen. Einige machen ſich eine Art einer Krone von einem kleinen porcellainen Kringel, oder von einer Marderhaut, welche, nachdem ſie um den Kopf herum gewunden, ſich hinterwärts anmutig auf ihre Schultern herabſenket.

Die hochrote und andre in Oel getunkte, oder mit Fet und Talch vermiſchte Farben ſind ſehr buntſcheckig, nicht allein auf dem Geſichte, ſondern auch auf den Haaren, und der Federbüſchel auf den Ohren und dem Kopf verbreitet: obgleich mit einigem Unterſchiede deſſen, welches ſie, wenn ſie in den Krieg ziehen wollen, zu thun gewonet ſind. Denn alsdenn iſt ihr Geſicht gänzlich bemalet, anſtat, daß ſie ſich ſonſt gemeiniglich mit einigen Schminkpfläſterchen begnügen.

Die Wilden, die beſtändig nackend gehen, geben ſich alle Morgen ein farbigtes Kleid. Der Grund davon iſt hochrot, welchen ſie mit vieler Sorgfalt damaſciren, auch mancherley andere Figuren von verſchiedener Farbe hinzufügen, und dadurch die Grundfarbe des Kleides zu erheben ſuchen. So bald ſie das Bad verlaſſen, und ſich ein wenig abgetrocknet haben, ſo kommen ihre Weiber in die Carbets mit groſſen Flaſchen voller Safran und andern Farben, die in Palm- oder Jenipaöl eingetunket ſind. Dieſe bemalen anfänglich den ganzen Leib mit Rocu, und fügen hernachmals noch andre Zierlichkeiten hinzu. An Feſttägen und andern feierlichen Zeiten laſſen ſie ſich noch überdis den ganzen Leib mit einem kleberichten Waſſer reiben, auf welches ſie ein aus Vogeleiern gemachtes Aſchenpulver, oder auch wol Flaumenfedern herumſtreuen, die ſich daran hängen, und ſie wie die Vögel ganz befedert darſtellen. Andere bedienen ſich eines harzichten und ſtarkriechenden Teiges, worauf ſie die ſchönſten Blumen, ſo ihr Land hervorbringt, ſtreuen.

Ver-

Verſchiedene Völker durchboren ſich den Naſenknorpel zwiſchen den Naſelöchern, und befeſtigen darin einen grünlichen durchſichtigen Stein, der die Form eines Pfeiles hat: oder ſie ſtecken auch wol eine Feder durch, welche, da ſie nach beiden Seiten wegſtehet, die Geſtalt eines Knebelbarts annimt. Die Braſilianer und Caraiben machen ſich über dieſes noch groſſe Oefnungen in die Backen und Unterlippen. Dadurch ſtecken ſie groſſe Knöpfe, rundgemachtes oder gleich den Diamanten ſpiz geſchliffnes Porcellain. Dieſe Zierraten ſind ihnen zwar beim eſſen nicht wenig hinderlich; allein dem Frauenzimmer wird es nicht ſchwer zu begreifen ſeyn, daß man dieſe Beſchwerlichkeit gar gerne erdulde, wenn man ſich nur einbildet, daß man dadurch weit mehrere Annemlichkeiten erlange.

Wenn dasjenige, was Lopes de Gomara [51] anfüret, nach dieſem Grunde zu beurtheilen iſt; ſo koſtet die Schönheit einem gewiſſen wilden Volke noch weit mehr. Denn dieſer Schriftſteller ſagt: das die Mansperſonen unter ihnen eine Bruſt, andere auch wol alle beide Brüſte durchboren, und durch die Oefnungen kleine anderthalbe handlange Röhren durchſtecken. Und auf gleiche Art durchboren ſie ſich auch das fleiſchigte an den Schenkeln, und ſtecken ſo, wie ſie bey den Brüſten thun, Röhren durch. Dieſe Wilden ſollen am Ende des mexicaniſchen Meerbuſens wohnen, und ſich in einer ohnweit Panuco belegenen Inſel aufhalten.

Die Weiber der Wilden halten viel auf ihre Haare, und ſind darüber auf alle erſinliche Art eiferſüchtig. Die ſchröcklichſte Beleidigung, ſo man ihnen anthun könte, würde darin beſtehen, wenn man ihnen ſolche abſchnitte: Sie würden ſich ſodann nicht unterſtehen, ſich ſehen zu laſſen. Und ſo ſie ja bey einer Trauer etwas davon abſchneiden, ſo hat dieſes ſo viel zu bedeuten, daß ſie ſich ſelbſt zur Einſamkeit verdammen. Ihre und überhaupt aller Wilden Haare ſind ſehr ſchön und von der tiefſten Schwärze. Sie ſchmieren ſie mit Oel, und wenden groſſe Sorgfalt daran, ſie zu kämmen. Die Art ſelbige zu tragen anbelangend, ſo unterſcheiden ſie ſich durchgängig von der Mode, wie ſie die Mansperſonen zu tragen pflegen; ausgenommen bey den Caraiben der antilliſchen Inſeln und bey den Galibiern, woſelbſt die Weiber ſie faſt eben alſo, wie ihre Männer aufputzen: Doch haben ſie noch etwas beſondres, wodurch ſie unterſchieden werden, und welches bey den Weibern andrer Orten nicht angetroffen wird. Dieſes nun beſtehet in Halbſtiefeln, ſo ein untriegbares Kenzeichen ihrer Freiheit, und denen Sclavinnen zu tragen nicht erlaubt ſind. Solches iſt eine Art von Fuswerk, ſo aus zwey Stücken beſtehet, die von Rohr und Baumwolle künſtlich gewebet ſind, und die äuſſerſten Theile der Beine dergeſtalt zuſammendrucken, daß die Waden dadurch ganz in die Höhe getrieben werden, daher ſelbige viel fleiſchigter und volſtändiger ausſehen.

Die mehreſten von den Weibern der wilden Völkerſchaften flechten ihre Haare, und laſſen ſie herabhangen. Die iroquoiſiſchen und huroniſchen Weiber theilen ſie auf beiden Seiten des Kopfs, und laſſen ſie ſämtlich hinterwärts wieder zuſammen ſtoſſen, woſelbſt ſie ſolche ſo nahe als nur möglich, an dem Kopfe zuſammen binden; hernachmals nehmen ſie dieſe hangende Haare, und miſchen gröblich geſtoſſene Aſche von Peruche darunter, welche zu ihrer Erhaltung dienen: und nachdem ſie dieſelben dergeſtalt wieder aufgebunden haben, daß ſie nicht länger als auf die Lenden reichen; ſo wickeln ſie ſolche in eine zubereitete Haut eines Aals, welche mit hochroter Farbe beſtrichen iſt, ein. Hierin ſetzen

(51) LOPES DE GOMARA Hiſt. gen. de Indias lib. 2 c. 2.

ſetzen ſie ihre vornemſte Schönheit. Die Weiber der Wilden im mittägigen America ſchmücken ihre Leiber gleich den Mansperſonen; doch geſchiehet ſolches auf eine [illegible] verſchiedene und ihnen beſonders eigne Art. In dem mitternächtigen Theile begnügen ſie ſich damit, daß ſie ihren Geſichtern einige vermeintliche Annemlichkeiten [illegible] zu geben: doch mus man die Iroquoiſinnen davon ausnemen, welche [illegible] nicht mehr als eine Linie von rother Farbe, von dem oberſten Theile des Haupts bis an das Ende der Stirne, zwiſchen der Abtheilung der Haare ziehen. Ihre [illegible] ſind nicht durchboret, ihre Ohren aber ſind es an drey Orten, gleich den Ohren der Mansperſonen; doch ſind die Oefnungen derſelben kleiner: durch dieſelben ſtecken ſie einige Ohrgehänge von Porcellain oder rothen Steinen, in Geſtalt des Eiſens an einem Pfeil; oder porcellaine Röhren, welche wie holländiſche Pfeiſenſtiele geſtaltet ſind.

Die Oele, womit ſich die Wilden beſtreichen, verurſachen, daß ſie ſchrecklich ſtinken und unflätig ſeyn. Es ſind dieſes blos Oele von Thieren, Fiſchen oder einigen Pflanzen, die beinahe alle einen ſtarken Geruch haben, und gar leicht ſtinkend werden. Doch ſind ihnen dieſe Oele unumgänglich nötig, denn ſie würden ſonſt, wenn ſie deren ermangelten, vom Ungezieſer aufgefreſſen werden. Weil ſie nun eben nicht ſonderlich den Sachen nachgrübeln; ſo haben ſie auch dieſem Uebel durch wohlriechende Eſſenzen und Räucherwerk nicht abhelfen können, welche die geſitteten Völker ſeit geraumer Zeit, der Einfalt des Oels und Schmeres, ſo die Wilden annoch gebrauchen, unter ſich eingefüret.

Alle übrige Zierraten der Wilden beſtehen in Kronen, Hals- und andern Schnuren, von runden, länglichten, pfeilförmigen oder auch cylindriſchen Porcellainſtücken; in Armbändern von gleicher Art: in verſchiedenem Federſchmuck, oder von Elends-wildenochſen und Stachelſchweinhaaren ausgearbeiteten Stücken, wovon ein jeder ſich etwas nach ſeinem Geſchmack zu verfertigen weis, ſo lange als er ſich in denen zu dieſer Ergötzlichkeit bequemen Jahren befindet. Sobald aber dieſe Zeit verſtrichen; ſo ſucht er eine Ehre darin, wenn er in einer dem vorigen ganz entgegen geſetzter Nachläßigkeit verbleibet, und nichts überflüßiges, oder was nicht bereits aus der Mode gekommen, tragen kan. Wodurch er zu verſtehen geben wil, daß er ſich nunmehro mit weit ernſthaftern Gedanken beſchäftige.

Die Krone war zwar in den [illegible] ein Zeichen der königlichen Würde; jedoch ſie konte auch als ein Merkmal [illegible]ung und des Vorzugs angeſehen werden. Sie wurde denenjenigen, die in den zu Ehren der Götter angeordneten Spielen den Preis erhielten, zur Belohnung aufgeſetzet. Die Römer, als Feinde von den Königen, hatten deren verſchiedene Arten, womit ſie die, dem Staate mancherley erwieſene Dienſte belohnten. Man trift faſt bey allen Völkern der Wilden Kronen an, deren Spitzen aus Federn verſchiedener Farben beſtehen, in deren Mittelpunct Vogelſchnäbel in Form der Diamanten, Klauen von auſſerordentlichen Thieren, und oftermalen Hörner von kleinen Ziegen befeſtiget ſind. Das merkwürdigſte dabey iſt dieſes, daß ſich die Frauensperſonen niemalen damit ſchmücken: Und ſelbſt die Mansperſonen bedienen ſich auch nur dergleichen Schmucks, bey groſſen Solennitäten; hauptſächlich aber, wenn ſie den Krieg beſingen, oder in ſelbigen ziehen wollen. Bey ihren öffentlichen Einzügen, zieren ſie auch die Häupter ihrer mitgebrachten Gefangenen damit. Der Spartaner Geſetzgeber hatte allen Lacedämoniern ein Geſetz gegeben, nach welchem ſie mit Purpur bekleidet, tanzend und mit Kronen auf den Häuptern in den Krieg ziehen ſolten. Weil nun zu des Lycurgus Zeiten die Kleidungen nicht ſonderlich gemein waren, daß auch bey ihren

Feldzügen und andern Uebungen ihrer Gymnaſiaſten, ſo gar die Mägdchen nackend giengen; ſo halte ich davor, daß die durch den Geſetzgeber geordnete Purpurtracht ein Anſtrich von Carmoiſin geweſen. Weshalb ich mir einen zu Felde ziehenden Lacedämonier eben ſo, als einen caraibiſchen Kriegesman vorſtelle.

Die Halsſchnuren, ſo die Wilden mannigmal umbinden, halten bey nahe einen Fus im Durchmeſſer; und ſind von denen, ſo man noch jetzo auf einigen alten Denkmalen barbariſcher Bildſeulen antrift, nicht unterſchieden. Die mitternächtigen Wilden tragen auch auf der Bruſt ein von gekrümtem Porcellain gemachtes herabhangendes Schild, ſo einer Handlang iſt, und eben die Wirkung als dasjenige thut, ſo bey den Römern *Bulla* genennet wurde. Die mittägigen tragen Platten, ſo von einem Metal gefertiget ſind, das zwiſchen dem Golde und Kupfer die Mittelſtraſſe hält, ſo man Caracolis genennet. Dieſe Platten oder Schilder ſind insgemein von der Geſtalt des zunemenden Monds, eben wie diejenigen, die vor Alters Lunulae geheiſſen, und ein Schmuck des Frauenzimmers waren.

Man kan den Zierraten der Wilden annoch den Gummi oder Harz beifügen, wovon der Pater Neuville redet, und der etwas ſo beſonderes an ſich hat, daß deſſen Worte gänzlich angefüret zu werden verdienen (52).

„Ich hätte bald vergeſſen; ſagt er, von einem der ſonderbarſten Werke unter den „Wilden etwas zu gedenken: dieſes beſtehet in einer Art einer holen und geſchmeidigen „Büchſe in Form einer Birn, die ſie an ſtat der Sprütze gebrauchen. Selbige iſt von ei„nem gewiſſen Gummi gemacht, das eine ſolche erſtaunende ſpringende Kraft hat, daß „es eben ſo ſtark als ein Handbal, aufgeprellet werden kan. Der Gummi wird niemals „ſchmelzen, ſo heis auch das Waſſer iſt, womit man die Büchſe anfüllet, die eine ziem„liche Aenlichkeit mit der Farbe einer ſtark gebrauchten kupfernen Windbüchſe hat. Sie „dauert lange Zeit. Man dehnet ſelbige, ohne ſie zu verderben, in die Länge einer halben „Elle aus, ungeachtet ſie in ihrem Umfange nicht länger noch dicker als eine Art ziemli„cher groſſen Birnen iſt, die man Poires de bon Chretien zu nennen pfleget. Aus eben „dieſem Harze oder Gummi machen unſre Wilden Ringe, die ſie in Armbänder, Knie„gürtel, Halsbänder und Leibgürtel verwandeln, und wieder Ringe daraus machen. Sie „preſſen die Finger ſehr enge zuſammen, ohne ſich an die Gröſſe und Kleine derſelben zu „kehren. Man ziehe den Ring vom Finger, ſo wird er ſich über alle Finger ausbreiten, „und über den Arm als ein Armband geſchoben werden können; oder man ſetze ihn auf „das Haupt, ſo wird er ſich ohne Zwang dergeſtalt ausdenen, daß ſelbiges damit um„geben werden kan. Wenn er über den Kopf herabgeſtreufelt wird, ſo ſchlieſſet er ſich „ſo enge zuſammen, das er ein Halsband abgiebt. Wenn er den ganzen Leib umgeben „ſol, ſo wird er ſich noch mehr verlängern, indem man ihn von dem Halſe über die Ach„ſeln, bis an den Gürtel ſtreifet. Wenn er nun wieder ganz vom Leibe herunter ge„nommen wird; ſo nimt er ſeine Geſtalt des Ringes wieder an, ohne, daß er von ſeiner „Geſchmeidigkeit und Stärke etwas verloren hat. Denn auſſer, daß ihn nichts zu zer„brechen fähig iſt, ſo drückt er den Kopf, die Arme, Hals und Lenden nicht mehr und „nicht weniger als die Finger zuſammen. Ich habe auch einen Wilden geſehen, der „aus dieſem Ringe noch einen andern auſſerordentlichen Gebrauch machte, wodurch die

(52) Troiſieme Lettre du P. de la NEUVILLE. Memoires de Trevoux, Mars 1723.

„Stärke dieſes Harzes noch weit mehr erhellet. Er gebrauchte ſelbigen nemlich anſtat der „Seene ſeines Bogens (⁵³).„

Aus demjenigen, was ich von der Art ſich zu ſchmücken angefüret, wird leicht zu ſchlieſſen ſeyn, daß die Wilden anſtat ihrer natürlichen Schönheit, indem ſie beinahe durchgängig wohlgeſtalt ſind, etwas hinzuzufügen, ſie vielmehr befliſſen ſeyn, ſich heslich und ungeſtalt zu machen. So viel iſt aber auch gewis, daß, wenn ſie ſich nach ihrer Art recht ausgepuzet haben, dieſer eigenſinnige Miſchmaſch aller ihrer Zierraten nicht nur nichts anſtößiges, ſondern vielmehr, ich weis ſelbſt nicht was, gefälliges an ſich hat, wodurch ihnen ein ſehr gutes Anſehen gegeben wird.

(53) Hiervon kan die Göttingiſche Samlung neuer und merkwürdiger Reiſen im 8. im 2 Theile p. 104 nachgeſehen werden.

Siebentes Hauptſtück,

Beſchäftigungen der Weibesperſonen.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Narung 2. Mays oder türkiſcher Weitzen 3. Feldbau 4. Art die Narungsmittel zuzubereiten 5. Seſam 6. Wildhaber 7. Wurzeln 8. Caſſava 9. Patate oder Batate 10. Sorge für die Felder 11. Verlegung der Dörfer 12. Weinſtock und Wein 13. Rauſchende Getränke 14. Chica 15. Maby 16. Palinot 17. Chocolade 18. Paraguaykraut 19. Caßine 20. Andre americaniſche Gewächſe 21. Toback 22. Coca 23. Zucker 24. Wachsbäume 25. Gewächſe die in Faden gezogen werden 26.

§. 1.

Einleitung. Die Weiber der Wilden, ſowol als die Amazonen und Weiber der Thracier, Scythen, Spanier und andrer barbariſchen Völker des Altertums, bauen das Feld (¹); wie auch noch heut zu Tage die Gascogniſchen, Bearniſchen und Bresciſchen thun, welche man oftermalen hinter dem Pfluge hergehen ſiehet, da unterdeſſen ihre Männer bey dem Spinrocken ſitzen. Das Getreide, ſo ſie ſäen, iſt der Mays, der auch ſonſt unter den Namen indiſcher, ſpaniſcher und türkiſcher Weitzen bekant, und der Grund der Narung, faſt aller ſtättigen Völkerſchaften in America von einem Ende bis zum andern, iſt.

§. 2.

Narung. Julius Scaliger (²) hat zwar behaupten wollen, daß dieſe Art von Getreide den Alten gänzlich unbekant geweſen. Ich bin aber ſeiner Meinung nicht. Denn kan man ſich wol vorſtellen, daß eine ſolche Menge verſchiedener Völker, die ſich nach America begeben, und ſich nicht nur von dem äuſſerſten Aſien, ſondern auch aus Africa und Europa dahin gewendet, gegenwärtig ohne alles andre Getreide, auſſer einzig und allein dieſen, ſeyn ſolte; ohne zugleich dabey auf die Gedanken zu fallen, daß dieſes alſo eben dasjenige ſeyn müſſe, daß bey eben dieſen Völkern zur Zeit ihrer Wanderungen im Gebrauch geweſen?

(1) STRABO lib. 3. (2) IVL. SCAL. Exerc. 292.

geweſen? Wir treffen ſie ja nach Ablauf ſo vieler Jahrhunderte, noch als getreue Bewahrer der Uebungen ihrer Vorfaren an, und ſehen bey ſelbigen mit unſren Augen noch eben die Sitten, deren ſämtliche Spuren wir mitten durch die Finſternis dererjenigen Zeiten entdecken, die durch ihre Entfernung am meiſten verdunkelt ſind: Solte es alſo wahrglaublich ſeyn, daß ſie getreuer geweſen, wilkürliche Gebräuche fortzupflanzen, als einen ſolchen, der doch zu Unterhaltung des Lebens das meiſte beiträgt, und deſſen Fortſetzung unterſtützet?

§. 3.

Mays oder türkiſcher Weitzen.

Der Mays iſt, ſo wie ich eben geſaget, die gemeinſte Narung aller ſtättigen Wilden, von dem innerſten Braſiliens bis an das äuſſerſte Ende von Canada; auch ſelbſt bey den mehreſten, die ſich der Wurzel Manioc bedienen. Würde es nun nicht natürlicher ſeyn zu glauben, daß eben dieſer Mays auch die erſte Narung der Menſchen nach den Eicheln oder dodoniſchen Buche geweſen? Daß er viele Jahrhundert hierzu gedienet, bis nachher andre Arten von Früchten ihm an die Seite geſetzet worden, die man nützlicher gefunden, und daher erſtern zu verabſäumen angefangen.

Alles dieſes iſt auch nicht ohne Grund, und kan durch die Schriftſteller hinlänglich erwieſen werden. Denn eines Theils ſind die Verfaſſer verlegen, und treffen mit der Benennung nicht überein, wenn ſie uns die verſchiedenen körnertragenden Gewächſe erklären wollen; dergeſtalt, daß man ſie heutiges Tages mehr erraten als verſtehen kan. Zugleich mus man bekennen, daß ſie einerley Wort gebrauchet, womit ſie uns verſchiedene Gewächſe bekant machen; oder ſich verſchiedener Namen bedienet, womit ſie einerley Gewächſe andeuten. Selbſt Plinius (3) ſagt dieſes ausdrücklich, wenn er anführet, daß die Arten des Getreides durchgängig nicht einerley ſind, und daß man an verſchiedenen Orten, wo man ſich doch eben derſelben Art bedienet, dennoch nicht einerley Benennung antrift. Frumenti genera non eadem vbique, nec vbi eadem ſunt, iisdem nominibus. Andern Theils iſt leicht wahrzunemen, wie zu unterſchiedenen Zeiten und an unterſchiedenen Orten eines ſtat des andern gebrauchet worden, ſo daß, was zu gewiſſer Zeit in einem Lande zur allgemeinen und gewönlichen Narung gedienet, mit der Zeit darinnen ſo ſelten geworden, daß es nach Verlauf gewiſſer Jahre ganz aus der Gewonheit gekommen, auch wol völlig unbekant worden iſt. Sodann kan man durch faſt untriegbare Mutmaſſungen, aus den Schriftſtellern gleichſam demonſtriren, daß der türkiſche Weitzen nicht allein vielen Völkern bekant, ſondern auch bey ſelbigen im Gebrauch geweſen. Man kan auch endlich eben daraus ein ſtarkes Vorurtheil ableiten, daß die Americaner noch gegenwärtig ihr Getreide eben auf die Art zubereiten, als die Alten ihr Korn zubereitet haben, ehe die Mühlen, Backofen und andre Dinge erfunden, welche die Zeit almälich an den Tag gebracht, und nach Erfordern der Notwendigkeit, oder nach Beſchaffenheit der Art des Getreides volkommen gemacht, und in Uebung geſetzet hat.

Der mehreſte Theil der Benennungen, deren man ſich bey dieſen ſaamentragenden Gewächſen bedienet, ſind Geſchlechtswörter, ſo durch die Stärke ihrer Bedeutung ſowol die eine als die andre Art ausdrucken; ob man gleich hernachmals einige beſondre Arten damit beleget hat. Dieſe Benennungen ſind z. E. *Far*, *Ador*, *Alica*, *Hordeum*, *Triticum*, *Frumentum*. Calepinus (4) in ſeinem Wörterbuche ſagt unter dem Worte *Far*:

(3) PLINIVS Hiſt. Nat lib. 18 c. 8.

(4) CALEPIN. *Lexic.* voce *Far*. Olim nomen generale fuit ad omnia genera frumentorum, ita dictum a ferendo, vel a faciendo.

Far: daß dieſes ein Geſchlechtsname ſey, und alle Arten der körnertragenden Gewächſe anzeige. Es wurde auch deswegen alſo genennet, weil es in die Erde gerohdet und durch ſelbige fortgebracht wurde; oder es kan auch von dem Worte *frangere* herkommen, weil es entweder in Mörſern oder Mühlen zermalmet werden muſte. Wenn das Wort *Far* einer beſondern Art deſſelben beigeleget wurde, ſo hies es *Ador*. Feſtus (5) leitet dieſes Wort von *edore* eſſen ab, und ſagt: daß es vor Alters *Edor* genennet worden. Er hält ferner dafür, daß es auch von dem Worte *Aduror* herkommen könne; weil man es vorher trocknete, ehe es klein gemachet oder zermalmet wurde. *Alica* war gleichergeſtalt ein Geſchlechtsname, und Feſtus (6) leitet dieſes von *Alere* ernären ab. Wenn *Alica* von einer beſondern Art gebrauchet wurde, ſo hies dieſes *Alicaſtrum*, welches ein weit nahrhafter Getreide, als alles übrige war. *Far* und *Alica* beſtunden aus Zuſammenſetzungen, verſchiedener kornhaltigen Gewächſe. Daher kömt es auch, daß man in den Schriftſtellern oftermalen die Worte: *Far triticeum*, *Far adoreum*, *Far hordeaceum*, *Alica ex Zea*, *Alica adulterina* u. ſ. w. antrift. *Hordeum* oder Gerſte, wurde wegen ſeines geſchwinden Wachstums alſo genennet. Das Wort *Triticum* ſtammet her von *Tritura*, des Worts *Tero*, zermalmen, zerreiben; und *Frumentum* iſt von dem Worte *Frumen* genommen, das in der alten lateiniſchen Sprache die Oefnung des Mundes bedeutet, wodurch alle Narung dem Leibe mitgetheilet werden mus (7).

Ich will mich in eine weitere Erklärung der andern Wörter nicht einlaſſen, weil ſelbige doch durch ihre eigentliche Bedeutung, keine unterſcheidende Kentnis, von der beſondren Art ihrer Beſtimmung geben würden. Dahero werde ich mich damit begnügen, daraus zu folgern, daß, da die Benennungen Geſchlechtsbenennungen ſind, ſolche almählich verſchiedenen Arten beigeleget werden können, ſobald man nur eine Aenderung darinnen getroffen, und etwas andres zur gemeinſten und gewönlichen Narung an deſſen Stelle geſetzet, welches um deshalb *Alica* genennet werden können weil es näret: *Far*, weil es durch die Erde hervorgebracht wird; und *Triticum*, weil man es zerſtoſſen oder zermalmen müſſen. Gleiche Bewandnis hat es auch mit den übrigen, wovon man die Etymologien bey dem Iſidorus weitläuftiger antreffen wird (8).

Die Algemeinheit dieſes Wortes hat ſowol die alten als neueren Schriftſteller verwirret, und verurſachet, daß unter ihnen Widerſpruch und Zwieſpalt in ihren Meinungen entſtanden, welche auch nicht leichtlich werden vereinbaret werden können. Plinius (9) verſichert, daß diejenigen, welche ſich der Art, ſo *Zea* genennet wird, bedienen, den Gebrauch von *Far* nicht kennen. Indeſſen nennet ſowol Dionyſius Halicarnaſſeus (10) als Strabo (11) dasjenige *Zea*, was Plinius *Far* heiſſet. Galenus (12) füret zu Erleuterung derjenigen Arten, die durch die Wörter *Olyra*, *Typhe*, *Zea* unterſchieden werden, die verſchiedenen Meinungen der Alten an. Wenn er ſie nun insgeſamt ausgeleget, ſo beſchlieſſet er damit, wenn er ſagt: daß einerley Sache unter verſchiedenen Namen verſtanden würde. Anguillara (13) unterſcheidet ſie, und begreift unter dieſen drey Namen drey

(5) FESTVS *Ador*. Farris genus Edor quondam appellatum ab edendo: vel quod aduratur vt fiat toſtum, vnde in ſacrificiis mola ſalſa efficitur.

(6) FESTVS *Alica*. Alica dicitur quod alit corpus.

(7) ISIDOR. HISP. Orig. lib. 17 c. 3.

(8) ISIDOR. HISP. *Orig. lib. 17 c. 3.* Frumenta ſunt proprie quae Ariſtas habent. Fruges autem, reliqua. Frumenta autem vel fruges a *frumendo*, hoc eſt a veſcendo dictae, nam frumen dicitur ſumma pars gulae.

(9) PLIN. lib. 18 c. 8.

(10) DIONYS. HALIC. Antiq Rom. lib. 2.

(11) STRABO lib. 5.

(12) GALEN. lib. 1. de Alim. Facult. c. 3.

(13) ANGVILLARA P. 6.

drey unter den Wörten *Spelta*, *Scandella* und *Farro* in Italien bekant geweſener Arten. Julius Scaliger (14) glaubt, daß unter *Typha* der Rocken, und unter *Zea* der Spelt verſtanden werde. Er hält auch gleichergeſtalt davor, daß *Olyra* und *Oryza* zwey Benennungen des Reiſſes wären. Dieſes wird hinlänglich ſeyn, um begreiflich zu machen, daß, da die Schriftſteller, die wir als unſere Zeitverwandten anſehen können, ſich darüber nicht haben vereinigen mögen, was Dionyſius Halicarnaſſeus, Plinius, Strabo, und ihre andern Zeitgenoſſen davon geglaubt haben, dieſe alſo noch weit gröſſere Schwierigkeiten gefunden haben können, dasjenige genau zu erörtern, was zu denen Zeiten üblich geweſen, die von der ihrigen, worinnen ſie geſchrieben, ſo weit entfernet, und noch dunkler als die zwiſchen ihrer und unſrer Zeit verſtrichene Jahrhunderte ſind; Inmaſſen dieſe erſten Zeiten, die da Zeiten der Barbarey und des Urſprungs der Völker waren, mit Finſterniſſen der Unwiſſenheit beſtändig umhüllet geweſen.

Ich wil eben nicht behaupten, daß *Far*, deſſen ſich die Römer einzig und allein, in den erſten drey Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt Rom bedienet, mit dem Mays einerley ſey; denn man möchte mir einen ſtarken Einwurf machen, der darin beſtehen könte, daß dieſe Art von Getreide um deshalb nicht verloren geweſen ſeyn müſſe, weil man ſich deſſelben annoch zu des Plinius Zeiten, bey den Opfern, Verheiratungen und andern zur Religion gehörigen Verrichtungen, aus Hochachtung vor das Altertum bedienet. Ob wir nun gleich nicht ausdrücklich beſtimmen können, welche Art Getreide unter *Far* verſtanden worden, und ob es eben dasjenige *Farro* geweſen, deſſen ſich die Italiäner noch jetzo bedienen; ſo ſucht doch Plinius uns möglichſt zu überreden, daß es kein Mays geweſen; wenn man nicht ſagen wolle, daß dieſe, denen Uebungen ihrer Vorfaren ſo ehrwürdige Anordnung, ohnerachtet ſie weit älter als Plinius iſt, dennoch der Zeit, da man angefangen, an deſſen ſtat verſchiedene kornhaltende Früchte zu gebrauchen, almälich den Namen *Far* bekommen haben können, weit nachzuſetzen.

Selbſt die Schriftſteller geben uns Beiſpiele von dergleichen Beifügungen. Und wir können uns, ohne uns deswegen weitläuftiger aufzuhalten, damit begnügen, was ſie von der Gerſte angefüret haben, die bey den Griechen in eben dem Anſehen, als bey den Römern *Far* geſtanden; weil ſie ihr erſteres Narungsmittel geweſen: Eben wie bey den teutſchen Völkern der Haber; bey den Egyptern und Libyern die Gerſte und Sonnenblumen; bey den Aquitaniern der wilde Fenchel; bey den Mäotern und Sarmatiern der Hirſe und dergleichen mehr; die nicht nur ihre Narungsmittel gewis, ſondern auch gar öfters verändert haben.

Das Getreide, ſo die Franzoſen nach America überbracht, iſt ganz unſtreitig viel neuer als der Mays. Indeſſen nennen die Wilden ſowol eins als das andre auf einerley Art. Wenn ich alſo nun anneme, daß ſie mit der Zeit, da ſie das franzöſiſche Getreide dem türkiſchen Weitzen vorziehen, ſo wie es auch in der That den Vorzug verdienet, ſich nichts anders als des franzöſiſchen bedienen; was werden die künftigen Jahrhunderte von dieſer Subſtitution, da die Benennungen einerley ſind, vor einen Begrif haben? Die Geſchichte unſrer Zeiten mus ihnen alſo ſolche auf eine deutliche Weiſe, die in der nachfolgenden keine Verwirrung verurſachet, beibringen. Die Wilden aber, die weder des Schreibens erfaren, folglich keine ausfürliche Jahrbücher haben, können dieſe Kentnis nicht durch ſich ſelbſt auf ihre Nachkommen fortpflanzen. Da nun die allererſten Zeiten ebenfals durch viele Jahrhunderte in dieſe tiefe Unwiſſenheit geſtürzet geweſen, worinnen

(14) IVL. SCAL. Exerc. 292.

worinnen die Americaner gröſſeſtentheils heut zu Tage noch leben; ſo haben ſie ſich in eben dieſer Beſchaffenheit befunden, und daher entweder gar keine Spuren der Begebenheiten, ſo ſich unter ihrer Barbarey zugetragen, oder wenigſtens ſehr fabelhafte, hinterlaſſen können.

Von dieſen ſo mancherley Arten des Getreides, wovon ſich ſo viele Völker näreten, dienen einige derſelben blos für das Vieh; andre hingegen ſind unbekant, und in dem Lande, wo ſie gebauet worden, nicht mehr anzutreffen; oder ſie ſind auf einige Zeit unſichtbar worden, wie ſolches in Abſicht des türkiſchen Weitzens leicht zu begreifen iſt. Denn geſetzt, daß dieſes Gewächſe beſtändig zu Rom fremde geweſen, wie zu des Plinius Zeiten geſchehen; ſo kan man doch nicht leugnen, daß ſolches nicht zum wenigſten zu deſſen Zeit zum Vorſchein gekommen. Scaliger mag auch ſagen, was er wil, ſo mus man doch folgende Worte des Plinius (15) von dem türkiſchen Weitzen erklären: Milium intra hos decem annos ex India in Italiam invectum eſt nigrum colore, amplum grano, arundineum culmo, adoleſcit ad pedes altitudine ſeptem, Lobas vocant, omnium frugum fertiliſſimum, ex vno grano terni ſextarii gignuntur. In dem Lauſe dieſer zehen Jahr hat man aus Indien eine Art Hirſen ſchwarz von Farbe, nach Italien gebracht, deren Körner ſehr dick ſeyn, und deren Halme dem Rohr und Schilfe gleichen. Er wächſet ſieben Fus hoch, und hat ſehr groſſe Zweige, die man *Lobas*, (oder nach des Harduins Anmerkung Phobas) nennet. Dies Gewächſe iſt unter allen kornhaltenden das fruchtbarſte, indem ein Korn ſich auf drey Nöſel vermehret.

Man ſetzt den Mays mit Recht unter die hirſichte und rohrichte Gewächſe, und zwar wegen der Gleichheit, die er mit dieſen hat: Eine Gleichheit, die man in dem Theophraſt und andern Kräuterverſtändigen gegen einander halten kan. Uebrigens hat Plinius den Mays nach ſeiner Fruchtbarkeit, Beſchaffenheit, Höhe ſeiner Halme und Dicke ſeiner Körner ſehr wohl bezeichnet. So viel die Farbe anlanget, ſo giebt es deren mancherley Arten; einige fallen ins ſchwarze, andre hingegen ins bläuliche, und wieder andre ſind purpurfarbicht. Die gemeinſte Art iſt ſtrohfarbig, und nach Beſchaffenheit des Bodens und der Reiſe mehr oder weniger gelb. Dieſer Unterſchied iſt entweder blos zufällig, oder er rüret von den verſchiedenen Arten des Mays her. Die mehreſten ſowol alte als neue Erzälungen nennen den Mays entweder ſchlechtweg Hirſen, oder dicken Hirſen, womit ſie ſelbigen von dem kleinen oder gemeinen Hirſen unterſcheiden. Und wann ſie von ſeinen Halmen reden, ſo nennen ſie ſelbige indiſche oder türkiſche Weitzenröhre.

Dieſes dienet uns zur Verſtändlichkeit der Schriftſteller, die von gewiſſen Völkern erzälen, daß ſie ihre Narung von den Früchten des Rohrs genommen; wie Aelianus (16), Strabo (17), Diodorus Siculus (18) ſolches von den Indianern überhaupt und von den taprobaniſchen Einwonern, Aethiopiern u. ſ. w. insbeſondre verſichert. Aller Warſcheinlichkeit nach, iſt es auch eben der Mays, wovon diejenigen Schriftſteller reden, welche von den Indianern, und von den Sarmatiern aus der Gegend des Palus Mäoticus erzälen, daß ſie von Hirſe gelebt. Philoſtratus (19) bezeichnet dieſen Hirſen eben ſo als Plinius. Denn, da er von Indien handelt, ſo ſagt er: „daß die Erde „daſelbſt ſchwarz ſey, und allerley Früchte hervor bringe; daß das Stroh und die Halme „der kornhaltenden Gewächſe von der Dicke des Schilfrohrs wären; insbeſondre aber, daß

(15) PLIN. lib. 18 c. 8. (16) AELIAN. lib. 3 c. 39. (17) STRABO lib. 15.
(18) DIODOR. SIC. lib. 3. (19) PHILOSTRAT. in Vita Apollon. lib. 3.

»daß ſie Hirſen und Seſam von ungeheurer Gröſſe trügen.» Man kan dieſes gleichergeſtalt aus demjenigen, was Herodotus (21) in der Beſchreibung der Sitten der Indianer davon anfüret, nicht verkennen. »Sie leben, ſagt er, von Kräutern, und haben »eine Art von Saat, die dem Hirſen gleich komt. Die Erde bringt ſolche in ihren Hül»ſen eingeſchloſſen von ſelbſt hervor: nachdem es eingeſamlet worden, wird es in den Hül»ſen gekochet, und dienet ſolchergeſtalt zu ihrer Narung.» Eben dieſer Verfaſſer (22), wenn er von dem babyloniſchen Getreide und Gerſte redet, ſo ſagt er: daß die Blätter ihrer Halme wenigſtens vier Finger breit wären. Es ſcheinet alſo, als ob dieſes mit nichts als dem Mays übereinkomme. Vielleicht hat Theophraſtus (23) von eben der Pflanze reden wollen, wenn er nach der Erzälung, die er davon gehöret, meldet, daß jenſeit Bactrien das Getreide ſo gros ſey, daß jedes Korn faſt die Gröſſe eines Olivenkerns habe. Gegenwärtig nun, da uns dieſe Länder beſſer als unſern Vorfaren bekant worden, weis ich nicht, ob es andre Arten von Getreide giebt, mit welchen ſolches beſſer als mit dem türkiſchen Weitzen übereinkommen könne.

Der Hirſen, wovon die Sarmatier und Mäotier lebten, war eben dasjenige Getreide, was ihre Weiber, die Amazonen, baueten. Wenn Apollonius Rhodius (24) von den Chalyben, die der Amazonen Nachbaren geweſen, redet, ſo ſagt er: daß ihnen der Feldbau nebſt der Art zu ſäen, und das Korn, welches einen Honiggeſchmack gehabt, hervorzubringen unbekant geweſen. Ferner hätten ſie auch keine Heerden gezogen, ſondern von ihren Nachbaren dasjenige, ſo ſie nötig gebraucht, gekäuft, und ihren Handel mit Eiſenwerk, ſo ſie wohl zuzubereiten gewuſt, getrieben. Dieſes Gewächſe aber, ſo einen Honiggeſchmack hat, wenn es nicht ſelbſt der Gom *) iſt, deſſen ſich noch heut zu Tage die Mingrelier bedienen, kan nichts anders als der indiſche oder türkiſche Weitzen ſeyn. In der alten celtiſchen Sprache (25) bedeutet das Wort Mel eben ſowol Miel als Mil, Honig und Hirſen. Es würde alſo um ſo weniger verwundernswürdig ſeyn, daß dieſe beiden letztern Benennungen von einerley Wurzel abſtammen, wenn dasjenige, was ſie bedeuten, ſich zugleich in einem Gewächſe als der Mays iſt, antreffen läſſet, wie ich gleich mit mehrern zeigen werde. Aus dieſem allen nun iſt zu ſchlieſſen, daß wenigſtens in den erſten Zeiten der türkiſche Weitzen die gemeine Narung faſt aller barbariſchen Völker des groſſen Aſiens geweſen.

Ich habe anfänglich gemutmaſſet, daß eben dieſer Mays auch das Getreide der alten Egypter geweſen ſeyn könne. Dasjenige, worauf ich meine Meinung gründen wollen, iſt des Pharao Traum (26), in welchem von ſieben Aeren auf Einem Halme geredet wird. Da es aber eine andere Art Getreide von verſchiedenen Aeren auf Einem Halme giebt,

(21) HERODOT. lib. 3 n. 100. (22) Idem lib. 1 n. 193. (23) THEOPHRAST. lib. 8 c. 4. (24) APOLLON. RHOD. lib. 2 v. 1005. (25) PEZRON. Antiquité de la Nation et de la Langue des Celtes p. 399. (26) 1 Moſ. 41, 22.

*) Gom iſt eine Art von Getreide, ſo in Mingrelien geerntet wird, klein als Coriander iſt, und der Hirſe ziemlich gleichet. Es bringet einen Halm von der Dicke eines Daums und von der Länge eines Menſchen hervor, an deſſen Spitze eine Aere befindlich, die mehr als 300 Körner hält, und mit der Aere des türkiſchen Weitzens nicht übel zu vergleichen iſt. Aus dieſer aus dem Chardin entlehnten Beſchreibung ſcheinet es, daß der Gom eine Art von türkiſchem Weitzen ſey; nicht zwar von der gemeinen Art, deſſen Korn an eine dicke Eichel befeſtiget, ſondern von der andern Art iſt, deſſen Korn am Ende einer ziemlich langen Aere hervor wächſet. CHARDIN voyage en Perſe par la Mer Noire et par la Colchide.

giebt, ſo halte ich dieſes vor hinlänglich, meine Meinung faren zu laſſen. Ohnerachtet dieſes Getreide eben nicht alzugemein iſt, und auch nicht einmal von derjenigen Gerſte geſaget werden kan, wovon ſich die Egypter gleichfals näreten.

Wenn gleich der Mays, den man zu des Plinius Zeiten nach Rom brachte, daſelbſt geſäet worden iſt, ſo iſt doch offenbar, daß man mit der Zeit wenig daraus gemacht; indem er ſowol daſelbſt, als in den übrigen Theilen von Europa, verſchwunden, und nicht ehender wieder geſehen worden, als bis man ſelbigen aufs neue aus Weſtindien, nach Entdeckung der neuen Welt, oder auch wol aus Aſien und der Tartarey, dahin wieder überbracht; weshalb er auch den Namen indiſcher oder türkiſcher Weitzen bekommen. In Oſtindien hat man ebenfals wenig daraus gemachet, wie ſolches die angefürten Schriftſteller beſagen. Denn, ob ſie gleich annoch den Mays und ander unter uns übliches Getreide haben; ſo bedienen ſich doch heutiges Tages, ſowol die Egypter als Türken faſt nichts anders als des Reiſſes. In Europa finden ſich wenige Länder, die ſich um die Fortpflanzung dieſes Gewächſes ſonderlich bekümmert haben, und diejenigen, die ja dergleichen bauen, gebrauchen ſolchen zur Narung der Landleute und des Federviehes.

§. 4.

Feldbau. So bald in Canada der Schnee geſchmolzen, fangen der Wilden Weiber ihre Arbeit an. Im Herbſt ſäen ſie nicht, weil der Mays eine ſolche Art von Getreide iſt, ſo man aeſtiuum, Sommergewächſe, nennet; eben wie der Fenchel, Seſam, Hirſe und andere Hülſenfrüchte mehr ſind: oder auch wol, weil es aus einer Art ſolchen Getreides beſtehet, das vom Theophraſt (27) und Plinius (28) trimeſtre genennet wird; indem zu ſelbigem von der Saatzeit bis zur Ernte nicht mehr als drey Monat erfordert wurden, wenn dieſes anders allemal von einer beſondern Art allein geſaget werden kan. Denn der Gebrauch in Neufrankreich giebt uns das Gegentheil bey allen Arten des franzöſiſchen Getreides zu erkennen. Es wird ſolches im April oder Maymonat geſäet, und im Julius oder Auguſt geerntet. In Florida und andern weiter gegen Mittag belegenen Ländern wird der Mays zweimal des Jahres geſäet und geerntet.

Die erſte Zubereitungsart der Erde beſtehet darin, daß die Stoppeln ausgereutet und verbrant werden. Hierauf wird die Erde umgegraben, und ſolchergeſtalt zubereitet, daß die Saat hineingebracht werden kan. Hierzu bedienet man ſich keines Pfluges, ſo wenig als andrer Ackerinſtrumenten; weil deren Gebrauch bey ihnen theils unbekant, theils unnütze iſt. Stat deſſen begnügen ſie ſich blos mit einem gekrümten drey Finger breiten Stück Holze, das an einem langen Heft befeſtiget iſt, und dazu dienet, das Erdreich aufzulockern.

Das Feld, ſo beſäet werden ſol, wird nicht in Morgen und Furchen nach europäiſcher Art, ſondern in kleine runde Erdhaufen, ohngefär von drey Fus im Durchmeſſer, abgetheilet. In jede dieſe Scholle werden neun Löcher gemachet, in jedes Loch ein türkiſch Weitzenkorn geleget, und das Loch wieder mit Erde zugeſchüttet.

Alle Weiber des Dorfes vereinigen ſich zu der Hauptarbeit. Sie machen verſchiedene zalreiche Banden aus, nach dem Unterſchiede der Oerter, wo ihre Felder liegen. Sie gehen von einem Felde auf das andre, und helfen ſich unter einander getreulich arbeiten. Dieſes geſchiehet mit groſſer Hurtigkeit und mit deſto weniger Mühe, weil die Felder nicht durch Hecken oder Graben unterſchieden ſind, ſondern insgeſamt das Anſehen haben, als ob

(27) THEOPHR. lib. 8. (28) PLINIUS lib. 18 c. 7.

ob ſie blos aus Einem Stücke beſtünden; ohne daß dieſerhalb der geringſte Grenzſtreit unter ihnen entſtehet, indem eine jede wohl weis, wie weit ſich ihr Bezirk erſtrecket.

Die Eigentümerin desjenigen Stück Feldes, das bearbeitet wird, theilet unter ihre Gehülfinnen das Saatkorn aus, welches dieſe in kleinen Mannes, oder vier bis fünf Finger hohen und eben ſo breiten Körben, aufnemen, dergeſtalt, daß ſie alle Körner, die ſie empfangen haben, bis auf das letzte berechnen können.

Auſſer den Mays ſtecken ſie auch kleine Bonen und Kürbiſſe; die aber von der europäiſchen Art unterſchieden ſind: desgleichen Waſſermelonen und groſſe Sonnenblumen. Die Bonen ſtecken ſie dem türkiſchen Weitzen zur Seite, weil deſſen Halm oder Rohr ihnen zur Stütze dienet. Zu den Kürbiſſen und Melonen aber nehmen ſie beſondere Felder: ehe ſie ſelbige pflanzen, ſo bereiten ſie eine ſchwarze und leichte Erde zu, worin ſie die Körner zwiſchen zwo Rinden in ihren Cabanen unter ihrem Feuerherd keimen laſſen.

Ihre Felder halten ſie ſehr reinlich, und reiſſen das Unkraut mit vieler Sorgfalt bis zur Erntezeit aus. Hierzu iſt auch noch eine Zeit beſtimmet, in welcher ſie alle gemeinſchaftlich Hand anlegen: und alsdann bringet eine jede ein Bündel kleiner Ruten mit, die einen oder anderthalb Fus lang, auch mit rötlicher Farbe bemalet ſind, und ihre beſondre Kenzeichen haben. Dieſe dienen, ihr Tagewerk zu bemerken, und ihre gethane Arbeit zu erkennen zu geben.

Wenn die Zeit der Ernte kömt, wird der türkiſche Weitzen geſamlet, den man mit den Blättern, die die Aeren einſchlieſſen, und die Hülſen hernachmals ausmachen, herausziehet. Dieſe ſtark daran befeſtigte Blätter dienen ihnen zu Strohſeilen, ſelbiges in Garben zu binden, ſo wie man bey den Zwiebeln zu thun pfleget.

Dieſes iſt ſonder Zweifel ein demjenigen änliches Feſt, das die Alten Cerealia genennet, und bey Einſamlung des Korns der Ceres zu Ehren gefeiert worden. Solches wird des Nachts auf dem Felde gehalten, und iſt die einzige Gelegenheit, zu welcher die Mansperſonen, die ſich ſonſt weder um den Feldbau noch um die Ernte bekümmern, von ihren Weibern herbey gerufen werden. Ich weis nicht, ob hierunter nicht noch ein Ueberbleibſel eines Religionsdienſtes verborgen liegt. Ob ich mich nun zwar nicht genau darnach erkundigen können; ſo hat es doch das Anſehen, daß man der Religion dieſe Anordnung zuſchreiben müſſe. Ich handle hier blos von den mitternächtigen Wilden. Denn von dem, was die andern hierbey beobachten, bin ich nicht hinlänglich unterrichtet: und die Schriftſteller, die der mittägigen Americaner Erwenung thun, begnügen ſich blos damit, wenn ſie überhaupt anfüren, daß ſich die Mansperſonen ehrlos machen würden, wenn ſie nur ein einzigesmal Hand angeleget, oder die dem weiblichen Geſchlechte allein zugeeignete Arbeit berüret hätten.

Diodorus Siculus (29) ſagt von den erſten Völkern Grosbritanniens, daß ſie die von den Stengeln abgeſonderten Aeren in unterirdiſchen Speichern verwarten, aus welchen ſie täglich ſo viel, als ihnen zum Lebensunterhalte nötig, herausnämen. Bey den älteſten machten ſie den Anfang, und hätten alſo von dieſem zermalmeten und zerſtoſſenen Getreide ihre Narung.

Die Wildinnen machen auf ihren Feldern eben dergleichen Arten unterirdiſcher Kornkammern. Da hinein bringen ſie ihre Kürbiſſe und andre Früchte, die ſie andrergeſtalt vor der Strenge des Winters nicht würden verwaren können. Solche beſtehen in groſſen in die Erde gegrabnen vier oder fünf Fus tiefen Löchern, die inwendig mit Baum-

(29) DIOD. SIC. lib. 5.

rinden ausgetäfelt, und oben wiederum mit Erde bedecket ſind. Darinnen halten ſich ihre Früchte überaus gut, ohne den geringſten Anfal vom Froſte zu bekommen, wovor ſie auch noch überdem der darauf fallende Schnee bewaret.

So viel aber das Korn anlanget, ſo wird ſelbiges, auſſer bey vorfallender Notwendigkeit, keinesweges eingegraben, ſondern auf groſſen Stangen und auf dem Schirmdache oder äuſſern Vorhofe ihrer Cabanen in die Luft geleget. Zu Tſonnontuann machet man baumrindene Kornbehältniſſe in Geſtalt einer Reihe Orgelpfeifen an erhabnen Oertern, und boret die Rinde aller Orten durch, damit die Luft durchſtreiche, und das Korn vor der Fäulnis bewaret werde. In Florida wird ſolches in öffentliche Kornhäuſer gebracht, und darinnen ſo lange aufgehoben, bis man es auf eine proportionirliche Art, nach der Bedürfnis jeder Familie und deren Anzal eintheilet. Eine gewiſſe Zeit hernach läſſet man das Getreide in den Cabanen auf Querbalken, die das Feuer umgeben und auf den Grundſeulen ruhen, trocknen. Der bey Tag und Nacht von ihrem Herd aufſteigende Rauch ſchwärzt zwar mit der Zeit dieſes Getreide in etwas, doch benimt er ſelbigem alle Feuchtigkeit, wodurch es verderben könte. Im Winter wird es, wenn es ziemlich getrocknet iſt, ausgehülſet, und in groſſe baumrindne Kaſten, wie ich bereits angeführet, gelegt; und ſodenn jedesmal ſo viel man nötig hat, davon genommen. Dasjenige, ſo man zum Saatkorn gebrauchen wil, wird blos allein in dem Rauche ſo lange gelaſſen, bis es geſäet werden ſol, und alsdenn erſt ausgehülſet.

§. 5.

Art die Narungsmittel zu bereiten.

Oben habe ich eine vierte Urſache beigebracht, womit ich zu behaupten ſuche, daß der Mays den Alten, wenigſtens denen, die nach America gewandert ſeyn, bekant, und der Grund ihrer Narung geweſen. Und dieſe beſtund in der gleichförmigen Zubereitungsart eben dieſer Alten mit derjenigen, die unſre Wilden noch jetzo beobachten. Dieſes mus ich nun gegenwärtig näher erörtern.

23tes Kupfer.

Nichts iſt bekanter, als die unter den Alten übliche Gewonheit, ihr Getreide zu dürren, ehe es gemalen wurde. Unter einer unendlichen Menge von Verfaſſern, wil ich mich blos mit des Virgilius (30) Verſe begnügen:

Et torrere parant flammis et frangere ſaxo.

Zugleich kan man auch dasjenige, was ich von der Ableitung des Wortes *Ador*, ſo man dem Far von dem Worte aduror beilegte, da es zuvor, ehe es gemalen wurde, gedürret werden muſte, alhier wiederholen. Apollonius Rhodius (31) giebt uns durch dasjenige, was er von der Betrübnis der Argonauten und Dolionier nach dem Tode ihres Königes Cyzicus erzälet, das Altertum dieſes Gebrauches zu erkennen. Denn dieſe Betrübnis war ſo lebhaft, daß ſie viele Tage zubrachten, ohne ſich zu unterſtehen ihr Korn zu mahlen; ſondern ihr betrübtes Leben dadurch unterhielten, daß ſie bald hier, bald da, einige Körner, ſo wie ſie waren, ganz roh, auch ſo gar ungedorret, verzereten.

Das Mehl, ſo aus dieſem in der Aſche geröſteten Getreide gemacht wurde, war weit ſchmackhafter und das Korn weit leichter zu mahlen, und löſete ſich dadurch bald aus ſeinen Hülſen oder erſten Häutlein.

Ehe ſie den Gebrauch der Mühlen kanten, ſtieſſen ſie ihr Korn in hölzernen Mörſern mit eben dergleichen Keulen. Heſiodus (32) zeigt uns die Maaſſe des Mörſers und der Keule, ſowol der Alten als auch zugleich unſerer gegenwärtigen Wilden, durch folgen-

de

(30) VIRGIL. lib. 1. Aeneid. v. 183.

(31) APOLLON. RHOD. lib. 1 v. 1072.

(32) HESIOD. opera et dies v. 422.

n ſich ihre
or ſie auch

r Notwen-
Schirmda-
ann macht
abnen Oer-
das Korn
nhäuſer ge-
Art, nach
rnach läſſet
nd auf den
uſſteigende
lbigem alle
ziemlich ge-
geſüret, ge-
ge, ſo man
ſen, bis es

ſuche, daß
bekant, und
bereitungs-
n. Dieſes

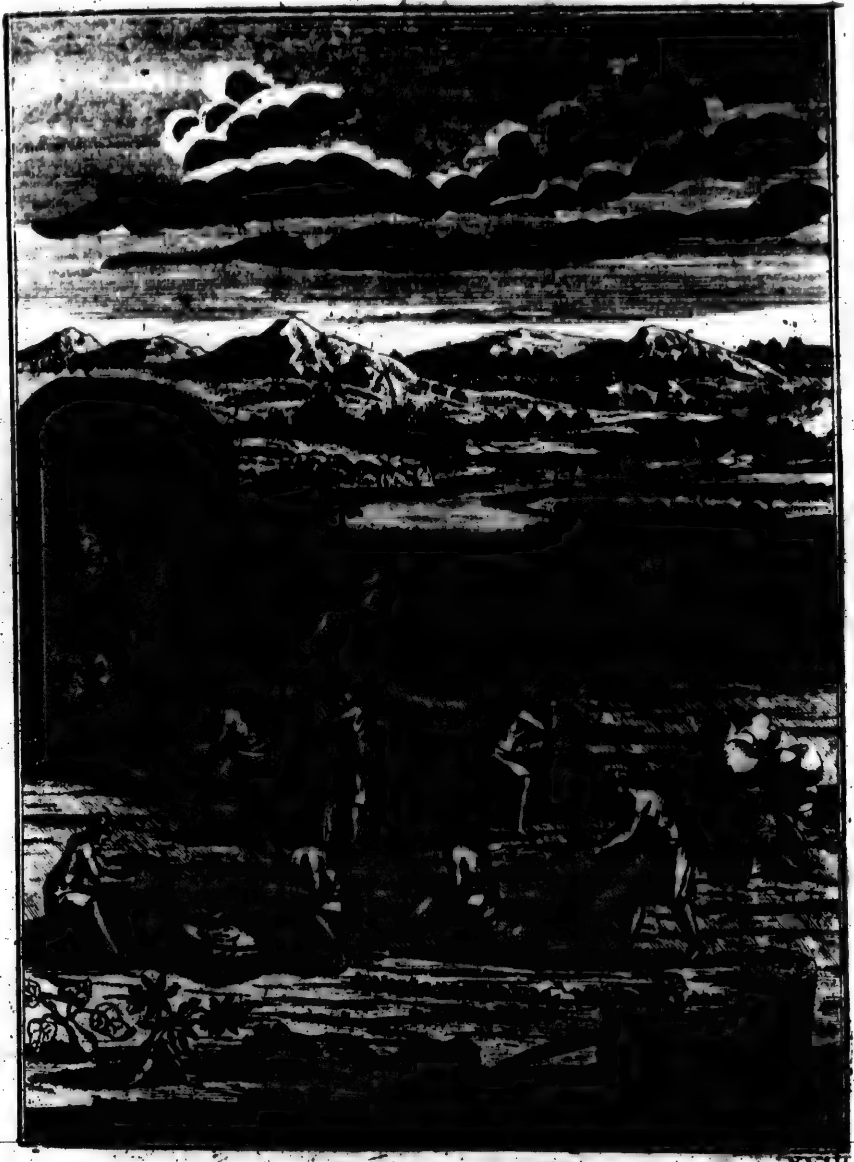
eide zu dür-
wil ich mich

lor, ſo man
e, gedürret
rch dasjeni-
n Tode ihres
n dieſe Be-
ihr Korn zu
ld da, eini-

de, war weit
ld aus ſeinen

zernen Mör-
Mörſers und
durch folgen-
de

lib. 1 v. 1072.



XXIII

be Worte an: „Haue mir einen Mörſer von drey Fus hoch, und eine Keule drey Ellen„bogen lang.„ Pilumnus (33) war Erfinder davon; derohalben wurde er auch von den Schäfern und Landleuten verehret, welche ſich noch lange Zeit hernach, da ſchon die Mühlen erfunden worden, dieſer Art, ihr Korn zuzubereiten, bedieneten. Denn ſie waren nicht im Stande, ſolches aus Ermanglung der Koſten auf Mühlen mahlen zu laſſen. Cato (34) rechnet den Mörſer und die Mörſerkeule gleichfals unter die Landgerätſchaft ſeiner Zeit.

Die Piſones (35) bekamen dieſen Namen von dieſer Art, das Getreide zu ſtampfen, gleichwie verſchiedene andre römiſche Häuſer, von mancherley bey ihnen gebräuchlichen kornhaltenden Gewächſen, oder auch Hülſenfrüchten, die Ihrigen erhalten. Dergleichen waren die Fabier, die Lentuli und die Cicerones, welche ihre Namen von Bonen, Linſen und Kichern überkommen.

Die Becker wurden auch mit dem Namen Piſtores (36) von piſo oder piſtillo belegt. Die erſten fünfhundert Jahre über, nach Erbauung der Stadt Rom, waren keine öffentliche Becker anzutreffen; und als ſie anfiengen ſich anzufinden, ſo waren ſie auch zugleich Müller und Köche.

Das Brod wurde nur als ein Leckerbiſſen angeſehen, wie etwan heutiges Tages das Gebackne noch iſt. Die Privatperſonen bucken ſolches bey ſich, und es war eine Beſchäftigung der Weiber, wie es noch gegenwärtig bey gemeinen Leuten der mehreſten Nationen eben ſo gehalten wird. Das gemeineſte Gerichte war eine Art von Gekochten, von im Waſſer eingeweichten Mehl; oder es beſtund in einer Brühe, wie der Italiäner Farro. Plinius (37) und Valerius Maximus (38) legen hievon zwey ſchöne Zeugniſſe ab: „Es „iſt augenſcheinlich, ſagt erſterer, daß die Römer lange Zeit vom Gekochten, nicht aber „vom Brodte gelebt. Unſere Vorfaren, ſagt letzterer, waren ſo aufmerkſam auf die „Mäſſigkeit, daß ſie ſich mehr des Gekochten als des Brodtes bedienet.„ Eben dieſes druckt auch Juvenalis (39) ſeiner gewönlichen Art nach, ſehr lebhaft, in der zwiſchen den Römern ſeiner Zeit und ihren Vorfaren angeſtellten Vergleichung, aus, wenn er ſaget:

Quin et magnis fratribus horum,
A ſcrobe et ſulco redeuntibus, altera coena,
Amplior, et grandes fumabant pultibus ollae.

Dieſes in reinem Waſſer zerlaſſene Mehl war der Grund der menſchlichen Narung, und man behalf ſich damit in Ermanglung beſſerer Gerichte; konte man aber Fleiſch haben, es mochte auch ſeyn wovon es wolte, ſo wurde es mit dieſer Brühe gekochet. Es war dieſes dasjenige, was man Pulmentum oder Pulmentarium nennete. Denn Pulmentum war kein beſonderes gekochtes Gerichte, das man nebſt dieſen Mehlbrey gegeſſen, der ſtat des Brodtes dienete; ſondern dieſer Brey wurde entweder ſchlechtweg gegeſſen, oder ein Stück zubereitetes Fleiſch hinein gethan, welches hernachmals, als das Brod gemeiner geworden, zu den Potagen Anlas gegeben.

Den Römern wurde der Schimpfname Pultophagi oder Suppenfreſſer um deshalb beigeleget, weil ſie, allem Anſehen nach, dieſe Gewonheit länger als alle übrige Nationen beibehalten. Denn dieſen war ſelbige nicht ſo eigen. Selbſt die Römer gaben den

Rr 3

(33) SERVIVS *in lib 9.* VIRGIL. *Aeneid. init.* Pilumnus pinſendi frumenti vſum inuenit: Inde a Paſtoribus colitur: ab ipſo etiam pilum dicitur. (34) CATO de Re ruſtica. (35) PLIN. lib. 18 c. 3. (36) PLIN. lib. 18 c. 11. (37) PLIN. l. 18 c. 8. (38) VALER. MAXIMVS lib. 2 c. 6. (39) IVVENAL. Satyr. 14 V. 169.

den Carthaginenſern eben dieſen Schimpfnamen. Fortunatus Licetus ([40]) verſichert, daß dieſer Gebrauch bey den Perſern, Carthaginenſern und Römern, ja ſelbſt bey den Griechen üblich geweſen. Denn, obgleich Plinius ([41]) das Gegentheil anzufüren ſcheinet, wenn er von den Griechen folgendergeſtalt redet: Videturque tam *puls* ignota Graeciae, quam Italiae *polenta;* ſo erkläret doch Fortunatus Licetus ſolches, und ſagt, daß es einerley Sache unter verſchiedenen Namen ſey, daß aber die Benennung Puls in Griechenland eben ſo wenig als Polenta in Italien gebräuchlich geweſen. Meines Erachtens könte man es noch beſſer erklären, wenn man anfürte, daß die Zubereitung zwar in der That einerley, die Materialien aber unterſchieden geweſen. Denn dasjenige, ſo Polenta genennet wurde, beſtund aus geſaubertem Gerſtenmehle; Puls hingegen ward von Rocken zubereitet. Nach dieſer Erklärung hat Plinius recht gehabt zu ſagen: daß das eine in Italien eben ſo, als das andre in Griechenland unbekant ſey. Es hat auch nach demjenigen, ſo ich von der Narung ſowol der einen als andern Nation angefüret, damit ſeine Richtigkeit. Denn die Römer brauchten nichts als Rocken. die Griechen hingegen Gerſtenmehl.

Die Mäſſigkeit ſowol der Römer als andrer Völker in den erſten Zeiten, gereichte ihnen bey Unterhaltung ihrer Kriegesheere zu groſſer Erleichterung. Ein jeder Soldat fürte nebſt ſeiner kleinen Geräthſchaft auch ſeine Lebensmittel mit ſich. Ein kleiner Sack vol Mehl dienete ihm lange Zeit zu ſeinem Unterhalte. Die Zubereitung ſeiner Mahlzeit koſtete ihm wenig Mühe, und überdem war ſolche mit keinen Unkoſten verknüpft. Selbſt die Generalsperſonen und Befelshaber unterſcheideten ſich in Anſehung ihrer Mahlzeitszubereitungen wenig von den gemeinen Soldaten. Auf ſolche Art waren die Völker beſtändig auf den Beinen, und allemal bereit, ſich von einem Orte nach einem andern zu begeben, wohin man ſie nur füren wolte: und die Ueppigkeit und der Wohlgeſchmack, ſo zu unſern Zeiten unter der Miliz eingeriſſen, richteten ihre Staaten durch den ungeheuren Aufwand, den man anjetzo mehr zu Anſchaffung hinlänglicher Mundproviſion, als zu andrer Kriegesgeräthſchaft machen mus, nicht zu Grunde, und gaben nicht Gelegenheit, bey den beſten Unternemungen, wobey Geſchwindigkeit und eine mit weitläuftigen Veranſtaltungen nicht übereinkommende Hurtigkeit erfordert wurde, den Kürzern zu ziehen. Eben dieſe Mäſſigkeit verſchafte auch den Römern ſtarke und herzhafte Leute, die Hunger und Durſt auszuſtehen vermögend waren; und ihre Abſicht mehr auf die Aufſuchung ihres Feindes, als auf Rettung ihrer Bagage richteten. Da ſie auch durch das köſtliche Eſſen nicht verzärtelt wurden, ſo ſuchten ſie den Vortheil eines Feldzuges nicht darin, daß ſie groſſe Gaſtereien anſtellen, und bey ſelbigen alles, was der Ueberflus darbietet, auftragen laſſen konten.

Ungeachtet das Brod nicht von algemeinem Gebrauch geweſen, ſo iſt doch deſſen Urſprung ſehr alt. Die eine Art beſtund aus dem, welches man unter der Aſche [illegible] lies, und wovon die heilige Schrift ſo oft Erwenung thut. Die andre aber war eine ſolche Art, die man in irdenen oder eiſernen Oefen zubereitete. Denn dieſes iſt dasjenige, was die Alten unter den Worten Furnus und Clibanus verſtunden ([42]). Dieſe Arten von Brod hatten verſchiedene Namen, wie aus dem Athenäus ([43]) und Cato erhellet. Dieſe mancherley Benennungen haben auch von den unterſchiedenen Oertern, wo ſie zubereitet worden,

(40) FORTVNATVS LICETVS Reſponſ. ad quaeſita p. 57 ſeq. (41) PLINIVS lib. 18 c. 8. (42) HARDVINVS in Notis ad PLINIVM lib. 18. (43) ATHENAEVS lib. 3.

worden, oder auch wol von der verſchiedenen Zubereitungsart entſtehen können. Denn auſſer den mancherley Arten des Mehls, als welches gleichſam die hauptſächlichſte Materie dazu war, wurde Oel, Schmalz, Honig, Früchte, Kreſſenſaamen, Anis, Cardamummen oder Mohn u. ſ. w. hinzu gethan.

Die Sagamite der Wilden iſt nichts anders, als dergleichen Art von Gemüſe, ſo aus ihrem türkiſchen Weitzen, der in der Aſche gedürret, in hölzernen Mörſern mit Keulen geſtampfet, und durch ein von Schilf gröblich geflochtenes Sieb geſtäubet iſt, zubereitet wird. Den Urſprung des Namens Sagamite, deſſen ſich die Franzoſen in Canada bey Nennung des gekochten Gemüſes, welches die Jroquoiſen in ihrer Sprache Onnontara nennen, bedienen, weis ich nicht. Vielleicht iſt es ein Wort, ſo aus der Mundart der algonquinſchen Sprache genommen. Dem ſey aber wie ihm wolle; genug, es iſt in Canada in der zwiſchen der franzöſiſchen und der wilden verdorbenen Sprache aufgenommen. Die Jroquoiſen und Huronnen ſprechen es Sagauite aus.

Alle Morgen bereiten die Weiber dieſe Sagamite, und kochen es zum Unterhalte ihrer Familie. Ehe ihnen die Europäer die Keſſel bekant gemacht und überbracht, bedienten ſie ſich gewiſſer von Thonerde verfertigter Gefäſſe dazu, die ſie ſehr wohl auszuarbeiten wuſten, und ſelbigen unterwärts eine gerundete Form gaben, oberwärts aber geräumlich machten. Wenn dieſe an der Sonne getrocknet waren, ſo lieſſen ſie ſolche bey einem durch Baumrinde unterhaltenen ſchwachen Feuer vollends härten. Die herumſchweifenden Nationen hatten nichts als hölzerne Keſſel, die nicht ſo zerbrechlich und leicht fortzubringen waren: darinnen kochten ſie ihr Eſſen, indem ſie almälich verſchiedene heiſſe Kieſelſteine ins Waſſer warfen, wodurch dieſes nachgerade erwärmet, und für diejenigen heis genug wurde, die gewont waren halb roh zu eſſen.

Wenn die Sagamite fertig, ſo wird ſie in ſo viel kleine Keſſel, oder kleine aus Baumrinden oder Wurzeln gemachte Schüſſeln gethan, als Perſonen in der Cabane ſeyn; welche, ſo oft es ihr Hunger verlanget, es ſey bey Tage oder bey Nachte, zulangen. Denn der Hunger iſt bey ihnen der einzige Stundenweiſer, nach welchen ſie ihre Malzeiten halten. Auſſerdem wird noch eine groſſe flache Schüſſel damit angefüllet, welche die Gaſtſchüſſel genennet werden kan, und allen Perſonen zu Dienſte ſtehet, die in dieſer Cabane ihren Beſuch ablegen, ſie mögen Fremde oder Einheimiſche ſeyn.

Auguſtin Calmet (44) hat ſehr wohl angemerkt, daß in denen Zeiten der Helden, die Gäſte erſt insgemein nach der Malzeit, ihren Stand und woher ſie gekommen, zu erkennen gegeben. Oftermalen geſchahe ſolches auch wol erſt drey, vier und acht Tage nach ihrer Ankunft. Eben dieſes iſt auch die erſte Höflichkeitsbezeigung, die alle Americaner den Fremden erweiſen, bey welchen die Gaſtfreiheit nicht weniger als in dem Altertume geheiliget iſt: und dieſe obwol ſtumme Ehrenerweiſung iſt doch in der That weit redender und viel klüger, als unſre oft wiederholte europäiſche Verbeugungen, welche in Anſehung ſolcher Perſonen, die man natürlicher Weiſe von der Reiſe vor ermüdet halten mus, ganz ungereimt ſcheinen müſſen. Jederman, der zu ihnen eingehet, iſt wohl aufgenommen. Und kaum hat ſich der Neuankommende, wenn er auch nur einen Beſuch abſtattet, eingeſtellet, ſo wird zu eſſen aufgetragen, ohne ein Wort dabey zu ſprechen. Er iſſet ſodann ohne Umſtände, ehe er den Mund aufthut, und die Urſachen ſeiner Ankunft bekant machet. Die Braſilianer, Sioux und einige andere Völker gebrauchen nach dieſen gegen die Fremden viele Ceremonien, die ich weiter unten beibringen werde. Ja es findet

ſich

(44) AVG. CALMET Comment. lit. ſur la Geneſe ch. 24 v. 33.

ſich einige, die die Gewonheit an ſich haben, ſelbigen die Füſſe zu waſchen; welche Gewonheit bey den Hebräern gleichfals heilig beobachtet wurde.

Die bloſſe Sagamite iſt ein ſtark gekochtes Gerichte; und die Wilden geſtehen ſelbſt, daß ſie ſich nicht lange halten könne, wenn ſie nicht mit etwas Fleiſch oder Fiſchwerk zugerichtet iſt, wodurch ſie zuſammengehalten wird, und etwas cörperliches nebſt einem Geſchmack bekömt.

Dergleichen ſchmackhafte Zubereitungsſtücke würden ihnen, im Fal ſie dergleichen benötiget wären, auch nicht ermangeln, wenn ſie nur rathſamer damit umzugehen wüſten. Es iſt aber ihrer Beſchaffenheit nach faſt unmöglich, dieſe Neigung zur Sparſamkeit zu haben. Die bey ihnen hergebrachte Gewonheit beſtehet darin, von allen ſo lange zu eſſen, als etwas davon vorhanden iſt; ſolten ſie auch auf der Stelle berſten: gleichſam als ob es ihnen niemalen woran gebrechen würde. Wenn ſie nun nichts mehr haben, ſo erdulden ſie auch den Hunger mit ungemeiner Geduld, ohne ſich darüber zu beklagen.

Anfänglich habe ich zwar dieſes Betragen vor etwas viehiſches gehalten, und dem Mangel der Vorſichtigkeit beigemeſſen; da ich aber die Sache reifer überleget; ſo habe ich gefunden, daß ſie unmöglich anders handeln können, ohne die Geſetze des Wohlſtandes zu beleidigen. Wenn eine Privatperſon, die in einigem Anſehen ſtehet, auf der Jagd glücklich geweſen, oder einen guten Fiſchzug gethan; ſo iſt ſie verbunden, den Aelteſten, Angehörigen und Freunden, davon nach Beſchaffenheit des Vorrats etwas mitzutheilen. Dieſe Arten der Freigebigkeit erſchöpfen zwar alles, doch unterſtehen ſie ſich nicht, es daran ermangeln zu laſſen; auch würde es ohne Verletzung ihrer Ehre nicht füglich unterlaſſen werden können. Es kommen gewiſſe Zeiten, wo ſie ihren Antheil zum öffentlichen Aufwand des Dorfes, bey einem Feſte beitragen müſſen. Dieſe Feſte verurſachen einen ſtarken Aufgang, indem der gröſſeſte Theil des Dorfes dazu eingeladen wird. Derjenige nun, in deſſen Namen das Feſt angeſtellet wird, iſt genötiget, Paroli zu machen, und eine Höflichkeit durch eine andere gleichmäſſige zu erwiedern. Ich habe bereits von den Feſten, in welchen alles verzeret und nichts übrig gelaſſen werden darf, geredet, wobey man oft genötiget iſt, verdeckte Gäſte und Schmarotzer mit ſich zu füren, die ihre Glückſeligkeit und Reichtum darinnen ſuchen, die Aelteſten aller Orten zu begleiten, und eine gute Malzeit zu erſchnappen, auch ſelbigen in der völligen Aufzerung alles Vorrats treulich Hülfe zu leiſten.

Dergleichen Feſttäge, die ſehr häufig angeſtellet werden, und worinnen man ſich aus Ueberflus und Verſchwendung eine Ehre machet, geſtatten gewis nicht, auf die Vermehrung des Vorrats auf lange Zeit bedacht zu ſeyn.

Ueberhaupt iſt es die Ehre, die ihnen zu dergleichen Betragen Anlas giebt. Ich werde zum Beweiſe nichts anders als dasjenige anfüren, wozu ſie eben dieſe Ehre in den äuſſerſten Mangel verleitet. Sie ſind zur Zeit der Jagd oftermalen dem Hunger dergeſtalt ausgeſetzet, daß faſt kein Jahr hingehet, in welchem nicht einige davon umkommen. Wenn alſo eine ausgehungerte Cabane eine andere antrift, die noch mit einigem Vorrate verſehen iſt; ſo theilet dieſe mit den Neuankömlingen den wenigen Ueberreſt, ohne zu warten, bis ſie darum angeſprochen werde: ob ſie ſich gleich eben dieſer Gefar, vor Hunger nachher umzukommen, blos geſtellet ſiehet, worin ſich diejenigen befanden, die ſie auf ihre Unkoſten mit ſo groſſem Mitleiden und Hoheit der Seele herausgeriſſen. Meines Erachtens würde man in Europa in dergleichen Fällen wenig Neigung zu einer ſo edlen und herlichen Freigebigkeit antreffen.

Der Mangel, worein ſie ſich durch dergleichen Art von Verſchwendung gar bald geſetzet ſehen, nöthiget ſie, ohne Unterſchied von allem zu eſſen, und alles gut zu befinden. Weil ſie nun bey ihrem Ueberfluſſe ihrem Fleiſchwerke nicht die Zeit laſſen, recht zu erſterben, ſondern ſolches ſo zu ſagen, noch halb lebendig in den Keſſel thun, oder es an kleinen hölzernen Spieſſen braten, die ſie an einem Ende in die Erde ſtecken, und wenn eine Seite genug gebraten, es umkehren; ſo machen ſie ſich auch kein Bedenken daraus, das Fleiſch ſtinkend und beinahe verfault zu genieſſen, wenn ſie nichts anders mehr vorrätig haben. Sie ſchäumen es auch niemalen in ihren Keſſeln ab, damit ja nichts davon umkomme. Sie kochen ganze lebendige Fröſche, und verſchlingen ſie ohne den geringſten Abſcheu. Sie laſſen Ziegengedärme, ohne ſelbige vorher reine zu machen, trocknen, und finden ſie bey der Verzerung von eben dem angenemen Geſchmack, als wir das Eingeweide der Waldſchneppen. Sie trinken das Oel von Bären und Seewölfen u. d. m. ohne ſich darum zu bekümmern, ob es bereits angegangen, oder wol gar ſchon ſtinkend geworden. Der Talg vom Lichte iſt bey ihnen ein rechter Leckerbiſſen. Die Eicheln, welche die dodonäiſchen Wälder ſo berümt gemachet, haben ſie auch noch nicht gänzlich abgeſchaffet, und kochen ſie nur zu dem Ende in verſchiedenen Waſſern, damit ihnen die Bitterkeit benommen werden möge. Auch ſamlen ſie die Buchmaſt und röſten ſie. Sie eſſen mit Vergnügen Erdäpfel, verſchiedene unſchmackhafte Wurzeln, nebſt allerhand wilden und bittern Früchten: dieſe laſſen ſie nicht völlig reif werden, auf daß ihnen nicht etwan andre zuvorkommen und ſie wegnemen. Damit ſie auch die Früchte von einem Baume deſto leichter ſamlen mögen, ſo hauen ſie ihn bey der Wurzel um, ohne daß ſie ſich um die Früchte bekümmern ſolten, die in nachfolgenden Jahren annoch darauf wachſen könten. Die Algonquinen und diejenigen, die nicht ſäen, ſind noch weit elender daran, und werden öftersmalen aus Hunger genötiget, eine Art von Moos, ſo Felſenwurzel genennet wird, wie auch die innere Haut und zweite Rinde, und Schosreiſer von Bäumen zu eſſen. Aus dieſer Urſache, werden die Algonquinen von den Iroquoiſen nicht anders als Rontaks oder Baumfreſſer genennet. Du Tertre [45] ſagt von den Caraiben: daß ſie öftersmalen die pure Erde eſſen, ſo er ihrer finſtern und melancholiſchen Gemütsbeſchaffenheit zuſchreibe, die mittelſt der Säure ihres Magens ein unordentliches Verlangen verurſachet; ſo ſonſten dem weiblichen Geſchlechte bey gewiſſen Zufällen allein eigen zu ſeyn pfleget; nach welchen ſie Kreide und Kohlen mit der gröſſeſten Begierde eſſen.

Die Wilden, die Korn haben, gehen damit weit ratſamer als mit dem Fleiſchwerke um, und betrachten ſolches als ihre beſte Würze: Sie richten ſich auch dergeſtalt ein, daß ſie ein Jahr und wol noch länger damit reichen können. Wann es ihnen an andern Lebensmitteln gebricht; ſo thun ſie in alle Brühen von dem Korne, damit ſie eine Veränderung haben, und durch verſchiedene Zubereitungen dasjenige verbeſſern mögen, was die ſonſt leichte Narung etwan leeres und unſchmackhaftes an ſich haben könte.

Wann dieſer türkiſche Weizen noch zart und ſo zu ſagen noch milchicht iſt, ſo wird er ein wenig geröſtet; jedoch ohne daß die Hülſen abgemachet werden. Und alsdann iſt er ſchmackhafter. Man bereitet auch einen Vorrat von Getreide auf folgende Weiſe: Nachdem es in den Hülſen gekocht worden, thut man die Blätter davon, die es umgeben, und läſſet es ein wenig dürren; nachher wird es ausgekörnert, auf Baumrinden an der Sonne getrocknet, und bis zum nötigen Gebrauch aufgehoben. Denn auf dieſe Weiſe iſt

(45) DU TERTRE hiſtoire nat. des Antilles Traité 7 c. 1.

iſt es weit wohlſchmeckender, und es kan die ſchönſte Sagamite daraus zubereitet werden. Es giebt auch eine andre Gattung, die ſie im Moraſte faulen laſſen, damit es ſtinkend werde. Dieſes lieben ſie über alle Maaſſe, und wenn ſie das Waſſer oder vielmehr den Koth davon thun, ſo lecken ſie ſolches ſtinkende Waſſer, davon andern blos der Geruch unerträglich iſt, mit der gröſſeſten Begierde auf. Ihre Weiber haben auch eine Art es einzulaugen, wenn ſie es nemlich mit Aſche kochen laſſen, wodurch denn der Geſchmack erhoben wird. Dieſes wird auch nicht in Mörſern geſtampfet, ſondern wenn es zuvor gut gewaſchen und in kochendem Waſſer durchgeweichet iſt; ſo zerquetſchen ſie jedes Korn zwiſchen zween Steinen, oder laſſen es ganz in Keſſeln kochen. Ihre Küchenordnung iſt mir nicht hinlänglich bekant, daher kan ich auch, von den verſchiedenen Arten ihrer Brühen, keine zuverläßige Nachricht mittheilen, zumalen ich ſolche eben nicht ſonderlich berühret habe. Diejenige Art, nach welcher mir die Zubereitung ihres Getreides am erträglichſten geſchienen, iſt dieſe, wenn es nemlich, ſobald die geröſteten Körner aus der Aſche genommen worden, ſogleich gegeſſen wird: alsdann hat es einen etwas brandrichten Geſchmack, der mir ganz gut gefallen. Ueberhaupt haben ſie eine beſondre Art, die ſie Ogarita nennen, und von uns blühend Getreide (Ble Fleuri) genennet wird, weil es, ſobald es die Hitze empfindet, platzet, und ſich gleich einer Blume ausbreitet. Dieſes übertrift alles übrige an Schmackhaftigkeit. Die Franzoſen halten viel darauf; und die Wilden unterlaſſen auch nicht, diejenigen, ſo zu ihnen kommen, und welchen ſie eine beſondre Ehre erweiſen wollen, damit zu bewirten.

Mannigmal machen ſie aus ihrem türkiſchen Weitzen auch Brod. Ich ſage mit gutem Bedacht mannigmal, und blos des Wohlſchmacks wegen. Denn ein ordentlicher Gebrauch iſt es bey ihnen nicht: ihre Felder bieten ihnen nicht genugſamen Vorrat in Anſehung ihrer Arbeit dar, daß es ſo viel austragen ſolte, als zum Aufwande des Brodts erforderlich iſt. Nichts aber iſt ſchwerer und unverdaulicher, als eben dieſes Brod: denn es beſtehet aus einem ſehr unreinlich geknäteten Teige, worein weder Sauerteig noch Salz gethan wird. Dieſen Teig wickeln ſie in türkiſche Weitzenblätter, und laſſen ihn in der Aſche gahr werden; oder ſie kochen ihn auch wol in Keſſeln. Oftermalen thun ſie Oel, Schmalz, Zwiebeln und Früchte hinzu: auf welche Art es zwar noch unangenemer, für den Mund eines Wilden aber, ein köſtliches und wohlſchmeckendes Gebackenes wird. Dieſes Brod hält ſich nicht, und iſt zu nichts beſſers zu gebrauchen, als daß es ſo warm, als es vom Feuer kömt, verzeret wird. In Italien habe ich Brod faſt von gleicher Beſchaffenheit geſehen, ſo an den gemeinen Pöbel verkauft wird: ſolches beſtund aus einem ſehr dicht geknäteten und in Safran eingetunkten Teige, davon es eine gelbe Farbe bekam, und hernachmals mit Mandeln gekochet war. Ich habe es zwar ſo genau nicht betrachtet, daß mir deſſen Zuſammenſatz ſo eigentlich bekant ſeyn ſolte; Gleichwol aber halte ich davor, daß ein guter Magen dazu gehöre. Denn dieſe Art Brod iſt von derjenigen, ſo in Gaſcogne und Bearn aus türkiſchem Weitzenmel gebacken und in der Landesſprache Cruchade genennet wird, wenig unterſchieden.

§. 6.

Seſam. Der Verfaſſer der neuen Geſchichte von Virginien (46) ſagt: daß die Indianer dieſes Landes, Brod aus Sonnenblumen machen, die auf ihren Ländereien fortkommen. Bey den unſrigen habe ich dergleichen Gebrauch nicht angemerkt. Die Weiber der Wilden pflanzen auch dergleichen nur wenig, und machen ſowol hiervon, als von einigen

kleinen

(46) Hiſtoire de la Virginie Liv. 3 ch. 41.

kleinen bittern Nüſſen oder andern Früchten und Pflanzen, Oele, womit ſie ſich beſtreichen. Indeſſen glaube ich doch, was er davon anfüret. Denn allem Anſehen nach iſt die groſſe Sonnenblume, welche den Kräuterverſtändigen unter dem Namen Heliotropium magnum bekant iſt, der Seſam (47), woraus die alten Egypter und erſten Völker Brod und Oel machten.

§. 7.

Wildhaber.

Einige Völkerſchaften im mitternächtigen America nehmen ihren Unterhalt von einer Art Getreide, ſo die Natur von ſich ſelbſt hervorbringet. Man nennet es Wildhaber, (Folle-Avoine) welchen Namen die Franzoſen auf einige dieſer Völker gebracht. Es iſt ſolches ein Sumpfgewächſe, ſo dem Haber ziemlich gleich kömt, doch aber noch nahrhafter iſt. Die Wilden ſuchen es, ſobald es reif iſt, in ihren Canots zuſammen, und hülſen es nur aus, welches auch leicht geſchehen kan; dergeſtalt, daß ihre Canots gar bald damit angefüllet, und ihr Vorrat alſo leicht geſamlet iſt, ohne daß ſie weder zu ſäen noch zu erndten nötig haben.

§. 8.

Wurzeln.

Nicht nur aus körnertragenden Pflanzen haben die Menſchen Mehl und Brod zu ihrem Unterhalte zu machen ſich bemühet; ſondern das Altertum giebt uns auch viele Beiſpiele von verſchiedenen zu eben dieſem Gebrauche dienenden Wurzeln. Eine ſolche war die zwiebelartige Wurzel Aſphodelus oder Goldwurzel; die Wurzel Chara, wovon Cäſar (48) redet, und deren ſich dieſer groſſe Held wenig Tage vor der berümten pharſaliſchen Schlacht zum Unterhalte ſeiner Armee bedienete, als welche Epirus mit genugſamen Lebensmitteln nicht verſehen konte. Dergleichen war auch die bey den Egyptern ſo berümte Papierſtaude, wovon wir unten mit mehrerm zu gedenken Gelegenheit haben werden. Dergleichen war auch noch in leztverwichnen Zeiten diejenige Wurzel, welche das gemeine Volk in einigen franzöſiſchen Landſchaften, nach dem harten Winter des 1709 Jahres, wohl zu gebrauchen wuſte, um ſich aus dem Elende, worin es durch Hunger und Noth gebracht worden war, zu retten.

In Weſtindien giebt es verſchiedene Wurzeln, deren man ſich nicht nur im Fal der Noth, ſondern auch zum gemeinen und gewönlichen Gebrauch bedienet. Die berümteſte iſt die Manioc oder Mandioc Wurzel, welche eben dieſelbe iſt, die in den erſten Erzälungen der ſpaniſchen Schriftſteller Yuca genennet wird. Dieſes Gewächſe iſt eine Art einer Staude, deſſen Holzwerk ſehr zart und geſchlungen iſt; ſeine Blätter ſind ſchmal, eingekerbt und etwas länglicht, als wie beim Hanfe, und kommen nicht alle zu Einer Zeit hervor. Denn, wie die Pflanze wächſet, ſo fallen die unterſten Blätter ab, und die oberſten treten heraus; daß alſo der Strauch beſtändig grünend iſt. Bey dem Abfal jedes Blats, bildet ſich eine Knoſpe in der Gröſſe einer Bone. Ihre Wurzeln gleichen den rothen Rüben, und wachſen gros oder klein, nachdem das Erdreich und die darauf gewendete Sorgfalt beſchaffen iſt. Wenn ſie recht reif werden ſollen, müſſen ſie ein ganzes Jahr Zeit haben. Nicht etwan, als ob ſie ſich ſodann gar nicht länger in der Erde halten könten; ſondern ſie vermehren ihren Saft in ſo groſſem Ueberfluß, daß ſie nach Ablauf dieſer Zeit ihre Feſtigkeit verlieren, und alzuwäſſerig werden. Man hat ſechs bis ſiebenerley Arten derſelben, welche man an den verſchiedenen Blättern und Rinden unterſcheidet.

Weil die Einwoner blos von der Wurzel dieſes Gewächſes ihren Unterhalt haben; ſo

(47) *Auctuarii Auctor* apud STROBAEVM in Notis ad cap. 3 lib. 8 THEOPHRAST.

(48) IVL. CAESAR de Bello ciuili lib. 3 c. 48.

ſo muſs man auch die mancherley Gattung kennen lernen, wovon immer eine beſſer als die andre iſt, und folglich auch beſſer Mehl und Brod giebt. Die violetblaue Manioc hat eine ziemlich dicke dunkelviolette äuſſerliche Rinde, inwendig aber iſt ſie ſo weiß, wie der Schnee. Dieſe hält ſich weit länger in der Erde, und giebt Brod von ungemein gutem Geſchmack. Die graue Manioc hat eine graue Wurzel und Rinde, doch iſt ſie ſehr ungleich; und trägt oftermalen viel, mannigmal auch wenig ein, gibt aber noch ziemlich Brod. Die von ihren grünen Blättern ſo genante grüne Manioc braucht nicht völlig zehen Monat zur Reiſe zu gelangen, jedoch hält ſie ſich auch alsdenn nicht länger in der Erde. Das Brod davon iſt ſehr gut. Die weislichte hat weislichte Faſern und Rinde, wird auch weit eher als die übrigen Gattungen reif; doch löſen ſich ihre Wurzeln im Waſſer auf, dergeſtalt, daß ob ſie gleich ſchönes goldfarbiges und wohlſchmeckendes Mehl giebt, ſo iſt ſie doch nicht ſonderlich vortheilhaft, und wird auch wenig gebrauchet. Es ſind nur blos diejenigen, die wenig Vorrat haben, welche dergleichen pflanzen, damit ſie deſto geſchwinder etwas einſamlen können. Noch eine andre Art giebt es, die von dem weiſſen nicht ſonderlich unterſchieden iſt; dieſe wird auf den Inſeln ſelten, auf dem feſten Lande aber häufig angetroffen: Man iſt ſie roh, gebraten, gekocht, oder auf andre beliebige Art, ohne daß man den Saft zuvor auszupreſſen nötig hat, welches man doch bey den übrigen Gattungen des Maniocs nicht unterläſſet; indem derſelbe ein ſchleunig tödtender Gift iſt.

Es iſt wunderbar, daß in einer ſo vortreflichen Wurzel, ein ſo ſchädlicher Gift von ſo betrübter Wirkung befindlich iſt. Denn es iſt gewis, daß der vierte Theil eines mit dieſem Safte angefülleten Glaſes, einen Menſchen in einer Viertelſtunde tödten kan, wenn nicht ein ſchleuniges Hülfsmittel zur Hand genommen wird. Die Indianer gebrauchen es ofte, wenn ſie ſich, vermittelſt dieſes Saftes, freiwillig ums Leben bringen, eben wie die mitternächtigen Americaner mit dem Dolkraute zu thun pflegen. Im Anfange der ſpaniſchen Eroberungen (49), als dieſe arme Unglückſelige das Joch der ſpaniſchen Knechtſchaft nicht zu ertragen vermochten, luden ſie ſich unter einander ein, in Geſelſchaft zu ſterben: und man ſahe ganze Haufen von funfzig und mehr Perſonen, die ſich mit dem Safte der Yuca vergaben. „Du Tertre (50) glaubt, daß dasjenige, was „ſowol in dieſem Safte, als in der Wurzel ſelbſt dergeſtalt ſchädlich ſey, blos von einer „alzuſtarken Narung, die der Magen nicht ertragen kan, beſtehe: denn ob er gleich warhaftig tödtlich ſey; ſo wirke er doch auf eine dem andern Gifte ganz entgegen laufende „Art. Dieſer verurſache eine brennende Hitze, wenn er hitziger Art iſt; wenn er aber eine „Kälte mit ſich füret, ſo bringt er eine Schlafſucht zuwege. Beides aber vermerke man „bey denen, ſo ſich dieſes Safts bedienet, oder von der Wurzel gegeſſen, keineswegs; „ſondern blos eine Aufſchwellung des Magens, die ſie erſticket, und ſolchergeſtalt ums Leben bringet; ja was noch mehr, ſo fände man bey denen daran verreckten Thieren keinen ihrer edelſten Theile verletzet, ſondern blos den Magen aufgeblaſen.„ Er behauptet alſo, daß ſich alsdenn nichts anders zutrage, als dasjenige, ſo man bey Perſonen, die lange gefaſtet haben, antrift, welche, wenn ſie von friſchem Brodte alzuviel eſſen, gemeiniglich zu berſten pflegen: oder, was man bey Pferden bemerkt, die ſtark ſaufen, wenn ſie die Magen zuvor mit alzuvielem Korn angefüllet, welches man doch an ſich ſelbſt nicht für tödtlich halten wird.

(49) GONZALES D'OVIEDO Hiſtor. gen. lib. 7 c. 24.

(50) DU TERTRE Hiſt. Nat. des Antilles. Traité 7 ch. 1. §. 14.

Es hat auch das Anſehen, daß dasjenige, ſo in der Wurzel ſo ſchädlich iſt, in der Feuchtigkeit beſtehet. Dieſer ſo ſchädliche und tödtliche Saft wird auch in der That, wenn er gut gekochet iſt, ein angenehmer Honigſüſſer Trank: denn wenn das Feuer deſſen Unverdaulichkeit verbeſſert, oder das wäſſerigte ausgedunſtet hat, ſo iſt er ſehr wohl zu trinken (51). Die Indianer machen aus dem bloſſen Safte Zwiebacke von feinem und erhabnem Geſchmack, wenn ſie ſolche an der Sonne oder bey dem Feuer zuvor dicke werden laſſen, wodurch alle Schärfe verzehret wird (52). Gleichergeſtalt bereiten ſie auch aus der getrockneten Wurzel des Maniocs gute Tränke, die bey Krankheiten rechte Herzſtärkungen ſeyn. Oviedo (53) ſagt: daß auch gute Brühen daraus gemacht würden; doch ſobald der Saft kalt wird, trinken ſie nicht ferner davon. Die Urſache, ſo er deshalb anführet, iſt dieſe, daß ſelbiger, ob er gleich, wenn er gekocht iſt, nicht tödtlich ſey, dennoch ſobald er kalt wird, wieder unverdaulich werde, und in dem Magen nicht leicht koche. Die wilden Tapuyer nebſt andern des Feſtenlandes, verzehren jedoch ſowol als die Thiere, dieſe ſchädliche Art des Maniocs ganz roh, ohne die geringſte Zubereitung. Indeſſen muß ſolches almählich geſchehen, damit ſie ſich beyzeiten dazu angewöhnen, wenn er ihnen nicht eben ſowol, als andern tödtlich ſeyn ſol (54).

Die Natur dieſes Saftes aber mag nun beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle, und alle Eigenſchaften des ſtärkſten Gifts an ſich haben; ſo giebt doch du Tertre (55) drey Mittel an die Hand, die als ein Gegengift dienen. Solche beſtehen darin, wenn man Baumöl mit laulichtem Waſſer trinket; oder einen guten Vorrat von Ananasſyrop mit Citronenſafte, auch endlich den Saft von Schlangenkraute, zu ſich nimt, als womit alle Bäume dieſer Länder verſehen ſind, und welches ein kräftiges Mittel wider alle Arten der Vergiftung iſt.

Damit aus dieſer Wurzel der ſchädliche und giftige Saft herausgebracht werden möge; ſo ſchaben ſolche die Weiber der Wilden nach ihrem alten Gebrauch, ſogleich, und ziehen die äuſſere Haut ab: hierauf reiben ſie ſelbige aus allen Kräften auf einer, aus verſchiedenen ſpitzigen und ſcharfeckichten Steinen verfertigten, Reibe, welche Steine ſie am Ufer häufig finden, und die in einer, anderthalben Fus langen und ſechs oder ſieben Zol breiten, Diele feſtgemachet ſind. Das eine Ende dieſer Reibe halten ſie vor den Leib, und das andre ſetzen ſie in ein Gefäs, welches tüchtig iſt, die geriebene Wurzeln in ſich zu faſſen. Dieſe geriebene Wurzeln werden hernachmals in Trauffäſſer von Schilf oder Latanienzweigen geſchüttet, und dieſe unter eine Preſſe geſtellet, oder an einen Baumzweig, an dem einen Ende mit einem groſſen Steine, der zum Gewichte dienet, aufgehangen. Auf ſolche Weiſe gehet aller Saft dergeſtalt heraus, daß nichts als ein trocknes klümprichtes Mehl, das ſo weiß als der Schnee iſt, übrig bleibet.

§. 9.

Wenn nun dieſes Mehl wohl gebeutelt und durch eine Art von Siebe, ſo in ihrer Caſſava. Sprache Hibichet genennet wird, durchgeſiebet iſt; ſo machen ſie ihr Caſſavabrod folgendergeſtalt daraus. Sie nehmen ein irden Gefäs in Geſtalt eines Ziegels; dieſes ſetzen ſie aufs Feuer, doch ſo, daß es von der Flamme nicht berühret wird. Nachdem es durchaus heis geworden, ſtreuen ſie ohngefähr zween Finger dicke von dieſem wohl getrockneten Mehl hinein, das mit keiner Feuchtigkeit benetzet wird. Die Hitze durchdringet es gar bald, und hält es zuſammen. Wenn es auf der einen Seite gahr iſt, ſo kehren ſie es mit

(51) THEVET Coſm. Univ. lib. 22 chap. 12. p. 980. (52) DE LAET Ind. Occid. lib. 15 cap. 10. (53) OVIEDO loc. cit. (54) DE LAET l. c. (55) DU TERTRE l. c.

kleinen dazu beſonders gemachten hölzernen Schaufeln, auf die andre Seite: daß alſo die Caſſava faſt in eben der kurzen Zeit, die zu Backung eines Eierkuchens erforderlich, zubereitet wird.

Dieſes Caſſavabrod iſt eine gute Narung und von kräftigem Geſchmack. Einige wollen es ſogar dem Rockenbrodte vorziehen. Wenn man es aber recht genieſſen wil, ſo mus es längſtens ein oder zween Tage hernach, da es gebacken worden, gegeſſen werden: ohnerachtet es ſich noch länger zu halten pfleget, insbeſondre wenn es einige Tage über in der Sonne getrocknet worden. Es wird auch nach der Art des Zwiebacks zubereitet, womit die Europäer, die in dieſen Gegenden Handlung treiben, ſich auf eine lange Reiſe zu verſorgen pflegen. Das gemeine Brod iſt eines halben Fingers dicke: ja es wird auch wol noch dünner gebacken, und lezteres iſt von noch weit angenemern Geſchmack.

Die Weiber der Wilden machen auch noch von dieſem Maniocmehle ſowol als von türkiſchen Weitzen eine Art von Brühe, worin ſie ihr Fleiſch kochen. In Braſilien wird es Mingant genennet, und iſt mit der Sagamite der mitternächtigen Americaner einerley. Sowol das eine als andre Mehl, iſt von kräftigem Geſchmack, und hat nichts unſchmackhaftes an ſich, wie wol unſer Mehl, wenn es aus der Mühle kömt, zu haben pflegt. Die Indianer eſſen es öftermalen ohne die geringſte Zuthat und Zubereitung, ganz trocken weg.

§. 10.

Patates oder Batates. Auſſer der Maniocwurzel und dem türkiſchen Weitzen bietet das mittägige America den Einwonern noch ein andres Lebensmittel, nemlich die Patates dar, die ebenfals anſtat des Brodts dienen können, und eine vortrefliche Narung geben. Denn man hat angemerkt, daß diejenigen, ſo ſich derſelben bedienen, insgemein fet und von geſunder Farbe ſind: dieſes iſt ein Vortheil, der ſie bewegen ſolte, ſelbigen den Vorzug vor dem Maniocsmehl zu geben. Denn, da dieſes ſehr austrocknend iſt; ſo wird man an denen, die es eſſen, niemalen weder Fettigkeit noch Farbe antreffen.

Die Patate iſt eine zwiebelartige Pflanze mit niederhangenden Zweigen, und trägt weichlichte Blätter, von ſehr dunkler Farbe, die von dem Spinat wenig unterſchieden ſind. Es giebt mancherley Arten, die nach der Farbe ihrer Wurzel unterſchieden werden. Denn man trift grüne, weiſſe, rothe, orangenfarbige und marmorirte an. Alle dieſe Arten ſind gut. Sie werden in der Aſche oder in einem Topfe gekocht, auf deſſen Boden man nur ein wenig Waſſer gieſſet, damit ſie nicht anbrennen mögen, und welcher ſodann ſorgfältig zugedecket wird. Wenn man ſie kochet, ſo werden ſie ſo weich wie Caſtanien, haben auch faſt eben den Geſchmack; doch ſind ſie im übrigen weit beſſer, und beſchweren den Magen nicht ſo ſehr, verurſachen auch keine Blehungen, als wie wol die mehreſten Wurzeln, und insbeſondre die Rüben, mit welchem man ſie ſonſten vergleichen könte, thun. Damit ſie nun noch ſchmackhafter werden; ſo machen die Europäer eine Brühe von Citronenſaft, Baumöl und langen Pfeffer daran.

Die andern Lebensmittel, deren ſich die mittägigen Americaner bedienen, ſind nicht ſo nahrhaft, auch nicht ſo weſentlich, als die Lebensmittel der mitternächtigen Einwoner, welche alle Arten der Thiere haben, die ihnen das Land und die Jagd darbietet. Denn jene leben mehr von Fiſch- als von Fleiſchwerk; und überdis unterſtehen ſie ſich nicht einmal von allen zu eſſen. Insbeſondre iſt ihnen die Schildkröte eben ſo ſehr verboten, als ehedem den Troglodyten. Noch weniger eſſen ſie das Fleiſch von Schweinen und Lamentins. Dasjenige, ſo ſie am leichteſten antreffen, und womit ſie ſich am meiſten begnügen,

gnügen, ſind Krebſe, und gewiſſe Arten von Muſchelwerk, die ſie a la Pimentade, nemlich mit Citronen und Pimentbrühen eſſen, welche insgemein ſo ſtark und beiſſend ſind, daß die Europäer, ſo eben keine allzugewürzte Brühen lieben, ſich zu dieſer Zubereitungsart gar nicht gewöhnen können. Wenn aber die mitternächtigen Americaner vor ihnen den Vortheil in Anſehung des Fleiſchwerks haben; ſo haben dieſe wiederum in Anſehung der Erdgewächſe und Früchte, die ihr Land in Ueberflus hervorbringet, einen anſehnlichen Vorzug. Denn bey ihnen wächſet entweder von ſelbſt, oder nach wenig angewendeter Mühe alles dergeſtalt reichlich, daß ſie auf ſolche Weiſe aller Orten Lebensmittel antreffen, und keinesweges, als die andern, der Gefahr Hungers zu ſterben, blos geſtellet werden.

Die Manioc wird beſſer durch Abſenker als durch Saamen fortgebracht. Denn der Saamen bringt nur trockne und magere Wurzeln hervor. Die Gewonheit iſt alſo dieſe: ſie ſchneiden einen Reis, ohngefär eines Fuſſes lang, ab, und dieſer wird auf zweierley Art geſtecket. Die erſtere Art erfodert zwar mehrere Umſtände, davor aber entſtehen auch ſchönere Wurzeln daraus. Denn wenn das Unkraut verbrant, und das Erdreich in Erdhaufen abgetheilet iſt; ſo werden drey dieſer abgeſchnittenen Reiſer in Geſtalt eines Dreiecks in die aufgeworfene Erde geleget, und ſorgfältig wieder zugeſchüttet, und dieſes wird (planter a la foſſe) Grabenweiſe pflanzen genennt. Die andre Art iſt zwar weit leichter, aber auch von wenigerm Nutzen. Denn dabey begnüget man ſich, die Reiſer von dem Maniocholze hin und wieder in die Erde zu ſtecken, wobey die Knoten allemal oberwärts geſetzet werden. Und dieſes heiſſet man (planter en piquet) Pickerweiſe pflanzen. Dabey iſt man bemühet, die Erde zu luckern und rein zu halten, bis die Manioc hoch genug gewachſen, und von dem Unkraute nichts weiter zu beſorgen ſtehet. Dieſe auf ſolche Weiſe fortgebrachte Pflanze vermehret ſich dergeſtalt, daß ein damit beſetzter Morgen Acker mehr Perſonen ernäret, als ſechs andre, die mit dem beſten Getreide beſtellet ſind.

Die Patata erfodert ein leichtes nicht allzufeuchtes und etwas aufgeluckertes Erdreich. In ſelbiges werden halbe Fus tiefe Löcher, ſo nahe an einander, als möglich, gegraben: da hinein werden zwey oder drey Reiſer von ihrem Holze oder abhangenden Zweigen geleget, und mit Erde bedecket. Wenn nun dieſe Zweige Wurzel gefaſſet, ſo bringen ſie neue, und zwar dieſe in ſolcher Menge hervor, daß ſie das ganze Feld, worauf ſie gepflanzet ſind, bedecken. An jedem Fuſſe oder an jedem Loche ſetzen ſich fünf bis ſechs Wurzeln von verſchiedenen Geſtalten, wovon manche ſo dicke als ein Menſchenkopf ſind.

Manche wilde Völker machen Brod aus bloſſen getrockneten und zu Mehl gemachten Früchten. Dieſes Brod iſt zwar ſehr hart, aber doch ungemein wohlſchmeckend. Diejenigen, ſo gegen Norden wohnen, die mehreſte Zeit von Früchten leben, und weder ſäen noch pflanzen, machen Brod aus trockenen und in der Sonne gedürreten Fiſchen. Solche ſtampfen ſie gleich dem Getreide in Mörſern zu Mehl.

§. 11.

Sorge für die Felder.

Die Weiber der Wilden wenden groſſe Sorgfalt auf ihre Felder, und pflanzen auſſer angezognen, noch verſchiedene Hülſen- und andre Früchte. Das ſonderbarſte dabey iſt dieſes, daß die Caraiben die Zeit des Mondes bey ihrer Saat beobachten; welches noch ein merklicher Beweis des Altertums, von dem Irtum oder Vorurtheil iſt, daß der Mond ſeine Wirkung dabey thue. Die Sorgfalt, ſo ſie auf ihre Ländereien wenden, iſt für ſie, in Erwegung der wenigen Hülfsmittel, eine recht beſchwerliche Arbeit, indem ſie ſich nur elender hölzerner Hacken zu Aufwerfung des Erdreichs bedienen können.

Alles,

Alles, was ſie ſäen und pflanzen, erfordert Mühe und Wartung; und der türkiſche Weitzen noch mehr als alles übrige. Er würde alſo gar bald auf einem Acker verſchwinden, wenn man nicht dabey eben die Sorgfalt, als bey dem Korne, anwendete. Wenn alſo Herodotus ([56]) von derjenigen Art Hirſen redet, ſo aus Indien kömt, und meines Ermeſſens der Mays iſt, daß ſelbigen nemlich die Erde von ſich ſelbſt hervorbringe; ſo hat es das Anſehen, als ob ſich dieſer Schriftſteller in dieſem Falle geirret habe. Denn ich bin verſichert, daß er nicht alſo fortwachſen kan, ohne ſich auszuarten; wie es gemeiniglich bey dergleichen Arten von Gewächſen zu geſchehen pflegen, die Aufſicht und Verbeſſerung erfordern, und in Ermangelung nöthiger Sorgfalt ausgehen. Ich glaube auch in der Warheit nicht, daß man an einem Orte in America Mays antrifft, der von ſich ſelbſt wachſen ſolte. Denn er komt ſo gar an denen Orten, wo er zuvor gebauet worden, nicht wieder zum Vorſchein.

§. 12.

Verlegung der Dörfer.

Weil die Wilden ihr Erdreich weder düngen noch brach liegen laſſen; ſo wird es gar bald ausgehungert und erſchöpfet. Dadurch ſehen ſie ſich genötiget, ihre Dörfer anderer Orten hin zu verlegen, und neues Erdreich zu Kornfeldern zuzubereiten. Hierzu werden ſie auch, zumal in dem mitternächtigen America und in den kalten Ländern, noch aus einer andern und weit dringendern Urſache gezwungen. Denn weil die Weiber alle Tage ihr Brenholz in die Cabane zuſammen tragen müſſen; ſo wird das Holz, je länger ſie ihre Wonung an einem Orte ſtehen laſſen, immer ſeltner: daß ſie alſo nach Ablauf gewiſſer Jahre, die beſchwerliche Arbeit, ihr Holz auf ihren Schultern ſo weit herzuholen, nicht länger ausſtehen können.

Diejenigen, die den franzöſiſchen Städten in Neufrankreich nahe wohnen, haben dieſer Beſchwerlichkeit abhelfen wollen, und ſich ſeit einiger Zeit Pferde zugelegt, die ihr Brenholz im Winter auf Schlitten und im Sommer auf den Rücken in ihre Cabane bringen müſſen. Die jungen Leute, denen es angenem iſt, mit Pferden umzugehen, nehmen dieſe Mühe recht gerne über ſich, und die Weiber, denen dadurch eine ſchwere Bürde abgenommen wird, finden nicht weniger Vergnügen daran: doch dadurch iſt ihnen wieder ein ander Unheil zugezogen. Denn die groſſe Anzal Pferde breiten ſich haufenweiſe auf ihre mit türkiſchem Weitzen beſtelte Felder aus, weil ſie auf ſelbigen weder Zaun noch Hecke finden, wodurch ſie zurück gehalten werden können, und verwüſten ſolche von Grund aus, ohne daß man dagegen ein Hülfsmittel ausfündig machen kan. Weil ſie ſie keine Stallung für ſie haben, ſo beſtehet alles, was ſie thun mögen, darinnen, daß ſie ſelbige in elende Plätze einſperren, wodurch ſie ſich aber gar leicht einen Weg zu machen wiſſen. Wenn ſie nun entweder nicht genug Futter in dieſen Behältniſſen antreffen; ſo ſind ſie von ſelbſt geneigt, ſich nach den türkiſchen Weitzenfeldern umzuſehen, den ſie lieber als Haber freſſen: oder, wenn die Kinder, ſo ſich beſtändig mit ihnen etwas zu ſchaffen machen, ſie durch Schläge zum laufen und ſpringen reitzen; ſo zwingen ſie ſelbige dadurch, über die Zäune ihrer Behältniſſe zu ſetzen.

Zu dergleichen Art von Transport ſchicken ſie ſich beizeiten an, und richten ihre Dinge dergeſtalt ein, daß ihnen ihre alte Felder ſo lange dienen müſſen, bis die neuen im Stande ſeyn, ihnen neuen Unterhalt zu verſchaffen: alsdenn können ſie ſelbige ohne Mangel zu beſorgen, füglich verlaſſen. Einige Jahre alſo zuvor, ehe ſie ihre Dörfer verändern, bezeichnen ſie den Ort ihres neuen Niederlagers in dem Holze. Zu dem Ende begeben

(56) HERODOT. lib. 3 n. 100.

begeben ſie ſich auch wärend des Winters dahin, und legen daſelbſt kleine Cabanen zu Winterwonungen an. Dabey finden ſie einen gedoppelten Vortheil: denn theils räumen ſie durch Abhauung eben der Bäume, die ſie zu ihrer Erwärmung gebrauchen, die Felder; theils überheben ſie ſich dadurch, daß ſie ihnen gleichſam vor der Thüre ſtehen, der Mühe, ihre Feurung weit her zu holen. In ganz America ſind die Mansperſonen mit Abſtechung ihrer Läger und Fällung der groſſen Bäume beſchäftiget. Eben dieſe ſind es auch, die zu aller Zeit ſchuldig ſind, das ſtarke Holz zu hauen, womit die Weiber nicht umzugehen wiſſen: denn dieſe hauen es hernachmals nur in Scheite, und binden es zuſammen.

Vor Alters hatten ſie nur ſteinerne Arten, die aber zu Fällung groſſer Bäume nicht hinreichend waren: oder ſie muſten wenigſtens erſtaunende Mühe dabey anwenden. Nachher aber haben ihnen die Europäer geſchärfte eiſerne Beile überlaſſen, und ſie angewieſen, wie ſie mit dem Holzſchlagen, ſpalten und ſägen recht umgehen ſollen. Deſſen ohnerachtet aber haben ſie ſich dieſe Anweiſung nicht ſonderlich zu Nuße gemacht, ſondern ſich wieder zu ihrem alten Gebrauch gewendet, nach welchem ſie die Bäume rundum einſchneiden, abſchälen, und auf dieſe Art erſterben und am Stamme vertrocknen laſſen. Wenn ſie vertrocknet ſind; ſo legen ſie unten am Stamme Feuer an, und untergraben ſie nach und nach mit kleinen Feuerbrändern, die ſie zu dieſem Ende beſtändig unterhalten, daß der Baum alſo auf dieſe Weiſe umfallen mus. Auf eben dieſe Art ſpalten ſie auch ſelbige von einander, indem ſie dergleichen Bränder von Ort zu Ort in den Körper des Baums einbrennen laſſen, bis er einen Ris bekomt. So viel die Wurzel anlanget, ſo laſſen ſie ſolche durch die Länge der Zeit verfaulen, und wiſſen ſie hernachmals mit leichter Mühe auszurotten.

Dieſe ſteinerne Beile, davon ich eben Erwenung gethan, ſind ſeit undenklicher Zeit in America im Gebrauch geweſen. Sie ſind von einer Art eines harten und mit vieler Arbeit zubereiteten Kieſelſteins; und erfordern ungemeine Mühe, ehe ſie dieſe Geſtalt bekommen. Die Art der Verfertigung beſtehet nemlich darin, daß ſie durch ſtarkes Reiben auf einem andern Kieſelſtein ſcharf gemacht, und ihnen durch Länge der Zeit und vielfältig angewandte Bemühung, die Geſtalt einer Art gegeben wird. Oftermalen kan die Lebenszeit eines Wilden hierzu nicht allemal hinreichend ſeyn: daher kömt es auch, daß ein dergleichen Hausgeräte, wenn es auch gleich noch ſo ungeſchickt und unvolkommen iſt, dennoch von den Kindern als ein koſtbares Erbſchaftsſtück ihrer Eltern angeſehen wird. Wenn der Stein nun endlich bereitet iſt, ſo verurſachet der dazu erforderliche Stiel neue Sorge. Hierzu mus ein junger Baum ausgeſuchet, und ein Stiel, ohne ihn zu hauen, daraus gemachet werden. Dieſer Baum wird alſo in der Mitte des einen Endes geſpalten, und der geſchärfte Stein hinein geklemmet. Wenn nun der Baum fortwächſet, ſo ſchlieſſet er den Stein dergeſtalt in ſich ein, daß er ſelten wieder davon los gemachet werden kan. In verſchiedenen Kunſtzimmern Frankreichs findet man noch dergleichen Steine, die (Ceraunienne) Donnerkeile genennet werden, und in dieſem Königreiche an Oertern gefunden werden, wo die Steine insgemein von ganz andrer Beſchaffenheit ſind. Dieſe Steine ſind ein abermaliger Beweis, daß die erſten Einwoner Galliens eben dergleichen Gebrauch, als die Americaner noch heutiges Tages thun, damit gemacht haben. Denn die Americaner, die entweder ganz und gar keinen oder doch ſehr wenigen Umgang mit den Europäern haben, ſind gezwungen, ſich an ihre alte Gewonheiten zu halten. Die Wilden haben auch eine Art Meſſer von gleicher Materie als ihre Beile, die von denen, ſo die

Juden bey der Beſchneidung gebrauchten, und welche unter den Helden für die Prieſter der Cybele dieneten, nicht viel unterſchieden ſeyn können.

In Anſehung der Verlegung ihrer Dörfer und der Notwendigkeit, worin ſich die Wilden oftermalen befinden, ihren Boden zu verlaſſen, mus man anmerken, daß, da dieſe Notwendigkeit in den erſten Zeiten gleich, und vielleicht in Abſicht des Mangels und des wenigen Fleiſſes, der mehreſten Völkerſchaften, noch weit gröſſer geweſen, man daraus ſchlieſſen kan: daß die Städte der erſten Völker eben ſo unſtättig, als die Völker ſelbſt waren; und daß diejenigen, die in der folgenden Zeit, da man auf eine dauerhaftere Art zu bauen angefangen, und die Künſte der Menſchen Mangel mehr zu ſtatten gekommen, ſtättiger geworden, nicht alle die erſten eben deſſelben Namens, noch von eben dem Volke, das dazu den Grund gelegt, entſproſſen geweſen. Dieſer Grundſatz kan zur Erleuterung der Zweifel dienen, die aus der Zuſammenhaltung der neuen Erdbeſchreibung mit der alten entſtehen können.

§. 13.

Weinſtock und Wein.

Der Weinſtock wächſet aller Orten in America. Deſſen ungeachtet aber legen ſich die Wilden nicht auf den Weinbau; und es iſt ihnen die Kunſt, den Wein daraus zu bereiten, gänzlich unbekant. Sie ſind von Natur ſo groſſe Trunkenbolde, daß man gar füglich, ohne Unrecht zu thun, urtheilen kan, daß der Mangel des Weinbaues nicht ihre Schuld ſey. Es mus alſo an dem Grund und Boden, oder an dem Weinſtock ſelbſten, liegen, der faſt durchgängig nichts als wilde Reben bey ihnen hervorbringet. In Canada ſind die Beeren ſehr klein, und auch bey der völligen Reife ungemein ſauer: in denen etwas wärmern Ländern aber ſind ſie dicker, und von etwas mehr Lieblichkeit. Die Europäer haben verſchiedentlich verſucht, dieſe wilden Weinſtöcke zu bearten. Ich weis aber nicht, ob ſie noch bis jetzo ihren Zweck erreichen können. Der aus Europa mitgebrachte Entwurf iſt in Braſilien, Neufrankreich und Neuſpanien, ausgenommen in Peru und Chili, als woſelbſt er ſehr gut iſt, mislungen. Es iſt faſt nicht glaublich, daß in einem ſo weitläuftigen Lande, als America iſt, ſich nicht ein Erdreich finden ſolte, welches zum Weinbau tüchtig wäre; insbeſondre in denen Himmelsgegenden, welche mit den europäiſchen übereinkommen, woſelbſt doch allerhand Arten vortreflicher Weine gebauet werden. Es mus alſo etwas anders als das Erdreich daran ſchuld ſeyn, welches verhindert, daß man den verhoften Fortgang davon nicht erlangen können. Man hat mir verſichern wollen, daß die Miſſionarien an den Grenzen der Ilinois verſuchet haben, aus den Trauben des Landes Wein zu machen, und daß ſie ſich deſſen auch ſo gar bey ihren Meſſen bedienet: ich würde auch in der That glauben, daß dieſes Land am tüchtigſten dazu ſey; der Verſuch aber, den man damit gemacht, ſcheinet mir nicht hinreichend zu ſeyn, davon ein gewiſſes Urtheil zu fällen.

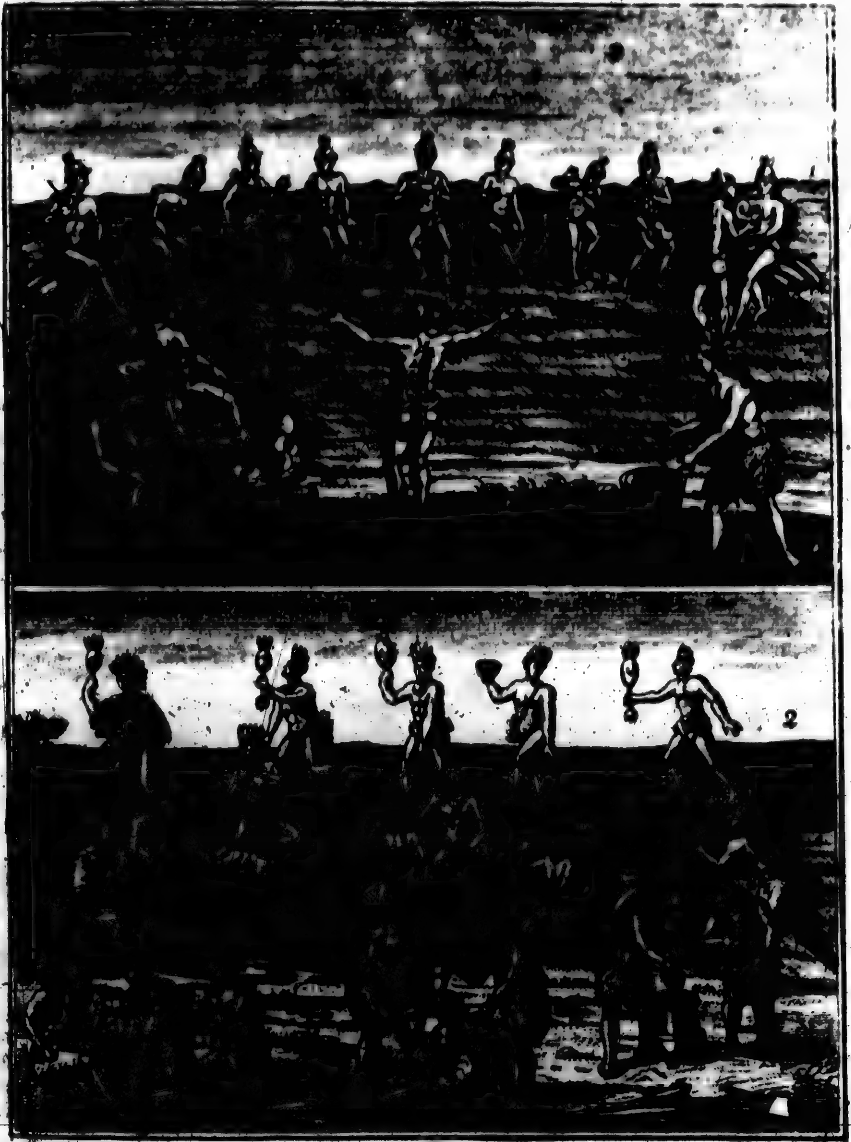
Das Altertum und der Urſprung des Weins iſt aus der heiligen Schrift hinlänglich bekant; doch wie ich ſchon geſagt, ſo war einer groſſen Anzal Völkerſchaften deſſen Gebrauch unbekant. Die mehreſten Völker begnügten ſich mit bloſſem Waſſer. Andre erſetzten den Mangel des Weins durch andre berauſchende Getränke, ſo von mancherley Getreide und Früchten zubereitet waren, denen ebenfals der Name Wein beigeleget wurde. Auf dieſe Art machten ſie ehedem, und machen noch heut zu Tage, den Palmenwein. Die Egypter bereiteten dergleichen aus Lotos oder Sonnenblumen. Und dieſen hat man auch die Erfindung des Biers zu danken.

§. 14. Die

Prieſter
n ſich die
, daß, da
ngels und
man dar-
lker ſelbſt
aſtere Art
ekommen,
em Volke,
rleuterung
nit der al-

e legen ſich
raus zu be-
ß man gar
nicht ihre
ſelbſten, lie-
n Canada
denen etwas
Europäer
aber nicht,
rachte Ent-
Peru und
aß in einem
welches zum
den euro-
gebauet wer-
verhindert,
e verſichern
s den Trau-
Meſſen be-
zu ſey; der
, davon ein
hinlänglich
deſſen Ge-
Andre er-
ncherley Ge-
leget wurde.
wein. Die
ſen hat man

§. 14. Die



XXIV

§. 14.

Die Völker im mittägigen America und die Mexicaner haben ebenfals dieſes Kunſtſtück, und einen von undenklichen Jahren hergebrachten Gebrauch, ſtarke und berauſchende Getränke aus eben den Wurzeln, Getreide und Früchten, die zu ihrer gewöhnlichen Narung dienen, zuzubereiten. Es giebt verſchiedene Arten derſelben, die auch verſchiedene Namen haben, welche ſie aus den mannigfaltigen Materien, woraus ſie gemachet werden, und aus der unterſchiedlichen Zubereitungsart herleiten. Berauſchende Getränke.

§. 15.

Chica.

Das gemeineſte von dieſem Getränke iſt dasjenige, das man in Braſilien Caouin, bey den Indianern unter ſpaniſcher Botmäßigkeit Chica, und auf den antilliſchen Inſeln und an verſchiedenen Orten des veſten Landes Ouicou nennet. Die Materie dazu iſt die Maniocwurzel, oder der Mays. Die zuvor wohlgeſchabte Manioc wird ſcheibenweiſe, wie in Europa die Steckrüben, geſchnitten, und in den Topf gethan. Dieſe rund geſchnittene Wurzeln werden in ein irden Gefäs geſchüttet, und darin ſo lange gekocht, bis ſie ganz weich werden: alsdenn kauern ſich die Weiber, welchen dieſes Geſchäfte alleine zukomt, (24ſtes Kupf. cr.) rund um dieſe groſſe Gefäſſe herum, nehmen die ſolchergeſtalt erweichte Wurzeln, kauen und welzen ſelbige im Munde herum, ohne jedoch davon was hinter zu ſchlucken, und werfen dieſe gekaueten Wurzeln in andre irdne Gefäſſe, darin ſie ſolche aufs neue kochen laſſen, und ſie beſtändig mit einer groſſen Kelle ſo lange umrüren, bis alles zerkocht iſt. Hernachmals nehmen ſie ſolche zum andernmale vom Feuer, und ſchütten ſie wiederum in andre irdne Gefäſſe, ſo denen faſt gleich ſeyn, die man in Europa beim Einlaugen gebrauchet, nur daß ſie etwas länger ſind, und einen engern Hals haben. Dieſe Gefäſſe werden in der Landesſprache Canari genennet; welches ein Geſchlechtsname iſt, womit alle Arten irdner Gefäſſe, von was vor Gröſſe ſie auch ſeyn mögen, angezeiget werden. Dieſe enthalten auf ſechzig bis achtzig Maas. Wenn nun dieſer Trank hineingegoſſen iſt, läſſet man ſelbigen einige Zeit offen gähren: nachher wird er ſo lange zugedeckt, bis er getrunken werden ſol, und ſodann durch ein Hibichet oder nach daſiger Landesart verfertigtes Sieb geſchüttet.

Wenn aus dem gekochten Mays ein Trank zubereitet werden ſol; ſo kauen ihn die Weiber auf eben die Art, wie ſie es mit dem Ouicou, der aus der Maniocswurzel zubereitet wird, machen. Thevet (97) hat angemerkt, daß bey der Zubereitung dieſes Getränks unter dieſem Volke ein Aberglaube herſche; nach welchem nicht erlaubt iſt, daß ſich andre Frauensperſonen als wirkliche Jungfrauen damit beſchäftigen dürfen: und wenn ja eine verheiratete Frauensperſon dabey unumgänglich nötig wäre; ſo müſſe ſelbige ſich zuvor, durch eine auf gewiſſe Zeit beobachtete Enthaltſamkeit von ihrem Manne, dazu angeſchicket haben. Lery (98) lacht über dieſe Anmerkung, und widerſpricht derſelben: weil er aber zugleich mit anfüret, daß die Mansperſonen ſich nicht unterſtünden, ſolches Getränke bey der Verfertigung zu berüren, ſondern davor hielten, daß ſelbiges dadurch ſeine Kraft und Wirkung verlöre; auch überdieſes ſolches Getränk gar öfters, zu demjenigen Feſt, ſo man (faire un vin) ein Weinfeſt nennet, (das iſt, zu denen algemeinen Verſamlungen, wovon ich bereits angemerkt, daß ſie aus einem Bewegungsgrunde der alten Religion bezeichnet ſind,) gewidmet iſt; ſo könte man des Thevet Meinung nicht gänzlich verwerfen, wenn er von denen Gelegenheiten geredet, woran die Religion einigen Antheil hat. Da

(97) THEVET *Coſmog. Univ.* lib. 21 c. 16. F. 196.

(98) IEAN DE LERY *hiſt. de l'Amerique* chap. 9.

man aber, wenn man bey andern Vorfällen, wo es nicht auf Religionsbeobachtungen ankömt, ſich dieſes Tranks blos zum gemeinen Gebrauch bedienen wil, es eben nicht ſo genau damit nimt; ſo kan dem Lery im letztern Falle gleichfals beigepflichtet werden.

Der Speichel der Weiber iſt eine Gährung, wodurch dieſer Trank eine groſſe Kraft bekömt: nur mus man ſo wenig, als in unſren Küchen, bey Verfertigung der Brühen und andrer ſchmackhaften Eſſen, zuſehen. Das Feuer verbeſſert alles: und nach geſchehener Gährung ſind dieſe Arten der Getränke ungemein angenem. Mehrentheils ſind ſie ziemlich dicke: daher kömt es auch, daß ſie an ihren Trinkfeſten nichts eſſen, weil ſie daran etwas finden, ſo ihnen bey dem Trunk, zugleich anſtat des Eſſens dienet. Sie verurſachen auch, gleich unſern ſtärkſten Weinen, eine beſchwerliche Trunkenheit. Inzwiſchen ſolte ich doch davor halten, daß diejenigen, die ſowol dieſes Getränke als den Wein gewonet ſind, ſich in weit wenigerm Weine eher als in dieſem Tranke berauſchen möchten: woraus abzunemen ſeyn würde, daß es nicht eben die Stärke als der Wein, in ſich halte.

§. 16.

Maby.

Maby iſt eine andre Art von gemeinen, doch nicht ſo gewönlichen Getränke, und beſtehet aus bloſſen Patates, die in einer Pfanne gekochet ſind. Die Weiber der Wilden kauen ebenfals die gekochten Patates, und ſpucken ſie wieder in ein Cui, welches ein aus einem halben Kürbis gemachtes Gefäs iſt. Wenn es darinnen geronnen, ſo wird es zu einer Art vom Sauerteige, wovon ſie die Gröſſe eines Eies nehmen, ein Maas Waſſer darauf gieſſen, und ſolches darin zergehen laſſen: daraus wird augenblicklich ein ſtarkes Getränk, das man vor vortreflichen weiſſen, rothen und andern Wein, nachdem die Farbe der Patate iſt, ausgeben köne. Dieſe Art von Teige machen ſie jedoch nur im Nothfal, wenn ſie nemlich in der Geſchwindigkeit ein Getränk bereiten müſſen. Denn die gewönliche Art der Zubereitung des Maby beſtehet darin, daß ſie auf die Patates Waſſer gieſſen, und ſie gleich dem Meet darin kochen laſſen. Die Europäer, denen die nicht allzuſaubere Zurichtung dieſer gekauten Wurzeln nicht gefallen wil, begnügen ſich damit, daß ſie drey oder vier gekochte Patates zerſtoſſen, die eine faſt eben ſo geſchwinde Gährung verurſachen, wenn der Saft nur wenige Zeit in den Gefäſſen geſtanden.

§. 17.

Palinot.

Palinot iſt ein Trank, der aus gebranten Patates und Caſſava beſtehet. Die Wildinnen brechen die Caſſava, und thun ſie in Gefäſſe. Sobald ſie recht heis iſt, werfen ſie in Stücken geſchnittene rohe Patateswurzeln hinein. Aus Bananen, Ananas und andren Arten von Früchten, machen ſie gleichfals Getränke. Da aber dieſe nicht ſo geſund als jene ſind, ſo bedienen ſie ſich derſelben eben nicht ſonderlich. Die Negres in America machen Wein aus Palmbäumen und Rohr, welchen man ſehr ſchön zu ſeyn ausgiebt.

Die Bequemlichkeit dieſer Getränke beſtehet darin, daß ſie ſogleich fertig ſind, leicht gähren, und bald getrunken werden können: ſie müſſen aber auch geſchwinde weggetrunken werden, weil ſie ſich nicht lange halten, ſondern bald ſauer werden. Eine Urſache des Troſtes aber, und das Mittel einem unangenemen Mangel abzuhelfen, beſtehet darin, daß es ihnen ſelten an Materialien gebricht, dergleichen aufs neue zu verfertigen.

Wenn Horn [59] von dem Chicatrank redet, ſo ſagt er: daß ſolcher den Americanern, Tartarn und Scythen gemein ſey. Weil er nun durch die Gleichheit der Benennungen hintergangen wird; ſo vermeinet er, daß die Chica, mit der Cia der Chineſer, Japaner,

(59) HORNIUS *de Orig. gent. Americanar.* lib. 3 c. 18.

Japaner, Perſianer und Türken einerley wäre: da doch der Chineſer, Japaner und der Tartarn, Cia oder Chia nichts anders als der Thee iſt. Der Türken und Perſianer Trank aber iſt der Caffee; keiner von beiden aber hat mit dem berauſchenden Maystranke die geringſte Verwandſchaft.

Auſſer dieſen Tränken giebt es deren noch dreierley Arten, die theils ihrer Beſchaffenheit, theils ihrer Eigenſchaft nach, von denen andern ſowol als unter ſich ſelbſt unterſchieden ſind. Dieſe ſind die Chocolade, Paraguaykraut und Caßine.

§. 18.

Die Chocolade iſt ein Geſchenk, das Mexico den Europäern gemacht, unter welchen ſie heutiges Tages, insbeſondre in Spanien und Italien, dergeſtalt gemein iſt, daß es ſcheinet, als ob diejenigen, ſo ſich darzu gewöhnet, insbeſonderr alte Leute, ohne dieſen koſtbaren Trank nicht leben können. Bey den Mexicanern war ſie nicht weniger gemein und nötig, wie man ſolches daraus abnemen kan, daß der Cacao, welches der Grund der Chocolade iſt, ihnen ſtat der Münze, und in Handel und Wandel gleich denen bey uns gebräuchlichen Metallen, dazu dienete, ſich alle Notwendigkeiten des Lebens davor zu kaufen. Die Mexicaner veränderten dieſes Getränk ungemein, durch die Vermiſchung mit andern Ingredienzien, woraus ſie verſchiedene Zuſammenſetzungen machten, die ihren Geſchmack und ihre Eigenſchaft von der Beſchaffenheit der mancherley Vermiſchungen und verſchiedene Zuthaten erhielten. Die Spanier haben einen angenemen Trank daraus gemacht, wenn ſie zu dem Cacao annoch Zimt, Vanille und Zucker hinzugethan; wie man ſie auch noch jetzo in Europa gemeiniglich zuzubereiten pfleget. Der Cacao, der, wie ich bereits angezeiget, der Grund und das Hauptſtück der Chocolade iſt, hat die Form einer Melone oder Gurke; er iſt ſtreifiche, geröhret, höckriche, und voller Kerne, die weit kleiner als Mandeln ſind. Dieſe Nüſſe oder Kerne, welche man eigentlich dazu gebrauchet, ſind von kalter und feuchter Natur, und von einem zwiſchen ſüſſe und bitter innenſtehenden Geſchmack. Der Baum, worauf ſie wachſen, gleicht dem Pomeranzenbaum, und hat eben ſolche Blätter; nur iſt er etwas gröſſer, und oben an der Spitze zeigt ſich eine Art von Krone. Dieſer Baum iſt ſehr ſchwach und zart, daß er eines andern Baums, den die Spanier la Madre del Cacao nennen, benötiget iſt, der dazu recht gemacht zu ſeyn ſcheinet, daß er ihm Schatten geben ſol. Die Cacaobäume werden in vier- bis fünferley Arten getheilet. Chocolade.

§. 19.

Weil ich das Paraguaykraut nicht anders als trocken, wie Heckerling geſchnitten, und faſt in Staub verwandelt geſehen; ſo kan ich nicht eigentlich ſagen, was es vor eine Pflanze ſey. So viel iſt mir bekant, daß es zwo Arten derſelben giebt, davon die eine Hierva de Palos und die andre Hierva de Camini genennet wird; welche letztere weit ſeltner, aber auch weit beſſer als die erſte iſt. Man legt ihr auch den Namen St. Thomas- oder St. Bartholomäuskraut bey, indem ſich die Spanier vorſtellen, daß einer von dieſen beiden Apoſteln in dieſe Gegend gekommen ſey, und dieſes Kraut, das anfänglich giftig geweſen, heilſam gemacht, und in ein geſundes Kraut verwandelt habe; ſo wie ihre Ueberlieferungen lauten. Es hat aber das Anſehen, daß die Spanier von den Landeseingebornen den Gebrauch dieſes Krauts erſt kennen lernen. Bey dem Silberfluſſe in Chili und Peru machen ſie, wenn man dem Frezier (60) glauben kan, einen ſtarken Gebrauch davon, dergeſtalt, daß faſt alle Jahre von Paraguay über 50000 Arobes oder Paraguaykraut.

(60) FREZIER *Voyage de la mer du Sud* p. 229.

1250000 Pfund, ſowol von der einen als andern Gattung dieſes Krauts, blos allein vor Peru ausgefüret werden: worunter doch kaum der dritte Theil von dem, ſo man Camini nennet, befindlich iſt. Nach Chili aber werden auf 25000 Arobes gebracht, welche von der Zahl, die nach Peru gehet, die Hälfte ausmachet.

Die Art, ſich deſſen zu gebrauchen, iſt beinahe eben ſo wie bey dem Thee. Man ſchüttet nemlich das Kraut in eine aus Perlmutter, Cocosnus oder Kürbis verfertigte und mit Silber eingefaſſete Schale, und thut Zucker dazu. Nachher wird auf beides warm Waſſer gegoſſen. Damit es aber nicht zu ſtark ziehe, wird es mit einer ſilbernen Röhre, an deren Ende eine kleine runde vielfältig durchlöcherte Kolbe befindlich iſt, ſogleich heraus geſogen. Dieſe kleine Kolbe dienet dazu, das Waſſer von dem in dem Gefäſſe ſchwimmenden Kraute abzuſondern, daß man alſo nur das bloſſe Waſſer an ſich ziehet. Einige machen anſtat der Röhre auf dem Boden der Schale eine von Silber verfertigte und vielfältig durchlöcherte Abtheilung, die eben dieſen Nutzen hat.

§. 20.

Caßine. Die Caßine iſt ein, den floridaniſchen Völkern insbeſondre eigner, Trank; wovon ſowol die alten als neuen Schriftſteller gehandelt haben: ich weis aber keinen unte[illegible] der deſſen Zubereitung genau beſchrieben; ja man trift ſogar unter ihnen eine [illegible] Verlegenheit, ja ſelbſt des Widerſpruchs an, ſo nicht leicht aus einander zu wickeln iſt. Thevet (61) ſtellet ſie uns als ein Getränk vor, das aus einem, dem Lactukenſallate änlichen, Kraute gemacht wird. Moyne gedenket ihrer, als eines aus vielen Kräutern beſtehenden Getränks. Derjenige proteſtantiſche Schriftſteller, welcher unter dem ſpaniſchen Namen Franciſcus Correal (62) bekant iſt, thut davon gar keine Erwenung. Laet läſſet uns glauben, daß ſie ein aus den Blättern eines Baums zubereitetes Decoctum ſey: und wenn ich demjenigen trauen ſol, was mir ein glaubwürdiger Schriftſteller erzälet, der in den letztern Jahren eine Reiſe nach Mißißippi gethan; ſo iſt die Caßine nichts anders als die Tinctur der Apalachinenblätter, ſo ein dem Myrtenſtrauche änliches Gebüſche, und auch heut zu Tage in Frankreich bekant iſt, wohin man es aus Louiſiana, ſeit dem letztern daſelbſt geſchehenen Anbau, gebracht hat.

Laet und Mourgues handeln von der Caßine weitläuftiger, als alle die übrigen; ſie ſind aber doch unter ſich nicht einſtimmig. Was ſie davon anfüren, verdienet meines Erachtens mitgetheilet zu werden: und vielleicht könte man beider Meinungen vereinigen, wenn man ſagte, daß ſich der eine blos mit einem Religionsgebrauche beſchäftiget, wobey den Einwonern die Caßine zu ihren Weiſſagungen und zur Wahl ihrer Helden, welche zu einem vorhabenden Feldzuge ausgeſucht werden ſollen, dienet; da im Gegentheil der andere Verfaſſer blos von dem gemeinen Gebrauch des Volks gehandelt. Ich überlaſſe nachfolgende Erzälungen zu eigener Beurtheilung davon.

„Caßine, ſagt Laet (63), iſt ein Baum, der keine Früchte trägt, und aus deſſen „Blättern die Wilden einen Trank bereiten, der zu Beförderung des Urins ungemeine „Wirkung thut. Unter den Spaniern und Wilden iſt er in ſolcher Achtung, daß kaum „ein einziger angetroffen wird, der nicht Morgens und Abends noch weit übermäſſiger davon trinket, als in Neuſpanien von der Chocolade geſchiehet. Wenn ſie das Getränke machen wollen, ſo nehmen ſie ein Hauſen Blätter, laſſen ſie trocknen, thun ſie in ei- „nen

(61) THEVET *Cosmog. univ.* liv. 23 ch. 1 F. 1004.

(62) FR. CORREAL, *voyage aux Indes Occid.* ch. 2 Part. I.

(63) IOAN DE LAET Indiae Occid. lib. 4 cap. 15.

„nen irdenen Topf, und laſſen ſie darin mit einem dazu verfertigten Feuerbrande braun „braten, mit der andern Hand aber rüren ſie es dergeſtalt und ſo lange um, bis ſich die „grüne Farbe in eine rothe verwandelt. Hierauf gieſſen ſie almälich Waſſer darauf, bis „das Gefäs faſt vol iſt; alsdenn füllen ſie das bloſſe Waſſer ab, welches nunmehro der „Farbe nach einem blasrothen Weine änlich ſiehet, und einen Schaum wie die Chocola„de von ſich giebt, wenn man etwas Athole *) hinzuthut. Sowol die Spanier als die „Wilden trinken dieſes Getränk aus groſſen Meermuſcheln, und nehmen es in ſo groſſer „Menge und ſo heis, als ſie es leiden können, zu ſich. Sie glauben ſogar, daß ſie um„kommen müſten, wenn ſie einen Tag hingehen lieſſen, und von ſelbigem nicht getrunken „hätten. Eine oder anderthalb Stunden nachher, laſſen ſie eine unglaubliche Menge „Urin, faſt eine ganze Stunde lang, ohne Aufhören von ſich; daher komt es auch, daß „wenige unter ihnen an Nieren- und Steinſchmerzen erkranken. Wenn die Wilden ih„ren Leib reinigen wollen, ſo miſchen ſie Seewaſſer drunter: und durch dieſes Mittel füren „ſie alle Unreinigkeiten, ſowol ober- als unterwärts ab. Ja es fügt ſich oftermalen, wenn „ſie zuviel hinzuthun, daß einige wol gar daran ſterben müſſen.

„Zu einer gewiſſen beſtimten Zeit, ſagt Mourgues (64), halten die Floridaner „eine algemeine Rathsverſamlung, wozu ſie ſich des Morgens einfinden. Dieſe Raths„verſamlung geſchiehet an öffentlichen Oertern, woſelbſt Bänke in einen halben Cirkel zu„rechte geſetzet ſeyn. Auf ſelbige laſſen ſie ſich alle insgeſamt, um ihren Befelshaber her„um, nieder; der alleine auf einer Art vom Throne ſitzet, ſo aus neun runden Balken in „der Mitte des Kreiſes verfertiget, und weit erhabner, als die Bänke der übrigen Raths„herren, iſt. Die übrigen ſtatten hernach in der Ordnung, wie ſie auf einander folgen, „demſelben ihren Grus ab: die Aelteſten machen den Anfang, welchen die andern folgen. „Dieſer Grus beſtehet darin, daß ſie ihre Hände bis zu dem Haupte empor heben, und ein „Lied ſingen, auf welches das ganze Chor mit He! He! antwortet. Wenn nun jedweder „ſeinen Grus auf dieſe Art abgeleget und ſich niedergeſetzet hat, ſo eröfnet der Befelsha„ber die Urſachen der Verſamlung, fragt die Jauas, die ihre Prieſter und Warſager „ſind, und die Aelteſten wechſelsweiſe um Rath, und verlangt eines jeden Meinung zu „hören. Denn ſie beſchlieſſen niemalen etwas, wenn ſie nicht lange darüber Berathſchla„gung gehalten. Unterdeſſen bereiten die Weiber auf Befel des Oberhaupts die Caßine; „alſo nennen ſie einen aus gewiſſen Kräutern gemachten Trank, woraus die Weiber den „Saft herausziehen, wenn ſie ſelbige zuvor wohl gekochet haben. Ehe davon getrunken „wird, ſo ſtehet ein dazu beſtimter Mann von ſeinem Platze auf, trit mitten in die Ver„ſamlung, ſo daß er den Befelshaber gerade vor ſich hat, hält eine Rede und wünſchet: „daß dieſer Trank denen, die davon trinken werden, nützlich ſeyn, und ihnen einen Geiſt „der Stärke einflöſſen möge. Hierauf empfänget er aus den Händen der Weiber eine „mit dieſem Getränke angefüllete Schale, und bringet ſie dem Befelshaber mit vielem Ge„pränge. Wenn dieſer getrunken hat, ſo bietet er einem jeden insbeſondere in eben der „Schale eine gleichmäſſige Menge dar. Dieſe Völker haben vor dieſen Trank eine ſolche „Hochachtung, daß nur blos die Kriegesmänner, und die ſich bereits durch einige Thaten „hervorgethan, davon zu trinken würdig geachtet werden. Dieſer Trank hat die Eigen„ſchaft,

(64) LE MOYNE MOURGUES loc. cit.

*) Athole iſt ein aus Mayskörnern gemachter Trank, der bey den Mexicanern ſtark im Gebrauch iſt, und von ihnen anſtat des Kräuterwaſſers getrunken wird; dieſen vermiſchen ſie mit ihrer Chocolade.

„ſchaft, daß er, ſo bald er getrunken iſt, einen heftigen Schweis erregt. Wenn ſich auch jemand in der Verſamlung befindet, deſſen Magen dieſen Trank nicht vertragen kan, ſondern ihn wieder von ſich zu brechen genötiget werden ſolte; ſo wird dieſer als unnütze, und einem Feldzuge mit beizuwonen, für untüchtig gehalten, als auf welchem ſie oftermalen drey bis vier Tage Hunger ausſtehen müſſen. Wenn ſie aber davon getrunken haben, ſo können ſie ganzer vier und zwanzig Stunden zubringen, ohne Hunger und Durſt zu empfinden. Daher geſchiehet es auch, daß die Hermaphroditen, oder die Weibskleider tragende Mansperſonen, faſt keinen andern Vorrat bey ihren Feldzügen, als die mit dieſem Getränk angefüllete Calebaſſen tragen: indem es die Kraft hat, ſie zu nären und zu ſtärken, dennoch aber nicht zu Kopfe ſteiget noch berauſchet, wie wir aus eigener Erfarung ſagen können, als wir uns bey dergleichen Verſamlung gegenwärtig befunden."

Die Floridaner machten aus Palmfrüchten berauſchende Getränke. Doch der gröſſeſte Theil der mitternächtigen americaniſchen Völker, insbeſondere aber die Einwoner in Neufrankreich, haben kein ander Getränke, als bloſſes Waſſer: auch trunken ſie niemals, als wenn es die Noth erforderte; und dieſes um ſo mehr, weil ſie an ihrer Sagamite zu eſſen und zu trinken fanden. Es wäre auch zu wünſchen, daß die Europäer ihnen niemals den gefärlichen Trank, der blos zu ihrem Verderben gereichet, auch den zeitlichen Vortheilen der Coloniſten, nebſt der Befeſtigung der Religion, und ſowol der einen als andern Wohlfart hinderlich iſt, bekant gemacht hätten.

§. 21.

Andere americaniſche Pflanzen.

Die andern Pflanzen, ſo in **Weſtindien** nach dem **Mays**, **Manioc**, **Pataten** und übrigen, ſo zur Narung gereichen, insgemein gepflanzet werden, ſind die berümte **Tobackspflanzen** und das **Zuckerrohr**, welche heutiges Tages einen groſſen Theil des Reichtums der europäiſchen Colonien in der Neuen Welt ausmachen. Weil aber dieſe Gewächſe ſeit geraumer Zeit hinlänglich bekant geworden, ich auch gegenwärtig die Sitten der **Wilden**, und was damit in Verwandſchaft ſtehet, eigentlich nur unterſuche, und mit den Sitten der erſten Völker des Altertums vergleiche; ſo werde ich mich auch bey dieſen Pflanzen anderergeſtalt nicht aufhalten, als in ſo weit es die Kentnis, welche die Alten davon gehabt, geſtatten wird.

§. 22.

Toback.

Obgleich der **Toback** in einem groſſen Theile des groſſen **Aſiens**, **Oſtindiens** und faſt in ganz **America** gebräuchlich iſt, und daraus erhellen ſolte, daß man bis auf deſſen Urſprung leichtlich hinauf ſteigen könte; ſo mus man doch, wenn man Spuren davon in dem Altertume antreffen wil, ſich mit leeren Mutmaſſungen behelfen. Denn anſtat daß die Zeugniſſe der Schriftſteller, die deshalb angefüret werden können, verſtändlich genug ſeyn ſolten, etwas zuverläſſiges zu beſtimmen; ſo geben ſie vielmehr denen, die zum Widerſpruch geneigt ſind, dazu hinlängliche Gelegenheit.

Denn erſtlich iſt gewis, daß, wenn auch die Alten dieſe Pflanze ſelbſt gekant hätten, ſo iſt ſie uns doch unter keinem der Namen, die ſich in den alten Kräuterbüchern finden, bekant. Wenn man ja in dem **Theophraſt** und andern Kräuterverſtändigen etwas antrift, deſſen Beſchreibung hiermit übereinkäme, ſo können wir doch davon nichts anders als Mutmaſſungen haben, die in der That ungewis und oftermalen verwegen ſeyn möchten. Hiernächſt ſcheinets auch gar zuverläſſig zu ſeyn, daß, wenn auch die **Barbaren**, welche zuerſt **Griechenland** eingenommen, davon einen Gebrauch gemachet hätten, ihre Nach-

folger

folgen ſolchen entweder nicht geerbet, oder gar wieder ausgehen laſſen: gleiche Bewandnis hat es auch mit den Lateinern, oder andern europäiſchen Völkern.

Plinius (65) zwar füret ſo viel davon an, daß wir nicht zweifeln dürfen, daß die Pfeiſe nebſt der Kunſt zu rauchen, zu ſeiner Zeit nicht unbekant geweſen; und daß man in der Arzneikunſt ſich dergleichen bey gewiſſen Gelegenheiten bedienet habe. Ja er zeiget uns ſolches ſelbſt als ein Mittel wider die Schwermut in folgenden entſcheidenden Worten an: Fimi quoque aridi, ſed pabulo viridi paſto boue, fumum arundine hauſtum prodeſſe tradunt. „Man ſagt: daß der Rauch vom getrockneten Kote eines Ochſen, der auf „grüner Weide gegangen, gute Wirkung thue, wenn er durch ein Rohr in den Mund „gezogen werde.“ Jedoch in dieſer Stelle iſt keinesweges die Rede, weder von der Tobackspflanze, noch andern Kräutern, welche die Americaner anſtat des Tobacks rauchen, oder damit vermiſchen. Gleichfals iſt hier die Rede nicht von einem ſo algemeinen Gebrauche, als das Tobackrauchen iſt, welches, ob es gleich als ein Arzneimittel angeſehen werden kan, doch auch zugleich vor einen Zeitvertreib und Phantaſie zu betrachten iſt.

Alſo können die Schriftſteller, auf deren Zeugnis wir uns etwan gründen möchten, davon nicht anders, als von einem Gebrauche, der ſowol in Anſehung der Zeit als der Oerter der entfernteſten Völker, deren Sitten ihnen nur unvolkommen bekant geweſen, gleich denen geredet haben, die von America Erzälungen mitgetheilet, wo ſie doch niemalen ſelbſt geweſen, ſondern ſich blos auf die Nachrichten derjenigen, die zuerſt aus dieſem neu entdeckten Lande zurück gekommen, verlaſſen müſſen. Von dieſer Beſchaffenheit ſind diejenigen Stellen, ſo ich anfüren werde. Indeſſen aber ſind ſie doch ziemlich überzeugend, und befeſtigen einen Beweis, der einem jeden, welcher demſelben weiter nachdenken will, hinlänglich ſcheinen wird.

Der erſtere iſt Maximus Tyrius (66). „Es giebt unter den Scythen, ſagt er, „ein Volk, ich glaube auch, daß es nur das einzige iſt, welches, ungeachtet es nichts als „Waſſer trinkt, dennoch, wenn es Luſt hat ſich zu berauſchen, einen kleinen Holzhaufen „anſtecket, und, nachdem ſie ſtarkriechende Kräuter in denſelben geworfen, einen Kreis „darum ſchlieſſen; ſo bald ein jeder den Rauch an ſich ziehet, gleichſam als wenn ſie ihn „aus Schalen tränken, werden ſie eben ſo berauſchet, als wenn ſie Wein getrunken hät„ten. Daher tanzen, ſpringen und ſingen ſie auch, gleich betrunkenen Menſchen.„

Dieſe Art ſich auszudrucken: als ob ſie ihn aus einer Schale tränken, ſcheinet etwas gleichzeltendes und eine Pfeiſe ziemlich deutlich vorzuſtellen, aus welcher man zugleich den Rauch und den Saft des Tobacks an ſich ziehet; gleichwie man das Getränke aus einer Schale zu ſich nimt. Niemanden wird der Gebrauch der Morgenländer, den ſie noch heutiges Tages beim rauchen beobachten, unbekant ſeyn, als welche eine Kolenpfanne oder Räucherbecken auf einen Tiſch ſetzen, ſo gleichſam zur gemeinſchaftlichen Pfeiſe dienet, woraus alle die, ſo herum ſitzen, durch das Mittel verſchiedener herausgehender Röhren rauchen, und jedweder das ſeinige nimt.

Herodotus (67) giebt von den Maſſageten, welche jenſeit des Fluſſes Araxes wohnen, beinahe eben ein ſolches Zeugnis. „Sie haben, ſagt er, Bäume gefunden, „die von der Natur eine Frucht tragen, welche, wenn ſie ins Feuer geworfen wird, bren„net, um welche ſie ſich haufenweiſe herum ſetzen, und ſich durch ihren Geruch, gleichwie die „Grie-

(65) PLINIVS hiſtor. natural. lib. 28 cap. 17. (66) MAXIMVS TYRIVS ſerm. 11.

(67) HERODOT. lib. 1 n. 211.

„Griechen durch den Wein, berauſchen; und je mehr ſie davon hineinwerfen, je trunkner „werden ſie, bis ſie endlich aufſtehen, und anfangen zu ſingen und zu tanzen.

Dasjenige, was Herodotus und Maximus Tyrius von den Scythen anfüren, ſagt Pomponius Mela [68] und Solinus [69] auch von den thraciſchen Völkern.

„Einigen thraciſchen Völkern, ſpricht erſterer Verfaſſer, iſt der Gebrauch des „Weins unbekant. Nichts deſtoweniger, wenn ſie ein Gaſtgebot halten, und einige Kräu„ter in das Feuer geworfen, um welches ſie ſich niedergelaſſen haben; ſo verurſachet bey „ihnen dieſer Geruch eine ſolche Freude, die der Trunkenheit nahe komt.„

„Bey ihren Gaſtgeboten, ſagt Solinus, ſetzen ſie ſich um ein Feuer, ſowol Wei„ber als Kinder, und wenn ſie den Samen von gewiſſen Kräutern hineingeworfen, ſo „machen ſie ſich, ſo bald ſie den Geruch davon empfinden, ein Vergnügen daraus, ſich „den Betrunkenen gleich zu ſtellen. Ihre Sinnen werden auch in der That dadurch eben „ſo ſehr verrückt, als bey denen, die übermäſſig Wein getrunken haben.„

Vielleicht hat Strabo [70] in ſeiner hinterlaſſenen Beſchreibung von den Sitten der Indianer nur den Toback dadurch anzeigen wollen, wenn er ſagt: daß ein jeder einen Beutel voller mediciniſchen Kräuter bey ſich füre. Denn jeder Wilde hat allezeit ſeinen Petunbeutel bey ſich, in welchem er ſeinen Calumet oder Pfeiffe, Toback und Feuerzeug mit ſich füret. Mir iſt auch eingefallen, daß die Gewonheit beſtändig zu rauchen, vielleicht zu der, unter den Alten bekant geweſenen Fabel, Anlas gegeben haben könne: daß es nemlich in Indien Völker gegeben, die keinen Mund, ſondern nur zwey Naſenlöcher gehabt, wodurch ſie ſich von dem Geruche oder Rauche der Früchte und Blumen genäret [71].

Man darf ſich nicht wundern, daß die Alten in ihren Nachrichten, ſo ſie uns von Dingen mittheilen, welche ſie nur aus der Erzälung andrer erfaren, und die von ihnen noch dazu weit entfernet geweſen, in Beſchreibung der einfältigſten Sachen ſolche Umſtände mit eingemiſchet, wodurch ſelbige ganz verſtellet werden können: indem unſere heutigen Schriftſteller, wenn es zu ſagen erlaubet iſt, die von eben der Pflanze, wovon hier die Rede iſt, Nachricht gegeben, und davon ſogar als Augenzeugen reden wollen, uns ebenfals hierin kein Gnüge thun, ſondern ſolche Erzälungen nach ihren eignen Begriffen davon machen, wovon die Unzuverläſſigkeit ſehr deutlich in die Sinne fället.

Brebeuf [72], der lange Zeit unter den Wilden zugebracht, und endlich ſein Opfer in dem Feuer der Iroquoiſen vollendet, ſagt: daß ſie mannigmal dreiſſig Tage mit Faſten zubringen, und nichts als Petun eſſen. Biard [73] verſichert uns ebenfals: daß ſie ſich des Petuns bedienen, und nach der franzöſiſchen gemeinen Art den Rauch trinken. Solte man aus dieſen Ausdrücken nicht urtheilen, daß ſie den Rauch wirklich hinterſchluckten, und den Toback gleich andern esbaren Dingen verzereten? Findet ſich aber wol jemand, der den Toback eſſen ſolte? Trift man auch wol einen Tobacksraucher an, der nicht Gefar laufen würde, ſich zu übergeben, wenn er nur einen Mund vol Rauch hinterſchluckte?

Du Creux [74] iſt auf eben die Gedanken der Alten gefallen, und hat ſich eingebildet, daß die Wilden blos zu dem Ende rauchten, damit ſie berauſchet werden möchten. „Sie

(68) POMP. MELA *geograph.* lib. 2 cap. 2 de Thracia. (69) SOLIN. *polyhiſtor,* c. 15 de Thracum moribus. (70) STRABO lib. 25. (71) STRABO l. c. (72) Relation de Canada de l'an 1636 Part. 2 ch. 5. (73) Relation de la nouv. France par le P. BIARD, ch. 7. (74) DU CREUX hiſt. Canad. l. 1 p. 76.

„Sie gehen, ſpricht er, niemals aus, ohne ein langes Rohr mit ſich zu füren, wodurch „ſie dieſe Art von Rauch ſo lange an ſich ziehen, bis ſie beinahe trunken werden ſind. „Denn ſie erſchüttern dadurch alle kleine Geäder ihres Gehirns, und werden endlich ſo voll, „als wenn ſie Wein getrunken hätten.„

Benze (75) und verſchiedene andre Schriftſteller nach ihm, haben ſich eben dieſen Begrif davon gemacht. Alle insgeſamt ſchmälen auf den Toback, und ſehen ihn als eine Peſt, ja als einen aus der Hölle gekommenen Gift an. Dieſe Schriftſteller ſind ſowol als die Alten, durch die Wirkungen, welche der Toback bey denen thut, die ihn nicht rauchen können, und ſeinen Geruch nicht gewont ſeyn, hintergangen worden. Denn er betäubet ſie in der That, verurſachet ihnen groſſe Herzensbeklemmung, und reizet zum Brechen: denen aber, die ſich gleich denen Americanern dazu gewönet, die bey deſſen Gebrauch wirklich keine Abſicht ſich zu berauſchen haben, iſt er keinesweges ſchädlich. Ferner können auch ſowol die einen als andern darinnen irrig geweſen ſeyn, daß ſie den Religionsgeiſt nicht eingeſehen, der in dem Gebrauche des Tobacks verborgen lieget. Daher haben ſie eine verſtelte Trunkenheit vor eine wirkliche und warhafte gehalten; auch wol die Verdrehung der Glieder, ſo auf die Entzückung folgen, und ein Anfal derer ſind, die des Pythons Geiſt eingenommen, oder ſolche, die dergleichen nachgemachet, für wirkliche Trunkenbolde gehalten. Oviedo (76) iſt weit ſtrafbarer, als alle übrigen Schriftſteller. Denn nachdem er in dem Gebrauche, den die Wilden vom Toback machen, einen warhaften Enthuſiaſmum beſchrieben, da er doch vorher angefüret, daß ſie dieſe Pflanze ſorgfältig in ihren Gärten fortzubringen ſuchten, und zwar nicht nur, weil ſie ſolche der Geſundheit zuträglich halten, ſondern auch, weil ſie bey ihnen etwas geheiligtes an ſich haben ſol: ſo vergiſſet er augenblicklich, was er geſagt, und was die Wilden ſelbſt davon vorgeben; fält auch ſogleich wieder auf die Meinung der Alten. Er kan ſich, wie er anfüret, nicht vorſtellen, was bey dem Tobackrauchen vor ein Vergnügen gefunden werden ſolte, wenn es nicht eine viehiſche Ergötzlichkeit ſey, ſo bey denen angetroffen wird, die ſo lange ſaufen, bis ſie vor Trunkenheit mannigmal todt niederfallen. Hernachmals ſtellet er einen gänzlichen Vergleich dieſes Gebrauchs mit den thraciſchen Völkern an, wovon bereits gehandelt worden: füret aber nicht die alten Verfaſſer, deren Zeugnis von mir beigebracht, ſondern den gelehrten Toſtat an, der dem Euſebius von Cäſarien gefolget.

Es iſt gewis, daß der Toback in America ein zu verſchiedenen Religionsgebräuchen geweihetes Kraut iſt. Denn auſſer denjenigen, ſo ich bereits von den demſelbigen beigemeſſenen Tugenden beigebracht, daß er nemlich die Begierde zur Wolluſt tödte, und die Lüſte des Fleiſches dämpfe; die Seele erleuchte und reinige, und ſelbige zu entzückenden Träumen und Erſcheinungen tüchtig mache; die Geiſter beſchwöre, und ſelbige zu dem Umgange mit den Menſchen vermöge; eben dieſe Geiſter zur Wohlfart der Völker, ſo ihnen dienen, willig mache, und alle Krankheiten des Leibes und der Seele heile: ſo glaube ich, daß es gut ſeyn wird, dasjenige aufs neue zu beſtätigen, was ich aus den Zeugniſſen unverwerflicher Schriftſteller angefüret habe, die man denen füglich entgegen ſetzen könne, welche davon nichts gründliches angezeiget, ſondern alles, was ſie gemeldet, blos dergeſtalt angenommen, wie es ihnen in die äuſſerlichen Sinne gefallen.

Thomas Hariot (77) handelt von dem Toback überaus gelehrt. Er giebt eine

(75) BENZ. lib. 10 cap. 26. (76) OVIEDO hiſt. de las Indias lib. 5 cap. 2. (77) TH. HARIOT de commodis incolar. Virginiae p. 16.

genaue Beſchreibung von ſelbigem, und ſetzet die Art des Gebrauchs unter den Wilden, benebſt dem daraus zu erwartenden Vortheil, deutlich ans Licht. Endlich fügt er hinzu: „Daß dieſes Kraut unter den Indianern ſo hoch geachtet werde, daß ſie ſelbſt ihren Göt„tern einen Dienſt dadurch zu thun vermeinen, wenn ſie ihnen dergleichen darbieten. „Daher komt es, ſagt er, daß ſie von Zeit zu Zeit geheiligte Feuer anzünden, worein ſie „dieſes gehackte oder zu Pulver geriebene Kraut anſtat eines Opfers werfen: wenn ſie von „einem Ungewitter überfallen werden, ſtreuen ſie etwas ins Waſſer und in die Luft. „Gleichergeſtalt thun ſie es auch in ihre neuen Netze, damit ſie bey der Fiſcherey glücklich „ſeyn mögen: wenn ſie von einer Gefärlichkeit befreiet ſeyn, beobachten ſie ebenfals dieſe „Gewonheit, werfen ganze Hände vol in die Luft, ſingen, tanzen und ſpringen dabey, und „bringen allerhand Dinge ohne Ordnung und Zuſammenhang hervor.„ Hier haben wir eben das, was die Alten uns davon bekant gemacht, und das zugleich verſchiedene merkwürdige Opfer anzeiget, die ſie nicht beobachtet hatten.

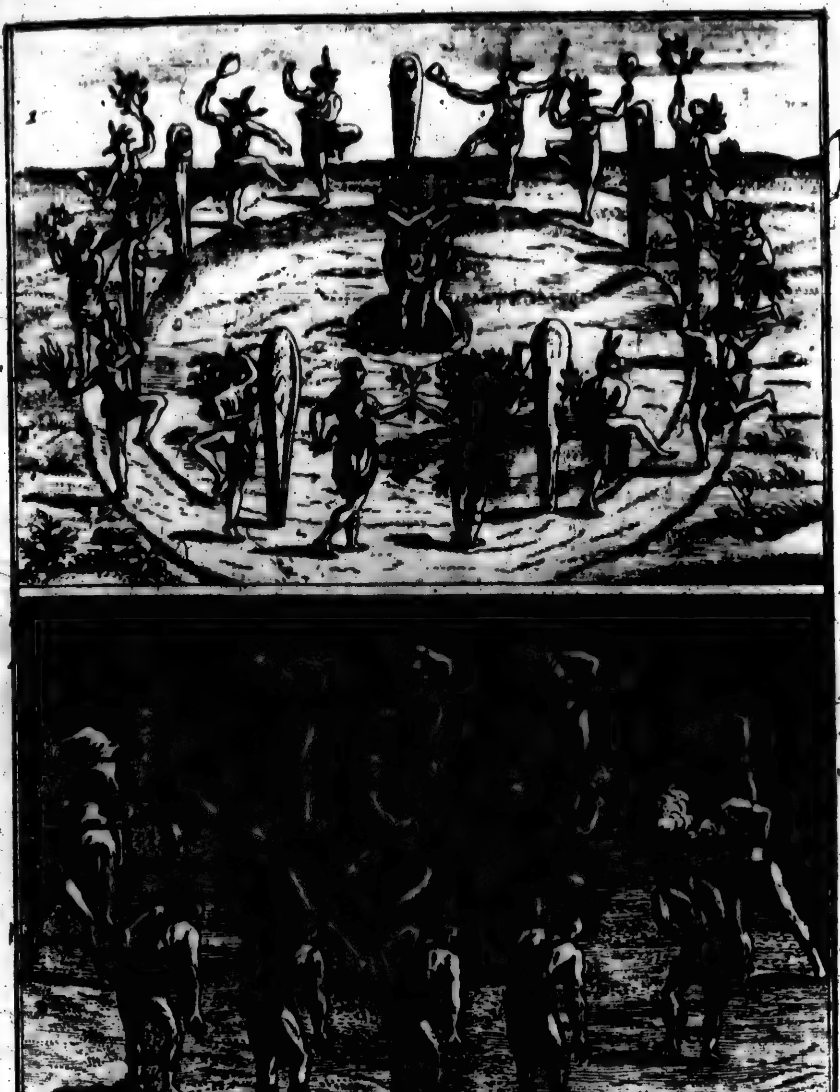
In dem fünften Hauptſtücke der Erzälungen, von dem, was ſich im Jahr 1666 und 1667 in Neufrankreich zugetragen, findet ſich ein Auszug eines Briefes von dem Jeſuiten Allouez, eines Miſſionarii bey den Outauaes, der zu erkennen giebt, daß der Toback ebenfals bey ihren Opfern gebrauchet werde. Seine Worte ſind folgende: „Ei„ner der angeſehenſten Aelteſten des Ortes verrichtet das Amt eines Prieſters, und macht „mit einer wohl ausgearbeiteten Rede an die Sonne den Anfang, wenn es nemlich dieſes „Geſtirn iſt, dem zu Ehren das Feſt gefeiert, und alles gleichſam wie ein Brandopfer aufgezeret „werden ſol. Er giebt öffentlich zu erkennen, daß er derſelben ſeine Dankſagung dafür „abſtatte, daß ſie ihm bey Fällung eines Stück Wildes Licht verliehen: zugleich bittet er „ſie durch dieſes Feſt, ihm und ſeiner Familie ferner ihre milde Sorgfalt angedeihen zu „laſſen. Unter dieſer Anrufung verzeren die Eingeladenen alles, bis auf den letzten Biſ„ſen. Hierauf nimt ein dazu beſtimter Mann ein Brod von Petun, bricht es von ein„ander, und wirft es ins Feuer. Unterdeſſen, da dieſes Brod verbrennet und der Rauch „davon in die Höhe ſteiget, ſchreiet die ganze Verſamlung aus allen Kräften; und mit „dieſem Geſchrey endigt ſich die Ceremonie.„ Dieſer Schriftſteller hätte dieſem Opfer annoch den Geſang und Tanz beifügen können, welche allemal auf dieſes Feſt folgen, und einen Theil deſſelben ausmachen.

Lery (78) in der Zergliederung, die er von einem Religionstanze machet, deſſen ich bereits Erwenung gethan, und wovon er ein Zeuge geweſen, füret von dem Toback einen beſondern merkwürdigen Umſtand an. Ich werde ſeine eigene Worte beibehalten.

„Demjenigen zu Folge, was ich oben verſprochen, als ich von ihren Tänzen, „Schmauſereien und Cauinages gehandelt, daß ich nemlich auch der andern Art ihres „Tanzes gedenken und ſolche deutlich beſchreiben wolle; ſo beſtehen ihre Bewegungen und „Stellungen darinnen. Sie ſtellen ſich dichte neben einander, jedoch ohne ſich bey den „Händen zu faſſen, noch von der Stelle zu weichen. Nach geſchloſſenem Kreiſe bücken ſie „ſich vorwärts, richten den Leib ein wenig wieder in die Höhe, bewegen blos allein den „rechten Fus und Arm; ein jeder hält ſeine linke Hand hinten auf die Hüfte, der rechte „Arm und Hand aber hängen herab: Auf dieſe Art ſingen und tanzen ſie. Wenn die Verſam-
25ſtes Kupfer. „lung ſtark iſt, machen ſie drey Kreiſe: mitten in jedem derſelben befinden ſich drey bis vier Ca„raiben, die mit Röcken, Mützen und Armbändern, ſo theils von natürlichen, theils von ge„machten Federn von allerhand Farben gefertiget, geputzet ſind: ein jeder hält in beiden Hän-

„den

(78) LERY hiſt. de l'Amerique ch. 16.



XXV

„den ei[illegible]
„Glocke [illegible]
„ſie rede[illegible]
„oder i[illegible]
„ſtändig[illegible]
„len ein[illegible]
„angez[illegible]
„herum [illegible]
„folgend[illegible]
„windu[illegible]

[illegible]
in Uebu[illegible]
„mande[illegible]
„(dieſes[illegible]
„wenn [illegible]
„Vorſte[illegible]
„gethan[illegible]
„ne auf[illegible]
„vorgel[illegible]
„lügen [illegible]

[illegible]
welchem[illegible]
Gleich [illegible]
zu dieſe[illegible]
Krauter[illegible]
er ſich [illegible]
Nachde[illegible]
wie ein[illegible]
Zähner[illegible]
hen, d[illegible]
befrüge[illegible]
nig er [illegible]
Feinde[illegible]
er einig[illegible]
ſo antw[illegible]
Vorſte[illegible]

wenn [illegible]
wiſſe, [illegible]
bis ſie[illegible]
Hange[illegible]
ge lieg[illegible]

„den eine Maraca, oder eine aus einer Frucht, ſo gröſſer als ein Straußey, gemachte
„Glocke, wovon ich anderswo geredet; damit der Geiſt, wie ſie ſagen, hernachmals durch
„ſie reden könne, ſo weihen ſie ſolche dazu ein. . . Hiernächſt ſpringen die Caraiben
„oder ihre Warſager bald vorwärts, bald hüpfen ſie wieder zurück, und bleiben nicht be-
„ſtändig an einem Orte, als die übrigen thun. Ja ich habe auch geſehen, daß ſie zuwei-
„len ein hölzern vier bis fünf Fus langes Rohr genommen, an deſſen Ende trocknes und
„angezündetes Petunkraut geweſen, wovon ich bereits oben gedacht. Wenn ſie ſich nun
„herum wenden, ſo blaſen ſie den Rauch auf alle anweſende Wilden, und ſprechen dabey
„folgende Worte: Nim hin dieſen Geiſt der Kraft, damit du deine Feinde über-
„winden mögeſt. Und dieſes thaten die caraibiſchen Meiſter oftermalen.„

Bey den Warſagern iſt der Toback vornemlich zu ihren magiſchen Unternemungen
in Uebung gekommen. „Wenn ſie weiſſagen, ſagt Lopes de Gomara (79), und je-
„mandes Frage beantworten wollen; ſo eſſen ſie ein Kraut, das Cohoba genennet wird,
„(dieſes iſt Toback); oder ſie zerreiben es, oder laſſen den Rauch in die Naſe ziehen: und
„wenn ſie ſolchergeſtalt verwirret worden ſind; ſo ſtellen ſich ihrem Gehirne tauſenderley
„Vorſtellungen dar. Wenn ſich nun die Raſerey geleget, und das Kraut ſeine Wirkung
„gethan; ſo erzälen ſie, was ſie geſehen, und in dem Rathe der Götter gehöret haben, oh-
„ne auf dasjenige zu antworten, was von ihnen verlanget wird: oder ſie beantworten die
„vorgelegten Fragen mit ſolchen Ausdrücken, daß man die Redensarten des Vaters der
„Lügen leicht daraus abnemen kan.„

Petrus Martyr (80) ſagt: daß ſie aus dem Kraute Cohoba einen Saft machen,
welchen der Cacique, der zugleich ihr Weiſſager iſt, durch die Naſe ins Gehirn ziehe.
Gleich hernach gerate er in eine ſolche Raſerey, daß es ſcheine, als ob alles in der kleinen
zu dieſem Ende für ihm aufgerichteten Hütte zu Grunde gehen wolle: und die Kraft dieſes
Krautes ſey ſo ſtark, daß er alle Kentnis verliere. Wenn er ausgeſchäumet habe, ſo ſetze
er ſich auf die Erde, laſſe das Haupt vor ſich nieder ſinken, und umfaſſe ſeine Knie.
Nachdem er einige Zeit in dieſer Stellung geblieben; ſchlage er die Augen auf, gleichſam
wie einer, der aus einem tiefen Schlaf erwachet, ſehe gen Himmel, murmele zwiſchen den
Zähnen einige Worte, die niemand verſtehen könne. Wenn die um ihn ſtehende nun ſä-
hen, daß er ein wenig wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſo dankten ſie dem Schutzgeiſte, und
befrügen den Warſager um dasjenige, ſo er geſehen. Dieſer antworte hierauf, ſo unſin-
nig er auch iſt, daß er mit dem Geiſte geredet: dieſer habe ihm auch den Sieg über die
Feinde verheiſſen, oder gedrohet, daß er von ſelbigen werde überwunden werden, indem
er einige Dinge, die ihm von ſeinem Schutzgeiſte befolen worden, unterlaſſen habe. Al-
ſo antworte er auf alles, es ſey Mangel oder Ueberflus, Leben oder Tod, nachdem die
Vorſtellungen beſchaffen geweſen, die er in ſeinem verrückten Gehirn empfunden habe.

Oviedo (81) hat ohne Zweifel einen ſolchen Enthuſiasmum beſchreiben wollen,
wenn er von den Caciquen der Inſel Hiſpaniola ſagt: daß ſie den Tobacksrauch durch ge-
wiſſe, wie ein Y geſtaltete Röhre, ſo ſie in die Naſenlöcher ſteckten, ſo lange an ſich zögen,
bis ſie ohne Verſtand zur Erde fielen: nachher würden ſie von ihren Weibern in ihre
Hangematten getragen; es wäre denn, daß ſie zuvor befolen, ſie in dem Zuſtande ſo lan-
ge liegen zu laſſen, bis ſich die Dünſte, womit ihr Gehirn angefüllet, zertheilet hätten.

(79) LOPES DE GOMARA hiſt. univ. des Indes lib. 1 c. 27.
(80) PETRI MARTYRIS nouus orbis dec. 1 lib. 9.
(81) GONS. OVIEDO hiſt. de las Indias l. 5 c. 2.

Vorgedachte Schriftſteller ſagen auch, daß ſie ſich eben dieſes Krauts zur Geneſung von ihren Krankheiten bedieneten, und erzälen dasjenige umſtändlich, was die Warſager bey dieſen Gelegenheiten zu thun pflegen: wir werden auch Gelegenheit bekommen, hiervon in der Folge mit mehrern zu handeln. Nicht weniger werden wir auch von dem Toback und deſſen Gemeinſchaft mit der Religion noch etwas gedenken, wenn wir von dem Friedenscalumet reden.

Weil nun die Wilden ſowol aus Zeitvertreib als aus Gewonheit rauchen; ſo haben ſich einige eingebildet, daß ſie ſich des Tobacks blos wegen ſeiner Tugend ſo ſtark bedieneten, indem er eine nahrhafte Kraft mit ſich füren, und etliche Tage ohne Narungsmittel erhalten ſolle. Lery ſchwebt in dieſen Gedanken, und füret in ſeinen Erzälungen dergleichen Beiſpiele an: „Denn Benze verſichert, ſagt er, von den peruaniſchen Einwonern, daß, wenn ſie auf der Reiſe ſeyen, ſie einige Blätter eines Krautes, ſo Coca „genennet wird, im Munde füren, die ihnen anſtat des Eſſens und Trinkens dienen. „Gleichergeſtalt füret Matthiolus in ſeiner Erleuterung des Dioſcorides, indem er den „Theophraſt anziehet, an: daß die Scythen ſich blos mit dem Lakritzenholze zehen bis „zwölf Tage lang begnügeten, ohne einen Biſſen Fleiſch zu genieſſen; welches mit dem „Petun unſrer Wilden übereinkomt.“

Es iſt zwar an dem, daß der Toback die Säure ſtumpf macht, und auf dieſe Weiſe den Appetit benimt; übrigens aber glaube ich nicht, daß er eine ſolche närende Kraft mit ſich füren ſolte, wie ihm beigemeſſen wird, welche im Stande wäre, die Wilden ſo lange, als vorgegeben wird, zu erhalten, wenn ſie ſich ſonſten nicht bey Zeiten zu einem langen Faſten und Erduldung des Hungers angewönet hätten.

Verſchiedene kluge Leute betrachten alle die dem Coca zugeſchriebene Wirkungen, wovon Lery nach dem Zeugnis des Benzé gedenket, als eine bloſſe Einbildung oder Aberglauben, wie Acoſta [22] ſolches ſelbſt davor hält. Indes halten die Indianer zu Peru dieſe Wirkungen vor wahr, und dieſer Verfaſſer ſcheinet auch, ſich nach ihrer Meinung zu bequemen; weil man ſie, wie er ſagt, wirklich, ohne die geringſte Narung zu ſich zu nehmen, viele Tagereiſen thun, und durch nichts, als durch eine kleine Handvol von dieſem Kraute ſich erhalten ſiehet. Unter der Regierung der Yncas war es in ſolcher Achtung, daß es dem gemeinen Volke nicht einmal erlaubt war, ohne Bewilligung ihres Beherſchers, oder der mit ſeinem Anſehen begabten Statthalter, ſich deſſen zu bedienen. Der König ſelbſt konte den Göttern nichts beſſers als den Coca zum Opfer bringen, den er vor den Götzenbildern anzündete: gleichwie man den Weyrauch ſowol in den Tempeln des wahren GOttes, als der falſchen Götzen in allen Religionen der alten Zeiten verbrennen lies.

§. 21.

Coca. Coca iſt das Blat eines vier bis fünf Fus hohen Baums, von ſehr zarter Beſchaffenheit, der dieſerhalb mit ſehr groſſer Sorgfalt in acht genommen werden mus. Wenn die Blätter abgebrochen ſind, erfordern ſie nicht weniger Mühe, wenn ſie wohl aufgehoben bleiben ſollen. Aus dieſer Urſach werden ſie ſehr reinlich und mit groſſer Behutſamkeit in lange und enge Körbe über einander gelegt, und alſo verwaret. Dieſe Blätter ſind etwas ebner, und nicht ſo ädrich als die Birnbaumblätter: andre vergleichen ſie mit den Erdbeerſtauden; ſie ſind aber noch weit zärter. Die Art, wie die Peruaner ſie genieſſen, iſt dieſe: ſie eſſen ſie mit Aſche von calcinirten Knochen, oder wol gar mit ein wenig

(22) ACOSTA hiſt. nat. de Indias lib. 4 cap. 22.

nig Kalk vermiſchet; beinahe auf eben die Weiſe, wie die Einwoner des groſſen Indiens die Betelblätter und Arecknüſſe eſſen, welche gleichfals mit Kalk vermenget werden. Dieſe den zubereiteten Cocablättern beigefügte Kalkmiſchung verurſachet bey denen, die ſolche nicht gewonet ſind, daß die Haut von der Zunge gehet: daß ſie einen widrigen Schweis austreibet, und diejenigen, die es kauen, vor Geſtank faſt unerträglich machet. Die Coca dienet in dem Lande anſtat der Münze: und es wurde ehedem damit ein ſolcher Werth getrieben, daß dasjenige, was wir von dem Cacao und Paragaykraut angefüret haben, faſt wie nichts dagegen zu rechnen iſt. Von dem einzigen Potoſi brachte man jährlich über hundert tauſend Körbe zuſammen. Dieſe iſt bey den unter ſpaniſcher Botmäſſigkeit ſtehenden Indianern nicht ſo ſtark mehr im Gebrauch, weil die Inquiſition, da ſie deſſen Misbrauch zu vielen abergläubiſchen Dingen entdecket, ſolchen in dem ganzen nördlichen Peru unter harter Strafe verboten, und blos in dem ſüdlichen Theile deſſelben, in Anſehung derer, die in den Bergwerken arbeiten, weil ſie deſſen nicht entberen können, deshalb Nachſicht geſtattet haben. Frezier (83) ſcheinet zu glauben, daß dieſes Kraut nicht nahrhaft ſey, ſondern nur den Appetit benäme, und denen Indianern eben dazu diene, als der Toback denenjenigen, die ihn zu kauen, doch ohne ihn hinterzuſchlucken, gewonet ſind.

Mit dem Gin-ſeng, wovon allem Anſehen nach Theophraſt (84) reden wollen, und welcher bey den Tartarn, als wirklichen Scythen, ſtark im Gebrauch iſt, hat es nicht gleiche Bewandnis. Denn dieſer beſitzet eine ſtärkende Eigenſchaft, und erſetzet die verlorne Kräfte. Er hat einige Aenlichkeit mit dem Lacritzenholze, wie ich in dem Tractate gemeldet, den ich von dem geſchrieben, das ich in Canada angetroffen, und wovon man den Verſuch mit der Pflanze ſelbſt leicht machen kan. Theophraſt giebt der Pflanze, wovon ich gehandelt, und der er eine ſo groſſe Eigenſchaft beigeleget, keinen andern Namen als Scythica.

Die Americaner, zum wenigſten die ich geſehen habe, brauchen weder Schnupf- noch Kautoback; ſondern ſie bedienen ſich deſſen blos zum rauchen. Auch haben nicht einmal alle Calumets oder Pfeifen. Die Braſilianer, Caraiben und der mehreſte Theil der mittägigen Wilden, machen aus einem groſſen, wie eine Gewürzdeute zuſammengelegten, Baumblatte eine Art von Pfeiſe, füllen ſie mit Toback, legen an dem einen Ende Feuer darauf, und ziehen durch das andre den Rauch an ſich. Es iſt auch zugleich zu merken, daß die meiſten Weiber vom Tobackrauchen nichts wiſſen.

§. 24.

Zucker.

Die Kentnis des Zuckers iſt in den alten Schriftſtellern beſſer als des Tobacks angemerket. Plinius *) iſt zwar der erſte, der ſich des Wortes Saccharum bedienet, welches man hernachmals in dem Galenus, Dioſcorides und andern jüngern Schriftſtellern findet. Er redet auch davon, gleichſam als von einer ganz Europa völlig unbekanten Sache, die blos durch den Handel mit den Arabern und Indianern herein gebracht worden. Und dieſes iſt es, was die Stelle des Plinius erleutert und genau beſtimmet.

»Ara-

(83) FREZIER Voyage de la Mer du Sud. p. 246.

(84) THEOPHRAST. hiſtor. Plant. lib. 9 cap. 13.

*) PLINIUS *hiſtor. natural. lib. 12 cap. 8.* Saccharon et Arabia fert, ſed laudatius India: eſt autem mel in arundinibus collectum, gummium modo candidum, dentibus fragile, amplisſimum nucis auellanae magnitudine, ad medicinae tantum uſum.

„Arabien ſowol als Indien verſchaffet Zucker; von welchem aber der indianiſche weit „beſſer als der erſtere iſt.„

Auſſer dem Namen Saccharum, ſo die Schriftſteller der ſchlechten lateiniſchen Schreibart mit der Zeit in Zacharum, Zuccarum, Zachara, Zuccara, Zucra verwandelt haben, hatte man ſelbigem noch andre Benennungen beigelegt. Denn erſtlich hies man ihn Salz, daher bekam er den Namen indiſch Salz, wodurch er von dem gemeinen Salze unterſchieden wurde. Das indiſche Salz, ſagt Archigenes, der von Paulo Aegineta im zweiten Buche angezogen wird, iſt in Anſehung ſeiner Farbe und Dichtigkeit dem gemeinen Salze gleich, dem Geſchmack nach aber komt es dem Honig bey. Daher hat man es Honig oder wild Honig, Mel ſilueſtre, oder Rohrhonig, μέλι καλάμινον, wie man bey dem Arrianus (85) findet, oder Canamella, Cannamella, Calamellus, von Canna und Mel genennet.

Ob nun gleich die Alten wegen des Rohres, welches die Materie iſt, woraus der Zucker bereitet wird, keinen Zweifel übrig laſſen; ſo kommen ſie doch wegen des Schilfrohrs ſelbſt nicht überein. Solinus *) hat davor gehalten, daß es von Bambosried, oder von denjenigen indiſchen Rohren ſey, die von ungeheurer Gröſſe ſind, daß man aus dem, was zwiſchen zween Knoten iſt, ein Canot oder klein Fahrzeug machen könne. Varro (86) hingegen hat es in ſeiner Beſchreibung, die wir von dieſem Rohre haben, beſſer getroffen, wenn er es einen Baum oder Pflanze von mittelmäſſiger Gröſſe nennet.

Indica, non magna nimis arbore, creſcit arundo.
Illius e lentis premitur radicibus humor,
Dulcia cui nequeunt ſucco contendere mella.

Uebrigens ſcheinet der Zucker, von welchem die Alten reden wollen, von demjenigen, der heutiges Tages gebräuchlich iſt, ſehr unterſchieden zu ſeyn. Denn einen Theils hat es das Anſehen, daß ſie eine Art Manna, das auf den Schilfblättern von ſelbſten wächſet, vor Zucker ausgegeben. Dieſe Art trift man auch noch in den groſſen Indien und in America in Californien an. Franciſcus Maria Picolo (87) redet folgendergeſtalt davon: „Im Monat April, May und Junius fält mit dem Thau eine Art Manna, das „auf den Rohrblättern rinnet und hart wird, daſelbſt mus es auch eingeſamlet werden. „Ich habe es gekoſtet, meldet er ferner, es iſt zwar nicht ſo weiß als Zucker, gleichwol „aber hat es alle deſſen übrige Annemlichkeiten.„ Dieſes trift mit dem, was Plinius, Dioſcorides und Seneca von dem Zucker anführen, völlig überein. „Es iſt ein Ho„nig, ſagt Plinius, der auf den Rohrblättern gefunden wird, und weiß als eine Art von „Gummi iſt; er zergehet unter den Zähnen, und iſt nicht gröſſer als etwan eine Haſelnus: „er wird blos in der Arzneikunſt gebrauchet.„ Es giebt, ſagt Dioſcorides (88), eine Art von Honig, die man Zucker nennet, und auf dem indiſchen und arabiſchen Rohre gefunden wird: er hat die Feſtigkeit des Salzes, und ſchmelzt im Munde, gleich dem gemeinen Salze. Seneca (89) gehet noch weiter, und erkläret die Art, wie dieſer Zucker zubereitet wird. Und aus ſeiner Meinung iſt zu ſchlieſſen, daß die Alten geglaubt haben, als

(85) ARRIAN. in Periplo maris Erythraei.

(86) VARRO apud ISIDOR. HISPAL. de originibus lib. 17 c. 7.

(87) Memoire de la Californie. Lettres edifiantes, 5. Recueil.

(88) DIOSCORID. lib. 2 c. 104.

(89) SENECA Epiſt. 84.

*) SOLINVS *polyhiſt. cap. 65.* Quae Paluſtria ſunt, (Indiae loca) arundinem creant, ita craſſam vt ſiſſis internodiis, lembi vice vectitent nauigantes. E radicibus eius exprimitur humor dulcis ad mellean ſuauitatem.

als ob dieſes Honig durch den Thau des Himmels bereitet würde, welches, wenn es auf die Blätter des Schilfrohrs fället, ſogleich gerinne: oder, wenn es aus dem Safte des Zweiges bey dem wachſen der Blätter heraus trete, und durch die Oefnungen der Pflanze in der Form eines Harzes hervorkomme; ſo werde es durch die Sonne gehärtet, gleichwie das Salz in den ſalzigen Moräſten. Und dieſes findet man in des Seneca eignen Worten, folgendergeſtalt ausgedruckt: Aiunt inueniri apud Indos mel in arundineis foliis, quod aut ros illius coeli, aut ipſius arundinis humor dulcis et propinquior, gignit.

Den Alten iſt auch eine andre Art Zucker, ſo aus eben dieſem Rohre genommen, bekant geweſen; ſolche beſtand aber blos in einem Safte, Feuchtigkeit, oder höchſtens einem Syrup. Lucanus (90) bezeichnet dieſe Art folgendergeſtalt:

Quique bibunt tenera dulces ab arundine ſuccos:

Eben von dieſem redet auch Solinus und Varro an den bereits angefürten Stellen; doch ſie ſind alle beide irrig, wenn ſie vorgeben, daß er aus der Wurzel des Rohres ausgepreſſet werde, anſtat daß er das Mark ſeines Stiels iſt.

Der Zucker aber, den man heutiges Tages gebraucht, iſt ein gemachter Zucker. Das Rohr, woraus er bereitet wird, iſt knotig und ſchwammig, hat eine dünne Rinde, und hält eine dem Honig gleiche Materie von ungemeiner Süßigkeit in ſich. Das Rohr wird in Mühlen geſtampfet, und der Saft durch Preſſen heraus gebracht: endlich wird der völlige Saft durch das Feuer geläutert, und in Gefäſſe gegoſſen, worin er kalt werden und gerinnen mus; wie man dieſes ſowol im Labat, als auch andern Verfaſſern, ausfürlich beſchrieben findet.

Dieſes iſt die Art, den Zucker zu machen und zu reinigen, welche die Alten nicht gewuſt, oder wenigſtens davon nichts aufgezeichnet hinterlaſſen haben. Nichts deſtoweniger iſt ſie ſehr alt, ja noch weit älter als die Entdeckung von America. Die Kentnis davon iſt zu den Zeiten der Kreutzzüge, und durch die Reiſen, ſo die Chriſten damals nach den Morgenländern thaten, nach Europa gekommen; wie ſolches aus den Zeugniſſen der Schriftſteller daſiger Zeiten, nemlich aus dem Albert oder Alberic, Domherrn zu Achen, Wilhelm Erzbiſchofe zu Tyrus, Jacob von Vitre Biſchofe und Cardinal, aus dem Sanutus, und andern mehr erhellet.

Albert *) erzälet, daß als die Armée der Kreutzzüger in den äuſſerſten Mangel geraten, dieſelbige bey den Belagerungen von Albarien, Marra, Archas und um die Gegend von Tripolis durch das auf dem Felde angetrofne Zuckerrohr ſehr erfriſchet worden ſey, deſſen Süßigkeit den Soldaten ſo angenem geweſen, daß ſie ſich kaum darin erſättigen können. „Man ſäuet, ſagt er, in dieſen Ländern dieſe Pflanzen, die alle Jahr „geſäet

(90) LUCANUS Lib. 3 v. 237.

*) ALBERTUS AQUENSIS *Hiſt. Hieroſolym.* lib. 5 c. 37. Calamellos ibidem mellitos per camporum planiciem abundanter repertos, quos vocant *Zucra*, ſuxit populus, illorum ſalubri ſucco laetatus; et vix ad ſatietatem prae dulcedine expleri hoc guſtato valebant. Hoc enim genus herbae ſummo labore agricolarum per ſingulos excolitur annos, deinde tempore meſſis maturum mortariolis indigenae contundunt, ſuccum colatum in vaſis ſuis reponentes, quousque coagulatus indureſcat ſub ſpecie niuis, vel ſalis albi. Quem raſum cum pane miſcentes, aut cum aqua terentes, pro pulmento ſumunt et ſupra fauum mellis guſtantibus dulce ac ſalubre videtur. Aiunt quidam genus mellis eſſe, quod reperiens *Ionathan* filius Saul Regis ſuper faciem terrae, inobediens guſtare praeſumſit. His ergo calamellis melliti ſaporis populus

„geſäet werden, und den Landleuten viel Arbeit verurſachen. Zur Zeit der Ernte, wenn „ſie reif geworden, ſtampfen die Landeseinwoner dieſes Rohr in Mörſern: und wenn ſie „den Saft heraus gepreſſet und ihn wohl gereiniget haben; ſo ſchütten ſie ihn in Gefäſſe, „worin er dicht und ſchneeweis wird. Hernachmals zerreiben ſie ihn, und vermiſchen ihn „mit Brod: oder ſie laſſen ihn in Waſſer zergehen, und machen ihr Eſſen damit an. Die, „ſo ſich deſſen bedienen, finden ihn weit angenemer und geſünder als das Honig. Von „dieſer Art Honig ſagt man, ſol **Jonathan** der Sohn Sauls gegeſſen haben, als er „ſeines Vaters Befel übertreten, und wegen dieſes Ungehorſams beinahe ſein Leben einge„büſſet.„ Als **Marin Sanut**, ſagt **Torſellus** *), die chriſtlichen Mächte, zu einem Bündnis wider die **Türken** oder **Saracenen**, als Beſitzer des **gelobten Landes**, bewegen wolte; ſo fing er ſeine Sachen dergeſtalt an, daß er die groſſen Vortheile, welche der Sultan aus der indianiſchen Handlung, insbeſondre aus der Speccrey, ſo er aus der erſten Hand erhielt, zoge, woraus ſein gröſſeſter Reichtum beſtünde, vor Augen ſtellete. Alsdenn kam er auf die Mittel, die zu ſeiner Schwächung gereichen und ſeinen Handel hemmen könten, den ſich die Chriſten hernachmals zu nutze zu machen ſuchen ſolten. Nach einer langen Zergliederung, ſagt er endlich; „daß Seide und Zucker aus des Sultans „Landen käme, und daß dieſer Prinz nebſt den Saracenen daher ein groſſes Einkommen „erlangte. Wenn ſich alſo die Chriſten zu einer Reiſe über das Meer verbinden wolten, „ſo würde der Handel dieſes Monarchen einen groſſen Stos dadurch bekommen; indem „auf der einzigen Inſel **Cypern** der Zucker in ſo groſſer Menge wachſe, daß ſich die gan„ze Chriſtenheit damit verſorgen könne. Das **Zuckerrohr** käme ebenfals in der Inſel „**Rhodis**, **Morea** und **Malta** fort; und würde nicht weniger in Sicilien und andern „chriſtlichen Provinzen wachſen, wenn ſie ſonſt ihren wahren Vortheil einſehen, und ſich „wider ihren algemeinen Feind verbinden wolten.„

Es ſcheinet auch, als ob die chriſtlichen Mächte ſich dieſes zur Nachricht dienen laſſen. Denn das **Zuckerrohr** wurde nach Sicilien gebracht, daſelbſt gebauet, und bekam auch ſehr wohl. **Falcandus** **) ſagt in Abſicht des **Zuckerrohrs**, daß es bey **Palermo** gebauet würde. „Du wirſt, ſagt er, ganze Felder mit einer Art von bewun„dernswürdigem Rohre beſetzet antreffen. Die Einwoner nennen ſolches **Honigrohr**, „wegen der Süßigkeit des Safts, womit es angefüllet iſt. Dieſer Saft, wenn man ihm „gewiſſe Grade der Wärme giebt, wird zu einen Syrup, zu einer Art von Honig: wenn „er noch mehr gekocht wird, ſo ſetzet er ſich, und verwandelt ſich in **Zucker**.„

Es waren zu der Zeit gewiſſe Mühlen zu Zermalmung dieſes Rohres angeleget, welche in der ſaraceniſchen Sprache **Muſara** genennet wurden; wie ſolches aus dem Schen-

pulus in obſidione Albariae, Marrae, et Archas multum horrenda fame vexatus, eſt refocillatus.

*) SANVTVS TORSELLVS *ſecretor. Fidel. crucis.* lib. I part. I c. 2. Et cum in terris Soldano ſubiectis *Bombyx* et *Zucharum* creſcant in non modica quantitate, de quibus Soldanus et Saraceni percipiunt magna pedagia et tributa, ſi Chriſtiani adſtricti fuerint, Soldano et Saracenis damnum non modicum eueniet, cum in Cypro tanta quantitas Zuchari naſcatur; quod Chriſtiani poterunt competenter furniri. Sed de Zucharo, naſcitur in Rhodo, Amorea, Marra; et in Sicilia, et in aliis locis Chriſtianorum Zucharum naſceretur, ſi hoc procuraretur.

**) FALCANDVS *in Praef. ad Hiſt. de Calamit. Sicil.* Occurret tibi mirandarum ſeges arundinum (in agro Panormitano) quae cannae mellis ab incolis nuncupantur, nomen hoc ab interioris ſucci dulcedine ſortientes. Harum ſuccus moderate et diligenter decoctus, in ſpeciem mellis traducitur; ſi vero perfectius excoctus fuerit, in ſaccari ſubſtantiam condenſatur.

Schenkungsbriefe *) Wilhelms II. Königes von Sicilien an das in dem Erzbiſchofſtum Montreal belegene Benedictiner Cloſter, erhellet. „Wir geſtatten ſelbigen, „ſagt dieſer König, in dem Gebiete von Palermo, und deſſen Bezirk aus eigener Be„wegung und als ein Geſchenk, eine Mühle, das Zuckerrohr zu mahlen, welche man „in ſaraceniſcher Sprache Maſara nennet, mit allem Recht und Gerechtigkeiten und „und andern Zubehörungen.„ Ich glaube aber nicht, daß der Bau des Zuckerrohrs in Europa fortgeſetzet worden: wenigſtens wird entweder nicht mehr ſolcher Fleis daran gewendet; oder man trift, da der Handel nach der Levante nunmehro leichter geworden, mehr Vortheil dabey an, wenn der Zucker von den Kaufleuten erhandelt wird, als wann man groſſe Koſten auf eine ungewiſſe Fortpflanzung verwenden wolte, davon man ſich keinen zuverläßigen Gewin verſprechen kan.

Das Zuckerrohr wächſet in America von ſelbſt, und iſt eine ſolche Wohlthat, die dieſes Reich der Güte des Himmels und dem fruchtbaren Erdreiche zu danken hat; wie Labat ([91]) wider das Vorgeben einiger Schriftſteller ſehr wohl erweiſet, welche behaupten wollen, daß die Spanier ſolches von Oſtindien nach den canariſchen oder glückſeligen Inſeln, und von da erſt nach America überbracht hätten. Hauptſächlich aber kömt es im mittägigen America, auf den Inſeln des mexicaniſchen Meerbuſens, und vielleicht auch in dem mitternächtigen America in dem ſüdlichen Theile, am beſten fort. Die Spanier dachten auch lange Zeit nicht darauf, und diejenigen, ſo am erſten Fleis darauf verwendet, hatten entweder anfänglich nicht die Abſicht, Zucker daraus zu machen, oder ſie konten ſelbige nicht erreichen. Nach dem Gonzales Oviedo ([92]) wendete Gonzales de Veloſa ungemeine Koſten daran, auf der Inſel Hiſpaniola eine Zuckerſiederey anzulegen; weshalb er auch aus den canariſchen Inſeln verſtändige Meiſter verſchrieb. Indeſſen behaupten doch einige, daß es der Caſtellan de la Vega, Michael Valeſtrier von Catalonien geweſen. Sobald die Beiſpiele, ſowol des einen als des anderen, gut gerieten, ſo folgten demſelben viele Perſonen, legten an unterſchiedenen Orten der neuen Welt dergleichen Siedereien an, und gaben dadurch zu einem ſolchen blühenden Handel Gelegenheit, welcher auf gewiſſe Maſſe mit denen peruaniſchen Reichtümern gleich ſchätzbar iſt.

Voßius ([93]) hält davor, daß die Abſtammung des Wortes Saccharum von dem arabiſchen Worte סכר Sacar oder von dem hebräiſchen שכר Schakar herkomme, welches ſo viel bedeutet als ſich berauſchen, weil man aus dem Zuckerrohre berauſchende Tränke bereitete: dieſer Meinung ſcheinet auch Strabo ([94]) geweſen zu ſeyn. Denn er verſichert uns nach dem Zeugnis des Nearchus: „daß das Rohr in Indien, „Honig ohne Zuthuung der Bienen hervorbringe; und obſchon, ſagt er, ſolches kein Baum, „oder fruchttragende Pflanze iſt, ſo trägt es doch ſolche Früchte, die eine berauſchende „Eigenſchaft an ſich haben.„

Das Ende dieſer aus dem Strabo angefürten Stelle iſt zwar ziemlich dunkel, und ſcheinet

(91) LABAT nouveaux Voyages aux Isles de l'Amerique Tom. 3 ch. 5. (92) GONZALES D'OVIEDO Hiſt. de las Indias lib. 4 c. 8. (93) VOSSIVS de Phyſiol. chr. et Theol. gentil. lib. 5 c. 14. (94) STRABO lib. 15.

*) *Ex Diplomate* GVILIELMI II. *Regis Siciliae apud* ROCCHVM PYRRHVM *notitia 3. Ecclef. Monteregalenſis.* In Panormo etiam et pertinentiis eius - - - - concedimus ei (monaſterio ſupradicto) libere et abſque dationе aliqua, molendinum vnum ad molendas cannas mellis, quod ſaracenice dicitur *Maſara*, cum omnibus iuſtitiis et pertinentiis ſuis etc.

ſcheinet auch einen Widerſpruch in ſich zu faſſen: denn worin beſtehet die Frucht des Baums oder der Pflanze, ſo keine Früchte träget? dem ungeachtet läſſet ſich ſolches durch das, was ich beibringen werde, erklären. Unter den Arten des Schilfs oder Rohres iſt eigentlich keine befindlich, die Früchte tragen ſolte: da aber der Mays, der Göm, der auch eine Art von kleinkörnichten Mays iſt, und andere hirſenartige Pflanzen, zu gleicher Zeit auch ſchilfartige ſind (ob man ihnen gleich den Namen von Schilfrohr nicht beizulegen pfleget); ſo kan dasjenige, was Strabo meldet, gar wohl auf ſie gedeutet werden. Und auf ſolche Art mus man dieſe Schriftſteller erklären. Denn bey dieſen Gewächſen laſſen ſich dreierley Dinge antreffen. Das erſte iſt das Getreide, woraus die Wilden ihre gewönliche Narung zubereiten und Mehl machen. Das andere iſt der Trank, ſo eine berauſchende Eigenſchaft an ſich hat: denn man ziehet theils aus den Körnern, theils aus dem Stengel, einen ziemlich lieblichen Wein und guten Eßig. Drittens preſſet man aus dem Maysrohr, wenn der Saft hinein getreten, einen ſehr feinen und lieblichen Zucker, wie ſolches in dem algemeinen Wörterbuche, ſo zu Trevoux heraus gekommen, angezeiget wird. Ich habe zwar dergleichen nicht geſehen, und unſre Wilden bereiten ihn auch nicht; indeſſen trage ich kein Bedenken, ſolches zu glauben. Denn wenn der Stengel des Mays voller Saft iſt, ſo iſt er mit einem ſehr geſunden und erfriſchenden Honigwaſſer angefüllet. Die Iroquoiſen nennen dieſe Stengel Ohere, und die Franzoſen Sucets. Diejenigen Stengel, ſo nicht tragen und keine Aeren haben, werden insgemein auf den mit türkiſchen Weitzen beſtellten Feldern zuſammengetragen; und wenn man ihre Blätter und ihre Schale, die ſehr dünne iſt, von ihnen abgemachet, wird das Mark ausgeſogen, das ſehr fleiſchicht iſt und einen Meergeſchmack hat. Die andern Zuckerröhre tragen keine andre Früchte als den Zucker ſelbſt. Aus dieſen wird ebenfals ein gebrantes Waſſer, ein lieblich ſchmeckender Wein und Eßig gemachet. Auf was vor Art man alſo den Strabo erkläret, ſo iſt allemal mit Grunde zu behaupten, daß das Rohr ein Honig bey ſich füre, das nicht von Bienen herrüret, und aus deſſen Safte und Früchten ſtarke Getränke zubereitet werden.

Eben dieſer Strabo lehret uns, daß die weitläuftigen ſcythiſchen Reiche auch ihr Honig hervor bringen, woran die Bienen keinen Theil haben. Jedoch war es von dem Indiſchen und Arabiſchen darin unterſchieden, daß das letztere ſich in dem Rohre gezeuget: anſtat daß er es ſchlechtweg ſaget, daß es in Hircanien und andern benachbarten Landen Bäume geweſen, die gleichſam eben ſo viel Bienenſtöcke ausgemachet, und deren Honig durch alle Blätter herabgefloſſen. Was die Zubereitungsart des Zuckers anbelanget, ſo redet Strabo hier nach der algemeinen Unwiſſenheit der Alten: daß er alſo eben ſo irrig als diejenigen zu ſeyn ſcheinet, die den Zucker vor ein Gummi, Saft oder Salz halten, ſo aus den Blättern ſchwitze; oder wol gar glauben, daß es ein vom Himmel fallender Thau ſey, der ſich cryſtalliſire, und wie Manna verdicket werde. Indes iſt es natürlich zu denken, daß Strabo hier nur blos die Art anzeiget, nach welcher unſre Wildinnen den Zucker bereiten, als die den Saft aus den Bäumen, insbeſondre aber aus dem Ahorn ziehen, welches ich ſogleich beſchreiben werde.

26ſter Kupfer. Im Märzmonat, wenn die Sonne wieder einige Kraft bekommen, und der Saft in die Bäume trit, machen ſie quer in den Stam des Baums mit dem Beile Oefnungen, worauf das Waſſer in Ueberflus heraus läuft. Dieſes ſamlen ſie in baumrindene Gefäſſe. Hernachmals laſſen ſie dieſes Waſſer über dem Feuer ſieden, welches alles wäſſeriche verzehret, und das übrige als einen Syrup, oder wol als ein Zuckerbrod, verdicket, nachdem der

XXVI.

ucht des
es durch
ohres iſt
rn, der
zu glei-
ht beizu-
werden.
ewächſen
Wilden
, ſo eine
heils aus
aus dem
ker, wie
ngezeiget
ch nicht;
s Mays
angefül-
Die-
den mit
Blätter
sgeſogen,
agen kei-
Waſſer,
en Stra-
, bey ſich-
e Geträn-

s auch ihr
von dem
Rohre ge-
achbarten
und deren
anbelan-
alſo eben
der Salz
mmel fal-
ades iſt es
cher unſre
ndre aber

der Saſt
efnungen,
ndene Ge-
wäſſeriche
nachdem
der

der Grab
Geheimn
als der N
etwas br
denen ſie
nicht err
W
einem H
Macht zu
ſeyn.
die durch
wird.
gar bald
ches auch
nicht cry
her und
D
hunderte
an, daß
damit ih
Erſchein
Felſen h
Wein u
als jene
ſind, ei
Lieblichk
N
Säfte g
Nusbäu
ſehr güt
höret ei
zogener
noch w
A
oder He
caniſch
me, der
weiteni
dien V
Bonen
jenigen
gedenk

der Grad der Hitze beſchaffen iſt, die hiebey gegeben wird. Darin beſtehet alſo das ganze Geheimnis. Dieſer Zucker iſt eine vortrefliche Bruſtarzney. Ob er nun wol viel geſunder als der Rohrzucker iſt; ſo hat er doch deſſen Lieblichkeit nicht, ſondern iſt vom Geſchmack etwas brandrig. Die Franzoſen geben ſich zwar mehr Mühe, als die Wildinnen, von denen ſie dieſes Kunſtſtück erlernet haben; dem ungeachtet aber haben ſie ihren Zweck doch nicht erreichen, und ſelbigen weiſſer und feiner machen können.

Wenn die Bäume reichliches Waſſer von ſich geben ſollen, ſo mus die Wurzel mit einem Haufen Schnee beſchüttet ſeyn, und dadurch friſch erhalten werden; auch mus es die Nacht zuvor ſtark gefroren haben, und den Tag darauf helle, nicht windig noch wolkicht ſeyn. Denn alsdenn hat die Sonne mehr Kraft; ſie erweitert die Oefnungen des Baums, die durch den Wind zuſammen gehalten werden, dadurch der Lauf des Waſſers gehemmet wird. Sobald der Safte dicker wird, hört der Baum auf zu laufen, und dieſes kan man gar bald merken: denn auſſer dem, daß ſelbige weniger Waſſer von ſich geben, ſo iſt ſolches auch weit ſchleimichter; und ohnerachtet es dicker als das erſtere iſt, ſo kan es ſich doch nicht cryſtalliſiren, noch in Zuckerbrodte verwandelt werden, ſondern es bleibt blos ein zäher und unvolkomner Syrup.

Die Dichter füren in ihrer Beſchreibung vom güldnen Alter, oder von den Jahrhunderten, die ſelbigem verglichen werden können, unter andern Wunderwerken dieſes mit an, daß die ſteinharten Eichen von Honig tröfen, oder davon triefen würden. Wenn ſie damit ihre ausſchweifende Beſchreibungen oder andere blos ſymboliſche und verblümte Erſcheinungen zu entwerfen Willens geweſen; als, wenn ſie ſagen, daß das Honig vom Felſen herabrinnen, daß die Dornſträuche Weintrauben hervorbringen, und aus Brunnen Wein und Milch heraus flieſſen werde: ſo haben unſre Wilden gewieſen, daß ſie mehr als jene wiſſen, indem ſie aus Ahornbäumen, welche doch eine Art der härteſten Eichen ſind, einen natürlichen Saft heraus bringen können, der eben ſo viel, wo nicht noch mehr Lieblichkeit, als das Honig der Bienen, mit ſich füret.

Man trift verſchiedene Bäume und Pflanzen an, woraus Zucker und mancherley Säfte gezogen werden können; der Arten des Palmbaums nicht einmal zu gedenken. Die Nusbäume geben ein weit ſüſſer Waſſer, als die Ahornbäume, von ſich. Der Zucker iſt ſehr gut, der davon gemacht wird. Das Waſſer des Eſchbaums iſt ſehr lieblich; doch gehöret eine ziemliche Menge dazu, weit mehr als von dem Ahornbaume, wenn es angezogener maſſen bereitet werden ſol. Aus den Blumen des Baumwollenbaums, wird eine noch weit feinere Art des Zuckers gemachet, der den Kräuterverſtändigen unter dem Namen Apocynum Canadenſe bekant iſt. Ich weis aber nicht, ob die Wilden Zucker oder Honig aus dem Safte der Blumen machen, wie wol ehedem die Ziganten, ein africaniſches Volk, gethan, die in dieſem Stücke den Bienen gleich waren (95).

Der Verfaſſer der neuen Beſchreibung von Virginien (96) redet von einem Baume, der Honig träget, welcher in einem dicken aufgeblaſenen Gehäuſe enthalten iſt, das von weitem einer Erbſen- oder Bonenſchote änlich ſiehet. Strabo (97) ſagt: daß es in Indien Bäume von mittelmäßiger Gröſſe gebe, welche zehen Finger lange Schoten, wie Bonen trügen, und voller Honig wären. Dieſes Honig ſey aber ſo ſchädlich, daß diejenigen, die es koſteten, ſchwerlich mit dem Leben davon kämen. Eben dieſer Verfaſſer gedenkt auch gewiſſer Bäume (98), die an den äuſſerſten ihrer Zweige, oder in den Knoſpen

(95) APOLLON. ALEXAND. Hiſt. Comment. c. 38.
(96) Hiſt. de Virginie liv. 2 c. 4. a. 6.
(97) STRABO. lib. 15.
(98) Id. lib. 12.

pen der Blätter eine Art von Honig tragen. Durch dieſes Honig würden diejenigen, die deſſen genoſſen, närriſch. Er erzälet auch zugleich, daß die Moſynöcier, in deren Landen dieſe Bäume ſeyn ſollen, ſich dieſes Honigs mit beſondrer Argliſt bedienet, als ſie dem Kriegesheer des groſſen Pompejus eine Verräterey zugedacht. Sie kamen nemlich demſelben unter verſtellter Freundſchaft entgegen, beſchenkten es, und gaben ihm von dieſem Getränke häufig zu trinken; und als drey Cohorten durch die Wirkung dieſes Tranks ganz ſinnen- und wehrlos gemacht worden, hieben ſie ſelbige in Stücken. Es hat das Anſehen, als ob die Moſynöcier auch aus dieſem Honig angeneme Getränke gemachet, die aber gleich dem Weine diejenigen berauſchten, die zu viel davon zu ſich namen; und daß die römiſchen Kriegesvölker, welche deſſen nicht gewonet waren, weit eher als diejenigen, die ſie dazu einluden, und ihnen Geſelſchaft leiſteten, berauſchet wurden. Gleichergeſtalt iſt ſehr warſcheinlich, daß Herodotus (99) von einem berauſchenden Tranke, unter dem Namen eines Honigs redet, wenn er von den Arbeitsleuten zu Callatebus in Lydien ſaget; daß ſie ein künſtliches Honig aus Mehl und Heidekraut gemachet hätten.

Das Ahornwaſſer iſt ſehr lieblich, ungekocht zu trinken. Es ſäuert von ſich ſelbſt, und giebt ziemlich guten Eßig, wenn es einige Zeit aufgehoben wird. Man kan auch mit ſeinem Syrup einen ſehr guten Meet bereiten; Brandwein aber kan man nicht daraus machen, wie wol aus dem Zuckerrohre geſchiehet.

Die neuern Schriftſteller glauben, daß ſich die Alten des Zuckers blos in der Arzney bedienet. Plinius behauptet es eben auf die Art, wie ich bereits angefüret, und es auch vor möglich halte. Da nun der Zucker eben die Namen als das Honig, in ſeinem Gebrauche aber noch etwas angenemeres hatte; was ſolte ſie alſo wol abgehalten haben, ſich deſſelben anſtat des Honigs zu bedienen, welches ſie doch zu allen ihren Brühen, ja ſogar zu ihrem Brod und Wein, gebrauchten?

Die Wildinnen laſſen ihren türkiſchen Weitzen nach Art der Mandelſchnitte in ihrem Ahornſyrup kochen, und miſchen ihren mit gebrantem Mehl vermengten zerriebenen Zucker mit ein. Davon machen ſie einen Vorrat auf alle ihre Reiſen zu rechte. Dieſes Mehl hält ſich weit beſſer, und iſt ſehr lieblich von Geſchmack.

§. 25.

Wachsbäume. Bey dieſer Gelegenheit kan ich nicht unterlaſſen, annoch anzufüren, daß, gleichwie es Bäume und Pflanzen giebt, die Honig hervor bringen, ohne daß ſelbiges ein Werk der Bienen iſt; auch gewiſſe Pflanzen angetroffen werden, die Wachs zeugen, ohne daß gleichfals die Bienen daran Theil nehmen. Der Wachsbaum iſt ein kleiner Strauch, der an Seen, Flüſſen und Moräſten wächſet, und ſiehet einem Myrtenſtrauche ſehr änlich; ſeine Blätter ſind von der Apalachine faſt nicht unterſchieden, ſo man in Louiſiana entdecket hat. Er träget Beeren in der Gröſſe der Pfefferkörner. Dieſe Beeren werden in Waſſer gekocht, auf deſſen Oberfläche ſich ſodenn ein fettiges oder öhlichtes Weſen erhebet, das man ſamlet, und die Subſtanz eben dieſer Beeren iſt, die ſich im kochen von ihren Kernen abſondert. Nachher wird die ganze Materie zuſammen gegoſſen, die, wenn ſie kalt wird, als ein grünes Wachs zuſammen läuft, und dabey durchſcheinend, hart und von lieblichem Geruche iſt. Ich habe Wachslichter davon geſehen, die, wenn ſie brennen, gar nicht ablaufen, und einen eben ſolchen balſamiſchen Geruch als das ſchönſte Räucherwerk von ſich geben; ohne die geringſten Kopfſchmerzen oder Bruſtbeſchwerden zu verurſachen, wie der meiſte Theil der Bieſambüchſgen thut.

Dieſe

(99) HERODOT. lib. 7 n. 31.

Dieſe Erfindung aber, hat man eben den Wilden nicht zu danken. Denn dieſe brauchen noch bis jeßo lichter von Ceres, das iſt, Fackeln von leicht brennendem Holze, oder von zuſammen gerollten Birken oder andern harzigen Baumrinden. Es iſt, wie man ſagt, vielmehr ein Wundarzt aus Neuengelland geweſen, der dieſe Beeren zuerſt geſtoſſen; und aus eben dem Wachſe, woraus oberwehnte lichter gemachet werden, noch andere verſchiedene ſchöne Werke in der Heilkunſt zuwege gebracht, wenn er ſie unter ſeine Arzeneimittel gethan.

§. 26.

Die Wildinnen ſäen weder Hanf noch Lein. Denn ſowol das eine als andere America bringet von ſich ſelbſt fadnichte Pflanzen hervor, die ſie ſehr wohl zu gebrauchen wiſſen, und ſonder viele Mühe zu Werke richten, ohne daß ſie ſich der Spindel und Rocken dabey bedienen dürfen. Dergleichen ſind eine Art wilden Hanfs, woraus ein ſauberer Faden gemachet werden kan; zwey oder dreierley Baumwollenbäume, woraus die caraibiſchen Weiber vortrefliche Kattunbetten zu machen wiſſen, die Hamacs oder Hangematten genennet werden, und wovon bereits verſchiedentlich gehandelt iſt. Pflanzen die in Faden gezogen werden.

Die iroquoiſchen und andre Wildinnen in Neufrankreich machen aus der Rinde eines weiſſen Holzes eine Art Faden, woraus ſie die Säcke fertigen, in welchen ſie ihren Männern den Vorrat ſtecken, wenn ſie eine Reiſe antreten; desgleichen Bänder und Stricke, die ſie zu Fortbringung einer Laſt gebrauchen; und verſchiedene andere kleine Werke, nachdem es die Nothdurft erfordert. Das [illegible] von dieſer Rinde und die dem Körper des Stammes am nächſten ſißen, wird abgezogen. Dieſe reiſſen ſie mit den Nägeln zu Streifen, röſten und weichen ſie in Waſſer eben ſo ein, wie mit dem Hanf und Lein geſchiehet: und nach einigen andern Zubereitungen, worauf ich ſo eigentlich nicht Achtung gegeben habe, machen ſie ſolche ſaubere Faden daraus, daß ſie es auf ihren Knien leicht drehen und auf Knäule wickeln können.

In dieſe kleine Gewirke, die ſie mit verſchiedenen Arten von Fäden zubereiten, wiſſen ſie Elends- Wildochſen- und Stachelſchweine-Haare, die verſchiedentlich gefärbet ſind, ſehr artig einzumiſchen. Dieſe mancherley Färbereien zu bewerkſtelligen, bedienen ſie ſich allerhand Säfte, ſo aus gewiſſen Pflanzen gepreſſet werden; oder ſie kochen ſie mit gewiſſen ihnen bekanten Wurzeln und Kräutern, mit Rinden und abgehauenen Spänen einiger Bäume, deren Saft in die Sachen [illegible] färben wollen, nach wenigem kochen, ohne andre Zubereitung leicht eindringet.

Den Abgang des Zwirns wiſſen ſie gleichfals auf mancherley Art zu erſetzen. Wenn ſie gefutterte Röcke nehen wollen, gebrauchen ſie getrocknete Thiergedärme, oder aus Nerven gemachte Faden, oder lange aus Fellen ſehr dünne geſchnittene Riemen. Wenn ſie ihre Canoes oder Fahrzeuge zuſammen fügen wollen; ſo nehmen ſie Baumrinde oder Wurzeln dazu. Das kleine Wurzelwerk, das zu den aus Birkenrinden gemachten Canoes gebrauchet wird, iſt von gutem Nutzen und beſondrer Reinlichkeit. [illegible]

Achtes Hauptſtück, vom Kriege.

Inhalt.

Eingang §. 1. Buchette oder Zeichen der Anwerbung 2. Art den Krieg zu beſingen 3. Kriegeszug 4. Waffen der Wilden 5. Reiſen der Wilden 6. Pyrogen 7. Canots 8. Canots von Häuten 9. Balzen 10. Canots von Baumrinden 11. Pyrogen der Caraiben 12. Canots von Birkenrinden 13. Canots von Ulmsbäumen 14. Waſſerfälle 15. Tragewerk 16. Tragegeräte 17. Schlitten 18. Raketten oder Schneeſchuhe 19. Begrif von Anordnung ihrer Reiſe 20. Kentnis der Geſtirne 21. Sterne und Conſtellationes 22. Lager 23. Art Feuer zu machen 24. Vorſichtigkeit in feindlichen Landen 25. Scharmützel 26. Belagerungen 27. Eroberung eines Ortes 28. Erbeutete Haarſcheitelu 29. Zurückkunft der Kriegesmänner mit den Gefangnen 30. Art die Gefangnen zu bewaren 31. Todengeſchrey 32. Siegesgeſchrey 33. Einfürung der Gefangnen 34. Beſtimmung der Sclaven 35. Todesart der Sclaven im mitternächtigen America 36. Todtengeſang 37. Todesart der Sclaven im mittägigen America 38. Annemung an Kindesſtatt 39.

§. 1.

Eingang.

Die Manſperſonen, welche ſo müßig in ihren Dörfern leben, machen ſich blos deshalb eine Ehre aus ihrer Faulheit, damit ſie zu verſtehen geben wollen, daß ſie einzig und allein zu groſſen Dingen und insbeſondre zum Kriege geboren ſind. Denn da derſelbe ihren Muth auf die härteſte Probe ſtellet, ſo giebt er ihnen auch häufige Gelegenheit, die Hoheit ihrer Neigungen, nebſt der unerſchütterlichen Standhaftigkeit der Grosmut eines warhaftig heldenmütigen Seele, an das Licht zu ſtellen. Die Jagd und Fiſcherey, ſo nächſt dem Kriege ihre ganze Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, ſind ihnen allein deshalb angenem, weil ſelbige ein Ebenbild vom Kriege ſeyn: und vielleicht überlieſſen ſie derſelben Sorgfalt gleich den Narungsmitteln und übrigen Hausgeſchäften ebenfals den Weibern, wenn ſolche nicht zugleich in einer Uebung beſtünden, wodurch ſie dergeſtalt gebildet werden, daß ſie fürchterlichen Feinden noch ſchreckhafter als die wilden Thiere werden.

Die thraciſchen Völker müſſen ungemein kriegeriſch geweſen ſeyn, weil die ganze Fabellehre, um einen Begrif von ihrer Tapferkeit zu machen, ſich darin vereiniget, daß ſie den Gott Mars unter ihnen geboren werden läſſet: und daß die ſonſt auf alle Nationen eiferſüchtige Griechen, welche von den Barbaren alles, was ichtens möglich geweſen, an ſich genommen, ſich dennoch nicht unterſtanden haben, ihnen die Geburt dieſes Götzen zu entziehen, und ſich die Ehre davon anzumaſſen. Wenn meine Mutmaſſungen von dem Urſprunge der Americaner gegründet ſeyn ſolten; ſo kan man ſagen, daß ihre Tapferkeit blos dazu diene, ſolche noch mehr zu befeſtigen. Sie haben insgeſamt einen erhabnen Geiſt, ein ſtolzes und edles Anſehen; ihren Ruhm ſuchen ſie in ihrem Heldenmute, und ihr guter Ruf gründet ſich auf nichts, als auf oftermälige Proben, die ſie von einer unerſchrockenen Standhaftigkeit abgeleget.

Wie nun der Huronen und Jroquoiſen Areskovi, der Griechen Ares oder der warhafte Mars der Thracier iſt; ſo mus man auch eingeſtehen, daß die Jroquoiſen und Huronen wegen ihres Vorzuges, den ſie in Anſehung der Tapferkeit vor allen übrigen

übrigen barbariſchen Nationen in America haben, auch weit würdiger als alle übrigen ſind, dieſem Kriegesgotte zuzugehören. In Abſicht einiger Vortheile des Gemüths und Leibes; in der Lebhaftigkeit des Umganges; in der Annemlichkeit der Geſichtsbildung; in der Geſchicklichkeit verſchiedener Uebungen; in der Leichtigkeit im Laufen; und in mancherley andern Dingen, können ſie wol einigen andern dieſer Völker nachgeſetzet werden: ſo viel aber die Tapferkeit anbelanget, ſo weichen ſie hierinnen niemanden, ſondern werden unwiderſprechlich vor die beſten Soldaten geachtet. Daher man ihnen wenigſtens die Eigenſchaft der Herzhaftigkeit nicht ſtreitig machen kan.

Der Krieg iſt für die Iroquoiſen und Huronen eine nötige Uebung: und vielleicht iſt es in Anſehung der übrigen americaniſchen Völker gleiche Bewandnis. Denn auſſer denen gewönlichen Bewegungsgründen, wodurch ſie angereizet werden, beſchwerlichen Nachbaren den Krieg anzukündigen, die ihnen entweder verdächtig werden, oder ihnen rechtmäßige Urſache durch mancherley Beeinträchtigungen dazu geben; ſo ſind ſie auch, vermöge eines Grundgeſetzes, dazu unumgänglich verbunden.

Die Familien erhalten ſich, wie ich bereits angemerkt, durch die Anzal der Perſonen, woraus ſie beſtehen; es mögen nun Mans- oder Weibsperſonen ſeyn. In dieſer Anzal beſtehet ihre Stärke und hauptſächlichſter Reichtum. Der Verluſt einer einzigen Perſon iſt bey ihnen ein wichtiger und ein ſolcher Abgang, der notwendig durch eine oder mehrere Perſonen, nachdem die Wichtigkeit der verlornen gering oder erheblich geweſen, wieder erſetzet werden mus.

Die Leute der Cabane dürfen dieſen Verluſt nicht wieder erſetzen, ſondern alle ihre Bundesgenoſſen, oder ihre Athonni, wie ſie ſprechen, ſind dazu verbunden. Und hierin beſtehet der Vortheil einer Cabane, verſchiedene Perſonen zu haben, die daraus entſproſſen ſind. Denn wenn ihre niemanden zugehörige, und in ſich ſelbſt eingeſchränkte Mansperſonen, ſich in fremde Cabanen verheiraten; ſo ſind die aus dieſer Ehe gezeugten Kinder der Cabanen ihrer Väter, worin ſie Fremdlinge ſind, verpflichtet, und haben eine Verbindlichkeit auf ſich, den darin ſich ereignenden Abgang wieder zu erſetzen: dergeſtalt, daß die Matrone, welche in dieſer Cabane das hauptſächlichſte Anſehen hat, dieſe Kinder nach ihrem Gutdünken nötigen kan, entweder in den Krieg zu ziehen, oder wenn dieſe einen Krieg anfangen wollen, der ihr nicht gefält, ſie zurück zu halten.

Wenn alſo dieſe Matrone es für gut zu ſeyn erachtet, den Stambaum zu erheben, oder jemanden aus der Familie, der ihnen durch den Tod geraubet, wieder auf den Teppich zu bringen; ſo wendet ſie ſich zu einem derjenigen, der ſich in ihrer Athonni aufhält, und welchen ſie zu Ausfürung ihrer Commiſſion am tüchtigſten hält. Mit dieſem ſpricht ſie durch eine Porcellainſchnur, und eröfnet ihm ihre Meinung, eine Partey zuſammen zu bringen; welchem auch ſogleich nachgelebet wird.

Bey andern Nationen mus ſonder Zweifel eine änliche Gewonheit eingefüret ſeyn, die aber nichts deſto weniger nach den Regeln, wornach die Gynäcocratie unter ihnen eingerichtet iſt, gewiſſe Veränderungen leidet. In Florida verſamlen ſich zu gewiſſer Zeit die Frauensperſonen vor dem Oberhaupte, nehmen die Stellung der Bittenden an, und beweinen die Todten ihrer Nation; indem jedwede insbeſondre den Verluſt, ſo ſie in ihrer eignen Familie erlitten, vorſtellet, insgeſamt aber von ihm verlangen, ihrer Betrübnis dadurch einige Erleichterung zu verſchaffen, daß an den Feinden, die ſolchen verurſachet, Rache ausgeübet werden möge. Unter den Caraiben und Braſilianern ſind es ebenfals die Weiber, welche mit der Sorgfalt beladen ſind, die Kriegesmänner zu erſuchen;

ſuchen, daß ſie die Beleidigungen, ſo ihrer Nation durch ihre gemeinſchaftliche Feinde zugefüget worden, rächen mögen.

Wärend ihrer Feſttäge geſchiehet es auch, daß die Weiber unter ihnen weinen; dasjenige, was ſie erlitten, ungemein betrübt vorſtellen, und ſich durch ihre Klagen und Worte bemühen, den Muth ihrer jungen Manſchaft aufzumuntern, damit ſie hurtig zum Treffen gehen, und dadurch ſowol Proben ihrer Tapferkeit, als auch der Liebe, die ſie zu denen ihren Landesleuten getragen, deren Tod ſie rächen wollen, ablegen mögen.

Auſſerdem mus noch eine beſondere Verbindlichkeit in den Familien ſeyn, wenn die eine Antheil an der Streitigkeit der andern nehmen ſol; obwol hiebey die Geſetze ein wenig von den iroquoiſiſchen unterſchieden ſind. Dieſes zeiget uns, was Thevet (¹), deſſen Worte ich hier anfüren wil, davon gedenket. „So viel die gemeldeten Witwen anlan-
„get, ſchreibt er, ſo verheiraten ſie ſich an niemand anders wieder, als an die Brüder
„oder nächſten Freunde ihres verſtorbenen Mannes, die auch noch zuvor den Tod deſſelben
„rächen müſſen, wenn er etwan von den Feinden gefangen und verzeret worden. Iſt er
„aber vor Alter oder an einer Krankheit geſtorben, ſo mus derjenige, der die Witwe hei-
„raten wil, einen Gefangnen herbey ſchaffen, den er auf der Grube des Verſtorbe-
„nen reinigen mus; das Dorf mag nun verändert ſeyn oder nicht. Gleichfals müſſen
„alle Hausgeräte, Halsbänder, Bogen und Pfeile deſſelben, ja ſo gar ſein groſſes Bette,
„worin er bey ſeinen Lebzeiten geſchlafen, von ermeldetem Gefangenen gewaſchen werden.
„Auch verheiraten ſich gedachte Witwen niemalen anders, als an einen ſolchen, der nicht
„weniger ſtark und herzhaft iſt, als ihr verſtorbener Mann geweſen. Denn andrergeſtalt
„würden ſie verachtet werden, und ihre Kinder und Verwandte übel auf ſie zu ſprechen
„ſeyn; daß ſie alſo, wenn ſie nicht eben einen ſolchen antreffen, lieber Zeit Lebens im
„Witwenſtande bleiben, und ihr Leben bey ihren Kindern beſchlieſſen: und wenn ſie ja
„zur andern Ehe ſchreiten, ſo darf ſolches doch nicht ehender, als ein Jahr nach ihres Man-
„nes Tode, geſchehen. Bey dieſer Gelegenheit wil ich hier einer Frau gedenken, welche
„nach dem Tode ihres Mannes, der von den Feinden gefangen und gefreſſen worden, ſich
„nie wieder verheiraten wolte, weil ſich niemand von deſſen Verwandten ſeinen Tod zu
„rächen angelegen ſeyn lies. Daher nahm ſie Bogen und Pfeile, und zog ſelbſt mit den
„Kriegesmännern zu Felde, hielt ſich auch ſo wohl, daß ſie Gefangne mit ſich brachte, die
„ſie ihren Kindern übergab, ſie zu tödten, wobey ſie zu ihnen ſagte: Schlaget todt, ihr
„lieben Kinder, rächet den Tod eures Vaters, weil es keiner von ſeinen Verwandten thun
„wollen. Es hat vielleicht ſolches wol deshalb nicht geſchehen können, weil ich nicht mehr
„jung und ſchön bin; eines aber finde ich doch an mir, ſo darin beſtehet, daß ich ſtark und
„herzhaft genug bin, eures Vaters und meines Mannes Tod ſelbſt zu rächen. Sie mach-
„te auch ihre Sachen ſo wohl, daß ſie verſchiedene Gefangene von den Feinden bekam, die
„ſie von den jüngern Brüdern und Kindern ihres Mannes todtſchlagen lies. Hernach-
„mals ſetzte ſie alle weibliche Verrichtungen bey Seite, und hielt ſich zu lauter Manſper-
„ſonen. Sie trug fernerhin, nach der Landesart der Weiber, keine langen Haare mehr,
„ſondern ſie fürete ſich in allen äuſſerlichen Stücken wie eine Mansperſon auf. Wir wol-
„len uns wieder zu unſerm Vorhaben wenden. Wenn ſie nun brav geſchmauſet haben, ſo
„nehmen ſie die aus den Gebeinen ihrer Feinde gemachten Flöten und andre Inſtrumente
„nach ihrer Mode, und gehen tanzend und ſpringend um ihre Wonungen herum, alwo
„unterdeſſen die Aelteſten nicht aufhören den ganzen Tag mit trinken, ohne dabey zu eſſen,
„nach

(1) THEVET Coſmog. univ. lib. 21 c. 8.

„nach der Gewonheit zuzubringen; wobey ſie von den Witwen und Freunden des Verſtorbenen bedienet werden. Als ich mich nach der Urſache erkundigte, ſo antwortete ſie mir, „daß ſolches darum geſchehe, damit die junge Manſchaft dadurch aufgemuntert und angereitzet werden möchte, wider den Feind unerſchrocken zu Felde zu ziehen; weil ihnen, „im Fal ſie etwan umkommen ſolten, nach ihrem Tode eben dergleichen Ehre angethan „würde.„

Die Kriegesmänner warten auch nicht allemal ſo lange, bis ſie darum erſuchet werden. Ihre Obliegenheit giebt ihnen hinlänglichen Antrieb, und das Verlangen, Ehre zu erwerben, nöthiget ſie noch lebhafter, als ihre Pflicht und Gewonheit des Landes. Derjenige, der eine Partey zuſammenbringen wil, oder ſolches zu thun ſich anheiſchig gemacht hat, verſiehet ſich mit einer Porcellainſchnur; ſo bald er ſelbige bekommen, zeiget er ſie denen, die er zu ſeinem Zuge anwerben wil, als ein Zeichen ſowol ſeiner als ihrer Verbindlichkeit; jedoch ohne ihnen dabey die Urſache ſeines Feldzuges zu eröfnen, noch ihnen die Perſonen, deren Abgang er erſetzen wil, bekant zu machen. Denn dieſes bleibet unter den Kriegesmännern ein Geheimnis, wovon das Dorf eben keine Kentnis erlanget.

Der Krieg kan entweder als ein beſondrer, wenn er nemlich durch verſchiedene kleine Parteien, dergleichen faſt beſtändig herumſtreifen, geſchiehet, oder als ein algemeiner angeſehen werden; wenn ſie in Form eines Kriegesheeres ausziehen. Und letzterer geſchiehet im Namen der Nation.

Bey den kleinen Parteien werden die Aelteſten zwar nicht allemal von ihren Anfürern zu Rathe gezogen, demungeachtet widerſetzen ſie ſich ſolchen nicht; es wäre denn, daß der Vortheil der Nation ihrem Vorhaben ſelbſt widerſpreche: vielmehr ſehen ſie gerne, wenn ſich ihre junge Manſchaft zu üben ſuchet. Daher unterhalten ſie ſelbige bey dieſer kriegeriſchen Geſinnung, weil ſie ſich dadurch ihren Feinden furchtbar machen, und ihre eigene Sicherheit befeſtigen. Wenn ſie aber beſorgen, daß die Anzal dieſer Parteien ihr Dorf zu ſehr ſchwächen, oder eine Nation, deren Freundſchaft ſie doch gerne beibehalten wollen, beleidigen möchten; oder wenn ſie ihrer Kriegesmänner zu einem geheimen Unternemen auch wol ſelbſt benöthiget ſind: alsdenn geſchiehet es oftermalen, daß ſie unter der Hand daran arbeiten laſſen, ihre Anfürer zurück zu behalten. Sind ihre Unterhandlungen nicht glücklich, oder finden ſie einige Schwierigkeiten vor ſich, ſo laſſen ſie die Parteien zwar abgehen; jedoch aber werden dieſe durch erdichtete Nachrichten, die ſie ihnen unterwegens geſchickt beibringen zu laſſen wiſſen, zurück berufen. Das ſicherſte Mittel aber, ſo ſie in Händen haben, ihr Vornemen zu hintertreiben, beſtehet darin, daß ſie die Matronen der Cabanen, alwo diejenigen, die ſich mit den Anfürern eingelaſſen, ihre Athonni haben, zu gewinnen ſuchen. Denn dieſe dürfen nur mit ihrer Autorität ins Mittel treten, wenn ſie die am beſten ausgeſonnene Unternemungen vernichten wollen. Daraus erhellet, daß ſie einen ſolchen Credit haben, der auf gewiſſe Maſſe gröſſer als die Autorität der Rathsverſamlung der Aelteſten ſelbſt iſt. Jedoch dieſes Mittel wird ſelten ergriffen, indem die Wilden ſehr behutſam mit einander umgehen, und den Weg des Credits und Anſehens, als wodurch der Neigung Gewalt geſchehen möchte, ſehr ſparſam zu wälen pflegen.

Dieſe kleine Parteien beſtehen gemeiniglich nur aus ſieben bis acht Perſonen eines Dorfes. Dieſe Anzal vermehret ſich aber oftermalen durch Leute aus andern Dörfern, oder den mit ihnen im Bündnis ſtehenden Nationen, welche unterwegens zu ihnen ſtoſſen.

Und ſie können füglich mit den Argonauten (*) verglichen werden, die zu ihren berümten Unternemungen anfänglich eine Armee ausmachten, die nicht zahlreicher als die ſchwächeſte Compagnie unſrer Fusvölker war.

Damit dieſe abgeſchickten Parteien, welche ſich ſolchergeſtalt mitten in Friedenszeiten zuſammenſchlagen, durch ihre Feindſeligkeiten die Nation ſelbſt nicht mit einflechten, und üble Folgerungen verurſachen mögen, ſo überfallen ſie die entlegenſten Völker. Sie ſind mannigmal zwey bis drey Jahr unterwegens, und legen zwey- bis dreitauſend Meilen hin- und herwärts zurück, um jemanden den Hals zu brechen, und eine Haarſcheitel (Chevelure) davon zu tragen. Dergleichen kleiner Krieg iſt in der That ein Meuchelmord und Straſſenraub, der keinen Schein Rechtens, weder in dem Bewegungsgrunde, noch in Anſehung der Völker, wider welche ſie ſolchen unternemen, vor ſich hat. Denn kaum ſind ſie dieſen entlegenen Völkern einmal bekant; oder, wenn ſie es ja ſind, ſo iſt ſolches gewis durch den Schaden geſchehen, den ſie ihnen dadurch verurſachet, daß ſie ſelbige plötzlich überfallen, todtſchlagen, und auch ſogar unter den Thoren ihrer Umpfälung Gefangene machen. Indeſſen wird dieſes von den Wilden doch als eine löbliche That angeſehen.

Diejenigen Kriege, welche Nachbarn unter einander füren, haben ſchon triftigere Urſachen zum Grunde. Die unter dieſen Völkern herſchende Eiferſucht verurſachet, daß, da ſie ſich ſtilſchweigens mancherley Verdrus anthun, auf eine rechtmäßige Urſache zu einem Friedensbruche nicht lange warten dürfen. So bald ſie nur auf einander erbittert werden, oder Urſach zu haben glauben, misvergnügt zu ſeyn; ſo laſſen ſie keine Gelegenheit vorbey, diejenigen mit Vortheil zu faſſen, die ſie leicht aus dem Wege räumen können, wenn ſie ſelbige in ihrem Bezirk auf der Jagd antreffen, oder bey ihrer Zurückkunft von einem entfernten Kriegeszuge einen Umweg über ihre Ländereien nehmen. Die Hofnung es ungeahndet thun zu können, und denen, die es ſich anziehen möchten, dergleichen Arten des Meuchelmordes zu verbergen, macht viele ſo verwegen, dergleichen Unthaten zu begehen; jedoch können ſie nicht dergeſtalt verborgen bleiben, daß das Geheimnis durch die Unbeſonnenheit der Thäter, die entweder zu einem ſtarken Verdacht Anlas geben, oder auch wol ſolche tiefe Wunden ſchlagen, welche zu einem ſolchen Beweiſe dienen können, nicht über kurz oder lang entdecket werden ſolte. Diejenige Nation, die Anlas zur Beſchwerde gegeben, bemühet ſich alsdenn, ſo gut ſie kan, ſich zu rechtfertigen. Sie ſuchet ihren Entſchuldigungen den beſten Anſtrich zu geben: Sie bedecket hiernächſt die Todten, bringet allerley Geſchenke, und ſuchet dadurch ein Band wieder zu befeſtigen, das bereits zu zerreiſſen das Anſehen gewinnet. Ob nun gleich dieſe Geſchenke, wenn die Beſchaffenheit der Umſtände, eine völlige Rache auszuüben nicht geſtatten wil, angenommen werden; ſo darf man ſich doch nicht ſchmeicheln, daß die Beleidigungen dadurch gänzlich ausgelöſchet worden, ſondern das auf die Wunde gelegte Pflaſter bedeckt ſelbige nur, ohne ſie zu heilen: daher höret dieſe nicht auf ſo lange innerlich zu bluten, bis der Feind deshalb alle die Züchtigung empfangen, welche die Rache einflöſſet. Die Rathsverſamlung hält ein richtiges Verzeichnis derjenigen, die in dergleichen Fällen umgekommen ſind; und man erneuert deren Andenken ſo lange, bis man ſich im Stande befindet, eine ausnemende Genugthuung davor zu fodern.

Die Rathsverſamlung entſchlieſſet ſich zu keinem Kriege, ohne dieſes Vorhaben lange Zeit überleget, und die Urſachen, ſo vor und wider daſſelbe ſeyn, reiflich erwogen zu

(*) APOLLON. RHOD. lib. I. Argonaut.

zu haben. Alle Zuſammenkünfte handeln von dieſer Sache. Man überlegt darin mit vieler Sorgfalt alle Folgerungen eines Unternemens von dieſer Art. In denſelben ziehet man alle dienliche Mittel und zu nemende Maasregeln in Erwegung; und man läſſet nicht die geringſte Behutſamkeit aus der Acht. Sie ermangeln auch insbeſondre nicht, ſich ihrer Bundesgenoſſen und Nachbarn zu verſichern. Zu allen dieſen ſenden ſie insgeheim Geſandſchaften und Porcellainbänder; damit ſie ſelbige entweder an ihrer Sache Theil zu nehmen vermögen, oder ſie durch das Mittel eines ſorgfältig erweckten Mistrauens bewegen mögen, neutral zu bleiben: damit ſie alſo einen durch den andern im Zaume halten.

Der Friede ſowol als der Krieg hat in der Rathsverſamlung ſeine Anhänger. Obſchon diejenigen, die blos durch den Verluſt ihrer Mitbürger zur Rache angetrieben werden, dergleichen Art des Verluſtes nicht gleichgültig anſehen; ſo gehet ihnen derſelbe doch nicht ſo ſehr als denen zu Herzen, die ihre Weiber und Verwandte in denen Verlornen beweinen. Sie ſind auch beſſer im Stande zu urtheilen, ob es dienlicher ſey, ihren Zorn auszulaſſen oder zu verbergen. Inzwiſchen kömt es nicht allemal auf ſie an, die Gründlichkeit ihrer Urſachen annemlich zu machen. Auf den Fal, da die Meinungen getheilet ſind, ſuchen diejenigen, ſo am meiſten aufgebracht, oftermalen die Partey unter der Hand zu veranlaſſen, und die Feindſeligkeiten durch ausgeſchickte Parteigänger anzufangen: wodurch denn ſogleich das Gleichgewichte überwogen, und der Schlus eines durch die Umſtände alsdenn notwendig gemachten Krieges, beſchleuniget wird.

Wenn nun der Friede dergeſtalt gebrochen, oder alle Maasregeln dazu genommen ſind; ſo wird das Beil öffentlich aufgerichtet. Man ſchickt, der Gewonheit gemäs, an die im Bündnis ſtehende Nationen, Geſandſchaften, und der Krieg wird in allen Dörfern beſungen. Der Schrecken, den der Name Iroquoiſe verurſachet, iſt dergeſtalt algemein, daß augenblicklich alle ihre Nachbaren davor erzittern, und ihre Beängſtigung nicht eher ſchwinden laſſen, bis ſie ſehen, wem der Streich eigentlich zugedacht iſt. Es beſtehet ein Staatsgrif darin, daß ſie zu der Zeit, wenn ſie auch ſchon den Krieg beſingen, ihren Feldzug dennoch nicht übereilen, ſondern ihre Abſicht lange Zeit ungewis laſſen, damit ſie alles in Orden ſetzen mögen; ingleichen, daß ſie ſolchen oftermalen von einem Jahre zum andern verſchieben, damit ſie diejenigen, die ſie überrumpeln wollen, einſchläfern, oder in eine falſche Sicherheit ſetzen mögen. Bey denen andern aber iſt nicht weniger eine Staatsmaxime, dem Gerüchte eines bevorſtehenden Krieges, ſo ungegründet es auch ſeyn mag, nicht nur freien Lauf zu laſſen, ſondern auch ſolches mit zu unterhalten, zu erneuern, oder wol ſelbſt zu veranlaſſen; damit ſie ihre junge Manſchaft aufmerkſam machen, und im Fal eines plötzlichen Ueberfals nicht ins Blöſſe geſetzet werden.

Wenn die Notwendigkeit, ſich wider die Ungerechtigkeit ſicher zu ſtellen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und der Beleidigungen halber, ſo ein Volk dem andern anthun können, Rechenſchaft zu fordern, den Krieg erheiſchet hatte; ſo wurde er auch durch die Religion, wie ich bereits angeführet, geweihet, und hatte ſeine durchgängig hergebrachte Geſetze, die auch ſelbſt unter Feinden ſehr genau beobachtet wurden, damit er nicht aus den Schranken der Gerechtigkeit treten, und das Völkerrecht, ſo er beſchützen ſol, verletzen möchte. Nach dieſem Grundſatze ſehen wir, daß in dem Altertume *) ordentlicher

*) ALEX. AB ALEX. *Genial. dier. lib. 5 c. 3.* Ibat Pater Patratus ad hoſtium fines et verba ſolemnia praefatus, bellum a populo Romano contra praeſcriptos hoſtes, ob legitimas quas conſuerat cauſas, clara voce indicebat, poſt quam Clarigationem mos erat, vt de Senatus conſilio ab

Weiſe kein Krieg angefangen wurde, wozu man nicht rechtmäßige Urſachen hatte, und ehe er nicht förmlich angekündiget worden. Dieſe Gewonheit beobachteten auch insbeſondere die Römer ſehr genau. Sie hatten gewiſſe Perſonen ernennet, die von der Gerechtigkeit ihrer Sache urtheilen muſten: und wenn ſie ſich durch die benachbarten Völker beleidiget zu ſeyn erachteten; ſo ſendeten ſie vier Herolde ab, die ſchuldige Genugthuung davor zu fordern. Wenn dieſe Herolde das Eiſenkraut, Verbena, und andere Kräuter, welche Sagmina hieſſen, als Kenzeichen ihrer Geſandſchaft auf dem Capitolio in Empfang genommen, und ihre Häupter mit wollenen Binden umwunden hatten; ſo begaben ſie ſich auf den Weg, und machten die Anforderungen des römiſchen Volks kund. Im Fal nun nach einer gewiſſen beſtimten Zeit ihrem Verlangen kein Gnügen geſchahe, ſo giengen ſie abermal bis an die Grenzen des Landes ihrer Feinde. Wenn nun daſelbſt ihr Oberhaupt, der Pater patratus genennet wurde, und allein das Recht hatte, Krieg anzukündigen, in Gegenwart dreier Zeugen eine gewiſſe Formel, verſchiedener bey dergleichen Gelegenheit üblicher feierlicher Worte, mit einer deutlichen und vernemlichen Stimme, weshalb dieſe Ceremonie Clarigatio genennet wurde, ausgerufen hatte; ſo warf er auf feindlichen Grund und Boden eine mit Eiſen beſchlagene Lanze, oder mannigmal nur einen mit Blut beſtrichenen und am Ende angebranten Schaft *) von derſelben. Alsbald war erlaubt, mit den Feindſeligkeiten den Anfang zu machen.

In America finden ſich an einigen Orten noch Ueberbleibſel dieſer alten Gewonheit. In Florida beſtand die Art den Krieg anzukündigen darin, daß auf der gangbarſten Straſſe des feindlichen Gebietes ein Pfeil aufgerichtet wurde, auf deſſen Spitze man eine Flocke von Kattun oder Wolle feſt gemachet hatte. Verſchiedene andere Völker im mitternächtigen America bedienen ſich anſtat des Pfeils einer ſchwarz und roth angeſtrichnen Keule. Doch dieſe Art iſt unter förmlichen Kriegesankündigungen etwas ſeltenes. Denn da ſie über der Gerechtigkeit ihrer Sache eben nicht ſonderlich gewiſſenhaft ſind, ſo halten ſie ſich auch bey Beobachtungen der alten Feierlichkeiten heut zu Tage nicht ſonderlich mehr auf; ſondern da ſie nur bedacht ſeyn ihre Feinde zu überwältigen, ſo ſuchen ſie ſolche zu übertumpeln, und ihnen, wenn ſie am wenigſten daran gedenken, auf den Hals zu fallen.

Die Verbitterung zwoer feindlichen Nationen iſt nicht allemal ſo heftig, daß ſie ſich blos zu dem Ende wafnen ſolten, einander völlig aufzureiben, und ihren gänzlichen Untergang zu beſördern. Man hat an zwoen Nebenbulerinnen, nemlich an Rom und Carthago, geſehen, daß ſie ihren Sieg zu mäßigen gewuſt, und aufgehöret haben, ihre Feinde als ſolche anzuſehen, ſo bald nur ihre Niederlage das zur Eiferſucht angegebene Gleichgewichte aufgehoben. Ja man hat angemerkt, wie ſie einander geſchonet haben, damit ſie Zeit gewinnen möchten, ſich wieder zu erholen und zu erheben, und alsdenn neue

et populi iuſſu, fecialis haſtam ferratam, aut ſanguineam praeuſtam, ad fines illorum iaceret: et non minus tribus puberibus praeſentibus bellum indiceret, et ita denunciari et indici iuſtum piumque bellum putauere etc.

*) SERVIUS in haec verba *lib. 9. Aeneidos*, *En, ait*, (Turnus), *et iaculum intorquens emittit in auras, principium pugnae*, ſic habet. Hoc de Romana ſolemnitate tractum eſt. Cum enim volebat bellum indicere, Pater Patratus, hoc eſt princeps fecialium, proficiſcebatur ad hoſtium fines: et praefatus quaedam ſolemnia, clara voce dicebat ſe bellum indicere propter certas cauſas, aut quia ſocios laeſerant, aut quia nec abrepta animalia, nec obnoxios redderent. Et haec *Clarigatio* dicebatur a claritate vocis. Poſt quam Clarigationem haſta in eorum fines miſſa, indicabatur iam pugnae principium. Poſt tertium autem et triceſimum diem, quam res repetiſſent ab hoſtibus, feciales haſtam mittebant.

neue Gelegenheit zu bekommen, ſich unter einander den Vortheil und Vorzug ſtreitig zu machen. Es hat auch gewiſſe Vorfälle gegeben, bey welchen der Krieg zwiſchen den Häuptern der ſtreitenden Völker nur aus einer Staatsabſicht verabredet worden, damit ihre junge Manſchaft aufmerkſam bleiben möchte; und alſo keinen andern Zweck gehabt, als durch mancherley kleine Scharmützel ihren Muth auf die Probe zu ſtellen.

Garnier hat mir eine Begebenheit erzälet, die ich um ſo mehr mittheilen wil, weil ſie etwas beſonders in ſich hält, fürnemlich aber wegen eines Ausdrucks merkwürdig iſt, der ſich bey einerley Gelegenheit in eben der Bedeutung in der heiligen Schrift findet. Shonnonkeritaui, Oberhaupt der Tſonnontauanen, oder vielleicht Sagoſendagete, Befelshaber der Onnontagen, (ich weis ſelbſt nicht eigentlich mehr, welcher von beiden es geweſen,) lies den Befelshaber einer neutralen Nation erſuchen, zu geſtatten, daß ihre junge Manſchaft gegen einander zu Felde ziehen, und ſich durch kleine Scharmützel zwaſchen möchten. Dieſer, welcher durch dasjenige, was ſeinen Nachbaren den Huronen begegnet war, deren Blut noch rauchte, und deren gänzliche Niederlage noch jederman im friſchen Andenken ſchwebte, ganz ſchüchtern geworden, lies ihm zur Antwort vermelden: daß er nicht darein willigen könte, indem er die betrübten Folgerungen befürchtete, die aus ſeiner Bereitwilligkeit, ſolches verſtattet zu haben, entſtehen könten. Der Iroquoiſe, ſo zwar an dieſer angefürten Urſache nichts auszuſetzen vermochte, jedennoch aber allemal ſeinen Willen haben wolte, lies ihn hierauf fragen: mit wem denn ſeine Kinder ſpielen ſolten? Abner bediente ſich ehedem eben dieſes Ausdrucks, indem er, als ſeine und des Davids Armeen gegen einander ſtunden, dem Feldherrn Joab einen Zweikampf zwiſchen einigen von beiden Theilen dazu ausgeſuchten jungen Leuten antragen lies, welche ihnen an der Spitze ihrer Kriegesheere dadurch eine Ergötzlichkeit machen ſolten. Abner ſprach zu Joab: Las ſich die Knaben aufmachen und vor uns ſpielen. Joab ſprach: Es gilt wohl (ſ). Es traten dieſemnach aus jeder Armee zwölf Tapfere heraus, und als ſich dieſe einander bey den Köpfen ergriffen, durchborten ſie ſich mit ihren Schwertern, und endigten dieſes Spiel dadurch, daß ſie an denen empfangenen Wunden ſtarben. Eine merkwürdige That, die den Ort, wo ſie geſchahe, durch den demſelben beigelegten Namen Helkath Hazzurim, oder das Feld der Starken, einweihete.

Es ſey nun, daß der Befelshaber der neutralen Nation ſich den geſchehenen Antrag endlich gefallen laſſen, oder, daß er durch einige wider die Seinigen vorgenommene Thätlichkeiten dazu gezwungen wurde: kurz, der kleine Krieg nahm ſeinen Anfang. Zum Unglück aber wurde gleich beim erſten Scharmützel des iroquoiſiſchen Oberhaupts eigner Neſe gefangen und in eine Cabane gebracht, worin man ihn zum Feuer verdammete. Der unglückliche Oheim, welcher geglaubt hatte, daß man vor eine ihm ſo nahe zugehörige Perſon einige Achtung haben ſolte, wurde wider den feindlichen Anfürer ungemein aufgebracht, und rief oftermalen in der Heftigkeit ſeiner Betrübnis: Ach! mein Bruder, warum haſt du nicht meinen und deinen Neſen gerettet? Als nun dadurch die Gemüter heftig gegen einander verbittert worden, ſo wurde der Krieg recht ernſtlich, und nahm nicht eher als mit dem gänzlichen Untergange der neutralen Nation, welchen ihr Oberhaupt in voraus zu erblicken geſchienen, ein Ende.

Zu der Zeit, wenn zwey mächtige Völker dergeſtalt heftig wider einander aufgebracht ſind, daß es ſcheinet, als ob der Krieg nicht ehender, als durch gänzliche Zerrüttung des einen oder des andern, ſeine Endſchaft erreichen können, iſt der einzige Lerm ih-

res

(ſ) 2 Sam. 2, 14. 16.

res Bruchs fähig, faſt das ganze mitternächtige America in Bewegung, und von einem Ende bis zum andern in die Waffen zu bringen. Wenn z. E. der Jroquoiſe dem Utauach oder Jlinoiſen den Krieg ankündiget, ſo bedarf es weiter nichts, als eine eben ſo algemeine Entzündung anzurichten, als diejenige war, welche der berüchtigte trojaniſche Krieg verurſachte, in welchem ganz Griechenland wider Aſien in Waffen war. Dieſe Vergleichung iſt nicht unrecht. Denn das durch die Dichter ſo ſehr belobte Königreich des Priamus war in Troas und Phrygien, einem gar kleinen Strich Kleinaſiens, eingeſchränkt. Der Krieg, den die Griechen wider denſelben fürten, vereinbarete alle unterſchiedene Völker des ägäiſchen Meeres und des Peloponneſi, unter mancherley Anfürern in eine Hauptarmee: und dieſe Anfürer wurden Könige genennet, ohnerachtet ihre Staaten blos in einigen Dorfſchaften beſtunden. Als z. E. der ſpashafte König von Jthaca, welcher einer von denen war, die in dieſem berümten Bunde die gröſſeſte Figur macheten. Priamus ſahe auch nicht nur alle kleine Völker Kleinaſiens, die ſeine Bundesgenoſſen waren, als die Lycier und andre mehr, ſondern auch die entfernteſten Nationen Groſaſiens unter verſchiedenen Heerfürern zu ſeiner Vertheidigung herbey eilen. Penthesilea, Königin der Amazonen, langte von den tanaiſchen Ufern an. Rheſus kam aus dem innerſten Thracien herbey: und Memnon, den man vor einen egyptiſchen, aſſyriſchen oder äthiopiſchen Feldherrn ausgiebt, fürete der Aurora Kriegesvölker dahin. Dieſe Menge der Nationen aber machten eben keine zahlreiche Macht aus. Wie ſtark die Hülfsvölker des Rheſus geweſen ſeyn müſſen, iſt daraus abzunemen, daß ſie von dem Diomedes und Ulyſſes ganz allein in der erſten Nacht ihrer Ankunft im Schlafe niedergemachet wurden, ehe noch ihre Pferde aus dem Fluſſe Xanthus getränket werden können. Und wenn man, ohne ſich bey der Dichter Vergröſſerung aufzuhalten, erwegen wil, wie damals die Bauart und Geraumigkeit der Schiffe beſchaffen geweſen; ſo war die Anzal von Tauſenden, woraus der Griechen Flotte beſtund, vielleicht nicht einmal vermögend, eine Armee von zwanzigtauſend Mann zu faſſen.

Wenn auch gleich der Jroquoiſen Cabanen vereinbaret ſind, ſo ſind ſie meines Erachtens doch nicht im Stande, über dreitauſend ſtreitbare Manſchaft ins Feld zu ſtellen. Jndeſſen verurſachet der Jroquoiſe ganz allein, denen entlegenſten Völkern von der Mündung des Fluſſes St. Laurenz und den Küſten des Oceans, bis an die Ufer des Miſſiſippi, eine ungemeine Eiferſucht. Dieſes kan denen, die von America und deſſen barbariſchen Einwonern Kentnis haben, auch nicht fremde vorkommen. Ob es gleich eine ungeheure Menge verſchiedener Nationen daſelbſt giebt; ſo iſt doch eine jede derſelben insbeſondre in einer Anzal Dörfer, oder wol gar oftermalen in ein einziges eingeſchränkt: daß alſo einige kaum bis auf dreiſſig Kriegesmänner aufbringen können. Ferner haben ſie unermesliche Strecken von dicken Wäldern und unbearbeiteten Ebenen inne, und befinden ſich in einer ſolchen Entfernung von einander, daß ſie oftermalen wol gar etliche hundert Meilen zurücklegen müſſen, ehe ſie eine lebendige Seele zu ſehen bekommen. Daher komt es auch, daß ein ſolcher Weg in dieſer weiten Einöde nicht ſonderlich geachtet wird, worin ein ſehr kleiner Haufen lange Zeit ohne Furcht fortgehen kan, und eine Reiſe von etlichen hundert Meilen daſelbſt eben ſo, als in Europa ein Spaziergang von einem Orte zum andern, angeſehen wird. Ueberdem ſtehen die kleinen Nationen, (die, weil ſie auf der Nachbarſchaft liegen, ſich unter einander ohngefordert Beiſtand leiſten ſolten,) wegen der beſtändigen Eiferſucht, entweder in keinem ſonderlichen Vernemen

mit

mit einander; oder ſie liegen, ohnerachtet ſie Nachbarn ſind, dennoch nicht nahe genug, ſich bey einem Ueberfal wider einen furchtbaren Feind die Hand zu bieten, der, ehe ſie ſichs verſehen, vor ihren Cabanen ſtehet. Daher ſie, um dieſem gemeinſchaftlichen Feinde zu widerſtehen, genöthiget ſind, Bündniſſe mit ſolchen Nationen zu machen, die am andern äuſſerſten Theile des mitternächtigen America wohnen, damit dieſe eine Diverſion machen und ihn nöthigen mögen, ſich durch Theilung ſeiner Macht zu ſchwächen.

Auf dieſen gedoppelten Grund, nemlich auf die geringe Anzal der Perſonen, woraus jede Nation in den erſten Zeiten beſtanden, und denn, auf die Weitläuftigkeit unbewonter Länder, müſſen wir unſere Gedanken richten, wenn wir die langen Wanderungen, Reiſen und Bündniſſe gewiſſer von einander ſehr entlegener Nationen erklären wollen; indem ohne ſolches, alles unverſtändlich ſeyn würde. Diodorus Siculus macht uns von den mittägigen Galliern eine ſolche Abſchilderung, die derjenigen, die man heut zu Tage von Canada machen könte, in allen änlich ſiehet. Gallien, Spanien, Germanien, ja ſelbſt Italien und andere europäiſche Theile, waren wirklich mit Wäldern, welche die Natur angeleget, ingleichen mit Gebürgen angefüllete Reiche, welche leztere mit Schnee bedecket, und woſelbſt die Kunſt noch nicht beſchäftiget geweſen, Wege und Fusſtege anzulegen. In dieſen fürchterlichen Wildniſſen war es denen Galatern und Iberiern leicht, ſich aus Aſien nach Gallien und Spanien zu begeben; ingleichen von dort aus, den Rückweg wieder nach Aſien zu finden.

Die hin und wieder zerſtreueten Nationen waren gar nicht zalreich. Denn, wie würde es ſonſten möglich geweſen ſeyn, ſich begreiflich zu machen, daß eine ſo kleine Armee, als diejenige der Argonauten war, eine ſo ungeheure Weite von Ländern, wie die Dichter vorgeben, durchſtreichen, und eben ſo viel Nationen ſchlagen können, als ſich ihnen auf ihrem Zuge, ihrem Unternemen entgegen geſtellet? Man wird mir zwar antworten, daß dieſes eine fabelhafte Erzälung ſey. Solches will ich zwar einräumen; ohnerachtet ein jedes Gedichte nach den Regeln der Dichtkunſt, in Abſicht des weſentlichſten Theils des vornemlichſten Vorwurfs, ſich auf Warheit gründen ſolte: ſo ſind aber dennoch die Dichter allemal bedacht, ſelbſt in dem Fabelhaften, die Warſcheinlichkeit in natürlichen Dingen, und wobey keine Wunder oder Entwickelungen nötig ſind, die ohne Beihilfe der Götter nicht möglich gemachet werden können, zu beobachten.

Das was ich angeführet, kan zu Erleuterung einer Stelle (*) der heiligen Schrift dienen, welche den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht; und die ich zu dem Ende hier beibringe, weil ſie meinen Mutmaſſungen vom Urſprunge der Iroquoiſen und Huronen die Hand bietet. In derſelben iſt von vier verbundnen Königen die Rede, welche fünf andre, gleichfals in Bündnis mit einander ſtehende, Könige der [illegible]baren Städte, die Gott durch Feuer vom Himmel verzehren lies, bekriegen wolten. Die erſtern vier Könige waren Chodorlahomer König der Elamiter oder der Perſer, Amraphel König von Sinear oder Babylon, Arioch König von Ellaſar oder aus Pontus, und Tideal König der Völker. In Anſehung der beiden leztern, ſind die Ueberſezungen ſehr unterſchieden. Der hebräiſche Text, welchem Onkelos und die ſiebenzig Dolmetſcher gefolget, nennet den Arioch König von Hellaſar; die arabiſche Ueberſezung nennet ihn einen König von Sarian, und die ſymmachiſche einen König der Scythen. Hieronymus aber folgt des Aquila Ueberſezung, und nennet ihn einen König aus Pontus.

In

(*) 1 B. Moſ. c. 14. vid. *Polyglotta et Bibl. maxim.* in loc. cit.

Jn Anſehung des Tideals iſt man wegen Eigentlichkeit der Benennung eines Königes der
Völker noch weit ungewiſſer. Der hebräiſche Text führet ihn als einen König von Goim
auf, die ſyriſche Ueberſetzung aber nennet ihn einen König der Geliter. Es ſind aber
die Länder Hellaſar; Sarian und Goim ſowol in der alten als neuen Erdbeſchreibung
gänzlich unbekant. Nach dem Symmachus verſtehen einige durch das Wort Völker,
Pamphylien; oder, beſſer zu ſagen, denjenigen Theil von Kleinaſien, welcher viele getheil-
te kleine Völkerſchaften in ſich begrif, wovon jedwedes in ſeinen vier Pfälen ſein eigner
Herr war, und ſo die heilige Schrift ein Volk der Völker nennet; gleichwie ſie den Jn-
ſeln des ägäiſchen Meeres den Namen Jnſeln der Völker beileget.

Die Urſache dieſer Verlegenheit der Ausleger entſtehet aus der groſſen Entfernung
des einen Landes von dem andern, und aus der Art der Unmöglichkeit, die aus dieſer groſ-
ſen Entfernung zu erwachſen ſcheinet; wie nemlich die Könige ſich mit einander verbinden
können, fünf Könige zu bekriegen, deren Länder ziemlich an einander gränzten. Damit ſie
ſich aber aus dieſer Verwirrung heraus reiſſen mögen; ſo ſuchen ſie die Länder dieſer Für-
ſten, ſo viel als möglich, näher zu bringen; und ſagen daher, daß Arioch der König einer
Stadt in Cöleſyrien geweſen, die Stephanus Ellas nennet; und das Königreich der
Völker ſetzen ſie in den Theil von Galliläa, ſo Galliläa der Völker (Galilaea Gen-
tium) genennet wird (5), dem man aber dieſen Namen durch einen Vorgrif in der Zeit,
dergleichen Beiſpiele man in der heiligen Schrift verſchiedene findet, beigeleget hat. Denn
dieſe Benennung iſt nicht ſo alt als Moſis, und findet ſich nicht im Joſua, ungeachtet
ſowol der eine als andre des galliläiſchen Landes gedenket. Das niedere Galliläa wurde
auch in der That nicht eher, als lange Zeit hernach, Galliläa der Heyden, und zwar
wegen der Phönicier und andrer kleiner abgöttiſchen Völker von des Canaans Nachkom-
men, die daſelbſt wohneten, genennet.

Es heiſſet aber der Grund dieſer Schwierigkeit in der That nichts, wenn man er-
weget, daß es dieſen Königen, ſich zuſammen zu verbinden, nicht ſchwerer als dem Priamus
geworden, mit den entlegenſten Völkern in Aſien und Africa in ein Bündnis zu tre-
ten; ingleichen, wie es den Franzoſen in dem im Jahre 1716 in America geführten Krie-
ge geweſen, da ſie, als ſie den Tionnontaten zu Hülfe kommen wolten, ſie etliche hun-
dert Meilen zurück legen muſten, wenn ſie zu den Utagamern gelangen und ſie in ihren
Verſchanzungen angreifen wolten, woſelbſt ſie eine kleine Anzal ſtreitbare Manſchaft an-
trafen. Oder wenn man auch annimt, daß des Ariochs und Tideals Länder in Klein-
aſien gelegen, ſo können ſie doch nicht über zwey bis dreihundert Meilen, von des Cho-
dorlahomers und Amraphels Landen entfernet geweſen ſeyn; und es würden nach die-
ſer angenommenen Meinung diejenigen, die ſie mit Krieg überziehen wollen, ſowol in
Anſehung des einen als des andern, im Mittelpuncte gelegen haben.

Jndeſſen glaube ich, daß man die Länder dieſer Fürſten näher zuſammen bringen
könne, wenn man der Vulgata und andern Ueberſetzungen folget, welche den Tideal
und Arioch in Pontus und gegen die caſpiſchen Thore in das aſiatiſche Scythien
ſetzen. Der Name Arioch, welchen Euſebius Arejos nennet, komt mit der Bar-
baren Ares, und mit der Landſchaft, ſo Arejana genennet wird, überein, die mit Per-
ſien benachbart war, und ſich bis an die caſpiſchen Thore ausbreitete. Selbſt der Na-
me Arejana oder Ariana komt dem Königreiche Saria der arabiſchen Ueberſetzung ſehr
gleich. Tideal, König der Geliten nach der ſyriſchen Verſion, wohnete in der Nach-
barſchaft

(5) MASIUS in Joſuam, c. 12 v. 9.

herſchaft des Arlochs. Denn es gewinnet das Anſehen, daß die Geliter eben diejenigen geweſen ſeyn, welche in der alten Erdbeſchreibung Gelä oder Geli genennet werden, und ebenfals nach dem caſpiſchen Meere zu gewonet haben. Plinius (6) vermenget ſie mit den Caduſiern: Strabo (7) unterſcheidet ſie von ſelbigen, und ſagt, daß die Caduſier beinahe eben ſo viel Fusvölker als die Völker aus Aria gehabt hätten. Uebrigens waren dieſe beide Staaten, wenn ſie in Pontus gegen Kleinaſien verleget werden, von ihren andern Bundesgenoſſen eben nicht ſonderlich entfernet. Denn es wird vom Arrian (8) angeführet, daß währender Zeit, da Alexander Perſien durchſtreifet, Geſandte der Nationen, die gegen den Pontus Euxinus wohneten, durch einen ſehr kurzen Weg zu ihm gekommen, daß ſich auch dieſer Monarch darüber verwundert habe. Man kan dieſem noch beifügen, daß, da die Städte und Völker in den erſten Zeiten herumſchweifend geweſen, man ſich denen Staaten der andern beiden Könige, insbeſondre des elamitiſchen, noch weit leichter nähern können; inmaſſen deſſen Lande der Zeit nicht ſo entfernet noch ſo ausgedehnet, als hernachmals, geweſen. Man kan nicht leugnen, daß die Elamiter oder Perſer bis auf des Cyrus Zeiten, wie ich aus dem Herodotus bewieſen, nicht nach Art der jetzigen Wilden gelebet haben ſolten.

Derjenige Krieg, wovon die heilige Schrift redet, war, auf der einen Seite betrachtet, ſo klein nicht, als man ihn machen will. Denn, ohnerachtet die Könige von Pentapolis Nachbaren waren, ſo geſchahe es doch, daß durch den Krieg ein groſſer Strich Landes beunruhiget wurde. Dieſes ſcheinet auch aus der Schrift ſelbſt offenbar zu erhellen, indem dieſe vier verbundene Könige, ehe ſie die fünf andere überwanden, viele Völker zu Grunde richteten, die, allem Anſehen nach, mit ihren Feinden in Bündnis geſtanden haben (9). Dieſe waren die Rephaim, die Emim vom Geſchlechte der Rieſen, die Zuzim, die Horiter, die Amalekiter und Amoriter. Auf der andern Seite aber, war eben dieſer Krieg wirklich als ein kleiner Krieg anzuſehen. Denn alle dieſe Völker, welche eine Ausbreitung ſo wichtiger Länder inne hatten, waren nicht zalreich. Nichts erweiſet dieſes beſſer, als das, was den vier Königen, als Ueberwindern ſo vieler Völker, die noch dazu über die Bewoner von Pentapolis geſieget hatten, begegnete. Denn es wurden dieſe hochmütige Eroberer mitten in ihren Siegen, durch den Abraham an der Spitze von dreihundert und achtzehen ſeiner Manſchaft, vielleicht auch einiger Hülfsvölker der beiden Brüder Eſcols und Aners, mit denen er ſich verbunden hatte, überwunden (10).

Ich weis zwar wohl, daß man einige Schwierigkeiten, wegen desjenigen, ſo ich von der geringen Anzal jeden Volks geſaget, machen und mir einwerfen kan; daß dieſe Länder ungemein bevölkert geweſen: welches man auch ſelbſt durch das Beiſpiel der Kinder Iſrael zu erweiſen ſuchen wird, die ſich in der Wüſten ſehr vermehret gehabt. Man mus aber meines Erachtens die Zeiten unterſcheiden. Die Völker haben ihre Abwechſelungen gehabt. Zu einer Zeit iſt ihre Anzal geringe geweſen; zu einer andern Zeit aber ſind ſie dergeſtalt angewachſen, daß ſie alle Lande ihrer Nachbarn gleich einem Strohm überſchwemmet haben.

§. 2.

Das Beil iſt nicht ſo bald aufgerichtet, als ſich die Kriegeshäupter anſchicken, ihre Manſchaft zu verſamlen; und diejenigen, die Luſt bezeigen, ihnen zu folgen, ihr Werbungszeichen (Buchette) zur Hand nehmen. Dieſes beſtehet aus einem Stücke geſchnitzten

(Buchette) Anwerbungszeichen.

(6) PLIN. lib. 6 c. 16. (7) STRABO lib. [illegible] (8) ARRIAN. Hiſt. Indica.
(9) 1 B. Moſ. 14, v. 5. 6. 7. (10) Ibid. v. 15.

ten und röthlich angeſtrichenen Holze, welches ein jeder Kriegesman mit einem Merkmale oder unterſcheidenden Figur bezeichnet, und es dem Oberhaupte, gleichſam als ein Symbolum, ſo ſeine Perſon vorſtellet, und ſo lange es beſtehet, als ein Band ſeiner Verpflichtung angeſehen werden kan, einhändiget.

Anfänglich habe ich zwar geglaubt, daß die Verbindlichkeit der Wilden bey dergleichen Gelegenheit, ohne viele Umſtände wieder aufgehoben, und ihr gegebenes Wort, wenn es ihnen gefällig, wieder zurück genommen werden könte; und zwar in Abſicht der Freiheit, die ihnen ſo eigen zu ſeyn ſcheinet, daß ſie das Anſehen haben, als ob ſie von einander ganz unabhänglich wären, und man glauben ſolte, daß ihre Oberhäupter blos in einem Anſehen ohne Zwang ſtünden, welches gewiſſer maſſen auf dem eigentlichen Willen einer jeden Privatperſon beruhe: Nach der Zeit aber bin ich durch das, ſo ſich bey der huronſchen Miſsion zutrug, von meinem Irrtume befreiet worden. Denn als bey Gelegenheit, da ein Wilder auf die Jagd gegangen, einige Streitigkeiten vorgefallen waren, indem dieſer einer Sache zuwider gehandelt, wozu ſich doch das ganze Dorf aufs feierlichſte anheiſchig gemachet, und welche Verbindlichkeit durch ſolche Buchereen, die denen änlich waren, welche man zu Kriegeszeiten einzuheben pflegt, annoch in ihrer völligen Kraft beſtund: ſo wurde der Uebertreter mit einer empfindlichen Strafe beleget; und einer von den Aelteſten ſagte zu dem Miſsionario, daß mit dieſem noch gelinde verfaren werde, indem es bey ihnen ein von undenklichen Zeiten hergebrachtes Geſetze ſey, daß das Dorf das Recht habe, einem ſolchen, der, nachdem er ſeine Buchereen überliefert, ſeinem dadurch gethanen Verſprechen kein Gnüge leiſtete, den Tod zuzuerkennen. Ohneracht dieſes Geſetz heut zu Tage eben nicht mehr ſo ſtrenge beobachtet wird, ſo finden ſich dennoch verſchiedene Beiſpiele, die noch ziemlich neu ſind. Und man hat ofte gnug geſehen, daß Oberhäupter, mit kaltem Blute und ohne viele Umſtände, Privatperſonen den Kopf entzwey ſchlagen, die entweder wider ihren Willen in den Krieg gezogen; oder unterwegs ausgetreten, und den Haufen, wobey ſie ſich anwerben laſſen, verlaſſen hatten.

Dieſe Art, ein Bündnis dadurch einzugehen, daß man gegen einander einige Warzeichen und einige die gegebene Verſicherung anzeigende Unterpfänder auswechſelt, war bey den barbariſchen Völkern nicht allein anzutreffen; ſondern dieſe Gewonheit war von ihnen auch auf die Griechen und Römer gekommen, und ſie hat ſich ziemlich lange nach dem blühenden Zuſtande der Republik bis auf den Verfal des Reichs erhalten. Dieſe Symbola wurden Teſſerae genennet, und beſtunden in kleinen auf beiden Seiten gerade geſchnittenen Stücken Holz, worauf man Ziefern oder Bilder zeichnete, je nachdem man dadurch etwas vorſtellen oder andeuten wolte. Die achtbarſten, und die das meiſte ehrwürdige Altertum vor ſich hatten, waren die, ſo man Hoſpitales nennete, weil ſie zum Zeichen der Gaſtfreiheit dieneten, deren Rechte und Vorzüge ungemein heilig und unverletzlich waren, und auf die Nachkommenſchaft fortgeerbet wurden. Wenn die Gaſtfreunde ſich trennen muſten, ſo brachen ſie dieſe Warzeichen mitten von einander, und huben die Stücken ſehr ſorgfältig als was köſtliches auf, damit ſie bey anderweiter Zuſammenkunft ſolche wieder gegen einander halten könten. Diejenigen aber, welche eine ſolche Helfte verloren oder zerbrochen hatten, wurden als ſolche angeſehen, die der beſchwornen Treue entſagten: Man hielt ſie vor unehrlich, und überlies ſie allem Zorne der Götter. Von einzelnen Privatperſonen kamen dieſe Zeichen auf die Gemeinheiten; und die Städte ſendeten ſie andern Bundsverwandten Städten zu, als eine ſichere Gewärſchaft ihres Bündniſſes.

In

In der Kriegskunſt wurden deren vielerley Arten angetroffen. Denn auſſer der Standarte, die man ebenfals Teſſera nennete, wurde auch das Zeichen der Anwerbung, der Befel oder das Loſungswort, ſo die Tribuni von dem Feldherrn empfiengen, und das durch dergleichen Hölzer ausgetheilet wurde, mit eben dieſem Namen beleget. Man blos ferner die Verbindlichkeit, den Kriegsvölkern die Loͤhnung zu bezalen, eben alſo, ſelbige mochte nun entweder in baarem Gelde gezalet oder an Lebensmitteln ausgetheilet werden. Denn wenn zur beſtimten Zeit dieſe hölzerne Zeichen vorgezeiget wurden; ſo waren die Kriegszal- und Proviantmeiſter gehalten, ſo viel Geld oder Mundprovisionen zu liefern, als auf ſelbigen ausgedruckt waren. Bey den Austheilungen, welche die Kaiſer dem Volke thaten, beobachtete man eben dieſes. Daher ſind auch die Unterſcheidungen entſtanden, welche man in den Schriftſtellern antrift, woſelbſt dem Worte Teſſera die Beiwörter, als nummaria, frumentaria und andre mehr, die ihren Gebrauch und Bedeutung bemerken, und ſelbſt durch das Beiwort völlig ausgedruckt werden, hinzugefüget ſind. Die Geſtalt dieſer Arten Sinbilder trift man noch auf kaiſerlichen Münzen und einigen Altertümern an.

§. 8.

Art den Krieg zu beſingen.

Der Krieg wird in der Rathscabane, alwo ſich jederman verſamlet, wie ich ſchon oben gezeiget habe, beſungen, und der Kriegesanfürer ſtellet das Feſt an. Das ſonderbarſte dabey iſt dieſes, daß die Hunde den vornemſten Theil des Opfers ausmachen, welche in ihren Keſſeln gekochet werden. Ein Opfer, ſo durch die Rede anſehnlich gemacht wird, die ſie zu dem Areskoui, dem Kriegesgotte, dem groſſen Geiſte Himmels und der Erden, oder der Sonne halten, welche ſie bitten, daß ſie ihren Füſſen leuchten, ihnen den Sieg wider ihre Fein[illegible]erleihen, und ſie geſund und wohl behalten wieder in ihr Vaterland zurück bringen wolle. [illegible] iſt ſonder Zweifel ein dieſem änliches Opfer, wenn die Lacedämonier, Carier und thraciſchen Völker dem Gotte Mars zu Ehren, Hunde zum Opfer ſchlachteten (u). Anſtat aber, daß dieſes durch die Frömmigkeit, als die Seele der Opfer, veranlaſſet werden ſolte, ſo iſt vielmehr hierinnen ein Antrieb der Wuth und Tolheit zu ſuchen. Denn, da ſich beim Anblicke dieſer Gerichte ihre Einbildung erhitzet, ſo ſtellen ſie ſich vor, als ob ſie das Fleiſch ihrer Feinde albereits verzereten, wie ſie hernachmals in ihren Geſängen anfüren. Ihr gröſſeſtes Vergnügen beſtehet auch darin, wenn ſie ihre gegen dieſelbe hegende Verachtung durch die Vergleichung, die ſie zwiſchen ihnen und ihren Hunden machen, zu erkennen geben. Sie pflegen auch ihre Sclaven wirklich nicht anders als Hunde zu nennen.

Die Kriegesmänner ſtellen ſich bey dieſer Zuſammenkunft, auf eine gräßliche und ſeltſame, Schrecken verurſachende, Art bemalet, und mit ihren Waffen gerüſtet, ein. Ihr Befelshaber, der das Beil aufhebt, hat ſein Geſichte, Schultern und Bruſt mit Kole angeſchwärzet. Er iſt ſowol als ein oder zween Beiſitzer bewafnet, die ſich ihm, nebſt ſeiner Frau und Kindern, die ſich mit ihren beſten Kleinodien geſchmücket haben, zur Seiten befinden. Nachdem er einige Zeit geſungen hat, erhebt er endlich ſeine Stimme, und macht allen Anweſenden bekant, daß er dieſes Feſt dem Kriegesgott zu Ehren angeſtellet. [illegible] wendet er ſich zu dieſem, und ſagt: „Ich rufe dich an, daß du mir „in meinen [illegible]nungen beförderlich ſeyſt, und mit mir und meiner Familie Mitleiden „habeſt. Ich [illegible] euch alle guten und böſen Geiſter an: alle, die in der Luft über und „unter

(u) PAVSAN[illegible] Laconicis. PLVTARCH. pr. 3. ARNOB. contra Gentes lib. 4. CL[illegible]AX. in Protreptico.

„unter der Erden wohnen, damit ſie mich und meine Landesleute erhalten, und wir ins-„geſamt nach einem glücklichen Feldzuge wieder in unſer Land zurück kommen mögen.„ Hierauf antworten alle Anweſenden ho! ho! und begleiten durch dieſen wiederholten Ausruf ſein Gebet und Wünſchen.

Alsdenn hebet das Oberhaupt den Geſang auf, fängt den Tanz Atsonront an, und ſchlägt mit ſeiner Streitkolbe dabey beſtändig an einen Pfoſten der Cabane. Während der Zeit, da er tanzet, antworten die andern durch ihr He! he! Jedweder von denen, die ihr Anwerbungszeichen gebracht, ſchlägt, ſobald die Reihe an ihn kömt, ebenfals an den Pfoſten, und tanzet auf gleichmäßige Weiſe. Es iſt dieſes eine öffentliche Bekantmachung ihrer zuvor in geheim getroffenen Verbindlichkeit. Sofort werden die Köpfe derjenigen Hunde, die in den Keſſeln gekochet worden, denen angeſehenſten Kriegesmännern öffentlich gezeiget, damit durch dieſes Merkmal des Vorzuges, ihre Herzhaftigkeit aufgemuntert werden möge. Auch fangen ſie ſodann ihren ſatyriſchen Tanz an, und ſtreuen Aſche auf derjenigen Häupter, die ſie entweder aufmuntern, oder ihnen einen Vorwurf machen wollen, daß ſie ſich bey einigen Gelegenheiten nicht allzuwohl aufgeführet, und weniger Unerſchrockenheit bewieſen, als man von ihnen vermuten geweſen. Einige machen mit ihren Waffen ein Geräuſch, und ſtellen ſich, als ob ſie einigen der Anweſenden zu Leibe gehen wolten: gleichſam als wolten ſie durch dieſe Handlung ſo viel anzeigen, daß ſie auf dieſe Weiſe viele ihrer Feinde getödtet und niedergemachet. Solches iſt aber blos denen erlaubt, die ſich bereits durch einige Heldenthaten hervorgethan, und Proben ihrer Tapferkeit abgeleget. Demjenigen aber, welchem ſie dieſe Art der Beleidigung durch Beſtreuung mit Aſche angethan, müſſen ſie ſogleich auf der Stelle ein Geſchenk reichen. Wenn dieſes unterbleibt, ſo hat er das Recht, ſie öffentlich Lügen zu ſtrafen und ſie vor Taugenichte und nichtswürdige Kerl zu ſchelten, die niemalen Muth genug gehabt, jemanden zu beſchädigen; wodurch ſie ungemein beſchimpft ſeyn würden. Auch iſt hiebey anzumerken, daß ein jeder ſeinen beſondern Geſang hat, den ſich niemand in ſeiner Gegenwart, er ſey auch wer er wolle, ſo wenig bey dieſen öffentlichen Feierlichkeiten als auch ſonſt, zu ſingen unterſtehen darf, ohne ihm eine Beleidigung zuzufügen, und dergleichen an ſeinem Theile hinwiederum davor zu gewarten.

Je näher man der zum Ausbruche beſtimten Zeit kömt, je heftiger wird die Begierde zum Kriege. Alsdenn wird er faſt alle Nächte beſungen. Man muntert ſich auch recht ernſtlich dazu auf, ſobald mit Herbeibringung der Mundproviſion der Anfang gemachet wird, welches ſie Jagotonkarragon oder die Hungersnoth nennen: es ſey nun, daß ſie dieſen Vorrat zu Stillung des Hungers, dem ſie auf einer langen Reiſe ausgeſetzet ſind, ſamlen; oder weil die Kriegesmänner ſich durch ein langes Faſten dazu anſchicken, damit ſie, wie ſie ſagen, beſſer im Stande ſeyn mögen, durch dieſe Vorbereitung den ihnen unvermeidlich ſcheinenden Hunger zu erdulden, und zu verſuchen, wie lange ſie ſolchen auszuhalten vermögend ſind. Es iſt zwar andem, daß ſie vielleicht heut zu Tage keinen andern Bewegungsgrund zu ihren ſtrengen Faſten haben können; es ſcheinet aber auch offenbar zu ſeyn, daß ſolche vor Alters eine Religionsübung geweſen, die mit den Opfern aus einerley Abſicht angeordnet worden.

Wenn endlich der beſtimte Tag herankömt, ſo nehmen die, welche im Dorfe zurück bleiben, Abſchied von ihren Freunden, die den Feldzug mit antreten. Jederman verlangt alsdenn ein Unterpfand beiderſeitiger Freundſchaft. Sie wechſeln ihre Röcke, Decken oder andere Mobilien, worin ſie auch beſtehen mögen, gegen einander aus. Daher

ein

XXVII.

ein ſolc
ſig mal
klein iſ
der ſich
eine S

als Ar
unter
res An
„bald
„Heer
„hen n
„lackir
„und
„auf,
„haſte
„verla
„ſeine
„ben;
„rer
„ziehe

bürger
in Be
das N
alte
ten ſie
Tapfe
als ſte

Staa
ſtändi
gehen
gewiſſ
fürer
men a
pfälun
brücke
Sing
unterl
ſtimm
Und

ein ſolcher Kriegesman oftermalen, ehe er noch das Dorf verläſſet, wol zwanzig bis dreiſſig mal, nachdem ihn die Seinigen hoch achten, oder die Zahl ſeiner Freunde gros oder klein iſt, aus und angezogen wird. Denn es wird alsdenn keiner von dieſen angetroffen, der ſich nicht bemühen ſolte, ihm einige Merkmale ſeiner Hochachtung zu geben, und ſich eine Ehre daraus machet, etwas von dem, ſo ihm zugehöret, zu beſitzen.

Der Verfaſſer der neuen Nachrichten von China (12), die mit ſo vieler Zierlichkeit als Artigkeit geſchrieben ſind, giebt uns ein ſchönes Beiſpiel von einer ähnlichen Höflichkeit unter den Chineſern gegen Magiſtratsperſonen, welche nach Ablauf der Verwaltung ihres Amts verbunden ſind, ſich in eine andre Stadt oder Provinz zu begeben. „Denn ſobald der Mandarin in Begrif ſtehet abzureiſen; ſo begeben ſich alle Einwoner auf die „Heerſtraſſe, und ſtellen ſich von Ort zu Ort, von dem Thore der Stadt, woraus er ge„hen mus, zwey oder drey Meilen weit hinaus. Allenthalben erblickt man vortreflich „lackirte und mit Atlasdecken behangene Tiſche, die mit eingemachten Sachen, Tränken „und Thee beſetzet ſind. Jederman hält ihn auch wider ſeinen Willen auf dem Wege „auf, und nötiget ihn, ſich niederzulaſſen, zu eſſen und zu trinken . . . Das ſpas„hafteſte dabey iſt dieſes, daß ein jedweder etwas von dem, ſo ihm zugehöret, zu haben „verlanget. Einige nehmen ihm die Stiefeln, andre die Mütze, und einige ziehen ihm „ſeinen Ueberrock aus; zugleich aber werden ihm andre dergleichen Stücke dagegen gege„ben; und es begiebt ſich oftermalen, daß er, ehe er von dieſer Menge Menſchen und ih„rer Dienſtgefliſſenheit befreiet wird, wol dreißig verſchiedene Paar Stiefeln an- und aus„ziehen mus.„

Dieſe wechſelsweiſe bewieſene Höflichkeit, war nicht nur in alten Zeiten unter Mitbürgern, ſondern auch unter Fremden üblich. Denn da Glaucus und Diomedes (13) in Begrif waren, gegen einander zu fechten, und ſie die Bekantſchaft, ſo ihre Väter durch das Recht der Gaſtfreiheit mit einander errichtet hatten, erkanten; ſo erneuerten ſie dieſes alte Bündnis. Und als ſie ſich Merkmale ihrer Hochachtung geben wolten, ſo wechſelten ſie auf der Wahlſtat ihre Waffen gegen einander aus, ehe ſie weiter giengen, ihre Tapferkeit an ſolchen Feinden auszuüben, mit denen ſie nicht in ſolchem genauen Verhältnis ſtanden.

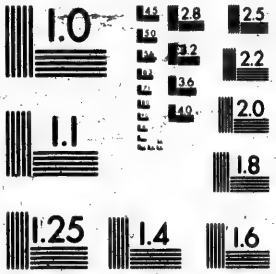
§. 4.

Am Tage des Ausbruchs, verſamlen ſich alle Kriegesmänner in ihrem gröſten Staate, und mit allen ihren Waffen verſehen, in der Cabane ihres Anfürers, der beſtändig angeſchwärzet und auf ſeine gewönliche Art bewafnet iſt. Wärend dieſer Zeit gehen die mit ihrem Mundvorrat beladene Weiber voraus, und erwarten ihrer in einer gewiſſen von dem Dorfe belegenen Weite. Sobald ſie beiſammen ſind, ſo hält der Anfürer eine kurze Rede, gehet zuerſt heraus, und ſinget ganz allein ſein Todtenlied, im Namen aller übrigen, die ihm Mann für Mann ſtilſchweigend folgen. Auſſerhalb der Umpfälung geben ſie eine Salve aus ihrem Schiesgewehr, wenn ſie dergleichen haben, oder drücken einen Pfeil in die Luft; und der Anfürer färet im wärenden Fortgehen ſo lange mit Singen fort, bis er das Dorf aus dem Geſichte verloren. Eben dieſes thut er alle Tage und unterläſſet niemalen, jeden Morgen bey dem Aufbruche das Todtenlied aufs neue anzuſtimmen, ſo lange bis er gänzlich auſſer Gefahr, oder wieder nach Hauſe gekommen iſt. Und alsdenn iſt er gehalten, ein abermaliges Feſt und Gaſtgebot anzuſtellen, um dem Geiſte

Kriegeszug.

27ſtes Kupfer.

(12) P. LE COMTE nouv. mem. de la Chine Tom. 2. (13) HOMERVS Iliad. lib. 6. v. 236.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART
NATIONAL BUREAU OF STANDARDS
STANDARD REFERENCE MATERIAL 1010a
(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)

Geiſte ſeine Dankſagung abzuſtatten, der ihm in ſeiner Unternemung beigeſtanden, und ihn ohnbeſchädiget wieder nach Hauſe begleitet.

Wenn die Kriegesmänner an den Ort gekommen ſind, wo die Weiber auf ſie warten, ſo legen ſie ihren ſämtlichen Putz ab, kleiden ſich als Reiſende; geben ihren Weibern oder Anverwandtinnen alles, was ihnen nicht unumgänglich nötig iſt, und beladen ſich nur ſo wenig als ſie können.

Die Jroquoiſen und Huronen nennen den Krieg n'Onduragette und Gaskenrhagette. Das Schluswort Gagetton, das ſich bey dem Zuſammenſatze dieſer beiden Wörter befindet, und ſo viel als tragen heiſſet, giebt gar wohl zu erkennen, daß man ehedem etwas dabey getragen, welches das Symbolum in ſolcher Maſſe davon geweſen, daß man auch die Benennung davon hergenommen. Das Wort Ondura bedeutet das Mark, ſo man in dem Schilfrohre findet; ja es wird auch wol das ganze Gewächſe darunter verſtanden, woraus ſie die Matten oder Decken zu machen pflegen, worauf ſie ſich nieder legen. Daher es das Anſehen gewinnet, daß ſie dieſes Wort in die Benennung des Krieges aus der Urſach mit eingemiſchet, weil jedweder Kriegesman bey dergleichen Unternemungen ſeine Matte oder Decke mit ſich füret. Dieſe Matte iſt auch wirklich noch heut zu Tage das Symbolum, ſo ſie in ihren hieroglyphiſchen Gemälden gebrauchen, wenn ſie die Zahl ihrer Feldzüge vorſtellen wollen.[a] So viel das Wort Gaskenrha anbetrift; ſo iſt dieſes ſo alt, daß die Wilden deſſen Bedeutung ſelbſt nicht mehr wiſſen. Weil es alſo vergeblich ſeyn würde, zu den Etymologien Zuflucht zu nehmen, weshalb die Landeseinwoner ſelbſt verlegen ſind; ſo werde ich mich blos allein damit begnügen, wenn ich ſage: daß alles das, was die Wilden auf ihren Feldzügen tragen, blos auf ihre Waffen, einiges zum Lager unentberliches Geräte und auf einigen Vorrat Mehl, ſo auf bereits angezeigte Weiſe zubereitet worden, eingeſchränkt iſt.

§. 5.

Waffen der Wilden.

Die Waffen, welcher ſie ſich ſowol beim Angrif als bey der Vertheidigung bedienen, ſind theils noch eben dieſelbigen, die man faſt durchgängig von der erſten Zeit an, und bis auf die Erfindung des Feuergewehres, ſo ihnen aus einer übeln Staatsmaxime bekant gemachet worden, gebrauchet hat; als nemlich Bogen und Pfeile, deren erſte Erfindung den Cretern beigemeſſen wird; Wurfſpieſſe und Streitkolben oder Keulen, Schilde, Panzer und Sturmhauben.

Ihre Bogen ſind von rothen Cedern oder von einer andern Art Holze gemacht, und im Feuer gehärtet. Sie ſind gerade, und beinahe von Manslänge. Die Pfeile ſind von Schilf, und mit den Federn einiger dicken Vögel befiedert. Anſtat des Eiſens befeſtigen ſie, mittelſt eines ſtarken Fiſchleims, ſcharf gemachte Knochen oder Steine daran, die verſchiedentlich eingekärbet ſind, damit die dadurch gemachte Wunden, deſto gefärlicher werden mögen. Die mehreſten caraibiſchen Völker vergiften ſie ſo gar, daher auch die geringſte Verletzung tödtlich iſt. Von den mitternächtigen americaniſchen Völkern aber habe ich nicht gehöret, daß ſie dieſes in Gebrauch haben, oder das Geheimnis der Vergiftung beſitzen ſolten: Mit dieſen Pfeilen füllen ſie ihre Köcher an, die von Baumrinden gemachet und mit einer gegerbten Haut überzogen ſind. Einige Völker ſtecken anſtat der Köcher ihre Pfeile in ihre Haupthaare; ſo wie ehedem die Aethiopier zu thun pflegten.

Ihre Streitkolbe oder Keule dienet ihnen anſtat des Degens, und beſtehet entweder aus einer Baumwurzel, oder aus anderm ſehr harten Holze. Sie iſt zween oder drittehalb

Fus lang, auf den Seiten glat gehauen, und am äuſſerſten Ende entweder in der Breite oder in der Rundung ohngefär von der Dicke einer geballenen Faſt.

Die Schilder ſind von Weidengerten geflochten, oder von Baumrinden gemachet, und mit ein oder mehrern gegerbten Häuten überzogen. Einige beſtehen blos aus einer dicken gedürreten Haut. Ihre Gröſſe ſowol als Verzierung iſt mancherley.

Ihre Panzer beſtehen ebenfals aus einem Haufen zuſammengewebter Hölzer oder Schilfſtengel, die nach einer gemeſſenen Länge abgeſchnitten, und eines neben das andre dichte befeſtiget, auch mit kleinen aus Hirſch- oder Rehhäuten geſchnitnen Riemen zierlich und künſtlich durchflochten und verſtrickt ſind. Bein- und Armſchienen ſind aus gleichem Zeuge gemachet. Dieſe Panzer halten gegen alle mit Knochen oder Steinen geſpitzte Pfeile die Probe; gegen die mit Eiſen beſchlagenen aber, würden ſie nicht dauerhaft genug ſeyn. Ich weis auch überhaupt nicht, ob ſolche anderswo, als im mitternächtigen America, in Gebrauch ſind.

Seitdem die **Europäer**, Flinten, Pulver und Kugel an die **Wilden** verhandelt, haben diejenigen, die dergleichen bekommen können, faſt alle übrigen Waffen, insbeſondere die zur Beſchützung gereichen, abgeſchaffet; indem dieſe, da ſie keine Flintenkugel aushalten, ihnen nur mehr beſchwerlich als dienlich ſeyn würden. Die entlegenſten Völker hingegen, die ſo glücklich ſind, mit den **Europäern** keine Bekantſchaft zu haben, bedienen ſich vielleicht annoch ihrer alten Rüſtung.

Sie gebrauchen unſre Degen nicht gerne auf die Art, wie wir zu thun pflegen; ſondern ſie befeſtigen ſie am Ende eines Stocks, und werfen ſie, wie die Wurfſpieſſe, gerade vor ſich hin: oder ſie handhaben ſie auch als ganze oder halbe Piken.

Die Völker in Chili (14) füren Schleudern; und ſind ſehr geſchickt, auf der Jagd Schlingen zu legen, darin ſich die Thiere verwickeln. Ich weis nun nicht, ob ſie ſich dergleichen auch im Treffen bedienen, wie ehemals die Fechter, ſo man Reſtiarios nennete, dergleichen in den circenſiſchen Kämpfen gethan.

Thevet (15) gedenkt auch einer andern Art Waffen, deren ſich die **Paragonen** oder die Rieſen bedienen, die Nachbarn der Südländer ſind, und auf einer am äuſſerſten Ende von **America** belegnen Inſel wohnen ſollen. „Solches ſind, ſagt er, gewiſſe dicke und ſchwere Kugeln, ſo von hellem Erz genommen: Dieſe Kugeln ſind insgeſamt rund, und eben ſo, wie bey uns die bleiernen, mit einer aus den Nerven eines Thieres gefertigten Binde umwunden. Dieſe Art der Waffen laſſen ſie niemalen zurück, ſie mögen entweder auf die Jagd gehen, oder in den Krieg ziehen. Sie wiſſen auch ſo geſchickt damit umzugehen, daß ſie nach Beſchaffenheit der Länge des Stricks, das, was ſie treffen wollen, nicht leicht verfelen. Sie können auch, ohne daß ſie an dem Seile befeſtiget ſind, auf dreißig bis vierzig Schritte damit werfen, und werden nie ihr Ziel verfelen. Das Thier, ſo damit getroffen wird, müſte entweder ein hartes Leben oder eiſerne Knochen haben, wenn eine ſolche groſſe Kugel ſelbige nicht zerſchmettern ſolte. Wenn ſie es gefället haben, ſo tragen ſie es auf ihren Schultern nach ihren Hütten. Dieſe Kugeln thun eben die Wirkung, als unſre bleierne Flintenkugeln."

Unter die Waffen mus man auch die Standarte rechnen, welche die Kriegesmänner zu dem Ende mit ſich füren, damit jeder weis, wozu er gehöret. Dieſe beſteht in einer runden

(14) FREZIER Relat. du Voyage de la Mer de Sud. lib. 21 ch. 1.

(15) THEVET Coſmogr. Univ.

runden Baumrinde, und iſt mit dem Wapen der Nation oder mit einigen andern unterſcheidenden Zeichen bemalet. Sie ſtecken ſie auf eine lange Stange gleich denen andern Standarten, ſo bey unſrer Reuterey gebrauchet werden.

§. 6.

Reiſen der Wilden.

Ich habe des **Apollonius** von **Rhodis** Gedichte vom Kriegszuge der **Argonauten** mit vielem Vergnügen geleſen; weil ich in dem ganzen Werke eine volkomne Aenlichkeit zwiſchen den berümten Helden des Altertums und den **Barbaren** gegenwärtiger Zeit, ſowol in Anſehung ihrer Reiſen, als auch ihrer Feldzüge angetroffen. **Hercules** und **Jaſon**, **Caſtor** und **Pollux**, **Zethus** und **Calais**, **Orpheus** und **Mopſus** nebſt allen übrigen Halbgöttern, die ſich unſterblich gemacht, und denen man mit alzugroſſer Bereitwilligkeit Weyrauch geopfert, ſind durch einen Haufen Betler und elender **Wilden** ſo lebhaft abgeſchildert, daß mich deucht, dieſe berufne Eroberer des goldnen Flieſſes mit meinen Augen zu ſehen. Daher kan ich nicht leugnen, daß ich einen ganzen Theil meines Begrifs, den ich mir anfänglich von ihrem Ruhme gemacht, fallen laſſen, und die groſſen Könige und Fürſten gegenwärtiger Zeit herzlich bedaure, daß ſie ſich dadurch beehret zu ſeyn erachten, wenn ſie mit ihnen in Vergleichung geſetzet werden.

Das berufne Schif **Argo** (16), das anſtat des Ankers einen Stein gehabt, der an einem aus der Wurzel eines Lorberbaums verfertigten Seile befeſtiget war; dem das Gewichte des **Hercules** allein, zur Zierde dienete; das die **Argonauten** ganzer zwölf Tage lang und eben ſo viel Nächte, auf ihren Schultern durch die libyiſche Wüſte trugen, hat nichts an ſich, wodurch es von einer **Pyroge**, oder höchſtens von einer **Chaluppe**, unterſchieden werden möchte. Selbſt dieſer **Hercules**, der nebſt andern ſeinen Platz auf der Ruderbank einnam, und ſowol als die übrigen ſein Ruder in der Hand hielte, auch, da er ſolches zerbrochen, in den Wald gieng, und ein andres aus einer kleinen Tanne machen wolte; der allezeit, ſo oft ſie ans Land ſtiegen, ſich am Ufer unter freiem Himmel auf ein Unterbette von Laubwerk oder Zweigen niederlegte; eben dieſer **Hercules**, ſage ich, iſt der völligen Geſtalt nach ein **Wilder**, und hat nichts vor einem ſolchen voraus. Ich könte zwar meine Vergleichungen noch weiter fortſetzen; es werden ſolche aber durch die vorkommende Zergliederungen von ſelbſt merklich werden, und einem jeden, der meine Erzälung mit dieſem Gedichte zuſammen halten wil, leicht in die Augen fallen.

Die mehreſten Reiſen der **Wilden** geſchehen zu Waſſer; und zwar wegen der Bequemlichkeit der Bäche und Flüſſe, die das beiderſeitige **America** dergeſtalt durchſchneiden, daß faſt kein Ort anzutreffen iſt, wo ſich das Waſſer nicht vertheilen ſolte. Die europäiſchen Flüſſe ſind in Anſehung der Flüſſe der **neuen Welt** als bloſſe Bäche zu achten. Im mittägigen **America** ſind der **Amazonenſtrom**, der **Orenoke** und der Flus **Plata** wegen ihrer ungeheuren Breite und weiten Laufs wirkliche Meere. Im mitternächtigen **America** giebt es Seen von ſüſſem Waſſer, die Ebbe und Flut haben, und drey bis vier hundert Meilen in Umkreiſe halten. Faſt alle dieſe Seen haben mit einander Gemeinſchaft: und wenn man längſt dem groſſen Fluſſe **S. Laurenz** hinauf reiſet, und die oberen Länder erreichet; ſo findet man ſchöne Flüſſe, die ſich in den **Mißißippi** ergieſſen, und der, da er faſt beſtändig den Lauf von Norden nach Süden hält, das mitternächtige **America** in zween gleiche Theile einzutheilen ſcheinet, um eine Menge ſchöner Flüſſe gleichſam in ſeinen Schoos aufzunemen, die ſich in denſelben auf ſeinen beiden Ufern ergieſſen, und

mit

(16) APOLLON. RHOD. lib. 1 v. 955. et lib. 2 v. 166. Id. lib. 1 v. 533. Id. lib. 4 v. 1385.

mit welchen er ſeinen Tribut dem Meere zu zalen eilet, indem er ſich in den mexicaniſchen Meerbuſen ſtürzet.

Die Lage der Iroqueſſen iſt noch weit vortheilhafter, als der andern in der oſtlichen Seite wohnenden Völker. Denn da ſie auf der einen Seite den S. Laurenzflus in ihrer Nachbarſchaft, bey dem berümten Waſſerfalle zu Niagara; und auf der andern Seite den Ohio, oder den ſchönen Flus haben, der in den Mißißippi fält: ſind ſie vermögend, wenn ſie nur dem Lauſe dieſer beiden Flüſſe folgen, aller Orten, gegen Morgen oder gegen Abend, hin zu gelangen.

Die Art, nach welcher die Erde zur Vertheilung der Gewäſſer, die ſie fruchtbar machen ſollen, durchſchnitten iſt, hat die Schiffart faſt eben ſobald, als Menſchen geweſen, notwendig gemachet. Dieſe Kunſt aber, welche in den letzten Zeiten zu einer ſo hohen Volkommenheit gediehen, iſt durch verſchiedene Jahrhunderte in einem ſehr kleinen Anfang eingeſchrenkt geweſen. Und obgleich die Arche, wovon GOtt ſelbſt den Entwurf an die Hand gegeben, und die einen weitläuftigen Umfang, in Betracht deſſen, ſo ſie in ſich faſſen müſſen, haben ſollen, ſeit der Zeit der Sündflut einige Muſter von Erbauung der Schiffe geben können, die zwar in Warheit von einer davon unterſchiedenen Geſtalt, doch aber auch von gar groſſer Geraumigkeit waren; ſo mus man doch nichts deſto weniger eingeſtehen, daß ſelbſt lange nach der Sündflut kein Schifsgebäude, nicht nur der Arche nicht gleich gekommen, ſondern es auch ſo gar das Anſehen gewinnen wollen, als ob alle Kentnis davon verloren gegangen. Es kan nun vielleicht die Urſache ſeyn, daß, (da die Welt ein ſo groſſes Unglück, als die Sündflut war, wodurch ſie beinahe untergegangen, nicht ferner zu befürchten gehabt; auch der Ehrgeitz die menſchlichen Begierden, wie wol nachher geſchehen, noch nicht gereitzet,) die Bewoner der Erden abgeſchreckt worden, ſolche Werke zu unternemen, die dem gleich warn, ſo die Frucht einer vieljärigen Arbeit geweſen; oder ſie können auch ſolche zu ihren gegenwärtigen Umſtänden nicht nötig gefunden haben; auch haben ſie vielleicht damals keine deutliche Kentnis von der Gröſſe des Meeres gehabt, noch ein Verlangen empfunden, ſich darauf zu wagen; oder es kan auch ſeyn, daß ſie ſich lieber mit alzugroſſer Verwegenheit demſelben anvertrauen, als ſich mit alzuvieler Arbeit zu Beförderung ihrer Sicherheit beſchweren wollen.

Ob man gleich den Phöniciern und Egyptern die Ehre erweiſet, und ſie vor die Urheber der Schiffart halten wil; ſo glaube ich doch, daß man nicht unrecht thue, wenn man ſagt, daß der Anfang davon beinahe aller Orten, wo ſich Menſchen befunden, einerley und durchgängig von keiner ſonderlichen Beträchtlichkeit geweſen. Es iſt auch warſcheinlich, daß, ehe noch die Phönicier ſich vor andern hierin hervor gethan, die Einwoner der Inſeln des ägäiſchen Meeres und der peloponneſiſchen Seeküſten bereits den Anfang gemacht hatten, vieles zu mehrerer Volkommenheit zu bringen. Die Inſel Creta war ſchon vor der groſſen Handlung der Tyrer und Sidonier berümt. Jupiter hatte des Agenors Tochter, die Europa, entfüret, und ſeine Kinder hatten lange Zeit die Herſchaft des mittelländiſchen Meeres beſeſſen. Minos *) hatte ſogar in Phönicien verſchie-

*) Dem Thucydides zu Folge lib. I. p. 4. iſt Minos der älteſte, den man kennet, welcher eine Flotte in die See geſchickt. Euſebius machet in ſeiner Chronica auf die Autorität des Caſtor von Rhodus, die Völker, die nach einander die Herſchaft des Meeres gehabt, namhaft; nemlich die Lydier, die Pelasger, die Thracier, die Rhodiſer, die Cyprioten, die Phönicier, die Egypter, Mileſier, Carier, Lesbier und Phocäer. Mit den Cretern aber hätte er füglich den Anfang machen können.

verſchiedene Eroberungen gemachet, und Colonien angeleget. **Dädalus** und **Icarus** (17) hatten zu des **Minos** Zeiten Maſt und Segel erfunden. **Jaſon** war einiger Meinung nach der erſte, der den Bau der langen Schiffe aufgebracht, da ſelbige zuvor rund und gewiſſen kleinen Farzeugen gleich waren, die man annoch auf den **Euphrat** und **Tigris** gebrauchet. **Herodotus** (18) beſchreibt dieſe runde Farzeuge, wovon er redet, mit welchen man den **Euphrat** hinab gefaren.

Jedoch ohne zu ſolchen dunkeln Zeiten hinauf zu ſteigen, ſo iſt gewis, daß man während einer langen Zeit, ſich in den dreien Theilen der bekanten Welt, keiner andern, als derjenigen Farzeuge bedienet, die man noch in **America** gebrauchet, und **Pyrogen** und **Canots** genennet werden.

§. 7.

Pyrogen. Die **Pyrogen** waren ehedem und ſind noch heut zu Tage ausgehölte Bäume, wovon **Virgilius** (19) geglaubt, daß die Schiffart dadurch ihren Anfang genommen; wie er ſolches in folgenden Worten zu erkennen giebt:

Tunc Alnos primum fluuii ſenſere cauatas.

Man gebrauchte allerley leichtes Holz dazu. Die **Egypter**, **Araber** und **Indianer** machten dergleichen aus Schilfrohr; nemlich von ſolchem Schilfe, wovon **Diodorus Siculus** (20), **Solinus** (21) und **Plinius** (22) reden, daß es eine ſo erſtaunende Dicke und Höhe erlange.

§. 8.

Canots. Die **Canots** beſtunden aus zweierley Arten: Einige waren aus Weiden geflochten und mit Häuten überzogen. Dergleichen bedieneten ſich die **Luſitaner** (23) und die Völker **Grosbritanniens** auf dem **Ocean**; die **Heneter** oder **Veneter** in dem adriaiſchen Meerbuſen; die **Aſſyrer** auf dem **Tigris** und **Euphrat**; die **Aethiopier** auf dem **Nil** u.ſ.w. Die andern waren von Papierſchilf oder Baumrinden gemacht, wie zum Exempel bey den **Egyptern** und andern Völkern ihrer Nachbarſchaft. **Lucanus** (24) hat dieſe Art kleiner Schiffe in nachfolgenden Verſen ſehr prächtig beſchrieben:

Primum cana ſalix, madefacto vimine, paruam
Texitur in puppim, caeſoque induta iuuenco,
Vectoris patiens tumidum ſuperenatat amnem
Sic Venetus ſtagnante Pado, fuſoque Britannus
Nauigat Oceano. Sic cum tenet omnia Nilus
Conſeritur bibula Memphitis cymba papyro.

Die Schriftſteller legen dieſen Farzeugen die Beiworte Sutiles und Plicatiles bey, weil ſie wegen der Materie, woraus ſie beſtanden, zuſammen genehet werden müſſen: ingleichen, weil einige ſich leicht dergeſtalt zuſammen legen lieſſen, daß ſie füglich getragen werden konten. Die **Aethiopier** hatten, des **Plinius** *) Zeugnis zu Folge, dergleichen, die

(17) LIB. GREG. GYRALD. de Nauigiis. (18) HERODOT. lib. 1 n. 194. (19) VIRGIL. Georg. I. v. 136. (20) DIODOR. SIC. lib. 2. (21) SOLINVS cap. 65. (22) PLINIVS lib. 7 c. 2. (23) STRABO lib. 3. (24) LVCANVS lib. 4.

*) PLINIVS *lib. 24 c. 9.* Nauis plicatilis, quae facta ex corio complicata circumfertur ad traiiciendos amnes. *Id. lib. 10 c. 29.* Ibi aethiopicae conueniunt naues: namque eas plicatiles humeris transferunt, quoties ad cataractas ventum eſt.

rus (17)
Meinung
und und
Tigris
mit wei-

man wä-
ern, als
gen und

ne, wo-
nen; wie

Indianer
iodorus
nende Di-

geflochten
und die
m adria-
opier auf
, wie zum
nus (24)

atiles bey,
üſſen: in-
h getragen
dergleichen,
die

(19) VIR-
SOLINVS
(24) LV-

nueniunt ne-
transferunt,

XXVIII.

G

die ſie glei
Nils kan

Di
häutenen
ſind, auſ
ganz plat
Häuten ü
mit halbe
als einen
ſich nun
bet: ſo ſ
und es k
gedoppelt
wiſſen ſi
not auf
ſtreiten ſ
gemachte
ſie nun d
den Can
gen; ſo
nur verſ
D
Holz; u
hiernäch
neheten
Pyrog
mit Ru
baum-

ſonders
in ihre
Form
verferti
mittelſt
ſie, gl
Hernac
die Hi
der au
von D
richter
gehet,

C

die ſie gleich ihrer übrigen Gerätſchaft zuſammen legten, und, ſobald ſie an die Fälle des Nils kamen, trugen.

§. 9.

Die Esquimaux und einige andre nordiſche Völker haben uns die Geſtalt dieſer häutenen Canots in denenjenigen, welche ſie annoch gebrauchen, und von zwiefacher Art ſind, aufbehalten. Die erſte iſt blos für Eine Perſon, und zwölf bis funfzehen Fus lang, ganz plat und von der Geſtalt einer Weberſpule. Sie iſt ſowol ober- als unterwärts mit Häuten überzogen; und in der Mitte ſiehet man eine kleine Oefnung, worin ein Menſch mit halbem Leibe hineinſteiget und ſich niederſetzet. Dieſe Oefnung ſchnüret er, gleichſam als einen Beutel zu, und ſchlinget ſie mit einem Gürtel um ſeinen Leib herum. Wenn er ſich nun die Schnüren ſeines Oberrocks feſt gemachet, daß blos das Geſicht unbedeckt bleibet: ſo ſcheinet der Canot nebſt dem, der darinnen ſitzet, nur ein einiges Stück zu ſeyn; und es kan kein Tropfen Waſſer hinein dringen. Sie regieren ſolches Farzeug mit einem gedoppelten Ruder, welches an beiden Enden die Geſtalt einer flachen Hand hat, ſolches wiſſen ſie auf beiden Seiten mit ſolcher Gleichheit und Hurtigkeit zu füren, daß der Canot auf dem Waſſer gleichſam fortzuglitſchen und mit dem Winde in der Leichtigkeit zu ſtreiten ſcheinet. Ein auf den Seiten des Canots, mittelſt eines langen Stricks, feſt gemachter Wurfſpies dienet ihnen, nach den Fiſchen zu ſchieſſen, die ſie roh verzeren. Da ſie nun die Gewalt des Waſſers nicht fürchten, ja ſich oftermalen ein Vergnügen machen den Canot umzukeren, und mit ſelbigen drey bis viermal hinter einander ein Rad zu ſchlagen; ſo ſcheinet es, daß ſie ohne Beſorgnis eine lange Reiſe unternemen können, wenn ſie nur verſichert ſind, daß es ihnen nicht an Fiſchen ermangeln werde.

Canots von Häuten.

25ſtes Kupfer.

Die andern Canots ſind von gewönlicher Geſtalt. Das Gerippe derſelben iſt von Holz; und die Stücken ſind wohl in einander gefüget und zuſammen geklammert, welche hiernächſt, gleich den erſteren, von einem Ende bis zum andern mit dichte zuſammen geneheten Häuten von Seehunden überzogen werden. Sie halten die Länge einer groſſen Pyroge, und können funfzig bis ſechzig Perſonen tragen. Bey ſtillem Wetter wird es mit Rudern fortgetrieben; ſobald aber der Wind günſtig iſt, ſo [illegible] ſie an den Maſtbaum lederne Segel.

§. 10.

Balzen.

Die Indianer in Peru haben noch eine andre Art lederne Farzeuge; die ſehr beſonders ſind, und Balzen heiſſen; wovon uns der Pater Feuillée (25) und Frezier (26) in ihren Reiſen nach dem Südmeere die Abbildung geben. Dieſe beſtehen aus zwey, in Form eines Canots, und aus wohl gegerbten und ſtark verſchloſſenen Seewolfshäuten verfertigten, Farzeugen, wodurch kein Waſſer dringen kan. Dieſe beiden Gefäſſe werden mittelſt einer an jedweden beſonders befindlichen Mündung mit Winde angefüllet. Wenn ſie, gleich einem Ballen, aufgeblaſen ſind, werden die Oefnungen ſorgſam zugeſtopfet. Hernachmals werden ſie dergeſtalt an einander befeſtiget, daß die Vordertheile näher als die Hintertheile zuſammen ſtoſſen; und dieſes geſchiehet mittelſt eines hölzernen Rahms, der aus zwey Daumen breiten Stangen zuſammen geſetzt iſt, an welche ſie mit Riemen von Därmen feſt angebunden werden. Die Stangen des Rahms ſind dergeſtalt eingerichtet, daß die längſte derſelben von dem Hintertheile des Farzeuges bis zum Vordertheile gehet, und anſtat des Kiels dienet. Die andern breiten ſich an den Backbord bis an den Steuer-

(25) FEUILLE'E Journal des Obſervations etc. Tom. 2.

(26) FREZIER Voyage de la Mer du Sud.

Steuerbord, nemlich von einer Seite zur andern aus. Ueber dieſen Rahm wird eine groſſe Haut ausgebreitet, die aus verſchiedenen andern kleinen zuſammengenäheten Fellen beſtehet, deren Enden an den vier Ecken des Rahms feſt gemachet werden. Diejenigen, die auf dergleichen Farzeugen faren wollen, ſetzen ſich auf dieſe Haut, und ſchwimmen mittelſt einer Payade oder Ruders mit einer doppelten Pätſche, gleich denen Canoten der Esquimaux, wovon wir allererſt geredet haben, auf dem Waſſer fort. Wenn der Wind gut iſt, ſo richten ſie einen kleinen Segel darinnen auf. Damit auch die Luft, die ſich zertheilen könte, beſtändig beibehalten werden möge, ſo befinden ſich jedesmal forne zween Därme, die an den Mundſtücken der Ballone feſt gemachet ſind, durch welche, erforderndenfals, neuer Wind hinein geblaſen werden kan. Die Art, dieſe Windbehältniſſe zuſammen zu nehen, iſt etwas beſonderes. Man durchſticht nemlich die beiden Häute mit einer Pfriemen oder Fiſchgräte, und durch dieſe Löcher werden ebenfals Fiſchgräten oder hölzerne Pflöcke geſteckt; woran von einem zum andern, ober- und unterwärts, eingeweichte Därme kreutzweis geſchlungen werden, damit der Ausgang der Luft durch dieſes Zuſamenſchnüren verhindert werden möge. Es werden auch ſolche Balzen gemacht, die, wie Frezier ſagt, zwölf und noch mehr Centnerlaſten tragen können. Thomas Candiskh hat ohne Zweifel von Balzen reden wollen, wenn er von einem nach dem Südmeere gegen 23 Grad Süderbreite gelegenen Volke ſagt, daß es eine Art Canote von Häuten habe, die ſich mittelſt zweier mit Luft angefülter Blaſen auf dem Waſſer halten. Die Abbildung aber, die davon in den Samlungen der weſtindiſchen Reiſen vom Theodor de Bry (27) und deſſen Erben mitgetheilet worden, iſt von derjenigen, welche uns andre, die ebenfals davon gehandelt, vorſtellen, ſehr unterſchieden. Und ſobald man ſie auch nur ſiehet, kan man ſie vor nichts anders als ſolche halten, die in der bloſſen Einbildung beſtehen.

Die celtiberiſchen Spanier bedienten ſich zu Cäſars Zeiten änlicher Farzeuge, wie er ſolches ſelbſt erzälet (28). Denn als ihn die Notwendigkeit ſeiner Angelegenheiten zwang, ſich aus Italien nach Spanien zu wenden, indem ſich alles zu des Pompejus Vortheil daſelbſt erklärete, ſo hielt er ſeine Armeen zwiſchen den Flüſſen Sicoris und Cinga gänzlich vor verloren; dieweil dieſe durch den geſchmolznen Schnee aus den Uſern getreten, die Brücken, die er darüber ſchlagen laſſen, weggeriſſen, und ihm dadurch alle Gelegenheit zur Zufure abgeſchnitten hatten. Der Luſitaner und Celtiberier leichtes Fusvolk, welches der Lande volkommen kundig, und gewonet war, mit aufgeblaſenen Ochſenhäuten, die ſie beſtändig mit ſich in den Krieg fürten, über die Flüſſe zu gehen, beunruhigten ſeine Völker ohne Unterlas, und lieſſen keinen von ſeinen Soldaten ungeſtraft ſich von der Armee entfernen. In dieſer äuſſerſten Noth bedienete er ſich einer Kriegesliſt, wodurch er ſeiner Feinde Erwartung betrog; indem dieſe ſich ſchon eines gänzlichen Sieges getröſten wolten. Er lies nemlich durch ſeine Soldaten Canots verfertigen, deren Geſtalt und Gebrauch er bey ſeinem Zuge nach den britanniſchen Inſeln erlernet hatte. Der Kiel und Boden dieſer kleinen Farzeuge war von leichtem Holze, das übrige aber von Weiden und mit Leder überzogen. Sein Anſchlag gelung ihm auch dergeſtalt, als er ſichs eingebildet hatte; und er entgieng dadurch der gröſſeſten Gefar, in welcher er ſich wol jemalen befunden.

Noch heut zu Tage färet man, nach dem Zeugnis des P. Avrils (29), auf einer, aus verſchie-

(27) Indiae Occid. Part. 8.

(28) CAESAR de bello civ. lib. 1.

(29) P. AVRIL Voyage d'Orient liv. 1.

verſchiedenen aufgeblaſenen Bockshäuten beſtehenden Maſchine über den Euphrat. Dieſe werden auf alle vier Seiten durch eben ſo viel Stangen, die dicht zuſammen gebunden werden, an einander gefüget, und hernach mit vielen Zweigen, die in die Quere geleget werden, bedecket. Acoſta (30) ſagt: daß man in America gleichmäßige Farzeuge gebrauche, wenn man ſich über die Flüſſe und Ströme ſetzen laſſen wolle; die aber anſtat der Bockshäute aus getrockneten, ausgeholten und wohl verſtopften Kürbiſſen, damit das Waſſer nicht hineindringe, beſtehen.

§. 11.

Die Canots von Baumrinden, welche die Wilden, die etwas weniger gegen Mitternacht wohnen, verfertigen; kommen denen gleich, welche die Egypter von Papier machten. Das Papier iſt eine Pflanze, die am Ufer des Nils wächſet, und eine groſſe Menge dreieckichte, höchſtens ſechs bis ſieben Elen lange, Zweige hat; ohnerachtet Theophraſtus (31) und Plinius *), demſelben zehen und noch mehrere beilegen wollen. Dieſes dienete vor Alters faſt zu einem algemeinen Gebrauche. Man närete ſich davon: es wurde in der Arzneikunſt gebrauchet: man riß die Blätter ab, und ſchrieb darauf: es gab Holz zur Wärmung; Licht zum leuchten: Leinewand ſich zu kleiden: man bauete Schiffe daraus, und man verfertigte Maſtbäume, Taue, Segel, allerhand Hausgeräte, Teppiche, Kronen für die Götter (32), und Schuhe für die Prieſter aus ſelbigen. Es war aber nicht allein in Egypten anzutreffen, ſondern es wuchs auch in Syrien am Ufer des Euphrats, in der Inſel Creta, ja ſelbſt in Italien (33). Indeſſen hat es das Anſehen, daß letzteres von einer unterſchiedenen Art geweſen.

Canots von Baumrinden.

Es koſtet mir Mühe zu begreifen, wie eine Pflanze, die keine Früchte trägt, ſondern blos einen ziemlich dünnen Stam und keine Blätter, auſſer einen Straus hat, der aus der Spitze eines jeden Stammes wächſet, zu ſo vielerley Dingen dienlich ſeyn kan. Ich kan überhaupt nicht faſſen, wie daraus Schiffe und Segel gemachet werden können. Herodotus (34) ſcheinet zu ſagen, daß man ſich zu dieſem Gebrauch blos der Spitze des Stammes bediene; Theophraſtus (35) aber verſichert, daß man den Stam ſelbſt dazu nehme. Man würde aber auch nicht einmal von dergleichen Stamme, viel weniger meines Erachtens von der Spitze deſſelben, eine ſolche dicke und zu dem Gebäude eines Schifs tüchtige Rinde bekommen können. Denn letztere theilen ſich in Blätter oder feine Filtter, als das chineſiſche Papier, und iſt folglich nicht körperlich genug, Segel oder Decken eines Schifs daraus zu machen, die doch ziemlich dichte ſeyn müſſen, wenn ſie ſowol Menſchen

(30) ACOSTA Hiſt. Nat. de Ind. lib. 5 c. 18.
(31) THEOPHR. Hiſt. plant. lib. 4 c. 9.
(32) ATHENAEVS lib. 15. hält ſich über dieſe papiernen Kronen auf, die nach des Plinius Anfüren, vor die Götter gemachet werden.
(33) STRABO lib. 5 et MARTIALIS lib. 8.
(34) HERODOT. lib. 2 n. 98.
(35) THEOPHR. l. c.

*) PLINIVS *lib. 13 c. 11.* Papyrum ergo naſcitur in paluſtribus Aegypti, aut quieſcentibus Nili aquis, vbi euagatae ſtagnant, duo cubita non excedente altitudine gurgitum, brachiali radicis obliquae craſſitudine, triangulis lateribus, decem non amplius cubitorum longitudine in gracilitatem faſtigiatum, thyrſi modo cacumen includens ſemine nullo aut vſu eius alio, quam floris ad Deos coronandos. Radicibus incolae pro ligno vtuntur: nec ignis tantum gratia, ſed ad alia quoque vtenſilia vaſorum. Ex ipſo quidam papyro nauigia texunt; et e libro vela, tegetesque nec non et veſtem, atque ſtragula ac funes. Mandunt quoque crudum decoctumque, ſuccum tantum devorantes. Naſcitur et in Syria circa quem odoratus ille calamus lacum. Neque aliis vſus eſt, quam inde funibus Rex Antigonus in naualibus rebus, nondum ſparto communicato. Nuper et in Euphrate naſcens circa Babylonem papyrum intellectum eſt eundem vſum habere Chartae. *Similia his* THEOPHRASTVS *loco cit.*

Menſchen als Laſten tragen ſollen. Es mus alſo meines Erachtens, ein ſehr dicht geflochtner Klump daraus gemachet ſeyn, wie noch heut zu Tage gewiſſe kleine Farzeuge beſchaffen ſind, deren ſich die Abyßinier bey Beſchiffung des Nils bedienen.

Ich glaube auch, daß die Ausdrücke *Papyros*, *Biblos*, *Charta*, *Liber*, ſo einerley bedeutende Worte ſind, Geſchlechtsnamen geweſen; die durchgängig allen Bäumen beigeleget worden, deren Rinde man zur Schreiberey gebrauchet. Plinius (36) zeiget uns, daß man gleich anfangs auf Palmblätter geſchrieben. Hierauf deutet auch vielleicht Virgilius (37), wenn er von der Sibylle redet, die ihre Weiſſagungen auf Blätter geſchrieben. Plinius fügt hinzu, daß man ſich hernachmals der Rinde gewiſſer Bäume dazu bedienet habe. Iſidorus von Sevilien giebt nach der Meinung der ſtrengſten Kunſtrichter dieſe Erklärung vom *Papyrus* oder *Liber* (welches einerley): *Liber* iſt die innere Haut der Rinde, die dem holzichten Körper am nächſten iſt, worauf die Alten zu ſchreiben pflegten (38).

Dieſe angefürte Geſchlechtsnamen können der Birke volkommen zugeeignet werden. Denn man kan von derſelben feinſten Rinde, Blätter machen, worauf geſchrieben werden kan: und ich habe mich dergleichen oftermalen ſelbſt bedienet. Die dickſte aber wird zu Bauung der Canots, und zu Verfertigung der Segel und Gezelte gebrauchet: weil ſelbige nun ſehr reich von Gummi iſt, ſo macht man auch Fackeln daraus, entweder des Abends zu fiſchen, oder ſich bey Nachte nach Hauſe zu leuchten. Wenn die Etymologie des Wortes *Papyrus* von dem griechiſchen Worte πῦρ Feuer herkomt, ſo würde dieſer Name demſelben noch weit gemäſſer ſeyn.

§. 12.

Pyrogen der Caraiben.

Die Caraiben und andre mittägige Wilden, die an dem Meere wohnen, gebrauchen lange Pyrogen, die bis auf ſechzig Perſonen tragen können. Dieſe erhöhen ſie durch Dielen, welche auf dem Bord an den Stam des Baums, woraus der Grund der Pyroge beſtehet, feſt gemachet werden. Sie ſind ziemlich gut, die Küſten des Oceans zu beſchiffen, und widerſtehen noch weit eher den Wellen, als die bloſſen baumrindnen Farzeuge. Auf den Flüſſen in Canada und im mittägigen America aber taugen ſie zu keiner langwierigen Reiſe; und zwar wegen der vielen Waſſerfälle, als wobey ſie ihrer Dicke wegen, und weil ſie ſchwer zu regieren ſeyn, gänzlich unbrauchbar ſeyn würden. Indeſſen findet man doch allezeit eine groſſe Menge nahe um die Dörfer, woſelbſt ſie entweder bey der Ueberfart eines Fluſſes, oder bey Einladung des Holzes und anderer Landproviſion, wenn ſelbige zu Waſſer herbeigeholet werden mus, ſehr gute Dienſte thun.

Im Gegentheil ſind die baumrindnen Canote zu einer langen Reiſe ſehr bequem, und die einzigen, die man hierzu gebrauchen kan; inmaſſen ſie wegen ihrer Leichtigkeit auf dem ſchnellen Strome mit mehrerer Behendigkeit regieret und leichter in die kleinen Häfen eingefüret werden können.

§. 13.

Canote von Birkenrinden

Die Canote von Birkenrinden ſind ein Meiſterſtück der Wilden. Nichts iſt artiger und bewundernswürdiger als dieſe Maſchinen, womit man, ihrer Zerbrechlichkeit ungeachtet, unendliche Laſten füren, und dennoch mit vieler Geſchwindigkeit fortſchiffen kan. Sie ſind verſchiedener Gröſſe, von zwey, vier, auch zehen, durch Querhölzer unterſchiedener

(36) PLIN. lib. 13 c. 11. (37) VIRGIL. Aeneid. 3 et 6. (38) ISIDOR. HISP. *lib. 6 c. 12.* Liber eſt interior tunica corticis, quae ligno cohaeret, in qua antiqui ſcribebant.

denen, Plätzen. Jedweder Platz mag gar leicht zween Ruderer in ſich halten, die äuſſerſten ausgenommen, als worin nur einer Platz finden kan. Die Anlage zum Canot beſtehet aus einem oder zwey Stücken Borke: an dieſe werden andre, mit Wurzeln, die in- und auſſerhalb mit Harz beſtrichen ſind, dergeſtalt feſt gemachet, daß es gleichſam nur Ein Stück zu ſeyn ſcheinet. Weil die Rinde, woraus die Anlage beſtehet, nicht viel dicker, als ein oder zween Thaler iſt: ſo befeſtiget man ſie innerhalb durch ungemein ſaubre Klammern von Cedernholz, welche der Länge nach geleget werden; ingleichen durch Bauchſtücke und Knie von eben dieſem Holze, die aber weit dicker ſind, und nach dem Verhältnis der Krümmung des Canots von einem Ende zum andern neben einander geſetzet werden. Auſſer dieſen befinden ſich längſt denen Borden zween Ortbalken, in welchen die Spitzen der Bauchſtücken eingefüget und die Querhölzer feſt gemachet ſind, die zur Zuſammenhaltung des ganzen Gebäudes dienen. Man unterſcheidet weder Hinter- noch Vordertheil des Schifs. Die beiden äuſſerſten Enden ſind einander völlig gleich, weil man kein Steuerruder darinnen befeſtiget; ſondern derjenige, der an dem einen Ende ſtehet, das Schif mit einem Ruder oder mit einer Stange lenket, wenn es wider den Strom getrieben werden ſol. Die Ruder ſind leicht, ohnerachtet ſie aus ſehr hartem Abornholze gemachet werden. Sie ſind nicht leicht über fünf Fus lang, wovon die Schaufel anderthalb Fus ausmacht, und fünf bis ſechs Zol breit iſt.

Ob nun gleich dieſe Farzeuge ſehr bequem ſind; ſo haben ſie doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Denn man mus mit groſſer Vorſichtigkeit hinein ſteigen, und ſich eines ziemlichen Zwangs bedienen nicht umzukippen, und das Gleichgewichte des Canots zu erhalten, wenn er im Fortgehen begriffen iſt. Ueberdem ſind ſie auch ſehr zerbrechlich. Denn wenn ſie nur ein wenig auf den Sand rutſchen oder an Steine ſtoſſen; ſo entſtehen ſogleich Oefnungen darin, wodurch das Waſſer eindringet, und die Kaufmansgüter und Lebensmittel ſchadhaft machet. Es vergehet alſo faſt kein Tag, an welchem nicht ein oder anderer Ort beharzet werden mus. Man kan zwar bey gelindem und ſtillen Waſſer aufgerichtet darinnen ſtehen; beſſer aber iſt es, im ſtarken Strome ſich auf die Knie nieder zu laſſen. Noch eine andere Unbequemlichkeit findet ſich auch darin, daß ſie wenig Segel leiden; welche man noch dazu nur bey gemäßigtem Winde gebrauchen kan, wenn man nicht Gefar laufen wil, umzukommen. Die Ueberfart über eine See iſt dieſer Urſache wegen ſehr ſchwer. Die Klügſten werden auch dergleichen nicht leicht unternemen, wenn ſie nicht zuvor das Wetter geprüfet haben. Ueberdem bleiben ſie allezeit, ſo nahe ſie können, am Ufer, oder ſchiffen von einer Landſpitze zur andern, und ſuchen eine Inſel nach der andern zu erreichen. So oft man ein- oder ausſteiget, mus man barfus ſeyn; und ſobald man den Fus ans Land ſetzet, mus der Canot ausgeladen, aus dem Waſſer gezogen, und auf den Sand oder auf den Moder gebracht wurden, damit ihn der Wind nicht zerſchelere. Sobald eine Oefnung hinein komt, mus ſolche, ſo wie ich bereits angezeiget, ſogleich beharzet werden; daher der Canot vor Antretung einer Reiſe ſehr genau beſichtet werden mus. Die Canote, ſo von Birkenrinden gemacht ſind, werden mit dem Harze aus Dornenſträuchen oder andern harzigten Bäumen, woran in America kein Mangel iſt, beſtrichen. So viel aber die andern rindnen Canote anbetrift, ſo verſtopft man ſie mit klein gemachter und gröblich in Faſen zerſchabter Peruchenrinde, wodurch die Oefnungen völlig wieder geſchloſſen werden.

Die Völker der algonquinſchen Mundart bedienen ſich keiner andern Canote, als die aus Birkenrinden gebauet worden. Es iſt aber unter dieſen dennoch einiger Unterſchied.

terſchied. Die Canote der Abenaquis, zum Exempel, haben nicht einen ſo erhabenen Bord: ſie ſind nicht ſo gros, auch an beiden Enden viel platter, dergeſtalt, daß ſie in ihrer Ausbreitung völlig gleich ſind; indem dieſe, da ſie auf kleinen ſchmalen Flüſſen faren, durch die Sträucher, womit das Ufer auf beiden Seiten bewachſen iſt, leichtlich geriſſen und beſchädiget werden könten. Da im Gegentheil die Urauacas und die höher auswärts wohnende Nationen, wenn ſie auf dem Fluſſe S. Laurenz, wo es viele Waſſerfälle giebt, oder auf einer See, wo die Wellen beſtändig gros ſind, zu ſchiffen haben, ſolche Canote gebrauchen müſſen, deren Spitzen hoch und aufgerichtet ſind; damit ſie die Wellen deſto leichter durchſchneiden, und um ſo weniger Gefar laufen, Waſſer zu ſchöpfen. In dem mittägigen America gegen die Küſten des Südmeeres giebt es Wilden, die ſich mit birkenrindnen Canoten auf den Ocean wagen. Dieſe haben aus angefürter Urſache noch weit erhabnere Spitzen.

§. 14.

Canote von Ulmbäumen.

Die Jroquoiſen bauen keine Canote von Birkenrinden, ſondern ſie kaufen ſolche entweder von andern Völkern; oder ſie machen an deren ſtat andre von Ulmenbäumen, dieſe aber dauren nicht länger als zu einem Feldzuge, weil ſie nicht ſo ſtark als die andern ſind. Es kan aber derſelben Abgang auch gar leicht wieder erſetzet werden. Es beſtehen dieſe ulmbäumene Canote aus Einem Stücke, und ſind ſehr ungeſchickt und ungemein plump zu rechte gemacht. Die Rinde wird an den vier Orten, wo es nötig iſt, ſie zuſammen zu beugen und die Spitzen daraus zu machen, abgehoben. Wenn ſie ſelbige an dieſen Orten und an beiden Enden mit geſpaltnem Holze oder Pflöcken, ſie deſto beſſer zuſammen zu halten und alle Oefnungen zu verhindern, befeſtiget haben, ſo machen ſie die Knie, Querhölzer und Ortbalken aus ſchlechten Baumäſten. Von dieſen Aeſten ſind die Zweige nur abgeräumet, und ſie ſind ſo übel geordnet, daß einem bey dem bloſſen Anblicke übel zu Muthe wird; und natürlicher Weiſe ein Mistrauen bey denen entſtehen mus, die ihr Leben ſolchen elenden Maſchinen, auf dergleichen gefärlichen Strömen und Flüſſen, als in Canada angetroffen werden, anvertrauen. Inzwiſchen wagen ſie ſich mit einer bewundernswürdigen Zuverſicht auf die reiſſendſten Ströme und Waſſerfälle, wenn ſie Flus-abwärts faren, oder ſelbigen mit unglaublicher Mühe und Arbeit durch beſtändiges rudern entgegen ſchiffen.

§. 15.

Caſcaden Waſſerfälle.

Dieſe Waſſerfälle entſtehen durch die Höhe des Erdreichs, welche nach dem Verhältnis, daß man nach der Quelle des Fluſſes oder Stroms hinauf färet, an Höhen immer zunemen. An manchen Orten erheben ſie ſich ganz erſtaunend; als bey dem Waſſerſtürzen des Nils, oder bey dem bekanten Waſſerfalle Niagara geſchiehet, der von ungemeiner Höhe iſt, und woſelbſt ſich der Flus S. Laurenz, der an dieſem Orte eine halbe Meile breit iſt, gerade herunter, gleichſam als in einen Abgrund mit fürchterlichem Geräuſche herabſtürzet: an andern Orten aber erheben ſie ſich auf eine nicht ſo merkliche Art, ſondern gleichſam nur ſtufenweiſe, und von Ort zu Ort fünf bis ſechs Fus hoch; wobey der Flus S. Laurenz ebenfals zum Beiſpiel dienen kan. Denn er läuft auf etliche 20 Meilen von einem Falle zum andern, die insgeſamt nicht weit von einander entfernet, und wovon einige beinahe eine halbe Meile lang ſind; woſelbſt er durch verſchiedene Herabſtürzungen mit ſolcher Geſchwindigkeit fortrauſchet, als ein durch die Hand eines ſtarken und geübten Schützen abgedruckter Pfeil kaum zu thun vermag. Weil nun an dieſen Orten wenig Grund zu finden iſt, ſo verurſachen die, an den hin und wieder in ſeinem

21ſtes Kupfer.

Bette

XXIX.

XXX.

Bette beſi
in Schau

Be
ſam mache
ten anzuſch
nicht ſeine
die nicht ſ
lichkeit be
Reihe vo
ſam ausg
ſtoſſen, ſ
anlaſſen.

Di
Vorſtellu
wagen kö
denen Fe
S. Lud
Ob nun
gefärlich
fürer, d

Z
keit bis
Tragew
Art hölz
fortzubr
cken här
ze gema
Stirne
demjeni
gegen h

zwey kl
länge
wärts
werden
werden
erſtreck
zu We
geſchm
geſchla
viele

Bette befindlichen Felſen ſich zerſtoſſende, Wellen ein beſtändiges Geheule, und ſcheinen ganz in Schaum verwandelt zu ſeyn.

§. 16.

Tragewerk der Wilden (Portages.)

Bey dieſen Cataracten oder Waſſerſtürzen, die ihre greuliche Höhe ganz unwegſam machet, mus man ſich des Tragewerks bedienen. Hierzu hat man ſich auch in Zeiten anzuſchicken, und aus dem Canal des Fluſſes weit über den Fal zu begeben, wenn man nicht ſeinem unvermeidlichen Untergange entgegen eilen wil. Bey kleinen Waſſerfällen, die nicht ſo erhaben ſind, überläſt man ſich dem Laufe des Waſſers. Die ganze Geſchicklichkeit beſtehet darin, den rechten Weg zu treffen, gewiſſe enge Oerter zwiſchen der Reihe von denen Felſen zu wälen, und die losgegangenen Steine, die in dem Fluſſe gleichſam ausgeſäet ſind, zu vermeiden. Denn man darf nur auf einen mit dem Canot ſtoſſen, ſo wird er augenblicklich zerſcheitern, und einen unvermeidlichen Schifbruch veranlaſſen.

Diejenigen, die dergleichen Schiffart nicht gewonet ſind, erſchrecken bey der bloſſen Vorſtellung, daß man ſich in dergleichen gefärliche Paſſagen blos mit einer elenden Borke wagen könne. Inzwiſchen ſind die Wilden und canadiſchen Franzoſen ſo geſchickt, denen Felſen auszuweichen, daß ich verſchiedene gefunden, die ſich lieber von dem Waſſerfalle S. Ludewigs herabwerfen laſſen, als eine Reiſe von Montreal zu Fuſſe thun wollen. Ob nun zwar dieſer Fal nicht über eine halbe Meile lang iſt, ſo iſt er doch einer der allergefärlichſten. Daher es ſich auch oftermalen zugetragen, daß ſonſt geſchickte Canotsfürer, da ſie zuvor alle übrige Waſſerfälle paßiret, bey dieſem verunglückt ſeyn.

§. 17.

Tragegeräte (Bretelles.)

Zween Menſchen tragen die Canote auf ihren Schultern mit ungemeiner Leichtigkeit bis über oder unter den Waſſerfal. Das übrige der Ladung, es ſey nun bey dem Tragewerke oder bey andern Reiſen zu Lande, wird auf Tragen geleget, die aus einer Art hölzerner Räme beſtehen, und ſehr bequem ſind, groſſe Laſten ohne ſonderliche Mühe fortzubringen; oder es werden groſſe Bündel daraus gemacht, die man auf den Rücken hänget, und an Bänder oder an lange, aus den Faden von weiſſem geſchabten Holze gemachte und zuſammen geflochtene, Seile geknüpfet ſind, welche die Weiber an ihrer Stirne befeſtigen, die Männer aber vor die Bruſt über die Achſeln hängen, und hierin demjenigen, was Herodotus (39) von dem alten Gebrauche der Egypter anfüret, entgegen handeln.

30ſtes Kupfer.

§. 18.

Schlitten.

Wärenden Winters und der Schneezeit bedienen ſie ſich kleiner Schlitten, die aus zwey kleinen Brettern gemachet ſind, und beide zuſammen die Breite eines Fuſſes, in der Länge aber fünf bis ſechs Fus halten. Dieſe Bretter ſind einwärts gekrümmet, und vorwärts eines halben Fuſſes hoch zurück gebogen, damit der Schnee deſto beſſer zertheilet werden kan; weil ſie andrergeſtalt, wenn ſie den Schnee aufwülen würden, behindert werden möchten, mit erforderlicher Leichtigkeit fortzuſchleifen. Zween etwas erhabne Stöcke erſtrecken ſich auf beiden Seiten der Schlitten, der ganzen Länge hin, und ſind von Weite zu Weite feſt gemachet. Dieſe dienen dazu, die Riemen, wodurch ihre Equipage angeſchnüret wird, drüber zu ſchnüren. Ein Wilder, der das Zieheband über die Bruſt geſchlagen, und in ſeine Decke eingehüllet iſt, ziehet ſeinen wohlbeladenen Schlitten ohne viele Schwierigkeiten hinter ſich her.

(39) HERODOT. lib. 2 c. 64.

§. 19.

Raketten oder Schneeſchuhe.

Im Schnee, wo ſich kein gebahnter Weg findet, ſehen ſie ſich genötiget, ſich der (Raquettes) Schneeſchuhe zu bedienen, ohne welche alle Arten der Reiſen, entweder in den Krieg oder auf die Jagd, ihnen unmöglich fallen würden. Die Form dieſer Schneeſchuhe komt einer elliptiſchen ſehe nahe, jedoch nicht ganz volkommen, indem ſie vorwärts eine gröſſere Rundung hat, am andern Ende aber etwas ſpitz zugehet. Die Gröſſeſten ſind drittehalb Fus lang und anderthalb Fus breit. Der Umfang, welcher aus einem im Feuer gehärteten Holze beſtehet, iſt in ſeinem Umkreiſe gleich denen Strangetten durchlöchert, die bey uns zum Balſpiel gebraucht werden, welchen ſie auch, blos mit dem Unterſchiede, änlich ſehen, daß die Maſchen weit enger, und die Seiten nicht von Därmen, ſondern von ungegerbter und ſauber zerſchnittener Hirſchhaut, ſind. Damit der Körper deſto ſtrammiger werden möge, ſo werden zwey Querhölzer hineingeſteckt, die ſie in drey Abtheilungen eintheilen, wovon die mittelſte die breiteſte und längſte iſt. In dieſer wird, gegen die Seite zu, deren Ende in die Rundung gehet, ein leerer Raum in Geſtalt eines Bogens gemachet, deſſen Querholz gleichſam den Riemen ausmachet. Hier mus die Spitze des Fuſſes, ohne Berürung des Querholzes, als welches ihnen Schaden thun würde, ruhen. An beiden Seiten des Bogens ſind zwey kleine Löcher, wodurch die Riemen gezogen werden, die den Fus darauf feſt machen. Man ſteckt dieſe Riemen einen in den andern, als wenn man anfangen wolte, einen Knoten über den groſſen Zehe zu ſchürzen: wenn ſie hernach kreuzweis über einander geſchlungen ſind, ſo werden ſie in den Umfang des Bogens zurück geleitet; und alsdenn von hinten zu, über den Abſatz geſchlungen, von da aber wieder vorwärts über den Fus gefüret, und in Geſtalt einer Schleiſe zuſammen gebunden. Dieſes geſchiehet auf eine ſolche Art, daß ungeachtet der Fus ziemlich feſt darin ſitzet, er dennoch blos am groſſen Zehe haltbar iſt, und der Schuh, ohne eine Hand anzulegen, vom Fuſſe geſchlenkert werden kan.

Es iſt dieſes noch ein aus den erſten Zeiten übrig geblieb ner Gebrauch, der aus Aſien nach America mit denen ſich dahin gewendeten Völkern gekommen. Wenn **Strabo** (40) der Völker gedenkt, welche die lange Reihe von Bergen bewoneten, die ſich von dem Gebürge **Taurus** bis an das äuſſerſte des riphäiſchen Gebürges erſtrecken, und wovon der Berg **Caucaſus** einer der berümteſten bey den alten Schriftſtellern iſt; ſo füret er einen beſondern Umſtand an: „Man kan, ſagt er, die Spitze dieſes Gebürges zur Winterszeit nicht erreichen; im Sommer aber begeben ſich die Einwoner hinauf, und befeſtigen an ihre Füſſe ſpitzige, und von rohen Ochſenhäuten gemachte Schuhe, die wegen „des Schnees und Eiſes, ſo breit als Trommeln ſeyn. Hernachmals ſetzen ſie ſich, ſamt „ihrer Gerätſchaft auf ein Fel, und rutſchen von der Höhe dieſes Gebürges hinab. Eben „dieſes geſchiehet in **Atropatien**, in **Meden**, und auf dem in Armenien belegenen „Gebürge **Maſius**. Daſelbſt befeſtigen ſie auch an ihren Füſſen hölzerne Scheiben, die „ſpitz zugehen, oder mit Stacheln verſehen ſind.„

Suidas (41), nach des **Arrians** Anfüren, ſagt gleichfals, daß **Alexanders des Groſſen** Soldaten, durch das Mittel gewiſſer mit Schilf verſehener Zirkel, ohne Beſchwerlichkeit über den Schnee gegangen, ohnerachtet er an manchen Orten über ſechzehen Fus tief geweſen.

Wie man ſich nun noch zu **Colchis** oder **Mingrelien**, und in den Ländern wovon Strabo redet, der Schneeſchuhe bedienet; ſo iſt unleugbar, daß er in ſeiner Beſchrei-

bung

(40) STRABO lib. II.

(41) SVIDAS λεγει.

bung durch ochſenhäutene Schuhe, die ſo breit als Trommeln ſeyn, nichts anders als Schneeſchuhe ausdrucken wollen.

So viel die Art vom Berge herab zu rutſchen anlanget; ſo ſchildert uns Strabo eine Gewonheit ab, die noch heut zu Tage auf dem Berge Cenis und den Alpen üblich iſt. Es iſt eben das, was man la Ramaſſe nennet, und eine gewiſſe Art eines Schlittens iſt, der auf dem Boden einen kleinen Sitz hat, worauf ſich der Farende niederlaſſen mus. Die in Fürung dergleichen Fuhrwerks geübte Landeseinwoner, ſetzen ſich vorwärts ganz plat nieder, und lenken dieſes Fuhrwerk mit ihren Händen durch die beiden Arme des Schlittens, und ſobald er alzuſchnel zu werden anfängt, halten ſie ihren Lauf auf, wenn ſie wollen. Nichts iſt flüchtiger und angenemer, als dergleichen Herabfart. Die Wilden bedienen ſich anſtat der Häute, in Nothfal Baumrinden. Es iſt dieſes eine Ergözlichkeit, die ſich die Kinder zur Schneezeit zu machen nicht ermangeln, wenn ſich auſſer ihren Dörfern einige Anhöhen befinden, welche ſie ſich zu dieſem Ende zu nutze machen können.

Die Kriegesmänner ſetzen ihre Reiſe mittelſt kleiner Tagreiſen fort. Nichts treibt die Wilden an, gleich wie ihnen auch kein Zufal hinderlich fält; es wäre denn, daß der Aberglaube ihnen einen übeln Ausgang ihres Unternemens ankündigte. Denn ſie füren, gleich wie die Argonauten, ihren Orpheus und Mopſus, nemlich ihre Zeichendeuter, mit ſich, die alles beurtheilen, und nach ihren Grundſätzen gute oder böſe Folgerungen aus allen Vorfällen ziehen, und veranlaſſen dadurch entweder den Fortgang oder Rückgang des ganzen Vorhabens, nachdem es ihnen gut deucht. Hierzu iſt oftermalen nichts weiter als eine bloſſe Kleinigkeit erforderlich; und ſie würden ſich gar leicht überreden, daß ſie den Maſt ihres Canots gleich den bekanten Eroberern des goldnen Fliesses hätten reden hören, wenn nur die Warſager behaupten, daß ſolches geſchehen ſey.

§. 20.

Begrif von Anordnung ihrer Reiſe.

In ihrem eignen oder in einem andern nicht verdächtigen Lande, brauchen ſie wenig Behutſamkeit. Denn unterdeſſen, da einige ihre Canote oder Geräthſchaft fortbringen, gehen die andern in die Wälder, und ſind die ganze Reiſe über faſt beſtändig auf der Jagd. Dieſe Jäger nemen verſchiedene Wege, zerſtreuen ſich von einander, und folgen den verſchiedenen Windſtrichen, damit ſie nicht bey einerley Beute auf einander ſtoſſen. Gegen Abend finden ſie ſich alle wieder an dem beſtimten Orte ein, wo ſie Nachtlager halten, und keiner wird leichtlich zurück bleiben.

Nichts iſt bewundernswürdiger, als die Einbildungskraft dieſer Barbaren. Es iſt dieſes eine ſolche Eigenſchaft, die ihnen angeboren zu ſeyn ſcheinet. So gar jedes Kind richtet ſich allemal von Natur, in Anſehung der Oerter wo es geweſen, oder wovon es nur reden hören, gleichſam wie mit einem Compas geſchehen könte, nach Morgen. In den dickſten Wäldern und bey dem dunkelſten Wetter verlieren ſie, wie ſie ſagen, niemalen ihren Stern. Wo ſie hin wollen, darauf gehen ſie gerade zu, ob ſie ſchon ein unbewontes Land durchwandern, worin ſie weder Weg noch Steg antreffen. Bey ihrer Zurückkunft haben ſie alles bemerkt, und ſie zeichnen, obwol ziemlich ungeſchickt, auf Baumrinden oder in den Sand ſolche genaue Landkarten, daß ihnen nichts als das Meilenmaas ermangelt. Dergleichen Art von geographiſchen Riſſen heben ſie auch in ihrem öffentlichen Schatze auf, damit ſie ſich derſelben im Nothfal bedienen können.

§. 21.

Von der Sternkunſt haben ſie ebenfals einige Kentnis, welche ihnen dienet, ihre Zeit einzutheilen und ihre Reiſen zu ordnen. Es iſt auch bey ihnen noch einiger Schatten

dieſer Wiſſenſchaft übrig, deren Anfang man dem Prometheus, dem Atlas und Lycaon zuſchreibet, als welche ſich zuerſt befliſſen, den Lauf des Geſtirns zu betrachten: und zwar der erſte auf dem Caucaſus; der andere in Mauritanien; und der dritte in Arcadien, oder auf den thraciſchen Gebürgen.

Sie rechnen mehrentheils, nach Art der Numidier und andrer Völker des Altertums, mehr nach den Nächten als nach den Tagen; mehr nach den Monden als Sonnenmonaten, ſo wie faſt alle Völker der erſten Zeiten, insbeſondre die Juden, zu thun gewont waren. Indeſſen iſt dieſe Art zu zälen dem Sonnenlaufe untergeordnet, als der zur Anordnung der Jahre dienet, die in vier Jahreszeiten, gleich wie bey uns, und wieder in zwölf Monate abgetheilet ſeyn. Die Art nach den Monden zu zälen, iſt auch nicht einmal ſo algemein, daß ſie nicht auch nach Sonnenjahren rechnen ſolten. Mich deucht, ich habe angemerkt, daß ſowol die eine als andre Art zu rechnen, an gewiſſe Dinge geknüpfet iſt, und daß ſie bey andern Gelegenheiten ſolche ohne Unterſchied gebrauchen.

Die Sonnenjahre ſind dazu gewidmet, das Alter der Menſchen anzuzeigen. Wenn man zum Exempel wiſſen wil, wie lange es ſey, daß ein Menſch geboren worden; ſo fragt ein Huron, wie vielmal er ſeinen Geburtstag erlebet? Und dieſes iſt eben daſſelbe, deſſen ſie ſich in Abſicht der Sonne bedienen, von welcher ſie ſagen, daß ſie den Punct, wo ſie ihren Lauf angefangen, ſo und ſo vielmal wieder erreichet. Nicht weniger drucken ſie die Sonnenjahre durch den Namen einer der vier Jahreszeiten, insbeſondre durch den Winter aus; indem ſie eine der Jahreszeiten bey dieſer Gelegenheit für alle viere zuſammen und für ein ganzes Sonnenjahr annemen. Sie ſagen zum Exempel, es ſind ſo und ſo viel Winter, an ſtat, ſo und ſo viel Jahre daß ich auf der Welt bin. Dieſe Art zu reden iſt ſowol in der alten als auch annoch in der neuen Dichtkunſt üblich. Alle entfernte Sachen, die einen langen Zeitlauf in ſich faſſen, rechnen ſie auf eben dieſe Weiſe, weil ihnen die Menge der Mondenmonate alsdenn zu vieler Verwirrung Anlas geben würde. Wenn aber im Gegentheil von einer ziemlich kurzen Zeit die Rede iſt, und ſie ihre Anſtalten zu einem Feldzuge, Jagd, Fiſcherey, Verſamlung, oder zu ihrer Heimreiſe u. ſ. w. machen wollen; ſo rechnen ſie nach den Monden und nach den Nächten. Bey dieſer Gelegenheit ſagen ſie ſehr wohl, Skarakuat, ſo einen Sonnenmonat ausdruckt, gleichwie s'Nennitat einen Mondenmonat anzeiget; wovon erſteres aber nicht ſo, als das leztere gebräuchlich iſt.

Es iſt ſehr warſcheinlich, daß alle Völker des Altertums die Mondenjahre dem Sonnenlaufe ſolchergeſtalt untergeordnet haben. Dieſes ſcheinet auch aus der heiligen Schrift (42) bey den Egyptern und Hebräern ſeine Richtigkeit zu haben. Wenn Joſeph zu dem Pharao von ſieben fruchtbaren und von andern ſieben unfruchtbaren Jahren redet, ſo verſtehet er ganz unſtreitig ſolche Jahre, die von dem Laufe der Sonnen abhangen; weil ſelbige dazu dienet, die Zeit der Saat und Ernte durch Anordnung der Jahreszeiten zu beſtimmen. Die Jubeljahre der Juden waren auch offenbar Sonnenjahre. Herodotus (43) erzälet von den Egyptern, daß die Prieſter dieſer Nation ſich zu rümen pflegten, als ob ſie die erſten geweſen, welche die Jahre in zwölf Sonnenmonate, und jeden derſelben wiederum in dreißig Tage eingetheilet, und am Ende jedweden Jahres noch

(42) 1 B. Moſ. 41, v. 29. 30.

(43) HERODOT. lib. 2 n. 4.

noch fünf Tage hinzugefüget *). Es iſt warſcheinlich, daß dieſe Eintheilung eben ſo alt als die Eintheilung der Sterne in Conſtellationes iſt, deren Zwölfe in der Ecliptik ſind, die man die zwölf Häuſer der Sonnen nennet, weil ſie ſich in jeglichem einen Monat lang aufhält. Meines Erachtens aber gehöret die Ehre, den Sternen Benennungen beigelegt zu haben, den andern Barbaren, wie aus dem, was ich anzufüren in Begrif bin, wird gefolgert werden können.

Was das, ſo ich von den Sonnenjahren angefüret, rechtfertigen kan, iſt dieſes, daß auſſer den Barbaren, auch die geſitteten americaniſchen Völker ihre Jahre gleichergeſtalt nach dem Sonnenlaufe ordnen. Die Einwoner in Peru (44) rechneten in jedwedem Jahre eben ſo viel Tage als wir, und theilten ſie in zwölf Mondenmonate ein, wovon jeglicher ſeinen eignen Namen hatte, und worinnen ſie die übrigen eilf Sonnentage vertheilten. Der Mexicaner Sonnenjahr beſtund aus 360 Tagen, die in achtzehen Monate, und jeglicher Monat in zwanzig Tage, abgetheilet war. Wie aber nichts deſto weniger der Sonnenlauf fünf Tage übrig lies, ſo machten ſie mit ſelbigen zwar eben die Rechnung als die Eypter; indeſſen ſahen ſie ſolche als überflüſſige und ledige Tage an, worin ihre Prieſter auch nicht opfern durften, ſondern ſie wurden mit Beſuch und Ergötzlichkeiten zugebracht. Nach dieſer Einſchaltung fiengen ſie ihr neues Jahr mit dem Frülinge und mit dem Wachstume der Blätter an; anſtat, daß die Peruaner ſolches mit dem Anfange des Jenners, und hernachmals, da ihre Kalender durch einen ihrer Yncas verbeſſert worden, mit dem Wintermonate angehen lieſſen.

Auſſerdem theilten die Mexicaner ihr Jahr nach den Jahreszeiten, in vier gleiche Theile ab, wovon jeglicher ſeinen beſondern Namen und Warzeichen hatte. Ihre Monate kommen mit den unſrigen nicht überein; folglich waren auch ihre Wochen davon unſchieden, denn ſie beſtunden aus dreizehen Tagen. Gleichfals hatten ſie auch Jahrwochen, wovon vier, welche 52 Jahre in ſich faſſeten, ihre Jahrhunderte ausmachten. Die Geſtalt dieſes ſeculariſchen Kalenders wurde durch ein Rad, oder durch ein Kreutz mit vier gleichen Ecken und Spitzen abgebildet, in deſſen Mitte die Sonne ſtund. Jedwede Zacke oder Spitze hatte eine beſondere Farbe und war in dreizehen Theile abgetheilet, um dadurch die Zahl der Jahre anzuzeigen. Auf den Rand verzeichneten ſie durch hieroglyphiſche Bilder die merkwürdigſten Begebenheiten.

Ich kan nicht umhin, hiebey noch mit wenigen zu berüren, daß wie ſie, bereits angezeigter maſſen, gleich denen peruaniſchen Völkern, eine Ueberlieferung hatten; daß nemlich die Welt am Ende der Jahrhunderte vergehen ſolte: ſo löſchten ſie, ſobald ſich ihr ſeculariſches Jahr endigte, das heilige Feuer in ihren Tempeln, und das, ſo beſonders in ihren Häuſern brante, aus, und zerbrachen alle Gefäſſe, die zu deſſen Unterhaltung dieneten; gleichſam als ob ſie ſolche nunmehro nicht weiter nötig hätten, und die Welt in eben der Nacht in einen Klumpen fallen, und ſich in ihr voriges Nichts verwandeln würde. In dieſer Einbildung brachten ſie die ganze Nacht in der Finſternis zwiſchen Furcht und Hofnung zu; ſobald ſie aber die Morgenröthe wieder erblickten, die ihnen die nochmalige Ankunft der Sonne verkündigte, ſo hörete man von allen Seiten unzälige Freudengeſchreie, ſo mit dem Klange verſchiedener muſicaliſcher Inſtrumente von ihrer Art,

(44) ACOSTA Hiſt. moral de las Indias lib. 6 c. 2. 3.

*) Von dieſer Jahres Eintheilung iſt die Explication de divers monumens ſinguliers, qui ont Rapport à la Religion des plus anciens Peuples, ſo der gelehrte P. MARTIN ausgehen laſſen, ſowol in der Vorrede als auch S. 201. wo er von den verſchiedenen Jahren der Egypter handelt, nachzuſehen.

Art, begleitet wurden. Man zündete aller Orten, ſowol in den Tempeln als Häuſern, aufs neue Feuer an, und es wurde ein Feſt gefeiert, in welchem ſie durch Opfer und feierliche Umgänge ihrer Gottheit Dank abſtatteten, daß ihre Gütigkeit ihnen aufs neue das Licht geſchenket, und noch ein neues Jahrhundert zugeſtanden habe.

Die Benennungen der vier Jahreszeiten ſind bey den Barbaren beſtimmet. Die Monate erhalten den Namen vom Mondenſcheine, oder von den davon abhangenden verſchiedenen Wirkungen. Bey den ſtättigen Völkern Neufrankreichs, werden ſie durch die Saatzeit, durch den zunemenden Wachstum des Getreides, der Ernte u. ſ. w. angezeiget. Die herumſchweifenden Nationen aber haben andre, und jedwedem Scheine des Mondes eigne Umſtände, die den ihm beigelegten Namen beſtimmen. Von Eintheilung der Wochen und der Tage in gewiſſe Stunden aber wiſſen ſie nichts. Sie haben ſelten über vier Puncte, nemlich den Anfang der Sonnen, den Mittag, den Untergang und Mitternacht. Den Abgang des Stundenzeigers erſetzen ſie durch eine Aufmerkſamkeit, die ſie ſo genau ausüben, daß ſie bey jedweder Stunde des Tages, faſt mit den Fingern den Punct zeigen, wo die Sonne ſtehen ſol.

Die Jroquoiſen und Huronen haben eine gewiſſe Art zu rechnen, die nach dem Stilo des Senats eingerichtet iſt, nach welchem die Nächte vor Jahre angenommen werden, wie ich bey der Abhandlung von dem öffentlichen Schatze bereits gezeiget habe. Es kan wol unter den Egyptern, Chineſern und andern alten Völkern eine gleichmäßige Zälungsart anzutreffen geweſen ſeyn, die zu der Rechnung einer groſſen Anzal Jahrhunderte, welche ſich in ihren Zeitregiſtern findet, und blos in ihrer Unwiſſenheit oder Eitelkeit gegründet iſt, Anlas gegeben. Daher man bey den Juden Jahrwochen angetroffen, welche eben ſo als die gewönlichen Tagewochen ausgeſprochen wurden.

La Hontan (⁴⁵) ſagt: daß das Jahr der Utauacs, der Uragamis, der Huronon, der Saulteurs, der Jlinoiſen, der Umamis und einiger andern Wilden, aus zwölf ſynodiſchen lunariſchen Monaten beſtehe, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie am Ende von dreiſſig Monden, allemal einen überleien mit gelten laſſen, den ſie den verlornen Mond nennen. „Zum Exempel, ſagt dieſer Schriftſteller, wir ſind gegenwärtig „im Monat Merz, den ich als den dreißigſten lunariſchen Monat, und folglich als den „letzten dieſer Denkzeit anneme; es müſte daher der April dieſem unmittelbar folgen; in„zwiſchen würde dieſer nach ihrer Rechnung der verlorne Mond ſeyn, der zuvörderſt vor„bey gehen müſte, inmaſſen er der ein und dreißigſte iſt: alsdenn würde erſt der April „eintreten, womit denn zugleich ein neuer Zeitlauf von andern dreißig ſynodiſchen lu„nariſchen Monaten, ſo nach unſrer Zeitrechnung ongefär drittehalb Jahr ausmachen, „angefangen wird.„ Es ſcheinet mir auch dieſes Verfaſſers Vorgeben eine bloſſe Erfindung zu ſeyn, indem dieſes ſowol, als [illegible] womit ſeine Nachrichten angefüllet ſind, der offenbaren Warheit widerſpricht.

Das gewiſſeſte, was man in dieſem [illegible] ſagen kan, iſt dieſes, daß ſie bey den Einſchaltungen und bey der Vergleichung der Sonnenjahre mit den Mondjahren keine mathematiſche Richtigkeit beobachten. Selbſt bey denen geſitteten Völkern in America iſt ſolche nicht einmal anzutreffen: um ſo weniger kan ſie von den Barbaren dieſes Welttheiles verlanget werden. Acoſta (⁴⁶) und Ynca Garcilaſſo (⁴⁷) ſind genötiget einzugeſtehen, daß der Mexicaner und Peruaner Wiſſenſchaft in dieſem Stücke ſehr einge-

(45) LA HONTAN memoires de l'Amerique Tom. 2. (46) ACOSTA loc. cit.
(47) GARCILASSO Comment. Real. lib. 2 c. 23.

eingeſchrenkt ſey. Sowol der eine als der andre füret, wiewol auf eine etwas unterſchie-dene Weiſe, an, wie die Einwoner in Peru denen Irtümern abzuhelfen ſuchen, welche durch den Unterſchied, der ſich zwiſchen den lunariſchen und Sonnenjahren findet, veran-laſſet werden möchten, indem [illegible] nicht nach dem Laufe des Mondes, ſondern nach dem beſtimten Punct der Sonnenwenden und des Aequinoctii richten. Zu Beob-achtung des einen hatten ſie [illegible], und zu dem andern gewiſſe Seulen. Die angefür-ten Schriftſteller kommen zwar nicht in der Anzal und Stellung dieſer Thürme, wol aber in dem Weſentlichen [illegible]; welches darin beſtehet, daß ſie dergeſtalt errichtet worden, daß man auf ſelbigen mathematiſche Beobachtungen anſtellen können, die zwar ſonder Zweifel nicht von der richtigen Beſchaffenheit, wie wol heutiges Tages erfordert werden möchte, ſedennoch aber zu ihrer Nothdurft hinreichend geweſen. Es war auch allemal ein Prinz vom Geſchlechte der Yncas verbunden, die Aufſicht über dieſe Beobachtungen zu übernemen.

Da der Wilden Jahrbücher aus Mangel der Buchſtaben nicht ſonderlich angehäu-ſet ſind, ſo weis ihre Zeitrechnung auch nichts von Irtümern, die ſich in ihren Berech-nungen befinden, und aus der Wiederkehr mehrerer Jahrhunderte entſtehen konten. Nicht etwan als ob ſie keine bemerkte Denkzeiten hätten, und ſich keines Mittels bedieneten, das Andenken der hiſtoriſchen Vorfälle und andrer merkwürdigen Dinge aufzubehalten. Denn auſſer dem, was ich von den Iroquoiſen, von den Huronen, und von denen, welche die Landesangelegenheiten durch Porcellainbänder betreiben, angefüret; und auſ-ſer dem, ſo von der hieroglyphiſchen Schrift der Mexicaner und denen erwehnten Gemälden, gedacht werden: ſo haben auch noch alle Wilden eine Art von Jahrbüchern, die durch gewiſſe Knoten bezeichnet werden, ob ſie gleich bey allen Barbaren ſehr ein-geſchrenkt und unvolkommen ſind. Die Peruaner hatten ſie zu einer etwas weitern Volkommenheit gebracht. Denn wenn wir dem Acoſta glauben, ſo erſetzen ſie den Ab-gang des Alphabets durch ihre Quipos, welches gewiſſe Nachrichten und Regiſter waren, die aus kleinen Stricken, und aus verſchiedenen Knoten von mancherley Farbe beſtunden. Es iſt unglaublich, ſagt er, wie viel unzälige Dinge ſie auf dieſe Art aus-[illegible]. Denn mit dieſen deuteten ſie alles, was man ſonſt durch Schriften, Bücher, [illegible], Geſetze, Ceremonien und Handelsrechnungen anzeigt, mittelſt kleiner Schnuren oder Knoten an, und die Farben waren dergeſtalt daran verändert, daß man auch den allergeringſten Umſtand gewiſſer Dinge, ſo dadurch angezeiget worden, er-kennen konte. Es befanden ſich unter ihnen gewiſſe öffentliche Perſonen, als bey uns die Notarien ſind, die ſolche Regiſter füreten, und geordnete Lehrmeiſter, welche die Ju-gend in dieſer Wiſſenſchaft unterrichten muſten. Die Mexicaner hatten ihre chro-nologiſche Hieroglyphen noch zu einer gröſſern Volkommenheit gebracht, und gan-ze Geſchichten auf Rinden geſchrieben, die als Bücher gebunden waren, und denen, ſo aus China zu uns kommen, glichen. Wir würden auch ſonder Zweifel von ihrem Staate eine weit beſſere Kentnis erlanget haben, wenn der wenige Geſchmack an Al-tertümern zur Zeit der ſpaniſchen Eroberungen, und der mit einer groſſen Unwiſſen-heit verknüpfte unbeſonnene Religionseifer der erſten Miſſionarien, dieſe unwiſſende Eiferer nicht angetrieben hätte, alle dieſe hiſtoriſchen Samlungen zu verbrennen; gleich-

gleichſam als ob es lauter Zauberzeichen geweſen wären, und nichts anders als Hexerey zum Zweck gehabt *).

Bey Gelegenheit ihrer Denkzeiten und Art zu rechnen, wil ich noch bemerken, daß man ebenfals als etwas bewundernswürdiges betrachten mus, daß die Wilden eben die Art zu rechnen haben, die aus dem Altertume zu uns gekommen iſt, und die, da ſie blos willkürlich, von eben der Quelle abgeleitet werden mus. Denn die Zahl Zehen iſt bey ihnen eine Zahl der Volkommenheit; eben wie ſie es ehedem bey den Egyptern war, und es noch heut zu Tage bey den Chineſern, und wie man füglich behaupten kan, auch bey allen europäiſchen Völkern iſt. Sie zälen anfangs die Einheiten bis auf Zehen, die Zehen durch Zehen bis auf Hundert, die Hunderte ebenfals durch Zehen bis auf Tauſend, und ſo weiter.

§. 22.

Sterne und Conſtellationes.

So viel die Sterne und Planeten anbelanget, ſo haben ſie gegenwärtig unter ſich noch eben die Begriffe, die man im Altertume davon gehabt. Die Iroquoiſen nennen die Sterne Otsiſtok ein Feuer im Waſſer, von Otsiſta Feuer, und von O, welches im Zuſammenſatze eine Sache im Waſſer bedeutet. Dieſes ſcheinet auf diejenigen Waſſer zu zielen, wovon die heilige Schrift ſagt: daß ſie über dem Firmamente ſeyn. Sie ſagen Otsiſtokuannion, und fügen alſo, die vermehrende Schlusbuchſtaben hinzu, damit ſie die Zahl der Sterne deſto beſſer vorſtellig machen mögen. Mannigmal nennen ſie ſolche auch Otsiſtokuannentagon, angeheftete Feuer; um dadurch anzuzeigen, daß ob ſie ſchon an dem Himmel beweglich ſeyn, ſie nichts deſto weniger ihre gewiſſen Beſtimmungen und eine unter ſich ſelbſt gleiche Uebereinſtimmung haben. Sie theilen ſie in Conſtellationes ein; wobey das ſonderbarſte iſt, daß einige ſowol dieſer Conſtellationen als Planeten, eben die Namen füren, welche von dem Altertume auf uns gekommen ſind. Die Venus oder den Morgenſtern, nennen ſie Te Uentenhauitha, ſie bringt den Tag, welches von eben der Bedeutung als der Name Lucifer iſt, den uns die Alten überliefert haben. Das Siebengeſtirn **) nennen ſie Te Jennonniakua die Tänzer und Tänzerinnen; welches im Altertume einigen Grund zu haben ſcheinet, inmaſſen Hygin uns (48) ſolches anfüret, und ſaget, das es darum alſo genennet worden, weil es das Anſehen hat, als ob es durch die Anordnung ſeiner Sterne einen runden Tanz formirte. Ich habe bereits angefüret, daß ſie die Galaxis oder Milchſtraſſe den Weg der Seelen nennen; zugleich habe ich die Uebereinſtimmung gewieſen, welche dieſe Benennung mit der Lehre der Alten, von dem Zuſtande der Seelen in Anſehung ihres himliſchen Urſprungs und ihrer Rückkehr nach demſelben hat. Das beſonderſte Geſtirn aber, wobey ich mich anjetzo am meiſten aufhalten werde, iſt der groſſe Bär, welchen die Wilden ebenfals den Bär oder die Bärin zu nennen pflegen. Der Iroquoiſen Wort heiſſet Okuari. Hiebey bleibe ich etwas ſtehen, weil dieſe Conſtellation bereits gemeldeter maſſen die Betrachtungswürdigſte unter allen übrigen iſt, und in Abſicht der erſten Schiffarten die mehreſte Aufmerkſamkeit verdienet. Denn man behauptet, daß die Alten bey

(48) HYGIN. lib. 2. Art. Taurus.

*) Dieſes von einem Römiſchcatholiſchen ſelbſt, gefällete Urtheil, iſt viel zu vernünftig und unpartheyiſch, als daß es nicht ins beſondre in Betrachtung gezogen werden, und von des Verfaſſers und ſeines Vorgängers des Acoſta aufgeklärten Begriffen ein Zeugnis ablegen ſolte.

**) Varro eignet dasjenige allen Sternen zu, was Hygin blos von dem Siebengeſtirn anfüret:

Quum pictus aër feruidis late ignibus
Coeli choreas aſtricas oſtenderet.

MANILIVS 2 B.

Signorumque choros ac mundi flammea tecta.

bey ihren Reiſen zu Waſſer ſich nach derſelben gerichtet; daher ſie aus einer natürlichen Folge durchgängig bekanter, als alle andere, wovon man eben einen ſo beſtimten Gebrauch nicht anzugeben weis, geweſen ſeyn müſte.

Ich werde hier nicht die Fabeln der Dichter *) von dem Namen des groſſen und kleinen Bärs unterſuchen, ſondern andern dieſe Nachforſchung überlaſſen: ob die Beilegung dieſer Benennung entweder in Betracht der Bärinnen, die den Jupiter zu Creta geſäuget, oder wegen der Verwandlung des Arcas und der Calliſto geſchehen? In Anſehung desjenigen, was die Geſchichte anbetrift, ſo glaube ich, daß dieſe beiden Namen dieſen Conſtellationen, die einander ſehr änlich ſeyn, nach einander, zu verſchiedenen Zeiten haben beigeleget werden können. Wenigſtens ſcheinet es, daß die Meinung der alten Schriftſteller dieſe geweſen, daß man ſich lange zuvor, nach dem groſſen Bär gerichtet, ehe man den kleinen Bär in Betrachtung gezogen.

Hygin (49) ſagt, daß Thales, der ſich ſtark auf die Aſtronomie gelegt, derjenige geweſen, der den kleinen Bär, welchen man, um ihn deſto beſſer von dem groſſen zu unterſcheiden, Minor geheiſſen, Arctos genennet habe: und daß eben dieſer Thales, da er ein Phönicier geweſen, auch dieſes Geſtirn Phoenice benamet. Die Phönicier machten ſich die Entdeckung ihres Landsmannes zu Nutze; und da ſie ſich auf ihren Reiſen nach dem kleinen Bär richteten, ſo konten ſie mit weit mehrerer Sicherheit ſchiffen. Alle peloponneſiſche Völker, benebſt denen des ägäiſchen Meeres, fuhren fort, den groſſen Bär zum Augenmerk zu haben. Und vielleicht iſt dieſes ein Bewegungsgrund der Eiferſucht geweſen, der ſie vermocht, ſich an den alten Gebrauch zu halten. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo waren die Phönicier lange Zeit die einzigen, die ſich nach des Ovidius **) Zeugnis nach dem kleinen Bär richteten.

Dieſer Thales, von dem Hygin redet, war ein Mileſier, und kan blos deshalb, weil er ſich in Phönicien aufgehalten, kein Phönicier genennet werden. Er iſt von dem andern Thales, der an den Geſetzen der Creter gearbeitet, und den man unter die Zahl der Geſetzgeber rechnen mus, unterſchieden.

Das Gewiſſeſte hiebey iſt dieſes, daß die Iroquoiſen und der mehreſte Theil der Wilden den groſſen Bär unter eben dem Namen, als wir, kennen: und wie die Benennungen der Conſtellationen gänzlich wilkürlich ſind, und denſelben nach Gutfinden gegeben worden; ſo können ſie mit uns in Gebrauchung einerley Namens, nicht anders als durch eine Gleichförmigkeit, in Mittheilung der Begriffe überein gekommen ſeyn, als welche ſolche Perſonen zum voraus ſetzet, die dergleichen Kentnis von einem zu den andern überbracht. Uebrigens mus man nicht meinen, daß ſie erſt ſeit der Zeit, da die Europäer ihre Lande betreten, ſich dieſer Benennung zu bedienen angefangen; ſondern dieſe ſind gewis unter ihnen ſehr alt. Ja ſie treiben ſogar ihren Scherz mit uns, daß wir einem Thiere

(49) HYGIN. lib. 2 Art. Arctos minor.

*) Aratus handelt im Anfange ſeines Gedichtes von den Bärinnen, die den Jupiter auf der Inſel Creta geſäuget, woraus ſie nachher an den Himmel verſetzet, und unter die Zahl der Geſtirne, zur Erkentlichkeit vor dieſen Dienſt verſetzet worden. Dieſe Fabel ſowol, als des Arcas und der Calliſto ihre, ſcheinen zu erweiſen, daß es die Creter und Barbaren ſind, die Griechenland beſeſſen, welche den Geſtirnen die Namen beigelegt, und den Himmel in Conſtellationes eingetheilet haben.

**) OVID. *Faſt. 3.*

Quis tunc aut Hyadas, aut Pleiadas Atlanteas
Senſerat, aut geminos eſſe ſub axe polos?
Eſſe duas Arctos; quarum Cynoſura petatur
Sidoniis; Helicen graia carina notet?

Thiere einen groſſen Schwanz andichten, das doch faſt gar keinen hat; daher ſagen ſie, daß die drey Sterne, die nach unſerm Begrif den Schwanz an dem groſſen Bäre ausmachen ſolten, vielmehr drey Jäger wären, die ihn verfolgten. Der andre dieſer Sterne hat einen ganz kleinen Stern, der ſehr nahe dabey befindlich iſt. Dieſer, ſagen ſie, iſt der Keſſel des zweiten Jägers, der das Geräte und den Mundvorrat der andern trägt.

Le Clerc [30] verſichert, daß die gaſpeſiſchen Wilden eine Kentnis vom groſſen und kleinen Bär haben *), und den erſten Muhénne, den andern aber Muhinchiche nennen, ſo mit dem Namen Arctos maior et minor überein kömt. Er fügt hinzu, daß ſie vorgeben, als ob die drey Hüter des Nordſterns ein Canot wären, worin drey Wilden ſäſſen, die den Bär verfolgten; den ſie aber zum Unglück nicht einholen können. Es iſt zwar nicht leicht gewönlich, Bärenjagden zu Waſſer anzuſtellen, wenn nicht von weiſſen Bären die Rede iſt, als welche, wenn ſie auf dem Eiſe Fiſche ſuchen, öftermalen ins Nordmeer geraten. Weil aber dieſe Jagd ſo unſicher als ungewönlich iſt; ſo ſcheinet mir dieſer Canot, blos in des le Clerc Erfindung zu beruhen.

Diejenigen Jroquoiſen, welche ich dieſerhalb zu Rathe gezogen, haben nicht geſchienen, den kleinen Bär unter dieſen Namen zu kennen. Sie nennen den Polarſtern Ia'te Uatentties, als einen der nicht fortgehet, weil ſeine Bewegung den Augen nicht merklich iſt, daher er beſtändig an Einem Orte ſtehen zu bleiben ſcheinet. Ohnerachtet ſie von beiden Bären blos den groſſen kennen, ſo iſt er doch der Polarſtern, der ihnen auf ihrer Reiſe zum Fürer und dazu dienet, die verſchiedenen Windſtriche zu unterſcheiden, welchen ſie zu folgen haben. Die abenaquiſchen Wilden kennen den kleinen Bär eben ſo wenig; und ich glaube, des le Clerc Anfüren ungeachtet, daß es mit den Micmacs, die ihre Nachbarn ſind, eben dieſe Bewandnis habe.

Die Wilden haben ihren Compas in den Wäldern und groſſen Ebnen des feſten Landes nötiger, als auf den Flüſſen, weil ihnen derſelben Lauf bekant und leicht zu halten iſt. Wenn ihnen aber der Sonnen- oder Sternenſchein ermangelt; ſo haben ſie einen natürlichen Compas an den Bäumen der Wälder, die ihnen durch faſt untrügliche Merkmale Norden zu erkennen geben. Das erſte Kenzeichen iſt die Spitze der Bäume, welche beſtändig gegen Mittag zu gerichtet iſt, als wohin ſie durch die Sonne gezogen wird. Das andre beſtehet in der Borke, die gegen Norden allezeit mat und dunkler iſt. Wenn ſie deſſen deſto gewiſſer verſichert ſeyn wollen, ſo dürfen ſie nur einige Splitter aushauen. Die verſchiedenen Bedeckungen, welche den Stam des Baums umgeben, ſind an der Seite, die gegen Mitternacht ſtehet, allezeit dicker, mittagswärts aber ungleich dünner. So zuverläſſig inzwiſchen auch dieſe Zeichen ſeyn, ſo brechen ſie, wenn ſie ihre Rückreiſe auf eben demſelben Wege antreten wollen, oder wenn etwan einer zurück geblieben, der ſich verirren könte, wenn Wind und Schnee ihre Fusſtapfen bedeckt hat, von Ort zu Ort kleine Zweige ab.

Ehedem

(30) Relat. de la Gaſpeſie ch. 7.

*) Unter allen verſchiedenen Namen, welche man dieſen beiden Geſtirnen der Bäre gegeben, ſcheinen die Namen Arctos und Bär die älteſten, und in der Fabel der Mythologie am gegründetſten zu ſeyn. Dieſes aber iſt ungewis, ob die drey Sterne, die man den Schwanz des Bäres nennet, allemal auf dieſen Fus im Altertume betrachtet worden; wenigſtens iſt ſolches nicht algemein geweſen. Noch heut zu Tage, werden dieſe drey Sterne in Jtalien i tri Cavalli die drey Reuter genennet, wie ſolches aus des CORONELLI Himmelskugel erhellet. Jn Frankreich nent man ſie die Hüter des Bärs, eben auf die Art, wie le Clerc in ſeiner Relation de la Gaſpeſie am angezogenen Orte gethan hat.

Ehedem war es bey den Lacedämoniern, vielleicht auch bey andern Völkern des Altertums, ein Aberglaube, keine Schlacht im abnemenden Mond zu liefern. Ich kan zwar nicht verſichern, daß die Wilden eben dieſem Vorurtheile zugethan ſind; ſo viel aber iſt gewis, daß wenn ſich verſchiedene Völker zu einem gewiſſen Unternemen zuſammen ziehen ſollen, ſo iſt das Signal zur Verſamlung allezeit der Vollmond. Dieſer iſt auch ſeit geraumer Zeit ſchon zu dieſem Behuf unter ihnen das Zeichen geweſen. Sie werden auch niemalen ermangeln, ſich wärend deſſelben an dem beſtimten Orte einzufinden. Wannenhero dieſes ebenfals eine Anmerkung iſt, daß die Geſtirne zu Einrichtung ihrer Reiſen dienen, und ſie zu ihren Unternemungen füren.

§. 23.

Wenn die Wilden an den Ort gelangen, wo ſie ihr Nachtlager halten wollen, iſt ihr Lager bald aufgeſchlagen. Sie küppen ihre Canoes auf die Seite, damit ſie ſich vor den Wind ſchützen können; oder ſie ſtecken einige Zweige von Laubwerk in den Sand, und legen andere dergleichen unter ihre Matten. Einige füren gleich unſern Landkarten zuſammengerölte Birkenrinden mit ſich, wovon ſie gar bald eine Art von Gezelt oder Hütte aufrichten können. Wenn ſie keine Weiber bey ſich haben, ſo machen die Jüngſten unter ihnen Feuer an, und ſind ſchuldig, den Keſſel beizubringen, auch alles übrige zum Unterhalte zu beſorgen. Die Kriegesmänner haben die Gewonheit, allemal einige junge Burſche mit ſich zu füren, deren Verrichtung bey ihrem erſten Feldzuge darin beſtehet, denen andern aufzuwarten, eben ſo wie Hylas den Hercules bedienen muſte. Läger.

§. 24.

Bey dergleichen Gelegenheiten bedienen ſie ſich einer beſondern Art, Feuer anzumachen. Die Montagnais und Algonquins ſchlagen mit zween Stücken Erz (pierre de mine) über eine Adlerskeule, die ſamt den Federn getrocknet iſt, und leichtlich Feuer fänget, weshalb ſie ihnen auch ſtat des Zunders dienet. An ſtat des Schwefelfadens haben ſie ein Stück faul und wohl getrocknetes Holz, das ſo lange brennet, bis es verzeret iſt. So bald es Feuer gefangen, wird es in eine zu Pulver geſtöſſene Cederrinde gelegt, und ſo lange ſanft angeblaſen, bis es eine Flamme giebt. Art Feuer anzumachen.

Die Huronen und Iroquoiſen, auch gewiſſe Völker im mittägigen America, bedienen ſich bey dem Feueranſchlagen, keiner Kieſelſteine, ſondern ſie reiben Holz an einander. Sie nehmen zwey Stück trocken und leichtes Cedernholz: das eine halten ſie feſt mit den Knien; und ſtecken in eine Hölung, die ſie mit einem Bieberzahn, oder mit der Spitze eines Meſſers am Rande des einen Stück Holzes, das plat und ein wenig breit iſt, gemacht haben, das andre Stück, das rund und zugeſpitzt iſt, hinein; und drehen es mit ſolcher Hurtigkeit und Strenge, daß die Materie des Holzes, die mit ſolcher Heftigkeit gehandhabet wird, durch eine Kerbe oder kleine Röhre, die von dieſer Hölung auf den beſchriebenen, oder dieſem änlichen, Zunder ſtöſſet, in lauter Feuerfunken herabrollet. Dieſer Zunder faſſet die herablaufenden Funken auf, und erhält ſolche ſo lange, bis ſie Zeit gewinnen, durch Herbeibringung trockner und zum Brennen tauglicher Materialien ein groſſes Feuer zu machen.

Dieſer Gebrauch, durch das Boren Feuer zu machen, iſt um ſo ſonderbarer und merkwürdiger, da es eben derſelbe iſt, deſſen ſich die Veſtalinnen zu Rom bey Anmachung ihres neuen Feuers, oder bey Anzündung deſſen, ſo durch ihre Nachläßigkeit verloſchen, bedieneten. Denn, da nicht erlaubt war, das geringſte weltliche Feuer dazu zu gebrau-

gebrauchen, ſo war die Gewonheit, ſagt Feſtus (51), ein Brett von leicht brennendem Holze ſo lange zu durchboren, bis Funken daraus gefallen, die eine Veſtalin mit einem ehernen Siebe auffing, und hernachmals in den Tempel brachte. Mos erat, tabulam felicis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo Virgo in aedem ferret. Bey den Griechen zündete man, nach des Plutarchus (52) Zeugnis, das heilige Feuer mittelſt eines Brennſpiegels an, der, da er die Stralen der Sonne zuſammen zog, brennende Materien entzündete, die in einem zu dieſen Gebrauch beſtimten Gefäſſe zubereitet waren.

§. 25.

Vorſichtigkeit in feindlichen Landen.

Die Art, nach welcher die Wilden den Krieg füren, iſt allen ihren Feinden ſchrecklich; indem ihre ganze Kunſt da hinaus läuft, ſelbige gleichwie die Katze die Maus zu überraſcheln. Ein kleiner Haufe richtet ſeine Abſicht darauf, einige Cabanen der Jäger zu überfallen, und dieſe, wenn ſie im Schlafe liegen, aufzuheben. Wenn ſie auch in völliger Schlachtordnung fortgehen, ſo ſuchen ſie ihre Maasregeln ſo wohl zu nehmen, daß ſie zu einer ſolchen Zeit eintreffen, da man ihrer am wenigſten vermuten iſt; nemlich, wenn die Manſperſonen auf der Jagd, die Weiber auf dem Felde, und alſo auſſer Stand ſind, ihnen die Spitze zu bieten.

Der gute Fortgang dieſes Unternemens beruhet auf der Verſchwiegenheit, und auf der Sorgfalt, die ſie, ihre Ankunft verborgen zu halten, anwenden. Sie bedienen ſich aller möglichen Mittel, damit ſie die verſchiedenen Parteien, die ſich abweſend befinden, entdecken mögen, ohne ſelbſt dabey entdeckt zu werden.

Bey jedem Lager, das ſie aufſchlagen, ſchicken ſie ihre Kundſchafter auf Partey aus, die das Land erforſchen müſſen. Dieſe haben ſolche Merkmale, die ſie nicht leicht betriegen.

Das erſte beſtehet in dem Geruche des Rauchs. Wenn einige Wilden in den Wäldern Hütten aufgeſchlagen, und daſelbſt in aller Sicherheit zu ſeyn vermeinen; ſo werden ſie diejenigen, die ſie ſuchen, ſogleich, und zwar noch ganz von weitem, an dem Geruche ihres Feuers gewahr. Man kan verſichert ſeyn, daß ſie eben einen ſo feinen Geruch, als die Jagdhunde haben, die zum Ausſpüren des Wildes gebrauchet werden.

Das zweite beſtehet in den Fusſtapfen der Perſonen, die von einem Orte zum andern gegangen ſind. Es iſt gewis, daß ſie dergleichen an ſolchen Orten gewahr werden, wo wir nicht einmal den geringſten Anſchein davon antreffen würden. Gleich bey dem erſten Anblicke werden ſie, ohne ſich zu irren, ſagen können, von welcher Nation, von welchem Geſchlechte, und von welcher Gröſſe die Perſonen geweſen, von denen ſie die Spur antreffen, und wie lange ungefär die Fusſtapfen eingedruckt ſind. Sind es nun vollends Perſonen von ihrer Bekantſchaft, ſo werden ſie nicht unterlaſſen zu ſagen, daß die Fusſtapfen von dieſem oder von jener ſind. Ja ſie ſind auch ſo ſchlim, daß wenn ſie dadurch den Ort einer verdächtigen Zuſammenkunft entdecket haben, ſie alles Gras, was etwan auf einem dieſer Fusſtapfen befindlich ſeyn möchte, ausreiſſen. Eine zwar ſtumme aber ausdruckende Sprache deſſen, was der Mund nicht ohne Verletzung der Wohlanſtändigkeit ſagen kan; ſie werden ſich auch ſelten darinnen irren.

Ohnerachtet nun dieſes etwas auſſerordentliches iſt, ſo kan man doch nicht ſagen, daß ſie ein beſſer und ſchärfer Geſichte als wir hätten. Ich glaube vielmehr, daß es die Wirkung einer ganz beſondern Aufmerkſamkeit und einer ſehr langen Gewonheit iſt, der-

gleichen

(51) FESTVS voc. Ignis Veſtae.

(52) PLVTARCH. in Numa.

gleichen Anmerkungen gemacht zu haben. Ich habe ſelbſt einen Verſuch gethan, nicht zwar, die Warheit zu bekennen, in Anſehung ihrer Fusſtapfen, auf deren Beobachtung ich mich niemalen geleget, ſondern in Abſicht zweier andrer Dinge, die ſich oftermalen ereignen.

Bey dem Anfange meiner Miſſion wunderte ich mich nicht wenig, als ich ſahe, daß die Wilden auf und abwärts fahrende Canote ganz in der Ferne, ſobald ſie ſich nur blicken lieſſen, erkennen konten. Nicht weniger bewunderte ich, daß, als ich mich mit ihnen auf einem Canote befand, ſie oftermalen eine Bewegung machten, als ob ſie nach einem Fiſche werfen wolten, den ſie ganz unten auf dem Grunde des Waſſers erblickten. Ich that zwar meine Augen ſo weit auf, als ich konte, jedoch ich ſahe nichts. Almälich aber und durch ſtarke Betrachtung des mir bezeichneten Ortes, gelangte ich doch dazu, daß ich etwas entdecken konte. Ja endlich gewönete ich mich dergeſtalt dazu, daß ich oftermalen der erſte war, der den Wilden was zu zeigen vermochte. Meiner Erfarung aber ungeachtet habe ich doch nicht genug bewundern können, daß man unter dem Waſſer viel Fus tief einen Fiſch ſehen, und über eine Meile Weges weit einen Canot erblicken könne, ohnerachtet er nur auf der Oberfläche des Waſſers als ein Strich erſchien.

Die Alten hatten ebenfals dieſe Wiſſenſchaft der Fusſtapfen, und bedienten ſich derſelben mit eben dem Vortheil als die Wilden. Apollonius von Rhodis (53) ſtelt uns die Argonauten davon zum Beiſpiel vor. Dieſe hatten den Hercules verlaſſen, als er ſich von ihnen entfernet, und dem Hylas nachlief, den ihm die Nymphen geraubet. Als ſie nun hierauf erfaren, daß er ſich ſeit wenig Tagen in Libyſſa ſehen laſſen, und folglich nicht alzuweit ſeyn könne, ſo ſchickten ſie viele von ihrer Manſchaft auf verſchiedenen Wegen aus, Nachricht von ihm einzuziehen; und er ſetzet hinzu, daß es albereits zu ſpät geweſen, ſeiner Spur zu folgen, indem der einige Nächte hindurch anhaltende Wind, alle Fusſtapfen zugewehet, und ſolche von einer Seite zur andern mit Sande bedeckt gehabt. Wie noch heut zu Tage in dieſen Landen zu geſchehen pfleget, woſelbſt ganze Caravanen oftermalen von Sandbergen in den africaniſchen Wüſteneien verſchüttet werden.

Es iſt ihnen nicht unbekant, daß ihre Feinde eben die Wiſſenſchaft, als ſie, beſitzen. Damit ſie nun nicht von jenen entdeckt werden mögen, ſo nehmen ſie alles ſehr genau in acht, und ſetzen ihren Weg mit groſſer Behutſamkeit fort. Sie bedienen ſich keiner Feuerröhre mehr auf der Jagd, ſondern fangen an, von dem Mehl, das ſie mitgebracht, ihren Unterhalt zu nehmen. Dieſes beſprengen ſie mit ein wenig kaltem Waſſer, oder verzeren es ganz trocken, und ſetzen einen guten Trunk darauf. Ja ſie unterſtehen ſich ſo gar nicht einmal, Feuer anzuzünden. Auf dem Wege gehet einer hinter dem andern her, und der letzte bedeckt die Fusſtapfen mit Laubwerk. Wenn ſie ſich nun endlich ihrem vorgeſetzten Ziele nähern, ſo ſetzen ſie ihre Reiſe des Nachts fort, bey Tage aber ruhen ſie. Indeſſen werden ſie dieſer Vorſichtigkeit ohnerachtet mannigmal überrumpelt, weil ſie es an der weſentlichen Sicherheit, nemlich an Ausſtellung einer Schildwache, ermangeln laſſen. Denn an ſtat, daß ſie ſich zu dieſer Verrichtung aufmuntern und einander darin ablöſen ſolten; ſo verlaſſen ſie ſich vielmehr auf die Verſicherung, die ihnen ihre, vor Ausſchlagung des Lagers ausgeſendete, Kundſchafter gegeben. Sie ſchlafen mit ſolcher Sicherheit, als wenn ſie zu Hauſe wären. Wenn ſie nun in unbeſorgter Ruhe liegen, geſchiehet es insgemein, daß ſie überfallen, todt geſchlagen oder zu Sclaven gemachet werden.

Dieſer Ueberfallungskrieg, womit ſich die Wilden nach Art der Parther, welche den

(53) APOLLON. RHOD. lib. 4 v. 1459.

den Römern ſo lange Zeit beſchwerlich fielen, einander heimſuchen, hat ſeinen Urſprung keinesweges aus einer Niederträchtigkeit; ſondern er iſt vielmehr dem Verlangen zuzuſchreiben, ihren Sieg weit volkomner zu machen, und ihre Manſchaft dabey möglichſt zu ſchonen: denn der Verluſt eines einzigen Mannes iſt ihnen in Abſicht ihrer geringen Anzal ungemein empfindlich. Und dieſer Verluſt hat vor den Anfürer der Partey ſo wichtige Folgerungen, daß ſeine Ehre und Reputation darauf beruhet. Denn die Wilden verlangen nicht nur, daß dieſer geſchickt, ſondern auch glücklich ſeyn ſolle. Ihr Eigenſin iſt in dieſem Falle wunderlich, ſo daß, wenn ihr Oberhaupt nicht ſeine völlige Manſchaft wieder zurück bringet, und wenn auch ſo gar nur einer eines blos natürlichen Todes ſtirbt, ſein ganzer Credit verlohren gehet. Dieſes kan indeſſen die Wirkung einer Staatsklugheit ſeyn, wodurch ſie dieſe Anfürer in der Aufmerkſamkeit erhalten, und ſie verhindern, ihre Manſchaft nicht auf eine verwegene Weiſe der Gefar blos zu ſtellen. Im übrigen laſſen ſie erforderenden Fals häufig ſehen, daß es ihnen nicht an Muth ermangelt, wenn ſie entdecket werden, ſondern daß ſie ihre Perſonen und Leben theuer genug zu verkaufen wiſſen: es ſey nun, daß zwey feindliche Parteien auf dem Felde einander aufſtoſſen, oder daß ſie genötiget werden, einen in gutem Vertheidigungsſtande befindlichen Plaz anzufallen.

§. 26.

Scharmützel. Als Champlain (54) nebſt noch einigen Franzoſen die algonquinſchen und montagnaiſchen Wilden, die wider die Iroquoiſen zu Felde zogen, begleitete, hat er uns eine Beſchreibung von einem ſolchen Scharmützel hinterlaſſen, woraus abzunemen iſt, daß ſie nicht nur Muth, ſondern auch eine edle Herzhaftigkeit beſitzen, die uns Europäern Ehre bringen würde. Seine Erzälung lautet ohngefär folgender maſſen.

Als Champlain und ſein Hauſe ſich auf die See eingeſchiffet, welche man nachmals nach ſeinen Namen Champlainsſee genennet, und ihren Weg in aller Stille und ohne Geräuſche fortgeſetzet, ſahen ſie Abends gegen zehen Uhr an der Spitze eines Vorgebürges die Iroquoiſen anlanden, die ihrer Seits ebenfals zum Kriege ausgezogen waren. So bald beide Parteien einander anſichtig wurden, erhuben ſie ein groſſes Geſchrey, und jederman ſchickte ſich zum Gefechte an. Die Iroquoiſen ſtiegen ans Land, ſtelleten alle ihre Canote am Ufer in Ordnung, damit ſie ſolche im Nothfal wieder beſteigen könten. Da ſie mit ihren Beilen Holz abgehauen, verſperreten ſie den Zugang, ſo gut ſie konten. Die andern näherten ſich ihnen auf einen Bogenſchus, ſchichteten ihre Canote nach der Breite dichte an einander, und machten ſie mit Stangen feſte, ſich aber zum Gefechte bereit.

So bald ſie ſich in Ordnung geſtellet hatten, ſchickten ſie zwem Canote mit Herolden ab, die den Iroquoiſen ein Treffen anbieten muſten, welchen ſie auch mit Freuden, obwol erſt des folgenden Tages, annamen. Denn ſie ſagten: daß es nicht das Anſehen habe, als ob ſie wärender Nacht was rümliches verrichten könten, inmaſſen ihre tapfre Thaten durch die Finſternis verdunkelt werden möchten; man müſſe alſo lieber den Tag erwarten, damit ſie ſich recht in die Augen ſehen könten: ſo bald ſich auch die Sonne am Horizonte blicken laſſen würde, wolten ſie ſich einſtellen. Dieſe Erklärung ward angenommen: die beiden Canote ſtieſſen wieder zu der Armee, und die Nacht wurde auf beiden Seiten mit Singung des Todten- und Loblieder ihrer Nation zugebracht, worin ſie der Gewonheit nach, alles, was zu Verachtung ihres Feindes gereichen konte, mit einflieſſen lieſſen. Denn jede Partey war ſich eines unfelbaren Sieges vermuten.

Kaum

(54) CHAMPLAIN Voyages liv. 3 ch. 9.

Kaum war der Tag angebrochen, ſo kamen die Iroquoiſen aus ihren Verſchanzungen hervor. Sie waren beinahe zweihundert Mann ſtark, und rückten mit langſamen Schritten und einer lacedämoniſchen Ernſthaftigkeit und Gelaſſenheit in Schlachtordnung, ſo daß ſich auch Champlain darüber verwunderte. An ihrer Spitze befanden ſich drey Anfürer, die drey groſſe Federbüſche füreten, wodurch ſie ſich in den Angriffen unterſcheiden konten. Diejenigen, ſo von der andern Partey, als ſie ans Land geſtiegen waren, ſtelten ſich in eben die Ordnung. Als nun Champlain zugleich mit anrückte, ſtunden die Iroquoiſen ſtille, damit ſie ſich von ihrer Beſtürzung wieder erholen möchten. Und als ſie ihn einige Zeit angeſehen, traten ſie zurück, um ihre Pfeile abzudrucken. Der Streit nahm alſo in beſter Ordnung ſeinen Anfang, würde auch auf gleiche Weiſe fortgeſetzet worden ſeyn, wenn nicht Champlain zween iroquoiſiſche Anfürer erſchoſſen und den dritten gefärlich verwundet hätte. Als nun ein andrer Franzoſe zu gleicher Zeit aus dem Walde Feuer auf ſie gegeben, ſo verurſachte die unerwartete Wirkung der Feuerröhre, die in Abſicht dieſer Barbaren etwas neues war, daß ſie auſſer alle Faſſung geſetzet wurden. Nunmehro machten ſie den Sieg ihren Gegnern nicht länger ſtreitig, welchen ſie ohne dieſen Zufal vielleicht davon getragen haben würden; ſie verlieſſen alſo die Wahlſtadt benebſt ihren Verſchanzungen, und flüchteten in den Wald, wohin ſie von ihren Feinden verfolget, viele unter ihnen getödtet und zu Gefangnen gemachet wurden. Die übrigen aber retteten ſich, ſo gut ſie konten.

Bey dergleichen Gelegenheiten, erlaubet ihnen ihre geringe Anzal oftermalen, daß ſie, ſo zu ſagen, Mann vor Mann auf einander ſtoſſen, und wie in einem Zweikampfe mit einander fechten können; ſo wie die Helden des Homerus und Virgilius gethan. Mannigmal kennen ſie ſich einander, und erkundigen ſich nach Neuigkeiten, reden mit einander, und ſchlagen ſich nicht eher todt, ehe ſie ſich nicht zuvor einige Höflichkeiten, wie Virgilius ſeinem Aeneas thun läſſet, erwieſen haben.

Ohnerachtet der Wilden eigentliche Stärke darin beſtehet, daß ſie im Walde mit einander kämpfen, und von einem Baume zum andern laufen, ſo wiſſen ſie ſich doch ebenfals auf dem ebenen Felde und unbedeckt wohl zu betragen. Ja ſie haben unter ſich eine Art von Kriegesübung, nach welcher ſie ihre Handgriffe und Schwenkungen wohl zu machen wiſſen. Woraus abzunemen iſt, daß ſie nicht allein Rottenweiſe fechten, ſondern ihre Reihen und Glieder zu halten wiſſen. Hiervon giebt uns Champlain ebenfals folgende Beſchreibung.

„Die Oberhäupter, ſagt er, nehmen, ſo viel ihrer ſind, Stöcke eines Fuſſes lang,
„und unterſcheiden durch andre etwas längere ihre Anfürer. Hernach gehen ſie in den
„Wald, und machen einen Ort von fünf bis ſechs Fus ins Gevierte eben, auf welchen der
„Anfürer gleichſam als ein Obriſtwachtmeiſter alle Stöcke in einer ſolchen Ordnung, die
„ihm ſelbſt gefält, hinleget. Alsdenn ruft er ſeine Gefärten, die insgeſamt bewafnet er-
„ſcheinen, und zeiget ihnen dieſe Ordnung und Reihen, die ſie halten ſollen, wenn ſie mit
„ihren Feinden ſchlagen wollen. Dieſes alles betrachten die Wilden genau, und beobach-
„ten die Figur, die der Anfürer mit den Stöcken gemacht hat. Darauf begeben ſie ſich
„hinweg, und fangen an, ſich in Ordnung zu ſtellen, und zwar eben ſo, wie ſie bemeldete
„Stöcke liegen geſehen. Alsdenn miſchen ſie ſich unter einander, und begeben ſich aufs
„neue in ihre Ordnung, welches ſie einige mal hinter einander wiederholen. Sie machen
„alſo ihre gehörige Stellungen, ohne daß ſie der ſo genannte Obriſtwachtmeiſter dazu an-
„weiſen

„weiſen darf, welche ſie auch, ohne die geringſte Unordnung, wohl zu beobachten wiſſen.
„Dieſes iſt die Regel, die ſie in ihren Kriegen befolgen.„

§. 27.

Belagerungen. Die Belagerungen der Oerter, wo ſie Widerſtand finden, ſind ebenfals ein Beweisthum, daß ſie gewiſſe Kriegesregeln beobachten, wobey Verſchlagenheit und Liſt mit der Tapferkeit und Stärke in volkomner Gleichheit ſtehet. Wenn die Belagerer unglaubliche Bemühung anwenden, die Wachſamkeit der Belagerten zu beliſtigen und alle Hinderniſſe zu überſteigen; ſo vergeſſen leztere an ihrem Theile nicht, alles was zu einer lebhaften Vertheidigung erforderlich iſt, zur Hand zu nehmen. Verſtellung, falſche Angriffe, mutige und unerwartete Ausfälle, Hinterhalte, Uebertrumpelungen; alles wird von beiden Theilen wechſelsweiſe ausgeübet. Es iſt aber nicht leicht eine Belagerung von langer Dauer. Denn da die Umpfälung blos von Holz und die Cabanen von Baumrinden ſeyn, ſo mögen ſie ihre Bruſtwehren mit Steinen, Balken und Waſſer anfüllen; ja ſie mögen beſliſſen ſeyn, wie ſie wollen, die Angreifenden durch einen Pfeilhagel zurück zu treiben: ſo füren dieſe doch brennende Pfeile aller Orten mit ſich, wovon ſie, wenn ihnen der Wind nur ein wenig zu ſtatten komt, eine geringe Zahl nötig haben, das ganze Dorf in Brand zu ſtecken. Sie nähern ſich ohne Furcht mit hölzernen Sturmdächern, die ſie vor ſich tragen, und unter deren Bedeckung ſie bis an den Fus der Umpfälung kommen können. Dieſe untergraben ſie entweder mit ihren Beilen, oder ſie legen Feuer daran. Sie machen auch wol eine Gegenumpfälung, welche, da ſie ihnen an ſtat des Schildes und Leiter dienet, ihnen Mittel an die Hand giebt, die Erſteigung der feindlichen Verſchanzung zu erleichtern. Ich habe in einer unſrer Erzälungen gefunden, daß auf dieſe Art ſiebenhundert Iroquoiſen, das Dorf einer Nation die du Chat genennet worden, und worin ſich mehr denn zwey tauſend ſtreitbare Perſonen befunden, erſtiegen; ohnerachtet ſie mit einem immerwärenden Hagel aus Feuerröhren, auf allen Seiten empfangen wurden.

31ſtes Kupfer.

§. 28.

Eroberung eines Ortes. Es iſt unmöglich, das traurige Schauſpiel, das in einem eroberten oder erſtiegenen Orte vorgehet, zu beſchreiben. Der roth und ſchwarz befärbte Ueberwinder, der durch ſeinen Anblick allein Furcht und Schrecken einzujagen fähig, und von ſeinem Siege aufgeblaſen iſt, rennet als ein Beſeſſener durch alle Straſſen, ſinget ſein Triumphlied, und ſchmähet die Ueberwundenen durch ein läſterliches Geſchrey. Alles, was unter ſeine Fäuſte gerät, wird ſeiner barbariſchen Grauſamkeit aufgeopfert. Alles wird von ihm, in der erſten Hitze ſeiner Wuth, in Feuer und Flammen geſetzet. Seine Raſerey nimt auch eher kein Ende, als bis er ermüdet iſt. Alsdenn wird ſeine Wuth ſcharfſinnig, wie ſie den Unglückſeligen, (die, da ſie dem erſten Streiche entgangen, das widrige Schickſal haben, lebendig in ſeine Hände zu geraten,) deſto grauſamer fallen könne. Denen Ueberwundnen iſt ihrer Seits nicht unbekant, was ſie von der viehiſchen Unbändigkeit ihrer Beſieger zu gewarten haben. Daher wollen ſie lieber umkommen, und ſich in die Aſche ihres Vaterlandes begraben laſſen, als deſſen Untergang einen Augenblick überleben, und ſich dadurch der Marter einer nachgrübelnden Grauſamkeit ausgeſetzet ſehen. Sie beweiſen alſo ganz erſtaunende Tapferkeit. Da ſie nun ſowol durch die Begierde zur Rache als auch durch die Verzweiflung angetrieben werden; ſo machen ſie ſich Waffen aus allem, was ihnen in die Hände fält, und ſuchen theils in ihrer Herzhaftigkeit, theils in dem Tode der Feinde, ihren eignen Untergang zu befördern. Sie geben auch nicht eher nach, als bis

ſie

s wiſſen;

Beweis-
mit der
laubliche
inderniſſe
ſten Ver-
, mutige
den Thei-
r Dauer.
, ſo mü-
ndgen be-
reiben: ſo
er Wind
in Brand
ie vor ſich
n können.
Sie mü-
s und Ar-
rſchanzung
Art ſieben-
und worin
ſie mit ei-
en.

erſtiegenen
der durch
iege aufge-
glied, und
eine Fäuſte
ihm, in der
, nimt auch
g, wie ſie
chickſal ha-
enen Ueber-
it ihrer Be-
Aſche ihres
, und ſich
ie beweiſen
e Rache als
allem, was
m Tode der
ch, als bis
ſie

XXXI.

ſie entw[illegible]
raten, ſ[illegible]
Ü[illegible]
fangnen [illegible]
ſie die U[illegible]
nen ande[illegible]
rer darl[illegible]
wollen, [illegible]
lernen, [illegible]
Vornem[illegible]
Fal ſie [illegible]
brechlich[illegible]
Schlach[illegible]
viele vo[illegible]
ſe. H[illegible]
wenn ſi[illegible]
können. [illegible]
nemen, [illegible]
Indeſſe[illegible]
Verwe[illegible]
Umpfä[illegible]
zweier [illegible]
hinauf, [illegible]
Erde g[illegible]
ſene H[illegible]
üben ſi[illegible]
nes W[illegible]
Gebüſ[illegible]
ger al[illegible]
Siege [illegible]
als da[illegible]
folgen [illegible]
mit ſi[illegible]
einen [illegible]
meine[illegible]
zünde[illegible]
den G[illegible]
ſie ſich[illegible]
ſie al[illegible]
zünde[illegible]

ſie, [illegible]
zeln [illegible]

ſie entweder übermannet, oder durch die Heftigkeit der Bewegung in die Unmöglichkeit geſetzen, fernern Widerſtand zu thun.

Weil die Ueberwinder die groſſe Anzal der in einem eroberten Dorfe gemachten Gefangnen nicht wohl fortbringen können; ſo giebt ihnen ihre Staatsklugheit, (nach welcher ſie die Ueberwundnen, ſo viel möglich, verhindern, wieder empor zu kommen, und ſich in einen anderweiten Vertheidigungsſtand zu ſetzen,) an die Hand, ſowol diejenigen, die ſie ihrer barbariſchen Wuth aufopfern, als auch die, ſo ſie ihren Gemeinheiten einverleiben wollen, auszuſuchen. Die Alten alſo, welche Mühe haben würden, ihre Sprache zu lernen, oder ihres hohen Alters halber unbrauchbar geworden; ingleichen die Anführer und Vornehmſten unter den Kriegesmännern, von denen ſie etwas zu beſorgen vermeinen, im Fal ſie ihnen entwiſchen ſolten; nicht weniger die noch kleinen Kinder, benebſt denen Gebrechlichen, welche ihnen auf der Rückreiſe zur Laſt fallen würden, ſind die unglückſeligen Schlachtopfer, die ſie ihrer Wuth und falſchen Staatsklugheit weihen. Sie verbrennen viele von dieſen, ehe ſie noch das eingenomne Dorf verlaſſen, gleichſam auf dem Wahlplatze. Hernach verbrennen ſie alle Abende, der erſten Tage ihrer Zurückkehr einige andre, wenn ſie nemlich, ohne einen Nachſatz zu befürchten, ihren Weg ungehindert fortſetzen können.

Da die kleinen Parteyen nicht im Stande ſind, etwas von Wichtigkeit zu unternemen, ſo unterſtehen ſie ſich auch nicht, ſich bis an die Pforten der Dörfer zu nähern. Indeſſen giebt es doch einige, die es wagen. Dieſes ſind aber ſeltene Fälle und voller Verwegenheit. Wie nemlich ein Iroquoiſe that; dieſer, da er ſich in aller Stille der Umpfälung eines Dorfs, worin der Krieg wirklich beſungen ward, genähert, wurde er zweier Wilden in einem Schilderhauſe gewar. Er kletterte demnach ganz unvermerkt hinauf, ſchlug einem mit der Keule den Kopf entzwey; und als er auch den andern zur Erde geworfen, ſchnit er ihm den Hals ab, und löſete allen beiden die mit Haaren bewachſene Haut über den Hirnſchädel ab, und machte ſich fort. Ihre gewönlichen Streiche üben ſie an den Oertern der Jagd und Fiſcherey, auch mannigmal bey dem Eingange eines Waldes oder Feldes, aus; woſelbſt ihnen, wenn ſie ſich einige Tage lang hinter dem Gebüſche verborgen gehalten, das Unglück einiger Vorübergehenden, die an nichts weniger als an einen Ueberfal denken, Gelegenheit zur Ueberraſchlung oder zu einem kleinen Siege giebt. Wenn ſie aber befürchten, verfolget zu werden, ſo fliehen ſie vielmehr, als daß ſie im Zurückzuge ſtreiten ſolten. Den Verwundeten, und denen die ihnen nicht folgen können, ſchlagen ſie alsbald die Köpfe entzwey, und ſchleppen nicht mehr Gefangne mit ſich, als nachdem ſie ſelbſt ſchwach oder ſtark ſind. Wenn ſie ein Verlangen tragen, einen dieſer Unglückſeligen zu verbrennen, und gleichwol nicht Zeit genug zu haben vermeinen, ſolches in der Ordnung thun zu können: ſo binden ſie ihn an einen Baum, und zünden einen andern nicht weit davon ſtehenden an, der in einer gehörigen Entfernung iſt, den Elenden lange zu quälen, und ihn langſam zu verbrennen. Dieſe Schlachtopfer, da ſie ſich dergeſtalt ausgeſetzet ſehen, ſterben wie die Raſenden, entweder von dem Feuer, ſo ſie almälig verzeret, oder an einem grauſamen Hunger, wenn das Feuer nicht recht angezündet worden, ihnen ſeine Kraft nachdrücklich empfinden zu laſſen.

§. 29.

Wenn die Kriegesmänner ſich in eine kleine Armee zuſammen gezogen, ſo ſchneiden ſie, ehe ſie ein Treffen liefern oder einen Ort angreifen, denen, die ſie getödtet oder einzeln überfallen, die Köpfe ab, und bringen ſie ins Lager. Daſelbſt ſtecken ſie ſolche

Erbeutete Haarſcheiteln. (Chevelures)

auf die Spiße gewiſſer Spieſſe oder eines langen Stocks, Angeſichts der Feinde, zu denen die Entleibten gehöret haben. Wenn ſie ſich aber zurück ziehen, oder bey gewiſſen andern Gelegenheiten, ziehen ſie allen, die in dem Treffen umgekommen, oder vor todt gehalten werden, die Haarſcheitein ab. Zu dieſem Ende löſen ſie die Haut mit dem Hirnſchädel oberhalb der Stirne und Ohren bis auf den hinterſten Theil des Kopfes ab. Wenn ſie ſolche dergeſtalt abgezogen, ſo bereiten ſie ſie zu, und weichen ſie ein, gleich wie ſie mit der Haut des Wildes, ſo ſie auf der Jagd fällen, zu thun pflegen. Hernachmals ſchlagen ſie ſolche auf eine runde Form, und machen ſie daran feſte. Auf beiden Seiten bemalen ſie ſolche mit mancherley Farben. Oftermalen zeichnen ſie auch auf der umgekehrten Seite das Bildnis, oder das hieroglyphiſche Kenzeichen desjenigen, von dem ſie genommen worden, ſtecken ſie auf eine Stange, und tragen ſie ſolchergeſtalt im Triumph herum. Das bewundernswürdigſte hiebey iſt dieſes, daß nicht alle die, mit denen dieſe Operation lebendig vorgenommen wird, daran ſo wenig als an einem Keulenſchlage ſterben, ohnerachtet man bey letztern glauben ſolte, daß ihnen die Hirnſchädel und alles zerſchmettert ſeyn müſte; ſondern es ſind viele wieder zurechte gebracht worden: und ich habe auf meinen Mißionen eine Frau geſehen, der die Franzoſen, nachdem ſie dergleichen Schnit ausgeſtanden, den Namen la Tete pelée oder Kahlkopf gegeben, und ſich volkommen wohl befand. Dieſe war an einen iroquoiſirten Franzoſen verheiratet, mit dem ſie verſchiedene Kinder erzeuget hatte.

Die Scythen und andre barbariſche Völker in Aſien und Europa, hatten ſich ehedem durch ſchreckliche Merkmale ihrer viehiſchen Unbändigkeit berümt gemacht, welches den alten Schriftſtellern auch nicht unbekant geweſen. Herodotus (55) druckt ſich von den Scythen folgendergeſtalt aus: „Ein Scythe trinkt das Blut des erſten Gefangnen, „den er machet, und bringet dem Könige die Köpfe aller derer, die er in der Schlacht „getödtet hat. Denn ſobald er einen Kopf überbringt, ſo hat er Antheil an der Beute, „woran er ohne dieſe Bedingung keinen Anſpruch machen darf. Den Kopf ſchneidet er „folgendergeſtalt ab: Er löſet nemlich ſolchen über den Ohren ab; wenn er ſolchergeſtalt „die Hirnſchädel von dem übrigen Theile des Kopfs abgeſondert, ſo ziehet er die Haut da„von herunter, die er mit den Händen ſorgfältig weich reibet, und ſie gleich einer Ochſen„haut zubereitet. Hernachmals gebraucht er ſie zur Zierde, und hänget ſie an ſein Pferde„zeug als ein Siegeszeichen. Je mehr nun eine einzelne Perſon dergleichen Art von Raub „aufweiſen kan, je mehr wird er geehret und angeſehen. Es finden ſich auch einige, die „dergleichen Häute zuſammen ſticken, gleichſam als wenn es Thierhäute wären, und ſich „Kleidungen daraus machen. Viele ziehen auch von der rechten Hand ihres Feindes die „Haut ſamt den Nägeln ab, und bedienen ſich derſelben, ihren Köcher damit auszuſchmü„cken, indem die Menſchenhaut viel dicker, und wegen ihrer Weiſſe viel glänzender als ei„ne Thierhaut iſt. Es finden ſich auch eine groſſe Anzal, die den menſchlichen Körper „gänzlich ſchinden, die Haut trocknen, und ſich ihrer hernachmals anſtat der Pferdedecken „bedienen.„

Dieſes ſind, ſagt dieſer Schriftſteller, die bey dieſen Völkern angenommene Gewohnheiten. Weiter erkläret er, auf was Weiſe ſie aus den Hirnſchädeln ihrer anſehnlichſten Feinde, ja ſelbſt ihrer beſten Freunde, Trinkgefäſſe machen; wenn nemlich unter letztern Zwiſtigkeiten entſtanden, und ſie genöthiget worden, einander heraus zu fordern, und einer von ihnen ſodenn in einem Zweikampf in Gegenwart ihres Landesherrn erleget wird.

(55) HERODOT. lib. 4 n. 64.

Die Gallier waren nicht weniger, als die Scythen, Barbaren; und Diodorus Siculus (56) ſchreibt von ihnen faſt eben daſſelbe. „Wenn jemand, ſagt er, ſich zum „Streite einſtellet, ſo beſinget er die edlen Thaten ſeiner Vorfaren benebſt ſeinen eignen. „Gegen ihre Feinde laſſen ſie eine völlige Verachtung blicken, und vergeſſen nichts, wodurch „dieſen der Muth benommen, und ſie zaghaft gemachet werden können. An ihres Pfer„des Hals hängen ſie die Köpfe, die ſie abgehauen. Durch ihre Sclaven laſſen ſie die „mit Blut beſprützte Beute derer, die ſie überwunden haben, tragen, unterdeſſen da ſie „ſelbſt durch ihre Lieder den erhaltnen Sieg feierlich begehen. Dieſe Siegeszeichen ſtellen „ſie in den Vorhöfen ihrer Häuſer auf. So viel die Köpfe ihrer wichtigſten Feinde an„langet, ſo heben ſie ſolche in Kiſten auf, die mit Harz von Cedernholz ausgepichet ſind, „und zeigen ſie den vorübergehenden Fremdlingen. Sie machen ſich auch einen beſondern „Verdienſt daraus, wenn ihre Vorfaren, oder ſie ſelbſt, eine ziemliche, ihnen vor dieſe „Köpfe angebotene Summe Geldes ausgeſchlagen.„

Die alten Teutſchen, ſo von eben den Scythen, wovon Herodotus nach dem Anfüren Elias Skeed in ſeinem Buche von der Religion der alten Teutſchen, Gallier, der Völker Grosbritanniens und der Vandaler, redet, abſtammen, beobachteten in Anſehung der Köpfe ihrer Feinde eben dieſe Gewonheit; welches auch durch den Strabo (57) beſtätiget wird, der verſichert, daß die mehreſten nordiſchen Völker hierinnen von den Galliern nicht unterſchieden geweſen.

Elias Skeed behauptet gleichfals, daß dieſer barbariſche Gebrauch faſt bey allen Morgenländern üblich geweſen. Vielleicht wird auch in den Büchern Moſis (58) darauf gedeutet, wenn es heiſſet: Ich will meine Pfeile mit Blut trunken machen, und mein Schwert ſol Fleiſch freſſen. Weſſen iſt aber das Blut, womit die Pfeile trunken gemachet werden ſollen? Das Blut der Erſchlagnen und der entblöſten Häupter der Feinde. Der Verſtand dieſer Stelle iſt weit volſtändiger, wenn dieſe Beraubung von der blutigen Operation verſtanden wird, durch welche die Haut des Gefangnen bis auf die Hirnſchädel abgelöſet wird; als wenn man es mit den Auslegern von der Gewonheit erkläret, den Kriegesgefangnen die Sturmhauben abzunemen, und ſie mit entblöſten Häuptern fortzufüren.

Die Iroquoiſen begnügen ſich alſo angefürter maſſen mit Ablöſung der Haut auf dem Kopfe auf vorbeſchriebene Art. Es giebt aber auch einige Völker in America, die ihre todten Feinde ſchinden, und mit ihrer Haut Staat zu machen ſuchen, ſich auch insbeſondre der Hände bedienen, um daraus Tobacksbeutel zu verfertigen, die in Canada Sacs à petun genennet werden.

§. 30.

Zurückkunft der Kriegesmänner mit den Gefangnen.

Diejenigen Gefangnen, die durch kleine Parteien gemachet worden, ſind auf dem Wege nicht ſo übel daran, als die, welche durch eine Armee weggenommen werden. Indem die Ueberwinder wegen ihrer geringen Anzal blos auf ihre Flucht bedacht und beſorget ſind, ihre gemachte Beute ſicher nach Hauſe zu bringen. Daher binden ſie ihnen nur die Arme über den Elbogen feſte, und ſchürzen hinterwärts auf den Rücken einen Knoten, daß ſie alſo auf gewiſſe Maaſſe ihre Hände frey behalten, ohne ſich jedoch ihrer Bande entledigen zu können; auch noch im Stande ſind zu laufen, und ſich allenfals mit der Flucht zu retten. Ob ihnen zwar dieſe Bindung die zum Laufen nötige Bewegung der Arme benimt, ſo ſind doch einige gewonet, auf dieſe Weiſe eben ſo ſtark zu laufen, als wenn ſie ganz

(56) DIODOR. SIC. lib. 5. (57) STRABO lib. 4. (58) 5 B. Moſ. c. 32, v. 42.

ganz ungebunden wären. Ja es hat mir ein Miſſionarius verſichern wollen, daß er einen Wilden geſehen, der ſich dergeſtalt hierin geübt, daß er faſt nicht anders als auf dieſe Weiſe laufen können, und noch dazu vor allen andern den Vorſprung behalten.

§. 31.

Art die Gefangnen zu bewaren.

Die unangenemſte Zeit vor dieſe Elende iſt die Nacht. Denn alle Abend werden ſie faſt ganz nackend auf die bloſſe Erde geworfen. In dieſe werden vor jeden Gefangnen vier Pfäle eingeſchlagen, woran man ſie mit den Händen und von einander geſperreten Füſſen in Geſtalt eines Andreaskreutzes anbindet. Alsdenn wird noch der fünfte Pfahl eingerammelt, und ein Strick daran befeſtiget, welcher dem Gefangnen drey oder viermal um den Hals geſchlungen iſt. Endlich werden ſie mitten um den Leib mit einem andern Stricke oder Riemen umgürtet, deſſen beide Enden derjenige, ſo die Aufſicht über den Gefangnen hat, die Zeit über, da er ſchläft, ergreift, damit er ſogleich erwachen möge, wenn etwan ſein Gefangner einige Bewegung zur Flucht machen wolte.

ſ. 12te Kupfer.

Dieſe gezwungne Lage iſt ſonder Zweifel, da ſie eine ganze Nacht durch wäret, eine Märter, insbeſondre aber in den Jahreszeiten, da ſich die groſſen Mücken einſtellen. Denn es iſt faſt nicht zu beſchreiben, wie weit ſich die Dreiſtigkeit dieſes Ungeziefers erſtrecket. Sie ſchwärmen Millionenweiſe herum, machen ein unerträgliches Geſumſe, und wenn ſie auf einen Körper fallen, ſtecken ſie ihren Stachel bis ins Fleiſch, ſaugen das Blut heraus, und flöſſen ſtat deſſen ihren Gift in die Wunde, alſo daß dieſer nebſt einem beſchwerlichen Jucken auch einen heftigen Schmerz verurſachet.

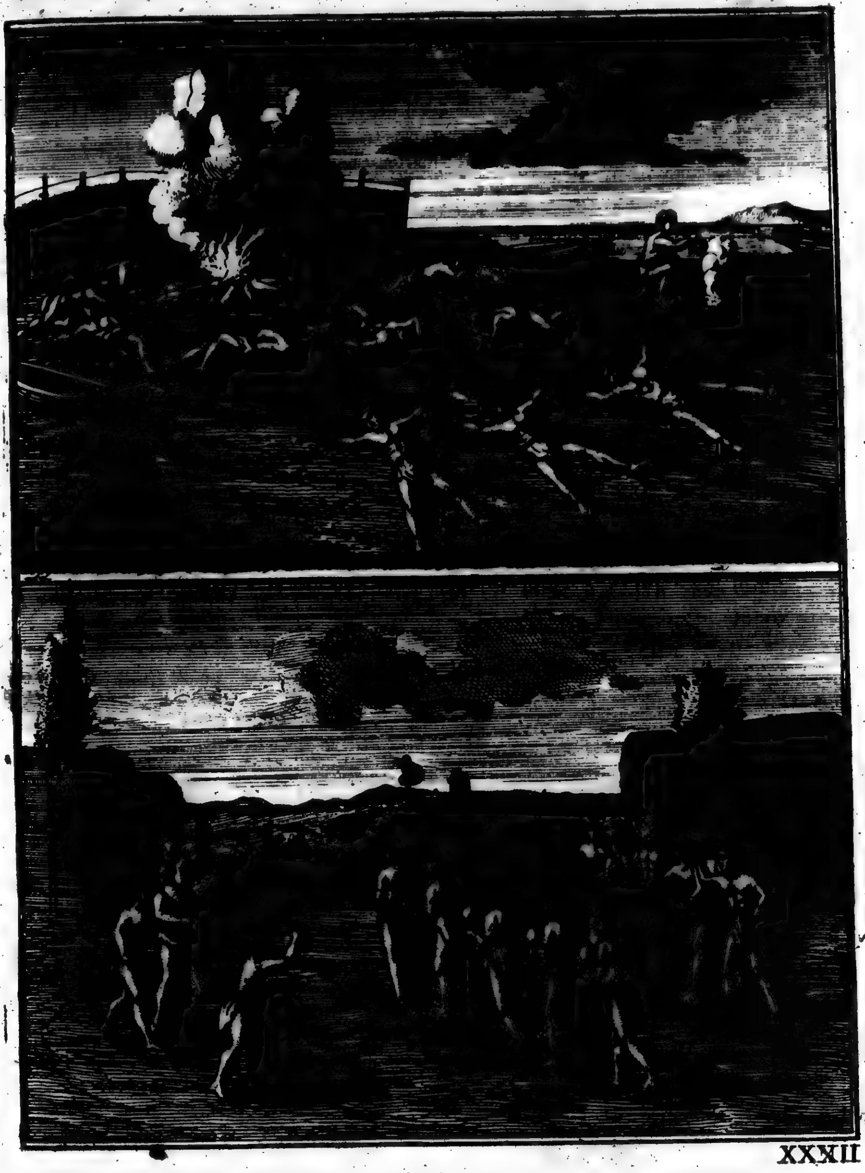
Im übrigen machen ſie dieſen armen Leuten beſtändig Hofnung, daß ihnen bey ihrer Zurückkunft das Leben geſchenkt werden ſolle. Auch ſelbſt wenn ſie von dem Orte ihrer Heimat, alwo ſie gefangen genommen worden, entfernet ſind, wird nicht mehr ſo genau auf ſie Achtung gegeben, ſondern ihnen eine ſo groſſe Freiheit geſtattet, daß ſie oftermalen vor die Ueberwinder traurige Folgerungen nach ſich ziehet. Denn nicht ſelten hat ſich begeben, daß ſich die nur nachläßig beobachteten Sclaven von ihren Banden losgemacht, einen Theil ihrer ſchlafenden Feinde todt geſchlagen, ſich hernachmals der übrigen bemächtiget, und ſie nunmehro gefangen genommen, auch ihnen nachher hinlängliche Gelegenheit gegeben, ihre alzu groſſe Fahrläßigkeit und unbeſonnene Sicherheit, als die Urſache ihres Unglücks, zu beklagen.

§. 32.

Todtengeſchrey.

Sobald die Kriegesmänner ſich entweder ihren eignen oder einem Dorfe ihrer Bundesgenoſſen nähern, ſo ſenden ſie einen von ihrem Haufen voraus, der ihre Zurückkunft anmelden mus, ſie ſelbſt aber halten ſtille, und erwarten die Einholung. Derjenige nun, dem dieſes aufgetragen worden, fängt, ſobald er nur das Dorf erblickt, oder verhoffen kan, gehöret zu werden, ſein Todtengeſchrey an, welches in dem Worte Kohe! beſtehet. Dieſes Wort dehnet er ſo lang, als er kan, und wiederholet es unzälige male, und ſo oft, als unter ſeinem Haufen Perſonen, entweder im Gefechte geblieben, oder unterwegens geſtorben ſind. Dieſes Geſchrey iſt durchdringend und ſehr kläglich. Es erſtreckt ſich insbeſondre auf dem Waſſer und zur Nachtzeit ſehr weit. Sobald dieſes Geheule gehöret wird, läuft jederman aus dem Dorfe, und wendet ſich gegen die Seite, wo es herkomt. Unterdeſſen ſetzt der Vorausgeſchickte ſeinen Weg fort, und wiederholet von Zeit zu Zeit ſein Todtengeſchrey. Er bleibt nicht eher ſtehen, als bis er mitten im Dorfe iſt, alwo ein Kreis um ihn herum gemachet wird. Wenn er daſelbſt ſich wieder erholet, ſo ſagt er zu einem der Aelteſten, der ſich einfindet, ihn anzuhören, mit leiſer Stimme den

kurzen



XXXII.

kurzen T
des, ohn
ſeinen B
ners-aller
Wohnun
banen,
giebt ſich
dere, w
ſtehender
unſtänd
gen ſeine
S
mag, u
Betrübn
iſt. D
ſo wird
bald die
ſchrey T
Freude,
D
Krieg z
ihnen e
zeigen,
weinen
und kün
wir unt

N
ſolches
den Kr
an, w
dehnet
male,
der Fr
gröſſeſt

ſtellern
nach A
das O

ſen, ſ
ſchen,
müſſen

kurzen Inbegrif der Reiſe, macht ihm die Namen der Verlornen und die Art ihres Todes, ohne den geringſten Umſtand dabey zu vergeſſen, bekant. Wenn nun der Aelteſte ſeinen Vortrag angehöret, ſo wiederholet er mit erhabner Stimme in Geſtalt eines Redners alles, was er von ihm erzälen hören. Hierauf gehet ein jeder wieder nach ſeiner Wohnung. Diejenigen, die ihre Angehörige dabey verloren, beweinen ſie in ihren Cabanen, woſelbſt ſie auch die gewönliche Condolenz annemen. Der Abgeordnete aber begiebt ſich in die ſeinige, oder wenn er in dieſem Dorfe nicht zu Hauſe gehöret, in eine andere, worin er entweder Verwandte oder einen mit ihm in dem Bündnis der Gaſtfreiheit ſtehenden Freund hat. Ihm wird ſodann zu eſſen vorgeſetzet, und hierauf erzälet er alles umſtändlich, was ſich auf der Reiſe zugetragen; und nimt die Glückwünſche an, die ihm wegen ſeiner geſunden Zurückkunſt abgeſtattet werden.

Einer hat ſo viel Achtung vor dem andern, daß, ſo volkommen auch ihr Sieg ſeyn mag, und was ſie auch vor Vortheil davon getragen, doch allemal die erſte Regung, der Betrübnis, wegen des dabey erlittenen Verluſtes ihrer Freunde und Angehörigen, gewidmet iſt. Das ganze Dorf iſt ſchuldig, Theil daran zu nehmen. Wenn nun dieſes geſchehen, ſo wird alsdenn erſt von dem glücklichen Fortgange ihres Unternemens geſprochen. Sobald die Todten beweinet ſind, ſo wird ſämtlichen Einwonern durch ein anderweites Geſchrey Nachricht von dem Vortheile gegeben; und alsdenn überläſſet man ſich gänzlich der Freude, nachdem es nemlich die Beſchaffenheit des Sieges erfordert.

Die Weiber thun in Anſehung der Männer, die auf die Jagd gehen oder in den Krieg ziehen, eben dergleichen. Denn in dem Augenblicke ihrer Zurückkunft, gehen ſie ihnen entgegen, und erwarten ihrer an dem Fluſſe. An ſtat ihnen aber ihre Freude zu bezeigen, die ſie natürlicher Weiſe über ihre glückliche Zurückkunft empfinden ſolten, ſo beweinen ſie zuerſt ihre Verwandten, die wärend ihrer Abweſenheit in dem Dorfe geſtorben; und kündigen ihnen den Verluſt an, den ſie durch ihre Nänien und Klagelieder, wovon wir unten mit mehrern handeln werden, unterdeſſen beweinet.

§. 33.

Wenn von Seiten der Ueberwinder niemand geblieben oder geſtorben iſt, wie ſich ſolches zuweilen bey kleinen Parteien begiebt, welche mehr auf Raubereÿ ausgehen, als in den Krieg ziehen; ſo ſtimt der Abgeordnete an ſtat des Todtengeſchreies ein Triumphlied an, wobey er ſich zwar eben des Wortes Kohe bedienet, ſolches aber nicht ſo lang ausdehnet, ſondern es weit abgekürzter und freudiger ausruft: dieſes wiederholet er ſo viel male, als ſie Gefangne oder Haarſchädeln mit zurück bringen; und das ganze Dorf, ſo ſich der Freude, ſo ein ſolches Geſchrey verurſachet, gänzlich überläſſet, läuft ihm mit der gröſſeſten Begierde, umſtändliche Nachricht davon zu erhalten, entgegen. Siegesgeſchrey.

Es iſt wunderswürdig, daß eine ſo beſondre Gewonheit uns von den alten Schriftſtellern nicht ausfürlich mitgetheilet worden; da ſie doch allem Vermuten nach aus Aſien nach America gekommen, und noch heut zu Tage in Colchis (59) beobachtet wird: das Ohi, als der Mingrellier Todtengeſchrey, iſt auch bey den Huronen anzutreffen.

Wenn die Aelteſten benebſt den Verwandten der Kriegesmänner ihre Ankunft wiſſen, ſo ſchicken ſie ihnen einige entgegen, die ihnen theils Glück zu ihrer Rückkunft wünſchen, theils ihnen Erfriſchungen mitbringen, und die Uebernemung der Sclaven beſorgen müſſen.

§. 34.

(59) LAMBERT. Relat. de la Colchide cap. [illegible]

§. 34.

Einfürung der Gefangnen.

An dem zu dieſem Einzuge beſtimten Tage entſchlagen ſich die Kriegesmänner ihrer Gefangnen, als wenn ſie weiter kein Recht über ſie hätten; und ziehen ganz allein in das Dorf, ebenfals einer hinter dem andern, ſo wie ſie ausgegangen ſeyn, jedoch ohne Geſang, ohne Anſtrich, und auch wol in zerriſſener Kleidung, gleichſam als Leute die von einer langen Reiſe kommen. Inzwiſchen bereiten diejenigen, welche die Gefangnen einfüren ſollen, dieſe zu dieſer Ceremonie, welche eine Art von Triumph ſeyn ſol, ſo in Anſehung ihrer, zwar etwas rümliches aber auch zugleich etwas trauriges an ſich hat. Denn, es ſey nun, daß man ihnen eine Ehre erzeigen wolle, oder ſolches blos zu dem Ende thue, den Ruhm der Sieger noch mehr zu erheben, ſo werden ihre Angeſichter roth und ſchwarz, gleich wie bey Feſtägen geſchiehet, angeſtrichen. Man ſetzt ihnen Kronen von erhabnen Federn auf; in die linke Hand wird ihnen ein weiſſer mit einer Schwanenhaut überzogner Stock gegeben, der eine Art eines Commandoſtabes oder Scepters iſt; gleichſam als ob ſie die Anfürer der überwundnen Nation, oder die Nation ſelbſt vorſtelleten. In der rechten Hand müſſen ſie die Schildkrötenklapper halten, und dem anſehnlichſten unter ihnen wird das porcellaine Halsband umgethan, das der Anfürer des Krieges bey Anwerbung der Manſchaft, und bey dem die übrigen Kriegesmänner ſich anheiſchig gemacht, entweder erhalten oder ausgetheilet hat. Da ihnen aber auf der einen Seite eine anſcheinende Ehre erwieſen wird, ſo werden ſie auf der andern, um ihr Elend deſto fühlbarer zu machen, hinwiederum beinahe ihres gänzlichen Anzuges beraubet; ſo daß ſie faſt ganz nackend ſeyn, und mit über den Elbogen angeſchnürten und auf den Rücken feſtgebundnen Armen, bereits angefürter maſſen, fortgehen müſſen.

Ich habe mich zwar bey den erfarenſten Canadern nach der Bedeutung des weiſſen und mit einem Schwanenfelle überzognen Stocks erkundiget. Einige von ihnen haben mir auch geſagt, daß dieſes ein Warzeichen ſey, woran dieſe arme Sclaven ihr betrübtes Schickſal erkennen und erfaren könten, daß ſie nunmehro ihres Rechtes ſowol über ſich ſelbſt, als auch über ihr eigen Leben verluſtig geworden. Indeſſen hat mir ein Officier eine Begebenheit erzälet, davon er ein Augenzeuge geweſen, und woraus man abnemen kan, daß dieſer Stab ein Ehrenzeichen ſey. Denn als eine kleine Partey bey einer gewiſſen Gelegenheit zween Gefangne gemachet; ſo habe einer von dieſen beiden, ſein widriges Schickſal nicht ertragen können, und deshalb den Stab mit groſſer Nachläßigkeit, woraus ſeine Betrübnis abzunemen geweſen, gehalten. Der andere Gefärte ſeines Elendes aber, habe ihm ſolchen aus der Hand geriſſen, und verächtlich zu ihm geſprochen: daß ſeine Niederträchtigkeit, die er ſo ſtark blicken lieſſe, genug zu erkennen gebe, daß er ſolchen zu tragen unwürdig ſey. Hierauf ſey er fortgegangen, habe beide Stäbe, nemlich den, ſo man ihm gegeben, und den, ſo er dem andern weggeriſſen, mit erhabner Mine getragen.

Der Einzug der Gefangnen wird von denen, ſo aus dem Dorfe ſind, und welche die Haarſchädeln der Todten tragen, ſo ſie auf lange Stangen, gleich den Piken, ſtecken, angefangen, und dieſe gehen in einer gewiſſen Entfernung hinter einander her. Nachmals folgen die Sclaven, welche den ganzen Weg über ſingen, und ihre Schildkrötenklappern zu ihrem Todtenliede einſtimmen laſſen. Da nun die Einwoner des Dorfs von der ungefärigen Zeit ihrer Ankunft benachrichtiget worden, ſo gehen ſie ihnen eine Viertelmeile oder noch weiter entgegen, und jedweder von ihnen hat ſich angeſchickt, ſich eine grauſame Beluſtigung auf dieſer Elenden Unkoſten zu verſchaffen. Sobald ſie auf ſie zukommen, müſſen ſie ſtehen bleiben; und wärender Zeit, da ſie ihren Todtengeſang anſtimmen, tanzen die

die andern des Dorfs um ſie herum, und beobachten den Tact dieſes Geſanges durch ihr wiederholtes he! he! ſo ſie aus vollem Halſe ausrufen. Wenn ſie nun ſolchergeſtalt angehalten worden, ſo müſſen ſie nunmehro anfangen zu laufen; und alsdenn bemühet ſich ein jeder, ihnen ſo viel Uebels zu thun, als es ihm ſelbſt gefällig iſt. Stein- Stock- und Fauſtſchläge fallen alſobald gleich wie ein Hagel auf ſie. Man nimt ihnen auch nicht übel, wenn ſie ſich vertheidigen, ſondern lachet vielmehr darüber; denn ihre Vertheidigung iſt ohnedem, bey dergeſtalt angeſchnürten Armen, und in Anſehung der Menge derer, ſo auf ſie losſchlagen, vergeblich. Jedweder hat das Recht, ſie aufzuhalten, und ehe ſie das Dorf erreichen, müſſen ſie verſchiedentlich Halte machen. Ehe ſie noch hineinkommen, hält ſie auch wol noch ſo gar ein Aelteſter auf, damit er ihnen ein paar Nägel abbeiſſen oder einen Finger abſchneiden kan, ſo wie es zuvor in dem Rathe beſchloſſen, oder von einer Privatperſon verlanget worden.

Inzwiſchen ſind auch deshalb gewiſſe Geſetze bey ihnen gegeben, worüber zwar vordem mehr als jetzo gehalten wird. Die Kriegesmänner haben an ihren Gefangnen ſo lange ein Recht, bis ſie ſelbige überliefert haben. Dieſes Rechtes aber begeben ſie ſich einigermaſſen, wenn ſie das Dorf betreten, damit ſie ihren Landsleuten oder Bundesgenoſſen das Vergnügen laſſen mögen, ſich an ihnen zu ergötzen; welches auch von einem jedweden mit mehr oder weniger Tolheit geſchiehet, nachdem er mehr oder weniger an dem durch den Krieg erlittenen Verluſt Antheil nimt. Es iſt dieſes eine Art eines Triumphs, wovon den Kriegesmännern, ohnerachtet es nicht das Anſehen hat, die ſämtliche Ehre beigemeſſen wird, und womit ſich das Volk zugleich eine Ergötzung machet. Nichts deſtoweniger aber, da die Kriegesmänner ſich ihres Reches über die Gefangnen nicht dergeſtalt begeben, als ob ſie ferner gar keinen Antheil mehr daran hätten; ihnen auch überdem daran gelegen iſt, daß ſie ſelbige geſund, und ſo wenig zerſtümmelt als möglich, wieder erhalten, damit das Geſchenk, ſo ſie den Cabanen ihrer Väter damit zu machen gedenken, woſelbſt ſie die Stelle der Verſtorbnen wieder erſetzen ſollen, deſto angenemer ſeyn möge: ſo iſt bey ihnen üblich, daß diejenigen, welche einige verſtümmeln wollen, gehalten ſind, nach Beſchaffenheit der Verſtümlung ein Geſchenk davor zu bringen, damit derjenige, dem ſie zugehören, ſchadlos gehalten werde.

Oftermalen miſcht ſich auch Parteiligkeit und Leidenſchaft in dergleichen Vorfälle mit ein, und es hält zuweilen ſchwer, diejenigen, die man doch gerne retten wil, blos dieſer Zerſtümlung halber, als wodurch ſie gänzlich unbrauchbar werden, beim Leben zu erhalten; derohalben verbirgt man ihre Beſtimmung ſorgfältig. Wenn aber das Geheimnis dem ungeachtet bekant wird, und diejenigen, denen ſie zugedacht, in einigem Anſehen ſtehen; ſo gehen ſie denen Sclaven, die ſie retten wollen, entgegen, und füren ſie bey der Hand neben ſich her. Die Ehrerbietung alſo, die man vor ihnen hat, befreiet dieſe Unglückſelige von dem Uebel, ſo ihnen ohne dieſe Vorſichtigkeit ohnfelbar widerfaren ſeyn würde. Sonſten ſind ſie bey Erreichung des Dorfs mehrentheils ſo übel zugerichtet, daß das Blut aller Orten herabläuft; und ſie befinden ſich ſehr ofte in ſolchen erbarmenswürdigen Umſtänden, daß noch zu verwundern iſt, wie ſie ſo viele Streiche und Stöſſe aushalten können, und nicht auf der Stelle liegen geblieben ſeyn.

Dis Reche der Einholung gebüret einem jedweden Dorfe der Nation, oder ihrer Bundesgenoſſen, die auf dem Wege liegen, worauf ſie ihre Rückreiſe antreten, bis an dasjenige, wo ihr Schickſal völlig entſchieden werden ſol. Aller Orten iſt einerley Reche und einerley Gebrauch. Inzwiſchen hat man in den Dörfern, welche unterwegens liegen, und

und wo ſie nur durchreiſen, noch etwas mehr Achtung vor ſie, und beweiſet weit mehrere Mäßigung.

Sobald ſie das Dorf betreten, hören die Schläge auf. Sie werden in die Cabane der Rathsverſamlung gefüret, woſelbſt ſich die Aelteſten nebſt den ſämtlichen jungen Leuten wieder einfinden; und die Kriegesmänner, die ſie mitgebracht, übernemen nunmehro wieder ihr ehemaliges über ihnen zuſtehendes Recht. Es wird dieſen Elenden zu eſſen gereicht; nachher befielt ihnen der Anfürer der Kriegesmänner, ihr Todtenlied anzuſtimmen, und die Geſelſchaft auf eigne Unkoſten zu ergötzen. Uebrigens widerfäret ihnen weiter kein Leid, als daß man ſie ihres elenden Zuſtandes halber verſpottet. Das ganze Vergnügen beſtehet darin, ſie tanzen zu ſehen, und die Lieder ihres Landes, oder diejenigen, ſo ihnen ihre Ueberwinder unterwegens gelehret, ſingen zu hören. Aus einer Cabane werden ſie in die andre gebracht, und man füret ſie alſo einige Tage lang im Dorfe herum, bis ſich die Kriegesmänner wieder auf den Weg machen. Wenn es aber das Dorf iſt, worin ſie wohnen, ſo werden ſie ſo lange zur Schau gefüret, bis man beſchloſſen hat, wem ſie zugetheilet werden ſollen.

§. 35.

Beſtimmung der Sclaven.

Ihre Beſtimmung wird in dem Rathe feſt geſetzet: nachher geſchehen öffentliche Ausrufungen im Dorfe, woſelbſt ſich jederman nach den öffentlichen Platz begiebt, um das Schickſal der Sclaven daſelbſt zu erfaren. Ein Aelteſter macht hierauf ihre Vertheilung, nebſt denen mit ihnen im Bündnis ſtehenden Nationen, oder die Perſonen bekant, denen ſie überliefert werden ſollen; und nennet zugleich diejenigen, deren Stelle ſie erſetzen werden. Zu gleicher Zeit werden die Haarſcheiteln ausgetheilet, welche an ſtat der Sclaven dienen, und gleichfals eine Perſon wieder erſetzen. Diejenigen, die ſolche Haarſcheiteln erhalten, verwaren ſie daher ſorgfältig, und hängen ſie einige Zeit an die Pforten ihrer Cabanen auf. Bey öffentlichen Feierlichkeiten, insbeſondere wenn der Krieg beſungen wird, bedienen ſie ſich ihrer zur Zierde. Hernachmals hängen ſie ſelbige aufs neue an ihren vorigen Ort, und heben ſie ſo lange auf, bis ſie durch die Länge der Zeit endlich verzeret werden.

Nach gemachter Eintheilung werden die Sclaven in diejenigen Cabanen gefüret, denen ſie zugefallen, und daſelbſt entweder hinein gebracht, oder an der Thüre des Vorhofes gelaſſen. Welches letztere insbeſondere bey denen geſchiehet, welcherhalb man noch nicht einig werden können, ob ihnen das Leben zu laſſen ſey oder nicht. Daſelbſt wird ihnen ſogleich zu eſſen vorgeſetzet. Unterdeſſen beweinen die Einwoner der Cabane den Verluſt desjenigen, an deſſen Stelle dieſer Sclave wieder überliefert wird, eben ſo ſehr, als wenn er vor wenig Stunden geſtorben wäre. Es werden auch bey dieſer Ceremonie viel ernſtliche Thränen vergoſſen, um das Andenken der Perſon, ſo durch Erblickung dieſes Sclaven wieder erneuert, und die über deren Verluſt gehabte Betrübnis wieder hergeſtellet wird, aufs neue zu beehren.

Die Kriegesmänner, die einen Sclaven ausantworten, überliefern ihn mit dem Halsbande, das zur Anheiſchigmachung bey ihrem Kriegeszuge gedienet, oder ihnen an ſtat eines Warzeichens iſt, daß ſie ihrer Verbindlichkeit ein Gnüge gethan. Uebrigens nehmen ſie den Sclaven, dasjenige ausgenommen, ſo ſie ohne Verletzung des Wohlſtandes ihm nicht entziehen können, alles ab. Wenn die Cabane, in welche er gebracht wird, ſein Leben erhalten wil, ſo mus ſie, das ihr dadurch gebrachte Geſchenk durch ein andres vergelten. Wird er aber verbrant, ſo iſt das Dorf verbunden, ſolches zu übernemen. In-

maſſen

maſſen es die Billigkeit erfordert, daß es das grauſame Vergnügen, einen Sclaven verbrennen zu ſehen, bezalen mus.

Es werden allemal zween oder drey Sclaven verbrant, wenn ſie an die Stelle angeſehener Perſonen, ob ſelbige gleich auf ihren Decken oder eines natürlichen Todes geſtorben, überliefert worden. Man wundert ſich nicht, daß diejenigen, denen ſie ausgeantwortet werden, ſie ihrem Ausdrucke nach, ins Feuer werfen: Nachmals aber müſſen ſich die daran Theil nehmenden Perſonen beruhigen. Denn da die Verbindlichkeit, die Todten wieder herzuſtellen, allemal den Kindern in Abſicht der Cabane ihrer Väter und Mutter ſo lange oblieget, bis man einer Perſon das Leben geſchenket, ſo diejenige vorſtellet, die man wieder erwecken will: ſo würden diejenigen, denen dieſe Verbindlichkeit oblieget, ſich zu beſchweren berechtiget ſeyn, daß man ihrer ſo wenig ſchone; dieweil ſie, um einen Sclaven zu machen, ſelbſt Gefar laufen, gefangen genommen, getödtet, oder auf eben die Art, als bey ihnen geſchiehet, verbrant zu werden.

Oftermalen legen die Aelteſten einige Gefangne als ein Gut, ſo dem Gemeinen Weſen zugehöret, und hiernächſt zu einigen Landes-Angelegenheiten gebraucht werden kan, dem Fiſco bey. Alsdenn unterläſſet man nicht, ſie einer Cabane zu geben, und durch ſie einen Namen erwecken zu laſſen, damit der geheime Entſchlus, den man ihrenthalber entweder bereits gefaſſet oder noch faſſen will, deſto verborgner bleiben möge. Zu einer andern Zeit laſſen die Aelteſten und Kriegesmänner ſelbſt, wenn ſie einen Sclaven einer Cabane ausantworten, ihre Meinung merken, die ſie wegen Entſcheidung des Lebens oder des Todes deſſelben hegen. Und dieſer Meinung wird auch, aus der zu ihnen tragenden Achtung, beygetreten, ohneachtet ſie eben kein Geſetz ausmachet. Uebrigens ſind diejenigen, denen ſie zugeſtellet werden, dergeſtalt Herren über ſie, daß ſie die Neigung des ganzen Dorfs nicht retten würde, wenn ſie die Beſitzer ins Feuer geworfen wiſſen wollen; oder ihren Tod veranlaſſen kan, wenn dieſe verlangen, daß ſie beim Leben gelaſſen werden ſollen.

Die kritiſchen Umſtände, worin ſich dieſe Unglückſelige befinden, entſcheiden oftmalen ihr Schickſal gar bald. Wenn ſie einer Cabane zu theil werden, woraus man viel Kriegesmänner oder andre Perſonen, wer ſie auch geweſen ſeyn mögen, ſolte es auch nur ein ſaugendes Kind ſeyn, verloren, deren Abgang noch in friſchem Andenken ſtehet; ſo iſt ihr Untergang unvermeidlich. Nicht weniger laufen ſie in eben die Gefar, wenn entweder ihre Jahre, Geſtalt und Gemütsbeſchaffenheit nicht einnemend ſind, und man ſich von ihnen eben keine ſonderlichen Dienſtleiſtungen verſpricht: oder wenn ſie gewiſſen Megären überantwortet werden, die ſich ein Vergnügen aus ihrer Unmenſchlichkeit machen: oder wenn ſie armſeligen Cabanen zu Theil werden, die nicht im Stande ſind, das Geſchenk zu erwiedern, und die Sclaven mit Narung und Kleidern zu verſorgen. Die Jeſuiten haben verſchiedene dieſer unglückſeligen Schlachtopfer von dem Feuer dieſer Barbaren dadurch gerettet, daß ſie zu ihres Lebens Unterhalt nötigen Vorrat herbeigeſchaffet.

Wenn die Perſonen, denen ſie zu Theil worden, im Dorfe gegenwärtig ſind, ſo iſt ihr Schickſal gar bald entſchieden. Sind dieſe aber abweſend, ſo leben die Elenden bis zu ihrer Zurückkunft, ihres Lebens oder Todes halber in einer grauſamen Ungewisheit. Nichts deſtoweniger läſſet man ihnen eine vernünftige Freiheit. Sie ſind weder gebunden noch gefeſſelt, ſondern man unterhält ſie in der Hofnung, daß ihnen das Leben gelaſſen werden ſolle, und giebt nur blos ſo weit auf ſie Achtung, daß ſie nicht entwiſchen können. Oftermalen wird ihnen auch bey dergleichen Gelegenheiten, ſie deſto eher zu beruhigen, verſchwiegen, wem ſie zu Theil geworden ſind.

 §. 36.

§. 96.

Todesart der Sclaven im mitternächtigen America.

Die Todesart der Sclaven in dem mitternächtigen America, ſo uns bekant iſt, beſtehet darin, ſie bey langſamen Feuer zu verbrennen. Jedoch dieſe Scene geſchiehet mit ſo vielen Umſtänden einer entſetzlichen Grauſamkeit, daß die einzige Vorſtellung davon ſchon ein Grauſen verurſachet. Es iſt auch ſo unangenem als ſchwer, davon eine genaue Beſchreibung mitzutheilen. Weil aber doch auch hiervon Erwenung geſchehen mus, ſo will ich nur mit wenigen folgendes anfüren, welches genug ſeyn wird, ſich einen Begrif davon zu machen.

Wenn die Zeit der Hinrichtung heran gekommen iſt, ſo wird der Sclave mit mancherley Farbe bemalet; welches bey ihm eben den Eindruck machen mus, als wenn ein Miſſethäter ſein Todesurtheil verleſen höret. Dem ungeachtet iſt es doch eine Ehre, ſo man ihnen erweiſet, und giebt eine gewiſſe vor ſie hegende Achtung zu erkennen. Inzwiſchen werden die Einwoner des Dorfs durch einen Ausrufer zu dieſem Trauerſpiele eingeladen, das entweder in einer Cabane der Rathsverſamlung, oder an einem andern öffentlichen Orte gehalten wird. Daſelbſt wird entweder ein Pfal oder ein viereckigter Rahm auf einem kleinen Gerüſte aufgerichtet, die Feuerhaufen zu recht gemacht, und die Stücken Eiſen, alte Beile, Nägel und Flintenläufe, welche letztere ſonderlich bald glüend werden, hinein geworfen.

Wenn man den Zuſammenlauf der Menſchen bey der Hinrichtung eines ſolchen Sclaven ſiehet, der ſein Leben durch die unerhörteſte Marter endigen ſol, ſo würde man glauben, daß nichts weniger als eine ſo erbärmliche Execution in ihrer Gegenwart vorgenommen werden ſolte. Denn jedweder erſcheinet mit der gröſſeſten Gelaſſenheit. Man ſetzt oder legt ſich auf die ausgebreiteten Decken, gleich wie bey der Rathsverſamlung nieder, und ein jeder unterredet ſich mit ſeinem Nachbar ganz gleichgültig, zündet ſeine Pfeife an, und rauchet mit wunderbarer Gemütsruhe. Selbſt diejenigen, die das Schickſal dieſes Unglückſeligen beklagen, ſind genötiget, ihr Mitleiden zu verbergen, aus Furcht, daß ihnen nicht als ein Verbrechen ausgeleget werde, wenn ihnen das Elend eines Menſchen von feindlicher Nation zu Herzen gehet.

Die Perſonen der Cabane, der er überliefert worden, rüren ihn nicht an. Denn es würde wider den Wohlſtand laufen, wenn ſie die Henker desjenigen werden ſolten, der ihnen zu dem Ende zugetheilet worden, daß er jemanden, der aus ihrer Familie abgegangen, wieder vorſtellig machen ſol. Jede Cabane aber hat eine andre, welche verbunden iſt, ihr dergleichen Art von Dienſt zu erweiſen, und die Henkersknechte zu denjenigen, den ſie verworfen haben, her zu geben. Dieſe ſind es alſo, die insgemein den Anfang machen. Hernachmals ſtellen ſich andre mit Geſchenken ein, damit ſie auch das Vergnügen haben mögen, einen Theil des Leibes dieſes Unglückſeligen nach eigenem Gefallen zu verbrennen. Zuletzt miſcht ſich ein jeder ohne Unterſchied darein. Insbeſondre aber pflegt ſich die Jugend dabey hervor zu thun, und ihre ſinreiche Einfälle, des Sclavens Marter zu verlängern, ſehen zu laſſen.

Die Alten opferten dem Gott Mars die Kriegesgefangnen, und richteten ſie oftermalen auf den Gräbern ihrer Verwandten und ihrer in den Treffen getödteten Freunde hin, und glaubten durch dergleichen Art von Opfer ihre Manes zu beruhigen. Auf ſolche Weiſe lies Achilles (60) zwölf Trojaner auf des Patroclus Scheiterhaufen erwürgen, und Polyxena wurde auf eben die Art auf des Achilles Grabe aufgeopfert. Es iſt um

ſo

(60) HOMERVS Iliad. 23. v. 175. EVRIPIDES in Hecuba.

ſo marſch
wird, da
Kriegsg
angetroff
urſprüng
haben,
den Fra
ck, die
W
nichts w
Pfal ge
ſame W
ten berü
der Füſſ
ſelbe hi
oder ge
ſteckt ih
den Sc
abgeſon
löſet.
und zw
dergeſte
ſenden
Wenn
man ſo
Stärke

Unglüc
habet
den au
unglau
Zwiſch
den m
von ih

Schm
neue
ſolte.
welche
giebt.
Bruſ
dene
Weile
tunke

ſo warſcheinlicher, daß hier ein Ueberbleibſel dieſer barbariſchen Gewonheit angetroffen wird, da die gewönlichſte Art der unter den Mexicanern üblichen Menſchenopfer aus Kriegsgefangnen beſtund. Und ohnerachtet heut zu Tage unter den Barbaren nichts angetroffen zu werden ſcheinet, das einem Opfer änlich ſiehet, ſo glaube ich doch, daß es urſprünglich ein ſolches geweſen. Und ich erinnere mich in einer alten Erzälung geleſen zu haben, daß als einsmals ein Sclave dergeſtalt verbrant wurde, einer von den Anweſenden Franzoſen bemerket hat, daß ein Aelteſter dabey war, der dem Areskovi alle Stücke, die er von dem Körper dieſes Elenden abſchnit, dargeboten.

Wenn der Sclave in der Cabane oder auſſerhalb derſelben ſich befindet, und an nichts weniger als daran gedenkt, ſo wird er plötzlich angehalten; und ſo bald er an den Pfal gebunden iſt, wird mit der Execution der Anfang gemacht. Damit aber dieſes grauſame Vergnügen deſto länger dauern möge, ſo wird er anfänglich gleichſam nur von weiten berüret, und keine Uebereilung und Geſchwindigkeit dabey bewieſen. Bey dem äuſſerſten der Füſſe und der Hände wird der Anfang gemacht, und man ſteigt alſo almälig zu dem Leibe hinauf. Einer reiſſet ihm die Nägel aus; ein andrer beiſſet ihm einen Finger ab, oder gebraucht hierzu ein ſtumpfes Meſſer. Der dritte nimt dieſen abgelöſeten Finger, ſteckt ihn in ſeine angezündete Pfeife, und rauchs ſelbigen an ſtat des Tobacks, oder läſſet den Sclaven ſelbſt davon rauchen. Auf dieſe Weiſe werden ihm nach gerade alle Nägel abgeſondert, ſeine Finger zwiſchen zween Steinen zerquetſchet, oder Glied bey Glied abgelöſet. Ein Ort wird verſchiedene male mit glüenden Eiſen oder Feuerbränden berüret, und zwar ſo lange, bis ſie von dem herabflieſſenden Blute oder Fette gelöſchet ſind. Das dergeſtalt gebratene Fleiſch wird ſodann ſtückweiſe abgeſchnitten, und von einigen dieſer Raſenden gefreſſen, da unterdeſſen ſich andre mit ſeinem Blute ihre Geſichter beſtreichen. Wenn die Nerven entblöſſet ſind, ſo werden Eiſen hineingeſteckt, ſie zu zerreiſſen; oder man ſchindet ihm Arm und Beine durch lange Stricke, die an beiden Enden mit äuſſerſter Stärke hin und her gezogen werden.

33ſtes Kupfer.

Dieſes alles aber iſt gewiſſer Maaſſe nur ein Vorſpiel, und mannigmal wird der Unglückſelige, nachdem er vier bis fünf Stunden lang, auf ſolche erbärmliche Art gehandhabet worden, losgebunden, in Ruhe gelaſſen, und das übrige der Execution einige Stunden ausgeſetzet. Dasjenige aber, was hiebey am allerbewunderns würdigſten iſt, ja faſt unglaublich zu ſeyn ſcheinet, iſt dieſes, daß die mehreſten dieſer Elenden, wärend dieſes Zwiſchenraums, ſo ruhig einſchlafen, daß ſie auch ſo gar mit Feuer wieder aufgeweckt werden müſſen. Insgemein aber wird ihnen auch dieſe Ruhe nicht geſtattet, und nicht eher von ihnen abgelaſſen, bis ſie gänzlich hingerichtet ſind.

Wenn man endlich an den Obertheil des Leibes kömt, ſo ſind natürlicher Weiſe die Schmerzen noch weit heftiger; und die Grauſamkeit dieſer Unmenſchen bekömt ſodenn auch neue Kraft, an ſtat daß der erbarmenswürdige Zuſtand des Duldenden ſolche erlöſchen ſolte. Oftermalen machen ſie ihm eine Art von Hemde, ſo aus Birkenrinde beſtehet, in welches Feuer geleget wird, das ſich lange darinnen erhält, und eine ganz kleine Flamme giebt. Zuweilen begnügen ſie ſich auch damit, Fackeln daraus zu machen, womit ſie ihm Bruſt und Seiten brennen. Ein andermal hängen ſie an einen eiſernen Cirkel verſchiedene glüend gemachte Beile, und thun ihm dieſe an ſtat eines Halskragens um. Die Beile und Fackeln verurſachen, daß Blaſen auflaufen, woraus ein Fet gehet; in dieſes tunken die Henkersknechte Brod, und verſchlingen es, als Unſinnige.

Wenn ſie nun endlich alle Theile des Leibes dergeſtalt langſam verbrant, daß nicht ein

ein Fleck anzutreffen, der nicht eine Wunde ſeyn ſolte; auch das Geſicht dergeſtalt verſtümmelt, daß es ganz unkentlich geworden; nicht weniger das Fel vom Kopfe gezogen, die über dem Hirnſchädel befindliche Haut abgelöſet, auf die ſolchergeſtalt entblößte Hirnſchale einen Regen von Feuer, glüender Aſche oder von ſiedendem Waſſer fallen laſſen: ſo binden ſie den Unglückſeligen los, und laſſen ihn, wenn er noch ſo viel Kräfte hat, laufen, und ſchlagen ihn ſodenn mit Prügeln oder Steinen vollends todt; oder ſie wälzen ihn in der Glut ſo lange herum, bis er den lezten noch übrigen Odem ausbläſet, wenn ihm nicht vorher von einem Mitleidigen das Herz aus dem Leibe geriſſen, oder durch Dolchſtiche während der Zeit, da er an den Pfal gebunden, hingeopfert iſt.

Die Grauſamkeit dieſer Unmenſchen läſſet ſich über dieſe Unglückſelige auch nach dem Tode aus. Denn unterdeſſen, da einige auf die rindenen Dächer der Cabanen klopfen, damit ſie die herumirrende Seele des Verſtorbenen nöthigen mögen, das Dorf zu verlaſſen, und ſie nicht unter der Geſtalt einer Furie zu erſchrecken; ſo finden ſich gleich den alten Scythen und den mehreſten barbariſchen Völkern erſter Zeiten Anthropophagi oder Menſchenverſchlinger, die den Leichnam vollends zerſtücken, in Keſſel werfen, und ihm kein ander Begräbnis als in ihren Bäuchen geſtatten.

Auf ſolche Weiſe endiget ſich dieſes blutige Trauerſpiel: und ich weis nicht, ob man dabey die auſſerordentliche Grauſamkeit dieſer Unmenſchen, die einen armen Sclaven, welcher oftermalen ſo weit hergebracht wird, daß er in Anſehung ſeiner Mörder ganz und gar unſchuldig iſt, mit ſolcher Wuth mishandeln; oder die ausnehmende Standhaftigkeit dieſer Sclaven ſelbſt, mehr bewundern ſol, als welche mitten unter der abſcheulichſten Marter eine Hoheit der Seele und einen Heldenmuth beibehalten, daß es unſern Begrif überſteiget *).

Dieſer Heldenmut iſt was Weſentliches, und die Wirkung einer edlen und erhabnen Herzhaftigkeit. Dasjenige, was wir bey den Märtyrern der angehenden chriſtlichen Kirche bewundern, und was bey ihnen eine Wirkung der Wunder und Gnade geweſen, iſt bey dieſen eine Natur und Folge einer Stärke ihres Geiſtes. Die Wilden, wie ich ſie bereits abgeſchildert, ſcheinen ſich von ihrer zarten Kindheit an, zu dergleichen Begebenheiten anzuſchicken. Man hat Kinder geſehen, die ihre nackende Arme in einander geſchlungen und glüende Kolen darin getragen, auch mit einander gewettet, wer dieſe ſchmerzhafte Uebung mit gröſſerer Standhaftigkeit am längſten aushalten würde. Ich ſelbſt habe ein Kind von 5 bis 6 Jahren geſehen, deſſen Leib durch Unvorſichtigkeit ganz mit kochendem Waſſer verbrant worden, und welches allemal, ſo oft es verbunden wurde, ſeinen Todengeſang mit unglaublicher Freimütigkeit anſtimmete, ohnerachtet es alsdenn natürlicher Weiſe die heftigſten Schmerzen empfunden haben mus. Schovala, als er ſeine Hand in die glüende Kolenpfanne hielt, um ſie deshalb zu beſtrafen, daß ſie, ihr Vorhaben

*) Die berühmte Herr von Haller hat dieſen Heldenmut in ſeinem Verſuche ſchweizeriſcher Gedichte S. 59 ſeiner gewönlichen Art nach, mit einer rürenden Lebhaftigkeit folgendergeſtalt ausgedruckt:

Wenn aber ein Huron in tiefen Schnee verirt,
Bey Eries langem See zum Raub der Feinde wird;
Wann dort ſein Holzſtos glimt, und ſchon von ſeinem Leben
Des Wüters blutig Wort den Ausſpruch hat gegeben,
Wie hält ſich der Barbar? wie grüſt er ſeinen Tod?
Er ſingt, wenn man ihn quält, und lacht, wenn man ihm droht:
Die unbewölkte Stirn zeigt weder Angſt noch Schmerzen,
Die Flamme, die ihn ſengt, dient ihm zum Rühmen und Scherzen.

ſehen [illegible], iſt nicht bewundernswürdiger als dieſe Völker, die ſich beſtändig angewöhnen, das Leben zu verachten, ſolches ohne Furcht, der Gefar blos zu ſtellen, und es in den abſcheulichſten Martern zu beſchlieſſen, ohne das geringſte Merkmal einer Zaghaftigkeit dabey blicken zu laſſen.

Ich weis faſt nicht, ob man einen ſolchen warhaftig männlichen Mut barbariſch nennen kan: inzwiſchen iſt mir auch ſo viel bekant, daß man weit mehr Beyſpiele von einer ſolchen unerſchütterlichen Standhaftigkeit bey denen, die man Barbaren nennet, als bey allen geſitteten Völkern antrift, denen die Künſte nebſt allen, was ſie geſittet und menſchlich machet, dazu dienen, ihnen einen Ueberflus und ein bequemes Leben zu verſchaffen, das aber blos zur Weichlichkeit und Niederträchtigkeit beförderlich iſt.

Unter den alten Völkern Indiens [61] war es gewönlich, daß man nach Erreichung gewiſſer Jahre, lange genug gelebt zu haben glaubte, daher man ſich mit gröſſester Gelaſſenheit lebendig verbrennen lies, und gleich dem Hercules ſein Leben beſchlos, der ſeinen Scheiterhaufen auf dem Berge Oeta ſelbſt zuſammen trug. Alexander der Groſſe ſahe wärend der Zeit ſeines Aufenthalts in dieſen Ländern dergleichen Exempel, und einige von denen, die dem Glücke der Macedonier folgen wolten, gaben den Griechen ein Schauſpiel davon. Der von ihren Lehrſätzen wohl unterrichtete Zeno [62], welcher vielleicht von einem dergleichen Vorfalle ein Zeuge geweſen, bewunderte ſie, und ſagte: Daß es ihm weit rürender wäre, wenn er ſähe, daß ſich ein Indianer ſelbſt verbrennete, als wenn er alle Vorleſungen eines Weltweiſen von der Standhaftigkeit anhörete.

Bey einigen Völkern Indiens, allwo eine verabſcheuungswürdige Standhaftigkeit die Gewonheit eingefüret, die vor Alters die Weiber gewiſſer thraciſcher Völker gehabt, daß ſie ſich nemlich auf den Leibern ihrer verſtorbnen Männer verbrennen lieſſen [63], ſiehet man noch heut zu Tage an den Weibern Grundſätze eines Heldenmuts, den ihnen unſer europäiſches Frauenzimmer gewis nicht ſtreitig zu machen ſuchen wird. Denn, weil es unter dieſen Weibern, deren Menge durch die Landes Gewonheit beſtätiget wird, blos diejenige iſt, die der Verſtorbne am meiſten geliebet, der die Ehre gebüret, ihn in die andre Welt zu begleiten, indem ſie ſich nebſt ſeinem Leichnam auf dem Scheiterhaufen durch die Flamme verzeren läſſet; ſo ſiehet man mit Verwunderung, wie ſie mit einander um dieſen vermeintlichen Vorzug ſtreiten: und wenn endlich einer dieſes Vorrecht vor den übrigen zuerkant wird, ſo ſchickt ſie ſich zu ihrem traurigen Ende dergeſtalt an, als wenn ſie ſich auf einen Bal begeben wolte: da hingegen die andern, welche zurück geſetzet werden, ſo betrübt darüber werden, daß auch manche, die ihr dadurch vermeintlich zugefügte Beleidigung nicht länger überleben können. Eben dieſe Nachamung traf man in America bey den Völkern an, woſelbſt die ihren Oberhäuptern zugethane Perſonen gehalten waren, zugleich mit ihnen zu ſterben, damit ſie im Reiche der Seelen zu ſeiner Aufwartung eben ſo, wie im Leben geſchehen, auch bereit ſeyn möchten: wovon unten mit mehrerm wird gehandelt werden.

Curtius [64] erzälet, daß man unter den gefangnen Sogdiern dreißig junge Söhne der Vornemſten des Landes zu Alexander dem Groſſen gebracht, die insgeſamt wohl gewachſen und von ſehr gutem Anſehen geweſen. Da dieſe nun erfaren, daß ſie auf Befel dieſes Herrn zum Tode gefüret werden ſollen, ſo fiengen ſie Freudenlieder an zu ſingen,

ſprungen,

(61) STRABO lib. 15. (62) ZENO apud CLEM. ALEX. Stromat. lib. 2. (63) STRABO l. c. POMPONIVS MELA lib. 2 cap. 2. (64) QVINT. CVRTIVS lib. 7.

ſprungen, tanzten und bewieſen ein ungemeines Vergnügen darüber. Der Monarch wunderte ſich, da er ſie ſo freudig zum Tode gehen ſahe; daher lies er ſie zurück rufen, und fragte ſie, woher denn die auſſerordentliche Freude bey ihnen entſtünde, welche doch bey Perſonen, die ihren Tod vor Augen ſehen, eben nicht gewönlich zu ſeyn pflegte. Hierauf antworteten ſie: daß wenn ſie von einem andern als von ihm, zum Tode verurtheilet worden, ſo würden ſie ſich freilich ebenfals betrüben; da ſie aber auf Befel eines ſo groſſen Beherſchers und Ueberwinders, ihren Ahnen wieder überliefert werden ſolten, ſo prieſen ſie einen ſo rümlichen Tod glücklich, woraus ſich die gröſſeſten Helden eine Ehre machen würden. Alexander wurde durch dieſe ausnemende Unerſchrockenheit dergeſtalt gerüret, daß er ihnen Gnade wiederfaren lies, und viere von ihnen unter ſeine Leibwache nahm, welche ihm auch beſtändig treu verblieben.

Die Cantabern ([65]) und die erſten Völker Spaniens ſungen, wenn ſie zum Tode gefüret wurden und am Kreuze hiengen. Ich weis nicht, ob Strabo, der dieſe Gewonheit von ihnen anfüret, Urſache gehabt, ſie vor Thoren zu halten, und dieſe Standhaftigkeit vor eine Frucht ihrer Wildheit und viehiſchen Dumheit auszugeben. Vielmehr halte ich dafür, daß man ſie eben ſo ſehr als die ſchönſten Beiſpiele, die uns die Geſchichte von den Tugenden der Römer aufbehalten, bewundern müſſe.

§. 37.

Todtengeſang.

Was waren aber die Hymni und Geſänge anders, als was bey unſern Wilden die Todtenlieder, Feſtgeſänge und kriegeriſche Tänze, wenn ſie das Beil aufheben und bereit ſeyn, den Feind anzugreifen, noch wirklich ſind? Sind ſie zu Sclaven gemacht worden, ſo ſingen ſie eben den Geſang, und faren die Zeit ihrer Gefangenſchaft damit fort, ſtimmen auch ſolchen noch heftiger in der gröſſeſten Qual an, gleichſam als ob ſie niemalen ein ander Lebensende gehoffet hätten.

Weil die Sclaven völlige Freyheit haben, alles zu ſagen was ihnen gefält, ſo beſingen ſie ſowol ihre eigne als auch ihrer Nation Heldenthaten; ſie ſtoſſen wider ihre Tyrannen die abſcheulichſten Flüche aus; ſie ſuchen ſie durch ihre Drohungen zu ſchrecken; ſie rufen ihre Freunde zu Hülfe, und muntern ſie zur Rache auf; ſie ſchmähen ihre Henker, als ob ſie ihr Handwerk nicht recht verſtünden, und lehren ihnen wie ſie recht peinigen ſollen; ſie erzälen wol gar, was ſie hiebey ſelbſt in Anſehung der Gefangnen ausgeübet, die ihnen in die Hände gefallen; und wenn etwan unter den Gefangnen einer von der Nation befindlich geweſen, die ſie zum Tode verdammen; ſo füren ſie alles umſtändlich an, was ſie ihnen vor Qual angethan, ohne die Folgerungen einer Erzälung zu befürchten, wodurch doch die Zuhörer ungemein erbittert werden müſſen.

Dürfte ich es wagen, den 137 Pſalm Davids, der ſich mit den Worten: An den Waſſern zu Babel ſaſſen wir, anfängt, anzufüren; ſo wolte ich wol ſagen, daß dieſer Pſalm ein Todtengeſang ſey, der uns die ehemalige Gewonheit der Morgenländer vorſtellet, und eben den Begrif und Character der Geſänge unſrer Sclaven mit ſich füret? Es ſind gefangne Hebräer, die hier redend eingefüret werden, und die in den Banden ſeufzen. Ihre Ueberwinder trieben ſie an, die Lieder Zions, das iſt, die in ihren Landen übliche Geſänge, anzuſtimmen. Es ſcheint zwar, als ob die Hebräer ſolches zu thun ſich geweigert; nichts deſtoweniger iſt der ganze Pſalm ein ſolcher Geſang, der dem Geſchmacke der Wilden völlig änlich ſiehet. Denn ſie machen mit einer gänzlichen Verachtung des Landes und ſeiner Einwoner, welchen ſie zur Theil geworden, den Anfang. Blos

Jeru-

(65) STRABO lib. 3.

Jeruſalem liegt ihnen am Herzen, wohin ſie alle ihre Seufzer und Wünſche richten. Damit ſie auch den Widerſpruch ihrer Liebe und des Abſcheues deſto beſſer zu erkennen geben mögen, ſo rufen ſie GOtt an, das Unrecht nicht zu vergeſſen, ſo die Kinder Edom oder die Aſſyrer, in deren Gewalt ſie waren, den Juden am Tage der Zerſtörung Jeruſalems gethan. Endlich beſchlieſſen ſie mit den ſchrecklichſten Flüchen, wenn ſie ſagen: Du verſtörte Tochter Babylon, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan haſt! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimt, und zerſchmettert ſie an einem Stein. Was unſre Sclaven anlanget, ſo unterreden ſie ſich die Zeit über, da ihnen einige Ruhe verſtattet wird, entweder ohne Dolmetſcher, wenn ſie die Sprache verſtehen; oder durch Beyhülfe eines ſolchen, wenn ſich einer findet, der die ihrige redet. Sie ſprechen ganz gelaſſen von gleichgültigen Dingen, Neuigkeiten, oder von dem, was in ihrem Lande vorgehet; und erkundigen ſich in gröſſeſter Gemüthsruhe nach den Gebräuchen derer, die mit ihrem Tode beſchäftiget ſind.

Selbſt mitten in der gröſſeſten Qual, wenn ſie bey unerträglichen Schmerzen ſchäumen, und ſich gleich den Beſeſſenen geberden, wird ihnen nicht leicht ein niederträchtiges Wort entfahren. Dieſen Heldenmut trift man bey Weibern eben ſowol als bey Mansperſonen an. Ich habe eine Frauensperſon geſehen, der in meiner Gegenwart zween Nägel ausgeriſſen wurden: es geſchahe aber ſo hurtig, daß ich ſolches nicht zeitig genug gewahr wurde, um es verhindern zu können. Sie ſties aber weder einen Seufzer noch ein Geſchrey aus; und ich merkte in ihrem Geſichte weiter nichts, als blos eine empfindliche Mine. Es giebt ſo gar einige, welche die Zeit ihrer Qual über nur lachen; und ihren Körper der Marter ſo zu ſagen recht darbieten; auch denen, die ihnen am heftigſten zuſetzen, auf eine freundliche Art Dank abſtatten.

Alle ſind zwar, die Warheit zu bekennen, nicht von gleicher Standhaftigkeit, ſondern manchen entfähret auch wider ihren Willen ein Geſchrey, und ſie laſſen ihre Ungeduld gar zu ſehr blicken. Es haben ſich zwar auch Franzoſen ſowol Männer als Weiber gefunden, die unter der Marter eben eine ſolche Stärke des Geiſtes als die Wilden bewieſen, daher auch dieſe ſelbſt zu ſagen bewogen worden, daß ſie gar keine Empfindung haben müſſen. Jedoch dieſe Beyſpiele einer ſolchen heldenmäßigen Standhaftigkeit ſind unter uns Europäern etwas ſeltenes, unter den Americanern hingegen ſehr gemein. Denn da dieſe bey weitem nicht ſo zärtlich erzogen worden, ſo ſind ſie auch ohne Zweifel weniger empfindlich. Vielleicht auch, da ſie keine Hölle glauben, wovon ihre Qual nur ein Schatten ſeyn möchte, ſo ſind ſie auch der Liebe zum Leben eben nicht ſonderlich ergeben, und fürchten auch das Zukünftige nicht; welches bey einem durch das Licht des Glaubens aufgeklärten Gemüthe oftermalen mehr Eindruck, als die abſcheulichſten Martern des gegenwärtigen Lebens verurſachet.

Ich geſtehe, daß man nach der Beſchreibung, die ich von der Todesart der Sclaven gemacht, dieſe Völker nicht anders als mit Entſetzen betrachten kan, und ſo gleich einen ſolchen Begrif von ihnen faſſen muß, daß die wilden Thiere mehr Barmherzigkeit als ſie an ſich haben. Die Irocquoiſen, welche den Franzoſen durch die Menge derer, die ſie durch abſcheuliche Marter ums Leben gebracht, ſo fürchterlich geworden, haben ſich hierin noch einen üblern Ruf als alle Völker erworben. In eben dieſem Rufe ſtehen ſie auch ſo gar bey andern Wilden; und die Abenaquis heiſſen ſie nicht anders als Magoue, oder Grauſame. Damit ihnen aber auch ihr gebürendes Recht widerfare, ſo haben ſie ſich, was dieſen Punct anbelanget, einander nichts vorzuwerfen. Denn wenn man die Iroquoiſen

quoiſen ſprechen höret, ſo geben ſie ſich allezeit vor weniger grauſam als die andern Wilden aus, gegen welche ſie blos nach dem Rechte der Wiedervergeltung ſich ſo hart bezeigen.

Was thaten ſie überdem auch anders, als was ehedem die Griechen und Römer thaten? Wer war wol unmenſchlicher, als die Helden des Homerus? was war grauſamer, als der Kampf der Fechter und Sclaven unter ihnen; oder eben dieſer Sclaven mit den grimmigſten Thieren, welche die römiſchen Kampfplätze mit ſo vielem Blute beſleckten? Dieſes Volk, welches beinahe alle Künſte und Wiſſenſchaften, die eine Mäßigung verurſachen, und die Verbeſſerung der Sitten, ſo weit als die Grenzen ihres Reiches giengen, ausbreiten können, zur Volkommenheit gebracht, fand nichts deſtoweniger in der Unmenſchlichkeit dergleichen Kämpfe, eines ihrer gröſſeſten Vergnügens: ſie ſuchten die gröſte Annemlichkeit ihrer Gaſtgebote in dem Anblicke dieſer blutigen Schauſpiele, und machten ſich ein beſonder Vergnügen daraus, wenn ſie das entſcheidende Signal zum Leben oder zum Tode des Unglückſeligen geben konten, der bey dem Kampfe den Kürzern gezogen, ohnerachtet er um Gnade bat.

Von der Grauſamkeit der Juden habe ich zwar bereits etwas, aber noch nicht alles geſaget. Wie giengen dieſe mit ihren Feinden nicht um? Als zu den Zeiten Trajans die Juden, durch die Zerſtörung Jeruſalems, und die annoch in friſchem Andenken ſchwebende Verwüſtung ihrer Länder, ſo zu ſagen in ein Nichts verwandelt wurden; ſo empörten ſie ſich dem ungeachtet in verſchiedenen Landſchaften wider die Römer, und trieben in Egypten und Cypern ſolche Ausſchweifungen, wobey mehr denn vierzigtauſend Menſchen umkamen: hierbey fanden ſie ein beſonderes Vergnügen, wenn ſie ſich von den Körpern ihrer Feinde nähren, und mit deren Blute ihre Geſichter befärben konten. Ja, wenn ſie einige lebendig geſchunden hatten, ſo hingen ſie die abgezogenen Häute um, und ſuchten daraus ein Siegeszeichen ihrer Wuth zu machen. Ihre Geſchichte kan uns verſchiedene dergleichen Beiſpiele an die Hand geben. Es ſcheinet, als ob der 77 Pſalm v. 69.: Das Feuer verzeret ihre junge Manſchaft, und man ſtellet ihren jungen Töchtern halber keine Klage an, natürlicher Weiſe auf die Feuerſtrafe, womit die gefangnen Juden beleget wurden, ſowol, als auf Schwerdt und Krieg, wie die Ausleger dafür halten, gedeutet werden könne. Die Marter, welche Antiochus den Maccabäern und ihrer Mutter anthun lies, iſt eben keine Wirkung einer beſondern Grauſamkeit dieſes Barbaren; ſondern da er ſie in Stücken zerſchneiden, die Haut über den Hirnſchädel ablöſen lies, und ſie in Oel zu braten befal, ſo hat er wahrſcheinlicher Weiſe die unter den Morgenländern übliche Strafe beobachtet.

Das Feuer iſt unter den mitternächtigen Americanern ſeit undenklichen Jahren die gewönliche Strafe: dadurch macht ſich ein Volk dem andern fürchterlich, und ſie vermeinen ſich auf ſolche Art einander in Zaum zu halten. Wenn ſie diejenigen, die ſo grauſam mit ihnen umgehen, nicht mit gleicher Münze bezalten, ſo würden ſie ſich gewis am meiſten betrügen, und ihre Mäßigung würde nur die Dreiſtigkeit ihrer Feinde vermehren. Die allergemäßigſten Völker ſind gezwungen, die Grenzen ihrer natürlichen Leutſeligkeit zu überſchreiten, wenn ſie ſehen, daß ſie ihren barbariſchen Nachbarn Gelegenheit giebt, noch weit ſtolzer und unbeugſamer zu werden. Die Franzoſen können hiervon aus der Erfarung reden. Denn als ihnen, um ſich an den Iroquoiſen zu rächen, geſtattet wurde, ihre Gefangne eben ſo zu handhaben, als den ihrigen widerfuhr; ſo haben ſie ſolches auch mit ſolcher Raſerey und Grim verrichtet, daß ſie hierin dieſen Barbaren nicht nur

nichts

nichts nachgegeben, ſondern es ihnen auch wol zuvor gethan. Die Warheit zu ſagen, ſie haben ſich ſo verhalten müſſen; denn dieſe völlige Hartigkeit hat ſie etwas behutſamer gemacht, und ſie veranlaſſet, mit den Franzoſen deſto eher den Frieden zu ſchlieſſen. Ich kan noch hinzuſetzen, daß als die Franzoſen und Engelländer ſich unter den Wilden naturaliſiret haben, ſie zwar alle Unarten ihrer Sitten und Gewonheiten, nicht aber das Gute, dergeſtalt angenommen, daß ſie noch weit ſchlimmer als ſie ſelbſt geworden. Dieſes wiſſen ihnen die Wilden auch ſehr wohl vorzuwerfen. Die Sache iſt auch dergeſtalt erwieſen, daß ſie nicht wiſſen, was ſie ihnen darauf antworten ſollen.

Wenn unter den Iroquoiſen ein Sclave verbrant wird, ſo ſind wenige, die nicht ein Mitleiden mit ihm haben, und ihn bedauernswürdig achten ſolten. Viele, und insbeſondre die Weiber, (wenn man einige Furien, die aller Orten anzutreffen, und welche noch weit ausgelaſſener als die Mannsperſonen ſind, ausnimt,) haben nicht das Herz, dieſer Hinrichtung beyzuwonen. Unter denen, die gegenwärtig ſind, thun ihm die mehreſten nichts; auch ſelbſt diejenigen, die ihn martern, thun es oftermalen aus Menſchenfurcht, und weil ſie dazu verbunden ſind. [illegible]en auch ſo gar alle Bedenklichkeit ſo weit auf die Seite, daß ſie ihn mit allem, [illegible] fordert, erquicken. Die Rathsverſamlung hat den Miſſionarien nicht ſelten verſtattet, manchen die letzten Augenblicke ſeines Lebens zu weihen, und ihn auf den Weg zum Himmel zu füren. Und wenn ſich ein Iroquois gefunden, der des Sclaven Sprache verſtanden, ſo hat er ihnen zum Dolmetſcher gedienet, ihm die ewigen Warheiten mit ſolchem Nachdruck und Ewigkeit vorzuhalten, daß die Miſſionarien ſelbſt darüber erſtaunen müſſen: welche Bemühung auch GOtt durch ſeine Gnade ſowol durch das Heil des einen, als des andern, nicht fruchtlos ſeyn laſſen. Endlich geſchiehet es auch wol, daß nach Verlauf einiger Zeit einer von denen, die durch das Alter und Anſehen dazu berechtiget ſind, ihm Gnade auswirken, und von dieſer abſcheulichen Marter befreien.

So groß auch die Unmenſchlichkeit der Wilden ſeyn mag, die ſie in Abſicht ihrer Feinde, welche ihnen in die Hände geraten, erweiſen; ſo mus man ihnen doch auf der andern Seite die Gerechtigkeit widerfaren laſſen, daß ſie unter ſich ſelbſt mit weit mehrer Behutſamkeit als die Europäer mit einander umgehen. Die Tollkünheit der Zweykämpfe betrachten ſie ganz recht, als etwas barbariſches und wildes. Desgleichen verabſcheuen ſie die Befliſſenheit, ſich unter einander Schaden zu thun, die eine übel verſtandne Neigung zur Ehre eingefüret, welche täglich einer nichtigen Urſach halber, als wegen eines leichtſinnigen und unrecht verſtandnen Wortes, das Leben der Verwandten und der vertrauteſten Freunde blos ſtellet. Nicht weniger wundern ſie ſich über die Gleichgültigkeit, welche die Europäer für diejenigen ihrer Nation blicken laſſen, und die wenige Achtung, die ſie für ihre Landesleute haben, welche von ihren Feinden getödtet werden. Bey ihnen bringt ein einziger, von einem andern einer fremden Nation, erſchlagner Menſch, beide Nationen dergeſtalt gegen einander auf, daß dadurch ein Krieg veranlaſſet wird; da hingegen unter den Europäern der Tod vieler der ihrigen niemanden anzugehen ſcheinet. Sie haben desfals Beyſpiele einer Unempfindlichkeit geſehen, die ihnen nicht wenig befremdlich geweſen, und einen Unwillen und Has gegen die Europäer zu faſſen, Anlas gegeben. Oftermalen haben ſie ſich ſo gar ſelbſt erboten, der Franzoſen halber Rache auszuüben, weil dieſe ihrer Landesleute und Brüder wegen, die durch andre wilde Völker umgebracht, ſo wenig gerüret geweſen. Weil man ihren Antrag aber nicht beantwortet, ſo hat man ihnen dadurch noch ein gröſſeres Aergernis gegeben.

Der Krieg der mittägigen Americaner iſt, einige Umſtände ausgenommen, mit derjenigen Art, die ich eben beſchrieben habe, ziemlich gleichförmig. Ich ſage mit Bedacht, einige Umſtände ausgenommen; denn in der Hauptſache iſt er in allen Stücken eben derſelbe. Durchgängig ſind einerley Bewegungsgründe, einerley Art ihn zu beginnen, eben dieſelbe Zubereitung, einerley Beobachtungen auf ihren Feldzügen und bey der Beſtimmung ihrer Sammelplatzes, einerley Art den Angrif zu thun und ſich zu vertheidigen; und wenn man den Panzer ausnimt, auch einerley Waffen. Mit einem Worte, man trift durchgängig einerley Bezeichnung des Muths und der Wildheit, der Verbitterung, Wuth und Unſinnigkeit gegen ihre Feinde unter ihnen an.

§. [illegible]

Todesart der Sclaven im mittägigen America.

Die Todesart der Sclaven im mittägigen America, hat ebenfals etwas beſonderes an ſich, das angemerkt zu werden verdienet. Sie iſt, die Warheit zu geſtehen, zwar nicht mit ſo vielen Umſtänden einer ausgegrübelten Grauſamkeit und ſo merkwürdigen Unmenſchlichkeit, als das Beginnen der mitternächtigen Americaner, wovon ich oben gehandelt, verknüpft; in gewiſſem Verſtande aber hat ſie noch etwas ſchrecklicheres darin an ſich, daß, ſo bald dieſe Unglückſeligen gefangen genommen werden, ſie ſich als gewiſſe zum Tode beſtimte Opfer anſehen können, und die lange genug in der ungewiſſen Furcht dieſes [illegible] Augenblicks zubringen müſſen, deſſen Beſtimmung auf diejenigen ankomt, die Herren davon ſeyn. Denn, da ihnen mit ihren Feinden, Friede zu ſchlieſſen oder einen Waffenſtillſtand einzugehen, gänzlich unbekant, und aus dieſer Urſach ihr Has unauslöſchlich iſt; ſo wiſſen ſie auch noch weniger, was das ſey, Gnade zu erweiſen; und ihre Rache erlöſchet nicht anders, als in dem Blute der Elenden, die durch das Schickſal der Waffen in ihre Hände geraten.

Einige Erzälungen (66) bringen mit ſich, daß der Sclave, ſo gleich ein Eingangsrecht, wie in Neufrankreich, zu bezalen habe, ſo bald er das Dorf ſeiner Ueberwinder betrit: die Kriegesmänner überlaſſen ihn der Willkür der Weiber und Kinder (67), die um ihn herum tanzen; ihn auch nötigen, ein gleiches zu thun, und dadurch gleichſam ſeinen elenden Zuſtand verſpotten. Ueberdem laſſen ſie auch ihre erſte Wuth und Verbitterung wider ſeine Landesleute an ihm dadurch aus, daß ſie ihm vielfältig übel begegnen.

Da hingegen ſagt Thevet (68), daß ſie den Gefangenen allerhand Liebkoſungen machen, und ihn mit verſchiedenem Federſchmuck dergeſtalt putzen, daß man ihn vielmehr ſelbſt vor das Oberhaupt derjenigen, deren Sclave er doch iſt, halten ſolte. Das erſte, ſo man mit ihnen vornimt, beſtehet darin, daß ſie zu den Gräbern derer geführet werden, an deren Stelle ſie überliefert werden, um ihnen dadurch zu Gemüte zu füren, daß ſie ſich als gewiſſe Opfer anzuſehen haben, die zu Beruhigung der Seelen der Verſtorbnen beſtimmet ſind. Alsdenn werden ſie ins Dorf gebracht. An ſtat aber ſie übel zu halten und ſie ins Gefängnis zu werfen, ſo werden ſie vielmehr als Herren der Cabanen derjenigen angeſehen, deren Grabmal ſie hernächſt zieren ſollen. Alles, was die Verſtorbnen bey ihrem Leben gebraucht haben, wird ihnen eingehändiget, nemlich die Hangematten, Bogen, Pfeile und Federputz, welches ſie zuvor waſchen und reinigen müſſen, ehe ſie ſich deſſelben bedienen. Haben die Verſtorbnen auch Witwen hinterlaſſen, ſo werden ſie ihnen zu Weibern gegeben; ſonſten aber überliefert man ihnen die Schweſtern derer, die ſie gefangen genommen, oder auch derjenigen, welchen ſie aufgeopfert werden ſollen. Sie haben

(66) HIERON. STAAD. Hiſt. Braſil. lib. 2 cap. 29. (67) JEAN DE LERI Hiſt. du Breſil. ch. 15. (68) THEVET Coſmogr. Univ. liv. 21 ch. 15.

haben deshalb gewiſſe unter ſich feſtgeſetzte Regeln, welche aber die Schriftſteller gleichſam nur von ferne zeigen: keiner aber von denen, die dieſe Verbindlichkeit auf ſich haben, findet einiges Bedenken, dieſem Unglückſeligen ſeine Schweſter zur Frau zu geben, ſondern er macht ſich vielmehr eine Ehre aus dieſem Bündniß.

Derjenige, der Herr von dem Sclaven iſt, wählet zu gleicher Zeit eine Perſon, der er den Vorzug, ihm den lezten Streich zu verſetzen, zugedacht. Dieſer nun, den dieſe Handlung ehrwürdig machen ſol, ladet die Nation, benebſt ihren Bundsgenoſſen zu dem Ende ein, damit der Tag der Hinrichtung anberaumet werden möge. Derſelben ſtellet er ein groſſes Feſt an, wobey ſich alle Eingeladene einfinden; und wofern der Sclave, ſo die Hauptperſon vorſtellet, mit der gröſſeſten Kaltſinnigkeit und ohne ſich zu bewegen, die Wahl mit anſiehet, die ein jeder wegen eines oder des andern Gliedes ſeines Leibes machet; auch die Geſchenke betrachtet, die zu Bezalung desjenigen, der ihn bisher aufbehalten, gewidmet ſind. Unterdeſſen wird ihm ein Halsband umgethan, woran an einer baumwollnen Schnur gewiſſe Arten von Kernern oder Fiſchgräten angemacht ſind, deren Anzal die Monde oder Monate anzeiget, die ihm noch zu leben übrig gelaſſen werden. Bey jedwedem Mond wird allezeit ein Kern oder eine Fiſchgräte davon genommen. Wenn nun alſo nur noch ein einzig Stück davon übrig bleibt, ſo kan er ſicher glauben, daß am Ende des Monats ſich auch ſein Leben endigen, und er zum Opfer dienen werde.

Ich ſage mit gutem Bedacht, daß er zum Opfer dienen werde. Denn dieſes ſchreckliche Feſt wird mit ſo vielen Zubereitungen und Feierlichkeiten begangen, daß es einem Religionsfeſte völlig änlich ſiehet. Man ſchickt ſich lange vorher dazu an, indem man alles und jedes zu dieſem Vorhaben ordnet; das niemalen ohne den groſſen Wein (Grand vin,) oder ein ſolennes Feſt ausgeführet wird, wozu alle Freunde, Nachbaren und Bundsgenoſſen derjenigen Nation, ſo die Koſten darauf wendet, eingeladen werden.

Die mit der Zubereitung beladene Weiber, ſind lange zuvor beſchäftiget, von einer fetten Erde groſſe Gefäſſe zu verfertigen, und ihr berauſchendes und unter den Namen Caouin, Ouicou, und Chica bekantes Getränke, wovon bereits gehandelt worden, darin gären zu laſſen. Auſſerdem machen ſie noch einige kleinere, die dazu dienen, die Farben hinein zu thun, womit der Sclave und die Inſtrumente ſeines Todes bemalet werden ſollen. Dieſe Gefäſſe laſſen ſie insgeſamt an einem langſamen Feuer, auf ebenfals ſchon beſchriebene Art härten. Nachher drehen ſie einen langen Strick, entweder von Baumwolle oder von Baumrinde, womit der Sclave gebunden werden ſol; und machen mit vieler Kunſt verſchiedene herabhangende Schleifen von bunten Federn, womit ſie den Butu oder die Keule zieren, mit welcher er hingerichtet werden ſol. Der Sclave, welchem nicht verborgen gehalten wird, daß alle dieſe Zubereitungen ihn angehen, ſiehet ſolche insgeſamt mit gelaſſenem Gemüte an, und iſt ſo ruhig dabey, als wenn von ganz gleichgültigen und von nichts weniger, als ſeine Perſon betreffenden Dingen die Rede ſey.

Damit er aber zu einer ſolchen Feierlichkeit angewöhnet werden möge, wobey er die Hauptperſon abgeben ſol; ſo wird er einige Tage lang an dem öffentlichen Ort, wo er hingerichtet werden ſol, gezeiget. Daſelbſt ergetzt man ſich auf ſeine Koſten damit, daß man ihn zum tanzen und ſingen nöthiget, wobey zugleich die Anweſenden um ihn herum ſingen und ſpringen. Alsdenn wird er ganz ruhig wieder zurück gefüret.

Diejenigen, welche zu dem Feſte eingeladen worden, ſtellen ſich zur beſtimten Zeit von allen Seiten ein, und das Oberhaupt des Carbets oder des Dorfs bittet ſie, nach vorhergegangner Bewillkommung, Theil an ihrer Freude zu nehmen, und wünſcht ihnen im

den voraus zu der Annemlichkeit, ſo ſie in Verzerung des Fleiſches ihrer Feinde empfinden werden, Glük.

Nachdem alle Zubereitungen geſchehen ſind, ſo beſtimt man den Tag zu eben der Zeit, wenn der Caouin in ſeinen Gefäſſen ſeyn mus. Abends vor dieſem ſolennen Tage holen die Weiber den Sclaven ab, ſchlingen ihm den Strick um den Hals, den ſie zu dem Ende geferriget haben, und in ihrer Sprache Muſſurana nennen. Nachmals bemalet ihm eine unter ihnen den ganzen Leib mit allerhand Farben, worauf ſie ein aſchfarbiges, und aus zerſtoſſenen Eierſchalen gewiſſer Vögel gemachtes, Pulver ſtreuen. Dieſem Zierrate fügen ſie noch verſchiedene Reihen Federn hinzu, daß er alſo als einer, der einen ſolennen Einzug halten ſol, gepuzet iſt. Unterdeſſen, da dieſer Sclave dergeſtalt geſchmückt wird, ſo umgeben ihn alle die übrigen Weiber, laſſen die Luft von dem Lerme ihrer Geſänge erſchallen, und erſchüttern die Erde durch das Trampeln ihrer Füſſe. Auf eben die Art und unter eben der Harmonie wird auch der Buru oder die mörderiſche Keule bemalet, womit er den tödtlichen Streich empfangen ſol. Hierauf wird dieſes Mordinſtrument mit groſſem Pomp in eine ledige Cabane gebracht, welche uns hier beynahe Staad faſt als einen Tempel vorſtellen, worin ſie ihre Maracas, die er für ihre Götter hält, mit groſſer Ehrerbietung aufbehalten. Mitten in dieſer Cabane wird ſie aufgehänget, und die Weiber bringen die ganze Nacht mit tanzen und ſingen aus allen Kräften dabey zu.

So bald ſich den folgenden Tages die Sonne am Horizont blicken läſſet, und die Wilden, nach ihrer gewönlichen Art, nach welcher ſie ſich alle Morgen baden, gereiniget, auch ſich mit ihrem ſchönſten Schmuck aufgepuzet und bemalet haben; ſo verſamlen ſie ſich an dem Orte, wo das Feſt gehalten werden ſol, füren den Sclaven ebenfals dahin, und ſtellen ihn mitten unter ſich. Auf der andern Seite zünden die Weiber, um die Gefäſſe, worin ſie ihr Getränke haben, ein klein Feuer an, und laſſen es ſo lange brennen, bis ſie lauliche geworden. Es iſt alſo dieſes blos ein Trink- keinesweges aber ein Esfeſt. Die mittägigen Wilden aber trinken, nach Art der alten Scythen ſo wohl, und ſind einer unmäßigen Trunkenheit dergeſtalt ergeben, daß anjezo faſt keine Nation auf der Welt angetroffen wird, die es ihnen hierin zuvor thut. Welches Lery (69) durch folgenden prächtigen Ausruf zu erkennen giebt, wenn er ſagt: „Zurück ihr Teutſchen, Flandrer, Lanzknechte! zurück, ihr Schweizer, und alle, die ihr Profeſſion vom Trinken macht! denn auf die Manſſe, als ihr gehöret habe, wie unſere Wilden dieſer Verrichtung ein Gnüge thun, werdet ihr bekennen müſſen, daß ihr in Anſehung ihrer nichts dabey thut, und ihnen folglich den Vorzug einräumen müſſet!

Wenn nun die Weiber ihre Gefäſſe aufgethan haben, ſo füllen ſie damit groſſe aus halben Kürbiſſen gemachte Schalen an, wovon einige faſt mehr als drey Nöſel in ſich faſſen, und treten damit mitten ins Carbet, woſelbſt die Manspersonen um ſie herum tanzen, ſolche aus ihren Händen nehmen, und ſie mit Einem Zuge ausleeren. Man ſiehet alſo nichts als das Ab- und Zugehen der Weiber, die beſtändig Getränke holen, und ſich ſelbſt auch nicht dabey vergeſſen, indem ſie insgeheim eben ſo viel zu ſich nehmen, als von den Männern öffentlich geſchiehet. Wiſſet ihr aber nicht, wie viel mal? färet angezogener Verfaſſer fort, ſo lange, bis die Gefäſſe, ſolten es auch hundert ſeyn, alle ausgeleeret ſind, und nicht ein einziger Tropfe von dem Caouin mehr darinnen iſt. Ich habe ſie auch in der That, nicht nur drey Tage und drey Nächte ohne

(69) LERY loc. cit.

ohne Aufhören trinken ſehen; ſondern auch nachher, da ſie ſo vol und betrunken waren, daß ſie nicht mehr konten (indem derjenige, der das Spiel zuerſt verläßt, für weibiſch und für einen bey den Tapuyen üblichen Schelm gehalten ſeyn würde) mit Verwunderung betrachtet, daß ſie, nachdem ſie den Ueberfluß von ſich gebrochen, ſo gut als zuvor wieder angefangen haben.

So lange dieſes Geſaufe dauert, fügt er weiter unten hinzu, ſo muntern ſich unſre braſilianiſche Sitten, damit ſie das Gehirn deſto mehr erhitzen mögen, durch tanzen und pfeifen auf, und ermahnen ſich unter einander, ſich tapfer zu halten, gleichſam als wenn ſie in den Krieg zögen und Geſangne machen wolten; Sie hören auch mit dieſer Art von Tanz, hin und herlaufen durch die Hütte, wo ſie ſich verſamlet haben, nicht eher auf, als bis alles vollendet iſt; nemlich, ſie gehen nicht eher von dannen, als bis ſie keinen Tropfen mehr in den Gefäſſen merken. Und gewis, damit ich dasjenige, ſo ich angeführet, daß ſie nemlich, in Anſehung des Trunks die erſten ſind, und im Superlativo ſtehen, deſto wahrer mache; ſo glaube ich, daß es welche giebt, die bey einer ſolchen Zuſammenkunft mehr als zwanzig Schalen vom Caouin ausſaufen. Ueberhaupt aber, nach der Art, wie ich ſie im vorhergehenden Hauptſtücke beſchrieben habe, ſind ſie befedert, und in dieſem Aufzuge tödten und freſſen ſie einen Kriegsgefangnen, und begehen die Bacchanalien nach Art der alten Heiden ꝛc.

Der Sclave, welchem eben ſowol als den andern zu trinken gegeben wird, läſſet keine Schale vorbey gehen, ſondern er ſchluckt ſie mit groſſer Begierde hinunter. Dabey zwinget er ſich, aufgeräumt zu ſeyn, und vergnügter, als alle die, welche die Verſamlung auszumachen ſcheinen. Er ſingt und tanzt nach ſeinem beſten Vermögen: und da ein jeder von denen, die ihn umgeben, entweder ſeine oder ſeiner Vorfaren Heldenthaten erhebt, und ſich angelegen ſeyn läſſet, den Ruhm der feindlichen Nation zu verkleinern; ſo ſinget der Sclave nicht weniger lauter Triumphlieder, von ſeinen groſſen Unternemungen, und ſchonet diejenigen, deren Gefangner er doch iſt, und die ſich an ſeinem Unglück beluſtigen, im geringſten nicht, ſondern er beleget ſie mit den empfindlichſten und beleidigendſten Schimpf- und Schmähworten.

Nach dieſem ſolennen Feſte iſt ein Ruhetag; und nunmehro wird der Sclave ſeiner gänzlichen Freiheit beraubet in einer kleinen Hütte, die man blos zu dem Ende mitten auf dem öffentlichen Platze, ſelbſt an dem Orte, wo er hingerichtet werden ſol, aufrichtet, gefänglich aufbehalten, und ſehr genau bewachet. Die Nacht vor der Execution bringen die Weiber noch in der Cabane, wo der Strick aufgehangen iſt, mit tanzen zu, und ſetzen ihre Geſänge ſo lange fort, bis die Morgenröte anbricht.

Endlich wird die letzte Handlung dieſes Trauerſpiels dadurch angefangen, daß der Sclave aus ſeinem Gefängnis geholet wird, welches man ſogleich niederreiſſet, und den Ort zur Ceremonie zurechte machet. Wenn nun dieſes geſchehen, ſo ſtellen ſich die mit den Federn ausgeputzte und mit ihren runden Schildern verſehene Kriegsmänner ein, und holen den Sclaven ab. Sie binden ihm den Strick, den er bisher um den Hals getragen, los, und ſchlingen ihm ſolchen um den Leib; und in dieſem Zuſtande mus er laufen. Einige Kriegesmänner faſſen die beiden Enden des Stricks an, damit ſie ihn, ſo bald ſie es vor gut befinden, aufhalten können. In dieſem Aufzuge wird er mitten auf den Platz geführet, wohin ihm alles Volk, ſowol Männer, Weiber als Kinder, haufenweiſe folget,

und ſich jedermann ſchon im voraus freuet, wie er ſein Fleiſch kochen und verzehren helfen wol. Inzwiſchen ermanet man ihn, ſeinen herannahenden Tod zu rächen: und man läſſt ihm auch die Freyheit, Steine und alte Topfſcherben, die zu dieſem Ende auf dem Platze herum geſtreuet ſind, aufzuheben. Er wirft auch in der That aus Leibeskräften auf die Anweſenden ohne Unterſchied, alles, was er habhaft werden kan. Die Kriegesmänner bedecken ſich zwar mit ihren Schilden; die Weiber aber, welche ſeine Würfe treffen, und die ſich nicht decken können, werden oftermalen gar hart dadurch beſchädiget.

Nachdem dieſe Uebung einer ſo übel angewandten Ergötzlichkeit geendiget iſt, wird der Sclave mitten auf dem Platze feſt gehalten, daß er ſich nicht rühren kan. Zween Schritte vor ihm wird ein Feuer angezündet, das mir als diejenige Gottheit zu ſeyn vorgekommen, welcher er aufgeopfert werden ſol. Zu gleicher Zeit bringt eine Frau, der man die Keule zu holen aufgetragen, ſolche mit groſſem Pomp getragen, ſtöſſet ein heftiges Freudengeſchrey dabey aus, und überliefert ſie einem Kriegesmanne, der ſich unmittelbar vor den Sclaven hinſtellet, ſie vor ſeinen Augen aufgerichtet hält, und ihm ſolchergeſtalt das widrige Werkzeug ſeines Todes beſtändig vorſtellet.

Derjenige, dem die Ehre zugedacht iſt, ihm den tödtlichen Streich zu verſetzen, und der ſich bis auf dieſen Augenblick verborgen gehalten, damit er ſich durch Faſten und Einſamkeit zu dieſem wichtigen Unternehmen deſto beſſer anſchicken können, zeiget ſich hierauf, auf dem Platze; und iſt von funfzehen bis zwanzig Kriegesmännern begleitet, die ihm gleichſam wie Pathen zur Seite ſtehen, und gleich wie er, geputzet, auch mit mancherley Farben bemalet ſind, worauf vom Haupte bis zu Fuſſe, das aſchfarbige Pulver, womit bereits der Sclave nebſt der Keule beſtreuet iſt, geſtreuet worden. Das Oberhaupt des Cantons oder des Dorfs, nimt die Keule aus den Händen desjenigen, der ſie bisher gehalten, gehet dem Opferer entgegen, reichet ihm ſolche, und ſteckt ſie, gleichſam aus Ehrerbietung, durch die Beine durch. Dieſer ergreift ſie hierauf mit beiden Händen, und ſtellet ſich in die Stellung zuzuſchlagen, ſpricht aber zuvor folgende Worte zu ihm: Biſt du nicht von der oder der Nation, die mit der unſrigen in Feindſchaft lebet; viele von unſern Vätern, Brüdern, Weibern, Kindern und Bundesgenoſſen umgebracht? Ja, ohnfehlbar, antwortet der Sclave, bin ich einer davon, und ich mache mir eine Ehre daraus; ich habe auch ſelbſt nicht unterlaſſen, euch übels zu thun: So und ſo viel Perſonen habe ich getödtet, und mich von ihrem Fleiſche genähret. Hierauf erzählet er alles, was er gethan, erhebt ſeine Thaten, und vergiſſt nichts, was er [illegible] glaubt, diejenigen, ſo ihm zuhören, aufs äuſſerſte zu erbittern. Nun, [illegible] Kriegesmann, aus dieſer Urſach geſchiehet es denn, daß du, da du in [illegible] biſt, uns nicht entwiſchen ſolſt. Ich werde dir alſo den Tod anthun, [illegible] werden alle deine Glieder braten, und bis auf die Gebeine verzehren. Viel Glück dazu, verſetzt der Sclave, ich bin es zufrieden, und ihr thut wohl daran; jedoch ſeyd verſichert, daß meine Landesleute meinen Tod nicht ungerochen laſſen werden, ſondern derſelbe euch theuer zu ſtehen kommen wird. Kaum hat er dieſe letzten Worte geſprochen, ſo thut der Opferer einen ſolchen heftigen Streich mit der Keule nach ihm, und ſchlägt ihn an der Seite des Ohres dergeſtalt an den Kopf, daß er insgemein todt zu ſeinen Füſſen ſtürzet, oder doch wenigſtens, wenige Zeichen eines noch übrigen Lebens von ſich giebt.

Alsbald nähert ſich die Frau dieſes Unglückſeligen ſeinem Leichname. Man läſſet ihr einige Augenblicke Zeit, dabey einige Thränen zu vergieſſen, und ſeinen Tod mit Klageliedern

liedern zu betrauren. Dieſe Trauer aber iſt ſehr kurz, und gehet auch ſonder Zweifel nicht eben alſo ſehr von Herzen, indem ſie ſich des Rächens nicht begiebt, gleich den übrigen von ſeinem Fleiſche zu eſſen; ja oftermalen zeiget ſie die mehreſte Begierde dazu.

Nach Vollendung dieſer Ceremonienreden, nehmen die Weiber den Leichnam, röſten ihn auf einem gelinden Feuer, damit ſie ihn deſto beſſer reinigen mögen; und waſchen ihn ſo lange mit heiſſem Waſſer, bis die Haut ganz weiß geworden. Derjenige, dem der Sclave zugehöret hat, ſtellet ſich hernachmals mit einigen Gehülfen ein, den Körper zu zerſtücken. Gleich zuerſt ſchneidet er die Arme in den Gelenken der Achſeln, ingleichen die Hüften unter den Knien ab, welche von vier Weibern mit groſſem Freudengeſchrey durch das ganze Dorf gleichſam als im Triumph herum getragen werden. Hernachmals öfnet er den Leib: wenn er das Eingeweide herausgenommen, macht er verſchiedene andre Theilungen, gleich wie ein Fleiſcher, der ein Stück Vieh in den Fleiſchbänken zerleget. Die Väter und Mütter, welche dieſem Schauſpiele beywohnen, ſamlen ſorgfältig das herauslaufende Blut, reiben die Angeſichter, Arme, Hüften und Beine ihrer Kinder damit, auf daß ſie, deſto beſſer, in ihren noch zarten Herzen eben den unverſöhnlichen Haß gegen ihre Feinde entzünden mögen, als ſie ſelbſt zu hegen gewonet ſind.

Wenn der Körper ſolchergeſtalt zerſtückt iſt, ſo behalten die Manſperſonen das derbe Fleiſch, nach der von Alters her gebrachten Theilungsart, für ſich; und laſſen es auf eben die Weiſe, wie ſie mit ihrem andern Fleiſchwerke thun, röſten. Der Kopf und das Eingeweide aber fället den Weibern und Kindern zu; jedoch dergeſtalt, daß blos die leztern das Gehirn und die Zunge verzeren, welches ohne Zweifel aus einer abergläubiſchen Meinung geſchiehet. Die Weiber laſſen Kopf und Eingeweide in Keſſeln ſieden, und miſchen von ihrem Mehle darein, und machen eine Art Sagamite daraus.

Es ſey nun ein Verlangen nach Menſchenfleiſch, oder eine Wuth und Tolheit gegen ihre Feinde; ſo iſt niemand, der nicht davon eſſen, und eine überaus groſſe Schmackhaftigkeit daran zu finden bezeigen ſolte. Wenn nun alles verſchlungen iſt, ſo werden unter den Knochen diejenigen ausgeſuchet, woraus Pfeifen gemachet werden können, womit ſie noch dem Andenken derjenigen, die das Unglück gehabt, durch ihre Hände umzukommen, Hohn ſprechen. Die Hirnſchale nebſt übrigen Gebeinen wird in ein Beinhaus gebracht, das man in dem Dorfe beibehält, und ihnen gleichſam zum Denkmale ihrer Siege dienet, auch den Fremden, die ſie beſuchen, gleich als ein bewärtes Zeugnis ihrer Tapferkeit gewieſen wird.

Der Opferer, welcher dieſes unglückſelige Opfer hingerichtet, erwirbt ſich durch dieſe edle That einen ſolchen Ruhm, nach welchem er unter den Seinigen verewiget wird: und er mus auch hernachmals ſolche Ehrenzeichen an ſeinem Leibe tragen, die eben ſo lange, als ſein Leben, dauern. Gleich anfänglich wird ihm ein neuer Name unter beſondern Feierlichkeiten beigeleget, der ihm gleichſam als ein neuer Titel des Adels dienet, und ihn in ein vorzügliches Anſehen zu bringen fähig iſt. Das Oberhaupt des Carbets verrichtet ſolches ſelbſt. Er nimt einen ſcharfen Zahn von einem Acuti oder andern Thiere, ritzet ihm lange Striemen auf ſeine Schultern, Bruſt, Arme, Hüften und Beine, woraus viel Blut flieſſet, welches man mit geriebener Kole zu ſtillen befliſſen iſt. Dieſe Oefnungen laſſen ihm auf dem Leibe unauslöſchliche Merkmale, die denen, wovon ich bereits geredet habe, da ich von ihren cauſtiſchen Gemälden gehandelt, gleich ſeyn. Dieſe ſind ſowol ſolche ewige Zeichen ſeiner Tapferkeit, als auch zugleich eine Art der Einweihung, wovon

Pruden-

Prudentius (70) uns einen Beweis giebet in demjenigen, was er dem S. Romanus in Abſicht der Prieſter der Cybele in den Mund leget:

Quid cum Sacerdos accipit ſphragitidas,
Acus minutas ingerunt fornacibus;
His membra pergunt vrere, vtque igniuerint,
Quamcumque corporis partem feruens nota
Stigmarit, hanc ſe conſecratum praedicant.

Es ſcheinet auch, als ob dieſes eine Begräbnißgewohnheit und ein Ueberbleibſel von demjenigen iſt, was ehedem im Morgenlande unter den Heiden, ja ſelbſt unter den Hebräern, üblich geweſen, welche leztere alle abergläubiſche Dinge, die ſie an ihren Nachbaren bemerkten, annamen. Es läſſet ſich dieſes aus dem Verbote ſchlieſſen, ſo GOtt ſeinem Volke gethan, wenn er zu ihnen ſagt (71): Ihr ſollet kein Maal um eines Todten willen an euren Leib reiſſen, noch Buchſtaben an euch ſetzen; denn ich bin der HERR.

Nach dieſer Verrichtung mus er ſich hinweg begeben, und verſchiedene Tage in Faſten und Einſamkeit zubringen, und in ſeiner Hangematte beſtändig ſitzen oder liegen. Damit ihm aber die Arme nicht erſtarren, und die Abſcheulichkeit des begangnen Todtſchlages ihn nicht zitternd und unfähig mache, den Bogen ferner zu füren; ſo übet er ſich, wärend dieſer Zeit, nach einem zu dieſem Ende aufgerichteten Ziel, Pfeile abzudrucken.

Dasjenige aber, ſo bey ihrem Haſſe, den ſie gegen ihre Feinde hegen, am barbariſchten und ſchrecklichſten iſt, beſtehet darin, daß wenn der Sclave mit der ihm zugegebenen Frau, ohngeachtet ſelbige oftermalen zu den angeſehenſten Familien des Dorfs gehöret, ein Kind erzeuget, ſo wird in ſolchem blos das Geblüt ſeines unglückſeligen Vaters in Betracht gezogen; und es geſchiehet unfelbar, daß ſolches ſpät oder früh, gleich ihm hingerichtet und auf gleiche Weiſe verzeret wird: eine Barbarey, die nach meiner Einſicht ihres gleichen nicht hat, welche nichts übertreffen kan, und die der viehiſchen Geſinnung dieſer Anthropophagen vollends das abſcheulichſte Anſehen giebt.

Wenn durch das Schickſal des Krieges, Frauensperſonen gefangen werden, ſo bedienet man ſich bey ihrer Hinrichtung eben dieſer Ceremonien. Die Braſilianer aber geben ihnen keine Männer, ob ſie ſchon den Mansperſonen Weiber beilegen. Die Caraiben bedienen ſich dabey eines Unterſchiedes. Denn mannigmal ſchenken ſie dieſen Frauensperſonen nicht nur das Leben, ſondern ſie nehmen ſie auch wol gar zu Weibern: ſie dürfen aber keine Halbſtiefeln anziehen, ingleichen müſſen ſie ganz kurze Haare, als ein Merkmal ihrer Sclaverey, tragen; ferner ſind ſie auch oftermalen das Opfer ihres Eigenſinnes, wie ich bereits angezeiget habe (72).

Es ſind zwar faſt alle barbariſche Nationen in America Menſchenfreſſer; diejenigen aber, die im mittägigen Theile dieſes groſſen Welttheiles leben, ſind mit dieſer Unmenſchlichkeit am meiſten beflecket. Mir ſind keine als die Abenaquis bekant, die einen Abſcheu davor haben, und denen man wegen der Grauſamkeit, wie andern Nationen, keinen Vorwurf machen kan.

§. 39.

(70) PRVDENT. in Roman. Martyr. (71) 3 B. Moſ. 19, v. 28.
(72) ARISTOT. lib. 1. Rhetor. und LVCIAN. in ſeinen Geſprächen ſagt: daß die langen Haare gewiſſe Kennzeichen einer freyen Geburt und eines freyen Standes ſind.

§. 39.

Der Zuſtand eines Sclaven, dem man die Freyheit ſchenkt, iſt bey den Algonquinen allezeit hart: unter den Iroquoiſen und Huronen hingegen eben ſo lieblich, als die Beſchaffenheit derer, die man zum Feuer verdammet, grauſam iſt. So bald er die Cabane betrit, der er zugetheilet worden, und woſelbſt man ihn zu behalten beſchloſſen hat, ſo entlediget man ihn ſeiner Bande; man ziehet ihm ſolchen traurigen Putz aus, in welchem er die Geſtalt eines zum ſchlachten beſtimmten Opfers hatte; man wäſcht ihm mit laulichtem Waſſer die Farben, womit er im Geſichte beſchmieret war, ab, und man legt ihm reinliche Kleidung an. Nachher empfängt er Beſuch von den Verwandten und Freunden der Familie, worin er eingegangen iſt. Kurz hernach, wird das Dorf zu einem Gaſtmal eingeladen, und ihm ſodann der Name derjenigen Perſon beigeleget, die er vorſtellen und auf die Maaſſe wieder herſtellen ſol. Gleichergeſtalt ſtellen die Freunde und Verwandte des Verſtorbnen in ſeinem Namen Gaſtgebote an, und von Stund an, trit er in alle deſſen Rechte. Wenn es ein gefangnes Mägdchen iſt, die einer Cabane zugetheilet worden, worin ſich ſonſt niemand ihres Geſchlechtes findet, ſelbige zu erhalten; ſo iſt ſolches ſowol für dieſe Cabane, als auch für ſie ſelbſt, ein beſondres Glück. Denn die ganze Hofnung der Familie beruhet auf dieſer Sclavin, welche alsbald Meiſterin von der Familie und von den davon abhangenden Zweigen wird. Iſt es eine Mansperſon, die einen Aelteſten oder Vornehmen erwecken ſol; ſo wird er ſelbſt vornehm, und bekömt in dem Dorfe ein Anſehen, wenn er anders den angenommenen Namen durch ſeine perſönliche Verdienſte zu erheben weis.

Annehmung an Kindes ſtat.

In der That, wenn die Sclaven klug ſind, ſo haben ſie Urſach, ſich ihres vorigen Zuſtandes zu erinnern, und die Wohlthat, ſo ihnen erwieſen wird, beſtändig vor Augen zu haben. Sie müſſen ſich durch ihre Gefälligkeit angenehm zu machen ſuchen, anderergeſtalt ihr Glück eine andre Geſtalt bekommen kan, wenn ſie auch gleich verſchiedene Jahre an Kindesſtat angenommen geweſen, insbeſondre, wenn die Familien, in welche ſie eingegangen, zalreich ſind, und ihrer füglich entbehren können. Ihre Herren aber, ungeachtet ſie ihren Vorzug wohl wiſſen, laſſen ſich doch dieſerhalb nichts gegen ſie merken, ſondern ſie befleißigen ſich vielmehr, ſie zu überreden, daß, da ſie nunmehro ihren Familien einverleibet worden, ſie eben ſowol Herren als in ihrem Eigenthume, und ihnen in allen gleich zu achten wären. Mannigmal ſagen ſie auch wol gar zu ihnen, daß ihnen frey ſtehe, zu bleiben, oder ſich wieder nach Hauſe zu begeben: indeſſen würde das leztere gefärlich ſeyn, wenn man ihre Abſicht desfals zeitig merken ſolte, und ihnen unfelbar das Leben koſten, wenn ſie das Unglück erfaren ſolten, zum andern male gefangen zu werden.

Eine ſo liebreiche Aufführung der Iroquoiſen gegen ihre Gefangne, iſt die Wirkung einer vortreflichen Staatsklugheit. Denn da dieſe Sclaven faſt keinen Unterſchied zwiſchen den eingebornen Iroquoiſen und ſich ſelbſt vermerken, ſo werden ſie auch eben ſo viel weniger ihre Knechtſchaft gewar, und nicht in die Verſuchung gefüret, ſich durch die Flucht davon zu machen. Selbſt diejenigen Nationen, welche der Iroquoiſe bekrieget, oder wenn ſie ſonſt durch unruhige Nachbarn beläſtiget werden, und zu ſchwach ſind, ſo wenig einem als andern nachdrücklichen Widerſtand zu thun, nehmen ſodann den Antrag weit geneigter an, der ihnen von den Iroquoiſen in der Maaſſe gethan wird, ſich ihnen zu überlaſſen, und alſo ein gemeinſchaftliches Volk auszumachen. Auf ſolche Art erhalten dieſe ihre beiden weſentlichſten Puncte ohne Mühe, die darin beſtehen, ihren ſinkenden Familien aufzuhelfen und ihre Anzal zu vergröſſern; vermöge deren ſie die Obermacht, die ſie ſeit ſo langer Zeit vor andern Völkern haben, beibehalten.

Neuntes Hauptſtück, von Geſandſchaften, Handlung und Gewerbe.

Inhalt.

Geſandſchaften §. 1. Friedenscalumet 2. Vergleichung des Friedenscalumets mit des Mercurs Schlangenſtabe 3. Handelſchaft 4.

§. 1.

Geſandſchaften.

Unterdeſſen da der Krieg geführet wird, unterläſſet diejenige der ſtreitenden Partein, die den Kürzern dabey ziehet, nicht, das Ungewitter zu beſchwören, und, ſo viel möglich, gut Wetter über den Horizont zurück zu rufen. Sie machet ſich zu dem Ende alle Gelegenheiten zu Nutze, die ſich zu einer Unterhandlung darbieten. So bald ſie glaubt, alles in der Verfaſſung zu treffen, nach welcher man ſich einen guten Fortgang verſprechen kan, ſo werden Abgeſandte mit Friedensvorſchlägen fortgeſchickt. Der Ueberwinder nimt dergleichen Antrag, ingemein begierig an, wenn ihn der Krieg, welcher denen, die ihn führen, allemal beſchwerlich iſt, nur einigermaſſen beläſtiget, und er ſich ſchmeicheln kan, anſtändige Vortheile durch den Frieden zu erlangen. Es iſt auf dieſe Maaſſe ofternmalen der erſte, der verborgner Weiſe hiezu Gelegenheit an die Hand giebt.

Weil es aber, da die Gemüter auf einander verbittert ſind, gefährlich ſeyn würde, ſich dem Gutbefinden aufgebrachter Menſchen blindlings zu überlaſſen; ſo nimt man vorher, ehe Geſandten geſchicket werden, alle mögliche kluge Vorſichtigkeit zur Hand: Man bedienet ſich nemlich neutraler Völker, und läſſet durch dieſe den Grund erforſchen: wenn man Kriegesgefangne von der Nation hat, die man zu gewinnen ſuchet, ſo ſendet man einige, die dem Fiſco anheim gefallen, mit Geſchenken zurück. Es finden ſich auch allemal Privatperſonen, die es wagen, und mit Porcellainſträuſſen den Weg öfnen, die Dornen und Dieſteln, wie ſie ſprechen, auf die Seite ſchaffen, und den Geſandten die Bahne brechen, die ſich in Bereitſchaft ſetzen abzureiſen, ſo bald ſie nur verſichert ſind, daß ſie eine erwünſchte Geſinnung, wohl aufgenommen zu werden, antreffen.

Zu Ausrichtung dergleichen Geſandſchaften wälet der Rath allemal einige der Aelteſten, deren Gaben und Fähigkeit bekant ſind. Und wenn ſie ſich nun lange genug über die öffentlichen und geheimen Friedensvorſchläge, die ſie thun laſſen wollen, berathſchlaget haben; ſo iſt man bemühet, ihnen alles, was ſie ſagen ſollen, wohl ins Gedächtnis zu prägen. Man giebt ihnen ihre Inſtruction durch Halsſchnuren oder kleine Stückgen Holz von mancherley Farbe gleichſam ſchriftlich mit, auf daß ſie, auf der einen Seite nichts vergeſſen, auf der andern aber ihren Befel nicht überſchreiten mögen.

Nachdem die Geſandten ihren Unterricht erhalten, machen ſie ſich auf den Weg, und nehmen die Geſchenke mit, die ſie austheilen ſollen, und welche faſt alle aus dem öffentlichen Schatze genommen werden. Ihr Gefolg beſtehet aus einer Anzal junger Leute, damit ihr Character deſto anſehnlicher werden möge. Und dieſes iſt bey ihnen der ganze Aufwand, welchen ſonſten die Miniſter groſſer Herren, ſo an fremde Höfe geſchickt werden, mit ſchweren Koſten beſtreiten müſſen.

Vor ſeiner Ankunft ſchickt der vornemſte Geſandte einen von ſeinem Gefolge einige Tagreiſen voraus, der Nachricht von ſeiner Anlangung geben muß, damit man zu ſei-

nem

zum Empfang Anſtalt machen könne. Eine halbe Meile vor dem Dorfe hält er ſtille, und ſchickt aufs neue jemanden voraus, ſeine Ankunft bekant zu machen. Alsbald ſendet der Rath des Ortes, wohin er gehen will, einige Aelteſten, den Abgeſandten, die ſie bewillkommen müſſen, nebſt einigen jungen Leuten entgegen, die ihre Bagage tragen ſollen. Derjenige unter den Aelteſten, der das Wort füret, ſezt ſich einen Augenblick bey ihnen nieder; und wenn er ſeine Pfeiffe angeſteckt und genug geſchmaucht und geräuſpert hat, ſo heiſt er ſie mit beſonderer Beredſamkeit willkommen, und verſichert, daß man ihnen für ihre Bemühung, eine ſo beſchwerliche Reiſe angetreten zu haben, verbunden ſey; zugleich erkundiget er ſich, ob ſie wegen Weite des Weges, oder Hitze oder Kälte ausſtehen müſſen; endlich meldet er ihnen, daß man eine Cabane für ſie und ihr Gefolge zubereitet habe. Nach Endigung dieſer kurzen Rede, begeben ſich die Aelteſten hinweg, und die Geſandten halten ihren Einzug.

So bald ſie eintreffen, finden ſie ihre Cabane bereit, und den Keſſel über dem Feuer ſtehen. Aufwärter ſtellen nicht die Weiber, ſondern die jungen Mannsperſonen des Dorfs, welche allemal den Oberhäuptern der Familie zur Hand gehen, das Feſt an. Die Koſten werden aus dem öffentlichen Schatze genommen; und niemand rühret auſſer den Neuankommenden davon etwas an, welche die Zeit ihres Aufenthalts, durch das Gemeine Weſen, nach der unter ihnen hergebrachten Gewonheit frey gehalten werden; und derjenige, der das Feſt anſtellet, widmet alles den Eingeladenen, ohne daß er ſelbſt den geringſten Antheil daran nimt, oder etwas davon genieſſet.

Nachdem die Geſandten ein paar Tage ausgeruhet haben, ſo thun ſie ihren Antrag, und überreichen ihre Halsſchnuren in öffentlicher Verſamlung, welche ſich blos mit Singen, Tanzen und Anhörung des Vortrages beſchäftiget. Indeſſen ſind ſie wegen ihres Vortheils ſtets wachſam, und machen ſich die zu ihren geheimen Unterhandlungen beſonders ausgeſezte Zeit ſehr wohl zu Nutze, als worauf der Erfolg ihrer Geſchicklichkeit hauptſächlich ankömt. Die Aelteſten berathſchlagen ſich ihres Orts über die Vorträge: und auf den Fal, daß ſie ſich entſchlieſſen, Friede zu machen; ſo ſchicken ſie, nach einer etliche Tage durch genommenen geheimen Ueberlegung und öffentlichen Freudenfeſten, die Geſandten auf ihr Wort zurück; oder folgen ihnen wenige Zeit hernach, durch andre Abgeſandten ihres Orts nach, welche auf ihren Matten durch eine Menge Halsſchnüre, auf alle geſchehene Anträge, beinahe auf eben die Weiſe, Antwort ertheilen.

Wenn aber durch die mehreſten Stimmen des Raths die Fortſetzung des Krieges beſchloſſen wird, ſo ſind die armen Geſandten übel daran. Denn das Völkerrecht wird bey ihnen nicht ſonderlich beobachtet. Und man hat blos ſo lange vor ihren Character einige Achtung, als die Sache noch unentſchieden iſt; ſo bald man aber den lezten Entſchlus ergriffen, ſo wird ihnen ohne weitere Umſtände, auch öftermalen ſelbſt auf der Matte, der Kopf entzwey geſchlagen. Indeſſen iſt es doch am gewöhnlichſten, um das Verhaßte bey einer That, wodurch das Rechte der Gaſtfreiheit und des Vertrauens beleidiget wird, zu vermeiden, daß ſie freundſchaftlich beurlaubet, unterwegens aber einige Tagereiſen vom Dorfe erſt ermordet werden. Ob nun gleich bey ihnen nicht üblich iſt, die Geſandten anderer Völker, gleich den Sclaven zu verbrennen; ſo verbranten doch die Irroquoiſen einige von denen, die den Ritter von O begleiteten, den der Graf von Frontenac zu ihnen als Geſandten geſchicket hatte; vielleicht würde ihm auch eben ein ſolches Unglück begegnet ſeyn, wenn er nicht bey den Engelländern Schutz geſuchet. Jedoch die Irroquoiſen behaupten, daß ſolches aus dem Rechte der Wiedervergeltung geſchehen ſey.

Bey den oberwärts und gegen Louiſiana an den Ufern des Mißißippi wohnenden Nationen, iſt das Völkerrecht in weit gröſſerem Anſehen. Dieſe bedienen ſich des Friedenscalumets, wovon die Iroquoiſen ſo wenig, als die andern Wilden in der Gegend von Quebek und unterhalb des Fluſſes S. Laurenz, etwas wiſſen.

§. 2.

Friedenscalumet.

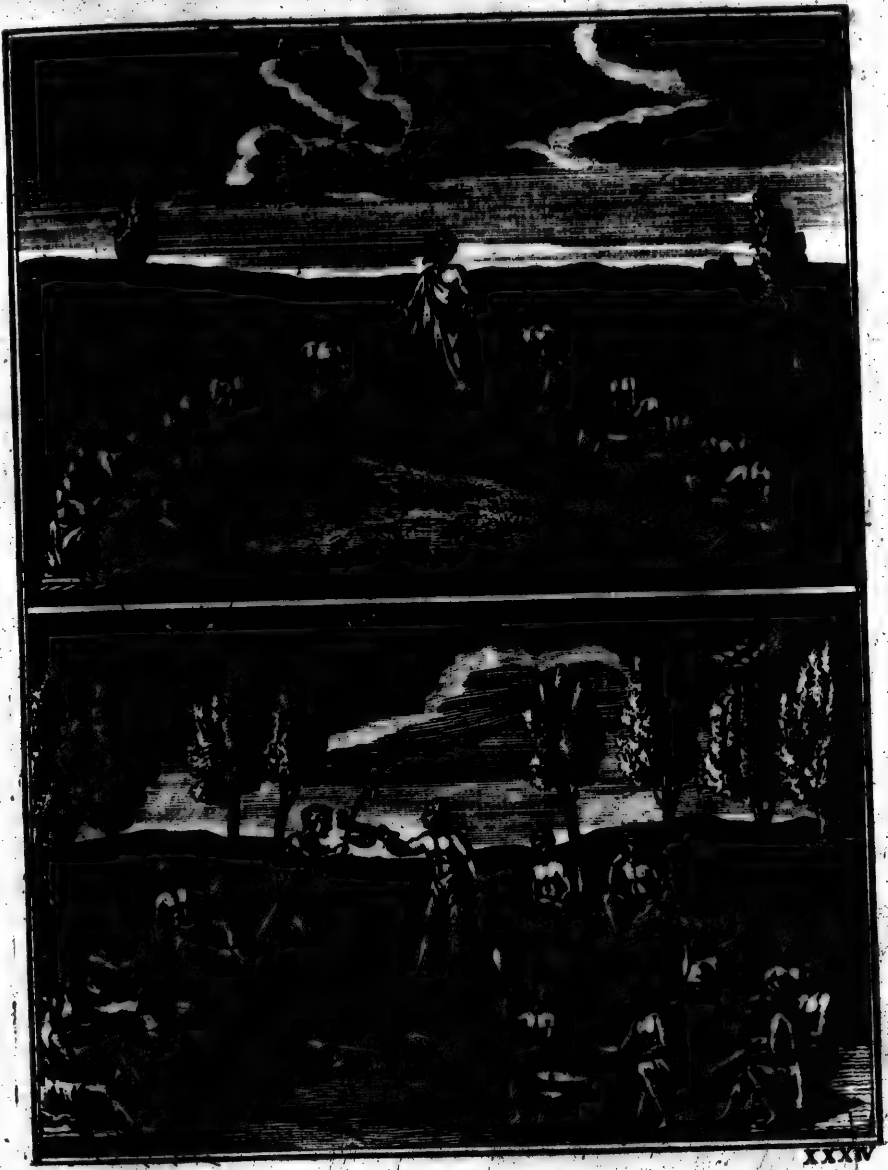
34ſtes Kupfer.

Als der Jeſuite Marquette, der als Mißionarius nach Canada geſendet worden, ſich mit dem Joliet, einem canadiſchen Franzoſen, zu Waſſer begeben, in der Abſicht, das Meer gegen Weſten zu entdecken, und durch Canada einen Weg nach China zu finden; ſo war er der erſte Franzoſe, der bis in den groſſen Flus Mißißippi gelangete, und von den louiſianiſchen Völkern, die in den Landen, welche durch dieſen groſſen Flus befeuchtet werden, ausgebreitet ſind, Kentnis erlangete. Solches geſchahe den 17 Julii 1673, und alſo ſieben Jahre vorher, ehe Cavelier de la Salle ſeinen Fusſtapfen folgte, und im Namen des Königs von Frankreich, Beſiz von dieſen Landen nahm. Nachdem Marquette den Flus S. Laurenz wieder hinauf gefaren war, und vierzig Meilen auf dem Fluſſe Ouiſconſin oder Miſconſin, wie er ihn nennet, zurück geleget hatte, geriet er auf einen noch weit wichtigern im zwey und vierzigſten und einen halben Grad nordlicher Breite. Als er ſich nebſt ſeinen Gefärten durch die Schönheit des Fluſſes überreden laſſen, daß er an einem Orte ſeinen Abfal ins Meer haben müſſe; ſo giengen ſie mit dem Ströhme fort, blieben auch wirklich bis auf vier und dreiſſig Grad, zwey oder drey Tagereiſen von dem mexicaniſchen Meerbuſen ihres Dauerhaltens, auf demſelben. Da ſie aber nunmehro vermerkten, daß er ſie durch ſeinen Lauf von ihrem erſten Wege ableitete, und die Furcht vor den Spaniern ſie gehindert hatte, bis zu ſeiner Mündung fortzugehen; ſo furen ſie durch das ilinoiſiſche bey Mißulimakinak wieder zurück, von da kamen ſie nach Quebek, und erzälten die beſonderen Umſtände ihrer Entdeckung.

In eben dieſer Beſchreibung ſeiner Reiſe, die damals durch den Druck bekant gemacht wurde, giebt uns der Pater Marquette von dem Friedenscalumet Kentnis. Wie er nun der erſte iſt, der davon gehandelt, ſo iſt er auch derjenige, der ſich am umſtändlichſten dabey aufhält, daher ich das, ſo ich alhier anzufüren habe, von ihm entlehnen werde.

Als am 25 Julii eben deſſelben Jahres Joliet und Marquette am Ufer des Fluſſes Mißißippi einige menſchliche Fusſtapfen, nebſt einem eben getretenen Fusſteig, wahr genommen, ſo entſchloſſen ſie ſich, ſelbigem zu folgen, und eine vor zwey Perſonen ziemlich verwegene Unternemung zu wagen, indem ſie ſich dem Gutbefinden einer barbariſchen und unbekanten Nation dadurch überlieſſen. Es wärete nicht lange, ſo entdeckten ſie drey Dörfer. Hierauf empfalen ſie ſich dem göttlichen Schutze, giengen ihren Weg in möglicher Stille fort, und kamen, ohne entdeckt zu werden, ſo nahe an eines dieſer Dörfer, daß ſie die Wilden konten ſprechen hören. Nunmehro glaubten ſie Zeit zu ſeyn, ſich zu melden; daher fiengen ſie aus Leibeskräften an zu rufen, ſtunden ſtille, und erwarteten den Ausgang. Bey Vernemung dieſes Geſchreies kamen die Wilden haufenweiſe aus ihren Cabanen geſtürzet; und da ſie, die Ankömlinge ſo gleich vor Europäer anſahen, ſo ordneten ſie vier der Aelteſten ab, mit ihnen zu reden. Zween von ihnen trugen Tobackspfeifen, die ſchön geſchmückt und mit verſchiedenen Federn ausgepuzet waren. Sie giengen mit langſamen Schritten, und als ſie ihre Pfeifen gegen die Sonne hielten, ſo ſchien es, als ob ſie ihr ſolche zum Rauchen anbieten wolten; doch dieſes geſchahe, ohne ein Wort dazu zu ſagen. Sie brachten ziemlich lange auf dem zwiſchen dem Dorfe und ihnen befind-

lichen



XXXIV

lichen kurz
ſie ſich rech
Decken wie
en. Sie
Rauchen z
ſie von ihn
erwartet u
An
Aelteſter,
aller Fren
chend, hi
ſich vor ih
ger im G
pliment :
ſer ganz
hen.
fand, di
ſchweigen
zu Zeit a
ſuchet ?
Al
Ueberred
net ange
man ſich
Up
dadurch
geladen,
Sie gien
zoſen be
gegen U
anſehen
wieder
Kenzeich
ſchen z
Calum
wünſch
gleich,
pfingen
tet, ſo
Ilino
Gaſtm
ihrem
Saga

ſchem kurzen Wege zu. Da ſie ſich nun endlich genähert hatten, ſtunden ſie ſtille, damit ſie ſich recht aufmerkſam betrachten konten. Der durch dieſe Ceremonie und ihre ſtolze Decken wieder ermunterte Pater redete zuerſt mit ihnen, und erkundigte ſich, wer ſie wären. Sie antworteten alſofort, daß ſie Jlinoiſen wären, und ihnen ihre Pfeiſen zum Rauchen zu dem Ende mitbrächten, Frieden dadurch anzuzeigen. Hernachmals wurden ſie von ihnen in ihr Dorf zu kommen gebeten, woſelbſt ſie von jederman mit Verlangen erwartet wurden.

An der Thüre der Cabane, worin ſie aufgenommen werden ſolten, fand ſich ein Aelteſter, der ſie in einer wunderbaren Stellung, die aber unter ihnen bey dem Empfang aller Fremden üblich iſt, erwartete. Dieſer Mann ſtund aufgerichtet, und war ganz nackend, hielt ſeine Hände ausgebreitet und nach der Sonne aufgehaben, gleichſam als ob er ſich vor ihren Strahlen beſchützen wolte, welche ihm aber dem ungeachtet durch die Finger ins Geſichte ſchien. So bald ſie nahe bey ihm waren, machte er ihnen folgendes Compliment: **Wie ſchön iſt die Sonne nicht, Franzoſe, da du uns beſucheſt! Unſer ganzes Dorf erwartet deiner, du kanſt in Friede in alle unſre Cabanen gehen.** Hierauf fürte er ſie in die Seinige, woſelbſt ſich eine groſſe Menge Menſchen befand, die ſie gleichſam mit den Augen verſchlingen wolten, dabey aber ein genaues Stillſchweigen beobachteten. Man hörte weiter nichts als blos die Worte, die man von Zeit zu Zeit an ſie richtete: **Wie wohl thut ihr nicht, ihr Brüder, daß ihr uns beſuchet!**

Als ſie nun Platz genommen, ſo wurde ihnen die gewönliche Höflichkeit, durch Ueberreichung der Calumete oder Pfeiſen bewieſen. Wenn man nicht als feindlich geſinnet angeſehen werden wil, ſo darf man ſie nicht ausſchlagen; es iſt aber hinlänglich, wenn man ſich nur anſtellet, als ob man rauchte.

Unterdeſſen nun, da alle Aelteſten nach ihnen, nach einander rauchten, um ihnen dadurch Ehre zu erzeigen, ſo wurden ſie von dem oberſten Befelshaber der Jlinoiſen eingeladen, ſich in ſein Revier zu begeben, woſelbſt er ſich mit ihnen berathſchlagen wolte. Sie giengen auch in guter Geſellſchaft dahin. Denn das Volk, welches niemalen Franzoſen bey ſich gehabt, und ſie blos dem Rufe und der Handlung nach, die dieſe mit den gegen Miſſilimakinak wohnenden Völkern trieben, kennen lernen, konten ſie nicht genug anſehen: bald legten ſie ſich auf das Gras nieder, bald liefen ſie voraus, und kehrten wieder um, ſie recht genau zu betrachten. Jedoch alles dieſes geſchahe ohne Lerm, und mit Kenzeichen einer zu ihnen tragenden Ehrerbietung.

Der oberſte Befelshaber erwartete ſie bey dem Eingange ſeiner Cabane, mitten zwiſchen zween Aelteſten. Sie waren alle drey nackend, ſtunden aufgerichtet, und hatten den Calumet gleichſam gegen die Sonne aufgehoben. Er redete ſie mit wenig Worten an, wünſchte ihnen Glück zu ihrer Ankunft, überreichte ihnen ſein Calumet, und lies ſie ſogleich, als ſie in ſeine Cabane traten, rauchen, woſelbſt ſie auch alle die Liebkoſungen empfingen, die man bey dergleichen Gelegenheiten daſigen Ortes zu erweiſen gewohnet war.

Als ſich die ganze Verſamlung eingefunden, und ein genaues Stillſchweigen beobachtet, ſo redete der Pater durch vier Geſchenke mit ihnen, welche der oberſte Befelshaber der Jlinoiſen durch drey andre beantwortete. Auf dieſe Rathsverſamlung folgte ein groſſes Gaſtmal, das aus vier Gerichten beſtund, welche man ſich gefallen laſſen, und dadurch ihrem gewönlichen Ceremoniel ſich unterwerfen muſte. Das erſte war eine groſſe Schüſſel Sagamite mit Fette begoſſen. Der Vorleger hatte einen damit angefülleten Löffel in der Hand,

Hand, und hielt ſolchen dem Pater dreymal vor den Mund; und eben dieſes widerfur dem Joliet. Hernach folgte das zweite Gerichte, ſo aus drey Fiſchen beſtund. Der Ceremonienmeiſter nahm einige Stück davon, und machte die Gräten heraus; als er nun die Hitze zu mindern, darauf geblaſen, ſo ſteckte er ihnen die Biſſen in den Mund, eben wie man die jungen Vögel zu futtern pfleget. Die dritte Schüſſel wurde nach dieſen aufgetragen, und beſtund aus einem groſſen blos dieſerhalb geſchlachteten Hunde. Da ſie aber vernamen, daß ſie davon ohnmöglich eſſen könten, trugen ſie die Schüſſel weg. Das vierte Gerichte beſtund endlich aus einem Stücke Piſikiu oder wilden Ochſen, wovon ihnen die fetteſten Biſſen gleichfals in den Mund geſteckt wurden.

Nach der Malzeit muſten ſie die Cabanen im Dorfe beſuchen. Wärender Zeit ſie nun auf der Straſſe giengen, ermahnete ein Redner beſtändig das Volk, ſie zwar zu betrachten, jedoch ihnen nicht beſchwerlich zu fallen: aller Orten wurden ihnen Gürtel, Kniebänder, nebſt anderer aus Bären- und Wildenochſen-Haaren gemachter Arbeit, als die einzigen unter ihnen befindlichen Seltenheiten, dargereichet. Sie ſchlieſen endlich in der Cabane des oberſten Befelshabers, und nahmen des folgenden Tages wieder Abſchied von ihm. Er begleitete ſie mit mehr, denn ſechshundert Perſonen, die ſich recht angelegen ſeyn lieſſen, ihnen durch allerhand Freundſchaftserweiſungen die Freude, die ſie über ihrem Beſuch empfunden, zu erkennen zu geben.

Der Pater Marquette, nachdem er eine kurze Abſchilderung von den Ilinoiſen und ihren Sitten gemachet, redet von dem Calumet folgendergeſtalt:

„Nichts iſt unter ihnen geheimnisvoller und verehrungswürdiger. Keinem königlichen Scepter wird ſo viel Ehre erwieſen, als ſie dem Calumet erzeigen. Es ſcheint der Gott des Friedens und des Krieges, des Schiedsrichters über Leben und Tod zu ſeyn. Es iſt genug, ſolches bey ſich zu tragen und es ſehen zu laſſen, wenn man mit aller Verſicherung, mitten durch die Feinde hindurch gehen wil, die in dem hitzigſten Gefechte ſo gleich ihre Waffen niederlegen, ſo bald ſie es nur erblicken. Derohalben ſtelleten mir die Ilinoiſen eines zu, damit ich mich deſſen zum ſichern Geleite bey den Völkern, die ich auf meiner Rückreiſe antreffen würde, bedienen könte. Man hat ein Calumet des Friedens, und eines ſo den Krieg anzeiget. Des erſtern bedienen ſie ſich auch dazu, ihre Zwiſtigkeiten beizulegen, ihre Bündniſſe zu befeſtigen, oder mit Fremden zu ſprechen.„

„Es beſtehet aus einem rothen gleich dem Marmor geglätteten Steine, der auf eine ſolche Art durchboret iſt, daß das eine Ende dazu dienet, Toback hinein zu ſtopfen, das andre hingegen an den Stiel befeſtiget wird, der zween Fus lang, und ſo dicke als ein gewönliches Rohr, auch in der Mitte hohl iſt. Vom Kopf bis an den Hals iſt es mit verſchiedenen Vögeln ausgeputzet, die insgeſamt ſchöne Federn haben: dieſen fügen ſie noch groſſe rothe, grüne und andre farbige Federn hinzu, womit es ganz umwunden iſt. Sie machen beſondern Staat damit, hauptſächlich, wenn ſie es als den Calumet der Sonne anſehen; daher bieten ſie es auch derſelben zum Rauchen an, wenn ſie ſtille Wetter, Regen oder ſonſt eine gute Witterung verlangen. Im Anfange des Sommers halten ſie bedenklich, ſich zu baden, oder neue Früchte zu eſſen, ehe ſie ſolchen nicht zuvor tanzen laſſen. Dieſes geſchiehet folgendergeſtalt.„

„Der Tanz des Calumets, der unter dieſen Völkern ſehr berühmt iſt, geſchiehet blos wichtiger Urſachen halber. Mannigmal geſchiehet er, den Frieden zu befeſtigen; oder, ſich zu einem vorhabenden wichtigen Kriege zu verbinden: bald erweiſet man dadurch einer Nation, die man einladet, eine beſondre Ehre: bald bedienen ſie ſich deſſen bey

„Aufname

„Aufname einiger angeſehenen Perſonen, gleichſam als wenn ſie denenſelben eine Ergötz„lichkeit durch einen Bal oder Schauſpiel machen wolten. Im Winter geſchiehet dieſe „Ceremonie in einer Cabane, im Sommer aber unter freiem Himmel. Wenn der Plaz „ausgeſuchet worden, ſo wird derſelbe rings herum mit Bäumen beſezet, damit jederman „unter ihren Blättern im Schatten und vor den Sonnenſtralen ſicher ſeyn könne. Es „wird eine aus Binſen geflochtene und mit allerhand Farben bemalte Decke mitten auf dem „Plaze ausgebreitet: und dieſe dienet gleichſam zum Teppich, worauf desjenigen Gott, „der den Tanz anſtellet, ehrerbietig niedergeſezet werden kan. Denn ein jeder unter ihnen „hat ſeinen Gott, der Manitu genennet wird. Dieſer beſtehet entweder aus einer „Schlange, aus einem Vogel, aus einem Steine, oder aus einer andern gleichmäßigen „Sache, wovon ihnen geträumet hat, und worauf ſie in Abſicht des Fortgangs ihres „Krieges, Jagd, oder Fiſcherey ihr ganzes Vertrauen ſezen. Dieſem Manitu zur „Rechten wird der Calumet, zu Ehren desjenigen, der das Feſt giebt, niedergelegt. „Er iſt gleichſam ein Siegeszeichen, und es werden alle Waffen, deren ſich die Krieges„männer dieſer Nation bedienen, als die Keule, Streitaxt, Bogen, Köcher und Pfeile „rings herum gelegt.„

„Wenn nun alles dergeſtalt eingerichtet iſt, und die Zeit zum Tanze heran nahet, „ſo nehmen diejenigen, die dazu ſingen ſollen, die vorzüglichſten Pläze unter den Bäumen „ein. Dieſe beſtehen ſowol aus Manns- als Weibesperſonen, welche die beſten und mit ein„ander harmonirende Stimmen haben. Jederman ſezt ſich alsdenn unter dem Schatten „der Bäume herum; ein jeder aber, der ſich einfindet, mus bey ſeiner Ankunft dem Ma„nitu ſeinen Grus abſtatten: dieſes geſchiehet unter beſtändigem Schmauchen, und er mus „einen Mund vol Rauch auf ihn blaſen, gleichſam als wenn er ihm Weyrauch opferte. „Hernachmals erſcheint derjenige, der den Tanz anfangen ſol, in der Mitte der Ver„ſamlung, hebet gleich anfangs den Calumet ehrerbietig auf, hält ihn mit beiden Hän„den, läſſet ihn nach dem Tact tanzen, und richtet ſich beſtändig nach der Melodey des „Geſanges. Er läſſet denſelben mancherley Stellungen machen; bald zeiget er ihn der „Verſamlung, indem er ihn von einer Seite zur andern kehret; bald ſtellet er ihn der Son„ne dar, gleich, als ob er ſie daraus rauchen laſſen wolte; bald neiget er ihn auf die Er„de; und bald breitet er die Flügel von einander, als ob er ihn fliegen laſſen wolte: of„termalen hält er ihn auch der Verſamlung vor den Mund, damit ſie rauchen können; „alles dieſes geſchiehet nach dem Tacte, und iſt gleichſam der erſte Auftrit des Ballets.„

„Der andre beſtehet in einem Zweikampfe, der nach dem Klange einer gewiſſen Art „von Trommel gehalten wird, ſo auf den Geſang folget, oder, wenn ſie zugleich gerüret „wird, einen ziemlichen Wohlklang verurſachet. Der Tänzer giebt einigen Kriegesmän„nern ein Zeichen, herbey zu treten, und die Waffen zu ergreifen, die auf dem Teppich „liegen; und ladet ſie ein, nach dem Klange der Trommel mit einander zu kämpfen. Der „eine trit alſo näher, nimt den Bogen und Pfeil, ingleichen die Streitaxt, und hebet ge„gen den andern den Streit an, der nichts als den Calumet zu ſeiner Vertheidigung in „Händen hat. Dieſes Schauſpiel iſt ungemein angenem, zumalen da alles nach dem „Tact geſchiehet. Der eine greift an, und der andre pariret aus; der eine fliehet, der „andre verfolget ihn: ſo bald nun derjenige, der geflohen iſt, ſich umdrehet, ſo bringt er „ſeinen Gegner zum weichen; welches alles nach dem Tacte mit gemeſſenen Schritten und „nach dem Klange der Trommel ſo artig eingerichtet iſt, daß es gewis mitten in Europa „vor ein ſehenswürdiges Ballet gehalten werden dürfte.

„Der dritte Auftritt beſtehet in einer weitläuftigen Rede, die derjenige hält, der den „Calumet trägt. Denn ſo bald der Zweikampf, wobey kein Blut vergoſſen wird, ge„endiget iſt; ſo erzälet er die Schlachten, welchen er beigewohnet, und die Siege, welche „er erfechten helfen. Er machet die Völker und Oerter, nebſt den Gefangnen [illegible]; „und beſchenkt den, der bey dem Tanze den Vorſitz gehabt, mit einem Pelze von Caſtor, „oder mit einer andern Sache, und überreicht den Calumet einem andern, dieſer [illegible] „dritten, und ſofort an, bis ſie [illegible] ihre Schuldigkeit abgeleget. Der Präſident „der Verſamlung ſchenkt hierauf [illegible] der Nation, die zu dieſer Cere„monie eingeladen worden, um dadurch [illegible] Frieden anzudeuten, der „unter ihnen beiden beibehalten werden ſol.„

Anbey füret der Pater Marquete einige von [illegible], die bey dieſem Calu[illegible] abgeſungen werden, welchen ſie, [illegible] einen gewiſſen Ton geben, der, ob er [illegible] nicht füglich durch Noten [illegible], jedennoch die ganze Annem-lichkeit [illegible] ausmachet. Ich habe auch in der That gemerkt, daß die Lieder der höher [illegible] wohnenden Völker weit harmoniſcher als der Iroquoiſen, Huronen und der übrigen in der Nachbarſchaft von Quebek [illegible] Wilden ihre ſind.

Nach dem Kriege, womit in den letzten Jahren die Utagamis, ſonſten die Füchſe genant, überzogen worden, wurde von dieſer Nation den Wilden, bey welchen ich mich in meinen Miſſionsverrichtungen aufhielt, ein Sclave geſchenkt, die ihm nach Gewon-heit der, den chriſtlichen Glauben angenommenen Wilden, das Leben geſchenkt hatten. Dieſer brachte ihnen einen Geſchmack zu dem Calumetstanz bey, und unſre Leute ſtarben beinahe vor Verlangen, ſolchen zu lernen. Sie verſamleten ſich dieſerhalb oftermalen in der Cabane, worin er an Kindes ſtat aufgenommen war, damit ſie ihn tanzen ſehen und ſingen hören möchten. Ich hielt mich ſelbſt einigemal deßhalb darin auf, weil ich an der Ceremonie des Calumets, ſo mir noch nicht bekant war, nichts übels, ſondern vielmehr etwas angenemes antraf. Was mich aber am meiſten befremdete, war dieſes, daß er in ſeinem ganzen Geſange kein ander Wort als Alleluja vorbrachte, und ſolches auf italiäni-ſche Art ausſprach, auch das Wort in zween gleiche Theile als Alle-luja zertheilte. Die erſte Abtheilung wiederholte er oftermalen hinter einander, und ſodann die andre, wendete ſich bald von der einen zu der andern, und fürte es durch verſchiedene muſicaliſche ziemlich angeneme Töne nach einander durch. Lescarbot (1) ſchreibt, daß er in den ſuriquoiſi-ſchen Liedern eben dieſes Wort bemerkt habe. Ich weis aber nicht, was dieſes in ihrer Sprache vor eine Bedeutung haben mag.

§. 3.

Vergleichung des Calumets mit Mercurs Schlangen-ſtabe.

Nichts ſtellet des Mercurius Schlangenſtab natürlicher vor, als der Friedenscalumet. Mercurius war in Abſicht der Griechen eine fremde Gottheit, die ſie von den Egyptern und andern barbariſchen Völkern angenommen hatten. Daher iſt es nicht zu verwundern, daß ihn die Griechen durch Fabeln ver[illegible], da ihnen verſchiedene, die Gottheit angehende, Dinge unbekant geweſen ſeyn. [illegible] hieroglyphiſchen Religi[on] der Alten war der Jupiter und Mercurius in Abſicht der Menſchen, allem Vermuten nach, urſprünglich ein ſolches Geheimnis, das ihnen das höchſte Weſen vorſtellete, ſo ihnen die Verbindlichkeit auflegte, ſich einander zu lieben, und die Pflichten der bürgerlichen Geſelſchaft, auch ſogar gegen Fremde, auszuüben; das Völkerrecht als ein geheiligtes Recht anzuſehen, ſolches in denen Perſonen, die in Abſicht des Friedens zu ihnen kommen, und ſich

(1) LESCARBOT Hiſt. de la Nouv. France liv. 3 ch. 6.

[illegible] ſie ihnen Mercurius [illegible] würden, zu wehren; ihnen kein leides zu thun, und insbeſondere eidliche Angelöbniſſe nicht zu brechen. In dieſem Verſtande war es, daß diejenigen, die von einer Nation zu der andern kamen, in gewiſſem Verſtande ſelbſt als des Jupiters Geſandte, oder als ſolche Perſonen betrachtet wurden, die unmittelbar von dieſer Gottheit abgeſchickt worden. Der Schlangenſtab, den man ihnen in die Hände gab, war ihr ſicheres Geleit, und das Merkmal ihrer Geſandſchaft, gleichwie es noch heut zu Tage bey uns der Heroldsſtab iſt. Seine Abbildung war ſymboliſch, denn die Flügel und Schlangen ſind Kenzeichen der Religion. Vielleicht wolten ſie auch, durch die Flügel die anzuwendende Befliſſenheit, und durch die Schlangen die Klugheit ausdrucken, womit ſie ihre Handlungen treiben ſolten. Die Argonauten hatten auf ihrer Reiſe ihre Herolde und Abgeſandte, welche ſie an alle Völker, worauf ſie unterwegens zukamen, ſendeten. Es war Aethalides ein hurtiger und geſchickter Geſandte, dem die Sorgfalt ihrer Handlungen anvertrauet, und dem des Mercurius Schlangenſtab zu dieſem Ende eingehändiget wurde (2).

Der Calumet †) gleichet in Anſehung der Geſtalt des Mercurius Schlangenſtabe. Es iſt ein Stock, beinahe von eben der Länge, und allezeit mit groſſen Federſträuſſen oder manchmal mit groſſen Flügeln, gleich dem Schlangenſtabe, geſchmückt, ſo wie er auf einer Kupfertafel der neuen Hiſtorie von Virginien abgebildet iſt (3). Es ſcheint, als ob dem Calumet an der volkommenen Aenlichkeit des hieroglyphiſchen Bildes nichts ermangle, als die umwundne Schlangen, welche an des Mercurius Stabe, ſowol bey den Griechen als Römern, an deſſen Bildſäulen beibehalten worden. Wenn aber bey den Wilden dieſer Punct der Aenlichkeit nicht anzutreffen iſt, der deshalb gleichgültig zu ſeyn ſcheinet, weil er vielleicht blos ein ſolcher Zierrat geweſen, den man nach dem Geſchmack und Einfal jeder Nation verändern können: ſo haben doch die Griechen und Römer ihrer Seits im Gegentheil an des Mercurius Stabe dasjenige nicht beibehalten, was doch der weſentlichſte Theil an dem Friedenscalumet iſt. Solches iſt der Pfeifenkopf, der nach meiner Meinung einen wirklichen Altar vorſtellet, worauf die Wilden der Sonne ein Opfer in gehöriger Form brachten; ein Opfer, das den Calumet ehrwürdig machet, mit welchem durch einen alten Religionsantrieb die Heiligkeit der Eidſchwüre befeſtiget, und das unverletzliche Völkerrecht auf eben die Art verknüpfet iſt, wie dieſe Dinge ehedem mit dem Schlangenſtabe verbunden geweſen.

Wenn ich ſage, daß die Griechen und Römer bey dem Schlangenſtabe die Pfeife des Calumets nicht beibehalten, die doch ein wirklicher Altar iſt, worauf die Wilden noch jetzo der Sonne ein Opfer bringen; ſo rede ich nach dem Begrif, den ich davon habe, daß nemlich der Caduceus und Calumet, dem Urſprunge nach, einerley Sache geweſen. Mein Begrif wird denen nicht ungegründet vorkommen, welche das Wort πυρφόρος oder Feuerträger, ſo man den Caduceatorn beilegte, unterſuchen wollen. Es wird mir erlaubt ſeyn, mich dieſer Benennung zu bedienen, um dadurch diejenigen anzuzeigen, die mit der Würde eines Geſandten, zu der Zeit da der Caduceus das geheiligte Symbolum ihrer Geſandſchaft war, beleget wurden. Man findet die Benennung πυρφόροι bey dem Herodotus (4), Xenophon (5), Philo Judäus (6), Pollux (7), und

(2) APOLL. RHOD. lib. 1 v. 640.
(3) Nouv. Hiſtoire de la Virginie 6 Kupfer.
(4) HERODOT. lib. 8 n. 6.
(5) XENOPH. de Rep. Laced.
(6) PHILO de vita Moſis lib. 1.
(7) POLLUX Onom. lib. 1 cap. 1, Segm. 14.

†) HENNEPIN Nouvelle Decouverte d'un tres grand Pays ſitué dans l'Amerique.

und Svidas (8): und man kan aus dem, was dieſe alten Schriftſteller, und nach ihnen Alexander ab Alexandro (9) und Cälius Rhodiginus (10) davon angeführet, ſo viel abnemen, daß erſtlich, es Prieſter und Warſager geweſen, die zugleich das Amt eines Abgeſandten und Herolds übernommen, deren Perſonen dergeſtalt geheiliget waren, daß man als eins der gröſſeſten Verbrechen anſahe, ſich des Rechtes des Krieges wider ſie zu bedienen, und ihnen die geringſte Beleidigung zuzufügen. Zweitens, daß ſie in ihren Händen einen Altar, der Pyrano genennet wurde, und ein geheiligtes Feuer trugen, wodurch ſie den Namen Pyrophori bekamen; welches dasjenige Feuer war, das ihnen auch ſo gar von Seiten der Feinde Ehrerbietung erwarb. Drittens, daß man durch ſie die lezte Hand an den Krieg oder Frieden legte. Viertens, daß ſie vor dem Anfange des Treffens, vor der erſten Fahne vorher giengen, Vorſchläge zu thun, denen zu Folge entweder die Waffen niedergeleget, oder das Treffen angefangen wurde. Fünftens, daß die Ehrfurcht, ſo man zu ihnen hatte, die Sieger nöthigte, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, ſo bald ſie ſich nur in der Abſicht blicken lieſſen, entweder neue Friedensvorſchläge zu thun, oder ihres Volks Unterwürfigkeit zu erkennen zu geben. Wenn man alſo einen volkomnen Sieg und eine gänzliche Niederlage beſchreiben wolte, ſo bedienete man ſich des Ausdrucks, daß auch nicht einmal ein Pyrophorus übrig geblieben, der den Ueberwinder die Waffen nieder zu legen vermögen können. Sechſtens, daß es bey den Griechen, und insbeſondre bey den Lacedämoniern, eine algemeine Gewonheit geweſen, ſich dieſer Pyrophoren zu bedienen, und ſie an der Spiße ihrer Heere vorhergehen zu laſſen. Und ſiebendens, daß es eine ſo alte Gewonheit geweſen, welche lange vor Erfindung der Trompeten, welcher man ſich hernachmals zum Signal bedienet, gebrauchet worden. Die pontiſchen und cappadociſchen (11) Völker hatten eine Menge von dieſen Warſagern, die ſie Pyrethos nenneten. Ein Name, deſſen Bedeutung mit der Bedeutung der Pyrophoren übereln kömt. Die Warheit zu geſtehen, ſo unterrichten uns die Schriftſteller nicht genugſam, daß wir abnemen könten, wie dieſer tragbare Altar beſchaffen geweſen. Es iſt uns aber hinlänglich, an dem Calumet einen wirklichen Altar, ein geheiligtes Feuer und ein Opfer anzutreffen, das aus denjenigen Kräutern beſtehet, die, wie ich bereits gemeldet, die Alten den Göttern zu opfern pflegten.

Ich habe auch in einigen Schriftſtellern geleſen, daß man den Caduceus mit Haaren gezieret, die ſauber und auf eben die Art, wie bey dem Calumet, zuſammen geflochten wurden; ich kan mich aber, aller Bemühung ohnerachtet, nicht mehr auf derſelben Namen beſinnen. Man wird inzwiſchen keine Mühe gebrauchen, ſich ſolches zu überreden, wenn man erweget, daß die Beiwörter, ſo die Schriftſteller des Mercurius Schlangenſtabe zu geben pflegen, ſo viel anzeigen, daß er verguldet und ungemein verzieret geweſen: daß man in alten Zeiten den Göttern Haare geopfert: ingleichen daß die Römer, die an ſtat des Caduceus ſich der Oelzweige, Eiſenkrauts oder andrer Gewächſe, die man Sagmina nennete, bedieneten, ſolche mit wollenen oder andern ſchmalen Bändern ausſchmückten.

Im übrigen iſt der Caduceus mit dem Calumet einerley. Denn die Wilden ſind eben ſo, wie man im Alterthume war, verſichert, daß es ein Symbolum des Friedens ſowol von Seiten derjenigen, die es bringen, als auch in Abſicht derer, die es empfangen; ein Symbolum des Krieges aber denen, die es nicht kennen, oder es verwerfen,

(8) SVIDAS πυρφόροι. (9) ALEX. AB ALEX. lib. 5 cap. 8. (10) COEL. RHODIGIN. lib. 8 cap. 18. (11) RHODIGIN. lib. 7 c. 29.

werfen, ſey: ingleichen, daß es das Rechte über leben und Tod mit ſich füre: Daß es aus der Hölle erlöſe, und darein ſtürze: daß ſie den Zorn der Götter auf ſich laden, und ſich groſſes Unglück zuziehen, wenn ſie die demſelben ſchuldige Treue gebrochen. Es iſt auch in der That kein ſichrer Gewärsmittel als der Calumet, der, wie der Pater Marquette ſagt, die Waffen aus den Händen fallen läſſet, wenn man ſie auch mitten im hitzigſten Treffen füret. Endlich ſagen auch die Wilden, daß ſie den Calumet von der Sonne und zwar auf eben die Art empfangen, wie die Alten vorgeben, daß Mercurius den Schlangenſtab aus der Hand des Apollo erhalten habe.

Weil es nun ſowol Friedens- als auch Krieges-Calumete giebt, ſo mus man ſelbige zu unterſcheiden wiſſen, ſonſten möchte man Gefar laufen, ſeine Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit theuer zu bezalen. Denn die Wilden unterſtehen ſich nicht, die Treue des Calumets unmittelbar zu brechen, daher ſuchen ſie diejenigen, wider welche ſie eine Verräterey im Schilde füren, zu beleidigen, damit ſie zum wenigſten einigermaſſen ſtrafbar ſcheinen, und ihre Widerwärtigkeit blos ſich ſelbſt beimeſſen mögen. Ein franzöſiſcher Officier, dem die Sitten der Wilden ſonſten ſehr wohl bekant waren, wäre dem ungeachtet beinahe in die ihm gelegte Falle geraten. Die Siux, unter denen er ſich befand, hatten ein Verlangen, ſich einiger Wilden zu entledigen, die ſich zu dieſem Befelshaber gewendet hatten; Sie würden ihn auch nebſt allen Franzoſen, die er unter ſich hatte, umzingelt, und in ihrer ausgedachten Maſſacre mit niedergemachet haben, wenn ihm nicht in Zeiten die Verräterey wäre entdecket worden. Sie ſtelleten ſich nemlich, als ob ſie mit ihm von Angelegenheiten ſprechen wolten, und überreichten ihm zwölf Calumete. Der Officier, dem die Zahl der Calumete verdächtig vorkam, übereilete ſich mit der Antwort nicht, ſondern als er ſich wieder in ſeine Feſtung zurück gezogen hatte, ſo erkundigte er ſich desfals, bey einem ſeiner Wilden, der überaus klug und erfaren war. Dieſer entdeckte ihm, daß unter dieſen Calumeten einer befindlich ſey, der nicht gleich den übrigen mit Haaren beflochten, ſondern auf deſſen Stabe die Geſtalt einer Schlange gezeichnet worden, womit er gleichſam umſchlungen war: zugleich machte er ihm bekant, daß ſolches ein Zeichen einer verdeckten Verräterey ſey. Der Officier machte hiernach ſeine Anſtalten, verlachte den Antrag der Siux, und war in der Verſchanzung nebſt ſeiner Manſchaft auf ſeiner Hut. Wenn ſie den Stock des Calumets zwiſchen den Haaren mit röthlicher Farbe beſtreichen, ſo iſt es, wie man mich benachrichtigen wollen, ein noch gewönlicher Zeichen des Krieges.

§. 4.

Der Calumet iſt nicht nur ein Symbolum des Krieges und Friedens, ſondern auch der Handlung; eben wie der Schlangenſtab des Mercurius, der aus dieſer Urſache die Sicherheit der Heerſtraſſe befördern ſolte, als welche ihm insbeſondre anvertrauet worden, und dem man aus eben derſelben Abſicht einen Beutel in die Hand gegeben, um dadurch anzuzeigen, daß er der [illegible] der Kaufleute und ein Gewärsmann ihrer Treue und Glaubens ſey. Man thut daher dem Mercurius zu viel, wenn man ihn als einen Gott der Straſſenräuber anſiehet. Denn nichts iſt ſeiner Obliegenheit, die Sicherheit der Reiſenden zu befördern, mehr entgegen, als eine ſolche Gottheit aus ihm zu machen, die den Dieben und Straſſenräubern Vorſchub thue. Es ſcheinet auch, als ob dieſe Beimeſſung eine Wirkung von der Bosheit der Alten geweſen, welche die Treue der Handelsleute dadurch verdächtig machen wollen, daß ſie ihre Gottheit in einen Gott der Diebe verwandelt. Handlung.

Die wilden Nationen handeln zu allen Zeiten mit einander. Ihre Handelſchaft hat dieſes mit den Alten gemein, daß es ein bloſſer Umſatz einer Waare gegen die andre iſt. Sie haben aber insgeſamt etwas beſonders an ſich, ſo bey andern nicht anzutreffen; und dieſer Verkehr machet, daß alle Dinge aus einer Hand in die andre laufen. Dieſe beſtehen nun aus Getreide, Porcellain, Pelzwerk, Röcken, Toback, Teppichen, Canoten, allerhand aus Elends- Stachelſchwein- oder wilden Ochſen-Haaren gefertigter Arbeit, baumwolnen Betten, Hausgeräthe, Calumeten; mit einem Worte, aus allem, was bey ihnen zur Bedürfnis des menſchlichen Lebens erforderlich iſt.

Die Luſtbarkeiten und Tänze, ſo die Wilden, wenn ſie zu andern Völkern auf die Handelſchaft reiſen, anſtellen, machen aus ihrem Gewerbe eine angeneme Ergötzlichkeit. Sie reiſen von einem Volke zum andern, gleich als ob ſie auf eine Geſandſchaft ausgiengen. Eben ſo war ehedem die Kaufmanſchaft der thraciſchen und pontiſchen Völker beſchaffen, da ſie nach Griechenland reiſeten, und ihre Waaren daſelbſt feil boten, die aus Korn, Kürſchnerarbeit, Biebergeil und eingeſalzenen Fiſchen, die ſehr beliebt waren, beſtanden. Denn ihre Hinreiſe geſchahe faſt unter immerwärenden Tänzen, indem ſie nach Art der Völker, die den Bacchus begleiteten, beſtändige Luſtbarkeiten hielten. Auf dieſe Weiſe erkläret Dalechamp (12) ein gewiſſes Wort, eines Verſes des Nicoſtratus oder des Philetärus der von dem Athenäus angefüret wird.

Ihre Art zu handeln geſchiehet durch das Mittel der Geſchenke. Einige derſelben, werden dem Befelshaber und der Nation überhaupt, mit der man handeln wil, gebracht, welche allezeit durch andre von gleichem Werthe erwiedert werden, ſo man jedesmal, ohne ſie eben allzugenau zu betrachten, annimt, indem dieſe Art des Geſchenks, gleichſam als eine gewiſſe auf die Waaren gelegte Abgabe angeſehen werden kan. Hernachmals fangen ſie ihren Handel insbeſondre, und von einer Cabane zur andern, an. In eine dieſer Cabanen, wird die zu verkaufende Waare geſendet, und von dieſer ſchicket man dagegen etwas anders, das den Preis davor ausmachet, zurück: iſt man aber damit nicht zufrieden, ſo wird ſie wieder hingebracht, wo ſie hergekommen, und das Kaufmansgut zurück genommen; es wäre denn, daß etwas mehreres oder anſtändigeres dafür gebothen würde. Die Bedürfnis einer Waare und das Verlangen nach derſelben, ſetzen blos den Preis feſte. Man mus aber bey den Wilden die Augen ſehr wohl aufthun; denn ſie bedienen ſich, gleichwie aller Orten geſchiehet, einiger Kunſtgriffe, und ſind, zumalen gegen Fremde, ein wenig betrügeriſch.

Frezier (13) erzält eine beſondre Sache von der Handlungsart der Indianer in Chili, die auf dem Gebürge Andes wohnen, die volkommen mit dem [illegible] und mit dem Geſchmacke der Wilden überein kömt. Er ſagt, daß, ſo bald die ſpaniſchen Kaufleute an einen Ort kommen, ſo begeben ſie ſich gerade zu dem Befelshaber des Fleckens, dem ſie ſowol als einer jedweden Perſon insbeſondre, die zu ſeiner Familie gehöret, ein Geſchenk bringen. Hierauf läſſet der Befelshaber ſeinen zerſtreueten Unterthanen die Ankunft der Handelsleute, mit welchen ſie nunmehro handeln können, durch den Trompetenſchal bekant machen. Wenn ſich ſelbige eingefunden, ſo beſehen ſie die Waaren, welche insgemein aus Spiegeln, Meſſern, Beilen, Kämmen, Nadelwerk u. ſ. w. beſtehen. Nachdem ſie alles beſehen, und wegen des Preiſes einig geworden, ſo nimt ein jeder, was er davon behalten will, und zwar ohne Bezalung, mit ſich nach Hauſe; daß alſo der

(12) DALECHAMP in Not. ad ATHENAEUM lib. 3.

(13) Relation du Voyage de la Mer du Sud.

der Kaufmann alle ſeine Waaren los wird, ohne zu wiſſen, wer ſie bekommen, und ohne ſeine Abkäufer zu kennen. Wenn er ſich endlich wieder hinweg begeben wil, ſo läſſet der Befelshaber durch einen andern Trompetenſchal die Bezalung ankündigen; und ein jeder ſtellet ſich auch alsdann getreulich ein, und bringt dasjenige mit ſich, ſo vorher abgeredet worden.

Es giebt auch bey den Wilden*, wenn ſie eine Reiſe der Handlung wegen anſtellen, und das Gebiete eines Volks betreten, bey dem ſie ſich nicht lange aufzuhalten gedenken, ſondern ihre Abſicht anderswo hin gerichtet haben, gewiſſe Abgaben, die ſie an den Orten, wo ſie durchgehen, entrichten müſſen. Denn die geringſte Perſon dieſes Volks, würde zwanzig bis dreiſſig Canots aufhalten, und ſagen: Daß der Fluß verriegelt wäre, weil entweder dieſes oder jenes Anfürers Leib nicht bedeckt, oder was ſonſt vor ein anderer beliebiger Vorwand gebraucht werden möchte. Bey dergleichen Begebenheiten unterfängt ſich niemand den geringſten Widerſtand zu thun; ſondern mit einem Geſchenk wird der Weg wieder frey gegeben.

So uneigennützig auch der Wilde ſcheinet, ſo iſt er es doch in der That nicht; ſondern er weis im Gegentheil ſeinen Vortheil mehr als zu ſehr in acht zu nehmen. Gleichwie nun aber die Fremden nicht allemal vor ſeinen Händen, die ſehr leicht ſind, gedeckt ſeyn; ſo iſt er ebenfals vor denjenigen nicht ſicher, die ihn betrügen wollen, oder die ſich ſchmeicheln, ihn betrogen zu haben, wenn ſie in Abſicht ſeiner eine Gewalt gebrauchet, wobey er wohl ſiehet, daß ein Widerſtand vergeblich ſeyn würde.

Ehe ich dieſen Artikel ſchlieſſe, mus ich noch anfüren, daß die Europäer, die mit den Ilinoiſen und andern louiſianiſchen Völkern Handlung treiben, ſich bis auf gegenwärtige Zeit, des Friedenscalumets, nach dem Beiſpiele dieſer Völker bedienet; und an allen Ceremonien Antheil genommen haben, die ſie bey dem Empfang der Ausländer, bey Erhaltung eines freien Durchgangs, bey Gewärung der Sicherheit ihrer Handlung, bey Beweinung der Todten, und bey Befeſtigung der geſchloſſenen Bündniſſe, zu beobachten pflegen. Ich weis nun zwar nicht, was die Miſſionarii andrer Orden dieſerhalb für Gedanken haben, ob ſie den in dieſem Gebrauche verborgen liegenden Religionsantrieb einſehen, und denen, die ſolchen beobachten, einen Gewiſſensſcrupel deshalb erregen; oder ob ſie ſolchen zu geſtatten vor gut erachten, indem ſie annemen, daß die Wilden entweder ganz und gar keine Religion haben, oder daß dasjenige, was vor Alters als Religionsmäßiges ausgeübet worden, keinen weitern Eindruck bey ihnen machet, ſondern nunmehro nicht anders, als auf den Fus einer bloſſen bürgerlichen Gewonheit, betrachtet werden müſſe. So viel mich aber anlanget, da mir bekant iſt, daß die Wilden ſehr abergläubiſch ſeyn, und ich unter ihnen die groſſen Ueberbleibſel des Heidentums antreffe, auch hierin eine beſonders bezeichnete Abgötterey bemerke: ſo halte ich davor, daß ich die Verbindlichkeit zu erkennen geben mus, nach welcher man dieſen Gebrauch gänzlich abſchaffen, und nicht nur den Europäern ſolchen unterſagen, ſondern auch dieſe Völker ſelbſt, die entweder bereits den chriſtlichen Glauben angenommen, oder ſolches zu thun im Begrif ſeyn, dahin bewegen ſol, gänzlich davon abzuſehen.

Zehntes Hauptſtück,

von der Jagd und Fiſcherey.

Der Krieg iſt unter allen Uebungen die edelſte, und diejenige, woraus ſich der Wilde die meiſte Ehre machet. Hierin folget er den algemeinen Begriffen aller der Völker, die ihren Ruhm darinnen ſuchen. Die Uebung der Jagd und Fiſcherey ſind für ihn die gewöhnlichſten, weil ſie zu ſeines Lebens Unterhalt am unentberlichſten ſeyn, und er den mehreſten Theil der Dinge dadurch überkömt, die er zu ſeinem täglichen Gebrauch nötig hat; nemlich das Fleiſchwerk wovon er ſich nähret, die Kleidung womit er ſich decket, das Oel womit er ſich beſtreichet, benebſt dem Rauchwerke, womit er Handlung treibt. Die herumſtreifenden Völker leben faſt von nichts als von Fleiſch und Fiſchwerk. Einen Theil des Jahres ſind ſie Ichthyophagi, und ſtreifen ohne Unterlas an den Ufern des Meeres, Bächen und Flüſſen herum; den andern Theil aber bringen ſie mit Durchſtreichung der Wälder und mit Erlegung des Wildes zu.

Ich werde mich hier nicht in die Zergliederung ihrer mancherley Jagden und Fiſchereien, und in die Art, wie ſie das Fleiſch dörren und an der Sonne trocken werden laſſen, und ſolches zu Mehle machen, einlaſſen: denn dieſes ſind allzubekante Dinge, als daß ich mich dabey aufhalten ſolte. Es wird nach meiner Abſicht genug ſeyn, anzuführen, daß die Jagd und Fiſcherey, ſo zu ſagen, die erſten Beſchäftigungen der erſten Menſchen geweſen, welche die Noth getrieben, in den Wäldern zu leben, deren Erdreich der Zeit ſehr gebirgig und ungleich war; oder ſich an den Ufern der Flüſſe und des Meeres aufzuhalten, welches den nachfolgenden Geſchlechtern Gelegenheit gegeben, ſelbige unter den Namen der Faunen, Tityren, Sylvanen, Dryaden und Monticolen zu verehren. Da ſie ſich nun endlich von dieſer ausſchweifenden Einbildung gänzlich überzeuget zu ſeyn erachtet, ſo giengen ſie endlich gar ſo weit, daß ſie der Religion gemäs zu ſeyn erachteten, wenn ſie glaubten, es habe jedweder Baum ſeinen Schutzgeiſt, der ihn bewone; und daß auf gleiche Weiſe jedweder Bach, jedweder Flus, jedweder Brunnen ſeine Götter und Göttinnen, ſeine Napeen, ſeine Najaden habe; gleichwie das Meer auſſer ſeinen groſſen Gottheiten, ſeine Nereiden und Tritonen haben ſol. Da nun der Aberglaube mit der Zeit anwuchs, ſo wurde eine ungeheure Menge kleiner Gottheiten von einer unteren Ordnung eingeführet, welche ihr Daſeyn, wie wir bereits in der Abhandlung von der Religion geſehen, blos der Unwiſſenheit der Zeit, und der verwirten Einbildung der Dichter zu danken haben; welchen letztern es nicht ſauer wurde, Vergötterungen zu machen, und die Menſchen nach ihrem Tode in etwas anders, als ſie bey ihren Lebzeiten wirklich geweſen, zu verwandeln.

XXXV

rüten ob
alten Sc
wärend
ſo die Ly
angezogn
Urhebern
ſung zu

D
nen, od
Zangekr
ſind ung
runden
könte,
mälich
bequem
angeſtr
ler viel
ſchritten
ſie in ei
ren bei
gleiche
die Sc
ſo ſtam
Steine
durch
Hände
ſtehen

(1)

Eilftes Hauptſtück,
von Zeitvertreib und Spielen.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Knochenſpiel 2. Strohſpiel 3. Sphäriſtik 4.

§. 1.

Auſſer den notwendigen Beſchäftigungen haben die Wilden annoch andre, die theils bloſſe Zeitverkürzungen, als z. E. das Glücksſpiel; theils auch mit einer Leibesübung verknüpfte Ergötzlichkeiten ſind, die zu der Gymnaſtik gehören, und dazu dienen, den Leib auszudehnen, und geſetzte Gliedmaſſen zu machen. Dieſe Spiele rüren ebenfals aus der menſchlichen Anordnung her, und ſind die erſten, wovon uns die alten Schriftſteller eine Kentnis gegeben. Sie ſind älter als alle die, welche Palamedes wärend des trojaniſchen Krieges erfand: und vielleicht ſind ſie es auch in Abſicht derer, ſo die Lydier erfunden, als welche man entweder nach einer von dem Herodotus (¹) angezognen Geſchichte, oder wegen der Gleichheit der Wörter Lydii und Ludi zu erſten Urhebern aller Arten von Spielen machet; welches aber eine ziemlich ſchwache Mutmaſſung zu ſeyn ſcheinet. Einleitung.

§. 2.

Das unter den Wilden berümteſte Glücksſpiel, iſt ein Spiel, ſo mit Steinkernen, oder kleinen aus den Knieſcheiben der hinterſten Beine der Elendsthiere gefertigten Fangeknochen, oder mit den runden Beinlein eines andern Thieres geſpielet wird. Dieſe ſind ungefär zweimal ſo gros als die Kirſchkerne, und beinahe ebenfals von einer länglich runden oder elliptiſchen Geſtalt. Ohngeachtet man auf ſelbigen ſechs Seiten bemerken könte, ſo haben ſie doch eigentlich nicht mehr als zwo, die breiter als die andern ſind, allmälich plat werden, und etwas von ihrer Rundung verlieren, worauf der Knochen deſto bequemer ſtehen kan. Die eine von dieſen Seiten iſt ſchwarz, die andre aber weisgelblich angeſtrichen. Ihre Anzal iſt nicht beſtimt. Man kan nach dem Gutbefinden der Spieler viel oder wenig derſelben gebrauchen; jedoch es wird die Zahl von Achten nicht überſchritten, und die gewönlichſte beſtehet aus Sechſen. Dieſe Steine oder Knochen werfen ſie in eine hölzerne ſehr eben gemachte Schüſſel, die am Rande erweitert, und ſowol in ihren beiden concaven als converen Seiten eine ziemliche Rundung hat. Dieſe Schüſſel gleichet einer Gamelle, ſo man auf den Schiffen zu gebrauchen pfleget. Sie ſchütteln die Steine in der Schüſſel lange Zeit herum. Wenn ſolches nun lange genug geſchehen, ſo ſtampfen ſie mit derſelben hart auf den auf der Erde ausgebreiteten Teppich, damit die Steine in die Höhe fliegen. Zu gleicher Zeit geben ſie ſelbigen auch einen Antrieb, wodurch ſie ſich lange Zeit von ſich ſelbſt herum drehen, und helfen ihnen überdem noch mit Händewehen fort, damit ſie ſich auf die Art, wie ſie es wünſchen, entweder drehen oder ſtehen bleiben mögen. Knochenſpiel.

Mannigmal thun ſie auch weiter nichts, als daß ſie, ohne ſich der Schüſſel zu bedienen, 35ſtes Kupfer.

(1) HERODOT. lib. I. n. 94.

nen, die Steine blos mit den Händen in die Höhe werfen, und ſolche auf eine auf die Erde ſtraff ausgebreitete Haut oder Teppich herunter fallen laſſen. Dieſes pflegen aber insgemein nur die Weiber zu thun, und die Steine, die ſie dazu gebrauchen, ſind etwas dicker als die andern. Dieſes Spiel iſt von einem andern nicht ſonderlich unterſchieden, ſo bey den Negern in Africa angetroffen wird, und wovon Labat (*) folgendergeſtalt redet: „Das Spiel, ſo die Negern ſpielen, und welches ſie mit auf die Inſeln gebracht haben, „iſt eine Art eines Würfelſpiels. Es beſtehet aus vier Schnecken oder Muſchelſchalen, „die ſie an ſtat der Münze gebrauchen. Solche haben in ihrem convexen Theile ein ziem„lich groſſes und beſonders dazu gemachtes Loch, damit ſie auf der einen Seite ſowol, als „auf der andern ſtehen bleiben können. Dieſe ſchütteln ſie in der Hand herum, wie man „mit den Würfeln zu thun pfleget, und werfen ſie auf eine Tafel. Wenn nun alle gelöcher„te oder alle dieſen entgegen geſetzte Seiten, oder zwey und zwey von jedweder Seite ober„wärts zu ſtehen kommen, ſo hat der Werfer gewonnen; iſt aber die Zahl der Löcher oder „der andern Seiten ungleich, ſo hat er verloren.„

Ohnerachtet nun auf den Steinen blos zwo bemerkte Seiten, als nemlich eine weiſſe und eine ſchwarze, anzutreffen; ſo kan man doch eine Menge verſchiedener Verſetzungen dabey finden, wodurch das Spiel verlängert und angenem wird. Die Wilden haben auch eine ſolche Neigung zu dieſem Spiele, als die heftigſten Spieler immer haben können. Man ſiehet die Hälfte eines Dorfs mit der andern ſpielen; ja oftermalen verſammlen ſich ganze Dorfſchaften, ein Spiel mit einander zu machen. Zuförderſt werden Pelzwerke, Porcellain, und alles was dem Gewinner zum Preiſe dienen ſol, ausgeleget. Man trift auch bey dergleichen Gelegenheiten nicht ſelten ſo viel Waaren beyſammen an, daß ſie einen Werth von etlichen tauſend Thalern ausmachen. Ich habe an einem Orte geleſen, daß ſich Privatperſonen gefunden, die nicht allein alles, was ſie bey und an ſich gehabt, verſpielet, und ſich in der ſtrengſten Kälte nackend und blos wieder nach Hauſe begeben, ſondern auch noch dazu ihre Freiheit aufs Spiel geſetzet haben. Gleichergeſtalt verabſäumen ſie nichts, ein glückliches Loos zu bekommen; daher ſie ſich auch einige Tage durch ſtrenges Faſten dazu anſchicken.

Es iſt in der That eines der gröſſeſten Vergnügen, ſie ſpielen zu ſehen, ſo hitzig und erpicht ſcheinen ſie darauf zu ſeyn. Obgleich nur zwey einzelne Perſonen im Namen der ſpielenden Haufen die Schüſſel regieren; ſo ſolte man doch nicht anders davor halten, als ob ſie alle insgeſamt zugleich mitſpieleten. Jene machen blos die Erſchütterung, alle die übrigen aber folgen der Bewegung, die ſie beſtimmen wollen, gleichſam als ob ſie alle Hand ans Werk legten. Unterdeſſen, da der eine Spieler die Schüſſel rüttelt, ſo ſchreien die, welche mit ihm Partie machen, insgeſamt, und wiederholen ohne Unterlas den Wunſch, den ſie vor die Farbe oder Lage der Steine thun: die andern von der Gegenpartey aber ſchreien ebenfals ihrer Seits, und wünſchen das Gegentheil zu ſehen. Sie ſtoſſen ihre Worte mit ungemeiner Lebhaftigkeit und erſtaunender Fertigkeit der Zunge aus; oftermalen kürzen ſie auch ſolche ab. Inzwiſchen ſchlagen ſowol die einen als andern auf ſich ſelbſt los, geben ſich heftige Stöſſe, und geraten in eine ſo ungeſtüme Bewegung, daß ohnerachtet ſie halb nackend ſind, ſie dennoch augenblicklich über und über in Schweis geraten; gleich als ob ſie Bal geſpielet, oder eine andre noch ſo ſtarke Leibesbewegung gehabt hätten.

Die Abhandlungen, welche die Gelehrten über die Worte Tali, Teſſerae, Calculi, die man oftermalen ohne Unterſchied eines vor das andre genommen, gemachet haben, geben

(*) Nouveaux Voyages aux Isles de l'Amerique Tom. 4.

geben uns dreierley Spiele an die Hand, und lehren uns, wie ſolche unterſchieden werden müſſen; dergeſtalt, daß wir heut zu Tage zu wiſſen glauben, daß das Spiel, ſo Talorum genennet wird, ein Spiel ſey, das mit Knochen oder Steinen geſpielet werde, welches aber ſeit langer Zeit in Europa nicht mehr üblich geweſen zu ſeyn ſcheinet; und daß dasjenige, ſo Teſſerarum genennet wurde, das Würfelſpiel ſey: die Gelehrten ſcheinen auch verſichert zu ſeyn, daß durch dasjenige, ſo man Calculorum genennet, das Bretſpiel verſtanden werden müſſe.

Das Spiel der Wilden, ſo ich anjetzo beſchrieben habe, iſt offenbar dasjenige Knochenſpiel der Alten, ſo ſie Talorum genennet. Ich glaube auch dieſes durch die Anmerkungen hinlänglich zu erweiſen, welche die Gelehrten, die davon geſchrieben, und insbeſondere Cölio Calcagnini, Julius Cäſar Bullinger und Adrian Junius, ſo am beſten davon gehandelt, über dieſe Materie gemachet haben. Dasjenige, ſo ſie hiervon angeführet, kan zu Feſtſetzung meiner Mutmaſſung dienen, und meine davon gemachte Beſchreibung wird die ihrige vielleicht erläutern können.

Es hatte dieſes Spiel ſeinen Namen von einem kleinen Knochen *) erhalten, der ſich in den Knieſcheiben der hinterſten Beine faſt aller Thiere, ſo geſpaltne Klauen haben, findet, und von den Lateinern Talus, von den Griechen aber ἀστράγαλος genennet wird. Dieſer Knochen war allem Anſehen nach die erſte Materie, woraus man die Beine, womit man ſpielete, verfertigte: und es iſt ihnen auch dieſer Name geblieben, ob man gleich ſeitdem nicht nur allerhand Arten runder Knochen, ſondern auch allerley unterſchiedene Materien dazu gebrauchte, als Metalle **), Elfenbein, ja ſelbſt Obſtkern, als der Datteln, Palmen u. ſ. w.

Talus oder Aſtragalus war von dem Würfel oder Cubus ſehr unterſchieden. Denn dieſer hat ſechs viereckichte volkommen gleiche Theile; dergeſtalt, daß er auf allen gleich feſte ſtehen konte. Der Aſtragalus im Gegentheil ***) war länglich rund: er hatte zwar ſechs unterſchiedene, aber ungleiche und mehr oder weniger gerundete Seiten, nachdem die Verhältnis der Flächen, gegen einander beſchaffen war.

Die beiden äuſſerſten Theile der Ellipſis, die man Antennas nennete, und welche die beiden äuſſerſten am weiteſten von einander entfernte und rundeſten Seiten ſind, waren dergeſtalt gekrümmet, daß der Aſtragalus ſich nicht ſtärker darauf, als ein Ey auf der Spitze, halten konte. Es war alſo etwas ſehr ſeltenes, wenn man die Knochen in dieſer Stellung antraf, wenn nicht zum wenigſten einer dieſen ſonſt unnatürlichen Stand, durch das Einpreſſen der andern nebenſtehenden Beine, anzunemen gezwungen wurde.

Gellius und Calcagnini ſagen: daß die andern vier Seiten den Spielern vornem-

*) CALCAGNINI *de Talorum ludo p. 288.* Eſt autem Talus proprie biſulcorum in ſuffragine pedum poſteriorum oſſiculum non rotundum plane, ſed rotunditatis tamen parte magna particeps etc.

Talum cum eſſe apud Latinos, quem Graeci vocant Aſtragalum, ita certum eſt vt vix probatione indigeat. PLINIVS *lib. 34.* Vbi de Polycleto verba facit. Fecit, inquit, et diſtringentem ſe et nudum telo inceſſentem duosque pueros item nudos talis ludentes, qui vocantur Aſtragalizontes.

**) Tali aurei apud APOLL. RHOD. *lib. 3.* Ex cornu vel oſſe vel talo Hinnuli apud CALLIMACHVM. Ex dactylo Palmae, ATHEN. *lib. 5.* Eburnei PROPERT. *lib. 2.*

***) Sex vero ſunt Tali latera, etſi quatuor in vſu ludentium ſint. Nam duo ſunt ita incurua, vt illis Talus vix poſſit conſiſtere: hae *κεραίας* id eſt, *Antennas*, videtur ARISTOTELES appellaſſe.

GELLIVS *lib. 1.* Talus quatuor tantum partes habet, quibus inſiſtat, cum ab vtroque longitudinis extremo rotundetur.

lich dieneten, und daß der Aſtragalus auf den beiden engſten Seiten-Flächen ſtehen bleiben könte. Bullingerus behauptet ſolches ebenfals; jedoch ſagt er, daß ſie darauf weniger, als auf den andern breitern Flächen, ſtandhaft wären: inzwiſchen ſezt er noch hinzu, daß der Aſtragalus nicht leicht fallen, und eine feſtere Stellung, als auf eine dieſer beiden leztern Seiten, haben könne.

Dieſer Schriftſteller glaubt, daß von dieſen beiden breiteſten Seiten die eine concav und die andre convex ſey; woraus der Unterſchied des Suppus und Planus *) entſtanden, welches zwo Benennungen ſeyn, die die Stellung des Steins zu bezeichnen ſcheinen. Vielleicht aber irret ſich Bullinger in dieſem Stücke. Denn die Seiten der Steine kamen volkommen mit einander überein, und waren insgeſamt convex, jedoch mit einigem Unterſchiede; indem die beiden breiteſten weit platter als die übrigen viere, und überhaupt die beiden äuſſerſten weit erhabner waren. Calcagnini hat ſolches ſehr wohl angemerkt, wenn er ſagt: er habe ſchon gezeiget, daß der Aſtragalus keine volkomne Rundung habe, ſondern unvermerkt in die Breite gehe, und von ſeiner Rundung etwas verliere. Bullinger ſolte billig aus dem, was er andrer Orten ſagt, von ſelbſt begriffen haben, daß keine Seite ganz plat und eben ſey; alsdann würde es ihm leicht geweſen ſeyn, zu mutmaſſen, daß jedwede Seite, mit der ihr entgegen geſezten dadurch, daß ſie auswärts in eine Rundung fiele, eine gleiche Verhältnis habe: um ſo mehr, da dieſe Cavität gänzlich unnötig zu ſeyn ſcheinet; inmaſſen die Farben, womit ſie angeſtrichen, ſie zu unterſcheiden hinlänglich ſind. Dieſes iſt um ſo warſcheinlicher, da in der Baukunſt der Aſtragalus eine gerundete Figur iſt, und die Lateiner den convexen Theil ihrer gerundeten Tempel Talus **) nenneten.

Dieſes ſind meines Erachtens die mit den Aſtragalen der Alten, in Abſicht der Gleichförmigkeit, übereinkommende Steine unſerer Wilden.

Noch etwas mehr Mühe aber haben die Schriftſteller, dasjenige auseinander zu wickeln, was auf den Seiten dieſer Beine gezeichnet geweſen, als ihre Geſtalt ſelbſt ausfündig zu machen. Nichts deſtoweniger kommen ſie in zwey Stücken überein. Das erſte iſt dieſes, daß nemlich der Aſtragalus keine bemerkte Augen habe ***); ſondern daß zweitens die Lage und der Stand deſſelben an ſtat des Auges diene, und eben die Wirkung thue.

Doch nehmen ſie an, daß ſie nebſt dieſen noch unterſchiedene Figuren gehabt, und quälen ſich ungemein, damit ſie erforſchen mögen, was Unio und Senio, Chius und Cous, Canis und Venus nebſt andern gleichen Benennungen eigentlich geweſen ſeyn. Inzwiſchen wenn man dieſe angebliche Figuren wohl erweget, ſo möchte alles auf zweierley Farben

*) BVLLINGERVS *de ludis veterum.* In latera minus lata ſi cadat, ſtat; ſed minus ſtabilis eſt quam ſi in latiores duas ſuperficies caderet, ſuppusque aut planus fieret - - Talus igitur non fere cadit niſi duobus modis, vel in eam faciem e duabus quas habet latiores, quae caua eſt, vel in oppoſitam quae eminet et protuberat.

CALCAGNINI *p. 293.* Aſtragalos plane rotundos negauimus, perfecta ſcilicet, et abſoluta rotunditate, ſed parte ſui leuiter preſſa.

BVLLINGER. *loc. cit.* Ei (Talo) nulla facies plana perfecte.

**) CORNEL. *in* PERSII *Satyram 5.* Talum, eminentem rotunditatem eſſe dicit, eamque ob cauſam faſtigium Templi rotundi talum quoque dici affirmat.

***) BVLLINGER *loc. cit.* Talis, ipſe caſus fuit pro punctis numerorum, quia ipſis ſua figura fuit.

ADRIAN. IVNIVS *Anim. lib. 2.* In Talis, poſitus ipſe, ſiue ratio lapſus, vicem obtinebat numeri teſtante *Polluce.*

Farben oder auf zwo bezeichnete Seiten hinauslaufen. Denn ihrer Meinung nach, iſt
mit denen Augen nichts gleichförmig, die auf den Würfeln alle zwey, alle drey, Vie-
ren und alle Zinken anzeigen. Sie hatten nichts als den Gegenwerth vom As und der
Sechſe. Ich glaube auch wirklich, man könne daher ſchlieſſen, daß darauf eben nicht
mehr als zweierley Farben, wie auf den Steinen unſerer Wilden, befindlich geweſen, als
nemlich die weiſſe und die ſchwarze, oder wol auch zwey andre unterſchiedene Farben, die
eben da hinaus laufen, und unumgänglich nötig geweſen, wenn man daran einen Unter-
ſchied bemerken wollen.

Euſtachius gedenkt im ſechſten Buche über die Ilias einer Art vom Spiele, wel-
ches man mit ſechzig weiſſen und ſchwarzen Steinen ſpielete. Dieſes Spiel konte we-
der Triktrak, Dame noch Schachſpiel ſeyn: ſolte es alſo wol nicht dem glei-
kommen, wovon wir handeln, und wobey die Zahl der Steine weit willkürlicher iſt.
Ohnerachtet man ebenfals geirret haben kan, wenn man in der Zahl ein Gezehntes mehr
angenommen, und an ſtat Sechſe, ſechzig Steine gerechnet hat.

Bullinger nimt ferner an, daß eine dieſer beiden bezeichneten Seiten glücklich, die
andre aber unglücklich geweſen. Dieſes kan und mus auch ſo ſeyn, wenn man blos mit
Einem Würfel geſpielet: und in dieſem Falle war dasjenige, was verlohr, Unio; und Se-
nio, was gewonnen hatte. Eben dieſer Schriftſteller ſagt auch nach dem Cicero *), daß
der Venuswurf derjenige wäre, worin ſich die Steine insgeſamt unter veränderten Seiten
zeigeten; der Caniswurf aber, wenn ſie alle unter einerley Figuren liegen geblieben. Der
glücklichſte Wurf war der Königswurf Baſiliscus oder Venus; der unglücklichſte aber
hies *Damneſ Canes*. Bey den Wilden iſt der Venuswurf ganz weis oder ſchwarz,
nachdem man zuvor dieſerhalb einig geworden.

Dieſe unterſchiedliche Vereinbarungen ſind bey den Alten an der Zahl fünf und
dreißig geweſen, wie die Schriftſteller ſagen. Indeſſen iſt ſolches ſchwer zu begreifen,
wenn ſie insgemein nur mit vier Steinen geſpielet haben ſollen. Ihre Bedeutungen wa-
ren von den Namen ihrer Götter, Helden, oder ihrer berühmteſten Begebenheiten und
Denkmale, entlehnet (³). Alſo war der Wurf, der Steſichorius genennet wurde, von
dem Grabe dieſes Mannes, ſo von achteckichter Form war; und der Wurf Euripidius
von dem Namen eines der vierzig Vorſteher, die zu Athen, nachdem man die dreißig
Tyrannen daraus vertrieben, ernennet worden, hergenommen. Da aber alle ihre ver-
ſchiedene Vereinbarungen willkürlich waren, und nach Beſchaffenheit der Zeit und des Ortes
geändert werden konten; ſo mus man ſich ſchlechterdings an dasjenige halten, was Pollux
von der unterſchiedlichen Stellung der Steine ſaget, daß deren mannigfaltiger von ihrem
Stand und Farben hergenommener Zuſammenſaz, ohne Zweifel an verſchiedenen Orten
auch unterſchiedliche Namen und verſchiedene glückliche und unglückliche Würfe veranlaſſet
haben könne.

Wenn Apollonius Rhodius (⁴) den Cupido mit dem Ganymedes ſpielen läſſet,

(3) CALCAGNINI de ludo Talor.

*) BULLINGER *ibid.* In Talis, Binio, Ternio ſeu trio, quaternio non fuere; ſoli Senio, id eſt Venus, et Vnio, id eſt Canis, fuere. Venus ſi diuerſo omnes vultu, Canis ſi vno omnes Tali vultu, caderent. Si vnico Talo luderent, Senio felix fuit, Vnio damnoſus.

(4) APOLL. RHOD. lib. 3 v. 117.

Cicero ſagt zwar ausdrücklich, daß der Venuswurf darin beſtanden, wenn ſich jeder von den Aſtragalen unter verſchiedenen Seiten zeigete: inzwiſchen füret er nicht an, daß jede dieſer Seiten ihre beſondren Bilder gehabt; und dieſes mus mit dem, was Pollux ſagt, zuſammen gehalten werden.

läſſet, ſo ſetzet er ihnen zum Gewin ihres Spiels, ſelbſt die Aſtragalen, womit ſie ſpieleten. Er ſtellet den Ganymedes in trauriger Geſtalt vor, weil ihm nicht mehr als noch zween übrig ſind: da im Gegentheil Cupido ſeine Hände und Rock bereits damit angefüllet hat. Die Kinder ſpielen noch täglich alſo um die Würfel, die ſie zum Spiel gebrauchen.

Pauſanias (5) ſagt: daß die, welche ſich in des Hercules Tempel, der auf der Burier Gebiete lag, die Götter um Rath zu fragen, eingefunden, an ſtat der Antwort ihre Verkündigung aus dem Loſe der Aſtragalen hergenommen. Sie warfen vier auf einen Tiſch, und die Erklärung von dem was ſie ſuchten, befand ſich auf eben der Tafel unter den Aſtragalen geſchrieben. Dieſes war allem Anſehen nach, ein ſo genantes Glücksrad. Die Loſe der Lycier (6), die in dem Altertum ſo berümt geweſen, wurden vielleicht durch ein gleichmäßiges Knochenſpiel erhalten: welches ſich denn auch noch jetzo auf die Gewonheit der Wilden gründet, die auf ihre Krankheiten und auf alles andre, aus einem Schüſſelſpiele, die ihre Warſager häufig verordnen, die Deutung machen.

Die Schüſſel, worin dieſe Steine gethan werden, iſt von den Alten eben ſowol, als die Becher, die man heutiges Tages zum Würfelſpiel gebrauchet, zu dem Ende erfunden worden, damit der Betrügerey der Spieler dadurch vorgebeuget werden möchte. Die Namen Orca, deſſen Oefnung ſehr enge war, und Turricula deſſen Geſtalt von ſich ſelbſt redet, kan mit nichts als mit den Hornbechern verglichen werden. Die Namen Alveolus und Abacus ſtellen die Schüſſel der Aſtragalen ziemlich deutlich vor; ſowol als das Wort Tabula Luſoria das Bretſpiel, worauf man Dame, Triktrak und Schach zu ſpielen pfleget, anzuzeigen ſcheinet. Die Benennungen Pyrgus und Fritillus, können theils den Schüſſeln als Hornbechern gemein geweſen ſeyn; weil man ſowol in dem einen als andern die Steine und Würfel mit groſſem Geräuſch herum geſchüttelt.

Damit ich aber dieſen Artikel endlich beſchlieſſe, ſo ſetzten ſich die Alten bey ihren Glücksſpielen in eben ſolche Bewegung, als die Wilden noch heut zu Tage thun, und lieſſen eben die Lebhaftigkeit dabey blicken. Bey jedweden Wurfe, den ſie thaten, riefen ſie die Namen ihrer Götter, Patronen, Liebhaber und Liebſten an. Sie verlangten mit lauter Stimme das Loos, ſo ſie wünſchten, ſie ſchryen und bewegten ſich mit ſolcher Heftigkeit, daß der Schweis tropfenweiſe von ihnen herablief; wodurch auch Auguſtus bewogen wurde, als er an den Tiberius ſchrieb, mit einfließen zu laſſen: forum aleatorium calefecimus, wie Suetonius ſolches bezeuget. Dieſes iſt auch eben dasjenige, was die Mutmaſſung veranlaſſet, daß das lateiniſche Wort Alea von dem griechiſchen Ἀλέα herkomme, welches eine feuchte Hitze anzeiget: inmaſſen die Begierde zum Gewinſte die Spieler dergeſtalt anfriſchete, daß ſie dabey ſchwitzten, und durch die Heftigkeit ihrer Bewegungen die Academien, worinnen geſpielet wurde, erwärmeten.

§. 3.

Strohſpiel.

Ein ander Glücksſpiel bey den Wilden, das aber zugleich Geſchicklichkeit erfordert, iſt das Stroh- oder beſſer zu ſagen Rohrſpiel. Denn es ſind kleine weiſſe Schilfröhre von der Dicke der Kornhälme, und ohngefähr zehen Zol lang. Ich habe dergleichen zwar niemalen ſelbſt ſpielen ſehen, finde auch in dem Altertume keine Spur davon. Doucher aber,

(5) PAUSANIAS in Achaicis.

(6) STATIUS lib. 3. de Thebaid. VIRGILIUS lib. 4. Aeneid. reden zwar von der Lycier Loſen, ſie ſagen aber nicht, worin ſie eigentlich beſtanden.

XXXVI.

aber, der
menſchaft
verzeret,
du Canad
„D
„in die Za
„nicht ler
„als bey
De
aus, wo
mehren L
Uebung
meiſter z
überflüßi
P
chen die
Nachrich
gerne hie
mand v
nen deut
beſtehet
Geſchwi
die Zah
Spiel
den Ge
ten gege
ſes mit
grif und
Und ob
die nur
vor Au
bringen
als im
I
als da
medea
theilen
ſchenke
Abra
manch
keit er

aber, der in einem Alter von 95 Jahren verſtarb, und nachdem er eine zalreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen, die noch bis jetzo der Colonie, wegen der Dienſte, worin er ſich verzeret, Ehre bringet, redet von dieſem Spiele in ſeinem kleinen Werke, daß er Hiſtoire du Canada nennet, folgendergeſtalt:

„Das Strohſpiel wird mit kleinen dazu verfertigten Strohſtückchen geſpielet, die „in die Zahl drey, und alſo ungleich, eingetheilet ſind. Unſre Franzoſen haben es noch „nicht lernen können. Es iſt ſehr ſinreich, und das Stroh iſt unter ihnen eben ſo viel, „als bey uns die Karten.„

Der Baron la Hontan macht ebenfals ein nachdenkendes und zälendes Spiel daraus, wobey derjenige, der durch das Stroh am beſten zälen, theilen, abziehen und vermehren kan, des Gewinſtes allemal verſichert iſt. Es mus eine Gewonheit und ſtarke Uebung dazu gehören. Denn ſonſt pflegen die Wilden eben keine ſonderlichen Rechenmeiſter zu ſeyn. Und man kan füglich behaupten, daß ihre Rechenkunſt eben nicht mit überflüßigen Zahlen verſehen, und ſich nicht alzuweit erſtrecket.

Perrot, der ein berümter Seefarer und einer von denen Europäern geweſen, welchen die Wilden in Neufrankreich am meiſten geliebet, hat in ſeinen geſchriebenen Nachrichten eine Beſchreibung von dieſem Spiele hinterlaſſen. Ich würde ſelbige auch gerne hier mittheilen, wenn ſie nur nicht alzudunkel, und faſt unverſtändlich wäre. Niemand von denen andern in Canada wohnenden Franzoſen, die ich gekant, hat mir einen deutlichen Begrif davon beibringen können; ſondern alles, was ich davon erfaren habe, beſtehet darin, daß, nachdem ſie das Stroh getheilet haben, ſie ſolches mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit aus einer Hand in die andre legen: daß die ungleiche Zahl glücklich iſt, die Zahl Neune aber, alle die übrigen übertrift: daß die Eintheilung des Strohes das Spiel ſteigen oder fallen läſſet, auch die Wetten nach den unterſchiedenen Zahlen bis auf den Gewin des Spiels verdoppelt, welches mannigmal ſo lebhaft iſt, wenn Dorfſchaften gegen einander ſpielen, daß es drey oder vier Tage lang dauret. Ohnerachtet nun alles mit einer anſcheinenden Ehrlichkeit dabey zugehet, ſo läuft doch auch mancher Kunſtgrif und manche Betrügerey mit unter. Die Wilden haben erſtaunliche leichte Hände. Und ob es gleich ſchwer zu ſeyn ſcheinet, in dem Spiele mit den Knochen oder Steinen, die nur blos zwo merkliche Farben haben, und jederman in einer räumlichen Schüſſel vor Augen liegen; ſo wiſſen ſie dem ungeachtet doch verſchiedene Kunſtgriffe dabey anzubringen. Uebrigens iſt mir nicht bekant, daß dieſe beiden angezogenen Spiele anderswo, als im mitternächtigen America, üblich ſind.

§. 4.

Das Balſpiel, welches zu der Uebung der Gymnaſtik gehöret, iſt nicht weniger alt als das Aſtragalenſpiel. Sphäriſtik. Apollonius (7), nachdem er den Cupido mit dem Ganymedes ſpielend aufgefüret, wie kurz zuvor angezeiget, läſſet auch denſelben mit allen Vortheilen in der Hofnung von ihm gehen, daß ihm Venus ſeine Mutter einen ſchönen Bal ſchenken werde; und zwar eben denſelben, welchen Jupiter von ſeiner Säugamme der 30ſtes Kupfer. Adraſtea bekommen, und womit ſich dieſer Gott in ſeiner Kindheit auf der Inſel Creta manchen angenemen Zeitvertreib gemachet; wenn er ihr nur auf ſein[e Bitte] die Gefälligkeit erzeigen wolte, warum ſie ihn vor die Juno und Minerva ge[beten h]atte.

Homerus im ſechſten und achten Buche der Odyſſea läſſet den P[häa]ciern dieſes Spiel

(7) APOLL. RHOD. lib. 3 v. 133.

Spiel ſpielen. An dem erſten Orte iſt es Nauſicaa, des Königs Tochter, die ſich mit ihren Kammerfräulein dieſe Ergötzlichkeit machet. Am letztern aber ſind es zween junge Mansperſonen, die in dieſer Kunſt ſich dergeſtalt hervorgethan, daß ſich niemand mit ihnen in Gleichheit zu ſtellen getrauete. Auf des Alcinous Befel tanzen ſie unter wärendem Spiel beſtändig allein, und verrichten ſolches mit ſo viel Annemlichkeit und Ordnung, daß ſie ſich den Beifal aller gegenwärtigen Zuſchauer erwerben. Die Alten befliſſen ſich, allen ihren Bewegungen eine Anſtändigkeit zu geben; dadurch wurde auch die Sphäriſtik als ein Theil der Orcheſtik angeſehen, worin in den öffentlichen Gymnaſiis Unterweiſung gegeben ward. Es iſt inzwiſchen ſchwer zu begreifen, wie man mit dem Balle ſpielen und zugleich dabey tanzen könne.

Unter den Arten der Sphäriſtik hatten die Griechen und Lateiner, auſſer dem Corycus und Ballon, annoch verſchiedene Balſpiele, die in dem Bullinger, Mercurialis und in des Bürette Reden (8) auseinander gewickelt werden können. Ich werde aber hier nichts weiter davon anfüren, als was mit den Spielen unſerer Wilden übereinkömt, unter welchen gleichfals noch vier oder fünferley Arten davon üblich ſind.

Die erſte Art, wird folgendergeſtalt geſpielet. Nachdem zwey ziemlich entlegene Ziele, ohngefär auf fünfhundert Schritte von ein[illegible] geſtecket worden, ſo verſamlen ſich die Spieler in der Mitte derſelben. Derjenige, [illegible] Spiel anfangen ſol, hält einen zwar dickern aber nicht ſo dichten Bal, als [illegible] ſind, in der Hand. Dieſen mus er ſo grade als möglich in die Höhe werfen, damit [illegible] ihn beim Herabfallen wieder fangen kan. Alle die übrigen ſchlieſſen einen Kreis um ihn herum, und halten ihre Hände über die Köpfe hinaufwärts, damit ſie ihn ebenfals beim Herabfallen auffangen mögen. Derjenige nun, der deſſelben habhaft wird, ſucht eines von den geſteckten Zielen zu erreichen: da hingegen die andern ihre Befliſſenheit dahin richten, ihm den Weg abzuſchneiden, und ihn von dem Ziele dadurch entfernt zu halten, daß ſie ihn wieder in die Mitte treiben; damit ſie ſich ſeiner bemächtigen, und ihm den Bal aus den Händen entreiſſen können. Da aber dieſer alle ihre Gänge genau beobachtet, ſo weichet er bald zur rechten bald zur linken aus, und hält ſeinen Bal beſtändig feſte; ſucht ſich auch, ſo viel möglich, von denen, die ihn verfolgen, los zu machen; und ſtöſſet und purzelt alle, die ihm begegnen, übern Haufen: und dieſes geſchiehet ſo lange, bis er unmöglich länger Widerſtand thun kan. Alsdenn wirft er den Bal einem der Anſehnlichſten von der Geſelſchaft zu, der ihn am beſten verwaren kan. Damit aber das Spiel deſto länger dauern möge, ſo beſtehet die Geſchicklichkeit fürnemlich mit darinnen, ſolchen denen zuzuwerfen, die hinter ihm ſtehen, und von dem Ziele, wohin er gedenket, am weiteſten entfernet ſtehen; auch dieſe hintergehet er dadurch, daß er ſich ſtellet, als ob er den Bal auf die eine Seite werfen wolte, da er doch ſolchen, ehe ſie ſichs verſehen, einem andern gegen über ſtehenden zuſchmeiſſet. Alſobald wird er aus einem Verfolgten ſelbſt ein Verfolger, und giebt ſeine Hofnung nicht auf, den Bal wieder zu bekommen; der alſo aus einer Hand in die andre kömt, woraus ein angenemes und auch zugleich künſtliches Spiel entſtehet, bis endlich einer ſo glücklich iſt, eines von den geſteckten Zielen zu erreichen. Hierin nun beſtehet der Gewin der Partie, welche denn hernachmals auf eben dieſe Weiſe wieder angefangen wird.

Der Anfang dieſes Spieles iſt dem gleich, welches die Alten Οὐρανία nenneten, und nach des Pollux (9) Beſchreibung darin beſtund, daß einer von den Spielenden den Bal

(8) Dans les recüeils des memoires de litterature de l'Academie Royale des inſcriptions.

(9) POLLVX lib. 9 c. 7. Segm. 205.

Bal in die Luft warf, die andern aber ſolchen, ehe er auf die Erde ſiel, zu fangen [illegible] Die Beſchreibung iſt aber entweder ſehr unvollkommen, oder das Spiel [illegible] nichts als darin beſtanden, ſehr einfach geweſen. Dieſe Schriftſteller [illegible] jenige ſey, welches Homerus den Phäaciern ſpielen läſſet. Dasjenige [illegible] ſchrieben habe, kan nicht blos mit zween geſpielet werden, ſo wie Halius [illegible] man bey dem Alcinous ſiehet. Daher glaube ich, daß es vielmehr [illegible] geweſen, ſo Phaininda, Phenninda oder Phennida genennet worden; [illegible] Pollux von dem Epiſkyrus, wovon ich ſogleich handeln werde, unterſcheidet. [illegible] der Meinung eben dieſes Verfaſſers wurde es entweder von dem Phenindus, ſeinem Erfinder, oder von dem griechiſchen Worte Φενακίζειν alſo genennet, weil man in dieſem Spiele die Anweſenden dadurch irre zu machen ſuchte, daß man ſich ſtellete, als ob man den Bal nach der einen Seite zu werfen wolte, da es doch nachher auf der andern geſchahe.

Der Dichter Antiphanes (10) ſcheint ſolches auch in einigen, durch den Athenäus angezogenen, Verſen anzudeuten, deren Inhalt folgender iſt: „Indem der eine den „Bal nahm, ſo warf er ſolchen luſtig einem andern zu, und wich zugleich deſſen Streich „aus, ſties ihn von ſeinem Platze, und rief zugleich den andern aus allen Kräften zu, ſich „wieder aufzurichten.„

In Unterbretagne wird noch heut zu Tage ein Spiel geſpielet, ſo dieſem ſehr gleich komt, und in dieſem Lande unter dem Namen la Soule ſehr bekant iſt.

Die andre Art der Sphäriſtik der Wilden iſt das Kolbenſpiel. Die Regeln deſſen ſind durchgängig eben dieſelben, als bey dem Epiſkyrus, wovon Pollux (11) folgende Beſchreibung machet: „Die Spieler theilen ſich nach ihrer Anzal in zwo Banden, „mit ſolcher Gleichheit als ihnen möglich iſt. Hernachmals ziehen ſie auf der Mitte des „Erdbodens eine Linie, die σκῦρος genennet und worauf der Bal geleget wird. Auf eben „die Art ziehen ſie hinter jedweder Bande zwo andre entfernte Linien, die ihnen zum „Ziele dienen. Diejenigen nun, welche das Loos getroffen, treiben den Bal zuerſt auf „die gegenſeitige Bande, welche ihrer Seits alle Kräfte anwendet, ſolche wieder dahin „zurück zu ſchicken, wo ſie her gekommen. Dieſes Spiel währet ſolchergeſtalt ſo lange, „bis der eine oder der andre Theil ſeinen Gegner zu dem Ziel oder zu der Linie füret, die „er vertheidigen ſolte.„

Der einzige Unterſchied, der zwiſchen dem Kolbenſpiel und dem Epiſkyrus oder Harpaſtum ſeyn möchte, iſt dieſer, daß man ſich bey dem erſten zu Forttreibung des Bals gekrümmter Stäbe bedienet, an deren Ende verſchiedene Wilden eine Art von Strangeten haben; da es im Gegentheil nicht ſcheinet, daß man ſich bey letztern ſo wenig des einen als des andern bedienet gehabt. Denn auſſer den Armſchienen, die man bey dem Ballonſpiele gebrauchet, finden wir keine Spur eines einzigen Inſtruments, ſo die Alten bey ihrer Sphäriſtik nötig gehabt hätten. Dem ungeachtet ſcheinet es, daß man nicht nur in dem Altertume ein Kolbenſpiel annemen könne; indem es faſt unmöglich iſt, daß die Alten dergleichen nicht gehabt haben ſolten, da es heut zu Tage in ganz Europa dergeſtalt ausgebreitet worden, daß es auch in den äuſſerſten Enden, von Lapland ſowol als in ganz America von Mitternacht bis nach Chili, anzutreffen iſt: ſondern man kan es auch ſowol aus der Beſchreibung, die Pollux davon giebt, (indem dieſe mit ſich füret, daß man darin den

(10) ANTIPH. apud ATHEN. lib. I.

(11) POLLUX lib. 10 c. 7. Segm. 104.

[illegible]

den Bal auf den Scyros oder auf die mittelſte Linie lege); als auch aus dem Beiworte beſtäubt, welches Martialis *) dem Harpaſtus, ſo oft er ſeiner gedenket, beileget; nicht weniger aus dem Worte Arenaria, das ſich in dem Iſidorus von Sevilien **) findet, ſchlieſſen, welches ſo viel anzeiget, daß dieſe Kugel beſtändig im Staube fortgerollet. Die Mingrelier halten dieſes Spiel zu Pferde, und die Beſchreibung, die der italiäniſche Verfaſſer der Erzälung von Colchis (12) davon macht, iſt ſehr artig und leſenswürdig.

Die dritte Art von der Sphäriſtik der Wilden iſt eine Uebung mit einem kleinen Balle, ſo aber blos von jungen Mägdchen getrieben wird. Die Regeln ſind, ſo viel mir wiſſend, von den Regeln der Trigonale der Römer nicht unterſchieden. Es kan ſolches von zwo, drey oder vier Perſonen geſpielet werden. Der Bal mus beſtändig in der Luft ſchweben, oder aus einer Hand in die andre gehen; und diejenige, die ihn fallen läſſet, hat das Spiel verloren.

Bey den Abenaquis findet ſich noch eine vierte Art. Ihr Bal beſtehet blos aus einer ausgedehneten Blaſe, die ebenfals beſtändig in der Luft erhalten werden mus, und in der That durch die Vielheit der Hände lange genug darin erhalten wird, als durch welche ſie ohne Unterlas wieder in die Höhe geſchickt wird; welches ein ziemlich artiges Schauſpiel abgiebt.

Die Floridaner haben noch die fünfte Art. Sie richten eine viele Ellen hohe Stange auf, worauf ſie einen von Weiden ordentlich geflochtnen Vogelbauer hängen, der ſich beſtändig an ſeinem Zapfen, woran er feſt gemachet iſt, herum drehet. Die Geſchicklichkeit hiebey beſtehet darin, dieſe Art vom Vogelbauer mit dem Balle zu treffen, und durch dieſen Wurf zu verurſachen, daß er ſich vielemale hinter einander herum drehen mus.

Ihre Bälle haben keine elaſtiſche Kraft, und können nicht aufgeprället werden. Diejenigen, ſo ſie beim Kolbenſpiel gebrauchen, ſind von Leder gemacht, und mit Hirſch- oder Elendshaaren ausgeſtopfet, eben ſo wie bey den Alten geſchahe. Daher auch der Name Pila oder Pilis, nach des Iſidorus ***) Anmerkung, entſtanden. Er iſt auch etwas platter, damit er nicht zu geſchwinde fortkullern kan. Die andern können ebenfals von ſolchem Zeuge ſeyn, insgemein aber ſtopfen ſie ſolche mit Hülſen von Feldfrüchten, ohne etwas anders dazu zu gebrauchen: daher ſie auch ungemein leichte ſind, mit dem einzigen Unterſchiede, daß der Trigonal noch weit kleiner iſt.

Von den andern Uebungen der Gymnaſtik haben ſie auſſer dieſen keine andere, als das Bogenſchieſſen, Wettrennen, und eine Art von Gefechte, wovon ich in der Folge handeln werde. So viel ich weis, kennen ſie ſelbige nicht einmal; und ſcheinen auch weder von der bey den Alten durch den Tod des Hyacinthus, welchen Apollo durch ein Verſehen veranlaſſet, ſo berümten Werfkunſt, Ceſtus, noch Pancratium und andern dergleichen Uebungen etwas zu wiſſen, welche den Griechen und Römern ſo lange Zeit zur Ergötzlichkeit gedienet.

Zwölftes

(12) Hiſtoria della Colchide cap. 18.

*) MARTIALIS *lib. 4. Epigr. 19.*
Siue Harpaſta vagus pulueruIenta rapis.
Id. lib. 14. Ep. 48.
Haec rapit Antaei velox in puluere draucus
Grandia qui vano colla labore facit.

**) ISIDOR HISP. *lib. 18 cap. 65.* Pila proprie dicitur, quod ſit pilis plena.
Nec tu parce pilos viuacis condere cerui
Vnica donec erit gemmam ſuperaddita libram.

***) ISIDOR HISPAL. *loc. cit.* Arenaria, qua in grege dum ex circulo aſtantium ſpectantiumque emiſſa, vltra iuſtum ſpatium pilam excipere, ludumque inire conſueuerunt.
Id. ibid. Trigonaria eſt, qua inter tres luditur.

Zwölftes Hauptſtück von Krankheiten und Arzneimitteln.

Inhalt.

Eingang §. 1. Krankheiten 2. Zwiefache Arzneikunſt 3. Natürliche Arzneimittel 4. Schweishaus 5. Arzneikunſt durch Warſagerey getrieben 6.

§. 1.

Eingang.

Die gewaltſamen Leibesübungen der Wilden, ihre Reiſen und die Einfalt ihrer Nahrungsmittel befreien ſie von vielen Krankheiten, welche ſonſten notwendige Folgen einer weichlichen, müßigen und wenig beweglichen Lebensart ſind, von der Schmackhaftigkeit der Malzeiten, von der Uebermaaſſe und Mannigfaltigkeit des Weins, von dem erhobnen Geſchmack des Salzes und Gewürzes, von denen damit angemachten Speiſen, und endlich von einem nachgrübelnden Wohlſchmack, den die Praſſerey erfunden, entſtehen: welches insgeſamt mehr dazu dienet, den Geſchmack zu vergnügen und den Appetit zu reitzen, als die Geſundheit zu erhalten, und eine gute Leibesbeſchaffenheit zu verurſachen.

Da aber die Wilden ſchlechte Narung zu ſich nehmen, und durch die Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſen, ingleichen durch die wenige Vorſichtigkeit, die ſie wider die Witterung, welche durch eine auſſerordentliche Hitze und Kälte ſehr ſtrenge wird, gebrauchen, ſehr abgehärtet werden; ſo ſind ſie beinahe insgeſamt von einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit, haben geſund Fleiſch, und ſüſſes, wenig ſalziges, ſondern weit balſamiſcher Blut als die Europäer. Man trift daher unter ihnen wenig Ungeſtalte und Gebrechliche an; und ſie ſind weder mit der Gicht, Steinſchmerzen und dergleichen Zufällen beſchweret, noch Schlagflüſſen und plötzlichen Todesfällen unterworfen. Vielleicht würden ihnen auch die Kinderblattern, Scharbock, Frieſel, Maſern und die mehreſten anſteckenden Krankheiten, ohne der Europäer Umgang, ebenfals unbekant geblieben ſeyn.

§. 2.

Krankheiten.

Da ſie aber indeſſen ebenfals Menſchen, und folglich auch Schwachheiten und Krankheiten unterworfen ſind; ſo finden ſich einige unter ihnen, welche ihnen beſonders eigen ſind. Dergleichen ſind die Kröpfe und Drüſen, ſo durch die Rohigkeit und Härte des andern ſowol als des Schneewaſſers, entſtehen, welches ſie auf der Jagd ſchmelzen laſſen müſſen, theils davon zu trinken, theils ihre Sagamite damit zu kochen. Vielleicht geſchiehet es aus eben der Urſache, und weil ſie beſtändig mit entblöſter Bruſt und Magen gehen, daß ſie ſich eine Art von Schwindſucht zuziehen, wodurch ſie almälig ausgezeret und der gröſſeſte Theil von ihnen ins Grab gebracht wird: wider welche Zufälle ſie auch noch kein Mittel haben ausfündig machen können.

Wenn ſie dieſe Art der Krankheiten, womit ſie gemeiniglich in ihren beſten Jahren befallen werden, und die Zufälle, denen man nicht allemal ausweichen kan, vermeiden können; ſo gelangen ſie zu einem ſehr hohen Alter, worin man ſie entweder todſchlagen oder gewärtigen mus, ſie aus bloſſer Hinfälligkeit und Mangel der Kräfte ſterben zu ſehen, gleich einem zu Ende gebranten Lichte, das aus Mangel des Talges erlöſchen mus. Ich habe

habe auf meinen Mißionen eine Frauensperſon angetroffen, die Kindeskinder bis ins fünfte Glied vor ſich ſehen konte. Dem ungeachtet war ſie doch nur in Anſehung zwo oder drey andrer, insbeſondre aber der einen davon; als ein Kind zu rechnen, weil derſelben Alter ſo hoch geſtiegen war, daß man gar keine Gedenkzeit davon angeben konte, auſſer daß die älteſten Einwoner ſich nicht erinnern konten, ſie anders als alt geſehen und gekant zu haben. Sie war von ſehr guter und grader Leibesgeſtalt: einige Monate aber vor ihrem Ende ſchien ihr Leib gleichſam wieder in ſich ſelbſt zu gehen: denn er ſchrumpelte und bog ſich dergeſtalt ein, daß ich recht erſchrack, als ich bey ihrer Beerdigung kaum einen drittehalb Fus langen Sarg erblickte.

§. 3.

Zwiefache Arzneikunſt.

Die Arzneikunſt der erſten Zeiten war einfältig, ſchlecht und jederman begreiflich. Daher ſie jedweder treiben konte, ohne vorher den Doctorhut, den Ruf eines geſchickten Arztes, und das Recht, über das Leben der Menſchen zu gebieten, erworben zu haben. Könige und Helden gaben ſich eben ſowol, als die gemeinſten Menſchen, damit ab. Einige Pflanzen, deren Kraft und Tugend man mehr durch einen langwierigen Gebrauch, als aus übertriebenen Beurtheilungen, kennen lernen, waren die natürlichen Stärkungen, wonach ſich die Menſchen wieder beſſer befanden. Man würde eben dergleichen noch antreffen wenn man nicht das Geheimnis dadurch, daß man alzuſehr nachforſchen wollen, verloren; und die Arzneikunſt nicht durch eine unendliche Menge Wörter verworren gemachet, die ſie nur alzuſehr verdunkeln, und eine Wiſſenſchaft gleichſam zu einem unauflöslichen Räthſel machen, die doch von rechtswegen von jedwedem Menſchen um deshalb begriffen werden ſolte, weil jederman daran Antheil haben mus, und [illegible] jeden beſonders daran gelegen iſt, daß dasjenige, was zu Unterhaltung der Harmonie des Leibes und der Geſundheit erforderlich, nicht blos in den Händen einiger weniger Perſonen verwarlich aufbehalten werde, deren Profeßion ſie berechtiget, durch betrübte Proben und durch Unſträflichkeit des Menſchenmordes, ſich einen Ruhm zu erwerben. Jedoch rechtſchafne und gewiſſenhafte Aerzte unſrer Zeit, haben ſich dieſes nicht anzuziehen, indem man ihnen in der That ihren Ruhm nicht ſchmälern kan; inmaſſen man die Kunſt ſeit einiger Zeit zu weit mehrerer Volkommenheit gebracht: daher ſie vor ihren Vorgängern einen ungleich ſtärkern Vorzug verdienen.

Auſſer dieſer leichten und gemeinen Arzeneiwiſſenſchaft gab es noch eine andre, die gänzlich vor die Religion gehörete. Dieſe hatte man dem Apollo zu danken, der auch aus dieſer Urſache, eben ſowol ein Gott der Arzneikunſt, als des Krieges, des Tanzes und der Muſic genennet wurde. „Dieſer war es nach dem Zeugnis des Diodorus Sicu„lus (1), der ein Erfinder dieſer Arzneiwiſſenſchaft geweſen, welche ehemals durch die „Kunſt der Divination oder Weiſſagung ausgeübet wurde, und durch deren Kraft die „Krankheiten geheilet werden konten.„ Zu den Zeiten dieſes Schriftſtellers hatte man ohne Zweifel das Vertrauen zu dieſer warſagenden Kunſt entweder völlig verloren, wie ſolches aus dem Worte **ehemals** deutlich abzunemen; oder ſie war wenigſtens nicht ferner im Gebrauch, oder die Kranken hatten keine Hülfe weiter davon zu gewarten. Sie iſt aber in dieſem Verſtande nicht dergeſtalt völlig abgeſchaffet, daß man nicht noch gegenwärtig mit Warheit ſagen ſolte, daß die Aerzte die mehreſten unſrer Krankheiten nicht ſowol erkennen, als vielmehr erraten: derer nicht zu gedenken, die ſie weder verſtehen noch zu

(1) DIODOR. SICVL. lib. 5.

zu erraten vermögend ſind. Doch dieſes iſt nicht ihre Schuld, ſondern die Beſchaffenheit der Sache bringt es ſo mit ſich.

Aus dem Ueberbleibſel einer verwornen Kentnis dieſer warſagenden Wiſſenſchaft hat Hippocrates (a) von der Arzneikunſt überhaupt zu ſagen, ſich berechtiget zu ſeyn erachtet: Daß ſie ein Geſchenk der Götter wäre, und der Weiſſagung ſehr nahe komme. Hippocrates ſcheinet alſo dieſe Arzneiwiſſenſchaft, worin ſich ein wenig Teufeley oder Hexerey miſchete, mit der natürlichen und leichtern zu vermengen. Man mus ſie aber keinesweges verwechſeln: denn ſie ſind ſehr wohl von einander zu unterſcheiden, und unſre Wilden, als treue Beobachter der Gebräuche erſter Zeiten, wiſſen einen volkommenen Unterſchied darin zu machen; denn ſie üben ſie beinahe noch eben in der Maaſſe aus, als ſie ſelbige, ihrer erſten Einfürung nach, überkommen haben.

In allen Krankheiten, deren natürliche Urſachen ſie zu wiſſen vermeinen, und bey welchen ſie kein Geheimnis argwonen, thun ſie, (einige gemeine abergläubiſche Dinge ausgenommen, die ſie bey Brechung der Pflanzen und Zubereitung derſelben beobachten,) nichts mehr zu ihrer Geneſung, als daß ſie ſich ſolcher ohne Bedenken bedienen, deren Kraft ihnen bekant iſt, und daß ſie gewiſſe unter ihnen gewönliche Mittel gebrauchen. Wenn ſie einen Arzt verlangen, ſo haben ſie zwar nicht nötig, einen Fus aus der Cabane darnach zu ſetzen; denn Männer und Weiber, alle verſtehen dieſe Kunſt: dem ungeachtet aber hindert ſolches nicht, daß man ſich nicht zu denjenigen wenden ſolte, die im ſtärkſten Rufe ſind, insbeſondre wenn ſie in der Cur einer dergleichen änlichen Krankheit, woran man geheilet ſeyn wil, glücklich geweſen.

Sobald er aber argwonet, daß die Krankheit von der Unruhe der Seele entſtanden, indem ſelbige nach einer Sache lechzet, die ſie wünſchet und nicht erlangen kan, es ſey nun, daß ſie ihr Verlangen entweder im Traum oder ſonſt offenbaret; ferner, wenn der Kranke oder ſeine Angehörige ſich in den Kopf geſetzet, daß die Krankheit von einer Zauberey herrüre: alsdenn nehmen ſie zu übernatürlichen Mitteln ihre Zuflucht, und machen den Warſagern etwas zu ſchaffen; welche auch nicht ermangeln, ihre Kunſt bey dergleichen Gelegenheiten geltbar zu machen und allerhand Narretheien gebrauchen, damit ſie die Zauberey, womit der Patient behaftet worden, entweder entdecken oder wol gänzlich heben können.

§. 4.

Natürliche Arzneimittel.

Es würde eine nicht wenig angeneme und nützliche Beſchäftigung ſeyn, die natürlichen Hülfsmittel der Wilden ausfürlich zu unterſuchen. Denn ſowol das eine als das andre America iſt in ſeinem weitläuftigen Umfange mit vortreflichen Pflanzen verſehen, worunter gar viele, abſonderlich zu gewiſſen Krankheiten dienlich ſind, womit ſie erſtaunende Curen thun.* Weil aber ein Mißionarius überhaupt nicht die Zeit übrig hat, ſich auf dergleichen Unterſuchungen zu legen; ja ſelbſt ſolches zu thun bedenklich hält, indem er dadurch auf gewiſſe Maaſſe den Aberglauben und die thörichte Einbildung der Wilden, von ihren ſchlechteſten Hülfsmitteln zu genemigen ſcheinen möchte: ſo ſind ſie auch um deshalb ſehr eiferſüchtig, und ein jeder macht aus dem, ſo er entdecket hat, oder deſſen Kentnis in einer Familie erblich iſt, ein ſonderliches Geheimnis. Wenn ich indeſſen bey meinen Mißionsverrichtungen länger geblieben wäre, ſo würde ich doch nicht alle Hofnung

(a) HIPPOCRATES in Epiſtolis, Epiſt. ad Philop. quae habetur in 4 Claſſe p. 67. apud *Mercurial.*

nung aufgegeben haben, einige nützliche Entdeckungen zu machen, worauf meine Amtsverrichtungen wärend meines Aufenthalts viel Zeit zu verwenden nicht geſtatten wollen.

Die Heilung der Wunden iſt ein Meiſterſtück ihrer Operationen, und ſie leiſten hierin ſo etwas auſſerordentliches, daß es faſt unglaublich ſcheinen möchte. Ich konte zwar verſchiedene Beiſpiele davon anfüren; ich wil mich aber mit zweien begnügen, wovon ich ein Zeuge geweſen. Das erſte iſt von einem abenaquiſchen Wilden, welcher, da er in der Trunkenheit dergeſtalt verwundet geweſen, daß ihm die Gedärme zerſchnitten und durchſtochen worden, durch diejenigen von ſeiner Nation, die ihn zu Montreal in der Cur hatten, wider die Hofnung aller Aerzte und Wundärzte geheilet wurde. Das zweite iſt von einem unſerer Kriegesmänner, der wider die Nation der Utagamis oder Füchſe mit zu Felde gezogen war. Dieſem wurde bey dem Angriffe des Dorfs Rikapus durch einen Schus die Schulter zerſchmettert. Da nun derjenige, ſo ihn verbunden, wenig Zeit hernach, da er ſich bey Auſſuchung einiger Kräuter unbedachtſamer Weiſe allzuweit gewaget, getödtet wurde; ſo war weiter niemand, der ſich um ihn bekümmern konte: und er muſte ſowol Hunger und Durſt, als alle übrige Unbequemlichkeiten, die eine Reiſe von ſechshundert Meilen mit ſich füret, erdulden. Er ſtellete ſich alſo bey ſeiner Zurückkunft mit einer Wunde ein, die ſchon ſeit ſechs Monaten für veraltet angeſehen werden konte. Man unternahm indeſſen ſeine Cur: und ob er gleich ſo ſchwach war, daß ich ihm die Sacramente reichen muſte, auch von ſeiner Beſſerung faſt gar nichts zu hoffen ſtund; ſo gelangete er doch aus einem ſolchen Zuſtande, worin ein Europäer gewis tauſendmal ſein Leben verloren haben würde, wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit.

Sie wiſſen ein Theriakwaſſer zuzubereiten, das dergleichen bewundernswürdige Wirkung thut. Deſſen Zubereitung geſchiehet auf mancherley Weiſe. Die eine Art beſtehet aus einigen Wunden-heilenden Kräutern, worunter ſie auch gewiſſe Ordnungen, nach den verſchiedenen Graden ihrer Kraft und Wirkung machen. Die andere Art beſtehet aus Wunden-heilenden Bäumen, von deren Stam und Wurzel ſie einige Splitter abhauen, und vorgedachtes Waſſer daraus bereiten. Die dritte Art wird endlich aus den Leibern verſchiedener Thiere und insbeſondre von den Herzen gemacht, ſo ſie trocknen laſſen, und daraus ein Pulver oder eine Art von Maſtix verfertigen.

Dieſes Theriakwaſſer von der einen Art, iſt der Farbe nach von dem gemeinen Waſſer wenig unterſchieden, auſſer daß es etwas gelblich ausſiehet, weil nicht viel Materialien dazu gebrauchet werden. Seine Wirkung beſtehet darin, die ſcharfe Feuchtigkeit, die ſich insgemein in den Wunden zu ſetzen pfleget, insbeſondre aber die Splitter von zerſchmetterten Knochen oder die Eiſen von den Pfeilen, aus dem ſchadhaften Theile heraus zu treiben.

Der Kranke machet mit der Cur ſolchergeſtalt den Anfang, daß er dieſes Waſſer trinket, welches ihm die ganze Zeit, ſo lange er in Gefar iſt, an ſtatt aller Narungsmittel dienet. Wenn der Arzt ſeine Wunde beſichtiget, ſo trinkt er ſelbſt davon, damit deſſen Kraft ſeinem Speichel mitgetheilet werden möge, ehe er die Wunde ausſauget, oder ſie mit dem Munde beſprützet.

Wenn die Wunde dergeſtalt wohl gereiniget iſt, ſo bedeckt ſie der Arzt ſo, daß nichts das verwundete Fleiſch berüren kan. Zum Ueberflus ſchlägt er noch mediciniſche Kräuter rund herum, woraus das Decoctum gemachet wird. Sie glauben, daß ein jedweder fremder Körper, der die Wunde berüret, ſolche entzünde, und die Feuchtigkeit in

Eiter

Eiter verwandele, welcher, da er ſich um die Verbindung ſetzet, das Fleiſch anfriſt und vergiftet, wodurch die Heilung der Wunde aufgehalten wird.

Die Bandage wird ordentlicher Weiſe von Zeit zu Zeit abgenommen, und eben dieſe Operation aufs neue vorgenommen, welche auch ſo wirkſam iſt, daß man faſt in keiner Wunde roh und faul Fleiſch antrift, das ausgebeitzet werden mus; ſondern die Seiten der Wunde ſind beſtändig röthlich und das Fleiſch friſch; und wenn der Kranke nur eine gute Diät und Ordnung dabey hält, ſo iſt ſeine Geneſung bald wieder hergeſtellet.

Einige glauben, daß weil die Wilden kein Salz eſſen, ſie ein weit ſüſſer und beſſer Fleiſch als wir haben. Ich mus auch bekennen, daß dieſes zu ihrer Geneſung etwas beitragen kan; jedennoch halte ich hauptſächlich dafür, daß dieſe die Wirkung ihrer heilſamen Wundpflaſter, insbeſondre aber der Art, ſolche zu gebrauchen, und derjenigen Sorgfalt iſt, die ſie anwenden, daß keine Luft zu der Wunde gelangen können.

Nicht weniger ſind ſie auch bey Arm- Bein- und andern Brüchen, Lähmungen, Verrenkungen und Verdrehungen der Gliedmaſſen überaus glücklich in Curen. Man hat Exempel, daß Brüche und Verrenkungen dergeſtalt wieder geheilet und eingefuget worden, daß der Kranke in Zeit von acht Tagen den völligen Gebrauch ſeines beſchädigten Gliedes wieder haben können.

Ueberhaupt ſind ihre äuſſerlichen Mittel ſehr gut. Dergleichen Beſchaffenheit aber hat es nicht mit ihren Brech- und Purgierarzneien. Denn ſie ſind genötiget, die Doſin zu verdoppeln, wenn ſie einige Wirkung thun ſollen. Dieſe Mittel ſind gleich wie die von Kräutern abgekochte Waſſer, ſo zu Clyſtiren gebraucht werden, von heslichem Geſchmack, und überſchwemmen den Magen. Uebrigens glauben ſie, den Leib nicht gnugſam reinigen zu können, wenn ſie nicht ſolche ſtarke Arzneimittel gebrauchen, die ſie mit der gröſſeſten Heftigkeit angreifen, und wovon ein Pferd verrecken möchte.

Vor ſolche Krankheiten, die wir ehedem vor unheilbar gehalten, haben ſie unendliche Mittel. Ein Wilder heilete einen unſrer Mißionarien in Zeit von acht Tagen an einer Lähmung aller Glieder, die ihn, ſolche zu gebrauchen, gänzlich hinderte; und ihn nötigte, ſich nach Quebek tragen zu laſſen. Dieſes Geheimnis hat man zwar erfaren, aber leider nachher abhanden kommen laſſen. Alles, was mir noch davon erinnerlich iſt, beſtehet darin, daß man in den tiefſten Moraſten eine Wurzel aufſuchte, und ſolche hernachmals mit Schierling vermiſchte. Gleichfals habe ich auch auf meiner Mißion eine Wildin geſehen, von welcher mir verſichert werden wollen, daß ſie an einer völligen Waſſerſucht geheilet worden. Sie bewaren ſich vor veneriſchen Krankheiten, und heilen ſich an denſelben durch geriebenen Gayac und Saſſafras, welche die Europäer aus America nach Europa überbracht haben. Das ſonderbareſte dabey iſt dieſes, daß ſie in Gewonheit haben, denen, die mit dieſer ſchändlichen Krankheit befallen ſeyn, eine beſondre Hütte in dem Walde aufzurichten, und ſie ſolchergeſtalt von den andern Einwonern abzuſondern; ſo wie es die Juden in Anſehung der Ausſätzigen zu machen pflegten. Bey der Pleureſie und andern ſtechenden Krankheiten, ſuchen ſie die Stiche durch die Repercußion zu heben, daher brauchen ſie die Mittel, an der entgegen ſtehenden Seite. Bey Fiebern dämpfen ſie die Hitze, und kommen derſelben Wirkung durch kühlende, aus Kräutern beſtehende, und zum waſchen zubereitete Waſſer, zuvor, welche der Hitze widerſtehen.

Die Ordnung in eſſen und trinken iſt eben ſowol bey ihnen, als aller Orten, ein ſtarkes Hülfsmittel: dem ungeachtet aber iſt ſie nicht allemal übertrieben noch algemein, und beſtehet oftermalen in nichts anders, als in der Enthaltſamkeit von verſchiedenen Speiſen,

welche

welche ſie der Heilung der Krankheit, womit ſie befallen worden, hinderlich zu ſeyn glauben.

Vor Ankunft der Europäer wuſten ſie nichts von Aderlaſſen, und können es auch noch nicht recht gebrauchen; ſie erſetzen es aber durch das Schröpfen, ſo ſie mit einem ſcharfen Steine ohne Unterſchied an allen ſchadhaften Theilen des Leibes verrichten. Hernachmals ſetzen ſie ausgehöhlte Kürbiſſe, die man mit mehrern Rechte als die gläſernen Köpfe Cucurbitas nennen kan, und füllen ſie mit leichtbrennender Materie an, die ſie anzünden. Dieſes war ehemals und iſt noch jetzo, ſowol bey den Egyptern als Morgenländern, ein algemeines Hülfsmittel.

Sie gebrauchen auch nicht ſelten das Beitzen, Brennen und die Feuerköpfe, welche bey allen Morgenländern ſo ſehr gebräuchlich ſind. Anſtat des Höllenſteins (Lapis infernalis) gebrauchen ſie ein faules Holz, deſſen Hitze nicht ſo lebhaft als vom friſchen Holze iſt.

Von Clyſtiren wiſſen ſie nichts. Und mir iſt nur ein einzig Beiſpiel bekant, ſo der Pater Garnier ſeiner Erzälung nach, von einem Wilden in dem Oberlande nach der Gegend der Urauacs zu, erlernet, welcher dergleichen zuzubereiten wuſte. Er that es in eine Blaſe, woran er eine Sprütze feſt machte, und ſprützte dieſes Mittel gehörigen Ortes durch das Zuſammendrucken der Blaſe hinein.

§. 5.

Schweishaus

Die Schweiscur iſt das algemeinſte und gebräuchlichſte Mittel unter ihnen. Dieſes dienet ſowol für Kranke als für Geſunde, die ſich dadurch ihrer überflüßigen Feuchtigkeit entledigen, welche entweder ihre Geſundheit bereits beſchädiget, oder mit der Zeit noch alerhand Ungemächlichkeit verurſachen möchten.

Das Schweishaus iſt eine kleine runde und ſechs bis ſieben Fus hohe Cabane, darin ſieben bis acht Perſonen Platz haben. Dieſe Cabane iſt mit Matten und Pelzwerk bedecket, damit die äuſſere Luft zurück gehalten werden möge. In der Mitte derſelben wird eine gewiſſe Anzal Kieſelſteine auf die Erde geleget, die ſo lange in dem Feuer gelaſſen werden, bis ſie durchaus glüend geworden, und oben drüber wird ein Keſſel mit friſchem Waſſer aufgehangen. Diejenigen nun, die ſchwitzen wollen, gehen ganz nackend, ſo weit es nemlich die Ehrbarkeit geſtattet, in dieſe Cabane: und wenn ſie ihren Platz eingenommen, (man ſetzet aber zum voraus, daß ſie keine geheime Angelegenheiten, nach der Gewonheit, wovon ich gleich handeln werde, vornemen wollen) ſo fangen ſie an, ſich heftig zu bewegen, und ein jeder ſingt ſeinen beſondern Geſang. Da nun dieſe oftermalen, ſo wol in Anſehung der Melodey als auch der Worte, von einander ganz unterſchieden ſind, ſo entſtehet daraus die erbärmlichſte Muſic, die man auf der Welt hören kan.

Wenn die Kieſelſteine ihre Hitze zu verlieren anfangen, ſo beſprengen ſie ſolche mit dem oben drüber hängenden kalten Waſſer. Dieſes Waſſer hat auch kaum den Stein berüret, ſo entſtehet ein Dampf, der die ganze Cabane anfüllet, und die Hitze nicht wenig vermehret. Sie ſprützen ſich gleichfals dieſes friſche Waſſer einander ins Geſichte, damit ſie der, aus der Hitze etwan zu befürchtenden, Ohnmacht zuvor kommen mögen. Sie ſind augenblicklich am ganzen Leibe voller Schweistropfen. Wenn die Schweislöcher völlig geöfnet und der Schweis am heftigſten iſt, ſo gehen ſie alle im tanzen und ſpringen heraus, und ſtürzen ſich in den Flus, worin ſie herum ſchwimmen und ſich mit vieler Heftigkeit herum balgen. Einige, insbeſondre die Kranken, begnügen ſich damit, daß ſie ſich mit friſchem Waſſer beſprengen laſſen. Allem Vermuten nach ſolte die jälinge Abwechſelung der Hitze und Kälte des Waſſers ihnen auf der Stelle den Tod verurſachen; und vielleicht würde

würde ſolches auch einem andern ehrlichen Manne begegnen; ſie wiſſen aber aus der Erfarung, daß es ihnen ſehr wohl bekomme, welches denn in der That beſſer als alle überflüſſige Beurtheilung iſt.

Aus dem, was Herodotus (3) von der Reinigung der Scythen erzälet, läſſet ſich mutmaſſen, daß ſie ſich eben dieſer Art zu ſchwitzen bedienet haben. „Wenn die Scythen, „ſagt er, ihre Todten begraben, ſo reinigen ſie dieſelben auf die Art, wie jetzo angefüret „werden ſol. Wenn ſie den Kopf ausgenommen und abgewaſchen haben, ſo verfaren „ſie mit dem Leib folgendergeſtalt: Sie lehnen drey Stücken Holz aufgericht gegen einan„der; um dieſelben ſpannen ſie wollene Filze, ſo dichte zuſammen, als möglich iſt, und „werfen glüende Steine in einen Feldkeſſel, der mitten auf dem Holze und denen damit be„deckten Filzdecken ſtehet. Es wächſet bey ihnen eine Art Hanf, der dem Flachſe ſehr „gleich kömt . . Von dieſem Hanfe nehmen ſie den Saamen, und legen ihn unter die „Maſchine und Decken; und alſobald entſtehet daraus ein ſolcher ſtarker Dampf, daß der„gleichen in ganz Griechenland kein Räuchfaß verurſachen kan. Die über dieſen Geruch „erfreuete Scythen ſchreien alsbald, gleichſam voller Verwunderung, und dieſes dienet „ihnen an ſtat des Bades. Denn ſie waſchen niemalen den Leib, und blos die Weiber „pflegen ſich zu reiben u. ſ. w. „

Die Lacedämonier und Luſitaner pflegten auf eben dieſe Art zu ſchwitzen, wie uns ſolches Strabo (4) lehret: „Die luſitaniſchen Völker, ſagt er, die an den Ufern „des Fluſſes Duero wohnen, haben, wie man verſichern wil, eben dieſelben Gebräuche „und Gewonheiten, die in Lacedämon beobachtet werden. Sie reiben ſich des Tages „zweimal mit Oel; ſie ſchwitzen bey glüenden Steinen; ſie baden ſich im kalten Waſſer; „und haben nur Eine Art von Narungsmittel, weil ſie ungemein mäßig leben. „

Vor Alters war der Gebrauch der warmen Bäder ſehr häufig anzutreffen. Die Griechen und Römer hatten die Schweiscur und der Ausrüſtung zu einer beſondern Volkommenheit gebracht.

Die Schweiscur iſt nicht allein ein Mittel bey den Wilden des mitternächtigen America, ſondern ſie iſt auch ein Gebrauch der Höflichkeit, ja vielleicht auch der Religion bey Aufname eines Fremden. Denn ſobald der Fremde angelanget, und ein wenig von dem, ſo man ſogleich bey der Hand gehabt, gegeſſen hat, da unterdeſſen ein andrer Keſſel zu ſeiner Bewirtung zugerichtet, und ferner das Schweishaus zubereitet wird, auch die Steine glüend gemachet werden: nötiget man ihn, ſich auf eine reinliche Matte nieder zu ſetzen. Schuhe und Strümpfe werden ihm ausgezogen, und ſeine Arme und Beine mit Fette beſtrichen. Hierauf läſt man ihn in das Schweishaus gehen, und der Herr der Cabane, der ihn aufgenommen, begleitet ihn hinein. Daſelbſt handeln ſie, als in einem Heiligtume der Warheit, die geheimſten Angelegenheiten ab; der Fremde bringet alle Bewegungsgründe ſeiner Reiſe vor, und beantwortet insgemein alle an ihn gethane Fragen mit ziemlicher Aufrichtigkeit. Wenn man gewar wird, daß er die Warheit verbirgt, und ſeine Gedanken oder die eigentliche Beſchaffenheit der Sache, worüber er befragt wird, verſchweiget; ſo bringt die Gewonheit mit ſich, daß er dem ungeachtet nicht weniger gut bewirtet und geliebkoſet wird. Es hindert ſolches auch nicht, daß man ihn bey ſeiner Abreiſe nicht mit Geſchenken überhäufen ſolte, eben ſo, als wenn man Urſache gehabt, volkommen mit ihm zufrieden zu ſeyn.

Die

(3) HERODOT. lib. 4 n. 73. ſeq. (4) STRABO lib. 3.

Die Wilden laſſen ihre Kranken auch durch Dornen und andre Geſträuche, die ſie in einem groſſen Keſſel kochen laſſen, ſchwitzen; und wovon ſie die Dünſte auf einer Erhöhung, worauf ſie ſich ausſtrecken, auf ſich ſteigen laſſen.

Man machet in America eben ſo, wie bey uns geſchiehet, von Arzneimitteln, die aus der Ferne kommen, viel Weſens, und ziehet ſie denen, die man bey der Hand haben kan, weit vor. Denn dieſe ſcheinen durch ihre vielfältig dargebotene Hülfe zu gemein und zu geringſchätzig geworden zu ſeyn. Eben alſo gehet es auch mit dem Arzte ſelbſt. Der Fremde hat allemal vor den Einheimiſchen den Vorzug; man hält ihn weit geſchickter, ohne zu wiſſen warum: das Vorurtheil iſt vor ihm, und dieſes iſt genug. Aus dieſem Grunde ziehen ebenfals die Wilden ein Mittel, weil es die Annemlichkeit einer Neuigkeit hat, dem andern vor, welches als ein bereits abgenutztes Mittel angeſehen wird: daher ſie auch die Aerzte andrer Nationen vorzüglich vor den ihrigen gebräuchen. Sie vertrauen ſich den Europäern ſehr gerne an; ſie laſſen auch, und zwar ohne Noth, blos zur Geſelſchaft, mit zur Ader. Gleichergeſtalt bedienen ſie ſich aus bloſſer Gefälligkeit unſrer Brech- und Purgiermittel. Wenn ſie aber den fürchterlichen Vorrat chirurgiſcher eiſerner Inſtrumente ſehen, womit in Europa gebrant, geſchnitten und geſäget wird; ſo ſinken ſie beinahe in Ohnmacht, und können die Vorſtellung von den groſſen Oefnungen, die die Schneidemeſſer unſrer Wundärzte machen, deren Gebrauch ihnen gar nicht gefallen wil, keinesweges ertragen.

§. 6.

Cur der Kranken durch die Divination.

Da ihre Jongleurs oder Warſager blos alsdenn erſt herbey gerufen werden, das der Seele eingeflöſte Verlangen zu erkennen, von der Zauberey zu urtheilen, und ſelbige zu heben; ſo müſſen ſie als Aerzte einer über die gemeinen Geſetze erhabnen Ordnung betrachtet werden. Sie gehen auch in ihren bey auſſerordentlichen Krankheiten zu gebrauchenden Mitteln von der natürlichen Ordnung ſehr ab, und verlangen mit den Geiſtern Gemeinſchaft zu haben. Sie werden mit einer durch Entzückung erhitzten Einbildungskraft eingenommen, oder ſie geben wenigſtens vor, daß ſolches geſchehe: und dieſer Ausſchweifung folgen ſie weit lieber, als daß ſie ſich andrer natürlicher und der Krankheit gemäſſerer Mittel bedienen ſolten.

Ich habe bereits in dem Artikel von der Religion der Länge nach von dieſen Warſagern und Markſchreiern geredet, die als Erben des Uebertreſtes einer nichtswürdigen Kunſt, welche das Heidentum ſo lange Jahre unterſtützet, und ſo viele Nationen durch verſchiedene Jahrhunderte verfüret, annoch fortfaren, die Menſchen dadurch zu betrügen, daß ſie entweder ihr gottloſes Zutrauen, in wirklichen Verrichtungen des Geiſtes der Finſternis fortſetzen, oder die Leichtgläubigkeit der Thoren, bey Verrichtung ihrer Profeßion misbrauchen, mit denen ſie durch allerhand gauckelhafte Verblendungen und Taſchenſpielerkünſte ihren Scherz treiben. Da ich nun einem jeden die Freiheit laſſe, über unſre Jongleurs ein ſelbſt beliebiges Urtheil zu fällen; ſo wil ich nur blos die Art beſchreiben, wie ſie bey Heilung derjenigen Kranken, die ſo unglücklich ſind, in ihre Hände zu geraten, verfaren.

Der Jongleur bereitet vor dem Anfange ſeiner Operation das Schweishaus, oder eine andre ſechs bis ſieben Fus hohe Cabane, auf vorbeſchriebene Art zu; welche Hütte mit dem übereinkomt, was man in den Heidentume Adyta oder Penetralia nennete, die dunkele und finſtre Oerter waren, worin die Götterſprüche ertheilet wurden. Jedoch iſt zwiſchen dem Schweishauſe und der Cabane dieſer Unterſchied, daß letztere das Licht von oberwärts empfän-

empfänget, gleichſam als ob man dem Geiſte dadurch Mittel verſchaffen wolte, herein zu kommen: da im Gegentheil erſteres völlig verſchloſſen iſt. Der Jongleur verbirgt ſich in dieſes Heiligtum mit ſeinem Bündel, worin er auſſer ſeinem Toback und Pfeiffe, auch zugleich allemal dasjenige Stück hat, ſo ich ſeinen Oiaron oder Manitu geheiſſen, und als ſein **Talisman**, in welchem alle ſeine Weiſſagungskraft wohnet, angeſehen werden kan. Damit machet er ſich oftermalen einen ihn dazu zubereitenden Trank, auf daß er deſto geſchickter ſeyn möge, den Eindruck des Geiſtes zu empfinden. Eben auf die Art, wie die Pythia lorberblätter kauete, ehe ſie den **Apollo** befragte, und den geheiligten Dreifus beſtieg *), oder ſich vielmehr in ſelbigen hinein begab und verborgen hielt. Denn, ohnerachtet

*) ATHENAEUS lib. 2. ſagt: Daß man zwo Arten des Dreifuſſes unterſcheide: die erſtere ſey ein Kelch; die andre aber ein Keſſel, oder beſſer zu ſagen eine Art von Mörſer, der unten auf drey Füſſen ruhe. Dieſe dieneten dazu, Wein hinein zu füllen. Nicht weniger waren ſie auch Preiſe der Ueberwinder bey denen dem **Bacchus** gewidmeten Spielen, und wurden ſowol dem **Apollo** als dem **Bacchus** zugeeignet. Erſterem, wegen der Gewisheit einiger ſeiner Orakel; letzterem aber, aus der Urſach, weil der Wein die Warheit zu ſagen veranlaſſet; daher man auch insgemein von denen, welche die Warheit reden, zu ſagen pfleget: daß ſie e Tripode ſprechen. Dieſes alles aber, war keinesweges der Pythia Dreifus; und dieſes iſt dasjenige, was **Semus** von **Delos**, welchen Athenäus an dieſem Orte anfüret, ausdrücklich meldet.

Eben dieſer Verfaſſer redet [illegible] Buche von einer andern Art des Dreifuſſes, [illegible] ein muſicaliſch Inſtrument geweſen, und deshalb ſo genennet worden, weil es nach dem Model des delphiſchen Dreifuſſes gemachet war. Dieſes rürete von der Erfindung des Pythagoras von Zacynthus her. Auſſerdem aber, daß er einen Schriftſteller anfüret, welcher ſagt: daß dieſes Inſtrument eines von denen geweſen, wovon man nicht zuverläßig wiſſe, ob ſie jemalen wirklich angetroffen worden, oder die wenigſtens von ſo ſeltenem Gebrauch geweſen, daß ſie faſt gänzlich unbekant geblieben; ſo iſt die Beſchreibung, die Athenäus davon giebt, auch ſo beſchaffen, daß man daraus keine Gleichheit mit dem delphiſchen Dreifuſſe abnemen kan.

Man trift ſowol auf Münzen als auf alten Denkmalen Dreifüſſe an. Dieſe unterſtützen insgemein eine Art von Labrum oder Schwenkkeſſel, der zum geweiheten Waſſer, auch wol zum Empfang des Trankopfers beſtimmet war. Denn man ſiehet verſchiedentlich einen Opferprieſter oder Kaiſer dabey ſtehen, der ſeine Opferſchale zu dem Keſſel neiget. Und dieſes war eben ſo wenig der Pythia Dreifus; ohngeachtet er ebenfals zu Warſagungen und Zeichendeutungen gebraucht worden, ſo iſt doch ganz unwiderſprechlich, daß er nicht derjenige geweſen, deſſen ſich die Pythia bedienete.

Nach des **Jamblichus** Zeugnis, war der Pythia Dreifus ein kleiner Sitz mit drey Füſſen. Einige glauben, daß es ein Tiſch mit drey Beinen geweſen, worauf ſie ſich niedergeſetzet. Andre hingegen unterſcheiden zweierley an demſelben. Das erſtere iſt der Dreifus ſelbſt, oder dasjenige, ſo etwas anders, ſo ihr zur Bedeckung dienete, unterſtützte: Das zweite aber iſt dasjenige, ſo Cortina genennet wurde. Denn ſie ſagen, daß Cortina ein Tiſch ſey, worauf die Pythia geſtiegen oder geſeſſen, welches aber mit der Beſchaffenheit einer Perſon, die in einen begeiſterten Zuſtand verſetzet worden, nicht füglich überein komt. Dieſer Tiſch, ſagen ſie ferner, ſey rund geweſen. Um nun dieſe runde Form zu erweiſen, ſo beziehen ſie ſich auf den **Ennius**, der das Gewölbe des Himmels Cortinam coeli nennet; ingleichen auf den **Servius**, der Cortinam Theatri das oberſte eines in der Runde auswärts convex, innerhalb aber concav gebaueten Schauplatzes nennet. Wenn alſo dieſem ſo wäre, ſo kan man daraus ſelbſt nichts anders abnemen, als daß dasjenige, ſo Cortina genennet worden, keinesweges ein Tiſch, worauf man ſich niederſetzen können, ſondern vielmehr ein Deckel oder ſonſt etwas gewölbtes geweſen. Alles dieſes trift nun mit dem, ſo ich von der Cabane unſrer **Jongleurs** geſaget habe, überein. Es würde alſo der Dreifus nichts anders als die drey aufgefürten Balken ſeyn, welche die Stütze des Gebäudes ausmachet, und blos dazu beſtimmet iſt, die Felle zu halten, womit ſie bedecket werden ſol, ipſum ſuſtentaculum cui imponebatur Cortina, wie Fabri ſagt: Und man wird das Wort Cortina durch das Wort Operculum erläutern können, welches **Plinius** zu deſſen Erklärung gebrauchet hat, ingleichen durch das Wort Aulaea, durch Tapeten, jedoch aber lederne Tapeten, nach der Erklärung, die **Iſidorus** davon machet, wenn er ſaget: Cortinae ſunt Aulaea, id eſt vela de pellibus, dictae a coriis.

erachtet man insgemein den delphiſchen Dreifus als einen Tiſch oder Stuhl, mit drey oder wol gar vier Beinen anſiehet, wie Jamblichus ſaget: ſo glaube ich doch, aus denen Mutmaſſungen, die ich davon haben kan, daß der geheiligte Dreifus eine geweihete Hütte, und beinahe eben ſo beſchaffen geweſen, als Herodotus das Schweishaus der Scythen beſchreibet, welches aus drey Stücken beſtanden, die oberwärts zuſammen gefüget geweſen, unterwärts aber von einander geſtanden; und die man hernach mit Häuten, Decken oder Tapeten bedecket, weshalb ſie auch von den Lateinern den Namen Cortina, ſo einen in Falten gelegten Umhang bedeutet, bekommen haben.

Wenn ſich der Jongleur ſolchergeſtalt angeſchicket, ſo läſſet er die in der Hand haltende Schildkröte ſich bewegen, und fängt an, den Geiſt durch einen Geſang zu beſchwören, der ihm ſeine Gegenwart eben auf die Art, wie ehemals geſchahe, durch einen ungeſtümen Wind, Murmeln der Erde und heftige Bewegung der Zauberhütte, worin er eingeſperret iſt, zu erkennen giebt. Als der Pater le Jeune (⁵) den wilden Mikmaks auf der Jagd gefolget, war er bey einer ſolchen Handlung gegenwärtig. Er ſagt, er habe anfänglich geglaubt, daß der Jongleur die Cabane erſchüttert habe: dem ungeachtet aber ſey er darüber ſehr beſtürzt geworden, da er geſehen, daß die jungen Leute, welche die Hütte aufgerichtet und die Pfäle feſt gemachet, vor aller dabey gehabter ſaurer Mühe und Arbeit vielen Schweis dabey vergoſſen. Zudem habe er auch nicht begreifen können, wie ein einziger Menſch die Cabane ſo lange und mit ſolcher Heftigkeit bewegen und ſo viel Kräfte haben könne, dieſe Bewegung auszuhalten. Er färet aber fort, daß ihm die Wilden aufrichtig verſichert, daß der Warſager keinen Theil daran habe, indem das Gebäude mannigmal ſo ſtamhaft ſey, daß es kaum ein Menſch rüren könne: und wenn es nun am heftigſten geſchüttelt würde, daß ſich auch ſo gar der Gipfel gegen die Erde neige, ſo ſähe man unterwärts die Arme und Beine des Warſagers hervorragen; daher wäre es offenbar, daß er die Cabane nicht berüre.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt dieſes diejenige Zeit, da der Warſager in eine begeiſterte Raſerey verfält, welche die Heiden an ihren Pythien, Sibyllen und Warſagern ebenfals gewar wurden. Es iſt dieſes diejenige Zeit, da er alle die Wunder und Gaukelwerke thut, womit er die Augen der Zuſchauer blendet, die ſolches alles der Kraft des fremden Geiſtes beimeſſen, und glauben, daß dieſer alle ſeine Glieder belebe, und durch ſeine Organa handele. In eben dieſem allerheftigſten Bewegungszuſtande fället er das Urtheil von der Beſchaffenheit des Kranken und von den ihm dienlichen Arzneimitteln.

Dieſe zu Wiedererlangung der Geſundheit dem Vorgeben nach dienliche algemeine Hülfsmittel, beſtehen nun in Singe- Freß- und Tanzfeſten von verſchiedenerley Art. Insbeſondere iſt eines darunter merkwürdig, wobey ſie ſich einander zu bezaubern ſcheinen, und das Anſehen geben, als ob ſie ſich umbrächten; bey welchem man verſchiedene antrift, von denen man glauben ſolte, daß ihnen das Blut aus Naſe und Mund häufig hervorſchöſſe. Es ſind Schüſſel- Kolben- und Strohſpiele: ingleichen das Feſt Onnonhuarori oder das Narrenfeſt, und verſchiedene andre ſolche Dinge, welche, ſo unbeſonnen und ausſchweifend ſie auch ſind, dennoch, ſobald nur der Jongleur den Ausruf gethan, mit ſolcher Hurtigkeit und Ordnung ausgeführet werden, daß, ſo auſſerordentlich auch die Sache ſeyn mag, die er verlanget, dennoch jederman, ſolche ausfündig zu machen, in Bewegung iſt; dergeſtalt, daß der einzige Ausſpruch des Jongleurs oftermalen ganze Dorfſchaften in Othen ſetzet.

Der

(5) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1634.

Obgleich der Kranke ganz unfelbar der Ruhe mehr, als alles übrige, benöthiget iſt, wird dieſe doch, in Anſehung ſeiner gewis recht grauſamen Feierlichkeit, ſo lange auch das bacchanaliſche Geſchwärme dauren mag, gänzlich ausgeſetzet, deſſen bloſſes Getöſe ſchon allein hinlänglich iſt, alle ſeine Sinne zu betäuben. Dieſer Lerm aber iſt in Abſicht des übrigen eine bloſſe Kleinigkeit: denn es ſind dieſe Unglückſeligen dem Wohlgefallen dieſer Raſenden gänzlich überlaſſen, die den armen Kranken entweder mit Maulſchellen liebkoſen, beiſſen, oder mit einer raſenden Heftigkeit an dem ſchadhaften Theile, wo er den meiſten Schmerzen empfindet, kneipen, daß ſie alſo mehr das Anſehen der Henkersknechte als der Aerzte haben. Mannigmal mus er auch mit ihnen ins Schweishaus wandern: zu einer andern Zeit laſſen ſie ihn tanzen und ſpielen: mannigmal füren ſie ihn auch mit langſamen Schritten mitten durch die in den Cabanen befindliche glüenden Kohlen, ohne daß ihn das Feuer im geringſten beſchädiget: Kurz, ſie matten ihn dergeſtalt ab, daß er von der Cur ſelbſt weit elender wird, als er kaum bey ſeiner Krankheit ſelbſt ſeyn können.

Man erwartet ſodenn von dem Warſager, daß er denjenigen bekant mache, der die Hexerey veranlaſſet, und worin ſie eigentlich beſtehe; ferner, daß er von dem Zuſtande der Krankheit ein Prognoſticon ſtelle, und ſie, wenn es möglich ſeyn will, vertreibe.

Es fället denen von der Nation nicht ſchwer, ein Urtheil über den Urheber des Uebels zu fällen. Denn ſie brauchen nur einige von denen zu benennen, die in übeln Rufe ſind, und ſich verhaſſet und verdächtig gemachet haben. Die Perſon, die ſie unter denen dieſes Gelichters angeben, mag ſodenn ſeyn, wer ſie wolle, ſo können ſie ſich gewis Glauben verſprechen, und verſichert ſeyn, daß ſie dem übrigen Volke einen Gefallen damit erweiſen. Ein fremder Jongleur mus hierbey ſonder Zweifel etwas verlegner ſeyn; er gebraucht aber die Vorſichtigkeit, zuvor in geheim Erkundigung einzuziehen. Ueberdem wird er auch, ohne ſich dieſer Behutſamkeit zu bedienen, durch eine ziemliche Anzal Menſchen davon benachrichtiget, die ihm ihren Verdacht entdecken, und hernachmals auch thöricht genug ſeyn, zu glauben, daß er geweiſſaget, oder ſich wenigſtens alſo geſchickt anzuſtellen wiſſe.

Es iſt auch dem Warſager noch weit leichter, die Art der Bezauberung zu entdecken und hervor zu bringen. Er darf ſich nur im voraus ſelbſt dazu anſchicken, und ſie verſtecken, wo es ihn gut deuchtet. Gemeiniglich aber ziehet er ſie aus des Kranken Leibe hervor, und beſtehen aus ſolchen Anzeichen, wie ſie ihm ſelbſt gefällig ſeyn, als kleine Knochen, Haare, Stückgen Eiſen oder Leder, die er in den Mund ſteckt, und ſie hernachmals, nachdem er den Kranken dergeſtalt heftig gebiſſen, daß er Witz und Verſtand darüber verlieren mögte, geſchickt hervor zu bringen weis, und ſich ſtellet, als ob er ſolche aus der Wunde geſogen habe; dabey iſt er auch ſo glücklich, die Elenden zu überreden, daß er ihnen dadurch eine beſondre Wohlthat erwieſen. Wenn er einem Kranken ein Brechmittel eingegeben, wodurch er das Herz aus dem Leibe von ſich geben mögte, und etwan ein Stück geronnen Geblüte oder von einer ſchwarzen faulen Materie unter dem Auswurf befindlich iſt; ſo heiſſet dieſes alſobald der Otkon, der Geiſt oder die Hexerey, die ihn tödten ſollen. Hierauf zeiget er ſolches mit groſſen Freuden, und lobt ſeine Geſchicklichkeit, daß er einen ſo grauſamen Feind überwältigen können.

Das Prognoſticon, ſo ſie zu ſtellen pflegen, iſt allemal weit eher glücklich als unglücklich, und macht insgemein groſſe Hofnung. Solte auch der Kranke nachher platzen, ſo wird ſolches auf ſeine eigne Rechnung geſchrieben. Denn der Jongleur weis tauſenderley Wege ſich aus dem Handel zu wickeln; er behält allezeit ſeinen Credit, und wird nichts

nichts deſto weniger wohl bezalet. Es mus ſodenn die Zauberey, wowider kein Mittel helfen wollen, oder der unterlaſſene Gebrauch eines wirkſamen Arzneimittels, ſo der Warſager verordnet, die Urſache der mislungnen Beſſerung abgeben. Mit einem Worte, der Todte mus allezeit unrecht haben. Dieſe Armſeligen verſcheiden mannigmal wärender Zeit, da man ihre Geneſung verkündiget: daher kan ihr widriges Schickſal ihre verblendeten Landesleute, die der Satan mit Ketten der Finſternis gefeſſelt, nicht aus ihrem Irthum reiſſen; ſondern ſie ſetzen beſtändig ihr Vertrauen auf ihre falſchen Propheten, ohnerachtet eine tauſendfache Erfarung ſie überzeugen ſolte, daß niemand in dieſer Narren Händen, ſeine Geneſung erhält; daß nichts unzuverläßiger, als ihre Vorherverkündigungen ſind, und daß ſie ſich oftermalen ſelbſt, wenn verſchiedene dergleichen Gauckler beiſammen ſind, einander widerſprechen, oder ihre Ausſprüche dergeſtalt eingehüllet ſind, als die Orakel der falſchen Götter, die durch den Mund ihrer Warſager und Pythinnen mitgetheilet werden.

Wenn die Caraiben zu ihren Warſagern Zuflucht nehmen, ſo begleiten ſie dieſe Ceremonie jedesmal mit einem dem Dämon gewidmeten Opfer, wovon ich bereits in der Abhandlung von der Religion weitläuftig gehandelt habe. „Vor allen Dingen, ſagt „Rochefort(6), mus die Hütte, welche der Boye betreten ſol, ſehr reinlich zubereitet „ſeyn. Der kleine Tiſch, den ſie Matutu nennen, iſt mit Anakri vor dem Maboya, „das iſt, mit einem Opfer von Caſſava und Ouicu vor den böſen Geiſt, oder auch wol „mit den Erſtlingen ihrer Gärten, wenn es um dieſe Jahreszeit iſt, beſetzet. Ingleichen „müſſen an jedem Ende der Hütte ſo viel kleine Seſſel hingeſetzet werden, als Perſonen „bey dieſer teufliſchen Ceremonie gegenwärtig ſeyn ſollen.„

„Nach dieſer Zubereitung, und nachdem der Boye, der dieſes Werk der Finſternis „niemalen anders als des Nachts vornimt, ſorgfältig alles Feuer in der Hütte ſowol als „umher ausgelöſchet, ſo gehet er in dieſer Dunkelheit hinein; wenn er nun ſeinen Platz „bey dem ſchwachen Schimmer einer brennenden Tobackspfeife, die er in der Hand hält, „erwiſchet, ſo ſpricht er gleich anfänglich einige unbekante Worte. Hernach ſtampft er „mit dem linken Fuſſe zu verſchiedentlich wiederholten malen auf die Erde; und wenn er „den Kopf ſeiner in der Hand haltenden Pfeife in den Mund genommen, ſo bläſet er den „Rauch vier bis fünfmal heraus; worauf er den Pfeifenkopf mit der Hand zerdrückt, und „die Stücken in die Höhe wirft. Alsbald erſchüttert der durch dieſe Zeichen beſchworne „Geiſt das Sparrwerk der Hütte, oder er erreget ſonſt einen ſchrecklichen Lerm, erſcheinet ſodenn, und antwortet deutlich auf alle Fragen, die der Boye an ihn ergehen läſſet.„

„Wenn nun der böſe Geiſt verſichert, daß die Krankheit desjenigen, weshalb „er zu Rathe gezogen worden, nicht tödtlich ſey; ſo nähert ſich der Boye mit dem „Geiſte dem Kranken, um ihm die Verſicherung einer baldigen Beſſerung zu hinterbringen. Damit dieſer nun in dieſer Hofnung unterhalten werden möge, ſo wird „der ſchmerzhafte Theil ſeines Leibes ſanfte berüret; und wenn ſie ihn ein wenig gedruckt, ſo ſtellen ſie ſich, als ob ſie Dornen, Splitter, Knochen, Holzſpäne und kleine „Steine, die, wie dieſe elenden Aerzte alsdenn vorgeben, die Urſache der Krankheit „ſeyn ſollen, heraus holeten. Mannigmal befeuchten ſie auch dieſen ſchadhaften „Theil mit ihrem Othen, und wenn ſie ihn verſchiedene male hinter einander ausgeſogen haben, ſo überreden ſie den Kranken; daß ſie dadurch allen in ſeinem Körper befind-

(6) ROCHEFORT Hiſtoire Moral. des Antilles liv. 2 c. 24.

„befindlichen Gift, welcher ſeine Krankheit veranlaſſet, herausgebracht hätten. Zum „Beſchlus dieſer abſcheulichen Handlung, reiben ſie des Kranken ganzen Leib mit dem „Safte von der Frucht Junipa, wodurch er eine ganz dunkelbraune Farbe bekömt, „und das gleichſam das Merkmal ſeiner Geneſung iſt.„

„Derjenige nun, der glaubt durch ein ſo verdamliches Mittel geheilet zu ſeyn, „iſt ſchuldig zur Erkentlichkeit ein groſſes Gaſtmal anzuſtellen, wobey der Boye un„ter den Eingeladenen den oberſten Platz einnimt. Zugleich mus er auch den Ana„kri vor den böſen Geiſt nicht vergeſſen, der ſich gleichfals einzufinden nicht erman„gelt. Hat aber der Boye aus dem Umgange mit dem Dämon erfaren, daß die „Krankheit zum Tode gereichen werde, ſo begnüget er ſich damit, den Kranken zu „tröſten, und ſagt zu ihm, daß ſein Gott, oder beſſer zu ſagen, ihr gemeinſchaftlicher „Teufel, ſich über ihn erbarmen und ihn zu ſich nehmen wolle, damit er von ſeinen „Schmerzen gänzlich befreiet werden möge.„

Die Art, durch die Divination zu geneſen, iſt durchgängig unter allen americaniſchen Völkern ausgebreitet, die, wie wir bereits gezeiget, insgeſamt ihre Warſager oder Gauckler haben. In Abſicht der Nebendinge, kan wol bey den verſchiedenen Völkern ein oder anderer beſondrer Umſtand angetroffen werden; in Anſehung des Hauptwerks und des Grundes aber, findet ſich unter allen eine völlige Gleichheit. †)

So lange noch Hofnung übrig, und an des Kranken Geneſung etwas gelegen iſt, ſo wird er ziemlich ſorgfältig in Acht genommen; ſobald man aber an ſeinem Aufkommen zu zweifeln beginnet, ſo wird er auch mit deſto gröſſerer Unachtſamkeit verabſäumet. Ich habe einen ſolchen elenden Menſchen zweimal aus der Lebensgefar, und zwar das erſtemal vor Froſt, und das andremal vor Hunger umzukommen, befreiet: es würde auch ohnfelbar um ihn geſchehen geweſen ſeyn, wenn ich nicht zu ſeinem Glück herbey gerufen wäre, und Mittel gefunden hätte, beiden Uebeln abzuhelfen.

†) Obgleich der Verfaſſer alle dieſe magiſchen Hülfsmittel vor Betrügereien und Gauckelpoſſen zu halten ſcheinet; ſo gewinnet es doch aus der dabey behaupteten Verblendung ſowol, als aus andern vorher angefürten Stellen, das Anſehen, daß er der Meinung derjenigen, welche davor halten, daß es noch wirkliche Bündniſſe mit dem Satan gebe, und dadurch verſchiedene unnatürliche Dinge hervor gebracht werden könten, zugethan ſey. Weil aber unſre Abſicht nicht iſt, den Grund und Ungrund derſelben alhier zu unterſuchen, ſo überlaſſen wir jedwedem Leſer alle dieſe Stellen ſeiner eignen Ueberlegung.

Dreizehn-

Dreizehntes Hauptſtück, vom Tod, Begräbnis und Trauer.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Die erſte dem Leichnam bewieſene Sorgfalt 2. Beſondre Art den Cörper zu balſamiren 3. Mänien, und Art die Todten zu beweinen 4. Trauermahl 5. Verſchiedene Arten, die Leichen beizuſetzen 6. Meinung der Heiden in Abſicht der Manen 7. Trauer 8. Algemeines Todtenfeſt 9.

§. 1.

Einleitung. 37ſtes Kupfer.

Bey Herannäherung derjenigen letzten Augenblicke, die durch die Frömmigkeit aller Jahrhunderte und durch die Wünſche geweihet ſind, welche ein jeder thut, in den Händen derer, die ihm am liebſten geweſen, zu ſterben, damit ihm dieſe die Augen zudrucken können, thut ſich der Wilden gleichmäßiges Verlangen zwar auch hervor; ihre thörichte Beſorgnis aber, ihren Kranken Mund und Augen nicht dergeſtalt feſt ſchlieſſen zu können, daß ſie nicht nach ihrem Tode ungeſtalt verbleiben ſolten, machet ihr Mitleiden wärend der Zeit, da dieſe in letzten Zügen liegen, grauſam, und ihre Befliſſenheit, ihnen dieſe letzten Pflichten zu leiſten, beſchleuniget den Tod verſchiedener, ohne daß ihre Zärtlichkeit dadurch beunruhiget wird; indem ſie keine Hofnung weiter haben, auch wol gar ihre Qual zu verkürzen vermeinen. Ich habe oſtermalen Mühe gehabt, Mütter zurück zu halten, die ohnfehlbar Mörderinnen ihrer Kinder geworden ſeyn würden. Daher ich mir kaum vorſtellen können, daß ſie ſolche warhaftig geliebet haben ſolten.

Zu allen dem, was ich bereits von der Meinung der Americaner in Abſicht der Unſterblichkeit der Seelen geſaget, glaube ich, gleichſam als einen neuen Beweis, alles dasjenige annoch hinzufügen zu können, was ſie in Anſehung ihrer Todten zu beobachten pflegen. Die Beſchreibung, die ich davon machen werde, wird eine Art einer mehr als hinlänglichen Demonſtration einer Meinung ſeyn, welche, da ſie von den aller barbariſchen Völkern angenommen worden, von Rechtswegen keinen Widerſpruch leiden ſolte. Das Verderben des menſchlichen Herzens iſt aber zu einem ſolchen Uebermaſſe gediehen, daß es laſterhafte Menſchen dasjenige als wahr betrachten läſſet, was ihr Verderbnis wünſchet, damit ſie ihre Laſter ohne Gemütskummer ruhig ausüben können; inmaſſen die Ausſchweifung nichts mehr als die Ueberredung beſtätiget, nach welcher ſie wünſchen, daß alles mit dem Leibe vergehen mögte. Denn alsdann glauben ſie, ihre Neigungen ohne Gewiſſensſcrupel vergnügen zu können; und ſchmeicheln ſich, daß ſie in der Ewigkeit nach dem Maaſſe ihrer Verbrechen keine Beſtrafung zu beſorgen haben.

Nicht nur die Americaner kommen mit allen andern bekanten Völkern in denen Ehrenbezeugungen, die ſie den Todten erweiſen, und in den Bewegungsgründen, warum ſie ſolches thun, überein; ſondern ſie ſind auch in dieſem Puncte mit den Gebräuchen der Alten dergeſtalt einſtimmig, daß ich ganz verlegen bin, was ich in meiner Erzälung wegen Vielheit der Autorität, die dieſe Gleichförmigkeit zu erkennen giebt, und natürlicher Weiſe eine Unordnung veranlaſſen mus, vor eine Ordnung erwälen ſol.

Damit

r.

ng der Hei-
Trauer 8.

gkeit aller
thut, in
n dieſe die
ngen zwar
ngen nicht
leiben ſol-
grauſam,
od verſchie-
e Hofnung
malen Mü-
r geworden
tig geliebet

Abſicht der
weis, alles
beobachten
er mehr als
e, barbari-
leiben ſolte.
e gediehen,
Verderbnis
nmaſſen die
nſchen, daß
en ohne Ge-
wigkeit nach

ern in denen
den, warum
bräuchen der
Erzälung we-
d, natürlicher

Damit

XXXVII.

jenige [illegible]
mich bl[illegible]
dienen, [illegible]

den Le[illegible]
hat ein[illegible]
die üb[illegible]
die C[illegible]
zu ein[illegible]
Leben[illegible]
dazu [illegible]
maler[illegible]
Poll[illegible]
Kleiſ[illegible]
tern [illegible]
ke w[illegible]
wie [illegible]
Kun[illegible]
Fus [illegible]
Beſ[illegible]
von [illegible]
bis [illegible]

ihre[illegible]
ſich[illegible]
übl[illegible]
der[illegible]
auf[illegible]
mi[illegible]
ne[illegible]
we[illegible]
ge[illegible]
au[illegible]
A[illegible]
di[illegible]
ſo[illegible]

Damit ich aber dieſer Unordnung, ſo viel möglich, entgehen möge; ſo werde ich dasjenige ſchlechtweg anfüren, was ſie in dergleichen Fällen zu beobachten gewont ſind; und mich blos damit begnügen, mich bey einigen Hauptumſtänden, welche Aufmerkſamkeit verdienen, etwas weiter auszubreiten.

§. 2.

Die erſte dem Leichnam bewieſene Sorgfalt.

Wenn der Kranke ſeinen lezten Odem ausgeblaſen, ſo wird die erſte Sorgfalt auf den Leichnam gewendet, damit dieſer zum Begräbnis zubereitet werde. Jede Cabane hat ein beſonder Geſchäfte: denn da ſind Libitinarii und Pollinctores (1), d. i. ſolche, die über ihre Todten die Aufſicht haben; und dieſes ſind, wie ich dafür halte, insgemein die Cabanen, die mit dem Verſtorbnen in Verwandſchaft ſtehen. Wenn diejenigen, die zu einer dergleichen traurigen Verrichtung beſtimmet ſind, in den lezten Augenblicken des Lebens, davon benachrichtiget worden, oder ſich ſchon vor dem Ableben dahin begeben und dazu angeſchicket haben: ſo waſchen ſie den Leichnam, beſtreichen ihn mit ihrem Oele, bemalen ſein Haupt und Geſichte; weshalb dergleichen Perſonen vor Alters den Namen Pollinctores von poliendo oder auch von Polline erhielten, welches leztere eine Art von Kleiſter oder Schmünke war, die deshalb gebrauchet wurde, daß man in ihren Angeſichtern die fürchterliche Geſtalt des Todes nicht ſo ſehr gewar werden ſolte. Dieſe Schmünke war nichts anders, als die Farben, womit ſich die Wilden noch jezo beſtreichen: wie ich ſolches auf den alten Aſchentöpfen ſelbſt geſehen, die in des Cardinal Gualtieri Kunſtkammer befindlich ſind. Hiernächſt bekleiden ſie den Leichnam von Haupt bis zu Fus; zieren ihn mit ſeinen Halsbändern und anderm Schmuck. Wenn ſie ihn nun in die Beſchaffenheit geſezet, wie er im Grabe liegen ſol, und ihn mit einem ganz neuen Kleide von Pelzwerk umhüllet haben; ſo wird er auf einen erhabnen Ort gebracht, und daſelbſt bis an den Tag ſeiner Beerdigung zur Schau ausgeſezet.

§. 3.

Beſondre Art die Körper zu balſamiren.

Einige Völker im mitternächtigen America haben ein Mittel gefunden, die Leiber ihrer Befelshaber und andrer anſehnlicher Perſonen ihrer Nation, vor der Verweſung ſicher zu ſtellen, ohne dazu weder Balſam noch Gewürze, die bey den Morgenländern üblich geweſen, und dadurch Egypten ſo berümt geworden, zu gebrauchen. Sie löſen dem Todtenkörper die Haut ſehr ſauber ab, wenn ſie ſelbige zuvor, längſt des Rückens aufgerizet haben, und entfleiſchen die Knochen auf eben die Art, ohne die Juncturen, mittelſt welcher ſie zuſammen gehalten werden, zu beſchädigen, damit das Geripe in ſeiner ganzen Geſtalt verbleiben möge. Wenn dieſe Knochen einige Zeit über getrocknet, ſo werden ſie aufs neue wiederum in die abgezogene Haut eingehüllet, die zuvor geſchmeidig gemachet und zubereitet worden. Dieſe wird alsdenn mit feinem Sande durch alle Winkel ausgefüllet und wieder zugenehet, daß es ſcheinet, als ob ſie niemalen ſey berüret worden. Alsdenn wird der Leichnam auf eine am Ende der Cabane, die ihnen an ſtat des Tempels dienet, aufgerichtete Erhöhung geſtellet. Zu den Füſſen des Körpers wird das Fleiſch, ſo entweder in der Luft getrocknet, oder beim Feuer geröſtet, in wohl verwahrten Körben nieder-

(1) SERVIUS *in Virgilii lib. 9. Aeneid.* Pollinctores dictos ſcribit, quod mortuis os Polline oblinirent, ne liuor appareret extincti.

niederſetzet. Und die Wache, ſo über das geheiligte Feuer die Aufſicht hat, mus auch auf dieſe Körper zugleich mit Achtung geben.

In dem ſpaniſchen Indien *) lieſſen die Wilden die Leiber ihrer Caciken röſten. Sie legten ſie auf eine hölzerne Röſte, daß ſie bey einem langſamen Feuer trocknen muſten. Durch dieſes Feuer wurde das Fet und Fleiſch durch die Transſpiration ausgedunſtet: wenn nun nichts weiter als Haut und Knochen übrig geblieben, ſo trugen ſie ſelbige in ihre Tempel, woſelbſt ſie mit vieler Sorgfalt und Ehrerbietung aufbehalten wurden.

Sonder Zweifel wurden die Leichname der Yncas von Peru nebſt den ihnen ergebnen Perſonen, die ihnen im Tode Geſelſchaft leiſteten, auf eben dieſe Art aufbehalten.

Verſchiedene Völker des Altertums hatten auſſer den Egyptern und Aethiopiern ebenfals ihre Art und Weiſe, die Leichname auszutrocknen und zu balſamiren, die uns aber von den Schriftſtellern nicht ausfürlich genug beſchrieben worden. Diejenigen Arten, ſo ich beſchrieben habe, ſind in Virginien, Florida, bey den Natſchern, Oumas, bey andern Völkern in Louiſiana und des ſpaniſchen Indiens, die eine monarchiſche Regierungsform und ein Oberhaupt von unumſchränkter Gewalt haben, üblich. So viel die Iroquoiſen und Huronen anlanget, welche noch eher Republicaner ſeyn, ſo habe ich von denſelben weder geleſen noch gehöret, daß ſie jemalen dieſen Unterſchied unter ihren Oberhäuptern und gemeinem Volke beobachtet.

§. 4.

Nänien und Art die Todten zu bewirnen.

Nachdem der Leichnam bekleidet und ausgeſtellet iſt, ſo nehmen die Thränen und Klagen, die man bis auf dieſen Augenblick zurück zu halten gezwungen wird, in der Ordnung und Cadenz ihren Anfang. Eine Matrone, die bey dieſer Gelegenheit ſtat der Perſon dienet, welche die Römer Praefica oder die Klagefrau **) genennet, ſtimmet den Tremulanten zuerſt an, der alle die übrigen Weiber nachfolgen; die zwar eben denſelben Tact beobachten, jedoch andre Worte gebrauchen, ſo wie es ſich vor jede Perſon am beſten ſchickt, und mit der Beſchaffenheit, die jedwede mit der Verwandſchaft oder Freundſchaft des Verſtorbnen gehabt, übereinkomt. Dieſe Muſic dauert einige Zeit; nachher aber legt ihnen einer der Aelteſten ein Stilſchweigen auf, worauf augenblicklich eine algemeine Stille erfolget, ſo daß niemand keine Klage weiter höret.

Dieſe Art, die Todten nach der Kunſt und nach dem Tact zu beklagen, verdienet eine beſondre Betrachtung, weil ſelbige behülflich ſeyn kan, uns einen Begrif von den Nänien, und von dem wahren Verſtande der Worte der Alten, facere leſſum, zu machen.

Gruter (2) ſagt: es ſey den gelehrteſten Verfaſſern des Altertums keinesweges eine Schande, daß ſie in der Bedeutung dieſer Redensart zweifelhaft geweſen. Er füret auch wirklich aus dem Cicero (3) eine Stelle an, welcher bey Gelegenheit der Worte der Geſetze des Solons, ſo den zwölf Tafeln einverleibet worden, Mulieres genas ne raduntο, neve *leſſum* funeris ergo habento, ſagt: „Daß die alten Ausleger Sextus Aelius „und L. Acilius eingeſtanden hätten, daß ſie ſolche zwar nicht ſattſam verſtünden, ſich „aber

(2) GRUTER. de funerib. lib. 1 c. 14.

(3) CICERO 2 de Legib.

*) GOMARA lib. 5 c. 18. PET. MARTYR. Sommario dell. India F. 12. nella Racolte di Ramuſio Tom. 3. GONZALES D'OVIEDO Sommario del Hiſt. del. India cap. X. nella Racolte di Ramuſio Tom. 3.

**) CALEPINUS, *Praefica*. Praefica mulier in funere conducta ad lamentabilem cantum, quae caeteris modum plangendi oſtendit, et fortia Defuncti facta laudat. Ita dicta, quaſi in hoc ipſum praefecta.

„aber einbildeten, daß es eine Art eines Trauerkleides ſeyn könne. Lälius, fähret dieſer „groſſe Redner fort, hat geglaubt, daß Leſſus eine Art des Klageliedes, ſo wie es das „Wort mit ſich bringet, geweſen; welches ich auch, fügt er hinzu, um ſo warſcheinlicher „halte, da es eben daſſelbe iſt, welches Solon verbietet.„

Nachdem Gruter nachher des Cicero Meinung annimt, ſo beſtätiget er ſie durch eine Stelle des Plautus (4), woſelbſt geſaget wird, daß Thetis ihrem Sohne Achilles durch ihre Klagelieder den Leſſus gemachet habe: Thetis quoque etiam lamentando *leſſum* fecit filio. Endlich fügt er hinzu, und beſchlieſſet damit, wenn er ſagt: daß noch zu ſeiner Zeit in der alten campaniſchen Sprache une Leſſe von dem Worte Leſſus, der traurige Klang der Glocken genennet worden, der den tödtlichen Hintrit angezeiget, und die Todten zu beklagen ſcheinet. Gleichfals nennet man noch in der alten galliſchen Sprache un Lay den klagenden Ton und die Todtengeſänge.

L'Escarbot (5) giebt uns noch neuere Beiſpiele von dieſen muſicaliſchen Klageliedern, die in einigen franzöſiſchen Landſchaften üblich ſind. Denn, wenn er dasjenige, was uns die Geſchichte von dem Gebrauche der Egypter und römiſchen Klagweibern aufbehalten, angeführet hat, ſo fähret er folgendergeſtalt fort. Jederman weis, daß die Weiber in der Piccardie ihre Todten mit groſſem Geſchrey beklagen . . . Die bearnſchen Weiber ſind noch weit ſpashafter; denn ſie erzälen einen ganzen Tag lang den völligen Lebenslauf ihrer Männer: La mi amou la mi amou, cara rident oeil de ſplendou, cama leugé, bet danſadou, lomé balem balem, lomé fourbat, mati de pes fort tard cougat, und dergleichen mehr: Welches ſo viel heiſſen ſol: Mon amour, mon amour, viſage riant, oeil de ſplendeur, jambe légere et beau danſeur, le mien vaillant, le mien eveille, matin debout, fort tard au lict etc. Er führet auch noch den Lery (6) an, welcher von den gascogniſchen Weibern eben dergleichen erzälet, und folgende Worte von ihnen beibringet: Yere, Yere, o le bet Jougadou quére, das iſt helas! helas! ô le beau Renieur, ô le beau Joüeur qu'il etoit. Die bearnſchen und gascogniſchen Weiber müſſen dieſe Gewonheit von den alten iberiſchen Celten beibehalten haben, von welchen, aller Warſcheinlichkeit nach, die Völker dieſes Landes ihren Urſprung erhalten.

Die nach dem Tact eingerichteten Klagelieder wurden auch mannigmal nur ſchlechtweg Lieder geheiſſen, nach Art derer die man Threni nennet, weil ſie eben ſo viel als die Klagelieder des Propheten Jeremias waren. Mannigmal hieſſen ſie auch Eiulationes oder ein Geheule; indem ihr Ton ſo betrübt war, daß er dem Geheule der Wölfe ſehr gleich kam. Auf ſolche Weiſe hat Homerus (7) in ſeiner Odyſſea der Penelope Bekümmernis, über die Abweſenheit ihres Sohnes des Telemachs durch das Wort ὀλόλυξε, eiulauit ausgedruckt. Dieſer Dichter ſagt, daß als Penelope ein Opfer gebracht, und ſich wieder in ihr Zimmer begeben, ſo habe ſie durch Heulen ihren Sohn beweinet. Hierauf zielen auch die Propheten, wenn ſie die Töchter Zions, nach vorhergeſehenem bevorſtehenden Unglück anmanen zu heulen. Das Wort heulen vlulare kömt ſehr häufig in der heiligen Schrift vor. Endlich nennete man ſie auch ſchlechtweg Thränen, wegen ihres Gebrauchs und Zweckes. Wenn Ezechiel (8) von den Weibern redet, die er in dem Tempel Abgötterey treiben ſehen, und Trauerlieder dem Tamus zu Ehren ſingen hören,

(4) PLAVTVS in Trucul.
(5) Hiſt. de la nouv. France, 3. Part. ch. 26.
(6) Hiſt. de l'Ameriq. ch. 19.
(7) HOMERVS Odyſſea lib. 4 n. 767.
(8) Ezech. c. 2, v. 14.

hören; ſo ſagt er: ſie weinten über den Tamus. Alſo mus man das Weinen der egy-
ptiſchen Weiber über ihren Gott Apis, ſowol als der libyiſchen, erklären, von denen He-
rodotus (9) ſaget, daß man ihnen den Urſprung dergleichen Nänien in den Tempeln bei-
meſſe, indem ſie vortreflich damit umgehen können.

Es iſt auch zu merken, daß blos den Weibern dieſe Nänien zugeeignet werden.
Denn die Mansperſonen ſehen ſie als eine ihrem Geſchlechte unwürdige Verrichtung an,
und ſchlieſſen ihre Betrübnis in dem Innerſten ihres Herzens ein, indem ſie ihr Haupt ge-
bückt und in ihre Röcke eingehüllet haben; ohne ein Wort zu ſprechen, und ohne den ge-
ringſten Laut von ſich zu geben. Es ſcheint, als ob dieſes zu allen Zeiten alſo gehalten
worden. Das Geſetze Solons, worin die Eiulationes verboten, gehet blos die Weiber
an. Wenn Jaſon die Betrübnis ausdrucken wil, welche man über die Abweſenheit der
Argonauten in ihren Familien haben wird, ſo redet er blos von ihren Müttern und Wei-
bern. „Unſre Mütter und Weiber, ſagt er, ſitzen gegenwärtig an dem Ufer, und halten
„unſernthalben den Leſſus, gleichſam als ob wir ſchon geſtorben wären (10).„ Thetis
und Penelope beweinten ſolchergeſtalt ihre Kinder. Von Mansperſonen aber lieſet man
dergleichen nicht.

Inzwiſchen beweinen doch die Mansperſonen ebenfals ihre Todten, aber auf eine
edle Art, die keine Schwachheit blicken läſſet; gleich wie ſie bey ihren Feſten zu thun ge-
wonet ſind, wenn ſie ihr Todtenlied anſtimmen, und den Athonront tanzen, ſo ſie eben-
fals beweinen nennen. Es iſt wahr, daß wenn ſie bey ihren Feſten ſingen, um ihre Tod-
ten zu beweinen, ſo haben ihre Geſänge und Tacte etwas weit traurigers an ſich, als ihre
gemeinen Singefeſte zu haben pflegen.

Macrobius *) giebt Rechenſchaft von der Einfürung dieſer Leichenlieder, und ſagt:
daß der Bewegungsgrund, der die Nationen veranlaſſet, ſie in Uebung zu bringen, die
innerliche Ueberzeugung geweſen, nach welcher ſie geglaubt, daß die Seelen bey ihrer
Trennung von den Leibern gerade in den Himmel ſtiegen, woſelbſt der Urſprung der Mu-
ſic und derjenigen bezaubernden Harmonie anzutreffen, die ihre Glückſeligkeit ausmache,
und worin die Schönheit dieſes Weltgebäudes beſtehe; ſo wie wir bereits angemerket ha-
ben, daß ſolches der gemeine Begrif der Heiden geweſen.

Wie nun der Tanz einen Theil dieſer Harmonie ausmacht, und ſie annamen, daß
die Geiſter, welche die himliſchen Körper belebten, und die Seelen der Menſchen, die zu
ihren Sphären wieder hinauf ſteigen, beſtändig in einer dem Tanze änlichen Bewegung
ſind; ſo mus man ſich nicht wundern, wenn die Alten eben ſowol, als die Wilden unſrer
Zeit, auch threniſche Tänze gehabt, und ihre Todten, gleichwie ſie es ſingend thaten,
auch tanzend beehret haben. Ich werde mich damit begnügen, zum Beweis dieſes Ge-
brauchs der Alten, und insbeſondre der Morgenländer, dasjenige anzufüren, was Ammia-
nus Marcellinus **) von den Begräbnispflichten erzälet, die dem Grumbates, Könige
der Chionier und Kronprinzen von Perſien, geleiſtet wurden. „Wärend einer Zeit von
„ſieben

(9) HERODOT. lib. 4 n. 189.

(10) APOLL. RHOD. lib. 5 v. 993.

*) MACROB. *in Somnium Scip. lib. 2 cap. 3.* Mortuos quoque ad ſepulturam proſequi, oportere cum cantu plurimarum gentium vel Religionum inſtituta ſanxerunt, perſuaſione hac, quia poſt corpus, animae ad originem dulcedinis muſicae (id eſt ad Coelum) redire credantur.

**) AMMIAN. MARCELLIN. *lib 19 cap. 1.* Per dierum ſpatium ſeptem, viri quidem omnes per contubernia et manipulos epulis indulgebant ſaltando,

„ſieben Tagen, ſagt er, brachten alle Manſperſonen, die in verſchiedene Haufen vertheilet „waren, keiner davon ausgenommen, die Zeit mit Begräbnisfeſten zu, ſtelten dieſes jun„gen Prinzen halber Klagelieder an, und hielten durch tanzen und ſingen eine Art von „Nänien, deren Ton ſehr betrübt lautete. Die von Schmerz und Betrübnis ganz ein„genommene Weiber ihres Theils, da ſie ihre Hofnung als eine Blume verwelken ſehen „muſten, die kaum zu blühen angefangen, erfülleten die Luft mit einem erbärmlichen Ge„ſchrey, das demjenigen gleich kam, welches die den Religionsgeheimniſſen der Ve„nus gewidmete Frauensperſonen anſtelleten, als ſie den Tod des Adonis beweinten, u. ſ. w.

Die erſten Klagelieder ſind nicht ſobald zu Ende, ſo gehet ſogleich einer von denen aus der Cabane hin, und giebt dem Oberhaupte des Tribus, von dem erlittenen Verluſte Nachricht. Dieſer iſt alsdenn beſorget, ſolches im ganzen Dorfe bekant machen zu laſſen. Er ſchickt auch zugleich in die benachbarten Dörfer, wo der Verſtorbne Verwandte oder Befreundte gehabt, Abgeordnete. Iſt es nun ein Oberhaupt, ſo läſſet man deſſen Tod, ſo viel möglich, den ganzen Nationen wiſſen, damit ſich jederman von allen Ecken und Orten zu Leiſtung der letzten Pflicht ſodann einfinden möge.

Unterdeſſen ſchlägt man auf die Baumrinden, und macht ein Haufen Lerms, damit man die Seele des Verblichenen nötigen möge, ſich von dem Leibe zu entfernen, und zu ihren Vorfaren zu verfügen. Ich habe bereits in der Abhandlung von der Religion angemerket, daß es ein Gebrauch des Altertums, insbeſondre aber bey den Lacedämoniern geweſen, bey Ableben ihrer Könige, ihre metallene Cymbeln aller Orten erſchallen zu laſſen, welchen ſie die Kraft, die Geſpenſter, die Manes und böſen Geiſter zu vertreiben, beimaſſen.

Wenn die Freunde und Verwandte des Verſtorbnen von ſeinem Ableben benachrichtiget worden, ſo begeben ſie ſich nach ſeiner Cabane, und ein jeder nimt, ohne ein Wort zu ſprechen, Platz. Sobald die Verſamlung geſchloſſen, ſo erhebt die Matrone, welcher ich den Namen Praefica oder Klagefrau beigeleget, alsbald ihre Stimme, und erzälet bis auf die geringſten Kleinigkeiten alles, was in Abſicht des Verſtorbnen vorgefallen, und zwar von dem erſten Anfange ſeiner Krankheit an, bis auf den Augenblick ſeines Ablebens. Wenn dieſe Rede geendiget iſt, ſo nimt das Weinen aufs neue den Anfang; und alle Weiber, ſowol die aus der Cabane als alle übrige anweſende, begleiten ihre Muſic mit wirklichen Thränen, welche die Weiber allemal in ihrer Gewalt haben. Dieſe Thränen werden ſodann von einem der Oberhäupter, oder von einer andern angeſehenen Perſon unterbrochen, der ihnen ein Stillſchweigen auferleget; damit eine andre Rede gehalten werden könne, die an ſtat einer Standrede dienet, und die Fabeln ihrer Religion, die Heldenthaten ihrer Vorfaren, Lobeserhebungen des Verſtorbnen, und endlich ſolche Bewegungsgründe in ſich faſſet, wodurch die Leidtragenden ſich über den erlittenen Verluſt tröſten ſollen. Dergleichen Reden, ohnerachtet ſie nichts gekünſteltes in ſich halten, ermangelt es doch nicht an einer gewiſſen Art der natürlichen und nachdrücklichen Beredſamkeit, die alle gute Eigenſchaften des Verſtorbnen ans Licht ſtellet, und worin keine von den Betrachtungen ausgelaſſen werden, die fähig ſind, die Betrübnis der Anweſenden und

ſaltando, et cantando triſtia quaedam genera Naeniarum, regium iuuenem lamentantes. Feminae vero miſerabili planctu, in primaeuo flore ſucciſam ſpem gentis ſolitis fletibus conclamabant; vt lachrymare cultrices Veneris ſaepe ſpectantur in ſolemnibus Adonidis ſacris, quod ſimulachrum aliquod eſſe frugum adultarum Religiones myſticae docent.

und insbeſondre derjenigen Perſonen, die den mehreſten Antheil daran nehmen, zu mindern.

Wenn dieſe Verſamlung, die gleichſam algemein iſt, beurlaubet worden, ſo werden nach einander einzelne Familien eingeladen, ihre Ordnung bey dem Beweinen gleichfals zu halten, und einer jeden wird ihr Tag und ihre Zeit zu dieſer Ceremonie beſtimmet. Die Klagefrau wiederholet vor die Neuangekomne ihre Rede. Der Leſſus wird auf neue Unkoſten gemacht, und es findet ſich auch allemal ein Lobredner: dergeſtalt, daß ſo lange der Todte ausgeſetzet iſt, er auch beſtändig bewachet, und faſt ohne Unterlas gelobet und beweinet wird.

§. 5.

Trauermahl.

Die Bekümmernis, welche die Anweſenheit des Todten in ſeiner Cabane verurſachet, macht, daß Eſſen und Trinken darüber vergeſſen wird. Blos die Kinder röſten einige türkiſche Weitzenkörner, damit ſie ihren groſſen Hunger nur einigermaſſen ſtillen mögen, welchen ſie nicht ſo wie erwachſene Perſonen aushalten können, denen es wenig Mühe macht, einige Tage, ohne das geringſte zu ſich zu nehmen, zuzubringen. Am Beerdigungstage aber, läſſet der Befelshaber gleich des Morgens im Dorfe ausrufen, daß jede Cabane vor den Verſtorbnen den Keſſel über das Feuer bringe. Und dieſes iſt das wirkliche Trauermahl, ſo bey den Alten unter dem Namen *Silicernium* *) bekant geweſen; indem diejenigen, ſo es veranſtalteten, ein Stilſchweigen dabey beobachteten, und ſelbſt nichts davon anrürten. Die Wilden behalten ebenfals nichts für ſich von ihren Keſſeln; ſondern ſie theilen das Gekochte in verſchiedene Schüſſeln, und ſchicken ſolche in unterſchiedene Cabanen, von welchen ihnen mit eben dieſer Höflichkeit geantwortet wird. Auf ſolche Weiſe pflegen ſie ſich wegen einer gemeinſchaftlichen Trauer unter einander zu tröſten. Man kan dieſes füglich ein Gaſtmal nennen. Denn vor einen Keſſel vol, den ſie zubereitet haben, wird ihnen von mancherley Orten ein Ueberflus von Gerichten zugeſchicket, womit ſie ſich etwas zu gute thun können. Dieſer Gebrauch iſt ebenfals noch in verſchiedenen Landen üblich, alwo das Begräbnis durch eine für die Eingeladenen angeordnete prächtige Malzeit begleitet wird, wobey die Beweinung des Todten durch eſſen und trinken vollendet wird.

Der erſte oder der dritte Tag nach dem Ableben, iſt zum Begräbnis beſtimmet; es wäre denn, daß einige beſondre Urſachen ſolches auf etliche Tage zu verſchieben veranlaſſeten: welches geſchiehet, wenn der Todte von einem ſolchen Anſehen iſt, daß man die Oberhäupter der benachbarten Dörfer bey deſſen Begängnis gegenwärtig zu ſehen verlangen kan, welches in einer Zeit von drey Tagen nicht zu verhoffen iſt. Alsdenn wird die Ceremonie bis auf den ſiebenden oder wol gar bis auf den neunten Tag verſchoben. Denn dieſe Tage waren im Heidentume zu dieſer Trauerpflicht geweihet, ja ſelbſt unſre Kirche hat noch etwas von dieſem Gebrauche beibehalten.

Wenn alles zu dem Begängnis zubereitet iſt, ſo geſchiehet im ganzen Dorfe der Aus-

*) *Silicernium* varie exponi ſolet. Scribit NONIVS, eſſe funebre conuiuium, quod ſenibus exhibetur. VARRO: Funus exſecuti, laute ad ſepulchrum antiquo more *Silicernium* confecimus. FESTVS docet, eſſe farciminis genus, quo familia in luctu purgatur, quia cuius nomine inſtituebatur ea res, is iam ſilentium cerneret. DONATVS ait, eſſe coenam, quae infertur Diis Manibus; vel quod eam ſilentes cernant vmbrae, id eſt, vmbrae poſſideant; vel, quod qui haec inferunt, cernant neque deguſtent.

Ausruf, und man begiebt ſich von allen Orten in die Cabane des Verſtorbnen, woſelbſt die Manien, wie zuvor, ihren Anfang aufs neue nehmen. Nachher ſtellen die Pollincores den Leichnam auf eine Art von Trageſeſſel, und viere tragen ihn auf ihren Achſeln an den Ort des Begräbniſſes, wohin ihn jederman mit Beobachtung eines tiefen Stillſchweigens begleitet.

Einige haben dafür gehalten, daß die Alten ihre Todten nicht aus der Hausthüre tragen laſſen, weil die Thüre etwas geheiligtes gehabt, und durch dieſen Durchgang auf eben die Art als diejenigen entweihet worden ſeyn würde, die einen Todten angerüret, als welche unrein wurden und einer Reinigung bedurften. Doch dieſes hat nicht in allen Fällen ſeine Richtigkeit. Denn die Alten ſetzten ihre Todten an die Hausthüre aus, wie noch heut zu Tage, an vielen Orten in Europa geſchiehet. Dieſes geſchahe auch ohne Zweifel darum, weil man ſie durch die Thüre zum Hauſe hinaus bringen laſſen wolte. Perſius (11) giebt uns in dem Beiſpiele eines liederlichen Menſchen hiervon einen Beweis an die Hand, der ſich durch ſeine Ausſchweifung ſein Leben verkürzte; dieſen ſtellet er uns dergeſtalt vor, daß er in dem Sarge gelegen, und ſeine Beine gegen die Thüre des Hauſes ausgeſtreckt geweſen.

In portam rigidos calces extendit. Inzwiſchen gab es auch einige Gelegenheiten, die der Aberglaube bezeichnet hatte, wobey erſtgedachte Gewonheit beobachtet wurde.

Le Comte (12) erzälet uns einen gleichmäßigen Gebrauch der Chineſer, und ſagt: daß als die Mutter des jetzt regierenden Kaiſers verſtorben, die Bonzen dieſem Monarchen vorgeſtellet, daß er der alten Gewonheit gemäs, einen Theil der Mauern ſeines Pallaſtes niederreiſſen laſſen möchte, damit der Leichnam dadurch gebracht werden könte, weil ſonſt die Kaiſerliche Familie vielen Unglücksfällen unterworfen ſeyn würde, wenn er durch die ordentlichen Thüren herausgebracht werden ſolte. Der Kaiſer aber, der von dergleichen abergläubigen Poſſen nichts hielt, ſetzte ſich dagegen, und verlachte die Thorheit ihrer nichtswürdigen Beſorgnis.

Le Jeune (13) macht ein algemein Geſetz der Wilden daraus, wenn er folgendergeſtalt davon ſpricht: „Mein Wirth, benebſt den Alten, wovon ich verſchiedentlich „Erwenung gethan, haben mir dasjenige verſichern wollen, was ich zu einer andern Zeit „angemerkt, daß nemlich die Körper der Verſtorbnen nicht durch die gewönlichen Thü„ren der Cabanen getragen würden, ſondern daß man das baumrindne Dach an dem „Orte, wo der Menſch geſtorben, aufhebe, damit der Leichnam dadurch gebracht werden „könne.„

Le Jeune mus es aber übel verſtanden haben, daß er eine algemeine Regel aus dem machen wil, was doch nur blos von einigen beſondern Fällen zu verſtehen iſt.

§. 6.

Verſchiedene Arten die Leichen beizuſetzen.

Die Beerdigung, wodurch der Erde ein Leib wieder zurück gegeben wird, der aus Erde gemachet worden, iſt die Art der Beiſetzung der Körper nach ihrem Ableben, welche die Alten zuerſt in Uebung gebracht. Es war diejenige, welche die Erzväter des alten Teſtaments, die Egypter und ſelbſt die Perſer beobachteten, welche letztere Cicero (14) bezeuget,

(11) PERSIUS Satyr. 3.

(12) Nouv. Mem. de la Chine Tom. 2.

(13) Relat. de la Nouv. France pour l'an 1634. ch. 4.

(14) CICERO de Legib.

bezeuget, wenn er von des Cyrus Grabe folgendergeſtalt ſpricht: Mihi quidem antiquiſſimum ſepulturae genus fuiſſe videtur, quo apud Xenophontem Cyrus utitur.

Aberglaube, Eigenſin, die Furcht vor der Entweihung nebſt andern Leidenſchaften haben aber nachher verſchiedene andre Uebungen eingeführet, wobey man eine Veränderung, nicht allein bey verſchiedenen Nationen, ſondern auch noch bey jeder Nation beſonderheit, wahrgenommen. Die Griechen, Indianer und andre Völker, lieſſen ihre Verſtorbnen durch das Feuer verzeren, und ſamleten ihre Aſche in Urnen. Die Römer nahmen dieſe Art nach dem Beiſpiele, ſo ihnen Sylla hiervon gab, ebenfals an; als der ſeines Grabes halber eben die Beſchimpfung beſorgte, die er dem Grabe des Marius bewieſen. Die Römer haben auch die Verbrennung der Leichen bereits von Anfang in Gewonheit gehabt, daher Numa verbot, daß ſein Leichnam nicht verbrant werden ſolte [15]. Die Perſer hingegen betrachteten das Feuer als ein Symbolum der Gottheit; daher glaubeten ſie, eine Gottloſigkeit zu begehen, wenn ſie durch daſſelbe eine ſo unreine Sache, als eine Leiche nach dem Begriffe der Alten war, verzeren laſſen ſolten [16]. Indeſſen verſichern doch einige Schriftſteller, daß ſie hierin ihre Meinung geändert, und ſie in den letztern Zeiten verbrant hätten. Agathias [17] nebſt verſchiedenen andern erzälet, daß ihnen nicht erlaubt geweſen, ihre Todten eher einzuſcharren, ehe ſie ſolche nicht zuvor den Hunden und Raubvögeln Preis gegeben; und nach der Art, wie dieſe Thiere mit den Körpern umgegangen, von ihrem glückſeligen oder unglückſeligen Zuſtande geurtheilet. Dieſes wird auch noch durch die Gauren, welche man von ihnen abzuſtammen glaubt, und in Hyrcanien ausgeübet, woſelbſt gewiſſe Hunde blos hierzu gefuttert werden, welche die Alten Begräbnishunde nenneten.

So viel die andern barbariſchen Nationen anlanget, ſo hatten dieſe noch weit auſſerordentlichere Begräbnisgebräuche. Wir leſen in den Schriftſtellern [18], daß verſchiedene ſcythiſche und indiſche Völker ihre Anverwandten, wenn ſie gewiſſe Jahre erreichet, gemäſtet, ſie hernachmals geſchlachtet, und ihren Freunden ein Gaſtmal davon zubereitet haben. Andre ſetzten ihre Kranken in Wälder, und überlieſſen ſie der Wuth der wilden Thiere, die auch nicht verabſäumeten ſie zu freſſen, um dem Hunger und andern Zufällen einer ſo grauſamen Verlaſſung zuvor zu kommen. Die Troglodyten trieben ihr Geſpött mit den Todtenkörpern der ihrigen; ſie brachten ſie auf einen hohen Berg, banden ihnen einen Stein an die Beine, und machten ihnen ein paar Ziegenhörner auf den Kopf feſte: in dieſer Stellung warfen ſie ſo lange mit Kieſelſteinen nach ihnen, bis ſie von der Höhe in die Tiefe herab ſtürzen muſten, nachher giengen ſie davon, lachten und machten ſich über das Vergnügen, ſo ſie ſich bey dieſer Ceremonie gemachet hatten. Die Ichthyophager [19] warfen alle ihre Todtenkörper ins Meer, gleichſam als ob ſie dem Meere als den Fiſchen, die ihnen zur Narung dieneten, eine Art von Tribut bezalen wolten. Die colchiſchen Völker [20] begruben die Weiber; die Männer aber neheten ſie in Ochſenhäute, und hingen ſie an Bäumen auf. Die Völker Thraciens, die bey der Geburt ihrer Kinder weineten, erwieſen ihnen die letzte Schuldigkeit mit aller erſinlichen Freudenbezeigung.

Ob

(15) VALER. MAX. lib. 1 c. 1. PLINIVS lib. 13 c. 13.

(16) NICOL. DAMASC. apud *Strobaeum* Serm. 120. STRABO lib. 15. AMMIAN. MARCELL. lib. 19. PROCOP. de bello perſico lib. 1.

(17) AGATHIAS lib. 2.

(18) HERODOT. lib. 1. 3 et 4. STRABO lib. 14. DIODOR. SIC. lib. 4.

(19) DIODOR. SIC. lib. 3.

(20) NIC. DAMASC. [illegible]

[illegible] nun wol die von dieſen Gewonheiten handelnde Schriftſteller, in Abſicht des [illegible] und des weſentlichen Inbegrifs der Sachen, die Warheit geſagt haben mögen; ſo bin ich dem ungeachtet überzeuget, daß die mehreſten davon in Anſehung gewiſſer Umſtände, die uns dieſe Völker weit wilder vorſtellen als ſie wirklich geweſen, falſch ſind. In America, woſelbſt wir noch die mehreſten von dieſen Gebräuchen, aber wenigſtens ſolche, die ihnen faſt gleich kommen, antreffen, entdecken wir Bewegungsgründe, die dasjenige auf gewiſſe Maaſſe mildern und verbeſſern, welches, wenn es nur ſchlechtweg betrachtet wird, ſich als etwas alzu wildes darſtellet. Es iſt wahr, daß es verſchiedene Völker giebt, die ihre Alten auf vorbeſchriebene Art umkommen laſſen; ſie denken ihnen aber einen Dienſt damit zu erweiſen, und ſie dadurch von der Beſchwerlichkeit eines Alters zu befreien, das gewiſſe Umſtände weit unangenemer als den Tod ſelbſt machen. Es iſt ferner wahr, daß ſich einige finden, die mit den Leichen ihrer Verwandten ein Gaſtgebot anſtellen; falſch hingegen iſt, daß ſie ſolche deshalb umbringen ſolten, auf daß ſie ſich mit ihrem Fleiſche etwas zu gute thun wolten. Einige Völker in mittägigen America, die noch die Gewonheit haben, die Leiber ihrer verſtorbnen Verwandten zu verzeren, thun dieſes aus bloſſem Mitleiden: ein zwar übel angewendetes doch aber durch einigen Schatten der Vernunft angeſtrichenes Mitleiden; denn ſie glauben ihnen ein weit ehrlicher Begräbnis dadurch zu verſchaffen, als wenn ſie ſelbige den Würmern und der Verweſung zum Raube überlieſſen. Es kan nicht weniger möglich ſeyn, daß die alten Schriftſteller darin irrig geweſen, wenn ſie von den thraciſchen Völkern erzälen, daß ſie bey der Geburt ihrer Kinder geweinet, bey dem Tode der Menſchen hingegen ungemein vergnügt geweſen: ſie können darin geirret haben, ſage ich, weil ſie nicht verſtanden, daß die Thränen der Eltern bey der Geburt ihrer Kinder eine Buß- und Religionsübung waren, die urſprünglich vor die Sünde angeordnet, und demjenigen gliche, was die Tibarener in Gewonheit hatten, und was noch heut zu Tage die mittägigen Americaner bey ihrer Weiber Niederkunft beobachten. Gleichergeſtalt können ſie in Abſicht der Begräbnisgebräuche hintergangen worden ſeyn, da ſie bey den thraciſchen Völkern Tänze und Geſänge dabey angetroffen; indem ihnen unbekant geweſen, daß tanzen und ſingen nach ihrem Begrif und nach ihrer Sprache eben ſo viel als Weinen iſt. Ueberhaupt kan man auch ſagen, daß aller Warſcheinlichkeit nach falſch ſey, daß es eine einzige Nation gegeben, die ſich aus dem Tode der Ihrigen eine Freude gemachet haben ſolte: heutiges Tages iſt uns zum wenigſten keine bekant, die nicht über das Ableben ihrer Freunde, und Mitbürger, und über alle andre Perſonen, die ihnen nicht anders als lieb ſeyn können, ſehr betrübt ſeyn ſolte, insbeſondre wenn dieſe die Welt frühzeitig verlaſſen müſſen.

Einige Völker im mittägigen America zerfleiſchen die Leiber ihrer Kriegesmänner, und ihre Verwandte verzeren ihr Fleiſch, wie ich bereits angeführet habe: und nachdem ſie damit fertig worden, heben ſie eine Zeitlang ihre Gerippe mit beſondrer Ehrerbietung in ihren Cabanen auf; und füren ſelbige an ſtat der Fahnen mit ſich, wenn ſie zu Felde ziehen, wodurch ſie den Muth der Ihrigen anfriſchen, ihren Feinden aber ein Schrecken einzujagen vermeinen. Andre hingegen laſſen ſie in der Erde bis nach Ablauf eines Jahres verweſen, und alsdenn erweiſen ſie ihnen neue Pflichten, wie ich bald mit mehrerem zeigen werde.

In dem mitternächtigen America beobachten die Ilinoiſen annoch den Gebrauch der colchiſchen Völker, indem ſie blos die weiblichen Leichen einſcharren, die Leichname der Männer aber in rohe Häute wilder Ochſen, oder andrer auf der Jagd erlegter Thiere einnehen,

einwickeln, und ſie in Bäume aufhängen. Die Huronen und andre Völker dieſer Gegend legen ihre Todtenkörper in groſſe Kaſten, welche auf vier, zehn, oder funfzehn Fus hohen Pfeilern ruhen; eben auf die Art, wie Nicolaus Damaſcenus (21) ſchreibt, daß die Phrygier mit den Leichen ihrer Prieſter oder Corybanten zu thun pflegten. Die Irokeſen, Caraiben und Braſilianer nebſt den mehreſten andern folgen der Art, die Todten in die Erde zu ſcharren, und beobachten ſolche, wenigſtens in Anſehung der Kriegesmänner, eben ſo, wie der Verfaſſer anführet, deſſen letztere Worte von angezogner Stelle beſonders merkwürdig ſind; denn ſie geben der Erde, als der algemeinen Mutter der Menſchen, den Leib nicht nur wieder, ſondern ſie ſtellen ihn auch in eben die Stellung, worin die Frucht im Leibe der Mutter liegt; Redditur enim terrae corpus, et ita locatum ac ſitum quaſi operimento matris obducitur (22). Sie beobachten auch ſelbſt mannigmal dasjenige, was Herodotus (23) von den Naſamonern erzälet, welche, da ſie eben die Gewonheit hatten, die Todten zu beerdigen, ſie ſolche ſchon in dieſe Stellung brachten, ehe ſie noch den letzten Odem von ſich blieſen.

Wie ſie dem Tod mit einem weit ruhigern und gelaſſenern Weſen, als wir, in die Augen ſehen; ſo trift man bey ihnen auch nicht die Behutſamkeit in Bezeigung eines falſchen Mitleidens, noch die, Chriſten ſo unanſtändige, Zärtlichkeit an, welche veranlaſſet, daß man ſich nicht unterſtehet, einem Sterbenden die Gefar, worin er ſchwebt, anzukündigen, ohnerachtet es ſeine Ewigkeit betrift; man wil ihn lieber gefären, als ihn erſchrecken. Unter den Wilden aber geſchiehet es gar häufig, daß man einem Kranken ohne Bedenken ſaget, daß es mit ihm zu Ende gehe, und er nicht davon kommen werde. Man glaubt auch ſo gar, ihn dadurch aufzurichten, wenn man ihm, gleichſam als ein Merkmal der zu ihm tragenden Achtung, die koſtbaren Kleider und andre Zierrate zeiget, die er mit ins Grab nehmen ſol; welche mehrentheils lange zuvor mit eben dem Fleiſſe und aus eben dem Grunde der Zärtlichkeit, als die Penelope an dem Sterbekleide ihres Schwiegervaters Laertes gearbeitet, verfertiget worden. Der Kranke iſt auch oftermalen der erſte, der ſich das Urtheil fället, und ſeinen Tod den Anverwandten zuerſt ankündiget. Er läſſet zu dem Ende ſeine Freunde zuſammen berufen, giebt ihnen ein Gaſtmal, und nimt Abſchied von ſelbigen: er giebt ihnen ſelbſt Troſtgründe über ſeinen Abgang an die Hand, und dieſes geſchiehet mit eben der Gleichgültigkeit, als wenn er ſich nur zu einer kleinen Reiſe anſchicken wolle; er läſſet ſich waſchen, mit Oel beſtreichen, bemalen, und noch bey ſeinem Leben in die Kleidung einhüllen, womit er ins Grab geleget ſeyn wil. Wie viel Europäer würden nicht in dieſem widrigen Zeitpuncte bey dem Anblicke einer ſo traurigen Zubereitung blos vor Schrecken des Todes ſeyn?

Einen Augenblick zuvor, ehe der Leichnam ins Grab geleget wird, ſchneidet ihm der Ceremonienmeiſter auf dem Wirbel des Haupts einen Büſchel Haare ab, und giebt ſolchen ſeinen nächſten Verwandten, wie le Jeune (24) anführet. Dieſes Beginnen iſt nicht ohne ein Geheimnis: es war bey den Heiden geheiliget, welche die Haare als den hölliſchen Göttern gewidmet betrachteten, und glaubten, daß die Sterbenden oder Todten nicht in die Hölle gelangen könten, wenn ſie nicht durch die Opferung dieſer Erſtlinge dazu

(21) NICOL. DAMASC. apud *Strobaeum* Serm. 120.
(22) CICERO loc. cit.
(23) HERODOT. lib. 4 n. 190.
(24) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1634. ch. 4.

er Ge-
hus ho-
, daß
Die
e Art,
ung der
ezogner
Mutter
e Sel-
, er in
ch ſelbſt
welche,
e Sel-

, in die
ines fal-
anlaſſet,
zukündi-
n erſchre-
ken ohne
s. Man
n Merk-
get, die
eiſſe und
ide ihres
ch ofter-
uerſt an-
hnen ein
der ſeinen
nn er ſich
chen, be-
ab geleget
bey dem

t ihm der
giebt ſol-
ginnen iſt
e als den
er Todten
Erſtlinge
dazu

r o loc. cit.
France pour

XXXVIII.

dazu ein
oder Ch
„ſteigt
„hen.
„ein de
us (
mit ſie
Seele
Selbſt
Hörner
den, g
brauch
durch
lum e
Prach

fürſtl
Opfer
ihnen
de der
bis a
het,
1. Je.
Selb
ſen h

geſtal
wenn
ihm
bey
mang
felsh
nach
Ehre
gewi
rer
über
Orte
und
feſte
ihr
ſie

dazu eingeweihet worden. Welches dem Euripides (25) Anlas gegeben, den Orcus oder Charon aufzuführen, welcher, da er von der Alceſtis redet, ſagt: „Dieſe Frau „ſteigt in des Plutos Haus hinab; ich gehe zu ihr, ſie mit dieſem Eiſen dazu einzuwei„hen. Denn jederman, wer er auch iſt, dem dieſes Eiſen die Haare abgeſchnitten, iſt „ein den hölliſchen Göttern gewidmetes Opfer.„ Nach dem Euripides hat Virgilius (26) gleichfals gedichtet, daß Juno die Iris zu der ſterbenden Dido geſchicket, damit ſie ſelbiger die der Proſerpina geweiheten Haare abſchneiden ſolte, weil ſonſt ihre Seele nicht von dem Leibe entbunden werden und die Ufer des Styx erreichen könte. Selbſt denen zum Opfer beſtimten Thieren wurden von der Stirne oder zwiſchen den Hörnern einige Haare abgenommen, und den hölliſchen Gottheiten, ehe ſie geſchlachtet wurden, geopfert. Es ſcheinet, daß die Kirche in ihren Kindern dieſen heidniſchen Gebrauch heiligen wollen, da ſie geordnet, daß diejenigen, die ſich dem Altar widmeten, ſich durch Scherung einer Platte dazu erſt einweihen müſſen, welches für ſie ein Symbolum eines myſtiſchen Todes und einer gänzlichen Entſagung der Welt und alles irdiſchen Prachtes iſt.

Faſt alle Völker ſind der Thorheit ergeben, mit den Todten, insbeſondre wenn es fürſtliche oder andre angeſehene Perſonen geweſen, koſtbare Mobilien, groſſe Schätze, Opfer, und allerhand Gerichte in Ueberflus, entweder mit zu verſcharren, oder ſie nebſt ihnen auf dem Scheiterhaufen durchs Feuer verzeren zu laſſen. Ja dieſe Gewonheit wurde dergeſtalt übertrieben, daß ſie auch ſo gar alle den verſtorbnen liebgeweſene Perſonen, bis auf die Sclaven, ja ſelbſt ihre Weiber, ſo wie noch heut zu Tage in Indien geſchiehet, mit aufopferten; gleichſam als ob alle dieſe Dinge und Perſonen ihnen nach dem Tode noch nützlich ſeyn, und ihre Seelen bis an den Ort der Ruhe begleiten würden. Selbſt die Juden und Chriſten haben den Ihrigen dergleichen Ehre erwieſen, welche dieſen heidniſchen Gewonheiten faſt bis auf die Barbarey ſehr nahe gekommen.

Cäſar (27) gedenkt gewiſſer tapferer Gallier, die ſich der Perſon eines Groſſen dergeſtalt gewidmet gehabt, daß ſie ſein gutes und widriges Schickſal mit ihm getheilet: wenn es ſich alſo zugetragen, daß er umkam, ſo lieſſen ſie ſich insgeſamt entweder mit ihm tödten, oder ſie brachten ſich nach ſeiner Niederlage ſelbſt ums Leben, ohne daß ſich bey Menſchen Gedenken ein einziger gefunden, der es an dieſem Antriebe der Ehre ermangeln laſſen. Bey den Natchern in Louiſiana hat der Befelshaber oder die Befelshaberin (nemlich ſeine Mutter, Muhmen oder Schweſtern mütterlicher Seite, welche nach den Regeln der Gynäcocratie der Nation vorgeſetzet, weshalb man ihr eben die Ehrerbietung als dem Befelshaber ſelbſt erweiſet) ebenfals ſowol einer als die andre, eine gewiſſe Anzal Perſonen, die ihnen eben auf ſolche Art ergeben ſind, und denen ſie in ihrer Sprache einen ſolchen Namen beilegen, der mit der Bedeutung gänzlich ergeben übereinkömt. Dieſe Perſonen begleiten den Befelshaber oder die Befelshaberin aller Orten; ſie werden auf ihre Koſten unterhalten, ſind allemal über ihre Wohlfart wachſam, und nehmen an allen ihnen zuſtoſſenden Glücks- und Unglücksfällen, Theil. Die gröſſeſte unter allen dieſen Widerwärtigkeiten iſt der Tod desjenigen oder derjenigen, denen ihr Leben gänzlich gewidmet iſt; denn ſobald dieſe die Schuld der Natur bezalet, ſo ſind ſie ebenfals zu ſterben gehalten. Auch ſtehet ihnen nicht einmal frey, die Art des Todes zu

33ſtes Kupfer.

(25) EURIPIDES in Alceſt.

(26) VIRGIL. Aeneid. lib. 4.

(27) CAESAR de bello gallico lib. 3.

zu wälen, ſondern ſie müſſen ſich den Landesgebräuchen unterwerfen, und im Gepränge ſterben. Denn wenn der Leichnam des oder der Verſtorbnen annoch auf dem Steine ausgeſetzet iſt, der ſich am Eingange des Tempels befindet, und man im Begrif iſt, das Begängnis zu beſchlieſſen; ſo wird dieſen unglückſeligen Schlachtopfern ein langer Strick um den Hals geſchlungen, der ſie insgeſamt zuſammen hält, und an beiden Enden durch die, ſo ſie erwürgen ſollen, feſt gehalten wird. In dieſem Zuſtande fangen ſie eine Art eines Tanzes und Geſanges an, ſo einige Zeit wäret: nachher wird an beiden Enden zugezogen, und man ſiehet ſodenn dieſen Elenden auf eine klägliche Art die Hälſe zuſchnüren; wobey ſie ſich noch bis auf den lezten Augenblick befleiſſigen, Tact und Cadenz bey zu behalten. Dieſes war, wie man mir verſichern wollen, (denn ich rede hier nicht nach eignem, ſondern nach anderer Reiſenden Zeugnis) das unter ihnen befindliche Geſetz. Seitdem ſich aber die Franzoſen in dieſem Lande niedergelaſſen, ſind ſie gehindert worden, ein ſo unmenſchliches Opfer ferner zu verrichten. Man kan ſicher glauben, daß dieſe Hinderung denen, die einem ſo ſtrengen Geſetze unterworfen waren, eben nicht zuwider geweſen ſeyn wird.

Auf der Inſel Hiſpaniola war ein gleichmäßiger Gebrauch üblich. Oviedo (28) ſagt, daß man bey dem Tode der Befelshaber, die ſie Caciken nennen, nebſt ihm, viele Perſonen beiderley Geſchlechtes, insbeſondre aber viele ſeiner Weiber, lebendig begrabe; welche ſich aus dergleichen Tode eine Ehre machten, und ſich feſt einbildeten, daß ſie ihre Herren in den Himmel oder in die Sonne begleiten würden. Lopez de Gomara (29) verſichert eben dieſes, das annoch durch Petrus Martyr (30) beſtätiget wird, als welcher ſagt: daß, als der Cacike Behucio die Schuld der Natur bezalet, ſeine Schweſter Anacaona viele ſeiner Weiber lebendig mit ihm begraben laſſen wollen; einige ſich eben gegenwärtig befundne franzöſiſche Mönche aber hätten durch ihr Bitten ſo viel erhalten, daß ſie ſich damit begnüget, eine einzige mit ihm beerdigen zu laſſen, welche durchaus den Vorzug vor den andern haben wolte: dieſe Perſon ſey ſehr ſchön geweſen, und habe ihren ſchönſten Schmuck an ſich gehabt, auch vor ihrer Einſcharrung nichts weiter als ein Gefäs mit Waſſer, ein Mays- und ein Caſſavabrod ins Grab bringen laſſen.

So viel die übrigen Wilden anlanget, ohnerachtet ſie in dieſem Falle eben den Grundlehren, als die alten Heiden, zugethan ſind; ſo habe ich doch nicht gehöret, daß ſie die Sache bis auf dieſe Ausſchweifung der Grauſamkeit getrieben, und Perſonen aufgeopfert haben, an welchen die Nation viel eher Antheil nehmen, als durch die Menge der Schlachtopfer die Trauer vergröſſern ſollen. Es iſt zwar an dem, daß ſie ein Hundefreſſen aus dem Verſtorbenen machen; und, indem ſie einen Sclaven todtſchlagen oder verbrennen, der ihnen an ſtat eines ihrer Todten überliefert worden, dabey glauben, daß ſie des Verſtorbnen Geiſt dadurch beruhigen, wenn ſie ihn auf bereits beſchriebene Art ums Leben bringen: an dem Tage ihrer Beerdigung aber ſiehet man weiter nichts blutgieriges noch unmenſchliches; ſie legen überdem nur gar wenig Sachen in das Grab oder in den Sarg: das Kleid womit er angethan iſt, einige kleine Brodte, ein wenig Sagamite, ſein Keſſel, ſein Petunbeutel, Calumet, ein Krug vol Oel, etwas weniges Porcellain, ein Kam, Waffen, Farbe ſich zu bemalen, und andre dergleichen Kleinigkeiten machen den ganzen Vorrat aus, den er ihrer Meinung nach, mit in die andre Welt nimt.

Viel-

(28) GONZALES D'OVIEDO Hiſt. de las Indias lib. 5 c. 3. (29) GOMARA Hiſt. gen. des Indes liv. 1 c. 28. (30) PETR. MARTYR decad. 3 lib. 9.

Vielleicht glauben ſie den Todten noch einen gröſſern Gefallen zu thun, wenn ſie unter ſeine zurückgebliebene Freunde und alle ihm lieb geweſene Perſonen alles, was ihm zugehöret hat, und was ſie ihm ſelbſt noch länger gebrauchen zu können gewünſchet, austheilen.

Man würde ſagen, daß alle die Bearbeitungen, aller vergoſſener Schweis und alles Gewerbe der Wilden faſt einzig und allein da hinaus laufe, ihre Todten zu beehren. Zu dieſem Ende iſt ihnen nichts zu koſtbar. Sie verſchwenden alsdenn ihre Biberröcke, Getreide, Beile und Porcellain in ſolcher Menge, daß man glauben ſolte, als ob ſie ſolches im geringſten nicht achteten, ohnerachtet es des Landes gröſſeſte Reichtümer ſind. Man ſiehet ſie in der ſtrengſten Witterung faſt nackend gehen, da ſie doch Pelze und andre Röcke im Kaſten liegen haben, welche ſie aber zu ihrem Begräbnis aufbehalten. Denn ein jeder ſuchet eine Ehre oder Religionsantrieb darinnen, zu dieſer Zeit bis auf die Pracht und Verſchwendung freigebig zu ſeyn; daß man mit Recht ſagen kan, daß bey allen Wilden überhaupt in Abſicht ihrer alten Gewonheiten nichts mehr Aufmerkſamkeit erfordere, als die Ehrerbietung vor die Todten und das Andenken ihrer Vorfaren.

Damit der hierzu erforderliche Aufwand beſtritten werden möge, ſo bedecken die Anverwandten und Freunde den Leichnam die Zeit über, da er noch in der Cabane ausgeſetzet iſt: ſie bringen nemlich Geſchenke herzu getragen, ſein Begängnis damit zu beehren. Dieſe Geſchenke machen gleichſam einen Theil des Teſtaments des Verſtorbnen aus, wozu die von der Cabane den mehreſten Theil beitragen; und nicht das geringſte vor ſich, auch nicht einmal die Sachen, die ihm zugehörig geweſen, behalten, dieweil durch derſelben Erblickung das Andenken ſeines Todes nur erneuert werden möchte: ſie thun vielmehr von dem Ihrigen in ſo groſſem Ueberflus hinzu, daß ſie ſich beinahe gänzlich dadurch erſchöpfen.

Von dieſen Geſchenken werden einige auf Stangen geſtecket, andre auf erhabne Gerüſte geleget; ſolches geſchiehet erſtlich in der Cabane, hernachmals aber an dem Begräbnisorte. Wärender Zeit, da man den Leichnam in ſeinem Grabe zuſchickt, ſteiget einer der vornemſten auf ein zwey oder drey Stufen erhöhetes Gerüſte, und macht mit erhabner Stimme die Austheilung dieſer frommen Vermächtniſſe, deren Werth ſich nach dem Vorzuge und nach dem Anſehen des Verſtorbenen ſehr hoch erſtrecket.

Dieſe Austheilungen waren bey den Römern ebenfals ſehr gemein, und beſtunden entweder in Gelde, oder andern brauchbaren Dingen, als Getreide, Wein, Oel, Eswaaren und Salz; ſo wie es noch auf Münzen, Aufſchriften, Leichenſteinen und andern uns von der Verweſung des Altertums übrig gebliebenen Denkmalen angetroffen wird.

Auſſer dieſer Verſchwendung der Dinge, welche doch denen, die ſie erhalten, nützlich ſind, trift man bey den Iroquoiſen und Huronen noch eine andre Art an, welche keinen andern Zweck als die Ruhmſucht zu haben ſcheinet, weil ſie darin beſtehet, daß eine groſſe Menge Getreide vor die Thüre der Cabane geſchüttet und ſorgfältig mit Füſſen zertreten wird, damit es von niemanden aufgehoben und genutzet werden könne. Das allergeringſte, ſo vor eine Privatperſon dergeſtalt ausgeſchüttet wird, iſt ſein gehabter Vorrat, und dasjenige, wovon er ſich ein Jahr lang nähren können. Ich habe nötig erachtet, dieſen Umſtand um deshalb zu berüren, weil er uns Gelegenheit geben kan, zu mutmaſſen, daß man ehedem in einigen Landſchaften Frankreichs eben dieſe Gewonheit gehabt, woſelbſt man noch jetzo vor den Thüren verſtorbner Perſonen, wenn ſie verheiratet geweſen

geweſen und eine Familie hinterlaſſen, zwar kein Getreide, ~~ſondern~~ an ſtat deſſen Stroh und Hülſen, zum Zeichen des Todes zu ſtreuen pfleget. Dieſes kan wirklich ein Ueberbleibſel der alten Uebung ſeyn, wovon die Religion und die Zeit den Misbrauch abgeſondert, indem ſie einer nutzbaren Sache, die dem Aberglauben und der Eitelkeit aufgeopfert wurde, das Unnütze eben derſelben Sache an die Stelle geſetzet; um ſo mehr, da man daraus eine Lehre nehmen können, daß nach der Redensart der heiligen Schrift (31) alles Fleiſch wie Heu iſt.

Ihre Gräber ſind kleine runde und einem Brunnen gleiche Behältniſſe; weshalb ſie auch vor Zeiten bey den Alten Puticuli genennet wurden (32). Inwendig werden ſie aller Orten mit Baumrinden ausgetäfelt, und nachdem der Leichnam hinein gebracht iſt, ſo wird ein klein Gewölbe, mit dem Erdboden faſt horizontal, von eben dergleichen Baumrinden und Pfälen darüber errichtet, und mit Steinen und Erde auf eine gewiſſe
29ſtes Kupfer. Höhe beſchüttet; weshalb dergleichen Grab ehedem auch Agger und Tumulus genennet ward. Nachher wird dieſer ganze Raum eingeſchloſſen, und ein Gehäuſe von Baumrinden oder Brettern darüber erbauet; oder man umflanzt es auch wol mit Stangen, die oberwärts an einander gefüget werden, dergeſtalt, daß dieſes Gebäude eine kegel- oder pyramidenförmige Geſtalt überkomt: Gewis, ein einfältiges Model von dem, was dieſe Denkmale ihrem erſten Urſprunge nach geweſen; die aber durch die Eitelkeit der Menſchen almälig in prächtige Mauſolea verwandelt worden, welche, dieſem ohngeachtet aber, die alles verzerende Zeit ſowol, als die darunter begraben liegende Leichname, aufreibet.

Dem Grabe wird der Cippus beigefüget. Dieſer beſtehet aus einer Seule in Form eines Siegeszeichens, woran man, wenn der Verſtorbne ein Kriegesmann geweſen, ſein Ebenbild und ſeine groſſe Thaten auf eben die Art entworfen erblickt, als ich bereits bey Gelegenheit der cauſtiſchen und hieroglyphiſchen Bilder beſchrieben habe; dieſem werden annoch einige ſeiner Waffen oder ſein Ruder beigefüget. Iſt es aber eine Frauensperſon, ſo werden die Riemen, womit ſie ihr Geräte getragen, oder andre ihrer Verrichtung gemäſſe Dinge daran aufgehänget.

Und endlich, damit dieſe Begräbnisceremonie durch eine noch mehrere Aenlichkeit mit den Gebräuchen der Alten (auf eben die Art, wie man vor Zeiten bey einem Grabe das Schauſpiel eines Zweikampfs der Fechter angeſtellet, deren Einfürung dieſer Trauerceremonie zuzuſchreiben, und die ſelbſt von dem Namen des Grabmals Buſtuarii (33) genennet wurden) beſchloſſen werden möge; ſo endigen die Wilden ebenfals dieſes Trauerfeſt durch ein Spiel, welches aber nicht ſo was blutgieriges und barbariſches, als der Kampf der römiſchen Fechter war, an ſich hat. Einer der Befelshaber, der bey dieſer Ceremonie den Vorſitz hat, wirft von dem Grabgehäuſe mitten unter den Haufen der jungen Leute, einen Stock eines Fuſſes lang herab, oder er giebt ſolchen einem der ſtärkſten unter ihnen ſelbſt in die Hand: ſogleich bemühen ſich alle die übrigen, ihm ſolchen zu entreiſſen; da hingegen derjenige, der ihn hält, ſolchen, ſo viel möglich, zu behalten ſuchet. Dieſer Befelshaber wirft auch ebenfals unter die jungen Weiber oder Mägdchen einen gleichmäßigen Stock, die nicht weniger bemühet ſind, ſolchen zu überkommen oder zu behalten. Nach Endigung dieſes Kampfs, der ziemlich lange dauert, und ohnerachtet er ernſt-

(31) Eſaiä 40, v. 6. (32) RHODIGIN. lib. 10 c. 17. (33) CALEPIN. *Buſtuarii.* Gladiatores dicti ſunt, qui ante ſepulchra in honorem defuncti digladiabantur. CIC. *in Piſon.* Si mihi cum illo Buſtuario gladiatore et tecum et cum Collega tuo decertandum fuiſſet.

r Streh
n Ueber-
ich abge-
eit ausge-
nehr, da
hriſt (y)

-weshalb
g werden
n gebracht
dergleichen
e gewiſſe
s genennet
n Baum-
angen, die
Kegel- oder
was dieſe
Menſchen
et aber, die
t.
Seule in
n geweſen,
ich bereits
abe; dieſen
eine Frau-
ihrer Ver-

Aenlichkeit
nem Grabe
ſer Trauer-
uarii (z)
dieſes Trau-
hes, als der
der bey die-
Haufen der
m der ſtärk-
n ſolchen zu
alten ſuchet.
gdchen einen
oder zu be-
hngeachtet er
ernſth-

CALEPIN.
defuncti digla-
a et cum Col-

XXXIX

ernſthaft iſt
den Sieg v
nach Hauſe
Spiele an
Warſager
ſiehet man
eben die A
anſtaltet ,
daß dieſe
Obſ
nicht geda
dem Hebe
ſolches zu
macht, ſich
iſt, ſo hab
ſten um b
kern (11)
nam woh
behält im
ten gebog
hält.
und ſetze
lung (12
fluß, und
zu bewe
fals in
Hand,
Troſt zu
diget ſi
ſchütten
geräte
Grab
die Ge
ſondern
vorneh
ſetze.
gung;
zu ver
(14

ernſthaft iſt, dennoch ſpashaft anzuſehen iſt, wird der Preis, der dieſem oder dieſer, ſo den Sieg davon getragen, beſtimmet iſt, ausgetheilet; hernachmals begiebt ſich jederman nach Hauſe. Man wird aus dem, was ich bereits angeführet, bemerket haben, daß die Spiele an ihren Religionsübungen mit Antheil haben; ich habe bereits gezeiget, wie die Warſager einige derſelben zu Beförderung der Geneſung vor die Kranken anordnen: hier ſiehet man nun Begräbnisſpiele, die zu Ehren der Verſtorbnen angeſtellet werden. Auf eben die Art wurden die feierlichen Spiele der Griechen zu Ehren ihrer Halbgötter veranſtaltet, und bey dem Grabe ihrer Helden gehalten: ſolches könte einen Beweis abgeben, daß dieſe Spiele ihren erſten Urſprung der Religion ſchuldig ſind.

Obſchon diejenigen, die von der Gymnaſtik der Alten gehandelt, dieſer Spiele nicht gedacht, auch ſelbige wol nicht gekant haben mögen; ſo ſind doch die Uebungen mit dem Hebebaume unter den Römern ſehr üblich geweſen. Saluſtius (34) giebt uns ſolches zu erkennen, wenn er von dem groſſen Pompejus ſagt: daß, als er den Anfang gemacht, ſich zu bilden, um der groſſe Held zu werden, der er auch nachher wirklich geworden iſt, ſo habe er mit den Leichteſten geſprungen, mit den Flüchtigſten gelaufen, und mit den Stärkſten um den Hebebaum gerungen.

Vorgemeldete Beerdigungsart iſt faſt allen mittägigen americaniſchen Völkern (35) gemein. Ihre Gräber ſind auch insgeſamt rund. Und wenn ſie den Leichnam wohl mit Fette beſtrichen haben, ſo laſſen ſie ihn in ſeiner Hangematte hinab. Er behält im Grabe die Geſtalt eines ſitzenden Menſchen, indem er die Beine gegen die Hüften gebogen, die Elbogen zwiſchen den Beinen und das Geſicht auf ſeine Hände geſtützet hält. Ehe der Körper bedeckt wird, ſo umgeben die Weiber unmittelbar das Grab, und ſetzen ſich auf ihre Ferſen; hinter ihnen ſitzen die Mansperſonen in eben dieſer Stellung (36). Alsdenn fangen die Weiber ihre Nänien an, vergieſſen Thränen in Ueberfluß, und machen ein ſolches erbärmliches Geheule, daß dadurch die unempfindlichſten Herzen beweget werden möchten. Ihre Männer thun es ihnen nach, und ſchwimmen ebenfals in Thränen, jedoch ohne einen Laut von ſich zu geben: ſie umarmen ſie mit der einen Hand, und ſchlagen die andre oftermalen um ihre Arme, gleichſam als wenn ſie ihnen Troſt zuſprechen oder zum fernern Weinen anreitzen wollen. Wenn die Nänien geendiget ſind, ſo bedeckt eine Mansperſon das Grab mit einem Brete, und die Weiber ſchütten ſolches mit Erde. Endlich zünden ſie auf dem Grabe die Opfer und alles Hausgeräte des Verſtorbnen an. Iſt der Verblichene ein Hausvater geweſen, ſo wird das Grab in ſeiner eignen Cabane oder in dem daran ſtoſſenden Garten gemachet; wobey ſie die Gewonheit haben, auf dem Grabe ein kleines Gehäuſe aufzurichten.

Bey allen Völkern, waren die Begräbnisceremonien nicht vor jederman einerley; ſondern es wurden mehr oder weniger angeſtellet, nachdem der Verſtorbne gering oder vornem geweſen. Dabey hatte auch ſowol die Religion als die Policey ihre eignen Geſetze. Die weltliche Gerechtigkeit beraubte die Miſſethäter von dem Rechte der Beerdigung; und ſie war um deshalb genötiget, auch nach dem Ziele ihres Lebens hart mit ihnen zu verfaren, damit das Laſter deſto ſtärker in die Augen fallen und bey andern einen Abſcheu

(34) SALUST. *apud* Vegetium *de re militari lib. 1 c. 9. §. 5.* Cum alacribus ſaltu, cum velocibus curſu, cum validis vecte certabat.

(35) ROCHEFORT. Hiſt. Morale des Antilles liv. 2 c. 24.

(36) DU TERTRE Hiſt. Nat. des Antilles Traité 7. ch. 1. §. 12.

Abſcheu verurſachen möchte. Es war durch ein von dem Numa gegebenes Geſetz verboten, denenjenigen die Begängnißfeierlichkeiten zu erweiſen, welche vom Donner erſchlagen wurden. Man verfur nicht weniger gegen die Leiber derer grauſam, die ſich ſelbſt entleibet hatten. Bey denen, die im Kriege geblieben, auf der See umgekommen oder in fernen Landen geſtorben waren, gebrauchte man auch verſchiedene und mancherley Arten der Feierlichkeiten.

Bey den Americanern iſt die Beraubung des Begräbniſſes ein unauslöſchlicher Schandfleck und eine grauſame Beſtrafung. Es fanden ſich Geſetze, ſagen unſre Beſchreiber, vor Kinder, die kurz nach der Geburt wieder verſtorben waren. Es ſcheinet auch, als ob ſie dergleichen nicht weniger vor mancherley andre Fälle gehabt: wovon ich hier ein Beiſpiel von denen anfüren will, die erfroren oder im Schnee umgekommen; ingleichen von denen, die das Unglück gehabt zu erſaufen.

Sie glaubten ſodann, daß dem ganzen Lande ein groſſes Unglück bevorſtünde, und daß der Himmel auf ſie zürne. Daher vergaſſen ſie nichts, womit ſie ihn zu beſänftigen vermeinten. Sie ſuchten die Körper mit beſondrer Sorgfalt auf, und wenn ſie ſo glücklich waren, ſelbige wieder zu finden, ſo ereignete ſich ein ungemeiner Zuſammenlauf der ganzen Dorfſchaft, gleichſam als wenn dieſer Vorfal die ganze Nation angienge. Man vermehrete die Zahl der Geſchenke, und verdoppelte die Feſte. Hernachmals wurde der Körper an den algemeinen Beerdigungsort gebracht, und auf eine erhabene Matte ausgeſtellet: an der einen Seite derſelben wurde eine Grube gegraben, an der andern aber ein gros Feuer, gleich als wie bey einem Opfer, gemachet; und das Fleiſch des Verſtorbnen muſte dabey das Opfer ſeyn. Unterdeſſen umgaben die Pollinctores, oder die jungen Leute, die dazu beſtimmet waren, den Leichnam, und ſchnitten mit Meſſern alle fleiſchichte Theile davon ab, die zuvor durch einen Ceremonienmeiſter oder durch einen Warſager abgezeichnet waren. Dieſe Stücken Fleiſch wurden, ſobald ſie abgeſchnitten waren, ſo gleich ins Feuer geworfen. Nach dieſem öfneten ſie den Leichnam, und nahmen das Eingeweide heraus, welches ebenfals der Flamme zur Beute dienen muſte; worauf ſie den ſolchergeſtalt zerläſterten Körper in die gemachte Grube ſchmiſſen.

Wärend dieſer Zeit hielten die jungen Weibesperſonen, unter welche ſich des Abgelebten Verwandtinnen mit einmiſchten, eine Art von Proceſſion; giengen um die Mansperſonen herum, und ermahnten ſie, ſich bey dieſer betrübten Verrichtung wohl zu betragen; wobey ſie jedwedem einige Porcellainkörner in den Mund ſteckten, die ihrer barmherzigen Grauſamkeit gleichſam zur Vergeltung dienen ſolten. Wenn man es an dieſer Ceremonie ermangeln lies, ſo ſahen ſie alle widrige Zufälle, die ihnen hernachmals begegneten, als eine Strafe des Himmels an.

Thomas Fuller (37) will bey dieſer Gelegenheit zwo Stellen der heiligen Schrift, die von dem Leichnam des Königes Sauls und ſeiner Kinder aufgezeichnet ſind, in Verbindung ſtellen. Die eine findet ſich im 31 Cap. des 1 Buchs Samuelis, woſelbſt geſaget wird: daß die ſtreitbaren Männer zu Jabes in Gilead des Sauls Leichnam und ſeiner Söhne von der Mauer zu Bethſan hinweggenommen, ſie nach Jabes gebracht, und ſie daſelbſt verbrant; hernachmals aber ihre Gebeine unter dem Baum zu Jabes begraben hätten. Die andre Stelle findet ſich im 10 Cap. des 1 Buchs der Chronica, welche nur blos dieſes in ſich faſſet, daß ſie ihre Gebeine unter einer Eiche zu Jabes Gilead begraben. Ermeldeter Verfaſſer verbindet beide Stellen aber folgendergeſtalt:

„Die

(37) THOM. FVLLER in Pisgah - Sigt of Paleſtin. lib. 2 c. 2.

XXXX

„Die St[illegible]
„dan, w[illegible]
„ten ihr [illegible]
nun nicht [illegible]
leicht könt[illegible]
her zu er[illegible]
lichen Ge[illegible]
Di[illegible]
meinſchaf[illegible]
Neufran[illegible]
der ihne[illegible]
ſie in ihr[illegible]
peern g[illegible]
die denn[illegible]
bung wa[illegible]
die übrig[illegible]
[illegible]
geweſen [illegible]
den Wi[illegible]
er als e[illegible]
giebt.
wonheit[illegible]
von den [illegible]

Vielle[illegible]
eine w[illegible]

ſen, u[illegible]
mange[illegible]
habt, [illegible]
von d[illegible]
hen h[illegible]

Seele[illegible]

– (u[illegible]

„Die Starken in Jabes Gilead machten ſich des Nachts auf, giengen über den Jordan, nahmen die Leichname Sauls und ſeiner Söhne, brachten ſie mit ſich, verbranten ihr Fleiſch, und begruben ihre Gebeine unter einer Eiche zu Jabes.„ Ich weis nun nicht, auf welche Autorität er ſich ſtützet, eine ſolche Erklärung zu machen. Vielleicht könte man ſagen, daß ſie in Gebrauch gehabt, den Körper, da er verbrant wurde, vorher zu entfleiſchen, ſo wie wir von der gegen die Caciken auf der Inſel Hiſpaniola üblichen Gewonheit, angeführet haben.

Die Iroquoiſen und Huronen nebſt den mehreſten ſtätigen Völkern, haben gemeinſchaftliche Begräbnisörter bey ihren Dörfern. Unter denen Nationen, die oberhalb Neufrankreich wohnen, finden ſich Leute, die, da ſie die Leichname ihrer Verwandten und der ihnen lieb geweſenen Perſonen dörren laſſen, ſolche endlich wieder zu ſich nehmen, und ſie in ihren Cabanen ſorgfältig aufheben: worin ſie dem nachahmen, was von den Egyptern geſaget wird, die ſie ihren Gläubigern als ein Unterpfand in die Hände lieferten; die denn bey dieſem Unterpfande weit geſicherter als bey der bündigſten Schuldverſchreibung waren (38). Die Algonquinen und übrige herumſchweifende Völker begruben die ihrigen in den Wäldern an dem Fuſſe eines groſſen Baums.

Thomas Fuller (39) mutmaſſet, daß es bey den Hebräern ein Religionspunct geweſen, ihre Begräbnisſtäte an dem Fuſſe einer Eiche zu wälen: indem dieſe Bäume den Winter über erſtorben zu ſeyn, im Frülinge aber wieder aufzuleben ſcheinen; welches er als ein Symbolum der künftigen Auferſtehung der Leiber am Tage des Gerichtes angiebt. Wir haben Beiſpiele genug, daß die Helden in den erſtern Zeiten eben dieſe Gewonheit gehabt. Ich wil mich aber blos mit dem begnügen, welches Virgilius (40) von dem Grabe des Königes der Laurentiner Dercenus beibringet:

Fuit ingens, monte ſub alto
Regis Derceni terreno ex aggere buſtum
Antiqui Laurentis, opacaque ilice tectum.

Vielleicht iſt warſcheinlicher, daß dieſes die allezeit grünenden Eichen geweſen, welche auf eine weit natürlichere Art ein Symbolum der Unſterblichkeit abgeben können.

Die Begräbnisfeierlichkeiten, welche man zu allen Zeiten den Verſtorbnen erwieſen, und die Vorſichtigkeit, die man gebrauchte, nichts an der eingefürten Gewonheit ermangeln zu laſſen, haben nichts als die gemeine Meinung aller Völker zum Grunde gehabt, nach welcher die abgeſchiedenen Seelen, bey Unterlaſſung der geringſten Kleinigkeit von dem, was man bey dem Begängnis der Leiber nötig zu ſeyn erachtete, viel auszuſtehen hätten.

§. 7.

Meinung der Helden in Abſicht der Manen.

Es iſt ſchwer, dasjenige recht aus einander zu ſetzen, was die Alten in Abſicht der Seelen nach ihrer Trennung von den Leibern vor Meinungen gehabt haben. Sie ſcheinen

(38) DIODOR. SIC. lib. I.
(39) THOM. FVLLER loc. cit.
(40) VIRGIL. Aeneid. lib. XI. ſub fin.

nen zwo Seelen in Einem Körper geglaubt zu haben: die eine nemlich, welche an dem Ufer des Styx ſo lange herum irrete, bis dem Leichnam die letzte Ehre erwieſen worden, hierauf fuhr ſie über dieſen Flus; ſie erhielt von den drey fürchterlichen Richtern, dem Minos, Aeacus und Rhadamanthus, ihr Urtheil; ſie erduldete entweder die durch ihre Verbrechen verdiente Beſtrafung in den verſchiedenen Stufen des Tartarus, oder ſie empfing die ihrem Wohlverhalten gemäſſe Belonung in den Elyſäiſchen Feldern, oder wol gar in dem Himmel ſelbſt, wenn ſie ihre Heldenthaten unter die Zahl der Helden und Halbgötter erhoben hatten. Die andre Seele war nicht ſo weſentlich, ſondern nur gleichſam der Schatten, Ebenbild und Bildnis der erſtern: dieſe blieb in dem Grabe zurück, oder flatterte mannigmal um ſelbiges herum; ſie konte durch den Weg der Zauberey leichtlich beſchworen werden; ſie zeigte ſich auch von ſelbſt verſchiedenen Perſonen, insbeſondre aber den Anverwandten und Freunden; ſie erſchreckte ihre Feinde, indem ſie das Amt der Furien verwaltete, und verſchwand wie ein Dunſt, wenn man ſie am feſteſten zu halten vermeinete.

Andre hingegen ſetzen blos den Schatten und das Bildnis in die Hölle. Auf dieſe Maaſſe läſſet Homerus (41) dem Ulyſſes ſagen, daß er des Hercules Schatten in den Elyſäiſchen Feldern geſehen; er ſelbſt aber ſey im Himmel geweſen, wo er dem Götterfeſte mit beigewonet habe. Lucretius (42) druckt ſich dieſerhalb ſehr deutlich aus, wenn er ſaget; daß Ennius ſich eingebildet, als ob er in dem Tempel des Palus Acheruſiedſis geweſen, wohin weder unſre Leiber noch Seelen jemalen, wol aber gewiſſe Bildniſſe gelangen, die von einer ungemein blaſſen Todtenfarbe ſeyn.

> Eſſe Acheruſia Templa
> Ennius aeternis exponit verſibus Edens,
> Quo neque perueniunt animae, neque corpora noſtra,
> Sed quaedam ſimulachra modis pallentia miris.

Ovidius unterſcheidet in einigen Verſen, die ihm zugeeignet werden, viererley Dinge an dem Menſchen, die ſich nach ſeinem Tode zertheilen: Die Manes, das Fleiſch, den Schatten und den Geiſt. Das Grab ſchlieſt die Haut oder das Fleiſch in ſich; der Schatten flattert um ſelbiges herum; die Manes faren in die Hölle und gehen über den Styx; der Geiſt aber ſchwinget ſich hinauf zu den Geſtirnen.

> Bis duo ſunt homini: Manes, caro, ſpiritus, vmbra.
> Quatuor iſta, loci bis duo ſuſcipiunt.
> Terra tegit carnem, Tumulum circumuolat vmbra,
> Orcus habet Manes, Spiritus aſtra petit.

Inzwiſchen gebrauchen die Dichter ihrer Gewonheit nach, die Worte †) Manes, Schatten, Bildniſſe und Bilder, ohne Unterſcheid, gleichſam als wenn es gleiche Benennungen wären, und nichts als einerley Sache anzeigeten.

Ihre Meinungen, die vielleicht nicht allzudeutlich geweſen, mögen nun beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, ſo iſt doch ſo viel gewis, daß ſie etwas im Grabe Zurückbleibendes glaubten,

(41) HOMER. Odyſſ. lib. XI. v. 601. LVCIANI dialog. mort. (42) LVCRET. lib. I.

†) Manes, vmbrae, imagines, ſimulacra.

glaubten, ſelbſt auch zu der Zeit, wenn der Leib mit allen Ceremonien hineingelegt worden, die deshalb gewönlich waren, damit die Seele in Ruhe gelaſſen werden ſolte: es ſey auch, daß es Schutzgeiſter geweſen, die im Leben die Fürung gehabt, und welche ſich noch bey dem Leichnam aufhielten; ſo wie die Schlange, welche Virgilius (43) aus dem Grabmale des Anchiſes hervorkommen, und ſelbige hernachmals, da ſie von allen Opfern gekoſtet, welche Aeneas am jährlichen Begängnistage des Todes ſeines Vaters gebracht, wieder hinein gehen läſſet: es ſey auch endlich, daß es Arten der Gottheiten geweſen, die unter dem Namen Diis Manibus, wie man noch auf alten Aufſchriften Dis Manibus, die man auf alle Aſchentöpfe zu ſetzen pflegte, bekant waren.

Dieſer Meinung zu Folge, hatte die nachgrübelnde Frömmigkeit der Menſchen ihnen verſchiedene Arten der Erfindung an die Hand gegeben, wodurch die Manes einer volkomnen Ruhe genieſſen und ſie vor den Beleidigungen der Lebenden ſicher geſtellet werden konten. Sie unterlieſſen nicht nur, nichts von dem, was des Begängniſſes halber vorgeſchrieben worden, und wodurch die Seelen, wie ſie ſagten, im Grabe eingeſchloſſen bleiben ſolten; ſondern ſie furen auch lange Zeit fort, gewiſſe Begräbnisfeierlichkeiten zu begehen.

Dieſe waren zweierley. Einige wurden durch das gemeine Weſen oder durch die Verwandſchaft gemeinſchaftlich veranſtaltet, und Parentalia genennet (44). Die andern aber wurden durch Privatperſonen begangen und Inferiae genennet. Sowol bey der einen als andern Art dieſer Ceremonien wurde das Grab gereiniget, die Dornen und Diſteln ausgeriſſen und Blumenkränze darauf geſetzet; und nachdem die Manes angerufen worden, wurden in gewiſſen beſonders dazu gemachten Gruben Schalen mit Wein, Milch und mit Blut von Opferthieren hinein geſetzet; nicht weniger legte man Bohnen und andere Hülſenfrüchte hin, von denen man ſich einbildete, daß die Seelen ihren Theil davon genöſſen. Es waren auch gewiſſe Tage zu dieſen frommen Handlungen gewidmet, nemlich der dreiſſigſte jeden Monats und der Jahrestag, worunter diejenigen doch nicht mit begriffen waren, welche von der Wahl der Gewogenheit und Zärtlichkeit abhiengen.

Aus dieſer Urſache, war der Begräbnisort ein geheiligter Ort, den man nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, entweihen konte, und der ſelbſt von den Feinden verſchonet wurde (45); es müſten denn rechte Unmenſchen geweſen ſeyn, ſo wie die Griechen ſelbſt in den erſten Zeiten waren. Homerus, Dictys Cretenſis und Dares aus Phrygien füren verſchiedene Beiſpiele von der unbändigen Wildheit ihrer Helden an, die auch mit ihrem Haß ſo gar die Grenzen des Lebens überſchritten, ihre Wuth an den Leibern ihrer todten Feinde auslieſſen, und ſie mit allerhand Schmach belegten (46). Auf eben die Weiſe ſchleifte Achilles des Hectors Leichnam auf eine ſchändliche Weiſe um die Mauren von Troja: und es ereignete ſich zwiſchen den Trojanern und Lyciern auf der einen, und den Griechen auf der andern Seite, ein grauſamer Scharmützel, indem die einen des Sarpedons Leichnam verlangten, um ihm noch vielerley Beſchimpfung anzuthun; da hin-

(43) VIRGIL. Aeneid. lib. 5 v. 84.

(44) CICERO *lib. 2. de Legib.* Inferiae priuatae ſunt feriae; parentalia, publicae: atque omnis parentatio a ciuibus aut incolis feſto colebatur.

(45) CICERO *lib. 3. de Legib.* Poena fuit Solonis lege conſtituta, ſi quis buſtum aut violaſſet aut deieciſſet.

(46) HOMERVS Iliad. 22. v. 390.

hingegen die andern unglaubliche Tapferkeit anwendeten, ſolchen wider ihre Wuth ſicher zu ſtellen.

Da nun die Bewegungsgründe der Religion nicht allemal hinlänglich ſind, diejenigen, die davon nichts wiſſen, zurück zu halten; oder die aufzumuntern, welche Urſache haben, eine Schändung der Gräber zu befürchten: ſo haben die Alten zu Abhelfung dieſes Uebels nötig erachtet, Wachen, nicht ſowol wider die Feindſeligkeiten der mit ihnen im Krieg begrifnen Völker, als vielmehr wider die Gläubiger, Zauberer und Räuber, zu ihrer Beſchützung dabey zu ſtellen. Apulejus (47) hat hiervon eine merkwürdige Stelle angefüret, welche man bey ihm nachſehen kan.

Eben alſo iſt auch noch heut zu Tage die Meinung der americaniſchen Völker beſchaffen. Sie glauben, daß die Seelen der Verſtorbnen eilen, damit ſie in das Land ihrer Voreltern kommen mögen, woraus ſie ſich nicht wieder zurück wagen, weil ſie auf dem Hin- und Herwege viel ausſtehen müſſen. Inzwiſchen bilden ſie ſich doch noch etwas ein, ſo in den Gräbern ihre Stellen erſetzet; und ſie glauben, ſie in den Irlichtern ihrer Begräbnisplätze und der moraſtigen Oerter zu erblicken, und erzälen davon ſo viel wunderbare Erſcheinungen, als die alten Weiber beim Spinrocken, hinterm Ofen, vorzubringen pflegen.

Sobald die Seele von dem Körper getrennet iſt, ſo hören ſie auf, ihr die Namen beizulegen, die ſie ihr wärender Zeit ihrer Vereinigung gaben. Die Huronen und Iroquoiſen nennen ſie Eskenn; ein Name, der die völlige Bedeutung mit den Manen, Schatten, Bildern und Vorſtellungen hat, die ihr die Alten angedichtet.

Brebeuf (48) erzälet, daß als er einen alten Huron zu Rathe gezogen und ihn befragt, warum ſie den ausgetrockneten und dürren Körpern ſeit ſo langer Zeit die Namen Eskenn oder Hariskenn beilegten, die doch eigentlich der Seele zugehören: ſo ſchlieſſet er hernachmals aus ſeiner Antwort, daß ſie glaubten, als ob wir zwo Seelen hätten; beide wären zwar theilbar und materialiſch, jedoch aber auch zugleich vernünftig: die eine entferne ſich von dem Leibe in der Stunde des Todes, bliebe aber nichts deſtoweniger ſo lange auf dem Begräbnisplatze, bis das Todtenfeſt gehalten worden; hernach verwandle ſie ſich in eine Turteltaube, oder nach der gemeinen Meinung gehe ſie gerade ins Land der Seelen: die andre ſey gleichſam an den Körper angeheftet, und bliebe auch nach dem Todtenfeſte in dem Grabe, gienge auch nicht ehender heraus, als bis ſie in einen andern Körper führe; und daß der Beweis dieſer Metempſychoſis die völlige Aenlichkeit wäre, welche einige lebende Perſonen mit andern hätten, die lange vor ihrem Daſeyn verſtorben.

Die Begriffe der alten Theologie haben ſich unter einander dergeſtalt verworren, ehe ſie zu den Wilden unſrer Zeit gelanget, daß es faſt unmöglich iſt, von dem, was ſie ſagen, etwas gewiſſes zu ſchlieſſen. Ein jeder hat hierin ſeine eigne Meinung, und erzälet die Sache auf eine von dem Begrif andrer ganz unterſchiedene Art. In der Verwandlung der Seele in eine Turtel- oder wilde Taube (denn eine andre Art von Tauben kennen ſie nicht) entdecke ich annoch einen Ueberbleibſel der hieroglyphiſchen Theologie, worin die Taube ein Symbolum der Seele oder des Geiſtes bey den Morgenländern war, und die Seele dergeſtalt anzeigete, daß ſie in Gewonheit hatten, ein Bildnis davon auf den Cippus aller Gräber zu ſetzen; oder ſie machten an ſtat deſſen einen Sommervogel,

(47) APVLEIVS Metamorph. lib. 2.

(48) Relation de la Nouv. France pour l'an 1636. 2 part. ch. 9.

vogel, der ebenfals das Symbolum der Pſyche oder der Seele war. Mannigmal wurden ſie auch beide zuſammen geſetzet, wie man noch auf einigen Aſchentöpfen bemerken kan. So viel die Art der Palingeneſie oder der Wiederbelebung anlanget, wovon Brebeuf redet, ſo nehmen ſie ſolche nicht leicht für jemand anders als für Kinder an, denen der Tod faſt keinen Gebrauch des Lebens übrig gelaſſen. Dieſer Urſache halber pflegen ſie ſelbige auch nahe an der Heerſtraſſe zu begraben, in der Meinung, daß ihre herum irrende Seele ſich leicht in den Schoos einer vorüber gehenden Frau einſchleichen könne.

Der algemeinen Meinung zu Folge, daß etwas im Grabe übrig bleibe, ſtellet die ganze Nation oftermalen ein Feſt an, die Todten zu beweinen. Die Einwoner eines Dorfes verfügen ſich nach einem andern, dieſer Begängnisfeierlichkeit beizuwonen. Die Benachbarten und Bundesgenoſſen ermangeln ebenfals nicht, dieſe Pflichten der Höflichkeit und des Wohlſtandes zu beobachten. Auch Privatperſonen verfügen ſich nicht ſelten zum Grabe, um daſelbſt ihre Thränen zu erneuern, welche die Römer ehemals ſorgfältig durch einige in die Urnen gemachte Oefnungen bis auf die Aſche fallen lieſſen. Sie reiſſen das auf den Gräbern wachſende Kraut weg, und bringen öfters Getreide und Sagamite hin, ſo ſie durch ein kleines in der Wand der Cabane, die an ſtat des Mauſolei dienet, gemachtes Fenſter hinein werfen. Nach Ablauf einiger Monate öfnen ſie das Grab aufs neue, um zu ſehen, ob ſich der Körper noch im guten Stande befinde, und damit ſie ihnen andere Sterbekleider, wenn etwan die erſten vermodert ſeyn ſolten, anlegen können: da nun aber ihrer Meinung nach, die Seele mit dem Leibe nicht dergeſtalt vereinbaret iſt, daß ſie nicht um das Grab herumflattern und die Oerter beſuchen ſolte, die der Leib in ſeinem Leben betreten hat; ſo werfen ſie zuweilen Opfer in das Feuer ihres Heerdes. Insbeſondre ermangeln die Mütter, die ihre Kinder in einem zarten Alter verloren, nicht, von Zeit zu Zeit Milch aus ihren Brüſten zu nehmen, und ſie ins Feuer oder ins Grab, für ihre an der Bruſt verſtorbenen Kinder zu ſprützen (49).

Die Völker in Florida (50) lieſſen ihre Begräbnisörter bewachen; und als Ferdinand von Soto daſelbſt ankam, fand er einen Spanier, der von den Wilden zum Sclaven gemachet worden; dieſer, als er voller Freuden war, Perſonen von ſeiner Nation anzutreffen, erzälte ihnen unter andern ſeine Begebenheiten, daß eine ſeiner gröſſeſten Beſchwerlichkeiten dieſe geweſen, daß er zum Hüter über die Todtenkörper, auf dem algemeinen Begräbnisorte beſtimmet worden, die er wider die wilden Thiere beſchützen müſſen, welche ſelbige öfters des Nachts aus der Erde wületen, und wobey er ſelbſt in Gefar geweſen, zerriſſen zu werden. Dieſe Vorſichtigkeit kan auch wol in Anſehung der Thiere, und aller, die ſich, wie Canidia, Zauberey halber den Gräbern nähern möchten, von einigem Nutzen ſeyn; in Abſicht eines feindlichen Haufens aber, dergleichen ſich in daſigen Gegenden mannigmal einfinden, und ihre Wuth an den Leichen ihrer Feinde auslaſſen, welches ſie als das äuſſerſte Kenzeichen der Feindſeligkeit betrachten, möchte ſie von ſchlechtem Nachdruck ſeyn. Vor einigen Jahren ereignete ſich dergleichen Vorfal, indem die feindlichen Völker der Tionnontaten, welches die an der Meerenge wohnende Huronen ſeyn, ihre Begräbnisörter entweiheten, die Gebeine zerſtreueten, und ſie an den Bäumen aufhingen.

(49) Relation de la Nouv. France pour l'an 1634. ch. 2.

(50) GARCILASSO Hiſt. de la Florid. lib. 2 cap. 2.

Mir iſt eigentlich nicht bekant, ob die Jroquoiſen jemalen beſorgt geweſen, die Wache über die Gräber ihren Sclaven anzuvertrauen; ſo viel aber weis ich wol, daß ſie jederzeit in Abſicht ihrer Todten und Gräber ſehr eifrig geweſen. Nichts deſtoweniger, ſeit der Europäer Anlangung, und da ſeit der Zeit der Handel und Wandel mit dieſen vielerley Völkern zugenommen, auſſer daß ſie ſich wegen des Porcellains, ſo ſie mit in die Gräber zu legen pflegten, ſehr eingeſchränkt; ſo hat auch der Mangel, den ſie mit der Zeit daran gelitten, einige nicht alzugewiſſenhafte Privatperſonen veranlaſſet, in der Aſche ihrer Vorfaren herum zu wülen, und das verblichene ja wol gar halb vermoderte Porcellain hervor zu ſuchen, welches dem ungeachtet vor ſeinen gewönlichen Werth angenommen wird; daß alſo eben derſelbe Geitz, der die Europäer und Völker Aſiens angetrieben, die Mauſolea der Könige, worin man groſſe Reichtümer anzutreffen verhofte, zu verunehren, auch dieſe elenden Völker vermocht, die Freiſtäten ihrer Todten zu entweihen, und ſolche Dinge heraus zu holen, die in unſern Augen die elendeſten Kleinigkeiten, in den ihrigen aber Dinge von gröſſeſter Wichtigkeit ſind, und ihre Begierigkeit eben ſo ſehr, als die unſrigen das Gold, anreitzen.

Der unerſätliche Geitz der Eroberer ſowol von Peru als Mexico trieb dieſe ebenfals an, die alten Gräber der Indianer in der Hofnung zu entweihen, darin viel Reichtümer anzutreffen, welche der daſigen Landesart nach, den Leichen mit ins Grab gegeben wurden. Sobald ſie ſelbige eröfnet, traten ſie die Todtenkörper auf eine ſchandbare und vernünſtigen Menſchen, geſchweige Leuten, die ſich zum Chriſtentum bekennen, höchſt unanſtändige Weiſe mit Füſſen, und warfen ſie gleich den Gebeinen des Viehes auf den Schindacker. Die armen Indianer wolten darüber faſt in Verzweifelung geraten; und ohnerachtet ihres heftigen Schmerzens, den ſie bey Erblickung einer ſo ſchändlichen Entweihung empfunden, konten ſie, wie die Schriftſteller ſagen, ſich dennoch nicht entbrechen, dieſe gottloſen Grabſchänder aufs demütigſte zu bitten, daß ſie doch nur die Schätzbarkeiten von der Aſche ihrer Vorfaren ausſuchen möchten, weil ſie ihnen doch zu nichts nützlich ſeyn könte. Solche könten ſie ja an ſich nehmen, ſo viel ihnen beliebte, nur möchten ſie die Leichen in ihrer Ruheſtäte laſſen, damit ſie ihnen nicht an der Vereinbarung mit den Seelen am Tage der Auferſtehung hinderlich ſeyn möchten: inmaſſen ſelbige, wenn die Theile des Leibes ſo ſehr zerſtreuet würden, mit vieler Schwierigkeit verknüpft wäre (51).

Es ſey nun eine Ehrerbietung für die Verſtorbnen, oder eine Hochachtung für ihre Verwandten, ſo iſt ſo viel gewis, daß ihnen nicht erlaubt iſt, eine verſtorbene Perſon bey einem der Namen zu nennen, die ſie in ihrem Leben gefüret hat; und alle die, ſo dergleichen Namen etwan füren, ſind gehalten ſolchen faren zu laſſen, und einen andern zu wälen, welches auch bey dem erſten begangnen Feſte bewerkſtelliget wird. Dieſe Namen werden gleichſam mit dem Körper eingeſcharret, ſo lange bis der Gram und Betrübnis zertheilet worden und nachgelaſſen hat; alsdenn gefället es den Anverwandten, den Baum wieder aufzurichten und den Todten zu erwecken.

Bey meiner Ankunft zu dem Waſſerfalle S. Ludewig, meinten die Miſſionarien, daß ich, wenn ich ein rechtes Vertrauen bey den Einwonern erlangen wolte, ich den wilden Namen des Verſtorbenen Paters Bruyas, eines berümten und bey den Jroquoiſen, unter denen er ſich lange Jahre aufgehalten, beliebten Miſſionarii, wieder erwecken müſte. Er war ohngefär vier Monat zuvor geſtorben, daher würde der Baum ihrer

(51) GOMARA Hiſt. gener. de las Indias. lib. 5 c. 17.

ihrer Gewonheit nach, alzugeſchwind wieder erhoben ſeyn: jedoch ich hatte das Glück von ihnen dergeſtalt angeſehen zu werden, als ob ich ſelbſt ſeine Perſon leibhaftig vorgeſtellet; denn mir wurden alle diejenigen Rechte zugeſtanden, die ihm von den Landeseinwonern waren verſtattet worden.

Man kan den Wilden keine gröſſere Beleidigung zufügen, als wenn man von ihren verſtorbnen Anverwandten mit ihnen ſpricht; man erneuert das Andenken dieſes Verluſtes blos bey dem Falle einer beſondern Notwendigkeit, und überdem mus man noch dazu alle mögliche Behutſamkeit gebrauchen. Denn, auſſer daß man ſich nicht unterſtehet, den Namen des Verſtorbenen zu nennen, ſo wie ich angeführet habe; ſo unternimt ſich auch niemand plat weg zu ſagen, daß er geſtorben ſey: eben wie bey den Römern üblich war, denn da muſte man an ſtat mortuus eſt, nur ſprechen vixit, abiit, fuit, wie ſolches auch auf die Urnen geſetzet zu werden pflegte. Man mus auch bey ihnen in dieſem Falle Umſchreibungen gebrauchen, zum Exempel: der groſſe Held, der uns verlaſſen, den wir beweinen u. ſ. w. Inzwiſchen erlöſchet das Andenken des Verſtorbnen nicht mit ſeinem Tode; ſondern, wie man lange Zeit ſeinem Grabe noch verſchiedene Ehre erzeiget, ſo wird auch die Trauer und Betrübnis durch eine geraume Folge der Zeit fortgeſetzet.

§. 8.

Trauer.

Da die Trauer ein Kenzeichen einer gegen einander hegenden Zärtlichkeit iſt, die ſich unter Blutsverwandten ſowol, als unter denen, die ein Freundſchaftsband mit einander aufgerichtet, findet; ſo mus ſie notwendig als ein durch die Natur gegründetes Recht angeſehen werden. Alle Völkerſchaften haben ſie dergeſtalt vernünftig zu ſeyn gefunden, daß ſie dieſerhalb gewiſſe Geſetze gegeben. Da aber unter dieſen ſowol, als bey allen übrigen guten Sachen, ſich nicht ſelten eine Ausſchweifung oder Pralerey hervorthut: ſo war auch nötig, daß eben dieſe Geſetze gewiſſe Ordnungen vorſchrieben, und dem menſchlichen Willen gehörige Grenzen ſetzten.

Das allerweſentlichſte Geſetze und merkwürdigſte Zeugnis der Trauer beſtund darin, ſich die Haare abſchneiden zu laſſen: denn gleichwie man die Todten oder Sterbenden durch Abſchneidung der den hölliſchen Gottheiten gewidmeten Haare zum Grabe einweihete; ſo war es auch für diejenigen Perſonen, die dem Verſtorbnen nahe angehöreten, eine Art der Einweihung und eines myſtiſchen Todes, welche, da ſie gerechte Bewegungsgründe hatten, ihn zu bedauren, dadurch ſo viel zu erkennen geben wolten, wie es nicht an ihnen läge, daß ſie ihm nicht folgen könten; dem ungeachtet wolten ſie ſo viel als ihnen möglich wäre, dem Tode gleich zu kommen trachten.

Die Juden hatten, ohngeachtet des Geſetzes (52), dieſen heidniſchen Gebrauch dennoch nicht abgeſchaffet. Derohalben läſſet ihnen auch GOtt durch die Propheten eine gänzliche Vertilgung androhen. Das ſchrecklichſte Kenzeichen, ſo er ihnen ihrer Beſchimpfung halber gegeben, beſtund darin (53): Daß alle ihre Angeſichter jämmerlich ſehen, und alle Häupter kahl ſeyn würden; desgleichen, daß ſie alle umkommen, und unbegraben liegen bleiben ſolten, man würde ſie nicht beweinen, und niemand würde gefunden werden, der ſich zum Zeichen der Trauer die Haare abſchneiden würde; wodurch natürlicher Weiſe ihr Verderben verurſachet werden ſolte.

Die heilige Schrift giebt zu erkennen (54), daß die Heiden ſich die Haare zum

Zeichen

(52) 5 B. Moſ. 14, v. 1. (53) Ezech. 7, v. 18. (54) 5 B. Moſ. 14, v. 1.

Zeichen der Trauer über die Todten, zwiſchen den Augen abſchnitten, welches ſo viel heiſſet, als oben auf dem oberſten Theile des Haupts; vielleicht waren auch einige, die ſich den Kopf ganz kahl ſcheren lieſſen. Es ſcheinet aber warſcheinlicher zu ſeyn, daß man nur ſehr wenig abgeſchnitten, die übrigen nachläßig herabhängen laſſen, ohne ſie einzuflechten und zuſammen zu ſchürzen, wie Virgilius (55) von den trojaniſchen Weibern ſagt:

Et circum Iliades crinem de more ſolutae.

Es waren auch einige, die ihre Haarſcheiteln ihren Freunden widmeten, und welche ſolchen, wenn man ſie begrube, oder ſie auf den Scheiterhauſen legte, um verbrant zu werden, zugeſtellet wurden. Auf dieſe Weiſe händiget Achilles dem Patrocles ſeine Haarſcheitel ein, welche ſein Vater Peleus dem Fluſſe Sperchius gewidmet hatte, indem er verhofte, wieder in ſein Vaterland zu kommen (56).

Man bedeckte auch ſein Haupt mit Aſche, und ſeinen Leib mit einem Sacke, der aus einem abgenuzten und zerriſſenen Rocke von dunkler Farbe beſtund; um durch die Unordnung ſeiner ganzen Perſon eine auſſerordentliche Betrübnis anzuzeigen, welche ſich blos mit ſich ſelbſt unterhält. In dieſem Zuſtande ſezte man ſich auf ausgebreitete Thierhäute nieder auf die Erde, und miſchte unter dasjenige, was man as, Aſche mit unter: und in dieſer Heftigkeit der Wehmut neigete man das Angeſicht nieder zur Erden; man rizte ſich den Leib hin und wieder auf, und ſchlug ſich die Bruſt mit harten Fauſtſchlägen. Insbeſondre thaten ſich die Weiber durch dieſe Ausſchweifung hervor, ſie zerkrazten ſich das Angeſicht, betäubten jederman mit ihrem Geheule, und begiengen hunderterley andre Thorheiten; daß man endlich genötiget wurde, ſolche zum Troſt derer zu mindern, die vielmehr aus Wohlſtand und mit äuſſerlichen Geberden, als aus einer warhaften Bekümmernis vor ſolche Perſonen weineten; welche, da ſie ihnen eben nicht ſo werth waren, als ſie billig ſeyn ſollen, insgemein alzulange nach dem erſten Wunſche, ſie bereits vorlängſt geſtorben zu ſehen, zu ſterben pflegen. Alle dieſe Zeichen der Trauer ſind ſowol in der heiligen Schrift, als auch in den weltlichen Geſchichtſchreibern, ſo oftermalen anzutreffen, daß es unnötig ſeyn wird, ſich bey jedem Umſtande beſonders aufzuhalten, und ſolchen durch Gewärsmänner zu unterſtüzen.

Bey den Wilden hat die Trauer ebenfals ihre Geſeze, die durch einen Gebrauch von undenklichen Zeiten her geheiliget ſind, der den Character des ehrwürdigſten Altertums mit ſich füret. Nach Verlauf der erſten Tage, in welchen der Leichnam in der Cabane zur Schau geſtanden, und welches eine Zeit iſt, worin beſtändig Thränen vergoſſen werden, ſo werden annoch zehen Tage zur groſſen Trauer, und ein ganzes oder wol gar zwey Jahr zu einer ermäßigten Trauer gewidmet.

Die Geſeze der groſſen Trauer ſind ungemein ſtrenge; denn wärend dieſer zehen Tagen, halten ſie, nachdem zuvor die Haare abgeſchnitten, das Geſichte mit Erde oder geriebenen Kohle beſtrichen, und überhaupt ein fürchterlicher nachläßiger Aufzug gemachet worden, ſich ganz am Ende der Matte mit niedergeſchlagenen Augen auf; oder ſie richten ſolche nach der Erhöhung, und haben den Kopf mit den allerſchmuzigſten und unreinlichſten Lappen, die ſie nur finden können, verbunden. Sie ſehen niemand an, ſprechen auch mit keinem Menſchen, auſſer im höchſten Nothfal; und ſodann geſchiehet es noch dazu mit

(55) VIRGIL. Aeneid. 3. v. 65. (56) HOMER. Iliad. 23. v. 152.

mit ſehr leiſen Schritte; ſie halten ſich von allen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlſtandes in Abſicht derer, die ſie beſuchen, entlediget zu ſeyn; ſie eſſen nichts warmes; ſie nähern ſich auch dem Feuer nicht, wenn es auch gleich im Winter wäre, ſich zu wärmen; und gehen nicht eher als des Nachts aus der Cabane, wenn ſie ihre Nothdurft verrichten wollen.

Wärend der kleinen Trauer laſſen ſie es dabey bewenden, daß ſie nur ſelten ausgehen; denen öffentlichen Feſten und Feierlichkeiten nicht beiwonen; ſich von einigen Pflichten der gewönlichen Höflichkeit losmachen; ſich nicht putzen, und ihre Haare nicht einſchmieren.

Da nun die Begräbnispflichten nicht für alle Perſonen einerley ſind, ſo ſind die Geſetze der Trauer ebenfals nicht für jederman gleich. Diejenigen, denen die ſtärkſten Pflichten hierbey obliegen, ſind der Mann oder die Frau. Sobald von dieſen beiden jemand die Schuld der Natur bezalet hat, ſo erlangt die Cabane des Verſtorbnen ein Recht über denjenigen der übrig bleibt, dergleichen ſie bey beider Lebzeiten nicht gehabt hat. Denn da die Ehe die verbundnen Theile nicht zwinget, daß einer in des andern Cabane gehen müſſe, ſondern jedweder in der ſeinigen bleibet; ſo mus hingegen, ſobald der Tod die Bande der Ehe zerriſſen, der überbleibende Theil, es ſey nun Mann oder Frau, ſeine Cabane verlaſſen, und ſich auf einige Zeit in des Verſtorbnen Cabane begeben, um den Todten daſelbſt vorzuſtellen, und ihn in Geſelſchaft ſeiner Verwandten zu beweinen; und dieſe ſind ſodenn ſolchergeſtalt Herren über ſeine Trauer, daß ſie ihn entweder zwingen können, ſich genau nach den Gewonheiten zu achten, oder ihm dergleichen Ceremonien entweder ganz oder zum Theil, nachdem es ihnen ſelbſt gefällig iſt, zu erlaſſen.

Wenn ſich ein Paar Eheleute einander zärtlich geliebet haben, ſo ſuchen ſie in ihrem verwitweten Stande ihre Trauer der Strenge nach zu halten; und die Anverwandte, die Urſach haben, damit zufrieden zu ſeyn, finden ein völliges Vergnügen daran. Die Trauer gehet ſodann ihren Lauf, und ermäßiget ſich almälich in Kraft gewiſſer Nachſichten, die die Verwandten zugeſtehen, und welche bey den Feſten öffentlich durch Geſchenke bekant gemachet werden, welche ihren Willen bezeugen, ſo lange bis die Zeit der Trauer verſtrichen: alsdenn werden ſie durch ein Schluswort oder Schlusgeſchenk gänzlich frey geſprochen, und ihnen nachgelaſſen, ſich anderweit zu verheiraten. Dieſes geſchiehet bey verſamletem Rath, mit beſondern Ceremonien, wobey man die Witwe wieder ordentlich ankleidet, und ihre Haare ordentlich aufputzet, die bisher wegen der Trauer zerſtreuet geweſen. Haben aber die Anverwandten nicht Urſache gehabt, mit dem Betragen des Ehemannes oder der Frau zufrieden zu ſeyn; und aus ihrem verächtlichen Bezeigen angemerkt, daß ſie vor die Verwandſchaft eben keine ſonderliche Achtung gehabt: ſo geſtatten ihr dieſe nicht, die Zeit der Trauer zu erfüllen; und ſäumen nicht, ihr durch ein Geſchenk zu erkennen zu geben, daß dieſes das einzige iſt, was ſie annoch erwarten können; da ſie zugleich ſie aller ihnen noch ſchuldigen Pflichten erlaſſen, und ihnen ihre völlige Freiheit geſtatten, zu thun, was ihnen gefället. Mit alle dem aber würde es doch einem Witwer und einer Witwe ungemein ſchimpflich ſeyn, wenn ſie ſich, ehe die gewönliche Zeit der Trauer verſtrichen, wieder verheiraten wolten: und wenn ſie es ja thun ſolten, ehe die Freunde des Verſtorbnen ihnen durch das Schluswort die Erlaubnis dazu gegeben; ſo würden ſie ſowol ſich, als auch ihre neue Ehegatten, allerhand Beſchimpfungen ausſetzen, wozu ſich jederman berechtiget hält, und auch nicht ermangelt, ihnen ſolche zuzufügen.

Die iroquoiſiſchen Weiber, die ſich die Haare abſchneiden, laſſen ſolche nicht gänzlich abſcheren. Eigentlich ſolten ſie nur die Flechte, die ihnen auf den Rücken herunter hänget, bey der Achſel abſchneiden; da aber die Freunde der Frau in Betrachtung ziehen, daß darin ihre meiſte Zierde beſtehe, und lange Zeit erfordert werde, ehe die Haare wieder ihre vorige Länge bekommen, und die Weiber nicht eher, als ſolches geſchehen, aus der Cabane gehen dürfen, ſo bitten ſie ſie, ſolche lieber zu behalten. Alsdenn glauben ſie ſchon genug zu thun, wenn ſie nur einen kleinen Zopf davon abſchneiden, die übrig behaltenen aber laſſen ſie nachläßig um den Kopf herumfliegen, ohne die geringſte Sorgfalt darauf zu wenden. Die Mansperſonen laſſen gleichfals etwas von ihren Haaren abſchneiden; und wärend dieſer Verrichtung, die nicht ſchmerzhaft iſt, erfordert doch das Ceremoniel, daß ſowol Weiber als Männer durch Worte zu erkennen geben, als ob ſie eben ſo viel Schmerzen dabey ausſtünden, als ob man ihnen den Lebensfaden abſchnitte. Die Weiber in Virginien ſtreuen ihre Haare auf dem Begräbnisplatze herum, oder werfen ſie auf das Grab, wenn ſie ſich ſelbige zuvor abſchneiden laſſen. Die Weiber in Braſilien und die Caraiben laſſen ſich ſolche plat bey dem Kopfe wegſchneiden, und endigen ihre Trauer nicht eher, als bis ſie wieder gewachſen. Dieſes iſt, ſagt Homerus (57), faſt das einzige Geſchenk, ſo die Freunde ihren verſtorbenen Verwandten machen können, wenn ſie ſich die Haare abſchneiden, und ſelbige auf ihren Grabmälern herumſtreuen, und ihnen ihre Thränen opfern.

Die Schriftſteller ſchreiben von den Lyciern (58), daß ſie ſich wärender Trauer als Weiber [illegible], um dadurch anzuzeigen, daß die Thränen und Seufzer blos dem ſchwachen Geſchlechte eigen ſind, ſie auch ſelbigen bald entſagen und wieder einen Muth faſſen müſſen, ſo wie es ihr mänliches Geſchlecht erfordert, das ſich durch keinen Schmerz unterdrücken läſſet. Ich finde nicht, daß die Iroquoiſen und andre Wilden ihnen hierin gleich kommen, wenn es nicht darin geſchiehet, daß da zwiſchen beiden Geſchlechtern unter ihnen in Anſehung der Kleidung eben kein ſonderlicher Unterſchied iſt, ſie ſich wärend dieſer Zeit den Kopf gleich den Weibern einhüllen, dadurch ſie ihre Betrübnis zu verbergen ſuchen. Eine Gewonheit, die vor Alters auch von den Perſern beobachtet wurde (59).

Der Leſſus und das muſicaliſche Geheule geſchiehet ordentlicher Weiſe durch die Weiber wärend der Trauerzeit, des Tages dreimal, nemlich bey dem Aufgange der Sonne, um die Mittagszeit und gegen Abend. Bey einigen braſilianern und iroquoiſiſchen Völkern iſt dieſes insgemein eine Beſchäftigung der Weiber, ſo ofte ſie ins Holz oder auf das Feld gehen, oder von da wieder zurück kommen; unterwegens macht eine jede ihr Stück: jedoch thut dieſes ihrem aufgeräumten Weſen im geringſten keinen Eintrag, denn wenn ſie damit zu Ende gekommen, ſind ſie ſo bereit zu lachen, als ob ſie an gar kein Weinen gedacht hätten.

Die Gewonheit die Todten zu beweinen, iſt von einigen americaniſchen Völkern auch als eine Pflicht des Wohlſtandes und der Höflichkeit bey Empfang fremder Perſonen angeſehen worden. Denn ſie meinten, ſie nicht beſſer verehren zu können, als wenn ſie die Neigung zur Trauer und Betrübnis, die ſie über den erlittenen Verluſt einiger ihnen ange-

(57) HOMER. Odyſſ. 4. (58) VALER. MAX. lib. 2. de inſtitut. antiq. PLVTARCH. Orat. conſol. ad Apollon. (59) CVRT. lib. 10.

angenehm geweſener Perſonen ihrer Nation, empfinden, bey ihrer Empfangung auch annemen. Sie nennen alsbald alle diejenigen, die ſie von den Leuten der Nation, die ſie beſuchen, gekant haben, und ſtimmen um ſo heftigere Klagelieder an, weil ſie ſelbige als das Band ihrer Einigkeit und des Rechtes der Gaſtfreiheit, das unter einen und andern obwaltet, anſehen. In Braſilien ſind es die Weiber, die dergeſtalt weinen; ſie hucken auf ihren Ferſen, halten ihre beiden Hände vor das Geſichte, und verbleiben einige Zeit in dieſer Stellung, wobey ſie beſtändig nach dem Tact klagen und Thränen vergieſſen. Bey den Sioux und einigen andern Völkern ihrer Nachbarſchaft, ſind es die Mansperſonen, die ſolchergeſtalt weinen, indem ſie die Hand den Fremden auf den Kopf legen, die ſie beſuchen, um die Todten ihrer Nation zu beehren.

Die heilige Schrift zeiget uns ſolches als einen alten Gebrauch der Morgenländer an. Es wird uns darin (60) erzälet, daß als Jacob die Rahel zum erſten male geſehen und erfaren hatte, daß ſie ſeine Muhme und eine Tochter Labans war, ſo küſſete er ſie, und hub mit lauter Stimme an zu weinen. Hernachmals ſagte er zu ihr, daß er ihres Vaters Bruder und der Rebecca Sohn ſey. Man ſiehet bey dem Jacob nicht den geringſten Bewegungsgrund, der ihn zu weinen veranlaſſen können. Vielmehr muſte ihm die Aufſtoſſung der Rahel mehr eine Neigung zur Freude als einen Antrieb zum Weinen erwecken. Es iſt alſo glaublich, daß Jacob bey dieſer Gelegenheit der gewönlichen Pflicht der Morgenländer ein Genüge gethan, nach welcher ſie bey Erblickung der Perſonen, mit denen ſie verwandt waren, noch mehr aber bey denen, von welchen ſie ihren Urſprung ableiteten, unter einander an zu weinen fingen. Und dieſe Art, bey Vergieſſung der Thränen ſeine Stimme zu erheben, welche hier durch die heilige Schrift angezeiget wird, kömt mit derjenigen, die bey den Americanern üblich iſt, die unter wärendem weinen ſingen, ziemlich überein.

§. 9.

Algemeines Todtenfeſt.

Bey dem mehreſten Theile der wilden Völkerſchaften, werden die Leichname dergeſtalt betrachtet, als ob ſie den Gräbern, worein ſie zuerſt geleget ſind, nur gleichſam zur Verwarung eine Zeitlang überlaſſen würden. Denn nach Verlauf einiger Zeit ſtellet man neue Begängniſſe an, und entlediget ſich ſodann vollends von demjenigen, was man ſelbigen vermöge einer neuen Pflicht der Begräbnisfeier annoch ſchuldig geblieben. Die Caraiben und ein groſſer Theil der mittägigen Wilden, laſſen ein ganzes Jahr vorbey ſtreichen, damit ſie dem Fleiſche Zeit laſſen mögen, zu verweſen; nachher feiern ſie den Jahrestag, und laden zu dieſem Feſte die Dorfſchaften der Nation ein. Man verſamlet ſich aus allen Carbets (61); und nachdem verſchiedene Tage mit Tanzen und Singen zu Ehren der Verſtorbnen zugebracht worden, werden die Gebeine calciniret, und in Staub verwandelt; dieſer Staub oder Aſche wird mit ihrem Getränke vermiſchet, und ſo lange davon getrunken, bis nichts weiter in dem Gefäſſe übrig bleibt. Dadurch geben ſie häufige und einer ganzen Nation angeerbte Beiſpiele einer heftigen Liebe zu ihren Freunden und Mitbürgern zu erkennen, wodurch ſich auch die berühmte Artemiſia, Königin von Carien, unſterblich gemachet: Denn da dieſe dem Leichname ihres Gemals, des Mauſolus,

(60) 1 B. Moſ. 29.

(61) s Lettre du P. de la Neuville dans les Memoires de Trevoux, Mars 1723.

ſolus, keine andre Grabſtäte als ihren eignen Leib verſtatten wolte: ſo weihete ſie ihr Andenken, der Nachkommenſchaft durch dieſe glänzende That noch weit mehr, als durch die Errichtung des Denkmals; ohnerachtet letzteres ſo prächtig geweſen, daß man es unter die ſieben Wunderwerke der alten Welt gezälet.

Biet (62) zergliedert dieſes Beginnen der Caralben noch weit mehr. Er ſagt, daß einige die Leiber unmittelbar nach dem Tode verbrennen lieſſen; andre aber legten ſie in das Grab, und ſchmückten ſie mit ihren Köchern und Waffen. Nachher brächten ſie ihnen mit groſſen Ceremonien zu eſſen, und ſagten: daß ihnen ſo lange Narung gereichet werden müſte, bis kein Fleiſch mehr an den Gebeinen übrig ſey; denn ſie glauben, daß ſie nicht eher in das Reich der Seelen gelangen können, ehe und bevor ſie nicht gänzlich entfleiſchet wären. Wenn ſie nun vermeinen, daß das Fleiſch gänzlich verzeret, ſo ſtellen ſie einen Wein oder eine Verſamlung zu ihrer Verbrennung an, wobey es folgendergeſtalt zugehet: Sie legen ſie auf ein gros Tuch von ſehr weiſſem Kattun: vier junge Mägdchen halten dieſes Tuch an allen vier Enden, und laſſen die Gebeine darin nach dem Klange einiger Inſtrumente herum tanzen; wobey zugleich die ganze Verſamlung tanzet, und der Gewonheit nach beſtändig trinket. Wenn ſie die Gebeine alſo genug haben tanzen laſſen, ſo wird ein Scheiterhaufen aufgerichtet, worauf ſie nebſt allem, was ihnen im Leben gedienet hat, verbrant werden. Wenn nun alles in Aſche verwandelt iſt, ſich aber noch etwan ein Knochen finden ſolte, der noch nicht verzeret worden wäre, ſo ſtoſſen ſie ihn auch zu Pulver; hernachmals ſieben ſie die Aſche durch eine Art von Siebe, und thun ſie ins Waſſer, womit ſie ſich die Füſſe reiben. Sie faren dabey beſtändig mit trinken fort, und alsdenn begiebt ſich jederman nach Hauſe. Biet ſagt zwar nicht, daß ſie die Aſche trinken; vielleicht aber war er hierin nicht ſo gut als der Pater Neuville unterrichtet, der nach ihm geſchrieben, und von eben dieſen Wilden gehandelt hat. Lopes de Gomara (63) ſagt von den Einwonern bey dem Fluſſe Palmas, daß ſie alle, die geſtorben ſind, begraben, die Warſager ausgenommen, als welche ſie aus Ehrerbietung verbrennen, wobey ſie wärender Zeit, da der Körper von der Flamme verzeret wird, beſtändig ſingen und tanzen; hernach ſamlen ſie die Aſche, und heben ſie bis zu Ende eines Jahres auf, zu welcher Zeit die Freunde und die Frau des Verſtorbnen ſelbige trinken, und die Ceremonie dieſes Jahrfeſtes mit allerhand blutigen Aufritzungen an ihren Leibern begleiten.

Die Völker im mitternächtigen America halten ein algemeines Feſt, bey welchem ſie alle Körper derer, die in dem Zwiſchenraume eines Feſtes zu dem andern verſtorben ſind, zuſammen tragen; und nachdem ſie alle benachbarte und mit ihnen in Bündnis ſtehende Völker eingeladen, ſolche insgeſamt verbrennen, wie es der Gebrauch der nordiſchen Völker mit ſich bringet; oder ſie begraben ſie in einer gemeinſchaftlichen Grube.

In Anſehung der Gewonheit ſowol als auch der Zeit, wenn dieſes Feſt gefeiert wird, iſt unter dieſen Völkern einiger Unterſchied anzutreffen. Einige begehen es von 11tes Kupfer einem Jahre zum andern. Die Huronen und Iroquoiſen feiern es alle zehn oder zwölf Jahr, oder ſo ofte ſie das Dorf verändern. Weil ich nun dergleichen Feſten niemalen beigewonet habe, ſo werde ich mich nach der Beſchreibung des P. Brebeuf (64) richten,

(62) BIET Voyage de la Terre equinoxiale liv. 3 ch. 14.

(63) LOPES DE GOMARA Hiſt. generale de las Indias lib. 2 cap. 2.

(64) Relation de la Nouv. France pour l'an 1634. 2 Part.

ihr An-
durch die
unter die

Er ſagt,
legten ſie
brächten
gereiches
, daß ſie
zlich ent-
ſo ſtellen
genderge-
ge Mägd-
em Klan-
nzet, und
en tanzen
im Leben
aber noch
e ihn auch
en ſie ins
ken fort,
die Aſche
chtet, der
e Goma-
rben ſind,
nnen, wo-
dig ſingen
s auf, zu
Ceremonie

welchem
orben ſind,
is ſtehende
ordiſchen

eſt gefeiert
en es von
zehn oder
chen Feſten
ebeuf (64)
richten,

ES DE GO-
de la Nouv.

XXXXI

richten; der
Nicolas P
Das
den auf das
lenfeſt, und
zum andern
Glanz und
Soba
ſondre, als
ſich wegen d
ſei; ingleich
genommen
und Bunde
licher werde.
Die
häupter, g
daß ihre N
halten zu üb
wand mit e
nach welch
der Grube
nität mit b
Nach
Oberhäupte
net. Di
nicht ermo
Alsd
den ſie ſich
Familie,
Körper, di
deſſen die,
ſeyn mag,
beſchweren,
Es
ihnen ſiehe
Anſehen n
dem ſie ſi
Fortgang
eine Berg
das gerin
ſchwimme
der Abſche
dieſer arm
Bewunder

ſichten; der ich einige Umſtände beifügen werde, die ich in den geſchriebenen Nachrichten Nicolas Perrots angetroffen habe.

Das algemeine Todtenfeſt iſt unter allen Verrichtungen diejenige, woran die Wilden auf das feierlichſte und ſolenneſte Antheil nehmen. Sie gaben ihm den Namen Seelenfeſt, und es ſcheinet ihnen von ſolcher Wichtigkeit zu ſeyn, daß ſie ſich von einem Feſte zum andern dazu anſchicken, damit ſie es deſto prächtiger machen, und mit deſto mehrern Glanz und Pomp begehen mögen.

Sobald die Zeit heran nahet, wird Rath über Rath, ſowol in den Dörfern insbeſondre, als auch in der algemeinen Verſamlung der ganzen Nation gehalten, damit man ſich wegen des Ortes vereinbaren möge, wo das gemeinſchaftliche Grab gemachet werden ſol; ingleichen, damit die Zeit des Feſtes feſt geſetzet, und die dazu dienliche Maasregeln genommen werden mögen, auf daß es durch eine Menge anweſender benachbarter Völker und Bundesgenoſſen, die man zu dieſer Feierlichkeit einladet, deſto prächtiger und anſehnlicher werde.

Die Arten von Rathsverſamlungen ſind doch zuweilen durch die Eiferſucht der Oberhäupter, groſſen Schwierigkeiten unterworfen. Denn da einige mit Verdrus bemerken, daß ihre Nacheifrer ſich mehr in Anſehen zu bringen und mehr Theil an den Angelegenheiten zu überkommen ſuchen, ſo laſſen ſie verſchiedene Nebenpuncte unter mancherley Vorwand mit einflieſſen, wodurch das Feſt geſtöret und eine Art von Spaltung erreget wird, nach welchen ſie ihr Feſt beſonders feiern, und die Todten ihrer Abhänglichkeit in eine andre Grube legen laſſen; ſo wie es auch zu der Zeit geſchahe, da Brebeuf dieſer Solennität mit beiwohnete.

Nachdem man wegen der Zeit und des Ortes überein gekommen, ſo wird unter den Oberhäuptern ein Ceremonienmeiſter ausgeſuchet, welchen man Meiſter des Feſtes nennet. Dieſer ſtellet aller Orten ſeine Befehle, damit alles zur Ceremonie bereit ſeyn, und nichts ermangeln möge.

Alsdenn iſt jedwede Dorfſchaft in Bewegung. Bey dem erſten guten Tage begeben ſie ſich nach den Beerdigungsplatz, allwo die Libitinarii und Pollinctores jeder Familie, die ſie Aſhetonnés nennen, in Gegenwart der Anverwandten eben diejenigen Körper, die ſie zuvor ſorgfältig in die Gräber geleget, wieder heraus nehmen; da unterdeſſen die, welche die Todten beſonders in der Ferne, an welchem Orte des Landes es auch ſeyn mag, begraben haben, ſolche, ohne ſich über die dabey anzuwendende viele Mühe zu beſchweren, ebenfals wieder herbey bringen.

Es mus ohne Zweifel ein recht rürender Anblick ſeyn, wenn man dieſe Gräber eröfnen ſiehet, und das menſchliche Elend in den Bildern der Todten erblicket, welches dem Anſehen nach recht befliſſen iſt, ſich auf tauſendfache Art an den Leichen auszudrucken, indem ſie insgeſamt von einander unterſchieden ſind, nachdem nemlich die Verweſung ihren Fortgang gehabt. Einige ſind trocken und zuſammen geſchrumpelt; einige haben nur eine Pergamenthaut über den Gebeinen; einige ſind gleichſam gebacken und geröſtet ohne das geringſte Zeichen einer Verweſung; andre hingegen wimmeln von Würmern, und ſchwimmen in der Fäulnis. Ich weis aber nicht, was dabey am meiſten rüret, ob es der Abſcheu vor dergleichen widrige Erblickung, oder das zärtliche Mitleiden und die Liebe dieſer armen Völker zu ihren Anverwandten iſt; denn nichts auf der Welt verdienet mehr Bewunderung, als die übertriebene Sorgfalt, mit welcher ſie ſich dieſer traurigen Pflicht ihrer Zärtlich-

Zärtlichkeit entledigen, indem ſie alles bis auf die kleineſten Gebeine zuſammen leſen, die vor Fäulnis ſtinkende Körper angreifen, ſie von den Würmen ſäubern, und verſchiedene Tagereiſen auf ihren Schultern fortſchleppen; ohne ſich durch derſelben unerträglichen Geſtank abhalten zu laſſen, und ohne die geringſte andre Bewegung als ein beſondres Mitleiden dabey zu bezeigen, daß ſie ſolche Perſonen verloren, die ihnen in ihrem Leben jederzeit lieb geweſen, und auch nach ihrem Tode von ihnen noch werth gehalten werden.

Wenn die Eröfnung der Gräber geſchehen, ſo läſſet man dieſe Leichen dergeſtalt aufgedeckt, zu jedermans Anſchauen ausgeſetzet, und giebt einem jeden völlige Freiheit, dasjenige in Voraus zu betrachten, was er ſelbſt eines Tages ſeyn wird; da unterdeſſen der Leſſus und die Klagen, gleich wie am Tage des Abſterbens, aufs neue ihren Anfang nehmen. Nachher werden ſie mit neuen Röcken umhüllet, und kurz darauf alle Knochen entfleiſchet, wovon die Haut und das Fleiſch nebſt den Decken und Matten, worin ſie eingewickelt geweſen, ins Feuer geworfen werden. Diejenigen Körper, die erſt kürzlich begraben worden, und ſich noch in ihrer völligen Geſtalt befinden, werden nicht angerü- ret, ſondern man begnüget ſich blos damit, ſie zu reinigen. Wenn die Gebeine ſolcher- geſtalt von aller Unſauberkeit abgeſondert, und theils in Säcke, theils in Röcke von Bi- berfellen eingehüllet ſind, werden die ganzen Körper auf Tragen geleget; andre laden die mit Knochen angefüllete Bündel auf ihre Schultern, und jederman begiebt ſich in ſeine Ca- bane, woſelbſt er ſeinen Verſtorbnen ein Feſt feiert.

Zween oder drey Tage vor der Abreiſe, werden alle Körper und Gebeine in eine Ca- bane der Rathsverſamlung getragen, woſelbſt ein Theil derſelben aufgehangen, die an- dern aber nach der Reihe in der Cabane ausgeleget und alle zu dem Feſte beſtimte Ge- ſchenke beigefüget werden. Das Oberhaupt der Cabane giebt ihnen ein prächtiges Gaſt- mal, und bewirtet ſie im Namen des verſtorbnen Hauptmans, deſſen Namen er wieder erwecket hat. Er ſinget das Todtenlied dieſes Hauptmannes, woraus abzunemen iſt, daß dieſe Lieder bey ihnen eben ſowol als die Namen erblich ſind, damit ſie dadurch eine weit gröſſere Gleichförmigkeit mit der wieder erweckten Perſon zu erkennen geben mögen, und es ſcheinen könne, als ob nichts von ihr verloren gegangen ſey. Die Eingeladnen haben hiebey weit mehrere Freiheit, als ihnen bey keinem andern Feſte geſtattet wird; ſie können nemlich ihren Freunden von dem, was gutes dabey angetroffen wird, Theil nehmen, und alles was ihnen gefället, nach Hauſe tragen laſſen; bey dem Beſchluſſe dieſes Feſtes endlich gehet jederman aus der Cabane, und ſinget haé! haé! welches ſie als eine Nach- ämung der Stimme der Seelen annemen.

Hiernächſt ſchickt ſich jederman zu der Reiſe an, und wenn alles veranſtaltet iſt, ſie- het man ſie bey zwey bis dreyhunderten abziehen, und ſie ſind alle insgeſamt mit ihren Todtenkörpern oder Knochenbündeln beladen, die ſie mit feinen Caſtorröcken bedecket ha- ben. Einige geben ſich die Mühe dieſe Gebeine in ihrer gehörigen Stellung zuſammen zu fügen, und zieren hernach dieſe Gerippe mit Porcellainſchnuren und ſchönen Kränzen, die aus langen und hochroth gefärbten Haaren geflochten ſind. Sie legen lauter kleine Tagereiſen zurück, und kehren aller Orten ein. Bey dem Ausgange aus ihren Dörfern, unterwegens, und bey Annäherung der Dörfer wodurch ſie gehen müſſen, erneuern ſie ihr Klagegeſchrey und Seelengeſang. Die ganze Dorfſchaft kömt ihnen ſodenn entgegen: bey dergleichen Begegnungen erzeigen ſie ſich viele Freigebigkeiten, und die Ordnung iſt

ſo

ſo wohl gemachet, daß ein jeder durchgehends für ſeine Begleiter und Todten einen Wegweiſer bekömt, ohne daß die geringſte Unordnung dabey vorgehet.

Es iſt ein warhaftes Vergnügen, alle dieſe unterſchiedenen Haufen an den algemeinen Ort der Verſamlung ankommen zu ſehen, alwo die Ordnung durchgängig gleich beobachtet, die Ausname prächtig, und das Feſt zahlreicher und feierlicher als alle die übrigen, volzogen wird.

Die Fremden, die zu dieſem Feſte eingeladen werden, bringen ihre Geſchenke, die ſie zu Bedeckung der Todten mit ſich füren, zuſammen. Man empfängt ſie in einer beſonders dazu gewidmeten Cabane, woſelbſt jede in Bündnis ſtehende Nation ihren bezeichneten Platz hat. Sobald ſie angekommen ſind, ſo bleiben ſie in der Cabane, worein ſie gefüret werden, ſtehen: ſie geben die Urſache ihrer Ankunft benebſt der Einladung zu erkennen; hernachmals bringen ſie ihre Geſchenke, ziehen ihre ſämtliche Kleidung aus, und fangen an nach dem Klange der Trommel und der Schildkröte zu tanzen, und gehen hinter einander Mann vor Mann, um drey dazu beſonders in der Cabane aufgerichtete Lanzen herum. Inzwiſchen werden die mitgebrachten Geſchenke benebſt ihrem abgelegten Anzuge angenommen; und diejenigen, die ſie eingeladen haben, legen andre und weit wichtigere an deren Stelle, und ihnen wird ſodenn ein Gaſtmal gegeben.

Einige Tage verſtreichen alſo in Verſamlung der Volks, ſowol von den Nationen, die ihre Todten herbey bringen, als auch der Fremden, die zu dieſem Feſte eingeladen worden. Wärend dieſer Zeit ereignet ſich nichts, als eine wieder vergoltene Freigebigkeit zu Ehren der Todten. Die Oberhäupter und Privatperſonen halten unterſchiedene kleine Feſte, wozu ſie zwanzig bis dreißig Perſonen bitten; an ſtat ſie aber mit Lebensmitteln und Gerichten zu bewirten, ſo geſchiehet ſolches mit Geſchenken von mancherley Art, als Röcken, Beilen und Keſſeln. Das Oberhaupt und die Angeſehenſten thun ſich bey dieſer Gelegenheit durch ihre Freigebigkeit dergeſtalt hervor, daß ſie ſich insgemein dadurch erſchöpfen.

Man beſchäftiget ſich gleichfals mit verſchiedenen Spielen. Auf der einen Seite üben ſich die jungen Mansperſonen, und auf der andern die jungen Mägdchen, jede Partey beſonders vom Morgen bis auf den Abend, entweder mit Bogenſchieſſen, mit Laufen, oder mit dem Hebebaume. Jedwede Uebung hat ihren beſondern Preis, der zur Belohnung des Siegers beſtimmet iſt; und dieſe Begängnisfeier, wobey Stärke und Geſchicklichkeit ihre Vergeltung zu gewarten haben, erinnern mich in America das Andenken derjenigen Spiele zu Elis, welche durch die Denkzeiten bemerket ſind, die dazu dienen, die Zeitrechnung der erſten Zeiten zu ordnen, und welche durch verſchiedene Jahrhunderte den Ehrgeiz ganz Griechenlandes angetrieben haben.

Endlich bereitet man unter wärenden Feierlichkeiten mitten auf einem groſſen Platz, weswegen man ſich in der Rathsverſamlung mit einander verglichen, eine ohngefär zehen Fus tiefe Grube, die viele Klafter im Durchmeſſer hält. Dieſe Grube wird mit einem erhabnen Gerüſte oder Amphitheater, ſo zehn Klafter tief, und zehn oder zwölf Fus hoch iſt, umgeben. Rund herum befinden ſich eine Menge Leitern, daran hinauf zu ſteigen; oben drüber aber ſind von Ort zu Ort Stangen aufgerichtet, die lange Querbalken unterſtützen, welche dazu dienen, die Knochenbündel vor den Augen der Zuſchauer daran zu hängen. Hernachmals werden Decken von Rinde über das Theatrum gebreitet, und verſchiedene Gerüſte von der Gröſſe eines Menſchen an dem Rande der Grube aufgerichtet,

dichter, welche für die annoch ganzen Körper beſtimmet ſind, die man auch den Abend vor dem Feſte ſorgfältig dahin zu ſchaffen bemühet iſt.

Am Tage der Ceremonie höret man verſchiedene Ausrufer im Dorfe, damit ſich ein jeder bereit halte, zur beſtimten Stunde aufzubrechen. Jede Familie ſtellet ſich in Ordnung, und jederman bemühet ſich mit der Verrichtung, die ihm aufgetragen worden. Nachher werden die Bündel, die in den Cabanen aufgehänget geweſen, los gemacht, und in Anweſenheit der Verwandten, die vor ihrem letztem Abſchiede noch einmal das Vergnügen haben wollen, ſie zu ſehen, zu betaſten und ſie zu ſchmücken, gezeiget: bey dieſem betrübten Anblick erneuert ſich die Betrübnis, und der Leſſive nimt, eben wie bey dem Begräbnistage geſchehen, aufs neue ſeinen Anfang, daß man alſo faſt nichts als Heulen und klägliches Schreien höret.

Nach Endigung der Klagen werden neue Bündel gemachet, und jedes Dorf, jeder Tribus unter ſeinem Oberhaupte, machet ſich in ordentlicher Proceßion auf den Weg, und beobachtet eine denen Todten ſelbſt wohl anſtändige Ordnung unterwegens; dergeſtalt, daß derjenige, der den Leichnam eines Anführers träget, voran gehet, die andern aber, nach dem Unterſchiede des verſchiedenen Standes, Alters und Geſchlechtes nachfolgen.

Sobald nun die Proceßiones auf den groſſen Platz eintreffen, wo die Grube befindlich iſt, ſtellet ſich jede in beſondre Quartire, die ihnen durch den Ceremonienmeiſter, nach der Ordnung der Dörfer und Anzal der Familien angewieſen werden: man legt alle dieſe Knochenbündel auf die Erde, gleichwie die töpferne Waare auf einem Topfmarkte ausgekramet wird; und wenn ſich jederman an ſeinem Orte befindet, ſo werden die ausgelegten Geſchenke gezeiget, und theils auf die Erde geleget, theils auf Stangen geſtecket, woſelbſt ſie eine Zeitlang gelaſſen werden, damit die Fremden Zeit haben mögen, ihre Schönheit und Anſehen, der Länge nach zu betrachten. Bey dem Todtenfeſte, welches uns Brebeuf erzälet, waren es zwölfhundert, welche einen Raum von fünf bis ſechshundert Klaftern einnamen, und über zwo Stunden lang, zur Schau liegen blieben; die Verſamlung ſelbſt aber beſtund kaum aus zwey tauſend Perſonen.

Jede Dorfſchaft, die unter ihrem Anführer in Ordnung ſtehet, ſchicket ſich endlich an, auf die Schaubüne zu ſteigen, wo jede Familie ihren angewieſenen Platz hat. Bey dem mindeſten Signal, ſo der Ceremonienmeiſter giebt, laufen ſie gleichſam als zu einem Sturm, und die Büne iſt augenblicklich, vermittelſt der ſolche umgebenden Leitern, angefüllet. Sie ſtecken die Knochenbündel auf gewiſſe zu dieſem Gebrauch aufgerichtete Stangen. Alle insgeſamt ſteigen mit eben der Eil wieder herab, nehmen alle Leitern zurück, und laſſen blos einige Oberhäupter auf der Büne zurück, welche zu dem Ende da bleiben, daß ſie die Geſchenke austheilen können.

Gegen das Ende dieſer Ceremonie wird der Grund der Grube gepflaſtert, und mit groſſen und aus zehn Caſtorn beſtehenden Röcken eingefaſſet: Mitten hinein werden einige Keſſel und andre zum Gebrauch der Todten beſtimte Hausgeräte geleget, und man läſſet ſodenn die ganzen Körper hinab, davon jeder zween oder drey Caſtorröcke um ſich geſchlagen hat. Es entſtehet nunmehro eine grauſame Verwirrung, denn jederman wirft ſich in den Graben, damit ſie einige Hände vol Sand erbeuten können, welcher ihrer Meinung nach ungemein behülflich ſeyn ſol, ihnen beim Spiele Glück zu verſchaffen.

In dem Jahre, da Brebeuf ein Zeuge von dieſer Ceremonie war, hatte man ſich in Ordnung gelagert, um die Nacht auf dem Platze zuzubringen, woſelbſt verſchiedene groſſe Feuer

Feuer angezündet und Schmauſereien gehalten wurden. Vielleicht würde man den folgenden Tag auch meiſtentheils da zugebracht, und das Feſt alsdenn beſchloſſen haben; da aber ein Knochenbündel von ſich ſelbſt los geriſſen und in die Grube gefallen war, ſo ſetzte dieſes Geräuſch, worüber jederman erſchrack, alles in die gröſſeſte Verwirrung; man lief von allen Orten haufenweiſe mit einem erſchrecklichen Getümmel auf die Schaubühne, und ſchüttete alle Bündel augenblicklich in die Grube, jedoch wurden die Röcke, womit ſie bedeckt waren, zurück genommen. Als dieſer Lerm auf einige Zeit nachgelaſſen, fiengen ſie an zu ſingen; es geſchahe aber auf eine ſo traurige und klägliche Art, daß Brebeuf, der alles vermittelſt der angezündeten Feuer ſehen konte, ſich das betrübte Bild der Verzweiflung, worein die Seelen dieſer Ungläubigen in der Hölle geſtürzet ſeyn würden, lebhaft vorſtellen konte.

Einige junge Leute brachten durch lange Stangen die Gebeine in der Grube in Ordnung, welche bis auf zwey Fus nach, damit angefüllet war. Ueber ſelbige ſtreueten ſie Caſtorröcke [illegible] das übrige bedeckten ſie mit Decken und Baumrinden, welche hernachmals mit [illegible]ſteinen und Erde verſchüttet wurden. Einige Weiber brachten Schüſſeln mit [illegible]e aus indiſchem Getreide herbey; und viele Cabanen des Dorfs lieferten, ſowol am folgenden als auch nachkommenden Tage, groſſe Körbe davon, welches man insgeſamt gleichſam als das letzte Kenzeichen der Zärtlichkeit gegen die Todten, dem zu Ehren es aufgeopfert wurde, über die Grube ausſtreuete.

Von zwölfhundert Geſchenken, welche bey dieſem Feſte, ohne der Freigebigkeit der Privatperſonen und der zu verſchiedenen Uebungen beſtimten Preiſe zu gedenken, waren ausgeſtellet worden, wurden noch vierzig Röcke, die Grube damit auszuzieren, angewendet: viele derſelben blieben mit denen annoch ganzen Leibern verſcharret, und zwanzig wurden den Meiſtern des Feſtes zugeſtellet, damit ſie den fremden Nationen, welche zu dieſem Schauſpiele eingeladen worden, die Dankſagung abſtatten konten. Die Todten theilten vermittelſt der Oberhäupter und ihrer annoch lebenden Freunde eine Menge davon aus. Ein Theil dienete blos zum Staate, und wurde von denen, die ſie ausgeſtellet, wieder zurück genommen: die Aelteſten, welchen ſie anvertrauet worden, ſchaften unter der Hand eine ziemliche Anzal auf die Seite; und der Ueberbleibſel wurde, nachdem die Grube angefüllet worden, in Stücken zerſchnitten, und lappenweiſe über die Schaubühne dem Volke zugeworfen, das ſich darum ſtritte, dergeſtalt, daß ſie annoch unter die Perſonen, die daran Anſpruch machten, vertheilet werden muſten; welches ohne Zweifel die Wirkung eines Aberglaubens iſt, denn die Lappen können ihnen ſonſten zu nichts auf der Welt nützlich ſeyn.

Solchergeſtalt endiget ſich dieſes Trauerfeſt, welches dazu dienet, die Völker noch mehr zu vereinbaren; die Bande, wodurch ſie bereits mit einander verknüpfet, noch enger zuſammen zu ziehen: und welches unter Barbaren ein Beyſpiel zu unſerer Demütigung iſt, wenn wir ihre Ehrfurcht gegen ihre verſtorbene Eltern und Mitbürger, mit der Gleichgültigkeit, die wir vor die unſrigen bezeigen, indem ſelbige insgemein ſogleich mit der Beerdigung vergeſſen werden, zuſammen halten.

Die Gottloſen, die da glauben, daß alles mit dem Leibe verweſe, mögen auch vorgeben was ſie wollen, ſo können ihnen doch dieſe Uebungen der gröbeſten Völker lehrreich ſeyn; denn, ohnerachtet deſſen, was ſie vorſchützen mögen, ſo iſt doch dieſe ſeit ihrem Urſprunge aufrecht erhaltene Anordnung offenbar ein Werk der Religion, und ein Zeugnis des

des alten Glaubens. Und obgleich heut zu Tage die Meinungen der Religion durch die
Unordnung ihrer Sitten, ja auch wol durch die Gottloſigkeit der ſich unter ihnen aufhal-
tenden Europäer ſehr verwildert ſeyn mögen; ohnerachtet gedachte Gewonheit faſt durch-
gängig an den Orten, wo ſich Europäer befinden, abgeſchaffet worden, indem ſie ihnen
eines theils die Unnützlichkeit dieſer Verſchwendung, und andern theils den Schaden, der
ihnen daraus zuwachſe, vorgeſtellet haben; ohnerachtet ſie auch an manchen Orten ſelbſt
bereits gänzlich erloſchen: ſo iſt doch dasjenige, was ſie ehedem gethan, ein überzeugender
Beweis von der algemeinen Meinung, daß die Seelen die Verweſung des Grabes über-
leben. Es iſt auch ſehr warſcheinlich, daß ſie nur der Ueberlieferung zu Folge, welche
ihre Voreltern von unſern erſten Vätern überkommen, (nach welcher die verweſeten Leiber
eines Tages ein neues Leben antreten würden, welches ſo lange als die Ewigkeit dauern
ſolte,) ſo viel Sorgfalt auf die dürren und vermoderten Leichen, die in Eiter und Fäulnis
ſchwammen, verwendeten.

Vierzehntes Hauptſtück,
von der Sprache.

Nunmehro iſt zum Beſchlus dieſes Werkes weiter nichts übrig, als von der Sprache
zu handeln. Der Finger GOttes läſſet ſich darin nicht weniger, als bey den
andern Wundern, die Wirkungen ſeiner Weisheit und Almacht ſind, bemerken.
Denn indem die Sprache zu Bildung der Bande der Geſelligkeit dem Menſchen
nötig iſt, ſo kan der Finger GOttes in dieſer Menge der in der Welt ausgebreiteten Spra-
chen nicht anders als bewunderswürdig ſeyn. Es herſchet ja ſelbſt in den Sprachen der
ungeſitteſten Völker eine Ordnung und Regelmaas, welches ſie weder durch Kunſt noch
durch Grundſätze von ſich ſelbſt einzufüren vermögend geweſen, und die ſie noch heut zu Ta-
ge beobachten, jedoch ohne ſie recht begreifen zu können: dergeſtalt, daß ſie ungemein ver-
wundert geſchienen, als die Miſſionarien, die ihre Art zu ſprechen durch einen langen Um-
gang, durch einen beſtändigen Fleis, ja wol gar durch eine obere Kraft gelernet, ihnen in
ihrer eignen Sprache dieſen methodiſchen Zuſammenhang begreiflich gemachet, den ſie
niemalen darinnen angemerket gehabt.

Die Menſchen haben bis auf die Zeit des unſinnigen Unternemens ihrer Eitelkeit
einerley Sprache gehabt (1), welches GOtt dadurch zernichtete, daß er eine ſolche Ver-
wirrung ihrer Gedanken anrichtete, daß ſie durch eine plötzliche und unerwartete Unord-
nung in ihrem Vorhaben nicht anders als in eine unbeſchreibliche Verlegenheit geraten kon-
ten, welche, da ſie alle ihre Theile und die Bedeutung der Worte vermiſchet hatte, ſie
in die Unmöglichkeit verſetzte, ſich fernerhin einander verſtehen zu können.

Nichts iſt zwar in der heiligen Schrift bezeichneter, als dieſer wunderbare Vor-
fal †). Ich glaube aber, daß es eine vergebliche Bemühung ſeyn würde, wenn man
erforſchen

(1) 1 B. Moſ. c. 11, v. 7. 8.

†) Algemeine Welthiſtorie erſter Theil.

erforſchen wolte, in wie vielerley Mutterſprachen dieſe merkwürdige Theilung geſchehen ſey. Ich weis nicht, worauf man ſich gegründet, wenn man vorgeben wollen, daß die Zertheilung in zwey und ſiebenzig Originalſprachen geſchehen; und ich glaube, daß ſehr wenig daran gelegen iſt, ob man eine ſtärkere oder geringere Zahl anneme.

Ich ſehe noch weniger ab, warum man ſich beſonders bemühen ſolte zu behaupten, daß die hebräiſche Sprache diejenige geweſen, welche die Menſchen bis auf die Zeit des Thurms zu Babel geredet, woſelbſt ſie einen Freiheitsbrief bekommen, in der Familie Hebers aufbehalten zu verbleiben; und daß ſie durch den Abraham auf das von ihm abſtammende jüdiſche Volk gekommen. Diejenigen, die nach dieſer Meinung alle andre Sprachen den hebräiſchen Wurzeln, die ſie darin zu erblicken vermeinen, zu nähern ſuchen, geben ſich leerer und blos in der Einbildung beſtehenden Mutmaſſungen halber, vergebliche Mühe.

Die hebräiſche Sprache iſt zwar, die Warheit zu geſtehen, deshalb ehrwürdig, weil ſie die Sprache des Volkes GOttes und die erſte geweſen, worin die heiligen Bücher abgefaſſet worden ſind; ohnerachtet es nicht der Klang der Worte, oder die Bildung der Character, ſondern die darin begrifne Warheit iſt, die ihr ſolche Hochachtung zuziehet. Doch hat dieſe Sprache an ſich ſelbſt nicht viel mehr Schönheiten als die andern, und ſie hat nichts an ſich, welches zu behaupten veranlaſſen ſolte, daß ſie einen Freiheitsbrief, ſo wie man annemen wil, verdiene, in den Zeiten der Verwirrung aufbehalten zu verbleiben. Wenn GOtt nicht dieſe erſte Sprache, welche Adam und ſeine Nachkommenſchaft geredet, aufbehalten hätte, würde das Wunder, ſo er bey Erbauung des Thurms zu Babel gethan, alsdenn mangelhaft geweſen ſeyn? Es ſcheinet mir im Gegentheil dadurch weit volkommener geworden zu ſeyn, wenn ſelbige nicht aufbehalten worden. War denn Heber frömmer als die andern Menſchen, die die letzte Hand an ihre unbeſonnene Verwegenheit, durch dieſes algemeine Unternemen der Menſchen gegen GOtt, legten? Woher ſolte denn wol ihm ein ſo beſonderes und ſo vorleuchtendes Privilegium ertheilet worden ſeyn?

Der gelehrte Huet (*) hat nach dem Theodoretus geglaubt, daß man davor halten könne, daß dieſe erſte Sprache, die man bis zu Erbauung des Thurms zu Babel geredet, bey dieſer Gelegenheit gänzlich erloſchen; und daß die hebräiſche, welche er mit der Sprache Canaans vor einerley hält, eine von denen geweſen, die dabey entſtanden; daß Abraham, als er aus Chaldäa gezogen, ſo ſein Vaterland geweſen, genötiget worden, die Sprache des Landes Canaan zu lernen, welche ſeine Nachkommenſchaft ſeitdem beſtändig geredet.

Es würde in der That ſchwer zu begreifen ſeyn, wie in der einzigen Familie Abrahams, die ſeit langer Zeit unter den Chaldäern vermenget war, dieſe Sprache ſich mitten unter einem zalreichen Volke, das doch eine ganz andre Sprache geredet, erhalten können; und ob ſolches zwar nicht unmöglich ſeyn kan, ſo verbindet uns doch nichts, ſolches ohne gründliche und bewärte Beweisgründe vor wahr anzunemen.

Indes glaube ich nicht, daß die hebräiſche Sprache eine von den fremden Sprachen geweſen, die Abraham gelernet gehabt. Es iſt weit natürlicher zu glauben, daß Abraham; deſſen Mutterſprache diejenige war, die man zu ſeiner Zeit in Chaldäa redete, allezeit eben dieſelbe Sprache unter den Seinigen geredet; obwol die verſchiedenen Reiſen,

(*) HUET. Demonſt. Euang. prop. 4 cap. 13.

Reiſen, die er zu thun genötiget worden, ihn in die Notwendigkeit geſetzet, die Sprachen ſeiner Nachbaren, zum wenigſten ſo weit zu begreifen, daß er ſie verſtehen, und ſelbſt darin verſtanden werden können. Dieſes kan ihm auch nicht viel Mühe verurſachet haben, indem die Sprachen der benachbarten Völker insgemein in Anſehung der Mund- und Redensarten mit einander überein kamen. Es iſt warſcheinlich, daß ſeine Mutterſprache auf allen ſeinen Reiſen einige Veränderung erlitten: eine Veränderung, welche bey der Nachkommenſchaft weit merklicher geworden, welche, (da ſie ein beſondres Volk ausgemachet, das einen Religionspunct darin geſetzet, mit den Heiden wenig Uebereinkommendes zu haben,) eine beſondre Mundart gebildet, die ſich durch den langen Aufenthalt dieſes Volks in Egypten, in der Wüſten und in dem Lande Canaan, woſelbſt es faſt alle Landeseinwoner ausrottete, beſtändig von der Quelle immer weiter entfernete; da unterdeſſen eben dieſelbe Sprache Abrahams ſich auf der andern Seite, unter denen, die in Chaldäa geblieben waren, durch das gewönliche Schickſal der lebenden Sprachen, welche faſt beſtändig mit einigem Verhältnis als die Moden verändert werden, ebenfals keiner geringen Abänderung wird unterworfen geweſen ſeyn. Wir haben ein nahes Beiſpiel in der franzöſiſchen Sprache, welche von ſich ſelbſt ſehr unterſchieden iſt, wenn man dasjenige, wie ſie jetzo lautet, mit dem, was ſie ehedem vor vier oder fünf Jahrhunderten geweſen, zuſammen hält †).

Auf dieſe Art würde die hebräiſche Sprache blos eine Mundart von derjenigen ſeyn, die man zu der Zeit in Chaldäa geredet, als Abraham auf GOttes Befel heraus gieng, und ein Vater eines Volks werden ſolte daß ſo zalreich als die Sterne am Himmel und der Sand am Meere zu werden, beſtimmet war. Die phönicische oder cananäiſche und andere morgenländiſche Sprachen, die der hebräiſchen nahe kommen, werden ebenfals Mundarten Einer Mutterſprache ſeyn; welches aber in einer ſo groſſen Entfernung ſchwer zu unterſcheiden iſt, indem alle Mundarten eben derſelben Mutterſprache von dem gröſſeſten Theile der Wörter, woraus ſie beſtehet, einerley und eben dieſelben Wurzeln haben.

Die Meinung von der hebräiſchen Sprache, mag nun beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle, ſo iſt gewis, daß die americaniſche Sprachen keine Analogie ſo wenig mit derſelben, als mit andern Sprachen haben, die damit überein kommen, oder davon abgeleitet werden, ſo wie diejenigen, welche die gelehrten Sprachen verſtehen, und eine mit der andern in Vergleichung geſtellet haben, verſichern wollen.

Ich merke wohl, daß meiner Meinung, als ob ein groſſer Theil der americaniſchen Völker, und vielleicht die Iroquoiſen und Huronen ins beſondre, von den barbariſchen Völkern, die Griechenland zuerſt eingenommen, abſtammen, ein Einwurf gemachet werden kan. Denn, wenn dem ſo ſeyn ſolte, ſo iſt nicht anders möglich, als daß ſich in ihren Sprachen nicht eine Menge von Wurzeln aus der griechiſchen, und mithin auch ein Vorrat aus der hebräiſchen, phönicischen und allen andern Sprachen, womit die griechiſche überein komt, antreffen laſſen ſolte: es ſey nun, daß ſie ſelbſt davon abgeleitet, oder original, jedoch aber mit einer Menge von Worten und Redensarten, die aus den morgenländiſchen Sprachen genommen, vermiſchet und bereichert ſey. Dieſe

†) Was der Verfaſſer alhier von der franzöſiſchen Sprache anfüret, kan auch füglich beinahe auf alle europäiſche Sprachen gedeutet werden.

Dieſe Schwierigkeit wird aber leicht zu heben ſeyn. Denn auſſerdem, daß ich anführen könte, daß der mehreſte Theil dieſer Völker in der lange Reihe der Jahrhunderte, die ſeit ihrer Wanderung verſtrichen, und des langen Durchzuges, den ſie aus Griechenland nach America gemachet haben, gar wohl ihre urſprüngliche Sprache, ſo wie es andern verpflanzten Völkern zu begegnen pfleget, verloren haben können; ſo iſt doch, ohne meine Zuflucht ſogleich zu dieſer Antwort zu nehmen, gewis, daß dieſe Menge der Barbaren, die unter den Geſchlechtsnamen der Pelasgier und Hellenier begriffen, nicht nur unter ſich ſelbſt verſchiedene Sprachen gehabt; ſondern daß ſie auch noch mehr von der Sprache derjenigen Eroberer unterſchieden geweſen, die ſich, nachdem ſie ſie von verſchiedenen Orten vertrieben, in Griechenland feſt geſetzet.

Es iſt wahr, daß die hernachmaligen Griechen den Namen der Barbaren nicht nur denen Völkern beigeleget, welche ſolche Sprachen geredet, die der ihrigen ganz und gar fremde waren; ſondern auch denen, die zwar die ihrige geſprochen, ſolche aber, entweder durch eine Vermengung verſchiedener, von Ausländern und durch den Umgang mit denen unter dem Namen Barbaren begrifnen Völkern, angenommener Worte, oder mit einem groben und verdorbnem Ton, übel geſprochen; ſo wie man in unſern franzöſiſchen Provinzen, die vom Hofe und von den Orten, wo ſie in ihrer völligen Reinigkeit geredet wird, entfernet liegen, dergleichen üble Ausſprache annoch antrift.

Man mus dieſes aber nicht in dem letztern Verſtande allein annehmen, was ich von denen Barbaren anführe, die Griechenland zuerſt eingenommen haben. Denn ſie hatten ohne Zweifel Sprachen von einer ſolchen Oeconomie, die von der nachfolgenden Griechen ihrer gänzlich unterſchieden war. Herodotus (3) verſichert ſolches ausdrücklich von den Völkern, die die Inſel Creta zuerſt bewonet. Ja, er bekennet ebenfals, daß die Sprache der Pelasgier ſich in Griechenland völlig verloren habe, und zu muthmaſſen ſey, daß dieſe Sprache eben diejenige der Pelasgier ſeyn müſte, die ſich zu Creſton in der Nachbarſchaft der Tyrrhenier niedergelaſſen, und eine von dieſen letztern ſehr unterſchiedene Sprache geredet.

Wenn dieſes aber von den Pelasgiern ſeine Richtigkeit haben ſolte, ſo mus es von den Eteocretern und Cydoniern, die noch weit älter waren, und vor Eingeborne gehalten wurden, noch mit mehrerem Rechte geſaget werden können. Ich kan eben dieſes faſt von allen peloponneſiſchen Völkern und Inſulanern des ägäiſchen Meeres anführen (4), davon der mehreſte Theil aus cretiſchen oder aſiatiſchen Colonien beſtand. Herodotus und Thucydides nehmen ſie, um den Athenienſern deſto mehr Ehre zu erweiſen, aus, und verſichern, daß ihre Sprache niemalen verändert worden; weil die, da ſie das Land gebauet, und weit ſtättiger als die andern herumirrenden Völker geweſen, ihnen in ihrem Lande weit beſtändiger zu ſeyn geſchienen. Es iſt aber nicht warſcheinlich, daß die Athenienſer der Vergänglichkeit und Veränderung der erſten Zeiten nicht unterworfen geweſen ſeyn ſolten (5); und ich verlange keinen andern Beweis davon, als dasjenige, was Thucydides ſelbſt im Anfange ſeines Werks, von der Lebensart der erſten Menſchen anführet. Im übrigen, wenn auch die Athenienſer in ihrem Lande beſtändig ſtättig geweſen wären, wie viel Völker haben wir nicht, welche, ohne aus ihrem Lande zu weichen, die Sprache dererjenigen angenommen, die ſie unter das Joch gebracht?

(3) HERODOT. lib. I n. 57. (4) STRABO lib. 7. (5) HERODOT. lib. I n. 58.

Es ſtamten faſt alle kleine Völker von Kleinaſien urſprünglich von den Griechen ab; inzwiſchen betrachteten ſie doch die nachkommenden Griechen als Barbaren, nicht nur in Anſehung ihrer Sitten und ihrer Art zu ſtreiten, ſondern auch in Abſicht der Sprache, wie Homerus und Dictys Cretenſis (6) ſolches weitläuftiger erörtern. Endlich waren alle dieſe Colonien der Carier, Termilier, Telmiſſer, Caunier, Lycier, Mileſier, ja ſelbſt der Trojaner, ohngefär um die Zeit des Cadmus des Sohnes Agenors und der Cananäer errichtet, die ſich nach Böotien gewendet, wohin ſie meiner Mutmaſſung nach nicht nur die Buchſtaben, ſondern auch die Sprache, ſo die Griechen ſeitdem geredet, mit überbracht haben.

Nichts deſto weniger kan es wol ſeyn, daß in der Folge der Zeit dieſe Völker Kleinaſiens ebenfals, durch die Nachbarſchaft und ihre Abhängigkeit von den Griechen, deren Republiken lange Zeit in einem blühenden Zuſtande geweſen, ihre Sprache angenommen und ihre eigene verloren gehen laſſen; ſo wie es verſchiedenen andern Völkern, in Abſicht der griechiſchen Sprache ſelbſt, ergangen, indem keine von den griechiſchen Colonien, die ſich in Africa, oder im groſſen Aſien niedergelaſſen, dieſelbe beibehalten; ingleichen in Anſehung der lateiniſchen Sprache, welche ſich durch die Eroberungen und Bündniſſe der römiſchen Völker in ganz Europa ausgebreitet, hernachmals aber in verſchiedene Mundarten vertheilet worden, wie man ſolches aus der franzöſiſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen und alten in Griechenland annoch üblichen fränkiſchen Sprache erweiſen kan, deren Etymologien mehrentheils insgeſamt lateiniſch ſind. Inzwiſchen nennete man, und zwar mit Recht, alle dieſe Völker Barbaren oder βαρβαρόφωνοι, wie es Homerus (7) erkläret, wenn er von den Cariern redet; und zwar wegen der Schwere ihrer Kinbacken und der groben Art ihrer Ausſprache, und weil ſie die griechiſche Sprache durch den uneigentlichen Gebrauch der mit eingemiſchten Redensarten oder den gröſſeſten Theil zerſtümmelter Worte, ganz verkleideten.

Herodotus und einige andere Schriftſteller füren viele Benennungen verſchiedener barbariſcher Sprachen; als der phrygiſchen, egyptiſchen, der ſcythiſchen, thraciſchen, perſiſchen, von der Sprache der Amazonen und Indianer, ingleichen von einigen andern Völkerſchaften in Aſien und Africa, an. Diejenigen, ſo die verſchiedenen americaniſchen Sprachen beſitzen, könten ohne Zweifel, zwiſchen dieſen alten Redensarten und denen Sprachen, wovon ſie Kentnis haben, eine Analogie antreffen.

Es iſt wahr, die thraciſchen, ſcythiſchen, perſiſchen Völker, ja ſelbſt die Amazonen waren nicht ein einziges unter jedwedem dieſer Namen begrifnes Volk, ſondern eine Menge barbariſcher Nationen, und ſowol der Sprache als den Sitten nach unterſchieden; wie man ſelbſt noch heut zu Tage, unter den Geſchlechtsnamen der Indianer und Tartarn eine groſſe Menge vieler Völker einſchlieſſet, wovon uns eine ziemliche Anzal gänzlich unbekant ſind.

Es iſt auch an dem, daß die Geſchichtſchreiber, welche in ihren Erzälungen, die ſie uns von den Sitten und Gewonheiten der Barbaren hinterlaſſen, (welche ſie nur von ferne geſehen, und ſie alſo nicht zuverläßig erkennen können,) wenig getreu geweſen, die Worte ihrer Sprache eben ſowol, als die Geſtalt ihrer Perſonen, verſtümmelt haben können; indem ſie uns ſelbige durch ihre alzugroſſe Leichtgläubigkeit nicht ſelten als Ungeheuer vorge-

(6) DICTYS CRETENS. lib. 2 de bello Troiano. (7) HOMER. Iliad. 2 v. 867.

vorgeſtellet. Es muß mit uns, in Abſicht der barbariſchen Sprachen, beinahe eben die Bewandnis haben, als es mit den Barbaren ſelbſt in Anſehung der unſrigen hat: denn auf eben die Art, als es den Iroquoiſen unmöglich ſeyn würde, gewiſſe Worte, die uns leicht fallen, auszuſprechen, indem ſie z. E. an ſtat Lucifer, Pontius Pilatus zu ſagen, ohnfeilbar Rouſikouer, Ponſkouitar ſprechen würden: ſo iſt es auch nicht zu leugnen, daß ſie in ihrer Sprache gewiſſe Ausdrücke haben, bey welchen wir nicht umhin könten, ſie anders einzukleiden.

Dem ungeachtet aber, ſo finde ich doch in dieſen alten Benennungen ſolche, welche mit der huronſchen und iroquoiſiſchen Sprache keine Analogie haben, ingleichen ſolche, die ſich im Gegentheil zu allen beiden wohl ſchicken können.

Unter dieſen Benennungen gehören diejenigen in der That nicht, die mit Lippenbuchſtaben verſehen ſind, weil die Huronen und Iroquoiſen dergleichen nicht haben; welches ihnen eine ungemeine Leichtigkeit verurſachet, beſtändig mit ofnem Munde und den Calumet zwiſchen den Zähnen haltend, zu reden. Ich rede von denen, die dergleichen haben; denn es giebt auch andre, bey denen ein Lippenbuchſtabe gar leicht an die Stelle eines andern geſetzet werden kan, welcher in Anſehung des Wohlklangs eben den der Wirkung iſt.

Ich habe bereits erwenet, daß die Benennungen, die mich am meiſten gerüret haben, diejenigen waren, welche von der Sprache eines Volks aus Thracien, deſſen alter Name ſich in ein oder zwey Landſchaften Aſiens, als nemlich Arien und Areſana, aufbehalten, hergenommen. Denn auſſer denen, die ich bereits angezogen, kan ich noch andere anfüren, worin keine Veränderung nötig iſt, ſondern die blos iroquoiſiſch und huroniſch ſind; und andre, die, da ſie die ganze Conſtruction und den Geſchmack dieſer Sprachen haben, ihnen, mit einer geringen Veränderung gar leicht beigefüget werden können.

Oritä (⁸), waren ein Volk in Areſana. Dieſes Wort iſt blos iroquoiſiſch und huroniſch. Es bedeutet eine Art von einer wilden Taube, die unter dem Namen Turteltaube, den ihr die Franzoſen gegeben, in Canada bekant iſt. Dieſes ſind Strichvögel, die faſt alle Jahr ihre Neſter in den iroquoiſiſchen Landen machen (⁹). Sie ſtellen ſich in ſolcher Menge ein, daß man ihren Flug dem Wachtelzuge in Italien füglich gleich achten kan. Es giebt auch annoch viele Wilden, die den Namen Oriten füren, welcher gewiſſen Familien erblich iſt. Es iſt wahr, daß zwar keine iroquoiſiſche Nation anzutreffen iſt, die heut zu Tage durch dieſen Namen bezeichnet wird; inzwiſchen ſind die Völkernamen unter ihnen der Veränderung unterworfen, und hängen von verſchiedenen Umſtänden ab, ſo wie ich bereits angemerket habe.

Von den Flüſſen in Arien und Areſana wurde einer Areſos, und der andere Tonderon *) genennet. Der erſte hat eben die Wurzel als der Name der Landſchaft ſelbſt, und entſtehet von dem Worte Ares, der gleichfals der Name des Martis oder der Gottheit dieſer Völker war. Der andre iſt ein iroquoiſiſch Wort, das wohl bezeich-

(8) STRABO lib. [illegible]

(9) ARRIAN. lib. Hiſt. Ind.

*) PLINIUS lib. 6. cap. 23. Ariana Regio ambuſta fervoribus, deſertisque circumdata, multa tamen interfuſa opacitate, cultores congregat circa duos fluvios *Tonderon* et *Aroſapen*. Arius qui præfluit Alexandriam ab Alexandro conditam.

bezeichnet iſt, und ſowol einem Menſchen als auch einem Flus nach dem Gebrauche der alten Zeiten, beigeleget werden kan. Thonneron oder Thonderon kömt von dem Worte Ranneron oder vielleicht von Ganneron. Jedoch es iſt warſcheinlicher, daß es wegen des umſchlieſſenden T. viel eher von dem erſtern abzuleiten.

Die Schriftſteller verſtümmeln ihrer Gewonheit nach den Namen der Hauptſtadt Ariens ein wenig; Arrianus (10) nennet ſie die Königliche Stadt. Ptolomäus (11) heiſſet ſie Artagena; Strabo (12), Arctagena; Quint. Curtius (13), Artacacna; Arrianus und Plinius (14), Artacoana oder Artacoanna nach einigen Ueberſetzungen *). Dieſes letzte Wort hat eine völlige iroquoiſiſche und huronſche Geſtalt; und wenn es recht ausgeſprochen werden ſol, ſo müſte es Arrakoann-ha geſchrieben werden, wenn man im Anfange eine kleine Aenderung machet, und an ſtat Arrakoann-ha, Annarakoann-ha ſetzet, welches ſo viel als die groſſe Stadt oder der groſſe Flecken heiſſen und volkommen mit dem Hauptflecken dieſer Barbaren überein kommen würde. Die andern Namen der Städte in Arien und Arrjana, waren offenbar der Sprache des Landes fremde, und waren ihnen von Fürſten beigeleget, die ſich Meiſter davon gemacht hatten. Dergleichen iſt der Name von Alexandrien, die durch Alexander den Groſſen erbauet worden, damit er dieſe leichtſinnige und unbeſtändige Völker im Zaum halten könte. Sie ſtunden unter der Herſchaft der Perſer, die einen Satrapen nebſt Kriegesvölkern daſelbſt hielten, ſie deſto beſſer zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

Arioch wird in der Vulgata der König aus Pontus und durch den Symmachus der König der Scythen genennet, dieſer hatte ſeine Staaten in dieſem Theile, und war ſonder Zweifel einer von den Oberhäuptern der arrjaniſchen Völker. Dieſer Name kan von dem Worte Ἄρης entſtanden ſeyn, und Euſebius nennet ihn Ἄρειος; nicht weniger kan er von dem huronſchen Worte Ario, und von dem iroquoiſiſchen Gario, welches ſo viel als Tödten oder Schlagen heiſſet, herkommen. Hariok, Garioak oder Kariok in der dritten Perſon des Maſculini, bedeutet den Tödter oder den Ueberwinder; ein Name, der einem groſſen Kriegesmanne oder einem Oberhaupte der Völker, völlig gemäs iſt.

Es mus ſonder Zweifel befremdlich ſcheinen, daß in den wenigen Benennungen, die ſich in einer oder zwo ſo wenig bekanten Landſchaften antreffen laſſen, und die man aus den Trümmern des Altertums gerettet, diejenigen, ſo die Gottheit, die Landſchaften, die Hauptſtadt, die Oberhäupter, die Völker und Flüſſe bedeuten, mit der huronſchen und iroquoiſiſchen Sprache eine ſo groſſe Uebereinſtimmung haben.

Nunmehro füre ich einige andre an. Orontes, welches der Name eines Mannes, eines Berges **) und eines Fluſſes in Aſien iſt, iſt ebenfals ein iroquoiſiſcher Name, der

(10) ARRIAN. lib. 3 de expedit. Alex. (11) PTOLOM. Tab. 8. Aſiae. (12) STRABO lib. 11. (13) Q. CVRT. lib. 6 c. 12. (14) PLIN. l. c.

*) Die Veränderungen, die ſich in den Schriftſtellern in Abſicht der Hauptſtadt Ariens finden, geben zu erkennen, wie ſehr ſie gewonet geweſen, die Worte fremder Sprachen zu verſtümmeln. Raderus über das 12 Cap. des 6 Buchs des Q. Curtius ſagt, daß man in verſchiedenen Verfaſſern oder unterſchiedenen Handſchriften eben derſelben Schriftſteller, Artacanna, Arctacbana, Artacoana, Chartacrana, Arctacana, Articaudna, Artacoanna und Articanda leſe.

**) Orontes iſt ein Flus, der Syrien und die Stadt Antiochia trennet. Ebenfals iſt es auch der Name eines Berges, zwiſchen welchem und dieſem Fluſſe, dieſe Stadt belegen iſt. Virgilius giebt den Namen Orontes dem Oberhaupte der Lycier, die den Aeneas nach Italien begleiteten:

Vnam quae Lycios fidumque vehebat Orontem.

der von [illegible] [illegible], und mit der [illegible] Schachspiele ec; [illegible] oder
Oronta einen sehr grossen und hohen Baum bedeutet. Oconrobaens scheinet aus dem
der Wurzel [illegible], und wenn er auf iroquoisisch, (das ist, durch Veränderung
des Lippenbuchstabens B, der das Wohlklangs halben hinzu gesetzet ist, in ou, so die
Iroquoisen aus eben der Ursache an stat der Lippenbuchstaben, die sie nicht haben, setzen,)
ausgesprochen wird, so wird man sagen Orontouaent von Garonta ein Baum; von
Oronta ein Baum im Wasser, oder ein Canot, Orontouaent ein durch den Lauf
des Wassers und durch die Schnelle des Stroms fortgetriebener Canot.
Tarr'ha weniger Stadt und eine Colonie, welche sich von der Insel Creta nach
Pontus in Asien hinwendete. Dieser Name bedeutet im iroquoisischen einen Wald,
von Garr, der Wald, Tarr'ha, mit dem ausschliessenden T, daselbst ist ein Wald. Es
giebt auch noch Völker, welche die Iroquoisen, Garr hagon-ronnon oder Einwo-
ner der Wälder oder der Hölen unter der Erde, nennen. Dieses sind diejenigen, welche
die Franzosen Tetes de boule (Kugelköpfe) nennen.
Tharon ist ein Name eines Oberhaupts der Familie und des Tribus bey den Ou-
nejeoues. Er scheinet eben derselbe, als derjenige des Tereus Königes in Thracien, zu
seyn, der durch die Fabel der Philomela und der Progne so berühmt war ([15]).
Hoρnogaros oder Hannagaros, Channagaros sind iroquoisische Namen,
und wenig von einander unterschieden, deren Wurzel ist Gannagara oder Onnagara
das Horn, Onnacharese das lange Horn; d'Hannagarese, das sehr lange Horn. Man
kan diesen Namen demjenigen, des berühmten Scythen Anacharsis nähern, der durch seine
Weisheit die Achtung von ganz Griechenland verdienete. Die Griechen haben in diesem
Namen einige wichtige Veränderungen gemacht. Sie haben den Hauchlaut, der das cha-
racteristische Kennzeichen der dritten Person des Masculins ist, und das gedoppelte n davon
gethan, und zwischen dem r und dem e, ein ſ eingeschaltet, indem sie an stat Han-
nachares, Anacharsis sagten. Ich könte auch die scythischen Namen Toxaris, Dan-
daxis und verschiedene andre der iroquoisischen Sprache nähern; ich will aber den Leser
nicht mit vielen Etymologien beschwerlich fallen, worauf ich selbst eben nicht sonderlich zu
bauen pflege; sondern ich werde nur schliesslich hinzu fügen, daß sich noch gegenwärtig in
Moscau eine See findet, die die See Onega genennet wird; Onnega bedeutet bey den
Iroquoisen, Wasser, und daher ist dieser Name einer See ziemlich gemäs.
Nicht nur die americanischen Sprachen, haben mit der hebräischen, mit den
morgenländischen, mit der griechischen und lateinischen und allen andern Sprachen,
die als gelehrte Sprachen angesehen werden, keine Analogie; sondern auch nicht einmal
mit denen annoch lebenden europäischen und andern uns bekanten Sprachen, wenn man
der Eskimaux ihre ausnimt, als welche, wie man sagt, der biscaischen sehr gleich
kommen sol. Wenn sich die Gleichheit in der Oeconomie beider Sprachen wirklich findet,
so könte man daraus in Absicht ihres Ursprungs einige Folgerungen herleiten, und sich
überreden, daß die Eskimaux von diesen Iberiern abgestammet sind, welche, da sie mit
den Cantabreern hingegangen waren, Spanien zu bevölkern, hernachmals, nach des
Strabo Zeugnis auszogen, wieder nach Asien zurück zu kehren, woselbst sich der Name
Iberien annoch aufbehält, ohnerachtet seine alte Einwoner, die nicht leichtlich stättig blie-
ben,

(15) OVID. lib. 6. Metamorph. ARIST. lib. 3. Rhet.

den, ſich nach America gewendet haben können: wenn ſich aber blos gewiſſe biscayiſche Wörter in die Landesſprache der Eskimaux eingeſchaltet finden, ſo kan man glauben, daß ſie ſelbe durch den Umgang mit den Biscayern angenommen, weil dieſe ihre Küſten zuerſt beſuchen, wohin ſie durch den Stockfiſch- und Wallfiſchfang gelocket werden; auf eben die Art, wie die Griechen einige Worte aus der Sprache der Barbaren, mit denen ſie Umgang gehabt, angenommen hatten. Es finden ſich auch alſo in der huroniſchen und irocquoiſiſchen Sprache einige Worte, die ſich in der griechiſchen, lateiniſchen ja ſelbſt in der franzöſiſchen Sprache finden.

Die ganze barbariſche Sprache iſt einem, der eine andere redet, die eine ganz andere Oeconomie hat, auſſerordentlich ſchwer zu lernen. Er wird nicht leicht allein ohne eine auſſerordentliche Befliſſenheit und einen Gebrauch von vielen Jahren, damit zu Stande kommen können. Ja man kan ſicher ſagen, daß er ſie dem ungeachtet doch nicht anders als unvolkommen erlernen werde, wenn ihm nicht zu Hülfe gekommen wird, und er die Gabe beſitzet, den Mangel der Bücher dadurch zu erſetzen, daß er ſich eine Lehrart erwählet, wodurch die Schwierigkeit erleichtert und der Weg abgekürzet wird. Wenn alſo zwey Völker, die ſolche entfernte Sprachen reden, ſo wie die irocquoiſiſche und franzöſiſche ſind, wegen Notwendigkeit der Handlung, oder ſich beizuſtehen, zuſammen kommen; ſo ſind ſie beide gezwungen, ſich einer wie der andere auf gleiche Weiſe in ihrer Sprache einander zu nähern, damit ſie ſich verſtehen mögen: der Anfang davon iſt zwar ungemein ſchwer, am Ende aber kommen ſie, nach einiger Uebung doch ſo weit, daß ſie ſich ihre Gedanken, theils durch Geberden, theils durch gewiſſe zerſtümmelte Worte entdecken können, die weder zu der einen noch zu der andern Sprache gehören, weil ſie ſehr verdorben ſind, und eine Rede ohne Witz und Verſtand ausmachen, jedoch aber durch den Gebrauch gewiſſen Bedeutungen eigen geworden, welche zu Erreichung ihres vorgeſetzten Zwecks dienlich ſeyn.

Auf dieſe Weiſe iſt in Canada, auf den americaniſchen Inſeln und an verſchiedenen andern Orten, wo die Franzoſen Handlung treiben, ein ſolch erbärmliches Rothwälſch entſtanden, deſſen Wörterbuch ungemein kurz und blos auf die Handlung ſelbſt gerichtet iſt: es finden ſich Worte darinnen, die aus den Sprachen faſt aller Völkerſchaften, mit denen die Franzoſen Umgang haben, hergenommen ſind; man nimt darin eine Zeit vor die andre, die dritte Perſon vor die erſte, einen Pluralem vor den Singularem; inzwiſchen iſt alles vortreflich ſchön und gut, die Geberden, die Gegenwart einer Sache und der Gebrauch machen eine an ſich ſelbſt unverſtändliche Unterredung begreiflich. Der Franzoſe bildet ſich ein, daß er die Sprache der Wilden rede, und der Wilde glaubt franzöſiſch zu ſprechen, und ſie können ſich auch in Abſicht der Sache, wovon die Rede iſt, zur Nothdurft verſtehen.

Wärend der erſten Monate meines Aufenthalts zu S. Ludewig redeten die Wilden mit mir ſolch Rothwälſch, und ſetzten zum voraus, daß, da ich ein Franzoſe wäre, ich ſie ohnfehlbar verſtehen müſſe, weil ſie ihrer Einbildung nach franzöſiſch redeten; ich begrif aber ſo wenig davon, daß ich, ſobald ich anfing, in die Grundregeln ihrer Landesſprache ein wenig heller hinein zu ſchauen, mich genötiget ſahe, ſie zu bitten, daß ſie nur ihre gewöhnliche Sprache gebrauchen möchten, weil ich ihre Gedanken darin weit eher vernemen konte.

In dem mittägigen America iſt eine algemeine Sprache anzutreffen, die durchgehends gangbar iſt, und aller Orten verſtanden werden kan, gleich wie die malayiſche

Sprache.

Sprache im groſſen Indien. Auſſerdem hat noch jede beſondere Nation ihre eigene, die von derjenigen, der andern unterſchieden iſt; und davon iſt eine ſo groſſe Anzal, daß man behaupten will, als ob blos allein um die Gegend des Amazonenſtroms mehr als funfzig unterſchiedene Sprachen angetroffen würden. Uebrigens iſt anzumerken, daß faſt bey allen Völkern eigentlich dreierley Sprachen befindlich ſind: die eine iſt dem Style der Rathsverſamlung eigen, und ſo dunkel und erhaben, daß ſie oft ſelbſt nicht wiſſen, was ſie ſagen; die andere iſt den Männern; die dritte aber den Weibspersonen beſonders eigen.

Im mitternächtigen America laufen faſt alle Sprachen der daſelbſt wohnenden Völker, wenn man die Sioux und [illegible], die uns nicht hinlänglich bekant ſind und jenſeit des Miſiſipi [illegible] zwey zeugende oder Mutterſprachen, nemlich auf die algonquiniſche und huroniſche [illegible]. Dieſe nun werden wieder in ſo viel Mundarten eingetheilet, als ſich beſondere Völkerſchaften davon finden. Wenn ich ſage, daß die algonquiniſche und huroniſche Sprache die zeugende oder Mutterſprachen ſind, ſo rede ich nach dem gemeinen Begriffe; denn unter ſo vielen Sprachen, die unter einander eine ſo groſſe Uebereinkunft haben, würde es ſchwer ſeyn, wo nicht gar unmöglich ſeyn, die original Sprachen von den Mundarten zu unterſcheiden.

Ohnerachtet nicht leichtlich mehr warhafte Algonquinen ſo wenig als Irroquoiſen angetroffen werden, indem ſie die gedachten Völker faſt gänzlich vertilget; ſo iſt indeſſen die algonquiniſche Sprache am meiſten ausgebreitet, und ſie wird von dem mehreſten Theile der Völkerſchaften von dem Fluſſe S. Laurenz bis an den Miſiſipi geredet.

Die huroniſche Sprache war ehedem ſehr weit ausgebreitet. Der Pater Brebeuf zälet ohngefär dreiſſigtauſend Seelen warhafter Huronen, die in zwanzig Dorfſchaften der Nation eingetheilet ſind. Auſſerdem, waren auch noch zwölf ſtarke und zalreiche Völker, die ihre Sprache redeten.

Der mehreſte Theil dieſer Völker aber beſtehet nicht mehr, denn die Irroquoiſen haben ſie ausgerottet. Die wahren Huronen ſind heut zu Tage in den kleinen Miſionsbezirk von Loretto eingeſchränkt, der nahe bey Quebec liegt, woſelbſt man das Chriſtentum zur Erbauung aller Franzoſen blühend antrift: ingleichen beſtehet noch die Nation der Tionnontaten, die ſich an der Meerenge niedergelaſſen; nicht weniger ein anderes zalreiches Volk, ſo nach Carolina geflüchtet aus ihnen. In Virginien findet ſich noch ein elender Ueberbleibſel eines Volks, welches die Irroquoiſen, Atati-onous, das iſt, ſolche die mit ihnen eine gemeinſchaftliche Sprache reden, nennen. Ich glaube, daß es dasjenige iſt, welches in den alten franzöſiſchen Erzälungen unter dem Namen Andastes, oder Gandaſtogues, sonſt Minquas, bekant gemachet worden. Es iſt nicht lange, daß die Irroquoiſen erſt nachgelaſſen, ſie anzufallen, und ſie durch ſtreifende Parteyen, die ſie beſtändig wider ſie ausgeſendet, zu beunruhigen.

Ich ſolte faſt glauben, daß ſich auch einige Völker von der huroniſchen Sprache in Nova-zembla aufhalten. Denn in der erſten Samlung der nordiſchen Reiſen wird geſaget: „Daß die däniſchen Jahrbücher bemerken, daß drey Wilden, welche ein engliſcher Steuermann aus der Straſſe Davids nach Coppenhagen gebracht, ſo geſchwind geſprochen, oder vielmehr die Worte dergeſtalt unter einander geworfen, daß man nichts weiter als blos die beiden Worte, olla indecha, deren Bedeutung man niemalen erfaren, davon verſtehen können.“ Ich glaube, daß man darin ein Eigentum der huronſchen Sprache antrift, nach welcher die Worte, aus Mangel der Lippenbuchſtaben und auf eine ihnen allein eigne Endigungsart, wenig articuliret werden. Wenn auch in dieſen beiden

beiden Worten, die ich etwas verſtecket annehme, eine kleine und den Ohren eben nicht ſonderlich merkliche Veränderung gemachet, und an ſtat oka indecha, taoendecha geſetzet wird, ſo würde es ſo viel heiſſen, als, was iſt das, was heiſſet das? Worte, welche ohne Zweifel oftermalen aus dem Munde dieſer Wilden gefloſſen ſeyn müſſen, als ſie ſich in ein Land gebracht geſehen, wo ſie viele Dinge angetroffen, die ihren Vorwitz gereizet, und deren ſie zuvor niemalen gewohnet geweſen.

Die fünf iroquoiſiſchen Nationen machen eben ſo viel unterſchiedene Mundarten der huronſchen Sprache aus, die ſich beinahe eben ſolchergeſtalt von einander entfernen, als die franzöſiſche, ſpaniſche und italiäniſche Sprache unterſchieden ſind; jedoch einige mehr, und andre weniger, nach ihrem Verhältnis und ihrer Lage.

Die huronſche Sprache iſt edel, majeſtätiſch und weit regelmäßiger, als die iroquoiſiſche. Die Ausſprache iſt rauh, wird durch die Gurgel geſprochen, und ihr Accent iſt nicht leicht zu faſſen. Und dieſes iſt der Accent, den die Fremden ſchwer erlangen. Indeſſen hatten unſre Miſſionarien einen Bedienten bey den Huronen, der, da er die Sprache, ohnerachtet eines vierjährigen Aufenthalts, niemalen lernen können, ſich eine gewiſſe Art Kauderwälſch ausgewälet, ſich damit zu ergötzen; welches an ſich ſelbſt zwar nichts hies, wobey aber der Accent ſo wohl und die Endigungen der gewönlichſten Worte ſo volkommen nachgemachet waren, daß die Huronen ſelbſt dadurch hintergangen wurden und ſagten: Wir hören wol, daß er unſre Sprache redet, wir können nur nicht verſtehen, was er ſaget.

Die Sprache der onnontagiſchen Iroquoiſen kömt der huronſchen durch ihren Accent und Endigung der Wörter am nächſten; und aus eben dieſer Urſache, wird ſie mehr als die andern geachtet. Wenn ſie ſelbige ſprechen, ſo beobachten ſie eine Art von Cadenz und etwas hüpfendes und ſpringendes dabey, welches eben nicht unangenem iſt.

Die Sprache der Agnier iſt weit lieblicher, und weniger durch die Gurgel gehend; ſie hat nur wenig hauchendes an ſich, ſo noch dazu nicht einmal recht merklich iſt.

Die Onnejouts ſcheinen ihre Sprache von den Agniern angenommen zu haben. Sie nehmen bey der Ausſprache eine Art der Zärtlichkeit an. Damit ſie ſelbige auch deſto lieblicher machen mögen, ſo verändern ſie den Buchſtaben r in l, und kürzen die Hälfte der Worte ab, daß man die letzte Sylbe allemal erraten mus. Dieſe gekünſtelte Zärtlichkeit und der Ton, den ſie gebrauchen, hat aber wenig geiſtreiches an ſich.

Die Goiogouen und Tſonnontouans ſprechen rauh, insbeſondre die Tſonnontouannen; weshalb ſich auch die andern Iroquoiſen über ſie aufhalten, und ihnen vorwerfen, daß ſie übel redeten. Die Franzoſen nennen ſie auch nur die Bauern, indem die Grobheit ihrer Sprache, ſich auch an ihrer ganzen Perſon äuſſert. Als indeſſen der Pater Carheil ihre Sprache gelernet, da er zuvor die huronſche und andre iroquoiſiſche Sprachen tüchtig durchgearbeitet, ſo hat er dieſe weit reicher und ausdrückender als alle die andern gefunden.

Alle dieſe Sprachen ſind lebende Sprachen, und folglich der Veränderung unterworfen. Es werden neue Worte gemachet, andre verlieren ihre Annemlichkeit und werden abgenutzet. Jedweder ſchmeichelt ſich, ſeine Sprache wohl zu ſprechen; und ſie wiſſen ſich über die, welche ſolche ihrer Meinung nach übel reden, ſpöttiſch aufzuhalten. Dem ungeachtet verehren ſie die Ausländer und insbeſondre die Europäer, welche ſie doch vor gänzlich unfähig halten, ſelbige zu lernen; wenn man die Miſſionarien davon ausnimt, von welchen ſie glauben, daß ſie ſolche ſo gut als ſie ſelbſt verſtehen müſſen, weil dieſe die

Beyhülfe der Schrift haben, ſo überreden ſie ſich, daß alles geſchrieben iſt, und ſie ſich nur nicht befleißigen, ſich nach ihrer Mundart auszudrucken.

Der mehreſte Theil von dieſen abendländiſchen Völkern, haben ohngeachtet ihrer verſchiedenen Sprachen, dennoch faſt einerley Neigung, eben die Art zu denken, und einerley Wendungen, ſich auszudrucken. Da aber dieſen Sprachen eine groſſe Menge von Redensarten ermangelt, um die Kentnis, welche uns die Künſte an Händen geben, auszudrucken, ſo haben ſie auch noch einen groſſen Mangel an ſolchen Ausdrücken, die mit den Begriffen, welche wir von der Religion haben, überein kommen; dergeſtalt, daß die Miſſionarien, welche ihrer Sprache die Bahne brechen müſſen, genötiget worden ſind, die Schwierigkeiten zu unterdrucken, die unüberſteiglich geſchienen, nicht nur die Dinge durch die Uebung zu lernen, welche in gemeiner Unterredung vorkommen; ſondern ſie muſten auch noch beſondern Fleis anwenden, aus dem Grunde dieſer Sprache, gleichſam eine neue heraus zu ziehen, welche ihnen behülflich ſeyn konte, den Wilden einen Begrif von göttlichen Dingen und abſtracten Warheiten beyzubringen. Und ob zwar die neue Sprache nicht in neu erdachten und eingeſchalteten Worten, ſondern nur in Umſchreibungen und aus dem Grunde und der Wendung ihrer Sprache hergeholten Zuſammenſätzen, die ſie leicht verſtehen, beſtand, ſo iſt doch inzwiſchen ſehr ſchwer geweſen, dahin zu gelangen; und diejenigen Europäer, die viele Jahre unter ihnen gelebet, und ihre Sprache von der Kindheit an, begriffen haben, bekennen aufrichtig, daß ſie unvermögend wären, mit ihnen von GOtt zu ſprechen, und ſie in göttlichen Dingen zu unterrichten, wie die Miſſionarien thun, ohnerachtet ſie im übrigen alles, was die Miſſionarien ſagen, verſtehen können.

Biard ([16]) druckt ſich hierüber auf eine angeneme Art aus. Daher habe ich davor gehalten, daß es dem Leſer nicht zuwider ſeyn werde, wenn ich ſeine eigne Worte alhier anführe. „Als die Jeſuiten, ſagt er, ſahen, daß zu Bekerung der Heiden ihnen ihre Sprache unentberlich ſey, ſo entſchloſſen ſie ſich, ſich mit allem Fleiſſe darauf zu legen: Man „kan ſich aber die ungemeinen Schwierigkeiten kaum einbilden, die ſie dabey antrafen, „indem es ihnen vornemlich an Dolmetſchern und Lehrmeiſtern ermangelte. Der Herr Biencourt und einige andre, wuſten zwar etwas weniges, und ſo viel zu dem Umſatz der „Waaren nötig war, davon. Sobald aber die Rede von GOtt und von Religionsangelegenheiten war, ſo war ihnen ein Riegel vorgeſchoben, und es hies: non plus vltra. Inzwiſchen waren ſie genötiget, die Sprache von ihnen zu erlernen. Sie erkundigten ſich auch, „wie die Wilden jede Sache zu nennen pflegten, und es machte auch hier eben keine ſonderliche Schwierigkeiten, ſo lange dasjenige, was man verlangte, angerüret oder mit den „Augen gezeiget werden konte, als nemlich ein Stein, ein [illegible], ein Haus, ſchlagen, „ſpringen, lachen, ſich niederſetzen u. ſ. w. So viel aber die innerlichen und geiſtigen „Handlungen, die nicht in die Sinne fallen, und ſolche Worte anbelangte, die man abſtract und algemein nennen kan, als glauben, zweifeln, hoffen, unterreden, befürchten, ein Thier, ein Leib, ein ſelbſtſtändiges Weſen, ein Geiſt, Tugend, Laſter, „Sünde, Vernunft, Gerechtigkeit u. ſ. w. ſo muſten ſie ſtehnen und viel Schweis vergieſſen, denn da waren die Thüren verſchloſſen und die Zugänge verſchüttet. Hier wuſten ſie „ſich weder zu rathen noch zu helfen. Und ob ſie gleich hundert Mittel gebrauchten, ſo war „doch keine Geberde hinlänglich, ihren Begrif hinreichend auszudrucken, wenn ſie auch tauſend gemachet hätten. Unterdeſſen machten ſich unſre Herren Wilden einen angenemen „Zeitvertreib, und lachten ſie herzlich aus; alle Tage fielen neue Schwänke vor, und damit

([16]) Relation de la Nouv. France 1616. ch. 16.

der Spas deſto reitzbarer würde, ſo wäre nötig geweſen, daß man einen Tiſch dabey ge„deckt und mit guten Gerichten beſetzt hätte; denn bey einem ſolchen Dreifus laſſen ſich gu„te Orakel thun. Auſſer dieſen, würde Apollo und Mercurius gewis ausſcheiden; ſie ärgerten ſich ebenfals und gingen davon, wenn man ſie ein wenig über die Zeit aufhalten wolte.„

Ich füre die Stelle dieſes Paters der Länge nach an, damit die bewundernswürdige Verſicherung des Baron de la Hontan deſto merklicher werde, welcher, da er uns beim Schluſſe ſeiner Nachrichten ein huroniſch Wörterbuch mitgetheilet, ſo ohngefär aus funfzig Worten beſtehet, wovon die mehreſten verſtümmelt ſind, nicht einen Augenblick Anſtand nimt, eine lange und breite Unterredung zwiſchen einem Huron und ihm von Religionsſachen vorzugeben. Ich zweifle faſt, ob er nach einem dreißigjährigen Aufenthalte unter den Huronen vermögend geweſen ſeyn würde, ſeinem Wilden zu antworten, wenn es auch an dem ſeyn ſolte, daß der Wilde dergleichen Gedanken, die ihm beygeleget werden, in der That aber von ihm allein herrüren, fähig geweſen wäre. Seine Art eines algonquinſchen Wörterbuchs, ohnerachtet es etwas länger iſt, iſt doch eben ſo unvolkommen; jedoch aber unter dem Vortheil dieſer Worte, welche ihm ſonder Zweifel jemand aufſchreiben laſſen, hat er geglaubt, daß er das Publicum überreden könne, als ob er die Sprachen und Sitten der Wilden volkommen inne hätte: da er hingegen auf der andern Seite, ein ziemliches Vertrauen hat, ſich einkommen zu laſſen, daß ihm eben dieſes Publicum glauben werde, wenn er von den Prieſtern und Miſſionarien verſichert, die unter den Wilden grau worden, daß ſie die Bedeutung eines ſo abgenutzten und Klipſchulwortes nicht gewuſt haben, welches auch ſogar den Kindern der canadiſchen Franzoſen bekant geweſen.

Die Urſache der groſſen Schwierigkeit, welche die Miſſionarien im Anfange bey Erlernung der Sprachen der Wilden gefunden, war dieſe, daß ſie dieſes Puncts halber in eben dem Irtume ſchwebten, als derjenige war, worin ſie ſich in Abſicht ihrer Sitten befanden. Sie wolten die Wilden nach unſern Sitten und Gebräuchen beurtheilen: da ſie nun alſo nichts von der Policey, die unter uns eingefüret, noch von der Religion und weltlichen Regierungsform etwas antrafen; ſo hielten ſie davor, daß ſie ohne Religion, ohne Geſetze, und ohne einige Beherſchungsart lebten. Auf gleiche Weiſe wolten ſie auch von ihrer Sprache nach Maasgabe der Europäiſchen urtheilen; und da ſie ſelbige nicht begreifen konten, ſo bildeten ſie ſich ein, ſo wie der Pater le Jeune zu ſelbiger Zeit ſchrieb: „Daß alle Wörter, der Gottes„furcht, Andacht und Tugend, alle Redensarten, wodurch man die Glückſeligkeit des zukünfti„gen Lebens ausdrückt; die Sprache der Gottesgelarten, der Weltweiſen, der Mathematiker, „der Aerzte, mit einem Worte aller gelehrten Leute; alle Worte, die die Policey und das Regi„ment einer Stadt, einer Landſchaft und eines Reichs betreffen; alles, was die Gerechtigkeit, „Belonung und Beſtrafung angehet; die Namen einer Menge von Künſten, die ſich in un„ſerm Europa finden; einer Menge Blumen, Bäume, Früchte und Thiere, von tauſend und „aber tauſend Erfindungen, von tauſend Schönheiten und Reichtümern: daß alles dieſes, ſa„ge ich, ſich weder in den Gedanken, noch in dem Munde der Wilden gefunden; indem ſie „weder die wahre Religion, noch eine Kentnis der Tugenden, Policey, Regierungsart, weder „Königreiche noch Republiken, weder Wiſſenſchaften, noch alles was ich angefüret, haben; „und folglich alle ihre Worte, Redensarten, alle Benennungen, welche die Güte und Gröſſe „dieſer Welt angehen, ohnfelbar ihren Wörterbüchern ermangeln müſſen.„

Ohnerachtet ſich nun hierin verſchiedene Warheit befindet, und die Armut auf der einen, und die Unwiſſenheit in vielen Sachen auf der andern Seite, ihre Sprachen weit trockner als die unſrigen machen muß; ſo iſt doch dieſes nicht dergeſtalt auszudehnen, als le Jeune

vorgeben wollen; sondern die Quelle des Irrtums, die sowohl ihm, als allen denen, die eben so wie er, davon gesprochen, gemein ist, rühret aus der wenigen Kentnis her, welche er von der Beschaffenheit der Sprache der Wilden hatte, die von den europäischen Sprachen sehr unterschieden ist.

S. Isidorus von Sevilien sagt, daß Aristoteles der erste gewesen, der in der Sprache zween Redetheile, nemlich das Nomen und Verbum, unterschieden habe. Nachher habe sie Donatus in acht Theile abgetheilet; wovon sich aber die sechs leztern auf diese beiden Haupttheile als auf das Nomen und Verbum, welche die Person und die That anzeigeten, gründeten, die andern aber, wären blosse Anhänge und leiteten ihren Ursprung davon ab. Denn das Pronomen kömt her von dem Nomine, und vertritt seine Stelle, als z. E. Orator ille, dieser Redner. Das Aduerbium komt ebenfals von dem Nomine her, als Doctus, docte. Das Participium ist von dem Nomine und Verbo gebildet, als lego, legens. Die Coniunction, Praepositiôn, Interiection dienen nur dazu, die andern zu versamlen, und die Rede zusammen zu fügen. Derohalben, fügt er hinzu, begreifen einige nur fünf (Partes Orationis) Theile der Rede, gleichsam als wenn die drey leztern überflüßig und unnütze wären.

Von den beiden Redetheilen des Aristotelis, haben die huronsche und iroquoisische Sprachen, wovon hier hauptsächlich die Rede ist, denn andre sind mir nicht bekant, nichts als das Verbum, welches in der ganzen Sprache herschet; und also kein Nomen substantiuum noch adiectiuum, keine Declination, keine Casus und Artikel. Man wird also hier eine Abkürzung der Sprache, so die Hälfte weit übertrift, bemerken; und nunmehro wird uns die Verwunderung nicht befremden, worein die Missionarien geriethen, welche in den americanischen Sprachen, eine Menge von eigentümlichen, abstracten, algemeinen, besondern, untheilbaren, abgeleiteten, verkleinernden, vermehrenden Namen, mit einem Worte, alles das, was sich in den europäischen Sprachen findet, und in die Classe der Nominum gehöret, und davon abhänget, zu finden vermeinten, und hernachmals nichts von allen diesen darin antrafen.

Die Sprache ist in einem Verstande, eine blos willkürliche Sache; und da die Redensarten, woraus sie bestehet, nichts anders als eingefürte Zeichen seyn, um die Sachen, denen sie beigeleget worden, vorzustellen, so heissen sie an und vor sich selbst nichts: das ist, sie sind an sich selbst gleichgültig, entweder eine oder die andere Sache zu bedeuten, auf eben die Art wie die Character und Figuren, welche Bilder und Zeichen der Redensarten sind, und anders keine Kraft und Gültigkeit haben, als in so ferne man mit einander übereingekommen ist, daß sie diese oder jene Bedeutung anzeigen sollen. Auf diese Art können die Sprachen so vielmal vervielfältiget seyn, als es Nationen giebt; und haben können dergestalt völlig von einander unterschieden werden, daß auch nicht ein Ausdruk, ja kein einziges Wort von einer gleichen Bedeutung, ohne einen blossen Glücksfall, oder Gemeinschaft dieser Nationen, die einige Wörter durch den unter einander eingefürten Umgang, angenommen, weder in der einen noch in der andern Sprache angetroffen wird.

Auf der andern Seite aber, da die Sprache eingefüret ist, unsre Gedanken vorstellig zu machen, und da sie einen wesentlichen Zusammenhang mit den Wirkungen der Seele und mit den Vorwürfen hat, worauf sich unsre Gedanken richten, und entweder etwas bestätigen oder verneinen; mit einem Worte, dasjenige aussprechen oder erklären wollen, was ihnen gemäs, oder zuwider ist: so ist nötig, zu Unterhaltung des Bandes der Societät, der Handelschaft, und zu Entdeckung unserer Begriffe, welche fast durchgängig bey allen Menschen, und die eben dieselben Vorwürfe haben, einerley sind; es ist nötig, sage ich, daß jedwede

Sprache,

Sprache, gleich der unſrigen, Nomina von verſchiedenen Arten, adiectiua, ſubſtantiua u. ſ. w. habe; und daß in dieſen Nominibus, Numeri, Genera und Caſus; Verba actiua, paſſiua, neutra u. ſ. w. und in den Verbis, Tempora und Modi, der erſten, zweiten und dritten Perſon; endlich Aduerbia, Coniunctiones, Praepoſitiones und andere Partikeln angetroffen werden, welche dazu dienen, die Rede zu verbinden, die Benennung zu verſamlen, und einen völligen Verſtand zuwege bringen. Oder es iſt auch nötig, daß etwas dieſem Gleichkommendes darin gefunden werde, dadurch ſo viel Zeichen an die Hand gegeben werden, als nötig ſind, den Mangel dieſer unterſchiedenen Theile der Rede zu erſezen; welche, da ſie ſich zwar in einer Sprache befinden, doch nicht in der andern ſeyn können, die ohnfelbar mangelhaft und unnüze ſeyn würde, wenn ſich in ihrem Grunde nichts finden ſolte, wodurch doch der Endzwek und die Abſicht aller Sprachen erreichet werden ſol, ſo in einer ſolchen Mitteilung unſerer Gedanken eines gegen des andern beſtehet, daß nichts angetroffen wird, warum wir nicht mit einander ſprechen und unſre Gedanken auslaſſen könten.

Die huronſiſchen und algonquiniſchen Sprachen, haben eigentlich nichts als Verba, welche den ganzen Grund davon ausmachen, dergeſtalt, daß alles conjugiret, und nichts decliniret wird: in dieſen Verbis aber findet ſich ein ungemeines Kunſtſtück, welches alles übrige erſezet; und dieſes iſt das Kunſtſtük, das die ganze Oeconomie dieſer Sprachen, die ſowol als die unſrigen ihre Schönheiten haben, ausmachet. Weil aber keine Sprache in der Welt volkommen iſt, ſo hat ſie auch nebſt ihrer Ordnung nachteilige Unordnungen, die ſie ſchwer und unbehäglich machen.

Ich hätte zwar um ſo viel lieber einen Begrif von einigen dieſer Sprachen geben wollen, damit derſelben Oeconomie dadurch bekant gemachet würde, welches niemand bis jezo gethan; indem die mehreſten Reiſenden ſich blos damit begnüget haben, einige unvolkommene Vocabeln anzugeben, die in einigen beſchlaunigten Wörtern, welche am meiſten gebrauchet werden, beſtehen; ich habe aber überleget, daß eines theils ein abgekürzter Begrif allzu unvolkommen ſeyn würde, und andern theils kan ich mich über dieſe Sache auch nicht auslaſſen, ohne durch eine Menge barbariſcher Benennungen beſchwerlich zu fallen, die dem Leſer, welchen dieſe fremden ungewönlichen Sprachen eben nicht ſonderlich rüren, und woraus die Gelehrten ebenfals kein groſſes Licht erlangen können, ohnfelbar verdrüslich ſeyn würden: zumalen meine Unterſuchungen höchſtens keinen andern Zweck haben können, als blos ſo viel zu zeigen, daß dieſe Sprachen von denen, welche wir kennen, ungemein weit entfernet ſind; ferner, daß ſie, ohnerachtet des ihnen beigemeſſenen Mangels, dennoch reich ſind, und ob ſie gleich in Abſicht der Oeconomie von der unſrigen unterſchieden, dennoch ebenfals ihre auſſerordentlichen Schönheiten mit ſich füren.

Beſchlus.

Dieſes wäre nun der weſentlichſte Inhalt deſſen, was ich von den Sitten der americaniſchen Wilden, und was mir darunter am merkwürdigſten geſchienen, beibringen können. Wenn ich ja etwas, ſo mir ebenfals bekant geweſen, ausgelaſſen habe, ſo ſind es doch blos einige Umſtände und Kleinigkeiten, die mir entwiſchet, oder der Neubegierde des Leſers unwürdig ſind. Indeſſen verlange ich nicht alles geſagt zu haben, was etwan weſentliches davon angefüret werden könte; ja ich bekenne vielmehr, daß mir vieles von beſondern Umſtänden annoch unbekant, welche eine Gewonheit bezeichnen, und in den Vergleichungen, die ich mit den Sitten der Alten gemachet, ein groſſes Licht geben könten: dieſes iſt aber nicht mein Verſehen; ſondern vielmehr ein Fehler derjenigen, die, da ſie unter denen verſchiedenen Völkern, die ich von mir ſelbſt nicht habe erforſchen können, gelebet, entweder ſich nicht bemühet haben, dasjenige, was ſie geſehen, genugſam zu unterſuchen, oder zu dergleichen Art von Nachforſchungen unfähig geweſen. Das, was ich alhier geleiſtet, iſt auch nur ein unvolkomner Verſuch von dem, was man hierin thun können, der aber dennoch einen Plan in ſich hält, worauf man auf eine der Religion und den ſchönen Wiſſenſchaften nüzliche Art fort arbeiten kan. Die Miſſionarien, welche unter verſchiedenen morgen- und abendländiſchen Indianern zerſtreuet ſind, und die die Sprachen der Völker kennen, mit welchen ſie umgehen, ſind ohne Zweifel weit fähiger, dieſe Arbeit zur Volkommenheit zu bringen. Ich wünſche mit ernſtlichem Verlangen, daß ſie ſich dieſe Mühe geben mögen, und verſichere höchlich, daß ich denenjenigen, die meinen Gedanken über die Puncte, die ich nicht recht gefaſſet haben kan, und worüber ich mich etwan zerſtreuet haben mag, aufhelfen, oder mir neue Beweisthümer, meine Mutmaſſungen zu unterſtüzen, oder neue zu wagen, an die Hand geben wollen, unendliche Verbindlichkeit haben werde.

Ende der erſten Abtheilung.

Algemeine Beſchreibung
der
Americaniſchen Lande und Völker.

Zweite Abtheilung.

En

nach
Di
ten
Ueb
Ei
Int

lev
No
the
Esp
we
in

Chronologiſches Verzeichnis der Entdeckungen der neuen Welt †) und der von den Europäern daſelbſt geſchehenen Niederlaſſungen.

1248.

Einige ſetzen die erſten Schiffarten nach Grönland, welches Savary Grönland. la Groenlande nennet, in dieſes Jahr; ſie ſind aber irrig. Denn dieſes groſſe Land war bereits im neunten Jahrhunderte den Norwegern, und noch weit mehr, als es heut zu Tage iſt, bekant.

1363. Guinea. Man kan nicht gewis ſagen, in welchem Jahre die Franzoſen angefangen haben, nach Guinea zu handeln; ſo viel aber iſt zuverläßig, daß im Jahre 1364 Kaufleute aus Dieppe dieſe Küſte entdeckt, und daſelbſt Handlung getrieben haben. Ihr Andenken iſt bey den Einwohnern annoch ſehr werth geachtet, die ſolches auf ihre Nachkommen durch eine Ueberlieferung bringen. Die gute Aufführung dieſer Seefarer, und ihr von denen andern Europäern, die ſie ſeit der Zeit kennen lernen, ſehr unterſchiedenes Betragen, haben Anlas gegeben, daß die Dieppen ſehr bedauret worden. Man hat den Namen Petit

†) Vorſtehendes Verzeichnis iſt aus des P. Charlevoix Hiſtoire et Deſcription generale de la Nouvelle France genommen, und dieſer zweiten Abtheilung vorgeſetzet worden, weil man glaubt, dem Leſer dadurch einen Gefallen erwieſen zu haben, wenn er den [illegible] ſämtlichen Entdeckungen der Länder von [illegible] der Kürze beiſammen antreffen kan. Nur iſt noch in Abſicht des Verſtandes, worein der Verfaſſer die neue Welt genommen, anzumerken, daß er ſolche Benennung nicht blos auf America einſchränket, ſondern alle diejenigen Länder darunter begreift, welche den Europäern vor dem vergangenen Jahrhunderte unbekant geweſen.

Dieppe an einem Orte des Körnerſtrandes, oder la Cote du Grain annoch aufbehalten.

1383. Die Dieppær lieſſen ſich gleichfals an einem Orte eben der Küſte nieder, wo gegenwärtig die Feſtung de la Mina lieget. Die innerlichen Kriege Frankreichs unter den Regierungen Carls VI und Carls VII nötigten ſie, ſolchen Ort im Jahr 1410 zu verlaſſen.

1401 bis 1405. Canariſche Inſeln. Die canariſchen Inſeln, welche einige, jedoch ohne hinreichende Beweistümer beizubringen, vor die im Altertum ſo berümte Glücksinſeln ausgeben, ſind den Europäern bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unbekant geweſen. Als einige genueſiſche und catalonische Seefarer im Jahre 1345 davon einige Kentnis gehabt, wurde Ludewig de la Cerda, deſſen Vater durch Alphonſum X, König von Caſtilien, ſeinen Eltervater, war enterbet worden, wenig Zeit hernach durch Pabſt Clemens VI zum Könige der canariſchen Inſeln gekrönet; er nahm aber von ſeinem Königreiche keinen Beſitz, ſondern dieſe Lande gerieten wieder in Vergeſſenheit. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, oder gegen das Ende des vorhergehenden, ſchenkte ſie Heinrich III, König von Caſtilien, Johan von Bethencourt, einem normanniſchen Edelmanne; andere ſagen, an Robert von Braquemont, der nachher Admiral von Frankreich geworden, und Johan von Bethencourt, Baron S. Martin le Gaillard, ſeinen Vetter, dahin geſendet. Dieſer machte ſich im Jahr 1401 oder 1405 Meiſter von den Inſeln Lazarotta, Fuerteventura und Ferro, und lies ſich daſelbſt zum Könige ausrufen. Maciot von Bethencourt, ſein Verwandter und Nachfolger, trat nach dieſen ſein Recht dem Infanten von Portugal, D. Heinrich, Herzogen von Viſejo, ab, welcher Ferdinanden von Caſtro, Grosmeiſter ſeines Hauſes, dahin ſendete. Die Schriftſteller ſind in Abſicht der Zeit, worin die Entdeckungen der andern Inſeln geſchehen ſeyn ſollen, nicht einſtimmig. So viel iſt aber gewis, daß, als der König von Caſtilien ſich wegen der Abtretung des Maciot von Bethencourt, kraft der Obergewalt, die er über die canariſchen Inſeln verlangte, beſchwerete, zwiſchen dieſem Herrn und dem Infanten von Portugal ein Tractat errichtet worden, nach welchem dieſe Inſeln der Krone von Caſtilien einverleibet wurden, welche ſie auch noch heut zu Tage in Beſitz hat.

1412. Capo von Bojador. Dieſes war die erſte Schiffart der Portugieſen längſt der Küſte von Africa. Ihre Reiſen endigten ſich lange Zeit an dem Capo Bojador, weil ſie ſich nicht getraueten weiter zu ſegeln.

1418. Porto Santo. Die Entdeckung der Inſel Porto Santo iſt durch Triſtan Vaz und Gonzalez Zarco, Portugieſen von Geburt, geſchehen. Sie legten ihr deshalb dieſen Namen bey, weil ſie am Tage Allerheiligen daſelbſt zuerſt anlangeten.

1419. Madera. Die Entdeckung der Inſel Madera iſt durch eben dieſelben geſchehen. Jedweder legte ſeinen Namen derjenigen Erdſpitze bey, wo er an Land ſtieg; und als Gonzalez beim Anlangen eine Höle antraf, worein ſich die Seewölfe begaben, ſo nennete er dieſen Ort Cambra de Lobos marinos, und nahm den Beinamen Cambra, oder gemeiniglich Camara an, der auch ſeinem vornemen Geſchlechte eigentümlich verblieben iſt. Den Namen Madera bekam dieſe Inſel um deshalb, weil ſie ganz mit Holz beſetzet war. Denn Madera heiſſet auf portugieſiſch Holz, woher ſonder Zweifel das franzöſiſche Wort Madrier entſtanden. Einige engelländiſche Verfaſſer haben vorgegeben, daß Madera ſchon länger als ſechzig Jahre vorher durch einen ihrer Nation, Namens Machin, der durch Sturm nebſt ſeiner Frau dahin verſchlagen worden, entdecket ſey.

Sie

Sie ſetzen auch noch hinzu, daß als Machin ein Witwer geworden, ſo habe er ſich wieder auf die See begeben, und den Caſtilianern von ſeiner Entdeckung Nachricht ertheilet; auf dieſen Unterricht nun hätten ſich die ſpaniſchen und franzöſiſchen Seefahrer vereinbaret, und dieſe Gegend bekreuzet: Madera zwar hätten ſie nicht wieder finden können, auf den canariſchen Inſeln aber wären ſie glücklich gelandet.

Gil Annez, ein Portugieſe, ſegelte in Geſelſchaft des Antonius Gonzalez Baldaya, dem Vorgebirge Bojador vorbey. Man behauptet, daß dieſes Vorgebirge eben daſſelbe ſey, welches man in dem Ptolomäus unter dem Namen Canaria aufgezeichnet findet. Der Name Bojador wurde dieſem Lande von den Portugieſen um deshalb beigeleget, weil man bey der Vorbeiſegelung ſich vom Abend ziemlich entfernet halten, hernachmals aber ſich wieder gegen Morgen wenden mus. Bojar bedeutet im portugieſiſchen ſo viel als ſegeln. 1439. Bojador.

Nunno Triſtan, ein Portugieſe, entdeckte Capo Blanca. Einige Verfaſſer ſetzen auch in eben dieſes Jahr die Entdeckung des grünen Vorgebirges. Jedoch iſt dieſes eben nicht die algemeinſte Meinung. 1440. Capo Blanca.

Anthon Gonzalez, ein Portugieſe, entdeckte Rio del Oro. Im folgenden Jahre entdeckte er die Inſeln Arguyn, nahe bey Capo Blanca. Der Infant D. Heinrich lies eine Feſtung daſelbſt anlegen, wovon ſich die Holländer im Jahre 1638 Meiſter machten. 1442. 1443. Rio del oro. Arguyn.

Gonzalez von Cintra, ebenfals ein Portugieſe, entdeckte auf eben der Küſte von Nigritien eine groſſe Bucht, woſelbſt er getödtet wurde. Man nennete ſie nach ſeinem Namen Angra di Cintra, das iſt, die Bucht von Cintra. Nachher hat man ſich almälig angewöhnet, ſelbige blos Angra zu nennen. 1445.

Nunno Triſtan, deſſen wir bereits Erwenung gethan haben, entdeckte das grüne Vorgebirge. Er ſegelte vor die Mündung des Senega vorbey, ohne es zu bemerken: denn das grüne Vorgebirge hat den Senega gegen Norden, und den Gambea gegen Mittag. Dieſe beiden Flüſſe ſind die zween hauptſächlichſten Arme des Nigerfluſſes. Einige meſſen die Entdeckung des grünen Vorgebirges dem Dionyſius Fernandez bey; und vieleicht iſt er des Nunno Triſtans Reiſegefärte geweſen. 1446. Grüne Vorgebirge.

Lanzarote, ein Portugieſe, entdeckte den Senega, welchen die Landeseinwoner Ovedek nanten. Lanzarote legt ihm den Namen Senega oder Sanega bey, welches der Name eines vornemen Negers war, den er daſelbſt gefangen bekam, der ſich aber nachher ranzionirte. Der Portugieſe hielt dieſen Flus gleich anfangs für einen Arm des Nilſtroms. Einige verlegen dieſe Entdeckung auf das künftige Jahr. 1447. Senega.

Dom Gonzalo Vello, Befelshaber von Almuros, reiſete in dieſem Jahre von Portugal ab, um die Azoren in Augenſchein zu nehmen, welche wegen der vielen daſelbſt gefundenen Habichte alſo genennet wurden. Denn Azor heiſt im ſpaniſchen und portugieſiſchen ein Habicht. Man nennet dieſe Inſeln auch Terzeres, und zwar von dem Namen der hauptſächlichſten unter allen, welche, da ſie die dritte war, die man auf dem Wege von Portugal antraf, Terzera genennet wurde. Der Befelshaber nahm blos die Inſeln Fayal, Pico, St. Georg, Graciosa, Terzera, St. Maria und St. Michael in Augenſchein. Die leztere iſt wegen der bekanten Seeſchlacht berühmt, welche der Marquis von Santa Cruz im Jahr 1582 gegen Dom Antonio, der ſich für einen König von Portugal ausgab, gewan. Die Inſeln Flores und Corvo ſind erſt einige Jahre hernach bekant worden. Alle dieſe Inſeln waren ohne Einwoner, als der portugieſiſche 1448. Azoren.

gieſiſche Befehlshaber daſelbſt anlangten) auſſer Fayal, woſelbſt ſich einige flandriſche
Familien am Ufer eines Fluſſes niedergelaſſen hatten. ... ſagt, daß die Azoren
im Jahre 1439 wären entdecket worden; es ſcheinet aber, als ob ſie ſchon, und daß die
Flandrer ſelbſt noch vor dieſer Zeit da geweſen. Auf den beiden Inſeln Flores und
Corvo, welche gegen Norden und Süden liegen, haben die Portugieſen ſo gleich ihre
erſte Mittagslinie gezogen, nachdem ſie glauben angemerkt zu haben, daß die Magnet-
nadel durch ihre Abweichungen ſich nicht veränderte. Andre Seefarer verſichern, daß die-
ſe Anmerkung falſch ſey. Das gewiſſeſte iſt dieſes, daß die Portugieſen nachher ihre
Mittagslinie auf der azoriſchen Inſel Pico angeleget, und daß ihnen hierin verſchiedene
Nationen nachgefolget ſind. Der Franzoſen Mittagslinie iſt auf der Inſel Fer, einer der
canariſchen Inſeln. Als die Inſel Corvo entdeckt wurde, traf man auf ſelbiger eine
Bildſeule zu Pferde an, wovon man den Stof nicht erraten konte. Dieſe hatte ein Fuß-
geſtelle von eben dieſer Materie, auf welchem Character verzeichnet waren, die niemand
ausdenken konte. Man iſt aber zu nachläßig geweſen, und hat dieſes Stück abhanden
kommen zu laſſen; denn die erſten Seefarer gaben auf dergleichen Denkmale nicht acht.
tung. Der Reuter wies mit der rechten Hand nach Abend, gleichſam dadurch anzuzei-
gen, daß nach dieſer Gegend zu noch Länder befindlich wären. Der Befehlshaber Alma-
ros richtete eine Colonie auf den Azoren an.

1449. Inſeln des grünen Vorgebirges.

In dieſem Jahre ereignete ſich die Entdeckung der Inſeln des grünen Vorgebir-
ges, durch Anton Nolli, einen Genueſer, im Namen des Infanten Dom Hein-
richs, Herzogen von Viſeo. Die erſte, worauf er landete, wurde die Mayinſel ge-
nant, weil er am erſten Tage des Maymonats daſelbſt an Land ſtieg. Zugleich bemerkte
er auch zwo andere, denen er die Namen St. Jacob und St. Philip gab, welche Feſt-
tage eben damals eingefallen waren. Die übrigen wurden nicht eher als 1460 durch die
Portugieſen entdeckt, welche der Zeit anfiengen, ſie alle mit Volk zu beſetzen. Der
P. Jarric iſt irrig, wenn er ſaget, daß die Portugieſen 1446 dieſe Entdeckung gema-
chet: ingleichen Sanut, wenn er ſie Ludewigen von Cadamoſto, einem venetiani-
ſchen von Adel, der, wie er ſagt, von dem Infanten von Portugal ausgeſendet wor-
den, neue Länder zu entdecken, zuſchreibet; auſſer wenn man ſagen wolte, daß Cadamo-
ſto das Geſchwader, ſo im Jahr 1460 diejenigen von dieſen Inſeln angetroffen, die
Nolli nicht zu ſehen bekommen. Einige Schriftſteller halten dieſe Inſeln für die Gor-
gonen des Pomponius Mela, andere für die Gorgaden des Plinius, und wieder an-
dere für die bey den Alten ſo berühmte Heſperiden, endlich noch andere für die Glückſeli-
gen Inſeln; und alle dieſe verſchiedene Meinungen haben etwas warſcheinliches, dieſes aber iſt
auch gewiß. Ich finde mich geneiget zu glauben, daß die canariſchen Inſeln die Heſpe-
riden, die Inſeln des grünen Vorgebirges hingegen die Glücksinſeln geweſen: der
Name Glück könte vielmehr mit dem grünen Vorgebirge ſelbſt, als mit deſſen Inſeln,
welche davon den Namen bekommen, übereinſtimmen; inmaſſen die Inſeln keine ſonderlich geſunde
Luft, und auch im übrigen eben nichts vorzügliches an ſich haben.

1471. Inſeln St. Thomas und des Prinzen, Vorgebirge S. Catharinä, die Mine.

Johan von Santaren und Peter von Eſcovar, beide Portugieſen, welche
von Dom Ferdinand Gomez abgeſchicket waren, entdeckten die Inſel St. Thomas,
des Prinzen, und das Vorgebirge St. Catharinä, welches um deshalb alſo genennet
ward, weil ſie es am Tage dieſer Heiligen zuerſt erblickten. An der ganzen Küſte fanden
ſie viel Goldadern, weshalb ſie ihr auch den Namen die Mine beilegten.

Eben dieſelben entdeckten im erſten Tage dieſes darauf folgenden Jahres eine Inſel, welche ſie Anno bueno, wegen der Beſchaffenheit des Tages nenneten. Jetzogenannt wird ſie Annoboen genannt. 1472. Inſel St. Annobon.

Man will behaupten, daß in dieſem Jahre Johann Scalve, ein Pohle, Eſtotiland und das Land Labrador entdecket habe; jedoch dieſes iſt nicht hinlänglich erwieſen. Zum wenigſten iſt gewis, daß er keine Niederlaſſung daſelbſt veranſtaltet. Man zweifelt auch heut zu Tage faſt nicht mehr, daß Eſtotiland nicht ein Land der Einbildung ſeyn ſolte. 1477. Eſtotiland. Labrador.

Diego von Azambuja, ein Portugieſe, bauete an eben dem Orte die Feſtung St. Georg de la Mina, wo hundert Jahr vorher die Franzoſen eine angelegt gehabt haben. 1481. St. Georg de la Mine.

Diego Cam, ebenfals ein Portugieſe, entdeckte das Königreich Congo, welches der Zeit die Reiche Angola und Matamba, nebſt verſchiedenen andern, die nachher davon getrennet worden, unter ſich begrif. Es ſcheinet, daß ſolches auf ſeiner Rückreiſe geſchehen, wenigſtens war es auf eben der Reiſe, als er das Königreich Benin betrat. Er erhielt Nachricht, daß der König von Benin von einem mächtigern Monarchen, als er wäre, die Beleihung ſeines Königreichs, mittelſt des königlichen Mantels und eines Scepters, auf welchem ein Kreuz, gleich denen, ſo die Malteſerritter tragen, befindlich, empfieng, und daß die Staaten dieſes groſſen Monarchen zweyhundert und funfzig Meilen von Benin entfernet lagen. Bey ſeiner Rückkunft gab er dem Könige, ſeinem Herrn, Nachricht davon, welcher glaubte, es ſey der Prieſter Johannes: und drey Jahr hernach wurden Peter von Covillam und Alphonſus von Payva an dieſen Fürſten abgeſchicket, von dem man nicht mehr zweifelte, daß es nicht der Kaiſer von Abyßinien ſeyn ſolte. Dieſe beiden Abgeordneten ſchiffeten ſich zu Aden, einem Hafen im glückſeligen Arabien, ein: als ſie ſich hernachmals getrennet hatten, ſo nahm Payva ſeinen Weg nach Abyßinien, ſtarb aber unter Weges. Covillam hingegen ſegelte nach Indien, kam nach Cananor, Goa und Calicut, und wendete ſich wieder nach Africa, trat im Königreiche Sofala ans Land, gieng von da nach Ormuz, von wannen er ſich an den Hof des Königes von Abyßinien begab. 1484. Congo; Benin, Prieſter Johannes.

Bartholomäus Diaz, Peter Diaz ſein Bruder, und Johann Infantez, insgeſamt Portugieſen, entdeckten das Vorgebirge der guten Hofnung. Sie nenneten es anfänglich Vorgebirge der Quaal, weil ſie heftige Ungewitter und Stürme daſelbſt auszuſtehen hatten; der König von Portugal aber, als er vernam, daß ihm dieſe Entdeckung den Weg nach Indien zeigete, veränderte er deſſelben Namen, welchen es auch ſeit dem beſtändig beibehalten. 1486. Vorgebirge der guten Hofnung.

Chriſtoph Colombo, ein Genueſer, entdeckte am eilften October das erſte Land von America, und nahm im Namen der caſtilianiſchen Krone Beſitz davon. Es war eine der lucayiſchen Inſeln, die Guanahani hies, der er aber den Namen San Salvador beilegte. Hernach entdeckte er noch viele andre, darauf die Inſel Cuba und endlich die Inſel Hayti, die er Hiſpaniola nennete. Die Franzoſen heiſſen ſie St. Domingo, und zwar nach der Hauptſtadt der Inſel. 1492. Erſte Entdeckung von America.

Der Pabſt Alexander VI lies die berühmte Linie Demarcation ziehen, damit er die Spanier und Portugieſen in Abſicht ihrer Entdeckungen aus einander ſetzen möchte. Sie gieng mitten durch den Raum des Meeres, das ſich zwiſchen den Azoren und den 1493. Die Linie Demarcation.

Inſeln

Inſeln des grünen Vorgebirges befindet; hernachmals aber wurde ſie auf 370 Meilen weit gegen Abend zurückgebogen.

Kleinen Antillen. Im Monat October eben deſſelben Jahres entdeckte Chriſtoph Colombo den mehreſten Theil der kleinen Antillen, wovon die meiſten Namen, die er ihnen der Zeit gegeben, noch heut zu Tage beibehalten werden. Hernach entdeckte er die Inſel Boriken, und nennete ſie die Inſel St. Johannes Baptiſta. Nachmals hat man den Beinamen Puerto Ricco hinzugefüget. Die Franzoſen nennen ſie Porto Rico.

Isabelle die erſte ſtadt in der neuen welt. Von da begab er ſich nach der Inſel Hiſpaniola, alwo er die erſte Stadt anlegte, welche die Europäer in der neuen Welt gehabt haben, und nennete ſie Iſabella, zu Ehren der Königin von Caſtilien, die dieſen Namen führete.

1494. Jamaica. Chriſtoph Colombo entdeckte Jamaica am 14. Merz, und nannte dieſes Land Santyago: der Name Jamaica aber, den es führete, hat den Vorzug behalten. Er wurde auch auf eben dieſer Reiſe vergewiſſert, daß Cuba eine Inſel ſey.

1496. Terra nova. Labrador. Eſtotiland. Den 5. Merz geſtattete Heinrich VII, König von Engeland, Johann Cabot oder Gabato, einem Venetianer, und ſeinen drey Söhnen, einen Freyheitsbrief, zu Entdeckung neuer Länder auszuſchiffen. Die Bedingungen beſtunden darin, daß nach Abzug aller darauf verwandten Koſten dem Könige der fünfte Theil des Gewinſtes zuflieſſen ſolte. Dieſes erhellet aus den öffentlichen Actis des Reichs Engeland. Das aber, ſo folget, iſt nicht von gleicher Beſchaffenheit. Man behauptet, daß die Cabote die Inſel Terra nova, hernach einen Theil des feſten Landes von Labrador, oder Laborador entdecket. Sie erhuben ſich, ſagt man, auf 55 Grad Norderbreite, und brachten vier Wilden mit nach Engeland. Inzwiſchen verſichern glaubwürdige Verfaſſer, daß ſie nirgends, weder an dem feſten Lande, noch an Inſeln gelandet. Andere hingegen haben ſeitdem beſtätigen wollen, daß Eſtotiland, welches man Labrador gegen Mitternacht oder Abend verleget, 1390 durch einige Fiſcher aus Friesland entdecket worden. Anthon Zani, ein Venetianiſcher von Adel, ſagt man, ſey von den Küſten Irlands abgeſegelt, und durch Sturm nach Friesland getrieben worden, welches man zu einem Theil von Grönland machen wollen, und daſelbſt hätten ſie von dieſer Entdeckung Kentnis erhalten. In ihren Erzählungen machen ſie von Eſtotiland eine prächtige Beſchreibung; es iſt aber alles offenbar eine Erdichtung.

Erſte reiſe nach Indien zur ſee. Terra de Natal. Den 8 Julii eben deſſelben Jahres, der auf einen Sonnabend fiel, ſegelte Dom Vaſco von Gama von Liſſabon ab, in der Abſicht, nach Aethiopien und Indien über das Vorgebirge der guten Hofnung zu gehen. Am Weynachtstage entdeckte er ein Land, welches er Terra de Natal, wegen der Beſchaffenheit des Tages der Entdeckung, nennete.

1498. Flus de Reiz, Mozambik, Quiloa u. ſ. w. Den 6 Jenner wurde er einen groſſen Flus, den er der Könige Flus nennete, hernach Mozambic, und alsdenn die Königreiche Quiloa, Mombaza, Melinde und Sofala gewar: er nahm an vielen Orten von dem Lande im Namen der Krone Portugal Beſitz. Am 20 May kam er nach Calicut. Barros ſagt, daß er den 24 Auguſt von Mozambik abgereiſet, und innerhalb 22 Tagen zu Calicut angelanget ſey. Wenn er wahr redet, ſo war es der 16, nicht aber der 20, als er vor dieſer Stadt Anker warf. Er iſt der erſte, der auf dieſem Wege nach Indien gekommen.

Inſel de la Trinite. Am letzten Tage des Monats Julii eben deſſelben Jahres entdeckte Chriſtoph Colombo die Dreifaltigkeitsinſel. Einige ſagen, daß er ihr um deshalb dieſen Namen beigeleget, weil ſie ihm anfänglich als ein Berg mit drey Spitzen vorgekommen. Andre hin-

gegen

gegen behaupten, daß er ein Gelübde gethan, das erste Land, ſo er entdecken würde, alſo
zu nennen. Den 12. Auguſt ſtieg er ans Land, und wurde bald überzeuget, daß die
Dreifaltigkeit eine Inſel war.

Am 14ten hatte er ein ander Land erblickt, das er im Anfange ebenfals für eine Inſel
hielt, und ſolches Isla Santa nante; er merkte aber gar bald, daß es das feſte Land ſey;
und gab dieſer ganzen Küſte, die er erblickte, den Namen Paria, weil er fand, daß die
Einwoner ſie ſolchergeſtalt nenneten. Einige Tage hernach, als er in einer der Mündun-
gen des Orenoks in groſſe Gefar geraten war, nennete er ſolchen Ort Boca del Dra-
go. Von da kam er in die Perlenbuchte, und entdeckte drey Inſeln; die erſte hies er
Margareta, wegen der Perlen, die in dieſer Buchte gefangen wurden; die andern aber
hieſſen Cochem und Cubagua: dieſe, woſelbſt die gröſſeſte Perlenfiſcherey war, hat die-
ſen Namen lange Zeit gefüret.

Entdeckung des feſten Landes von America, Paria, Orenok, Perleninſel.

1499. Den 16 May landete Alphonſus von Ojeda, ein Spaniſcher von Adel, in
Geſellſchaft des Americus Veſpucius, eines Florentiners, und Johan de la Coſa,
eines der geſchickteſten Steuerleute, die der Zeit in Spanien gelebt, auf dem feſten Lan-
de von America, 200 Meilen gegen Morgen von Orenok, an. Er durchſtrich die Küſte
auf 200 Meilen bis an ein Capo, welches er de la Vela hies; entdeckte die Buchte von
Maracaibo; und nennete Venezuela, oder Kleinvenedig, einen Flecken, ſo er
gleich einer groſſen Stadt auf dem Waſſer erbauet fand. Dieſer Name iſt nachher auf die
ganze Landſchaft ausgebreitet worden. Endlich entdeckte er die ganze Küſte von Cumana.
Americus Veſpucius, der blos ein Bürgerlicher auf dem Geſchwader war, das Ojeda
fürete, machte die Erzälung von dieſer Entdeckung bekant, wovon er ſich die mehreſte Eh-
re zuſchrieb: und damit er die Welt überreden möchte, daß er unter allen Europäern
der erſte geweſen, der das feſte Land von America betreten; ſo unterſtund er ſich vorzuge-
ben, daß ſeine Reiſe fünf und zwanzig Monate gedauret. Ojeda wurde zwar deshalb ge-
richtlich befraget, und überfürete ihn der Unwarheit; weil man aber anfänglich ſeinen Wor-
ten geglaubet, ſo hatte man ſich angewönet, ſeinen Namen der neuen Welt beizulegen,
daß alſo der Irtum vor der Warheit den Vorzug erhalten.

Capo de la Vela, Venezuela, Cumana.

Am Ende eben deſſelben Jahres entdeckten Chriſtoph Guerra und Petro Alonſo
Ninno die Spitze von Ayola, welche nordſüdwärts von der Abendſeite der Margareten-
inſel liegt, woſelbſt ſie ſehr ſchöne Salzquellen antrafen.

Salzquellen d'Ayola.

1500. Als Vincent Jannez Pinzon, ein Spanier, der Chriſtoph Colombo auf ſei-
ner erſten Reiſe begleitet hatte, im Monat December des abgewichenen Jahres abgereiſet
war; ſo entdeckte er den 26 Januar eine Landſpitze von Braſilien, welche er Capo
de Conſolation nante, und im Namen der Krone Caſtilien Beſitz davon nahm. Die
Portugieſen haben ſie nach der Zeit St. Auguſtin genennet. Pinzon glaubte nach
dieſem, die Mündung eines groſſen Fluſſes, den er Maragnaon nennete, gewar zu wer-
den; man hat aber ſeit der Zeit geſehen, daß es blos eine Buchte ſey, an deſſen Ende eine
Inſel liegt, die heut zu Tage den Namen Maragnaon füret, den ſie einer ganzen Land-
ſchaft in Braſilien mitgetheilet. Drey ziemlich ſchöne Flüſſe laufen in dieſe Buchte, kei-
ner aber füret den Namen Maragnaon. Der P. Chriſtoph d'Acunna in ſeiner Be-
ſchreibung des Amazonenſtroms, behauptet, daß ein Flus, den er Maragnon nennet,
aus dieſem groſſen Fluſſe abgeleitet würde, und ſich in die Buchte, wovon eben gedacht wor-
den, würfe; jedoch er irret ſich. Es haben einige franzöſiſche Capuciner eine Miſſion

Braſilien. Maragnaon.

nach der Inſel Maragnaon gehabt, die ſie nach der portugieſiſchen Ausſprache Maragnan ſchreiben, anſtat daſs ſie von den Spaniern Maragnon genant und geſchrieben wird.

Am 8 Merz eben dieſes Jahres, und nach einiger Meinung am 9ten, reiſete Dom Peter Alvarez Cabral von Liſſabon zu ſeiner andern Reiſe nach Indien ab. Den heiligen Abend vor Oſtern wurde er, nachdem er einen entſezlichen Sturm ausgeſtanden, der einen Theil ſeiner Flotte zerſtreuete, auch einige Schiffe zu Grunde richtete, mit ſeinem Ueberbleibſel an die Küſte von Braſilien geworfen, und gieng in einen Hafen, den er Porto Securo nennete. Nachher legte er dem ganzen Lande den Namen St. Cruz bey, und nahm im Namen des Königes von Portugal davon Beſiz. Der Name Breſilien, oder wie man der Zeit ſagte, von Braſilien, iſt derjenige, den ihm die Landeseinwoner beilegten; und er hat vor St. Cruz den Vorzug behalten. Cabra trat hierauf ſeine Reiſe nach Indien an, kam den 13 September nach Calicut, von da nach Cananor, und hernachmals nach Cochin.

Uebrigens iſt nichts fabelhafter als das Gerüchte, das der Zeit in Spanien gieng, und welches diejenigen, welche des Chriſtoph Colombo Glück beneideten, weiter herum brachten; nemlich, daſs eine Caravelle, welche ſpaniſchen Wein nach Engeland gebracht, nachdem ſie lange Zeit widrigen Wind gehabt, und gezwungen worden, ſich erſt nach Süden, von da nach Weſten zu wenden, ſich endlich nahe bey einer Inſel befunden, worauf ſich das Schifsvolk von den Beſchwerlichkeiten des Meeres ausraſten wollen: andere ſagen, daſs dieſes die Küſte von Fernambuc geweſen; alle aber kommen darin überein, daſs ſolches Braſilien ſey. Man ſezte hinzu, daſs, als der andaluſiſche, biscaiſche oder portugieſiſche Steuerman, denn hierin ſind die Meinungen getheilet, nachdem er beinahe alles Schifsvolk verloren, wieder nach Europa zurück gewolt, auf der Inſel Porto Santo, bey dem Colombo, der ſich daſelbſt niedergelaſſen, geſtorben, und ihm alle ſeine Nachrichten hinterlaſſen; die ſich dieſer, zu Entdeckung der neuen Welt, zu nuze gemacht. Es wurde dieſer Handel nachher in dem Rathe von Indien unterſuchet, die Nachricht falſch befunden, und ihre Erfinder und Ausbreiter beſchämet. Wenn übrigens Colombo dieſe Nachrichten wirklich gehabt hätte, würde er die Mittagslinie leicht haben paſſiren können, welches er aber niemalen gethan.

Terra nova.

Eben deſſelben Jahres langete Gaſpar von Cortereal, ein portugieſiſcher Edelman, auf der Inſel Terra nova in einer Bucht an, der er den Namen la Conception beilegte, den ſie auch noch jezo beibehält; darauf beſichtigte er die gegen Morgen gelegene Küſte dieſer groſſen Inſel. Man will ihm noch andere Entdeckungen beimeſſen, die er in dem benachbarten feſten Lande gemachet haben ſol; wo die alten Karten ein Land Cortereal verlegen. So viel iſt aber gewis, daſs, da er mildere Himmelsgegend gewonet war, und ſeinen Kopf mit den Reichtümern Africa und Indiens angefüllet hatte, er eines Landes bald überdrüſſig wurde, wo er nichts als fürchterliche und mit Schnee bedeckte Felſen, Flüſſe und ein Eismeer antraf, woſelbſt auch keine andere Handlung als mit Fiſchen getrieben werden konte, wovon man noch nicht einmal den Werth einſahe, und die allem Anſehen nach beinahe gänzlich unbekant geweſen. Er nahm alſo ſeinen Weg wieder nach Portugal, ſtarb aber wärender Reiſe. Champlain meinet, daſs Cortereal zwo Reiſen nach Terra nova gethan, und auf der andern umgekommen ſey, und daſs man eigentlich wiſſen könne, wo oder auf was Art ſolches geſchehen. Er ſcheinet, daſs als Michael

von

von Cortereal, ſein Bruder, eben dieſes Unternehmen fortſetzen wollen, er ein gleiches Schickſal gehabt.

Im Anfange des Jenners dieſes Jahres reiſete Rodrich von Baſtidas, ein Spanier, in Geſellſchaft Johan von Coſa, wovon ich bereits geredet, von Cadix ab, in der Abſicht, neue Entdeckungen zu machen: und nachdem er den Meerbuſen von Maracaibo vorbey geſchiffet, entdeckte er mehr denn hundert Meilen lang Küſten jenſeit des Capo de la Vela, welches die Grenzen von des Ojeda Entdeckung geweſen waren; gieng in den Meerbuſen von Uraba, und kam bis an den Ort, wo nachher die Stadt Carthagena erbauet worden. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob er, wie einige geglaubet haben, der Bucht von Carthagena den Namen gegeben, den ſie heutiges Tages führet. 1501. Meerbuſen Uraba.

Zu eben der Zeit ſegelte Dom Juan de Nova zu ſeiner dritten Reiſe nach Indien ab, und entdeckte unterwegens zwanzig Grad Norderbreite eine Inſel, die er Concepcion nennete. Als er nun endlich dem Vorgebirge der guten Hofnung vorbey geſchiffet, entdeckte er eine andre, gegen ſieben bis acht Grad Süderbreite, und gab ihr ſeinen Namen, welchen ſie noch heut zu Tage beibehalten. Inſel Juan de Nova.

Als Dom Juan de Nova von Indien zurück kam, entdeckte er die berühmte Inſel St. Helena, welcher er dieſen Namen beilegete. Einige Karten bemerken noch eine andere eben dieſes Namens unter eben dem gleichlaufenden Strich, etwas weiter gegen Morgen, die, wie man ſagt, ſeit kurzer Zeit entdeckt ſeyn ſol: jedoch erfarne Schiffer halten ſie für fabelhaft. 1502. Inſel St. Helena.

Im Monat Merz eben deſſelben Jahres, trat D. Vaſco de Gama, welcher die erſte Reiſe zur See nach Indien gethan, die vierte dahin an. Als er nun nach Cochim gekommen, empfieng er eine Geſandſchaft von den Chriſten zu Meliapor, die in den Schutz des Königes von Portugal aufgenommen zu werden verlangten. Meliapor.

Im Auguſt entdeckte Chriſtoph Colombo das Vorgebirge und den Meerbuſen von Honduras. Den 12 September erblickte er eine andere Landſpitze, die nennete er Gracias a Dios: und am andern November einen Hafen, den er Puerto bello hies; und der insgemein Portobello genennet wird. Hernach langte er in verſchiedenen andern Häfen eben derſelben Küſte an, wovon einige nachher die Namen, die ihnen anfänglich beigeleget worden, verändert haben. Honduras. Portobello.

Den 6 Jenner dieſes darauf folgenden Jahres gieng er in einen Flus, den er Bethleem, zum Gedächtnis der Anlangung der Weiſen aus Morgenland zu Bethlehem nennete. Von da kam er in den Flus von Veragua, der nur eine Meile davon lag, woſelbſt er Goldadern antraf. Die Landſchaft Veragua wurde nachher zum Vortheil Ludewig Colombo, der ein Enkel Chriſtoph Colombo war, zu einem Herzogtum erhoben; und dieſes Herzogtum iſt durch die Töchter erſtlich an das Haus Braganza, und letzlich an das Haus Liria Barwich gefallen. 1503. Veragua.

In eben dieſem Jahre reiſeten D. Alphonſo von Albuquerque, mit dem Zunamen der Groſſe; D. Franciſcus von Albuquerque, ſein Bruder; und D. Anthon von Saldanna, jedweder mit einem Geſchwader zum viertenmale nach Indien. Auf dieſer Reiſe entdeckte Diego Fernandez Perreyra, der ein Schif von dem Geſchwader des Saldanna fürete, die Inſel Sorocora. Alphonſus von Albuquerque ſelbſt aber langte an der Landſpitze von Guardafu an; und als er nach Indien gekommen, bauete er auf der Inſel Cochim eine Feſtung, die er Sant Yago nennete. Sorocora. Guardafu.

1504. Groſſe Untieſe bey Terra nova.

Einige biscaiſche, normanſche und bretonſche Schiffer hatten einige Zeit zuvor den Stockfiſchfang auf der groſſen Untieſe bey Terra nova, und an den Küſten dieſer Inſel, des benachbarten feſten Landes und des ganzen Golfo von St. Lorenz, angefangen. Man weis aber nicht eigentlich, zu welcher Zeit ſie den Anfang gemacht, dieſe Meere zu beſuchen, noch wenn die groſſe Untieſe entdecket worden.

1505. Monomotapa.

Als Peter von Annaya, ein Portugieſe, in dem Königreiche Sofala angekommen war, ſo erlangete er in dieſem Jahre die erſte Kentnis von dem Reiche Monomotapa in Africa.

In eben demſelben Jahre rüſtete eine Geſellſchaft Kaufleute aus Rouen einige Schiffe aus, nach Oſtindien zu ſegeln; und trug die Fürung derſelben Biner Paulmier von Gonneville auf. Als dieſer Hauptman an dem Vorgebirge der guten Hofnung angelanget, trieb ihn der Strom und Sturm dieſes ungeſtümen Meeres weit gegen den Auſtralpol. Daſelbſt entdeckte er ein ſehr ſchönes Land, deſſen Einwoner ihn mit Ehrerbietung und Bewunderung aufnamen. Nach der Erzälung dieſer Reiſe, ſind dieſe Völker liebreich, geſellig und wohlgeſtalt. Gonneville brachte einen Sohn ihrer Könige mit nach Frankreich, dem er verſprochen hatte, ihn in zwanzig Monden wieder zurück zu füren. Der innerliche Krieg aber hinderte ihn, ſein Verſprechen zu erfüllen: damit er aber einen Jüngling, der ihm mit ſo groſſem Zutrauen war überliefert worden, nicht im Stiche laſſen möchte; ſo machte er ihn zu ſeinem Schwiegerſohn und hernachmaligen Erben. Der Verfaſſer der Reiſe nach den auſtraliſchen Ländern, war aus der Ehe der Tochter des Gonneville mit dieſem Fremdlinge entſproſſen.

1506. Canada.

In dieſem Jahre machte Johan Dionyſius von Honfleur eine Karte von den Küſten der Inſel Terra nova und derſelben Gegenden bekant.

Maldiviſche Inſeln. Ceylon.

Als in demſelben Jahre D. Lorenz von Almeyda, Sohn des Viceköniges von Indien, D. Franciſcus von Almeyda, Befel bekommen, die Beſchaffenheit der maldiviſchen Inſeln zu erforſchen; ſo machte er gleich anfangs die Entdeckung von Ceylon. Man giebt vor, daß er nachher die Maldiven entdecket. Dieſes iſt auch wahrſcheinlicher als dasjenige, was man hinzufüget, daß er in eben dieſem Jahre die Inſel Madagascar erfunden, und ihr den Namen St. Lorenz beigeleget. Denn es ſcheinet gewis zu ſeyn, daß dieſer junge Herr, ſeit der Entdeckung von Ceylon, Indien nicht wieder verlaſſen habe.

Madagascar. Inſeln Triſtans da Cunna.

Einige Verfaſſer behaupten, daß die Inſel Madagascar im Jahr 1505 entdecket worden; ſie ſagen aber nicht, durch wen ſolches geſchehen. Dasjenige, was zuverläßig iſt, iſt dieſes, daß am Ende dieſes 1506ten Jahres D. Triſtan da Cunna, ein Portugieſe, ſich auf die Erzälung des Rui Pereyra, eines ſeiner Schifshauptleute, der Madagascar berüret, daß man nemlich Pfeffer daſelbſt angetroffen, in Perſon dahin begeben. Marcus Paolo aus Venedig hat von Madagascar angefüret, daß es die Chineſer lange vor den Europäern gekant hätten. Ja man verſichert ſo gar, daß ſie Colonien dahin geſendet. Viele glauben, daß dieſe Inſel des Plinii Cerne, und des Ptolomäi Menuthias ſey. Als D. Triſtan da Cunna nach Madagascar kam, ſo war er Befelshaber der fünften Flotte, welche der König von Portugal nach Indien ſendete: ehe er noch das Vorgebirge der guten Hofnung vorbey ſegelte, erfand er die Inſeln, die noch jezo ſeinen Namen füren.

Yucatan.

In eben dieſem Jahre drung Johan Diaz von Solis und Vincenz Ranez Pinzon in die Mitte der Bucht von Honduras, und gaben ihr den Namen Nativita.

Hernach entdeckten ſie einen Theil von Yucatan, wovon Chriſtoph Colombo ebenfals einige Kentnis gehabt, als er die Bucht von Honduras erreichete; ſie bemerkten aber ſolche nur in der Ferne.

D. Diego Lopez von Siqueyra entdeckte die Inſel Sumatra, die man gemei- 1508. Sumatra.
niglich das alte Taprobana zu ſeyn glaubet. Von da gieng er nach Malaca. Man Malaca.
behauptet, daß er auch zu eben der Zeit die Landſpitze von Guardafu erfunden; vielleicht hat er nur eine mehrere Kentnis, als Alphonſus von Albuquerque, davon erlanget.

In Frankreich ſahe man in eben dieſem Jahre einen Wilden aus Canada, wel- Canada.
chen ein Steuerman aus Dieppe, Namens Thomas Aubert, mit dahin gebracht.

Johan Diaz von Solis und Vincenz Yanez Pinzon paſſirten die Linie, be- 1509.
ſchiften das Land Braſilien, und lieſſen aller Orten Kenzeichen des Eigentums für die Braſilien.
Krone Caſtilien zurück.

Johan von Esquibel veranlaſſete in eben dieſem Jahre auf Befel und im Na- Jamaica.
men des Admirals von Indien, D. Diego Colombo, des älteſten Sohns und Nachfolgers Chriſtoph Colombo, eine Niederlaſſung zu Jamaica.

Am 16 Februarii dieſes Jahres, machte ſich der groſſe Albuquerque Meiſter von 1510.
der Stadt Goa. Dieſe Stadt wurde von den Indianern zweimal wieder eingenommen, Goa.
eben ſo vielmal aber durch die Portugieſen wieder erobert; welche endlich die Hauptſtadt ihrer Eroberungen in Indien daraus gemachet.

Johan Ponce von Leon, ein Spanier, eroberte in dieſem Jahre die Inſel Portorico.
Portorico auf Befel D. Diego Colombo.

Alphonſus von Ojeda und Diego von Nicueſſa reiſeten in eben dieſem Jahre Neuandaluſien.
von der Inſel Hiſpaniola ab, und dieſer ſuchte ſich im goldnen Caſtilien, jener aber Goldne Caſtilien.
in Neuandaluſien nieder zu laſſen. Denn beide Länder waren ihnen unter dieſer Bedingung überlaſſen, und ſie zu Befelshabern darauf ernennet worden. Neuandaluſien ſolte bey dem Vorgebirge de la Vela anfangen; das goldne Caſtilien aber ſolte ſich an dem Capo de Gracias a Dios endigen: der mittelſte Theil des Meerbuſens von
Uraba ſolte ſowol eines als das andre unterſcheiden. Ojeda bauete ebenfals in dieſem S. Sebaſtian
Jahre die Stadt St. Sebaſtian de buena viſta. Nicueſſa fieng eine kleine Nieder- de buena viſta.
laſſung zu Nombre de Dios an. Einige Zeit nachher legte der Bacalaureus Enciſo,
einer von des Ojeda Hauptleuten, den Grund zu der Stadt [illegible] Maria die alte an dem St. Maria die alte.
Ufer von Darien, der ſich in den Meerbuſen von Uraba ergieſſet. Dieſe Stadt, welche die erſte auf dem feſten Lande von America geweſen, und mit dem Titel einer biſchöflichen Stadt beehret worden, hat nur neun Jahre beſtanden: nach der Zeit haben ſich alle Einwoner nach Panama begeben, wohin denn auch der biſchöfliche Sitz verleget worden. Als nun im übrigen Ojeda und Nicueſſa in ihrem Unternemen nicht glücklich geweſen waren, ſo iſt der Name das goldne Caſtilien auch mit ihnen zu Ende gegangen; und es iſt ein Irtum der Erdbeſchreiber, wenn ſelbiger noch auf den Karten ausgedrucket wird. Der Name Neuandaluſien iſt zum wenigſten von einigen Erdbeſchreibern gegen die Küſte von Cumana verleget worden.

Diego Velasquez bemächtigte ſich der Inſel Cuba im Namen des Admirals D. 1511. Cuba.
Diego Colombo, der ihn zum Gouverneur darüber erklärete.

Im Auguſt dieſes Jahres machte ſich der groſſe Albuquerque Meiſter von Mala- Malaca.
ca, und empfieng daſelbſt Geſandte von dem Könige von Siam, der ihm dieſer Eroberung halber Glück wünſchen lies.

Java. Amboine. Molukken.

Nach dieſem Unternemen wurden Franciſcus Serrano und Diego von Abreu, die mit vielen Vorzügen gedienet hatten, auf die Entdeckung der molukiſchen Inſeln ausgeſendet. Sie ſonderten ſich von einander. Abreu trat anfänglich an der Inſel Java an Land; hernach entdeckte er die Inſel Amboine, welche noch von andern kleinen Inſeln umgeben iſt, die man Amboines nennet: Nachher kam er auf die Inſel Banda; weiter aber gieng er nicht. Serrano kam bis nach Ternate. Die Moluken werden in die groſſen und kleinen eingetheilet, und leztere ſind die eigentlich ſo genanten Moluken: die hauptſächlichſten davon ſind, Ternate, Tidor oder Tadura, Molir, Machim und Bachian. Die groſſen heiſſen Gilolo, oder die Mattreninſel; die Portugieſen nennen ſie auch Patochine: die kleinen Moluken, die nahe dabey liegen, ſind auf den Karten mit dem Namen Archipel von Maurus bezeichnet. Die andern groſſen Moluken ſind, Amboine, Banda, Timor und Celebes oder Macazar, von den beiden Königreichen alſo genennet, die ſie theilen.

1512. Florida. Die Martyren.

Johan Ponce von Leon, der Eroberer von Portorico, ſuchte eine friſche Quelle, wovon man ihm geſagt, daß eine dergleichen auf der Inſel Bimini, einer der Lucayiſchen Inſeln wäre; und fand ſich ohngefär angeſichts eines groſſen Landes, daſelbſt ſtieg er ans Land, und nennete es Florida: einige ſagen, weil es in der Palmwoche geweſen; nach andrer Meinung aber, weil er die Felder voller Blumen gefunden. Nachher entdeckte er verſchiedene kleine Inſeln, welche er die Martyren nennete. Sie liegen am Eingange des neuen Canals von Bahama, und begrenzen die Abendſeite der Landſpitze von Florida. Der Canal von Bahama iſt der Abflus des mexicaniſchen Meerbuſens in das Nordmeer, und bekomt ſeinen Namen von einer der lucayiſchen Inſeln. Es findet ſich kein Flus, deſſen Strom eben ſo ſtark als dieſes Canals wäre. Die Inſel Bahama bildet zween Canäle. Man gieng anfänglich auf den, der oſtwärts lieget; und dieſer iſt der, den man den alten Canal nennet: der Strom iſt nicht ſo ſtark, doch iſt er wegen der Klippen gefärlich, womit er ganz angefüllet iſt. Dieſes iſt auch die Urſache, warum man ihn aus der acht gelaſſen.

1513. Mare del Sud. Meerbuſen St. Michael. Perleninſeln.

Den 25 September entdeckte Vaſco Nuegnez von Balboa, der zu St. Maria der Alten Befehlshaber war, das Mare del Sud. Er nahm den 29 im Namen Caſtiliens Beſitz davon, als er bis an den Gürtel hineingeſtiegen, und ſein Schild in der einen, ſeinen Degen aber in der andern Hand hielt. Eben an dieſem Tage gab er einem Meerbuſen, den das Südmeer an dieſem Orte machet, den Namen St. Michael, deſſen Feſt eben gefeiert wurde. Er entdeckte nicht weniger viele Inſeln, wo Perlen gefiſchet wurden, und nennete ſie Perleninſeln. Einige Zeit zuvor hatte er einige Kentnis von Peru gehabt. Als er wieder nach St. Maria zurückkerete, nahm er das ganze Erdreich, das zwiſchen dieſer Stadt und dem Südmeere lieget, in Augenſchein.

1514. Abyſſiniſcher Geſandter zu Liſſabon. St. Martha. Carthagena.

Ein Abgeſandter Davids, Kaiſers von Abyſſinien, kam zu Liſſabon an.

In eben dem Jahre fieng Dom Pedrarias, oder Peter Arias Davila, Gouverneur der Landſchaft Darien, Niederlaſſungen in den Landſchaften St. Martha und Carthagena an, wovon er den mehreſten Theil entdeckte.

1515. Peru. Chagre.

Alonzo Perez de la Rua, ein Spanier, machte den Anfang der Entdeckung von Peru.

In eben dieſem Jahre entdeckte Diego von Albitez, ebenfals ein Spanier, den Flus Chagre, der ziemlich weit oberwärts von ſeiner Mündung ſchifbar iſt, und ſeine

Quelle

Quelle ohnferne des Südmeeres nimt, auch im Umherflieſſen den gröſſeſten Theil des Iſthmus von Panama durchläuft.

Der Licentiat Eſpinoſa legte den Grund zu der Stadt Nata, in der Landſchaft Veragua. Dieſes iſt die erſte Stadt, welche die Spanier am Südmeere gehabt haben. 1516. Nata, erſte Stadt der Spanier am Südmeere.

Am erſten Tage eben dieſes Jahres gieng Johan Diaz von Solis, deſſen ich bereits gedacht habe, in einen Flus von Braſilien, den er Rio Genero oder Enero, Januariusflus nennete. Die Portugieſen, die jetzo Meiſter von dieſem ganzen groſſen Lande ſind, nennen ihn Rio Janeiro. Darauf entdeckte Diaz einen andern noch weit gröſſern Flus, den er nach ſeinen Namen Rio de Solis nennete; der aber hernachmals Rio de la Plata geheiſſen wurde. Als er das Land betrat, wurde er von den Wilden getödtet. Eigentlich zu reden, iſt Rio de la Plata nichts anders als eine lange Bucht, die von dem Zuſammenlaufe des Parana und Urugay gebildet wird. Der Parana empfänget zweihundert Meilen weiter hinaufwärts den Paraguay. Rio Janeiro. Rio de la Plata.

Am 8 Februarii gieng Franciſcus Fernandez von Cordoua, auf Befel des Diego Velasquez, Gouverneurs von Cuba, zu Havana zu Schiffe. Er entdeckte die ganze Küſte von Yucatan, nachher das Vorgebirge Corotche bis nach Potonchan. In dieſem Zwiſchenraume traf er einen Flecken an, ſo Kimpech genennet wurde, woſelbſt nachher die Stadt Campeche erbauet worden iſt. 1517. Yucatan. Campeche.

Im Auguſt langte Ferdinand von Andrada, ein Portugieſe, in China an. Dieſes iſt die erſte Reiſe, ſo die Portugieſen nach dieſem groſſen Reiche gethan, deren gröſſeſter abend- und mitternächtlicher Theil ehedem den Namen Catay geführet. Cambalu, die Hauptſtadt von Catay, iſt eben dieſelbe als Pekin. Die Portugieſen kommen nach China. Catay. Cambalu.

Franciſcus Fernandez von Cordoua, war nach ſeiner Zurückkunſt von Yucatan geſtorben, und Johan von Grijalva wurde von Velasquez zu Fortſetzung der angefangenen Entdeckungen abgeſchicket. Er entdeckte ſo gleich Cozumel, und nennete dieſe Inſel Santa Cruce; hernach kam er auf den Flus von Tabaſco, und nennete ihn nach ſeinem Namen; darauf entdeckte er die Sacrific- oder Opferinſel, die um deshalb alſo genennet wurde, weil daſelbſt Menſchen angetroffen wurden, welche ihren Götzen zum Opfer geſchlachtet worden waren. Nicht allzuweit davon erfand er die Inſel Ulua, die er St. Johan nennete, und noch heut zu Tage St. Johan von Ulua heiſſet. Sie liegt Vera Cruz gerade gegen über, deſſen Hafen ſie bildet. Hernachmals gieng er bis nach Panuco fort, und gab dieſen ſämtlichen neuen Entdeckungen den Namen Neuſpanien. 1518. Neuſpanien.

D. Pedrarias Davila ſendete in eben dieſem Jahre den Licentiat Diego von Eſpinoſa nach Panama, um daſelbſt eine Stadt anzulegen, oder vielmehr Einwoner und Materialien von St. Maria der Alten des Dariens dahin zu bringen. Die Stadt Panama hat nachher eine andere Stelle bekommen, und iſt weiter gegen Abend verleget worden. Ihr Biſchof hat die Würde eines Primas von Terra firma, ohnerachtet er den Biſchof von Lima für ſeinen Erzbiſchof erkennet; weil St. Maria die Alte, deſſen Stelle Panama wieder bekommen, das erſte Biſchoftum des feſten Landes der neuen Welt war: dieſes hindert aber nicht, daß der Erzbiſchof von St. Domingo auf der Inſel Hiſpaniola, deſſen Sitz noch weit älter iſt, nicht für den Primas vom ganzen ſpaniſchen America erkant werden ſolte. Panama.

Den 10 Februarii dieſes Jahres ſegelte Ferdinand Cortez von Havana zur fernern Entdeckung Neuſpaniens ab. Er landete jenſeit St. Johan von Ulua, bauete 1519. Vera Cruz.

auf

auf dem feſten Lande eine Stadt, die er Villa Ricca de la Vera Cruz nennete, weil er
am Charfreitage daſelbſt angekommen war. Dieſen Ort nennet man heut zu Tage das
alte Vera Cruz. Die neue Stadt liegt drey Meilen weiter gegen Oſten, der Inſel St.
Johann von Ulua gegenüber. Als er nun in eben dieſem Jahre nach Mexico gekommen
war, ſo ſendete er Diego von Ordas ab, der den feuerſpeienden Berg Popocatapek,
in der Landſchaft Tlaſcala, in Augenſchein nehmen ſolte.

1520. Entdeckung der magellaniſchen meerenge. Terra de Feu.

Ferdinand von Maghaillans, ein unter dem Namen Magellan noch mehr be-
kanter Hauptman, der bey der Belagerung von Malaca unter dem groſſen Albuquerque
gedienet, und ſich ſeit dem, einiger von dem portugieſiſchen Hofe empfangenen Beleidi-
gungen wegen, nach Spanien gewendet hatte, brachte dem catholiſchen Könige die
Eroberung der molukiſchen Inſeln in Vorſchlag, und der Antrag wurde auch angenom-
men. Man übergab ihm einige Schiffe, mit welchen er den 10 Auguſt 1519 unter Segel
gieng. Im Monat May des folgenden Jahres entdeckte er eine Inſel, welche er die In-
ſel de los Tuberones, von Seehunden, nennete: ingleichen die Inſel St. Peter, die
Inſel des Cocos; denen er den Namen der unglückſeligen Inſeln gegeben, weil er ſie
wüſte und unbebauet antraf. Als er an die berümte Meerenge, die ſeinen Namen füret,
gelangete, nennete er das erſte Land, ſo er daſelbſt entdeckte, das Vorgebirge der Jung-
frauen, weil er ſie am Tage der heil. Urſel zuerſt gewahr wurde. Den 7 November
gieng er in den Meerbuſen: den 27 befand er ſich auf dem Südmeere, ſo er das ſtille
Meer nennete. Der Name Terra du Feu, womit man das Land beleget, welches die
Meerenge gegen Süden begrenzet, ſcheinet weit neuer zu ſeyn. Es komt, ſagt man, da-
her, daß die Reiſenden ein Hauſen Feuer daſelbſt gefunden. Vielleicht ſind es Blitze ge-
weſen; denn dieſes ganze Land iſt groſſen Gewittern ausgeſetzet, wegen der Dünſte, wel-
che die Sonne aus beiden Meeren an ſich ziehet, und auch ſonder Zweifel wegen der Na-
tur des Erdreichs. Es erhellet aus den Nachrichten der Holländer, welche dieſe Seite
beſchiffet haben, daß ſie blos aus einem Hauſen Inſeln beſtehet, zwiſchen welchen ein Weg
vor die Schiffe befindlich iſt.

Bergwerke in Mexico.

In eben denſelben Jahre ſchickte Fernand Cortez den Gonzalo von Umbria
aus, die Mittagsſeite von Neuſpanien zu entdecken; den Franciſcus Pizarro benebſt
dem Diego von Ordas aber, die mitternächtige Seite zu beſichtigen. Zu gleicher Zeit
wurden die Minen in dieſem Lande entdecket; und Motezuma, Kaiſer von Mexico, er-
klärte ſich für einen Vaſallen des Königes von Spanien, und überſchickte eine Tribut an
denſelben.

Florida.

Der Licentiat Lucas Vasquez von Ayllon unternam auch in dieſem Jahre, die
Entdeckung von Florida fortzuſetzen: er entdeckte auch wirklich das Capo von St. Hele-
ne und die Landſchaft Chicora. Dieſes Vorgebirge von St. Helene liegt an dem Ein-
gange eines ziemlich groſſen Fluſſes, der nachher Jourdain genennet worden.

1521. Räuberinſeln, Cebu, Matan.

Hier ereignete ſich die Entdeckung der Räuberinſeln durch den Magellan. Er
nennete ſie auch noch Archipel von St. Lazarus. Man nennet ſie auch heut zu Tage
die Marianeninſeln. Magellan erkante nachher die Inſel Cebu, nachher die Inſel
Matan, woſelbſt er getödtet wurde. Nach ſeinem Tode wurde Gonzalo Gomez von
Eſpinoſa zum Befehlshaber des Geſchwaders ernennet. Er behielt auch von ſeinen Schif-
fen keine andre, als die Trinität und Victoria; und als er ein chineſiſches Farzeug
angetroffen, das nach den Moluken gieng, ſo bekam er einen Steuerman davon, der
ihn nach Tidor fürete, alwo er den 8 November eintraf. Oſorio ſagt, daß ſolches

am

am Ende des Octobers geſchehen ſey. Von da gieng er mit der Victoria durch Indien nach Spanien zurück. Dieſes iſt auch das erſte Schif, das die Welt umſchiffet, und wird auch noch zu Sevilien aufbehalten.

In eben dieſem Jahre machte ſich Fernand Cortez Meiſter von Mexico, und die Eroberung dieſer Stadt machte dem mexicaniſchen Reiche ein Ende. Mexico.

Ein Soldat von der Armee Fernand Cortez, Namens Parillas, entdeckte die Landſchaft Mechoacan. Dieſer Entdeckung folgten in eben dieſem Jahre noch verſchiedene andere in Neuſpanien, und insbeſondere die von Nicaragua: Gil Gonzalez Davila war einige Zeit vorher durch die Landſchaft Darien hineingekommen, und hatte den Canton von Nicoya entdecket. 1522. Mechoacan. Nicaragua.

In dieſem Jahre wurde der Leichnam des Apoſtels Thomas zu Meliapor gefungen, und auf Befel Eduard von Meneſez nach Goa gebracht; dem ungeachtet aber iſt doch die Stadt Meliapor unter dem Namen St. Thomas wieder aufgebauet worden. St. Thomas.

Johan Verazani, ein Florentiner, der ſich in die Dienſte Franciſcus I, Königes von Frankreich, begeben, that in dieſem Jahre die erſte Reiſe nach dem mitternächtigen America. Wenig Verfaſſer haben von dieſem Unternemen gehandelt, wovon man keine andere Kentnis gehabt, als die man durch einen Brief erhalten, den Verazani von Dieppe den 8ten Julii unmittelbar an den König geſchrieben; worin er annimt, daß Se. Majeſtät von dem Fortgange dieſes erſten Verſuchs unterrichtet wären. Dem ungeachtet kante es doch wol ſeyn, daß es nicht ſowol ein zu Machung neuer Entdeckungen geſchehener Verſuch, als vielmehr eine auf die Spanier abzielende Streiferey geweſen: denn es iſt bekant, daß dergleichen mehr als eine vorgefallen. 1523. Erſte reiſe des Verazani.

Verazani machte ſich in dieſem Jahre aufs neue auf die Reiſe, entweder ſeine Entdeckungen anzufangen oder fortzuſetzen. Er langete im Monat Merz, Angeſichts des Landes Florida an: nachher ſegelte er 50 Meilen gegen Süden, und befand ſich 34 Grad Norderbreite. Er wendete ſich wieder gegen Norden, und beſchifte die ganze Küſte bis an eine Inſel, welche die Bretons entdecket hatten, und die er auf 50 Grad zu ſeyn vorgab. Wenn ſolche die Inſel Cap Breton, oder wie ſie jetzo genennet wird, die Köninginſel ſeyn ſolte, ſo irret er ſich: denn es kan wohl ſeyn, daß er zu Terra nova angelandet, woſelbſt die Bretons ſeit vielen Jahren eine Fiſcherey angeleget gehabt. 1524. Zweite reiſe.

Im Monat November dieſes Jahres ſegelte Franciſcus Pizarro von Panama ab, in der Abſicht, ſeine Entdeckung zu vollenden, und die Eroberung von Peru zu verſuchen. Peru.

Hier ereignete ſich die dritte Reiſe des Verazani. Man weis nicht, wie ſelbige abgelaufen, weil er auf derſelben umkam. Auf was Art aber ſolches geſchehen, iſt nicht bekant worden. Ein neuer Schriftſteller *) irret ſich ohne Zweifel, wenn er vorgiebt, daß Verazani 1524 nahe bey den canariſchen Inſeln von den Spaniern gefangen, und als ein Seeräuber gehangen worden. Wenn ihm ja dieſes Unglück begegnet ſeyn ſolte, ſo kan es nicht eher, als 1525 bey der Zurückkunft von ſeiner dritten Reiſe, geſchehen ſeyn. 1525. Dritte reiſe

In dieſem Jahre entdeckte auch D. Garcias von Loyſa, ein Spanier, die Inſel St. Matthäi, gegen Weſten der Inſel Annobon. Man ſagt, es habe ſich daſelbſt an Inſel St. Matthäi.

*) D. ANDREAS GONZALEZ de BARCIA, Enſayo Cronologico para la Hiſtoria de la Florida.

an einem Baume eine Aufſchrift gefunden, welche angezeiget, daß 87 Jahre vorher Portugieſen daſelbſt angelandet geweſen.

Inſel Macazar. Inſel Mey. Anton von Britto und Garcias Heriquez, Portugieſen, welche Befelshaber auf den Moluken waren, ſendeten auch in eben dem Jahre zur Entdeckung der Inſel Celebes oder Macazar Schiffe ab. Als diejenigen, denen dieſe Commiſſion aufgetragen, ſich nach vollendeter Verrichtung wieder nach den Moluken wenden wolten, wurden ſie von dem Winde auf die Seite getrieben, und befanden ſich nahe bey verſchiedenen Inſeln, wo ſie kein Land erreichen konten, und nenneten ſie die Inſeln Mey.

Peru. Diego von Almagro ſchifte auch in eben dieſem Jahre nach Panama, damit er zu dem Pizarro, ſeinem Gehülfen, bey der Eroberung von Peru ſtoſſen könte.

1526. Parana. Paraguay. Sebaſtian Gabot oder Gabato, ein Venetianer, der die Dienſte des Königes von Engeland verlaſſen, und ſich zu dem catholiſchen Könige gewendet hatte, gieng in dieſem Jahre auf den Rio de Solis, den er Rio de la Plata nennete, und ſtieg den Parana, ja ſelbſt den Paraguay wieder hinauf. Den Namen Silberflus erhielt dieſer groſſe Flus daher, weil ſich am Ufer des Paraguay unter den Händen der Wilden viel Silber fand: er glaubte, daß ſolches aus dem Lande genommen würde; die Wilden aber hatten es den Portugieſen aus Braſilien, die von der Landſchaft de los Charcas, ſo an der Grenze von Peru lieget, zurückkamen, abgenommen. Ich habe albereits angemerkt, daß man eigentlich blos die Bucht Rio de la Plata nennet, wo der Parana, der ſich bereits mit dem Paraguay vereinbaret, annoch den groſſen Flus Uruguay aufnimt.

Mindanao. Martin Yniguez von Corquizano, ein Spanier, entdeckte auch ſelbigen Jahres die Inſel Mindanao. Andre Spanier, die im Jahr 1521 nach den Moluken ſegelten, hatten bereits Fus daſelbſt gefaſſet; jedoch aber davon keine Nachricht mitgetheilet.

1527. Yucatan. Franciſcus von Montejo, ein Spanier, der zum Gouverneur von Yucatan ernennet war, reiſete in dieſem Jahre ab, dis Land einzunemen, und eine Colonie daſelbſt zu errichten. Es wurde auch alles dieſes vor Ende des darauf folgenden Jahres zu Stande gebracht.

Bermudez. Entweder in dieſem Jahre, oder wenige Zeit zuvor, entdeckte Johan Bermudez, ein Spanier, eine kleine Inſel, der er ſeinen Namen beilegte. Man nennet ſie insgemein Vermudez, ohnerachtet man ſie oftermalen Bermudez ſchreibt.

Quito. In eben demſelben Jahre kerete Pizarro, nachdem er die peruaniſche Küſte beinahe auf 200 Meilen lang, von dem Hafen Santa an, bis an die Gegend von Quito entdecket, nach Panama zurück.

Bantam. Bantam, auf der Inſel Java, wurde von D. Peter Maſcarenas entdecket. Dieſe Inſel wurde kurz hernach ihrem Könige wieder gegeben, jedoch unter der Bedingung, daß er der Krone Portugal einen jährlichen Tribut bezalen ſolte.

Meerenge de la Sonda. Gegen dieſe Zeit entdeckte Eduard Conil, ein Portugieſe, die Inſeln und die Meerenge de la Sonda. Der Hauptman ſtund unter dem Befel des Franciſcus Sa, der dieſer Entdeckung halber zu Schiffe gegangen war; deſſen Schif aber durch Sturm auf die Seite getrieben wurde.

1528. Apalachen. In dieſem Jahre ereignete ſich die Verrichtung des Narvaes, eines Spaniers, in Florida. Den 5 Junii entdeckte er das Land der Apalachen.

Neuguinea. In eben demſelben Jahre entdeckte Andreas da Vidaneta, ein Spanier, Neuguinea, zwiſchen Aſien und America. Man weis noch nicht eigentlich, ob dieſes Land

eine

eine Inſel oder ein feſtes Land iſt. Inzwiſchen behaupten doch einige Schriftſteller, daß
man vor kurzen ſolches Land umſchiffet habe. Johan von Laet ſagt, daß Neuguinea
durch Alvarez von Saavedra im Jahre 1527 entdecket ſey, der durch Sturm dahin ver-
ſchlagen worden, als er von den Moluken, wohin ihn Cortez geſchicket, wieder zurück
reiſen wollen.

Alhier ereigneten ſich die Entdeckungen Ambroſius Alſinger, eines Deutſchen, 1529.
in der Landſchaft Venezuela, die durch den Kaiſer Carl V den Velſern, reichen Kauf- Venezuela.
leuten zu Augſpurg, war geſtattet worden.

Franciſcus Pizarro ſchifte ſich zu Nombre de Dios ein, in der Abſicht, die 1530.
Eroberung von Peru fortzuſetzen. Peru.

In eben dieſem Jahre machte D. Nunno von Guzman verſchiedene Entdeckun Neugallicien.
gen in Neuſpanien auf der Seite des Südmeeres. Chriſtoph von Oñnate, einer ſei- Culuacan.
ner Schifshauptleute, legte auf ſeinen Befel den Grund zu der Stadt Guadalaxara in
Neugallicien, welches eine von den neuen Entdeckungen war, welche mannigmal den
Namen Guadalaxara und Xaliſco, ſeiner Hauptlandſchaft, füret. Guzman war
von Guadalaxara in Caſtilien gebürtig. Er entdeckte auch zu gleicher Zeit die Land-
ſchaft Culuacan.

Um eben dieſe Zeit entdeckte Diego von Ordas, ein Spanier, die Landſchaft Chiappa.
Chiappa in Neuſpanien.

Eben dieſer Diego von Ordas gieng wenig Zeit hernach auf den Orenok, und 1532.
machte in Hinaufſteigung dieſes Fluſſes einige Entdeckungen. Dieſe wurden in nachfol- Orenok.
genden Jahren durch andere ſpaniſche Hauptleute weiter fortgeſetzet.

In demſelben Jahre entdeckte Dom Nunno von Guzman die Landſchaft Cina- Cinaloa.
loa in Neugallicien.

Gegen dieſe Zeit bauete Dom Peter von Hereida, ein Spanier, die Stadt Carthagena.
Carthagena. Er gab ihr wegen der Gleichheit, die ſie mit der Stadt Carthagena in
Spanien hatte, dieſen Namen. Dieſer Ort hies ehedem Calemori. Ojeda und Ni-
cueſſa wurden durch die Indianer des Landes bebauet.

Franciſcus Pizarro lies den König von Peru, Atahualpa, hinrichten, und 1533.
machte dadurch dem Reiche der Yncas ein Ende. Peru.

Im folgenden Jahre begab er ſich nach der Landſchaft Cuzco, und machte ſie ſich 1534.
unterwürfig. Cuzco.

In eben dieſem Jahre lies Fernand Cortez die ganze Küſte des Südmeeres, wo Acapulco.
der Hafen Acapulco lieget, entdecken.

Es geſchahe auch in demſelben Jahre, daß der Philip von Chabot, Admiral von Canada.
Frankreich, den König Franciſcus I vermocht hatte, die durch den Verazani ange-
fangne Entdeckungen zu erneuren, Jacob Cartier, einem erfarnen Steuerman, dieſer-
halb Commiſſion ertheilet wurde. Cartier ſtieg zu St. Malo den 20 April zu Schiffe,
und langte den 10 May bey dem Vorgebirge Bonne-viſte auf der Inſel Terra nova,
durch 48 Grad Norderbreite, an. Als er darauf 5 Meilen nach Süd ſüd-oſt geſegelt, kam
er in einen andern Hafen, den er St. [illegible] nennete. Von da ſegelte er nach Sü-
den, durchſchifte den Meerbuſen; und kam in eine groſſe Bucht, wo er viel Hitze auszu-
ſtehen hatte, und die er Baye des chaleurs nennte. Einige Nachrichten geben, daß ei-
nige Spanier ſchon vor ihm daſelbſt geweſen; und es iſt gewis, daß man ſie mannigmal
Baye des Eſpagnols genennet hat. Er [illegible] hernach einen guten Theil des

 Meer-

Meerbuſens, nahm vom ganzen Lande, das er beſichtiget hatte, Beſiz, und kerete wieder nach Frankreich zurück.

1535. Lima. Franciſcus Pizarro legte die Stadt Lima am Tage der Erſcheinung Chriſti an, und nennete ſie die Stadt los Reyes. Dieſen Namen füret ſie auch noch in allen öffentlichen Schriften. Lima iſt der Name des Thals, worinnen ſie lieget.

Buenos Ayres. Peter von Mendoza, ein Spanier, bauete die Stadt Buenos Ayres an dem abendſeitigen Theile des Fluſſes la Plata. Man nennet ſie auch la Trinitad. Sie iſt einigemale verlaſſen, und erſt 1582 dergeſtalt, wie ſie noch jezo iſt, wieder erbauet.

Californien. In dieſem Jahr entdeckte Cortez, als er eben dieſes Meer wieder beſchiffete, Californien, welches Land er St. Philip nante. Man hat bis auf den Anfang dieſes Jahrhunderts geglaubt, daß es eine Inſel wäre.

Canada. Am 19 May reiſete Jacob Cartier von St. Malo ab, in der Abſicht, ſeine Entdeckungen fortzuſetzen. Als er nun den 10 Auguſt den Meerbuſen, den er Jahres zuvor durchlaufen, erreichete, ſo nennete er ihn St. Laurenz, zum Andenken dieſes Märtyrers, deſſen Feſt an [illegible] Tage gefeiert wurde. Dieſer Name iſt ſeitdem dem Fluſſe beigeleget, der ſich in [illegible] Meerbuſen ergieſſet. Der Name Canada, den dis Land fürete, iſt derjenige, [illegible] Wilden dem ganzen Lande beilegten.

Den 15ten entdeckte [illegible] an dem Eingang des Fluſſes eine ſehr lange Inſel, welche die Wilden Natiſcotei hieſſen, von ihm aber Aſſomption genennet ward. Gemeiniglich aber heiſſet ſie Anticoſty, welcher Name, wie man glaubt, von den Engeländern herrüret. Cartier ſchifte hierauf wieder den Flus aufwärts; und nachdem er 90 Meilen zurückgeleget hatte, ſo befand er ſich am erſten September bey der Mündung des Saguenay eines groſſen aus Norden kommenden Fluſſes. Nachher ſegelte er noch 90 Meilen auf dieſem Fluſſe fort, und kam nach Hochelaga, einen groſſen Flecken der Wilden, der auf einer Inſel am Fuſſe eines Berges, den er Mont-royal nennete, gebauet war. Heut zu Tage nennet man dieſen Ort Montreal, und dieſer Name iſt hernach auf die ganze Inſel gekommen. Man kennet keinen Flus, der eine ſolche Breite ſo lange Zeit beibehält, und der auch ſo weit durch die gröſſeſten Schiffe befaren werden kan, als dieſer. Schiffe von 60 Stücken können bis nach Quebek, das auf 80 Meilen weit von dem Meere lieget, kommen, und groſſe Barken können noch 60 Meilen jenſeits, bis an die Inſel Montreal, gelangen.

1536. 1537. Chili. Diego von Almagro, einer von den Eroberern von Peru, entdeckte Chili.

Neugranada. Sebaſtian Belalcazar, ein Spanier, entdeckte die Landſchaft Popayan, die einen Theil von Neugranada ausmachet, und insgemein Nuevo Reyno genennet wird. Zu gleicher Zeit entdeckte er die Quelle des groſſen Fluſſes Magdalene, deſſen ganzer Lauf einige Zeit nachher durch D. Ferdinand von Lugo, Admiral der canariſchen Inſeln, beobachtet wurde. Dieſe Entdeckung ſowol, als die andern, welche eben derſelbe Admiral von dem übrigen Theile von Neugranada machte, wurden erſt im folgenden 1537ſten Jahre zu Ende gebracht. Nicolaus Ferderman, oder Uredeman, ein Deutſcher, war im vorhergehenden Jahre durch Coriana, ſo ein Canton von der Landſchaft Venezuela iſt, hineingekommen.

Paraguay. Johan von Ayola, ein Spanier, ſezte ſeine Entdeckungen auf Paraguay und in den daran liegenden Ländern fort.

1539. Cibola. Der P. Marcus von Niza, ein ſpaniſcher Franciſcaner, war in dieſem Jahre von St. Michael in Culuacan nach Neugallicien abgereiſet, und entdeckte das Kö-

nigreich

nigreich Cibola. Man machte zwar an[illegible] dieſes Geiſtlichen eben nicht ſonderlich viel; jedoch aber gaben ſie zu weite[illegible] Gelegenheit.

Am 12 May dieſes Jahres ſegelte Fer[illegible] aus Havana in der Ab- Florida.
ſicht ab, ſeine Entdeckungen von Florida [illegible]n, und dieſes Land einzu-nemen. Das erſte von dieſen beiden Vorh[illegible] wohl ausgeführet; nachdem er aber drey Jahr herumgeſchwebet, ſo muſte er ſter[illegible] einen Fus breit Landes gewonnen zu haben.

Als in dieſem Jahre Fernand Cortez nach Spanien reiſete, ſo ſchickte er Fran- Californien.
ciſcum von Tello aus, die Entdeckung von Californien vollends zu Stande zu bringen, welcher auch die ganze Abendſeite davon befreuzte. Nachher machte er auch noch verſchiedene andere Entdeckungen in dieſer Gegend.

1540.
Gonzales Pizarro, Gouverneur von der Landſchaft Quito, die am nordlichſten Amazonen-
Theile von Peru lieget, entdeckte das Land los Quixos in dem Innerſten dieſer Provinz; Strom.
nachmals diejenige, welche man la Canelle nennete.

Als bey dem Verfolg dieſes Unternemens, Franciſcus Orellana, Lieutenant des Pizarro, ausgeſchicket war, Lebensmittel ausfündig zu machen, entdeckte er einen groſſen Flus, der bis in das Meer hinab flos, und nante ſolchen, ohne ſich deshalb um ſeinen Befelshaber zu bekümmern, nach ſeinem Namen. Er iſt auch ſeitdem unter der Benennung Maragnon und der Amazonen bekant geworden.

In eben dieſem Jahre wurde Franciſcus Vasquez Cornero oder Cornedo, ein Cibola. Qui-
Spanier, von Dom Anton von Mendoza, Vicekönig von Neuſpanien, ausgeſen- vira.
det, die Entdeckung von Californien fortzuſetzen, und entdeckte die Königreiche Cibola und Quivira.

Peter von Valdivia ſetzete die Entdeckung von Chili fort, und veranlaſſete ver- 1541. Chili.
ſchiedene Colonien daſelbſt. Canada.

Johan Franciſcus de la Roque, Herr von Roberval, ein Edelman aus der Picardie, richtete in eben demſelben Jahre eine Niederlaſſung auf der Inſel Cap Breton, anjetzo Inſel Royale genant, an, und ſchickte einen, Namens Alphonſus, aus, der die nordlichen Gegenden von Canada über Labrador erforſchen ſolte; man hat aber von deſſen Reiſe keine umſtändliche Nachricht erhalten.

Anton von Faria y Souſa, ein Portugieſe, entdeckte in dieſem Jahre die Kö- Camboye. Champea.
nigreiche Camboye und Champea, die Inſel Poulocondor; die Inſeln Lequios und Inſeln Le-
Haynan, nebſt verſchiedenen kleinen andern, die Puertas de Liampo genennet quios, Hay-
werden. nan.

Endlich trug ſich auch in dieſem Jahre die Entdeckung der Inſeln Luſon, wovon Philippinen.
Magellan den Anfang gemacht, durch Ruy Lopez von Villalobos, einen Spanier, zu. Er nennete den ganzen Archipelagum Philippines, zu Ehren des Prinzen von Spanien, der nachher Philip II hies.

Den 6 May langte Franciſcus Xavier zu Goa an, und zu gleicher Zeit entdeck- 1542. Japan.
te man Japan, worin er der erſte Heidenbekerer war. Dieſe Entdeckung ereignete ſich in eben dem Jahre an zween unterſchiedenen Orten. Fernand Mendez Pinto, Diego Zeimotto und Chriſtoph Borello auf der einen; Anton Mota, Franciſcus Zimoto und Anton Perota auf der andern Seite, insgeſamt Portugieſen, langten insgeſamt, ohne daß weder der eine noch andre Theil davon wuſte, darin an: die erſtern kamen von Macao zu der Inſel Tanuxima, woraus Pinto bis in das Königreich Bungo eindrang.

le ſie nach der portugieſiſchen Ausſprache Ma-
den Spaniern Maragnon genant und geſchrie-

n, und nach einiger Meinung am 9ten, reiſete
Liſſabon zu ſeiner andern Reiſe nach Indien ab.
e, nachdem er einen entſeßlichen Sturm ausgeſtan-
ruete, auch einige Schiffe zu Grunde richtete, mit
braſilien geworfen, und gieng in einen Hafen, den
legte er dem ganzen Lande den Namen St. Cruz
s von Portugal davon Beſiß. Der Name Bra-
von Braſilien, iſt derjenige, den ihm die Landes-
. Cruz den Vorzug behalten. Cabra trat hierauf
n 13 September nach Calicut, von da nach Ca-
n.

ls das Gerüchte, das der Zeit in Spanien gieng,
riſtoph Colombo Glück beneideten, weiter herum
le, welche ſpaniſchen Wein nach Engeland ge-
n Wind gehabt, und gezwungen worden, ſich erſt
wenden, ſich endlich nahe bey einer Inſel befunden,
eſchwerlichkeiten des Meeres ausraſten wollen: an-
Fernambuc geweſen; alle aber kommen darin über-
an ſeßte hinzu, daß, als der andaluſiſche, biſca-
an, denn hierin ſind die Meinungen getheilet, nach-

von Cortereal, ſein Bruder, eben
ſal gehabt.

Im Anfange des Jenners b
niet, in Geſellſchaft Johan vo
der Abſicht, neue Entdeckungen
caibo vorbey geſchiffet, entdeckte
Capo de la Vela, welches die
gieng in den Meerbuſen von Ura
Carthagena erbauet worden.
bei Jabim, der Bucht von Car
ſtarb.

Zu eben der Zeit ſegelte Do
ab, und entdeckte unterwegens ei
nennete. Als er nun endlich dem
deckte er eine andre, gegen ſieben
welchen ſie noch heut zu Tage be

Als Dom Juan de No
ſel St. Helena, welcher er dieſe
andere eben dieſes Namens un
Morgen, die, wie man ſagt,
halten ſie für fabelhaft.

Im Monat Merz eben
erſte Reiſe zur See nach Indie
gekommen, empfieng er eine

eindrang. Die leztern aber waren von der Inſel Macazar abgeſegelt, und wurden durch Sturm in den Hafen von Cangoxima im Königreiche Saxuma geworfen. Keiner von beiden hat weder den Tag noch den Monat ihrer Begebenheit angemerket; aus des Pinto Erzälung aber erhellet ſo viel, daß er im Maymonat nach Japan gekommen. Dieſe Inſeln ſind eben dieſelben, wovon Marcus Paolo aus Venedig unter dem Namen Zipangri handelt.

Neugranada. Gleichfals ereigneten ſich auch neue Entdeckungen in dem neuen Königreich Granada durch Fernand Perez von Queſada.

Paraguay. In eben dieſem Jahre erbauete Alvarez Nugnez Cabeſa von Vaca die Stadt Buenos Ayres zum andernmale; ſchifte den Parana und Paraguay hinauf, und veranlaſſete einige Niederlaſſungen in dieſen Landſchaften.

Vorgebirge Mendozino. Zu eben der Zeit machte Johan Ruys Cabrillo, ein Portugieſe, der ſich in Dienſten Carls V befand, verſchiedene Entdeckungen an den Küſten von Californien. Er kam bis an ein Vorgebirge, welches 44 Grad Norderbreite lieget, das er Mendozino, zu Ehren des D. Anton Mendoza, Vicekoͤniges von Neuſpanien, nennete. Die franzöſiſchen Karten nennen es Cap Mendoce.

Tucuman. Gleichfals ereignete ſich die Entdeckung von Tucuman, durch Diego von Rojas, einen Spanier.

1543. Florida. Mißiſipi. Ludewig von Moſcoſo von Alvarado, der Ferdinand von Soto, welcher an der Mündung des rothen Fluſſes an den Mißiſipi ſtarb, und deſſen Körper in den Strom geworfen wurde, gefolget war, kam bis auf das Meer. Garcilaſſo de la Vega in ſeiner Geſchichte der Eroberung von Florida, nennet dieſen Flus Cucagua, und die Spanier in Florida nennen ihn noch heut zu Tage Paliſſade.

1545. Potoſi. Nunmehro wurden die Bergwerke von Potoſi im Monat April durch Villaroel, einen Spanier, entdecket, der auch noch in ſelbigem Jahre den Anfang machte, ſolche bearbeiten zu laſſen.

1546. Philippinen. Michael Lopez von Lagaſpi, ein Biscayer, fieng in dieſem Jahre einige Niederlaſſung auf den Philippinen an.

1548. St. Cruz de la Sierra. Nuſto von Chavez, ein Spanier, entdeckte viele Landſchaften gegen Abend des Fluſſes Plata und Paraguay; legte auch zu der alten Stadt Santa Cruz de la Sierra den Grund. Dieſe iſt nachher weiter gegen Norden verleget, und die Hauptſtadt einer der vier beſondern Herſchaften geworden, welche den Paraguay theilen. Die drey andern ſind der Tucuman gegen Mittag, Aſſomption gegen Morgen, und Rio de la Plata gegen Mittag dieſes leztern.

1549. Tucuman. In dieſem Jahre nahmen die Niederlaſſungen in Tucuman, und in den benachbarten Landſchaften ihren Anfang.

1552. Neuſegovien. Johan von Villagas, ein Spanier und Gouverneur von Venezuela, entdeckte das ganze Land, woſelbſt nachher Neuſegovien erbauet wurde.

1553. Land Willops oder Willougby. Hier ereignete ſich der erſte Verſuch, einen Weg nach China durch Norden zu finden. Der Unternemer war der Ritter Hugh Willougby, ein Engeländer. Dieſer Ritter wurde durch Sturm genötiget, in einen Hafen von Lapland, Namens Arzena, zu gehen, woſelbſt er ſowol als ſeine ſämtliche Manſchaft vor Kälte umkam. Man hat aus ſeinen Tagebüchern erſehen, daß als er ſich bis auf 72 Grad Norderbreite erhoben, er ein Land geſehen, welches auf einigen Karten unter ſeinem Namen aufgezeichnet ſtehet. Einige nennen es das Land Wulops; man hat es aber nachher vergeblich an dem Orte wieder

wieder geſuchet, wo es der Anzeige nach befindlich ſeyn ſollen: die Gegend war Nova Zembla gegen Weſten, welches der Zeit noch nicht bekant war.

1554. Minen von St. Barbe und St. Johan. Neubiscayen.

Franciſcus von Ybarra, ein Spanier, entdeckte die Minen von St. Barbe, St. Johan und verſchiedene andere in Neubiscayen. Nachher veranſtaltete er verſchiedene Niederlaſſungen in den Ländern Tupia und Cinaloa, welche eben ſowol als Neubiscayen zu Neugallicien gehören.

1555. Franzoſen in Braſilien.

Nicolaus Durand von Villegagnon, ein Franzoſe und Maltheſerritter, ſegelte den 14 May von Havre de Grace in der Abſicht ab, ſich in Braſilien niederzulaſſen, und langte den 10 November zu Rio Janeyro, welches die Landeseinwoner Ganabara nennen, an. Er legte daſelbſt eine franzöſiſche Colonie an, die aus lauter Hugenotten beſtand; ſie erhielt ſich aber nicht lange, nachdem er ſie ſelbſt verlaſſen, und ſich wieder zur römiſchen Kirche gewendet.

1556. Waeigatz. Novazembla.

Stephan Barroug, ein Engeländer, ſuchte einen Weg durch Norden nach China, und entdeckte die Meerenge Waeigatz, zwiſchen dem mittägigen Theile von Novazembla und dem Lande der Samojeden. Er glaubte, daß ein in dieſer Meerenge gegen Morgen befindlicher Meerbuſen, ein ofnes Meer wäre, dachte alſo den Weg gefunden zu haben, den er ſuchte; jedoch der wenige Erfolg der nachherigen Unternemungen hat gewieſen, daß er irrig geweſen.

1562. Franzöſiſches Florida.

Johan von Ribaud, ein Franzoſe, reiſete von Dieppe mit einer Commißion des Admirals Coligni, in Florida eine Niederlaſſung anzulegen, ab. Er kam gleich anfangs an eine Landſpitze, die er Cap François nennete, und gegen 30 Grad der Polushöhe belegen war. Dieſes war eben derſelbe Ort, woſelbſt Verazani bey ſeiner zweiten Reiſe an Land geſtiegen. Am 1ſten May kam er in einen Flus, den er la Riviere de May oder Mayflus nennete, und daſelbſt das franzöſiſche Wapen aufrichtete. Nachher beſichtigte er die Küſte auf 60 Meilen lang, hielt ſich allezeit gegen Norden, und entdeckte noch verſchiedene andere Flüſſe, welche er nach den mancherley Flüſſen Frankreichs nante. Als er nun endlich zu einem der letzten ankam, den er Port Royal hies, bauete er eine Feſtung, und legte ihr den Namen Charlesfort bey. Nicht weit davon liegt heut zu Tage die Stadt Charles-Town in Carolinien.

1564.

René von Laudonniere, ein Franzoſe, kam im franzöſiſchen Florida an, welches ein Jahr zuvor von denen, von dem Ribaud daſelbſt zurückgelaſſenen Völkern war verlaſſen worden. Den 29 Junii kam er in den Mayflus, woſelbſt er eine Feſtung, Namens Caroline, erbauete.

1565. Cebu.

Michael Lopez von Lagaſpi bauete auf der Inſel Cebu, der erſten von dem Magellan entdeckten Philippinen, eine Stadt gleiches Namens.

1567. Salomons-Inſeln.

Den 10 Januarii 1567 reiſete Alvaro von Mendagna, ein Vetter des Licentiat Caſtro, Gouverneurs von Peru, von Callao ab: ſein oberſter Steuerman war Hernand von Gallego. Nachdem er 1800 Meilen abendwärts zurückgeleget, ſo entdeckte er gegen 7 Grad 30 Minuten mittägiger Breite eine ſehr groſſe Inſel; er lief daſelbſt in einen Hafen ein, den er St. Iſabella de la Eſtrella nante. Daſelbſt verblieb er lange Zeit, und lies verſchiedene benachbarte Inſeln von mancherley Gröſſe, in Augenſchein nehmen. Unter andern wurde er eine gewahr, die ihm auſſerordentlich gros vorkam, und davon er blos die nordliche Küſte entdeckte. Diejenige, wo er zuerſt eintraf, hies er die Inſel St. Eliſabeth, und ſchätzte ſie ohngefär 95 Meilen lang; die andere aber nennete er Guadal-

canar. Er gab auch vielen benachbarten Inſeln Namen; dieſe Inſeln insgeſamt aber wurden Salomonsinſeln genant.

Man kan hiervon die Geſchichte des Marquis von Canete, Vicekóniges in Peru, nachſehen.

1571. Manile. In dieſem Jahre ereignete ſich die Erbauung von Manile, auf der Inſel Luçon. Dieſe iſt heut zu Tage die Hauptſtadt der Philippinen.

1574. Inſeln Johan Fernandez. In dieſer Zeit wurden die Inſeln Johan Fernandez in dem Südmeere entdecket, und empfiengen von dem Spanier, der ſie erfunden, dieſen Namen. Insgemein rechnet man derſelben nur zween; die Landkarten aber bezeichnen noch zwo andere weiter gegen Norden, unter den Namen St. Felix und St. Ambroſius, und man begreift oftermalen unter eben den Namen die Inſeln Johan Fernandez. Die erſtern liegen 34 Grad der Auſtralbreite gegen Chili über. Die Spanier nennen die, welche am meiſten auf der Höhe lieget, die Inſel Fuera, und die andere die Inſel Tierra, alle beide aber Deſaventuradas, oder die unglückſeligen. Johan von Laet ſcheinet der Meinung zu ſeyn, daß dieſe beiden Inſeln und die zwo andern einerley ſind.

1576. Frobiſhers Meerenge. Der Ritter Martin von Frobiſher, ein Engelländer, entdeckte zwiſchen dem nordlichen Grönland und einer groſſen gegen Süden belegenen Inſel eine Meerenge, die ſeinen Namen füret.

1577. Frobiſher machte auf der zweiten Reiſe in eben dieſen Meeren, jenſeit ſeiner Meerenge, noch verſchiedene Entdeckungen, und legte ihnen die Namen bey, die noch auf den Karten befindlich ſind.

1578. Weſtfrieſen, Fridsland. Alhier ereignete ſich des Frobiſhers dritte Reiſe. Er ſegelte aus Engeland mit funfzehen Schiffen den letzten Tag des Maymonats ab. Den 20 Junii entdeckte er das Land Weſtfrieſch, und nahm im Namen der Königin Eliſabeth Beſitz davon, nachdem er es das occidentaliſche Engeland genennet hatte. Er behauptet, daß dieſes eben das Land ſey, welches die beiden Brüdere Zani, Venetianer, Fridsland genennet hätten.

1579. Neualbion, Meerenge Anian. Franciſcus Drak, ein Engelländer, entdeckte Neualbion gegen Norden Californiens. Die Engelländer behaupten, daß es mit der Meerenge von Yeſſo einerley feſtes Land ausmache: man glaubt aber heut zu Tage insgemein, daß Neualbion ein fabelhaftes Land ſey. Drak verſicherte auch der Königin Eliſabeth, daß er in eben demſelben Jahre in die Meerenge Anian gekommen, und ſolche auf zwanzig Meilen weit durchſchiffet. Man iſt wegen der Lage dieſer Meerenge noch nicht einig, ſondern urtheilet verſchiedentlich davon. Es hat aber das Anſehen, daß ſie, wenn ſie ja wirklich da iſt, Yeſſo gegen Weſten und von dieſem groſſen Land nicht weit entfernet liegen müſſe.

1580. Neue verſuche der Engelländer durch norden nach China zu kommen. Artur Patt und Carl Jackman, beide Engelländer, folgten auf Befel der Königin Eliſabeth eben dem Wege, den vier und zwanzig Jahr vorher Stephan Burroug genommen hatte; ſie giengen durch die Meerenge von Waeigatz, gelangten auf das Oſtmeer dieſer Meerenge, und fanden ſie dergeſtalt mit Eis bedecket, daß, nachdem ſie groſſen Gefärlichkeiten ausgeſetzet geweſen, ſie ſich genötiget ſahen, ihren Rückweg zu nehmen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Das ungeſtüme Wetter zerſtreuete ſie hierauf, und man hat ſeitdem von dem Patt nicht das geringſte weiter erfaren können.

1582. Neumexico. Auguſtin Ruys, ein Franciſcaner, und Spanier von Geburt, hatte 1580 und 1581 verſchiedene Entdeckungen gegen Norden von Neuſpanien gemachet, welche Anton

von

von Eſpejo, ebenfals ein Spanier, fortſetzete, und mehr als funfzehen Landſchaften entdeckete; dieſem ganzen groſſen Lande legte er den Namen Neumexico bey.

1583. Terra nova.

Gilbert Humphrey, ein engeländiſcher Ritter, ſegelte nach Terra nova, auf Veranlaſſung des Staatsſecretairs Walſingham: nahm im Namen der Königin Eliſabeth Beſitz davon, und legte den Stockfiſchfang daſelbſt an, wovon Engeland mehr Nutzen gehabt, als wenn die Inſel mit Goldadern verſehen geweſen wäre. Ueberdem ſetzet man bey Betreibung dieſes Handels keine Leute aufs Spiel, und nichts iſt fähiger, tüchtige Schiffleute zu machen.

Engeländer nach Florida.

Richard Grainville, ein Engeländer, richtete auf Befel der Königin Eliſabeth, in Florida, ein wenig unterwärts von St. Johan von Pinos, eine Niederlaſſung an. Sie hat aber nicht alzulange gedauret.

1584. 1585. Virginien.

Philip Amidas und Arthur Barlow, beide Engeländer, wurden von dem Ritter Walter Raleigh abgeſendet, ſegelten im Merz 1584 ab, und ſtiegen auf der Inſel Roenoke ans Land. Bey ihrer Zurückkunft nach Engeland erzälten ſie ſo viel beſonderes von dieſem Lande, daß es die Königin Eliſabeth Virginien hies, um dadurch das Andenken ihres unverehelichten Standes zu verewigen. In dem darauf folgenden Jahre wurde eine Niederlaſſung auf der Inſel Roenoke veranſtaltet; ſie hat aber nicht lange gedauert, indem das Land nicht von der Güte war, als man anfänglich geglaubet hatte. Und der Name Virginien iſt auch nicht dabey geblieben: denn die Inſel Roenoke gehöret zum Gouvernement vom mitternächtigen Carolinien.

In eben dem 1585ſten Jahre bekam Johan Davis, ein Engeländer, Befel von der Königin Eliſabeth, des Ritters Martin Frobiſhers Entdeckungen fortzuſetzen; welches er auch ſowol in dieſem, als in den darauf folgenden Jahren mit gutem Fortgange verrichtete.

1586. Capo de Deſolation.

Nach verſchiedenen Entdeckungen desjenigen, ſo man der Zeit das Meer Eſtotilands nennete, gelangete er bis zu einer Landſpitze, woſelbſt er viel Sturm und groſſe Gefärlichkeiten auszuſtehen hatte. Dieſe Spitze nennete er alſo Capo de Deſolation, oder das Vorgebirge der Verwüſtung.

1587. Straſſe Davids.

Er entdeckte eine Meerenge, dieſer gab er ſeinen Namen, den ſie auch noch heut zu Tage füret.

1589. Entdeckungen gegen die Meerenge von Magellan.

Dom Peter von Sarmiento, ein Spanier, wurde von Dom Franciſcus von Toledo, Vicekönige von Peru, wider Franciſcus Draken ausgeſendet, der das ganze Südmeer unſicher machte; und entdeckte bey dieſer Gelegenheit die ganze Küſte von 49 Grad auſtraliſcher Breite bis an die magellaniſche Meerenge, die er beſtrich. Er nahm aller Orten von dem Lande, im Namen der Kron Caſtilien, Beſitz.

159. Straſſe Davids. Cumberland.

Die mehreſten engeländiſchen Verfaſſer ſetzen in dieſes Jahr die Entdeckung der Straſſe Davids. Dieſe Meerenge liegt zwiſchen Grönland und einer Inſel, welche vom Davis iſt Cumberland genennet worden.

1591. Hudſons meerbuſen.

Man will, daß in dieſem Jahre ein gewiſſer Däne, Namens Friederich Anſchild, in Hudſons Meerbuſen überwintert, und daſelbſt groſſen Handel mit Pelzwerken getrieben habe. Er ſey auch reich beladen nach Dännemark zurückgekommen; jedoch ohne eine Niederlaſſung bewerkſtelliget zu haben.

1593. Auſtraliſche Lande.

Der Ritter Richard Hawkins, ein Engeländer, hatte unternommen, die Welt zu umſchiffen, und entdeckte gegen Südweſt der magellanſchen Meerenge 48 Grad mittägiger Breite, ein groſſes Land, welches ſich auf der einen Seite jenſeit der Meerenge le

Maire, und auf der andern bis dem Vorgebirge der guten Hofnung gegenüber ausbreitete. Er habe auch, ſagt man ferner, angemerkt, daß die Länder, welche gegen Süden der Meerenge Magellan liegen, aus nichts als aus einem Haufen Inſeln beſtehen.

1594. Meerenge Naſſau. Moritzinſel. Als der Graf Moritz von Naſſau das von den Engeländern aufgegebene Vorhaben, einen Weg durch Norden nach China ausfündig zu machen, wieder ergriffen, ſo beſtimte er dazu drey Schiffe unter der Anfürung Cornelius Corneliszmay, der den Schwan von Veeren in Zeeland beſtiegen: das andere Schif, Namens Mercurius von Enchuſen, fürete Brandt Ysbrandtz oder Tergales; und das dritte, das Bot von Amſterdam genant, hatte Wilhelm Barentoz von Ter Schelling, einen amſterdamer Bürger zum Hauptman. Johan Hutghen von Linſchooten war Richter auf dem Mercurius, und hat uns das Tagebuch von dieſer Reiſe hinterlaſſen. Sie ſegelten den 5ten Junii aus dem Texel ab. Den 24ſten erblickten ſie die Inſel Kildoyn, woſelbſt ſie Anker warfen. Dieſe liegt 69 Grad und ohngefär 40 Minuten nordlicher Breite. Daſelbſt ordneten ſie den Sammelplatz zu ihrer Rückreiſe an, und das Bot von Amſterdam ſonderte ſich in der Abſicht ab, ſich gegen die Seite von Novazembla zu wenden, welches Land bereits bekant war, und deſſen Entdeckung einige Erdbeſchreiber, jedoch mit Unrecht, dem Barentoz, der dieſes Schif fürete, zuſchreiben. Den 21 Julii erblickten die beiden Schiffe ein Land, welches ihres Davorhaltens die Inſel oder das Land Waeigatz ſeyn ſolte; und den 22 eine Oefnung, welche ſie für die Meerenge eben dieſes Namens hielten. Sie giengen hinein, und nenneten ſie die Meerenge von Naſſau. Sie wurden durch das viele Eis groſſen Gefärlichkeiten ausgeſetzet. Als ſie ſich wieder herausbegaben, gelangten ſie in das tartariſche Meer, und fanden ſolches ſo ſchön, daß ſie nicht ferner zweifelten, daß ſie nunmehro nicht nach China oder Japan gelangen ſolten. Sie ſegelten hierauf bis jenſeit der Oefnung des Fluſſes Oby, darauf kereten ſie zurück; und als ſie wieder durch die Meerenge von Naſſau gekommen waren, warfen ſie den 26 Auguſt gegen Norden einer Inſel, die ſie die Inſel Moritz nanten, Anker. An dieſem Orte ſties Barentoz wieder zu ihnen, als er ſich bis über 78 Grad erhoben, und den gröſten Theil der Küſte von Novazembla in Augenſchein genommen hatte. Das Eis hatte ihn verhindert weiter zu ſegeln, und er ſuchte einen Weg gegen Süden. Cornelius ſagte ihm, daß er dergleichen durch die Meerenge von Naſſau gefunden zu haben glaubte. Der Inſel Moritz gegen Norden liegt eine andere, welche die Inſel von Oranien genennet wurde. Dieſe Inſeln liegen gegen 69 Grad 30 Minuten. Das Land, ſo jenſeit des Meerbuſens weiter nach Oſten zu lieget, würde Neuoſtfriesland genennet. Die Inſel Waeigatz hieſſen ſie die Inſel Enchuſe, und das ganze Land, ſo gegen Mittag der Meerenge von Naſſau bis an den Flus Oby lieget, Neuholland. Den 15 September warfen ſie im Texel wiederum Anker.

1595. Marquiſen von Mendoza. Gratioſa Inſeln St. Cruz. Alvaro von Mendanna reiſete den 11 April von Callao ab, um nach den Salomonsinſeln mit 4 Schiffen zu gehen, und hatte Peter Fernand von Quiros als Oberſteuerman bey ſich. Nachdem er mehr als 1100 Meilen gegen Weſten zurückgeleget, entdeckte er gegen 10 Grad der Breite viele Inſeln, jedoch von geringer Erheblichkeit, welche die Marquiſen von Mendoza genennet wurden: da ſie nun ihren Weg gegen Weſten fortſetzten, trafen ſie noch einige kleine Inſeln an: und endlich entdeckten ſie den 7ten September eine groſſe, woſelbſt ſie in eine Bucht eintrafen, und ſie Gratioſa nanten. Wärend ihres Aufenthalts auf dieſer Inſel, durchſtrichen ſie die Küſte. Sie ſchien 300

Meilen

Meilen im Umkreiſe zu haben. Sie beobachteten auch viele Inſeln in der Nachbarſchaft dieſer groſſen, welche ſie die Inſeln St. Cruz nenneten.

Gleichfals trug ſich auch die Entdeckung und Verrichtung des Ritters Walter Raleig auf Guyana zu. Guyana.

Die drey im Artikel vom abgewichenen Jahre benante Officierer, reiſeten den 2 Julii vom Texel mit ſieben Schiffen ab, ihre Entdeckungen fortzuſetzen; jedoch ſie traſen noch weit mehr Eis an, und kamen wieder nach Holland, mit weniger Hofnung, das geſuchte finden zu können, zurück.

Wilhelm Barentsz unternam, durch Norden von Novazembla nach China zu kommen; nachdem er aber Spitzberg entdecket hatte, ſo er für eine Inſel hielt, und welches die Engländer einen Theil von Grönland zu ſeyn glauben, verlor er ſein Schif im Eiſe, und überwinterte in Novazembla. Nachher ſuchte er nach Cola in Lapland zu kommen, er ſtarb aber unter Weges, jedoch in der gewiſſen Verſicherung, daß zwanzig Meilen gegen Norden von Novazembla weder Eis, noch ſonſt etwas befindlich wäre, welches verhindern könte, nach China zu gelangen. In der That, wenn auch dasjenige, was der Verfaſſer einer Erzälung von dem Schifbruche eines holländiſchen Schiffes, der ſich 1653 bey der Inſel Quelpaerts zugetragen, anfüret, wahr ſeyn ſolte; daß man nemlich in dem Meere von Corea Walfiſche geſehen, welche gascogniſche Wurfſpieſſe in ihren Körpern ſtecken gehabt, dergleichen man ſich an den Küſten Grönlandes zum Fiſchfange bedienet: ſo hat man nicht Urſache zu zweifeln, daß Barentsz Mutmaſſungen nicht gegründet ſeyn ſolten. 1596. Spitzberg.

Jacob Mahu, Simon von Corde, Sebald von Wert und einige andre Holländer, wolten den Durchgang durch die magellaniſche Meerenge verſuchen; ſie wurden aber durch widrige Winde genötiget, wieder umzukeren, ohne das Südmeer erreichen zu können: dasjenige Schif ausgenommen, worauf ſich Wilhelm Adams, ein Engeländer, als Oberſteuerman des Geſchwaders befand. Denn dieſes ſcheiterte an der Nordküſte von Japan. Sebald von Wert entdeckte beim Ausgange aus der Meerenge, den 24 Februarii drey Inſeln, die ſeinen Namen füren. Er ſchätzte ſie 50 Grad und 50 Minuten Süderbreite. Einige Schriftſteller bringen dieſe Entdeckung in das Jahr 1660. 1598. Inſel Sebald von Wert.

Der Marquis von la Roche aus Bretagne, hatte ſich bey Heinrich IV, Könige in Frankreich, Commißion ausgewirket, die von Jacob Cartier angefangene Entdeckungen fortzuſetzen, und entdeckte in eben demſelben Jahre die Sandinſel und einen Theil der Küſte von Acadien. Man giebt vor, daß Gilbert Humphrey, wovon bereits Erwenung geſchehen, drey Schiffe an der Sandinſel im Jahre 1581 verloren haben ſol. Sandinſel. Acadien.

Dom Johan von Onnate machte groſſe Eroberungen in Neumexico; bauete die Stadt St. Johan, und entdeckte viele Bergwerke. 1599. Neumexico, St. Johan.

Die General-Staaten vereinbarten alle die beſondern Handlungsgeſelſchaften, und richteten die berümte oſtindiſche Geſelſchaft an. 1602. Indianiſche Geſelſchaft der Holländer.

Peter von Guaſt, Herr von Monts, und Samuel von Champlain, alleſamt Franzoſen, beendigten die Entdeckung von Acadien, die der Marquis von la Roche angefangen hatte; nachher entdeckten ſie die mittägige Küſte von Canada, welche durch den franzöſiſchen Meerbuſen von Acadien abgeſondert wird. In eben dieſem Jahre richteten ſie auch auf der Inſel St. Crux eine Niederlaſſung an. Den Winter darauf ſetzte Champlain dieſe Entdeckung jenſeit Pentogoet fort. 1604. Acadien.

1605. Malebariſche Landſpitze. Landſpitze Cood. Als eben dieſelben ihre Entdeckungen fortſetzten, fanden ſie Quinibeki oder Canibeki, einen Flus der Canibas, einer abenaquiſchen Nation; hernach die Landſpitze Malebare, dem Vorgebirge gegenüber, ſo die Franzoſen Cap Blanc, die Engeländer aber Cap Cood nennen: bey welcher ſeit derſelben Zeit die Stadt Boſton, ſo die Franzoſen Baſton ausſprechen, und heut zu Tage die Hauptſtadt in Neuengeland iſt, gebauet worden. Champlain richtete auf der Landſpitze Malebare ein Kreuz auf, und nahm im Namen des Königes, ſeines Herrn, Beſitz davon.

1607. Virginien. Johan Smitz, ein Engeländer, entdeckete die Bucht von Cheſapeak und den Flus Powatan, der ſich dahin ergieſſet. Er bauete an dem Fluſſe eine Feſtung, woraus eine Stadt, namentlich Jamestown, entſtanden, die heut zu Tage die Hauptſtadt in Virginien iſt. Er hies auch den Flus James, zu Ehren Jacob I, Königes von Groſsbritannien; jedoch iſt der erſte Name weit gewönlicher.

Die Holländer ſetzen ſich in Indien feſte. Die Holländer jagten auch in dieſem Jahre die Portugieſen aus der Inſel Amboyne, ſo eine von den groſſen Moluken iſt, und richteten ihre erſten Niederlaſſungen in Oſtindien an.

1606. Terra de Quir. Der Hauptman Dom Peter Fernand von Quiros, ein Spanier, reiſete den 21 December 1605 von Calao ab, um die auſtraliſchen Lande mit zwey Schiffen zu entdecken. Er nahm ſeinen Weg nach Weſtſüdweſt, und als er ſich den 26 Januarii 1606, 1000 Meilen von den Küſten von Peru 25 Grad mittägiger Breite befand, erblickte er eine Inſel, die ohngefär vier Meilen in Umkreiſe haben mochte. Er fuhr fort, verſchiedene Inſeln, und auf eine Weite von 400 Meilen, und bis auf 10 bis 11 Grad der Breite, ziemlich groſſe, jedoch von einand'r abgeſonderte und entfernte Länder zu entdecken. Es haben alſo einige Erdbeſchreiber an dieſem Orte eine Folge von ohngefär 800 Meilen langen Küſten ſehr unrichtig anmerken wollen.

Nachher richtete er ſeinen Lauf den 25 April nach Weſten, und entdeckte ein groſſes feſtes Land, das er Terra Auſtralis Spiritus Sancti nennete. Er legte ſich daſelbſt in verſchiedenen Häfen vor Anker, denen er insgeſamt Namen gab. Dieſe nennet man insgemein Terra de Quir.

Hieraus iſt leicht abzunehmen, daß dieſe Länder gegen Süden an dem äuſſerſten orientaliſchen Theile von Neuguinea liegen, und die öſtlichen Küſten von dem Lande Carpenterie bilden.

1608. Quebek. Den 3ten Julii dieſes Jahres legte Samuel von Champlain zu der Stadt Quebek den Grund, welche die Hauptſtadt von Neufrankreich iſt; und an dem mitternächtigen Theile des Fluſſes St. Laurenz, ſechs und zwanzig Meilen von dem Meere, zwiſchen einem kleinen Fluſſe, der den Namen St. Carl füret, und einem groſſen Vorgebirge, welches man Diamant nennet, weil man der Zeit verſchiedene Diamanten, die denen von Alençon ziemlich gleich waren, angetroffen, lieget. Die Wilden gaben dieſem Orte dem Namen Quebeſo oder Quelibek, welcher in der algonquiniſchen und abenaquiſchen Sprache eine Verengerung bedeutet; inmaſſen der Flus daſelbſt ſchmäler wird, daß er kaum noch eine Meile breit iſt, anſtat daß er unmittelbar unter der Inſel Orleans, nemlich 10 Meilen unterwärts, wenigſtens 4 bis 5 Meilen breit iſt.

1609. Newyork. Nachdem Heinrich Hudſon, ein Engeländer, die virginiſchen Küſten und Neuengeland bekreuzet hatte; ſo fand er, daß das Vorgebirge Cood 20 Meilen weiter gegen Weſten lag, als man anfänglich geglaubet hatte. Er endeckte endlich auf 40 Grad Norderbreite eine groſſe Bucht, in welche ein groſſer Flus gieng, den er nach dem Namen

der Wilden, die er daſelbſt antraf, Manhatte nennete. Dieſer Hauptman war in holländiſchen Dienſten, die dieſes Land einige Zeit in Beſitz gehabt haben, und es Neuholland nanten. Eben dieſe baueten auch die Stadt Manhatte und die Feſtung Oranien, an eben demſelben Fluſſe. Dieſes Land heiſſet heut zu Tage Neuyork, und gehöret den Engeländern, welche die Stadt Manhatte ebenfals mit dieſem Namen belegten.

Man lieſet in einigen Nachrichten, daß im Jahre 1609 ein von dem im Südmeere belegenen mexicaniſchen Hafen Acapulco abgegangenes Schif, von einem heftigen Sturm überfallen worden, und ſeinen Weg verloren; dieſes befand ſich nach Verlauf zweier Monate zu Dublin in Irland: als es ſich nun von da nach Liſſabon begeben, lies der König von Spanien alle Tagebücher der Steuermänner ins Feuer werfen, damit er den Ausländern den Weg, den dieſes Schif genommen, verborgen halten möchte. Denn man glaubte, daß ſelbiges durch das nordliche Canada gekommen ſey.

Endlich drungen auch in dieſem Jahre Heinrich Hudſon und Wilhelm Baffings ſehr weit gegen Nordweſt überhalb Canada, woſelbſt ſie das Jahr darauf, dem Vorgeben der Engeländer zu Folge, die Länder entdeckten, ſo noch jetzo ihre Namen füren. Es iſt aber ſo viel gewis, daß ſie ſich daſelbſt nicht niedergelaſſen; und daß Nelſon, des Hudſons Steuerman, damals keinen Beſitz von dem genommen, ſo die Engeländer den Hafen Nelſon, an der gegen Morgen belegenen Küſte des Hudſons Meerbuſen nennen. Hudſons meerbuſen.

1611.

Samuel von Champlain kam bis in das Land der Jroquoiſen, und entdeckte auf dem Wege eine groſſe See, die noch jetzo ſeinen Namen füret. Jroquois, Champlains ſee.

Dom Johan von Onnate, ein Spanier, entdeckte den Nordflus, den einige Rio Colorado und die See der Conibas nennen, oberhalb Neumexico. Nordflus.

Zu eben der Zeit entdeckte Thomas Button, ein Engeländer, gegen Mo[illegible] von Canada ein groſſes Land, ſo er Neuw Wales nennete; er durchſtrich nachh[illegible] ganze Bucht, die ſeinen Namen füret, nachher die Inſel Diggs, und endlich ein anderſehr weitläufiges Land, das er Carys Swans Neſt hies. Buttons meerbuſen.

1612.

Jacob Hall, ein Engeländer, entdeckte die Meerenge von Cockin gegen Norden von Canada, 65 Grad der Breite. Meerenge Cockin

1613.

Einige Engeländer entdeckten gegen Norden von Grönland eine Inſel, die ſie die Hofnungsinſel nanten. Einige haben geglaubt, daß es eben dieſelbe ſey, die Willougby im Jahr 1553 entdecket hatte; es hat aber keinen Grund. Inſel der hofnung.

1615.

Samuel von Champlain gieng in das Land der Huronen in Canada, und durchſtrich es den Winter über. Hurons.

In eben dieſem Jahre geſchahe es, daß die Holländer anfiengen, ſich an dem Fluſſe Manhatte feſt zu ſetzen, und dieſem Lande den Namen Neuholland zu geben. Neuholland.

Wilhelm Schuten und Jacob le Maire, Holländer, reiſeten den 14 Junii von Texel ab, in der Abſicht, einen neuen Weg im Südmeere zu ſuchen; und am dritten November entdeckten ſie die Inſel Aſcenſion. Schuten ſagt in ſeinem Tagebuche, daß dieſe Inſel eine von denen des Martin Vaes ſey, wovon man nicht eigentlich wiſſen kan, zu welcher Zeit, noch von wem ſie entdecket worden. Inſel Aſcenſion.

1616.

Den 25 Januarii befand ſich Schuten und le Maire beim Eingange des Meerbuſens, der dem magellaniſchen gegen Süden lag. Von zwey Ländern, die dieſen Eingang umgaben, nanten ſie dasjenige, ſo zur Linken Südweſtſüd lag, das Land der Staaten; das zur Rechten aber gegen Weſten, Land Moritz von Naſſau. Sie kamen Meerbuſen le Maire.

men noch an eben demſelben Tage in den Meerbuſen. Den 29 entdeckten ſie verſchiedene kleine Inſeln, die ſie Barneveldsinſeln, zu Ehren Johan von Orden Barneveld, Rathspenſionarius von Holland und Weſtfrieſland, nenneten. An eben dem Tage erblickten ſie auch eine Landſpitze, welche Schuten Hoorns Vorgebirge, nach dem Namen ſeines Vaterlandes, nante.* Den 12 Februarii waren ſie wieder auſſer der Meerenge, welche ſie den Meerbuſen le Maire hieſſen, weil Iſaac le Maire, Jacobs Vater, den mehreſten Antheil an der Ausrüſtung hatte. Als ſie durch die Molucken nach Europa zurückkereten, entdeckten ſie viele Inſeln, die zum Theil bewonet waren, nebſt der ganzen mitternächtigen Küſte von Neuguinea. Bey ihrer Ankunft in Holland fanden ſie, nachdem ſie die Reiſe um die Welt gethan, daß ſie einen Tag weniger rechneten, als ſich gehörete. Denn ihrer Rechnung nach war es der Montag, da ſie doch wirklich im Dienſtage lebten.

Inſel Edger. In eben dieſem Jahre entdeckte Thomas Edger, ein Engeländer, gegen Norden von Grönland eine Inſel, die er nach ſeinem Namen nennete.

1617. Inſel Wiches. Eine andre gegen Norden von Grönland, von einem engeländiſchen Edelman, Namens Wiches, entdeckte Inſel, der er ebenfals ſeinen Namen beilegte.

1618. Quellen des Nils. Der Pater Peter Pais oder Paez, ein Jeſuite aus Portugal, war in dem Gefolge des Kaiſers von Abyßinien in das Königreich Gojam gereiſet, woſelbſt er die Quellen des Nilſtroms entdeckte.

Neuholland. In eben dieſes Jahr verleget man auch die Entdeckung von Neuholland, nahe bey den auſtraliſchen Landen. Man iſt noch einigermaſſen zweifelhaft, ob dieſe Länder, benebſt den Landen Janz Taſmen, Diamant, Neuzeeland, Carpentaria und Neuguinea nicht gar daran ſtoſſen: das erſte Land von Neuholland, ſo man erblickte, wurde Concordienland genennet.

1619. Neudännemark. Chriſtiansmeer. Johan Munk, ein Däne, hatte unternommen, einen Weg nach China oberhalb Canada durch Nordweſt zu ſuchen; daher folgte er des Frobiſhers Wege, erhub ſich bis auf 64 Grad gegen Norden, woſelbſt er durch das Eis aufgehalten wurde. Er überwinterte in einem gekrümten Meerufer, woſelbſt ein Flus hinein trat, dem er ſeinen Namen beilegte. Nachher nante er dieſes Meer Chriſtiansmeer, und das ganze Land, ſo er entdeckte, Neudännemark.

Land Edels. Das Land Edels wurde in Neuholland entdecket, und füret, allem Anſehen nach, den Namen von ſeinem Erfinder.

1620. Yeſſo. Der P. Hieronymus von Angelis, ein Jeſuite aus Sicilien, gieng in das Land Yeſſo, wohin noch kein Europäer zuvor gekommen war. Er begab ſich zur See dahin, und landete bey der Stadt Matſumai an. Er hielt auch dieſes Land ſogleich für ein feſtes Land.

Batavia. Auch wurde in dieſem Jahre der Grund zu der Stadt Batavia, auf der Inſel Java, geleget, indem ſelbige von den Holländern an dem Orte, wo die alte Stadt Jacatra geſtanden, erbauet ward.

Neupleymouth. Einige aus dem Hafen Pleymouth im Monat September abgeſegelte Engeländer, legten den Grund zu Neupleymouth, ſo die erſte Stadt in Neuengeland geweſen.

1621. Yeſſo. Als der P. Angelis nach Matſumay zurückgekommen war, ſo glaubte er ſich auf dieſer zweiten Reiſe zu verſichern, daß dieſe Stadt auf einer Inſel läge. Die Japaner ſchienen ebenfals dieſer Meinung zu ſeyn.

Wilhelm

Wilhelm Baffings entdeckte, nach der gemeineſten Meinung, nicht eher als in dieſem Jahre, keinesweges aber 1617, wie einige behaupten wollen, die Bucht, die ſeinen Namen füret, und gegen Norden der Straſſe Davids leget. 1622. Baffingsbucht.

Es ereignete ſich auch die Entdeckung des Landes Lewins in Neuholland. Land Lewins.

Der P. Anton von Andrada, ein Jeſuite aus Portugal, entdeckete die Quelle des Ganges und hernachmals Thibet. Marcus Paolo von Venedig, hat von zweien Thibeten reden wollen, die ſich einander berüren; man weis aber nicht, wo ſie belegen ſeyn müſſen. Das groſſe Thibet hat der P. Andrada entdecket. 1624. Quelle des Ganges. Thibet.

In dieſem Jahre ereignete ſich die erſte Niederlaſſung der Franzoſen auf der Inſel Cayenne. Sie ſind zwar ſeitdem verſchiedene male durch die Holländer daraus vertrieben worden; ſeit 1677 aber, da ſie von den Grafen von Etrées wieder eingenommen worden, iſt ſie ihnen nebſt dem ganzen feſten Lande, ſo insgemein Guyane genennet wird, verblieben. 1625. Cayenne.

In eben dieſem Jahre landeten Franzoſen und Engeländer, an der Inſel St. Chriſtoph an Einem Tage, an verſchiedenen Theilen derſelben an, ohne daß ein Theil von dem andern etwas wuſte, und lieſſen ſich daſelbſt nieder. Kurze Zeit hernach wurden ſie von den Spaniern daraus vertrieben; ſie kamen aber bald wieder zurück. Die Franzoſen fiengen auch eine Niederlaſſung auf der Inſel St. Euſtachius zu eben der Zeit, und kurz hernach andere auf den benachbarten Inſeln an. S. Chriſtoph.

Peter von Nuits, ein Holländer, entdeckte zwiſchen Neuholland und Neuguinea ein Land, das ſeinen Namen füret. Der ganze Strich Landes iſt aber noch ſehr wenig bekant geworden. 1627. Land Nuits.

Der Hauptman James, ein Engeländer, entdeckte verſchiedene Länder im nordlichen Theile von Hudſons Meerbuſen. Er nennete alles, was am Eingange der Bucht lieget, New South Wales. Nachher entdeckte er die Landſpitze Henriette Marie; die Inſel des Milord Weſton; die Inſel des Grafen von Briſtol; die Inſel des Ritters Thomas Roe; die Inſel des Grafen von Damby, und die Inſel Charleton. Die leztere liegt in der Höhe 52 nordlicher Grade. 1631. Neue Entdeckungen im nordlichen Canada.

Cecil Calvet, ein catholiſcher Engeländer, Lord Baltemore, hatte von dem Könige von Grosbritannien, Carl I, das Eigentum eines groſſen Landes erhalten, welches gegen Norden des Meerbuſens Cheſapeak, zwiſchen Virginien und Carolina liegt. Dahin ſendete er ſeinen Sohn, der in dieſem Jahre eine Niederlaſſung daſelbſt veranſtaltete. Dieſes Land wurde zu Ehren der Maria von Frankreich, Königin von Engeland, Mariland genennet. 1633. Mariland.

Zween Franciſcaner, namentlich Dominicus von Britto und Andreas von Toledo, waren von Quito abgereiſet; und als ſie ſich auf einen nahe dabey liegenden Flus begeben, ſo lieſſen ſie ſich den Strom herunter füren, und gelangten dadurch in den Amazonenſtrom, den ſie bis ins Meer herabfuren. Auf ihre Erzälung, die eben kein ſonderliches Licht gab, reiſete D. Peter von Texeyra, von Para, einer Landſchaft in Braſilien, den 25 December eben deſſelben Jahres ab, dieſen Flus in Augenſchein zu nehmen, wovon er auch eine weit gröſſere Kentnis erhielt. 1637. 1638. 1639. Amazonenſtrom.

Als aber die Spanier den Lauf dieſes Stroms noch näher kennen lernen wolten, ſo vermochte der Gouverneur von Quito die P. P. Chriſtoph d' Acunna und Andreas d' Artieda, zween Jeſuiten, D. Peter Texeyra bey ſeiner Rückreiſe nach Para zu begleiten. Nachdem dieſe beiden Miſsionarien das ganze Land, welches dieſer Strom bewäſſert, be-

nebſt

nebſt denen da hineln gehenden Flüſſen, genau bemerket hatten, ſo gaben ſie dem catholiſchen Könige Nachricht davon. Wir haben das Tagebuch dieſer Reiſe durch den P. Acunna aufgezeichnet, ſo von Gomberville, einem Mitgliede der franzöſiſchen Academie, ins Franzöſiſche überſetzet worden. Es iſt bereits angemerket, daß der P. Acunna ſich geirret, wenn er auf ſeiner Karte einen Flus oder vielmehr einen Arm bezeichnet, der unter dem Namen Maragnon aus dieſem Strom abgehet, und ſich in den Meerbuſen Maragnaon in Braſilien ergieſſet.

Man hatte ſich bisher in Anſehung der Quelle dieſes groſſen Stroms, in einem Irtum befunden, wenn man ſelbige nahe bey Quito zu ſeyn geglaubt; man hielt aber einen Flus, der ſich daſelbſt ergieſſet, für eine Quelle. Der P. Samuel Fritz, ein deutſcher Jeſuite, entdeckte ſie 1707 in Peru in einer See, die Laurtchoca hies, und nahe bey der Stadt Guanuco, 11 Grad ſüdlicher Breite lieget. Dieſem Miſſionarius zu Folge, iſt der wahre Name dieſes Fluſſes, wovon er uns eine ſehr ſchöne Karte in der zwölften Samlung der Lettres edifiantes et curieuſes mitgetheilet, Maragnon. Bey dem Ausgange aus der Quelle läuft er 100 Meilen weit gegen Norden; nachher wendet er ſich nach Oſten, und ergieſſet ſich in das Nordmeer durch 84 Mündungen, welche eine Breite von eben ſo viel Meilen ausmachen. Er füget noch hinzu, daß er faſt bis auf 30 Meilen in das Meer hinein ſein ſüſſes Waſſer behalte.

Neuſchweden.

Auch ereignete ſich die Anlage von Neuſchweden und der Stadt Chriſtine, zwiſchen Virginien und Neuyork, ſo damals Neuholland genennet wurde, und die Holländer im Beſitz hatten. Dieſe hatten auch in Neuſchweden bey Ankunft der Schweden Colonien angeleget, und dieſe beiden Nationen lebten anfänglich überaus friedlich mit einander. Denn die Holländer trieben Handlung, und die Schweden baueten das Land. Nach Verlauf einiger Zeit aber wurden ſie uneinig; jedoch im Jahre 1655 trat Johan Riſing, der Schweden Gouverneur, dem Holländiſchen, Namens Peter Stuyveland, alle ſeine Rechte ab.

1642.
Land Diemens und Tazman.
Madagascar.

Alhier ereignete ſich die Entdeckung des Landes Diemens und Tazman, durch Abel Tazman, einen Holländer. Man behauptet, daß die mitternächtige Küſte des erſtern, bereits durch einen andern Holländer, Namens Zechaen, erfunden geweſen.

In eben dieſem Jahre giengen die Franzoſen nach der Inſel Madagascar, und lieſſen ſich daſelbſt nieder. Sie nenneten dieſe Inſel die Dauphinsinſel; ſie haben ſie aber nach Ablauf einiger Jahre wieder verlaſſen.

1643.
Straſſe Brouwers.

Die Straſſe Brouwers gegen Oſten der Meerenge le Maire, zwiſchen dem Lande der Staaten und einem andern groſſen Lande, wurde alhier entdecket. Sie füret den Namen desjenigen, der ſie erfunden. Man nennet ſie ſchlechtweg die Straſſe, indem man noch nicht eigentlich weis, ob es eine neue Meerenge iſt, oder ob ſie ſich nicht in die Meerenge le Maire ergieſſet.

Yeſſo, Staateninſeln. Land der geſelſchaft. Meerenge Uriez.

Martin Heritſzoon von Uriez, ein Holländer, beſtieg in dieſem Jahre den Caſtricoom, ein Schif, ſo der indianiſchen Geſelſchaft zugehörete, und unternam das Land Yeſſo zu erkundigen. Als er ſich nun bis auf 45 Grad nordlicher Breite über Japan erhoben hatte, entdeckte er zwey durch eine 14 Meilen breite Meerenge von einander abgeſönderte Länder, die er nach ſeinem Namen nennete, und welche man noch die Meerenge Uriez heiſſet. Von den beiden Landen, die ſie begrenzten, wurde das eine die Staateninſel, das andere aber dat Land der Geſelſchaft genant.

Bourdon,

Bourdon, ein Einwoner in Neufrankreich, wurde durch den Generalgouverneur 1656.
von ganz Norden abgeſchicket, und kam in Hudſons Meerbuſen, wo hinein noch niemand, Hudſons
wie man ſaget, gekommen war, und nahm im Namen des allerchriſtlichen Köni- Meerbuſen.
ges Beſitz davon.

Carl II, König von Grosbritannien, verſtattete dem Herzoge von Albemarle, 1650.
Georg Monk, und fünf andern engeländiſchen Herren den Theil von Florida, der Carolina.
ſich von Virginien bis an dasjenige, ſo Neugeorgien genennet wird, erſtrecket. Sie
theilten das ganze Land unter ſich, und nenneten es Carolina.

Zacharias Ghillam, ein Engeländer, hatte ſich in die Baffingsbucht bis auf 1667.
die Höhe von 75 Graden erhoben, und ſtieg hernach bis auf den Grund der Hudſonsbucht Hudſons
hinab, gelangte auf einen Flus, der von Canada kam, und ſich da hinein ergos, den Meerbuſen.
er den Ruperrsflus nante. Wenige Jahre zuvor waren einige Engeländer dieſen Flus
bis an die See Nemiscau hinauf gefahren.

Zwey däniſche Schiffe verſuchten eine Niederlaſſung gegen Norden des Hudſons 1668.
Meerbuſen, und entdeckten einen Flus, ſo ſie den Dänenflus nanten. Seine Mündung Dänenflus.
liegt unter 59 Nordergrade. Sie verlieſſen ihn aber im folgenden Jahre.

Der P. Carl Albanel, ein Jeſuite aus Frankreich, und Dionyſius von St. 1671.
Simon, ein canadiſcher Edelman, wurden von dem Generalgouverneur von Neu- Hudſons
frankreich in das nordliche Canada abgeſchicket, kamen auch in Hudſons Meerbuſen Meerbuſen.
durch einen Weg, der bisher noch nicht bekant geweſen war, und nahmen im Namen des
allerchriſtlichen Königes Beſitz davon.

Der P. Peter Marquette, ein Jeſuite aus Frankreich, und Herr Joliet, ein 1673.
Einwoner in Neufrankreich, entdeckten den Mißiſipi. Sie kamen durch den Flus Mißiſipi.
Ouiſconſing hinein, der ſich daſelbſt ergieſſet, als ſie von Canada kamen, und furen auf
ſelbigem bis zu den Akanſas herab.

Die P. P. Griller und Bechamel, Jeſuiten aus Frankreich, kamen in das In- 1674.
nerſte von Guyana gegen Weſten der Inſel Cayenne, wohin noch kein Europäer ge- Guyana.
langen können, und machten verſchiedene Entdeckungen daſelbſt.

Gegen dieſe Zeit gieng der P. Cyprian Baraze, ein Jeſuit aus Spanien, in 1675.
das Land der Moren, ſo zwiſchen zehen und funfzehen Grad der Auſtralbreite, in dem Moren, Bau-
Innerſten von Peru belegen war. Ein Jeſuite, Namens del Caſtillo, hatte vor dieſen ren.
Mißionarien eine Reiſe dahin gethan. Man verſicherte dem P. Baraze, daß ſich gegen
Morgen des Landes der Moren ein Land befände, das von kriegeriſchen Weibesperſonen
bewonet würde. Nachher kam er in das Land der Bauren, welches an das moriſche
grenzet, und wurde daſelbſt im Jahre 1682 zum Märtyrer, nachdem er eine groſſe Anzal
Mißionen in dieſen weitläufigen Landſchaften angeordnet hatte.

Der Hauptman Johan Vood und Wilhelm Flawes, Engeländer, wolten 1676.
dem Wege folgen, den Barentsz angezeiget hatte, durch Norden nach China zu kommen; Nähere verſucht
ſie wurden aber plötzlich durch das Eis aufgehalten. Vood giebt in ſeinem Tagebuche durch Norden
vor, daß zwiſchen Novazembla und Grönland kein Weg befindlich ſey, und daß dieſe nach China zu
beiden Länder nur Ein feſtes Land ausmacheten: denn, ſagt er, wenn ein Weg hindurch kommen.
ginge, ſo würde auch ein ordentlicher Strom angetroffen werden; da ſich doch nichts als
ein Moraſt findet, der ohngefär acht Fus hoch ſteiget, und nach Oſtſüdoſt gehet.

Robert Cavelier Herr von Salle, von Rouen gebürtig, hatte die Fortſetzung 1680.
der Entdeckung des Mißiſipi unternommen, daher ſchickte er einen Canader, Namens Mißiſipi.

Dacan, ab, den der P. Ludewig Hennepin begleitete, dieſen Strom von dem Fluſſe der Jlinoiſen bis nach ſeiner Quelle hinauf zu faren. Dieſe beiden Reiſenden kamen bis auf 46 nordliche Grade, und wurden durch einen hohen Waſſerfal aufgehalten, der die ganze Breite des Stroms einnam, und den ſie den Waſſerfal Antonius von Padua nanten.

Inſel Barbadoes. In dieſem und im folgenden Jahre hatte der holländiſche Hauptman, Sharp, einen vergeblichen Verſuch gethan, durch die magellanſche Meerenge, durch die Meerenge le Maire und durch des Brouwers Weg in das Südmeer zu kommen: daher ſuchte er einen andern Weg weiter gegen Süden; er traf aber viel mit Eis und Schnee bedeckte Inſeln, ingleichen viele Walfiſche an. Nachdem er ſich einige Zeit auf einer Inſel aufgehalten, die er den Herzog von York nante, lief er mehr denn 800 Meilen gegen Oſten, nachher eben ſo viel gegen Weſten, und entdeckte eine Inſel, die er Barbadoes nante.

1681. Penſylvanien. In dieſem Jahre ereignete ſich die Errichtung von Penſylvanien, in dem Lande, das den Namen Neuſchweden geſüret hatte. Dieſe Colonie hat ihren Namen von ihrem Errichter dem Ritter Wilhelm Pen, einem Engeländer, bekommen, dem Carl II, König von Grosbritannien, dieſes Land im Jahre 1680 geſtattete, und der 1681 die Quaker oder *Trembleurs* von Engeland, wovon er ein Oberhaupt war, dahin ſürete. Als er daſelbſt anlangete, traf er eine Menge Holländer und Schweden an. Die erſten hatten den mehreſten Theil der längſt dem Meerbuſen belegenen Oerter inne; die letztern aber hatten ſich an den Ufern des Fluſſes Laware feſtgeſetzet. Es erhellet aus einem ſeiner Briefe, daß er mit den Holländern nicht zufrieden geweſen; von den Schweden aber füret er an, daß ſie ehrliche, arbeitſame und ſtarke Leute wären, die ſich wenig um den Ueberflus bekümmerten, ſondern ſich blos mit dem Notwendigen begnügen lieſſen.

Marianeninſeln. D. Anton von Saravia, erſter Gouverneur der Marianeninſeln, nahm im Namen des catholiſchen Königes Beſitz auf der Inſel Guahan, welches die vornemſte darunter iſt. Magellan hatte dieſe Inſeln zuerſt im Jahre 1521 entdecket, und ſie anfänglich den Archipelagus von St. Lazarus, nachher aber die Rauberinſeln genennet, indem einige Inſulaner, die niemalen Eiſen geſehen, ihm einige eiſerne Inſtrumente ſtahlen. Im Jahre 1563 nahm der Admiral D. Michael Lopez von Lagaſpe, im Namen des Königes von Spanien, Beſitz davon; er richtete aber keine Niederlaſſung daſelbſt an. Man nennete ſie der Zeit Iſlas de las Velas, weil allemal, ſo oft die Inſulaner ſpaniſche Schiffe erblickten, ſie ſich hauſenweiſe einfanden, und ihnen Erfriſchungen überbrachten, daß das Meer mit ihren kleinen Farzeugen ganz bedecket war. Im Jahr 1668 gieng der P. Diego Ludewig von St. Victores, ein ſpaniſcher Jeſuite, in Geſelſchaft verſchiedener anderer ſeines Ordens dahin, und bekerte ſehr viele Einwoner, und veranlaſſete dadurch, daß 1671 die vornemſten Einwoner ſich unter den Schutz des catholiſchen Königes begaben. Von der Zeit der Ankunft des P. San Vitores an, wurden dieſe Inſeln Marianen, zu Ehren der Maria von Oeſterreich, Königin von Spanien, genennet. Endlich empfieng am 8 September 1681 D. Anton von Saravia von den Befelshabern und vornemſten Bedienten der Inſel Guahan den Eid der Treue, und die andern folgten kurz hernach dieſem Beiſpiele. Im Jahre 1672 benetzte der P. von San Vitores dieſe Inſel mit ſeinem Blute, und bekrönte ſolchergeſtalt ſein Apoſtelamt durch einen rümlichen Märtyrertod.

1682. Louiſiana. Der Herr von la Salle ſtieg den Miſſiſipi hinab bis ans Meer, nahm von allen Ländern, ſo dieſer Flus befeuchtet, im Namen des Königes von Frankreich Beſitz, und

nennete

nennete ſie insgeſamt Louiſiana. Dieſe Landſchaft, die anjetzo ein von Neufrankreich unabhängiges Gouvernement ausmachet, wird gegen Mitternacht durch die Mündung des Fluſſes der Jlinoiſen, der ſich in den Mißiſipi ergieſſet, begrenzet.

In eben dieſem Jahre entdeckten zween Franzoſen, Einwoher von Neufrankreich, Namens Groſeilier und Radiſſon, den Flus Bourbon und den Flus S. Thereſia, welche ſich alle beide in eine kleine Bucht der Abendſeite des Hudſons Meerbuſen auf 56 Grad Norderbreite ergieſſen. Dieſen Ort nennen die Engeländer den Hafen Nelſon, indem ſie vermeinen, daß Nelſon, Heinrich Hudſons Steuerman, ſelbigen 1611 entdecket, und im Namen der Kron Engeland Beſitz davon genommen hätte; welches aber nicht warſcheinlich iſt. Hafen Nelſon, Flus Bourbon, Flus St. Thereſia.

Ein von dem Kaiſer aus Japan ausgeſendetes Schif ſolte die Lande Yeſſo entdecken, und kam in den Canal, von welchem man glaubt, daß er die Inſel Matmanska oder Matſumay von dem feſten Lande Yeſſo abſondere. Als der Schifshauptman angemerket, daß ſich der Strom beſtändig gegen Norden herablies, anſtat nach der Erzälung des P. Angelis derjenige, der weſtwärts von Yeſſo flieſſet, beſtändig nach Süden zu läufet, ſo ſchlos er daraus, eben wie dieſer Mißionarius, daß dieſes Meer mit einem andern Gemeinſchaft haben müſſe. Seit dieſer Zeit, man füret aber nicht an in welchem Jahre, wurde ein ander japaniſch Schif zu eben dieſem Zwecke ausgeſchicket: und als derjenige, der es fürete, ein groſſes feſtes Land erblicket hatte, näherte er ſich demſelben, und brachte den Winter in einem daſelbſt befindlichen Hafen zu. Bey ſeiner Zurückkunft erzälte er, daß ſich das Land weit gegen Nordoſt erſtreckte, und mutmaſte daher, daß es das feſte Land von America ſeyn müſſe. 1684. Yeſſo, Kamtſchatka.

Seit den letztern Entdeckungen der Ruſſen glaubt man, daß das Land Yeſſo der mittägige Theil von Kamſchatka iſt, welches mit Siberien einerley feſtes Land ausmachet. Indeſſen verlegen doch einige Kamſchatka gegen Nordoſt von Yeſſo: welches aber mit dem, was die Ruſſen ſagen, daß nemlich der Mittagstheil dieſes gröſſen Landes durch die Kurilskis, die urſprünglich Japaner und dem Kaiſer von Japan zinsbar ſind, bewonet werde, nicht übereinkömt.

Den 28 December dieſes Jahres, langten unbekante Wilden auf der Inſel Samal an, welches eine von den Inſeln de los Pintados iſt, die zu den Philippinen gehören. Sie waren durch Sturm dahin vertrieben, und trafen daſelbſt zwo Weiber von ihrer Nation an, welche durch einen gleichmäßigen Zufal einige Jahre zuvor ebenfals dahin gebracht waren; und eine von ihnen war ſchon genötiget worden, auf gleiche Weiſe auf der Inſel Caragene, die in der Nachbarſchaft von Mindanao lieget, Fus zu faſſen. Man vernam von ihnen, daß ihre Inſeln Palaos hieſſen, ihrer wären 32 an der Zahl. Dabey beſchrieben ſie zugleich ihre Namen, Gröſſe und Entfernung der einen von der andern. Sie liegen den Philippinen gegen Morgen, und denen Moluken gegen Nordoſt. Man glaubte anfänglich, daß es eine von dieſen Inſeln wäre, die ein ſpaniſch Schif 1686 entdecket, und der Hauptman, zu Ehren Carl II, Königes von Spanien, Carolina genennet hatte, und welche andere die St. Barnabasinſel geheiſſen, indem ſie an dem Tage dieſes Apoſtels gefunden worden wäre; der Erfolg aber hat gewieſen, daß man ſich geirret gehabt. Die Sprache der Inſulaner, wovon die Rede iſt, war von derjenigen der alten Einwoner der Philippinen, und ſelbſt von den Bewonern der Marianeninſeln, die die näheſten, und die Räuberinſeln oder der Archipelagus von St. Lazarus ſind, ſehr unterſchieden. Ihre Ausrede kam der arabiſchen gleich. 1696. Inſeln Palaos.

Man hat ſie neue Philippinen genant: jedoch die Verſuche, die man 1710 und 1711 gethan, ſie völlig zu entdecken, ſind fruchtlos geweſen, und haben verſchiedenen Jeſuiten das Leben gekoſtet; wovon einige auf dem Meere, andere aber bey Betretung einiger dieſer Inſeln umgekommen ſind.

1700. Neue Inſeln. Man hat verſchiedene Länder, wovon man in dieſem Jahre die erſte Kentnis erlanget, und die 51 bis 52 Grad mittägiger Breite, ohngefär 50 bis 55 Meilen Nordnordoſt des Meerbuſens la Maire belegen ſind, die neuen Inſeln genennet. Die Schiffe der indiſchen Geſellſchaft der Maurepas und St. Ludewig ſegelten 1707 und 1708 von der Staateninſel ab, und erreichten den mittägigen Theil dieſer Länder; St. Ludewig legte ſich auch gegen Oſten vor Anker, und nahm bey einem kleinen nicht weit von dem Ufer des Meeres belegenen Teiche friſch Waſſer ein. Dieſes Waſſer war zwar ein wenig rötlich und unſchmackhaft, jedoch auf den Schiffen ſehr gut zu gebrauchen. Im Jahr 1711 kreuzte das Schif St. Johan der Täufer, ſo der Hauptman Doublet von Havre de Grace fürete, ſehr nahe dabey, ſo wie zuvor noch nicht geſchehen war, und ſuchte in eine ziemlich groſſe Vertiefung zu gelangen, die es in der Mitte gewahr wurde; und traf verſchiedene mit dem Waſſer faſt gleich belegene Inſeln an, wodurch es veranlaſſet wurde, ſich zu wenden. Dieſe Folge der Inſeln ſind eben dieſelben, die Fouquet von St. Malo entdeckte, und die Inſeln von Anican nach dem Namen ſeines Schiffes nante.

Der mitternächtige Theil dieſer Länder wurde den 16 Julii 1708 durch den Hauptman Peré von St. Malo entdecket, der das Schif Aſſomption fürete, woher er auch dieſer Küſte den Namen beilegete. Er beſchifte ſie zweimal, damit er ſie deſto beſſer bemerken möchte, und urtheilte, daß ſie 50 Meilen Oſtſüdoſt und Weſtnordweſt haben möchte. Man hat Urſach zu glauben, daß dieſe Inſeln eben dieſelben ſind, welche der Ritter Richard Hawkins 1593 entdecket hat. Denn da dieſer Ritter ſich gegen Oſten an der wüſten Küſte oder bey Patagons 50 Grad der Auſtralbreite befand, wurde er durch Sturm an ein unbekantes Land getrieben, und beſtrich die Küſte beinahe ſechzig Meilen lang.

Sebaldsinſeln. Einige haben dafür gehalten, daß dieſe Länder und Sebaldsinſeln einerley wären; und daß die drey, die dieſen Namen füren, nach bloſſer Wilkür und aus Ermanglung einer nähern Kentnis, alſo bezeichnet wären: jedoch das Schif Incarnation von St. Malo hat dieſe 1711 bey einem überaus ſchönen Wetter erblicket. Es ſind wirklich drey kleine Inſeln, ohngefär eine halbe Meile lang, und in einen Dreieck geordnet. Dieſes Schif gieng nur drey Meilen weit, und erhielt keine Kentnis von andern Ländern, ohngeachtet der Himmel ſehr heiter war. Welches denn ſo viel erweiſet, daß ſie von den neuen Inſeln wenigſtens ſieben bis acht Meilen abgeſondert ſind. Beauchéne legte ſich 1701 an den Sebaldsinſeln vor Anker, ohne von den neuen Inſeln Kentnis zu haben, deren weſtlicher Theil annoch unbekant iſt.

1701. Californien. Der P. Euſebius Franciſcus Kino, ein deutſcher Jeſuite, war 1698 von den Mißionen von Cinaloa und Sonora in Neumexico abgereiſet, und wendete ſich gegen Norden, längſt der Küſte bis an den Berg St. Clara. Da er nun ſahe, daß die Küſte ſich von Oſten bis Weſten wendete, ſo begab er ſich, anſtat der Küſte, ſo wie bisher geſchehen, zu folgen, ans Land, und gieng von Südoſt gegen Nordweſt. Im Jahr 1699 entdeckte er den blauen Flus oder Rio azul, der, nachdem er ſein Waſſer von der Hila empfangen, er ſeines von Oſten gegen Weſten in den groſſen Nordflus oder Rio colorado bringet.

bringet. Er beſchifte endlich dieſen Flus, und im Jahr 1701 befand er ſich in Californien. Er vernam, daß 30 Meilen von dem Orte, wo er war, der Rio colorado ſich in eine breite Bucht ergos, die an der Abendſeite von Californien lag. Daß alſo dieſes Land blos durch dieſen Flus von Neumexico unterſchieden iſt.

Mißiſipi. In eben demſelben Jahre entdeckte le Moine von Iberville, ein Edelman aus Canada, und Schifshauptman, die Mündung von Mißiſipi, welche der Herr von Salle 1684 verfelet hatte.

1716. Thibet. Der P. Hippolytus Deſideri, ein Jeſuite aus Florenz, gieng in das andre Thibet. Dieſer Mißionarius war den 17 Auguſt 1715 von Ladack abgereiſet, wo der König des groſſen Thibet, das 1624 durch den P. Andrada entdecket worden, reſidiret, und kam zu Laſſa, der Hauptſtadt, den 18 Merz 1716 an. In der That iſt auch nur ein Thebet, welches auch Touber, Tangut, Barantola und Boutan genennet wird. Als der P. Andrada 1624 dahin kam, ſtund das Reich unter einem ſehr mächtigen Könige, den man von dem Geſchlechte des berümten Prieſter Johannis, oder wenigſtens ſeinen Nachfolger zu ſeyn glaubt. Seitdem iſt der groſſe Lama gleichſam als ein Beherſcher von Thibet geworden, und hat ſeinen Sitz zu Laſſa oder Laſa, einer der geheiligten Oerter im ganzen Lande, wegen der groſſen Pagode, die daſelbſt befindlich iſt, und von allen Orten her beſuchet wird. Gegenwärtig gehöret Thibet nach China. Es wird auch oftermalen das Königreich der Eluthen genennet.

1718. Inſel Lewis. Hier iſt eine Entdeckung anzufüren, welche das volkomne Anſehen eines Gedichtes hat. Ein Kaufarteiſchif, ſagt man, ſo einer, Namens Perrin, fürete, ſey in dieſem Jahre von Rochelle abgefaren, um nach Quebek zu gehen, habe aber Schifbruch gelitten. Einer, Namens Johan Baptiſta Loyſel, von Rennes aus Bretagne bürtig, habe ſich auf einer unbekanten Inſel gerettet, alwo er von den Einwonern überaus wohl aufgenommen und bewirtet worden; er ſey auch 1732 daſelbſt geſtorben. Ein engeländiſch Schif, ſetzt man ferner hinzu, wäre im Auguſtmonat 1733 nach Neugeorgien abgefaren, und eben an dieſe Inſel durch Sturm geworfen worden. Den Hauptman, ſo Lewis geheiſſen, hätte man in eine Cabane gefüret, woſelbſt er eine mit einem Meſſer eingeſchnittene Denkſchrift angetroffen, die ihn von des Loyſels Begebenheit unterrichtet; deſſen Kleider und Grabmal ihm auch gezeiget worden. Man meldet uns nichts von der Läge dieſer Inſel, welcher der Hauptman Lewis ſeinen Namen gegeben, nachdem er Beſitz davon genommen. Loyſel in ſeiner angefürten Denkſchrift ſagt, daß ſie ihm zwanzig Meilen im Bezirk zu haben geſchienen; er hat auch geglaubt, daß Minen daſelbſt angetroffen würden: ferner bringe ſie vortrefliche Gewächſe hervor, und das Erdreich ſey von beſondrer Güte.

1720. Inſeln Carolinen. Zwey mit unbekanten Wilden beſetzte Farzeuge, kamen auf der Inſel Guahan, ſo die gröſſeſte unter den Marianen iſt, an zween verſchiedenen Orten, das eine den 19 und das andere den 21 Junii an. Sie waren alle von einer Inſel abgefaren, die ſie Sarreſlop nanten, und wolten nach einer andern, ſo ſie Ulee hieſſen. Nachdem man ſie nun der Länge nach befraget, ſo erfur man, daß ihr Land ein groſſer Archipelagus ſeyn muſte, worunter die Inſel, welche im Jahr 1688 die Inſel Caroline genennet worden, ingleichen die Inſel St. Barnabas begriffen wäre; und daß dieſer Archipelagus in fünf Landſchaften eingetheilet würde. Der P. von Cantova, ein Jeſuit aus Spanien, machte einen Ris davon, der ſich in der 18ten Samlung des Lettres edifiantes et curieuſes des Miſſions de la Compagnie de Jeſus findet. Er verleget alle dieſe Inſeln

zwiſchen

zwiſchen den 6 und 11 Grad Norderbreite, dergeſtalt, daß ſie auf 30 Grad der Länge nach Oſten des Vorgebirges zum heil. Geiſt laufen. Unter dieſen Inſulanern befinden ſich viele Schwarze, welche man aus Neuguinea dahin gekommen zu ſeyn glaubt; desgleichen ſind auch viele ſchwarzbraune und weiſſe daſelbſt. Man urtheilet, daß dieſe von gewiſſen Spaniern abſtammen, welche, da ſie von Neuſpanien nach den Philippinen 1566 gegangen, auf eine dieſer Inſeln verbannet worden, weil ſie ſich wider ihren Befelshaber aufgelenet gehabt. Man ſchickte ſich 1722 auf den Marianen an, dieſe Inſeln in noch genauern Augenſchein zu nehmen, ſo die Carolinen genennet waren; niemand aber hat von dem Fortgange dieſes Unternemens einige Nachricht erhalten. Man giebt vor, daß ſich auf einer dieſer Inſeln Silberadern finden ſollen.

1732. Neugeorgien. Alhier ereignete ſich die Niederlaſſung in Neugeorgien durch M. Oglethorpe, im Namen des Königes von Engeland, zwiſchen Carolina und dem ſpaniſchen Florida. Dieſes ganze Land war ein Stück von dem franzöſiſchen Florida, welches ſich gegen Norden bis nach Carls-Town in Carolina ausbreitete. Dieſe neue Colonie wird gegen Mitternacht durch den Flus Savanah, und gegen Mittag durch den Alatamaha begrenzet, und iſt nicht länger als 60 bis 70 engeländiſche Meilen an der Küſte, zwiſchen 31 und einen halben Grad, und 32. 45 Minuten der Polushöhe: jedoch ſie erweitert ſich almälich, wenn man Land aufwärts ſteiget.

1738. 1739. Auſtralländer. Im Julio 1738 ſegelten zwey franzöſiſche Schiffe von der indiſchen Geſelſchaft, die Bouvet fürete, von den Hafen von Orient ab, um die Auſtralländer zu entdecken; und dieſer Hauptman wurde im Januario 1739 ohngefär 54 Grad mittägiger Breite, und 27 bis 28 Grad der Länge, ein ſehr hohes Land gewar, das mit Schnee bedeckt und ſehr umnebelt war, ſo er das Vorgebirge der Conſolation nante. Der Nebel und das Eis verhinderten ihn anzulanden, und geſtattete auch nicht einmal, daß er nur ſo nahe hinkommen können, es dergeſtalt zu beſichtigen, ob es eine Inſel oder ein feſtes Land ſey. Er bemerkte nur ſo viel, daß es ſich auf acht bis 10 Meilen nach Oſtnordoſt erſtreckte.

1739. Am Anfange des Jahrs 1740 hatte man zu Petersburg Nachricht, daß der Hauptman Spanberg, als er gegen Norden von Japan ſegelte, 35 Inſeln von unterſchiedlicher Gröſſe entdecket habe, deren Einwoner, ſo bald ſie ſeiner anſichtig wurden, ihn durch ſechs Schaluppen beobachten lieſſen. Er begab ſich ſelbſt auf einer dieſer Inſeln ans Land, und wurde von den Inſulanern mit groſſen Freudenbezeigungen empfangen. Er bemerkt in ſeiner Erzälung, daß dieſe Völker den Japanern ſehr gleich kämen, und ihm eine groſſe Menge Gold und Kupfer gewieſen hätten. Er ſchickte zu gleicher Zeit einige von ihren Münzen an die Czarin. Die eigentliche Länge dieſer Inſeln aber iſt noch nicht beſtimmet worden.

Einleitung.

Erſtes Hauptſtück,

von America überhaupt.

Inhalt.

Eingang §. 1. Eintheilung und Grenzen 2. War bey Anlangung der Europäer bevölkert 3. Hat durch Schifbruch bevölkert werden können 4. Beiſpiel von dergleichen 5. Schriftſteller, die von America ſcheinen gehandelt zu haben 6. Theopompus 7. Plato 8. Ariſtoteles 9. Diodorus Siculus 10. Seneca Tragicus 11. Aelianus 12. Eigentliche Abtheilung.

§. 1.

Eingang.

Nachdem in der erſten Abtheilung in der dazu beſonders gewidmeten Abhandlung von dem Urſprunge der Americaner und erſten Bevölkerung dieſes Welttheiles gehandelt, und alle warſcheinliche Mutmaſſungen benebſt derſelben Unterſtützungen beigebracht worden; ſo werden nunmehro in gegenwärtiger Abtheilung vornemlich die Entdeckungen und Eroberungen dieſer dazu gehörigen Länder, als eine der wichtigſten Begebenheiten der Zeiten, ſo wie ſie auf einander erfolget, ingleichen ihre Beſchreibung, vorzunemen ſeyn. Weil aber auch in ermeldeter erſten Abtheilung zugleich einige Stellen aus alten Verfaſſern angefüret ſind, woraus einige mutmaſſen wollen, daß America auch bereits den Alten bekant geweſen; ſelbige aber gleichſam nur im Vorbeigehen berüret, einige auch übergangen worden: ſo hat man dienlich erachtet, dieſem Abgange alhier möglichſt abzuhelfen, und diejenigen Schriftſteller, welche als ſolche, die hiervon gehandelt, angenommen werden, theils auch ſämtliche dahin abzielende Stellen anzufüren; damit ein jeder ſelbſt beurtheilen möge, wie weit die von einigen Gelehrten gemachte Deutung ihre Richtigkeit habe, und ob ſie nicht vielmehr darin zu weit gegangen.

Eintheilung und grenzen.

§. 2. Man nennet dasjenige weitläufige feſte Land, welches von Europa durch das Nordmeer, von Africa durch das atlantiſche Weltmeer, und von Aſien durch das

Südmeer

Südmeer abgeſondert wird, America oder die neue Welt *). America hat gegen Norden die arctiſchen Lande, wovon nur ein Theil erſt entdecket iſt; und gegen Mittag die magellaniſche Meerenge, wodurch es von vielen Inſeln abgeſondert wird, worunter hauptſächlich das Feuerland gerechnet werden kan, ſo man lange Zeit als den Anfang eines neuen feſten Landes betrachtet, dem der Name des Auſtrallandes füglich beigeleget werden könte.

War bey Ankunft der Europäer bevölkert.

§. 3. Diejenigen, die dieſes groſſe Land entdecket, haben es durch unzäliche Nationen bevölkert gefunden; und die Gelehrten haben ſich über die Art und Weiſe, wie dieſe Einwoner dahin gekommen, nicht wenig geſtritten. Wenn die Schiffart der Alten eben die Beihülfe, wodurch die unſrige befördert wird, gehabt hätte, würde man dabey keine ſonderliche Schwierigkeiten finden, und die Mutmaſungen würden weit wenigern Irtümern unterworfen ſeyn; man weis aber ohne Widerſpruch, daß dieſelbe ſehr unvolkommen geweſen, und daß die Schiffe der Alten ſich nicht alzugerne auf eine ſolche Reiſe gewaget, wo ſie lange Zeit nichts wie Himmel und Waſſer vor ſich ſahen.

Hat durch Schifbruch bevölkert werden können.

§. 4. Indeſſen iſt gewis, daß die Alten America bevölkert haben, ob es gleich das Anſehen hat, daß dieſes ohne ihren Willen geſchehen, und ohne daß ſie die Abſicht gehabt, daſelbſt ihre Wonungen aufzuſchlagen, wie wol ſonſt mit den Colonien geſchiehet, die man nach bekanten und eroberten Ländern zu ſenden pfleget. Ihre Handlung erſtreckte ſich auch ſo weit nicht, und man hat völlig Urſache zu glauben, daß diejenigen, die es bevölkert haben, blos deshalb da geblieben, weil ſie entweder ihr Vaterland nicht wieder finden, oder keine Mittel ausfündig machen können, wieder dahin zu gelangen.

Beiſpiel von dergleichen.

§. 5. Man hat ein ziemlich neueres Beiſpiel von einem ſolchen Vorfalle, wie nemlich ein Land bevölkert worden, ohne daß es mit Vorſatz, oder nach einer lange vorher gehaltenen Ueberlegung geſchehen. Als 1589 eine Flotte von vier engeländiſchen Schiffen nach Oſtindien ſegeln wolte, wurde ſie bey der Inſel Madagaſcar vom Sturm überfallen. Drey dieſer Schiffe wurden von ihrem Wege abgetrieben, vielleicht auch durch die Wellen verſchlungen. Das vierte aber, ſo der indianiſche Kaufman hies, wurde durch Wind und Wellen an ein mit Felſen beſetztes Ufer getrieben. Ein jeder ſuchte ſich ſo gleich in die Schaluppe zu begeben, welche gar bald mit Menſchen angefüllet wurde. Die Tochter des Schifshauptmans konte benebſt ihren beiden Kammerjungfern und einer Sclavin, die eine Morin war, nicht hinein kommen. Daher muſten dieſe vier Frauensperſonen nebſt noch einer Manſperſon auf dem Schiffe zurück bleiben, deſſen Untergang man alle Augenblicke entgegen ſahe. Die überladene Schaluppe aber gieng zuerſt zu Grunde. Dieſe fünf Perſonen ergriffen alſobald einige Bretter, welche ihnen, als das Schif ſcheiterte, behülflich waren, das Ufer zu erreichen. Solches nun war eine Inſel 28 Grad mittägiger Breite. Sie wurden keiner wilden Thiere, wol aber ſehr viel Vögel darauf gewar, die ihnen Eier in Ueberflus lieferten. Desgleichen konten ſie auch von den daſelbſt befindlichen Bäumen einen groſſen Vorrat von Früchten einſamlen. Die Manſ-
perſon

*) Ob ſich gleich einige Schriftſteller finden, welche die Benennung der neuen Welt in einem weitläuftigen Verſtande annemen, und darunter alle diejenige Länder begreifen, die den Europäern vor dem 14ten Jahrhunderte unbekant geweſen, und von ſelbigen ſeit der Zeit entdecket worden; worunter der P. Charlevoix insbeſondere mit zu rechnen: ſo iſt doch die algemeinſte Meinung dieſe, daß der Name der neuen Welt blos und allein auf America eingeſchränket wird; welcher wir auch ebenfals zu folgen um ſo williger ſeyn, je weniger uns die Urſachen derer von einiger Erheblichkeit zu ſeyn ſcheinen, die dieſem Worte eine weite und ausgedehnte Bedeutung beilegen wollen.

perſon war nur dreiſſig Jahr alt. Er ſahe ſich als einen ſolchen an, der in das Geſetz der Natur verſetzet worden war, und wurde von den vier Gefärtinnen ſeines Schifbruchs ein Eheman. Dieſe Vereinbarung war auch nicht unfruchtbar. Die daraus entſtandenen Kinder heiratheten ſich hernachmals wieder unter einander, ſo bald ſie nur manbar geworden waren; und daraus entſtund eine ſo zalreiche Familie, daß, als 1667 ein holländiſch Schif, das jenſeit des Vorgebirges der guten Hofnung ſeinen Lauf richtete, und durch Sturm auf dieſe Inſel getrieben wurde, in beſondere Verwunderung geriet, daſelbſt eilf bis zwölftauſend Perſonen anzutreffen, die ſich insgeſamt zur chriſtlichen Religion bekanten. Sie erfuren von denen, die ſie daſelbſt am Leben fanden, die Geſchichte ihrer Vorfaren, und den Namen der Inſel, die ſie Pines nanten. Es iſt alſo keinesweges unmöglich, daß America nicht auf gleiche Weiſe durch einige Schiffe bevölkert werden können, die durch Sturm dahin getrieben worden, und worauf ſich Perſonen beiderley Geſchlechtes befinden. Wenn aber ſolches geſchehen, und was für Völker zuerſt dahin gekommen ſeyn mögen, ſolches iſt unbekant. Allem Anſehen nach ſind es die Phönicier geweſen, weil ſolches die älteſten Schiffer waren, die uns bekant worden.

Schriftſteller, die von America ſcheinen gehandelt zu haben.

§. 6. Diejenigen, die behaupten wollen, daß America den Alten bekant geweſen, füren die Bücher warhaftig alter Schriftſteller, nemlich des Theopompus, des Plato, des Ariſtoteles, des Diodorus Siculus, des Tragödienſchreibers Seneca und des Aelianus u. ſ. w. an. Wir wollen aber dieſe Gewärsmänner, ohnerachtet von den mehreſten in der erſten Abtheilung gehandelt worden, hier noch etwas genauer prüfen und ihre Stellen beleuchten.

Theopompus.

§. 7. Der erſte füret in dem Buche, ſo die Aufſchrift Thaumaſia oder Wunder hat, eine Art eines, zwiſchen dem Midas dem Phrygier und dem Silenus gehaltenen Geſprächs auf. Dieſes Buch iſt zwar nicht bis auf uns gekommen: man ſiehet aber, daß es Strabo geleſen haben müſſe, weil er es bey einer gewiſſen Gelegenheit Meropides des Theopompus ([1]) heiſſet; welches ein Wort iſt, das für uns ein unauflösliches Rätſel ſeyn würde, wenn uns nicht von dem Aelian ([2]) das Geſpräch des Midas und des Silenus weſentlich aufbehalten worden wäre. Ich werde hernach anfüren, was die Gelehrten von dieſer Unterredung geurtheilet. Es laufen alſo die Stelle des Theopompus und Aelians auf einerley Autorität hinaus.

Plato.

§. 8. Des Plato Autorität würde von gröſſerm Gewichte ſeyn, wenn er alle Umſtände einiger Reiſen, welche eine bekante Nation, als die Egypter, Phönicier oder die Griechen, nach der Inſel Atlantica angeſtellet, und wovon er eine ſo prächtige und lebhafte Abſchilderung machet, als ob er ſelbſt mit gegenwärtig geweſen, angefüret hätte. Solches aber iſt keinesweges geſchehen; ſondern Plato läſſet ſich in zweien ſeiner Geſpräche blos ein, eine Ueberlieferung, wenn es anders eine geweſen, wieder aufzuwärmen. Er ſetzet ſie auf des Solons Rechnung, der bereits länger als zwey Jahrhunderte vor ihm verſtorben war; und alles, was er von ſeiner Atlantica erzälet, gründet ſich auf eine Unterredung, die Solon mit einem egyptiſchen Prieſter gehalten. Es iſt eigentlich dieſer Prieſter, der, da er dem Solon eine egyptiſche Ueberlieferung von der Atlantica mittheilet, eine ſolche Beſchreibung und Abſchilderung davon machet, welche keinem wirklich vorhandenen Lande gleichet ([3]). Es finden ſich auch einige fabelhafte Züge

(1) STRABO lib. 7 p. 299. edit. Caſaub. (2) Variae Hiſt. l. 3 c. 18. (3) MARTINIERE Dictionaire geographique et critique au mot *Atlantide*.

ge darin, welche verhindern, daß dem egyptiſchen Prieſter Glauben beigemeſſen werde.

Ariſtoteles.

§. 9. Ariſtoteles (4), oder der Verfaſſer desjenigen Buchs, ſo ihm insgemein zugeeignet wird, redet von einer Inſel auſſerhalb der Meerenge von Gibraltar. Er gedenket aber derſelben nur von Hörenſagen. Die Stelle lautet alſo: „Man ſagt, daß jenſeit der Herculesſeulen die Carthaginenſer eine zwar fruchtbare, aber unbewonte Inſel angetroffen; auf ſelbiger wären Waldungen, ſchifbare Flüſſe und Früchte in Ueberflus geweſen. Dieſe habe einige Tagereiſen von dem feſten Lande gelegen. Einige Carthaginenſer, denen die Fruchtbarkeit dieſes Landes ungemein wohl gefallen, wären ſchlüßig geworden, ſich daſelbſt niederzulaſſen: man ſagt aber, daß der Gouverneur von Carthago bey Lebensſtrafe verboten, ferner einen Fus dahin zu ſetzen; auch habe er diejenigen, die daſelbſt bereits wonhaft waren, hinweggetrieben, aus der Beſorgnis, daß, wenn ſie ſich daſelbſt vermehreten, ſo möchten ſie ſich mit einander vereinbaren, ſich Meiſter von der Inſel machen, und ſelbige der Botmäßigkeit der Carthaginenſer entziehen.„ Dieſes iſt gewis eine ſpashafte Staatsklugheit, daß die Carthaginenſer, die ſich dieſe Inſel zueignen und aufbehalten wolten, ihre eigene Unterthanen behindert haben ſolten, ſich daſelbſt niederzulaſſen; und anſtat freiwillig Colonien dahin zu ſenden, ſo zerſtreuen ſie vielmehr die bereits angelegte Niederlaſſungen, und wollen dieſe Inſel lieber aus einem ſehr übel angebrachten Mistrauen und Eiferſucht, wüſte und unbevölkert laſſen. Man begab ſich alſo nach der Inſel, und wuſte auch den Weg noch ziemlich, von dannen wieder zurück zu kommen. Sie war nur einige Tagereiſen von dem feſten Lande belegen. Wenn dieſes alles ſo ſeyn ſolte, ſo kan es America gewis nicht ſeyn. Denn dahin konte man ſo wenig von dem feſten Lande von Africa als von Europa in wenig Tagen kommen; und da der Compas annoch unbekant, ſo war dieſe Reiſe ganz und gar unmöglich. Ein unvermuteter Zufal kan wol den Weg dahin gewieſen haben; daß aber ein ander dergleichen Fal die Reiſenden wieder zurück in ihren Hafen gefüret haben ſolte, iſt nicht wohl glaubwürdig.

Diodorus Siculus.

§. 10. Diodorus Siculus (5) erzälet eben dieſe Geſchichte, jedoch mit mehrerer Ueberlegung. Wenigſtens ſcheinet es eben dieſelbe zu ſeyn, welches dem Leſer zu ſeiner eigenen Beurtheilung überlaſſen wird. Er erzälet ſie auf folgende Weiſe: „Nachdem wir die diſſeits der Herculesſeulen belegene Inſeln durchlaufen, ſo wollen wir nunmehro von denen handeln, die weiter auf dem Ocean liegen. Denn gegen Africa befindet ſich eine gewiſſe ſehr groſſe Inſel, mitten auf dem Meere gegen Abend, viele Tagereiſen von Libyen. Das Erdreich daſelbſt iſt fruchtbar; ein Theil erhebet ſich im Gebirge, und der andere erſtrecket ſich in eine Ebene, und dieſes iſt der angenemſte Theil derſelben. Die Inſel iſt mit verſchiedenen ſchifbaren Flüſſen verſehen, die ſie befeuchten; nicht weniger finden ſich auch verſchiedene anmutige mit mancherley Arten von Bäumen bepflanzte Gärten, ingleichen eine Menge hin und wieder mit Springbrunnen verſehene Baumgärten daſelbſt: Landhäuſer mit ſchönen Gebäuden trift man ebenfals daſelbſt an, und die Gärten ſind mit prächtigen Sälen und wohl angelegten Cabineten verſehen. Weil nun das Land alles, was zum Vergnügen und Annemlichkeit gereichet, bequem darbietet, ſo bringt man den Sommer daſelbſt zu. In eben der Gegend, wo die Berge befindlich ſind, trift man viele Waldungen, eine nahe bey der andern, nicht weniger verſchiedene Arten tragbarer Bäume an. Gleichfals giebt es Thäler daſelbſt, welche durch Bäche, die von den Bergen herablaufen, erfriſchet werden. Die ganze Inſel iſt voller Quellen ſüſſen und

„reinen

(4) De mirabil. auſcultat. Ariſt. oper. tom. 2.

(5) Biblioth. Hiſt. l. 5 c. 19.

„reinen Waſſers, welches nicht nur den Einwonern zur Erquickung dienet, ſondern auch „der Geſundheit ſehr zuträglich iſt. Die Jagd liefert ihnen mancherley Art Wildpret in „ſolchem Ueberfluß, daß nichts ermangelt, die beſte Malzeit von der Welt zu halten. Die „Küſten ſind ungemein fiſchreich. Die Luft daſelbſt iſt vortreflich und dergeſtalt gemäßiget, „daß die Früchte weit beſſer als in andern Ländern fortkommen. Mit einem Worte, es „iſt ein vortreflicher Aufenthalt, daß man ihn vielmehr für die Wonung der Götter, als „für die Menſchen halten könte. Ehedem war dieſe Inſel unbekant, weil ſie von dem feſten „Lande ſo weit entfernet lag; ſie wurde aber doch endlich, und zwar auf folgende Art, entde„cket. Von der Zeit des entfernteſten Altertums an, haben die Phönicier verſchiedene „Schiffarten zum Beſten der Handlung unternommen. Dieſes gab ihnen Gelegenheit, „verſchiedene Colonien in Africa und gegen Abend von Europa zu vertheilen. Wie ih„nen nun alles gelung, und ſie unſägliche Reichtümer erworben hatten, ſo giengen ſie „durch des Hercules Seulen, und kamen auf den Ocean. Ziemlich nahe an der Meer„enge erbaueten ſie eine Stadt, Namens Gades (6), auf einer Halbinſel; und richteten „daſelbſt zu Ehren des Hercules einen prächtigen Tempel auf, worin ſie nach Art ihrer „Nation einen nicht weniger feierlichen Gottesdienſt anordneten. Dieſer Tempel, fårt „der Geſchichtſchreiber fort, den ich hier blos ausſchreibe, hat noch bis jetzo alle Ehrerbie„tung beibehalten, welchen die Völker ehedem vor ſelbigem gehabt haben; und verſchiede„ne ſowol durch ihre Geburt als groſſe Thaten berümte Römer, haben ihre Opfer dieſer „Gottheit gebracht; und nachdem ſie dasjenige, warum ſie gebeten, erlanget, ſo haben ſie auch „ihre gethane Verſprechungen erfüllet. Da nun alſo die Phönicier ihre Entdeckungen jenſeit „der Herculisſeulen weiter getrieben; ſo furen ſie fort, die Küſten von Africa zu bekreuzen, „und wurden durch Sturm weit in den Ocean getrieben. Nach Ablauf vieler Tage be„fanden ſie ſich endlich nahe bey dieſer Inſel, wovon hier geredet worden; und als ſie ihre „Lage und Schönheit in Augenſchein genommen, ſo gaben ſie andern Nachricht davon. „Die Tyrrhenier, welche der Zeit eine trefliche Seeanſtalt hatten, wolten eine Colonie dahin „abſenden; die Carthaginenſer widerſetzten ſich aber, weil ſie beſorgten, daß viele ihrer „Mitbürger durch dieſen ſchönen Aufenthalt gereizet werden, ſich auf dieſe Inſel niederlaſ„ſen, und ihr Vaterland ſolchergeſtalt ſchwächen möchten: überdem war ihnen auch daran „gelegen, ſie für ſich als einen Ort aufzubehalten, wohin ſie ſich im Fal der Noth ohne „Furcht einer Nachſetzung, von Seiten ihrer Beſieger, denen dieſe Gegend unbekant war, „wenden könten.„ Dieſe Beſchreibung kömt aber mehr mit den canariſchen Inſeln, als mit America überein. Denn man weis gewis, daß dieſe den Alten bekant geweſen; und man brauchte auch keinen Compas, wenn man dahin kommen, oder von dannen wieder zurück nach der Merenge ſchiffen wolte. Die Art, nach welcher ihr Weg beſchrieben worden, giebt zu erkennen, daß von einer Inſel gegen Abend von Africa die Rede iſt, welche viele Tagereiſen von der Meerenge, woraus die Phönicier abgefaren, belegen geweſen.

§. 11. Seneca ſagt nicht, daß man an der Seite nach America einige Entdeckungen gemachet habe. Er redet auch nicht als ein Geſchichtſchreiber, ſondern vielmehr als ein Weiſſager, wenn er ſaget: „Es wird eine Zeit kommen (7), in welcher der Ocean Seneca Tragicus.

(6) Heut zu Tage Cadix.

(7) - - - Venient annis
Saecula ſeris, quibus oceanus
Vincula rerum laxet, et ingens
Pateat tellus, Tiphysque nouos
Detegat orbes; nec ſit terris
Vltima Thule.
Medea Act. 3 v. 375.

„uns nicht hinderlich fallen wird, uns auszubreiten. Ein weit erſtreckendes Land wird offen
„ſeyn: ein neuer Tiphys wird neue Welten entdecken: Thule wird nicht mehr das letzte
„Land und der äuſſerſte Theil der bekanten Welt ſeyn.„ Wenn dieſe Inſel, wovon Dio-
dorus Siculus redet, etwas weſentliches, wenigſtens dasjenige, ſo wir America nen-
nen, geweſen wäre, würden denn die Römer davon niemalen haben reden hören? Sie
war anmutig, und nach der Erzälung dieſes Geſchichtſchreibers ungemein bevölkert. Wenn
America zu des Siculus Zeiten bekant geweſen, ſo würde des Seneca Weiſſagung,
welche einigen Gelehrten ſo angenem geſchienen, ihnen ohnfehlbar lächerlich geweſen ſeyn:
indem er dasjenige von dem Vergangenen würde geſaget haben, was er doch von dem Zu-
künftigen anfüret; und zwar geſchahe dieſes zu den Zeiten des Nero, nemlich lange Jah-
re nach dem Diodorus Siculus, in einem Chore, wo er ſich ein Vergnügen machte,
den Fortgang der Schiffart zu beſingen.

Aelianus. §. 12. Es iſt uns nur noch die Stelle des Aelianus zu erwegen übrig, worin er
nichts anders thut, als dasjenige, ſo er von dem Theopompus entlehnet, mitzutheilen.
Es wird genug ſeyn, wenn wir ſolche nur anfüren, und jedwedem zu urtheilen überlaſſen,
wie weit darauf zu bauen ſeyn möchte. „Theopompus (*) erzälet eine Unterredung, ſo
„Midas, der Phrygier, und Silenus mit einander gehabt. Der letztere war ein
„Sohn einer Nymphe; ihr Zuſtand war geringer als die Beſchaffenheit der Götter, je-
„doch übertraf ſie die Menſchen; und ſie war daher nicht eben ſo, wie dieſe, der Sterblich-
„keit unterworfen. Nach verſchiedenen gehaltenen Unterredungen, ſagte Silenus eines
„Tages zu dem Midas, daß Europa, Aſia und Africa Inſeln wären, welche der
„Ocean aller Orten umſchlieſſe; auſſer dieſer Welt aber ſey nur ein einziges feſtes Land, ſo
„von einer unermeßlichen Weite und ohne Grenzen wäre, und weit gröſſere Thiere als die,
„ſo uns bekant, ernärete; die Menſchen, die ſolchen Theil der Erde bewoneten, wären
„von einer ſolchen Gröſſe, die die unſrige noch einmal übertreffe, und die folglich auch noch
„einmal ſo lange lebten: man fände eine groſſe Menge ungeheurer Städte, ganz beſondre
„Gebräuche, und den unſrigen ganz entgegen laufende Geſetze daſelbſt. Es wären alda
„ungemein weitläufige Städte, die mit nichts verglichen werden könten; die eine davon
„hies Machimus oder die kriegeriſche; die andere Euſebia oder die fromme; in die-
„ſer lebten rechtſchaffene Leute in einem beſtändigen Frieden, und in einem Zuflus der Gü-
„ter, die ihnen das Land mittheilte, ohne daß ſie dabey weder Pflug, Ochſen noch Feld-
„bau nötig hätten. Sie ſäeten nicht, wären von Krankheiten befreiet, und brächten ihr
„Leben in Freude und Ergötzlichkeit zu. Sie hätten nicht den geringſten Zwieſpalt unter
„ſich, und beobachteten die Billigkeit auf eine ſo einnemende Art, daß ſie auch von den
„Göttern oftermalen ihres Umgangs würdig geſchätzt würden. Diejenigen aber, die die
„Stadt Machimus bewoneten, wären Liebhaber vom Kriege; ſie giengen beſtändig in
„Waffen, und trachteten ohne Unterlas ihre Nachbaren zu unterdrücken. Und dieſe Stadt
„habe viele Völker unter ihrer Botmäßigkeit. Sie ſelbſt habe auch auf zwo Millionen
„Einwoner. Einige ſtürben zwar an Krankheiten, jedoch ſolches geſchehe ſelten; die meh-
„reſten würden mit Steinen oder Stockſchlägen ums Leben gebracht, denn durch Eiſen kön-
„ten ſie nicht verletzet werden. Gold und Silber beſäſſen ſie in ſolchem Ueberfluß, daß
„ſie ſolches nicht höher als wir das Eiſen achteten. Silenus ſagte, daß ſie ehedem ge-
„trachtet hätten, in die Inſel, welche wir bewonen, zu kommen; ſie wären auch über den
„Ocean gegangen, und mehr als zehen Millionen Menſchen bis an die Hyperboreen ge-
„kommen;

(*) Varias Hiſtor. l. 3 c. 18.

„kommen: da ſie aber vernommen, daß dieſe Völker die glückſeligſten unter uns wären, „ſo hätten ſie ihre Lebensart ſo geringſchätzig und verächtlich gefunden, daß ſie nicht ratſam „erachtet, ſich weiter zu begeben.„ Bis hieher gehet die Rede des Silenus, und ſie ſcheinet mir eine bloſſe Allegorie zu ſeyn, worin man einen ſinreichen Gegenſatz von frommen Leuten, die die Gaben der Natur genieſſen, und auch andere genieſſen laſſen; nachher auch von unruhigen und ungerechten Menſchen antrift, die alles unterdrücken wollen, und vermöge ihrer Gemütsbeſchaffenheit in einem beſtändigen Kriege mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte leben. Dasjenige, was folget, iſt noch weniger hiſtoriſch: „Er ſetzte „noch, fähret Aelian fort, etwas weit wunderſamers hinzu, daß ſich nemlich an dieſen Or„ten Menſchen finden ſollen, die Meropes genennet werden, und viel groſſe Städte inne „haben: ingleichen ſol an dem äuſſerſten Theile des Landes ein Ort, Namens Anoſte, „oder ohne Wiederkehr, befindlich ſeyn, der einem Abgrunde nicht unänlich iſt; daſelbſt „wäre weder Finſternis noch Licht, ſondern eine dunkelrote Demmerung; zween Flüſſe be„ſtrömten dieſen Ort, der eine ſey der Flus des Vergnügens, und der andere der Flus „der Traurigkeit; beide wären an den Ufern mit Bäumen beſetzet, welche den Ahorn„bäumen glichen. Diejenigen, die längſt den Ufern des Fluſſes der Traurigkeit wüchſen, „brächten ſolche Früchte hervor, die man nicht anders genieſſen könte, als ſo gleich in eine „tiefe Schwermut zu verfallen, welche zum Weinen anreizet, und durch einen beſtändigen „Thränenflus den menſchlichen Körper zu einer tödtlichen Entkräftung treibet. Die Bäu„me aber, die ſich an dem Fluſſe des Vergnügens befänden, trügen ſolche Früchte, deren „Wirkung den erſtern ganz entgegen ſtehet. Jederman, der davon eſſe, vergeſſe alle an„dere Vorwürfe ſeines Verlangens. Wenn er vorher heftig geliebet habe, ſo erinnere er „ſich dieſer Neigung nicht ferner. Er verjüngere ſich, und gehe, ſo zu ſagen, durch das „Alter, ſo er bereits erreichet, wieder zurück, und gelange von einem hohen wieder in das „mänliche Alter, und von da wieder zur Kindheit, ſtürbe auch endlich auf dieſe Weiſe.„

Dieſes wäre dasjenige, was uns von des Theopompus Wunder, wovon Strabo Erwenung thut, bekant geworden. Aelian, der uns dieſe Fabeln in einem beſondern Hauptſtücke ſeiner verſchiedenen Geſchichte aufbehalten, beſchlieſſet ſie auf eine ſolche Art, woraus man abnemen kan, mit was vor Augen er alle dieſe Chimären betrachtet. „Wenn jemand, ſagt er, urtheilet, daß Theopompus glaubwürdig ſey, ſo kan er ihm „glauben; ſo viel mich anlanget, ſo halte ich ihn, ſowol hieraus als aus andern Dingen, „für einen Mythologieverſtändigen.„ Man weis zur Gnüge, was die Mythologie ſagen will: ihre Kenner waren ſolche Leute, die ſich befliſſen, Religionsſachen, ingleichen die Moral und Staatsklugheit, in Fabeln einzuhüllen, oder dasjenige zu erläutern, was andere bereits in dieſem Geſchmacke gethan. So viel hält ſelbſt Aelianus von dieſen Erzälungen, woraus doch die Gelehrten heut zu Tage gleichſam als eine Warheit ableiten wollen, daß die Alten von America Kentnis gehabt. So war nun die Unwiſſenheit beſchaffen, worin man dieſerhalb bis weit in das 15te Jahrhundert lebte, als Chriſtoph Colombo dieſes weite Land entdeckte, welches heut zu Tage den Namen eines andern füret. Es haben einige engeländiſche Schriftſteller behaupten wollen, daß Seefarer ihrer Nation dieſe Entdeckung bereits angefangen gehabt; wovon auch hernachmals mit mehrern gehandelt werden wird. Es ſcheinet ſolches alles aber nach geſchehener Sache erſt erſonnen zu ſeyn: weil ſie einen theils den Italiänern und Spaniern, den durch dieſe Entdeckung erlangten Ruhm ſtreitig zu machen getrachtet; und andern theils einen Vorwand eines Eigentums, unter dem Titel der älteſten und erſten Entdecker, zu erlangen ſuchten. Wenn aber in

Engeland Spuren von dergleichen Entdeckungen befindlich geweſen wären; würde wol Heinrich VII des Chriſtoph Colombo Entwurf für eine Chimäre gehalten haben, der ſeinen Bruder Bartholomäus an ihn ſendete, und ihm die Ausfürung dieſes Vorhabens zu ſeinem Vortheil antragen lies, wenn er ihn in ſeinem Unternemen unterſtützen würde? Ueberdem ſo war zwar der Gebrauch des Compaſſes am Ende des 15ten Jahrhunderts gemein worden: ſolte er aber den Engeländern ſchon im 12ten Jahrhunderte bekant geweſen ſeyn? Es haben zwar einige dafür gehalten, daß ein gewiſſer edler Venetianer, Namens Marcus Paolo, das Geheimnis des Compaſſes mit aus China, und zwar in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, gebracht haben ſol, welcher unter dieſen Völkern ſchon ſehr lange zuvor bekant geweſen. Indeſſen war er doch bey dem Anfange des 14ten Jahrhunderts noch ſo wenig bekant geworden, daß dem Flavio von Melfi, einem Neapolitaner, in vielen Schriften der Ruhm dieſer Erfindung zugeeignet wird. Es hat auch das Anſehen, daß die Franzoſen die erſten geweſen, die ſich dieſer ſchönen Erfindung bedienet, und ſie zur Volkommenheit gebracht haben: die Gewonheit, die faſt alle Nationen von Europa beobachten, an die Spitze der Nadel, die den Nordpol anzeiget, eine Lilie zu machen, giebt hiervon eine ziemliche Warſcheinlichkeit an die Hand. Man ſiehet übrigens nicht das geringſte alte und zuverläßige Denkmal, woraus man beweiſen könte, daß jemals ein Europäer vor der Mitte des 15ten Jahrhunderts eine Reiſe nach America gethan haben ſolte. Und wenn man dem Chriſtoph Colombo die Ehre, daß er der erſte geweſen, der dahin geſchiffet, ſtreitig machen wil, ſo iſt es nicht hinlänglich, dunkle und nach der Zeit erſt bekant gewordene Geſchichte zu erzälen, ſondern es gehören ſolche Beweiſtümer dazu, die der Zeit gleich ſind, und keinen Widerſpruch geſtatten. So lange dieſes aber nicht geſchiehet, ſo wird dem Colombo der dadurch erlangte Ruhm nicht abgeſprochen werden können.

Eigentliche abtheilung.

§. 13. Es iſt alſo dieſer groſſe Welttheil, der die neue Welt oder Weſtindien genennet wird, von Chriſtoph Colombo im Jahr 1492 entdecket, und hernachmals 1499 von Ojeda, Americus Veſputius und vielen andern, nach und nach völlig bekant gemacht worden. Die Erdbeſchreiber theilen es in drey Theile, nemlich in das nordliche und ſüdliche America, und in die umherliegende Inſeln. Die erſten beiden Theile ſind zwo groſſe Halbinſeln, die durch die Erdenge von Panama oder Nombre de Dios zuſammen gehalten werden, und um welche das groſſe Weltmeer herum gehet; daß alſo America ſonſten nirgends an das feſte Land anſtöſſet, ſondern durch das Fretum Anian von der aſiatiſchen Tartarey, und [illegible] Oſten durch das atlantiſche, und einen Theil des äthiopiſchen Meeres von Eur[illegible] und Africa abgeſondert wird. Gegen Süden hat es bereits gezeigter maſſen die [illegible] Meerenge; gegen Weſten das Mare del Zur oder Mare pacificum, welch[illegible] von Aſien getrennet wird; und gegen Norden das groſſe Eismeer. Ein groſſer [illegible] neuen Welt iſt durch die Spanier, Portugieſen, Franzoſen, Holländer, Engeländer, Schweden und Dänen eingenommen; jedoch ſind die zuerſt benanten Nationen die ſtärkſten; abſonderlich beſitzen die Spanier faſt den dritten Theil daſelbſt, und haben zween Vicekönige, den einen zu Mexico über das nordliche America, und den andern zu Lima über das Südamerica. Das Nordamerica begreift vier groſſe Länder, als Mexico oder Neuſpanien, Neumexico, Florida, und Canada oder Neufrankreich in ſich. Südamerica beſtehet aus ſieben groſſen Ländern, als Terra firma, Peru, das Amazonenland, Braſilien, Chili,

Para-

Paraguay und Magellanica. Die americaniſchen Inſeln begreifen blos diejenigen in ſich, die an dem Süd-America liegen. Die vornemſte auf dem Mare del Zur iſt Californien; auf dem magellaniſchen Meere, die Inſeln Mocha, Chilue, Madre di Dios und Grönland; auf dem Mare del Nort die groſſen und kleinen Antillen, unter welche letztere die lucayiſchen und canadiſchen und Terra nova oftermalen mit begriffen werden; eigentlich aber nur aus den caraibiſchen und bermudiſchen beſtehen. Von einigen werden auch die Salomons- und ferner die Räuberinſeln mit dazu gerechnet. Die azoriſchen Inſeln aber werden von den mehreſten Erdbeſchreibern nach Africa gezogen, weil ſie dieſem Welttheile am näheſten liegen.

Zweites Hauptſtück,

was vor den erſten Entdeckungen der neuen Welt vorher gegangen.

Erſter Abſchnit,

Entdeckung der canariſchen und azoriſchen Inſeln.

Inhalt.

Die canariſchen Inſeln aufs neue entdecket §. 1. Ludewig von la Cerda wird zum Könige der canariſchen Inſeln ernant 2. Die canariſchen Inſeln durch Bethencourt eingenommen 3. Bethencourt gehet zurück nach Europa 4. Der Infant D. Heinrich von Portugal erkauft ſein Anforderungsrecht auf dieſelben 5. Sein Unternemen 6. Nutzen davon 7. Azoriſche Inſeln entdecket und bevölkert 8.

§. 1.

Die canariſchen Inſeln ſind den Alten ſchon bekant geweſen, und Plinius und Ptolomäus haben ihrer bereits Erwänung gethan. Der erſtere giebt den Namen von Canaria an die Hand, und der andere ziehet ſeine Mittagslinie durch dieſe Inſeln. Es ſcheinet nicht, als ob die Römer bedacht geweſen, ſich ſolche zu Nutze zu machen. Denn da ſie beſchäftiget waren, ihre Eroberungen jenſeit des Rheins und der Donau in Europa entweder zu vermehren, oder wenigſtens beyzubehalten, oder auch die Völker des groſſen Aſiens, deren Waffen ihnen mannigmal genug zu ſchaffen machten, unter das Joch zu bringen; ſo hatten ſie nicht viel Zeit übrig, an ſo entfernte Niederlaſſungen, wovon ſie auch noch keinen Vortheil einſahen, zu gedenken. Der Fal des römiſchen Reichs und die Zergliederung, die die barbariſchen Nationen darin veranlaſſeten; die Unwiſſenheit als eine unausbleibliche Folge des Raubens und Plünderns, und verſchiedene andere Umſtände waren Urſache, daß dieſe Inſeln immer mehr und mehr aus der Acht gelaſſen wurden. Gegen das Ende des 13ten Jahrhundertes, oder im Anfange des 14ten aber, da der Geſchmack der Schiffart durch lange Reiſen wieder rege gemachet war, ſahe man von Zeit zu Zeit Wagehälſe, die ihren Lauf bis dahin trieben. Sie begnügten ſich anfänglich, ſich daſelbſt vor den Sturm, der ſie in dieſe Gegend getrieben, in Sicherheit zu ſetzen, oder friſch Waſſer einzunemen, auch andere Erfriſchungen, die ſie nötig hatten, (Canariſche Inſeln aufs neue entdecket.)

gegen, aufzuſuchen. Auf dieſe Art fiengen die Inſeln an, aufs neue bekant zu werden, nachdem ſie viele Jahrhunderte zuvor gänzlich in Vergeſſenheit geraten waren. Sie waren auch bewonet, und die Biscayer nahmen bey einem Einfal, den ſie auf der Inſel Lanzarota thaten, hundert und ſiebenzig Perſonen mit ſich hinweg, und füreten ſie nach ihrem Vaterlande.

Ludewig von la Cerda zum Könige der canariſchen Inſeln ernant.

§. 2. An dem franzöſiſchen Hofe hielt ſich ein gewiſſer Herr, Namens Ludewig von la Cerda, Graf von Clermont, auf, den man insgemein in Frankreich Ludewig von Spanien nante. Er war ein Sohn Ferdinands, des älteſten Prinzens Alphonſus des Weiſen, Königs von Caſtilien, und der Blanca von Frankreich, einer Prinzeßin St. Ludewigs. Ferdinand von la Cerda, des Ludewigs Vater, war durch ſeinen Bruder Sancho IV der Krone beraubet, der ſie auch ſelbſt ſeinem Vater Alphonſus entwendet. Ludewig hatte ſich nach Frankreich unter den Schutz Philip des Schönen begeben, und wurde von dieſem als Abgeſandter an den Pabſt Clemens IX geſchicket. Als dieſer Herr von dem Zuſtande der canariſchen Inſeln Nachricht erhielt; ſo ergrif er dieſe Gelegenheit, und bat ſich von dem Pabſte das Eigentum darüber aus. Er wendete vor, daß ſie von Ungläubigen bewonet würden, und keinen rechtgläubigen Prinz zum Oberhaupte hätten; zugleich erbot er ſich auch, ſeine Habe und Gut, ja ſein eigenes Leben daran zu ſetzen, damit er die chriſtliche Religion daſelbſt einfüren möchte. Der Pabſt geſtattete ihm was er ſuchte, und ernennete ihn in einer öffentlichen geiſtlichen Verſamlung zum Prinzen der glückſeligen Inſeln (denn alſo nennete man damals die canariſchen Inſeln); und gab ihm, vermöge ſeiner apoſtoliſchen Gewalt, die Domainen nebſt aller weltlichen Oberherſchaft darüber, ſetzte ihm auch eine güldene Krone, zum Zeichen der Inveſtitur, auf ſein Haupt, dafür aber ſolte er alle Jahr an die römiſche Kirche einhundert von vierhundert Goldkronen zalen, und andere Bedingungen, die in der Bulle vom 15 November 1344 enthalten, erfüllen. Dieſer Herr der glückſeligen Inſeln, der ſich vermöge einer Deutung auf dieſen Namen der Prinz des Glücks nante, befand ſich aber nicht im Stande, ſeine Domainen geltbar zu machen; daher blieb er in Frankreich, und dienete dem Staate im Kriege wider die Engeländer mit gutem Fortgange. Alſo hatte die Bulle der Einſetzung keine Wirkung, ohnerachtet ſie mit der Einwilligung ſowol des Königes von Caſtilien, als auch des Königes von Portugal verſehen war. Ob gleich von dieſen beiden Königen darüber Beſchwerde gefüret wurde, daß ohne ihren Vorbewuſt Güter verſchenket worden, welches jeder von ihnen als ein Eigentum ſeiner Krone (1) betrachtete; ſo verweigerten ſie dennoch ihre Einwilligung nicht. Portugal gründete ſeine Anfoderung darauf, daß dieſe Inſeln durch Portugieſen wieder entdecket worden; Caſtilien hingegen unterſtützte die ſeinigen damit, daß die Inſeln zu Africa gehöreten, wovon es ſich weit mehr als ein anderer Staat befugt zu ſeyn erachtete, eines Tages die Eroberung zu unternemen.

Canariſche Inſeln durch Bethencourt eingenommen.

§. 3. Man iſt darin beinahe durchgängig einig, daß ein gewiſſer Edelman aus der Normandie, Namens Johan von Bethencourt, der erſte Europäer geweſen ſeyn ſol, der die Eroberung der canariſchen Inſeln unternommen und Colonien daſelbſt errichtet. In Anſehung der Zeit und der Art aber, wenn und wie ſolches geſchehen, iſt man nicht einerley Meinung. Einige ſagen, daß 1417 eben dieſer Johan von Bethencourt eine Commißion und Schiffe von Spanien bekommen, und alſo die Reiſe nach den Canarieninſeln angetreten; fünfe davon habe er eingenommen, die andern aber wären unter der

(1) Rainaldi hat die deshalb ergangene Schriften zuſammen getragen.

der Regierung Ferdinands V erobert, und von ihm der Krone von Caſtilien einverleibet worden. Andere ſagen, daß er blos von ſeinem Anverwandten Robin von Braquemont dazu bevollmächtiget geweſen ſey. Dieſer habe ſich, der Erzählung nach, folgendergeſtalt zugetragen. Robert von Braquemont (a) that ſich in dem Kriege zwiſchen Johan, Könige von Caſtilien, und dem Könige von Portugal, beſonders auf der Flotte von Caſtilien hervor. Er verheiratete ſich in Spanien mit Ignes von Mendoza, einer Tochter des D. Peter von Mendoza und der Alphonſa von Ajala; aus welcher Ehe die Herren von Pegnaranda entſproſſen. Heinrich III, ein Sohn und Nachfolger des Johannes, kannte den Robert als einen vortrefflichen Seeſoldaten, und wollte ihm die ſeinem Vater und ihm geleiſteten Dienſte belonen; deshalb ſchenkte er ihm Erlaubnis, die canariſchen Inſeln einzunehmen. Robert, oder Robin nach der Landesſprache, ward durch Beſorgung anderer Dinge daran gehindert, deshalb trat er ſein Recht an Johan von Bethencourt, ſeinen Vetter, ab. Dieſer war Freiherr von St. Martin le Gaillard, in der Grafſchaft Eu, Herr von Bethencourt und von Grainville la Teinturiere, im Lande Caux; und er unternam dieſe Reiſe auf ſeine Koſten, nachdem er ſeine Güter zu Bethencourt und Grainville an Robert von Braquemont ſeinen Vetter verpfändet hatte. Er bekam auch wirklich einige von dieſen Inſeln ein: weil er aber nicht Kräfte genug beſas, die übrigen ebenfalls zu erobern; ſo begab er ſich nach Spanien. Der Tag dieſer Begebenheit iſt in derjenigen Geſchichte bemerket, welche Johan Verrier, ſein Capellan, ingleichen Peter Bontier, ein Mönch, davon geſchrieben haben. Sie melden, daß Bethencourt zu Lanzarota im Jahr 1402 angelandet ſey, und daß ſie ihre Geſchichte 1406 [illegible] haben. Auf der andern Seite war Robert von Braquemont zwar in der That Admiral von Frankreich, und wurde unter dieſer Würde durch Carl VI, König von Frankreich, dem Könige von Caſtilien wider die Mauren zu Hülfe geſendet, die er in einem Seetreffen ſchlug. Dieſes geſchahe aber lange nach der erſten Reiſe, die Bethencourt nach den canariſchen Inſeln gethan; denn Robert wurde nicht eher als den 22 April 1417 zum Admiral ernennet, und die Parten des Herzogs von Bourgogne brachte ihn den 2 Junii wieder um dieſe Ehrenſtelle.

§. 4. Als Bethencourt ſich nach Spanien begeben, und an Heinrich III, der damals König von Caſtilien war, gewendet hatte, ſo war dieſer Monarche darüber beſonders erfreuet, daß er Gelegenheit bekam, ſein Recht auf dieſe Inſeln, die Caſtilien beſtändig als ſeine Domainen angeſehen, aufs neue geltbar zu machen. Heinrich lies alſo dem Bethencourt Lebensmittel, Manſchaft und Geld mit der Bedingung reichen, daß er ihm wegen dieſes Königreichs den Eid der Treue leiſten ſolte: denn der Baron machte ſich Rechnung, den Königestitel darüber zu überkommen, welchen er auch bereits vorläufig angenommen hatte; und Heinrich war wohl zufrieden, daß er einen König unter ſeine Vaſallen zälen konte. Bey dieſer Zurückkunft hatte er den Biſchof und Generalvicarius Mendez bey ſich, der die chriſtliche Religion in dieſen Ländern einführen ſolte. Nachdem er nun ſeine Mittel wieder erſchöpfet hatte, und genöthiget wurde, einen neuen Beiſtand zu ſuchen: ſo that er eine anderweite Reiſe nach Europa, und lies den Menaud oder Manacior, ſeinen Neffen, auf den canariſchen Inſeln zurück. Er ſelbſt wendete ſich nach Spanien, woraus er nach einem Aufenthalte von einigen Tagen, nach ſeinem Vaterlande abreiſete,

Kömt wieder nach Europa.

(a) Ein Flecken in dem Lande Caux, eine halbe Meile von Dieppe.

reiſete, und daſelbſt in eine Krankheit verfiel. Als er ſeine Geſundheit wieder erlangete, wurde er von ſeinem Landesherrn zurückgehalten, der ſeiner Dienſte benötiget war.

Infant Heinrich von Portugal erhandelt ſeine Anſprüche auf die canariſchen Inſeln.

§. 5. Wärend dieſer langen Abweſenheit überwarf ſich Manaciot mit dem Biſchofe. Der Hof von Spanien wurde durch den Biſchof von dieſer Uneinigkeit benachrichtiget, und ſendete den D. Peter Barba, der eine Verſönung ſtiften ſolte, dahin ab. Dieſer traf den Manaciot in groſſer Verlegenheit an, daher verſchafte er ihm einige Beihülfe; weil dieſe aber nicht hinreichend war, ſo dienete ſolches weiter zu nichts, als ihn in noch mehrere Schulden zu ſtürzen. Bethencourt kam nicht wieder; ſeinem Neffen wurde endlich in einem Lande, worin er ſich nicht länger erhalten konte, die Zeit lang, daher ſegelte er nach Portugal; und Peter Barba eignete ſich als ein Gläubiger das Eigentum der canariſchen Inſeln zu, und verglich ſich wegen ſeiner Gerechtſamen mit Ferdinand Perraza, einem Edelmanne von Sevilien, dem er ſeine Anforderung überlies. Auf der andern Seite aber lies ſich Manaciot in Portugal mit dem Infanten D. Heinrich, Herzog von Viſeo, in Tractaten ein, und überlies ihm ſeine Gerechtſame gegen gewiſſe Ländereien auf der Inſel Madera, welche die Portugieſen entdecket und bevölkert hatten. Der ſich auf dis erhaltene Recht gründende Infant Heinrich rüſtete im Jahr 1424 eine groſſe Flotte aus, womit er die Eroberung der Canarien zu Stande bringen wolte. Der König von Caſtilien, Johan II, ein Sohn Heinrichs III aber, der ſie als einen Antheil ſeiner Krone anſahe, nahm ſie dem Perraza ab, und überlies ſie dem Diego von Herrera, der mehr als jemand im Stande war, die Eroberung nicht nur auszuführen, ſondern auch zu erhalten. Die Canarien wurden alſo den Portugieſen entzogen, und in den Friedenshandlungen, wodurch Portugal und Spanien wieder ausgeſönet worden, muſten die Spanier ihren rechtmäßigen Beſitz ſo wohl zu erweiſen, daß der Infant von Portugal, ſeiner Erkaufung ohngeachtet, es dabey bewenden lies, und ihnen ſeine Anſprüche lieber abtreten, als ſeine neue angefangene Entdeckungen unterbrechen wolte, die durch Fortſetzung eines ſo ſtreitigen Gutes gewis würden haben ausgeſetzet bleiben müſſen. Woraus dem ſeinen Abſichten, Africa gänzlich zu entdecken, groſſer Nachtheil zugewachſen ſeyn würde.

Seine Unternemen.

§. 6. Dieſer Prinz ſahe zwiſchen dem Throne ſeines Vaters und ſich vier ältere Brüder. Das Herzogtum Viſeo war ſeine Apanage und als Grosmeiſter des Ordens Chriſti, deſſen Zweck dahin abzielete, die Ungläubigen zu beſtreiten, hatte er ſeine Tapferkeit in Africa wider die Mauren beſonders ſehen laſſen. Da er nun zugleich ein Herr war, der die Wiſſenſchaften liebte, ſo erkundigte er ſich, was vor Völker von dem Ocean begrenzet würden, und zwar ſo weit, als ihm diejenigen, die er darum befragte, Nachricht davon ertheilen konten. Er legte ſich auf die Kentnis der Erde, und hatte deshalb alle darin geübte Perſonen, ſo viel er habhaft werden können, zu ſich berufen. Er rüſtete eine Flotte aus. Die Inſeln Porto Santo und Madera wurden gefunden, und mit portugieſiſchen Colonien bevölkert, und der gute Fortgang ſeines Unternemens munterte ihn immer mehr und mehr auf. Die ganze abendländiſche Küſte von der Meerenge bis an das [illegible] Sierra Liona, ingleichen die Mittagesküſte von da an bis an das Vorgebirge St. Catharine bey Congo, wurden vor dem Tode dieſes Prinzen, der ſich 1463 ereignete, entdeckt. Es war [illegible] nicht zu verwundern, daß die Portugieſen, da ſie nach ihm die Entdeckungen fortgeſetzet, almälich den Weg nach Oſtindien, worin ihr vornemſter Vorwurf beſtund, finden können.

§. 7.

§. 7. Dieſe Reiſen hatten mancherley Nutzen. Denn es wurde den Völkern, die in Unwiſſenheit und Abgötterey lebten, das Evangelium verkündiget, und ſie durch die Befliſſenheit der Miſſionarien zum Chriſtentum bewogen. Desgleichen erwuchs noch ein zeitlicher Vortheil daraus; und dieſer beſtund in der Kentnis, die man von dem atlantiſchen Meere erhielt. Man wurde aus dem Vorurtheile geriſſen, worin man viele Jahrhunderte gelebet hatte. Man machte ſich almälich mit denen Welten bekant, welche eine groſſe Unwiſſenheit mit erſchrecklichen Ungeheuern angefüllet zu ſeyn geglaubet hatte. Man ſahe, daß es keinesweges an dem war, daß unter der Zona torrida das Meer durch eine unerträgliche Hitze ausgetrocknet ſey, und blos aus einem ſtinkenden Moraſte, der, ſo zu ſagen, nur mit einer Haut von Waſſer überzogen wäre, beſtünde, das noch dazu beſtändig kochte, und das Feuer, womit man die Luft angefüllet zu ſeyn glaubte, um einen groſſen Theil vermehrete. Mit einem Worte, man entledigte ſich von vielen abgeſchmackten Einbildungen, welche müſſige Thoren ausgebreitet hatten, und bey deren Verehrung man ehemals allzu leichtgläubig geweſen. Nutzen dieſer Reiſen.

§. 8. Die Azoren waren bereits durch Flandrer gegen das Jahr 1447 entdecket; und einige hatten ihnen den Namen flandriſche Inſeln beigeleget, welchen ſie auch noch jetzo in einigen Schriften beibehalten. Die Portugieſen, die ſie auf einer andern Seite entdeckten, fanden nichts merkwürdiges, als eine ungeheure Menge Habichte daſelbſt, die ſie in ihrer Sprache Azores heiſſen: deshalb nenneten ſie auch dieſe Inſeln alſo. Die Flandrer hatten ſich zu Fayal niedergelaſſen. Die Portugieſen kamen 1449 unter Anfürung des Gonſalvo Velho an den andern Inſeln an, lieſſen auch Colonien zurück: und ſeit der Zeit ſind ſie in derſelben Beſitz verblieben. Da ihnen die dritte dieſer Inſeln am tüchtigſten ſchien, den Sitz ihrer Herſchaft daſelbſt aufzuſchlagen; ſo baueten ſie eine Stadt am Ende einer Bucht, und machten ſie zur Hauptſtadt der Azoren. Nichts war ſchlechter als die Namen, die ſie ſowol der Inſel als der Stadt gaben. Es war, als ſie von Europa kamen, die dritte Inſel; deshalb nanten ſie ſelbige Terzera, welches ſo viel als die Dritte heiſſet. Dieſer Name der Hauptſtadt iſt oftermalen ſämtlichen Inſeln beigeleget, und ſie ſind deshalb Terzeren genennet worden. Die Stadt war in einer Bucht, und wurde Angra geheiſſen, welches ein portugieſiſch Wort iſt, und eine Bucht überhaupt bedeutet. Die Flandrer von Fayal lieſſen ſich, nachdem ſie ſich durch einige Geſchlechter fortgepflanzet, in den portugieſiſchen Colonien gleichfals nieder. Die azoriſchen Inſeln entdecket und bevölkert.

Zweiter Abſchnit,

Beſchreibung der canariſchen Inſeln.

Inhalt.

Anzal der Inſeln §. 1. Name 2. Ob ſie die Glückſeinſeln ſind 3. Urſprung dieſes Namens 4. Sind den Römern bekant geweſen 5. Was ſie hervorbringen 6. Canaria 7. Gröſſe und Regierungsform 8. Zucker 9. Wein, Früchte, Plantans 10. Stadt Canaria 11. 12. Andre Städte 13. Inſel Teneriffa 14. Fruchtbarkeit 15. Pico de Teithe 16. 17. 18. Mutmaſſung vom Urſprunge des Pico 19. Andre feuerwerfende Berge 20. Ausgebrochne Felſen, Goldbergwerke 21. Bäume 22. Blumen, Pflanzen, Früchte 23. Weinberge und Wein 24. Vögel 25. Fiſche 26. Altertümer 27. Stadt Laguna 28. Gegend 29. Santa Cruz 30. Hafen Orotava 31. Anzal der Einwoner 32. Inſel und Stadt Gomera 33. Inſel und Stadt Palma 34. Inſel Jron oder Hiero 35. Inſel Lanzarota 36. Inſel Fuerteventura 37. Andere dazu gehörige Inſeln 38. Alte Einwoner der Canarieninſeln 39. Urſprung und Na-

[illegible] Eigenſchaften 41. [illegible] 42. Nahrungsmittel 43. Kleidung 44. Waffen und Uebungen 45. Regierung und Religion 46. Eheſtand 47. Begräbniſſe 48. Todtenhöler 49. Kunſt zu balſamiren 50. Madera erſte Entdeckung 51. 52. 53. Zweifel in Abſicht der Zeitrechnung 54. Lage, Name und Gröſſe 55. Beſchaffenheit 56. Wälder und Bäume 57. Thiere und Vögel 58. Früchte 59. Zucker 60. Wein 61. Stadt Funchal 62. Hafen 63. Andere Städte 64. Sitten der Einwoner 65. 66. Inſel Puerto Santo und St. Brandano 67.

§. 1.

Anzal der Inſeln.

Eigentlich werden nur acht Canarien gezälet, nemlich: Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma, Hirro auch Ferro, Lanzarota, Fuerteventura und Madera *); es ſind ihrer aber annoch ſechſe, welche rund um Lanzarota liegen, als Graciosa, Rocca, Allegranza, St. Clara, Infierno und Lobos, ſo auch Vecchio Marino genant wird, und zwiſchen Lanzarota und Fuerteventura befindlich iſt. Dieſen können auch annoch die zwiſchen Canaria und Madera gelegene Wildeninſeln beigeſetzet werden. Weil aber ſelbige ſowol, als die leztern ſechſe, von keiner Erheblichkeit, ſondern lauter kleine Inſeln oder Felſen, und von keinem Nutzen ſeyn; ſo haben ſich die Entdecker und Erdbeſchreiber damit nicht ſonderlich beſchäftigen wollen.

Name.

§. 2. Es behaupten einige Schriftſteller, daß von der Inſel Canaria die übrigen Inſeln den Namen Canarien bekommen; und dieſe ſey von einer groſſen darauf angetroffenen Anzal Hunde alſo genennet worden. Den Einwonern aber, welche man darum befragt, iſt unbekant, daß ihr Land jemalen mit ſo vielen Hunden beſetzet geweſen seyn ſolte. Es befanden ſich zwar dergleichen daſelbſt; dieſe aber waren nicht anders als diejenigen beſchaffen, die in einigen Gegenden von America angetroffen, und von den Einwonern anſtat der zamen Thiere geſchlachtet und verzeret werden. Die erſten Eroberer aber haben vielmehr angegeben, daß der Name dieſer Inſeln von der groſſen Menge ſolcher Röhre, deren Stämme in viereckichter Geſtalt aufſchieſſen, in fremder Sprache Canes heiſſen, und auf allen Inſeln gefunden werden, hergekommen. Dergleichen Röhre wachſen verſchiedene aus einer Wurzel, und geben, wenn ſie gedruckt werden, einen weiſſen und der Milch gleichkommenden Saft, gleich der bey uns befindlichen Wolfsmilch, von ſich, der ein ſtarkes Gift ſeyn ſol.

Ob ſie die Glückinſeln ſind?

§. 3. Dieſe Inſeln werden von einigen Verfaſſern vor die Glückinſeln gehalten, wie auch ſelbſt aus der Erzälung von ihrer Entdeckung erhellet, daß Ludewig von la Cerda unter dieſem Namen mit dieſen Inſeln von dem Pabſt Clemens IX belehen, und ein König der glückſeligen Inſeln genennet worden iſt. Die Meinungen ſind aber hierin getheilet, und einige wollen die Inſeln des grünen Vorgebirges mit dieſem Namen beleget wiſſen. Wenn man aber der Warſcheinlichkeit folgen will, ſo möchte dieſe Benennung wohl eher den Canarien zukommen; indem von den Alten blos einer Menge von Inſeln gedacht wird, welche an der weſtlichen Küſte von Africa liegen. Es iſt auch glaublich, daß ihnen die Canarieninſeln eher, als die Inſeln des grünen Vorgebirges bekant geweſen. Denn erſtere liegen gerade auf dem Wege nach den leztern, und ſind um die Helfte dem feſten Lande näher. Ueberdem wird eine von den ſo genanten Glückinſeln von dem

*) Madera wird zwar von einigen Erdbeſchreibern abgeſondert, und als eine beſondere Inſel in Betrachtung gezogen. Man wird aber allhier der Meinung der mehreſten folgen, und ſie unter die canariſchen Eilande mit zälen. Indem man keine andere Urſache der Abſonderung findet, als weil erſtere der Kron Spanien, leztere aber der Krone Portugal zugehören; welches aber eben keinen weſentlichen Bewegungsgrund einer Trennung veranlaſſen kan.

dem Ptolomäus ausdrücklich Canaria genennet. Dazu komt noch, daß die Araber, als Nachfolger der Griechen und Römer, ſowol in Anſehung der Herſchaft, als auch der Gelehrſamkeit, ſie ebenfals dafür gehalten haben müſſen, weil ſie ſelbige nach ihrer Mundart al Jazayr al Khaledat oder die Glücksinſeln genennet haben.

Urſprung dieſes namens.

§. 4. Einige halten dafür, daß ihnen dieſer Name wegen der glücklichen Miſchung der Luft und Fruchtbarkeit des Erdbodens gegeben worden; weshalb auch die Alten ihre elyſäiſchen Felder in dieſe Glücksinſeln gelegt gehabt. Andere hingegen glauben, daß einige alten Seefarer, die vor Bekantwerdung des Compaſſes nur die Küſten beſtrichen, als ſie einsmals von einem unvermeidlichen Untergange gerettet worden, indem ſie zu ihrem unvermuteten Glück dieſe Inſeln angetroffen, ſolche die Glücksinſeln genennet hätten. Die Moren belegen ſie insgeſamt mit dem Namen Elbard von dem Pico von Teneriffa.

Sind den Römern bekant geweſen.

§. 5. Den Römern ſind ſie ohne allen Streit bekant geweſen, indem Plinius ihrer eigentlich gedenket; ſie ſind aber von ihnen entweder nicht recht in Betrachtung gezogen, oder nach dem Verfal ihres Reiches völlig verabſäumet worden: nachher geriethen ſie einige Jahrhunderte bey den Europäern gar in Vergeſſenheit, bis ſie endlich auf vorbeſchriebene Art wieder aufs neue entdecket, und völlig bekant gemachet worden.

Was ſie hervorbringen.

§. 6. Anfänglich war auf dieſen Inſeln weder Wein noch Getreide anzutreffen; auſſer was von den Reiſenden mit dahin überbracht wurde. Nichts als Käſe, den die erſten Bewoner ſelbſt machten, ingleichen ſchöne Ziegenfelle und eine Menge Talg, waren die einzigen Waaren, womit die Fremdlinge verſehen werden konten. Als aber nachher daſelbſt Wein gebauet und Korn geſäet wurde, fand ſich der Boden dergeſtalt fruchtbar, daß ſolches nicht allein für die Einwoner hinreichete, ſondern auch Ausländern davon mitgetheilet werden konte. Nur hält ſich in dem Korne ein Wurm auf, der Gorgoſcho genant wird, und die Aehren aushülſet. Desgleichen bringen ſie auch nunmehro eine groſſe Menge von Vieh, Honig, Wachs und Zucker hervor. Der Wein iſt ſonderlich lieblich, aber dabey ſehr feurig, und wird bekantermaſſen faſt in alle Theile der Welt verfüret. Nur das Waſſer ſol nicht zum beſten ſeyn, und wird von den Einwonern durch Sand durchſeiget, und alſo von der darin befindlichen Unreinigkeit geſäubert. Es wächſet auch daſelbſt die Oriſelle, eine Pflanze, die den Canarienſamen trägt, eher viel Wartung erfordert, da ſie im Gegentheil in Europa leichter fortkömt. Die Canarienvögel ſind in Europa nicht ſo ſchön, ſingen auch nicht ſo lieblich als auf den Canarieninſeln. Anjetzo wachſen auch Bohnen, Erbſen; ingleichen Cochen, ein Korn wie Mays oder türkiſcher Weizen; nicht weniger Paraus, Kirſchen, Guavas, groſſe Kürbiſſe, auch beſonders ſchöne Zwiebeln, nebſt allerley Arten von Gartengewächſen, als Wurzeln, Kräutern, Sallat und Blumen, daſelbſt. Fiſche, insbeſondere Makerellen und Stöhre, finden ſich im Ueberflus. Auch haben die jetzigen Einwoner keinen Mangel an Wildpret und Pferden.

Canaria.

§. 7. Nach dieſer algemeinen Beſchreibung wollen wir uns zu den merkwürdigſten Inſeln insbeſondre wenden, und mit der Inſel Canaria, von welcher, allem Vermuten nach, die übrigen den Namen erhalten, den Anfang machen; ſelbige auch, weil von der Beſchaffenheit ihrer erſten Entdeckung nichts mehr anzufüren übrig iſt, nach ihrem natürlichen Zuſtande und neuern Einrichtung betrachten. Welches denn auch bey den nachfolgenden Inſeln ebenermaſſen beobachtet werden wird. Die Beſchreibung der auf dieſen Inſeln befindlich geweſenen alten Einwoner, nebſt ihren Sitten und Gebräuchen, wird

 nach

nach vollendeter Naturbeſchreibung und Einrichtung jedweder Inſel, alsdenn, zum Beſchlus dieſer ganzen Abhandlung von den Canarieninſeln, annoch beigefüget werden.

Gröſſe und regierungsform.

§. 8. Die Inſel Canaria iſt dreizehen bis vierzehen Meilen lang, auch faſt eben ſo breit, hält ungefär 40 Meilen im Umkreiſe, und liegt 27 Grad Norderbreite. Sie iſt die vornemſte unter allen. Es iſt ein Statthalter daſelbſt. Auſſer dem ſind noch drey Auditoren oder Oberrichter alda befindlich, die ein ordentliches Obergerichte ausmachen, und von andern Inſeln die Appellationes annemen.

Zucker.

§. 9. Der Zucker wächſt auf folgende Art. Ein gutes Erdreich giebt in achtzehen Jahren neun Ernten. Zuerſt wird ein Rohr genommen, ſo die Pflanze genant wird, und in eine Furche geleget, die mit Erde bedecket wird, ſo, daß das Waſſer durch eine Schleuſe darüber laufen kan. Die Pflanze treibt gleich einer Wurzel unterſchiedliche Röhre, welche zwey Jahr lang wachſen, ehe ſie geſchnitten werden können. Sie werden dichte bey der Erde weggeſchnitten, und die Stengel davon, wenn die Spitzen und das Laub, ſo Cobolla heiſſet, abgenommen iſt, in Bündel gebunden, und nach einem Zuckerhauſe gebracht. Daſelbſt werden ſie in einer Mühle gemahlen, und der Saft durch eine Renne in einen groſſen Keſſel geleitet, worin er ſo lange gekochet wird, bis er die erforderliche Dicke erhält. Alsdenn wird er in irdne Gefäſſe in die Form eines Zuckerhuts gethan, und in das Reinigungshaus geſetzet, woſelbſt er rein und weiß gemachet wird. Solches geſchiehet mit einer gewiſſen Art Thon, den man auf die Spitze leget. Aus dem, was in dem Keſſel übrig bleibt, wird eine andere Art verfertiget, ſo Escumas genennet wird; und von dem Reinigungsſafte, der von dem weiſſen und geleuterten Zucker tränfelt, wird die dritte Art zubereitet, wovon die Ueberbleibſel Panela oder Netas genennet werden. Den Auswurf von allen dieſen Reinigungen nennet man Remiel oder Malaſſes, und davon wird eine andere Art, namentlich Refinado, gemachet. Wenn nun die erſte Ernte vorüber iſt, ſo werden die Röhre von der Pflanze, die ſodenn Zuckerſtroh genant werden, oder das verwelkte Laub von den Röhren über das ganze Feld oder Roheſtücke geleget und angezündet, wovon die Stoppeln der in der Erde liegenden Röhren verbrant werden. Auf dieſe Art giebt es durch guten Ackerbau und gute Wäſſerung, Ausgangs der andern beiden Jahre die zweite Ernte, die ſie Zoca nennen; die dritte heiſſet tertia Zoca, die vierte quarta Zoca u. ſ. w., bis endlich das Alter dieſe Röhre unbrauchbar machet, ſo, daß an deren ſtat andere gepflanzet werden müſſen.

Wein, Früchte, Plantano.

§. 10. Dieſe Inſel bringet auch ſehr guten Wein, vornemlich bey der Stadt Telde hervor. Ingleichen wachſen Batatas, Melonen, Birnen, Aepfel, Orangen, Limonien, Granatäpfel, Feigen und Pferſichen, nebſt vielen andern Früchten daſelbſt. Insbeſondere iſt der Plantano berümt. Er wächſet nahe an den Bächen, hat einen ſehr dichten Strunk und ungemein dickes Laub, das an der Spitze des Baums, nicht aber an den Zweigen hervorbricht. Ein Blat iſt wol zwo Ellen lang, und beinahe eine halbe Elle breit. Jedweder Baum hat nicht mehr als höchſtens zween bis drey Zweige, und auf ſelbigen wächſet die Frucht, bey dreiſſigen und vierzigen mehr oder weniger. Sie ſiehet einer Gurke änlich, und wenn ſie reif geworden, iſt ſie ganz ſchwarz, und ſchmeckt überaus angenem. Der Plantano trägt nur einmal Früchte, hernach wird er abgehauen, und alsdenn wächſet ein andrer aus eben der Wurzel.

Stadt Canaria.

§. 11. Canaria oder die Palmſtadt hat eine prächtige Domkirche, nebſt allen damit verknüpften Würden. Desgleichen iſt auch ein beſonder Rathhaus daſelbſt, alwo ſich zu gewiſſen Zeiten die Rathsherren, die in groſſem Anſehen aldort ſtehen, verſamlen. Die Ein-

Einwoner lieben die Pracht und Ergötzlichkeiten. Der Boden iſt ſehr ſandig, daher auch die Gaſſen im ſtärkſten Regen beſtändig reinlich ſeyn. Die Luft iſt gemäßiget, und weder auſſerordentlich heis noch kalt. Der Weizen wird zweimal, als im Februario und Maymonat, geerntet. Dieſes Getreide iſt ſehr gut, und giebt vortreflich Brod.

Fortſetzung.

§. 12. Dieſe Stadt wird von einem Caſtel vertheidiget, vor welchem Schiffe vor Anker liegen. Sie wird von etlichen Tauſend ſtreitbaren Inſulanern bewonet, die zu ihrer Vertheidigung genugſam hinreichend ſind. Sie iſt faſt eine Meile im Bezirk, hat mehrentheils gute Häuſer. Der biſchöfliche Hof, benebſt dem Inquiſitionsgerichte, und die oberſte Regierung iſt alhier befindlich. Der Biſchof ſelbſt aber, benebſt dem Statthalter und andern vornemen Perſonen, wohnen zu Teneriffa. Die Dominicaner, Franciſcaner, Bernhardiner und Recollecten haben Klöſter daſelbſt.

Andere ſtädte.

§. 13. Es liegen auf dieſer Inſel noch drey andere Städte, Namens Telde, Galder und Guia; wie auch zwölf Zuckerhäuſer, Inganios genant, worin ſehr guter Zucker in groſſer Menge gemachet wird.

Inſel Teneriffa, name und gröſſe.

§. 14. Obgleich Teneriffa dem Range nach die zweite Inſel iſt; ſo iſt ſie doch in Anſehung der Gröſſe, Reichtum und Handel die vornemſte. Es ſol dieſe Inſel von dem Schnee, der den Hals des Pico von Teyda gleichſam wie eine Schnur umgiebt, Nivaria ſeyn genennet worden. Den Namen Teneriffa aber habe ſie von den Einwonern in Palma bekommen, bey welchen nach ihrer Sprache Tener ſo viel als Schnee, und Iffe ein Hügel bedeutet. Sie liegt im 27 und einem halben Grade Norderbreite, und iſt zwölf Meilen nordwärts von Canaria entfernet. Ihre Länge wird unterſchiedlich angegeben; einige ſchätzen ſie 22 Meilen, einige mehr, andere hingegen weniger lang. Die Breite iſt ſehr ungleich, als von 3 bis 15, und der Umfang hält über 60 Meilen.

Fruchtbarkeit.

§. 15. Es wächſet daſelbſt anjetzo vielmehr Korn als in den übrigen Inſeln; daher ſie in der Zeit einer einfallenden Theurung die Kornkammer der Canarien genennet zu werden verdienet.

Pico de Teithe.

§. 16. In der Mitte ſtehet ein runder Hügel, Pico de Teithe, auch Teyde oder Tayda genant. Dieſer Berg iſt gerade hinauf viele, ja einige ſagen ſo gar zu engeländiſche Meilen hoch, und hat an der Spitze eine halbe Meile im Umfange. Er ſiehet einem Zuckerhute änlich, und es gehen oftermalen Flammen und Schwefelfunken heraus. Zwo Meilen von der Spitze iſt nichts als Aſche und Pimſenſtein, und hinter dieſen zwo Meilen iſt die kalte Gegend, die das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecket iſt. Etwas tiefer wachſen ungeheure Bäume, die Vinatico genant werden, und ſehr feſte ſind, daher verfaulen ſie auch nicht, ob ſie gleich noch ſo lange im Waſſer liegen. Es iſt auch ein Wald daſelbſt, der Dorbuſano heiſſet, mit vielen Seven- und Fichtenbäumen. Er iſt nach der gemeinſten Meinung der höchſte Berg in der bekanten Welt. Man ſagt, daß er auf 60 Meilen weit in die See geſehen, auch blos im Julio und Auguſtmonat beſtiegen werden könne: indem er, alle andere Monate über, voller Schnee lieget, obgleich andere Orten herum dergleichen nicht zu finden. Wenn man hinauf wil, gehören drey Tagereiſen dazu; und man kan von der Spitze, welche flach iſt, alle die andern Canarieninſeln ſehen. Der meiſte Schwefel wird auch von daher nach Spanien gebracht.

Beſchreibung.

§. 17. Dieſes groſſe Gebirge von Teyda, ſo insgemein der Pico von Teneriffa genant wird, ſetzet jederman, der es ſowol in der Nähe als in der Ferne ſiehet, in Erſtaunen. Es erſtrecket ſeinen Fus bis an die Hafenſtadt Garrachico. Obgleich dieſe Spitze von unten ſo ſpitz als ein Zuckerhut zu ſeyn ſcheinet; ſo iſt ſie doch eine ungemein

breite Fläche. In der Mitte iſt eine Kluft, aus welcher mit erſtickendem Geruche Flammen und Rauch hervorſteigen, und groſſe Steine ausgeworfen werden; ſolche wird der Keſſel genant. Den Weg hinauf kan man mit Mauleſeln ſieben Meilen lang reiſen, der übrige Weg aber mus zu Fuſſe ſehr mühſam zurückgeleget werden. Die Bahne hinauf zehen Meilen hoch von dem Fuſſe an, iſt mit ſchönen Bäumen von allerhand Art verſehen. Der Boden wird von Bächen gewäſſert, die aus den Quellen herabflieſſen, und, wenn ſie ſich vereiniget haben, in breiten Strömen, vornemlich wenn ſie des vielen geſchmolzenen Schnees wegen anlaufen, ſich in die See ergieſſen. In der Mitte iſt es unerträglich kalt, daher man nur bey Tage und an der Südſeite reiſen mus. Dieſe Gegend endiget ſich innerhalb zwo Meilen von der Spitze, wo die Hitze eben ſo ſtark als unten am Fuſſe iſt. In dieſer Gegend mus man alſo nur bey Nachts reiſen, und ſich an die Nordſeite halten. Wenn die Spitze gleich nach Mitternacht erreichet wird, ſo kan man ſich einige Stunden daſelbſt aufhalten. Nach der Sonnen Untergang aber iſt es eine Unmöglichkeit, weil kurz vorher eine ſolche Hitze aus Oſten könt, die dem Broden aus einem heiſſen Ofen volkommen gleichet. Es iſt merkwürdig, daß von der Spitze die Sonne, nachher, wenn ſie über den Horizont komt, viel kleiner erſcheinet, als wenn ſie unter demſelben geſehen wird, auch ſich im Mittelpunct zu drehen ſcheinet. Der Himmel iſt allezeit ſehr helle und rein; und nahe bey der Spitze regnet es niemals, iſt auch kein Wind alda zu verſpüren. Obgleich die Inſel beinahe auf 10000 ſpitzige rauhe Felſen hat, ſo läſſet ſie doch, von der Höhe aus, als eine Ebene, die durch Schnee abgetheilet iſt; welches aber doch blos die weiſſen Wolken ſind, die ſich unter einem jeden befinden. Der ganze oberſte Theil des Pico iſt wüſte, und hat weder Bäume noch Buſchwerk. An der Südſeite gehen Ströme von Schwefel heraus, in den Hals aber die Gegend, wo der Schnee liegt, der an verſchiedenen Orten mit Schwefel als mit Adern durchzogen iſt. Das Feuer aus der Kluft in der Spitze bricht oftmals zur Sommerzeit aus, und wenn ein Stein hinab geworfen wird, ſo klinget es nicht anders als ein hohl Gefäs von Metal, ſo von einem ſchweren Gewichte angeſchlagen wird. Die Spanier nennen ſie zum Scherz den Teufelskeſſel, worin alle Speiſen der Hölle gekocht würden. Die Eingebornen oder Guanchen aber halten dieſen Ort für die wirkliche Hölle, wovon unten mit mehrern gehandelt werden ſol. Es haben auch einige Reiſende angemerkt, daß, ſo bald die Sonne aufgehet, der Schatten des Pico nicht nur die ganze Inſel Teneriffa und die groſſen Canarien, ſondern auch die See bis an den Horizont bedecket, alwo ſich die Spitze des Zuckerhuts oder des Pico deutlich zu erheben geſchienen, und ſeinen Schatten ſelbſt wieder in die Luft geworfen.

Fortſetzung.

§. 18. In dem Fuſſe des Zuckerhuts iſt eine Höle ohngefehr 10 Ellen tief und 15 breit, in der Geſtalt eines Ofens, die auf der Spitze ein Loch, faſt acht Ellen breit im Durchmeſſer hat. In der Mitte des Bodens dieſer Höle befindet ſich ein runder Waſſerbrun. Das darin befindliche Waſſer aber entſtehet allem Vermuten nach nicht von einer Quelle, ſondern von dem hineingewehten geſchmolznen Schnee, oder der durch die Felſen tröpfelnden Feuchtigkeit. An den Seiten der Höle hangen Eiszacken bis auf den Schnee herab.

Muthmaſſung von dem Urſprung des Pico.

§. 19. Die Meinung von dem Urſprunge des Pico gehet dahin, daß die ganze Inſel, welche ein ſchweflichtes Erdreich hat, in ehemaligen Zeiten Feuer gefaſſet, und auf einmal ganz oder zum Theil in die Höhe geflogen; und daß viele Gebirge von groſſen geſchmolznen und verbranten Steinen, die man auf dieſer ganzen Inſel, ſonderlich gegen

Süd-

Südweſten ſtehet, damals aus dem Innerſten der Erde herausgeworfen worden; ingleichen daß die groſſe Menge vom Schwefel, ſo um das Mittel der Inſel gelegen, den Pico zu ſeiner gegenwärtigen Höhe erhoben. Es ſey dieſes daraus abzunehmen, daß die geſchmolzenen Steine drey oder vier Meilen rund um den Fus des Pico, und in einer ſolchen Ordnung, einer über den andern faſt bis an den Zuckerhut liegen; gleichſam als ob der ganze Grund, der von der Gewalt des Schwefels aufgeſchwöllet und aufgehoben worden, plötzlich in ſtarke Ströme geborſten, und dieſe Felſen mit ſich hinunter gefüret, die denn über die andern, vornemlich gegen Südweſt, gerollet und geſtürzet wären. Denn auf dieſer Seite, gleich von der Spitze des Pico bis an die Küſte, liegen groſſe Haufen von dieſen verbranten Felſen einer über den andern. Daſelbſt ſind auch noch die Spuren von den Schwefelflüſſen befindlich, wie ſie dieſen Theil der Inſel überſchwemmet. Dadurch nun iſt der Boden ſolchergeſtalt verdorben, daß darauf nichts als Genſt wachſen kan. An der Nordſeite des Pico aber wird man wenige dergleichen Steine gewar. Diejenigen, die dieſer Meinung zugethan ſind, halten dafür, daß zur Zeit dieſes Ausbruchs Minen von mancherley Metallen aufgeflogen ſeyn müſten. Denn einige von dieſen geſchmolzenen Felſen ſollen dem Eiſenerze, einige dem Silber, und andere dem Kupfer gleich ſehen.

§. 20. Vier oder fünf Meilen von dem Pico oſtwärts giebt es auch noch verſchiedene Gebirge, ſo Malpeſſes genant werden; und eines, ſo etwas weiter gegen Süden liegt, heiſt Montano de Reſada. Sie waren vormals lauter feuerſpeiende Berge, doch etwas geringer als der Pico; dieſes kan man aus den Felſen und kleinen nahe dabey liegenden verbranten Steinen, ſo wie bey dem Pico, erkennen. Andere feuerwerfende Berge.

§. 21. Nicht weniger befinden ſich verſchiedene ſtarke Felſen, etwan zwo Meilen von dem Fuſſe des Pico. Dieſe ſollen von der Spitze des Pico, als er gebrant, ausgeworfen ſeyn. Sie liegen haufenweiſe über 60 Ellen lang, und je weiter ſie von dem Fuſſe des Pico entfernet ſind, deſto gleicher kommen ſie den gemeinen Felſen. Je näher ſie aber dem Pico liegen, deſto dichter und ſchwärzer ſind ſie, und einige davon glänzen wie Kieſelſteine. Desgleichen ſol auch, nach dem Anfüren einiger Reiſenden, in der Spitze de Negos ein Goldbergwerk befindlich ſeyn. Ausgebrochne Felſen. Goldbergwerk.

§. 22. Die Nordſeite hat viel Holz. Es wachſen Cedern, Cypreſſen und Lorberbäume, wilde Oelbäume, Maſtix und Sevenbäume, nebſt ſchönen Palmen und hohen Früchten daſelbſt. Auf dem Wege zwiſchen Oratava und Garrachico reiſet man durch einen ganzen Wald ſolcher Bäume, welche die Luft mit ihrem angenemen Geruche ganz anfüllen. Auf dieſer Inſel iſt ein Ueberflus davon, und alle Weinfäſſer und übriges hölzernes Geräte wird davon gemachet. Sie hat auch eine andere Art von Fichten, die unſterbliche Fichten genant werden, weil ſie weder unter der Erde noch im Waſſer verfaulen. Das Holz davon ſiehet faſt eben ſo roth als Braſilienholz, und iſt ſo hart als die andern Fichten, jedoch nicht ſo dicht. Einige ſind ſo gros, daß die Spanier behaupten wollen, es ſey das ganze Dach der Kirche los Remedios in Laguna, ſo 80 Fus lang und 48 breit iſt, aus einem einzigen ſolchen Baume gemachet worden. Bäume.

Noch gröſſer aber iſt der Drachenbaum, deſſen Stam ſehr dicke und hoch wächſet. Die Borke gleichet den Drachen- oder Schlangenſchuppen; woher auch vielleicht ſein Name entſtanden. Die Zweige, die alle aus der Spitze hervor wachſen, ſtehen paarweiſe wie die Mandragora, und ſind rund und glat als ein Mansarm. Das Laub iſt zwey Fus lang. Unter der Borke hat er kein holzicht Weſen, ſondern blos ein leichtes ſchwammichtes Mark, woraus insgemein Bienenſtöcke gemachet werden. Gegen die Zeit des vollen

vollen Monds ſchwitzet er einen feinen rothen Gummi, der Sangre de Draco genant wird, auch beſſer und klebrichter als der oſtindiſche iſt.

Blumen, pflanzen, früchte.

§. 23. An einigen Orten wächſet ein Strauch, Legnan genant, der nach Engeland für Süsholz gebracht wird. Desgleichen giebt es Apricoſen, Pfirſichen und Birnbäume, die jährlich zweimal tragen; und die Pergnadalimonien, die noch eine kleine in ſich halten, daher ſie alſo genennet werden, finden ſich auch alhier. Desgleichen iſt auch etwas Baumwolle und Coloquintida daſelbſt. Die Roſen blühen um Weihnachten. Auch giebt es ſchöne und groſſe Nelken alda. Die Felſen ſind mit Fenchel bedecket, und auf dem Boden wächſet Klee im Ueberflus. Nahe an der See iſt eine Art Gras, mit breiteren Laube, als in Europa, befindlich, ſo dergeſtalt nahrhaft iſt, daß ein Pferd, wenn es zuviel davon friſſet, leichtlich ſtirbt. Der Boden iſt ungemein fruchtbar, und man hat an einem einzigen Weizenhalm achtzehn Aehren wargenommen. Das Korn von dieſer Art iſt durchſichtig, wie der feineſte gelbe Ambra, und von einem Scheffel Samen haben wol eher, in einem guten Jahre, hundert Scheffel geerntet werden können. An Früchten werden nicht leicht irgendswo ſchönere Granatäpfel, Citronäpfel, Feigen, Orangen, Limonien, Mandeln und Datteln, als alhier, angetroffen. Honig, Wachs und Seide ſind überaus ſchön; nur ermangelt es in Anſehung der letztern den Einwonern an etwas mehrerem Fleiſſe.

Weinberge, wein.

§. 24. Die Weinberge ſind hauptſächlich zu Buena Viſta, Dante, Oratava, Tigueſte, und vornemlich zu Ramble, ſo den beſten Wein hervorbringet. Es findet ſich daſelbſt eine zwiefache Art, als nemlich Vidonia und Malvaſia. Der erſte wird aus einer langen Traube gepreſſet, und iſt ſchwer; der letztere aber komt von einer groſſen runden Traube, und iſt in der ganzen Welt bekant. Auch hat man den Canary daſelbſt. Und alle drey Arten werden Sect genennet. Nichts weniger wird eines grünen Weines, oder des Verdona, Erwenung gethan, der von der ſtärkſten Art iſt. Er wächſet vornemlich an der Oſtſeite, und wird zu Santa Cruz eingeſchiffet. Ueberhaupt wird von den Weinen, welche die Canarien hervorbringen, geſaget, daß ſie die Spanier unter der Regierung Carls V von rheiniſchen Fächſern gepflanzet hätten, die anſtatt des ſcharfen Rheinweins, da ſie ein ſchönes Erdreich angetroffen, den ſüſſen angenemen Wein hervorbringen.

Vögel.

§. 25. Die Canarienvögel, die man nach Europa bringet, werden in den Barancos oder Canälen ausgebrütet, welche aus dem von dem Gebirge herabſchieſſenden Waſſer entſtehen. Es giebt auch Wachteln, Rebhüner, die ſchön und gros ſind, daſelbſt. Holztauben, Krähen und Falken kommen von der Küſte der Barbarey dahin. In dem Gebirge kommen die Bienen gut fort.

Fiſche.

§. 26. Von Fiſchen finden ſich die Cherna, der Mero, Delphin, Hayen, Meerkrebſe, die keine groſſe Scheren haben, Mies- und Stralmuſcheln, auch die Clacas daſelbſt, ſo der beſte Schalenfiſch iſt. Sie wachſen in den Felſen fünf bis ſechſe unter einer groſſen Schale, durch deren oberſte Löcher ſie hinterwärts hervorragen, auf welche Art ſie auch, wenn die Schale etwas mehr geöfnet worden, herausgezogen werden. Auch giebt es eine Art Fiſche, die dem Aale änlich ſehen, die aber ſechs bis ſieben Schwänze ohngefär einer Spannen lang haben, ſo an einem Leibe und Kopfe von gleicher Länge befeſtiget ſind. Auſſer dem giebt es auch Meerſchildkröten und Cabridos von ſehr gutem Geſchmack.

Alterthümer.

§. 27. Nachdem wir die Naturgeſchichte dieſer Inſel durchgegangen, und das merkwürdigſte davon angefüret haben: ſo ſolten auch, ehe wir uns zur Beſchreibung des gegenwärtigen

wärtigen

wärtigen neuern Zuſtandes wenden, die Ueberbleibſel der alten Einwoner, ſo Guanches
genennet werden, und die in merkwürdigen Todtenhölen beſtehen, vorgenommen werden.
Weil aber dieſes bis zum Beſchlus der Abhandlung von den Canarieninſeln, alwo von
den ſämtlichen alten Einwonern derſelben Erwenung geſchehen wird, ausgeſetzet bleiben
ſol; ſo wollen wir die neuere Beſchaffenheit dieſer Inſel nunmehro vornemen, und die der-
innen befindlichen Städte, derſelben Lage und andere damit verknüpfte Umſtände in Erwe-
gung ziehen.

§. 28. Die Stadt Laguna liegt nahe an einer Lache drey Meilen von Santa — Stadt Laguna.
Cruz, und viertehalb Meilen von der See, an einem ziemlich ſteilen Hügel. Auf beiden
Seiten iſt das Land felſicht, jedoch mit einigen Flecken von grünem blühenden Korne abge-
wechſelt. Dieſe ſchlieſſen ſich mit kleinen Weinbergen an der Seite des Gebirges, das
mit vielem wüſten felſichten Lande vermenget iſt, ſo nichts als Dildobüſche hervorbringet.
Die Stadt, da ſie einem Hügel zur Seite lieget, hat eine ungemein ſchöne Ausſicht.
Sie iſt ziemlich gros und dichte gebauet. Obgleich die Häuſer nicht einförmig ſind, ſo ge-
ben ſie doch der Stadt ein gutes Anſehen. Es giebt auch gewiſſer maſſen Palläſte daſelbſt,
worin die Vornemen wonen; ingleichen einige Nonnenklöſter, ein Hoſpital, noch ein Au-
guſtiner- Dominicaner- Franciſkaner- und Jacobs- oder Diegoſkloſter: nicht weni-
ger befinden ſich zwo Pfarkirchen mit hohen viereckichten Thürmen und einige Capellen al-
da. Die Straſſen ſind breit und ziemlich eben; und mitten in der Stadt liegt ein groſſer
Marktplatz, der mit guten Gebäuden verſehen iſt. Dieſer Ort iſt der Sitz des Statthal-
ters und auch der Rathsherren, die ihre Ehrenämter von dem Könige käuflich erhalten
müſſen. Die meiſten Einwoner darin ſind Edelleute, Kauf- oder Ackerleute.

§. 29. Um die Stadt Laguna iſt eine ungemein angeneme Gegend, und die — Gegend.
Häuſer dieſer Stadt werden durch die nach der Kunſt angelegten Gärten noch reizender,
welche mit Orangen, Limonien und andern Früchten rund herum eingefaſſet ſind. Die La-
ge iſt alſo unverbeſſerlich: denn da dieſer Ort hoch von der See lieget, und gegen Oſten
offen iſt; ſo hat ſie beſtändig ſchönen Wind, ſo daß es ihr ſelten an einer Erfriſchung felet.
Der Wind kömt über die hinter derſelben belegene Ebene, die beinahe vier Meilen lang
und eine halbe Meile breit iſt. Gegen Weſten iſt die Stadt mit Gebirgen umſchloſſen,
aus deren Fuſſe eine Quelle von ſüſſem külen Waſſer entſpringet, ſo über die Ebene in ſtei-
nernen und auf Pfeilern ruhenden Rören, zu einem Waſſerbehälter an die Seite der
Stadt gelaitet wird. Nahe an der andern Seite oſtwärts liegt auf einem Hügel eine kleine
mit andern Hügeln umringte Lache, ſo eine halbe Meile im Umfange hat, und woraus
das Vieh getränket wird. Hier halten ſich auch zu Winterszeit einige Arten von wilden
Vögeln auf, die von den Einwanern häufig gefangen werden. Ueberhaupt iſt ſie nach ih-
rer Lage, Ausſicht, Gärten, ſchattichten Lauben, angenemen Ebenen, und wegen der grünen Felder,
des Teiches, der Waſſerleitung und erfriſchenden Lüfte eine ungemein angeneme Wonung.
Von dieſer Stadt gegen Südweſt kan man einen kleinen ſpitzigen Hügel über die andern
hervorragen ſehen, welches der erwente Pico iſt, der von dieſer Seite an, wegen der Nä-
he der anliegenden Gebirge, nicht von der Erheblichkeit zu ſeyn ſcheinet, wie er doch wirk-
lich iſt. Den Namen Lactuna ſol dieſe Stadt von erſtgedachter dabey liegenden Lache er-
halten haben.

§. 30. Santa Cruz liegt nicht über eine halbe Meile vom Ufer, in 30, 40 oder — Santa Cruz.
50 Faden ſchwarzen ſumpſichten Grunde, und iſt die beſte Niederlage. Wenn ſich viele
Schiffe daſelbſt befinden, ſo müſſen ſie ſich dichte neben einander legen. Das Ufer iſt

 durch-

durchgehends erhabenes Land, und gehet an den meiſten Orten ſteil herunter. Zwiſchen
dem Ufer und dem Waſſerplatze ſind zwo kleine Schanzen, welche mit einigen längſt der
Küſte hin und wieder aufgeworfenen Batterien die ganze Rhede beſtreichen können, die
auch noch durch zwo andere Schanzen, ſo die Stadt vertheidigen, unterſtützet werden.
Die vornemſte Schanze hat vier Baſteien, und beſtreichet die ganze Stadt. An der
Südſeite iſt ein Caſtel mit runden Thürmen. Die Häuſer ſind ohngefär 200 an der Zahl,
und mehrentheils von Stein, zwey Stockwerk hoch aufgefüret. Die beſten Gebäude ſind
die Kirche und ein Paar Klöſter.

Hafen Oratava.

§. 31. Oratava iſt an der Weſtſeite der vornemſte Hafen, ſo wie Santa Cruz
an der Südſeite. Erſterer aber verdienet noch den Vorzug vor letztern, und iſt der beſte
Hafen für die Handlung. Es halten ſich die engeländiſchen Kaufleute und ihr Conſul
daſelbſt auf. Bey weſtlichen Winden iſt dieſer Hafen aber gefärlicher, als Santa Cruz
bey einigen öſtlichen. Das Waſſer iſt bey letztern beſſer: daher auch von Oratava ver-
ſchiedentliche Ladungen davon eingenommen werden. Oratava liegt ohngefär eine Mei-
le gegen Nordoſt von der Rhede, an einer kleinen ſandigten Höhe, wo das Land am be-
ſten zu erreichen iſt. Zur Winterszeit iſt er auch der beſte Hafen. Die Rheden aber,
ſowol die gegen Oſten, als auch die andere gegen Weſten, ſind dergeſtalt frey und offen,
daß die daſelbſt vor Anker liegende Schiffe öfters genötiget ſind in die See zu gehen, und
ihre Ankerthaue zu kappen oder die Anker fallen zu laſſen, und nach geendigtem Sturm
wieder zurück zu kommen.

Anzal der einwoner dieſer inſel.

§. 32. Die Inſel Teneriffa ſoll die mehreſten Einwoner unter allen Canarien
haben, und wird alleine eine Anzal von zwölf bis funfzehntauſend Mann angegeben, die
blos die Waffen zu füren im Stande ſeyn ſollen. Die vornemen daſelbſt wonende Spa-
nier ſind gleich andern ihres gleichen freundlich und umgänglich, da hingegen unter den
gemeinen Leuten ein ungemeiner Bauerſtolz herſchet.

Inſel Gomera und ſtadt.

§. 33. Die Inſel Gomera liegt ſechs Meilen weſtwärts von Teneriffa, und im
27ſten Grad Norderbreite. Sie iſt übrigens ſehr klein und nur acht Meilen lang, je-
doch eine Graffſchaft. Die Vaſallen des Grafen von Gomera aber können in ſtreitigen
Fällen an die königlichen Richter, die zu Canaria wohnen, appelliren. Die Stadt da-
ſelbſt heiſſet ebenfals Gomera, und iſt ein ſchöner Hafen, wo die oſtindiſche Flotte of-
termalen Erfriſchungen einnimt. Früchte und Korn findet ſich auch daſelbſt, ſo zum Un-
terhalte der Einwoner hinreichend genug iſt; nicht weniger ein Ingenio oder Zuckerwerk,
Wein und andere auf den übrigen Inſeln befindliche Gewächſe.

Inſel Palma und ſtadt.

§. 34. Die Inſel Palma liegt 12 Meilen von Gomera nordweſtwärts, iſt rund,
und hat 25 Seemeilen im Umfange. Zucker und Wein wächſet im Ueberflus darauf. Die
Stadt Palma iſt wegen des Weinhandels berümt. Sie hat eine ſchöne Kirche, auch ei-
nen Statthalter und einige Rathsherren. Ferner liegt noch eine nicht weniger angeneme Stadt
Namens St. Andreas, auf ſelbiger. Korn hat das Land wenig, und mus daher von
Teneriffa und andern Orten überbracht werden. Die beſten Weinſtöcke wachſen auf ei-
nem Boden, den ſie Brenia nennen, woſelbſt eine groſſe Menge Wein jährlich bereitet
wird, der dem Malvaſier gleich kömt. Dieſe Inſel hat auch einen Vorrat von Früchten,
nicht weniger eine Menge von zamen Viehe. Um das Jahr 1652 brach ein feuerſpeiender
Berg mit einem heftigen Erdbeben hervor, daß Teneriffa davon Empfindung hatte. Die
Flamme iſt ganzer ſechs Wochen lang daſelbſt geſehen, und viel Aſche und Sand dahin ge-
worfen worden.

§. 35.

Die Inſel Iron oder Hiero.

§. 35. Die Inſel Iron oder Hieron liegt von Palma weſtwärts zwo Seemeilen weit, iſt nur ſechs Meilen im Umfange, gehöret dem Grafen von Gomera, und liegt in der Breite von 27 Graden. Die vornehmſten Güter ſind Ziegenfleiſch und Orchel. Es iſt auch nur ein Weinberg daſelbſt befindlich, der von einem Engeländer Namens Johan Hill angeleget worden. Sie hat kein ander friſch Waſſer, als was aus den Wolken herab träufelt, welches auf eine beſondere Art geſamlet wird. Mitten auf der Inſel wächſet ein Baum, der einem Oelbaume gleich ſiehet. Dieſer iſt beſtändig mit Wolken bedecket, durch deren Vermittelung ein ſehr ſüſſes und geſundes Waſſer von den Blättern in ein groſſes Waſſerbehältnis, das darunter gebauet iſt, herab träufelt. Der Baum ſol nach dem Berichte derer, die ihn geſehen, ſo dicke als eine Eiche ſeyn, und eine Borke haben, die ſo hart als Bauholz ſeyn ſol, das zu Balken tüchtig iſt. Seine Höhe beträgt ſechs bis ſieben Ellen, er hat krumme Zweige und Blätter wie ein Lorberbaum, und auf der unterſten Seite ſiehet er weiß. Er trägt weder Blumen noch Früchte, ſtehet an der Seite eines Hügels; am Tage ſiehet er verwelkt aus, des Nachts aber trieft er, indem alsdenn eine Wolke über ihm hänget. Die Einwoner nennen ihn Garoe, die Spanier aber Santo. Er ſol für die ganze Inſel, ſowol für Menſchen als Vieh, hinlänglich Waſſer geben, ohngeachtet ſich die Zahl der erſtern auf 8000 belaufen, und wenigſtens 10000 Stück Vieh darauf angetroffen werden. Das Waſſer wird in bleiernen Röhren nach einem groſſen Waſſerbehälter der 20000 Tonnen in ſich faſſet, geleitet, und doch alle Nacht gefüllet. Das warſcheinlichſte aber hiebey iſt wol dasjenige, was andere anführen, die behaupten, daß die Inſel durch verſchiedene dergleichen Bäume, die an unterſchiedenen Orten wachſen, mit Waſſer verſehen werde. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt doch die Art und Weiſe dieſer Waſſerlieferung, ſie geſchehe nun von einem oder mehreren Bäumen, bewundernswürdig. Es iſt auch ebenfals auf derſelben ein feuerwerfender Berg befindlich, der 1677 fünf Tage und 1692 ſechs Wochen lang mit einem Erdbeben ausgebrochen.

Inſel Lanzarota.

§. 36. Die Inſel Lanzarota liegt 18 Meilen von Groscanaria ſüdoſtwärts im 26 Grade der Breite, iſt 12 Meilen lang, und hält 40 im Umkreiſe. Sie iſt eine Grafſchaft. Die Vaſallen darin aber ſind berechtiget, an des Königes Richter nach Canaria zu appelliren. Die beſten Kaufmansgüter iſt Ziegenfleiſch und Orchel; und es gehen wöchentlich verſchiedene Boote, nach Canaria, Teneriffa und Palma damit ab. Dieſe Inſel ward 1596 von Georg Grafen von Cumberland weggenommen, nach welcher Zeit ſie beſſer befeſtiget worden iſt. Es iſt eine Stadt gleiches Namens darauf befindlich, imgleichen nach der öſtlichen Küſte zween Hafen, namentlich Puerto de Naos der Schiffshafen, und Puerto de Cavallos oder der Pferdehafen. Beide ſind ſchlecht, und liegen nicht weiter als einen Canonenſchus von einander. Der erſte, ſo am tiefſten iſt, gehet zwiſchen zwo Reihen Felſen; der Canal iſt felſicht und ungleich, ſo daß ein Schif gleich ſcheitern würde, wenn es anſtoſſen ſolte. Nahe an den Häfen ſind keine Häuſer, ſondern zu Cavallos eine kleine Kirche. Von da gehet man zwiſchen den Gebürgen nach der Stadt, die drey Meilen davon entfernt iſt.

Inſel Forteventura.

§. 37. Die Inſel Forteventura liegt 50 Meilen von dem Vorgebirge Cabo de Guer, an dem feſten Lande von Africa, und 24 Meilen von Canaria im 27 Grade der Breite: Sie iſt von Südweſt nach Nordoſt ungefär 25 Meilen, die Breite aber ſehr ungleich: denn ſie beſtehet aus zwo Halbinſeln, die in der Mitte durch eine Erdenge, ſo nicht über vier Meilen breit iſt, zuſammen hängen. Der Umfang iſt wegen der zween Meerbuſen

buſen faſt 70 Meilen. Die Inſel bringt eine ziemliche Menge Weitzen, Gerſten und Orchel, wie auch Kühe und Ziegen hervor. Es iſt aber hier ſo wenig als zu Lanzarota Wein anzutreffen. Sie hat drey Städte, als Lanagla, Tarafalo und Pozzo Negro. An der Nordſeite iſt ein Hafen, Cabras genant, und ein andrer dergleichen an der Weſtſeite. Zwiſchen dieſer Inſel und Lanzarota öfnet ſich ein Sund, der ziemlich weit iſt, und die gröſſeſte Flotte bey einer Zuſammenkunft einnemen kan. Die Küſte an der Nordſeite iſt ſehr ſchlecht, und voller hervorragender Klippen. An der Nordſeite liegt auch die kleine Inſel Gratioſa, ungefär eine Seemeile weit davon.

Andre dazu gehörige Inſeln.

§. 38. So viel die übrigen zu den Canarien gerechnete Inſeln anbelanget, ſo ſind ſolche von ſchlechter Erheblichkeit, auſſer die Inſel Madera, welche noch eine beſondere Beſchreibung verdienet. Weil dieſe aber, wie oben gedacht, von einigen davon abgeſondert, und als eine beſondere Inſel angeſehen wird; ſo haben wir eine ſolche Art erwälet, nach der wir uns beiden Meinungen gefällig zu machen, verhoffen können. Wir füren ſelbige nemlich unter den Canarieninſeln überhaupt mit auf; wodurch wir der Meinung derer, die ſolche darunter zälen, Beifal geben. Sie wird aber auch auf gewiſſe Maaſſe davon abgeſondert, indem wir derſelben, nach vollendeter Beſchreibung der alten Einwoner der Canarieninſeln, ihrer Sitten, Gewonheiten u. ſ. w. eine beſondere Abhandlung widmen. Welches auch mit ſo mehrern Rechte geſchehen kan, weil von ihren erſten Bewonern nichts anzufüren iſt; indem ſie von den erſten Entdeckern unbevölkert angetroffen worden.

Alte Einwoner der Canarieninſeln.

§. 39. Nunmehro müſſen wir unſer Verſprechen zu erfüllen, die bis hieher ſchuldig gebliebenen Nachrichten von den erſten Bewonern der Canarieninſeln, ihren Sitten und Gebräuchen, nachholen, und, ſo viel davon aufgefunden werden können, nach der Ordnung beibringen.

Urſprung und Name.

§. 40. Ihren Urſprung anbelangend, ſo ſollen es Vertriebene aus Africa geweſen ſeyn, die von den Römern dahin verbannet worden, welche ihnen, weil ſie ihre Götter verläſtert, die Zungen ausgeſchnitten. Es mag dem nun ſeyn, wie ihm wolle, ſo iſt gewis, daß ſie eine beſondre Sprache gehabt, die weder mit der römiſchen noch arabiſchen vermiſchet geweſen. Sie wurden von den Eroberern Canarier genant, und giengen in Ziegenfellen, die wie weite Prieſterröcke gemachet waren; auch redeten ſie alle einerley Hauptſprache, und wohneten in Hölen zwiſchen Felſen in groſſer Einigkeit. Ihre vornemſte Narung waren geſchnittene Hunde, Ziegen und Ziegenmilch, womit ſie Gerſtenmehl einrüreten und daraus ein Brod machten; ſo wie ihre Nachkommen noch bis jetzo zubereiten.

Ihre Eigenſchaften.

§. 41. Im Jahr 1455 wurden die vier damals von den Spaniern eroberte Inſeln von Chriſten bewonet, die unter den Spaniern ſtunden. Die übrigen aber waren nach dem Anfüren des Cada Moſto noch nicht von den Spaniern eingenommen worden, und auf dieſen hielten ſich Abgötter auf. Die alten Einwoner hatten einen Abſcheu vor alles Blutvergieſſen; daher ſchlachteten ſie auch kein Vieh: und eben dieſes war Urſach, daß die Spanier, die ihnen in die Hände gerieten, nichts zu beſorgen hatten. Sie wurden beim Leben gelaſſen, und blos dahin angewieſen, den Ziegen die Haut abzuziehen, und ſie auszuweiden, ſo ſie vor die niederträchtigſte Verrichtung hielten. Uebrigens waren ſie ein rauhes ungeſittetes Volk. Niemand hatte etwas eignes, und ein jeder nahm ſo viel Weiber als er wolte. Ihre Kinder gaben ſie den Ziegen zu ſäugen. Das Land baueten ſie mit Ochſenhörnern. Der Gebrauch des Feuers war ihnen unbekant.

Des-

Desgleichen wußten ſie auch nichts von Eiſen, ſondern ſie gebrauchten die Feuerſteine, damit zu ſchaben. Sie hatten auch keine Häuſer, ſondern wohnten in Hölen, zwiſchen den Felſen. Es ſchien inzwiſchen, als ob ſie einen Schatten von einem zukünftigen Leben gläubeten. Denn eine jede Gemeinheit hatte beſtändig zween Oberhäupter, nemlich einen lebendigen und einen todten. Wenn der Fürſt ſtarb, ſo nahmen ſie den Leichnam, und ſtelten ihn, wenn ſie ihn zuvor gewaſchen, aufgerichtet in eine Höle; ſie gaben ihm einen Stab in die Hand und ſetzten ein Gefäs mit Milch und Wein an die Seite, damit er ſich auf ſeiner Reiſe erquicken möchte. Die Einwoner auf der Inſel Lanzarota waren ſchwärzlich, ſehr ſtark und munter, durchgehends lang, und in dem gebirgigten Lande eben ſo hurtig, als auf der Ebene. Daher auch die Engeländer als ſie 1596 dahin kamen, keinen davon einholen konten. Wenn ſie ein Feuergewehr erblickten, ſo fielen ſie, ſobald ſie nur merkten, daß Feuer gegeben werden ſolte, plat nieder auf die Erde; und wenn der Schus gehöret worden, richteten ſie ſich plötzlich wieder auf, und warfen mit groſſen Steinen um ſich; und dadurch, daß ſie mit ihren Wurfſpieſſen zerſtreuet, hin und wieder ſchoſſen, beſchädigten ſie viele von den Engeländern.

§. 42. Die alten Einwoner der Inſel Teneriffa hieſſen Guanchen. Ihr Urſprung iſt nicht eigentlich bekant. Sie waren ſchön von Anſehen und von guter Leibesbeſchaffenheit. Es fanden ſich auch einige Rieſen von ungeheurer Gröſſe unter ihnen. Die Hirnſchale von einem ſolchen ſol annoch übrig ſeyn, worin 80 Zähne befindlich ſind; und ſein Körper, der in dem Grabe des Königes von Guymur, aus welchem Stamme er war entſtanden, war 15 Fus lang. An der Südſeite waren ſie etwas olivenfarbigt, an der Nordſeite aber ſchön, und insbeſondere die Frauensperſonen, welche helle glatte Haare hatten. Ihre angeborne Tugend und ehrliche Einfalt war gros. Sie hatten ein unverbrüchliches Geſetze unter ſich, ſo darin beſtund, daß, wenn einer einer Frauensperſon eine Grobheit erwies, ſo koſtete es ihm gewis das Leben.

Guanchen.

§. 43. Die alten Einwoner auf den Canarieninſeln lebten mehrentheils von geröſteter Gerſte, die ſie mit Milch und Honig einrüreten und Kuchen daraus machten, wie ſchon oben gedacht worden; die ſie beſtändig in Ziegenfellen auf dem Rücken mit ſich füreten. Die Guanchen hingegen ſäeten Gerſte und Bohnen. Die Gerſte dörreten ſie am Feuer, und zerrieben ſie in Handmülen, dergleichen jetzo in Spanien gebräuchlich ſind. Das Mehl kneteten ſie mit Waſſer, Milch oder Butter. Dieſes nanten ſie Giffio, und gebrauchten es an ſtat des Brodts, ſo ihre vornemſte Speiſe war. Doch aſſen ſie auch zuweilen Schaf- Ziegen- und Schweinefleiſch; aber nicht ordentlich. Denn ſolches war nur für gewiſſe Tage beſtimmet, die ſie als Feſttage feyerten. Bey dieſen Zuſammenkünften theilte ihr König jedesmal unter Zwanzig drey Ziegen und was Giffio aus. Nachher trat jedes Zwanzig vor den König, und lieſſen ihre Geſchicklichkeit im Springen, Laufen, Ringen, Schieſſen, Tanzen und andern Uebungen ſehen. Unter dieſer Zeit hatten ſie Freiheit, durch ihres Feindes Länder hin und wieder zu ſtreifen; und oftermalen ſchmauſeten die Feinde ebenfals mit einander. Wann die Saatzeit kam, wurde jedwedem von dem Könige ſein Stück Land angewieſen, ſo mit Ziegenhörnern gepflüget und unter Ausſprechung gewiſſer Worte beſäet wurde. Alle andere Arbeit aber geſchahe von den Weibern. Sie hatten eine Art von Frucht, die ſie Mozan nanten, und ſo gros wie eine Erbſe war. Zuerſt iſt ſie grün, und ſo wie ſie reifet, wird ſie roth; hernach aber, wenn ſie ganz reif iſt, bekömt ſie eine ſchwarze Farbe, faſt wie die Bromberren, und iſt von Geſchmack ſehr angenem. Sie ſaugten blos den Saft daraus, den ſie Joya heiſſen; ſie machen

Narungsmittel.

chen

chen auch eine Art von Honig davon, und nennen ihn Chacerkam. Dieſe Mozanen wurden geſamlet, wenn ſie genz reif waren, und eine Woche lang in die Sonne geleget; alsdenn in Stücken gebrochen, und in Waſſer zu Syrup gekochet. Es iſt auch eine vortrefliche Arzney wider den Durchfal und Rückenſchmerzen. Wenn ſie mit dieſen Beſchwerlichkeiten befallen worden, ſo lieſſen ſie ſich mit einem Feuerſteine zur Ader.

Kleidung.

§. 44. Ihre Kleidung beſtund aus Ziegenfellen. Die Guanchen trugen einen kurzen Rock von Schaffellen ohne Falten, Halskragen und Ermel, der mit Riemen von eben demſelben Leder oder den Fellen befeſtiget war. Sowohl Männer als Weiber hatten dieſe Tracht, und nenneten es ihr Tamarco. Die Weiber aber hatten zu Beobachtung der Ehrbarkeit noch eine andere Bedeckung darunter, die einem langen Rocke gleich war, ebenfals aus Fellen beſtund, und bis auf die Erde hing. In dieſer Kleidung lebten und ſtarben ſie, wurden auch oftmals darin begraben. Von ihrer Sprache iſt noch anzumerken, daß die Einwoner einer jeden Inſel ihre beſondere Sprache gehabt, auſſer derjenigen, die ihnen allen gemein iſt. Ueberhaupt machen ſie nicht viel Worte, und ſprechen ſehr leiſe.

Waffen und Uebungen.

§. 45. Weil ſie ein munter und ſtarkes Volk waren, ſo felete es ihnen auch nicht an Leibesgeſchicklichkeit. Wobey ſie ungemeine Verwegenheit beſaſſen, indem ſie von einem Felſen zum andern, die Berge auf folgende Art herunter ſprungen. Erſtlich ſchwungen ſie ihre Lanze, die ohngefär die Dicke einer halben Pike hatte, dreimal, und zielten nach der Spitze eines Stücks von dem Felſen; indem ſie nun hinab giengen, ſchlugen ſie ihre Füſſe dichte an den Stab, und huben ihren Leib alſo in die Luft. Die Spitze von der Lanze kömt zuerſt auf den Ort und verhindert den Fal; worauf ſie ſachte an dem Stabe hinunter glitſchten, da ſie denn zuweilen zehen Faden weit, auf einen Satz ſprungen. Sie berürten mit ihren Füſſen die Spitzen von einem Felſen, der nicht einen halben Fus breit war. Sie kletterten auch auf die ſteileſten Felſen und ſchrägſten Hügel, die allem Anſehen nach unerſteiglich waren, mit ſo vieler Kunſt und Geſchwindigkeit, daß es faſt unglaublich geſchienen. Ihre Lanzen waren neun oder zehn Fus lang mit einer Spitze, in der Form der Fangeiſen, nur mit etwas breitern Spitzen, ſo ihnen im Auf- und Herabſteigen behülflich ſeyn konten. Ihre Fertigkeit und Verwegenheit iſt auch daraus abzunemen, daß einesmals etliche Zwanzig von ihnen von der Höhe eines überaus erhabnen Caſtels entſprungen. Sie ſollen auch ſo laut haben pfeifen können, daß man es etliche Meilen weit gehöret; und ſogar, wenn man bey einem geſtanden, der recht laut gepfiffen, einige Tage lang ganz betäubet geweſen. Sie bedieneten ſich auch in ihrem Gefechte der Steine, die ſie mit ſolcher Stärke geworfen, als eine Kugel aus einer Flinte geſchoſſen wird. Sie wurfen die Steine ſo eben, daß ſie das Ziel, wornach ſie trachteten, ſelten verfelten. Gleich nach ihrer Entdeckung ſind ſie in dieſer Uebung ſo fertig geweſen, daß ſich einer erboten, er wolle dreien Perſonen jedem zwölf Orangen geben, und ebenfals ſo viel nehmen, und wetten, daß er mit einer jeden von den ſeinigen ſeine Gegner treffen und ihre Würfe zugleich ausparîren wolte; ſo daß ſie von ſeinem Leibe nichts als die Hände berüren ſolten. Die Jünglinge übten ſich beſtändig im Springen, Rennen, Steinwerfen und Tanzen. Im Jahr 1455 war jede Inſel in Herſchaften abgetheilet, und auf Teneriffa ſtanden neun beſondere Oberhäupter. Dieſe füreten öfters Kriege mit einander, und in der Wuth verloren ſie ihre natürliche Gemütsbeſchaffenheit, nach welcher ſie an allen Morden einen Abſcheu hatten, und machten einander erbärmlich nieder. Sowohl Männer als Weiber bemalten ſich mit dem Safte von gewiſſen Kräutern, grün, roth und gelb, welche Farben ſie

ſie am meiſten liebten. Ihre Waffen waren die bereits bemerkten Lanzen, oder eine Art von Wurfſpieſſen, und Steine. Einige Lanzen waren mit Hörnern geſpitzet. Sie wuſten die Kunſt, ſie durch Feuer als Eiſen zu härten. An ſtat des Panzers machten ſie eine Salbe von dem Safte gewiſſer Pflanzen, mit Talg vermiſchet, ſo ſie in die Haut rieben, womit ſie ſich auch wider die Kälte verwahreten.

Regierung und Religion.

§. 46. Die Inſel Teneriffa hatte vor der Eroberung ſieben Könige, die eben ſowol als das gemeine Volk in Hölen wohneten, auf einerley Art mit ihnen lebten, auch gleich wie in Canaria mit Ziegenfellen bekleidet waren. Vorher war zwar nur Ein König, Namens Andere: da er aber bereits viele Jahre regieret hatte, und ſeinen Söhnen die Zeit zu lang wurde; ſo verſchworen ſie ſich in ſeinem Alter wider ihn, und theilten das Land unter ſich in ſo viel Theile, als ihre Zahl ausmachte. Eine jede Herſchaft ſcheinet ihre eigne Art des Gottesdienſtes gehabt zu haben; denn in Teneriffa waren vielerley Arten der Abgötterey, nach welcher einige die Sonne, andern den Mond, die Irſterne u. ſ. w. anbeteten. Uebrigens hatten ſie einen dunkeln Begrif von einem andern Leben; und meinten, daß der auf dem Piko befindliche ſo genante Keſſel die Hölle ſey, worin die Seelen ihrer Vorfaren, die unanſtändig gelebt, gequälet würden, da ſich hingegen die Guten und Tapfern in das angeneme Thal begäben, wo jetzo die Stadt Laguna aufgebauet iſt. Sie ſollen auch ein höchſtes Weſen geglaubet, und ſolches Achuhurahan, Achuhuchanar und Achguayaxerax, das gröſte, höchſte und beſchützende Weſen; die Hölle aber Echeyde, und den Teufel Guajotta genennet haben. Bey dem Antrit eines neuen Oberhauptes war es gebräuchlich, daß ſich einige junge Perſonen anbaten, ſich ihm zu Ehren aufzuopfern. Damit gieng es folgendergeſtalt zu. Der Befelshaber gab bey ſeinem Antritte ein groſſes Feſt. Dieſes recht feierlich zu begehen, wurden alle diejenigen, die bereit waren, ihre Liebe durch ein Opfer zu erkennen zu geben, nach der Klippe eines beſondern dazu beſtimten Felſens gefüret. Nachdem ſie daſelbſt einige Worte gemurmelt, und beſondere Ceremonien verrichtet hatten; ſo ſtürzte ſich der Freiwillige zum Opfer, von dem Felſen herunter, und ward in Stücken zerſchmettert. Das Oberhaupt aber war verbunden, deſſen Anverwandte zur Belohnung vor dieſe beſondere ihm dadurch bewieſene Ehre, mit Gnade zu überhäufen. Bey der Geburt eines Kindes wurde demſelben von einer dazu beſtimten Frau Waſſer auf das Haupt gegoſſen, welche von der Zeit an als eine Verwandte in der Familie aufgenommen wurde, und keinem aus dem Stamme war ferner erlaubt, ſie zu heiraten.

Eheſtand.

§. 47. Es war einem jeden vergönnet, ſo viel Weiber zu nehmen, als ihm beliebte; und bey den Verheiratungen wurden keine weitere Ceremonien beobachtet, als daß nemlich die Manſperſonen um die Einwilligung der Eltern von der Braut anzuhalten pflegten. Die Ehen wurden aber auch bald wieder getrennet. Denn ſobald ſie einander überdrüßig geworden, konten ſie ohne weitere Umſtände von einander kommen, und andere Heiraten eingehen; nur mit dem Unterſchiede, daß alle Kinder, die ſie nach der Eheſcheidung zeugeten, für unehelich gehalten wurden; welches aber auch eben ſo genau nicht mag beobachtet worden ſeyn.

Begräbniſſe.

§. 48. Ihre Todten begruben ſie folgendergeſtalt: Sie brachten den Leichnam nackend zu einer groſſen Höle, und ſtelten ihn daſelbſt aufgerichtet an die Wand. War er von einigem Anſehen, ſo gaben ſie ihm einen Stab in die Hand; und ſetzten, wie bereits angefüret, ein Gefäs vol Milch, und eines ſo mit Wein angefüllet war, wenn ſie dergleichen hatten, neben ihm. Die Reiſenden haben die Ueberbleibſel von dieſen Todtenhölen, worin

ſie mannigmal 300 Leichname beiſammen angetroffen, öftermalen mit Verwunderung be-
trachtet. Das Fleiſch daran iſt ganz zuſammen getrocknet geweſen, und hat wie Perga-
ment ausgeſehen.

Todtenhö-
len.

§. 49. Insbeſondere finden ſich auf der Inſel Teneriffa die bemeldeten Todten-
hölen verſchiedentlich, welche als merkwürdige Ueberbleibſel des Altertums etwas näher be-
ſchrieben zu werden verdienen. Zu Guimar, einer Stadt, die noch meiſtentheils von ſol-
chen Einwonern bewonet wird, die von den alten Guanchen abſtammen, ſind verſchie-
dene dergleichen Hölen anzutreffen. Die Einwoner pflegen ſelten einen Fremden mit dahin
zu nehmen; wenn es aber ja geſchiehet, ſo mus man ſolches als ein Kenzeichen einer be-
ſondern Gewogenheit anſehen. Die Leichname ſind in Ziegenfelle, mit Riemen von eben
ſolchen Häuten auf eine eigene Art, insbeſondere ſo viel die Näthe anlanget, als die be-
ſonders gerade ſind, eingenehet. Die Häute werden ſehr knap und dichte auf den Leich-
nam gepaſſet. Man ſiehet an ihnen von beiderley Geſchlechten noch die Augen, obwol
verſchloſſen; die Haare auf den Köpfen, die Ohren, die Naſen, die Zähne, Lippen und
Bart, nur, daß der Körper eine andere Farbe bekommen, und ein wenig eingeſchrumpelt
iſt. Einige dieſer Leichen ſtanden; andere lagen auf hölzernen Geſtellen, welche durch
eine ihnen bekante Kunſt, die von den Spaniern Curar genennet wird, dergeſtalt ge-
härtet waren, daß kein Eiſen durchdringen kan. Dieſe Körper ſind ſo leicht, als Stroh;
und an einigen, die zerbrochen waren, konte man die Nerven und Senen, wie auch die
Adern, die wie Schnüre ausſahen, ſehr genau bemerken. Ihre älteſten Leute ſagen, daß
ſie über zwanzig Hölen von ihren Königen und vornemen Perſonen mit ihren ganzen Fa-
milien gehabt, die aber ſonſt niemanden als ihnen bekant ſind, und die ſie auch niemalen
entdecken würden. In den Hölen von Grocanaria haben ſich auch Körper in Säcken
gefunden, die faſt verzeret, und nicht ſo völlig als die zu Teneriffa, geweſen. Auch haben
ſie irdene Gefäſſe wie Töpfe geſtalt, die ſind ſo hart, daß ſie nicht zerbrochen werden kön-
nen. Von dieſen werden einige in den Hölen und alten Gräbern gefunden, und von de-
nen die ſie finden, wenn es arme Leute ſind, dazu gebrauchet, ihr Eſſen darin zu kochen.

Kunſt zu bal-
ſamiren.

§. 50. Es ſol nach ihrem eignen Berichte nur ein einziger Stam ſeyn, dem das
Geheimnis, die Todten dergeſtalt unverweslich aufzubehalten, bekant geweſen ſey. Dieſer
hat dieſe Kunſt vor ein Heiligtum angegeben; daher ſie nicht jederman bekant werden dür-
fen. Insbeſondere ſind ihre Prieſter darin vornemlich geübt geweſen. Als aber die Spa-
nier ſich nachher Teneriffa bemeiſtert, ſind die meiſten von ihnen ausgerottet worden,
und iſt folglich dieſes Geheimnis verloren gegangen. Sie haben blos durch eine Ueberliefe-
rung etwas von den Materialien aufbehalten, ſo hierzu gebrauchet worden. Sie nehmen
nemlich Butter, die mit Bärenfett vermiſcht ſeyn ſol, welches ſie zu dem Ende in den
Häuten aufbehalten: darin kochen ſie gewiſſe Kräuter, als wilden Lavendel, der häufig
bey ihnen auf den Felſen wächſet; desgleichen ein Kraut Lara, von einem harzigten We-
ſen, ſo unten am Fuſſe der Berge gefunden wird; ferner eine Art von Erdäpfeln, die ſie
Cyclamen nennen; nicht weniger wilde Salbey, und einige andere nicht ſonderlich bekan-
te Kräuter, wodurch es zu einem volkomnen Balſam wird. Wenn dieſer nun zubereitet
iſt; ſo nehmen ſie das Eingeweide heraus, und waſchen den Körper mit einer Lauge, die
aus der Rinde von Fichtenbäumen gemacht iſt. Des Sommers wird er in der Sonne,
des Winters aber in einem Ofen getrocknet. Und dieſes geſchiehet verſchiedene male. Her-
nach fangen ſie ihre Salbung ſowol äuſſerlich als innerlich an, und trocknen den Körper
wie vorher geſchehen. Dieſes thun ſie ſo lange, bis der Balſam durch den ganzen Leib
gedrun-

gedrungen iſt, und die Muskeln in allen Theilen durch die zuſammen gezogene Haut erſchienen, und der Körper überaus leicht geworden. Nachher nehen ſie ihn in Ziegenhäute, wie oben gedacht worden. Bey armen Leuten nehmen ſie, zu Erſparung der Koſten, das Gehirn hinten heraus, und nehen ſie zwar auch in Ziegenhäute, wovon aber die Haare nicht abgemachet ſind. Die Reichen hingegen werden ſo dichte in die glat gemachte Häute eingenehet, daß ſie lange Zeit ungemein geſchmeidig bleiben. Es erhellet aber auch aus einigen andern Nachrichten, daß nicht blos ein gewiſſer Stam, dieſes Geheimnis nebſt den Prieſtern ehemals allein beſeſſen haben müſſe. Denn die alten Guanchen haben einen eignen Einbalſamirer für einen jeden Stam gehalten, deſſen Amt darin beſtund, einen gewiſſen Balſam aus dem Pulver von Genſt, und einer Art rauher Steine, Fichtenrinden und verſchiedenen Kräutern, die insgeſamt mit geſchmolzner Ziegenbutter unter einander gemiſchet wurden, zu verfertigen. Wenn ſie nun den Leichnam gewaſchen hatten, ſo ſtopften ſie ihn 15 Tage lang hinter einander mit dieſem Balſam vol, legten ihn in die Sonne, und kehrten ihn ſo lange um, bis er ſteif und hart geworden war. Des verſtorbnen Freunde begiengen dieſen Tag als einen Trauertag. Wenn dieſes vorbey war, ſo ſchlugen ſie den Körper in Ziegenhäute, neheten ihn mit beſondrer Kunſt zu, und trugen ihn in eine tiefe Höle, wo niemand hinein kommen konte. Einige von dieſen Körpern, die tauſend Jahr vorher, ehe dieſe Inſel entdecket und von Europäern beſuchet wurde, in die Todtenhölen geleget waren, waren bey derſelben Ueberkunft in eben der Geſtalt, als ſie oben beſchrieben worden, vorhanden. Woraus die Liebe zu ihren todten Mitbrüdern hinlänglich abzunemen, welche bey ihren ſonſt wilden Sitten nicht genug bewundert werden kan.

Madera erſte Entdeckung.

§. 51. Ehe wir uns, unſerm oben angefürten Vorſatz zu Folge, nunmehro nach volſtänter Beſchreibung der alten Einwoner der canariſchen Inſeln, zu der Inſel **Madera** wenden; ſo wird nötig ſeyn, von derſelben erſten Entdeckung annoch etwas anzufüren, ehe wir dieſelbe ſelbſt betreten, und ſowol die natürliche Beſchaffenheit, als auch den neuern Zuſtand derſelben, in Betrachtung ziehen. Einige ſchreiben zwar die erſte Entdeckung **Johan Gonſalvo** und **Triſtan** unter **Heinrichs** Infanten von **Portugal** Schutze zu; es ſol aber damit eine andere Bewandnis haben. Es iſt nemlich unter der Regierung **Eduard** *III.* wie einige ſagen 1344, ein **Engeländer**, Namens **Robert a Machin**, oder wie ihn einige nennen, **Macham**, von adelicher Familie, mit einem ſchönen Frauenzimmer vornemen Standes, Namens **Anna d'Arfet**, (in die er ſich verliebt gehabt, und mit der er, bey Verweigerung ihrer Eltern Einwilligung, in ein eheliches Verbündnis getreten,) mit ihrer Genemhaltung, durchgegangen. Seine Abſicht war nach **Frankreich** gerichtet. Da er aber der Schiffart unkundig war, verfelete er den Hafen, und ſahe ſich den folgenden Tag, in der offenbaren See. Als ſie nun dreizehn Tage lang von den Wellen hin und her getrieben worden, erblickte er bey Anbruch des Tages, etwas, ſo dem Lande änlich ſahe. Sie funden auch, bey aufgehender Sonne, daß ſie ſich nicht geirret hatten. Sie lieſſen ſolches erkundigen, und endlich nach erhaltener guten Nachricht, ſtieg **Machin** mit ſeiner Liebſte ſelbſt ans Land. Als er nun viel Annemlichkeiten daſelbſt angetroffen, wagte er ſich weiter hinein. Ein Sturm aber von Nordoſt trieb drey Tage darauf das Schif von Anker auf die Küſte von **Marocco**, woſelbſt es ſcheiterte, und alle darauf zurück gebliebene von den Moren zu Sclaven gemacht wurden. Als ſie den Verluſt des Schiffes gewar wurden, betrübte ſich des **Machins** Liebſte ſo ſehr darüber, daß ſie wenig Tage darauf ſtarb. Welcher Todesfal ihrem Liebſten auch dergeſtalt zu Herzen gieng, daß er ihr

wenig Zeit hernach im Tode Geſellſchaft leiſtete. Seine Gefärten, die mit ihm ans Land geſtiegen waren, folgten ſeiner Anordnung, und legten ihn nebſt ſeiner Liebſte, in ein nahe bey dem Fuſſe eines Altars, den ſie unter einigen ſchönen Bäumen aufgerichtet hatten, gemachtes Grab. Hierauf ſetzten ſie ein groſſes hölzernes Creuz, und nicht weit davon eine Aufſchrift, die Machin ſelbſt entworfen hatte, und eine kurze Nachricht von dieſer Begebenheit in ſich hielt. Die übrigen wolten mit der Schaluppe nach Engeland zurück kehren, hatten aber mit denen, die auf dem Schiffe geblieben, einerley Schickſal, und wurden ebenfals zu Sclaven gemacht. Unter den gefangnen Chriſten zu Marocco befand ſich damals Johan von Morales, ein Spanier von Sevilien gebürtig. Dieſer war ein erfarner Schifman, und erfreuete ſich ſehr, über die von den Engeländern dieſes Landes halber erhaltne Nachricht.

Fortſetzung. §. 52. Als nun Johan *I.* von Portugal 1415 Ceuta erobert, und in dieſem Kriege die Infanten von Portugal bey ſich hatte, unter denen ſich Don Heinrich, der Grosmeiſter vom Orden Chriſti, beſonders hervor that: ſo legte ſich dieſer Herr ſonderlich auf die geographiſchen und aſtronomiſchen Beobachtungen, und ſuchte ſein lange überlegtes Unternemen ins Werk zu richten. Hierzu brauchte er beſonders Juan Gonſalvo Zarco, einen Edelman von ſeinem Hofe. Dieſer dienete dem Könige und den Infanten bey allen Unternemungen gegen Africa, und wird für den erſten gehalten, der das grobe Geſchütze auf die Schiffe gebracht. Im Jahr 1418 entdeckte er Puerto Santo von ungefär, als er das Vorgebirge Boſador ſuchte, und 1420 ſchifte er durch die Engen, um auf die africaniſche Küſte zu kommen. Als 1416 Dom Sanchio, der jüngſte Sohn Königes Ferdinands von Caſtilien, verſtorben, und eine groſſe Summa Geldes zu Loskaufung ſpaniſcher Chriſtenſclaven ausgeſetzet hatte, wurde auch Johan de Morales damit von der Sclaverey befreiet. Indem er nach Spanien zurück kehren wolte, wurde das Schif von den Portugieſen, die damals mit Spanien in einigen Mishelligkeiten lebten, angehalten: nachdem ſie aber geſehen, daß ſolches blos mit losgekauften Chriſtenſclaven beſetzet geweſen, wieder frey gegeben; nur daß ſie den Morales für den Prinz Heinrich zurück behielten, weil ſie glaubten, dieſem Herrn mit ſolchem erfarnen Steuerman ein angenemes Geſchenk zu machen. Als dieſes Morales vermerkte, erbot er ſich freiwillig, in des Infanten Heinrichs Dienſte zu treten, und entdeckte dem Gonſalvo, der das Schif anhalten laſſen, die neue Entdeckung der Inſel, und bekräftigte ſolche mit der Begebenheit der beiden Verliebten. Dom Heinrich beſchlos, nach dieſer erhaltenen Nachricht den Gonſalvo und Morales nach Liſſabon zu ſenden, und dem Könige ſeinem Vater die fernere Entdeckung davon in Vorſchlag zu bringen. Als nun nach einigen Widerſprüchen und überſtiegenen Hinderniſſen der Vorſchlag genemiget, eine kleine Flotte ausgerüſtet, und die Aufſicht dem Gonſalvo anvertrauet wurde; war dieſer ſo glücklich, nach einer kurzen und ruhigen Fart nach Puerto Santo zu kommen: von da ſahe er denjenigen fürchterlichen Schatten, wovon er gehöret, und weshalb bisher mancherley Auslegungen gemachet wurden, den aber Johan von Morales beim erſten Anblicke für ein ſicheres Zeichen des geſuchten Landes hielt. Weil ſie aber bey dem Mondwechſel keine Veränderung daran bemerkten, ſo wäre das ganze Unternemen beinahe ins Stecken geraten, wenn nicht Morales ſeine Meinung behauptet hätte, daß, der Nachricht zu Folge, die er von den gefangnen Engeländern erhalten, und dem Laufe, den ſie genommen, gemäs, das verborgene Land nicht weit von ihnen ſeyn könte. Er unterſtützte ſeine Gedanken dadurch, daß das Land beſtändig durch hohe und dicke Bäume beſchattet würde,

daher

daher ſich notwendig Dünſte erheben, und gegen den Himmel ausbreiten müſſen, woraus denn die Wolken entſtünden, die ihnen bisher ſo ſchreckhaft geweſen.

Fortſezung.

§. 53. Gonſalvo war herzhafter als die übrigen, daher gieng er einen Morgen früh in die See, und entdeckte ſein Vorhaben niemanden als dem Morales. Damit er nun bey herannähernden Tage die Entdeckung völlig zu Stande bringen möchte; ſo ſezte er alle Segel aus, und richtete das Vordertheil des Schifs gerade auf die dunkle Wolke. Jedoch der Nebel erſchien immer höher und dicker, je weiter ſie fortruckten; ſo, daß es zulezt ein recht ſchrecklicher Anblick war. Um Mittage höreten ſie das Geräuſche der See, ſo den ganzen Horizont erfüllete. Dieſe neue eingebildete Gefar bewog die Schifleute, daß ſie den Gonſalvo baten, ſeinen Lauf zu ändern. Er ermanete ſie aber durch tüchtige Gründe, und bewog ſie dadurch, ihm zu folgen. Weil es windſtille war, und die See heftig ſtrich; ſo lies Gonſalvo das Schif durch zwo Schaluppen längſt der Wolke ſchleppen. Das Geräuſche der See dienete ihnen zum Merkmale, und nachdem es ſich vermehrete oder verminderte, näherten oder entferneten ſie ſich davon. Nach und nach ward die Wolke kleiner, und gegen Oſten ſchwächer; die Wellen aber rauſchten beſtändig. Und endlich erblickten ſie durch den Nebel etwas, ſo ſchwärzer war, ob ſie ſolches gleich wegen der Weite nicht recht erkennen konten. Dieſes aber waren die am Ufer liegende Felſen. Die See fieng an heller zu ſcheinen, und die Wellen wurden ſchwächer, und endlich ſahen ſie das Land, ehe ſie ſichs vermuteten. Das erſte, ſo ſie erblickten, war eine kleine Spitze, die Gonſalvo die St. Lorenzſpitze nante. Sie ſegelten weiter, und fanden Land, das ſich ſüdwärts erhob; die Wolke verſchwand, und eröfnete ihnen eine weite Ausſicht den Berg hinauf. Hierauf begab ſich Morales in der Schaluppe ans Land, und kam gleich zu einer Bucht, die ihm die Engeländer beſchrieben hatten. Endlich fanden ſie des Machins Begräbnis und alle übrige Merkmale. Als Gonſalvo hievon bey ihrer Zurückkunft Nachricht erhielt, ſo nahm dieſer ſogleich im Namen des Königes und des Infanten Beſitz davon, und lies neben dem Altare der unglückſeligen Verliebten noch einen andern Altar aufrichten. Sie fanden eine Menge mancherley Vögel, die ſich mit den Händen fangen lieſſen. Bey einem Vorgebirge weſtwärts trafen ſie einen Plaz an, wo viel ſchöne Flüſſe in die See fielen. Gonſalvo lies nachher das Land näher erkundigen, und vernam, daß ſolches rings umher von der See umgeben würde, und alſo, wie man bisher geglaubt, kein Stück von Africa, ſondern eine Inſel ſey. Gonſalvo kam endlich 1420 glücklich wieder nach Liſſabon. Er erhielt als Hauptman der Inſel Befel, wieder dahin abzugehen, welches auch 1421 im Monat May geſchahe. Er nahm ſeine Frau, Conſtantia Rodriguez de Sa, ſeinen älteſten Sohn, Juan Gonſalvo, und ſeine beiden Töchter, Helenen und Beatrix, mit; kam in wenig Tagen dahin, ankerte in der Rhede, die bisher der engeländiſche Hafen geheiſſen, und nennete ihn, zu Ehren des erſten Entdeckers, Puerto de Machino, woraus nachher der heutige Name Machino oder Machico entſtanden. Als er ans Land geſtiegen war, bauete er nach Machins Verlangen eine Kirche, und lies die Gebeine der unglückſeligen Verliebten unter das Chor legen. Dieſes iſt alſo der kurze Inhalt der Entdeckung dieſer Inſel, wobey ſich jedoch noch ein Zweifel ereignet.

Zweifel in abſicht der zeitrechnung.

§. 54. Dieſe Schwierigkeit beſtehet in der Zeitrechnung: denn der Erzälung zu Folge, ſol des Machins Geſellſchaft gleich nach deſſen Tode in die Sclaverey zu Marocco gekommen ſeyn, und daſelbſt den Morales im Gefängniſſe angetroffen haben. Wenn alſo Machins Entdeckung ins Jahr 1344 geſezet wird, ſo müſte Morales, als

ihn Gonſalvo 1416 oder 1417 angetroffen, wenigſtens erſt nach einer etliche ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft losgekauft ſeyn. Es müſte alſo wol freilich ein ander Jahr angenommen werden, in welches die erſte Erfindung dieſer Inſel zu ſetzen wäre. Hierin ſind aber die Geſchichtſchreiber nicht einig. Darin aber kommen ſie beinahe insgeſamt überein, daß die Entdeckung wirklich von einem Engeländer, Machin, auf vorbeſchriebene Art geſchehen ſeyn ſol.

Lage, name und gröſſe.

§. 55. Madera liegt im 32ſten Grad nordlicher Breite, und 17 Meilen von der Inſel Teneriffa Nordoſt, Südweſt aber von den Herculesſeulen. Den Namen Madera hat ſie deshalb überkommen, weil man daſelbſt einen groſſen Wald von allerley Bäumen, als Cedern, Cypreſſen, Vinatico, Barbuzano, Fichten u. ſ. w. angetroffen. Hiebey iſt zu merken, daß einige Geſchichtſchreiber zwo Inſeln unter dem Namen Madera, nemlich die eigentlich ſo genante Inſel und Puerto Santo, darunter begreifen. Es iſt ſowol bey den Engeländern, als Spaniern und Portugieſen, noch jetzo gewönlich, die Maderas zu ſagen. Man verſtehet zwar unter dieſer Benennung nicht beide Inſeln; indeſſen iſt es, allem Vermuten nach, durch eine alte Gewonheit eingefüret worden. Madera wird nach der Inſel Teneriffa für die gröſſeſte Inſel im atlantiſchen Meere gehalten.

Beſchaffenheit.

§. 56. Die Luft wird daſelbſt durchgängig gut befunden, indem ſie ſehr gemäßiget und ſelten ſtürmiſch, der Himmel auch die mehreſte Zeit aufgeheitert iſt. Einige halten es für den angenemſten Ort in der Welt. Diejenigen, die ſich 1431 auf Veranlaſſen des Infanten Don Heinrichs zuerſt daſelbſt niedergelaſſen, haben in der Abſicht, das Land heller zu machen, die Wälder in Brand geſetzet; das Feuer aber habe ſo heftig gewütet, daß verſchiedene nebſt ihren Familien, worunter auch ihr Befelshaber ſelbſt, dem Feuer zu entkommen, ſich auf die See begeben, und daſelbſt etliche Tage und Nächte in Hunger und Kummer aushalten müſſen.

Wälder und bäume.

§. 57. Unter denen übrig gebliebenen und dem Feuer entgangenen Wäldern, beſtehen die mehreſten insbeſondere auch aus Cedern und Maſſo. Die Ceder iſt gros, ſtark und gerade, und giebt einen durchdringenden Geruch von ſich. Es werden die ſchönſten Bretter zum Bau daraus gemachet. Das Maſſoholz iſt roſenrot, und daraus können auſſer den Brettern auch Bogen und Armbrüſte gemacht werden. Nicht weniger iſt der Baum Draco und eine Art von Guajacum daſelbſt befindlich. In den Gärten iſt auch vor einiger Zeit die immerwärende Blume gepflänzet worden. Dieſe hat den Namen daher bekommen, weil ſie, ohngeachtet ſie abgepflückt worden, in vielen Jahren nicht ſonderlich verwelket. Sie wächſet wie Salbey, und die Blume ſiehet wie eine Camillenblume aus.

Thiere, vögel.

§. 58. Weil ſich auf dieſer Inſel viele felſichte Gebirge befinden, ſo ermangelt es auch nicht an wilden Ziegen, ingleichen an wilden Schweinen in den Wäldern und auf den Bergen. Nicht weniger giebt es auch wilde Pfauen, Rebhüner und wilde Enten daſelbſt. Die erſten Bevölkerer ſollen eine unglaubliche Menge von wilden Tauben daſelbſt gefangen haben, der ſie mit leichter Mühe habhaft werden können, weil dieſen Thieren die Arten der Nachſtellungen bis dahin unbekant geweſen. Nunmehro iſt auch ein ungemeiner Vorrat von zamen und Schlachtviehe daſelbſt befindlich.

Früchte.

§. 59. Ohngeachtet das Land bergicht, ſo iſt doch der Boden fruchtbar. Auch ſind anjetzo viel Pfirſichen, Apricoſen, Pflaumen, Kirſchen, Feigen und welſche Nüſſe darauf befindlich. Die Banana oder Bonanoe wird daſelbſt ſehr hoch geſchätzet. Man glaubt, daß ſie ihrer ungemeinen Lieblichkeit wegen die verbotene Frucht geweſen ſeyn müſ-

ſt, wovon Adam und Eva im Paradieſe gegeſſen. Man will auch einen Beweisgrund
von ihren groſſen Blättern hernemen, die hinlänglich genug ſind, Schürzen daraus zu ma-
chen. Es wird faſt nicht geſtattet, die Frucht mit einem Meſſer zu zerſchneiden, indem
ſich ſolchergeſtalt die Aenlichkeit eines Creuzes zeiget, das, wie die Einwoner vorgeben,
das Bild des Heilandes ſeyn ſol. Orangen und Limonien ſind im groſſem Ueberflus. Auch
wachſen viel Citronen daſelbſt, woraus die Einwoner das Confect Succat machen, und
ſolches jährlich nach Europa liefern. Der Zucker, den die Einwoner dazu gebrauchen,
wird wegen ſeiner guten Eigenſchaften, da er nemlich wider auszerende Krankheiten ge-
brauchet wird, wenig oder gar nicht aus dem Lande gelaſſen; zumalen er auch für die Inſel
ſelbſt kaum zureichend iſt.

§. 60. Weil in dem Lande überal ſchöne Quellen und auſſer denſelben acht Flüſſe Zucker.
angetroffen werden, ſo brachte dieſe groſſe Menge Waſſer den Infanten Heinrich zuerſt
auf die Gedanken, Zuckerrohr von Sicilien hinzuſenden, welches auch, weil es eine wär-
mere Gegend fand, überaus gut fortkam.

§. 61. Der Infant Don Heinrich lies einige Malvaſierpflanzen von Candien Wein.
dahin bringen. Der Wein geriet auch dergeſtalt wohl, daß, da die Aſche der abgebran-
ten Holzungen den Boden ſo fruchtbar gemachet, er beinahe ſechzigfältig getragen, die
fruchtbaren Weinſtöcke mehr Trauben als Blätter, und ſolche zwey bis drey Spannen
lang hervorgebracht. Sie haben auch die ſchwarze Pergolattraube im Ueberflus, und
ſollen ihre Weinleſe um Oſtern anfangen. Der beſte Wein, ſo bey ihnen fortkömt, iſt über-
haupt von Candia dahin gebracht. Ein gewiſſer Wein, der der Farbe nach dem Cham-
pagnerweine gleichet, wird nicht ſonderlich geachtet; die andere Art iſt etwas ſtärker und
blas; die dritte iſt koſtbar und ungemein lieblich, und wird Malmſey genant; die vierte
Art ſiehet aus wie Alicantenwein, dem Geſchmacke nach aber kömt ſie ihm zuvor. Man
trinkt ſie nicht anders, als wenn ſie mit anderm Weine vermiſchet ſind, die ſie erhalten und
ihnen eine andere Farbe geben. Wenn ſie gähren ſollen, werden gewiſſe Steine zerſtoſſen
und gebrant, die Jeß heiſſen. Der Wein von Madera hat die beſondere Eigenſchaft,
daß er durch die Hitze der Sonne verbeſſert wird; weshalb man denn nur das Spundloch
öfnet, und ihn in der freien Luft ausſetzet. Die Jeſuiten haben die Handlung mit dem
Malmſey allein an ſich gezogen, indem ſich davon nur ein einiger Weinberg befindet, der in ih-
rem Bezirk, nemlich in ihren Garten zu Fonchial lieget. Er iſt eine kräftige Herzſtär-
kung, und wird ſtark nach Weſtindien, ſonderlich nach Barbados, gefaren, alwo er
höher als alle europäiſche Weine geachtet wird. Ueberhaupt ſind die Weine von zweier-
ley Farbe: einige ſind bräunlich; eine Art aber iſt roth, und wird Vino tinto genant;
und man glaubt, daß letzterer gefärbet werde, welches aber von den Einwonern heftig be-
ſtritten wird.

§. 62. Die Stadt Funchal, ſo auch von einigen Madera genant wird, liegt in Stadt Fun-
einem Thale und an dem Fuſſe eines Berges, von dem bey ſtarken Ergieſſungen das Waſ- chal.
ſer ſo häufig herunter läuft, daß derſelben durch Ueberſchwemmungen oftmals groſſer Scha-
den zugefüget wird. Dieſe Stadt, die auch Fonchiale heiſſet, liegt in einer Buchte an
der Südſeite der Inſel, hart an der See, und iſt mit Mauren und Geſchütze verſehen.
Es läuft in der Mitte der Buchte durch einen durch die Mauer gemachten Bogen friſch
Waſſer in die See. Das Ufer beſtehet aus groſſen Kieſelſteinen und ſonſten aus Felſen.
Der öſtliche Theil der Rhede iſt mürber Grund. Die Stadt iſt etwan eine engeländi-
ſche Meile lang, und liegt im 32ſten Grad nördlicher Breite. Sie hat drey Schanzen,
und

und der portugieſiſche Adelantado oder Statthalter hat ſeinen Siz daſelbſt. Sie hat auch noch andere Namen, als nemlich Tunchal oder Tonzal. Von dem daſelbſt in Menge wachſenden Fenchel aber ſol ſie den gemeineſten Namen Funchal erhalten haben. Es iſt der einzige Handelsort auf der Inſel. Das eine Fort liegt auf einem Felſen nicht weit vom Ufer. Hinter der Stadt erhebt ſich der Grund nach und nach gegen die Berge, die ſich in Geſtalt eines halben Cirkels auf viele Meilen weit ausbreiten. Alles iſt voller Gärten, Weinberge und Landhäuſer. Von dem Berge hinter der Stadt laufen verſchiedene ſchöne Bäche herunter, die viele Meilen geleitet werden, womit die Einwoner durch Waſſerkünſte, die ſie auf- und zuſchrauben, in ihre Gärten ſo viel Waſſer, als ſie wollen, einlaſſen können. Die Stadt hat fünf bis ſechs Kirchen, drey Klöſter und drey Nonnenklöſter. Das Convent der Jeſuiten iſt das artigſte. Die Einwoner beſtehen aus Portugieſen, Negern und Mulatten, die lauter Kaufleute ſind. Es haben auch die Franzoſen, Engeländer und Holländer verſchiedene Factoreien daſelbſt.

Hafen. §. 63. So angenem aber die Stadt an ſich ſelbſt iſt, ſo unruhig und gefärlich iſt dagegen der Hafen, beſonders bey Weſt- und Südweſtwinden, auf welcher Seite die Rhede offen iſt. Man kan über eine halbe Meile weit vom Ufer unter 40 Faden nicht ankern, und noch dazu nirgends als am weſtlichen Ende. Wenn nun die See durch ihr Aufſchwellen von dieſen Gegenden einen Sturm ankündiget, ſo iſt kein ander Mittel, als die Tauen los zu machen, und ſich auf die See zu begeben. Das Waſſer ſpielet ſo ſtark ans Ufer, daß man insgemein die Pipen ans Land ſchwimmen läſſet, oder ſie vom Ufer ins Waſſer ſtöſſet, deswegen auch die einzige gute Zeit zum Waſſer-Einnemen diejenige iſt, ehe der Wind ſich von der See erhebet. Es liegt zwar ein hoher Felſen daſelbſt, Loo genant, der eine Schanze hat, wo kleine Farzeuge vor dieſen Weſtwinden ſicher liegen können. Wenn ſich aber der Wind wendet, und ihr Vordertheil nach dem Lande zu getrieben wird, ſo machet ſich gleich alles nach dem Ufer, und das Schif mag ſich, ſo gut es kan, beim Sturme helfen. Die Wonungen auf dem Lande ſind auch nicht viel beſſer, als die Rhede in der See. Man mus ſich auf der Erde behelfen, und von Wanzen und Flöhen heftig plagen laſſen.

Andre ſtädte. §. 64. Es ſind auſſer Funchal noch zwo andere Städte auf dieſer Inſel, die ebenfals an der Südſeite liegen, als nemlich Maraſylo, ein kleiner Ort, der ebenfals eine Bucht oder Hafen hat, wo in 12, 15, 17 und 20 Faden gut zu ankern iſt. Ingleichen Santa Cruz, in einer andern ofnen Bucht vor Maraſylo. Auch liegt noch Machico oder Machamsſtadt ohnfern Santa Cruz, alwo ſich eine Kirche und Bernhardinerkloſter befindet.

Sitten der einwoner. §. 65. Die vornemen ſowol als geringen Leute befleiſigen ſich ſonderlich der Mäſſigkeit im Eſſen und Trinken. Die Armen leben insbeſondere zur Zeit der Weinleſe mehrentheils von reifen Trauben und Brod; durch welche Mäßigkeit ſie ſich auch vor den Fiebern, die ſonſt in dieſer heiſſen Jahreszeit häufig herum gehen, ſchützen. Die Trunkenheit iſt bey ihnen ein groſſes Laſter, daher auch aller Schein davon vermieden, und niemand ſein Waſſer auf der Gaſſe abſchlagen wird, aus Beſorgnis, für einen Beſoffenen angeſehen zu werden. Gleichfals ſind ſie auch in ihrer Kleidung ſittſam, und tragen aus Gefälligkeit gegen die Geiſtlichkeit, die in groſſem Anſehen unter ihnen ſtehen, faſt alle ſchwarze Kleider. Ohne Degen und Dolch aber werden ſie niemalen ausgehen, welche auch ſogar ihren

ſchen Maskaren zu tragen gewohnt ſind. Ihre Häuſer ſind mehrentheils ſchlecht, und haben insgemein flache Dächer. Die Fenſter ſind ohne Glas, und den ganzen Tag offen. Des Nachts aber werden ſie mit hölzernen Fenſterladen zugeſetzet. Bey ihren Heiraten ſind ſie ſehr behutſam, und bey den Heiratstractaten gehen ihre hauptſächlichſten Betrachtungen auf das Geſchlecht und Herkunft des Freiers. Denn die Vornehmen pflegen die Verbindung mit den Juden und Mooren, die ſich in groſſer Anzal daſelbſt befinden, gerne zu vermeiden, welches aber unter den armen und gemeinen Leuten eben ſo genau nicht beobachtet wird. Insbeſonders wird den Weibesperſonen ſehr verübelt, wenn ſie ſich in eine Heirat mit dieſer Art von Menſchen einlaſſen.

§. 66. Bis hieher wäre bey ihren Sitten nichts tadelhaftes zu erinnern geweſen; wenn man aber nachfolgendes in Erwegung ziehet, ſo wird man allerdings etwas antreffen, ſo alle übrige gute Eigenſchaften hinwiederum verdunkelt. Es ſtehen nemlich die Mordthaten bey ihnen in einer auſſerordentlichen Hochachtung; und denjenigen, der eine ſolche Unthat verübet, hält man noch dazu für einen vom vornemen Stande, und von einer beſondern Herzhaftigkeit. Wenn es je eine ſolche Perſon betrift, daß die That nicht ungeſtraft bleiben kan, ſo braucht der Thäter nur eine Kirche oder Kloſter zu erreichen. Die gröſſeſte Strafe auch, die ihm zuerkant werden kan, iſt die Verbannung oder Gefangenſchaft, welchen aber durch Geſchenke auch wieder abgeholfen werden kan. Ihr Handel wird durch Vertauſchung getrieben. Die meiſte Nachfrage geſchiehet nach Brod, Rind- und Schweinefleiſch, Heringen, Käſe, Butter, Salz und Oel. Nachher ſuchet man Kleidung, als Hüte, Hemden, Strümpfe, Schuhe und Leinewand, beſonders ſchwarze, welche die Portugieſen ordentlich tragen. Zuletzt wird nach Hausgeräte gefraget. Dafür nun werden Weine, Zucker, Honig, Wachs, Orangen, Citronen, Limonien, Granatäpfel und Leder vertauſchet. Zu ihren Begräbniſſen werden mehrentheils die Kirchen gebrauchet. Die Leiche wird ausgeputzet, und bey dem Einſcharren mit Leim und Erde vermenget, damit der Leichnam deſto eher verzehret werden und einem andern Platz machen möge. Ehedem wolten ſie den Engeländern und andern Proteſtanten keine Beerdigung geſtatten, ſondern warfen ihre Leichname in die See. Nachher aber hat dieſe Erlaubnis durch Geſchenke erhalten werden müſſen; bis ſich nachher, da die Colonien angewachſen, und die Einwohner den Umgang mit Fremden mehr gewonet geworden, dieſe Schwierigkeit vielleicht gänzlich gehoben haben wird.

[illegible]

§. 67. Es liegt auch auf der Nordſeite 3 Meilen weit die Inſel Puerto Santo, welche von den Portugieſen 1418 entdecket, und von dem Infanten Dom Heinrich bevölkert worden. Sie hat etwan 15 Meilen im Umfange. Sie trägt gut Korn, und ſo viel Haber als darauf gebrauchet wird. Auch wachſen Drachenbäume daſelbſt, davon der Saft zu gewiſſen Jahreszeiten herausgezogen wird, indem er ſich in gewiſſe Schnitte oder Wurzeln ſetzet, die nicht weit vom Gipfel des Stammes das Jahr zuvor hinein gehauen werden. Dieſe Rinnen ſind vol von einer Art von Gummi, welches, wenn es gekocht und gereiniget iſt, das Drachenblut der Apotheker ausmachet. Ein ſolcher Baum hat eine wohlſchmeckende runde Frucht, wie eine gelbe Kirſche. Auch findet ſich viel Honig und Wachs, ſo ſehr ſchön iſt, daſelbſt. Es liegt auch ein Hafen alda, wie denn auch ehedem eine Stadt da geweſen, welche aber bey einem Ueberfal der Engländer, der ſich 1595 ereignete, abgebrant wurde. Nachher iſt ſelbige nicht wieder erbauet worden, und ſind anjetzo

Inſel Puerto Santo und S. Brandon.

anjetzo nur einige Flecken und Bauerhütten daſelbſt anzutreffen. Es wird auch einer Inſel St. Brandon Erwenung gethan, welche zur Rechten der Canarieninſeln, etwan hundert Meilen von Hiero oder Ferro ohngefehr, ſol ſeyn ſichtbar worden; welche auch St. Borondon oder Borangra genennet wird. Weil aber davon nichts zuverläſſiges gemeldet werden kan, ſo wird ſie von vielen für eine erdichtete Inſel gehalten.

Dritter Abſchnit,

Beſchreibung der azoriſchen Inſeln.

Inhalt.

Azoriſche Inſeln §. 1. Beſchluß 2.

§. 1.

Azoriſche Inſeln. So viel die Azoren anlanget, ſo wird von dieſen nichts hauptſächliches anzuführen ſeyn; daher wir uns begnügen wollen, derſelben insgeſamt, ihren Namen und allgemeinen Beſchaffenheit nach, noch mit wenigen zu gedenken. Den Namen Azoren haben ſie von der darauf befindlichen groſſen Menge Habichte, wie bereits ihrer Erwenung geſchehen, überkommen. Flandriſche Inſeln aber heiſſen ſie deshalben, weil ſie von den Niederländern entdecket worden ſind. Sie beſtehen aus neun Inſeln, die insgeſamt dem Könige von Portugal zugehören, und heiſſen Corvo, Fayal, Flores, St. Georgio, Gratioſa, Maria, Miguel, Pico und Terzera. Dieſe Inſeln ſind von ſtarken Winden und vielen Erdbeben häufig beſchweret. Die jetzigen Einwohner haben ſo viel auf ſelbigen, als ſie zu ihrer Notdurft gebrauchen; im übrigen iſt nichts ſonderbares daſelbſt anzutreffen. Anfänglich waren ſie nicht mit Menſchen beſetzet, ſondern ſie wurden von den erſten Entdeckern ledig angetroffen.

Beſchluß. §. 2. Nunmehro wollen wir, da die Einleitung geendiget, und das merkwürdigſte, was ſowol von America überhaupt, als auch von denjenigen, was der erſten Entdeckung deſſelben vorzuſehen geweſen, nebſt der Beſchreibung der darin angeführten Canarieninſeln und Azoren beigebracht, uns zu der Hauptſache wenden; und die erſten Entdeckungen und Eroberungen der Inſeln und Länder, und derſelben Beſchreibung nach Anzeige des Entwurfs ſelbſt vornemen; und mit den erſten von den Spaniern geſchehenen Entdeckungen, als denen der Ruhm hiervon auf keinerley Weiſe abgeſprochen werden kan, den Anfang machen.

Erſtes Buch.

Erſte Entdeckungen und Eroberungen der Spanier.

Erſtes Hauptſtück,

Chriſtoph Colombo Entdeckungen der antilliſchen Inſeln und des feſten Landes von America.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Wer Chriſtoph Colombo geweſen 2. Seine Beſchäftigung und Reiſen 3. Seine Meinung von Indien 4. Merkmale, woraus er das Daſeyn von America geſchloſſen 5. Will ſein Vorhaben ausführen 6. Wendet ſich an die Genueſer 7. An den König von Portugal 8. An den König Ferdinand und die Königin Iſabella 9. Urſprung des Colombo Meinung von Indien 10. Wird verlacht 11. Schwierigkeiten, die er bey Hofe zu überwinden gehabt 12. Findet endlich Gehör 13. Bedingungen, die ihm zugeſtanden werden 14. Seine erſte Zubereitung zu ſeiner Reiſe 15. Seine erſte Abfahrt 16. Widerſpruch von Seiten der Schiffleute 17. Zweiter Aufſtand 18. Sieht Land 19. Freude des Schiffvolks 20. Inſel Guanahani entdecket 21. Durchläuft andere Inſeln 22. Kömt nach der Inſel Cuba 23. Kömt nach der Inſel Hayti, die er Hiſpaniola nennet 24. Das Schiff Pinta trennet ſich von ihm 25. Colombo entdeckt die Inſel Tortuga, und beſchift die Küſte von Hiſpaniola 26. Leidet Schifbruch 27. Läſſet eine Colonie zu Puerto Real 28. Trift die Pinta wieder an 29. Schiffet wieder nach Spanien 30. Läuft in den Hafen zu Liſſabon ein 31. Kömt wieder nach Palos 32. Tod des Martin Alphonſo Pinzon 33. Ehrenbezeugungen die dem Colombo erwieſen werden 34. Zweite Reiſe des Colombo 35. Entdecket Dominique und andere Inſeln 36. Kömt zu Hiſpaniola an, findet die Colonie zu Puerto Real zerſtöret 37. Entdeckt Jamaica 38. Antrift ſeinen Bruder Bartholomäus Colombo 39. Der Admiral geht nach Spanien 40. [illegible] des Biſchofs Fonſeca 41. Dritte Reiſe des Admirals 42. Entdeckt die Dreifaltigkeitsinſel 43. Entdecket die Margarethen-Inſel 44. Die Colonie von Iſabella nach St. Domingo verlegt, und dieſer der Name Hiſpaniola gegeben 45. Erſte Unternehmung des Ojeda 46. Americus Veſpucius hat America nicht zuerſt entdeckt 47. Ungnade des Colombo 48. Deſſen vierte Reiſe 49. Entdecket Martinique 50. Gehet nach Jamaica und nach Honduras 51. Verfehlet die Entdeckung von Mexico 52. Segelt nach Puerto Bello, und entdecket andere Häfen in der Landenge von Panama 53. Fahrt des Rodrigo von Baſtidas und deſſen Entdeckungen 54. Anderes Unternehmen des Ojeda 55. Des Colombo Zurückkunft nach Europa 56. Schutzrede, womit er ſeine Feinde beſchämet 57. Sein Tod 58. Sein Sohn D. Diego folget ihm in der Würde eines Admirals 59. Wird [illegible] zu Hiſpaniola 60.

§. 1.

Einleitung.

Die Römer hatten Gelegenheit gegeben, die ſämtliche Küſte des feſten Theils von Europa von der Meerenge bey Gibraltar an, bis an das baltiſche Meer kennen zu lernen. Die Eroberungen Carl des Groſſen an Seiten der Elbe hatten einen Anfang zu einer Kentnis gegeben, welche noch an dieſer Mee-

Meerſeite verborgen geweſen, ſo daß man immer weiter und weiter darin fortkommen konte. Der Infant D. Heinrich von Portugal hatte die abendländiſchen Küſten von Africa bis nach Congo entdecket. Nunmehro war nichts weiter übrig, als ſich vollends gegen Abend zu wenden. Es war in der That ſchon viel, die Azores gefunden zu haben, wovon ein Schrit weiter America ohnfehlbar gezeiget haben würde. Indeſſen hatte ſich dieſes noch niemand einkommen laſſen, ſondern die Ehre war dem Chriſtoph Colombo, den einige auch aus einem Irtum, den wir hiernächſt umſtoſſen können, Colon nennen, allein vorbehalten.

Wer Chriſtoph Colombo geweſen.

§. 2. Dieſer Mann war ein Unterthan der Republik Genua, und vor dem Glanze, den er durch den erwünſchten Fortgang ſeines Unternemens erhielt, dergeſtalt unbekant, daß auch die Geſchichtſchreiber daher veranlaſſet worden, hunderterley Erdichtungen von ſeinem Herkommen anzugeben. Einige ſagen, er ſey aus Savona gebürtig; andere hingegen machen einen kleinen Flecken in eben dieſer Landſchaft, Cugureo genant, zu ſeinem Geburtsorte; und wieder andere verlegen ſolchen nach Nervi; einige aber ſelbſt nach Genua. Man iſt nicht weniger wegen der Umſtände ſeiner Vorfaren ſtreitig. Einige ſagen, er ſey von dem niedrigſten Herkommen; andere leiten ſeinen Urſprung von Piacenza in der Lombardey ab, und ſagen, daß er aus dem vornemen Hauſe von Pereſtrello abſtamme. Und wieder andere haben ihn von den alten Herren von Cucaro aus Monferrat abgeleitet. Dieſer Streit ſeiner Abkunft iſt ſelbſt in dem oberſten Rath von Indien verſchiedentlich vorgenommen und erwogen worden. Herrera, der uns davon Nachricht giebet, machet uns aber die Entſcheidung dieſes Streithandels nicht bekant. D. Ferdinand Colombo, ein Sohn Chriſtophs, deſſen Leben er beſchrieben, leitet ſelbſt ſeine Familie aus der Stadt Piacenza ab, allwo, ſagt er, man auf verſchiedenen alten Grabmälern den Namen und Wappen des Geſchlechtes von Colombo antrift. Dominicus Colombo, Chriſtophs Vater, hatte ſein Vaterland, wegen der darin ſich ereigneten Unruhen, verlaſſen, und in den genueſiſchen Landen eine Freiſtätte geſuchet. Man gedenket auch eines andern Colombo mit dem Beinamen der Jüngere, der in den venetianiſchen und genueſiſchen Kriegen den Venetianern vier Galeren abnam. Selbſt Colombo, als er durch ein vornemes Frauenzimmer befraget wurde, da man an dem ſpaniſchen Hofe berathſchlagete, ob ihm zu Erleichterung ſeiner vorhabenden Entdeckungen die Würde eines Admirals, wie er verlangte, beigeleget werden ſolte, hatte kein Bedenken, ihr folgendes zu melden: Ich bin nicht der erſte Admiral aus meinem Geſchlechte; im übrigen gebe man mir einen Titel, welchen man wolle. David war ein ſchlechter Schäfer; und eben der GOtt, dem ich auch diene, erhub ihn nachher auf den Thron.

Seine Beſchäftigung und Reiſen.

§. 3. Chriſtoph Colombo legte ſich auf die Schiffart; und da er die Erfarung mit den Grundlehren derſelben verband, ſo beſtrich er bey allen vorfallenden Gelegenheiten das mittelländiſche Meer. Dieſer Wiſſenſchaft fügte er noch zwo andere bey, die ihm ſehr gute Dienſte thaten, nemlich die Aſtronomie und die Leſung der Reiſebeſchreibungen. Seine natürliche Neubegierde fand hierin dasjenige, womit ſie ſich vergnügen und beſchäftigen konte. Die Nachrichten des Marco Paolo waren der Zeit ſehr beliebt, und aus deſſen Schriften empfieng er den erſten Samen zu einem Vorhaben, das er nach der Zeit ausgefüret hat. Bartholomäus Colombo, ſein Bruder, legte ſich insbeſondere auf ruhigere Wiſſenſchaften, und brachte ſeine mehreſte Zeit mit der Cosmographie zu. Alſo nennete man eine ziemlich unvolkomne Miſchung der Aſtronomie, nach dem Lehrgebäude

[illegible], und der Geographie, nach den Calculn eben dieſes Schriftſtel-
lers; ingleichen von der Hydrographie, nach welchen die neuern Erfarungen verſchiedene
zu Entdeckungen an die Hand gegeben, die der Einſicht der Alten entgangen waren. Nicht
nur der Gebrauch [illegible] war gemeiner geworden, ſondern man war auch, vermit-
telſt aſtronomiſcher Beobachtungen dahin gelanget, ſeine Abänderung zu bemerken, und
einen richtigen Calcul zu ziehen. Beide Brüder hatten ſich alle dieſe Beobachtungen zu
Nutze gemachet, und daher Gelegenheit genommen, ſowol Seekarten als Sphären zu ver-
fertigen, die [illegible] werth gehalten wurden. In den Schulen wurde zwar der Ge-
brauch des Aſtrolabii gelehret; zugleich aber betrachtete man es nur als ein Werkzeug, ſo
eigentlich auf die Sternkunde gehöret. Colombo war alſo der erſte, der ſeinen Ge-
brauch auch auf die See mit richtete. Seine Schiffarten erſtreckten ſich nicht allein auf
das mittelländiſche Meer, ſondern er that einige Reiſen nach Portugal; und da die Por-
tugieſen damals verſchiedentlich nach den Mittagsgegenden ſchifften, ſo wolte Colombo,
Madera und Puerto Santo beſehen, damit er dadurch ſeine Kentnis vermehren möch-
te. In Portugal wurde zu der Zeit faſt von nichts anders, als von dem Mittel gere-
det, nach welchem man den Prieſter Johannes ausfindig machen könte, welchen man
tief in Aſien wohnhaft zu ſeyn glaubte.

Seine Meinung von Indien.

§. 4. Dadurch wurde die alte Meinung, die Colombo bey Leſung des Marco
Paolo gefaſſet, aufs neue rege. Es fiel ihm die Inſel Cipango, wovon dieſer Reiſe-
beſchreiber handelt, und das Reich Japan iſt, wieder ein. Weil man ſich nun von
America ein dieſem ähnliches nicht vorſtellete, ſo glaubte er, daß der äuſſerſte Theil gegen
Morgen, wo China lieget, blos durch den Ocean von der Abendſeite, wo Portugal
befindlich iſt, abgeſondert würde. Man legte damals dem feſten Lande gegen Morgen
ſchon eine weitere Ausdehnung bey; und Ptolomäus, der 180 Grad der Länge annimt,
kömt noch nicht bis an den äuſſerſten Theil, der ihm unbekant geblieben war. In der That
war dieſes ein Irtum, man wuſte es aber der Zeit nicht beſſer, und die Beobachtungen,
welche uns von dem Irtum befreiet, ſind erſt lange nach dieſer Gedenkzeit entſtanden. Co-
lombo bildete ſich demnach ein, daß man vermittelſt einer Standhaftigkeit dieſes Meer
durchſtreichen, und nach der Inſel Cipango durch die Abendſeite kommen könte; da unter-
deſſen die Portugieſen durch die Mittagsgegend nach Indien ſchifften.

Merkmale, woraus er das Daſeyn von America geſchloſſen.

§. 5. Auf ſeinen öfters wiederholten Reiſen nach Madera und Puerto Santo
verheiratete er ſich auf der letztern Inſel, mit Dona Philippa Muniz von Pereſtrello,
einer Tochter des Gouverneurs von Puerto Santo. Und dieſes iſt vielleicht dasjenige,
was durch eine Verwechſelung der Namen Gelegenheit gegeben, zu ſagen, daß er aus dem
Hauſe Pereſtrello in Italien entſproſſen ſey. Auf dieſen Reiſen bemerkte er auch, daß
von der Abendſeite gewiſſe Winde kamen, welche einige Tage durch eine ziemliche Gleich-
heit beobachteten, woraus er ſchlos, daß ſelbige von gewiſſen daſelbſt liegenden Ländern
herkommen müſſen. Eine neuere Beobachtung aber, die auf den Azoren, zu Madera
und auf den Canarien angeſtellet worden, befeſtigte ihn noch mehr in ſeiner Meinung.
Man hatte nemlich angemerket, daß nach ſtarken Abendwinden an die Küſten dieſer In-
ſeln verſchiedene Stücke unbekantes Holz, ja ſelbſt menſchliche Körper hingetrieben wor-
den, welche letztere weder den Europäern noch den Africanern glichen, und die die
Wellen ans Ufer geworfen. Auf dieſe Weiſe wurde Colombo in ſeiner Meinung immer
mehr beſtättiget, bis er endlich keinen Zweifel weiter übrig behielt. Er ſtellete zu dem
Ende verſchiedene Reiſen an, und ſuchte näher auf die Spur zu kommen; und wie er in
einer

einer Nachricht meldet, ſo ſegelte er im Jahr 1477 im Monat Februarius hundert Meilen jenſeit der Inſel Tyle oder Thule, deren mittägiger Theil nach ſeiner Rechnung 73 Grad der Linie lieget, ob gleich ein Irrtum wenigſtens von zehn Graden dieſer Breite mit unter gelaufen; denn weder des Ptolomäus Thule, noch Island, vielweniger die Inſel Friesland liegen ſo weit gegen Norden.

Er wil ſein Vorhaben ausfüren.

§. 6. Er war weder durch ſeine Schiffarten noch Heirat reich geworden; ſondern er ſowol als ſein Bruder fürten in ſehr eingeſchränkten Glücksumſtänden ein arbeitſam und mühſames Leben. Indeſſen bekam er durch ſeine Reiſen immer gröſſere Erfarung, und er wurde auch dadurch angewönet, das Meer, ſo er ſich zu erforſchen vorgenommen, nebſt allen darauf zu beſorgenden Gefärlichkeiten herzhaft zu verachten. Endlich wurde er ſchlüſſig, ſein Vorhaben, es komme auch wie es wolle, auszufüren. Hierzu hatte er aber einen gröſſern Nachdruck nötig, als er ſelbſt ſeinem Unternemen geben konte; und überdem konte er auch ſeine vorhabende Entdeckung ſich nicht anders zu Nutze machen, als bis er von einem groſſen Monarchen unterſtützet würde, der ihm das dazu erforderliche Anſehen gebe, und die nötige Beihülfe von Menſchen, Lebensmitteln und Schiffen gebrauchen lieſſe.

Wendet ſich zu den Genueſern.

§. 7. Da er nun ein geborner Genueſer war, ſo hielt er es vor ſeine Schuldigkeit, ſeinem Vaterlande die erſten Anerbietungen ſeines Entwurfs zu thun. Er wurde aber abgewieſen, ehe man noch ſeine Vorſchläge angehöret hatte, und noch dazu als ein Träumer verſpottet.

An den König von Portugal.

§. 8. In Portugal regierete damals Johann der II. Da nun Colombo, der durch ſeine Heirat mit einer Portugieſin einen Sohn Namens Diego gezeuget, auf gewiſſe Maaſſe ein Unterthan von dieſem Königreiche geworden war; ſo wendete er ſich zu ihm: der dann den *D.* Diego von Ortiz, Biſchof von Ceuta, und zwey Juden, die ſich in der Cosmographie vor erfaren erachteten, zu Commiſſarien ernennete, ſeine Vorſchläge anzuhören und zu prüfen. Dieſe verlangten einen Aufſatz von ihm, er händigte ihnen auch dergleichen ein; und unterdeſſen, da ſie ihn aufhielten, ſendeten ſie eine Caravelle aus, deren Steuermann Befel erhalten, demjenigen, ſo in dieſem Nachricht enthalten, zu folgen. Die Portugieſen, die davon nicht ſo als Colombo überzeuget waren, und deren Manſchaft eben nicht die beſte Geſinnung hatte, kamen nicht gar zu weit; ſondern kehreten gar bald wieder in den Hafen zurück, und ſagten, daß die Ausfürung dieſes Vorhabens unmöglich wäre. Wärender Zeit ſtarb des Colombo Frau. Als er nun die Betrügerey vermerkte, womit er hintergangen worden war, ſo wurde er verdrüslich: und da er nunmehro weiter keine Urſache hatte, ſich der Krone Portugal verbindlich zu machen, entſchlos er ſich dieſes Reich zu verlaſſen. Solches geſchahe auch, in aller Geſchwindigkeit; denn er wuſte, daß der König von der angegebenen Unmöglichkeit noch nicht überzeuget war, ſondern daß er die Zurückkunft der Caravelle der Ungeſchicklichkeit ihrer Fürer zuſchrieb. Daher man leicht auf den Einfal geraten möchte, ohngeachtet das erſte Unternemen fruchtlos geweſen, eine andere Fahrt zu veranlaſſen. Deshalb eilete Colombo, das Beginnen eines Hofes fruchtlos zu machen, der ſich blos ſeine Nachrichten auf eine ſolche Art zu Nutze zu machen geſuchet, wodurch ihm die Ehre und der Nutzen ſeines Entwurfs entzogen werden ſolte.

An den König Ferdinand und an die Königin Iſabella.

§. 9. Er verlies alſo gegen das Ende des Jahres 1484 Liſſabon, und begab ſich nach Palos, einen Hafen in Andaluſien: daſelbſt lies er ſeinen einzigen Sohn in einem Kloſter, er ſelbſt aber wendete ſich nach Cordua, wo ſich der Hof befand. Ohnerachtet er nun, ſo viel ſeine Perſon betraf, ein ziemlich gutes Anſehen hatte, ſo war doch ſein

Aufzug

Anfang [illegible], daß er ſich durch ſolchen keinen ſonderlichen Zutritt verſpre-
chen konte. Ferdinand V. und Iſabella regierten damals, und zwar erſterer in Ar-
ragonien und letztere in Caſtilien. Die Vermählung, die ſie vereinigte, ohnerachtet ſie
ihre Kronen ſelbſt nicht vereinbaret hatte, hinderte dennoch nicht, ihre Vortheile mit ein-
ander zu verknüpfen; daher regierten ſie in beſonderer Einträchtigkeit. Colombo mach-
te ſich alſo an den König Ferdinand. Das Wort Majeſtät war damals noch nicht in
Spanien üblich, ſondern iſt erſt, nachdem Carl V. das Kaiſerthum erlanget, eingeführet
worden. Seine Bittſchrift war, ihrem weſentlichen Inhalte nach, ohngefähr folgender ge-
ſtalt eingerichtet. Nach einer Anführung, daß er von ſeiner Jugend an, und beinahe ſeit
vierzig Jahren, die Meere durchſtrichen, ſo ſetzte er hinzu: Dieſe habe ich ſorgfältig
unterſuchet, und bin mit einer [illegible] Menge verſtändiger Leute, von allerley
Stande, Nationen, und Religionen umgegangen. Während meiner Schif-
fart habe ich in der Aſtronomie und Geometrie einige Kenntniß erlanget; derge-
ſtalt, daß ich mich im Stande befinde, beinahe von allen Städten, Flüſſen und
Bergen, Rechenſchaft zu [illegible] und jedwedes dahin zu verlegen, wo es auf
der Karte ausgedrucket ſeyn [illegible]. Ich habe alle von der Cosmographie, Ge-
ſchichte und Weltweisheit [illegible] Bücher geleſen. Und anitzo finde ich in
mir einen Trieb, die Entdeckung von Indien zu unternehmen. Deroſelben wen-
de ich mich zu Ew. Hoheit, um Dieſelben zu bitten, mein Vorhaben mit Gnaden
anzuſehen. Ich weis zwar wohl, daß verſchiedenen mein Entwurf lächerlich
vorkommen wird: wenn aber Ew. Hoheit mir Mittel an die Hand zu geben
geruhen, ſolchen auszuführen, ſo gros auch die Hinderniſſe ſeyn möchten; ſo
verhoffe ich ihn dennoch nach Wunſch bewerkſtelligen zu können.

§. 10. Colombo erdachte weiter den Irthum, die von Indien, und zwar verſicherte, | Urſprung des Colombo Meynung von Indien.
ſolches ohnfehlbar zu finden, und dieſer Irtum war auf des Ptolomäus Mappa mundi
gegründet. Dieſer Erdbeſchreiber verleget gegen Morgen von China nichts weiter als
einen groſſen Meerbuſen, davon er die drey Seiten anzeiget. Das Land, ſo ihn an der
Morgenſeite begrenzet, iſt in der Mappa mundi der Alten nicht beſtimmet, als welche den
äuſſerſten Abendtheil nicht kanten, weil dieſes ganze Land bloß in der Einbildung bey ihnen
beruhete. Colombo aber, der nach einem ſo alten Zeugniſſe deſſen wirkliches Daſeyn
voraus ſetzte, verlängerte nach eigenem Wohlgefallen dieſes Land gegen Morgen, und hielt
es unmittelbar durch das Meer begränzet zu ſeyn, welches die abendſeitigen Küſten von
Europa und Africa bewäſſerte. Die Weite dieſes vorgegebenen Landes iſt in der Ein-
bildung der Alten dergeſtalt beſchaffen, daß ſich von einem Meere zu dem andern kein Weg
findet: alſo ſchlos Colombo, daß unterdeſſen, da die Portugieſen gegen Morgen die
abendländiſchen Küſten dieſer unermeslichen Länder ſuchen würden, er durch die Abendſei-
te die morgenländiſchen Küſten erreichen könte. Dieſes Lehrgebäude, ſo falſch es auch iſt,
war doch, ſo zu ſagen, die Seele aller ſeiner Hofnung und Unternemungen. Er ſtarb
auch in dieſem Vorurtheile, deſſen Unrichtigkeit nicht eher, als durch die Schiffarten, wel-
che die Spanier nach dem Südmeere angeſtellet, ſich veroffenbaret hat; und dieſes Meer
iſt erſt neun Jahr nach ſeinem Tode entdecket worden. Auf dieſe Weiſe urtheilete er doch
klüglich, ohnerachtet er auf einen unrichtigen Grund gebauet hatte.

§. 11. Des Colombo Vorſtellung wurde auch dergeſtalt aufgenommen, wie er | Wird verlacht.
es ſich vorher vorgeſtellet; nemlich er wurde damit verlacht. Die Höfe ſind ſchon gewont,
beſliſſene Geiſter um ſich zu ſehen, die in der Abſicht, ſich aus der Dunkelheit oder

Mangel

Mangel zu raffen, [illegible] und die [illegible] des [illegible] neuen Vorſchlägen quälen. Die Unmöglichkeit [illegible] verurſachte, daß die gegründeten auch mit verachtet und unter einer Menge abentheurlicher Begriffe erſticket wurden. D. Alphonſo Quintaniglia, Großſchatzmeiſter von Caſtilien, war der einzige, der ein vernünftiges Urtheil von dem Colombo fällete. Er gab ihm Gehör, nahm ihn in Schutz, und verſchafte ihm auch die Gewogenheit anderer Perſonen des Hofes. Er begnügte ſich auch nicht blos damit, ihm ſeinen Lebensunterhalt, während der Zeit ſeines Aufenthalts zu verſchaffen, ſondern er bewog auch die Königin Iſabella, Commiſſarien zu Unterſuchung ſeines Entwurfs zu ernennen. Der P. Ferdinand von Talavera von dem Orden des Hieronymus, der Königin Beichtvater, wurde demnach hierzu ernannt. Dieſer verſammlete auch alle Coſmographen, die im Reiche zu erforſchen waren. Jedoch ihre Unwiſſenheit und Vorurtheil vor die Meinungen der Alten hinderten ſie, den Vorſchlägen dieſes Genueſers Gehör zu geben; der ſich ohnedem, da er durch die Portugieſen bereits war hintergangen worden, nur mit halben Worten ausdruckte. Die Einwürfe, ſo ihm gemacht wurden, bewogen ihn zwar zum Mistrauen, dem ungeachtet aber verzögerten ſie doch die gute Abſicht der Königin. Auf dieſe Weiſe verſtrichen fünf ganze Jahre, ohne daß er den Entſchlus des Hofes erfahren konte; und alles lief da hinaus, daß da die Königlichen Perſonen anjetzt mit dem Kriege in Granada allzuſehr beſchäftiget wären, ſo könten ſie ſich vor der Hand in kein neues Unternehmen einlaſſen; wenn er aber bis zu Beendigung des Krieges Geduld haben wolte, ſo würde man ſeine Vorſchläge vielleicht mit mehrerer Muſſe in Erwegung ziehen können.

Schwierigkeiten, die er bey Hofe zu überwinden gehabt.

§. 12. Er nahm eine ſolche Antwort, die ihn auf ein ungewiſſes Ziel hinaus zu verweiſen ſchien, vor eine abſchlägliche an, und wurde darüber ſehr empfindlich; und begab ſich nach Sevillien. Der Herzog von Medina Sidonia, an den er ſich gewendet, und ihm die Entdeckung zu ſeinem Vortheil angetragen, wolte ihn nicht einmal anhören. Der Herzog von Medina Celi aber, nahm zwar ſein Anerbieten an; er konte aber ohne Einwilligung des Hofes, die er nicht zu erhalten vermochte, nichts hierin vornehmen. Als der P. Johan Perez von Marchena ein Barfüſſer, den Colombo entſchloſſen ſahe, ſeine Dienſte den Höfen zu Frankreich und Engeland anzubieten; ſo hielt er ihn davon ab, und lies ſeinen Entwurf durch geſchickte Perſonen unterſuchen; die ihm ihren Beyfal auch nicht verſagen konten; deshalb gab er der Königin Iſabella, die ſich im Lager vor Granada befand, davon Nachricht. Nunmehro wurde man auf des Genueſers Vorſchläge aufmerkſamer; der Barfüſſer empfing Befel, zu der Königin zu kommen, und er vermochte ſie, ſeinem Freunde Gehör zu geben, deſſen Entwurf überaus vernünftig zu ſeyn ſchien, ohnerachtet ſein Verlangen etwas Abſchreckendes mit ſich führte. Er begehrte, beſtändiger und erblicher Admiral und Unterkönig von den Ländern und Meeren zu ſeyn, die er entdecken würde. Und dieſes hielt man für einen Ausländer vor allzu viel. Was würde man aber endlich dabey verloren haben? Leere Titel, die zu keiner Folge gereichten, wenn das Werk nicht gelingen ſolte; oder ſolche Würden, die man ihm ohne eine Undankbarkeit zu begehen, nicht abſchlagen können, wenn der Fortgang mit ſeinem Verſprechen übereintreffen würde. Endlich wurde Colombo ſo vieler Schwierigkeiten und Einwendungen überdrüßig, und war im Begrif Spanien zu verlaſſen. Quintaniglia und S. Angel, Oberempfänger der geiſtlichen Einkünfte des Reichs Arragonien aber, thaten nochmalen ihr äuſſerſtes, und vermochten den Cardinal von Mendoza, Erzbiſchof von Toledo, mit dem Colombo zu ſprechen; denn ſie waren verſichert, daß er ſeinen Vorſchlägen

Beifal geben würde. Mendoza war auch wirklich ſowol mit dem Entwurfe, als auch mit der Gemüthsbeſchaffenheit des Genueſers zufrieden; dieſes aber war auch alles. Um allem Vorwand abzuhelfen, erbot ſich Colombo endlich, den achten Theil der Koſten her zu ſchieſſen, und den Gewinſt blos nach dem Verhältnis zu theilen. Er begab ſich wieder nach dem Lager vor Granada, reiſete aber auch im Januario 1492, ſehr misvergnügt über den ſchlechten Fortgang, wieder ab. Er nahm ſeinen Weg nach Cordua und Paloo, in der Abſicht, ſeine Familie abzuholen, und ſich nach Frankreich zu wenden.

Findet endlich Gehör.

§. 13. Als ſich aber die Belagerung von Granada durch die Eroberung dieſer Stadt, im Anfange eben dieſes Jahres glücklich geendiget hatte, ſo machte ſich Sant Angel die Freude des Hofes zu Nutze, und ergrif dieſe Gelegenheit an die Königin zu ſchreiben. Sein Brief iſt lebhaft, und voller Bewegungsgründe. Er malete ihr des Colombo Klugheit, die Wichtigkeit ſeines Entwurfs, den Nutzen und die Ehre, die der Regierung der Iſabella dadurch zuwachſen würde, auf das lebhafteſte ab; er benachrichtigte ſie, daß Colombo bereits unter Wegens wäre, ſeine vortheilhaften Vorſchläge anderer Orten zu thun; und reizete dadurch ihre Eiferſucht: mit einem Worte, die Königin fing nunmehro an, aufmerkſamer zu werden. Weil ſie nun durch des Quintaniglia Bewegungsgründe allbereits erſchüttert worden war, ſo lies ſie ſich endlich dieſen Entwurf ſo wohl gefallen, daß ſie, bey Ermangelung anderer Mittel, indem die Caſſe durch den granadiſchen Krieg gänzlich erſchöpfet worden, ſich entſchloſſen hatte, ihren Schmuck zu verpfänden, und dagegen eine zu Unterſtützung dieſes Vorhabens hinreichende Summe Geldes aufzunemen; damit ſelbiges nur nicht länger aufgeſchoben werden möchte. Sant Angel aber erbot ſich, die Koſten aus ſeinen eignen Mitteln dazu her zu ſchieſſen. Nunmehro wurde hinter den bereits auf dem Wege nach Frankreich begrifnen Genueſer auf das eilfertigſte hergeſchicket: einer von des Hofes Bedienten holete ihn auch ein, und brachte ihn wieder mit nach Granada zurück; woſelbſt er dergeſtalt gnädig empfangen wurde, daß er den bisher ganzer acht Jahr lang erduldeten Verdrus gar leicht vergeſſen konte.

Bedingungen die ihm zugeſtanden worden.

§. 14. Man lies ſich auch ſogleich mit ihm in Handlung ein. Die Capitulation wurde den 17 April unterſchrieben, und beſtund in fünf Artikeln. „Nemlich: erſtlich, „daß die catholiſchen Könige als unumſchränkte Herren des Oceans, den Chriſtoph „Colombo von nun an, zu ihrem Admiral und immerwärenden Unterkönig, ſämtlicher „Meere, Inſeln und feſten Länder, ſo er entdecken würde, ernenneten: daß er auf ſeine „Lebenszeit dieſer Würden, mit eben den Vorrechten genieſſen ſolte, als dem Admiran„ten von Caſtilien in ſeinem ganzen Bezirk zu thun geſtattet würde: eben ſo ſolte es auch „mit der Würde eines Unterköniges gehalten werden, und beide Ehrenſtellen ſeiner Nach„kommenſchaft erblich verbleiben. Zweitens: In Anſehung der Gouverneurſtellen jedwe„den Ortes, jeder Inſel oder Königreichs ſolten die catholiſchen Könige jedesmal einen „von den dreien Perſonen erwälen, die er dazu in Vorſchlag bringen würde. Drittens: „Von allen Handelsgütern und Reichtümern, von was für Art ſie auch wären, die aus „den neuen Eroberungen zurück gebracht würden, ſolte nach Abzug der darauf verwandten „Koſten, der Admiral, Unterkönig den Zehnten von dem Rechte des Landesherrn em„pfangen. Viertens: Alle Zwiſtigkeiten, die in dem Bezirk der neuen Admiralſchaft „in Abſicht der Handlung und beſagter Güter und Reichtümer entſtehen möchten, ſolten „entweder von dem Admiral, oder von ſeinen Lieutenants in ſeinem Namen, geſchlichtet wer„den; ſo wie es in Anſehung des Admiranten von Caſtilien in dergleichen Fällen auch

„gehalten wurde. Fünftens: Es ſolte auch dem Admiral erlaubt ſeyn, ſich bey allen „Schiffen, die der Handlung wegen, zu dieſen neuen Entdeckungen ausgerüſtet werden, „auf den achten Theil mit einzulaſſen.„ Auf ſolche Art war die Capitulation zwiſchen den Königen von Spanien und einer Privatperſon abgefaſſet: welche, da ſie auf der einen Seite durch einen einzigen Zug der Feder einen armen Ausländer, einen ſchlechten Steuerman, zu zwey der wichtigſten Würden des Staats erhub; ſo vereinbarete ſie auf der andern, alle die Reiche und Länder, wozu ihnen eben dieſer Fremdling einen ſo glücklichen Weg bahnete, mit dem Königreiche Caſtilien. Der Ausfertigungsbrief dieſer ſeiner beiden Würden iſt deshalb merkwürdig, indem man darin die Entdeckungen vor bereits geſchehen angenommen, ohngeachtet er ſchon den 30 April, nemlich noch vor der erſten Abreiſe des Admirals ausgefertiget worden. Ferdinand und Iſabella haben ihn unterſchrieben, ob er gleich blos von der einzigen Krone von Caſtilien ertheilet worden. Denn die Krone von Arragonien hatte nichts damit zu thun. Colombo erhielt geheimen Befel, ſich der Küſte von Guinea nicht zu nähern, und die von dem Königreich Portugal in Beſitz genommene Länder auf hundert Meilen weit, zu vermeiden. Und von dieſer Vorſichtigkeit wird man hiernächſt den Nutzen erſehen.

Zubereitung zu ſeiner Reiſe.

§. 15. Der Admiral, alſo werden wir in dem Verfolg unſrer Erzälungen den Colombo nennen, begab ſich im Monat May nach Palos, woſelbſt er, als er von Portugal gekommen, an Land geſtiegen war. Dieſer Hafen wurde damals für denjenigen gehalten, der die beſten Schifleute in ganz Spanien haben ſolte; und daſelbſt veranſtaltete er die ihm zugeſtandne Ausrüſtung. Der P. Marchena, deſſen wir ſchon gedacht, vermochte verſchiedene erfarne Seeleute, mit ihm Gemeinſchaft zu machen. Dieſer wichtige Dienſt war aber nicht ohne Schwierigkeit, und die mehreſten fanden bedenklich, einem Ausländer auf einem unbekanten Meere Geſellſchaft zu leiſten. Drey Gebrüdere, Namens Pinzon, ſo die reichſten Einwoner und erfarenſten Seeleute zu Palos waren, wurden endlich ſchlüßig, ſowol ihre Perſonen, als auch einen Theil ihres Vermögens dieſer Ausrüſtung anzuvertrauen. Die Stadt Palos war gehalten, alle Jahr zwo Caravellen, drey Monat lang zum Dienſt des Königes auf der See zu halten. Daher bekam ſie Befel, ſolche dem Colombo zu überlaſſen. Dieſen wurde noch ein klein Schif, die Gallega genant, beigefüget. Der Admiral, der es ſelbſt beſteigen wolte, änderte den Namen, und nennete es S. Maria. Die beiden andern waren die Pinta, welches Martin Alphonſus Pinzon fürete; und die Ninna, worauf Vincent Yanez Pinzon Hauptman war. Franciſcus Martin Pinzon, der jüngſte unter den dreien Brüdern, verwaltete die Stelle eines Steuermannes auf der Pinta. Auf dieſen dreien Caravellen befanden ſich hundert und zwanzig Mann überhaupt, ſowohl an Seeleuten als Freiwilligen; und ſie waren mit Lebensmitteln auf ein Jahr lang verſehen. Mit dieſer geringen Zurüſtung wurde der Anfang der Eroberung von America gemachet.

1492. Seine erſte Reiſe.

§. 16. Der Admiral ſegelte alſo mit dieſer kleinen Flotte den dritten Auguſt, der ein Freitag war, 1492, eine halbe Stunde vor Aufgang der Sonnen von Palos ab. Den 11 erblickte er die Inſel Canaria, woſelbſt er an der Pinta einige Ausbeſſerung vornemen lies. Colombo lies auf dem Schiffe Ninna runde Segel aufſpannen; nachher erreichte er nach vier Tagen die Inſel Gomera, woſelbſt er friſche Lebensmittel, Waſſer und Holz einnam. Er erhielt Nachricht, daß drey portugieſiſche Caravellen ihn in der Abſicht aufſuchten, daß ſie ihn aufheben möchten; derohalben eilete er was er konte, gieng den 6 September wieder unter Segel, und richtete ſeinen Lauf nach Südweſten.

Den

Den 11 glaubte der Admiral, 150 Meilen von der Inſel Ferro zu ſeyn, und traf den Maſt von einem Schiffe an, welcher durch den Strom dahin geriſſen zu ſeyn ſchien. Etwas weiter bemerkte er, daß der Strom ſtark gegen Norden zuging; und den 14 gegen Abend beobachtete er, daß die Nadel des Compaſſes einen Grad gegen Nordweſt abgewichen war. Den folgenden Morgen hatte dieſe Abweichung auf einen halben Grad zugenommen, in den nachkommenden Tagen aber wechſelte ſie vielfältig ab. Dieſes war für ſämtliche Reiſende etwas neues, daher man ſich ihre Verwunderung leicht vorſtellen kan. Die Erblickung eines kleinen Vogels und einer Menge Kräuter, womit das Meer bedecket war, und erſt friſch von der Erde abgeriſſen zu ſeyn ſchien, veranlaſſete ſie zu glauben, daß ſie nicht weit von einem Lande entfernt ſeyn müſten, ohnerachtet ſie ſich ihres Erachtens nur erſt 400 Meilen von den Canarieninſeln befanden. Derohalben hielten ſie nunmehro das Senkbley beſtändig in der Hand. Der Befelshaber der Pinta glaubte eines Tages funfzehn Meilen gegen Norden, Land erblickt zu haben, derohalben wolte er ſich nach dieſer Gegend wenden; Colombo aber verſicherte ihm, daß dasjenige, ſo er vor Land hielt, eine bloſſe Wolke ſey; und der Erfolg beſtätigte auch ſeine Meinung, indem ſich die Wolke zertheilte. In den folgenden Tagen lieſſen ſich viele Vögel von verſchiedenen Arten ſehen, und die Hofnung, bald das Ziel einer ſo neuen Reiſe zu erreichen, richtete die Caſtilianer, welche almälich anfingen verdrüßlich zu werden, wieder auf. In dieſem Stande der Ungeduld verſtrichen drey Wochen. Sie hatten einen Wind, der ſie nach Weſten trieb; endlich aber, wurden ſie furchtſam. Denn je weiter ſie ſegelten, je mehr entferneten ſie ſich von ihrem Vaterlande. Eben dieſer Wind, ſo vortheilhaft er ihnen auch war, verdoppelte ihre Bekümmernis; denn ſie beſorgten, daß er ihnen, wenn ſie wieder umkehren müſten, gänzlich entgegen ſeyn möchte.

§. 17. Sie ſahen ſich auf einem ungeheuren Meere; das weder Grund noch Grenzen hatte, und muſten alle Tage beſorgen, in den Wellen zu verſinken. Nunmehro glaubten ſie genug gethan zu haben, und fingen almälich von der Rückreiſe an zu ſprechen. Der Hof, ſagten ſie, hat Urſach mit uns zufrieden zu ſeyn, denn niemand iſt wol jemalen ſo weit gekommen. Warum ſollen wir uns dem Eigenſin eines Landſtreichers aufopfern, der auf der Welt nichts zu verlieren hat, und ſich folglich unſer Verderben wenig zu Herzen gehen laſſen wird. Colombo hatte alle ſeine Herzhaftigkeit nötig, dieſes glimmende Feuer zu erſticken. Einige hatten ſo gar in Vorſchlag gebracht, ihn in die See zu werfen. Wir können uns gar leicht dieſerhalben entſchuldigen, ſagten ſie, wenn wir vorgeben, er ſey ohngefär vom Bord herabgeſtürzet. Sie verbargen auch ihren Unwillen nicht länger, ſondern ſagten öffentlich, daß ſie auch wider ſeinen Willen umkehren würden. Er ſparete keinen Fleis, dieſes Ungewitter zu beſchwören, und gebrauchte allen Glimpf, erneuerte ihre Hofnung, und ſtellete denen, bey welchen er eine Ehrbegierde anzutreffen glaubte, den Ruhm eines ſo beſondern Unternemens vor; und mit ſeinem ſchmeichelnden und überredenden Weſen, ſo ihm natürlich war, wuſte er auch die Gemüter jedes nach ſeiner Beſchaffenheit, dergeſtalt wieder zu gewinnen, daß er ſie insgeſamt beruhigte und dieſes erſtes Murren ſtillete.

Widerſpruch von Seiten der Schiffleute.

§. 18. Den 1 October war er 700 Meilen von den Canarieninſeln, er nahm ſich aber wohl in Acht, ſolches bekant zu machen, damit er zu keinem Schrecken dadurch Anlas geben möchte; und zu ſeinem Glück, glaubten die beiden Caravellen lange noch nicht, ſo weit davon entfernet zu ſeyn. Nach Ablauf einiger Tage aber gieng das Murren

Zweiter Aufſtand.

von neuem an; das Schifvolk wolte faſt verzweifeln, und die Meuterey wurde ſo algemein, daß auch diejenigen, die bisher auf ſeiner Seite geblieben, ihm den Rücken zukehreten. Er ſuchte ſie zwar nochmalen zu beſänftigen: als er aber ſahe, daß alles vergeblich war, und die Verſchwörung mehr zu⸗ als abnahm; ſo wagte er einen Antrag, der auch die ganze Wuth auf einige Zeit beſänftigte. Er erklärete ſich nemlich, daß wenn ſie in drey Tagen kein Land ſehen würden, ſo wolte er ſich ihrer Wilkür völlig überlaſſen. Die Pinzons, welche die Anfürer der Meuterey waren, beruhigten ſich alsbald; ſein Verſprechen wurde angenommen, und man gab ihm zu verſtehen, daß, wenn dieſe drey Tage fruchtlos verſtrichen ſeyn würden, ſie ihren Rückweg alsdenn, ohne weitere Umſtände antreten wolten. Man verſichert, daß er darin nichts verloren, eine ſo kurze Zeit geſetzet zu haben; indem er durch gewiſſe Anzeigungen vermerket, daß man nicht weit von einem Lande ſeyn müſte; denn man habe ſchon einige Zeit mit dem Senkbley Grund gefunden, und aus der Beſchaffenheit des Sandes, oder der Zäſern, die heraus gebracht worden, ſey abzunemen geweſen, daß ſich gar bald ein Land entdecken würde. Am andern Tage ereigneten ſich Merkmale, wodurch auch die allerfurchtſamſten wieder einen Muth bekamen; dieſe waren, Stücke von gehauenem Holze, friſch abgeſchnittene Röhre, ein Dornſtrauch mit ſeiner Blüte: überdem merkte man, insbeſondere des Morgens, eine erfriſchendere Luft. Dasjenige aber, ſo mehr als alles übrige einen Eindruck bey dem Admiral machte, war dieſes, daß ſich die Winde des Nachts öfters veränderten: Er zweifelte daher nicht, daß dieſes nicht ein Windſtreit, zwiſchen dem Winde der von dem Lande käme, und dem, der insgemein die Breite bewehete, ſeyn ſolte. Am Abend eben deſſelben Tages den 11 October als an einem Freitage, ſagte er, daß er noch in dieſer Nacht Land zu erblicken verhofte; man ſolle alſo auf der Hut ſeyn, und um Mitternacht alle drey Schiffe ihre Segel dämpfen, und blos den niedern Beſaanſegel beibehalten; damit ein unvermuteter Windſtos die Schiffe nicht trennen möchte. Endlich fügte er noch hinzu, daß er, auſſer den 10000 Maravedis Einkünften, welche der catholiſche König demjenigen verſprochen, der zuerſt Land erblicken würde, annoch aus ſeinen eignen Mitteln einen ſchönen Samtpelz hinzufügen wolle.

Siehet Land. §. 19. Gegen zehn Uhr des Abends, als er ſich auf dem Hintertheile des Schifs befand, rief er Peter Guttieren, einen Kammerdiener der Königin, (andere ſagen, einen Edelman, Namens Escovado,) insgeheim zu ſich, und zeigete ihm ein Licht, ſo er bemerket hatte. Sie b[illegible]eſen hernachmals Roderich Sanchez, der die Stelle eines Kriegescontrolleurs v[illegible], und wieſen ihm eben dieſen Schimmer. Einen Augenblick nachher wies er i[illegible] Land, und es geſchahe auch, nach ihrem abgelegten Zeugnis, daß Colom[illegible]ene jährliche Belonung erhielt, die ihm auch bis an ſeinen Tod ausgezalet wurde. Colombo machte ſich eine beſondere Ehre daraus, daß er das Land zuerſt geſehen; es iſt aber ſeiner Armut beizumeſſen, daß er die jährliche Beſoldung beibehalten, welche ſonſt vor einen Admiral eine Kleinigkeit iſt, und ſolche nicht vielmehr einem armſeligen Botsknecht überlaſſen, der ſich einbildete, als ob er das Land zuerſt erblicket habe. Denn dieſer hielt ſich eine Zeitlang oben in dem Maſtkorbe auf, und fing gegen zwey Uhr aus vollem Halſe, an zu ſchreien, Licht! Licht! Land! Land! Es wurde ihm aber ſogleich angedeutet, daß der Admiral ſolches ſchon Abends vorher geſehen. Dieſer arme Menſch wurde ſo voller Unwillen, daß er einer Belonung verluſtig gehen ſolte, die er doch gewis verdienet zu haben glaubte, daß er gleich nach ſeiner Zurückkunft nach Spanien, nach Africa überging, und den Mahometaniſchen Glauben annam.

§. 20. Bey

§. 20. Bey Anbruch des Tages zeigete ſich das Land, das ohngefähr noch zwo Mei- Freude des
len entfernet war, völlig. Auf allen Schiffen wurde das Te Deum angeſtimmet; das Schifvolks.
ſämtliche Schifvolk auf dem Hauptſchiffe warf ſich dem Colombo zun Füſſen, und ſchrie
alſo von einer Ausſchweifung zu der andern. Dieſer abentheurliche Ritter, der wenig
Stunden zuvor mit der äuſſerſten Verachtung angeſehen wurde, den man in die See wer-
fen wollen, war nun ein übernatürlicher Menſch: man konte nicht erhabne Ausdrücke ge-
nug finden, ſeinen Heldenmut und Geſchicklichkeit zu rümen. Er wurde um Verzeihung
gebeten, und nunmehro bewies man ihm, nebſt lebhaften Merkmalen der Reue, über die
ihm zugefügte Beleidigung, die tiefſte Ehrerbietung. Er wurde in der Würde eines Ad-
mirals und Unterkönigs gegrüſſet, und ſahe nun weiter nichts als den Thron über ſich.

§. 21. Dasjenige Land, ſo ſie ſahen, war die Inſel Guanahani, eine der Lu- Inſel Guanahani ent-
cayen; und der Admiral nennete ſie auf der Stelle San-Salvador, der ihr aber nicht deckt.
verblieben iſt. Er ſprung zuerſt ans Land, hielt in der einen Hand den entblöſten Degen,
und in der andern die königliche Standarte. Die Führer der beiden Caravellen folgten
ihm; desgleichen waren auch die Schiffleute von allen drey Schiffen gar bald auf der Inſel.
Colombo nahm in Gegenwart einer groſſen Menge Inſulaner Beſiz davon, welche dieſe
Ceremonie ganz gelaſſen mit anſahen. Auf dem Ufer wurde ein Creuz aufgerichtet, und
an ſelbiges das Wappen von Caſtilien befeſtiget. Als die Eingebornen der Inſel gewer-
ket, daß die Caſtilianer von Baumwolle und Papogeien viel zu machen ſchienen, ſo brach-
ten ſie ihnen ſo viel davon, daß ſie alle drey Schiffe damit anfüllen konten, und empfien-
gen dafür Schellen und andere Kleinigkeiten, darüber ſie vor Freuden ganz auſſer ſich ge-
rieten. Sie hatten ganze güldene Platten in den Naſenlöchern hangen. Man erkundigte
ſich bey ihnen durch Zeichen, woher ſie dieſes Metal hätten, und ſie wieſen gegen Mittag.
Dadurch entſchloſſen ſie ſich, nach dieſer Gegend zu ſchiffen.

§. 22. Den 14ten ſuzen ſie an der Küſte der Inſel hin. Den 15ten näherten ſie Durchläuft
ſich einer andern, die ſieben Meilen von der erſten lag, und der Admiral nennete ſie die andre Inſeln.
Inſel Conception, ohne ſich daſelbſt aufzuhalten. Den 17ten warf er bey einer dritten
Anker, und nahm friſch Waſſer daſelbſt ein. Die Einwoner ſchienen etwas geſitteter, als
zu San Salvador zu ſeyn, und die Frauensperſonen waren von dem Gürtel bis an die
Knie bedecket, einige mit Baumwolle, andere aber mit Baumblättern. Dieſe Inſel wur-
de Ferdinande genant. Sie kamen auch zu einer vierten Inſel, die von den Bewonern
Saomoto genennet ward. Der Admiral ſtieg daſelbſt ans Land, und nahm mit eben
den Ceremonien Beſiz davon, und hies ſie Iſabella. Einige von den Inſulanern folg-
ten ihm.

§. 23. Den 28ſten war er nahe bey einer groſſen Inſel, ſo ſie Cuba hieſſen. Er Kömt nach
nennete ſie Juana: man wolte ſie zwar auch Fernandine nennen, der alte Name aber der Inſel Cuba.
iſt ihr geblieben. Dem Admiral war noch unbekant, ob es eine Inſel oder ein feſtes Land
ſey. Der Hafen, wo er einlief, wird heut zu Tage Barracoa genennet. Weil nun
ſein Schif eine Ausbeſſerung nötig hatte, ſo machte er ſich dieſe Gelegenheit zu Nuze, und
lies unterdeſſen das Land durchſuchen. Hierzu ernante er zwey befliſſene Leute, die, nach-
dem ſie zwanzig Meilen herum geweſen waren, ihm erzälten, daß ſie eine groſſe Menge
Dörfer und Hütten angetroffen; von den Bewonern wären ſie als Leute angeſehen, die
vom Himmel herabgeſtiegen wären. Da ſie nun viel Gold bey ihnen geſehen, und ſich er-
kundiget, wo ſie ſolches herbekämen; ſo hatten ſie nach Morgen gewieſen, und Bohio
dabey geſaget. Dieſes Wort, ſo ſie zwar von einem beſondern Lande verſtanden, wil
doch

doch nach der Sprache der Inſulaner nur ſo viel als ein Land überhaupt ſagen, darin viel Dörfer und Häuſer befindlich ſind. Einige hätten ſich auch erboten, ſie nach Bohio zu bringen. Er war über dieſe Nachricht ungemein vergnügt, und verhofte dieſen Inſulanern etwas ſpaniſch beibringen zu laſſen, welches in der Folge von gutem Nutzen ſeyn würde.

Kömt nach der inſel Hayti, die er Hiſpaniola nennet.

§. 24. Als er den Hafen von Barracoa verlies, wurde er durch widrigen Wind genötiget, in einen andern einzulaufen, den er den Prinzenhafen nante; und nachher muſte er einen dritten ſuchen, dem er den Namen St. Catharine beilegte, weil dieſer Tag eben auf den 25 November einfiel. Er traf daſelbſt Einwoner desjenigen Landes an, ſo ihm durch das Wort Bohio war angezeiget worden: dieſe machten ihm die wahre Benennung bekant, welche Hayti war, und ſagten ihm, daß das Gold ſich in dem Canton von Cibao im groſſen Ueberfluß fände. Da er nun von ſeinen alten Vorurtheilen noch gänzlich eingenommen war, ſo glaubte er unter dieſem Namen des Marco Paolo, Cipango angetroffen zu haben. Er beſchleunigte ſeine Abreiſe; und da er einige von den Inſulanern, die ihm eine ſo angeneme Zeitung hinterbrachte, mit in ſein Schif genommen, ſo befand er ſich den 5 December an der Morgenſpitze von Cuba. Er gieng in 24 Stunden durch eine Meerenge von 18 Meilen, welche dieſe Inſel von Hayti abſondert, ſtieg den 6ſten bey einem groſſen Vorgebirge ans Land, und legte ſich in einem benachbarten Hafen, dem er den Namen St. Nicolaus beilegte, welchen er auch noch heut zu Tage füret.

Das ſchif Pinta trennet ſich von ihm.

§. 25. Er geriet aber auf einmal in groſſe Beſorgnis. Denn am 21 November hatte ſich die Pinta von ihm getrennet, und war ihm des folgenden Tages gänzlich aus den Augen gekommen. Dis Schif war ungemein gut beſegelt, und Martin Alonſo Pinzon, der es fürete, wolte ſich den Vortheil zu Nutze machen, und ſuchte an dieſes, mit Golde im Ueberfluß bereichertes Land, zuerſt auszuſteigen, und ſeine Sachen vor Ankunft des Admirals in Richtigkeit zu bringen. Da dieſem nun der Bewegungsgrund dieſer Trennung unbekant war, ſo wuſte er nicht, was er davon denken ſolte. Colombo hätte ſich gerne in dem Hafen St. Nicolaus länger aufgehalten, um ſein Schifvolk zu erfriſchen, auch von dem Lande Erkundigung einzuziehen; ſeine Wegweiſer aber gaben ihm zu verſtehen, daß er ſich weiter gegen Morgen wenden müſſe, wenn er die Adern von Cibao finden wolte: und überdem war er wegen der Pinta in groſſer Beſorgnis.

Entdeckt die inſel Tortüe, und beſchift die küſte von Hiſpaniola.

§. 26. Er richtete demnach ſeinen Lauf nach dem nordlichen Theile der Inſel, bey welcher er war, und fand eine kleine Inſel, die von ferne einer Schildkröte änlich ſahe, daher hies er ſie auch Tortüe. Ein eingefallenes ungeſtümes Wetter aber nötigte ihn, einen Schutz zu ſuchen; dieſen fand er auch den 8ten in einem Hafen, den er Conception nante. Die Franzoſen nennen ihn Port de l'Ecu. Da aber die See nicht aufhörete gefärlich zu ſeyn, ſo ſendete er ſechs Caſtilianer aus, das Land zu erkundigen. Dieſe giengen einen ganzen Tag, trafen aber niemand an, und erzälten bey ihrer Zurückkunft, daß das Land unvergleichlich und der Boden vortreflich ſey. Der Geſang eines Vogels, welchen ſie für eine Art einer Nachtigal hielten; der Roche, der daſelbſt gefangen wurde, nebſt andern Fiſchen, die denen gleich kämen, die man auf den ſpaniſchen Küſten antraf; alles dieſes waren Bewegungsgründe, nach welcher dieſer Inſel der Name der Inſel Eſpagnola, oder ſchlechtweg Eſpagnola beigeleget wurde. Ein Wort, welches nach dem neuern Lateine das wunderliche Verringerungswort Hiſpaniola veranlaſſet hat. Die Einwoner, welche die Schiffe ankommen geſehen, waren davon gegangen: auch ſelbſt

diejenigen, die man zu Cuba angetroffen und mit gegangen waren, hatten ſich unſichtbar gemacht. Sie machten daher Feuer an, und warneten dadurch ihre Gefärten, auf ihrer Hut zu ſtehen. Verſchiedene hatten ſich in die Wälder begeben, und man traf einige daſelbſt an, die ſich aber ſo gleich aus dem Staube machten, bis auf eine Frauensperſon, die angehalten wurde. Der Admiral begegnete ihr ſehr liebreich, lies ſie kleiden, und ſie durch drey Caſtilianer und eben ſo viel wilde Lucayer, welche man nach gerade verſtehen zu lernen angefangen, und die ebenfals der Sprache dieſer Weibsperſon kundig waren, wieder zu den Ihrigen zurück füren. Eine anderweite Kundſchaft, die aus neun andern Caſtilianern, die von einem Wilden aus San Salvador begleitet wurden, beſtund, beſänftigten das Volk, und bewogen ſie, zu dem Admiral zu kommen. Er war voller Verlangen, ſelbſt nach der Gegend Cibao zu gelangen, und dasjenige mit eigenen Augen zu ſehen, was ihm davon war erzälet worden. So bald auch das ungeſtüme Wetter nachgelaſſen, reiſete er ab, und kam in einen Hafen, den er Valparayſo hies; und dieſes iſt heut zu Tage (le Port de la Paix) der Friedenshafen. Den 21ſten kam er in einen andern, den er den St. Thomashafen nante; die Franzoſen heiſſen ihn l'Acul. Die guten Inſulaner waren über das freundſchaftliche Betragen der Caſtilianer, und über die Kleinigkeiten, die ſie von ihnen empfiengen, ungemein vergnügt, und überlieſſen ihnen ihr gänzliches Eigentum.

§. 27. Vier Meilen weiter gegen Morgen iſt der Hafen, der heut zu Tage Cap François genennet wird, woſelbſt einer von den Königen der Inſel wonete. Sie nanten ihn Goacanarik, und er war Cacike oder König von Marien. Er bat den Colombo, ihn zu beſuchen. Dieſer machte ſich auch wirklich auf den Weg; auf der Hälfte der Reiſe aber ſties ſein Schif auf eine Sandbank, und bekam eine Oefnung. Man argwonete, daß dieſer Streich ſolchergeſtalt erſonnen wäre, damit man einen Vorwand haben könnte, Manſchaft auf der Inſel zu laſſen. Die ganze Sache aber beſtund darin, daß der Admiral, der müde und voller Schlaf war, ſich auf ſein Bette geleget, und die Fürung des Schifs ſeinem Steuermanne überlaſſen. Dieſer hatte ebenfals der Ruhe nötig, daher vertrauete er das Steuerruder einem jungen Menſchen an, der das Schif auf die Sandbank fürete. Zum Glück befand man ſich bey dem Eingange eines Hafens, den die Spanier nachher Puerto Real nanten. Heut zu Tage iſt es die Buchte von Caracole. Des Vincent Pinzons Caravelle, die den Admiral nicht verlies, half die Manſchaft retten; und als der Cacike Goacanarik von dieſem Unglücke Nachricht erhielt, kam er mit ſeinen Unterthanen gleichfals herbey, welche alles dasjenige retteten, was das Seewaſſer nicht ganz und gar verdorben gehabt hatte. Die Goldadern zu Cibao lagen dem Colombo beſtändig am Herzen. Der Cacike erbot ſich auch, ſeine Unterthanen auszuſchicken, daß ſie ihm Gold überbringen ſolten. Das Volk folgte der Wilfärigkeit des Caciken, und gab alles Gold, was es vorrätig hatte, gegen rothe Mützen, Schellen, Nadeln, gläſerne Roſenkränze und andere dergleichen geringſchätzige Dinge her. Alles war, ſo gar die zerbrochenen Topfſchörbel und zerſtoſſene Gläſer, damals feil; und die guten Leute glaubten einen ſolchen ſchönen Kauf gethan zu haben, daß ſie, nachdem ſie alles Gold abgeliefert, mit ihren Nichtswürdigkeiten eiligſt davon liefen, indem ſie beſorgt waren, es möchte den Caſtilianern der Handel gereuen, und etwan ihre vertauſchte Waaren wieder fordern.

Colombo leidet Schifbruch.

§. 28. Durch dieſen Schifbruch wurde dem Colombo der Verluſt der Pinta noch weit merklicher, deſſen Geſellſchaft ihm anjetzo nötiger als jemalen geweſen. Er lies ſie aufſuchen, und da ſie ſich nicht finden wolte, ſo hielt er dafür, daß Pinzon den Rück-

Läſſet eine Colonie zu Puerto Real.

weg

weg nach Caſtilien genommen, die neuen Entdeckungen daſelbſt bekant machen, und ſich
die Ehre davon zueignen würde. Er wurde ſchlüſſig, von den Stücken ſeines geſcheiterten
Schiffes eine Feſtung zu Puerto-Real erbauen zu laſſen: daſelbſt lies er dreißig Frei-
1493. willige, und trat mit der andern Caravalle den 4 Januarii 1493 ſeine Rückreiſe nach
Spanien an. Als er die mitternächtige Küſte von dieſer Inſel beſtrich, ſo nennete er ſie
unter Weges Monte Chriſto, und als er den Flus Roque erreichet, der ſeinen Urſprung
aus den Goldadern von Cibao ableitet, und goldene Sahnſtücke mit ſich führet, ſo nennete
er ihn Rio del Oro. Die Franzoſen aber heiſſen ihn den Flus Monte Chriſto.

Trift die Pinta wieder an. §. 29. Am 6ſten, der auf einen Sontag fiel, fand er endlich die Pinta wieder,
deſſen Befelshaber allerhand Entſchuldigungen vorbrachte, die ihres Ungrundes ohngeach-
tet doch angenommen würden. Er hatte eben ſo als der Admiral die Küſte bekreuzet, und
alles, was er nur gewolt, gegen Gold umgeſetzet, wovon er die eine Helfte vor ſich behal-
ten, die andere aber dem Schifvolke überlaſſen. Obgleich des Colombo Rechte hierin
auf eine gedoppelte Art verletzet worden waren, ſo ſagte er doch nichts dazu, ſondern lies
es gut ſeyn, und war nur froh, die Pinta wieder angetroffen zu haben. Sie liefen zuſam-
men in einen Hafen ein, der Puerto di Gracia dieſerhalb genennet wurde, weil er entweder
dem Pinzon daſelbſt verziehen, oder ihn angehalten, drey bis vier Indianer, die er mit
Gewalt zu Schiffe gebracht, wieder in Freiheit zu ſetzen. Sie ſetzten ihren Lauf fort, be-
kreuzten beſtändig die Küſten, und machten unter Weges noch mancherley Entdeckungen.

Schiffet wieder nach Spanien. §. 30. Den 16 Januarii aber richtete er endlich ſeinen Lauf nach Nordoſt, und
am 14 Februarii muſte er durch ein ſtarkes und lang anhaltendes Ungewitter einen Schif-
bruch beſorgen; das Meer wurde aber wieder ruhig, und den 18ten befand ſich der Admiral
an dem Boden der Inſel St. Maria, einer der Azoren. Der Gouverneur hatte Befel
ihn anzuhalten, er merkte es aber, und reiſete den 24ſten weiter. Er hatte dieſe zwölf
Tage über auf die Pinta gewartet, die gleich beim Anfange des Sturms von ihm war ge-
trennet worden: man ſchätzte ſie auch für verloren. Als nun Colombo nicht mehr als 100
Meilen bis zu den Küſten von Spanien zurück zu legen hatte, wurde er durch einen neuen
Sturm befallen, der ihn an die Küſten von Portugal trieb.

Läuft in den Hafen zu Liſſabon ein. §. 31. Der Wind wurde wieder ziemlich gut, die See war aber ſo dicke, daß er
vor Liſſabon kam. Daſelbſt fertigte er einen Courier an den ſpaniſchen Hof ab, ſen-
dete auch zugleich an den König von Portugal, und lies um Erlaubnis bitten, ſich in dem
Hafen dieſer Hauptſtadt vor Anker zu legen. Dieſer war nun eben der Johan II, dem
er ſeine Dienſte angetragen. Es wurde ihm die gebetene Erlaubnis geſtattet: jedoch man
begerete zugleich, er ſolte ſeine Erklärung thun; ſo er aber als Admiral von Spanien zu
zu thun verweigerte, ſeine Beſtallung zeigete, und auch auf dieſen Fus gehalten würde.
Beinahe wäre ihm eine mit dem Könige gehaltene Unterredung theuer zu ſtehen gekommen:
denn er ſprach mit dieſem Monarchen ſitzend und mit bedecktem Haupte, und beflis ſich,
das von ihm entdeckte Land ungemein herauszuſtreichen, damit ſeine Reue noch gröſſer wer-
den möchte, die er ohne Zweifel darüber bey ſich empfunden, daß er ſein Anerbieten nicht
beſſer zu gebrauchen gewuſt. Es erboten ſich ſo gleich einige, ihn aus dem Wege zu räu-
men, und ſich ſeiner Nachrichten zu bemächtigen. Man ſagt aber auch, daß der König
dieſen Vorſchlag verabſcheuet, und ihn mit Ehre und Gnade überhäuſt zurück geſen-
det habe.

§. 32.

§. 32. Colombo reiſete den 13 März von Liſſabon ab, und langete in [illegible] [illegible] vor Palos an, woſelbſt er, nachdem er ſieben Monate und zwölf Tage abweſend geweſen, glücklich in den Hafen einlief.

Was Martin Alphonſus Pinzon.

§. 33. Die Geſchichtſchreiber kommen in demjenigen, was ſich mit Pinzon und der Pinta, die er führte, zugetragen, nicht überein. Einige ſagen, er ſey zu Bayonne in Gallicien ans Land geſtiegen, von da habe er ſich nach Barcellona begeben, woſelbſt ſich der König befunden. Dieſer aber habe ihm das gebetene Gehör verſaget; ſolches hätte er ſich dergeſtalt zu Gemüthe gezogen, daß er wenig Tage nach ſeiner Heimkunft verſtorben. Andern Meinung nach ſey er gerade nach Palos gegangen, und an eben demſelben Tage, als der Admiral, daſelbſt eingelaufen; dieſe unvermuthete Begegnung, nebſt des Admirals wegen ſeines Betragens geführter Beſchwerde, wodurch er befürchtet worden, die [illegible] zu [illegible] zu beſichtigen, woraus er ſo viel Gold, als er gewollt, mit nach Spanien bringen können, hätten ihm viel Bekümmerniß verurſachet. Da er nun beſorgt geweſen, in Verhaft genommen zu werden, ſo habe er ſich von Palos wegbegeben, ſey auch nicht eher, als nach des Admirals Abreiſe, wieder dahin gekommen. Seine Zurückkunft aber wäre in ſolchem kränklichen Zuſtande geſchehen, daß er wenig Zeit darauf ſterben müſſen.

Ehrenbezeugungen, die dem Colombo erwieſen worden.

§. 34. Colombo wurde in der Stadt unter Läutung aller Glocken empfangen; die Kramläden waren geſchloſſen, und man bewies ihm eben die Ehre, die dem Könige und der Königinn angethan wurde. Beide hohe Perſonen befanden ſich eben zu Barcellona, und er erhielt Befehl, ſich zu ihnen zu begeben. Er gieng durch Sevilien, woſelbſt er alles zu Fortſetzung der Entdeckungen anordnete. Er wurde mit allen Kennzeichen eines beſondern und ſchmeichelnden Vorzuges bey Hofe empfangen. Seine Reiſe war ein beſtändiger Triumph: der König ließ ſich niemalen in der Stadt ſehen, daß er nicht ſeinen Prinz zur Rechten und den Colombo zur Linken gehabt hätte. Bey den Groſſen wurde dem Admiral eben dieſelbe Ehre, als dem Könige ſelbſt, erwieſen. Der Ehrentitel Don wurde ihm zugeſtanden, und ſeiner ganzen Familie ein prächtiges Wappen verſtattet. Im erſten Felde war Caſtilien, im andern Leon; und im dritten eine blaue mit ſilbernen Inſeln beſtreuete See, davon die Hälfte des Umfangs vom feſten Lande umgeben, und alle Orten mit Goldkörnern beſtreuet, die Länder und Inſeln aber mit grünen Bäumen bedecket waren; das vierte beſtund aus einem blauen Schilde mit vier goldenen Ankern: drüber war das Wappen der alten Colombo von Piacenza; und anſtatt der Helmzierde führte es eine Weltkugel, worauf ein Creuz ſtund, mit der Ueberſchrift:

Por Caſtilla, y por Leon
Nuevo mundo halló Colon. †)

Es wurden auch durch ein neues Patent am 28ſten May 1493 dem Colombo alle ſeine Privilegia beſtätiget.

Man war damals durchgängig der Meinung zugethan, daß es dem Stule zu Rom zukäme, Länder, die noch keinem chriſtlichen Fürſten zuſtunden, auszutheilen. Alexander VI,

†) Welches ſo viel heißt: Für Caſtilien und für Leon hat Colombo eine neue Welt erfunden. Diejenigen, die daraus folgern wollen, daß ſein wahrer Name Colon nicht aber Colombo geweſen, wiſſen allem Anſehen nach nicht, daß ſich die [illegible] der Spanier niemalen mit einem [illegible] endet, ja auch ſelbſt, wenn ſie Latein reden, ſie allemal das letztere [illegible] in ein o verwandeln. Dieſes iſt allgemein. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß der ſpaniſche Hof den Namen [illegible] nach ſeiner Landesart eingerichtet, den er ſich auf gewiſſe Maſſe zugeeignet, und ihn gleichergeſtalt naturaliſiret hat.

der VI, ein Spanier von Geburt, sas der Zeit auf dem päbstlichen Stule. Deshalb
wendete sich der König und die Königin an ihn, und da sie ihm die Entdeckungen bekant
machten, so baten sie ihn, diese Länder der Krone Castilien als ein Eigentum einzuverlei-
ben. Auf der andern Seite aber verlangten die Portugiesen, daß diese neue Entdeckun-
gen ihren Gerechtsamen zustünden. Damit nun Alexander VI beide Herren vereinbaren
möchte, so befal er, daß auf der Weltkugel von einem Pol zu dem andern eine Linie gezo-
gen werden, und daß selbige 36 Grad an der Abendseite von Lissabon gehen solte. Die-
se Linie, welche die Linie de Marcation genennet ward, solte eine Grenze der portu-
giesischen Eroberungen ausmachen. Dieser Linie gegen Abend solte der Spanier, ge-
gen Morgen aber der Portugiesen Antheil seyn. Als aber beide Nationen nachher be-
funden, daß diese auf einer ziemlich unrichtigen Weltkugel gezogene Linie, allerhand nicht
vorausgesehene Ungelegenheiten verursachte; so beredeten sie sich mit einänder, hierin eini-
ge Aenderungen zu treffen, und diese Veränderungen hat man die Linie de Demarca-
tion genant.

Zweite reise des Colombo.

§. 35. Die andere Ausrüstung geschahe mit siebenzehen, sowol mit Geschütze, als
auch Kriegs- und Mundvorrat, wohl versehenen Schiffen. Es wurden viel Pferde aus
Andalusien mit eingeschiffet: mehr als funfzehnhundert Freiwillige, zum Theil Edelleute,
thaten diese Reise entweder auf ihre eigene oder auf der Königin Kosten. Es wurde vie-
lerley Samen, Bäume, Getreide, mit einem Worte alles, was zu Errichtung einer
dauerhaften Niederlassung erforderlich war, mitgenommen.

Entdeckt die Insel Dominique und andere Inseln.

§. 36. Diese Flotte lief den 25 September aus dem Hafen von Cadix aus, hielt
sich zween Tage bey der Insel Gomera auf, und befand sich nach einer glücklichen Fahrt,
an einem Sontage den 3ten November Angesichts einer Insel, die Dominique genen-
net ward. Einige Geschichtschreiber erzälen, daß man zuvor schon eine andere erblicket,
der man den Namen Desseada oder die Verlangte beigeleget. Noch eine dritte ward
Marigalante, nach dem Namen des Schiffs genant, worauf sich der Admiral befand,
welcher Besitz davon nehmen lies. Eine vierte hies Guadalupe, zum Andenken der
Kirche von Catalonien. Montserrat bekam diesen Namen von Unser Lieben Frauen
zu Montserrat, nahe bey Barcelona; und Antigoa empfieng den ihrigen von Unser
Lieben Frauen der Alten zu Sevillien. Die Insel St. Christophel ward nach dem
Taufnamen des Admirals also genennet; die Insel Boriken hies man die Insel St. Jo-
hannes des Täufers: man fügte endlich noch Puerto Ricco hinzu, und die Franzo-
sen sagen Portoric. Endlich kamen sie den 22 November in der Buchte von Samana
in Hispaniola an.

Kömt nach Hispaniola, findet die Colonie von Puerto Real zerstöret.

Den 27sten legte sich die Flotte zu Puerto-Real vor Anker. Von der Colonie
war nichts übrig geblieben: denn alle daselbst Zurückgelassene waren todt. Goacanaric
rechtfertigte sich bey dem Colombo so gut er konte, und gab ihm zu vernemen, daß nach
seiner Abreise die Castilianer uneinig mit einander geworden, und sich auf der Insel zer-
streuet hätten. Durch ihre auf derselben ausgeübte Gewaltthätigkeiten wären auch die Ein-
wohner aufstüzig geworden, und sie hätten dadurch Anlas zu ihrem Verderben gegeben.
Der Admiral wendete sich mit seiner Flotte wieder nach Morgen, um sich den Goldadern
zu nähern, gieng zwo Meilen gegen Osten von Monte Christo in einen Flus, und baue-
te daselbst eine Stadt, die er nach der Königin Isabella nante. Er schickte den Ojeda,
einen Edelman, mit 15 Soldaten aus, die Minen aufzusuchen, und nach seinem abgestat-
teten

nem Berichte begab er ſich ſelbſt dahin. Damit er ſich nun deren Beſitz deſto ſicherer zueignen möchte, bauete er die Feſtung St. Thomas daſelbſt.

§. 38. Er hatte ſeinen jüngſten Bruder, D. Diego Colombo, zum Gouverneur der Stadt Iſabella ernennet. Und als der Admiral den 29 Merz wieder dahin gekommen war, um einige neue Anordnungen zu machen, ſo ſegelte er den 24 April mit einem Schiffe und zwo Caravellen wieder ab, um noch weitere Entdeckungen zu machen. Er umſchiffte beinahe Cuba; und ward verſichert, daß es eine Inſel ſey; entdeckte auch eine andere, die er Sant Yago hies, und anjetzo Jamaica iſt. Entdeckt Jamaica. 1494.

§. 39. Endlich kam er nach Mona, eine kleine zwiſchen Hiſpaniola und Puerto Ricco belegene Inſel; daſelbſt ward er krank, und lies ſich nach Iſabella bringen, woſelbſt er ſeinen Bruder Bartholomäus antraf. Sie hatten ſich in dreizehen Jahren einander nicht geſehen. Dieſer Bruder war noch vor Chriſtophen von Italien nach Portugal gegangen, und als er ſich nach Engeland begeben wollen, ward er von den Seeräubern gefangen. Er wurde ihren Händen zwar wieder entriſſen, man weis aber nicht, auf was Weiſe ſolches geſchehen; und erwarb ſeinen Lebensunterhalt durch einen Handel mit Karten und Weltkugeln, die er auf eine vortrefliche Art, nach der damaligen Zeit, zu verfertigen wuſte. Er wendete ſich nach London, woſelbſt er Heinrich VIII wegen ſeines Bruders Chriſtophs Entwurf vergeblich antrat: da er nun nichts ausrichten konte, und das fernere Vorſtellen überdrüßig wurde; ſo verlies er ihn, und wolte verſuchen, ob er etwan in Frankreich glücklicher ſeyn möchte. Als er durch Paris gieng, begab er ſich zu Carl dem VIII, von dem er die Entdeckung der neuen Welt erfur, auch ſo viel Vorſchub von ihm erhielt, daß er eine Reiſe nach Spanien damit antreten konte. Er glaubte ſeinen Bruder annoch daſelbſt anzutreffen: weil aber der Admiral ſchon wieder nach Indien gereiſet war, ſo folgte ihm Bartholomäus mit drey Schiffen, die ihm übergeben wurden, und kam eben zu rechter Zeit an, der Hungersnoth, womit die Colonie zu Iſabella bedrohet wurde, abzuhelfen. D. Peter Margarit, der Befelshaber der Soldaten, hatte während der Abweſenheit des Admirals die Einwoner geplündert, und ihre Gemüter dadurch abgelenket. Er bedienete ſich alſo der Zurückkunft der Schiffe, ſich wieder nach Spanien zu begeben, und dadurch der Beſtrafung, die er von des Colombo Strenge beſorgte, zu entgehen. Ihn begleitete ein Aufwiegler, Namens P. Boyl, ein Benedictiner, ein unruhiger Kopf, der alle Stunden bereit war, ſich an die Spitze der Widriggeſinten zu ſtellen. Dieſe beiden Perſonen ſuchten ſich auf Unkoſten der drey Gebrüdere Colombo an dem ſpaniſchen Hofe zu rechtfertigen. Der Admiral hatte ſich ſolches im voraus vorgeſtellet, und er ſahe auch im folgenden Jahre einen Commiſſarium ankommen, der anſtat ſich mit der Beſchaffenheit eines Unterſuchers zu begnügen, ſich vielmehr das Anſehen eines Unterkönigs geben wolte.

Ankunft ſeines bruders Bartholomäus Colombo. 1495.

§. 40. Colombo überlies das Gouvernement der Inſel ſeinen beiden Brüdern, und gieng mit dem Commiſſarius nach Spanien zurück, alwo der Hof nicht ratſam erachtete, ihm die Beſchwerden, die Margarit und der P. Boyl wider ihn angebracht, vorzulegen. Er wurde überaus wohl empfangen, und man überlegte die Maasregeln mit ihm, welche zu Befeſtigung der Colonie abzielen könten. Er verlangte ſechs Schiffe, wovon drey Vorrat nach Hiſpaniola bringen, die drey andern aber unter ſeinem Befel bleiben ſolten, die Entdeckungen weiter auszubreiten.

Der Admiral gehet nach Spanien. 1496.

§. 41. Es iſt unbekant, wodurch er ſich mit dem Biſchof D. Johan Roderich von Fonſeca überworfen haben mus, der beſtändig die Ausrüſtungen der Flotten zu beſor-

Gemütsbeſchaffenheit des biſchofs von Fonſeca.

gen gehabt. Er empfand aber den Anfang des Haſſes dieſes Prälaten durch die Langſamkeit, womit die Ausrüſtung ſeines Geſchwaders vor ſich gieng. Fonſeca war ein unruhiger Kopf, deſſen Ehrgeiz ihn antrieb, daß er das Biſtum zu Badajoz abtrat, um das zu Cordua zu erlangen, welches er wieder verließ, und das Biſtum Palencia übernam, dieſes aber hinwiederum gegen das zu Burgos faren ließ. Dieſer Prälat, der ein gröſſerer Staatsman als Chriſte war, und einen unverſönlichen Has faſſete, erklärete ſich zum Beſchützer aller derer, die durch des Admirals Erhebung ſchwierig geworden waren: ja er fand ſo gar Mittel, das Ferdinands, Königes von Arragonien, Herz von ihm abzulenken. Dieſer Herr war ein Sclave ſeines Eigennutzes, und vermögend, allem Verdachte, der ihm nur beigebracht wurde, mehr als zu viel Raum zu verſtatten, bey dem auch die ungleichen Begriffe nicht leicht erlöſchet werden konten. Zu der Gebrüdere Colombo Unglück beſas dieſer Prälat auch der Iſabella Vertrauen; und man kan ſagen, daß ſein Anſehen bey dieſer Prinzeſſin Urſache geweſen, daß ihre Bearbeitungen mit der allerſchandbarſten Undankbarkeit vergolten wurden, und Spanien den Fortgang in America einige Jahre aufgehalten ſehen müſſe.

1498. Dritte reiſe des Admirals.

§. 42. Der Admiral wurde nicht eher, als den 30 May, 1498 in Stand geſetzet, abzureiſen. Er ſegelte nach St. Lucar, langte den 7ten Junii bey der Inſel Puerto-Santo, den 10ten bey Madera, und den 19ten bey Gomera an. Als er nun bey der Inſel Ferro war, ſchickte er drey ſeiner Schiffe gerade nach Hiſpaniola; mit den drey andern aber nahm er einen groſſen Umweg nach den Inſeln des grünen Vorgebirges, alwo er ſein Ziel der Reiſe beſtimmte. Ein heftiger auf eine groſſe Stille erfolgter Sturm aber brachte ſeine drey Schiffe in groſſe Gefar.

Entdeckt die Dreifaltigkeitsinſel.

§. 43. Den 31 Julii ſahe man Land. Als er nun bey der Landſpitze vorbey ſegelte, und einen Berg mit drey Spitzen zu erblicken glaubte, ſo legte er ihr den Namen Dreifaltigkeit (Trinidad) bey, welchen die Inſel auch noch jetzo füret. Er umſchifte ſie beinahe gänzlich, und wurde verſichert, daß es wirklich eine Inſel war. Dieſes nun konte nicht geſchehen, daß nicht das feſte Land wäre wargenommen worden. Er ſahe es auch in der That, hielt es anfänglich ebenfals für eine Inſel, und nante es Ila Santa. Einige Tage nachher aber wurde er aus dem Irtume geriſſen, und nante die Küſte Paria; auf welche Art ſie auch noch jetzo auf den Karten ausgedruckt wird. Die Mühe, die er hatte, mit ſeinen drey Schiffen aus dem Canale zu kommen, welcher die Dreifaltigkeitsinſel von dem feſten Lande abſondert, war Urſache, daß er dieſen Ausgang Boca del Drago, oder Drachenſchlund hies. Das ſüſſe Waſſer, ſo er ziemlich weit in die See hinein antraf, war der Orenok.

Entdeckt die Margaretheninſel.

§. 44. Er richtete ſich nach Norden, um in den Meerbuſen zu gelangen, wovon man ihm geſaget, daß Perlen darin gefiſchet würden, und legte der Inſel denjenigen Namen bey, den ſie noch beibehält, und dieſer iſt Margaretha. Von da entdeckte er die Inſeln Cochem und Cubagua. Den 22 Auguſt kam er nach Hiſpaniola.

Die colonie von Iſabella nach St. Domingo verlegt, und dieſer der name Hiſpaniola gegeben.

§. 45. Die Stadt, alwo er ſeine Brüder gelaſſen, war nicht mehr die Hauptſtadt. Die Colonie war an den Ort verleget worden, wo die Stadt St. Domingo lieget; ein Name, welchen ſie zu Ehren des Vaters der drey Colombos, der Dominicus, nach ſpaniſcher Mundart Domingo, geheiſſen, erhielt, den herNachmals die ganze Inſel überkommen. Die Franzoſen nennen ſie wenigſtens niemalen anders. Daſelbſt nun traf er eine betrübte Spaltung an. Franciſcus Roldan Ximenez, den er zum Ober-Alcaide oder oberſten Landvoigt der Colonie ernennet hatte, der zwar viel Verſtand, dabey aber

ungemein

bezeugten viel Ehrgeiz hatte, unruhig und verwegen bis auf die Verwegenheit war, hatte die Fahne zum Aufſtande erhoben, und ſich einen groſſen Anhang von allen Mißvergnügten gemacht, die über das Anſehen der drey Gebrüdere eiferſüchtig geworden waren. Colombo ſuchte zwar ihn mit Glimpf wieder an ſich zu ziehen, ſein Bemühen war aber vergebens. Daher ſchrieb er dieſen Vorfall nach Hofe, und Roldan that desgleichen. Die Colonie ſtund durch dieſe Trennung auf der Spitze ihres Unterganges; es wurde auch der fernere Lauf der Entdeckungen dadurch gehemmet, und alle Vortheile, die von den bereits angelegten Niederlaſſungen zu hoffen waren, zernichtet. Indeſſen war der Biſchof Fonſeca ſo ungerecht, daß er alle Schuld auf den Admiral ſchob, und die Unruhigen unterſtützte. Ferdinand fieng an, die dem Colombo zugeſtandene Ehrenbezeugungen zu bereuen: und da dieſer Ausländer die auf ſeiner Seite gemachte Hofnung erfüllet hatte, ſo war der König von Arragonien eben nicht unzufrieden, daß er einen Vorwand finden konte, die groſſen Vorzüge, die mit den Würden, ſo Colombo bekleidete, verknüpft waren, zu verringern. Ob er ſelbige gleich durch ſeine Dienſte genugſam verdienet hatte; ſo wurde er doch, da er ein Ausländer war, derſelben unwerth geachtet. 1499.

§. 46. Ojeda, der ſpaniſche Edelman, deſſen ſich Colombo zu Entdeckung der Goldadern zu Cibao in Hiſpaniola bedienet hatte, war nach Spanien gegangen, und hatte ſich eben zu der Zeit nach Hofe begeben, als die Nachrichten von den Entdeckungen, die Colombo auf der dritten Reiſe gemachet, ebenfals angelaufen waren. Da er nun bey dem Biſchof Fonſeca, der Miniſter und von ſeiner Verbitterung wider den Admiral völlig unterrichtet war, ſehr willkommen gehalten wurde; ſo erhielt er die Mittheilung dieſer Nachrichten, und machte nach denſelben einen Entwurf, dieſe Entdeckung nicht nur darnach fortzuſetzen, ſondern ſich auch die Ehre davon zuzueignen. Der Prälat genehmigte ſein Vorhaben, und half ihm ſolches auszuführen. Jedoch unterſtund er ſich nicht, die Beſtätigung, die er ihm ſchriftlich gab, zu unterzeichnen. Da ſich Ojeda ſo wohl unterſtützet ſahe, gieng er nach Sevillien, machte einen Vorſchuß ausfündig, und rüſtete eine Flotte aus. Er bewog den Johan von la Coſa, einen der geſchickteſten Steuermänner, die der Zeit in Europa lebten, dieſe Reiſe mit ihm zu thun. Americus Veſpucius, ein reicher Kaufman aus Florenz, geübter Schifman und Aſtronomus, nahm gleichfals Theil daran. Ojeda war Befehlshaber der Flotte, der Kaufman aber nur ein bloſſer Reiſegefährte, oder höchſtens ein Mitintereſſente. Sie reiſeten den 20 May 1499 ab. Das erſte Land, ſo ſie erreichten, war, wie Americus Veſpucius in ſeiner Erzälung, wiewol fälſchlich, angiebt, zweihundert Meilen gegen Morgen des Orenoks. Sie giengen durch den Drachenſchlund, wendeten ſich gegen Weſten bis an das Vorgebirge la Vela, welches Ojeda alſo nante. Auf dieſem Lauf entdeckten ſie den Meerbuſen von Venezuela oder Kleinvenedig; alſo nanten ſie ein auf kleinen Inſeln erbautes Dorf, welches durch Brücken mit einander Gemeinſchaft hatte. Von dem Vorgebirge la Vela kamen ſie nach Margaretha zurück, und die Schiffe ſchöpften aller Orten Waſſer; Ojeda ließ die Schiffe im Flache an der Küſte von Cumana ausbeſſern. Endlich kamen ſie nach der Inſel Hiſpaniola den 5ten September, und faſſeten im Hafen Yaquimo Land. Sie kamen auch erſt im nachfolgenden Jahre, als nemlich gegen das Ende des Februarii 1500 zu Stande, die Schiffe wieder auslaufen zu laſſen. Von da richteten ſie ihren Weg nach Caſtilien.

Erſtes Unternehmen des Ojeda.

1500.

Americus Veſpucius war, wie angeführet worden, weder Admiral noch Befehlshaber der Flotte; dem ungeachtet aber ließ er ſich doch einkommen, ſich die Ehre dieſer Reiſe zuzueignen.

Americus Veſpucius hat America nicht zuerſt entdeckt.

zuzueignen. Er rümte ſich ohne Grund, daß man ihm die Entdeckung des feſten Landes
zu danken habe; ohnerachtet Colombo ſolches vor ihm betreten hatte. Er ſtreuete eine
Erzälung aus, worin er die Unbeſcheidenheit begehet, ſolche Vorfälle anzufüren, welche
durch öffentliche Zeugniſſe völlig umgeſtoſſen werden. Seine Erzälungen ſind dergeſtalt
handgreiflich falſch, daß man ſie entweder gar nicht für ſeine Arbeit, oder ihn, im Fal dem
ſo wäre, für einen betrügeriſchen und unwiſſenden Menſchen halten mus.

Ungnade des Colombo.

§. 48. Des Ojeda Beginnen, dem Unterkönige und Admiral von Spanien,
ſelbſt an dem Orte ſeines Sitzes und ſelbſt auf den Meeren, deſſen Abtheilung ihm die Kö-
nigin unterworfen, Hohn geſprochen zu haben, und dieſes ohne die geringſte Commißion,
ſondern nur eine ſchlechte Erlaubnis von dem Biſchof zu erhalten, die noch dazu nicht ein-
mal von dieſem Miniſter unterſchrieben war, konte nach einer wahren Gerechtigkeit nicht
anders, als ein verleztes Recht der Majeſtät angeſehen werden. Indeſſen wurde Co-
lombo, der ſich abweſend befand, und den der Biſchof verfolgete, verurtheilt. Die
Königin entſetzte ihn ſeiner Würde als Unterkönig, und Bovadilla wurde mit der Wür-
de als Generalgouverneur dahin geſendet, ihn aufzuheben. Dieſer Mann, der Comman-
deur des Ordens von Calatrava war, ſchien bey ſeiner Ankunft zu Domingo blos des-
halb angekommen zu ſeyn, die Meuterey zu unterſtützen, und den Colombo zu beſchim-
pfen, den er in Ketten legen und nach Spanien bringen lies. Der Prälat hatte die Kö-
nigin dergeſtalt eingenommen, daß Colombo, ohnerachtet er ſich in einem ihm verſtatte-
ten Gehör volkommen rechtfertigte, und ſie nicht in Abrede ſeyn konte, daß Bovadilla
die Schranken ſeiner Commißion dadurch überſchritten, daß er ihm ſo ſchimpflich begeg-
nen laſſen; ſo war doch ihre Gefälligkeit für den König Ferdinand und für den Fonſeca
ſo gros, daß ſie nicht vermögend war, dem unterdruckten Admiral eine völlige Genug-
thuung zu verſchaffen. An allen Orten ereigneten ſich lauter Ungerechtigkeiten, die den
Colombo angriffen, und ihm ſeine Ehrenämter, ſein Vermögen, ja ſelbſt die Ehre der
Entdeckungen entziehen wolten. Americus Veſpucius raubte ihm, wie ſchon angefüret
worden, auf eine unrechtmäßige Weiſe diejenige Ehre, das feſte Land der neuen Welt
entdeckt zu haben; und dieſer Marktſchreier machte ſeine Dinge ſo verſchlagen, daß man
ihm Glauben beimas, und dieſen ganzen weitläufigen Bezirk, welchen Colombo bekant
zu machen, angefangen, nach ſeinem Namen nante. Ja man war ſo gar befliſſen, ihm
ſein Verdienſt der Erfindung zu entziehen, indem man annam, daß er ſich blos gewiſſe
Nachrichten, die eben ſo erſonnen, als der Schifbruch des Ausländers, und die Niederlaſ-
ſung des Colombo zu Madera oder auf den Azoren war, zu Nutze zu machen gewuſt:
denn diejenigen, die dieſe Fabel ausgebreitet haben, wiſſen nicht, wo ſie den Schauplatz
aufſchlagen ſollen. Seine ihm entzogene Würde eines Unterkönigs wurde ihm niemalen
wieder geſtattet; und die Ehrenſtelle eines Admirals, ſo er behielt, ward ihm nur blos zu
dem Ende gelaſſen, damit er noch fernere Entdeckungen machen möchte. Da er aber die
Beihülfe, die er zu Hiſpaniola finden ſollen, nicht antraf, ſo konte er auch den Fortgang
nicht erreichen, den er gewis erlanget haben würde, wenn er ferner ſolchergeſtalt Herr dar-
über geblieben wäre, als es die Gerechtigkeit erforderte. Jedennoch geſtattete man ihm,
ſeine zu Hiſpaniola zurückgelaſſene Güter nach Spanien kommen zu laſſen, und Bova-
dilla wurde zurück berufen.

1502. Deſſen vierte Reiſe.

§. 49. Colombo ſegelte mit vier Schiffen den 9ten May 1502, nebſt ſeinem
Bruder B. Bartholomäus und D. Ferdinand ſeinem zweiten Sohne ab: denn Co-
lombo hatte ſich wieder verheiratet.

§. 50.

§. 50. Den 15ten Junii kam er an die Inſel Martinino, heut zu Tage Marti-
nique, und hielt ſich drey Tage lang daſelbſt auf. Eine Nohtwendigkeit veranlaſſete ihn,
St. Domingo zu berühren, alwo er aber nicht eingelaſſen wurde. Daſelbſt traf er eine
Flotte an, die bereit war nach Spanien abzuſegeln, und der Generalhauptman Torres
war Befelshaber davon. Bovadilla, eben derjenige, der den Admiral in Feſſeln legen
laſſen; eben derſelbe Roldan, der ihm durch ſein unruhiges und aufrüriſches Gemüt ſo
viel Widerwärtigkeiten veranlaſſet; unſägliche Reichtümer an Golde, ſo die Früchte der
Raubereien und Ungerechtigkeiten dieſer Leute waren; benebſt des Colombo Gütern, die
nach Europa geſendet wurden, alles dieſes war auf 32 Schiffen befindlich. Der Admi-
ral lies ihnen Nachricht wiſſen, daß er untrügliche Merkmale eines bevorſtehenden Sturms
gewar würde; ſeine Warnung aber ward verachtet. Indeſſen nahm der vorherverkündigte
Sturm ſeinen Anfang; ein und zwanzig Schiffe giengen zu Grunde, ohne daß ein einziger
Menſch am Leben blieb. Blos die eilf Schiffe, worauf ſich ſeine Güter befanden, kamen
ganz allein glücklich durch. Der Admiral wurde ſelbſt durch dieſen Sturm heftig mitge-
nommen.

Entdeckt Martinique.

§. 51. Da er nun nicht in Domingo einlaufen konte, beſtrich er die Küſte, gieng
nach Jamaica, und nach verſchiedenen ausgehaltenen widrigen Winden kam er endlich an
die Inſel Guanaja, bey dem Eingange des Meerbuſens von Honduras, und nante ſie
die Inſel des Pins, weil ſein Bruder Bartholomäus, der daſelbſt ans Land ſtieg, ei-
ne groſſe Menge Fichtenbäume antraf. Er wurde ein Canot gewar, nahm es weg, und
ſchickte alle, die darauf befindlich waren, mit Geſchenken beladen wieder zurück. Auſſer
einen Alten, der ihm vernünftig zu ſeyn ſchien, behielt er bey ſich; und dieſer war Urſa-
che, daß ihm die Entdeckung von Mexico mislunge. Man zeigte ihm Gold, und er
wendete ſich gegen Morgen, und machte ein Zeichen, daß daſelbſt viel dergleichen vorhan-
den wäre. Dem Anſehen nach wies er nach Peru, man konte ihn aber nicht recht verſte-
hen. Colombo ſchickte dieſen Alten zurück, bezalte ihm vor ſeine gegebene Nachricht,
und richtete ſeinen Lauf nach Morgen.

Gehet nach Jamaica und nach Hondu-ras.

§. 52. Er war nur dreiſſig Meilen von Yucatan entfernet; und wenn er ſeinen
Weg gegen Weſten gerichtet, ſo würde er Mexico ohnfelbar erreichet haben. Er ſegelte
den 12ten September dem Vorgebirge Gracias a Dios vorbey, welches er aus der Ur-
ſache alſo hies, weil eben die Winde, die ihm ſo ſehr zuwider geweſen, ihm nunmehro
günſtig zu werden anfiengen.

Verfelet die Entdeckung von Mexico.

§. 53. Er näherte ſich, da er beſtändig an der Küſte fortſchifte, einem Hafen, den
er ſo ſchön befand, daß er ihn Puerto bello nante; welchen Namen er auch noch jetzo
beibehält. Er gieng den 2ten November hinein, und verlies ihn den 9ten wieder. Vier
bis fünf Meilen weiter ſahe er einen andern, den er di Baſtimentos hies, weil die Ge-
gend herum bebauet war: daſelbſt hielt er ſich bis den 23ſten auf, und lies ſeine Schiffe
ausbeſſern, welche, da ſie alt und geborſten waren, dergleichen öfters nötig hatten. Den
26ſten kam er in einen dritten Hafen, den er el Retrero nante. Er bemerkte, daß ſeine
Schiffe auf allen Seiten Waſſer ſchöpften, daher war er bedacht, Hiſpaniola ſo bald
möglich wieder zu erreichen; zuvor aber wolte er eine Colonie anlegen. Er machte auch
mit einer, unter dem Befelen ſeines Bruders Bartholomäus, den Anfang; jedoch er-
fand von Seiten der Einwoner viele Hinderniſſe, daher begaben ſie ſich wieder an Bord,
und verlieſſen den Flus von Veragua, an deſſen Ufer dieſe Bewonung angetroffen ward.
Eines der Schiffe war im Fluſſe geſtrandet: man zog es nebſt den andern nach Puerto
bello,

Segelt nach Puerto bello, und entdeckt andre Hafen in der Landenge von Pana-ma.

bello, woselbst das zweite gleichfals strandete. Die beiden übrigen Schiffe waren kaum hinlänglich nach Jamaica zu kommen, woselbst diesem Haufen durch Hunger, noch mehr aber durch die entstandene Mishelligkeiten, sehr üble Umstände begegneten.

1501. Fahrt des Rodrigo von Bastidas und dessen Entdeckungen.

§. 54. Unterdessen da Colombo mit seinem widrigen Schicksal kämpfen muste, war Rodrigo von Bastidas, ein rechtschaffner, reicher und geschickter Seeman, mit Johan von la Cosa, einem [illegible] Steuermann, der bereits die See mit dem Ojeda bestrichen, in Geselschaft getreten. Er hatte von dem Könige eine Commission ausgewirkt, und zwey Schiffe zu Cadix ausgerüstet. Sie nahmen eben den Weg, als der Admiral auf der dritten Reise gethan, und [illegible] jenseit der Entdeckungen des Ojeda hundert Meilen weiter, [illegible] Cartagena heisset, den Namen, woselbst man sodann eine [illegible] erbauet hat. Er kam an den Ort, der nachmals Nombre de [illegible] Und da seine Schiffe auf der See nicht länger aushalten konten, so erreichte er mit vieler Mühe den Meerbusen von Xaragua, gegen Abend der Insel Hispaniola, wo er genöthiget wurde zu stranden, und sich zu Lande nach St. Domingo zu begeben.

Anderes Unternemen des Ojeda.

§. 55. Ojeda hatte fast eben zu der Zeit, als Bastidas, eine neue Reise angetreten; weil er aber nicht wuste, auf welche Seite er sich gewendet hatte, so that er nichts anders, als ihm zu folgen. Er hatte auch den Americus Vespucius nochmals bey sich; sie wurden aber wegen der Lebensmittel uneinig. Ojeda wolte seiner schonen: als nun das Schifvolk sahe, daß Vespucius anderer Meinung war, verbanden sie sich mit ihm, und legten den Ojeda in Eisen. Dadurch wurde der Entwurf ihrer Entdeckungen vernichtet.

Des Colombo Zurückkunft nach Europa.

§. 56. Nachdem Colombo über ein Jahr zu Jamaica zubringen müssen, wurde er endlich von dem Ovando, der zu Hispaniola Befelshaber war, abgeholet. Er wurde nach St. Domingo gebracht, und gieng von da wieder nach Spanien, alwo er zu San-Lucar gegen das Ende eben desselben Jahres ankam. Er verfügte sich nach Sevillen, und erfur den Tod der Königin Isabella daselbst, der sich den 9ten November 1504 ereignet hatte. Er sahe sich nunmehro der Gleichgültigkeit, die Ferdinand gegen ihn blicken lassen, ja wo nicht noch mehrern Unfällen, völlig ausgesetzet. Die Leichtigkeit, womit man nach America kommen konte, war auch selbst ein Vorwand, daß die Belohnungen, die ihm auf das feierlichste versprochen waren, als viel zu wichtig angesehen werden wolten.

Schutzrede, womit er seine Feinde beschämet.

§. 57. Es war auch einsmals jemand so unverschämt, in einer grossen Geselschaft bey der Tafel ihm unter die Augen zu sagen, daß er das Wunderbare seiner Unternemungen noch nicht recht einzusehen vermöchte; ein wenig Verwegenheit und ein besonders Glück wären die einzigen Dinge, dem es zugeschrieben werden müste. Dieser Vorwurf fand mehr Beifal, als er verdienete. Colombo aber ließ [illegible], ohne darauf zu antworten, ein Ey bringen, und fragte die Anwesenden, ob jemand [illegible] ihnen solches auf der Spitze stehend machen könte. Er wurde aber deshalb selbsten aufgefordert; hierauf sties er das Ey etwas hart auf den Tisch, daß die Spitze einknickte, und das Ey folglich gerade stehen blieb. Da riefen sie alle, daß sie dieses auch hätten thun wollen. Ich zweifle nicht daran, antwortete er ihnen; es hat sich aber dergleichen niemand vorher unterstanden: und auf diese Art ist Indien von mir entdeckt worden. Ich habe mir zuerst einkommen lassen, nach diese Weltgegend zu schiffen, anjetzo aber kan der elendeste Schiffer den Weg dahin finden. Viele Dinge scheinen leicht zu seyn, nachdem

[illegible] gewesen iſt, die man zuvor, ehe ſie angefangen wurden,
für unmöglich gehalten. Sie werden ſich der [illegible] Worte erinnern, wo-
mit ich mit meinem Entwurfe, ehe er ausgeführet worden, durchgezogen bin.
Damals war es eine Chimäre [illegible] Narrheit; nunmehro aber, da ich den Weg
[illegible] gewieſen habe, [illegible] nichts leichter als dieſes geachtet. Dem
Könige [illegible] des Colombo [illegible], worüber er herzlich lachte, und ihn bey
[illegible] öffentlich lobte. Einige Zeit hernach lies er ihm Vorſchläge thun; ſie
[illegible] unbillig, daß der Admiral vor Verdrus ganz auſſer ſich gerieth.

§. 58. Als dieſes vorgieng, vernam man, daß der Erzherzog Philip, des Köni-
ges Schwiegerſohn, ankommen würde. Denn der Iſabella Ableben brachte ihm die Kro-
ne von Caſtilien zuwege. Colombo wurde von ſeiner Schwachheit zurück gehalten, de-
rohalben ſchickte er ſeinen Bruder Bartholomäus an Philippen, der auch ſein Wort
gab, daß der Admiral zu Frieden geſtellet werden ſolte. Es iſt aber ungewis, ob ihn
ſein Bruder in dem Zuſtande angetroffen, daß er ſich über die angenehme Nachricht erfreu-
en können. Chriſtoph Colombo ſtarb zu Valladolid den 20 May 1505 im fünf und 1505.
ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Sein Leichnam wurde ſogleich in der Carthäuſerkirche zu Sein Tod.
Sevilien beigeſetzet, und nachher nach S. Domingo, wie er in ſeinem Teſtament ge-
ordnet hatte, überbracht. Er hatte auch verlanget, daß die Feſſeln mit in ſein Grab ge-
legt werden ſolten, die ihm der unſinnige Bovadilla anlegen laſſen.

§. 59. Sein Sohn D. Diego erbte zwar alle ſeine Rechte in Abſicht des Admi- Sein Sohn D. Diego folget ihm in der Würde eines Admirals.
rals und Unterköniges, aber auch zugleich die ungerechte Ungnade des Königes Ferdi-
nand, benebſt des Biſchofs Fonſeca Verfolgungen. Er ſetzte ſeine Anforderung mit
beſondrer Lebhaftigkeit fort, und traf auf ſeinem Wege allezeit eben dieſelben Schwierigkei-
ten an, die ſein verſtorbener Vater überſteigen müſſen. Er lies ſich aber dadurch nicht
abſchrecken. Da er nun des König Ferdinands angenommene Langſamkeit, der ihn be-
ſtändig mit leeren Worten abſpeiſete, und ihn müde zu machen ſuchte, lange genug erduldet
hatte; ſo richtete er ſeinen Antrag endlich da hin, daß ihm erlaubet werden möchte, den
Fortgang und die Entſcheidung ſeiner Sache den Richtern zu überlaſſen: dieſes wurde
ihm auch zugeſtanden. Er überreichte daher dem Rathe einen Aufſatz, der alles in ſich faſ-
ſete, was ſeinem Vater ſowol vor als nach der Entdeckung zugebilliget war. Er gewan
auch ſeinen Rechtshandel; jedoch aber fehlete es Ferdinanden nicht an Mitteln, die Voll-
ſtreckung des Urtheils unendlich zu machen. D. Diego heiratete Marien von Toledo,
eine Tochter Ferdinands von Toledo, Oberbefehlshaber von Leon und Oberjägermeiſter
von Caſtilien, des Herzogs [illegible] und des Königes Vetter, von dem der
Herzog von Alba, ſeit der Dienſte, die er ihm im neapolitaniſchen Kriege gethan, ein
Liebling geworden war. Beide Brüder bemüheten ſich gemeinſchaftlich zum Vortheil des
Colombo, als der des einen Neffe und des andern Schwiegerſohn geworden war. Der
König wolte ſie zwar, ſeiner gewöhnlichen Art nach, mit Vertröſtungen aufhalten; ſie lieſſen
ſich aber an Worten nicht begnügen, und fiengen mit einem ſolchen Tone an zu reden, daß
ſie einen Theil von dem erhielten, warum ſie gebeten hatten.

§. 60. Ovando, Generalgouverneur von Hiſpaniola, wurde zurück berufen, und Wird Generalgouverneur von Hiſpaniola.
an deſſen Stelle D. Diego ernennet. Die Würde eines Unterköniges aber ward eingezo-
gen; und er erhielt weder dasſelbe Anſehen, noch dieſelben Vorrechte und Beſtallung, als ſei-
ne beiden Vorfahren gehabt hatten. Jedoch findet ſich, daß er manchmal Vicekönig genennet
worden, und ſeine Gemahlin [illegible] Maria von Toledo iſt [illegible] mit der Würde

be als Vicekönigin beleget geweſen. Es waren aber bloſſe Ehrentitel, die ihnen einzelne
1508. Perſonen gaben, die keine Folgerungen nach ſich zogen. Er begab ſich gegen Ende des
Jahres 1508 nach Sevillien, beſchleunigte die Ausrüſtungen ſeiner Flotte, und gieng den
1509. 9 Junii des darauf folgenden Jahres, mit ſeiner Gemahlin, ſeinem Bruder D. Fernand, ſeinen Vatern Brüdern D. Bartholomäus und D. Diego, benebſt einer Menge Edelleuten, vielen Officirern und einer guten Anzahl Frauenzimmer, die ſich in dem Gefolge der Vicekönigin befanden, unter Segel. Ihre Ankunft gab der Inſel Hiſpaniola einen ſolchen Glanz, dergleichen ſie nie gehabt hatte. Das Frauenzimmer verheiratete ſich daſelbſt, und trug viel bey, die Sitten der Einwoner, die ganz verwildert geworden waren, zu verbeſſern. Des D. Diego Anſehen und Gewalt war durch andere Befehlshaber eingeſchränkt, welche ſelbiges mit ihm theilten, und ihm das Gleichgewichte hielten. Noch mehr aber wurde es durch die Königliche Audienz geſchwächet, an welche man von allen in Indien abgefaſſeten Urtheln gleichſam als an das oberſte Tribunal appelliren konte.

Zweites Hauptſtück,

Verfolg der Entdeckungen und Niederlaſſungen der Spanier auf den Inſeln und dem feſten Lande von America.

Inhalt.

Einnemung der Inſel Porto Ricco durch Ponce von Leon §. 1. Niederlaſſung auf der Perleninſel 2. Neucadix erbauet und verlaſſen 3. Dritte Ausrüſtung des Ojeda nach dem feſten Lande 4. Diego von Nicueſſa unternimt eben dergleichen 5. Der Hof macht eine Theilung dieſes Landes 6. D. Diego Colombo läſſet Jamaica einnemen 7. Sie trennen ſich. Des Ojeda Lauf 8. Seine von den Wilden erlittene Niederlage. Tod des la Coſa 9. Nicueſſa rächet den Ojeda 10. Sie trennen ſich aufs neue 11. Anlegung von S. Sebaſtian 12. Ankunft des Calvorra zu S. Sebaſtian 13. Ojeda ernennet Franciſcum Pizarro zum Gouverneur dieſes Ortes 14. Ojeda ſcheitert an der Inſel Cuba. Sein Unglück und Tod 15. Die Colonie von S. Sebaſtian verläſſet den Ort 16. Wird zurück geführet. Neue Unglücksfälle 17. Begebenheit des Balboa 18. Anlage von S. Maria der Alten in Darien 19. Verſehen des Enciſo 20. Die Stadt wird eine Republik 21. Lauf und Fortgang des Nicueſſa 22. Seine Widerwärtigkeiten 23. Er läſſet Manſchaft an dem Fluſſe Bethlehem zurück 24. Nennet einen Hafen Nombre de Dios 25. Colmenarez ſucht ihn auf 26. Verurſacht ſelbſt ſeinen Untergang 27. Sein Tod 28. Eroberung der Inſel Cuba durch Velaſquez 29. Ponce von Leon ſegelt nach den Brunnen der Jugend 30. Entdeckt Florida und einige Inſeln 31. Miſſion der Dominicaner nach Cumana 32. Verräterey eines Armateurs 33. Verurſacht die Ermordung zweier Miſſionarien 34.

§. 1.

Einnemung der Inſel Porto Ricco durch Ponce von Leon.

Ein Krieg, den Ovando, ein Vorgänger des D. Diego Colombo, mit den Einwonern des Morgentheils von Hiſpaniola geführet, gab Gelegenheit, die Inſel Boriken, die nahe dabey liegt, zu entdecken. Der groſſe Colombo hatte ſie die Inſel S. Johan genennet, im übrigen aber, war ſie noch nicht beſuchet worden.

Ponce von Leon, der die Soldaten von Domingo wider die Einwoner des Morgentheils
angeführet, traf Inſulaner von Borikem an, die ihm anzeigten, daß bey ihnen Gold be-
findlich ſey. Er begab ſich alſo dahin, kam zu einem Caciken, der ihn überaus liebreich
aufnam, und ihm alles Gold, das in ſeinem Vermögen war, anbot. Er beſichtigte
die Goldadern, nahm Proben davon mit, überbrachte ſie dem Ovando; und alſobald
wurde die Einnemung der Inſel beſchloſſen. Ponce von Leon wurde zu dieſem Ende
dahin abgeſchickt, und er begab ſich wieder zu ſeinen daſelbſt zurückgelaſſenen Leuten, traf
ſie alle geſund, und mit dem Betragen der Inſulaner überaus zufrieden an. Da dieſes
alles vorgieng, wurde Ovando zurück berufen. D. Diego Colombo traf ein, und
hatte Chriſtoval von Sotto Mayor bey ſich, welcher von dem Hofe mit dem Gouver-
nement der Inſel S. Johan verſehen war. Dieſer Streit trieb den Admiral an, die
beiden Mitwerber aus einander zu ſetzen; indem er eigenmächtig Michael Cerron zum
Gouverneur und Michael Diaz zu ſeinem Lieutenant ernante. Er ſchickte ſie auch wirk-
lich dahin; als aber Ovando nach Hofe gekommen war, ſo bat er für den Ponce von
Leon um das Gouvernement, und erhielt es auch. Dieſer begab ſich noch in eben dem
Jahre dahin, nahm Beſitz davon, fing mit Cerron und Diaz einen Streit an, und ſchick-
te ſie als Gefangne nach Spanien. Als er die Einwoner unter das Joch bringen wolte,
traf er mehr Schwierigkeiten an, als er geglaubt hatte. Endlich aber unterwarfen ſie
ſich, und die Bearbeitung der Bergwerke verurſachte, daß faſt alle Inſulaner ſtarben. 1509.

§. 2. Nach des D. Diego Inſtruction ſolte er zu Cubagua, einer nahe bey
Margaretha belegenen kleinen Inſel, eine Niederlaſſung veranſtalten. Denn eigentlich
wurden bey Cubagua Perlen gefiſchet. Zu dieſer Colonie ſuchte man diejenigen aus,
welche von den Lucayen gebürtige Sclaven waren, weil dieſe länger unter dem Waſſer
zu bleiben gewonet waren. Die Niederlaſſung wurde zu Stande gebracht, und man hat
ſeit verſchiedenen Jahren durch die Perlenfiſcherey unſägliche Reichtümer erworben. Man
ſagt, daß der fünfte Theil des Königes ſich allein jährlich auf 15000 Ducaten belaufe.
Die Taucher wurden aber nicht ſparſam geſchonet, daher ſie es auch nicht lange aus-
halten konten, ſondern bald nach einander verſtarben. Dieſes war eine wohlverdiente
Beſtrafung eines Geizes, der ſo viele Menſchen ſeiner Unerſätlichkeit aufopferte.

Niederlaſſung auf der Perleninſel.

§. 3. Die Inſel hat einen vortreflichen Hafen, woſelbſt man eine artige Stadt
erbauete, und ſie mit dem Namen Neucadix belegete. Es iſt ein Brunnen daſelbſt, deſ-
ſen ſtarkriechendes und medicinſches Waſſer über das Seewaſſer wegflieſſet. Da aber der
einzige Gegenſtand dieſer Niederlaſſung der Perlenfang war, ſo wurde ſelbige, da es da-
mit zu Ende gieng, wieder verlaſſen. Die Einwoner wendeten ſich nach Margaretha,
woſelbſt ſie ſich einige Zeit erhielten, und ihre Nachkommenſchaft treibt noch einen kleinen
Tobackshandel mit den Holländern von Curazao.

Neu[illegible] bauet [illegible] laſſen.

§. 4. Bis hieher war noch [illegible] Colonie weder auf dem feſten Lande noch zu Ja-
maica angeleget. Indeſſen wurde [illegible] in Spanien darüber berathſchlaget. Die Nach-
richten des Colombo ſchienen zu wünſchen, daß man ſich ſeine Entdeckungen zu Nutze
machen möchte; und der König urtheilte, daß Ojeda, deſſen Verdienſte von dem Bi-
ſchof Fonſeca angeprieſen wurden, dazu tüchtig ſeyn könte. Ojeda war damals zu S.
Domingo, woſelbſt er ſich ſeit ſeiner mit dem Americus Veſpucius gehabten unglück-
lichen Reiſe aufgehalten. Reichtümer hatte er nicht erworben; folglich war er nicht im
Stande, die zu einer Ausrüſtung erforderlichen Koſten vorzuſchieſſen. Johan von la Coſa,
eben derſelbe Steuermann, wovon bereits gedacht worden; war in Spanien und allezeit
ſein

Dritte Ausrüſtung des Ojeda nach dem feſten Lande.

ſein aufrichtiger Freund geblieben. Als dieſer vernommen, daß des Ojeda Armut ihn an Ausfürung des ihm aufzutragenden Unternehmens behinderte; ſo erbot er ſich, die Befehle und Anweiſungen des Hofes ſelbſt zu überbringen, und ihm mit ſeinem Vermögen behülflich zu ſeyn, und den Vorſchus, womit der König nichts zu thun haben wolte, zu beſtreiten; er verſprach auch noch überdem, ihn zu begleiten. Worauf man ihn bey ſeinem Worte hielt.

Diego von Nicueſſa unternimt eben dergleichen.

§. 5. Unterdeſſen, da ſich dieſes ereignete, kam Diego von Nicueſſa, ein reicher von Adel, der vor einen klugen und herzhaften Mann gehalten wurde, einiger Angelegenheiten halber, die ihm der Admiral aufgetragen, bey Hofe an. Als dieſer hörete, was mit dem Ojeda vorgehen ſolte, ſo ſtellete er vor, daß ein einzelner Menſch nicht hinlänglich wäre, ſo weitläuftiges Land einzunemen. Er fand Gehör, und brachte in Vorſchlag, daß dieſe Erlaubnis in zween Theile getheilet werden möchte; und war Bürge vor den guten Erfolg der neuen Einrichtung desjenigen Theils, ſo ihm untergeben werden würde: ſein Entwurf fand auch Beifal.

Der Hof macht eine Theilung dieſes Landes.

§. 6. Es wurden alſo aus dieſem Theile des feſten Landes, das bevölkert werden ſolte, zwey Gouvernements gemacht, die Grenzen gezogen, und die Beſtallungsbriefe für beyde Gouverneurs unterſchrieben. Ojeda bekam den Theil von dem Vorgebirge, ſo er ſelbſt la Vela genant hatte, bis an die Helfte des Meerbuſens von Uraba, heut zu Tage Darien; und das ganze Land ward Neuandaluſien genennet. Des Nicueſſa Antheil gieng von eben dem Meerbuſen an bis an das Vorgebirge Gracias a Dios; und dieſer Strich Landes empfing den Namen das güldne Caſtilien. Der Hof überlies Jamaica beiden Gouverneurs gemeinſchaftlich, damit ſie Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten daraus nehmen konten. Johan von la Coſa wurde Obriſtwachtmeiſter und des Ojeda Lieutenant. Und in allen dieſen Beſtallungsbriefen wurde des Admirals mit keinem Worte gedacht; ohnerachtet ihm alle die Oerter, die ſein Vater entdeckt hatte, nach Ausweiſung ſo vieler wiederholter Gnadenbriefe, untergeordnet ſeyn ſolten.

D. Diego Colombo läſſet Jamaica einnemen.

§. 7. La Coſa konte nicht mehr als ein Schif und zwo Brigantinen dingen, und dieſe beſetzte er mit zweihundert Mann. Nicueſſa hingegen rüſtete vier groſſe Schiffe und zwo Brigantinen aus, welche er mit einer erſtaunlichen Menge Vorrat verſahe. Sie kamen faſt zu gleicher Zeit nach S. Domingo; ob gleich Nicueſſa ſpäter abgereiſet und ſich auf der Inſel S. Cruz aufgehalten hatte, woſelbſt er hundert Caraiben weggenommen, die er hernach als Sclaven verkaufte. Dieſe beiden Gouverneurs ermangelten nicht, ſich gar bald zu überwerfen; denn ein jeder wolte, daß der ganze Meerbuſen von Darien unter ſeinem Bezirk begriffen ſeyn ſolte. Johan von la Coſa beredete ſie, daß ſie den Flus Darien ſelbſt zur Unterſcheidungslinie annamen, der dieſen Namen daher bekommen. Jamaica, woſelbſt beide einen Vorzug verlangten, war ein anderer Zankapfel. Der Admiral aber ſetzte ſie aus einander, und ernante einen Gouverneur daſelbſt, Namens Johan von Eſquibel, der die Inſel einnam, und ſich aller Drohungen des Ojeda ohngeachtet darauf erhielt. Denn letzterer ſagte öffentlich, daß wenn er ihn daſelbſt antreffe, ſo wolle er ihm den Kopf herunter ſchlagen laſſen.

Sie trennen ſich. Lauf des Ojeda.

§. 8. Ojeda ging den 10 November mit 300 Mann, zwey Schiffen und zwo Brigantinen unter Segel. Er laſſete ſogleich in dem Hafen, den Roderich Baſtidas im Jahr 1501 entdecket und Carthagena genant hatte, land. Es war noch keine Niederlaſſung daſelbſt angeleget; ſeitdem aber hatten Baſtidas, Chriſtoph Guerra und andere Spanier nach ihm dieſe Küſte berühret, und viele Feindſeligkeiten, um Sclaven

zu

zu erfahren, daſelbſt ausgeübet. Ojeda wuſte von dieſem allen nichts, und er hatte Befel, dieſe Völker durch Sanftmut zu bezähmen, und blos im Fal eines hartnäckigen Widerſtandes gegen ſie Gewalt zu gebrauchen; daher machte er damit den Anfang, daß er den Wilden überhand liebkoſungen erwies. Sein freundſchaftliches Betragen wurde aber übel aufgenommen, und er konte bald einſehen, daß es nicht möglich ſey, ohne einen Krieg eine Colonie zu errichten. La Coſa wolte, daß man nach den Meerbuſen von Darien zurück kehren möchte, weil das Volk daſelbſt weit ſitſamer wäre. Ojeda hingegen, der zwar herzhaft, aber nicht klug genung war, muſte die Schande erleben, faſt gan[z] nackenden Leuten die Wahlſtadt zu überlaſſen. Er grif ſie an, erlegte viel, und machte auf ſechzig Gefangne, die er auf ſeine Schiffe bringen lies; und als er ſeinen Sieg fortſetzte, kam er an ein Dorf, das er ledig antraf. Da nun die Caſtilianer keine Feinde weiter ſahen, ſo glaubten ſie, daß ſie aus Furcht davon gegangen, und nunmehro weiter nichts vor ſie zu beſorgen wäre; daher verlieſſen ſie ihre Ordnung, und fingen an zu plündern.

Seine von den Wilden erlittene Niederlage. Tod des la Coſa.

§. 9. Dieſes hatten die Wilden vorher geſehen, und ſich in einen Hinterhalt an alle die Oerter geleget, wodurch die Europäer ſich zurück begeben konten. Als ſie nun ſahen, daß ſie ſich hin und her auf dem Felde zerſtreuet hatten, griffen ſie ſelbige an, und machten alles todt. Der einzige Ojeda erreichte durch ſeine Hurtigkeit den Wald, und muſte ſeinen getreuen Juan von la Coſa, nebſt ſiebenzig Caſtilianern todt auf dem Platze zurück laſſen.

Nicueſſa rettet den Ojeda.

§. 10. Als einige Tage verſtrichen waren, und die auf den Schiffen Zurückgebliebene nichts hörten noch ſahen, ſchickten ſie die Schaluppe ans Land. Daſelbſt trafen ſie den Ojeda im Gebüſche an, woſelbſt er ſich verkrochen hatte; dieſer hielt ſeinen entblößten Degen in der Hand, und auf ſeiner Achſel war ſein mit mehr als dreyhundert Pfeilen durchſchoſſenes Schild; er ſelbſt aber war vor Hunger und Beſchwerlichkeiten bereits halb todt. Sie zündeten ein Feuer an, und gaben ihm zu eſſen; als er ſich nun wieder erholet hatte, erzälete er den ganzen Unfal. Unterdeſſen da er noch mit ihnen ſprach, wurde er in der Ferne Schiffe gewar. Dieſes nun war Nicueſſa. Er näherte ſich, und als er ſeines Mitwerbers Unglück erfur, ſo lies er ihm ſagen, daß jetzo nicht ferner Zeit ſey, an ihre vorige Mishelligkeiten zu gedenken; ſondern er ſolte nur melden, wie ihm zu helfen ſey, er und alle ſeine Manſchaft ſtünden ihm zu Dienſte, das Blut der Spanier zu rächen. Ein ſo edles Betragen konte dem Ojeda nicht anders als erfreulich ſeyn. [Es] wurden alſo von beiden Geſchwadern 400 Mann an Land geſetzet. Man gieng auf das Dorf los, wohin ſich die Indianer begeben hatten. Alles, was nicht die Flucht ergrif, wurde in Stücken zerhauen oder erſchoſſen; das Dorf ward angezündet, und diejenigen, die ſich nicht verbrennen laſſen wolten, wurden von den Spaniern entweder erſchoſſen oder erſtochen. Gefangne aber wurden dieſesmal nicht gemachet. Die Beute war gros, und Nicueſſa bekam allein zu ſeinem Antheil den Werth von ſieben tauſend Caſtilianen.

Sie trennen ſich aufs neue.

§. 11. Nicueſſa nahm hernachmals den Weg nach Veragua, und Ojeda ſegelte nach den Meerbuſen von Darien. Der letztere ruhete an einigen Orten, wo er Gold antraf, und fürete einige Einwoner mit ſich fort.

Anlegung von S. Sebaſtian.

§. 12. Als er den Flus Darien verfolget hatte, hielt er bey einigen Höhen, die der Morgenſeite des Meerbuſens von Uraba gerade gegen über lagen, ſtille, und legte daſelbſt den Grund zu einer Stadt, die er S. Sebaſtian nennete. Er verhofte, daß, da er ſie dem Schutze dieſes Heiligen übergab, ſie ihn vor die vergifteten Pfeile der Wilden ſicher ſtellen würde.

Ankunft des Talavera zu S. Sebaſtian.

§. 13. Das Volk in dieſer Gegend beſtand aus grauſamen Canibalen. Da nun Ojeda nicht ſo viel Manſchaft bey ſich hatte, daß er im Fal eines Angrifs Widerſtand thun können, ſo ſendete er den Enciſo, einen ſeiner Hauptleute, nach Spanien, welcher ihm ſo viel Manſchaft, Waffen und Lebensmittel, als er bekommen könte, überbringen ſolte; und unterdeſſen, da er ſeine Zurückkunft erwartete, lies er tüchtige Verſchanzungen aufwerfen. Die Lebensmittel huben an, alle zu werden, daher muſte er im Lande dergleichen aufſuchen. Die Barbaren vertheidigten in groſſer Anzal den Boden, und machten vermittelſt ihrer vergifteten Pfeile mit den ohnedem bereits ausgehungerten Spaniern vollends das Garaus. Es waren bereits viele umgekommen, und diejenigen, die noch von der Colonie übrig geblieben waren, ſahen einem unvermeidlichen Tode ebenfals betrübt entgegen, als ein von der Inſel Hiſpaniola abgegangnes Schif, an dem Fluſſe von S. Sebaſtian Anker warf. Es wurde von Bernardin von Talavera gefüret, welcher, da er dem Nachſatze der Gerechtigkeit entwichen war, und ſich bey dem Vorgebirge von Tiburon eines angetrofnen und den Genueſern zugehörigen Schifs mit Beihülfe eines Haufens anderer nichtswürdigen Menſchen ſeines Gelichters, bemächtiget hatte; ſo war er mit ihnen zu Schiffe und unter Segel gegangen, ohne eigentlich zu wiſſen, wohin er ſeinen Lauf richten wolte. Ojeda erhandelte ſeine Ladung; und Talavera, der erfreuet war, eine Freiſtätte zu finden, begab ſich nebſt aller ſeiner Manſchaft zu ihm.

Ojeda ernennet Franciſcum Pizarre zum Gouverneur dieſes Orts.

§. 14. Dieſer Vorrat aber war auch von keiner ewigen Dauer. Die Wilden fingen an, immer beſchwerlicher zu werden, und Enciſo kam nicht wieder. Des Ojeda ſämtliche Manſchaft verlangte nach Domingo zurück gebracht zu ſeyn. Ojeda erbot ſich, ſelbſt hin zu reiſen, und die von da her erwartete Beihülfe zu befördern zu ſuchen; und fügte hinzu, daß wenn er innerhalb funfzig Tagen nicht wieder zurück käme, ſo ſolte ihnen frey ſtehen zu thun, was ſie wolten. Damit waren ſie zufrieden. Er hinterlies den Franciſcum Pizarre als Gouverneur zu S. Sebaſtian, der hiernächſt in dieſer Geſchichte eine Hauptperſon vorſtellen wird. Ojeda gieng mit des Talavera Schiffe ab, der ihn begleitete, und unter deſſen Befel das Schifvolk ſtund. Sobald er die See erreichete, wolte er ſich als ein Befelshaber auffüren; Talavera aber lies ihn in Eiſen legen. Dieſes war alſo des Ojeda Schickſal, daß er faſt keine Reiſe thun konte, ohne von ſeinen Untern mit Feſſeln beſchweret zu werden. Es entſtund aber ein ſo ſtarker Sturm, daß man ſeines Raths bedurfte, und ihm daher die Ketten wieder abnam.

Ojeda ſcheitert an der Inſel Cuba: ſein Unglück und Tod.

§. 15. Er kämpfte vergeblich wider Sturm und Wellen, mit einem Schiffe, das auf allen Seiten Oefnungen hatte, und gerades Weges nach der Küſte von Cuba zu eilte, um daſelbſt zu ſcheitern. Es war natürlich, daß er von da, hätte nach Hiſpaniola zu kommen ſuchen ſollen; weil ſolche Inſel, nur einen kurzen Weg davon lieget. Er hielt aber, aus unbekanten Urſachen, ratſamer zu ſeyn, Jamaica zu erreichen. Er legte mehr denn hundert Meilen längſt der Küſte mit ſolcher Mühe, die alle Vorſtellung übertrift, zurück, und traf endlich bey einigen Caciken ein, die ihm mancherley Erleichterung verſchaften. Er wendete ſich an den Esquibel, dem er ehedem den Tod geſchworen hatte; der aber noch Grosmut genug beſas, ihn aus ſeinem Elende zu reiſſen. Ojeda gieng nach S. Domingo, wovon der Hauptman Enciſo ſeit einiger Zeit abgereiſet war, und Verſtärkung nach S. Sebaſtian bringen wolte. Weil nun Ojeda nichts von ihm erfaren, ſo hielt er ihn vor todt, und ſein Gouvernement gänzlich für verloren. Jederman kehrete ihm den Rücken zu. Er ſtarb auch kurze Zeit hernach für Bekümmerniß und Elend, in der erbärmlichſten Armut. Talavera war zwar ſo klug, daß er ihm nicht folgete; ſo ge-

ſchwe-

[illegible] war er doch nicht, daß er ſich ſo eiferig lieber nach Jamaica ſetzen wollen ſollen. Der Admiral erfur alſo, wo er war, [illegible], und wenig Zeit her-nach aufzuſuchen.

Die Colonie von S. Sebaſtian verläſſet den Ort.

§. 16. Die funfzig Tage waren bereits verſtrichen, ehe Ojeda nach Hiſpaniola kam. Pizarro, der Gouverneur [illegible] Abweſenheit, war ſogleich darauf bedacht geweſen, einen Ort zu verlaſſen, wo er keine Hofnung zu einer dauerhaften Feſtſetzung vor ſich ſahe. Ohngeachtet ihrer aber nur ſechzig Perſonen waren, als er ſich zu Schiffe begab, ſo befanden ſich doch die beiden Brigantinen viel zu klein. Man beſchlos alſo, ſo lange zu warten, bis die Anzal noch mehr vermindert ſeyn würde; ſie hatten auch nicht Urſache, lange darauf zu hoffen. Pizarro nahm eine Brigantine, und machte über die andere einen Flanderer von Valenciennes zum Anführer. Sie waren nicht eine Meile in See gegangen, als ſich ein heftiger Sturm erhob, und des Flanderers Brigantine einen ſolchen ſtarken Stos empfing, daß ſie Angeſichts des Pizarro verſank, welcher aber niemanden von dem Volke retten konte. Dieſer widrige Wind nöthigte den Pizarro, nach der Seite des Hafens von Carthagena umzuwenden, woſelbſt er bey der Annäherung ein Schif und eine Brigantine gewar wurde. Dieſes nun war Enciſo, der einen groſſen Vorrat von Pferden, Schweinen, Waffen und fünf hundert auserleſene Manſchaft nach S. Sebaſtian führete.

Wird zurück geführet: Neue Unglücksfälle.

§. 17. Dieſer nahm den Pizarro wieder mit nach S. Sebaſtian, woſelbſt er des Ojeda Zurückkunft ebenfals erwartete. Denn ihm war unbekant, daß er ſich nach ſeiner Abreiſe, nach Hiſpaniola begeben gehabt. Als er in den Meerbuſen gieng, ſties das Schif, worauf ſich Enciſo befand, hart auf eine Bank, und ſcheiterte. Kaum konte die darauf befindliche Manſchaft, nebſt einem kleinen Vorrat Mehl, Zwieback und Käſe noch gerettet werden. Alles Vieh muſte erſaufen, und die Colonie ſahe ſich in wenig Tagen in den Zuſtand verſetzet, daß ſie die Rinde von den Palmenbäumen eſſen muſte. Die Stadt S. Sebaſtian war unterdeſſen von den Wilden angezündet worden, und nichts als die mit Aſche bedeckte Stelle, worauf ſie geſtanden, übrig geblieben. Enciſo, der gezwungen war, ſeinem Volke durch Krieg Unterhalt zu verſchaffen, wurde bey einer Gelegenheit ſelbſt verwundet; und ihm an der Spitze von hundert Mann, von drey Wilden [illegible], die ſich auf eine verwegene Art näherten, alle ihre Pfeile abſchoſſen, und ſich wie der Blitz wieder aus dem Staube machten. Die ganze Colonie war alſo in der gröſſeſten Verzweifelung, als ihnen Balboa einen ſolchen Rath ertheilete, dem ſie willig Folge leiſteten.

Begebenheiten des Balboa.

§. 18. Vaſco Nugnez von Balboa war, da er noch ſehr jung geweſen, nach Indien gegangen, und hatte ſich auf der Inſel Hiſpaniola ſehr gut eingerichtet; nachher aber ward er genötiget, ſelbige zu verlaſſen. Nachdem ſich zu S. Domingo ein Gerüchte ausgebreitet, als ob viele Schuldner dem Enciſo folgen und ſich dadurch ihren Gläubigern entziehen wolten; ſo hatten dieſe von dem Admiral ein ausgerüſtet Schif erhalten, welches Befel bekommen, den Enciſo ſo lange zu beobachten, bis er ſich weit von dem Hafen entfernet haben würde. Dieſer letztere hatte nicht ſobald die See erreichet, als Balboa, der ſich in einem Faſſe auf ſein Schif bringen laſſen, heraus kroch, und ſich öffentlich ſehen lies. Enciſo, dem dieſes vorher nicht bekant gemachet worden, gerieth darüber in einen ſo heftigen Zorn, daß er drohete, ihn an der erſten wüſten Inſel auszuſetzen. Balboa bat ihn aber inſtändig, man legte auch eine Vorbitte vor denſelben ein, und der Hauptman ward beſänftiget. Er war ein Mann von fünf und dreißig Jahren, ver-

verwegen, unverzagt, und unerſchrocken, hatte auch beſtändig lauter Entwürfe in ſeinem Kopfe: dabey fehlte es ihm auch nicht an Geſchicklichkeit, ſolche auszuführen; wie aus der Folge zu erſehen ſeyn wird.

Anlage von S. Maria der Alten in Darien.

§. 19. Als er nun bemerkte, daß [illegible] den Muth ſinken laſſen, ſo ſagte er, daß als ehemals mit dem Baſtidas in dieſem [illegible] geweſen, ſo wären ſie bis ans Ende eben dieſes Meerbuſens, wo ſie ſich anjetzo befänden, gedrungen: und als ſie den Fus ans Land geſetzt, hätten ſie gegen Abend einen ſchönen und breiten Flus, und einen unter einem klaren Himmel und auf einem fruchtbaren Boden belegenen Flecken angetroffen; die Einwohner dieſes Orts wären auch in dem Rufe, daß ſie ihre Pfeile nicht vergifteten. Bey dieſer Erzählung ſchien jederman gleichſam wieder lebendig zu werden; und alle, die nur in der Brigantine Platz haben konten, giengen in den Meerbuſen, und fanden alles, wie es ihnen Balboa beſchrieben hatte. Da ſie aber das Land betraten, muſten ſie mit fünf hundert muthigen Indianern ſtreiten. In dieſer äuſſerſten Noth thaten ſie zu der S. Maria der Alten von Sevilien ein Gelübde, eine Pilgrimſchaft in ihrem Namen benebſt einem anſehnlichen Geſchenk von Golde und Gelde dahin zu ſenden, auch die erſte Stadt, die ſie erbauen würden, nach dem Namen dieſer berühmten Kirche zu benennen. Die Indianer nahmen nach der erſten Salve die Flucht: die Caſtilianer giengen gerade auf den Flecken los, und machten reiche Beute, ſowol an Baumwolle, als Golde. Damit ſie ſich nun auch ihres Gelübdes entledigen möchten, ſo entwarfen ſie den Grundris einer Stadt, die ſie S. Maria die Alte von Darien nenten, weil ſie an dem abendſeitigen Ufer des Fluſſes dieſes Namens, der ſich in den Meerbuſen von Uraba und von Darien ergieſſet, angeleget war. Sie hat die Ehre gehabt, die erſte Stadt und der erſte biſchöfliche Siz des feſten Landes von America geweſen zu ſeyn: Sie beſtund aber nicht gar zu lange, wie bald zu erſehen ſeyn wird.

Verſehen des Enciſo.

§. 20. Enciſo, der ſein Anſehen von dem Ojeda erhalten, begieng darin ein groſes Verſehen, daß er die Stadt nicht an dem morgenſeitigen Ufer des Stroms anlegete; denn der Boden, den er dazu erwälete, gehörete zu der Nicueſſa Abtheilung; und ſeine Gewalt hörete in einer Stadt auf, die nicht zu der Landſchaft desjenigen gerechnet werden konte, von dem er ſeine Commißion bekommen. Er begieng noch einen andern Fehler, wodurch er ſeinen Untergang beförderte. Er wolte nemlich ſein Ablager und Ausfure vertheidigen. Balboa, der vielleicht ſeine Abſicht gehabt, daß er angeraten, die Colonie an dieſem Ort zu errichten, ſahe nicht ſobald den Handel ohne Hofnung verloren; als er ſogleich vorſtellete, daß dieſes Enciſo Gerichtsbarkeit beendiget wäre, indem man ſich nicht mehr in dem ihm zugehörigen Lande befände. Man kündigte ihm ſolches an, und in Erwartung, daß der Hof deshalb Verſehung thun würde, wurden zween Magiſtratsperſonen unter dem Titel Alcaiden ernennet, welche die Juſtizpflege verwalten ſolten; und dieſe waren Vaſco Nunnes von Balboa und Johan von Zamudio; auch ward ein Regidor für die Policey beſtellet, welche Bedienung dem Franciſcus Valdivia beigeleget wurde.

Die Stadt wird eine Republik.

§. 21. Dieſe neue Republik war in drey Parteien zertheilet. Die eine wolte den Enciſo ſo lange vor den Befehlshaber erkant wiſſen, bis der Hof einen andern würde ernennet haben. Die andere war der Meinung, daß man ſolche Stelle dem Nicueſſa übertragen ſolte, weil ſie ſich auf ſeinem Grund und Boden befänden. Die dritte endlich verlangte, daß man ſo fortfaren ſolte, als wie man den Anfang gemachet habe; [illegible] man ja ein Befehlshaber unumgänglich nötig ſeyn ſolte, ſo ſchicke ſich niemand beſſer als [illegible] [illegible],

dazu, der ſie aus dem Elend geriſſen, wo hinein ſie Enciſo ſo unüberlegt geſtürzet hatte. Gegen die Mitte des Novembers hörete man in dem Meerbuſen zween Canonenſchüſſe; und ſie wurden beantwortet. Dieſes waren zwey Schiffe mit ſiebenzig Mann, und Mundvorrat für den Nicueſſa beladen. Rodrigo Enriquez Colmenarez brachte ihm dieſe Verſtärkung. Er bearbeitete ſich, die Partey zu vergröſſern, die ihn zurück rufen wolte; und damit er zum Vortheil ſeines Freundes die mehreſten Stimmen erlangen möchte, ſo entſchlug er ſich des gröſſeſten Theils ſeiner Proviſion. Er wuſte auch ſeine Sachen ſo wohl zu machen, daß ihm aufgetragen wurde, ihn aufzuſuchen; und zu dieſem Ende war er unter Segel gegangen.

Lauf und Fortgang des Nicueſſa.

§. 22. Nicueſſa befand ſich in erbarmenswürdigen Umſtänden. Kaum hatte er ſich von dem Ojeda getrennet, als ein heftiger Sturm ſeine ganze Flotte zerſtreuete, die aus vier groſſen Schiffen, zwo Brigantinen und einem Fahrzeuge beſtund. Lope von Olano, ſein Lieutenant, verlies ihn wärender Nacht, unter dem Vorwand, als ob er das Meer nicht länger aushalten konte; und ſties zu den verſamleten Schiffen, die ſich zu Chagre, einem Hafen in Panama, befanden, lies ſich zum Befelshaber erwälen, indem er vorgab, daß Nicueſſa ohnfelbar umkommen müſſen. Nachher gieng er in das Land Veragua, in der Abſicht, eine Niederlaſſung daſelbſt zu errichten; ſein Vorhaben aber mislunge ihm, aus Mangel der Lebensmittel, und durch andere Unglücksfälle. Denn er verlor einen Theil ſeines Volks, das daſelbſt vor Elend und Mangel umkommen muſte. Von da kam er in den Flus Bethlehem, woſelbſt er eine andere Niederlaſſung verſuchen wolte; weil er aber daſelbſt nicht glücklicher war, ſo ſuchte er eben Hiſpaniola wieder zu erreichen, als ihm eine Schaluppe, worin ſich vier Mann befanden, von dem Nicueſſa Nachricht überbrachten.

Seine Widerwärtigkeiten.

§. 23. Dieſer Unglückſelige war durch Sturm auf eine unbekante Küſte verſchlagen worden, alwo er ſeine Caravelle verlor, und gezwungen ward, Veragua, den algemeinen Samlungsplatz, zu Fuſſe zu ſuchen, weshalb er einen gefärlichen und beſchwerlichen Weg antreten muſte. Die Anzal der Spanier war durch das ausgeſtandene Elend und die Pfeile der Wilden ſchon ziemlich verringert worden. Einige verlieſſen ihn auch, ob ſie gleich nicht wuſten, wo ſie ſich hinwenden ſolten. Als die vier Bootsknechte dem Olano hinterbrachten, daß Nicueſſa zu Fuſſe in einem betrübten Zuſtande ankäme; ſo glaubte der Lieutenant, daß dieſes eine erwünſchte Gelegenheit ſeyn würde, ſich wieder mit ihm auszuſönen. Er ſchickte auch ſogleich eine Brigantine aus, die auch nicht nötig hatte alzuweit zu gehen, ſondern ihn gar bald antraf. Denn dem Nicueſſa wurde durch dieſe Hülfe ſonder Zweifel das Leben gerettet; indeſſen änderte er ſeinen Entſchlus nicht, nach welchem er ſich vorgenommen, einen Verräter mit der Lebensſtrafe zu belegen, der ihm einen Verluſt von vierhundert Mann verurſachet, und ſein ganzes Unternemen rückgängig gemacht hätte. Inzwiſchen lies er ihm Gnade wiederfaren, und ſchenkte ihm das Leben: jedoch lies er ihn ſchlieſſen, und beſtund auf ſeinem Vorſatze, ihn nach Spanien zu ſenden.

Er läſſet Manſchaft an dem Fluſſe Bethlehem zurück.

§. 24. Die Freude über die Vereinbarung war aber von keiner langen Dauer. Denn die mehreſten Schiffe wurden an die Küſte geworfen, und die Lebensmittel fiengen an zu mangeln. Es wurde einem jeden erlaubt, ſich damit ſo gut zu verſorgen, als er konte. Es kam daher mit einem zalreichen, mistrauiſchen und bewafneten Volke zum Handgemenge. Dieſe Feindſeligkeiten aber dieneten nur dazu, das Elend noch zu vergröſſern. Aus Mangel der Schiffe wurde ein Theil der Manſchaft bey dem Fluſſe Bethlehem unter Anfürung des Alphonſo Nunnes zurückgelaſſen; und Nicueſſa gieng unter

unter Anleitung eines Botsknechtes, der unter Christoph Colombo die Reiſe gethan hatte, benebſt den andern nach Puerto bello.

Nennet einen Hafen. Nombre de Dios.

§. 25. Dieſe Colonie ſahe ſich eben ſowol, als diejenige zu Bethlehem, dem Mangel und Elende ausgeſetzet; denn der gröſſeſte Theil davon wurde durch Hunger und Krankheiten hinweggeriſſen: daher ſendete der Gouverneur eine Caravelle nach St. Domingo, die Hülfe erbitten ſolte.

Colmenarez ſucht ihn auf.

§. 26. Kaum war ſie abgereiſet, ſo kam Colmenarez an, und fand ſeinen Freund benebſt ſechzig Perſonen barfus, mit Lumpen bedeckt und ganz abgehungert, ſo daß er ſich kaum mehr aufrecht erhalten konte. Er machte ihm die Urſache ſeiner Reiſe bekant; und vermeldete ihm die Errichtung einer Colonie, die er verlangte; und fürete unter andern die Reichtümer mit an, die ſich in Darien gefunden.

Verurſacht ſelbſt ſeinen Untergang.

§. 27. Der ganze Hauſe hörete dieſe Erzälung mit auſſerordentlicher Freude an. Blos der einzige Nicueſſa, der durch die lang angehaltene Widerwärtigkeiten ganz verduſt geworden war, begieng die Unbedachtſamkeit, in Gegenwart derer, die mit ſeinem Freunde angekommen waren, zu ſagen, daß, da dieſe Stadt auf ſeinem Grund und Boden erbauet ſey, ſo verdienten ihre Anleger beſtraft zu werden; und wenn er erſt an Ort und Stelle ſeyn würde, ſo wolte er überlegen, wie er ſich in Betrachtung ihrer aufzufüren hätte. Durch eine andere begangene Unbeſonnenheit, die der erſtern den letzten Nachdruck gab, ſchickte er eine Caravelle voraus, und hielt ſich ohne Noth mit Beſichtigung verſchiedener Inſeln auf, und trachtete Gold zu bekommen. Die Caravelle machte der Colonie nicht nur ſeine Ankunft, ſondern auch ſeine Geſinnung bekant; und als er ſich nun wenig Tage darauf ſehen lies, zeigte ſich Balboa am Ufer, und rief ihm zu, daß er nur wieder nach Nombre de Dios zurückkeren möchte. Denn man würde nicht geſtatten, daß er an einem Orte in Darien ans Land ſtiege. Er muſte alſo die Nacht auf ſeinem Schiffe zubringen. Des andern Tages geſtattete man ihm zwar, ans Land zu kommen; er merkte aber, daß man ſich ſeiner bemächtigen wolte: daher machte er ſich davon, und begab ſich in den Wald. Balboa aber verhinderte, daß ihm nicht nachgeſetzet wurde. Zamudio war am meiſten wider ihn aufgebracht: und Balboa, der eine beſondere Neigung zu dem Gouverneur hatte, ſuchte ihm zu dienen, und lies ihm wiſſen, daß er ſich in ſeine Brigantine begeben, und ſelbige nicht verlaſſen ſolte, es möchte ihm auch dazu rathen, wer da wolte; es wäre denn, daß er ihn ſelbſt dazu vermögen würde. Nicueſſa war aber nicht klug genug, ihm Folge zu leiſten.

Sein Tod.

§. 28. Drey Mann lockten ihn unter dem Vorwand der Freundſchaft herbey, und brachten ihm zu dem Zalmudio, der ihn auf eine elende Brigantine mit ſiebenzehen Mann bringen, und ihm befelen lies, ohnverzüglich abzureiſen, und nach Caſtilien zu gehen, ohne ſich an irgend einem Orte unter Weges aufzuhalten. Dieſer unglückſelige Gouverneur rief den Himmel über die ihm bewieſene Ungerechtigkeit zum Rächer an, und forderte ſeine Feinde vor GOttes Gerichte. Er mochte aber ſagen was er wolte, genug er muſte abreiſen, und ſeitdem hat man nichts weiter von ihm vernommen. Herrera hält das, was einige davon geſchrieben, für eine Erdichtung, daß man nemlich auf der Inſel Cuba an einem Baume folgende Aufſchrift gefunden haben ſolle: Alhier hat der unglückſelige Nicueſſa ſein Unglück und Leben geendiget.

1511. Eroberung der Inſel Cuba durch den Velasquez.

§. 29. Als der Admiral D. Diego Colombo ſahe, daß ſeines Vaters Entdeckungen einem jeden, der nur vom Hofe um Erlaubnis bat, ſich ſolche zuzueignen, überlaſſen wurden; und daher beſorgte, daß auch ein Gouverneur zu Einnemung der Inſel Cuba, die doch

ſo zu ſagen, in ſeinem Bezirk lag, beſtellet werden möchte: ſo eilete er, nun dieſem vorzubeugen, dieſe Inſel vor ſich ſelbſt einnemen zu laſſen. Damit er nun einen Lieutenant bekommen möchte, auf deſſen Treue er ſich verlaſſen könte, ſo fiel ſeine Wahl auf D. Diego Velaſquez. Dieſer war einer von den erſten Bewonern auf Hiſpaniola, woſelbſt er ſeine erſten Aemter verwaltet, welchen er auch jederzeit mit vielem Glück und Redlichkeit vorgeſtanden. Mehr denn dreihundert Freiwillige folgten ihm auf dieſer Fahrt, die ordentliche Manſchaft ungerechnet, die ihm von dem Admiral gegeben wurde. Ein Cacike widerſezte ſich zwar bey ſeiner Anlandung, er wurde aber geſchlagen: die andern unterwarfen ſich, und Velaſquez machte ſich gar bald zum unumſchränkten Meiſter darüber. Dieſe Eroberung war dem ſpaniſchen Hofe um ſo viel angenemer: denn ohnerachtet die Inſel faſt gar kein Gold hervorbrachte, ſo war ſie doch anſtat deſſen mit andern Vortheilen verſehen, und hatte unter andern vortrefliche Häfen. Sie iſt auch heut zu Tage eine der nuzbarſten Colonien, welche Spanien in der neuen Welt im Beſiz hat.

Ponce von Leon ſegelt nach dem Brunnen der Jugend.

§. 30. Cerron und Diaz, welche Ponce von Leon nach Spanien abgeſchicket hatte, wurden durch die Commißionen und des Admirals Freunde unterſtüzet, und fanden Gelegenheit, daß ihnen Recht wiederfur, daher kereten ſie nach Puerto Ricco wieder zurück. Als nun Ponce von Leon dahin gebracht wurde, ihnen das Gouvernement wieder zu überliefern, ſo lebte er als eine Privatperſon zwar ohne Bedienung, jedoch wegen ſeiner die Zeit über, da er dieſe Stelle bekleidet, erworbenen Reichtümer, mit groſſen Vorzügen daſelbſt. Es war auf den Antillen ſeit einiger Zeit ein Gerüchte entſtanden, als ob auf einer der lucayiſchen Inſeln, Namens Bimini, ein Brunnen befindlich ſey, deſſen Waſſer die Kraft hätte, die alten Leute, ſo bald ſie ſich darin badeten, wieder jung zu machen. Die Inſulaner von Cuba, die von dieſer Erzälung ganz eingenommen waren, hatten viel vergebliche Mühe angewendet, dieſen Brunnen ausfündig zu machen. Einige Spanier nahmen ſich vor, ihn aufzuſuchen, von denen aber verſchiedene nicht wieder kamen. Dieſer Umſtand aber, anſtat andere davon zurück zu halten, dienete vielmehr dazu, ſolche Erdichtung noch beliebter zu machen: man glaubte, daß diejenigen, die ſo glücklich geweſen, ihn zu finden, viel zu klug wären, daß ſie ſich von einem ſo vortreflichen Orte wieder wegbegeben ſolten. Ponce von Leon fiel gleichfals auf dieſe Thorheit, und beſchlos nichts zu verabſäumen, dieſen Jugendbrunnen zu finden. Er ſegelte daher an einem Dienſtage den 1ſten May 1512 aus dem Hafen St. Germain auf der Inſel Portoricco mit zwey auf ſeine Koſten ausgerüſteten Schiffen ab; und nachdem er die ganze mitternächtige Küſte von Hiſpaniola beſchiffet, befand er ſich mitten unter den Lucayen. 1512.

Entdeckt Florida und einige Inſeln.

§. 31. Aller Orten erkundigte er ſich nach dieſem Wunderbrunnen, koſtete alle Waſſer, auch ſelbſt aus den ſtinkendſten Moräſten; und wie er nun immer gerade vor ſich hin ſegelte, ſo erblickte er an einem Tage in der Marterwoche ein feſtes Land. Da er nun ſolches betrat, traf er es mit lauter Blumen bewachſen an, und nennete es deshalb Florida. Dieſe Entdeckung, ſo er ſich nicht vermuten geweſen, hielt ihn einiger maſſen ſchadlos, den geſuchten Brunnen nicht gefunden zu haben. An welchem Orte er ausſtieg, weis man eigentlich nicht: ſo viel aber iſt bekant, daß er einen groſſen Theil der Abendküſte der Halbinſel entdeckte, und den Martyren und Tortuen diejenigen Namen beilegte, die ſie noch heut zu Tage füren; ingleichen, daß er aller Orten, wo er ausſteigen wollen, Wilde in groſſer Menge angetroffen, die alleſamt entſchloſſen zu ſeyn ſchienen, ihm die Feſtſezung bey ihnen ſtreitig zu machen; nicht weniger, daß er eine ſehr genaue Kentnis von dem Canale von Bahama überkommen, durch welchen einige Jahre nachher, die Schiffe ihren

ren Rückweg nach Europa zu nehmen anfiengen: welches denn Gelegenheit gab, den Hafen Havana anzulegen, der nicht weiter als zwo kleine Tagereiſen von dem Canale entfernet lieget. Ponce von Leon war alſo genötiget, ſich mit ſeiner Entdeckung zu begnügen. Er lief zwar noch einige Zeit ſeinen Chimären nach, kam aber endlich wieder nach Porroricco in ziemlichen unordentlichen Umſtänden zurück. Man hatte ſeinen Scherz mit ihm darüber, daß er weit älter zurück gekommen, als er abgefaren wäre. Er gieng hierauf nach Spanien, und wurde von Ferdinanden ſehr gnädig aufgenommen; der ihm auch erlaubte, in Florida Feſtungen zu erbauen und Colonien anzurichten. Eine Erlaubnis, womit er ſich aber eben nicht übereilete, indem er zwey Jahr nachher noch in Spanien war, und gegen Ende des Jahres 1514 von dem Könige, die Caraiben zu bekriegen abgeſchicket wurde, welche Porroricco verwüſteten. Er begab ſich alſo dahin, und hielt ſich auch noch im Jahr 1521 daſelbſt auf.

Mißion der Dominicaner nach Cumana.

§. 32. Einige Dominicaner ſahen wohl ein, daß die grauſame Knechtſchaft, worin die Einwoner von St. Domingo die Indianer unter ſich, gleich dem Viehe gefangen hielten, und ihrer im geringſten nicht ſchoneten, dasjenige war, ſo dieſes arme Volk wider das Evangelium aufſtützig machte. Sie glaubten daher, bey denen Americanern, bey welchen ſie allein ſeyn würden, gröſſern Nutzen hierin ſchaffen zu können. Es wendeten ſich alſo drey Patres von St. Domingo nach Cumana. Einer von ihnen wurde zu Porroricco krank, die beiden andern aber ſetzten ihren Weg fort, und ſtiegen ziemlich nahe an dem Orte, wo die Stadt Coro erbauet iſt, an Land. Dieſes war damals eben derſelbe Flecken, den Ojeda und Veſpucius wargenommen, und Venezuela oder Kleinvenedig genennet hätten.

Verräterey eines Armateurs.

§. 33. Sie machten ſich die gute Geſinnung der Einwoner zu Nutze, und verſuchten, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Sie fanden auch Gehör, und man hatte ſich einen guten Fortgang zu verſprechen, als eben zum Unglück ein ſpaniſches Schif, und zwar eines von denen anlangete, die einen ſchimpflichen Handel mit geſtohlnen Menſchen trieben. Die armen Indianer, welche durch die Anweſenheit der Geiſtlichen ganz geſichert zu ſeyn glaubeten, ſahen das Unglück, ſo ihnen bevor ſtünd, nicht voraus; vielmehr, da ſie merkten, daß die Geiſtlichen über dieſe Ankunft ungemein vergnügt waren, ſo freueten ſie ſich mit ihnen. Als ſie nun der Schifhauptman ſo umgänglich ſahe, ſo bat er den Caciken auf ſein Schif, der ſich auch mit ſeiner Frau und ſiebenzehen Indianern dahin verfügte: kaum aber hatten ſie ſolches betreten, ſo nahm das Schif ſeinen Lauf nach Hiſpaniola. Die Wehmut der Indianer war bey Erblickung einer ſolchen Verräterey unbeſchreiblich. Es felete auch wenig, daß ſie die beiden Geiſtlichen, deren Leben in groſſer Gefar ſchwebte, nicht auf der Stelle umbrachten; als eben ein ander Schif anlangete, deſſen Hauptman, da er ans Land geſtiegen, dieſe Verſtörung mit anſahe, und die Briefe der Geiſtlichen zu beſtellen übernam, worin ſie die Zurückgabe der Indianer verlangten, und zugleich mit meldeten, daß, wenn ſolches nicht geſchehe, ſie nicht allein in Lebensgefar ſchwebten, ſondern auch in dieſem Lande für die Verkündigung des Evangelii kein Gehör weiter zu erwarten ſtünde. Sie verſprachen auch, daß in Zeit von vier Monden, ihr Cacike nebſt ſeinem Gefolge, gewis zurück kommen würden; geſchähe dieſes alsdenn nicht, ſo wolten ſie ſich ihrer Wilkür gänzlich überlaſſen. Sie zweifelten auch nicht, daß die königliche Audienz ihren Vorſtellungen nicht Gehör geben ſolte.

§. 34.

§. 34. Indeſſen traf das Schif, ſo die Briefe eingenommen, die Indianer bereits verkauft an; wobey das ſchlimſte darin beſtund, daß ſie Bedienten von der königlichen Audienz ſelbſt in die Hände gefallen waren, worüber der Admiral faſt gar nichts zu gebieten hatte. Dieſe Magiſtratsperſonen, ob ſie gleich über des Königes Befel, nach welchem der Menſchenhandel bey ſchwerer Strafe verboten worden, halten ſolten, verſtopften ihre Ohren, und alles, was ihnen deshalb vorgeſchlagen werden mochte, war fruchtlos; kurz, ſie behielten die armen Indianer. Als nun die andern nach Ablauf der zugeſtandenen Zeit die Entfürten nicht zurückkommen ſahen, ſo ſchlugen ſie die beiden Miſſionarien, einen in Anweſenheit des andern, auf der Stelle todt. Dieſe ehrlichen Leute hieſſen Franciſcus von Cordua und Johan Garcez; und muſten die Bosheit und den Eigennuz ihrer Landesleute ſolchergeſtalt mit ihrem Leben büſſen.

Verurſacht die Ermordung zweener Miſſionarien.

Drittes Hauptſtück,

Fortſetzung der Entdeckung und Eroberung des güldenen Caſtiliens von Darien bis nach Panama.

Inhalt.

Vom güldnen Caſtilien. Verfolg der Geſchichte des Balboa §. 1. Macht dem Enciſo den Proceß 2. Sendet den Valdivia nach Hiſpaniola, und den Zamudio nach Spanien 3. Lauf des Balboa 4. Zweite Reiſe des Valdivia 5. Fortgang des Balboa 6. Erſte Kentnis von Peru 7. Des Valdivia Schifbruch und Tod 8. Balboa erhält Verſtärkung 9. Empfängt widrige Nachricht von dem ſpaniſchen Hofe 10. Sein Unternemen nach dem Südmeere 11. Entdecket es 12. Nimt Beſiz davon 13. Sendet eine Beſchreibung und groſſe Reichtümer nach Cuba 14. Pedrarias komt an des Balboa Stelle 15. Bringt den erſten Biſchof nach America mit ſich 16. Komt nach St. Maria 17. Läſſet den Balboa zur Haft bringen, und ihm eine groſſe Geldbuſſe zuerkennen 18. Sendet falſche Nachrichten nach Hofe 19. Vortheilhafte Briefe für den Balboa 20. Pedrarias läſſet ihn hinrichten 21. Dieſe That wird getadelt 22. Entfernet ſich von St. Maria 23. Gehet nach Panama, ſich daſelbſt niederzulaſſen 24.

§. 1.

Wir haben im vorhergehenden Hauptſtücke Gelegenheit gehabt, einer Republik Erwenung zu thun, die am Ufer von Darien unter der Anfürung des Vaſco Nugnez von Balboa errichtet worden. Die Anhänger des Nicueſſa konten es nicht dahin bringen, ſie zu verändern. Selbſt Enciſo, unter deſſen Aufſicht ſie doch erbauet worden war, wurde von der Aufſicht darüber ausgeſchloſſen: und ohnerachtet er vielleicht dem Balboa das Leben gerettet, indem er ihm Gelegenheit verſchafte, ſich von St. Domingo zu entfernen; ſo hatte er doch dieſe Wohlthat durch ſein übles Bezeigen, womit er darin gewilliget, wieder verdorben; und Balboa konte den Schrecken niemalen vergeſſen, den ſeine Drohungen bey ihm verurſachet, als er aus ſeinem Faſſe hervor gekrochen war.

Das güldne Caſtilien. Verfolg der Geſchichte des Balboa.

§. 2. Enciſo wendete zwar ſeine äuſſerſten Kräfte an, ſich in ſeiner entzogenen Würde zu erhalten; Balboa aber, der unvermerkt das gänzliche Anſehen an ſich gezogen, lies

Läſſet dem Enciſo den Proceß machen.

lies ihn ins Gefängnis werfen, und klagte ihn an, als ob er eine ſolche Ehrenſtelle blos auf die Ernennung einer ſchlechten Privatperſon, die niemalen das geringſte Anſehen im Lande gehabt, und auch ſchon verſtorben wäre, an ſich reiſſen wolte, die doch der König einzig und allein zu vergeben hätte. Er zog alle ſeine Güter und Vermögen ein, und ſchenkte ihm, blos auf Vorbitte der anſehnlichſten Einwoner, Freiheit und Leben, jedoch unter der Bedingung, daß er mit dem erſten Schiffe, das von St. Maria abſegeln würde, entweder nach Caſtilien oder nach Hiſpaniola abreiſen ſolte.

Sendet den Valdivia nach Hiſpaniola, und den Zamudio nach Spanien.

§. 3. Hernachmals war er darauf bedacht, wie er einige Hülfe bekommen möchte, welche der Colonie ſehr nötig that: und als er in dem Rathe beſchlieſſen laſſen, daß von dem Admiral D. Diego Colombo Manſchaft und Munition erbeten werden ſolte, ſo wurde auf ſeinen Vorſchlag Valdivia, ſein alter Freund, dazu auserſehen. Hierauf ſtellete er ferner vor, daß es dienlich ſeyn würde, dem Hof von dem gegenwärtigen Zuſtande der Landſchaft Darien, und von den groſſen Reichtümern, die man daſelbſt zu finden verhofte, Nachricht zu ertheilen; und er überredete auch den Zamudio, ſeinen Gehülfen, ſelbſt nach Caſtilien dieſerhalb zu gehen. Hiebey hätte er eine zwiefache Abſicht. Die erſte beſtund darin: die ſämtliche Gewalt und Anſehen allein zu überkommen; und denn, bey Hofe jemanden zu haben, dem ſo viel als ihm ſelbſt daran gelegen wäre, den König und ſeine Miniſter für alles das einzunemen, was etwan unrechtmäßiges, in Abſicht des Nicueſſa und Enciſo, vorgegangen. Dieſer aber verſprach ſich, wegen der an ihm bewieſenen Ungerechtigkeit Rechenſchaft zu verlangen, und ſchickte ſich an, ſich das Schif, ſo den Valdivia und Zamudio nach Domingo bringen ſolte, zu Nutze zu machen, und eine Colonie zu verlaſſen, worin ſein Feind den Meiſter ſpielete. Balboa wurde von der Gefahr benachrichtiget, worein ihn des Enciſo Abreiſe ſetzte. Er überlegte auch ſolche, und glaubte dieſem Uebel dadurch abzuhelfen, wenn er dem Valdivia ein koſtbares Geſchenk für den Oberſchatzmeiſter Paſſamonte zu St. Domingo mitgeben würde, als von dem ihm bekant war, daß er bey dem Könige und vornemſten Staatsbedienten ſehr viel galt.

Lauf des Balboa.

§. 4. Wärend der Abweſenheit des Valdivia, wolte Balboa ſeine Zeit nicht in einem ſeiner Gemütsbeſchaffenheit ſo wenig gemäſſen Müßiggang zubringen, daher ſtelte er ſich an die Spitze von hundert und dreißig auserleſener Mänſchaft, unter denen ſich Rodrig Henriquez von Colmenarez, (derjenige Freund des Nicueſſa, von dem [illegible] Ernenung geſchehen,) ingleichen Franciſcus Pizarre und Diego von Almagro, befanden. Mit dieſen durchſtrich er das ganze Land bis an Nombre de Dios, und ſetzte durch ſeinen Namen aller Orten, wo er hinkam, alles in Schrecken, ſchenkte auch ſeine Freundſchaft niemanden anders, als wenn ſie durch Gold war erkauft worden. Er kaum auch dergeſtalt beladen wieder nach St. Maria, daß der fünfte Theil des Königes, womit Valdivia beladen wurde, ſolchen dem königlichen Schatzmeiſter zu St. Domingo zu überbringen, ſich auf 300 Mark Goldes, welche funfzehentauſend Pezos ausmachten, be lef.

Zweite reiſe des Valdivia.

§. 5. Valdivia war wieder nach Terra firma zurück gekommen, nachdem ſeine Reiſe ſechs Monat gedauert hatte; und ſeine Verrichtung hatte allen erwünſchten Fortgang gehabt. Er brachte Manſchaft und Lebensmittel mit ſich, und händigte dem Balbog Briefe von dem Admiral ein, darin er ihn mit dem gröſſeſten Nachdruck zu unterſtützen verſprach, ſo bald er nur ſelbſt die erwartete Verſtärkung aus Spanien erhalten haben würde. Dieſe Antwort und der Fortgang ſeiner Verrichtung, konten ſeine Hofnung nicht

anders,

anderes, als vergröſſern: er hatte aber noch mehr in ſeinem Kopfe, denn ein gewiſſer Umſtand, der ſich bey ſeinem Laufe ereignet, hatte ihn gänzlich eingenommen.

Fortgang des Balboa.

§. 6. Eines Tages, da der Sohn des mit ihm im Bündniß ſtehenden Caciken, dem Balboa und Colmenarez eine groſſe Menge Gold überbrachte, und man mit der Eintheilung beſchäftiget war, entſtund ein heftiger Streit, in Abſicht der Theilung unter ihnen, und ſie waren ſo gar im Begrif, handgemein zu werden. Der junge Cacike, der bey dieſem Handel gegenwärtig war, ſtutzte, und ärgerte ſich zugleich darüber. Als er ſich nun der Wagſchale, womit ſie das Gold einander zuwägen wolten, genähert hatte, ſties er ſolche um, daß alles Gold auf die Erde fiel, und ſagte: Weil ihr euch um eine ſolche Kleinigkeit zanket, und ohne Zweifel dieſes Metals wegen euer Vaterland verlaſſen, ſo viele Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden habt, ſo vielen Gefährlichkeiten entgegen gelaufen, und manchen Völkern, die vor eurer Ankunft in einem ruhigen Frieden lebten, beſchwerlich gefallen ſeyd; ſo wil ich euch ein Land zeigen, woſelbſt eure Begierde geſättiget werden kan. Wenn ihr aber dahin wollet, müſſet ihr anders beſchaffen ſeyn, als ihr jezo ſeyd. Denn ihr werdet mit zalreichen Völkern und mächtigen Königen zu ſtreiten haben, denen es weder an Muth, noch ſonſt an etwas ermangelt, womit ſie ſich vertheidigen können.

Erſte Kenntniß von Peru.

§. 7. Man erkundigte ſich bey ihnen, wo denn dieſes reiche Land läge: und er gab zur Antwort, daß, wenn ſie ſechs Tage von dem Orte, wo ſie ſich anjetzo befänden, unter Weges geweſen ſeyn, und ſich beſtändig nach Mittag gewendet haben würden; ſo gelangten ſie zu einem Caciken, der ſehr reich an Golde wäre, und jenſeit würden ſie ein Meer von erſtaunender Weite antreffen, auf welchem zwey Schiffe giengen, die den ſpaniſchen an Gröſſe nichts nachgäben; wenn ſie endlich auf dieſem Meere eben denjenigen Windgegend folgten, ſo würden ſie in ein Königreich gelangen, woſelbſt das Gold ſo gemein ſey, daß man ſich deſſen zu dem allergemeinſten Gebrauche bedienete. Dieſe Nachricht ſetzte die Caſtilianer in eine ungemeine Freude, und behinderte ſie, die Beſchämung wahrzunehmen, die bey ihnen durch das Beginnen und den Vorwurf des jungen Indianers von Rechts wegen hätte entſtehen ſollen. Balboa nahm wenig Zeit hernach wieder den Weg nach St. Maria, und war feſt entſchloſſen, nichts zu verabſäumen, wodurch er dasjenige, ſo er vernommen, zu ſeinem Vortheil gebrauchen könte.

Schifbruch und Tod des Valdivia.

§. 8. Dieſes geſchahe eben zu der Zeit, als Valdivia von ſeiner erſten Reiſe ebenfals daſelbſt eingelaufen war. Dieſen ſchickte er ſo gleich wieder zurück, damit er dem Admiral eine ſo erwünſchte Zeitung hinterbringen, und ihn zu vermögen ſuchen ſolte, die ihm verſprochene Verſtärkung zu beſchleunigen. Dieſes Schif litte aber zu allem Unglück bey den Caimans, kleinen Inſeln gegen Nordweſt von Jamaica, Schifbruch; und als das Schifvolk Terra firma an der Seite von Yucatan zu erreichen ſuchte, ſo geriethen ſie den Barbaren in die Hände, die ſie ihren Götzen opferten und verzehreten.

1512.

Balboa erhält Verſtärkung.

§. 9. Nachdem ſich Balboa ſeiner Seits die Zeit mit allerhand Eroberungen vertrieben hatte, ſo wurde er des längern Wartens überdrüßig, und entſchloß ſich daher, ſelbſt nach St. Domingo und von da nach Caſtilien zu gehen, woſelbſt er wohl einſahe, daß er mit ſeinem Golde alle Hinderniſſe überſteigen würde. Jedoch die Colonie widerſetzte ſich dieſer Reiſe; daher muſte er ſeine Einwilligung geben, daß ſolche jemanden anders aufgetragen wurde. Er tröſtete ſich wieder bey der Ankunft zweier Schiffe, ſo ihm der Admiral zur Verſtärkung überſandte. Dieſe waren mit Munition beladen, und brachten 150 neu angeworbene Manſchaft mit. Auf eben dem Wege empfieng er auch eine Proviſion

1513.

von

von dem Generalhauptman Paſſamonte unterſchrieben, der vorgab, von dem Könige volle Macht und Gewalt überkommen zu haben, dergleichen Proviſionen vollenziehen zu können.

Empfängt widrige nachricht vom ſpaniſchen hofe.

§. 10. Zu eben der Zeit aber, erhielt er auch von Hofe ſehr unangeneme Nachrichten. Denn Zamudio, ſein Gehülfe, meldete ihm, daß der König ungemein auf ihn erbittert ſey; und daß ihm Enciſo ſehr widrige Dienſte bey Hofe leiſtete: dieſer wolte ihm einen guten Theil der Gewaltthätigkeiten beimeſſen, die an dem Nicueſſa verübet worden; und man habe Befel erhalten, ihm den Proces zu machen. Es ward ihm auch wirklich durch einen Civilrechtsſpruch auferleget, den Enciſo, in Anſehung ſeines ſämtlichen erlittenen Schadens und ihm verurſachten Koſten, ſchadlos zu halten; ſo viel aber die peinliche Anklage anbelange, ſo wolle Ferdinand kein Urtheil darin eher abgefaſſet wiſſen, bis der Angeklagte nicht zuvor ſey gehöret worden. Eine ſpashafte Zärtlichkeit dieſes Königes! gleichſam als ob ihm frey geſtanden, einen nach den bürgerlichen Rechten angefangnen Proces, ohne ſowol des Balboa und der ganzen Colonie Vertheidigung, gehöret zu haben, als die ihn unterſtützet gehabt, zu entſcheiden. Es iſt ein betrübtes Schickſal der Könige, wenn ſie blos Antheil an einer Perſon nehmen, die ſie vor ſich ſehen und anhören, und oftermalen einen Mann von Verdienſten unrechtmäßiger Weiſe verurtheilen, der ihnen vielleicht eben zu der Zeit, da ſeine Feinde an ſeinem Untergange zu arbeiten ſich bemühen, die wichtigſten Dienſte leiſtet.

Sein unternemen nach dem ſüdmeere.

§. 11. Als Balboa dieſe Nachrichten vernam, ſo begrif er gar leicht, daß er ohnfelbar verloren ſeyn würde, wenn der Fortgang ſeines Unternemens, ſo er im Schilde fürete, ihm nicht eine Erlaſſung des vorgegangenen zuwege brächte. Er entſchlos ſich alſo nicht länger zu warten, ſondern als er hundert und funfzig Mann, auf welche er ſich verlaſſen zu können glaubte, ausgeſucht hatte, ſo bearbeitete er ſich ohne Aufhören, einen Vorrat von Lebensmitteln beiſammen zu haben, auch alles in der Colonie auf die Zeit ſeiner Abweſenheit anzuordnen; und endlich beſtieg er im September 1513 eine Brigantine, die ihn in das Land eines Caciken, Namens Careta, brachte, mit dem er in Freundſchaft lebte. Von da nahm er ſeinen Weg, mit Beihülfe der ihm von dem Caciken zugegebenen Wegweiſer, über die Gebirge.

Entdeckt es.

§. 12. Auf dem ganzen Wege muſte er beſtändig mit zalreichen Kriegesheeren der Barbaren ſtreiten, die ihn tapfer genug angriffen: jedoch aber nach einigen zu rechter Zeit geſchehenen Flintenſchüſſen, ſo gleich, nachdem ſie ihre Pfeile abgedrückt, die Flucht ergriffen. Und als ihn den 25 eben dieſes Monats ſeine Wegweiſer benachrichtigten, daß man das Meer auf einem Berge, den ſie ihm zugleich zeigeten, ſehen konte, ſo ſtieg er ganz allein hinauf, und entdeckte es auch wirklich. Das erſte Zeichen, ſo er desfals gab, beſtund darin, daß er auf die Knie niederfiel, ſeine Hände gen Himmel erhub, und GOtt für eine ſeinem Vaterlande ſo erſprieslich, ihm aber ſo rümliche Begebenheit, Dank abſtattete. Dieſes wiederholete er; und bey dem zweitenmale thaten ſeine Begleiter eben daſſelbe: nachher hatten ſie insgeſamt die Erlaubnis, zu ihm herauf zu ſteigen, und dasjenige Meer ebenfals in Augenſchein zu nehmen, wovon man ihnen verſichert hatte, daß ſie groſſe Reichtümer daſelbſt antreffen würden.

Nimt beſitz davon.

§. 13. Balboa unterlies nicht, es ſie bemerken zu laſſen, daß nunmehro in die Erzälung des jungen Caciken kein Zweifel weiter zu ſetzen ſey, da alles bishero ſo wohl zugetroffen: und fügte hinzu, daß der GOtt, der ſie bisher in allen ihren Unternemungen ſo glücklich gefüret, ſie in dieſer auch nicht verlaſſen würde. Balboa war beredt, und das,

das, was ſeinen Worten den meiſten Nachdruck gab, war dieſes, daß er ſich angelegen ſeyn lies, den einzigen Unterſchied darin zu ſuchen, die beſchwerlichſten Bearbeitungen ſelbſt zu übernemen, und den gröſſeſten Gefärlichkeiten entgegen zu gehen. Er hatte auch ebenfals bey dieſer Gelegenheit das Vergnügen, zu erfaren, daß ihm ſeine Manſchaft, ſo wie bey allen übrigen geſchehen, aller Orten, wohin er ſie nur fürete, willig folgte. Er machte ſich dieſe Wilfärigkeit auch wohl zu Nutze; zugleich aber hielt er nicht vor rathſam, mit ſeiner Hand vol Volk ſich vor dieſesmal zu weit zu wagen. Er fand insbeſondere nötig, ſich ſofort der Freundſchaft aller Caciken der Gegenden, wo er durch muſte, zu verſichern. Deshalb begnügte er ſich anjetzt blos damit, Beſitz von dem Meere zu nehmen, das er entdeckte, und von dem Lande, worin er ſich befand; er begieng auch dieſe Feierlichkeit den 29 September. Er ſetzte ſich in ein indianiſch Fahrzeug, und nahm einige kleine Inſeln in Augenſchein, hielt auch einen glücklichen Perlenzug, und gab ihr davon den Namen. Er wendete ſich hierauf wieder nach S. Maria, alwo er den 14 Januarii 1514 ankam, nachdem er ſeiner Gewonheit nach, verſchiedene Herum- 1514.
ſchweifungen in den Gebieten verſchiedener Caciken vorgenommen, von denen er einige gewan, andere aber überwältigte.

Er ſendet eine erzälung und groſſe reichtümer nach Cuba.

§. 14. Er brachte von dieſer Verrichtung auch groſſe Reichtümer, ſowol an Golde als Perlen, mit zurück; und lies ſeine erſte Sorgfalt dahin gerichtet ſeyn, nachdem er ſich ein wenig ausgeruhet, den König und ſeine Staatsbedienten von der Wichtigkeit der neuen Entdeckung, von ihren vortheilhaften Folgerungen und von der Notwendigkeit der Beſchleunigung zu benachrichtigen. Seine Briefe vertrauete er einem gewiſſen, Namens Peter von Arbolanchos an, und begleitete ſelbige mit einer groſſen Menge Gold und den ſchönſten Perlen, die er hatte, ſowol für des Königes Fünftheil, als auch für diejenigen zum Geſchenke, die er am meiſten auf ſeine Seite zu bringen trachten muſte. Arbolanchos ſegelte im Anfange des Märzmonats ab, und ſetzte bey ſeiner Ankunft den ganzen Hof in unbeſchreibliche Verwunderung. Der Biſchof Fonſeca und der Commandeur Lope von Conchillos regiereten damals alle Angelegenheiten der neuen Welt, indem der Rath von Indien noch nicht errichtet war; und dieſe hatten eine beinahe königliche Gewalt. Dieſe beiden Herren, die dem Balboa den tödtlichen Streich verſetzet, waren ungemein vergnügt über die überſchickten Geſchenke, empfingen ſeinen Abgeordneten überaus wohl, und verlangten, daß er dem Könige dasjenige, ſo ihm dieſerhalb zugeſtellet worden, im Namen der Colonie ſelbſt überreichen ſolte. Ferdinand nahm ihn gnädig auf, und that unterſchiedliche Fragen an ihn, welche er insgeſamt auf eine dem Balboa ſehr vortheilhafte Art beantwortete; daher der König dem Biſchofe Befel gab, Sorgen zu tragen, daß dieſe wichtige Dienſte des Commendanten nicht unvergolten bleiben möchten.

Pedrarias kömt an des Balboa ſtelle.

§. 15. Jedoch Arbolanchos war zween Monat zu ſpät nach Spanien gekommen; das Unglück war ſchon geſchmiedet. Der König, dem man vorſtellig gemachet, daß die Colonie zu Darien ein Hauptwerk werden könte, hatte beſchloſſen, derſelben ein ſolch Oberhaupt vorzuſetzen, deſſen Beſchaffenheit und hohe Geburt daſelbſt das königliche Anſehen verehrungswürdig machen möchte: und [illegible] dieſem Vorwande folgte man der ungerechten Staatsregel, einen zu Vollendung [illegible] Werks notwendigen Eroberer, ſeines Amts zu entſetzen; und an ſtat deſſen einen von [illegible] Groſſen dahin zu ſenden, die eftermalen keine andere Verdienſte als ihre Geburt, einen [illegible]lichen Hochmut und ein eifriges Verlangen haben, ſich die Bearbeitung eines ander[illegible] Nutze zu machen.

Für dergleichen Art Menſchen hat ſo wol Colombo, Balboa und Cortez, der ſich bey der Entdeckung von Mexico berümt gemacht, arbeiten müſſen. D. Peter Arias von Avila, ein Hofbedienter von vornemen Geſchlechte, der ſich im Ringelrennen und andern Ritterſpielen hervorgethan, auch in dem Rufe ſtund, als ob er tapfer ſey, wurde dem Könige zum Gouverneur der Landſchaft Darien durch den Biſchof Fonſeca vorgeſchlagen, und durch ſein Anſehen vielen andern Mitwerbern vorgezogen.

Bringt den erſten Biſchof nach America mit ſich.

§. 16. Er reiſete diesemnach den 12 April 1514 wenig Tage vor des Arbolanchos Ankunft ab. Seine Flotte beſtund aus funfzehen Segeln. Er nahm Johan von Quevedo, einen Barfüſſer, der zum Biſchof von Darien war eingeweihet worden, eine groſſe Anzal Miſſionarien ſeines Ordens, auch viele andere Geiſtliche, und beinahe auf zwey tauſend Perſonen, ſowol Soldaten als Einwoner mit ſich. Der König hatte ihm den Johan von Ayora zum Lieutenant, und D. Johan von Eſpinoſa zum Oberalcalde mit gegeben, der hernachmals Präſident von der königlichen Audienz zu S. Domingo und Gouverneur der Inſel Hiſpaniola geworden; ingleichen wurde Enciſo, des Balboa Todfeind, zum Oberalguazil ernennet. Au[illegible] hatte er noch vier königliche Bediente bey ſich, mit denen ſowol, als mit dem [illegible], der Gouverneur, nach des Königes Ordre, alle Angelegenheiten überlegen ſolte. [illegible] von dieſen vieren war Gonzalez Fernandez von Oviedo, der eine Geſchi[illegible] neuen Welt geſchrieben. Sein Amt beſtund darin, daß er bey den Goldbergwerken [illegible] Rechnung füren ſolte.

Kömt nach S. Maria.

§. 17. Dieſe Flotte kam gegen das Ende des Julii im Meerbuſen von Uraba an, und legte ſich anderthalb Meilen von S. Maria vor Anker, alwo Peter Arias, oder wie ihn die Geſchichtſchreiber nennen, Pedrarias, ſogleich ſeine Ankunft bekant machen lies. Derjenige, dem dieſes aufgetragen wurde, verlangte, ſobald er in die Stadt gekommen war, mit dem Befelshaber zu ſprechen. Als er vor ihn gebracht wurde, ſtutzte er, einen ſo berümten Mann, in einem bloſſen Camiſole von Kattun oder Kanefas über dem Hembde und mit ſchlechtem Fuswerk, vor ſich zu ſehen; der auch in einer elenden mit Blättern bedeckten Hütte wohnete, die ihm an ſtat des Schloſſes und Pallaſts dienete. So war die Einfalt beſchaffen, in welcher dieſer Mann lebte, der blos zum Beſten ſeines Königes arbeitete. Dadurch hatte er auch die Herzen der Colonie, die aus 450 Perſonen beſtund, dergeſtalt gewonnen, daß Pedrarias der neue Gouverneur nimmermehr ſeinen Zweck erreichet haben würde, wenn er ſich mit ſeinen getreuen Coloniſten ihm hätte widerſetzen wollen. Jedoch der Commendant zog blos ſeine Schuldigkeit hiebey zu rathe. Er nahm den Pedrarias mit Ehrerbietung auf, gieng ihm mit ſeiner Manſchaft, welche er das Gewehr ablegen laſſen, unbewafnet entgegen, und zog gleich wie ein Präſident an der Spitze ſeines Raths auf. Er ſetzte ihm eine mäßige Malzeit vor, wobey er ihm an ſtat des Trunks das Waſſer aus einem Bache reichen lies.

Läſſet den Balboa in verhaft nehmen, und eine groſſe geldbuſſe zuerkennen.

§. 18. Des andern Tages unterſuchte der Gouverneur, ob alles dasjenige, was dem Könige von des Balboa groſſen Unternemungen und Entdeckungen vermeldet worden, auch mit der Warheit überein käme; und fand nichts, was derſelben widerſprechen können. Ja er vernam ſogar dasjenige, was in Europa zur Zeit ſeiner Abreiſe noch nicht einmal war bekant worden, daß nemlich das Südmeer entdecket ſey, und alle Landſchaften bis an dieſes Meer unter das Joch gebracht wären. Die Leute, die ihm in der Abſicht nach America gefolget waren, ſich daſelbſt nieder zu laſſen, hatten ſich vorgeſtellet, als ob das Gold auf der Gaſſe läge, oder auf den Bäumen wüchſe, und man ſolches nur aufheben oder abpflücken dürfte. Sie waren daher von ihrer Rechnung weit entfernet,

ferner, als ſie vernamen, wie ſauer es den alten Coloniſten ge[illegible] erworben. Wenig Tage hernach ließ der Gouverneur den erhaltenen Be[illegible] des Balboa Proceß zu beendigen; daher trug er dem Oberalcalde auf, [illegible] zu beobachten. Dieſer machte den Anfang damit, daß er ſich des Ba[illegible]ächtigte, und nachdem er die in dem Aufſatze des Enciſo befindliche Beſch[illegible] hatte, ſo verurtheilte er ſeinen Gefangnen in eine groſſe Geldbuſſe, und lies [illegible] auf freien Fus ſtellen.

§. 19. Als dieſer Rechtshandel ſolchergeſtalt entſchieden war, machte ſich Pedrarias des Balboa Entwurf zu Nutze, und veranſtaltete die Bevölkerung an den Oertern, die er darin bemerket hatte. Unterdeſſen aber, da er mit ihm in einer ſolchen Einigkeit zu leben ſchien, die jederman zum beſondern Vergnügen gereichte, ſo ſchrieb er an den König, daß die Colonie zu Darien lange noch nicht in dem Stande wäre, als dem Könige ſey berichtet worden. Hierin ſtack nun ein groſſer Betrug. Er hatte die Colonie in dem blühendſten Zuſtande angetroffen; jederman war zufrieden, man ſahe nichts als Luſtbarkeiten, man hörete nichts als Freudengeſchrey, unter dem Schalle allerley muſicaliſcher Inſtrumente. Das Land war beſtellet, und hub an, für die Bewoner hinlängliche Lebensmittel hervor zu bringen. Die benachbarten Caciken waren nicht nur theils gedämpfet, ſondern die mehreſten lebten auch mit den Spaniern in beſonderem Verſtändnis, daß dieſe ganz allein, ohne die geringſte Nachſtellung zu beſorgen, ſicher von einem Meere zum andern gehen konten.

Sendet falſche nachrichten nach Hofe.

§. 20. Dieſes alles war auch in den andern Briefen, die zu gleicher Zeit mit abgiengen, ſorgfältig angefüret worden. Darunter befanden ſich noch dazu einige, worin die alten Coloniſten wider einige Officierer, die mit dem neuen Gouverneur angekommen waren, bittere Klagen füreten. Der König entwickelte auch die Warheit durch die Wolken, womit ſie verdunkelt werden wollen, und ſchrieb im nachfolgenden Jahre an den Pedrarias: Daß er des Vaſco Nugnez von Balboa ihm bewieſene wichtigen Dienſte belohnet wiſſen wolte; deshalb ernenne er ihn zum Adelantade über das Südmeer, die Landſchaften Panama und Coyba: er befele auch hierdurch, daß ihm in dieſen Gegenden eben alſo, als ihm ſelbſt, Gehorſam geleiſtet werden ſolte; und er wolle auch, daß die Achtung, womit er ſeine Verdienſte begnadigte, jederman bekant würde: und ob er gleich endlich dem Generalgouvernement untergeordnet ſeyn ſolte, ſo wäre doch ſein Verlangen dieſes, daß er in ſolchen Fällen, wo es auf das Beſte des Staats ankäme, nicht eingeſchränkt würde. Er ſetzte auch noch hinzu, er wolle aus dem Bezeigen des Pedrarias, ſo er gegen den Balboa beobachten würde, abnemen, wie hoch er ſeine Gnade ſchätzte, indem er gerne ſehen würde, daß er ſich in allen Stücken ſeines Raths bediene.

Vortheilhafte briefe für den Balboa.

§. 21. Für den Balboa konte nun nichts ſchmeichelnder als dieſe Briefe ſeines Königes ſeyn; jedoch das Schreiben, ſo ſeine Sicherheit befeſtigen ſolte, beſchleunigte ſeinen Untergang. Der Gouverneur war heftig, und es ermangelte gar viel, daß er mit eben der Gelindigkeit als der Adelantade geherſchet haben ſolte. Oviedo blieb nicht mit Verfolgungen verſchonet; er lies ihn ins Gefängnis werfen und übel halten. Dieſer gieng das folgende Jahr heimlich nach Caſtilien, woſelbſt er über des Pedrarias Auffürung heftige Beſchwerden fürete. Balboa ſchrieb nicht weniger an den König einen Brief den 16 October eben deſſelben Jahres, worin er ſich über den Gouverneur gar ſehr beklagte. Der Biſchof Quevedo verſuchte zwar eine Verſönung zwiſchen ihnen zu ſtiften,

Pedrarias läſt ihn hinrichten.

het, und zuverläſſigen, hatte auch beſtändig lauter Entwürfe in ſeinem
e es ihm auch nicht an Geſchicklichkeit, ſolche auszuführen; wie aus der
en wird.
er nun bemerkte, daß jedermann den Muth ſinken laſſen, ſo ſagte er,
mit dem Baſtidas in dieſen [illegible] geweſen, ſo wären ſie bis ans
Meerbuſens, wo ſie ſich anjetzo befänden, gedrungen: und als ſie den
er, hätten ſie gegen Abend einen ſchönen und breiten Flus, und einen
Himmel und auf einem fruchtbaren Boden belegenen Flecken angetroffen;
s Orts wären auch in dem Rufe, daß ſie ihre Pfeile nicht vergifteten.
ung ſchien jedermann gleichſam wieder lebendig zu werden; und alle, die
eine Platz haben konten, giengen in den Meerbuſen, und fanden alles,
bas beſchrieben hatte. Da ſie aber das Land betraten, muſten ſie mit
igen Indianern ſtreiten. In dieſer äuſſerſten Noth thaten ſie zu der
Alten von Sevilien ein Gelübde, eine Pilgrimſchaft in ihrem Namen
ehnlichen Geſchenk von Golde und Gelde dahin zu ſenden, auch die erſte
bauen würden, nach dem Namen dieſer berühmten Kirche zu benennen. Die
en nach der erſten Salve die Flucht: die Caſtilianer giengen gerade auf
und machten reiche Beute, ſowol an Baumwolle, als Golde. Damit ſie
es Gelübdes entledigen möchten, ſo entwarfen ſie den Grundris einer
S. Maria die Alte von Darien nenten, weil ſie an dem abendſeitigen
dieſes Namens, der ſich in den Meerbuſen von Uraba und von Darien
et war. Sie hat die Ehre gehabt, die erſte Stadt und der erſte Bi-
s feſten Landes von America geweſen zu ſeyn: Sie beſtund aber nicht
le bald zu erſehen ſeyn wird.
Enciſo, der ſein Anſehen von dem Ojeda erhalten, begieng darin ein groſe
aß er die Stadt nicht an dem morgenſeitigen Ufer des Stroms anlegete;
[illegible]

dazu, der ſie aus dem Elend geriſſen, wo
Gegen die Mitte des Novembers hörete
und ſie wurden beantwortet. Dieſes war
vorrat für den Nicueſſa beladen. Rod
Verſtärkung. Er bearbeitete ſich, die P
und damit er zum Vortheil ſeines Freund
entſchlug er ſich des gröſſeſten Theils ſein
wohl zu machen, daß ihm aufgetragen wu
er unter Segel gegangen.

§. 22. Nicueſſa befand ſich in e
ſich von dem Ojeda getrennet, als ein
aus vier groſſen Schiffen, zwo Brigant
Olano, ſein Lieutenant, verlies ihn w
das Meer nicht länger aushalten konte;
Chagre, einem Hafen in Panama, b
dem er vorgab, daß Nicueſſa ebenfalls
Land Veragua, in der Abſicht, eine N
aber mislunge ihm, aus Mangel der Leben
er verlor einen Theil ſeines Volks, das b
Von da kam er in den Flus Bethlehem
wolte; weil er aber daſelbſt nicht glückli
erreichen, als ihm eine Schaluppe, wel
Nachricht überbrachten.

§. 23. Dieſer Unglückſelige war
worden, alwo er ſeine Caravelle verlor;
nen Sammelplatz, zu Fuſſe zu ſuchen,
Weg entreiſſen muſte. Die Anzal der

1516. ten, ſie war aber von keiner langen Dauer; denn einige Zeit nachher veranlaſſete Pedrarias einen heimlichen Proceß wider den Balboa. Des Nicueſſa Tod wurde ihm, benebſt den an dem Enciſo ausgeübten Gewaltthätigkeiten, aufs neue zur Laſt geleget; ja er ward ſo gar einer Felonie beſchuldiget, welche darin beſtanden haben ſol, daß er, wie man vorgab, ſich der königlichen Domainen unrechtmäßiger Weiſe anmaſſen wollen. Er mochte wider dergleichen Beimeſſungen, wovon einige offenbar falſch und erdichtet waren, andere aber nicht mehr ſtat haben konten, indem ſolche durch den Oberalcaide bereits ab-
1517. gethan, einwenden was er wolte; ſo wurde ihm dem ohngeachtet zu S. Maria zum groſſen Leidweſen der Colonie der Kopf abgeſchlagen. Er war nur 42 Jahr alt, und Spanien verlor an ihm ſeinen getreueſten Unterthanen, den es in Indien gehabt hat. Dasjenige, was er die wenigen Jahre über, da er im güldnen Caſtilien Befelshaber geweſen, gethan, läſſet keine Urſach zu zweifeln übrig, daß er nicht bald Peru entdeckt und eingenommen haben würde, wenn ihm nicht zu eben der Zeit ein Vorgeſetzter in den Weg getreten wäre, da er ſich zu dieſem groſſen Unternemen anſchickte.

Dieſe that wird getadelt. §. 22. Als die Nachricht von dieſer Hinrichtung nach Hiſpaniola zu den P. P. des S. Hieronymus, welche damalen der königlichen Audienz vorſtunden, und deren Gewalt ſich über alle Gouverneure in Indien erſtreckte, gelangete: ſo bewieſen ſie ihren Unwillen darüber, und ſchrieben an den Pedrarias in ſolchen Ausdrücken, die ihm den Abſcheu, den man wegen ſeiner Grauſamkeit habe, genugſam merklich machen konten. Sie ſetzten auch noch hinzu, daß bereits verſchiedene andere Klagen über ſeine Auffürung eingelaufen wären; zugleich gaben ſie ihm eine Anweiſung fürs Zukünftige. Ihre Mühe war aber vergebens: denn Pedrarias war nicht ein ſolcher Mann, der einer Beſſerung Raum gab. Ein ſpaniſcher Biſchof, den GOtt recht zur Vertheidigung der armen Indianer erwecket hatte, die dem Geitz ihrer Ueberwinder aufgeopfert wurden, und deſſen Ausdrücke die Bitterkeit, womit ſein Gemüte bey dem Anblicke ſo vieler Ungerechtigkeiten, womit ſie unterdruckt wurden, eingenommen war, hinlänglich zu erkennen geben, mit einem Worte, las Caſas, hat uns eine abſcheuliche Abſchilderung von dem Pedrarias hinterlaſſen. Er nennet ihn zwar nicht, jedoch giebt er ſolche deutliche Kenzeichen davon an die Hand, daß man ihn nicht leicht verkennen kan. Er ſtellet ihn als ein unſinniges Thier vor, das von GOtt im Zorn losgelaſſen, ein Volk auszurotten, deſſen Sünden ſonder Zweifel auf das Höchſte geſtiegen ſeyn müſſen, um alles dasjenige verdienet zu haben, was dieſer Gouverneur ſelbige erdulden laſſen. Mit einem Worte, Pedrarias verwüſtete und verherete, von Darien bis an die See von Nicuaraga auf 500 Meilen weit, ein ſehr volkreiches und vortrefliches Land, wie man nur immer antreffen mögen; und übte ohne Unterſchied an Bundesgenoſſen und Feinden alle nur erdenkliche Grauſamkeiten aus.

Entfernt ſich von S. Maria. §. 23. Ein Mann von ſeiner Gemütsbeſchaffenheit ſiehet ohne Zweifel die Abhänglichkeit von ſo vielen Obern mit gröſſeſter Ungeduld an. Daher bewog ihn auf der einen Seite die Begierde, ein ihm ſo beſchwerliches Joch abzuſchütteln; auf der andern Seite aber das Vergnügen, eine Stadt zu zerſtören, ſo ein Werk desjenigen war, den er ſeinem Haſſe aufgeopfert, ſich an dem Südmeere niederzulaſſen. Er glaubte, daß die Entfernung ihn leichtlich von der Gewalt der königlichen Audienz befreien könte, der er un-
1518. terworfen ſeyn müſſen. Er ſchickte alſo im Jahre 1518 den Oberalcaide Diego von Eſpinoſa nach Panama, mit Befel, eine Stadt daſelbſt zu erbauen.

§. 24.

§. 24. Zugleich ſchrieb er auch an den König, daß er das Land, wo S. Maria belegen geweſen, zu einer groſſen Niederlaſſung nicht tüchtig genug befände; es würde daher dem Vortheile der Colonie zuträglicher ſeyn, wenn der biſchöfliche Sitz nach Panama verleget werden möchte. Er erhielt das Jahr darauf eine erwünſchte Antwort, und ſendete ſogleich Befel an den Oviedo, der in Darien in der Würde ſeines Lieutenants Befelshaber war, alles, was noch an Einwonern zu S. Maria übrig wäre, auch ſo gar das Vieh nicht davon ausgenommen, nach Panama zu überbringen. *Gehet nach Panama, ſich daſelbſt nieder zu laſſen. 1519.*

Viertes Hauptſtück,

Beſchreibung der Antillen.

Erſter Abſchnit,

von den Antillen überhaupt.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Name der Antillen 2. Eintheilung 3. Abhandlung 4.

§. 1.

Einleitung. Nachdem in den vorhergehenden Hauptſtücken, die erſten Entdeckungen der Antillen und des erſten feſten Landes, ſo die Spanier in America gemacht, welches letztere daher mit dem algemeinen Namen Terra firma beleget iſt, in ihrer Ordnung und gehörigem Zuſammenhange abgehandelt worden: ſo wird nunmehro, der gemachten Einrichtung zu Folge, die Beſchreibung ermeldeter Inſeln, und des ſo genanten feſten Landes, weil dieſe die beſondern Vorwürfe dieſer Erzälungen ſind, vorzunemen ſeyn. Wobey wir aber zuvörderſt noch dreierley voraus ſetzen, und eine Nachricht von dem Namen der Antillen, von derſelben Eintheilung, und endlich von der Art, der man ſich bey derſelben Beſchreibung bedienet, mittheilen wollen.

Namen der Antillen. §. 2. Es werden alle diejenigen Inſeln, die auf dem mexicaniſchen Meerbuſen belegen ſind, wenn man von Europa oder Africa dahin zu reiſen gedenket, und die von den Spaniern zuerſt entdecket worden, in einem algemeinen Verſtande die Antillen genennet. Die Urſache dieſes Namens iſt ſonder Zweifel darin zu ſuchen, weil ſie gleichſam eine Vormauer von America ſelbſt ausmachen; daher ſie denn auch billig Antiles, Vorinſeln, nicht aber, wie insgemein geſchiehet, Antilles geſchrieben werden müſſen. Jedoch die Gewonheit hat hierin ein anderes geordnet, daher es bey der letztern gemein gewordnen Schreibart wol ſein Bewenden behalten wird.

Eintheilung. §. 3. So viel die Eintheilung anbelanget, ſo ſind hierin die Erdbeſchreiber nicht einerley Meinung. Denn einige rechnen, ſämtliche vor dem feſten Lande liegende Inſeln; einige die vier groſſen Inſeln, als Hiſpaniola, Jamaica, Cuba und Puertoricco dazu; andere hingegen wollen blos die ſo genanten caraibiſchen Inſeln darunter begriffen wiſſen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo werden ſie von den mehreſten neuern Schrift-

ſtellern in zwo Claſſen, als nemlich in die groſſen und in die kleinen Antillen geſetzet. Zu der erſten gehören die vier Inſeln, S. Domingo oder Hiſpaniola, Jamaica, Cuba und Puertoricco. Zu der andern Claſſe oder unter die ſo genanten kleinen Antillen aber, werden alle die übrigen auf gedachtem mexicaniſchen Meerbuſen belegene kleinere Inſeln, als die lucayiſchen, caraibiſchen, canadiſchen und bermudiſchen, gezälet. Obwol die lucayiſchen und caraibiſchen wohl von einander zu unterſcheiden ſeyn: indem erſtere gegen Norden liegen, und daher zu dem mitternächtigen America zu rechnen; da hingegen die caraibiſchen, weil ſie gegen Mittag liegen, auch zu dem mittägigen America gerechnet werden müſſen.

Abhandlung. §. 4. Da wir uns nun überhaupt vorgenommen, America nicht nach der gewönlichen geographiſchen Eintheilung, ſondern nach denen auf einander erfolgten Entdeckungen, abzuhandeln; ſo werden wir uns auch an dieſe Eintheilung der Antillen ſo genau nicht binden, ſondern eine unſerer erwälten Abſicht gemäſſe Abſonderung Stat finden laſſen. Zu dem Ende nehmen diejenigen Inſeln alhier Platz, die von den Spaniern nicht nur zuerſt entdecket, ſondern dieſer Nation auch bis jetzo gänzlich eigentümlich verblieben: worunter die Inſeln, Cuba und Puertoricco unter die groſſen; unter die kleinen Antillen aber, die lucayiſchen zu zälen ſind. So viel die übrigen, als S. Domingo oder Hiſpaniola, Jamaica, nebſt den caraibiſchen, canadiſchen und bermudiſchen Inſeln anbetrift; ſo haben ſelbige theils vielerley Veränderungen erfaren, theils ſind auch verſchiedene dazu gehörige, erſt nachher von andern europäiſchen Nationen bevölkert worden. Indem Hiſpaniola zwiſchen den Spaniern und Franzoſen beinahe getheilet, und Jamaica 1665 den Spaniern von den Engeländern abgenommen iſt: die caraibiſchen Inſeln auch nicht nur von Spaniern, ſondern auch von Franzoſen, [illegible]dern, Engeländern und Dänen; die canadiſchen von Franzoſen und Engeländern, und endlich die bermudiſchen allein von Engeländern bewonet werden. Daher wir alſo auch die Mittheilung der Merkwürdigkeiten, ſo von letztern beigebracht werden können, an diejenigen Oerter verwieſen, alwo der Entdeckungen anderer ermeldeter europäiſcher Nationen und ihrer Eroberungen Erwenung geſchiehet.

Zweiter Abſchnit,

Die Inſel Cuba.

Inhalt.

Namen und Gröſſe §. 1. Berge, Wälder und Bäume 2. Flüſſe 3. Gewächſe 4. Thiere 5. Alte Einwoner 6. Sitten 7. Neuere Beſchaffenheit der Inſel 8. S. Jago 9. Andere Städte 10. Havana 11. Hafen Manſenille 12. Matanka 13.

§. 1.

Nämen und gröſſe. Die Inſel Cuba ward von Chriſtoph Colombo, der ſie zuerſt entdeckete, Johanna genennet. Nachher bekam ſie den Namen Fernandina und Alfaomega, und letztens Cuba, unter welcher Benennung ſie noch bis jetzo bekant iſt. Ihre Länge erſtecket ſich von dem weſtlichen Vorgebürge Anthon, bis an das oſtliche Maizi, auf zweihundert und dreizehen Meilen; und ihre ſtärkſte Breite zwiſchen dem Vorgebirge Jardines und Lukanaka, auf fünf und ſechzig Meilen.

§. 2.

§. 2. Es liegen auf derſelben viel hohe Berge und Wälder, worin viel Cedern wachſen, die ungemein hoch ſind, ſo, daß man aus manchen Bäumen ein Fahrzeug vor funfzig bis ſechzig Mann bauen kan. Sobald auch die Sonne aufgehet, wird von den Storaxbäumen, wovon die Einwoner das Holz die Nacht über zu brennen pflegen, ein ungemein lieblicher Geruch verſpüret. Berge, wälder und bäume.

§. 3. Aus den Bergen entſpringen unterſchiedliche fiſchreiche Flüſſe, welche ſich theils gegen Mitternacht, oder gegen Mittag in die See ergieſſen: diejenigen, welche nach den Hafen Xagua zulaufen, füren beſſer Gold, als die anderen mit ſich. Die vornemſten Flüſſe ſind Arimao, Luna, Mares; und der gröſſeſte unter allen iſt Cauto, der ſüdwärts in die See ſchieſſet. Flüſſe.

§. 4. Die Weinſtöcke wachſen daſelbſt in Ueberflus, und werden ſo dicke, als ein Mann im Leibe iſt; die Trauben aber, weil ſie auf wilden Stämmen wachſen, ſind von empfindlicher Säure. Desgleichen findet ſich in den Wäldern viele Baumwolle, woraus ſehr gute Tücher gemachet werden. Weil die Luft überal ſehr gemäßiget und das Erdreich ungemein fruchtbar iſt; ſo finden ſich ſonderlich viel Kaſſelfiſteln, Ingber, Maſtix, Aloe, Zimmet und Zuckerröhre daſelbſt. In der Gegend Camuguei liegt ein Thal, ſo drey Meilen gros iſt, woſelbſt viel Mühlſteine von ſich ſelbſt entſtehen; dieſe ſind ſo rund gewachſen, daß ſie durch Kunſt nicht geförmter gemachet werden können. Das Gold, ſo in den Bergwerken und Flüſſen gefunden wird, iſt eben nicht zum reinſten; das Kupfer hingegen iſt von ſolcher Güte, daß es die höchſte Probe ausſtehen kan. Gewächſe.

§. 5. Es felet den Einwonern auch nicht an Vögeln, als Rebhünern, wilden Tauben, Papagayen und anderen mehr. Die Kraniche ziehen auch bey der See bey tauſenden. Wenn dieſe jung ſeyn, ſo haben ſie ſchneeweiſſe Federn, mit den Jahren aber verändern ſie ſich. Die Papagayen werden folgendergeſtalt gefangen. Ein Junge, der ſeinen Kopf mit Graſe vermummelt hat, ſteigt auf einen Baum; und zupfet einen Papagay ſo lange bey dem Kopfe, bis er ſchreiet: alsdenn kommen andere herzu geflogen, und ſuchen ihm zu helfen. Dieſen wirft der Junge alsbald eine an einem Stocke feſt gemachte Schlinge um den Hals, und ziehet einen nach dem andern zu ſich. Thiere.

In allen daſigen Flüſſen halten ſich ſehr viel Crocodille auf, die unter Menſchen und Vieh viel Schaden anrichten.

Die vierfüßigen Schlangen, welche die Einwoner Inganas nanten, und den Eyderen ſehr gleich kommen, dieneten ihnen zur Speiſe: desgleichen aſſen ſie auch die Schildkröten, wovon etliche 130 Pfund wägen, und ſehr gut von Geſchmack ſind. Mit ihrem Fette wurde der Ausſaz vertrieben.

Die ſo genanten cubiſchen Schlangen, ſind von eigener Geſtalt. Sie haben die Gröſſe eines Haſens; ſehen aus wie ein Fuchs; haben Füſſe als die Kaninichen, einen Wieſelkopf, einen Fuchsſchwanz, und Haare wie die Dächſe: daher ſie auch eher unter die vierfüßigen als kriechenden Thiere gerechnet zu werden verdienten. Sie freſſen kleine Thiere, welche die Einwoner Guabinikinazes nennen, und ſind ſelbſt von gutem Geſchmack.

§. 6. Vor Zeiten wurde die Inſel Cuba durch verſchiedene Landesfürſten, welche die Americaner Caciken nennen, beherſchet, wovon jeder eine beſondere Landſchaft inne hatte. Die vornemſten Landſchaften waren Maizi, Bajamo, Cueiba, Camaguei, Xagua, Havana und Uhima. Etliche ſind eben, andere hingegen bergicht, und alſo nach Beſchaffenheit ihrer Länge mehr oder weniger fruchtbar. Dieſe Inſel war vor An- Alte einwoner.

kunft

kunft der Spanier ungemein bevölkert; nach der Zeit aber iſt ſie ſo ledig geworden, daß kaum etliche wenige von den Alten übrig geblieben. Die Urſach dieſer Entvölkerung iſt auch leicht zu begreifen, wenn man die entſetzliche Tyranney, ſo die Spanier an den Einwonern ausübten, in Erwegung ziehet. Denn viele Tauſend wurden zu Sclaven gemacht, und in andere ſpaniſche Colonien vertheilet; viele Tauſend hingegen erbärmlich ums Leben gebracht. Wodurch auch die Landes Einwoner einen ungemeinen Abſcheu wider die ſpaniſche Nation faſſeten; wovon nachfolgendes, welches der Biſchof las Caſas anführet, zum Beiſpiel dienen kan. Es flohe nemlich einer von den Caciken aus Hiſpaniola vor den Spaniern, als ſie ſich ſeinem Bezirk näherten, nach Cuba; hatte aber das Unglück, ihnen daſelbſt in die Hände zu geraten. Er wurde verurtheilet, mit grünem Holze lebendig verbrant zu werden. Als er an den Pfal gebunden war, hielt ihm ein Geiſtlicher das Crucifix vor, und wolte ihn in der römiſchen Religion unterrichten: verſicherte ihm auch zugleich, daß er, im Fal er ſich dazu bekennen würde, ohnfelbar in den Himmel gelangen werde; anderergeſtalt aber müſſe er zur Höllen faren. Der Cacike, der Hatuei hies, fragte hierauf den Mönch: ob es auch Spanier im Himmel gäbe? und als dieſer die Frage mit Ja beantwortete, rief Hatuei mit lauter Stimme; **So wil ich denn lieber unter den Teufeln in der Hölle wohnen, als unter den Spaniern im Himmel leben; indem ihre Grauſamkeit ſo gros iſt, daß niemand ſchlimmer als ſie ſeyn kan.**

Sitten. §. 7. Die alten Einwoner giengen ehedem ganz nackend. Die Männer verlieſſen ihre Weiber um die geringſte Kleinigkeit, und konten ſich anderweit verheiraten, die Weiber aber blieben allezeit gebunden. Ein Bräutigam wohnete ſeiner Braut die erſte Hochzeitnacht niemalen ehelich bey, ſondern überlies ſolches einem ſeiner guten Freunde.

Neuere beſchaffenheit der Inſel. §. 8. Als **Chriſtoph Colombo** von Hiſpaniola abſegelte, und Cuba entdeckte, ſo haben die Spanier dieſe Inſel unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Wobey es ihnen viel Blut gekoſtet. Denn die Einwoner füreten mit den Caraiben beſtändige Kriege; derohalben waren ſie herzhaft und kriegeriſch geworden. Der ſpaniſche Hauptman Valdivia kam alhier ums Leben, und ſein Schif wurde in Stücken zerſchlagen. Einige Jahr nachher ſegelte Velasquez ebenfals dahin, und bauete die erſte Stadt S. Jago daſelbſt.

S. Jago. §. 9. S. Jago liegt an einem Meerbuſen nach der Mittagsgegend, der voller kleiner Inſeln und ſehr fiſchreich iſt; alwo die Schiffe bey dem ſtärkſten Sturme ſicher ſeyn können. Daher nahm auch dieſe Feſtung in kurzer Zeit dergeſtalt zu, daß ſie etliche tauſend Einwoner zälen konte, und eine Hauptkirche, ein Kloſter und einen Biſchof erhielt, der unter dem Biſchof von Domingo ſtund. Drey Meilen von der Stadt iſt ein Bergwerk angeleget worden, alwo aus fünf Scheffeln Bergerde, zween Scheffel reines Kupfer gemacht werden kan. Dieſe Stadt hat aber, ſeitdem ſie von den Engeländern heimgeſuchet worden, ziemlich abgenommen.

Andere ſtädte. §. 10. Velasquez bauete auch noch die kleine Stadt Brakoa, an der oſtlichen Seite der Inſel, bey dem Fluſſe Mares, der zwiſchen zween Bergen und einem flachen Vorgebirge ſich in das Nordmeer ergieſſet, woſelbſt er einen ſchönen Hafen bildet. Desgleichen legte er die Stadt S. Salvador bey dem Fluſſe Bajamo, als an dem geſundeſten Orte der Inſel, nicht weniger Trinidad an: weil aber der Hafen ſehr unſicher war, und die Feſtung durch Sturm eingeriſſen wurde, ſo wurde die Stadt wieder verlaſſen; jedoch befindet ſich noch eine Colonie daſelbſt.

§. 11. Die vornemſte Feſtung, welche die Spanier beinahe in ihrem ganzen americaniſchen Antheile beſitzen, iſt Chriſtoval von Havana. Dieſe Stadt ſtund erſt auf dem ſüdlichen Theile der Inſel; nachher aber ward ſie nach Mitternacht zu gegen Florida über verleget. Ihr Hafen iſt gros und ſicher. Der Eingang iſt ſo lang, als eine Canone ſchieſſet; jedoch aber zwiſchen einer Landecke und einem viereckichten Waſſerſchloſſe ſo enge, daß keine zwey Schiffe zugleich hineingehen können. Seine Tiefe iſt wenigſtens auf ſechs Klafter. Bey dem äuſſerſten Ende der Mündung liegt auf jeder Seite eine länglicht viereckichte Feſtung, nemlich auf der einen nach der Stadt Havana zu, Meſa de Maria; und auf der andern Morro, am Fuſſe zweener Berge, deren Höhen mit Geſchützen bepflanzet ſind, die herumliegenden Gegenden zu beſtreichen. Zwiſchen Morro und Meſa de Maria ſtehet ein runder, dicker und hoher Thurm. Oben iſt er mit einer geſpaltenen Kugel bedeckt, worauf beſtändig eine Wache befindlich iſt; welche allezeit ſo viel Fahnen ausſtecken mus, als ſich Schiffe in der See zeigen, um dadurch die Stadt, die eine Meile landwärts lieget, zu warnen. Vor Havana ſelbſt lieget noch eine dritte Feſtung. Sie ſind insgeſamt mit Stücken und ſtarken Beſatzungen beſetzet: auch kan der Hafen mit einer Kette ganz zugeſchloſſen werden, damit er wider alle feindliche Anfälle deſto geſicherter ſeyn möge, indem die reich beladene Silberflotte, und andere aus Weſtindien kommende Schiffe ſich daſelbſt verſamlen, und von da zugleich nach Spanien abſegeln. Die Stadt ſelbſt iſt längſt den Hafen hin angeleget, und hat einige Kirchen mit ſpitzen Thürmen. Die Häuſer ſind auf ſpaniſche Art erbauet. Die Feſtung, welche die Stadt beſchirmet, iſt mit zwölf Kartaunen und einem Graben, darin das Waſſer aus dem Hafen läuft, verſehen. Havana.

§. 12. Ferner iſt auch der Hafen Manſenille bekant, der durch eine davor liegende Inſel beſchirmet wird. Der Hafen Xagua iſt einer von den beſten, ſo irgendswo gefunden werden kan. Seine Oefnung iſt ſo weit, als ein abgedruckter Pfeil gehen kan. Inwendig breitet er ſich auf zehen Meilen aus, und wird durch drey Inſeln ſowol, als durch das Gebirge, ſo längſt dem Strande lieget, beſchirmet. Hafen Manſenille, Xagua.

§. 13. Ebenfals iſt der Seebuſen Matanka, nicht allein des runden Berges wegen, der ſich ſelbſt aus einem niedrigen Grunde erhebet, ſondern auch wegen des Unternemens des berümten Admirals, Peter Heins, bekant, welcher die ſpaniſche Silberflotte daſelbſt weggenommen. Matanka.

Dritter Abſchnit,

Die Inſel Puerto Ricco.

Inhalt.

Namen, Gröſſe und Beſchaffenheit §. 1. Gebirge Loquillo. Flüſſe 2. Bäume und Gewächſe 3. Thiere 4. Alte Einwoner 5. Feſt derſelben 6. Neuere Einrichtung 7. Stadt Puerto Ricco. Morro Empinado. 8.

§. 1.

Dieſe Inſel hies ehedem bey ihren alten Einwonern Boriken, Chriſtoph Colombo aber nennete ſie, da er ſie zu allererſt entdeckte, Johannes Baptiſta. Die gegenwärtige Benennung aber hat ſie von der darauf belegenen Hauptſtadt Puerto Ricco oder Teicherhafen erhalten. Sie lieget unter einem gemäßigten Luftſtrich, und erſtreckt ſich Namen, gröſſe und beſchaffenheit.

ſich nach dem Morgen und Abend zu auf fünf und vierzig Meilen in die Länge, und zwanzig bis dreißig in die Breite. Die Inſel ſelbſt iſt nach Mitternacht zu nicht ſo fruchtbar, als gegen Mittag. Es flieſſen viel Bäche in derſelben. Auſſer dem Golde iſt auch Silber, Zin, Bley, Queckſilber und Aſul darauf anzutreffen. Der Regen fält mehrentheils zwiſchen dem Monat Julius und Anfange des Herbſtes. So bald der Herbſt eingetreten, oder auch wol kurz zuvor, entſtehen da herum die entſetzlichen Höllenſtürme, welche dergeſtalt toben, daß kein Farzeug auf der See dauern kan. Wenn der Wind aus Mitternacht kömt, geſchiehet ſonderlich auf den Feldern unglaublicher Schade.

Gebirge Loquillo. Flüſſe.

§. 2. Zehen Meilen nach Südoſt erhebt ſich das Gebirge del Loquillo, wovon eine lange Reihe Berge durch die ganze Inſel hindurch, ſowol nach Morgen als Abend bis an das Weltmeer, fortgehen. Es ergieſſen ſich auch auf drey und zwanzig Flüſſe in dieſes Meer, worunter Cairabon der vornemſte iſt.

Bäume und Gewächſe.

§. 3. Die Berge und Thäler ſind mit verſchiedenen Arten von Bäumen bewachſen, worunter der ſo genante Tabunuko am merkwürdigſten iſt. Daraus quillet ein klebrichtes und zu Heilung der Wunden dienliches Harz: welches auch gleichfals zu Auspichung der Schiffe gebrauchet wird. Weil es ſehr bitter iſt, ſo bewaret es das Holz für den Wurmſtich. Der Baum Maga hat ein unverwesliches Holz, und eine Blüte, die faſt wie eine Roſe ausſiehet. Die Blätter des Baums Higillo Pintado geben einen Saft, der faſt alle Fleiſchwunden heilet. In dem kleinen Marienbaume findet ſich auch eben dergleichen Kraft; ingleichen noch in einem andern, den die Spanier Balſamo nennen. Der Baum Zeiba hat einen ſolchen dicken Stam, daß er kaum von funfzehen Männern umklaftert werden kan. Das Franzoſenholz, Kaſſelfiſteln oder Schwarzzimmet, wachſen auch im Ueberfluß daſelbſt. Am Ufer ſtehen etliche Aepfelbäume, die einen ſtarken Gift mit ſich füren. Denn wer unter ihren Schatten einſchläft, wird an ſeinen Gliedern gelämet. So bald ein Fiſch von dieſen Aepfeln friſſet, ſo bekomt er ſchwarze Zähne; ein Menſch hingegen mus augenblicklich davon ſterben, oder wenigſtens alle Haare verlieren. Das ſtechende Kraut, Quibei, ſo weiſſe Blumen hat, die etwas länger als Violen ſind, iſt ebenfals ſehr ſchädlich. Der Baum Guajaba aber iſt am allergefärlichſten, weil er ſich ungemein ausbreitet, ja zuweilen ganze Berge einnimt, dadurch das Gras erſtickt wird und gänzlich ausgehet. Dieſer Baum hat braune Aepfel, die inwendig voller Kerne ſind, woraus, wenn ſie von dem Vieh gefreſſen, und durch den Unflat wieder von ſich gegeben werden, lauter ſolche Bäume entſtehen. Daher das Land an den Orten, wo ſelbige wachſen, gänzlich verwildert. Der Stam dieſes Baums iſt glat und blas: die Blätter hart und glänzend, ſtehen paarweiſe über einander. Die Blüten haben fünf zuſammen gerollete Blätter, in deren Mitte man eine kleine Krone antrift, ſo den Pfaukronen nicht unänlich ſiehet. Die Aepfel, welche rauch und etwas länger als die europäiſchen ſind, haben inwendig ein rothes Fleiſch, und ſind voller Kerne, ſo den Miſpeln gleich ſehen. Wenn ſie reif geworden, ſchmecken ſie zwar lieblich, verurſachen aber den Durchfal.

Thiere.

§. 4. Anbelangend die Thiere auf dieſer Inſel, ſo finden ſich wunderſame Geſchöpfe darunter, als Javaris, Opaſſum und Tatau. Javaris iſt eine Art von wilden Schweinen. Es hat kurze Ohren, wenig Speck, und den Nabel auf dem Rücken, auch faſt gar keinen Schwanz. Etliche ſehen ſchwarz aus, andere hingegen ſind weis geſprenkelt. Dieſes Wildpret iſt von ſehr angenemen Geſchmack; aber etwas ſchwer zu fangen: Denn, da es durch ein Luftloch oben auf dem Rücken beſtändig Athem holet; ſo wird es

nicht

nicht müde, ob es gleich noch ſo ſtark läuft. Wenn es von den Hunden angefallen wird, ſo ſtellet es ſich heftig zur Wehre, und zerreiſſet alles, was ihm im Wege ſtehet.

Opaſſum iſt ſo gros als eine Katze, und hat eine ſehr ſpitze Schnautze. Der Obertheil des Mauls gehet weit über den unterſten hervor. Es hat lange, breite und gerade Ohren, und einen ſonderlich langen Schwanz, der am Ende ganz kahl und unten zu gekrümmet iſt. Auf dem Rücken hat es ſchwarze Haare mit grauen Flecken; unter dem Bauche aber, wie auch am Halſe, iſt es fahl. Es hat ſpitzige und ſcharfe Klauen, womit es geſchwinde die höchſten Spitzen der Bäume erreichen kan. Es friſſet Vögel, Hüner und allerhand Erdgewächſe. Unter dem Bauche hat es einen wunderſamen Beutel, der von innen weichere Haare als von auſſen hat, dieſer dienet den Jungen zum Lager. Das Mänchen hat keine Zitzen, jedoch aber eben einen ſolchen Beutel, worin es die Jungen auch bisweilen zu tragen pfleget.

Das Thier Tatau hat harte Schuppen, und eine Schnautze, gleich einem Schweinerüſſel, und an jeder Pfote fünf ſcharfe Klauen. Wenn es ſchlafen wil, oder verfolget wird, ſo rollet es den Kopf, die Beine und den Schwanz unter die Schuppen wie einen Bal zuſammen; und alsdenn kan es durch kein Gewehr noch Bis verletzet werden.

Alte Einwoner.

§. 5. Die alten Einwoner dieſer Inſel, füreten eben ſowol als die auf Cuba mit den Caraiben ehemals blutige Kriege, die alle Jahre einen Beſuch bey ihnen abſtatteten. Die Ueberwundenen oder Gefangenen muſten ſowol dieſen als jenen zur Speiſe dienen.

Feſt derſelben.

§. 6. Sie feierten auch vor Ankunft der Spanier ein jährliches Feſt folgendergeſtalt. Der Landesherr befal nemlich allen ſeinen Unterthanen, auf eine gewiſſe Zeit im Götzenhauſe zu erſcheinen. Daſelbſt waren die Prieſter beſchäftiget, ihren Götzen auszuſchmücken. Neben dieſem ſetzte ſich alsdenn der Befelshaber nieder. So bald er ſeine Trommel rürete, begab ſich jederman hinein. Die Mansperſonen waren mit vielerley Farbe beſtrichen, und hatten auf den Häuptern einen Schmuck von vielfarbichten Federn; der Hals, Arme und Beine waren mit Seemuſcheln und Schnecken behangen. Die verehelichten Weiber hatten ihre Blöſſe bedecket; die Jungfrauen aber giengen ganz nackend. Nachher fiengen ſie allerhand gaukelhafte Tänze an, und ſungen zu Ehren ihres Götzen vielerley Lieder. Dabey neigeten ſie ſich zu Zeiten gegen ihren Landesherrn, der beſtändig auf der Trommel ſchlug. Alsdenn ſteckten ſie kleine Hölzer in den Hals, und gaben alles, was ſie bey ſich hatten, von ſich; damit ſie ja keine Unreinigkeit mehr bey ſich behalten möchten. Endlich ſetzten ſie ſich mit creuzweis zuſammen geſchlagenen Beinen nieder, und fiengen aufs neue, wiewol auf eine traurige Weiſe, an zu ſingen. Die nachfolgenden Lieder hatten die Hochachtung für ihren Landesherrn zum Vorwurfe. Unterdeſſen trugen etliche Weiber ausgeſchmückte Körbe, mit einer Art von Brodte, rund um die Singenden herum; dabey thaten ſie einige Gebeter, welche von einigen aus den Haufen beantwortet wurden. Das Brod wurde von den Prieſtern geſegnet, und einem jeden davon ein Stück gegeben; worauf ſie ſich vergnügt nach Hauſe begaben.

Neuere Einrichtung.

§. 7. Als Colombo dieſe Inſel betrat, traf er ein groſſes Haus an, um welches zwölf andere kleinere ſtunden; die Einwoner aber hatten ſich aus dem Staube gemachet. Die ganze Inſel wurde der Zeit von einem Caciken beherſchet. Anfänglich machten ſich die Spanier wenig aus dieſer Entdeckung, weil ſie auf Hiſpaniola genug zu verrichten hatten, alwo ſie das Gold im gröſſern Ueberflus als alhier antrafen. Nachher aber, als ſich auch Goldadern blicken lieſſen, ſuchten die Spanier ſich daſelbſt niederzulaſſen. Zuvor aber lieſſen ſie auf 60000 Einwoner erbärmlich niedermachen. Wer kein Gold aufbringen

bringen konte, muſte das Leben laſſen. Deshalb forderte auch der damalige Landesherr, Namens Hatveti, als er der Spanier Tyranney vernam, von ſeinen Unterthanen einen Eid: daß ſie nicht ſagen ſolten, wo Gold verborgen läge, wenn ſie gleich deswegen ſterben müſten. Denn, ſagte er, das Gold iſt ihr Gott, deshalb richten ſie auch ſo viel Unheil allenthalben an. Werft demnach das Gold ins Meer; ſo werden die Spanier, wenn ihr Gott verſunken iſt, den Muth ebenfals fallen laſſen, und aufhören, euch des Goldes wegen, ſo nicht mehr bey euch zu finden iſt, ferner zu quälen. Welches denn auch von den Einwonern treulich bewerkſtelliget wurde.

Stadt Puerto Ricco. Morro Empinado.

§. 8. Die vornemſte Stadt iſt anjetzo **Puerto Ricco**, welche vorwärts bey dem nordlichen Ufer nach Morgen zu, auf einer kleinen Inſel, die an der groſſen durch die Erdenge **Puente d' Aguilar** anſchlieſſet, lieget. Bey der Mündung des Hafens befindet ſich auch auf einer Höhe die Feſtung **Morro Empinado**, welche rund herum mit der See umgeben, und daher faſt unüberwindlich iſt, ſonderlich nach der Zeit, da ſie **Johan von Texela** und **Antonelli** dreieckigt gebauet, und mit vierzig groben Geſchützen verſehen haben. **Puerto Ricco** hat einen Gouverneur, ingleichen einen Biſchof, die ihren Sitz in der Hauptſtadt haben.

Vierter Abſchnit,

Die lucayiſchen Inſeln.

Inhalt.

Lage und Anzal §. 1. Namen 2. Tauben 3. Frucht Jaruma 4. Alte Einwoner 5. Ihre Sitten 6. Ihr Schmuck 7.

§. 1.

Lage und Anzal.

Die **lucayiſchen** Inſeln ſind durch die Meerenge bey **Bahama** von der nordlichen Landſchaft **Florida** abgeſondert. Mehr als vierhundert dergleichen Inſeln liegen alhier beiſammen, wenn man nemlich alles, was aus dem Meere hervorraget, ob es gleich nur Klippen ſind, für Inſeln rechnen wil. Es ſind aber nicht mehr als zwanzig darunter, welche die Spanier beſetzet haben.

Namen.

§. 2. Ihre Namen, die ihnen theils von den Eingebornen, theils von den Spaniern beigeleget worden, ſind folgende. Die Inſel **Lucajanoke** iſt die vornemſte, und von derſelben haben die übrigen den algemeinen Namen erhalten. **Bahama** iſt wegen des gefärlichen Canals berümt, wodurch die Silberflotte unumgänglich durch mus. Guanahani war die erſte, die **Chriſtoph Colombo** entdeckte: weil er dadurch ſein Leben rettete, gab er ihr den Namen **St. Salvador**, pflanzte ein Creuz darauf, und nahm im Namen des catholiſchen Königes Beſitz von **America**. Bemini iſt fruchtbar. Ymeta wird auch **Iſabella** genant. Die übrigen ſind **Abacoa**, **Anguilla**, **St. Auguſtin**, **Baracoa**, **Curatea**, **Cotomero**, **Cicatero** oder **Liquato**, **Caicos**, **Hinagua**, **Rokes**, **Samana**, **Triangulo** und **Tortuga**. Die Inſel **Providentia** oder **St. Catharina** wird auch von einigen dazu gerechnet, ob ſie gleich abwärts unter **Jamaica**, der Landſchaft **Honduras** gegen über lieget.

Tauben.

§. 3. Es halten ſich eine erſtaunende Menge wilde Tauben daſelbſt auf. Dieſe hecken

hecken in Bäumen, welche den Granatbäumen nicht ungleich ſehen, deren Rinde nach Ingwer und Zimmet ſchmecket, und die einen Nelkengeruch von ſich geben.

§. 4. Die Frucht Jaruma ſiehet einer groſſen Feige gleich, wächſet an Bäumen, die dem Hollunder ähnlich ſind, und deſſen Blätter eine Kraft haben, allerley Wunden zu heilen. Die Frucht ſelbſt iſt ſehr ſchmackhaft, und dabey ungemein geſund. Frucht Jaruma.

§. 5. Die Einwoner waren überaus wohl gebildet, zumal die Frauensperſonen. Die Jungfrauen giengen ſo lange, bis ſie ihre Monatszeit bekamen, ganz nackend. Nachher ward ein groſſes Gaſtgebot angeſtellet, wobey ſie ſich mit einem Stück baumwollenen Tuche, ſo wie ein Netz gewürket, und mit Blättern beſteckt war, bedeckten. Die Männer waren ebenfals, auſſer bey Feſttagen oder Feldzügen, unbekleidet. Denn bey ſolchen Vorfällen ſchlugen ſie ein mit vielfärbichten Federn durchflochtenes baumwollenes Tuch um den Leib, und ſetzten groſſe Federſträuſſe auf den Kopf. Alte Einwoner.

§. 6. Ihrem Landesherrn waren ſie ungemein gehorſam, und thaten alles, was er von ihnen verlangte. Sie wolten lieber ſterben, als den Namen der Ungehorſamen verdienen. Inzwiſchen misbrauchten auch ihre Obern ihre Gewalt nicht leichtlich: ſie maſſeten ſich ſelten einer mehrern Gewalt an, als daß ſie einem jedweden befolen, wie er ſich im Säen, Pflanzen, Ernten, Fiſchen und Jagen zu verhalten habe. Was ſie von dem Lande, Wäldern und Seen erhielten, wurde in Gruben unter der Erde aufbehalten, damit es nicht verderben möchte; und zu gewiſſen Zeiten, wenn es nötig war, nach des Landesherrn Gutfinden ausgetheilet. Ihre Sitten.

§. 7. Ihr hauptſächlichſter Schmuck beſtund in rothen Steinen, in Seemuſcheln, oder aus den kleinen Steinen, die unter dem Gehirne der groſſen Schnecke Cohobo verborgen liegen, und Cohici genennet werden. Desgleichen trugen ſie glänzende und vielfarbige Corallen, die ſich am Ufer einiger ſtehenden Waſſer befinden, und an Schnüren zuſammen gezogen waren, um den Hals, Armen und Beinen. Gegenwärtig ſind dieſe Inſeln von ihren Eingebornen ziemlich entblöſſet, indem ſie von den Spaniern gleichfals nach fremde Colonien als Sclaven verſchickt, oder durch unerträgliche Arbeit zu Grunde gerichtet worden. Ihr Schmuck.

Fünftes Hauptſtück,

Beſchreibung von Terra Firma.

Inhalt.

Lage und Gröſſe §. 1. Namen und Beſchaffenheit 2. Eintheilung 3. Panama 4. Stadt Panama 5. 6. Hafen Pericos 7. Puerto bello 8. Nombre de Dios 9. Darien 10. St. Sebaſtian 11. Panamiſche Inſeln. Perleninſel 12. Panamiſche Gegend 13. Alte Einwoner 14. Carthagena 15. Stadt Carthagena 16. Alte Einwoner 17. St. Martha 18. Koſtbarkeiten 19. Stadt St Martha 20. Kleinere Städte 21. Alte Einwoner 22. Venezuela 23. Städte 24. Neuandaluſien 25. Neugranada 26. St. Fe 27. Tokaima 28. Landſchaft Canapois 29. Stadt Palma. Trinidad 30. Landſchaft und Stadt Tunia 31. Andere Städte 32. Alte Einwoner 33. Popayan 34. Stadt Popayan 35. Antiochien 36. Landſchaft Caramanta. Cartana 37. Stadt Anzerma 38. Andere Städte 39. Alte Einwoner 40. Flüſſe 41. Gebirge 42. Beſchlus 43.

§. 1.

Lage und gröſſe.

Die Lage dieſes, mit dem algemeinen Namen Terra firma belegten Landes, iſt folgendergeſtalt beſchaffen. Es nimt nemlich von der panamiſchen Erdenge ſeinen Anfang, und gehet bis an die Mittagslinie. Auf der einen Seite wird es von dem Südmeere, auf der andern aber von dem Nordmeere begrenzet. Die Gröſſe von Weſten gegen Oſten beträgt ohngefär 360, von Süden gegen Norden aber nur 180 Meilen.

Name und beſchaffenheit.

§. 2. Nachdem die Antillen von den Spaniern zum Theil eingenommen waren, ſo war dieſes, wie aus vorſtehenden Erzälungen der Entdeckungen erhellet, das erſte feſte Land, ſo ſie von America betraten. Davon es denn auch den Namen Terra firma überkommen. Weil nun die Entdecker mehrentheils aus Caſtilianern beſtunden, und auch ein ziemlicher Vorrat von Golde daſelbſt angetroffen ward; ſo hieſſen ſie es anfänglich Caſtilia d'Ora, oder das güldene Caſtilien, welche Benennung aber gänzlich erloſchen iſt, und bey Bezeichnung dieſes Landes nicht ferner gebrauchet wird. Es iſt ein ſehr warmes Land, noch gröſſer aber würde die Hitze ſeyn, wenn die Luft nicht durch die beſtändigen Nordwinde und lang anhaltende Landregen abgekület würde.

Eintheilung.

§. 3. Weil dieſer Strich Landes von verſchiedenen Caciken beherſchet, und folglich aus mancherley Arten von Völkern beſtund; ſo wird nötig ſeyn, wenn wir anders in deſſen Beſchreibung eine Ordnung beobachten wollen, ſolches nach ſeiner Abtheilung zuförderſt vorzunemen, und eine jede insbeſondere nach ihrer innerlichen Beſchaffenheit abzuhandeln. Es wird alſo in folgende Landſchaften eingetheilet. Als in den Bezirk Panama, Carthagena, St. Martha, Venezuela, Neuandaluſien, Neugranada und Popayan.

Panama.

§. 4. So viel Panama anbelanget, ſo iſt dieſes dasjenige ſchmale Land, zwiſchen dem Südmeere und dem mexicaniſchen Meerbuſen, welches auch die panamiſche Erdenge genennet wird. An manchen Orten iſt es nur 12 bis 15 Meilen breit. Dieſes Land gehöret den Spaniern. Es iſt aber ein Flus, eine Bucht und eine Landſchaft daſelbſt, die insgeſamt den Namen Darien führen, welche von den Spaniern niemalen beſetzet worden. Die Schottländer kamen deshalb 1699, und errichteten eine Stadt, Neuedenburg genant. Die Engeländer und Spanier aber ſtunden damalen im Bündnis, deshalb wurden die Schotten von dem Könige Wilhelm III gezwungen, dieſe Gegend wieder zu verlaſſen. Inzwiſchen hat dieſes Unternemen auf Darien Anlas gegeben, daß Engeland und Schotland bald darauf mit einander vereinbaret wurden. Die in Panama befindliche angelegten Städte ſind folgende.

Stadt Panama.

§. 5. Die Stadt Panama, wovon die ganze Landſchaft ihren Namen erhalten, liegt am Südmeere, und iſt hinten durch eine Meerenge umgeben, woraus beſtändig ungeſunde Dünſte aufſteigen. Die Straſſen, die nach dem Morgen und Abend zu angeleget ſind, haben gegen die brennende Sonne keinen Schatten, daher ſie auch bey Sonnenſchein nicht zu betreten ſind. Die erſten Anleger wäleten um deshalb einen ſo unbequemen Boden, weil längſt dem Ufer eine groſſe Menge Seeſchnecken, die Chuca hieſſen, und von gutem Geſchmack waren, gefunden wurden. In der Stadt ſind dreyhundert und funfzig hölzerne Häuſer, und etwan 5000 Einwoner. Alles Gold, Silber und andere Waaren, wird aus Peru anjetzo dahin gebracht, und von da nach Porto bello weiter abgefüret: weshalb denn auch eine königliche Rechenkammer und Canzley daſelbſt angeleget worden. Der Ort iſt einigermaſſen befeſtiget, und hat eine ſteinerne Schanze. Der Hafen trägt

nur

nur kleine Schiffe. Zwey Meilen davon aber liegt der Hafen Perica, der deſto gröſſere Schiffe halten kan. Es wachſen auch in der Gegend viel Cocosbäume. Wenn die Waaren von Panama nach Portobello geliefert werden, ſo geſchiehet ſolches auf Mauleſeln, die zu dieſem Behuf daſelbſt in groſſer Anzal unterhalten werden müſſen.

Fortſetzung. §. 6. Gegen Morgen von Panama liegen auf einem Steinfelſen an der See ſieben königliche Schlöſſer, woſelbſt Gerichte gehalten zu werden pfleget. Rund um dieſe Gebäude liegt eine hölzerne Schanze, und ſeitwärts ein ſteinern Schlos, ſo unter den Erzbiſchof zu Lima gehöret.

Hafen Pericos. §. 7. Zwo Meilen abendwärts liegt der vortrefliche Hafen Pericos oder Perica an dem Südmeere, und iſt mit drey kleinen doch ziemlich hohen Inſeln verſchloſſen. Daſelbſt pfleget die Silberflotte einzulaufen, ehe ſie nach Panama kömt. Das Land iſt meiſtentheils bergicht, und voller ungeſunden Dünſte. Jedennoch aber finden ſich hin und wieder grasreiche Wieſen daſelbſt.

Puerto bello. §. 8. Puerto bello oder Puerto velo, hat ſeinen Namen von Chriſtoph Colombo wegen der ſchönen Lage, keinesweges aber wegen der Luft erhalten, die alhier ebenfals ſehr ungeſund iſt. Der Ort iſt eine der beſten Feſtungen in ganz America. Der Hafen iſt ſicher, und wird durch drey Schanzen vertheidiget. Alhier werden die europäiſchen und peruaniſchen Waaren gegen einander vertauſchet. Bey Anlangung der Silberflotte finden ſich wenigſtens 5000 Menſchen darauf, welche den Ort, der an ſich ſelbſt eben nicht ſonderlich gros iſt, dergeſtalt anfüllen, daß der geringſte Kramladen mit ſchwerem Gelde bezalet werden mus. Nicht weniger ſind auch alsdenn die Lebensmittel ungewönlich theuer. Zu eben der Zeit kommen täglich etliche hundert Mauleſel von Panama, die lauter Gold- und Silberwaaren dahin bringen. Darauf nimt der Handel ſeinen Anfang; dieſer geſchiehet im Ganzen, auch nicht mit Gelde, ſondern mit Silberſtangen: daher man mit Recht ſagen kan, daß an keinem Orte in der Welt eine gröſſere Meſſe als zu Puerto bello gehalten werde. Dieſer Verkehr dauert aber theils wegen der ungemeinen Theurung der Lebensmittel, als auch wegen der ungeſunden Luft, nicht über vierzehen Tage. Indem faſt keine Meſſe vorbey gehet, in welcher nicht etliche hundert Menſchen an der Rothenruhr ſterben ſolten. So oft zwiſchen den Spaniern und Engeländern Krieg entſtehet, ſo wird von letztern dieſer Ort allemal in beſondere Betrachtung gezogen, und der Spanier Handel, wie verſchiedentlich geſchehen, nicht wenig beunruhiget.

Nombre de Dios. §. 9. Nombre de Dios ward 1512 erbauet, und erhielt den Namen bey nachfolgender Begebenheit. Als der ſpaniſche Admiral Diego Niguena, da er aus dem Hafen von Cartagena nach Veragua zu aufgelaufen war, Schifbruch gelitten, und 70 Tage in der Irre herum geſchwebet, kam er an dieſem Orte ans Land, und ſagte: Saltiamo in tierra ad nombre de Dios; Laſſet uns im Namen GOttes ans Land ſteigen. Da ihm nun die Einwoner Zeit lieſſen, eine Schanze aufzuwerfen, ſo nante er ſelbige Nombre de Dios. Hieraus machte Peter Darias nachher eine ſchöne Stadt und Niederlage für die europäiſchen und peruaniſchen Waaren. Sie lag morgen- und abendwärts längſt dem Nordmeere, mitten in einem groſſen Buſche, auf einem wäſſerichten mit Moräſten umgebenen Grunde, unter einer ſehr ungeſunden Luft. Daher hatte die daſelbſt angerichtete Niederlage auch keinen Beſtand, ſondern ſie wurde nach Puerto bello verleget, ſo ſechs Meilen davon entfernet iſt. Kurz darauf zündete der engeländiſche Admiral Drak dieſen Ort an, und nach der Zeit iſt er nicht wieder bebauet worden.

§. 10.

Darien.

§. 10. Die Landſchaft Darien wird nach dem ſchmalen Fluſſe Darien genennet, und von einigen Erdbeſchreibern als ein beſonderer Theil von Terra firma angeſehen; von den mehreſten aber unter Panama mit gerechnet. Sie iſt ungemein fruchtbar: hat viel Beſchwerlichkeiten von Löwen, wilden Katzen, Crocodillen, Schlangen und Fledermäuſen auszuſtehen; von deren Biſſen die Menſchen ſo gleich todt bleiben, es wäre denn, daß die Wunde alsbald mit Seewaſſer gewaſchen, oder mit heiſſer Aſche gerieben würde. Nicht weniger iſt die Luft daſelbſt ſchädlich, die vom ſtinkenden Dampf aus ſchlammichten Sümpfen verunreiniget wird.

S. Sebaſtian.

§. 11. Ojeda ſtiftete alhier die Stadt St. Sebaſtian: ſie ward aber nicht länger bewonet, als bis der Ritter Enciſo, Maria Antigua aufbauete, und zu einem biſchöflichen Sitz erhub; welcher nachher, als das Südmeer von Balboa war entdeckt worden, von dem Pedrarias nach Panama verleget wurde.

Panamiſche inſeln. Perleninſeln.

§. 12. Die hauptſächlichſten Inſeln längſt der mitternächtigen Küſte der Stadt Panama, ſind Cattiva und Comagre, die mit vielen Bäumen bewachſen, und niedrig liegen. Auf dem Südmeere findet man Taboga mit den zwo groſſen Inſeln, welche von den Perlen ihren Namen bekommen, und mit noch fünf und zwanzig andern kleinern umringet ſind. Die Einwoner fuhren mit ihren Canoten bey ſtillem Wetter ſehr weit in die See, tauchten zuweilen zehen Klaftern tief unter das Waſſer, und riſſen die Perlenmuſcheln, die an einander gewachſen waren, vom Grunde los. Die Spanier aber haben ſie ebenfals hingerichtet, daß alſo nach der Zeit blos einige Morenſclaven daſelbſt gewonet, die ihrer Herren Vieh hüten müſſen.

Panamiſche gegenden.

§. 13. Es gehören auch zu Panama noch verſchiedene kleine Gegenden, als Rarera, Akla, Comagre, Chiame, Chini, Nata, Tobre, Trota, Huiſia, Burika und Escoria, da das Waſſer des Südmeeres, welches bey der Fluth durch die Wellen in niedrige Ebenen getrieben ward, durch die Sonne gehärtet und in Salz verwandelt worden. Dieſe Namen aber, welche von gewiſſen kleinen Unterherren, die bey Ankunft der Spanier daſelbſt woneten, hergenommen waren, ſind mehrentheils almälich erloſchen.

Alte einwoner.

§. 14. Die alten Einwoner dieſes Landſtriches ſahen ſo heslich und ungeſtalt aus, als wenn ſie die Gelbeſucht hätten; weshalb ſie auch ſelten ein hohes Alter erreichten. Sie giengen ebenfals nackend, auſſer daß die Mansperſonen ihre Blöſſe in einem Schneckenhorne, oder unter einer baumwolnen Decke verbargen. Die Weiber trugen Schürzen, welche von dem Gürtel bis an die Knie herab hiengen; den vornemen Weibern aber giengen ſie bis an die Füſſe.

Cartagena.

§. 15. Nach der Morgenſeite von Panama liegt die Landſchaft Cartagena, welche dieſen Namen von ihrer Hauptſtadt überkommen. Sie iſt voller Hügel, Thäler und Bäume, daraus verſchiedene nutzbare Harze triefen. Es wird auch daſelbſt ein langer Pfeffer gefunden, welcher viel beiſſender als der oſtindiſche iſt. Nicht weniger findet ſich an manchen Orten etwas Gold, jedoch eben nicht alzuhäufig. Die ſich in dieſer Gegend aufhaltende Tieger und Schlangen ſind den Einwonern ſehr gefärlich. Uebrigens iſt dieſer Bezirk fruchtbar an Balſam, Pfeffer, Gummi, Harz, Drachenblut und andern ſeltenen Farben.

Stadt Cartagena.

§. 16. Cartagena iſt die Hauptſtadt. Sie lieget an der Küſte, und hat einen ſchönen Hafen, der von einer kleinen Inſel, Namens Carex, bedecket wird. Die Lage dieſes Ortes hat mit dem Hafen Cartagena in Spanien einige Gleichheit, daher ſie ſowol

als

als der ganze Landſtrich dieſen Namen bekommen. Es wonen auf 40000 Spanier, und noch mehr Indianer darin. Die Feſtung beſtehet in hohen Mauern, ſtarken Thürmen, feſten Bolwerken, tiefen Graben, und wohl angelegten Hornwerken. Es ſind zwey Schanzen dabey, und der Hafen kan mit einer Kette verſchloſſen werden. Die Stadt iſt viereckicht, hat ſteinerne Häuſer und breite Straſſen. Der biſchöfliche und des Gouverneurs Palläſte ſind vortrefliche Gebäude; ingleichen geben die daſelbſt befindlichen Klöſter der Stadt keine geringe Zierde. Alle Flotten, die aus Europa nach Puertobello gehen, halten alhier ihre Verſamlung. Auf dem Magdalenenfluſſe werden auch viel koſtbare Waaren dahin gebracht.

Alte Einwoner.

§. 17. Die Spanier trafen dieſe Gegend ſehr volkreich an. Die Männer und Weiber trugen baumwollene Tücher zu Bedeckung ihrer Blöſſe, und ſchmückten das Geſichte, Arme und Beine mit geſchlagenem Golde, Perlenſchnuren und Schmaragden. Beide Geſchlechter zogen zugleich in den Krieg, und ſchoſſen mit vergifteten Pfeilen ſehr gewis. Oben an den Fanen hingen die Gebeine der berümten Kriegeshelden, die Streitenden dadurch aufzumuntern. Ihre Waffen beſtunden in vergifteten Pfeilen, ſteinernen Schwertern, und Spieſſen aus Palmholze. So ofte ſie zu Felde zogen, fürten ſie ihren Götzen, Chiappen, mit ſich, dem ſie zu Anfang eines Krieges ihre Kinder opferten, ſolche verzereten, und mit dem Blute das Götzenbild beſtrichen. Wenn ſie glücklich geweſen waren, ſtelten ſie groſſe Schmauſefeſte an. Dabey wurde getanzet, geſungen, die Gefangnen geſchlachtet, und mit ihrem Blute und Gehirne der Götze abermals beſtrichen. Litten ſie aber eine Niederlage, ſo brachten ſie dem Götzen ein neues Opfer, und ſuchten ihn dadurch wieder zu verſönen. Denn ſie glaubten, daß ihr Verluſt blos aus ſeiner Ungnade hergerüret ſey.

Sant Martha.

§. 18. Die Landſchaft S. Martha iſt drey und ſechzig Meilen lang, auch faſt eben ſo breit, grenzet gegen Abend an Cartagena, und faſſet die kleinen Gegenden, Pozigueika, Betoma, Buritaka, Chimila ingleichen Tairona in ſich, deſſen Einwoner beſtändig mit den Spaniern handgemein geweſen, und welche am Fuſſe des hohen Gebirges Nevadas liegen. Deſſen beſtändig mit Schnee bedeckte Spitzen ſind ſo hoch, daß ſie auf dreiſſig Meilen in die See geſehen werden können, und ſich mit einer beſtändig an einander hängenden Reihe Berge durch Peru und Chili bis an die magellaniſche Meerenge ausbreiten. Um das Ufer herum brent die Sonne auf eine faſt unerträgliche Weiſe; im Lande aber verurſachen die Schneeberge eine groſſe Kälte. Im Herbſt fallen ſtarke Platzregen. Sonſten aber iſt mehrentheils eine trockne Witterung, und es wehen insbeſondere oſt- oder nordoſtliche Winde daſelbſt. Vom Gebirge, ſo ſteinicht und unfruchtbar iſt, ſchieſſen etliche Bäche und Flüſſe herunter. Wenn ein harter Sturm einfält, verdorret das Gras, nebſt der Saat auf dem Felde. Pomeranzen, Limonien, Granaten und Weintrauben geraten ziemlich wohl. Tauben, Rebhüner, Kaninichen, auch Fiſche ſind überflüßig anzutreffen. Letztere ſiehet man zwanzig Ellen unter dem Waſſer bey tauſenden ſchwimmen, insbeſondere bey dem Hafen S. Martha, weshalb ſich auch in der daſigen Gegend viel Fiſcher aufhalten. Löwen, Tieger und Bäre machen auch dieſe Gegend ebenfals ſehr unſicher.

Koſtbarkeiten.

§. 19. Der Bezirk Buritaka giebt ſchönes Gold: Tairona heilſame blutſtillende Steine, ingleichen Marmor, Jaſpis, Porphyr, und ebenfals Gold: Das Thal Tunia giebt Schmaragden von beſonderer Gröſſe.

Stadt S. Martha.

§. 20. Die Hauptſtadt S. Martha, wovon das Land den Namen erhalten, liegt an dem Nordmeere, welches einen guten und ſichern Hafen bildet; indem dieſer durch hohe Berge und zwo Inſeln, vor allerhand Winden und Stürmen geſichert iſt. Die Stadt hat einen biſchöflichen Sitz und eine Hauptkirche. Die Häuſer ſind aus Rohr geflochten, und mit Palmen, ſehr wenige aber mit Ziegeln gedecket. Eine Feſtung hat dieſer Ort nicht, weil blos mit den Indianern ein Umſatz von baumwollenen Tüchern gegen Töpferwerk und andere Kleinigkeiten getrieben wird. Es kömt auch ſelten ein ſpaniſch Schif dahin, daher der Ort faſt ganz und gar verfallen iſt.

Kleinere ſtädte.

§. 21. Die kleinern zu dieſem Bezirk gehörigen Städte ſind Teneriſſe, bey dem Magdalenenfluſſe und Tamalameke, ſo auch ſonſten Villa de las Palmas genennet wird. Letztere liegt auf einem hohen ſteinichten Boden. Nicht weniger ſind noch Okanna wegen des Hafens; und Ramada, ſo man vor dieſen Neuſalamanca zu nennen pflegte, und viel Kupfer hat; desgleichen Cividad de los Reyes, ſo im Thal Upartt, längſt dem Ufer des groſſen Fluſſes Guaroport lieget, anzumerken. Es iſt auch Rio della Hacha noch wegen der Perlenfiſcherey, welche die beſten von der americaniſchen Art ſind, merkwürdig.

Alte einwoner.

§. 22. Die alten Einwoner waren gröſſeſtentheils ſtreitbar, und in allerhand Verarbeitungen geſchickt. Sie wuſten ſonderlich baumwollene Tücher, mit Bildern von Tiegern, Löwen und Adlern überaus künſtlich zu verfertigen. Ihre Hütten waren an den Wänden mit vielerley Farben beſtrichen, und der Boden mit künſtlich geflochtenen Matten beleget. Sie lebten nicht allein von Fiſchen, Wild und Menſchenfleiſche, ſondern auch von Mays, Pataten, und andern Wurzeln und Früchten, die ihnen das Land darreichete.

Venezuela.

§. 23. Venezuela heiſſet ſo viel als klein Venedig. Der Länge nach erſtrecket ſie ſich längſt dem Nordmeere zwiſchen Maracabana und dem Vorgebirge Vela auf zwey hundert Meilen, mit der Breite aber Landwärts bis nach neu Granada auf achtzig Meilen. Als die Spanier dieſe Gegend einnamen, ſchickten ſie viele Millionen Einwoner in die andere Welt. Carl V. hatte von den reichen Welſern in Augſpurg groſſe Geldſummen aufgenommen, und dieſer Familie dieſes Land dafür eigentümlich überlaſſen, die es auch 1528 durch Ambroſius Dalfinger in Beſitz nehmen lieſſen. Nachher aber, und da ſie es etliche zwanzig Jahr beſeſſen, wurde es ihnen von den Spaniern wieder abgenommen.

Städte.

§. 24. Unter den Städten iſt Venezuela merkwürdig, die auf kleinen Inſeln und Pfälen erbauet, und daher der Stadt Venedig änlich ſiehet. Das beſte dabey ſind die Salzquellen. S. Jago von Leon iſt eine kleine Stadt, und der Sitz des ſpaniſchen Gouverneurs. Truxillo und Verine ſind kleine Oerter, und letzterer iſt ſonderlich wegen des guten Tobacks, Baumwolle, Thierhäute und Bezoar bekant.

Neuandaluſien.

§. 25. Neuandaluſien iſt von Martin von Villagarzias mit vielem Blute erobert. Die merkwürdigſten Städte darin ſind S. Thomas am Fluſſe Orenok, ſo der Sitz des ſpaniſchen Gouverneurs iſt. Tocojo wird auch von den Spaniern S. Margareta genant, und iſt die Hauptſtadt. Comana oder Neucordua iſt von den Spaniern erbauet. Dieſe lieſſen es meiſtens bey der Küſte bewenden, die ſie Coſta de la Perlas nanten. In das Land aber ſind ſie nicht weit hinein gekommen. In dieſem Bezirk wird auch viel Salz geſotten.

Neugranada beſchaffenheit und name.

§. 26. Neugranada lieget ziemlich hoch, eben, und iſt ſehr volkreich, und von den ſo genanten Panchern rund herum umgeben. Es nimt an der Mittagsſeite des Gebirges Opon ſeinen Anfang, und erſtrecket ſich in der Länge auf hundert und ſiebenzig Meilen; die Breite aber beträgt an manchen Orten etliche zwanzig, zuweilen auch wenigere Meilen. Die Luft iſt daſelbſt ſehr gemäßiget, daß man zwiſchen Sommer und Winter wenig Unterſchied antrift. Es findet ſich nicht allein Kupfer und Stahl, ſondern auch Gold darin, welches leztere ſehr fein und gut iſt; auch auf den fruchtbaren Aeckern allerley Arten Gewächſe. Der Mays wächſet daſelbſt in Ueberflus. Nicht weniger iſt eine groſſe Menge Wild, Vögel und Fiſche daſelbſt anzutreffen. Die Spitzen des Gebirges ſind beſtändig mit Schnee bedeckt; dem ungeachtet fliegen zuweilen ſtarke Flammen heraus, wovon die Aſche viele Meilen weit herum geworfen wird. In den Wäldern finden ſich Nusbäume, Cedern, Franzoſenholz, Guajakan und der wunderſame Baum Zeiba, deſſen Blätter alle zwölf Stunden abfallen und wieder wachſen. In den Thälern ſind auch Salzquellen, deren Waſſer, wenn es auf Kräuter fället, zu einem Härze wird, womit die Schiffe verpicht zu werden pflegen.

Dieſer Landſtrich iſt von Gonſalvo Ximenes von Queſada zuerſt entdecket worden; weil nun derſelbe aus Granada gebürtig war, ſo nennete er dieſes Land Neugranada.

Santa Fe.

§. 27. Die Hauptſtadt hierin iſt Santa Fe, welche ebenfals von dem Entdecker dieſes Landes angeleget worden iſt. Sie lieget am Fuſſe des Berges Bagota, und zälet beinahe auf ſechs hundert Einwoner. Es iſt auch ein königlich Gerichte daſelbſt. Das Schmelzhaus der Metalle, ſo Caſa de fondicion genennet wird, die groſſe Kirche, worunter die Biſchöfe von Carthagena, Santa Marta und Popayan gehören, ein Dominicaner- und noch einige andere Klöſter, verſchaffen der Stadt keine geringe Zierde. Die ſich um die Stadt noch aufhaltende Indianer bezalen jährlich eine groſſe Schatzung an dieſelbe. Das Meer Guatavita liegt nahe dabey.

Tokaima.

§. 28. Viezehen Meilen Abendwärts von Santa Fe liegt die Stadt Tokaima am Ufer des groſſen Fluſſes Pati, der ſich in den Magellan ergieſſet. Dieſe Stadt hat eine ſehr geſunde Luft. Auf einen kühlen Morgen, folgt gemeiniglich ein heiſſer Tag. In der Gegend herum wird aus verſchiedenen Bergwerken, Gold, Silber, Kupfer und Bley gegraben. Daſelbſt geraten auch ſowol die Landesgewächſe, als auch die aus Spanien überbracht worden, ſehr gut. Schafe wollen zwar nicht fort, hingegen vermehren ſich die Ochſen, Kühe, Ziegen und Schweine ungemein; wiewol ſie von den Löwen, Tiegern und Bären viel auszuſtehen haben.

Landſchaft Canapeis.

§. 29. In dieſen Bezirk werden auch die Landſchaften Muſos und Colimas mitgerechnet, und beide unter dem Namen Canapeis ausgedruckt. Sie ſind bergicht, vol ſtehender Waſſer, und hin und wieder mit Flüſſen verſehen. Man ſol daſelbſt in einem Jahre zween Sommer und eben ſo viel Winter haben. Der eine Sommer ſol ſich im November, der andere aber im Julio, und der erſte Winter im März, der andere aber im October anfangen. Dieſer Unterſchied der Jahreszeiten aber ſol weder mehr, noch weniger Kälte oder Wärme veranlaſſen; ſondern es ſol wärenden Sommers eine trockne Luft, und des Winters über grauſame Stürme, verſpüret werden, die von Mitternacht nach Mittag zu entſtehen, und mit ſolchen heftigen Gewittern begleitet werden, daß es ſcheinet, als ob die Welt zu Grunde gehen ſolte. Cedern und Mandelbäume ſind daſelbſt in Ueberflus. Desgleichen wächſet Franzoſenholz und Xagua, deſſen weiſſer

Saft ſchwarz färbet, nicht weniger Feigen, die keiner Pomeranze an Gröſſe etwas nachgeben, daſelbſt: Zuckerrohr iſt auch häufig zu finden. An Thieren ſind Hirſche und Schweine vorrätig. Aus etlichen Quellen kömt ein ſalzigtes Waſſer; aus andern hingegen unterſcheidet ſich das wirkliche Salz mitten unter dem ſüſſen Waſſer.

Stadt Palma und Trinidad.

§. 30. Die Spanier bewonen alhier zwo Städte, nemlich **Palma** und **Trinidad**, welche leztere man von dem groſſen Fluſſe **Zarbi**, der zwiſchen zween hohen Bergen **Furatena** flieſſet, verleget. An dem Ufer dieſes Fluſſes lag ehemals die Stadt **Tudela**. Die Einwoner aber, weil ſie mit den **Indianern** beſtändig zu ſtreiten hatten, zogen wieder hinweg. Dem ungeachtet aber iſt die verlaſſene Stadt aufs neue angebauet, und Trinidad genennet. Sie wurde aber zum andern male verlaſſen, und dahin, wo ſie jezo befindlich iſt, verleget. Jezo liegt ſie auf einem guten Boden; an der Morgenſeite des hohen und kalten Gebirges **Paramo**. Rund umher finden ſich verſchiedene Bergwerke, vol Schmaragden, und viereckichter **Cryſtallen**, vol Marmor und **Borillen**, ſonderlich auf den Bergen **Iroko** und **Abibi**.

Landſchaft und ſtadt Tunia.

§. 31. Die Landſchaft **Tunia** grenzet gegen Mitternacht an **Bagota**, und hat den Namen von der auf einem hohen Hügel angelegten Stadt erhalten. Dieſe Stadt iſt mit einer Kirche, und einigen Klöſtern verſehen; und der Verkehr iſt daſelbſt ungemein ſtark.

Andre ſtädte.

§. 32. Dieſes Reich beſizzet auch noch andre kleine Städte, als **Pampelona**, **Merida** und **Beles**, welche leztere durch einen brennenden Berg viel auszuſtehen hat. Ingleichen **Marekita**, ſo ſonſten auch **S. Sebaſtian del Oro** genennet wurde. **Tagut**, alwo die Dominicaner ein ſchönes Kloſter beſizzen. **La Vittoria de los Remedios** hat Silber- und **Juan de los Lianos** Goldbergwerke.

Alte einwoner.

§. 33. Die Landes Einwoner, welche **Moxen** genennet werden, bewoneten zwo Landſchaften, nemlich **Bagota** und **Tunia**. Eine jede derſelben, hatte vor der Spanier Ankunft ihren beſondern Oberherrn. Die Mannsperſonen waren wohl gebildet, und die Weiber feiner von Geſicht, auch nicht ſo gelb, als die andern Völker, in dieſen Gegenden. Sie trugen weiſſe, ſchwarze und vielfärbige baumwollene Mäntel; einige auch eckichte Müzzen von Baumwolle, mit Blumen durchwirket. Sie ſind insgemein lügenhaft und der Wolluſt ergeben; dabey aber auch von gutem Verſtande und ſcharfſinnig genug, nunmehro Handwerker und Künſte zu faſſen, und Handel mit Salze auf **Rio Grande** zu treiben.

Die **Pancher** bewoneten ebenfals dieſe Gegend, und beſaſſen auch noch rund herum ein luſtiges Land. Es iſt übrigens ein viehiſches Volk. Diejenigen, die mit **Tunia** grenzen, müſſen ſich armſelig behelfen, und Ameiſen zu ihrer Speiſe gebrauchen. Wovon vielerley Arten daſelbſt angetroffen werden. Sie ſeyn im übrigen noch ziemlich wohl gebildet, doch haben ſie ganz kurze und flache Stirnen. Ihre Zähne färben ſie mit gewiſſen Blättern, die ſie kauen, ſchwarz. Sie bedekken ihre Blöſſe mit einem baumwolnen Tuche, übrigens aber gehen ſie nackend. Im Laufen ſind ſie ungemein geſchwind. Ehedem aſſen ſie auch Menſchenfleiſch, welches ihnen aber von den Spaniern abgewönet iſt.

Popayan.

§. 34. Die Landſchaft **Popayan** grenzet gegen Abend an **Neugranada**, und wird von dem Südmeere bewäſſert. Sie iſt bergicht, und voller feuchter Thäler, buchtiger Flüſſe, und reichen Goldadern. Etliche Gipfel der darin belegenen Berge brennen und werfen groſſe Steine, auch wol heis Waſſer, das zum Salzſieden dienet, aus.

Stadt Popayan. §. 35. Die Hauptſtadt Popayan, welche der ganzen Landſchaft den Namen giebt, wird nach einem Landesherrn, der von den Spaniern vertrieben worden, alſo genant. Sie liegt auf einer hohen Fläche, und hatte eine Kirche und ein Kloſter. Gegen Mitternacht ſind gute Weiden, und auf den Feldern wächſet der Mays im Ueberflus. Ueber dieſer Stadt nimt der Magdalenenflus im Thale Kali, da unterſchiedliche Bäche, welche vom Gebürge Andes herunter ſchieſſen, zuſammen flieſſen, ſeinen Anfang.

Stadt Antiochien. §. 36. Hierauf folget nach Nordoſt zu, Santa Antiochia, die im Thal Nore, zwiſchen den Flüſſen Magdalena und Darien lieget. Dieſes Thal wird mit vielerley Bächen, an fruchtbaren Ufern durchwäſſert. Auf den Wieſen ſind ſchöne Weiden, in den Flüſſen viel Fiſche, und auf dem Gebirge viel Goldadern, ſonderlich auf dem Gebirge Buritika.

Landſchaft Caramanta, Cartama. §. 37. Unter den Bezirk von Paraya wird die Landſchaft Caramanta mit gerechnet. Dieſe hat eine weite Ebene, und iſt mit dem Gebirge Zima rund umgeben, und wird durch den Flus Rauka bewäſſert. An der andern Seite des Gebirges nach Morgen zu, liegt der Landſtrich Cartama.

Stadt Anzerma. §. 38. Die Stadt Anzerma iſt deswegen alſo genennet worden, weil die Indianer das Salz in ihrer Sprach Anzer nennen. Sie iſt rund herum mit Dörfern und Bäumen umgeben, und liegt auf einer erhabnen Ebne, zwiſchen zween Flüſſen. Die Luft iſt ſehr heis, daher entſtehen auch viele Gewitter daſelbſt.

Andre ſtädte. §. 39. Noch ferner ſind an Städten in Paraya, Cartago anzumerken, die auf einer anmutigen Ebne zwiſchen zween Flüſſen lieget. Eine Meile davon befindet ſich der Flus Conſota, bey welchem ein Meer lieget, woraus Salz gemachet wird. Desgleichen die Stadt Cali, worin der ſpaniſche Stadthälter, und Schatzmeiſter ihren Siz haben; ſie liegt in einer heiſſen Gegend, in einem flachen Thale, an einem Fluſſe, der aus dem Gebirge entſpringet, und ſich in den Magdalenen Flus ergieſſet. Der Hafen Bonaventura liegt in einem tiefen Meerbuſen, und die Stadt Paſto auf dem flachen Boden des Thals Atris in einer geſunden Luft. Dieſes Thal bewäſſern unterſchiedliche Quellen, mit dem Fluſſe Angasmajo, der Peru von andern Landſchaften abſondert. Die Spanier haben alhier verſchiedene Zuckermühlen anlegen laſſen.

Alte einwoner. §. 40. Die Einwoner ſind etwas weiſſer von Farbe als die übrigen Völker daſiger Gegend, auch wohl gebildet, und aufrichtiger als die andern. Sie ſchlafen des Nachts unter dem freien Himmel, und ihre Hütten ſtehen weit von der Heerſtraſſe ab. Sie ſind übrigens ſtark von Gliedmaſſen und überaus ſtreitbar, gehen auch mehrentheils nackend. Ehedem woneten in der Gegend der Stadt Cartago unterſchiedliche Völker; nemlich die Gorroner, welche um deshalb alſo genennet worden, weil ſie einen Fiſch Gorron geheiſſen. Ferner die Concor oder Choncos, welche Rieſen geweſen, und lange Geſichter und breite Stirnen gehabt. Ingleichen die Barbacoer, Aqualer und Timber, die ſich zwiſchen einem wüſten Gebirge nieder gelaſſen. Dieſe alle aber, ſind theils durch die Spanier, theils durch beſtändige unter einander gefürte Kriege, vertilget worden. Von gleicher Beſchaffenheit ſind auch die Rinconer geweſen, von welchen ebenfals wenige übrig geblieben. So viel nun die Lebensart aller derer in Terra Firma wohnhaft geweſenen, auch noch daſelbſt zum Theil befindlichen gebornen Indianer anbetrift, ſo beziehet man ſich deshalb auf dasjenige, ſo im erſten Theile davon beigebracht worden. Denn ſowol ihre Narungsmittel, als auch übrige Religions- Regierungs- und Krieges-Veranſtaltungen, haben mit demjenigen, was darin abgehandelt worden, mehrentheils eine völlige Gleichheit.

Flüſſe.

§. 41. Es würde zwar unſerm Entwurfe gemäſſer geweſen ſeyn, wenn wir die in Terra Firma vorhandnen Flüſſe und Gebirge, gleich anfänglich, vor angezogner Eintheilung dieſes Theiles der neuen Welt, angefüret hätten. Weil wir aber dienlich erachtet, dieſe Abtheilungen und ihre erhaltene Namen zuvörderſt ſelbſt bekant zu machen, damit man ſich von der Lage und Gegenden der Flüſſe und Gebirge einen deſto deutlichern Begrif machen möge; ſo iſt man vor dieſesmal von der vorgeſetzten Ordnung abgegangen, und hat zu dem Ende die Beſchreibung derſelben bis zum Schlus der Merkwürdigkeiten von Terra Firma ausgeſetzet ſeyn laſſen.

Man hat wol nicht leicht eine Gegend angetroffen, aus welcher ſo viele Flüſſe entſprungen ſeyn. Ueber Popayan unter Mopox ſtürzet der Strom Cauca in den Magdalenen Flus. Der Flus Zena theilet ſeinen Namen dem Bezirke mit, worin er entſpringet, und bildet mit ſeiner Mündung einen guten Hafen, worin viel Salz gefunden wird. Darien läuft zwiſchen Panama und Cartagena in den Meerbuſen von Uraba, und giebt der Gegend ſeinen Namen. Derjenige Flus, der ſeiner Gröſſe wegen Rio-grande oder auch der Magdalenenflus genennet wird, weil er am Magdalenen-Tage entdecket worden, ergieſſet ſich zwanzig Meilen auf der Oſtſeite von Cartagena, dermaſſen in das Nordmeer, daß ſein Strom etliche Meilen in der Breite und noch weiter in die Länge hinſchieſſet, und dabey allezeit ſein ſüſſes Waſſer behält. Die Schiffe ſind alda, wegen der vielen Waſſerwirbel, in groſſer Gefar. In der Mündung dieſes Fluſſes liegt eine Inſel, die ihn in zween Arme vertheilet. Das weiteſte Mundloch, welches am meiſten befaren wird, flieſſet nach S. Martha. Der Flus Palomino, der von einem ſpaniſchen Hauptmanne, welcher mit ſeinem Pferde darin ertrunken, den Namen bekommen, ergieſſet ſich aus dem Gebirge Navades. Daſelbſt entſpringet auch der Flus Guatapori, worein unterſchiedliche andere Flüſſe als Ceſar und Badillo fallen, die insgeſamt fiſchreich ſeyn.

Gebirge.

§. 42. An die Landſchaft Uraba, die zu dem Bezirk von Cartagena gerechnet wird, ſtöſſet das Gebirge Abibe, deſſen Länge nach den Abend noch niemand recht erforſchen können. Die Breite hält ohngefär zwanzig Meilen; wiewol es auch an manchen Orten breiter, an manchen aber ſchmäler iſt. Die Wege darüber ſind ſehr beſchwerlich, und können dabey keine Pferde, ſondern Mauleſel gebrauchet werden. Die Berge ſind auch von den alten Einwonern ſelten bewonet worden, es müſte denn im Fal der Noth oder bey einer Jagd geſchehen ſeyn. In Thälern aber, die gros und weit, auch in ziemlicher Menge vorhanden ſind, haben ſich jederzeit viele Bewoner gefunden. Dieſe hatten Gold in Ueberflus, welches ſie aus den Bächen, die von den hohen Bergen abendwärts zu, niedergeſchoſſen kamen, aufgeſamlet. Es regnet um dieſe Gegend des Jahres über, ſo gewaltig, daß es unmöglich fortzukommen ſeyn würde, wenn nicht aller Orten das weiche und trockne Holz ebenfals in Ueberflus vorhanden wäre, und von den Reiſenden zum Trocknen gebraucht werden könte. An dem Fuſſe dieſes Gebirges lieget nach dem Mittage zu die Gegend Tarabe, da ſich ehemals ſtreitbare Völker, nemlich die Guakas und Zenus, aufgehalten; wohin man von allen Enden die Leichen zuſammen gebracht, und ſie prächtig begraben hat. Aus dieſen Gräbern haben nachher die Spanier ſolche überaus koſtbare Schätze und in ſolcher Menge bekommen, daß ſie vor unſchätzbar gehalten worden.

Beſchlus.

§. 43. Vorſtehendes würde alſo dasjenige ſeyn, was man ſowol von der Entdeckung, als auch von der natürlichen und gegenwärtigen Beſchaffenheit desjenigen Theiles von

von America, der insgemein Terra Firma genennet zu werden pfleget, nach dem gefaſſeten Vorhaben, nemlich nach einem kurzen Inbegrif, anzufüren vermögend geweſen. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß noch manches hinzugefüget werden können: weil aber ſolches theils unſrer Abſicht entgegen gelaufen ſeyn würde, theils auch das zurück gebliebene eben keine ſonderliche Aufmerkſamkeit zu verdienen geſchienen; ſo hat man ſich hiebey in diejenigen Grenzen eingeſchloſſen, die man ſich dieſerhalben geſetzet gehabt. Nur iſt noch mit wenigen anzumerken, daß ſich auf unſern Landkarten auch in eben derſelben Abtheilung annoch eine Landſchaft befindet, die Guyana genennet wird. Dieſe aber iſt alhier um des willen nicht mit berüret, weil ſie theils von den Spaniern nicht entdecket, theils ihnen auch nicht zugehörig iſt, ſondern erſt nachher von den Franzoſen die völlige Beſetzung derſelben bewerkſtelliget worden: daher findet die Abhandlung von dieſer Gegend alsdenn erſt ihren Platz, wenn die von ermeldeter Nation geſchehene Entdeckungen in ihrer gehörigen Ordnung aufgefüret werden.

Alles, was übrigens hier etwan zu kurz ſcheinen möchte, wird in den nachfolgenden Abhandlungen, da die Rede von Mexico und Peru iſt, um ein groſſes verlängert werden. Denn es eröfnet ſich nunmehro ein Schauplatz, auf welchem ſich viele beſondere, und von den Americanern vielleicht nicht erwartete Merkwürdigkeiten vorſtellen; wobey man auch mehrere Gelegenheit gefunden, eine ausfürlichere und anmerkungswürdigere Beſchreibung, als von den vorhergehenden Landestheilen geſchehen können, mitzutheilen, die ſonder Zweifel deſto angenemer ſeyn wird, je unbekanter die darin aufgefürten Umſtände manchen bis anhero geweſen ſeyn mögen.

Zweites Buch.
Fernere Entdeckungen und Eroberungen der Spanier.

Erſtes Hauptſtück, von Mexico.

Erſter Abſchnit, von der Entdeckung und Eroberung von Mexico.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Erſtes Unternemen auf Mexico 2. Unternemung Franciſcus Ferdinandez von Cordova, 1517 3. Entdeckung von Yucatan 4. Der Meerbuſen Campeche 5. Scharmützel bey Potonchen 6. Tod des Ferdinandez von Cordova 7. Griſalva Unternemen 1518 8. Entdeckt Neuſpanien 9. Nimt im Angeſicht der Indianer Beſitz davon 10. Deſſen Vorſchläge an die Indianer 11. Kluge Beantwortung derſelben 12. Griſalva ſetzet ſeine

ſeine Entdeckungen fort 13. Entdecket die Opfer-
inſel 14. Folgen, welche des Velasquez Un-
terſagung aller Niederlaſſung gehabt 15. Gri-
jalva kömt bis an die Landſchaft Panuco 16.
Erreicht die Landſchaft Diascala 17. Velas-
quez begegnet ihm übel, weil er ſeinem Beſel ge-
horchet 18. Wälet hierauf den Cortez zum Ge-
neral des neuen Unternemens 19. Hiſtoriſche
Abſchilderung des Ferdinand Cortez 20. Des
Velasquez Intriguen am ſpaniſchen Hofe 21.
Cortez Zubereitung 22. Velasquez wil ihn
in Verhaft nehmen laſſen, ſein Beſel wird aber
nicht volzogen 23. Cortez ſegelt ab 24. Be-
ſchreibung der Flotte 25. Ankunft auf der In-
ſel Cozumel 26. Muſterung der Armee 27.
Gefangene Spanier in Yucatan, welche Cor-
tez befreien wil 28. Er bekomt einen Dolmet-
ſcher 29. Langt in den Grijalva Flus an, hält
eine blutige Schlacht, worauf der Friede er-
folgt 30. Bekomt einige indianiſche Frauen-
zimmer geſchenkt 31. Setzt ſeine Reiſe weiter
fort 32. Steigt ans Land, und läſſet ſich zu
S. Johan d'Ulva nieder 33. Von welchem der
Gouverneur und General ihn beſuchen 34. Ge-
ſinnung des Motezuma, Kaiſers von Mexico.
Mexicaniſche Maler 36. Plötzlich erbauter
und bewonter Flecken 37. Cortez Anhalten
um eine Audienz 38. Schrecken des Kaiſers 39.
Verſaget ihm das verlangte Gehör 40. Meute-
rey unter des Cortez Armee 41. Der Cacike
von Cemponla verbindet ſich mit dem Cortez
42. Cortez unterwirft ſein Generalat einer
Rathsverſamlung aus der Armee 43. Neue
Meuterey 44. Cortez gehet nach Cemponla
45. Er läſſet des Motezuma Abgeordnete
durch die Caciken in Verhaft nehmen 46. Le-
get den Grund zu Vera Cruz 47. Ein Schif
von Cuba ſtöſſet zum General 48. Cortez
ſendet ein Schif nach Spanien 49. Neue Zu-
ſammenverſchwörung 50. Er läſſet ſeine Flotte
Fremden, damit denen Meutereymachern alle
Gelegenheit zu entfliehen, benommen werden
möchte 51. Garay Unternemen auf die Küſte
Panuco 52. Die Armee gehet nach Cocotlan.
Falſtricke, ſo ihm geleget werden 53. Republik
von Tlascala 54. Liefert derſelben drey
Schlachten, nach welchen der Friede erfolgt 55.
Motezuma ſucht ihm daran hinderlich zu fallen
56. Deshalb erbietet er ſich, unter gewiſſen
Bedingungen einen Tribut zu bezalen 57. Des
Cortez Ankunft zu Tlascala 58. Wil durch
Chalula gehen 59. Woſelbſt die Mexicaner
ſein Verderben zu befördern ſuchen 60. Ent-
gehet einem neuen Falſtricke 61. Kömt nach
Chalco. Verdrus und letzter Entſchlus des
Motezuma 62. Des Motezuma Neffe komt
ihm entgegen und füret ihn nach Tezeuco 63.
Welchem Motezuma ſelbſt folget 64. Des
Cortez Mistrauen 65. Er bemächtiget ſich
des Motezuma Perſon 66. Qualpopora
wird hingerichtet 67. Verſchwörung wider
den Cortez wird von dem Motezuma beſtra-
fet 68. Motezuma erkläret ſich für einen Va-
ſallen des Königes in Spanien 69. Eine Flot-
te kömt nach Neuſpanien 70. Umſtände des
Velasquez 71. Deſſelben angewendete Be-
mühung zu des Cortez Nachtheil 72. Die
königliche Audienz zu Domingo widerſetzet ſich
73. Narvaez gehet nach Neuſpanien 74.
Bezeugen des Prieſters Grevara 75. Stand-
haftigkeit des Sandoval 76. Des Cortez
Verlegenheit 77. Deſſelben Klugheit 78. Nar-
vaez Unbeſonnenheit 79. Cortez ſucht dem
Motezuma ſeine Bekümmernis zu verbergen
80. Reiſet von Mexico und läſſet Petern Al-
varado zurück 81. Narvaez wird gefangen
genommen 82. Cortez wird wegen eines Auf-
ſtands in Mexico dahin gerufen 83. Seine
Zurückkunft nach der Hauptſtadt 84. Der Auf-
ſtand vermehret ſich 85. Urſprung dieſer Wuth
86. Die Spanier werden ſamt dem Kaiſer in
ihrem Pallaſt belagert 87. Motezuma wil
die Rebellen beſänftigen 88. Derſelbe wird ver-
wundet und ſtirbt 89. Des Cortez Vorſchläge
an die Rebellen 90. Des Motezuma Leichen-
begängnis 91. Cortez wird aufs neue ange-
griffen 92. Man ſucht ihn einzuſchläfern 93.
Er entſchlieſt ſich zur Abreiſe 94. Deſſelben be-
ſchwerlicher Zurückzug 95. Der Spanier Ver-
luſt 96. Schlacht bey Otumba 97. Cortez
langet zu Tlascala an 98. Verſchaft ſich neue
Verſtärkung 99. Läſſet zu Vera Cruz Bri-
gantinen bauen 100. Seine Armee wird aufs
neue verſtärket 101. Sendet einen abermaligen
Bericht an den ſpaniſchen Hof 102. Verrich-
tung ſeiner erſten Abgeordneten am ſpaniſchen
Hof 103. Er ſollicitiret bey der Audienz zu
S. Domingo um einen baldigen Succurs 104.
Verfolg des Unternemens auf Mexico 105.
Zuſtand der Armee des Cortez 106. Er ſetzte
den König von Tezeuco ein 107. Ankunft Ju-
lians von Alderete 108. Glückliches Unter-
nemen des Cortez. Verſchwörung wider ihn
109. Belagert Mexico 110. Der neue Kaiſer
wird gefangen 111. Er macht ſich Meiſter von
der Stadt und belonet ſeine Bundesgenoſſen 112.
Des Alderete Misvergnügen 113. Deſſel-
ben Grauſamkeit gegen Guatimozin 114.

Cortez

Cortez befreiet den Guatimozin aus den Händen der Henkersknechte 115. Verluſt des Schatzes 116. Es langen Mißionarien zu Mexico an 117. Entdeckung und Eroberung des Königreichs Mechoacan 118. Verfolg der Unterhandlung der Abgeordneten des Cortez an dem ſpaniſchen Hof 119. Des Biſchof von Fonſeca Aufführung wird gemisbilliget 120. Lobſprüche, die Carl V dem Cortez beigeleget 121. Velasquez neue Bemühung 122. Des Aldere und Prieſters Leon Verrätterey 123.

§. 1.

Einleitung.

Die Geſchichte von Spanien bezeugen, in welche Verlegenheit dieſes Reich nach dem Ableben des catholiſchen Königes **Ferdinandes**, durch innerliche Verwirrungen geſetzet worden, die bis auf die Zeiten **Carls I**, welcher hernachmals als römiſcher Kaiſer den Namen **Carl V** gefüret, gedauret; und ebenfals in die kurz zuvor entdeckten americaniſchen Inſeln und Lande, einen nicht geringen Einflus hatten. Als aber **Carl V** die Regierung im Jahr 1516 angetreten; ſo ſtillete ſeine Ankunft alle Bewegungen, und verurſachte almälich eine erwünſchte Stille. Nachdem nun die allgemeine Ruhe in Spanien ſelbſt gröſſeſten Theils wieder hergeſtellet worden; ſo breitete ſich ſelbige endlich auch auf die entdeckten Theile der neuen Welt aus. Sein Name hatte daſelbſt faſt eben die Wirkung, als ſeine Gegenwart in Spanien gehabt. Nunmehro war man auf nichts eifriger, als auf fernere Entdeckungen und Eroberungen bedacht: Und die Vorſehung hatte die Bekantwerdung des Reichs **Mexico** oder **Neuſpaniens** der Regierung dieſes groſſen Monarchen aufbehalten.

Erſtes unternemen auf Mexico. 1516.

§. 2. **Diego Velasquez** war der Zeit Gouverneur auf der Inſel **Cuba**. Er hatte ſich unter **Dom Diego Colombo** als Lieutenant nach Weſtindien begeben, und war von dieſem nach Cuba geſendet worden, die Inſel für ihn einzunemen; wobey er das Glück gehabt, daß die Eroberung dieſer Inſel als ein Werk ſeiner Hände, und die daſelbſt angelegte Colonien als eine Frucht ſeines Fleiſſes angeſehen wurde. Als nun die Inſel Cuba ſolchergeſtalt durch das geſchickte Betragen des **Velasquez** in einen blühenden Zuſtand geſetzet worden, und alles, was auf den Antillen von Wichtigkeit anzutreffen geweſen, ſich daſelbſt niedergelaſſen hatte; ſo war **Dom Diego Colombo** durch die königliche Audienz ſeiner Seits allzuſehr eingeſchränkt, daß er auf der Inſel **Hiſpaniola** nicht eben dergleichen Gutes ſtiften konte. Da nun **Velasquez** dieſes vermerkte, ſuchte er ſich ſeiner Subordination zu entziehen. Hierzu war ihm auch der Oberſchatzmeiſter von **Hiſpaniola**, **Paſſamonte**, möglichſt behülflich, und bemühete ſich, ihm bey Hofe ſchriftliche Verſicherung deshalb auszuwirken. **Dom Diego** aber war eben damals in Spanien, und brachte es durch ſeine erworbene Verdienſte und Freunde dahin, daß **Velasquez**, ob er gleich in ſeinem wichtigen Poſten beſtätiget wurde, ſich dennoch der Unterwürfigkeit dieſes Admirals nicht zu entziehen vermochte.

Unternemung Franciſcus Fernandez von Cordoua. 1517.

§. 3. Weil **Velasquez** aber ſein Abſehen auf eine gänzliche Unabhänglichkeit einmal gerichtet hatte; ſo ſuchte er durch mehrere Eroberungen ſeine Verdienſte zu vergröſſern, und dadurch mit der Zeit ſeinen Zweck dennoch zu erreichen. Er war alſo bedacht, ſeine Beherſchung zu erweitern, und ſeine unterhabende Inſel mit Sclaven zu bereichern, die den Einwonern zu Bauung des Erdreichs behülflich ſeyn konten. Kaum hatte er ſeine Abſicht merken laſſen, wie er nemlich geſonnen ſey, deshalb ein klein Geſchwader in See zu ſchicken; als ſich ſogleich viele Perſonen, ſowol Bootsknechte als Soldaten, meldeten, und ihre Dienſte anboten. Einer der [illegible]igſten Einwoner [illegible] Cuba, Namens **Franciſcus Fernandez von Cordoua**, machte ſich auch anheiſchig, einen gut[illegible] Theil der Koſten, zu Beſtreitung des nötigen Aufwandes aufzubringen, wenn ihm die Fürung dieſes Unter-

Unternemens anvertrauet würde. Velasquez nahm ſein Anerbieten an, und lies zu St. Yago, als der Hauptſtadt der Inſel Cuba, zwey Schiffe und eine Brigantine ausrüſten, und mit 110 Soldaten beſetzen. Als nun Fernandez unter Segel gegangen; ſo wendete er ſich nach Havana, dem andern Hafen dieſer Inſel, ſeine Equipage vollende zu Stande zu bringen, und verlies dieſen nachher den 8ten Febr. 1517. So bald er nun die Spitze von St. Antonius, ſo an der Abendſeite der Inſel lieget, vorbey geſegelt, brachte ſein Steuerman Anton Alaminos in Vorſchlag, gerade nach Weſten zu ſegeln; und fürte zur Urſache an, daß der alte Admiral, unter dem er in ſeiner Jugend gedienet, beſtändig ein groſſes Verlangen blicken laſſen, dieſe Gegend zu beſchiffen. Dieſes war auch hinreichend, den Fernandez, der wegen ſeines Laufs noch keinen feſten Entſchlus gefaſſet hatte, zu bewegen, dieſem Vorſchlage zu folgen; und nach Verlauf von drey Wochen erblickte man Land. Dieſes war Yucatan, dem der groſſe Colombo ehedem ſehr nahe geweſen, ſich aber durch falſche Nachrichten wieder davon entfernet hatte.

Entdeckung von Yucatan.

§. 4. Als Fernandez ſich dieſem Lande ziemlich genähert hatte, ſo entdeckte er einen groſſen Flecken, der dem Anſehen nach etliche Meilen vom Ufer lag: die ganze Küſte war auch ſehr volkreich, und das Ufer augenblicklich mit einer Menge Indianer beſetzet, die über die Ankunft der Spanier überaus vergnügt zu ſeyn ſchienen. Dadurch lieſſen ſich die Caſtilianer betriegen, und ſtiegen ans Land: ſie wurden aber ſehr übel empfangen, und muſten ſich mit funfzehen Verwundeten ſchleunig zurück begeben. Dieſes Volk war keinesweges nackend, als wie diejenigen, die zeither entdecket worden; und überdem noch ziemlich gut bewafnet. Ihre Waffen beſtunden in Schildern, und einer Art von Panzern mit Baumwolle gefuttert. Sie füreten auch Bogen und Pfeile, und eine Art von ſteinernen Degen oder vielmehr Meſſern, Schleudern, nebſt kurzen Lanzen; und hielten eine ſehr gute Ordnung. Nahe bey dem Orte, wo dieſer Scharmützel vorfiel, befanden ſich einige von Mauerwerk aufgefürte Gebäude, und unter andern Tempel, worinnen man eine Menge Götzenbilder von gebranter Erde, insgeſamt von ungeheurer Geſtalt, antraf. Dieſer Ort wurde die Spitze oder das Vorgebirge von Cotoche genant. Die Spanier konten niemand anders als zween Knaben gefangen bekommen, die hernachmals in der catholiſchen Religion unterrichtet und getauft wurden; wovon der eine den Namen Julius, und der andere Melchior bekam.

Meerbuſen Campeche.

§. 5. Fernandez berief ſeine Manſchaft wieder zu Schiffe, ſegelte an dem Ufer fort, und erblickte endlich einen abermaligen groſſen Flecken, der von den Einwonern Kimpeſch genennet ward, woſelbſt man nachher die Stadt Campeche erbauet hat. Was ihn am meiſten befrembdete, war dieſes, daß an einer ſo groſſen Küſte kein einziger Flus angetroffen wurde. Ohnerachtet die Karten einige zwiſchen Cotoche und Campeche bemerken; ſo iſt doch gewis, daß kein Land wenîger als dieſes befruchtet iſt, wo man insgemein blos Quelwaſſer trinket, das von ungemein ſchönem Geſchmack iſt. Die Spanier luden hieſelbſt friſch Waſſer; und als ſie wieder zu Schiffe gehen wolten, näherte ſich ihnen ein Haufen von ohngefär funfzig Indianern: dieſe erkundigten ſich bey ihnen, ob ſie nicht von Morgen herkämen, und baten ſie, mit nach ihren Flecken zu kommen. Es kam ihnen aber dieſe Einladung verdächtig vor; daher begnügten ſie ſich blos damit, daß ſie einige Tempel beſahen, in welchen ſie hin und wieder blutige Merkmale, und an den Wänden gemalte Creuze erblickten. So bald ſie die Tempel betreten hatten, wurden ſie augenblicklich von einer groſſen Menge Menſchen, von allerhand Geſchlechte und Alter, umringet, welche insgeſamt über ihre Geſtalt ſich zu verwundern ſchienen. Wenig Augenblicke hernach

hernach erſchienen. Wenig Augenblicke hernach erſchienen zween ſtarke Haufen, die in guter Ordnung auf ſie zurückten, und eben ſo, wie die Einwoner zu Coroche, bewafnet waren. Alsbald traten ohngefär zehen mit langen weiſſen Röcken bekleidete Prieſter aus dem einen Tempel: jeder von dieſen trug ein irdenes Feuerbecken mit glüenden Kolen, darauf warfen ſie ein gewiſſes Baumharz, lieſſen den Rauch auf die Spanier zu gehen, und ſagten zu ihnen, ſich hinweg zu begeben, weil ſie beſorgt wären, daß ſie umgebracht werden möchten.

Scharmützel bey Potonchan.

§. 6. Dieſe Ceremonie war nicht ſo bald geendiget, ſo lieſſen ſich ſchon verſchiedene Feldinſtrumente hören, die das Zeichen zum Angrif gaben. Da nun die Spanier ſich zu ſchwach befanden, ſich mit dieſer groſſen Menge in ein ordentlich Handgemenge einzulaſſen; ſo zogen ſie ſich zurück, erreichten unter beſtändiger Gegenwehr das Meer, und ſtiegen ohne Verluſt zu Schiffe. Als ſie ſich nun ſechs Tage lang, nach Süden zu, gehalten, wolten ſie in einer Bucht, welche die Einwoner Poronchan nanten, friſch Waſſer einnemen. Daſelbſt aber wurden ſie ſo heftig angefallen, daß 40 Spanier auf der Stelle blieben, die übrigen aber insgeſamt, einen einzigen ausgenommen, verwundet waren. Fernandez ſelbſt bekam zwölf Pfeilſchüſſe. Die Verwundeten erreichten zwar endlich ihre Schaluppen; jedoch es war faſt keiner im Stande, die erforderliche Handarbeit dabey zu verrichten.

Tod des Fernandez de Cordoua.

§. 7. Fernandez bemühete ſich zwar, Cuba zu erreichen, der Wind und Strom aber fürten ihn nach Florida, welches den vierten Tag nachher geſehen wurde. Er ſtieg nebſt dem Steuermanne und zwey und zwanzig ſeiner Manſchaft, die am leichteſten verwundet waren, ans Land. Der Steuerman erkante es für eben daſſelbe, wo er mit Ponze von Leon ehedem geweſen, und rieth, daß man auf ſeiner Hut ſeyn möchte. Fernandez hatte friſch Waſſer nötig, daher lies er an alle Zugänge des Waldes Schildwachen ausſtellen. Dieſem ohnerachtet aber fiel eine ungeheure Menge von Wilden die Spanier an. Alaminos wurde am Halſe verwundet, und derjenige Soldat, ſo der einzige war, welcher in dem Scharmützel bey Porochan nicht verletzet worden, und auf dem entfernteſten Poſten ſtund, wurde unſichtbar. Die übrigen wurden insgeſamt bis an die Schiffe verfolget, welche ſogleich unter Segel giengen. In vier und zwanzig Stunden langten ſie bey den Martyren an. Eins von den beiden Schiffen ſcheiterte daſelbſt; mit dem andern aber erreichte Fernandez den Hafen von Havana. Von da begab er ſich nach der Stadt zum H. Geiſt. Er ſchrieb an dem Velasquez, daß er, ſo bald es ſein Zuſtand litte, ihm von ſeiner Reiſe Rechenſchaft ablegen wolte; jedoch er muſte nach Verlauf einiger Tage ſeinen Geiſt aufgeben.

Grijalva unternemen. 1518.

§. 8. Ohnerachtet dieſe Verrichtung wenig Vortheil geſtiftet, ſondern vielmehr allen denen, die daran Theil genommen, nachtheilig geweſen; ſo war doch Velasquez ganz wohl damit zufrieden, und faſſete den Entſchlus, es nicht dabey bewenden zu laſſen. Daher rüſtete er mit möglichſter Sorgfalt drey Schiffe und eine Brigantine aus, und beſetzte ſie mit 250 Spaniern, nebſt einigen Inſulanern von Cuba. Dieſe drey Schiffe hatten dem Peter von Alvarado, Franciſcus von Montejo und Alphonſus von Avila zu Befelshabern. Der Oberanfürer der ganzen Unternemung aber war Johan Grijalva, des Velasquez Landsman; und dieſer hatte ausdrücklichen Befel von ihm bekommen, keine Niederlaſſung auf dem feſten Lande zu veranlaſſen. Dieſes Geſchwader ſegelte alſo von Cuba den 8ten April 1518 ab, und befand ſich in Zeit von acht Tagen nahe bey einer Inſel, welche die Einwoner Cozumel nenneten: Grijalva wolte ihr zwar wegen des Feſtes der

der Erfindung des heiligen Creuzes, den Namen zum heiligen Creuz beilegen, der alte Name aber hat jedennoch den Vorzug behalten. Endlich erreichte er das feſte Land, und kam in Zeit von acht Tagen nach Potonchan, alwo er die Einwoner in der Verfaſſung antraf, ihm die Anlandung zu verwehren. Dem ungeachtet aber ſtieg er an Land, nachdem er drey Todte und auf ſechzig Verwundete bekommen hatte: weil er ſich nun ſelbſt der Gefar alzuſehr blos ſtellete, wurde er ebenfals bey dieſem Scharmützel verwundet. Er rückte auf einen Flecken an, den er aber ledig fand, und ob er ſchon den Einwonern vortheilhafte Vorſchläge thun lies, ſo konte er ſie doch nicht zur Zurückkunft bewegen. Als er nun keine Möglichkeit ſahe, ſich mit ihnen in Handel einzulaſſen, begab er ſich wieder zu Schiffe.

Entdeckt Neuſpanien.

§. 9. Je weiter er fortſegelte, je volkreicher und anmutiger ſchien ihm das Land zu ſeyn; die Einwoner kamen ihm je länger je geſitteter, und die Gebäude ordentlicher und ſchöner vor. Als nun einem Soldaten ohngefär eingefallen war, zu ſagen: es dünke ihm, als ob er ſich in einem neuen Spanien befände; ſo gieng dieſer Ausdruck von einem zum andern, und gefiel ihnen insgeſamt ſo wohl, daß ſie einhellig beſchloſſen, dieſe Landſchaft Neuſpanien zu nennen, welchen Namen ſie noch bis jetzo füret. Grijalva verlangte ſehr nach einem Fluſſe, worin er ſich einige Zeit aufhalten, und durch dieſes Mittel eine nähere Kentnis von der innern Beſchaffenheit des Landes erhalten könte. Endlich entdeckte er einen, der ſich zwiſchen zwo Mündungen dahinein warf, ſo nachher der mexicaniſche Meerbuſen genennet worden. Als er ſich aber dem einen Arme, der ihm am ſchifbarſten vorkam, genähert hatte, ſo fand er nicht Waſſer genug darinnen, daß er mit ſeinen beiden gröſſeſten Schiffen eingehen konte. Er lies alſo die Equipage der beiden andern verſtärken, und war entſchloſſen, dieſen Flus ſo hoch, als möglich, hinauf zu ſteigen. Es koſtete ihm aber viel Mühe, den Strom zu beſtreiten; und kaum hatte er ſich damit abgegeben, ſo wurde er nahe bey ſich eine groſſe Menge Canots gewar, die mit bewafneten Indianern angefüllet waren, welche insgeſamt entſchloſſen zu ſeyn ſchienen, ihm die Anlandung zu verwehren. Die Spanier lieſſen ſich aber weder durch ihr Geſchrey, noch durch ihre Drohungen irre machen, ſondern ſie rückten ſo lange fort, bis ſie Sch[illegible] waren. Der General hatte ihnen überhaupt verboten, alles feindſelige Bezeigen ein[illegible] Die Wilden wurden ihrer Seits über die Geſtalt dieſer Fremdlinge, und üb[illegible]nung, womit ſie ſich näherten, nicht weniger über ihre Unerſchrockenheit, die ſie, ihrer geringen Anzal ohnerachtet, blicken lieſſen, wie auch über ihre Waffen und Beſchaffenheit ihrer Schiffe dergeſtalt gerüret, daß die Verwunderung ihren Zorn, den ſie anfänglich blicken laſſen, gän[illegible] unterdruckte, und ſie gleichſam unbeweglich machte. Ihrem ungeheuren Geſchrey, d[illegible] einige Minuten zuvor hören lieſſen, und wovon ſowol Ufer als Felder erſchütterten, [illegible] eine [illegible]meine Stille.

Er nimt angeſichts der Indianer beſitz davon.

§. 10. De[illegible] machte ſich eine ſo glückliche Beſchaffenheit der Zeit zu Nutze, ans Land [illegible]. Alle die, [illegible] bey ihm waren, thaten eben dergleichen; die übrigen aber folgten ihm. So wie ſie ans Land ſtiegen, wurden ſie in Schlachtordnung geſtellet. Er lies die königliche Fahne wehen; und als er bemerkte, daß dieſes Beginnen die Verwunderung der Indianer verdoppelte, ſo nahm er in ihrer Gegenwart alle die Ceremonien vor, die man bey Einnemung eines, ohne vielen Widerſpruch zugeſtandenen Ortes, zu beobachten pfleget. Nachher ſendete er ſeine zween Dolmetſcher, Julian und Melchior, die beiden Neophyten von Yucatan, welche Fernandez von Cordoua nach Cuba gebracht, und deren Sprache in einem groſſen Theile Neuſpaniens verſtanden

wurde,

wurde, [illegible]. Er trug ihnen auf, den Indianern bekant zu machen, daß er aus keiner böſen [illegible] zu ihnen gekommen, ſondern daß ſein Vorhaben nichts als Friede mit ſich [illegible] wünſchte, mit ihnen in ein Bündnis zu treten.

§. 11. Nach dieſer gegebenen Verſicherung ſonderten ſich dreißig der vornemſten von denen übrigen ab, und näherten ſich ihm zwar mit einem Zutrauen, ſo aber doch mit einigem Argwon vermiſchet zu ſeyn ſchiene. Grijalva überhäufte ſie mit Freundſchaftserweiſungen, machte ihnen auch einige Geſchenke, wodurch ſie ihr Mistrauen ziemlich ſchwinden lieſſen. Nunmehro glaubte er ihnen eröfnen zu können, daß er der Lieutenant eines groſſen Königes ſey, dem eine unzäliche Menge Völker zu Gebote ſtünden; und daß er ſie einladen wolte, ihn ebenfals für ihren Gebieter zu erkennen. Da auch dieſer Monarch nichts mehr als die Wohlfart derer, die ſich ſeinen Geſetzen unterwürfen, zu Herzen nähme; ſo verhofte er, daß ihnen ihre Unterwürfigkeit nicht gereuen würde. Seine Vorſchläge.

§. 12. Nach Endigung dieſer Worte, ſtieg denen Indianern der Zorn ins Geſichte. Der Vornemſte unter ihnen gab ein Zeichen mit der Hand, wodurch er ſie zum Stillſchweigen veranlaſſete, wendete ſich zum Grijalva, und gab ihm folgende Antwort: Du bieteſt uns keinesweges den Frieden, ſondern den Krieg an. Denn wer hat wol jemals einen Friedensantrag gehöret, deſſen hauptſächlichſte Bedingung darin beſtanden, eine ſolche Unterwürfigkeit zu verlangen, die man blos von gänzlich überwundenen Völkern fordern kan? Ehe du alſo deinen Monarchen uns zum Beherſcher in Vorſchlag gebracht, hätteſt du dich zuvor erkundigen ſollen, ob wir Urſach hätten, über den unſrigen misvergnügt zu ſeyn. Indeſſen da ich keine hinlängliche Volmacht habe, dir eine entſcheidende Antwort zu geben, ſo wil ich meinen Obern von deinem Antrage Nachricht ertheilen; ich werde dir auch ihren Entſchlus, ſo bald als möglich, bekant machen. Nach Endigung dieſer Worte begab er ſich zurück, und ſetzte die Spanier in einige Verlegenheit; indem dieſe nunmehro wohl merkten, daß ſie mit ſolchen Leuten zu thun hätten, die viel zu klug wären, als daß ſie ſich von ihnen ins Garn locken laſſen ſolten. Ihre Unruhe aber legte ſich gar bald, als ſie eben dieſen Indianer, der mit ihnen ſo nachdrücklich geſprochen, wieder zurück kommen ſahen. Er hatte ein ſtarkes Gefolge hinter ſich, und brachte ihnen allerhand Lebensmittel von Seiten der Caciken, der in der Nähe liegenden Oerter mit, ſagte auch zu ihnen: Hier iſt das Unterpfand, daß wir den uns angetragenen Frieden annemen. Meine Befelshaber befürchten zwar keinesweges den Krieg; dem ungeachtet aber halten ſie doch dafür, daß der Friede allemal einem aufs glücklichſte gefürten Kriege vorzuziehen ſey. Dieſe Erklärung verurſachte eine algemeine Freude, und die beiden Völkerſchaften huben nunmehro an, vertraut mit einander umzugehen; als der Cacike des Ortes mit einem eben nicht zalreichen und noch dazu unbewafneten Gefolge erſchien. Er beobachtete eine befelshaberiſche Stellung, die er auch in ſeinen Reden nicht verbarg. Als er nun einige Seltenheiten des Landes, die er dem General zum Geſchenk reichen laſſen wolte, ausgekramet, worunter ſich verſchiedene Goldverarbeitungen befanden, ſo ſagte er, ohne eine Dankſagung abzuwarten: Ich liebe den Frieden, und damit ſolcher unter uns erhalten werde, ſo bitte ich dich, dieſe Geſchenke anzunemen; dich aber auch ſogleich von dieſem Orte zu entfernen, damit nicht etwan unter meinen Unterthanen und den deinigen eine Mishelligkeit entſtehen möge. Grijalva antwortete ihm, daß ſeine Abſicht niemalen geweſen ſey, ihm einiges Misvergnügen zu verurſachen, daher Kluge beantwortung dieſes antrages.

er nicht unterlaſſen würde, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Auf dieſe gegebene Verſicherung verlies ihn der Cacike, und die Spanier begaben ſich noch deſſelben Tages wieder zu Schiffe. Der Flus, worauf ſie ſich befanden, hies Tabaſco; die Spanier aber haben ihn den Grijalvaflus genennet, den Namen Tabaſco aber bey Benennung dieſer Landſchaft beibehalten. Man erkundigte ſich bey den Indianern, woher das Gold käme, und ſie wieſen gegen Abend, und ſprachen vielfältig das Wort Culica aus. Viele brachten eine Niederlaſſung an dieſem Orte in Vorſchlag; der General aber ſezte ihnen des Velasquez gegebenen Befel entgegen.

Grijalva ſetzet ſeine entdeckungen fort.

§. 13. Als Grijalva den Flus verlaſſen, wendete er ſich gegen Weſten, und ſegelte an den Küſten ſo lange fort, bis er einen andern Flus erreichete, den er Rio de Banderas und zwar um deshalb nennete, weil er Americaner erblickte, die auf eine Art von Piken, Banderolen feſtgemachet, und das Anſehen hatten, als ob ſie ſie nötigen wolten, zu ihnen ans Land zu kommen. Montejo bekam Befel, mit zwey bewafneten Farzeugen dieſen Flus in nähern Augenſchein zu nehmen. Sie wurden wohl aufgenommen, und handelten auf funfzehentauſend Pezos an Golde gegen die elendeſten Waaren. Grijalva nahm auch mit allen gewönlichen Feierlichkeiten von dieſem Orte Beſitz; und das merkwürdigſte dabey beſtund darin, daß alles in des Velasquez Namen geſchahe. Da nun dieſe Rhede für den Nordwind nicht geſichert war; ſo unterſtund ſich der General nicht, länger daſelbſt zu verbleiben.

Opferinſel.

§. 14. Er fand zwo bis drey Inſeln von ſchlechter Wichtigkeit; endlich bemerkte er eine, die ihm ziemlich volkreich zu ſeyn ſchien, und gieng mit einiger Manſchaft dahin ab. Daſelbſt traf er etliche mittelmäßige Gebäude, vornemlich aber einen Tempel von beſonderer Bauart an. Er war auf allen Seiten offen, und in der Mitte befand ſich eine Stufe, worauf man zu einem Altar hinauf ſtieg, auf welchem Bildſeulen von ungeheurer Geſtalt angetroffen wurden. Grijalda wolte ſolchen in der Nähe beſehen, und traf fünf bis ſechs Todtenkörper darinnen an, ſo die vorige Nacht erſt geopfert zu ſeyn ſchienen. Er nennete deshalb dieſe Inſel die Opferinſel; die Franzoſen aber nennen ſie la Caye du Sacrifice. In einer andern nicht weit davon belegenen Inſel wurde er eben dergleichen gewar; dieſe Inſel nanten die Inſulaner Culua, und er hielt ſie für das goldreiche Land, welches ihm von den Indianern war bezeichnet worden. Er fand auch wirklich viel Gold auf ſelbiger, und legte ihr deshalb den Namen St. Johan d' Ulua bey. Sie liegt Vera Cruz gegen Norden, deſſen Hafen ſie formiret.

Folgen, welche des Velasquez unterſagung aller niederlaſſung gehabt.

§. 15. Grijalva würde ein beſonder Vergnügen gehabt haben, wenn er ſich dieſer ſchönen Länder auf andre Weiſe, als durch bloſſe Ceremonien, bemeiſtern können, wovon er jedoch durch des Velasquez Verbot zurück gehalten wurde; der doch, ohnerachtet er ihm ſolches unterſaget, ſehr zufrieden geweſen ſeyn würde, wenn er ihm hierin nicht gehorſamet, ſondern die Niederlaſſung, ohne zuvor ſeine Genehmigung einzuholen, bewerkſtelliget hätte. Denn da dieſer genötiget war, ſowol in Abſicht des Admirals, als der Audienz von Domingo, wovon ſeine Befelshaberſtelle abhing, alle Behutſamkeit zu gebrauchen; ſo unterſtund er ſich nicht, die Erlaubnis dazu zu ertheilen, ja er hatte vielmehr, im Fal eines übeln Erfolgs, ſich derſelben zu bedienen, ausdrücklich verboten; dabey aber ſezte er zum voraus, daß ſeinem Befele eben nicht ſo genau nachgelebet werden, ſondern daß man ſeine Worte nach dem Befinden der vorkommenden Umſtände auslegen würde. Zu ſeinem Unglück aber muſte er dieſes Unternemen einem ſolchen Manne anvertrauen, der in Beobachtung ſeiner Befele allzugewiſſenhaft war. Als nun

der

der General, ohnerachtet ihn alles zu einer Feſtſetzung anreizete, dennoch ſolches ohne Erlaubnis zu thun ſich nicht unterſtehen wolte; ſo ſendete er Petern von Alvarado ab, und belude ſein Schif mit allem Golde und Seltenheiten, ſo er bis anhero zuſammen gebracht: zugleich ſchickte er auch die Kranken mit zurück, die ſich auſſer Stande befanden, ferner Dienſte zu thun, und erſuchte den Velasquez, ihm nähern Befel zu ertheilen. Velasquez war ſeiner Seits wegen dieſes Geſchwaders in groſſen Sorgen, und ſchickte Chriſtoph von Olid mit einem Schiffe ab, Nachricht von demſelben einzuziehen. Dieſer wurde an der Küſte von Yucatan durch widrige Winde und ſtarken Sturm ſehr beunruhiget, und dadurch genötiget, ſich nach Cuba zurück zu begeben, woſelbſt er denn mit dem Alvarado zu gleicher Zeit anlangete. So ſehr nun die Nachricht der gemachten Entdeckung erfreulich war, ſo heftig war des Velasquez Zorn, daß man keinen Anfang zu einer Niederlaſſung an ermeldeten Orten gemachet. Alvarado, der dem General ſolches zu thun angeraten, entſchuldigte ihn ſehr übel. Hierauf entſchlos ſich der Befelshaber von Cuba, ſo gleich ein ander Geſchwader auszurüſten, und jemand anders zum Befelshaber darüber zu ernennen.

Grijalva kömt bis an die Landſchaft Panuco.

§. 16. Unterdeſſen nun, da dem Grijalva ein ſo unbilliger Proces gemachet wurde, deſſen Verſehen einzig und allein darin beſtanden, daß er dem Velasquez alzu gehorſam geweſen, fuhr dieſer General fort, ihm mit auſſerordentlicher Befliſſenheit ferner zu dienen, und ſetzte ſeine Entdeckung längſt des mexicaniſchen Meerbuſens fort. Er hatte ſich gleich nach des Alvarado Abreiſe wieder in die See begeben; und nachdem er die hohen Gebirge von Tuſpa erblickte, befand er ſich in der Landſchaft Panuco. Als er nun einen Flus antraf, wandte er ſich mit ſeinen Schiffen dahinein; kaum aber hatte er ſeine Anker fallen laſſen, ſo wurde des Alphonſus von Avila Schif, das ſich etwas näher als die andern gewaget, durch eine Flotte indianiſcher Canote angefallen, welche auch ſehr übel damit umgegangen ſeyn würden, wenn Grijalva nicht mit aller ſeiner Macht demſelben zu Hülfe gekommen wäre. Denn dieſer General grif dieſe Barbaren auf einmal ſo heftig an, daß er einen groſſen Haufen in Grund ſchos, und denen übrigen faſt keine Zeit lies, auf ihre Flucht bedacht zu ſeyn. Dieſer Vorfal brachte dieſem Fluſſe den Namen Flus der Canote zuwege.

Erreicht die Landſchaft Tlaſcala.

§. 17. Als Grijalva ſolchen wieder verlaſſen hatte, ſo beſchifte er die Landſchaft Tlaſcala, und näherte ſich endlich einer Spitze, woſelbſt der Strom ſo ſtark und ihm dergeſtalt entgegen war, daß ſein Steuerman Alaminos nach vieler vergeblich angewendeter Bemühung ſich endlich verlauten lies, daß er bey fernerm Widerſtehen die gröſſeſte Gefär beſorgte. Nunmehro thaten die angeſehenſten Perſonen des Geſchwaders einen neuen Verſuch, den General zu einer Feſtſetzung zu vermögen, und man vermeinet, daß er damals nicht ſonderlich abgeneigt dazu geweſen; als aber Franciſcus von Montejo das Gegentheil behauptete, ſo kam er wieder auf ſeinen erſten Vorſatz, und richtete ſeinen Lauf nach der Inſel Cuba, woſelbſt er auch im Monat October anlandete.

Velasquez begegnet ihm übel, daß er ſeinem Befele gefolget

Ungefär erfur er zu Matanca, die groſſe Zurüſtung des Velasquez zu einem neuen Unternemen; und weil ihm des Befelshabers Geſinnung in Anſehung ſeiner unbekant war, ſo ſchmeichelte er ſich damit, daß ihm auch die Aufſicht darüber anvertrauet werden würde. Er wurde auch nicht ehender aus ſeinem Irtum gezogen, als bis er anſtat der Freundſchaftserweiſungen und Dankbarkeit, die er gewis zu erlangen verhofte, öffentlich mit den allerempfindlichſten Vorwürfen des Velasquez beleget ward, und die härteſte Begegnung erfaren muſte. Er rechtfertigte ſich mit nichts, als mit dem erhaltenen Befele.

Der

Der Befelshaber erkante ſolchen zwar für den ſeinigen, dem ungeachtet aber warf er einen tödelichen Has auf ihn, daß er ſolchem nachgelebet.

Wälet Cortez zum general des neuen unternemens.

§. 19. Velasquez ſendete alſobald Johan von Salcedo nach Hiſpaniola, die Genehmigung zu einem anderweitigen Unternemen, ſo auf des Grijalva Nachrichten gegründet war, daſelbſt auszuwirken. Als nun die Frage von einem Anfürer dieſer Flotte entſtand, geriet er in ziemliche Verlegenheit. Es fanden ſich zwar Perſonen genug dazu an; einige aber ſpanneten die Saiten zu hoch, andere hingegen beſaſſen nicht hinreichende Geſchicklichkeit, die zu einem dergleichen wichtigen Unternemen erfordert wurde. Ueberdem waren die Bedingungen, die er von einem General erforderte, nicht ſo leicht in einer Perſon beiſammen anzutreffen. Er verlangte nemlich einen Mann, der alle Eigenſchaften eines Eroberers und Helden haben ſolte, ohne jedoch die damit unzertrenlich verknüpfte Begierde zum Ehrgeize dabey zu beſitzen; einen Mann, der fähig wäre, die groſſeſten Schwierigkeiten zu überwinden, der aber dennoch dabey ſo uneigennützig ſeyn ſolte, ihm und ſeiner eigenen Ehre alle ſeine Bemühung aufzuopfern. Er ſahe ungerne, daß dieſe Eigenſchaften in der Perſon des Grijalva angetroffen wurden. Und ſein auf ihn geworfener Has kam ihm theuer genug zu ſtehen, wie aus der Folge mit mehrern erhellen wird. Wärender Zeit nun, da er über die Wahl eines andern Generals der Flotte bey ſich zu Rathe gieng, machte ſich Amador von Lariz, königlicher Schatzmeiſter, und Andreas Duero, Secretarius des Gouverneurs, ſeine Unſchlüßigkeit zu Nutze; und verurſachten, daß die Wahl auf ihren gemeinſchaftlichen Freund, zugleich aber auf den allerehrgeizigſten Mann fiel, der am wenigſten fähig war, an der Spitze einer Armee eine Abhänglichkeit zu erdulden. Und dieſes war der berümte Ferdinand Cortez, derjenige unter den Eroberern der neuen Welt, von welchem weit das meiſte Gute, zugleich aber auch das meiſte Böſe geſprochen worden.

Hiſtoriſche abſchilderung des Ferdinand Cordez.

§. 20. Ehe nun dieſe wichtige Begebenheit in der Ordnung vorgeſtellet wird, ſo wird nötig ſeyn, den Held zuförderſt kennen zu lernen, der die Seele derſelben iſt, und durch ſeinen Heldenmut und kluges Betragen ein ſo groſſes und weitläufiges Reich mit einer Handvol Spanier erobert hat. Ferdinand Cortez war zu Medellin, einer Stadt im ſpaniſchen Eſtremadura, im Jahr 1485 geboren, und von einer adelichen Familie entſproſſen. Sein Vater hies Martin Cortez von Monroy, und ſeine Mutter Catharina Pizarro Altamirano. Bis in ſein vierzehendes Jahr war er überaus kränklich, daher ihm in ſeinen jüngern Jahren kein langes Leben prophezeihet wurde. Als ſich aber nach der Zeit ſeine Natur geſetzet hatte, wurde er nach Salamanca geſchickt, ſeine angefangene Wiſſenſchaften vollends zu Stande zu bringen. Sein Vater wolte einen Rechtsgelehrten aus ihm haben; weil aber dieſe Wiſſenſchaft eben nicht nach ſeinem Geſchmacke war, ſo wurde er derſelben bald überdrüßig, kam wieder nach Hauſe, und entſchlos ſich, unter dem berümten Gonſalvo von Cordova in Italien zu dienen. Er wurde aber durch eine Krankheit von dieſem Vorhaben abgehalten. Als er nun wieder völlig beſſer geworden, ſo gieng er im Jahr Jahr 1504 nach Indien, und ſein Vater empfahl ihn dem Ovando, Generalgouverneur von Hiſpaniola, der ſein Verwandter war. Ovando nahm ihn ſehr wohl auf, und gab ihm in der Stadt Azua de Compoſtelle eine Bedienung. Er war wohl gewachſen, und ſeine Geſtalt, benebſt ſeinen Manieren, hatte etwas liebenswürdiges an ſich. Daben war er grosmütig, klug, verſchwiegen, redete von niemanden übel, und hatte einen überaus angenemen Umgang. Wenn er jemanden einen Gefallen erwies, ſo geſchahe es auf eine liebreiche Art, dabey wolte er auch durchaus keine

Dank-

Dankbarkeit dafür annemen, noch weniger aber geſtatten, daß ſolcher bekant gemachet werden ſolte: jedoch er wuſte ſich dieſer Freigebigkeit und Beſcheidenheit überaus wohl zu Erreichung ſeines Zwecks zu bedienen, der darin beſtund, ſich Freunde zu erwerben, die ihm zu ſeiner Erhebung beförderlich ſeyn konten, oder doch wenigſtens ihn deshalb nicht beneiden möchten. Drey Jahr nach der Zurückberufung ſeines Vetters, nemlich 1511, gieng er mit dem Velasquez nach der Inſel Cuba, und wurde deſſen Secretarius. Im nachfolgenden Jahre wolten einige Misvergnügte über den Gouverneur bey der königlichen Audienz zu St. Domingo Beſchwerde füren, und ſahen ſich daher nach einer Perſon um, welche die Dreiſtigkeit hätte, ſolches Gewerbe über ſich zu nehmen; deshalb wendeten ſie ſich zu dem Cortez, der ihr Anerbieten annahm, und ſich auf einem Canot nach Hiſpaniola zu ſchiffen wagen wolte. Velasquez aber erhielt bey Zeiten Nachricht davon, daher lies er ihn in Verhaft nehmen, und ihm den Strang zuerkennen. Einige Perſonen von Anſehen ſtelleten dem Befelshaber vor, daß er ſich durch dieſes Beginnen ohnfelbar die königliche Audienz auf den Hals laden würde, und daß dieſe durch ihr Anſehen, ſo weit gröſſer als das ſeinige wäre, ihm deshalb ſchwer fallen dürfte. Mit einem Worte, ſie wirkten für den Cortez Gnade aus, der auch die Geſchicklichkeit beſas, ſich hernachmals mit dem Velasquez wieder auszuſönen, welcher ihm auch im Herzen gewogen war, und ſeine vortreflichen Gaben hoch ſchäzte. Er erwarb groſſe Reichtümer, und hatte die Ehrenſtelle eines Alcaide in der Hauptſtadt Cuba zu verwalten; hatte ſich auch weit mehr, als alle andere Perſonen, des Velasquez Gewogenheit zu der Zeit zu erfreuen, als ihn ſeine Freunde zum Befelsaber der Flotte in Vorſchlag brachten. Seine Wahl wurde durchgängig gebilliget; diejenigen aber, denen des Cortez Gemütsbeſchaffenheit, nebſt des Velasquez Eigennuz bekant war, urtheilten ganz klüglich, daß dieſe Ernennung leztern ſehr nachtheilig ſeyn würde. Auch ſo gar einer von denen Narren, die im Scherzen die Warheit ſagen, hatte dieſer Sache wegen ganz richtige Gedanken. Denn als er einsmals den Velasquez mit dem Cortez ſpazieren gehen ſahe, rief er mit lauter Stimme: Der Gouverneur habe ſeine Sache wohl gemacht, es würde auch nicht lange währen, ſo müſte er noch eine andre Flotte ausrüſten, und damit hinter dem Cortez herlaufen. Velasquez fragte den Cortez, ob er wol verſtünde, was dieſer Menſch ſagen wolte? Dieſer erwiederte aber: es ſey ein Narr. Inzwiſchen iſt die Prophezeiung mehr als zu wohl erfüllet worden.

Des Velasquez Intriguen am ſpaniſchen Hofe.

§. 21. Dasjenige, wodurch Velasquez wegen der bedenklichen Folgerungen, ſo dieſe Wahl haben möchte, ſicher gemachet wurde, beſtund in ſeinen an dem ſpaniſchen Hofe genommenen Maasregeln. Denn ſo bald ihm Peter von Alvarado die erſte Nachricht von der Entdeckung Neuſpaniens überbrachte, ſendete er ſo gleich ſeinen Capellan, 1518 Benedict Martin, nach Spanien, der dem Könige von dem vorgegangenen Rechenſchaft geben, und ihm zugleich einen Vorſchmack von ſeinem fernern Entwurfe beibringen ſolte. Dieſem hatte er zugleich alle die Koſtbarkeiten mit gegeben, die von dem feſten Lande waren zurückgebracht worden. Den Capellan begleitete Gonzalez von Guzman; und Velasquez hatte allen beiden ernſtlich auferleget, mit Pamphil von Narvaez einſtimmig zu handeln, der ſich bereits ſeit einiger Zeit bey Hofe aufhielt, und dem Velasquez verſchiedene wichtige Dienſte geleiſtet hatte. Fonſeca fand an dem Velasquez eine ſolche Perſon, die fähig war, dem Admiral Tort genug zu thun: daher ergrif er dieſe Gelegenheit mit beiden Händen. Er lies von dem Könige den 13ten November ein Concordat unterzeichnen, kraft deſſen der König den Velasquez zum Adelantaden erklärete, und

und ihn zu ſeinem Generallieutenant auf der Inſel Cuba ſowol, als auch an allen Orten, welche bereits entdecket worden, oder durch ſeine Bemühung und Veranlaſſung annoch entdecket werden könten, ernennete. Er gab ihm auch ſogar die Erlaubnis, zu dem Ende aller Orten, wo er wolte, auch ſogar Hiſpaniola nicht davon ausgeſchloſſen, ſo viel Manſchaft als er dienlich erachtete, anzuwerben; und ordnete, auf eine ihm überaus zuträgliche Weiſe, die Vortheile an, welche aus ſeinen Unternemungen auf das feſte Land erwachſen würden. Jedoch dieſe Gnadenbezeugungen kamen dem Velasquez zu ſpät, und er genos ſelbige nicht gar zu lange. Er hatte zu Ausrüſtung der Flotte unſägliche Koſten angewendet, und verſprach ſich auch ſehr viel Gutes davon; ſeine getrofne Wahl aber warf alles übern Haufen. Damit er nun ſein Unglück beſchleunigte, ſo fieng ihm ſeine Wahl an zu reuen, und er lies ſein Mistrauen zu einer Zeit merken, da es albereits zu ſpäte war.

Cortez Zubereitung.

§. 22. Cortez gieng den 8ten November 1518 unter Segel, verlies St. Yago, und langte eiligſt in dem Hafen von Trinidad an, woſelbſt er viele Freunde hatte, die ihm ſowol mit ihrem Gelde als Perſonen zu dienen, bereit waren. Aus der Stadt Spirito Santo, welche von der Stadt Trinidad nicht alzuweit entfernet lag, erhielt er auch eine anſehnliche Verſtärkung. Unterdeſſen aber, da ſich in beiden Städten alles zum Vortheil des Generals anlies, ſo wich der Gouverneur endlich allen verzögernden Sorgen, und entſchlos ſich alles zu wagen, damit er ihm die Fürung dieſes Unternemens wieder entziehen möchte.

Velasquez wil ihn in verhaft nehmen laſſen, ſein befel wird aber nicht befolget.

Er ſendete daher dem Franciſcus Verdugo, ſeinem Schwager, der Oberalcaide zu Trinidad war, Befel zu, ihn ſeines Ehrenamtes, rechtlicher Art nach, zu entſetzen. Cortez konte ſich auf die, ſo unter ſeiner Anfürung ſtunden, völlig verlaſſen, und Verdugo unterſtund ſich nicht ſeine Autorität aufs Spiel zu ſetzen. Ueberdem war er durch des Cortez Art ſich auszudrucken beſonders eingenommen, und wolte alſo erſt einen anderweiten Befel von dem Gouverneur erwarten, ehe er eine ſo kütliche Sache zu unternemen wagete. Die mehreſten Officier von der Flotte ſchrieben zum Vortheil des Generals an den Gouverneur. Cortez lies auch ſelbſt ein Schreiben an ihn ab, das überaus gemäßiget war; und, ohne die Subordination zu überſchreiten, eine edle Art zu denken, die Velasquez noch nicht in der Maaſſe an ihm bemerket hatte, benebſt etwas von der Empfindlichkeit in ſich faſſete, welche einer verläſterten Tugend nicht unanſtändig iſt. Als nun die Briefſchaften abgegangen waren, eilete Cortez, la Trinidad, benebſt der ganzen Inſel, ſo bald möglich, zu verlaſſen. Den gröſſeſten Theil ſeiner Soldaten ſendete er unter der Anfürung des Peter von Alvarado zu Lande nach Havana. Er ſelbſt aber begab ſich zu Schiffe dahin, wäre aber beinahe unter Weges verunglückt. Zu Havana bekam er eine neue Verſtärkung von Freiwilligen; und da ſich der ganze Adel, der zu ihm ſties, aufs beſte in Equipage geſetzet hatte, ſo war nicht leicht etwas prächtigers als ſeine Seearmee anzuſehen. Unterdeſſen aber, als er die letzte Zubereitung mit ſolchem Fleiſſe und Klugheit, wodurch er ſich von Tage zu Tage mehrere Achtung erwarb, zu beſchleunigen ſuchete, langte Gaſpar von Garnica zu Sant Yago an, der von dem Velasquez an den Commendanten zu Havana, Peter Barba, Briefe überbrachte. Dieſem war befolen, den Cortez in Verhaft zu nehmen, und ihn als einen Gefangnen nach der Hauptſtadt zu liefern. Zugleich empfal der Gouverneur dem Diego von Ordaz und Johan Velasquez von Leon, dem Barba mit bewafneter Hand Hülfe zu leiſten. Jedoch dieſer zweite Verſuch gelung nicht beſſer als der erſte, und wurde auch von jederman getadelt:

da

da ſich auch Cortez unterſtützet ſahe, nahm er die Maſque ab, und ſtellete nunmehro alle Behutſamkeit gegen einen öffentlichen Feind bey Seite.

§. 24. Einige Zeit hernach vernam man, daß Velasquez, als er keinen Officier antreffen konte, welcher den Cortez in Verhaft zu bringen auf ſich nehmen wolte, ſich ſelbſt nach Havana auf den Weg gemacht. Cortez erwartete aber ſeine Ankunft nicht, ſondern ſegelte den 10ten Februar. 1519 ab, nachdem er zuvor ſein Unternemen dem Schutze des Fürſten der Apoſtel aufs feierlichſte empfolen, und auf ſeine Hauptflagge ein Creuz mahlen, und die Worte, welche Kaiſer Conſtantin dem Groſſen in der Luft erſchienen, in hoc ſigno vinces, dabey ſetzen laſſen.

Cortez ſegelt ab. 1519.

§. 25. Seine Manſchaft hatte er in eilf Compagnien und auf eben ſo viel Schiffe vertheilet; und jedweder Hauptman erhielt eine gleichmäßige Autorität ſowol zu Waſſer als zu Lande. Cortez übernam das Commando der erſten Compagnie. Die übrigen Hauptleute aber waren Johan Velasquez von Leon, Alphonſo Ferdinand von Portocarrero, Franciſcus von Montejo, Chriſtoph von Olid, Johan von Eſcalante, Franciſcus von Morla, Peter von Alvarado, Franciſcus Saucedo, Alphonſus von Avila, und Ginez von Nortez, welcher die Brigantine inne hatte. Franciſcus von Orezco, der in den italiäniſchen Kriegen mit vielem Ruhme gedienet, fürete die Aufſicht über das grobe Geſchütze; und eben derſelbe Anton Alaminos, der den Fernandez und Griſalva begleitet, wurde zum Oberſteuerman ernennet. Dieſes war alſo die Seerüſtung, worüber Cortez die Anfürung beizubehalten gewuſt. Er befahl dem Peter von Alvarado voraus zu ſegeln, ſich nach der Nordſeite zu wenden, und den Ordaz zu Guacanico aufzuſuchen; hernachmals aber die Flotte bey dem Capo St. Antonius zu erwarten. Die Inſel Cozumel wurde im Fal einer Trennung zum Sammelplatze auserſehen. Dieſe Vorſichtigkeit war auch nicht ohne Nutzen: denn ein heftiger Sturm beunruhigte ſie auf der Fahrt; Alvarado wurde dadurch weit tiefer in den Meerbuſen hinein geworfen, als er zu kommen verlangte. Als dieſer nun das Vorgebirge St. Anton nicht wieder erreichen konte, ſo wolte er ſich lieber gerade nach Cozumel hinwenden, woſelbſt er auch in der Abſicht an Land ſtieg, ſich in einem Flecken aufzuhalten, welchen ſowol er ſelbſt, als auch einige Soldaten auf des Griſalva Fahrt wargenommen hatten. Sie trafen ſelbigen aber bey ihrer Ankunft ledig an, indem die Indianer bey Annäherung der Spanier mit ihrer Geräthſchaft hinweg geflüchtet waren.

Beſchreibung der Flotte.

§. 26. Alvarado war jung, voller Feuer, und glaubte, daß es ſeiner Ehre nachtheilig ſeyn würde, wenn er anjetzo müßig verbleiben ſolte. Deshalb machte er ſich mit ſeiner Manſchaft auf, die Gegend in Augenſchein zu nehmen. Eine Meile weiter trafen ſie ein ander verlaſſenes Dorf an, woſelbſt aber die Indianer Lebensmittel zurück gelaſſen hatten, welche ſich ſeine Soldaten zueigneten. In einem Tempel fanden ſie bey einem Götzenbilde einige Edelgeſteine, nebſt andern Dingen, die ſie ebenfals mit ſich nahmen. Hernach begaben ſie ſich wieder nach ihren Poſten, und Cortez langete des folgenden Tages mit der Flotte an. Dieſem hatte geahndet, daß Alvarado ſein Vorhaben nicht würde zu Werke richten können, wie es denn auch eingetroffen war; deshalb lies er dem Diego von Ordaz durch eine andere Gelegenheit Nachricht geben. Ohnerachtet er nun ſehr erfreuet war, des Alvarado Schif glücklich angelanget zu ſehen; ſo lies er doch den Steuerman in Verhaft nehmen, dem Hauptman aber gab er einen derben Verweis, und zwar öffentlich, damit er deſto nützlicher werden möchte. Alvarado hatte zween Indianer und eine Indianerin aufgefangen; dieſe lies Cortez vor ſich bringen. Sein Dolmetſcher

Ankunft auf der Inſel Cozumel.

metſcher war Melchior, einer von den beiden Indianern, die in des Fernandez Unternemen erwiſchet, und hernachmals getauft worden waren. Julian war bereits geſtorben. Er lies denen gefangnen Indianern zu verſtehen geben, es ſey ihm ſehr misfällig, daß die Soldaten ihnen Schaden zugefüget hätten, befal auch, daß ihnen das Geraubte wieder zugeſtellet werden ſolte: als er ihnen noch überdem einige Geſchenke reichen laſſen, ſchickte er ſie wieder zurück, und gab ihnen einige Kleinigkeiten für ihren Caciken mit.

Muſterung der Armee.

§. 27. Die Armee hatte ſich am Ufer des Meeres gelagert, und ruhete daſelbſt drey Tage lang, ohne das geringſte zu unternemen, wodurch die Indianer beunruhiget werden konten. Daſelbſt hielt der General die Muſterung über alle ſeine Völker, und fand fünfhundert und acht Soldaten, ſiebenzehen Pferde, und neunhundert ſowol an Steuerleuten als Botsknechten; zween Capellane, wovon der eine der Licentiat Johan Diaz, und der andere der P. Bartholomäus von Olmedo war. Alle beide begleiteten auch den Cortez bis ans Ende der Eroberung. Hier hielt der General eine Rede an ſeine Soldaten, worin er, ohne die Gefärlichkeiten zu verringern, oder wol gar zu verbergen, die ſie zu gewarten haben würden, ihnen ſein beſondres Zutrauen zu ihnen zu erkennen gab; ſie zur Ehrbegierde aufmunterte, und ihnen den Ruhm nebſt allen Vortheilen vorſtellig machete, welche der unfelbare Preis ihrer Einigkeit und Arbeit ſeyn würde. Unterdeſſen da dieſes vorgieng, näherten ſich die Indianer, bey denen die Zurückſendung der Gefangenen eine gute Wirkung gethan, in verſchiedenen kleinen Haufen. Es wurden zwar alle Feindſeligkeiten ernſtlich verboten, dem ungeachtet aber nahm man alle mögliche Maasregeln, nicht überrumpelt zu werden. Ihre Inſel hatte einen Tempel, welchen Ausländer von allen Enden und Orten beſuchten, daher waren ſie ſchon gewonet, Menſchen von allerley Gattung zu ſehen. Ihr Cacike kam ſelbſt zu dem Cortez, von dem er wohl empfangen wurde. Einer von ſeinem Gefolge nennete den Namen Caſtillien. Cortez ſtutzte darüber, und wolte wiſſen, woher dieſes Wort unter den Indianern gebräuchlich geworden.

Gefangene Spanier in Yucatan, welche Cortez befreien wil.

§. 28. Cortez vernam alſo, daß ſich in der Landſchaft Yucatan Gefangene aufhielten, die aus einem Lande wären, das ſie Caſtillien nenneten, und ihm und ſeiner Armee volkommen glichen. Dieſe befänden ſich in der Gewalt einiger Indianer, die ohngefär zwo Tagereiſen Land-einwärts woneten. Er faſſete hierauf ſo gleich den Entſchlus, ſie durch Gewalt zu befreien. Der Cacike aber gab ihm den vernünftigen Rath, ſie lieber durch Geſchenke auszulöſen, indem anderergeſtalt, und wenn er mit gewafneter Hand erſchiene, die Indianer ihre Gefangene gewis umbringen würden. Er bot auch acht ſeiner Unterthanen zu Ausrichtung dieſes Gewerbes an. Dieſe reiſeten alſo mit dem Ordaz ab, der ſie nach Yucatan über fürete, und Befel hatte, acht Tage auf ſie zu warten. Cortez bedienete ſich dieſes Aufſchubs dazu, das Volk und den Caciken im Chriſtentum zu unterrichten. Jedoch zu einem ſo wichtigen Unternemen, als die Bekerung eines Volks war, wurde weit mehrere Zeit erfordert. Ihre Götzenbilder würden umgeriſſen. Dieſe erwarteten nun zwar, daß ihre Götzen deshalb Rache ausüben würden; da ſolches aber nicht geſchahe, ſo glaubten ſie, daß der GOtt, den ihnen die Spanier verkündigten, doch mächtiger als alle die Götter ſeyn müſte, die ſie anbeteten: und ſchienen auch geneigt zu ſeyn, ſich demſelben zu unterwerfen. Inzwiſchen blieben die acht Indianer aus, und Cortez argwonete, daß er hinters Licht gefüret ſey, damit ſie ſich die zu Befreiung der Spanier ausgehändigte Geſchenke zu Nutze machen möchten. Als nun Ordaz ganzer acht Tage auf ihre Zurückkunft vergeblich gewartet hatte, ſo ſties er wieder zu der Flotte,

und

und Cortez begab ſich, ohne den geringſten Verdacht blicken zu laſſen, wieder unter Segel, in der Abſicht, dem Wege zu folgen, den Griſalva genommen hatte. Die Flotte hatte guten Wind, und man verſprach ſich einen glücklichen Lauf, als man einen Stückſchus hörete. Das Schif von Escalante konte ihr nicht folgen, daher nahm es ſeinen Lauf wieder nach Cozumel. Cortez kam auch mit ſeiner Flotte wieder dahin. Und das Schiff langete noch zu rechter Zeit zu ſeiner Rettung daſelbſt an; denn wenn es noch einen Augenblick verſäumet hätte, würde es ohnfelbar zu Grunde gegangen ſeyn. Man half ihm ſo gut man konte, und wärend dieſer Beſchäftigung entdeckte man von ferne ein Canot mit Indianern. Und dieſe waren eben diejenigen, welche zu Auslöſung der gefangnen Spanier abgeſchicket worden.

Cortez bekömt einen Dolmetſcher.

§. 29. Dieſe brachten einen Spanier, Namens Hieronymus Aguilar von Eciſa gebürtig, mit ſich zurück. Er war durch den Schifbruch einer Caravelle, die den Flus Darien bey S. Domingo paſſirete, an dieſe Küſte geworfen worden. Er und zwanzig ſeiner Gefärten waren von den Indianern aufgehoben und die mehreſten von ihnen zu den Caraiben gebracht worden, die ſie zuvor gemäſtet und hernachmals ihren Gößen geopfert hatten; er allein entran ihren Händen gleichſam durch ein Wunder, und traf ein ander Volk an, das nicht ſo grauſam war, worunter ihn der Cacike zum Sclaven annahm. Als er nun in Zeit von acht Jahren dieſes Volks Sprache begriffen, ſo hielt ihn ſein Herr ſehr wohl; und des Cortez Geſchenke bewogen ihn vollends, ihm die Freiheit wieder zu geben. Er ſagte ferner, daß ſich in dieſem Bezirk noch ein Spanier aufhielt, der ſich aber dieſe Gelegenheit nicht zu Nutze machen wollen, weil er eine Frau genommen und vier Kinder mit ihr gezeuget; ſich auch übrigens völlig nach den Sitten der Wilden eingerichtet hätte. Cortez glaubte zwar anfänglich, daß er blos ein Werk der Barmherzigkeit gethan; der Ausgang aber hat gewieſen, daß er einen ſolchen Menſchen dadurch erhalten, der ihm ganz unentberlich war, und ohne deſſen Beihülfe er nicht alzuweit würde haben kommen können.

Er kömt in den Griſalvaflus. Blutige Schlacht, worauf der Friede erfolget.

§. 30. Er verfügte ſich hierauf wieder aufs Meer, und als er den Flus Griſalva erreichte, begab er ſich hinein. Die Völker aber, die dem Griſalva freundſchaftlich begegnet hatten, waren nicht mehr von dieſer Geſinnung. Es kam daher zu einer Schlacht, worin die ungeheure Menge der Indianer die ſpaniſche Armee in groſſe Gefar ſetzete. Die gute Anfürung des Cortez aber, benebſt dem geſchickten Gebrauche ſeiner wenigen Reuterey brachten ihm den Sieg zu wege. Nunmehro ſahe er erſt den Vortheil ein, der ihm durch die Ueberkommung des Hieronymus Aguilar zugewachſen war; indem Melchior die Flucht genommen hatte, von welchen man weiter nichts als ſeine Kleidung gewar worden, die an einem Baume hienge. Hernachmals erfur man, daß die Indianer übel auf ihn zu ſprechen geweſen, weshalb ſie ihn ihren Gößen geopfert und verzeret hätten. Dieſer Krieg war zwar von keiner langen Dauer, jedennoch aber ſehr blutig, indem die Menge der Indianer unerſchöpflich zu ſeyn ſchien. Die Spanier verloren dem ungeachtet nicht mehr als zween Mann, und bekamen ſiebenzig Verwundete. Der Flecken Tabasco wurde eingenommen. Unter den gemachten Gefangnen befanden ſich einige Befelshaber, die eben die Grauſamkeit an ſich zu erfaren beſorgten, die ſie gegen ihre gefangnen Feinde auszuüben gewonet waren. Der General aber redete ihnen freundlich zu, und ſetzete ſie wieder in Freiheit. Wenig Stunden hernach, kamen einige Indianer mit Lebensmitteln an, und baten im Namen ihres Caciken um Friede. Aguilar merkte, daß dieſes Perſonen von dem niedrigſten Pöbel wären, und gab dem General Nach-

Nachricht davon. Dieſer war ſehr ungehalten darüber, weil der Wohlſtand erforderte, Perſonen von beſſerm Stande zu Friedensboten zu ernennen; daher ſendete er ſie zurück, ohne ſich mit ſelbigen einzulaſſen. Es ſtelleten ſich alſo andre ein, mit denen er einen Frieden ſchlos, ihnen allerhand Kleinigkeiten, die ihnen aber beſonders angenem waren, verehrete, und ſie ſolchergeſtalt wieder nach Hauſe gehen lies.

Bekömt einige indianiſche Frauenzimmer geſchenkt.

§. 31. Endlich ſtellete ſich der Cacike perſönlich ein, und ſchenkte dem General zwanzig Indianerinnen, deren Geſchicklichkeit in Zubereitung des Maysbrods und anderer Gerichte, er ſonderlich anzupreiſen wuſte. Unter dieſen befand ſich eine Perſon von vornemen Herkommen, von welchen in der Folge dieſer Erzälung weiter Erwenung geſchehen wird. Cortez trug dem Caciken an, daß er den König von Spanien vor ſeinen Oberherrn erkennen, und den chriſtlichen Glauben annemen möchte, wovon er ihn einige Ceremonien ſehen lies. In Anſehung des erſtern Antrags wurden nicht ſonderliche Schwierigkeiten gemachet. Der letztere aber erforderte eine Unterweiſung, und dazu war die Zeit zu kurz. Man begnügte ſich alſo, damit für das Zukünftige etwas mehreres hoffen zu können.

Cortez ſetzt ſeine Reiſe fort.

§. 32. Als nun die Spanier den Palmſontag an dieſem Orte gefeiert hatten, ſo ſetzten ſie ihren Lauf beſtändig Abendwärts fort. Sie entdeckten, jedoch ohne ſich aufzuhalten, die Landſchaft Guazacoalco, Rio de Banderas und die Opferinſel; mit einem Worte, ſie nahmen eben den Weg, den Griſalva beſtrichen hatte, und langten am ſtillen Freitage gegen Mittag zu S. Johan von Ulua an. Kaum hatten ſie Anker geworfen, ſo ſahen ſie von weitem zween groſſe Canote, von der Art, die man Pirogen nennet, heran kommen. Als dieſe ſich genähert hatten, war man nicht wenig in Sorgen, da Aguilar ihre Sprache nicht verſtund. Zum Glück redete die Indianerin, wovon oben gedacht worden, ihre Sprache, und dienete alſo bey dieſer Gelegenheit zum Dolmetſcher. Als nun Cortez ſahe, wie nötig ſie ihm war, ſo räumte er ihr beſondre Vorzüge ein; und ſie ihrer Seits verabſäumete auch nichts, wodurch ſie ſich bey ihm beliebt machen konte: ſie wurde auch in der chriſtlichen Religion unterrichtet, und empfing die Taufe, auch zugleich den Namen Marina. Weil ſie nun von vornemen Herkommen war, ſo nenneten ſie die Spanier nicht anders als Donna Marina. Sie war eine Tochter des Caciken von Guazacoalco, einer dem Reiche Mexico unterworfnen Landſchaft, die nahe bey Tabasco lag; und in ihrer Kindheit entfüret worden, ohne daß man erfaren können, wie ſolches zugegangen; und nach verſchiedenen Vorfällen wurde ſie dem Caciken von Tabasco verkauft, der ſie dem Cortez als ein Geſchenk überlies. Sie begrif die caſtilianiſche Sprache mit ungemeiner Leichtigkeit, da ſie nun zugleich die Sprache der Mexicaner verſtund, ſo dienete ſie ihm zum Dolmetſcher. Der General machte ſich durch das Band der Liebe näher mit ihr bekant, und zeugete einen Sohn mit ihr, der Martin Cortez genennet und Ritter des S. Jacobsordens wurde.

Die in den Pirogen befindliche Wilden waren von dem Pilpatoe und Teutile abgeſchicket. Erſterer war Gouverneur der Landſchaft, der andre aber Oberfeldherr des Motezuma, Kaiſers von Mexico. Es war ihnen aufgetragen worden, ſich zu erkundigen, warum Cortez ſich ihrem Ufer genähert, und ihm zugleich ihre Beihülfe in allem, was zu Fortſetzung ſeiner Fahrt dienlich ſeyn könte, anzubieten. Der General erzeigte ihnen viel Liebkoſungen, und reichte ihnen einige Geſchenke. Sie wurden auch mit allerhand Confect und ſpaniſchem Weine verſorget: und als ſie aus der gehabten Unterredung die nötige Kentnis von dem, was ſie wiſſen wolten, erhalten, ſo ſchickte er ſie zurück, und ſagte,

te, daß er als ein Freund angekommen ſey, und mit ihrem Fürſten wichtige Dinge zu be-
handeln habe; er würde auch deshalb Gelegenheit nehmen, ſowol mit dem Gouverneur
als Feldherrn ſich zu unterreden, und verhofte von ihnen eben ſo geneigt angeſehen zu wer-
den, als im abgewichenen Jahre einigen ſeiner Nation widerfaren ſey.

§. 33. Des Tages darauf begab er ſich ans Land. Pferde und Geſchütze alles wur-
de ausgeſchift, und eine Verſchanzung aufgeworfen. Verſchiedene Indianer halfen
Holz hauen, Umpfälungen zu machen, und einige Häuſer nach ihrer Art aufzurichten.
Es wurde auch ſogar eine Capelle von eben der Bauart aufgebauet, und vor ſolche ein
Creuz gepflanzet. Man bemühete ſich, vor allen Anfällen geſichert zu ſeyn; und man er-
fur hernachmals, daß alle genoſſene Höflichkeiten und bewieſene Bereitwilligkeit eine Wir-
kung der Furcht und des Schreckens geweſen, welche der erhaltene Sieg in Tabasco aus-
gebreitet gehabt.

Er ſteigt ans Land und läſſet ſich zu S. Johan d'Ulua nieder.

§. 34. Endlich langte der Gouverneur benebſt dem Feldherrn an, und wolten un-
ter dem Vorwand eines Beſuchs dieſe Fremdlinge ſelbſt in Augenſchein nehmen, damit ſie
dem Kaiſer zuverläßige Nachricht von ihnen überbringen könten. Cortez ſagte, daß er
von dem Monarchen von Orient, dem Könige Carln abgeſendet worden, mit dem Kai-
ſer Motezuma Sachen von äuſſerſter Wichtigkeit abzuhandeln, welche nicht nur des Kai-
ſers eigne Perſon, ſondern auch ſein ganzes Reich, insbeſondre aber ſeine ſämtliche Un-
terthanen angiengen. Er könne auch ſein Gewerbe niemanden als dem Kaiſer ſelbſt er-
öfnen; folglich ſehe er ſich genötiget, um Audienz zu bitten. Bey Vernemung dieſer Wor-
te, konte ſo wenig der Gouverneur als der Feldherr ihren Verdrus verbergen. Sie
lieſſen dreiſſig mit Geſchenken beladene Indianer hinein treten: und als ſie ihm ſolche
darboten, ſo vergröſſerten ſie die Schwierigkeiten, die ſich ohnfelbar ereignen würden,
den Kaiſer ſelbſten ſprechen zu können; und ſuchten ihn alſo von einem Vorſatze abzulen-
ken, wovon ſie wuſten, daß der Kaiſer ſich keinesweges geneigt dazu finden laſſen würde.

Der Gouverneur und General finden ſich ein.

§. 35. Dieſer Herr war bereits ſeit einiger Zeit, von der Unerſchrockenheit und
Abſichten der Spanier benachrichtiget worden. Es ſey nun, daß ihn eine natürliche
Staatsklugheit, oder eine geheime Ahndung der ihm bevorſtehenden Unglücksfälle,
ſorgſam gemachet; genug, er hatte aller Orten befolen, ſie als Freunde aufzunemen, und
ihnen mit allen Notwendigkeiten an Handen zu gehen, zugleich aber alles mögliche anzu-
wenden, daß ſie ſich je eher je lieber von ſeinen Landen entfernen möchten. Und dieſes
war ebenfals die Urſache aller der Höflichkeiten, die dem Griſalva erwieſen worden. Der
Gouverneur benebſt dem Feldherrn der Landſchaft redeten auch aus eben dem Tone.
Cortez aber antwortete ihnen auf eine ſtolze Art, daß man dem Geſandten eines groſſen
Königes kein Gehör zu verſagen pflegte: er wolte ihnen demnach Zeit geben, ſich nach des
Kaiſers Geſinnung zu erkundigen, ihm aber auch zugleich bekant zu machen, daß der
General der fremden Völker feſt entſchloſſen ſey, ſelbſt mit ihm zu ſprechen, und nicht eher
von dannen reiſen würde, bis er die verlangte Audienz erhalten habe.

Geſinnung des Motezuma Kaiſers von Mexico.

§. 36. Und dieſes wurde mit einen ſolchen Ton ausgeſprochen, daß des Kaiſers
Bediente ſich nicht unterſtunden, etwas dagegen einzuwenden; ſondern ſie baten nur auf ei-
ne demütige Art, daß vor eingelaufner Antwort von Hofe, nichts weiter vorgenommen
werden möchte. Sie hatten in ihrem Gefolge Maler, welche auf baumwolnen Tüchern
mit groſſer Geſchicklichkeit Bilder zeichneten, welche die Kleidung und Schiffe der Spa-
nier vorſtelleten: dieſen Gemälden fügten ſie noch einige beſondre Character bey, die ihre
Anzal ausdruckten; welche eine Art Hieroglyphen ſind, deren ſich dieſe Nation bey Er-
mang-

Mexicaniſche Maler.

mangelung der Schreibekunſt bedienet. Cortez bemerkte ſie und bewunderte ihre Geſchicklichkeit. Damit er ihnen nun noch mehr Gelegenheit verſchaffen möchte, ihre Pinſel zu üben, ſo muſte ſeine Armee die Waffen ergreifen; einige Reuter hielten ein Ringelrennen, die Fusvölker machten ihre Handgriffe, und ſtelten eine Art von Treffen vor; und nach einigen kriegeriſchen Uebungen wurde aus den Stücken und ſämtlichem kleinen Gewehr eine Salve gegeben. Ohngeachtet Cortez denen Indianern verſicherte, daß ſolches nur ein bloſſes Spiel und eine Ehrbezeigung für vorneme Perſonen wäre, ſo erſchracken ſie nichtsdeſto weniger darüber. Hernachmals lies er ihnen einige Geſchenke reichen, und gab ihnen dergleichen von Wichtigkeit an den Motezuma mit. Dabey aber beſtund er auf eine Audienz, und lies ſie von ſich.

Plötzlich erbaueter und bewonter groſſer flecken.

§. 37. Der Gouverneur und Feldherr blieben nicht weit von der Spanier Lager ſtehen, und es ſchien, als ob ſie über die Art und Weiſe zu Rathe giengen, wie ſie ſich hiebey verhalten ſolten: denn nach dieſer Unterredung verblieb Pilpatoe an dieſem Orte, und das Erdreich wurde in einem Augenblicke getheilet; auch ſahe man Indianer Baraken aufrichten, und wenig Stunden hernach wurde aus dieſem zuvor ebenen Felde ein groſſer volkreicher Flecken. Pilpatoe glaubte, des Cortez Mistrauen dadurch einzuſchläfern, daß er ihm ſagen lies: es ſey das Dorf nur zu dem Ende aufgeführet worden, damit man im Stande wäre, ihm mit den erforderlichen Lebensmitteln deſto ehender zu ſtatten zu kommen. Er ſtelte ſich auch, als glaubte er ihrem Vorgeben. Inzwiſchen wurden Lebensmittel in Ueberflus herbey gebracht.

Cortez anhalten um audienz.

§. 38. Des Motezuma Antwort kam nach acht Tagen zurück, und Teutile brachte ſie ins ſpaniſche Lager. Sie wurde mit verſchiedenen Geſchenken begleitet, die der General insgeſamt mit beſonderer Ehrerbietung annahm. So viel aber die Antwort anlangete, welche die Unmöglichkeit der Audienz zu erkennen gab; ſo erklärete ſich Cortez ausdrücklich, daß er ohne die Ehre ſeines Landesherrn zu verletzen, ſich nicht eher zurück begeben könte, bis er den Kaiſer geſehen; und er verhofte, daß man ihn nicht nötigen würde, deshalb unangeneme Mittel zu ergreifen. Er ſtellete den Mexicanern ein ander Geſchenk für ihren Kaiſer zu, bat ſie, ihre Bemühung zu verdoppeln; und ſetzte hinzu, daß er die Antwort an eben dieſem Orte erwarten wolte; und wenn ſie etwan zu lange auſſen bliebe, ſo wolte er ſelbige in der Nähe zu befördern ſuchen. Der Ort, wo ſie ſich befanden, war ein unbequemer und auf heiſſem Sande belegener Platz, wodurch die Soldaten ſowol, als auch von den Mosquiten, einer Art ſchlimmer Mücken, viel Beſchwerlichkeit auszuſtehen hatten. Indem nun Cortez des Motezuma Entſchlus erwartete, ſo ſendete er den Montejo mit zwey Schiffen ab, und befal ihm, des Grijalva genommenen Weg, ſo weit immer möglich wäre, zu beſchiffen, und nach Ablauf einer Zeit von zehen Tagen wieder zurück zu kommen. Er hatte ihm auch einige Soldaten mit gegeben, welche die groſſe Macht des Reiches Mexico erſchrecket hatte.

Schrecken des kaiſers.

§. 39. Motezuma wurde ſeiner Seits durch die Hartnäckigkeit der Fremdlinge ſehr beunruhiget. Er hatte ein groſſes weitläuftiges Reich unter ſich, ſo er durch Verwegenheit und Grauſamkeit unter das Joch gebracht: daher es voller Misvergnügten war, welche ſeine Tyranney aufſätzig gemachet, und von welchen er alſo täglich beſorgen muſte, daß ſie ein Joch abzuſchütteln ſuchen würden, welches ſie mit dem gröſſeſten Widerwillen bis anhero ertragen müſſen. Viele öffentliche und traurige Vorbedeutungen ſchienen ihm ſeinen Untergang anzukündigen. Seine erſte Gemütsbewegung war alſo der Zorn; daher wolte er dieſe Fremdlinge mit Gewalt vertilgen: er geriet aber von dem Zorn in eine

groſſe

groſſe Betrübnis und Bangigkeit, und verdoppelte ſeine Wünſche und Opfer, die er ſeinen Götzen gebracht hatte. Endlich faſſete er ſeinen Entſchlus; ſchickte neue Geſchenke an den Cortez, und befal ihm zugleich, ſich von ſeinen Staaten zu entfernen.

Verſaget ihm das verlangte gehör.

§. 40. Unterdeſſen da ſich der Hof der grauſamſten Beängſtigung überlies, ſuchte Cortez das Land zu erforſchen, ſich bey den Americanern beliebt zu machen, und ſeinen Soldaten einen Muth und Vertrauen einzuflöſſen. Teutile überbrachte ihm nebſt den Geſchenken auch die letzte Antwort des Hofes. Cortez ſprach nach ſeiner gewönlichen Standhaftigkeit von Niederreiſſung der Götzenbilder. Kaum aber hatte er etwas davon erwenet, ſo ſtund Teutile plötzlich auf, lies in ſeinem Geſichte eine mit Verdrus vermiſchte Ungeduld blicken, und ſagte zu dem Cortez: Daß ihn bis anher der groſſe Motezuma als ſeinen Gaſt gehalten, und ihm alle Höflichkeit erwieſen habe; wenn er aber ferner auf ſeinem Sinne beſtehen wolte, und beſtändig einerley Antwort geben würde, ſo möchte er ſich ſelbſt beimeſſen, wenn man ihm hinfüro feindſelig begegnete. Hierauf gieng er ſo gleich ohne Erwartung einer Antwort, mit ſtarken Schritten hinweg, und Pilpatoe nebſt denen übrigen Indianern folgeten ihm. Anfangs ſtutzte Cortez über ein ſo leichtſinniges Bezeugen, welches er ſich nicht verſehen hatte. Hernach aber faſſete er ſich wieder, und machte gegen die Seinigen einen Scherz daraus, welchen er zu erkennen gab, daß, zur Unzeit gebrachte koſtbare Geſchenke, vielmehr ein Kenzeichen der Furcht, als einer wirklichen Freigebigkeit wären.

Meuterey unter des Cortez Armee.

§. 41. Des andern Morgens war kein Menſch mehr in dem Flecken anzutreffen, welcher doch nebſt der ganzen Gegend Abends zuvor ungemein volkreich geweſen; die Herbeibringung der Lebensmittel wurde auch auf einmal eingeſtellet. Nunmehro fiengen die Soldaten an zu murren. Diejenigen, die eine Neigung zu dem Velasquez hatten, ſagten frey heraus: Daß Cortez ſie ſeinem Ehrgeitze aufopfere; denn es ſey eine Verwegenheit, einem ſo mächtigen Kaiſer, mit einer Hand vol Volks, Hohn zu ſprechen: ſie müſten ſich demnach insgeſamt vereinbaren, die Rückreiſe nach der Inſel Cuba zu verlangen, damit ſowol die Flotte als Armee verſtärket, und ein weit dauerhafterer Grund zu einem Unternemen geleget werden könte. Cortez erhielt Nachricht von dieſer Meuterey; und zu ſeinem Glück waren die Herzhafteſten und die gröſſeſte Anzal auf ſeiner Seite. Als er nun durch die Gewisheit, die er davon hatte, aufgerichtet war, erlaubte er denen Misvergnügten, ihre Beſchwerden anzubringen. Diego von Ordaz fürete das Wort, und trug ihm die Rückkehr nach Cuba an, nachdem er auf eine misvergnügte Art, und ohne ſonderliche Beſcheidenheit zu gebrauchen, die Urſachen der Beſchwernis eröfnet hatte. Cortez hörete ihn mit ungemeiner Gelaſſenheit an, antwortete ihm auf eine edle Art, durch eine Abſchilderung des bis anhero gehabten glücklichen Fortganges; und gab ihm unter der Hand zu verſtehen, daß, wenn er ja genötiget werden ſolte, ſich wieder nach Cuba zu begeben, ſo geſchehe ſolches vielmehr auf Anraten ſeiner Freunde, als aus Neigung der Soldaten und andrer gemeiner Manſchaft ſeiner Flotte. Einige Stunden nachher lies er öffentlich bekant machen, daß jederman des andern Morgens bereit ſeyn ſolte, zu Schiffe zu gehen, und nach Cuba zurück zu ſegeln. Die durch ſeine Vertraute angefürte Armee aber ſetzte ſich dagegen, und verlangte von ihm da zu bleiben, und keinesweges den Feler des Grijalva zu begehen. Er lies ſich aber lange genug bitten, ehe er ihnen dasjenige eingeſtund, was er doch ſelbſt ſo ſehnlich gewünſchet hatte.

§. 42.

Der Cacike von Zempoala verbindet ſich mit dem Cortez.

§. 42. Montejo war von ſeiner Fahrt zurück gekommen, und hatte in einer fruchtbaren Gegend einen Flecken der Indianer entdecket: das Meer bildete daſelbſt eine Art eines Hafens, hinter einer Anzal hoher und ſteiler Felſen. Dieſer Ort, der ohngefär zwölf Meilen von S. Johan d'Ulua liegt, ſchien tüchtig zu ſeyn, eine vortheilhafte Niederlaſſung daſelbſt zu veranſtalten. Wärend dieſes Vorfals langten fünf Indianer als Abgeordnete von dem Caciken von Zempoala, der benachbarten Landſchaft, an. Dieſer Fürſt war mit des Motezuma Aufſürung übel zufrieden, indem er von ihm mit Gewalt zu Erkennung ſeiner Oberherſchaft angehalten worden, und ſuchte mit dem Cortez ein Bündnis zu ſchlieſſen; denn er hatte ſich durch deſſen glücklichen Fortgang in Tabasco Hofnung gemacht, daß jedweder an ihm eine Stütze finden könte, der ſich unter deſſen Schutz begeben würde. Des Cortez Abſichten fiengen nunmehr an, einen weſentlichen Fortgang zu gewinnen. Dieſes Volk war nicht allein misvergnügt, und er konte durch eine kluge Diverſion, der mexicaniſchen Macht das Gleichgewichte zu halten, verhoffen. Ehe er ſich aber weiter in etwas einlies, ſo wolte er ſich zuvor eines gänzlichen Gehorſams von ſeiner Armee verſichern; denn er wuſte wohl, daß ein Theil derſelben ſeinen Abſichten gewis entgegen ſeyn würde. Es fiel ſeinen Widerſachern nicht ſchwer, ihm ſein Anſehen ſtreitig zu machen; daher wolte er ſie auf eine ſolche Weiſe faſſen, daß ſeine Autorität keine Erſchütterung weiter zu beſorgen hätte. Er fieng alſo ſeine Einrichtung auf ſolche Maaſſe an, daß er ſeiner Colonie eine gehörige Geſtalt geben wolte. Dieſes Vorhaben entdeckte er ſeinen Officierern, und durch deren Beihülfe der ganzen Armee; und ſein Vorſchlag wurde auch ſehr wohl aufgenommen. Es wurden zween Alcaiden, nemlich Portocarrero und Montejo; vier Regidor oder Räthe, als D. Avila, die beiden Alvarado und Sandoval; ingleichen ein Algazil, Johan von Escalante; und ein General Procurator, Franciſcus Alvarez Chico, ernennet. Dieſe Rathsverſamlung nahm den Namen des Raths der Stadt Vera Cruz an: alſo hies man im voraus die Stadt, welche zum Andenken des ſtillen Freitages angeleget werden ſolte, als an welchem Tage auf dem feſten Lande Poſto gefaſſet war.

Cortez unterwirft ſein Generalat einer Rathsverſamlung aus der Armee.

§. 43. Als ſich nun dieſer Rath des andern Tages verſamlet hatte, ſo bat Cortez, (der in ſeinen letzten Verwaltungen ſeines Amts blos das Anſehen eines der geringſten Coloniſten angenommen, ohnerachtet nichts ohne ſeine oder ſeiner Freunde Veranlaſſung vorgenommen wurde,) um Erlaubnis, dieſer Verſamlung beizuwonen; die ihm auch ſogleich zugeſtanden ward. Man bat ihn, den oberſten Platz darinnen einzunemen; er begnügte ſich aber damit, daß er ſich neben den oberſten Rath niederlies, und legte ihnen den Titul, gnädige Herren, mit einer wohl ausgedachten Ehrerbietung bey; zugleich hielt er eine Rede an die Verſamlung, und ſtellete ihr vor, daß er ſich als ein Oberhaupt bey einer Armee befände, bey welcher es ihm an hinlänglicher Autorität ermangele, indem die ihm von dem Velasquez ertheilte Commiſſion durch eben dieſen Gouverneur wiederrufen worden: Er habe alſo nur bis anhero die Stelle eines Generals durch eine freiwillige Achtung dererjenigen verwaltet, die ihn gleich Anfangs als ihren Befelshaber erkant: Er ſähe ſich alſo genötiget, dergeſtalt, als er jetzo thue, zu handeln; inmaſſen die Armee nicht die gehörige Gewalt habe, ſich einen andern General zu erwälen: Er wolte alſo den Rath erſuchen, ſich ſeines Rechtes zu bedienen, und bey einer ſo wichtigen Wahl hauptſächlich auf die Ehre ſeiner Nation und unverwerfliche Verdienſte Abſicht zu nehmen. Als er nun ſeine Anrede geendiget, legte er ſein von dem Velasquez erhaltenes Patent auf den Tiſch, und verlies die Verſamlung. Der Rath brauchte keiner langweiligen Beratſchlagung, ſon-

ſondern jedes Stimme gieng dahin, zwar ſeine Erlaſſung, jedoch unter der Bedingung, geſchehen zu laſſen, daß er ſich gefallen laſſen müſte, eine neue Commißion und das Generalat ferner zu übernemen, weshalb ihm der Rath die erforderlichen Beſtättigungsbriefe ausfertigen laſſen wolte.

Neue Meuterey.

§. 44. Dieſe Begebenheit ward durch einen öffentlichen Ausrufer bekant gemachet. Jederman freuete ſich darüber: ſelbſt diejenigen, die am wenigſten damit zufrieden waren, ſtelleten ſich doch wenigſtens, als ob ſie ebenfals an der algemeinen Freude Antheil nähmen. Jedoch des Velasquez Anhänger lieſſen ihre wahre Geſinnung gar bald merken, und fiengen an allerhand Caballe zu ſchmieden. Cortez ſahe wohl ein, daß ein plötzlicher Durchgrif blos den Aufſtand hintertreiben könte; daher fuhr er zu, und lies den Diego von Ordaz, Pedro Eſcudero und Johan Velasquez von Leon in Eiſen legen. Dieſes Unternemen hatte auch den erwünſchten Fortgang: Die übrigen Unterbediente, die mit dieſen Gefangnen gleiche Gedanken gehabt, gerieten in ein Schrecken, welches Cortez dadurch noch vermehrete, als er ſagte: daß er ihnen gleich andern Aufrürern und Störern der öffentlichen Ruhe den Proces machen laſſen wolte, und ſie ſolten ihrer Widerſpenſtigkeit halber, mit ihren Köpfen bezalen. Er lies ſie auch einige Tage in dieſen Sorgen, und ſtellete ſich ungemein ſtrenge gegen ſie, befal auch, daß niemand zu ihnen gelaſſen werden ſolte. Dem ungeachtet aber beſuchten ſie doch einige, gleichſam als aus einer ungemeinen Nachſicht; doch dieſe waren des Cortez Vertraute, welche ihre Gemüter auch dergeſtalt zu lenken wuſten, daß ſie nach erlangter Verzeihung dem Cortez faſt mehr als ſeine bisherigen Freunde zugethan waren.

Cortez gehet nach Zempoala.

§. 45. Weil den General nunmehro an dieſem Orte nichts aufhielt, ſo lies er ſeine Armee nach der Landſchaft Zempoala fortrücken, woſelbſt der Cacike, welcher ihn durch ſeine Abgeordnete einladen laſſen, ſeiner erwartete. Daſelbſt fand er ein Volk, welches das Joch, ſo Motezuma von Tage zu Tage ſchwerer machte, mit groſſem Widerwillen trug. Er wurde als ein Beſchützer mit beſonderm Zutrauen und mit einer ſolchen Zuneigung aufgenommen, wovon er faſt ſtündlich neue Beweistümer erhielt. Die benachbarten Caciken, die gleich dem von Zempoala geſinnet waren, kamen ebenfals zu ihm; und er vernam aus ihren Beſchwerden ſo viel, daß ein ſo übel befeſtigtes Reich, als das mexicaniſche, nicht ſo unüberwindlich ſeyn würde, als man anfänglich geglaubt hätte. Ehe er ſich desfals weiter heraus lies, ſo erkundigte er ſich zuvor nach ihrer Stärke, und verſicherte ſie hernachmals ſeines Beiſtandes. Alsdenn rückte er vor Quiabislan, und wurde ohne Widerſtand eingelaſſen. Der Cacike kam nebſt dem von Zempoala zu ihm, und unterdeſſen, da ſie ſich mit einander unterredeten, langten von dem Motezuma Abgeordnete an, welche auf eine befelshaberiſche Art die beiden Caciken nach Hofe beriefen, und von ihnen zwanzig Mann als eine auſſerordentliche Schatzung verlangten, welche wegen des denen Spaniern von ihnen verſtatteten Aufenthalts, hingerichtet werden ſolten.

Er läſſet des Motezuma Abgeordnete durch die Caciken in Verhaft nehmen.

§. 46. Cortez befal aber denen Caciken, die Abgeordneten in Verhaft zu nehmen, und ihnen nach ihrer Landesart Feſſeln anzulegen, und ſagte, daß er es auf ſich nehme, ſie wider des Kaiſers Ungnade zu ſchützen. Seine Abſicht gieng dabey dahin, ſie gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind noch unverſönlicher zu machen; daher bürdete er ihnen auch das unangenemſte in dieſem Unternemen auf: zugleich aber wolte er dem Motezuma noch einen Weg zur gütlichen Unterhandlung offen laſſen, mit welchen er doch nicht ohne eine offenbare Verwegenheit, gänzlich brechen konte. Er hemmete die Verbitterung der Caci-

Caciken dadurch, daß er zwey von den Gefangnen des Nachts in aller Stille zu ſich bringen lies, und ihnen zu verſtehen gab, daß er ſie wieder in Freiheit ſetzen, auch ihre Gefärten aus dem Gefängnis zu befreien trachten wolte, welches ſie dem Kaiſer verſichern könten; er würde auch durch ſeine Ehrerbietung alle die Achtung, die ein Geſandter eines groſſen Königes verdienete, zu erlangen befliſſen ſeyn. Alsbald lies er ſie in eine Schaluppe ſteigen, und ſie durch Spanier aus dem Gebiete der beiden Caciken füren. Des andern Morgens wurde ihm gemeldet, daß zween Abgeordnete unſichtbar geworden wären. Dieſes dienete ihm alſo zum Vorwande, ſich der übrigen Vier zu bemächtigen, und ſie auf ſeine Schiffe bringen zu laſſen, weil ſie daſelbſt, ſeinem Vorgeben nach, beſſer verwaret werden könten.

Leget den grund zu Vera Cruz.

§. 47. Als ſich nun der Ruf der Spanier ausgebreitet hatte, fanden ſich die Caciken von den Gebirgen ebenfals bey ihm ein, und boten ihre Manſchaft, die nicht geringe war, zu ſeinen Dienſten an. Wie nun der General ſahe, daß ihm jeder Tag neue Bundesgenoſſen verſchafte, ſo war er endlich auf die Erbauung einer Stadt bedacht. Und dieſe war **Vera Cruz**, die auf einer zwiſchen dem Meere und Quiabislan belegenen Ebene, eine halbe Meile von dieſem Flecken angeleget wurde. Die Zurückkunft der beiden Abgeordneten an des **Motezuma** Höfe, benebſt der vortheilhaften Beſchreibung von des **Cortez**, in Anſehung ihrer, bewieſenen Auffürung, vermochten dieſen Herrn, die Kriegeszurüſtung einzuſtellen. Er ſendete eine ordentliche Geſandſchaft nebſt Geſchenken an ihn, und trug ſeinen Miniſtern auf, ihn von ſeinem erſten Vorſatze möglichſt abzulenken zu ſuchen. Als dieſe nach **Vera Cruz**, ſo eben fertig geworden, kamen, wurden ſie mit beſondrer Ehrenbezeugung empfangen; da ſie aber in ihrer Anrede davon Erwenung thaten, daß **Motezuma** ſeine baldige Abreiſe wünſchte, damit er ſeine aufrüriſche Unterthanen wieder unter den Gehorſam bringen könte; ſo antwortete der General, daß vielmehr des Kaiſers Vortheil ſeine längere Anweſenheit erforderte, damit er ſelbige deſto beſſer im Zaum halten möchte. Er ſchickte ſie nachher benebſt den vier übrigen bisher gefangen gehaltenen Abgeordneten zurück, welche letztere auf den Schiffen, wo ſie aufbehalten wurden, alle erſinliche Freundſchaft und Güte genoſſen hatten.

Ein ſchif von Cuba ſtöſſet zum general.

§. 48. Einige Zeit nachher ſahe man zu **Vera Cruz** ein klein ſpaniſch Schif ankommen, welches **Franciſcus von Saucedo** anfürete. **Ludewig Marin**, der ſich hernachmals in der mexicaniſchen Eroberung hervor gethan, begleitete ihn; ſie brachten ſechs Soldaten, ein Pferd und eine Stute mit, welches eine anſehnliche Verſtärkung bey ihren damaligen Umſtänden war. Man vernam von ihnen, daß **Diego Velasquez**, Gouverneur von **Cuba**, von dem Hofe mit der Ehrenſtelle des **Adelantade** dieſer Inſel verſehen ſey, und anderweite Erlaubnis bekommen habe, neue Entdeckungen und Bevölkerungen zu veranlaſſen: da er nunmehro noch eine gröſſere Gewalt in Händen habe, und ganz unerbitlich ſey, ſo lies er ſich des **Cortez** Untergang öffentlich verlauten.

Cortez ſendet ein ſchif nach Spanien.

§. 49. Der General verbarg ſeine Unruhe, welche ihm dieſe Nachricht verurſachte, und trug dem Rathe zu **Vera Cruz** an, eine Deputation an den Hof nach Spanien im Namen der Colonie abzuſchicken, und alle Reichtümer mit zu überſenden, welche ſowol von den **Caciken** als auch ſelbſt von **Motezuma** waren geſchenket worden; nicht weniger eine genaue Erzälung von allen deme, ſo bisher zum Dienſt des Königes geſchehen ſey, beizufügen. Der Rath lobte in ihrem Briefe die kluge Auffürung des **Cortez** nebſt der Tapferkeit der **Spanier**, und fürete zugleich die ungerechten Zunötigungen des **Gouverneurs** von **Cuba** weitläuftig mit an. Dieſes Schreiben endigte ſich end-

lich mit einer allerunterthänigſten Bitte, ſowol von Seiten der Stadt, als auch der Armee, daß der König den Cortez zum Oberbefelshaber dieſes Unternemens zu ernennen, und ſelbigen nicht unter dem Velasquez ſtehen zu laſſen geruhen möchte. Die beiden Alcaiden, Alphonſus Fernandez Porto-Carrero und Franciſcus von Monteſo, wurden hierzu auserſehen; Anton Alaminos aber ſolte ſie mit dem beſten Schiffe des Geſchwaders an Ort und Stelle füren. Ihre Abreiſe gieng im Monat Julio vor ſich. Monteſo, der ein Gut bey Havana hatte, war ſo unbedachtſam, ſich daſelbſt aufzuhalten, um zu ſehen, in welchem Stande es ſich befände. Velasquez aber, deſſen Mistrauen nichts entwiſchen konte, erfur ſeine Anweſenheit, und wolte ihn aufheben laſſen; daß ihm ſolches aber mislunge, und das Schif von zwey andern Schiffen aus Cuba, die ihm nachzuſetzen Befel hatten, nicht eingeholet werden konte, daran war des Alaminos Geſchicklichkeit Urſache, als welcher die Herzhaftigkeit hatte, ſich dem Strome des Canals von Bahama zu überlaſſen. Endlich langten ſie im Monat October zu Sevilien an.

§. 50. Dieſes war aber nicht die einzige Gefärlichkeit, welche dieſes Schif betraf. Denn ſchon zu der Zeit, da es zu dieſem Behuf ausgerüſtet wurde, machten einige Soldaten und Bootsknechte ein Verſtändnis mit einander, ſich eines andern Schiffes zu bemeiſtern, nach der Inſel Cuba zu ſegeln, und dem Velasquez von der Abordnung nach Spanien Nachricht zu geben, damit er ſich der Abgeordneten ſowol als auch der Geſchenke des Cortez bemächtigen könne. Einer der Verſchwornen aber empfand in eben der Nacht, da ſie ihr Vorhaben ausfüren wolten, eine Reue darüber. Die Entdeckung der Verſchwörung, derſelben Gefangennemung und Beſtrafung, alles dieſes geſchahe in ſehr kurzer Zeit: zween Soldaten wurden zum Tode verurtheilet, zween andere gepeitſchet; und dem Steuerman, der ſie füren ſolte, wurde ein Fus abgehauen: die übrigen aber erhielten Gnade; denn man glaubte, daß ſie von den andern wären verfüret worden; und überdem wolte man auch nicht auf einmal ſo viel nötige Manſchaft verlieren.

Neue zuſammenverſchwörung.

§. 51. Dieſe Verſchwörung gab dem General zu erkennen, daß er ein für allemal ein hinreichendes Mittel gebrauchen müſſe, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Er entdeckte ſich desfals einigen ſeiner Vertrauten; und durch ihren Vorſchub, ingleichen durch die zu rechter Zeit ausgetheilten Geſchenke, machte er ſeine Sachen ſo wohl, daß die Bootsknechte alle einſtimmig bekant machten, daß die Schiffe durch den langwierigen Aufenthalt in einem Hafen, deſſen Waſſer nichts taugte, geborſten wären, und ohnfelbar zu Grunde gehen würden. Auf dieſe gegebene Nachricht wurden die Segel, Tauwerke und andere Zubehörungen ſo fort ans Land gebracht; und Cortez befal, daß alle groſſe Schiffe auf die Küſte gebracht werden ſolten, blos die Schaluppen ausgenommen, weil ſelbige zur Fiſcherey unentberlich wären. Nunmehro wurde weiter von nichts, als von einer Näherung gegen Mexico geſprochen.

Er läſſet ſeine flotte ſtranden, damit denen meuterern alle gelegenheit zu entfliehen benommen werden möchte.

§. 52. Kaum hatte er ſich auf den Marſch begeben, als Eſcalante, ſo zu Vera Cruz zurück gelaſſen worden, ihn benachrichtigte, daß er auf der Rhede einige Schiffe erblickte. Hierauf kerete er alſobald wieder um. Es kamen von einem dieſer Schiffe vier Mann ans Land, und meldeten ihm, daß Franciſcus von Garay, ſpaniſcher Gouverneur von Jamaica, Volmacht erhalten, Entdeckungen und Bevölkerungen anzulegen; und deshalb drey Schiffe mit zweihundert und ſechzig Spaniern unter dem Hauptman Alphonſo von Pineda ausgerüſtet, und an der Seite von Panuco von dieſem Lande Beſitz genommen habe: wie er nun bereit ſey, eine Colonie zu Naotlan, zwölf Meilen gegen Oſten von Vera Cruz, anzulegen; ſo lies er ihm hiermit unterſagen, ſeine Erobe- rungen

Garay unternemen auf die Küſte Panuco.

rungen auf dieſer Seite fortzuſetzen. Cortez antwortete weiter nichts, als daß ihm dergleichen Erlaubnis und Anweiſung unbekant wäre; wenn aber der Hauptman ſich zu ihm begeben würde, ſo könten ſie vielleicht die ganze Sache in Güte beilegen. Damit aber waren die vier Mann nicht zufrieden, ſondern ſie wolten ihm ſo gar auch eine förmliche Andeutung hinterlaſſen, und der Schreiber ſelbſt ſetzte die ſchuldige Achtung aus den Augen: daher lies er ſie in Verhaft nehmen, und ihre Kleider, welche die Soldaten ſo gleich anzogen, dieneten ihnen dazu, noch drey andere Mann, die ſich in die Falle locken lieſſen, zu entfüren.

Die armee gebet nach Zocotlan. Falſtricke, ſo ihm geleget werden.

§. 53. Die Armee begab ſich auf den Weg, und betrat die Landſchaft Zocotlan. Der Cacike empfieng ſie auf eine ſolche Art, die wenig Zuneigung zu Ausländern zu erkennen gab: und als über den Weg, ſich der Hauptſtadt des Reiches zu nähern, beratſchlaget wurde, ſo rieth der Cacike, durch die reiche und volkreiche Landſchaft Cholula zu gehen, indem ihre Einwoner mehr zur Handlung als zum Kriege geneigt wären, und ihnen daher einen bequemen Durchzug verſchaffen würden; hauptſächlich aber ſolten ſie die Landſchaft Tlaſcala meiden, weil deren Völker blutgierige und wilde Sitten hätten. Zum Glück aber benachrichtigten den Cortez die Indianer von ſeiner Armee, daß dieſer Rath ein Falſtrick ſey, indem die Einwoner von Cholula Verräter und Böſewichter wären, auch des Motezuma Armee mehrentheils ihr Quartier daſelbſt hätte; da im Gegentheil die Einwoner von Tlaſcala mit den Zempoalern und Totonagern, als Freunden des Cortez, im Bündnis ſtünden.

Republik von Tlaſcala.

§. 54. Tlaſcala wurde als eine Republik regieret, daher ſchickte Cortez an den Rath, und lies um einen Durchzug Anſuchung thun. Mahiscatzin, der älteſte und ehrwürdigſte unter den Rathsgliedern, war ſeinem Verlangen nicht entgegen. Er redete von einer alten Ueberlieferung, welche verhies, daß die Menſchen, welche gleichſam vom Himmel zu kommen ſchienen, und von der Morgenſeite anlangten, eines Tages bey ihnen eintreffen würden. Er deutete ſolches auf die Spanier, und rieth, ein Bündnis mit ihnen einzugehen. Xicotencal, ein junger Krieger aber, behielt die Oberhand. Daher ſchickte man ſich auf beiden Seiten zum Kriege an.

Cortez ſchenkt ihnen nach drey erhaltenen ſiegen den frieden.

§. 55. Als nun Cortez anlangete, ſahe er ſich genötiget, ihnen zwo blutige Schlachten zu liefern, und auch den dritten Anfal mitten in der Nacht auszuhalten. Dieſe drey erfochtene Siege brachten den Spaniern einen neuen Glanz zuwege, und bewogen das Volk in Tlaſcala, den Frieden von ihm zu erbitten. Unterdeſſen da die Bedingungen verabredet wurden, wurde Motezuma von des Cortez abermals erfochtenen Vortheilen benachrichtiget, und beſorgte, daß, wenn er ſich mit den Tlaſcaltekern verbände, er mit gemeinſchaftlicher Macht angefallen werden möchte; daher ſchickte er eine Geſandſchaft an den Cortez, die dieſe Friedensunterhandlung zerſtören ſolte.

Motezuma ſucht ihm daran hinderlich zu fallen.

§. 56. Dieſe Geſandten trieben ihren Scherz über dieſe Handlung, und über diejenigen, die den Frieden verlangten. Sie trachteten die Tlaſcaltecker dadurch verdächtig zu machen, daß ſie ſolche Leute, die weder Treue noch Glauben hielten, blos die Spanier einzuſchläfern, und ſie zu dem Ende an ſich zu locken ſuchten, damit ſie ihren Untergang deſto ſicherer befördern möchten. Als ſie aber vermerkten, daß Cortez ihrem Vorgeben nicht beipflichten wolte, ſo baten ſie ſich acht Tage Zeit aus, jemanden ihres Mittels an den Kaiſer zu ſenden. Jedoch dieſer Aufſchub, der ihnen als eine bloſſe Gefälligkeit zugeſtanden ward, dienete weiter zu nichts, als daß die Einwoner von Tlaſcala noch mehr angetrieben wurden, mit dieſen Fremdlingen, von denen ſie eine ſo groſſe Meinung gefaſ-

ſet hatten, einen baldigen Friedensſchlus zu befördern. Die Abgeſandten kamen binnen der geſetzten Zeit wieder zurück, und wurden vor den Cortez gelaſſen.

§. 57. Der Kaiſer Motezuma hatte nicht nur bisher anſehnliche Geſchenke überſandt, ſondern er erbot ſich auch, noch über dieſes dem Monarchen, deſſen Abgeſandter Cortez zu ſeyn vorgab, einen jährlichen Tribut zu zalen, und ihn als einen Sohn der Sonne und Eigentümer des mexicaniſchen Reichs zu verehren. Jedoch er fügte dieſem Anerbieten zwo Bedingungen bey, wovon die eine darin beſtund: daß ſich die Spanier nicht mit den Tlaſcaltekern einlaſſen, und denn nicht ferner verlangen ſolte, nach Hofe zu kommen. Hierin beſtund der Zweck der kaiſerlichen Geſandſchaft. Cortez gab ihnen keine ausdrückliche Antwort hierauf, ſondern er begnügte ſich blos damit, ihnen zu vernemen zu geben, daß er vor der Hand einiger Ruhe benötiget ſey, er wolte ſie auch nächſter Tagen wieder abfertigen. Er beſorgte, daß, wenn er ihnen ſeine gewöhnliche Antwort wiederholen würde, man ſich ſeinen Aufenthalt in der Landſchaft Tlaſcala zu Nutze machen, und ihm durch zalreiche Armeen den Weg verlegen möchte. Der tlaſcaltekiſche Senat wiederholte ſein Anſuchen, den Cortez an ſich zu ziehen. Sie ſchickten Abgeordnete an ihn, denen er auch die verlangte Gefälligkeit nicht abſchlagen konte. Er verſprach, ſich zu ihnen zu begeben, hielt auch ſein Wort. Zugleich nahm er die Mexicaner mit ſich, denen er einen Muth einſprach, weil ſie ſich ihren Feinden nicht anvertrauen wolten.

Motezuma erbietet ſich unter gewiſſen Bedingungen einen Tribut zu bezalen.

§. 58. Endlich langte er in Tlaſcala an, und dieſes war weder eine Reiſe noch ein Einzug, ſondern ein wirklicher Triumph. Die Einwoner nebſt allen Nachbaren gaben ihre Ehrerbietung für die Spanier öffentlich zu erkennen, in welchem ſie die Erretter des mexicaniſchen Reichs, ſo von des Motezuma Tyranney bisher gedruckt worden, anzutreffen glaubten. Eine von den guten Wirkungen ſeiner Ankunft war die Befreiung vieler unglückſeligen Indianer, welche zu Opfern für ihre Götter beſtimmet geweſen. Er wolte auch ihre Götzen niederreiſſen laſſen, der P. Olmedo aber, deſſen Religionseifer ſich auf mehrere Klugheit gründete, gab ihm zu vernemen, daß die Niederreiſſung ihrer Abgötter von keinem erwünſchten Erfolg ſeyn würde, indem ſie doch ihre Götzen im Herzen behielten: man müſte vielmehr zuvörderſt den Anfang damit machen, daß das Volk unterrichtet würde, ohne ſie mit dergleichen Feindſeligkeiten zu beläſtigen, weil man dadurch ihre Gemüter mehr verbittern, als ihren Verſtand aufklären würde. Als ſich nun Cortez einige Tage zu Tlaſcala aufgehalten, ſo ſchickte er ſeine Mexicaner wieder zurück. Es war ihm ungemein angenem, daß ſie mit angeſehen hatten, mit wie viel Ehrfurcht und Submiſſion er von einem Volke aufgenommen worden, welches das ganze Reich Mexico für unbeugſam angeſehen hatte. Er gab auch den Geſandten zu verſtehen, daß, da er bereit ſey, ihrem Herrn in allen zu dienen, er auch dazu behülflich ſeyn wolle, ſolches ihm völlig unterwürfig zu machen. Endlich war Cortez, da er beinahe drey Wochen ſtille gelegen, auf die Fortſetzung ſeiner Reiſe nach der Hauptſtadt Mexico, oder wie ſie ſonſt von den Einwonern genennet wurde, Temixtitlan, bedacht.

Ankunft zu Tlaſcala.

§. 59. Er war gewillet durch Cholula, einen groſſen und ſtark bevölkerten Flecken zu gehen, woſelbſt die alten Kriegesvölker des Motezuma mehrentheils ihr Quartier hatten. Man ſuchte ihn, ſo viel möglich, davon abzuhalten; und er war auch noch ganz unſchlüßig, als neue Abgeſandten von dem Kaiſer bey ihm anlangeten. Dieſe überbrachten ihm endlich deſſen Einwilligung, ſich nach Hofe zu begeben, und machten ihm zugleich bekant, daß eine Wonung für ihn zu Cholula bereitet ſey.

Er wil durch Cholula gehen.

§. 60.

Die Mexicaner ſuchen ſein verderben daſelbſt zu befördern.

§. 60. Die Indianer, des Cortez Freunde, konten ſich nicht vorſtellen, daß hierunter nicht eine Hinterliſt verborgen ſeyn ſolte; ſie rieten ihm dannenhero, einen andern Weg zu nehmen: und als ſie ihn dergeſtalt hartnäckig ſahen, daß er kein Miſtrauen bezeigen, ſondern nach Cholula gehen wolte; ſo verſamleten ſie ihre Manſchaft, ihm im Nothfal zu Hülfe zu kommen, indem ein Flecken nicht über vier Meilen von dem andern entfernet lag. Die Armee brach mit den Geſandten, begebſt einigen Indianern aus Zempoala, welche dem Cortez nicht von der Seite kamen, und einigen tauſend Tlaſcaltekern zugleich auf, die ihn bis dahin begleiteten, und auſſerhalb der Stadt ihr Lager aufſchlugen. Auf der andern Seite erſchienen zwanzigtauſend Mexicaner, das Vorhaben deſto beſſer zu unterſtützen, welches in der That blos zu ſeinem Untergange gefaſſet war. Er erhielt zu ſeinem groſſen Glück den Abend vorher, da dieſer Entwurf ausgefüret werden ſolte, Nachricht davon, richtete unter den Mexicanern ein greuliches Metzeln an, und begnadigte endlich diejenigen, die ſich gutwillig ergaben. Es gaben ſich zwar neue Abgeſandten aus Mexico alle Mühe, dem General allen Argwon zu benemen, und ſchoben dieſen Aufſtand auf die Unbeſonnenheit des Pöbels, dankten ihm auch, daß er ſolchen nach Verdienſt beſtrafet hätte. Man wird aber bald bemerken, daß dieſe Geſandſchaft eine neue Betrügerey im Schilde fürte.

Entgehet einem neuen Falſtricke.

§. 61. Nach Verlauf vierzehen Tage brach er von Cholula auf, und kam zu einem Caciken von Guacocingo, welcher nach gefürter heftiger Beſchwerde über den Kaiſer Motezuma den General warnete, ſich den Mexicanern nicht anzuvertrauen, indem ſie ihm bey dem Herabſteigen der Berge eine Falle bereitet hätten. Denn der gewönliche Weg ſey durch Steine und abgehauene Bäume zugeworfen; ein anderer aber, der zu den gefärlichſten Abgründen fürete, im Anfange eben gemachet worden. Als er nun die Spitze des Berges unter vieler Beſchwerlichkeit wegen des häufig darauf liegenden Schnees endlich erreichet hatte, ſo ſahe er zween Wege vor ſich, davon ihm der eine leicht, der andere aber höckericht und unwegſam zu ſeyn ſchien. Hier erkante er offenbar die Verräterey, und ob er gleich darüber ſehr empfindlich wurde, ſo verbarg er doch ſeinen Verdrus, und fragte die Geſandten ganz kaltſinnig, warum denn der eine Weg ſo gebanet, der andere aber ſo unwegſam ſey? Dieſe antworteten, daß ſie den ſicherſten eben machen, den gefärlichſten aber verſchütten laſſen. Ihr kennet alſo die Spanier noch nicht, ſagte Cortez hierauf zu ihnen, unſere Neigung iſt allezeit auf dasjenige gerichtet, was am meiſten Schwierigkeit machet, und uns hat noch nie keine Gefar erſchreckt. Alsbald befal er, den Weg gebahnt zu machen, und die Armee erreichte die Ebene ohne die geringſte Gefar. Daſelbſt traf ſie einen Flecken an, worin ſie die Nacht mit aller möglichen Vorſicht zubrachte, welche Cortez niemalen an den Orten zu verabſäumen pflegte, wo er einige Ueberrumpelung zu beſorgen hatte.

Er kömt nach Chalco. Verdrus und letzter entſchlus des Motezuma.

§. 62. Als nun Motezuma ſahe, daß ſeine letzte Kriegesliſt ebenfals fruchtlos geweſen, und die Armee in die Landſchaft Chalco gerückt, auch ſo zu ſagen vor den Thoren ſeiner Hauptſtadt ſtund, geriet er in äuſſerſte Verzweiflung. Er nahm alſo ſeine letzte Zuflucht zu den Zauberern, welche auch alles, was ihre nichts taugende Kunſt an Handen gab, anwendeten: jedoch alles war vergeblich. Sie muſten ihr Unvermögen ſelbſt eingeſtehen: und der durch tauſend Vorbedeutungen erſchrockene Motezuma, welche ihm insgeſamt vielerley unvermeidliche Unglücksfälle ankündigten, wuſte nicht mehr, zu wem er ſich wenden ſolte; und fieng nunmehro an zu überlegen, auf was Art die nahe ſtehenden Spanier zu empfangen ſeyn würden. Unterdeſſen, da er ſich ſeiner ſtündlich anwachſenden

Unruhe

Unruhe überlies, ſtellete ſich der vornehmſte Cacike von Chalco, nebſt noch einigen dieſer Landſchaft, bey dem Cortez ein. Da ihm dieſe nun Lebensmittel und allerley Geſchenke angeboten, ſchienen ſie durch die Anweſenheit der kaiſerlichen Geſandſchaft ſchüchtern gemacht zu ſeyn. Cortez unterredete ſich derohalben allein mit ihnen, und vermochte ſie, ihm alle Beſchwerden, ſo ſie wider den Motezuma wegen ſeiner Tyranney zu füren genötiget waren, frey zu entdecken. Sie wandten ſich alſo, gleich einer Gottheit, zu ihm, die zu ihrer Hülfe herbey gekommen wäre. Cortez fand nicht rathſam, ſie vor der Hand aus ihrem Irtum zu reiſſen: und glaubte, es wäre hinlänglich, daß er keinen Theil daran nehme, und Vorhabens ſey, ihnen eine Kentnis von dem wahren GOtt beizubringen, ſo bald er ſich nur im Stande befinden würde, mit einem wirklichen Fortgange an ihrer Bekerung arbeiten zu laſſen. Er bemühete ſich alſo, ihre Hofnung zu unterhalten; und gab ihnen zu verſtehen, daß er im Nothfal gewis ihr Beiſtand ſeyn würde. Des folgenden Tages gieng die Armee durch ein überaus angenemes Land, und legte vier Meilen zurück; die Luft darinnen war lieblich und gemäßiget; die Schönheit der Bäume und Nettigkeit der Gärten machte einen ſolchen Anblick, wobey Natur und Kunſt um den Vorzug zu ſtreiten ſchienen. Er bezog einen ziemlich bevölkerten Flecken, der Amameca genennet wurde, und an der See lag, worauf die Stadt Mexico war erbauet worden.

Des Motezuma Nefe kömt ihm entgegen, und füret ihn nach Tezeuco.

§. 63. Als des kommenden Morgens die Armee weiter fortzurücken im Begrif ſtund, meldete man dem General die Ankunft des Prinzen Cacumatzin, der Cacike von Tezeuco, einer benachbarten groſſen Stadt, und des Motezuma Nefe war. Dieſer wolte den letzten Verſuch thun, den Cortez zu bewegen, daß er die Hauptſtadt nicht betreten möchte. Nach gewechſelten erſten Höflichkeiten machte dieſer eine weitläufige Beſchreibung von dem Mangel, den eine groſſe Hungersnoth im ganzen Lande verurſachet hatte; und fügte hinzu, daß die Spanier ſehr ſchlechte Bewirtung an einem Orte antreffen würden, wo es den Einwonern ſelbſt an den gröſſeſten Notwendigkeiten, zu Unterhaltung ihres Lebens, ermangelte. Cortez ſchien über die ihm bewieſene Gütigkeit ſehr zufrieden zu ſeyn, und ſagte, daß man der Spanier halber auſſer Sorgen ſeyn möchte, indem dieſe gewonet wären, alle Arbeit und Beſchwerlichkeiten, welche andern Menſchen unüberſteiglich vorkämen, zu verachten. Ein Geſchenk von einigen Edelgeſteinen und buntem Glaſe gab ſeiner Antwort noch mehrern Nachdruck; und der Prinz begleitete ihn bis nach Tezeuco, eine Stadt, wovon er Befelshaber war, eine der gröſſeſten in ganz Mexico, und die nach dem Anfüren der Geſchichtſchreiber zweimal gröſſer als Sevilien ſeyn ſol. Nachher ſetzten ſie ihren Zug über einen Dam fort, und kamen nach Quitlavaca, einen Flecken von zweitauſend Häuſern, deſſen Cacike ſein Misvergnügen über den Motezuma gegen den Cortez nicht verbergen konte. Von da begaben ſie ſich des andern Tages nach Iſtacpalapa, einer drey Meilen von Tezeuco, und auf eben derſelben See belegenen Stadt; und endlich trafen ſie den Tag darauf, als den 8 November 1519, in der Hauptſtadt des ganzen Reichs ein.

Motezuma kömt den Spaniern ſelbſt entgegen.

§. 64. Motezuma kam ſelbſt der ſpaniſchen Armee entgegen, und wurde von zwey Prinzen, ſeinem Nefen und einem prächtigen Gefolge begleitet. Cortez wurde in einen der kaiſerlichen Palläſte gefüret, der vortreflich ausgeſchmücket, und gros genug war, ſeine kleine Armee in ſich zu faſſen. Dieſer hatte beinahe das Anſehen einer kleinen Feſtung, und die Spanier wuſten ſich denſelben auch hiernächſt wohl zu Nutze zu machen. Motezuma, der vor Unruhe über ſeinen Nachbar, deſſen Ankunft er nicht verhindern können, ganz auſſer ſich war, ſtattete den erſten Beſuch bey ihm ab, und gab ihm des Ta-

ges darauf in ſeinem Pallaſte Audienz. Hernachmals machte er ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Tempel und Palläſte dem General und deſſen Hauptleuten, die ihn niemalen verlieſſen, zu zeigen. Endlich wurde er ihren Umgang gewonet, und ſeine Furcht fieng an almälich nachzulaſſen. Jeder Tag wurde durch neue Liebkoſungen oder ſolche Luſtbarkeiten unterſchieden, wodurch er zeither ſowol die Groſſen als den Pöbel eingeſchläfert hatte, damit ſie ihre Knechtſchaft nicht in ihrer völligen Schwere empfinden möchten.

Cortez mistrauen.

§. 65. Unterdeſſen da die Armee ſich an den Ergötzlichkeiten beluſtigte, die Motezuma anordnen lies, ſo wurde die Freude durch die Ankunft einiger tlaſcaltekiſcher, in mexicaniſcher Kleidung eingehülleter Soldaten, geſtöret. Dieſe brachten die Nachricht mit, daß die Contonoker, die auf dem Berge woneten, und der Spanier Bundesgenoſſen waren, da ſie ihre Länderein durch den Qualpopoca, einen mexicaniſchen Hauptman, deſſen Manſchaft ſich in der Gegend Zempoala ausgebreitet hatte, verwüſten ſehen müſten, ſich an den Eſcalante, Gouverneur von Vera Cruz, gewendet hätten, der ihnen auch zu Hülfe gekommen wäre; dieſer ſey nebſt ſieben Soldaten tödlich verwundet, und einer unter dieſen, Namens Johan von Arguello, entfüret worden; dem ungeachtet aber hätten die Spanier den Sieg erhalten. Dieſe Zeitung ſetzte den Cortez in groſſe Verlegenheit, welche durch andere Umſtände noch vermehret wurde. Inzwiſchen ſetzte man die Luſtbarkeiten fort, die Vornemen aber wurden ernſthaft, und nahmen eine geheimnisvolle Stellung an. Einige entfarene Worte, als z. E. daß es leicht ſey, den Dam zu durchſtechen; benebſt der Nachricht, die der General erhielt, daß einige Indianer ſagen hören, es habe der Kaiſer Motezuma einen Kopf erhalten, den er mit beſonderer Verwunderung betrachtet, zugleich auch befolen, daß er ſorgfältig verborgen gehalten werden ſolte; benebſt andern Anmerkungen, gaben zu einem Argwon Anlas, daß Motezuma eine neue Verräterey wider die Spanier im Sinne habe, und daß Qualpopoca alles auf ſein Geheis unternommen. Cortez ſahe die Gefar wohl ein, und beratſchlagete mit ſeinen Hauptleuten, was bey ſolchen Umſtänden anzufangen wäre: und da er ihnen die Gefar, worin ſie ſchwebten, lebhaft vorgeſtellet; ſo erwog er die nachtheiligen Folgerungen, ſowol von einem längern Aufenthalte, mitten unter einer zalreichen Nation, als auch von einem Zurückzuge, welcher, auſſer, daß er ohnedem nicht mit erforderlicher Sicherheit geſchehen könte, noch dazu das Anſehen einer Flucht haben, und ſie bey ihren Bundesgenoſſen verächtlich machen würde: weil nun ihr rümlich gewordener Name dadurch gänzlich verloren gehen möchte; ſo brachte er ein halb verzweifelndes Unternemen in Vorſchlag, deſſen Schwierigkeit aber durch die Art der Ausfürung vermindert wurde.

Cortez bemächtiget ſich des Motezuma perſon.

§. 66. Er ſtattete dem Kaiſer gewönlicher maſſen ſeinen Beſuch ab, lies alle ſeine Manſchaft ins Gewehr treten, und befal, daß alle Zugänge des Pallaſts beſetzet werden ſolten; er ſelbſt aber, von Peter von Alvarado, Goncalez von Sandoval, Johan Velaſquez von Leon, Franciſcus von Lugo, Alphonſus von Avila, und dreißig von den herzhafteſten ſeiner Soldaten begleitet, gieng zu dem Motezuma, ſtellete ihm des Qualpopoca That vor, und jagte ihm eine ſolche Bangigkeit ein, daß er ihn nötigte, mit den Spaniern nach ihrem Pallaſte zu gehen, auch ſeinen Leuten dabey ſagte, daß er ſolches freiwillig thun, und ſich mit den Spaniern, als ſeinen Freunden, ergötzen wolte. Alſo wurde der Kaiſer aus ſeinem Pallaſt gefüret, und als ein Gefangener in einen andern gebracht, woſelbſt ihm die Spanier, die Freiheit ausgenommen, ſonſten alle erſinnliche Ehre anthaten. Sie hatten einen Befel von ihm erpreſſet, den Qualpopoca in

Verhaft zu nehmen; damit er dadurch zu erkennen geben möchte, daß er an dieſes Hauptmans Verbrechen keinen Antheil habe. Da er nun auſſer Stande lebte, etwas abzuſchlagen; ſo hatte er den verlangten Befel abgehen laſſen, und zween Tage darauf wurde dieſer unglückſelige Officier gefänglich eingebracht.

Qualpopoca wird hingerichtet.

§. 67. Cortez lies ihn zu dem Kaiſer füren, dieſer aber ſchickte ihn wieder zurück, und ſtellete dem Cortez frey, mit ihm zu handeln, wie es ihn gut dünkte. Er wurde demnach gleich auf die Tortur gebracht, und er gab anfänglich die ausgeübte That für ſeine eigene aus; als er aber ſahe, daß ihm der Proces gemachet werden ſolte, ſo rechtfertigte er ſich, und ſchob alle Schuld auf den Motezuma, deſſen Willen er blos hierunter befolget hätte. Cortez wolte alle Gelegenheit vermeiden, mit dem Kaiſer zu brechen; daher legte er dieſem Officier aufs neue zur Laſt, daß er den Ruhm ſeines Landesherrn durch eine falſche Beſchuldigung verdunkeln wolte, und beſchlos ſeine Hinrichtung. Er verlangte auch, daß dieſe öffentlich geſchehen ſolte; damit nun ſelbige deſto ungehinderter vor ſich gehen möchte, ſo lies er dem Motezuma die Feſſeln anlegen. Dieſer unglückſelige Monarche wurde durch dieſe Beſchimpfung dergeſtalt betroffen, daß er nicht den geringſten Widerſtand thun konte. So bald die Execution war volſtreckt worden, kam Cortez wieder zu dem Kaiſer, nahm ihm die Feſſeln ab, und erwies ihm alle ſchuldige Ehrenbezeugung; ja er erbot ſich auch, ihn wieder in ſeinen Pallaſt zurück zu füren. Der Kaiſer aber, der dieſes vielleicht für einen Falſtrick halten mochte, antwortete, daß er bey ihm bleiben wolte: Denn wenn ich, ſagte er, in meinem Pallaſte wäre, ſo möchten mir meine Unterthanen ſo lange zuſetzen, bis ich mich an ihre Spitze ſtellete, und ſie wider euch anfürete; es erfordert alſo eure Sicherheit, daß ich ferner bey euch bleibe. Alle die, ſo ihn bisher bewachen müſſen, wurden zurück genommen; dem ungeachtet aber hatte man doch ein wachſames Auge auf ihn. Es ſtund ihm frey, hin zu gehen wohin es ihm beliebte: und weil er nun ein freiwilliger Gefangener war, ſo kam er allezeit in der Spanier Pallaſt zurück. Man erhielt auch von ihm, daß er keine Menſchenopfer an den Feſttagen mehr brachte; und es war bereits einige Zeit verſtrichen, worin man ſich keines Menſchenfleiſches auf ſeiner Tafel bedienet hatte. Cortez, der täglich mit ihm ſprach, erkundigte ſich nach der Beſchaffenheit des Landes; und ſeine Neubegierde über viele Seltenheiten dieſes weitläufigen Reiches und der dazu gehörigen Landſchaften, wurde auch hinreichend vergnüget: ja es fanden ſich auch einige Spanier, die einen Theil deſſelben unter dem Schutz des Kaiſers durchſtrichen.

Verſchwörung wider den Cortez wird von dem Motezuma beſtrafet.

§. 68. Es wurde eine von dem Caciken zu Tezeuco, Cacumazin, einem Nefen des Kaiſers, gemachte Verſchwörung entdecket, und durch die Abſetzung des Oberhaupts von ſeinen Ehrenämtern beſtrafet. Ja der Kaiſer gab ihm ſo gar zu vernemen, daß er ihm blos auf Vorſprache des Cortez das Leben ſchenkte. Unterdeſſen aber, da der General täglich neue Freundſchaftsbezeugungen von dem Motezuma erhielt; ſo wurde er wegen gewiſſer Maasregeln, die der letztere nahm, in ziemliche Verlegenheit geſetzet.

1520.

Motezuma erkläret ſich für einen Vaſallen des Königes in Spanien.

§. 69. Er verſamlete nemlich die Reichsſtände, und hielt in ihrer Gegenwart eine Rede, darinnen er ihnen mit wenig Worten den Urſprung des Reichs Mexico, und die ungemeinen Thaten des erſten Kaiſers des Quezalcoal, benebſt der Prophezeiung, die er ihnen zu der Zeit hinterlaſſen, als er zu Eroberung der gegen Morgen belegenen Länder aufgebrochen, vorhielt, vermöge welcher ſeine Abkömlinge eines Tages wieder kommen, und Mexico beherſchen würden. Dieſem fügte er hinzu, daß der König von Spanien, Beherſcher der Morgenländer, ein rechtmäßiger Nachfolger des Quezalcoal wäre; daher ſie

ſie insgeſamt in der Perſon dieſes Prinzen das unſtreitige Erbfolgsrecht erkennen ſolten: und wenn er, anſtat daß er einen Geſandten geſchickt, ſelbſt erſchienen wäre; ſo würde er, der jetzo mit ihnen redete, nicht ermangelt haben, ihm ſo fort Thron und Reich abzutreten. Er wäre daher ſchlüßig worden, dieſem Monarchen Gehorſam zu leiſten, und ihm das beſte Kleinod ſeines Schatzes zu überſenden; zugleich wolle er ſeine Landſtände hierdurch ermanet haben, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Cortez, der gegenwärtig war, vermerkte, wie viel Gewalt ſich der Kaiſer anthat, als er ſich für einen Vaſallen erklärete; daher verlangte er zu reden, und ſagte: daß die Abſicht ſeines Königes keinesweges dahin abziele, den Kaiſer ſeiner Würde zu entſetzen, noch etwas in dem Reiche zu ändern, ſondern er würde ſich blos damit begnügen laſſen, daß man ſeine gerechten Anſprüche erkenne; und daß der vorher verkündigte Fal ſich erſt nach einiger Zeit zutragen würde, indem ſein Monarch ſich anjetzo mit Eroberung anderer Länder bereits beſchäftigte. Durch dieſe Verſicherung bekam Motezuma wieder einen Muth. Die verſamleten Landſtände unterwarfen ſich ſeinem Willen; der König von Spanien wurde noch deſſelben Tages als erblicher Nachfolger des mexicaniſchen Reichs, durch eine feierliche Acte erkläret, und Motezuma legte nach der mexicaniſchen Landesart die Huldigung und den Eid der Treue ab. Die Geſchenke wurden angeſchaffet und dem Cortez zugeſtellet, welchem der Kaiſer zu verſtehen gab, daß ſeine Geſandſchaft nunmehro geendiget wäre, und es alſo Zeit ſeyn würde, auf ſeine Rückreiſe bedacht zu ſeyn. Der General, der über dieſe Bitte ziemlich beſtürzt wurde, erwälete den klügſten Weg, und ſagte, daß er bereit wäre zu gehorſamen; die gröſſeſte Schwierigkeit aber beſtünde darin, daß er keine Schiffe habe, indem die ſeinigen nicht mehr vorhanden wären. Alsbald lies ihm der Kaiſer ſo viel Arbeitsleute zuführen, als er nötig hatte, und Cortez trug einem Zimmerman von ſeiner Manſchaft öffentlich auf, die Erbauung einer neuen Flotte anzufangen; insgeheim aber befal er ihm, ſich nicht zu übereilen, damit er einen Vorwand haben konte, ſeine Abreiſe zu verzögern. Er ſchmeichelte ſich damit, daß wärend dieſes Aufſchubs die beiden Hauptleute, Porto-Carrero und Montejo, vielleicht aus Europa zurückkommen, und ihm Verſtärkung mitbringen würden; oder, daß ſich wol etwan ein unvermuteter Vorfal ereignen könte, der ihm einige Urſachen, ſeine Reiſe zu verzögern, an die Hand geben möchte.

Eine Flotte kömt nach Neuſpanien.

§. 70. Da nun an Aufbauung einer neuen Flotte dergeſtalt gearbeitet wurde, ſo lies Motezuma den Cortez einsmals zu ſich bitten, und zeigete ihm ein Gemälde, ſo er eben erhalten. Dieſes bildete eine Flotte von achtzehen fremden Schiffen ab, die ſich an der Küſte von Ulua ſehen laſſen. Zugleich ſagte er, daß, da nunmehro Schiffe von ſeiner Nation angelanget wären, es der Erbauung neuer nicht bedürfe. Cortez antwortete: wenn es ſpaniſche Schiffe ſeyn ſolten, ſo würde er gar bald Nachricht davon erhalten. Er erfur auch wirklich durch Briefe von Vera Cruz bald hernach, daß dieſe Flotte auf des Velasquez Befel ausgelaufen ſey; und achthundert Spanier am Bord, und Befel habe, ſeinen Eroberungen Einhalt zu thun.

Umſtände des Velasquez.

§. 71. Gegen das Ende des 1519ten Jahres hatte Velasquez Briefe von ſeinem Capellan erhalten, der beſtändig dem Hofe folgte; worin ihm war benachrichtiget worden, daß das Patent als Adelantado ausgefertiget ſey: und ſeine Gewalt erſtrecke ſich kraft dieſes Amts nicht nur über die ganze Inſel Cuba, ſondern auch über alle durch ſeine Veranſtaltung und unter ſeiner Aufſicht annoch zu entdeckende und zu erobernde Lande; insbeſondere aber könne er ſich des Schutzes des Biſchofes Fonſeca getröſten. Zugleich

aber

aber, war mit angeführet, daß Portocarrero und Montejo bey Hofe angelanget wären, welche viel Gold und angeneme Nachrichten aus Mexico mitgebracht, und dem Könige dadurch eine beſondre Freude verurſachet hätten: der Biſchof thäte zwar ſein möglichſtes, den Cortez vor einen Rebellen auszugeben, der geſtraft zu werden verdienete; er könne aber nicht gut dafür ſeyn, ob er dem Könige die guten Meinungen, die er aus der Hofnung einer ſo nutzbaren Eroberung zum Vortheil des Generals gefaſſet, würde benemen, und die Neigungen aller Stände des Königreichs überwiegen können, welche insgeſamt den Muth und die kluge Auffürung eines Mannes bis an den Himmel erhuben, der viel zu glücklich wäre, als daß er vor ſtraffällig angeſehen werden ſolte.

Seine angewendete bemühung zu des Cortez nachtheil.

§. 72. Die Nachrichten erregten in des Velasquez Gemüte ganz widrige Wirkungen, die aber alle dahin ausliefen, ihn zu dem Entſchluſſe zu bewegen, alles mögliche anzuwenden, daß er von einem Undankbaren Genugthuung erhalten möchte, welcher, da er ihm alles, was er ſey, zu danken habe, im Begrif ſtünde, ihm allen Ruhm und alle Früchte des gröſſeſten Unternemens, welches bisher in der neuen Welt war verſuchet worden, zu entziehen, wenn er ihn nicht in Zeiten daran verhinderte. Von dieſen Gedanken gänzlich eingenommen, durchſtrich er die ganze Inſel Cuba, und ſuchte ſowol dem Adel, als dem gemeinen Volke ſeine Meinungen gleichfals beizubringen; oder doch wenigſtens ein Verlangen bey ihnen zu erwecken, mit des Cortez Armee die Schätze von Neuſpanien, benebſt der Ehre, zu theilen, und eine ſo ſchöne Krone denen übrigen, womit ihr Monarch bereits geſchmücket war, beizufügen. Velasquez ward geliebet, und das, was er in Vorſchlag brachte, hatte nichts unmögliches in ſich; überdem ſchonete er weder Anſehen noch Geſchenke. Er kam alſo mit ſeinem Vorhaben zu Stande, brachte in kurzer Zeit eine der anſehnlichſten Armeen zuſammen; und konte die zalreichſte Flotte ausrüſten, dergleichen noch nie aus einem Hafen Indiens ausgelaufen war. Anfänglich hatte Velasquez ſich vorgenommen, ſie ſelbſt zu füren; hernachmals aber änderte er ſeinen Vorſatz, und wälete den Pamphil von Narvaez, welcher ſeit Kurzen aus Spanien zurück gekommen, zum General. Dieſes war ein alter Kriegesman, der ſich in Indien einen groſſen Namen erworben, und deſſen Zuneigung zu dem Gouverneur hinlänglich bekant war. Er ernennete ihn zu ſeinem Lieutenant; und empfal ihn insbeſondre, nichts zu verabſäumen, wodurch er ſich des Cortez Perſon bemächtigen könte, dieſen unter einer ſtarken Bewachung zu ihm zu ſenden, das Commando beider Armeen ſodann zu übernemen, die bereits angefangnen Eroberungen fortzuſetzen, und daſelbſt benebſt der Oberherrſchaft des Königes auch die Gerechtſame des Adelantaden von Cuba zu befeſtigen.

Die königliche Audienz widerſetzet ſich.

§. 73. Die königliche Audienz zu S. Domingo erhielt gar bald von des Velasquez Zubereitungen Nachricht; daher ordnete ſie ſo gleich den Auditor oder Richter der Audienz, Lucas Vasquez von Allion ab, der ihn vermögen ſolte, ſeine Zwiſtigkeit zur Entſcheidung der königlichen Audienz zu überlaſſen; zugleich war ihm Befel ertheilet worden, weder gute Worte noch Drohungen zu ſparen, damit er ihn von einem Unternemen abhalten möchte, welches, es falle auch aus, wie es wolle, ihm ohnfelbar des Königes Ungnade zuwege bringen würde; ihm auch ſeinen unvermeidlichen Untergang und die Schande vorzuhalten, die er auf ſich laden würde, wenn er zu Sättigung ſeiner Begierden in Indien ein Feuer anzündete, welches vielleicht alle ſpaniſche Colonien verzeren könte: und wenn alle dieſe Vorhaltungen keinen Eingang finden ſolten, ihm bey Strafe des Ungehorſams, und als ein Aufrürer angeſehen zu werden, die Einſtellung ſeines Vorhabens anzubefelen. Vasquez richtete ſeinen erhaltenen Befel pünctlich aus; er konte aber

aber bey einem Manne nichts ausrichten, der Kraft ſeiner neuen Würde als Adelantado keinen Oberherrn in der neuen Welt erkennen wolte. Die Flotte gieng alſo im Monat April 1520 unter Segel. Der Auditor ſtieg mit zu Schiffe in der Abſicht, daß wenn er es blos mit dem Narvaez zu thun haben würde, er mit dieſem bald fertig zu werden vermeinte. Dieſes war nun eben die Flotte, deſſen Ankunft dem Motezuma hinterbracht worden, und davon die Nachricht dem Cortez ſo viel Sorge und Bekümmernis verurſachte.

Narvaez geht nach Neuſpanien.

§. 74. Narvaez langete in wenig Tagen auf der Rhede bey Ulua an, und ſchickte einige Soldaten ans Land, welche die Gegend erforſchen ſolten. Dieſe trafen einige Spanier an, welche ſie mit fort füreten. Nach demjenigen, was er aus ihnen bringen können, wolte er mit Sandovaln, der dem Escalante in der Befelshaberſtelle von Vera Cruz gefolget, Handlung pflegen; und ſchickte zu dem Ende einen Prieſter, Namens Johan Ruiz von Guevara, einen zwar verſchlagenen, dabey aber hitzigen und groben Mann, an ihn ab. Ein Notarius und drey Soldaten, die als Zeugen dienen ſolten, begleiteten ihn, damit, im Fal Sandoval ſich weigern ſolte, den Plaz an den Narvaez abzutreten, die Sache rechtlicher Art nach tractiret werden könte.

Betragen des Prieſters Guevara.

§. 75. Guevara wies zuerſt ſeinen Beglaubigungsbrief, und redete bey Ausrichtung ſeines Geſchäftes ſehr anzüglich von dem Cortez. Sandoval, der mit genauer Noth ſeine Empfindlichkeit verbergen konte, antwortete ihm ganz vernünftig, daß Narvaez ſein Freund und ein ſo getreuer Unterthan des Königes ſey, daß alle ſeine Abſichten zu nichts anders, als zum Vortheil ihres Monarchen, abzielen könten: da nun die jetzigen Umſtände der Eroberung erforderten, daß Narvaez ſeine Armee mit Cortez Manſchaft vereinigte, und dieſen glücklichen Anfang vollends erwünſcht beendigen hülfe; ſo würde er hierunter ſeine Pflicht von ſelbſt zu beobachten wiſſen: ſolte aber Narvaez aus Eigennuz oder aus Rachbegierde eines andern, etwas wider den Cortez unternemen; ſo würde er, der mit ihm rede, nebſt der ganzen Beſazung dieſes Plazes viel lieber das Leben verlieren, als eine ſo ſchandbare That, wozu ihn Guevara verleiten wolte, begehen.

Standhaftigkeit des Sandovals.

§. 76. Der Prieſter ſtuzte bey dieſer Antwort, ſties wider den Cortez ſehr beleidigende Worte aus, und befal dem Notario, ſeine Andeutung zu thun. Es wurde ihm aber ſchlechter Gehorſam geleiſtet. Denn Sandoval ſagte dem Notario gerade unter die Augen, daß er ihn augenblicklich aufhängen laſſen würde, woferne er ſich unterſtünde, ihm eine andre als königliche Ordre zu eröfnen. Er lies ſie auch zugleich insgeſamt in Verhaft nehmen, und überſendete ſie nebſt einem Briefe unter einer Bedeckung an den Cortez. Narvaez ſtieg mit ſeiner Armee ans Land, und rückte auf die Anleitung einiger Spanier, die entweder aus Furcht, oder aus übler Geſinnung gegen ihren General, ihm die Einwoner angezeiget, die Cortez auf ſeine Seite zu bringen gewuſt, gerade vor Zempoala.

Cortez Verlegenheit.

§. 77. Da unterdeſſen Cortez von allen dieſen Umſtänden Nachricht erhalten, ſo geriet er in eine deſto gröſſere Verlegenheit, weil er nötig erachtete, dem Motezuma die warhaften Abſichten der neuen Ankömlinge zu verbergen, auf der andern Seite aber ſeiner eigenen Manſchaft wider einen weit ſtärkern Feind einen Muth einzuflöſſen; wobey er die mehreſten Schwierigkeiten antraf, ſie durch überzeugende Bewegungsgründe auf ſeiner Seite getreu zu behalten. Er lies dem Kaiſer wiſſen, daß es ohne Zweifel eine neue Geſandſchaft wäre, die ſeinen bereits beſchehenen Antrag unterſtützen ſolten; weil aber ſeine Unterhandlung beendiget worden, ſo wolte er ihnen davon Nachricht geben, und

mit

mit ſelbigen wieder abſegeln. Zu ſeinen Soldaten aber ſagte er, daß Narvaez ſein Freund ſey, und daß der Himmel ihnen durch dieſen eine neue Verſtärkung zugefüret hätte. Denn er zweifelte nicht, daß die, ſo dem Anſehen nach als Feinde anlangten, gar bald ihre Cameraden werden würden.

Seine Klugheit.

§. 78. Wärender Zeit, da er ſich auf den Beiſtand ſeiner Bundesgenoſſen Rechnung machte, die er erſuchet hatte, ihm einige Völker zu einem gewiſſen Unternemen, das er ihnen vor der Hand noch verſchwieg, zu überlaſſen, langeten die Gefangnen an. Cortez lies dieſen ſogleich die Feſſeln abnemen, liebkoſete den Guevara, beſchenkte ihn, und lies ihn bey den Freundſchaftserweiſungen, womit er von dem Motezuma beehret wurde, und von der Hochachtung, die die Mexicaner vor ihm hegeten, einen Zeugen ſeyn. Die Spanier wurden ebenfals mit vieler Höflichkeit überhäufet, und Cortez gab ihnen zu vernemen, daß ihm des Narvaez Ankunft überaus angenem ſey, weil er ſich aus ihrer alten Freundſchaft viel gutes verſpräche: und als er ſie nun durch vernünftige Gründe überredet und durch Geſchenke gewonnen hatte, ſendete er ſie nach Ablauf einiger Tage wieder zurück, und war verſichert, daß ſeine an ihnen bewieſene Freundſchaft nicht vergeblich angewendet ſeyn würde. Er gab ihnen auch Briefe an den Narvaez mit, darin er ihm ſeine erlangten Vortheile beſchrieb; und ihm zugleich vermeldete, daß alles gewis wieder verloren gehen würde, wenn die Mexicaner, als ein ſchlaues und kriegeriſches Volk, eine Mishelligkeit unter den Spaniern vermerken ſolten. Der Schlus war endlich dieſer, daß es zu Vermeidung aller Zwiſtigkeiten dienlich ſeyn würde, daß ihm Narvaez ſeine Ordre wieſe: denn wenn er ſelbige unmittelbar von dem Könige bekommen, ſo wäre er bereit, ihm volkomnen Gehorſam zu leiſten, und ihm den Commandoſtab und ſeine unter ſich habende Völker ſogleich zu überlaſſen: ſolte der Befel aber blos vom Velasquez herrüren, ſo läge ihnen beiderſeits ob, wohl zu überlegen, wie viel ſie Gefar laufen würden, indem der Vortheil des Landesherrn allemal vor den Eigennuß eines Unterthanen den Vorzug behalten müſte. Seine Abſicht wäre, dem Velasquez alle Koſten, die er zu ſeiner erſten Reiſe vorgeſchoſſen, nicht nur wieder zu erſtatten, ſondern auch alle Reichtümer und Ehre dieſer Eroberung mit ihm zu theilen. Damit aber ſeine letzten Worte nicht etwan als eine Wirkung der Furcht angeſehen werden möchten, ſo fügte er einige lebhafte Ausdrücke hinzu: und ſchlos damit, daß er anfürete, die Urſache, warum er ſich vernünftiger Bewegungsgründe bediene, ſey nicht etwan dieſe, als ob es ihm an Mitteln ermangle, einen nachdrücklichen Widerſtand zu thun; denn er könne verſichern, daß, wenn er gezwungen würde, ſein Recht durch Gewalt zu behaupten, er ſich im Stande befände, ſolches nachdrücklich zu bewerkſtelligen; ſondern er wolle nur allen widrigen Folgerungen, ſo viel an ihm läge, vorbeugen.

Narvaez Unbeſonnenheit.

§. 79. Narvaez war zu Zempoala von dem Caciken empfangen worden, der aus Ermangelung eines Dolmetſchers glaubte, daß er eine Verſtärkung für den Cortez ſeinen Freund überbrächte; jedoch, ſowol er als ſeine Unterthanen empfanden den Unterſcheid gar bald. Narvaez war nebſt ſeiner Manſchaft eine Art von Streifereyen gewonet, die man zu Hiſpaniola und Cuba an denen zu Sclaven gemachten Indianern ausübete; daher glaubten ſie, auch in Neuſpanien ein gleichmäßiges Recht zu haben. Als nun Guevara wieder bey dem Narvaez anlangete, ſo erhub er die Gunſtbezeugungen, Grosmut und das liebreiche Betragen dieſes Generals bis an den Himmel, dadurch aber machte er ſich bey dem Narvaez ſo misfällig, daß er ihn von ſich ſties. Der Prieſter ſchwieg dem ungeachtet nicht; er fand häufige Zuhörer, und die Beſchreibung, welche er

von

von des Cortez Verdienſten gemachet, hatten bey denen Soldaten einen ſolchen Eindruck, der verſchiedene Folgerungen nach ſich zog. Endlich langte auch der Pater Olmedo, der von dem Cortez abgeſendet war, an. Narvaez wurde über die Vorſchläge, die ihm dieſer that, noch mehr aufgebracht, und befal dem Ausrufer, den Krieg mit Feuer und Schwerdt wider den Cortez bekant zu machen. Der Auditor Vaſquez, welcher ihn bis jetzo noch nicht verlaſſen hatte, legte dieſem Ausrufer aber ein Stillſchweigen auf, ſprach nunmehro im Namen der königlichen Audienz mit dem Narvaez, und deutete ihm an, ſich bey Lebensſtrafe nicht von Zempoala wegzubegeben, auch die Waffen nicht anders als mit Genemhaltung der Armee zu füren. Hier übte Narvaez einen unbeſonnenen Streich aus, der ihm aber ſehr zum Nachtheil gereichte; er lies nemlich den Vaſquez in Verhaft nehmen, ihn auf ein Schif bringen, und war entſchloſſen, ihn nach Cuba zurück zu ſenden. Vaſquez aber wuſte den Hauptman der Caravelle ſo geſchickt zu überreden, daß er ihn nach S. Domingo fürete, woſelbſt die königliche Audienz über dieſes Verfaren theils beſtürzt, theils heftig erbittert wurde.

Cortez will dem Motezuma ſeine Bekümmernis verbergen.

§. 80. Als nun der Pater Olmedo wieder zurück nach Mexico kam, ſo legte er von ſeiner Verrichtung Rechenſchaft ab. Der General hielt nunmehro vor dienlich abzureiſen, zuvor aber wolte er dem Motezuma durch einige ſinreiche Urſachen die wahre Beſchaffenheit verbergen. Er wunderte ſich aber nicht wenig, als er ihn von allem, was bisher zwiſchen ihm und dem Narvaez vorgefallen, bey nahe völlig unterrichtet fand. Deshalb entſchlos er ſich kurz, und ſagte zum Kaiſer, daß der neu angekomne, der Lieutenant eines übel benachrichtigten Gouverneurs ſey, der, weil er ſich in einer vom Hofe entfernten Landſchaft aufhielt, die wahren Entſchlieſſungen des Landesherrn nicht wiſſen können, ſich eingebildet, daß die Verwaltung der Stelle eines Abgeſandten ihm gebüre; dieſe vorgefaſte Meinung aber ſolte ſich gar bald legen, wenn er dem Lieutenant ſeine Volmacht zeigete, nach welcher er befugt wäre, allen Hauptleuten und Soldaten, die dieſe Küſte betreten würden, Befele zu ertheilen: Er wolle alſo, ehe dieſer Officier ſich weiter auslaſſen möchte, zu Zempoala ſelbſt mit ihm ſprechen, und ſeiner Manſchaft anzeigen, das Kaiſertum Mexico zu verſchonen, indem es ſich unter dem Schutze des Königes, ſeines Herrn, befände. Motezuma, dem die Unordnungen, ſo dieſe Völker zu Zempoala angerichtet, nicht unbekant waren, freuete ſich ſehr, den Cortez geneigt zu ſehen, dergleichen Gäſte zurück zu halten. Er war auch erbötig, ihm Völker mit zu geben, welche die Ankömlinge, deren feindſeliges Beginnen ihm bekant geworden, vertreiben helfen ſolten. Dieſer Herr hatte bereits die Spanier lieb gewonnen. Er lies ihnen alle Rechte und Ehre des Throns widerfaren: und da er nicht zweifeln durfte, unter ſeinen eignen Unterthanen viel Feinde zu haben, ſo fürchtete er ſich zu der Zeit, da die Spanier auf ſeiner Seite waren, deſto weniger vor ihnen. Als er auch nach abgelegter Huldigung dem Cortez angeraten, ſich nunmehro wieder nach Hauſe zu wenden, und ſahe, daß der General eine völlige Neigung, ihm zu gehorſamen, blicken lies; ſo ſagte er zu ihm, daß er mit ſeiner Bereitwilligkeit zufrieden wäre, daher brauchte er ſeine Abreiſe nicht zu übereilen.

Reiſet von Mexico und läſſet Petern von Alvarado zurück.

§. 81. Als Cortez Mexico verlies, lies er achtzig Spanier unter dem Commando Peters von Alvarado zurück, welcher bey dem Kaiſer in beſondern Gnaden ſtund. Er empfal dieſem Hauptmanne, dem Kaiſer die Art der Freiheit zu laſſen, die ihn verhinderte zu glauben, daß er ein Gefangner ſey; nur ſolte er ſo viel beobachten, daß er mit ſeinen Unterthanen keinen Complot machen möchte. Zugleich lies er auch den Schatz des Köni-

Königes von Spanien und alle Güter der Privatperſonen in ſeine Verwarung; er befal auch den Soldaten, ihrem Hauptmanne zu gehorſamen, und vor dem Kaiſer mehr Reſpect und Ehrfurcht als jemals zu haben. Zu eben der Zeit lies er auch den Sandoval wiſſen, Vera Cruz, woſelbſt er in Beſatzung lag, den Indianern zu überlaſſen, und mit aller ſeiner Manſchaft an einem gewiſſen Orte, welchen er ihm bezeichnete, zu ihm zu ſtoſſen. Nunmehro machte er ſich auf den Weg nach Zempoala, und vereinigte ſich mit dem Sandoval. Er bediente ſich zwar noch der Unterhandlung; er hatte aber mit einem Manne zu thun, der von dem Vorzuge, den er durch des Gouverneurs von Cuba Befele und durch eine Ueberlegenheit erhalten zu haben glaubte, ſehr eingenommen war. Daher ſie endlich nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen ins Handgemenge geriethen.

Narvaez wird gefangen genommen.

§. 22. Narvaez wurde gefangen genommen, und Cortez lies ihn nach Vera Cruz bringen, machte ſich auch die Armee ſeines Feindes zu Nutze, welche, wie er vorher geſagt hatte, ſich unter ſeine Fanen ſtellete. Er lies Maſte, Segel und Tauwerke der Flotte, die Narvaez gefüret hatte, nach Zempoala bringen; nachher ſchickte er ſeine Bundsgenoſſen, die ihm zu Hülfe gekommen waren, wieder nach Hauſe. Alle benachbarten Caciken ſtelleten ſich ein, und wünſchten ihm Glück zum Siege, den er über ſolche Leute erfochten, deren üble Aufführung die ganze Nachbarſchaft aufſätzig gemacht.

Des Alvarado Schickſal, den er zu Mexico gelaſſen, beunruhigte ihn; daher hatte er ein heftiges Verlangen, dahin zurück zu kehren. Auf der andern Seite geſtattete die Klugheit nicht, ſich mit der ganzen Armee dahin zu begeben; denn dadurch würden die Mexicaner ſchwierig geworden ſeyn. Er wolte alſo Johan Velasquez von Leon mit zwey hundert Mann nach Panuco ſenden, ſich dieſer Landſchaft zu bemeiſtern; und Ordaz ſolte mit einer gleichmäßigen Anzal in der Landſchaft Guazacoalco feſten Fus faſſen; er ſelbſt aber behielt nur ſechs hundert Spanier vor ſich, welche Anzal ihm hinlänglich genug zu ſeyn ſchien.

Cortez wird durch einen Aufſtand wieder nach Mexico gerufen.

§. 23. Dieſe Anordnung aber wurde durch einen eingelaufenen Brief geändert. Alvarado benachrichtigte ihn in ſelbigem, daß die Mexicaner wider des Motezuma Willen, als der nicht aus ſeinem Pallaſt käme, die Waffen ergriffen hätten. Der Spanier, der dieſen Brief überbrachte, war von einem Geſandten des Kaiſers, an den Cortez begleitet, der ihm verſichern muſte, daß er an der Meuterey ſeiner Unterthanen keinen Theil nähme, und den Alvarado nicht verlaſſen würde. Er bat alſo den General, ſich je eher je lieber einzufinden, und die ſeinigen aus der Gefar zu erretten.

Seine Zurückkunft nach der Hauptſtadt.

§. 24. Cortez ſetzte den Roderig Rangel zu Vera Cruz zu des Sandovals Lieutenant, deſſen Klugheit ihn wegen der Gefangnen ſicher ſtellete. Der Gouverneur Sandoval aber folgte ihm. Er lies die nötige Beſatzung und einige Soldaten zu Bewahrung der Schiffe zurück, hielt über die übrige Manſchaft die Muſterung, und befand ſelbige auf tauſend Mann Fusvolk und hundert Reuter ſtark. Dieſe muſten verſchiedene Wege nehmen, damit ſie die Bundsgenoſſen, bey denen ſie durch muſten, nicht allzuſehr beſchweren möchten, ſie ſtieſſen aber den 17 Junii bey Tlascala wieder zuſammen. Dieſe Republik, die ein vor allemal das mexicaniſche Joch abſchütteln wolte, war entſchloſſen, ihm mit aller möglichſt aufzubringenden Manſchaft folgen zu laſſen. Er nahm aber nur zwey tauſend auserleſene Leute davon zu ſich, die er zu den Zempoalern that, welche ihn begleiteten, und eilete nunmehro nach Mexico, woſelbſt ihn die Aufrührer ohne Schwierigkeit einlieſſen; indem ſie glaubten, daß wenn ſie ſämtliche Spanier in der Stadt erſt beyſammen haben würden, ſie deſto leichter mit ihnen fertig werden könten.

Sie giengen ohne Widerſtand über die Dämme, und kamen am Tage S. Jacobi in das ſpaniſche Quartier, woſelbſt ſie Alvarado an der Thüre empfing. Die Freude von beiden Seiten, ſich einander wieder zu ſehen, war unbeſchreiblich. Motezuma kam ſelbſt bis in den erſten Hof, mit einer ſolchen Zufriedenheit, die über ſeine Majeſtät den Vorzug erhielt. Er merkte wol, daß ſeine Unterthanen ungehorſam geworden waren: und da ſie ſich durch allerley Vorgeſetzte, die ſich der oberſten Gewalt unbemerkt angemaſſet, lenken laſſen, und daher ſeinen Befelen keine Folge mehr geleiſtet wurde; ſo ſahe er des Generals Zurückkunft und ſeine mitgebrachte Verſtärkung als ein erwünſchtes Mittel an, das ihm zu rechter Zeit zu Dämpfung des Aufrurs dargeboten ward.

Der Aufſtand wird fortgefüret.

§. 85. Cortez wolte einen Verſuch thun, ob er ſie mit Güte wieder zurück bringen könte. Seine Bemühungen aber waren vergeblich, er muſte alſo zum Gewehr greifen. Er wurde auch in kurzer Zeit in ſeinem Pallaſte durch eine unzälige Menge der Feinde belagert. Alle Tage geſchahen Ausfälle, und faſt in allen Straſſen muſte eine Schlacht geliefert werden. Ohngeachtet des unbeſchreiblichen Metzelns, fanden ſie ſich dennoch allezeit zu tauſenden wieder ein. Und ihre Wuth war eine Folge der Unbeſonnenheit, die Alvarado bewieſen hatte.

Urſprung dieſer Wuth.

§. 86. Es waren nemlich die Mexicaner gewont, faſt täglich Luſtbarkeiten und Tänze zu halten, wobey eine ungemeine Ausſchweifung herrſchete. Einige Varneme redeten unter ſich ab, ſich die Zeit dieſer Feſte zu Nutze zu machen, um ihre ſpaniſchen Gäſte los zu werden, wärender Zeit dieſelben auf dieſe Schwärmereien aufmerkſam ſeyn würden. Dieſer Entwurf wurde kurz nach des Cortez Abreiſe gemacht. Alvarado, der Befel bekommen, mit den Mexicanern behutſam umzugehen, vermerkte ein kaltſinniges und unruhiges Betragen an ihnen, ſo er bisher nicht gewont geweſen; und etwas geheimnisvolles und verrätheriſches, ſo ihnen aus den Augen ſahe, erregte bey ihm einen ſtarken Verdacht. Er erfur, daß Zuſammenkünfte gehalten wurden, und entdeckte endlich alle Umſtände der ganzen Verſchwörung. Als nun die Verſchwornen einen gewiſſen Tag zu Ausfürung ihres Vorhabens feſt geſetzet hatten, wurde ihm ſolches des Morgens angezeiget, und dabey gemeldet, daß ſie die Nacht zuvor ihre Waffen nahe bey einem Tempel verborgen hätten. Er nahm alſo ſeine Maasregeln dergeſtalt, daß er die Zuſammenverſchworne beim Anfange des Balls angriff, ohne ihnen Zeit zu laſſen, ſich nach ihrem Gewehr umzuſehen. Es wurden dabey viele getödet und verwundet. Was aber den Spaniern den meiſten Tort that, war dieſes, daß die Soldaten allzu emſig waren, die Getödeten zu plündern, und ihnen ihren goldnen Schmuck, womit ſie ſich des Feſtes halber gezieret hatten, abzunemen. Ihre und des Alvarado Feinde gaben alſo dieſes, vor eine blos der Plünderung halber unternommene That aus. Die Klugheit erforderte, daß Alvarado ſich einiger der Vornemſten bemächtigte, und die verſteckten Waffen zu ſich nahm, die Strafbaren aber wohl verwarete, damit ſie entweder von dem Motezuma beſtrafet werden, oder bis zu des Cortez Zurückkunft als Geiſſel zu ſeiner Sicherheit dienen möchten. Inzwiſchen war der Feier begangen, und dieſer Ueberfal hatte den Adel, oder beſſer zu ſagen das ganze Reich, und zwar auf eine ſolche Weiſe aufgewiegelt, daß man keine Hofnung zu einem Hülfsmittel übrig behielt.

Die Spanier werden ſamt dem Kaiſer in ihrem Pallaſt belagert.

§. 87. Das ſpaniſche Quartier wurde von allen Seiten heftig angegriffen. Motezuma beobachtete bey dieſer Gelegenheit die Pflichten eines Freundes, und verabſäumete nichts, dieſen Aufſtand zu ſtillen. Cortez that verſchiedene Ausfälle, wobey auch verſchiedene Treffen geliefert werden muſten; denn in jedweder Straſſe fanden ſich neue

Feinde,

Feinde, die insgeſamt Stand hielten, und durch Verſchanzungen den Spaniern den Rückweg ſchwer machten. Es waren nun nicht mehr diejenigen Mexicaner, die ſich vor den caſtilianiſchen Waffen fürchteten; ſondern es war ein ſolcher Muth, Blutbegierde und Wuthmuthigkeit bey ihnen eingeriſſen, welchem Cortez nicht eine lange würde haben widerſtehen können. Motezuma hatte ſein Anſehen verloren. Als er nun die zu Wiederherſtellung der Ruhe dienliche Mittel reiflich erwogen, ſo fand er kein anderes, als des Cortez und der Spanier Abreiſe, und entdeckte ihnen ſeine Meinung. Cortez aber antwortete, daß er nicht eher von dannen weichen würde, bis die Aufrürer die Waffen nieder geleget, und er nicht ferner beſorgen dürfte, daß ſie den ihrem Kaiſer ſchuldigen Reſpect aus den Augen ſetzen würden. Geſchähe dieſes nun, ſo wäre er erbötig, ohne den geringſten Verzug aufzubrechen. Motezuma war über diſe Antwort ungemein erfreuet; als ſie nun eben davon ſprachen, gieng der Lerm im ganzen Quartiere aufs neue an. Cortez eilete an den Ort, wo Gefar vorhanden zu ſeyn ſchien, und traf die Soldaten in Begrif an, einen Sturm zurück zu treiben, der an allen Ecken des Pallaſtes zugleich vorgenommen wurde. Er hatte hier alle ſeine Klugheit und die Tapferkeit ſeiner Soldaten am nötigſten, damit er theils ſich an den Orten, wo es nötig war, befinden, theils auch die raſende Menge der Anfallenden, hemmen möchte, welche ihr Leben nicht achteten, wenn ſie nur zugleich die Spanier zu Grunde richteten.

§. 88. Motezuma lies dem Cortez wiſſen, daß ſowol nach dem Anſehen der Umſtände, als auch nach dem, was ſie mit einander verabredet hatten, es gut ſeyn würde, daß er ſich ſeinen Unterthanen oberwärts der Mauer zeigete, damit er denen unruhigſten nach Hauſe zu gehen, denen Vornemen aber die Waffen abzulegen, und zu ihm zu kommen befelen könte, auf daß beiderſeitige Anforderungen angebracht und gütlich abgethan werden möchten. Cortez billigte dieſen Vorſchlag, und verhofte, daß diſe Anrede die Tolheit der Anfallenden in etwas hemmen und den Spaniern einige Ruhe verſchaffen würde. Der Kaiſer legte alſo ſeinen ganzen kaiſerlichen Schmuck an, wie er ſonſten nur bey den ſolenneſten Tagen zu thun pflegte. Mit dieſer Pracht ſtieg er unter Begleitung des mexicaniſchen Adels, der ihm getreu verblieben war, auf einen erhabnen Ort, dem Hauptzugange gerade gegen über. Einer ſeiner Officier kündigte ſeine Ankunft an. Bey Nennung des kaiſerlichen Namens ereignete ſich eine algemeine Stille. Der Kaiſer erſchien; einige der Aufrürer fielen auf die Knie, andre warfen ſich gar der länge nach auf die Erde. Motezuma kehrete ſich auf die Seite des Adels, rief einige bey Namen, und befal ihnen, ſich zu nähern. Hierauf hielt er eine Rede an ſie, und ſtelte ſich, als ob er die Ergreifung der Waffen blos ihrem Eifer vor ſeine Perſon zuſchriebe; und ſagte, daß ſie ohne Zweifel ihm einen Dienſt dadurch zu thun, und ihn aus der Gewalt der Spanier zu befreien ſuchen wolten, bey denen er ſich doch freiwillig aufhielt. Darauf kündigte er ihnen dieſer Fremdlinge Abreiſe an, bat ſie, die Waffen nieder zu legen, und verſprach ihnen ſodenn eine algemeine Amneſtie.

Motezuma wil die Rebellen beſänftigen.

§. 89. Dieſes waren für ſie lauter fremde Redensarten. Denn dieſer Herr war gewont, durch unwiderſprechliche Befele auf eine ſtolze Art mit ihnen zu reden, ohne ſich die Mühe zu geben, ſeine Bewegungsgründe zu rechtfertigen. Einige von ihnen ſchämten ſich, andre aber wurden durch ein Mitleiden gerüret: doch alle dieſe beiden Leidenſchaften machten der Raſerey gar bald aufs neue Platz. Der Aufſtand wurde weit ſtärker als zuvor, und es befanden ſich Perſonen unter ihnen, die ſich angelegen ſeyn lieſſen, das Feuer immer mehr und mehr anzublaſen. Die Wahl eines andern Kaiſers

Der Aufſtand vermehret ſich und Motezuma wird verwundet.

war bereits geſchehen, und ſeit einigen Tagen merkte man in ihrer Art zu ſtreiten eine gewiſſe Ordnung, woraus man mutmaſſen konte, daß ſie einen Anführer haben müſten. Das Geſchrey und die Scheltworte wider den Motezuma lieſſen ſich aller Orten hören. Er mochte nun mit den Augen oder Händen winken, ſtille zu ſeyn, und ihn anzuhören, alles war vergeblich; vielmehr kam ein grauſamer Pfeilhagel über die Erhöhung, wo er ſtund. Zween ſpaniſche Soldaten bedeckten ihn zwar mit ihren Schildern, ſie konten aber doch nicht verhindern, daß er nicht von einem getroffen und verwundet worden wäre; insbeſondre aber traf ihn ein Stein an den Kopf dergeſtalt, daß er rückwärts hinfiel. Bey dieſem Anblick verſchwanden die Mexicaner mit einem verwirreten Schrecken, und man ſahe nunmehro nichts weiter, als eine fürchterliche Einſamkeit. Cortez wolte über einen Zufal faſt verzweifeln, der ihm alle Gelegenheit zu einem Friedensmittel benam, wovon er ſich viel verſprochen hatte. Als der Kaiſer zurück gebracht worden, und ſich aus ſeiner Ohnmacht erholet hatte, verwarf er alle Hülfsmittel, und wolte durchaus ſeinen Tod beſchleunigen. Cortez, dem die ernſtlichen Folgerungen dieſer Verwundung bekant gemachet waren, trachtete, ihn zum wenigſten dahin zu bewegen, daß er der Abgötterey entſagen möchte. Er konte aber nichts von ihm erhalten, ſondern Motezuma ſtarb als ein Götzendiener und Verzweifelnder.

Cortez vorſchläge an die Rebellen.

§. 90. Die erſte Sorge des Generals war nunmehro dieſe, alle Bediente des Kaiſers zu verſamlen. Unter dieſen ſuchte er ſechſe der vornemſten aus, worunter ſich auch einige Opferprieſter befanden, welche in den vorhergehenden Scharmützeln waren eingebracht worden, und befal ihnen, den Leichnam ihres Kaiſers nach der Stadt zu bringen; zugleich legte er ihnen auf, denen Aufrührern von Seiten ſeiner zu ſagen: Daß er ihnen den Leichnam ihres von ihnen ſelbſt umgebrachten Kaiſers hiermit überſende, und daß die Abſcheulichkeit dieſes Verbrechens ſeinen Waffen ein neues Recht gebe; indem dieſer Prinz vor ſeinem Ende ihn verſchiedentlich erſuchet, die Rache wegen dieſes Königesmordes und die Beſtrafung einer ſo entſetzlichen Verſchwörung auf ſich zu nehmen; weil er aber dieſes Unglück als eine Wirkung einer viehiſchen Unbeſonnenheit des gemeinen Pöbels anſehe, welches Vernünftige unter ihnen nicht billigen würden, ſo wolte er ihnen hierdurch den Frieden nochmals antragen: Sie möchten alſo Abgeordnete an ihn ſenden, mit welchen er des Schluſſes halber Abrede nehmen könte; im Fal ſie aber ſein Anerbieten ausſchlügen, ſo würde er auf nichts als Rache und auf Zerſtörung ihrer Stadt bedacht ſeyn: bis hieher habe die Ehrfurcht vor den Kaiſer die Spanier in den Schranken der Vertheidigung gehalten, alsdenn aber würden ſie einen wirklichen Krieg mit allen deſſen ſchrecklichen Folgerungen zu gewarten haben. Sie hatten aber ihren Entſchlus bereits gefaſſet, und einen andern Kaiſer gewälet.

Des Motezuma leichenbegängnis.

§. 91. Inzwiſchen kündigten die Seufzer und Thränen das Begängnis ihres Kaiſers, deſſen Leichnam ihnen war ausgeantwortet worden, an. Sie trugen ſelbigen den folgenden Tag bey Aufgang der Sonnen auf den Berg Chapultepeke mit groſſem Pomp. Dieſes war der Ort, wo ſie die Feierlichkeiten der Beerdigung ihrer Landesherren begiengen, und ihre Leichname aufhuben. Zween Söhne des Motezuma blieben bey dem Cortez zurück, und verloren nachmals bey ſeinem Rückzuge ihr Leben. Ein anderer wurde ein Chriſte, und D. Pedro von Motezuma genennet. Die Königin, ſeine Frau Mutter, folgte ſeinem Beiſpiele und bekam den Namen Donna Maria Miagua Suchvil.

D. Pe-

D. Pedro ward von dem Könige in Spanien ſehr gnädig aufgenommen, der ihm ſchöne Güter ſchenkte, und die Würde eines Grafen von Motezuma beilegte. Zwo bis drey Töchter dieſes Monarchen nahmen den chriſtlichen Glauben an, und wurden an Spanier verheiratet. Die drey Tage über, welche zwiſchen des Motezuma Verwundung und Tod verfloſſen, machten die Mexicaner eben keine ſonderliche Bewegung; des folgenden Tages aber nach ſeiner Beerdigung, erſchienen ſie mit gröſſerer Macht und Ordnung, als zuvor. Sie hatten den Quetlavaca, Caciken von Iztacpelaja und zweiten Wahlfürſten, gekrönet. Er regierete aber nur wenige Tage, und bekam den Prinz Guatimozin, einen kriegeriſchen Herrn, zum Nachfolger.

Cortez wird aufs neue angegriffen.

§. 92. Der Aufgang der Sonne entdeckte den Spaniern alle Straſſen um ihr Quartier mit einer faſt unzähligen Menge bewafneter Indianer beſetzet, welche den Thurm eines Tempels inne hatten, der ihnen ſo nahe lag, daß ſie mit ihren Pfeilen und Schleudern einen Theil dieſes Quartiers erreichen konten. Man muſte auf den erhöheten Grund dieſes Temp[illegible] hundert Stufen hinauf ſteigen, der einige ziemlich geräumliche Thürme in ſich fa[illegible]eit fünfhundert der beſten, und aus dem mexicaniſchen Adel ausgeſuchte Solda[illegible] gefaſſet hatten, und ſolchen Platz zu behaupten feſt entſchloſſen waren; zu welchem Ende ſie ſich auch auf viele Tage mit Gewehr und Mundvorrat verſehen. Cortez konte ſich dieſes Orts aus Mangel der Manſchaft, welche er nicht zu theilen vermochte, nicht bemächtigen. Inzwiſchen da er merkte, daß die Mexicaner deſſen Wichtigkeit einſahen, und ſolchen aus der Urſache eingenommen hatten, ſo war er genötiget, ſelbige, es koſte auch was es wolle, daraus zu vertreiben. Er erſtieg ihn alſo mit ſtürmender Hand, und bewies dabey ganz erſtaunende Tapferkeit. Der Adel und die Opferprieſter, die als Raſende fochten, wurden erbärmlich niedergemachet, und der groſſe Vorrat von Lebensmitteln nach der Spanier Quartier gebracht. Ein Ausfal in die Stadt ſchafte ihm Gelegenheit, dem Duero, des Velasquez Secretario, der den Cortez zum General vorgeſchlagen, und hernachmals nebſt dem Narvaez ſich zu ſeinem alten Freunde gewendet hatte, das Leben zu retten. Dieſer Ausfal war der zweite Sieg, den man über die Mexicaner erfochte.

Man ſucht ihn einzuſchläfern.

§. 93. Den Tag darauf verlangte der Feind eine Zuſammenkunft, damit die Friedenspuncte in Erwegung gezogen werden möchten. Seine Abſicht aber gieng dahin, die Spanier aufzuhalten, damit ſie die wenigen Lebensmittel, die ſie noch vorrätig hatten, aufzehreten, und durch Hunger aufgerieben würden, alsdenn ſie mit ſelbigen deſto eher fertig zu werden verhoften. Zu dem Ende wurden alle Zugänge verſperret, damit ſie keine Zufure erhalten, noch entwiſchen konten. Sie überlegten zwar, daß ſich verſchiedene vorneme Mexicaner bey den Spaniern befänden; weil aber der Kaiſer geſtattet hatte, daß ſeine Kinder, wovon der älteſte ein junger, und des Throns volkommen würdiger Prinz war, dem Staate oder vielmehr ſeiner Staatsklugheit zum Opfer dienen ſolten; ſo machten ſie ſich auch deshalb weiter keine Sorge, ſondern ihr Mitleiden betraf blos den oberſten Opferprieſter, den ſie als die zweite Perſon im Reiche verehreten. Noch deſſelben Abends ſtelten ſich die Abgeordneten bey der Unterredung ein, und gaben zu verſtehen, wie es gut ſeyn würde, daß einige von den gefangenen Mexicanern von dem General völligen Unterricht erhielten, und an die Staatsbediente des Kaiſers geſendet würden; zugleich gaben ſie zu verſtehen, daß der alte Greis, der oberſte Opferprieſter, tüchtiger, als alle die an-

 dern

dern dazu ſeyn würde, innaſſen dieſer, in Abſicht ſeines Ranges, alle Schwierigkeiten niedertreten könte. Man lies ſich auch wirklich fangen; dieſer Aie wurde unterrichtet, abgeordnet, und er kam auch nicht wieder.

Cortez entſchlieſt ſich zur abreiſe.

§. 94. Cortez erfur, daß die Feinde anfiengen, die Dämme zu durchgraben, die Brücken abzubrechen, und an verſchiedenen Orten Verſchanzungen aufzuwerfen. Er entſchlos ſich daher, noch dieſelbe Nacht aufzubrechen, ehe die Feinde die Wege vollends unbrauchbar machten. Daher lies er eine Brücke von dicken Balken und ſtarken Brettern machen, welche die Tamenen tragen konten, damit er auf ſolche Art über die von den Feinden gemachte Graben kommen möchte. Dieſe Brücke konten vierzig Perſonen heben und füren. Zweihundert Tlaſcalteker benebſt zwanzig Reutern unter der Anfürung Chriſtophel von Sandoval, Franciſcus von Azevedo, Diego von Ordaz, Franciſcus von Lugo, und Andreas von Tapia machten die Vorvölker aus. Die Schlusvölker aber übergab er dem Peter von Alvarado, Johan Velasquez von Leon und andern Hauptleuten, die mit dem Narvaez angelanget waren, und deren Corps ſich weit ſtärker als das erſtere befand. Der mitlere Zug beſtund aus den übrigen Völkern der Armee, der die Gefangenen, das grobe Geſchütze und die Bagage fürete. Cortez hatte noch ein ander Corps für ſich behalten, womit er an den Orten, wo es nötig ſeyn möchte, Hülfe leiſten wolte; dieſes beſtund aus hundert auserleſenen Soldaten, unter der Anfürung der Hauptleute, Alphonſus von Avila, Chriſtoph von Olid und Bernhard Vasquez von Tapia. Den Schaz lies er in ein Zimmer bringen, und nahm den fünften Theil des Königes davon, und ſolcher wurde auf Pferde geladen; der Ueberreſt aber, der ſich auf ſiebenmal hunderttauſend Thaler belief, wurde zurück gelaſſen. Denn Cortez ſagte, daß es jezo nicht Zeit davon wäre, ſich mit dieſer Laſt zu beſchweren, ſondern ſie müſten freie Hände behalten, ihre Reputation und Leben zu vertheidigen. Als er nun vermerkte, daß die Soldaten eine ſolche ſchöne Beute ſehr ungerne verlieſſen; ſo fügte er hinzu, daß dieſer Rückzug nicht als eine gänzliche Verlaſſung dieſer Reichtümer angeſehen werden müſte, und als ob man von dem Vorhaben, dieſes Reich zu erobern, völlig abſtünde; ſondern man müſſe ihn als eine Reiſe betrachten, die er zu dem Ende anſtellete, damit er eine ſtärkere Armee zuſammen bringen, und deſto ungehinderter wieder zurück kommen könte. Jedoch, es entfuren ihm einige Worte, womit er das ganze Spiel verdarb. Denn er lies ſich aus Gefälligkeit für die Soldaten vermerken, daß er eben niemanden verwehren wolte, ſo viel mit ſich zu nehmen, als ohne Beſchwerung fortgebracht werden könte. Hier nun war der Geiz die Maaſſe ihrer Freiheit, und viele beluden ſich mit mehreren, als die Klugheit bey damaligen Umſtänden geſtattete.

Beſchwerlicher zurückzug.

§. 95. Es war beinahe Mitternacht, als der Aufbruch vor ſich gieng. Dunkelheit und das eben zu der Zeit eingefallene Regenwetter, ſchien zwar ihrem Vorhaben beförderlich zu ſeyn. Dem ungeachtet traf man bey jedwedem Schritte neue Schwierigkeiten an. Sie muſten ſich oftermalen durch eine Menge bewafneter Mexicaner den Weg bauen. Die beiden Seiten des Dammes waren mit einer unzäligen Menge Canote angefüllet. Die Brücke konte auch nicht alzuweit gehen, denn ſie verwirrete ſich in Steinen, wodurch ſie aufgehalten wurde; das grobe Geſchütze muſte ins Waſſer geworfen werden; die Schlusvölker wurden von den Mexicanern abgeſchnitten; viele Spanier, die ſich alzu-

aber mit Golde beladen hatten, konten nicht mit derjenigen Geſchwindigkeit fortkommen, als wenn ſie blos ihr Gewehr geführet hätten, und wurden alſo niedergemacht. Cortez verſamlete alles, was er von den Ueberbleibſeln (?) der Schutzvölker zuſammen bringen konte, und Alvarado ſties zu ihm, der ſein Pferd verloren, und ſein äuſſerſtes angewendet, um nicht von der Menge überwältiget zu werden.

Der Spanier verluſt.

§. 96. Die Armee hielt ſich zu Tacupa am Ufer der See etwas auf, damit ſie alle mögliche Manſchaft zuſammen ziehen konte, und begab ſich endlich auf den Weg. Bey der Muſterung vermiſſete man zweihundert Spanier, mehr denn tauſend Tlaſcaleker, und ſechs und vierzig Pferde; ingleichen alle gefangene Mexicaner, die in der Dunkelheit der Nacht umgebracht worden waren. Die vornemlichſten Spanier, die man vermiſſete, waren, Amador von Lares, Franciſcus von Morla, Franciſcus von Salcedo, und Johan Velasquez von Leon. Als die Mexicaner, ſo bald es Tag wurde, die Todten betrachteten, erkanten ſie unter ſelbigen des Motezuma Prinzen, und eilten mit ihren Leichnamen, ein ihrer Geburt gemäſſes Gepränge vorzunehmen. Dadurch nun wurden ſie abgehalten, die ſpaniſche Armee zu verfolgen. Sie ſchickten verſchiedene Haufen der nahe an der See liegenden Städte ab, die ſie ſo lange aufhalten ſolten, bis die geſamte Macht des Reichs ſich wider ſie vereinigen konte.

Schlacht bey Ottumba.

§. 97. Nach verſchiedenen Scharmützeln, wodurch die Spanier unter Weges beunruhiget wurden, trafen ſie eine unzälige Armee von Mexicanern an, ſo das Thal bey Ottumba eingenommen, und ihnen den Weg verleget hatte. Sie ſchlugen ſich aber glücklich durch, und erhielten den Sieg durch des Cortez Klugheit. Dieſer erinnerte ſich nemlich eben zu rechter Zeit, von dem Motezuma gehöret zu haben, daß die kaiſerliche Standarte von dieſen Barbaren als ein geheiligtes Unterpfand eines glücklichen Erfolgs angeſehen würde. Daher nahm er einige der Beherzten zu ſich, drung auf dieſer Seite durch die Haufen, und lies die Standarte wegnemen. So bald ſich dieſe nun in der Spanier Händen befand, hielten ſich ihre Feinde für verloren, und wurden es auch in der That.

Cortez langet zu Tlaſcala an.

§. 98. Cortez war dieſes Sieges ungemein benötiget, damit er den Eifer der Republik Tlaſcala aufs neue zu ſeinem Vortheil anfriſchen könte. Zu ſeinem Glück war Aguilar und Marine noch daſelbſt verblieben. Der General wurde von dieſem Volke als ein Ueberwinder der Mexicaner angeſehen, und man feierte ſeine Zurückkunft durch öffentliche Ehrenbezeugungen.

Machet ſich die Landſchaften Tapeaca und Guacachula unterwürfig.

Er vernam, daß acht Spanier zu Vera Cruz durch die Einwoner der Landſchaft Tapeaca, die ſich durch die Mexicaner aufwiegeln laſſen, hinweggeführet worden. Derohalben gieng er in ihr Gebiete, lieferte ihnen eine Schlacht, nahm ihre Stadt ein, und legte daſelbſt eine Feſtung an, welche er Segura de la frontera nennete, weil ſie wirklich die Grenze ſicher ſtellen muſte. Er ſendete auch verſchiedene Hauptleute aus, die einige andere Städte, welche ſich gleichfals empöret hatten, wieder in Ordnung bringen ſolten; er ſelbſt aber begab ſich mit dreihundert Spaniern, zwölf bis dreizehen Reutern, und mehr als dreiſsigtauſend Tlaſcaltekern nach Guacachula, woſelbſt ſich alles ſeiner Botmäſſigkeit unterwarf.

§. 99.

Verſchaft ſich neue verſtärkung.

§. 99. Dieſer glükliche Ausgang brachte ihm die Ehrfurcht der Caciken zuwege, die ihm ihre Völker reiſſend anbaten, und erfreuet waren, ſolche unter ſeinen Befelen anfüren zu können. Dieſe Umſtände lieſſen ihn hoffen, daß er bald im Stande ſeyn würde, mit hinreichender Macht nach Mexico zurük zu keren. Sein gutes Glük verſchafte ihm über dieſes noch neue Verſtärkungen, die er ſich nicht einmal vermutet hatte. Ein Schif von mitler Gröſſe kam in die Rhede von St. Johan Ulua. Dieſes fürete Peter Barba, Gouverneur von Havana, der eben derſelbe war, der ausgeſchlagen hatte, den Cortez, den er liebte, daſelbſt in Verhaft zu nehmen. Velasquez verwunderte ſich, daß er von dem Narvaez keine Nachricht erhielt, ſendete ihn daher nebſt dreizehen Soldaten, zwey Pferden und einiger Kriegsmunition und Proviant, ab, ſich nach ſelbigem zu erkundigen. Peter Cavallero, den Cortez zum Hauptman der Küſte ernennet hatte, verfügte ſich ſogleich in einer Schaluppe zu ihm, ſein Verlangen zu erfaren. Dieſe Abentheurer erkundigten ſich nach dem Narvaez. Er antwortete ihnen, daß ſich dieſer bey gutem Wohlſeyn befände, und ſeine Sachen auf einem bewundernswürdigen Fus ſtünden; das ganze Land ſey ihm unterthan: Cortez hingegen irrete mit einer Handvol Menſchen, die er übrig behalten, in den Wäldern herum. Hierauf fürete er den Barba, nebſt ſeinen Leuten, nach Vera Cruz, woſelbſt ſie auf des Cortez Befel in Verhaft genommen wurden. Barba war wegen dieſes Hintergangs auf den Cavallero nicht übel zu ſprechen, immaſſen er dadurch Gelegenheit bekam, ſich ſeinem alten Freunde zu nähern. Sie wurden nach Segura gefüret, woſelbſt ſich Cortez aufhielt, und ſich über eine ſo gute Begebenheit ungemein erfreuete. Acht Tage hernach langte ein neues Schif mit Hülfsvölkern für den Narvaez an. Cavallero bedienete ſich eben derſelben Kriegesliſt, und verſchafte dadurch ſeinem General ſechs ſpaniſche Soldaten und ein Mutterpferd, benebſt einem anſehnlichen Vorrat von Krieges- und Mundproviſion. Dieſes Schif wurde von dem Hauptman Rodrigo Morejon von Lobera gefüret. Sie nahmen eben denſelben Weg, und thaten unter dem Cortez ſowol als die andern Dienſte.

Läſſet zu Vera Cruz Brigantinen bauen.

§. 100. Cortez verſprach ſich zwar täglich immer mehr von der Eroberung von Mexico, ohnerachtet er die dabey befindlichen Schwierigkeiten wohl einſahe. Die Dämme wurden durch die Menge bewafneter Canots, womit die See gar leicht bedecket werden konnte, gefärlich. Er wuſte aus der Erfarung, daß ſie Grund genug zu einigen Brigantinen hielt. Er hatte bereits drey auf der See bey ſeiner erſten Reiſe bauen laſſen, und dem Motezuma eine Probe von der europäiſchen Schiffart gewieſen. Bey ſeiner Zurükkunft von ſeinem Unternemen wider den Narvaez, traf er ſelbige zerbrochen und von den Rebellen halb verbrant an. Er entſchlos ſich alſo, zwölf bis dreizehen zu Vera Cruz zu bauen, welche er Stük vor Stük durch die Tamener, eine Art Menſchen, welche die Geräthſchaft der Armee fortbringen, tragen, und ſie an dem Ufer der See, ſo bald man daſelbſt eingetroffen, verſamlen laſſen wolte. Ordaz hatte einen feuerſpeienden Berg in Augenſchein genommen, und darin viel Schwefel bemerket; hiervon zog man zween Vortheile: es dienete nemlich dieſe Dreiſtigkeit dazu, den Begrif, den die Indianer von den Spaniern hatten, zu vergröſſern; und denn aus dem gefundenen Schwefel Pulver zu machen, woran ſie Mangel zu leiden anfiengen.

Neue verſtärkung für des Cortez armee.

§. 101. Unterdeſſen, da man ſich zu einem neuen Vorhaben ſolchergeſtalt anſchickte, war Garay, der auf der Küſte von Panuco zu eben der Zeit, da die Armee zu Zem-

poala

poala wider den Narvaez zu Felde lag, einen Verſuch thun wollen,) durch den Widerſtand der Mexicaner, welchen die Landſchaft Panuco zugehörete, zurückgetrieben worden. Eine andere dahin geſendete Flotte war nicht glücklicher. Seine Leute, die gezwungen waren, ſich wieder zu Schiffe zu begeben, und in See zu gehen, ohne zu wiſſen, wo ſie anlanden ſolten, kamen in die Gewäſſer von Vera Cruz, woſelbſt ſie ſich des Cortez Armee einverleiben lieſſen. Das erſte von dieſen Schiffen, ſo der Hauptman Comargo fürete, hatte ſechzig ſpaniſche Soldaten; das andere funfzig nebſt ſieben Pferden, unter dem Hauptman Michael Diaz von Aux, einem aragoniſchen Edelman, eingenommen. Mit dieſem Anwachs der Verſtärkung glaubte Cortez im Stande zu ſeyn, einiger Soldaten des Narvaez überhoben ſeyn zu können, die ein heftiges Verlangen blicken lieſſen, nach Cuba zurück zu kehren. Dieſes war der Ueberreſt derer jenigen, die bey dem Auszuge aus Mexico die Schlusvölker ausgemacht. Bey dieſen hatte er angemerket, daß es Taugenichte waren, welche die Beſchwerlichkeiten nicht ertragen konten, und keinesweges auf Erwerbung einiger Ehre, wol aber auf Beutemachen ihr Abſehen richteten. Der mehreſte Theil machte ſich ſeiner gegebenen Erlaubnis, nach Cuba umzukeren, zu Nutze. Einige aber lieſſen ſich doch durch die Ehrbegierde bewegen, bey ihm auszuhalten. Duero, des Velasquez Secretarius, dem Cortez in einer Gaſſe zu Mexico das Leben erhalten, befand ſich unter denen, die ihn verlieſſen; und was das ſchlimſte noch dabey war, ſo gieng er nach Spanien, woſelbſt der Undankbare den General in übeln Credit zu bringen ſuchte, und auch ſo gar keine Verleumdungen ſparete, wodurch er ihn bey dem Landesherrn in Ungnade zu ſtürzen vermeinte.

> Er ſendet einen abermaligen bericht an den ſpaniſchen hof.

§. 102. Cortez ſtattete ſeiner Seits einen langen Bericht von dem ab, was er bis anher gethan, wiederholte auch in ſelbigem den Inhalt des vorigen, den er im abgewichenen Jahre mit dem Porto-Carrero und Montejo abgeſendet hatte. Er beſchwerte ſich insbeſondere darinnen über die Hinderniſſe, die ihm Velasquez in den Weg zu legen geſuchet, und über das unbillige Betragen des Garay, der ſich einen Theil von Me[illegible]eignen wolte. Dieſe Briefſchaften vertrauete er den Hauptleuten Alphonſus von Mendoça und Diego von Ordaz an. Zugleich gab er ihnen auch auf, ſeinen Vater, Martin Cortez, zu beſuchen, der annoch lebte, und mit dem Porto-Carrero und Montejo gemeinſchaftlich zu handeln. Unterdeſſen nun, da er ſich mit ſeinen Zubereitungen beſchäftiget, wollen wir ſehen, wie es ſeinen Abgeordneten ergangen.

> Verrichtung ſeiner erſten abgeordneten am ſpaniſchen hofe.

§. 103. Wir haben angemerket, daß ohnerachtet des Montejo Verſehens und des Velasquez Haſſes, gedachte Abgeordnete im Monat October 1519 zu Sevilien glücklich angelanget waren. Daſelbſt trafen ſie Martin Benedict, des Velasquez Capellan, an, der auf Gelegenheit wartete, ſich wieder nach Cuba zu begeben. Dieſer war den Miniſtern ſchon bekant. Er lies alſo das Schif nebſt der Ladung ſogleich, als wenn es dem Velasquez zugehörete, in Beſchlag nehmen. Seine Beſchützer lieſſen ſeine angeführte Urſachen, die er durch Geſchenke unterſtützte, ſofort gelten. Des Cortez Abgeordneten aber wurde nachgelaſſen, davon an den König zu appelliren. Sie vermeinten den König zu Barcelona anzutreffen; er war aber eben bey ihrer Ankunft nach Corogne abgereiſet. Hierauf wendeten ſich nach Medelin zu des Generals Vater, dem Martin Cortez, damit er ſie dem Könige vorſtellen, und ihr Geſuch, wegen Freilaſſung des Schifs, unterſtützen möchte. Dieſer ehrwürdige Alte war um ſo mehr erfreuet ſie zu ſehen, da er

ſeinen Sohn bereits vor todt gehalten, ihn auch ſchon deshalb betrauret hatte. Er wuſte, daß der Kaiſer (alſo nennete man den König von Spanien Carl den Erſten, als er von dem Römiſchen Reiche zum Kaiſer war erwählet worden) nach Tordeſillas zur Königin Johanna, ſeiner Frau Mutter, reiſen würde. Sie begaben ſich dannenhero dahin, ſeine Ankunft zu erwarten, wurden auch ſehr gnädig aufgenommen. Seitdem ſich nun die Cammer zu Sevilien des Schifs bemächtiget, ſo hatte ſie ſich noch nicht unterſtanden, dem Kaiſer das Geſchenk zu überſenden; ſolches bewerkſtelligte ſie aber endlich, und ſolches wurde dem Kaiſer eben zu der Zeit zugeſtellet, als der alte Cortez, benebſt den beiden Hauptleuten und dem Steuermanne Alaminos des Generals Beſtes zu bewirken ſuchten. Carl dankte GOtt für dieſen glücklichen Fortgang, und lies ſich von allen ausführliche Nachricht ertheilen. Da er aber durch die häufigen Klagen, welche von Seiten der misvergnügten Städte einliefen, mehr als zu ſehr überhäuft war; ſo übergab er den Handel wegen des Schifs und des Cortez Geſuch einer Rathsverſamlung, die aus dem Cardinal Adrian Florenz, welcher ſein Lehrmeiſter geweſen, und hernachmals unter dem Namen Adrian *VI.* Pabſt wurde, und aus andern Prälaten und Miniſtern beſtund, die den Cardinal wärender Abweſenheit des Kaiſers unterſtützen ſolten. Dieſe muſten nun deshalb von dem Rathe von Indien Nachricht einziehen: zum Unglück aber hatte dieſer Rath den Biſchof von Fonſeca zum Präſident, und dieſer Prälat ſchien ein geborner Verfolger aller groſſen Männer zu ſeyn, welche der ſpaniſchen Monarchie die nützlichſten Dienſte geleiſtet hatten. Dieſer geſchworne Feind des Colombo, war es auch von dem Cortez. Er vernichtete alle gute Abſichten, die man für den General hatte; und verlaſſete zu des Velasquez Vortheil, der ihn durch Geſchenke gewonnen, ſo viel Unſchlüſſigkeit in dem Rathe, daß dieſe Sache ſich bis zur Ankunft der andern Abgeordneten, ja bis auf die Zurückkunft des Kaiſers verzögerte. Alles, was der alte Cortez und die Abgeordneten erhalten konten, war eine Proviſion vor ihre Unkoſten wegen der zu Sevilien weggenommenen Güter. Durch dieſe Hülfe brachten ſie zwey Jahr am Hofe zu, und folgten den Tribunalen als verunglückte Prätendenten: eine traurige Folge der Unruhe des Prälatens, der durch dieſen perſönlichen Haß die ſchönſte Erbeutung, die Spanien jemals machen können, ſo viel an ihm lag, hemmete. Nunmehro wollen wir uns wieder zu dem Cortez wenden.

Cortez ſollicitiret bey der [illegible] Audienz [illegible] S. Domingo [illegible]

[illegible]104. Zu eben der Zeit, da er ſeinen Berichte nach Spanien erſtattete, ſendete [illegible] Schif nach S. Domingo ab, welches die Hauptleute Alphonſus von [illegible] Franciſcus Alvarez Chico überbringen muſte, die er an die P. P. S. [illegible], Präſidenten der königlichen Audienz, als das damals einzige Tribunal im daſigen ganzen Lande, abordnete. Er bat um einen baldigen Succurs, gab ihnen von allem, was er zeither gethan, Nachricht, und beklagte ſich ſowol über des Velasquez Verfolgungen, als über des Garay Anforderungen. Die Inſel S. Domingo war aber nicht im Stande, ſich von der wenigen Macht, die ihr übrig geblieben, zu entblöſſen. Daher verſprach man ihm, ſeinetwegen nach Hofe zu berichten, und ſein Geſuch zu unterſtützen: unterdeſſen aber bemüheten ſie ſich, die beiden Mitwerber durch dringende und nachdrückliche Befele in Ordnung zu erhalten. Ob nun gleich dieſe Reiſe dem Cortez nicht alle die Vortheile verſchafte, die er davon verhofte, ſo war ihm doch ſolche durch die guten Dienſte, welche ihm die Patres in Europa erwieſen, nicht unnützlich.

§. 105. Bey dem Ausgange des Jahres 1520 faſſete Cortez den Entſchlus, zum dritten male mit aller bey ſich habenden Macht in Mexico einzudringen. Er erhielt noch eine neue Verſtärkung. Denn ein Schif hatte bey Vera Cruz Anker geworfen, das von den canariſchen Inſeln kam, woſelbſt es eine Menge Flinten, Pulver und ander Kriegsgeräte, nebſt drey Pferden und einigen Reiſenden eingenommen, die ihre Waaren denen mit Eroberungen beſchäftigten Spaniern verhandelt hatten. Der geſtiegne Preis lockte die europäiſchen Kaufleute herbey. Der General, der von dieſem Vorfal Nachricht bekam, ſendete Gold und Silber in Platten ab, und der Commiſſarius machte ſeine Sachen ſo wohl, daß er die ganze Ladung erhandelte, und von dem Unternemen einen ſo vortheilhaften Begrif machte, daß er den Hauptman und Schifspatron überredete, unter dem Cortez nebſt dreizehen Soldaten, die ihr Glück zu machen ſuchten, zu dienen. Verfolg des Unternemens auf Mexico.

§. 106. Cortez hielt über ſeine Armee die Muſterung, und befand ſie 540 Fußvölker, 40 Reuter und neun Stücke ſtark. Die Republic Tlaſcala hatte ihm zwar eine zalreiche Armee beſtimmet, er verlangte aber nur zehen tauſend Mann; die übrigen wurden dazu gebrauchet, die Brigantinen zu tragen. Die Völker von Chalula und Guacocingo ſtieſſen ebenfals zu ihm, dergeſtalt, daß ſeine Armee ſechzig tauſend ſtreitbare Manſchaft ausmachte. Zuſtand der Armee des Cortez.

§. 107. Er brach den 28 December auf, und nach einer ziemlich glücklichen Reiſe langte er zu Tezeuco am Ufer der See an. Cacumazin, des Moctezuma Neffe, hatte ſich daſelbſt feſt geſetzet, und dem Cortez eine Falle geleget; er hätte aber nicht das Herz, ſein Vorhaben zu Ende zu bringen, ſondern er entflohe über die See. Er hatte ehedem dieſen Plaz von ſeinem älteſten Bruder gewaltſamer Weiſe eingenommen, deſſen Sohn dem Cortez vorgeſtellet wurde. Dieſer machte ſich ein Vergnügen daraus, ihn wieder einzuſezen: und die Einwoner nahmen ihren rechtmäſſigen Herrn mit allen Freuden an, der ein Chriſt geworden war, und mit ſeiner ganzen Macht ſich zu des Cortez Dienſten widmete. Unterdeſſen, da man am Ufer der See die Brigantinen beſtieg, ſendete Cortez einige Haufen ab, die Gegend auszukundſchaften, und einige Städte einzunemen. Dieſes geſchahe nicht ohne Scharmüzel, wobey die Mexicaner jederzeit viel Manſchaft verloren, und des Cortez Bundesgenoſſen ſich mehr und mehr in die Kriegsordnung ſchicken lerneten, die ihnen von ihm vorgeſchrieben war. Zu dieſer Zeit ereignete ſich eine überaus erfreuliche Begebenheit. Er ſezet den König von Tezeuco ein. 1521.

§. 108. Ein Schif von ziemlicher Gröſſe kam zu Vera Cruz an. Auf ſolchem befand ſich Julian von Alderete, der von Tordeſillas gebürtig war, und das Amt eines kaiſerlichen Schazmeiſters verwaltet hatte; ingleichen der Pater Peter Melgarejo von Urrera, ein Franciſcaner von Sevilien; Anton von Calvajal, Hieronymus Ruiz von Mota, Alphonſus Diaz von Reguera, und andere Soldaten von Wichtigkeit, nebſt einem Vorrat von Waffen und Mundvorrat. Dieſe begaben ſich ſogleich nach Tlaſcala mit ihrem Vorrate, den die Zempoaler trugen. Ihnen wurde ſogleich eine Bedeckung gegeben, die ſie nach Tezeuco fürete, wohin ſie ſowol die Hülfsvölker, als die Nachricht von ihrer Ankunft, ſelbſt überbrachten. Dieſes Schif kam von S. Domingo. Ankunft Julians von Alderete.

Glücklicher fortgang des generals und verſchwörung wider ihn.

§. 109. Ein Unternemen, welches Cortez an der Spitze eines Haufens ſelbſt anführete, und wovon er mit Lorbern überhäufet wieder zurück kam, veranlaſſete, wärend ſeiner Abweſenheit eine Verſchwörung wider ſein Leben. Er empfing hiervon zwar in Zeiten Nachricht, er wuſte aber klüglich zu verbergen, daß er die Liſte der Verſchwornen geſehen; und begnügte ſich blos damit, einen Soldaten Namens Villaſagna, der der Aufwiegler geweſen, zum Tode zu verurtheilen. Es gieng ihm aber ſehr nahe, daß er auf der Liſte auch ſolche Perſonen antraf, auf deren Treue er ſich hauptſächlich verlaſſen zu können, geglaubt hatte.

Er belagert Mexico.

§. 110. Als die Brigantinen ins Waſſer gelaſſen worden, nahm die Belagerung der Hauptſtadt den Anfang, welche drey Monate und etliche Tage dauerte, unter welcher Zeit die Mexicaner alles verſuchten, was die groſſe Menge Volks und die durch Eigennutz angetriebene Befliſſenheit möglich machen konte, ſowol ihren eignen als auch des ganzen Reiches Verluſt zu entfernen. Die Spanier muſten das Land Fus vor Fus, durch durchſtochne Dämme und durch alles das gewinnen, was ein verſchlagenes und kriegeriſches Volk zu erſinnen vermag.

Der neue Kaiſer wird gefangen.

§. 111. Guatimozin wurde auf ſeiner Flucht gefangen genommen, und dieſe Erbeutung verſicherte dem Cortez die Ehre, ein ſo weitläuftiges Reich erobert zu haben, das bey jedem Schritte ihm unzälige Armeen entgegen ſtellete, welche er alle zuvor übern Haufen werfen muſte, ehe ſein Abſehen ſeinen Fortgang erreichte. Dieſe wichtige Begebenheit trug ſich den 13 Auguſt im Jahre 1521 zu. Wärend dieſer drey Monate, da dieſe Belagerung dauerte, ereigneten ſich mehr denn ſechzig blutige Schlachten, welche denen Mexicanern beinahe hundert tauſend Mann koſteten. Sobald der Kaiſer in des Cortez Gewalt war, ſo befal er ſeinem Volke, die Waffen nieder zu legen, und es wurde ihm auch Gehorſam geleiſtet: als er ſich nun des Mitleidens, ſo Cortez gegen ihn blicken lies, zu Nutze machte, ſo bat er ihn, das Metzeln einzuſtellen, und zu verhindern, daß ſeinen Unterthanen ferner nichts Leides widerfüre, verſicherte auch zugleich ihre Unterwürfigkeit. Sein Verlangen ward erfüllet, und Cortez verbot ſeinen Völkern, nunmehro denen Ueberwundnen ferner kein Leid anzuthun.

Er macht ſich meiſter von der ſtadt und belonet ſeine bundesgenoſſen.

§. 112. Die erſte Sorge des Generals beſtund darin, ſich aller Poſten zu verſichern. Er lies die groſſen Höfe reinigen, woſelbſt die Leichen des Adels wärender Belagerung ſo lange hingebracht waren, bis man Gelegenheit haben können, ſie in ihre Begräbniſſe zu bringen. Dieſe Körper hatten die Luft verunreiniget: in allen Gaſſen lies er Freudenfeuer anzünden, die auch zu Reinigung der Luft zugleich mit beförderlich waren. Unter der vorhandenen Beute nahmen die Caſtilianer Gold, Silber und Federn zu ſich; ihre Bundesgenoſſen aber bekamen die Kleider und andre Stücke, welche in der That für ſie herrliche Güter waren. Die gröſſeſte Brigantine übergab er benebſt achtzig Caſtilianern Johan Rodriguez von Villa Fuerta: und als er die erſten vier Tage auf dieſe Sorgfalt verwendet hatte, fürete er die Armee nach Cuyoacan anderthalb Meile von Mexico, an das Ende eines Dammes, auf dem feſten Lande; dankte den Hülfsvölkern, die ihm ſo treulich beygeſtanden hatten; und nachdem er ihnen verſprochen, ſie bey ihrer Freiheit zu ſchützen, und ſie im Fal eines fernern Krieges wieder an ſich zu ziehen, ſo beurlaubte er ſie. Dieſe machten ſich voller Freuden über die erlangte Ehre und reiche Beute wieder nach Hauſe.

Des Alderete Misvergnügen.

§. 113. Die Spanier, die dem Cortez gefolget, waren am ſchwerſten zu erſätti-
gen. Sie hatten von des Motezuma Schätzen reden hören, fanden aber nichts von
allen. Daher verlangten ſie, daß der General dieſe Reichtümer aufſuchen laſſen ſolte,
wodurch ſie ſich mehr, als durch die Ehre und Liebe zum Vaterlande, bewegen laſſen, ſeiner
Perſon überal zu folgen. Sie giengen gar ſo weit, daß ſie ihn beſchuldigten, als habe
er ſolche ſich alleine angemaſſet. Den mehreſten Lerm aber machte Julian Alderete,
der in Abſicht ſeines Amts als königlicher Schatzmeiſter im Namen des Königes an zu re-
den fing, und verlangte, daß ihm die unſäglichen Schätze ausgeantwortet würden, da-
von er dem Könige ſeinen Theil zuwenden müſte. Er war des Biſchofs Fonſeca Neſe
und folglich ein Mann, der durch das Anſehen ſeines Verwandten viel Unfug ſtiften kon-
te. Die übrigen aber droheten mit einer Empörung. Cortez muſte bey dieſen gefär-
lichen Umſtänden geſtatten, daß der Kaiſer und ſein Schatzmeiſter peinlich befraget wur-
den, wo des Motezuma Reichtümer geblieben wären.

Seine Grauſamkeit gegen Guatimozin.

§. 114. Alderete lies alſo den unglückſeligen Guatimozin und ſeinen Liebling
auf glüende Kohlen legen, damit ſie durch dieſe entſetzliche Marter gezwungen werden
möchten, des Motezuma Schätze zu entdecken. Der Schatzmeiſter winſelte erbärmlich,
und ſahe ſeinen Herrn mit betrübten Augen an; dieſer aber antwortete ihm mit einer hel-
denmäßigen Standhaftigkeit: Meineſt du denn, daß ich auf Roſen liege? Hier-
durch wurde der Liebling ganz wieder aufgemuntert, und gab durch ſein Stillſchweigen ſei-
ne Ehrfurcht vor ſeinen Herrn zu erkennen, die er auch bis in den Tod beibehalten
wolte.

Cortez befreiet ihn aus den Händen ſeiner Henkersknechte.

§. 115. Als Cortez von dieſer Grauſamkeit Nachricht erhielt, ſo trat er hinein,
und redete als ein Befelshaber, lies augenblicklich den Guatimozin von der Marter-
bank los binden, und ſagte, daß es eine unerhörte Unmenſchlichkeit ſey, einen König ſol-
cher Urſachen wegen, dergeſtalt zu mishandeln. Er brachte auch die ganze Armee auf
dieſes unglückſeligen Herrns Seite, welchen Alderete, wenn er ihn länger in ſeiner Ge-
walt behalten, nicht ſo wolfeil würde haben davon kommen laſſen. Die Armee tadelte
durchgängig ſeine Grauſamkeit nebſt der Nachläßigkeit der Obern, daß ſie nicht vielmehr
mit Aufſuchung des Schatzes den Anfang gemachet.

Verluſt des Schatzes.

§. 116. Es gieng das Gerüchte, als ob Guatimozin zehen Tage vor ſeiner Ge-
fangennemung von ſeinen Göttern eine Offenbarung gehabt, worin ihm ſein Unglück vor-
her verkündiget worden, daher habe er alle Reichtümer in die See werfen laſſen. Es
wurde zwar aller Orten nachgeſuchet, man konte aber nichts davon finden. Man mut-
maſſete endlich, daß ſie vielleicht in den Gräbern verſteckt ſeyn möchten; dieſe wurden zu
dem Ende geöfnet, darinnen aber nichts weiter als etwas weniges Gold angetroffen, das
ſogleich vertheilet ward.

Es langen Miſſionarii zu Mexico an.

§. 117. Die Patres des Hieronymiterordens, die der königlichen Audienz zu
Domingo vorgeſetzet waren, vernamen ſowol durch die Ankunft des Duero als auch
andrer, die den Cortez verlaſſen hatten, daß der Weg nach Mexico nunmehro den
Predigern des Evangelii offen ſtünde, und daß auch albereits von den Bundesgenoſſen
verſchiedene angeſehene Perſonen bekehret worden. Daher ſchickten ſie drey Geiſtliche
von dem Orden des Franciſcus dahin, die bey dem Volke in Tlaſcala einen Verſuch
ihrer

ihrer Miſſionen thun ſolten. Dieſe ehrlichen Vorſteher fiengen auf öffentlichen Marktplätzen und auf den Straſſen mit einem bewundernswürdigen Eifer an zu predigen; da ſie aber die Sprache nicht wuſten, und folglich von den Tlascalanern nicht verſtanden werden konten, ſo hatte ihre Befliſſenheit den verhoften Fortgang nicht. Die Indianer, welche nichts als lebhafte und ſtarke Bewegungen an ihnen ſahen, und die Thränen beobachteten, welche die Miſſionarien bey Erblickung einer ſo ungeheuren Menge Götzendiener vergoſſen, wuſten nicht, was ſie von ihnen halten ſolten. Kurze Zeit nach Eroberung der Stadt Mexico aber langten zwölf andere Geiſtliche eben deſſelben Ordens bis ſelbſt an. Die Indianer verwunderten ſich, als ſie ſahen, daß ihnen von dem Cortez und andern Spaniern eine ſo beſondre Ehrerbietung erwieſen wurde, daher faſſeten ſie ebenfals eine ſolche Hochachtung vor ſie: als nun dieſes mit ihrem bey ſich habenden Dolmetſcher verrinbaret wurde, ſo erleichterte ſolches alles den Fortgang der chriſtlichen Religion nicht wenig, die nachher bey allen dieſen Völkern allmälich Wurzel faſſete.

1522. Entdeckung und Eroberung des Königreichs Mechoacan.

§. 118 Cortez befliſs ſich nunmehro, die Landſchaften dieſes weitläuftigen Reiches näher kennen zu lernen, wovon ihm noch viele bisher unbekant geblieben waren. Ein ohngefährer Zufal führete einen ſeiner Soldaten nach dem Königreich Mechoacan: dieſer machte ſeine Landesleute daſelbſt beliebt, und nach ſeiner Zurückkunft wurde Montano nebſt einiger Manſchaft dahin abgeſchickt, welche Cazuzin, König von Mechoacan, ziemlich wohl aufnam; er hatte aber die Abſicht, ſie ſeinen Götzen zu opfern. Indeſſen doch er wurde von ſeinen angeſehenſten Staatsbedienten davon abgehalten, daher ſendete er ſie nebſt einigen an den Cortez abgeſchickten Geſandten wieder zurück; hernachmals ſendete er ſeinen Bruder ab, und ſtellete ſich endlich gar ſelbſt perſönlich bey ihm ein. Cortez bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit, einige Niederlaſſungen in dieſem Königreiche, welches heutiges Tages einen Theil Neuſpaniens ausmachet, zu veranſtalten.

Verfolg der Unterhandlung der abgeordneten des Cortez an dem ſpaniſchen Hofe.

§. 119. In eben dieſem Jahre wurde endlich der wichtige Proceß zwiſchen dem Velasquez und dem Cortez geſchlichtet. Mendoza und Ordaz waren befliſſen, bey ihrer Ankunft in Spanien nicht bekant zu machen, daß ſie von dem Cortez abgeordnet wären, noch daß ſie ſeiner Angelegenheiten halber anlangeten, ehe ſie nicht von ſeinem Vater erfahren, in welchen Umſtänden die Sache ſtünde. Dieſe Vorſichtigkeit rettete ihnen auch die Freyheit. Denn es war zu Sevilien befolen worden, alles was von Neuſpanien ankäme, in Verhaft zu nehmen. Dieſem zu Folge wurde ihr Schif nebſt völliger Ladung in Beſchlag genommen. Sie ſelbſt aber hatten Gelegenheit, ſich in Sicherheit zu ſetzen, und zum Glück die Briefſchaften, welche ſie mit ſich brachten, zu retten; das übrige lieſſen ſie insgeſamt der Willkür des Biſchofs Fonſeca, als deſſen Befele hierunter nachgelebet wurde. Sie entwichen von Sevilien, und begaben ſich zu Martin Cortez, der ſich nebſt denen andern beiden Abgeordneten, nemlich dem Portocarrero und Montejo, wieder nach Medelin gewendet hatte, und daſelbſt eine günſtigere Gelegenheit erwarteten. Man war damals durch die innerlichen Unruhen des Reichs, welche den Cardinal Adrian ganz allein beſchäftigten, alſo ſehr verlegen. Die Nachrichten aber von des Kaiſers bevorſtehender Zurückkunft, verſchaften dem Lande allmälich wieder einige Beruhigung. Martin Cortez ergrif dieſe Gelegenheit, ſich nebſt den vier Abgeordneten ſeines Sohnes dem Cardinal vorzuſtellen. Dieſem händigten ſie die Briefe aus Mexico ein, und zeigten den Befel an, der nach Sevilien geſendet worden, nach welchem

chem

chen ſowol ſie, als alles, was aus Mexico käme, in Verhaft genommen werden ſolte. Zugleich meldeten ſie, daß alles Gold und Silber, was das für den Kaiſer beſtimte Geſchenk ausmacht, gleichfals zurück gehalten ſey.

§. 120. Der Cardinal ward ſehr ungehalten, als er vernam, daß ſich der Biſchof Fonſeca angemaſſet, dergleichen Befele ohne ſeinen Vorbewuſt zu ertheilen. Er geſtattete ihnen daher, dieſen Prälaten verwerflich zu machen, und verſprach, ſie gehörig zu unterſtützen. Sie machten ihn auch in [illegible] ihres Rechtshandels wirklich verwerflich. Und es wurden ihm, nach dem Gutachten der Staatsräthe und des Cardinals Entſcheidung, alle fernere Verfügungen in des Velasquez und Cortez Proceſſache unterſagt, und ſeine angelegten Arreſte aufgehoben. Nunmehro fiengen die redlich-geſinnten Räthe an, da ſie nicht weiter durch des Biſchofs Leidenſchaften zurück gehalten wurden, die Gerechtigkeit zu handhaben. Des Cortez Verdienſte kamen nach ſo langer Unterdrückung völlig zum Vorſchein. Als aber der Rath die ſämtlichen Acten nachſehen wolte, fanden ſie ſelbige durch des Biſchofs Kunſtſtücke dergeſtalt verwirret, daß es ihnen unmöglich fiel, die Warheit aus einer Menge untergemiſchter Chicanen, heraus zu forſchen. Der kürzeſte Weg war alſo dieſer, beider Theile Anwälde vor zu fordern, und ſelbige über dasjenige zu vernemen, worauf ſie ihre Anforderungen zu gründen vermeineten. Nach beſchehener kurzen Unterſuchung wurde die abgefaſſete Entſcheidung an den Kaiſer geſendet, der ſie auch beſtätigte, und das Urtheil ſogleich zu eröfnen befal. Dieſem zu Folge, wurde Cortez vor einen getreuen Bedienten und Vaſallen des Königes erkläret. Desgleichen wurden die Hauptleute und Soldaten, die ihn begleitet hatten, vor eben ſolche Perſonen gehalten; dem Velasquez aber wegen Eroberung Neuſpaniens ein ewiges Stilſchweigen auferleget, und ihm bey Strafe der Abſetzung verboten, weder durch ſich ſelbſt, noch durch andre ihm zugethane Perſonen, ferner einige Hinderung in den Weg zu legen; zugleich aber wurden ihm ſeine Gerechtſame, ſo viel die Koſten anbetraf, die er auf die Ausrüſtung der Flotte verwendet, vorbehalten, wenn er ſolche von dem königlichen Antheile abſondern und gehörig beſcheinigen würde. Die Gnade, womit Cortez beehret werden ſolte, benebſt des Velasquez Abſetzung, wurden nebſt andern Befelen, welche die Verſamlung entworfen hatte, von dem Kaiſer eigenhändig vollenzogen, und nach America geſendet; dem Garay aber zugleich anbefolen, ſein Abſehen auf Mexico ſofort einzuſtellen, auch ihm ſein bisheriges Betragen, daß er ſich ſolches angemaſſet, ernſtlich verwieſen.

§. 121. In Betracht des Cortez ſo ernennete dieſen der Kaiſer auſſer den groſſen Lobſprüchen und algemeinen Genemigung ſeines Betragens, annoch zum Gouverneur und Oberfeldherrn des ganzen Reichs Mexico; und verſicherte ihn ſeiner Gnade, indem er ihm die Befele bekant machte, die ihm vor den [illegible] ſeiner [illegible] [illegible] ſolten. Die übrigen Briefe waren an den Velasquez und an die königliche [illegible] zu Domingo gerichtet, der ernſtlich aufgegeben wurde, den Cortez nach ihrem [illegible] Vermögen zu beſchützen, und alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſeinen Vorhaben entgegen geſetzet werden möchten. Sämtliche Briefe waren vom 22 October 1522 datiret, und zween von den Abgeordneten zugeſtellet. Die übrigen beiden aber blieben zurück, die Hülfe, ſo der Kaiſer für den Cortez beſtimmet hatte, zu beſſerern zu ſuchen. Dieſe ſolte ſowol in Waffen als Pferden beſtehen; und man ſchickte noch einige Geiſtliche mit, welche an der Bekehrung, theils der Bundesgenoſſen, theils der wirklich unterwürfig gemachten Völker mit arbeiten helfen ſolten.

Des biſchofs Fonſeca Aufführung wird gemisbilliget.

Lobſprüche, die ihm Carl der V. beyleget.

§. 122.

[illegible] neue beun- hung.

§. 122. Inzwiſchen hatte Cortez noch verſchiedene andre Landſchaften unter ſeine
Botmäßigkeit gebracht, daß er alſo mit dem ganzen mexicaniſchen Reiche beinahe zu
Stande gekommen war; als Chriſtoph Tapia zu Vera Cruz anlangete, und Beſel
hatte, die Armee wider den Cortez aufzuwiegeln, und des Velasquez Gerechtſame gelt-
bar zu machen. Er konte aber nichts ausrichten, und muſte wieder unverrichteter Sa-
chen nach Hiſpaniola zurückreiſen, woſelbſt ihn die königliche Audienz dieſes Begin-
nens halber ſehr unfreundlich anſahe. Kaum war er abgereiſet, als Johan Bono von
Quepo mit Briefen von dem Biſchof Fonſeca unterzeichnet eintraf, die des Tapia Vor-
haben beſtättigen ſolten. Cortez aber wurde durch ſeine eigne Klugheit und durch den
Eifer ſeiner Freunde von dem üblen Streich, den ihm dieſer Prälat zugedacht, befreiet.

Des Alderete und prieſters Leon verrätherey.

§. 123. Der einzige Julian Alderete hatte ſich vorgenommen, ihn unter der
Zeit, da er der Meſſe kniend beiwonen würde, zu ermorden. Er geſtand endlich dieſes
Verbrechen, und bat um Verzeihung. Ein Prieſter Namens Leon unternam, ihn in
die Luft zu ſprengen, indem er ein Fas Pulver, ſo unter ſeinem Schlafzimmer ſtund, an-
zünden wolte. Kaum war alſo eine Gefärlichkeit überſtanden, ſo muſte er ſchon wieder
eine neue beſorgen. Endlich langten die Briefe aus Spanien an, und ſetzten den Cor-
1523. tez aus aller Verlegenheit. Dieſes war alſo die Art und Weiſe, nach welcher das mäch-
tige und weite Reich Mexico der ſpaniſchen Monarchie einverleibet wurde.

Druckfeler.

Lies Seite 7. Zeile 21. Menſchenwerk. S. 14. Z. 7. Chriſtoph. S. 14. Z. 25. ſehe
problematiſch. S. 15. Z. 6. richteten. S. 15. Z. 41. Caraiben. S. 17. Z. 35. armeniſchen.
S. 22. Z. 4. und ſie lieſſen. S. 27. Z. 43. Joliet. S. 28. Z. 8. gegangen, Handlung.
S. 35. Z. 37. Sarpedo. S. 39. Z. 10. und am anſehnlichſten. S. 39. Z. 19. Palus. S. 41.
Z. 33. den Perſern. S. 45. Z. 19. ausſterben würde. S. 47. Z. 32. Harpocrates. S. 55.
Z. 1. in gegenwärtigen. S. 56. Not. Z. 3. aber mehr. S. 60. Z. 25. Pachacamac. S. 62.
Z. 28. ſtellet es uns. S. 65. N. Z. 3. [illegible] S. 68. Z. 13. pantheiſchen. S. 69.
Z. 20. Was aber von. S. 73. Z. 1. und ſie haben. S. 74. Z. 2. wo er. S. 74. Z. 3. ſolchen.
S. 75. Z. 18. mehreſten. S. 76. Z. 1. derſelben. S. 77. Z. 10. ebenfals einige Figuren.
S. 77. Z. 11. Feuer, durch die Figur aber, eine veſtaliſche. S. 80. Z. 35. Veſta rund erbauet,
deren Geſtalt. S. 81. Z. 12. Bulinger. S. 81. Z. 13. Gebeute. S. 81. Z. 19. Tempel. S. 81.
Z. 25. die. S. 83. Z. 35. Hochelaga. S. 86. Z. 14. in den [illegible] S. 88. Z. 33. wobey ſich
mit der Zeit ſo viele ibid. Dinge mit eingemiſchet. S. 93. Z. 18. wohl verſtandene Religion.
S. 94. Z. 6. Sebadius. S. 94. Z. 13. meiner Einſicht nach, eben wie durch den Cecrops, unſern er-
ſten Vater Adam zu verſtehen hat, ſo mus man auch den Bacchus Sabazius ſeinen Enkel nen-
nen, und dieſer ein Vorbild. S. 95. Z. 27. Hymni. S. 97. Z. 10. [illegible] S. 102. Z. 42. ihe
der Ochſe. S. 106. Z. 11. [illegible] S. 108. Z. 14. einflieſſen. S. 108. Z. 37. den Dionyſium Mä-
neolen. S. 111. Z. 14. Töchter des Cecrops. S. 114. Z. 7. Euſtathius. S. 115. Z. 32. Abendmal.
S. 116. Z. [illegible] S. 117. N. Z. 2. Cranaus. S. 118. Z. 6. Sohn. S. 137. Z. 1. Den
rung. [illegible] 24. der Inſel Cayenne. S. 142. Z. 18. Spaneiſen. S. 151. Z. 24. Chöre der
Himmel. [illegible] 158. Z. 20. Gaouinnon. S. 159. Z. 24. Wenn von. S. 163. Z. 21. ſchaumige.
S. 164. Z. 30. Eucharistie. S. 173. Z. 21. Sehen. S. 244. Z. 12. [illegible] S. 251. Z. 33. aber als
ein. S. 253. Z. 31. Jeſſiba. S. 253. Z. 37. Jeſſiba. S. 262. Z. 1. Boethus. S. 268. Z. 30. Jungen.
S. 277. Z. 6. beſtunden. S. 277. Z. 20. begeben. S. 290. Z. 14. Penelope. S. 296. Z. 21. den
Arcas, Sohn. S. 299. Z. 24. celtiſchen. S. 318. Z. 37. backen ließ. S. 326. Z. 12. aus Palmfrüchten.
S. 351. Z. 39. Seine. S. 364. Z. 7. denen unſere [illegible] ibid. Z. 10. zeiget uns dasjenige, was. S. 377.
Z. 11. eingefuget. S. 391. Z. 6. Parthey [illegible] S. 396. Z. 4. Haut von dem. ibid. Z. 5. über der Steine.
S. 430. Z. 18 Philiſterus. S. 470. Z. 1. wohl aber. S. 475. Z. 8 ſich deshalb Geſetze. S. 481.
Z. 21. gekleidet. S. 487. Z. [illegible] S. 575. Z. 40. Verrunlagen.

ſowol von Seiten der Stadt, als auch der Ar-
berbefelshaber dieſes Unternemens zu ernennen,
ehen zu laſſen geruhen möchte. Die beiden Al-
o. Carrero und Franciſcus von Montejo,
ninos aber ſolte ſie mit dem beſten Schiffe des
Jhre Abreiſe gieng im Monat Julio vor ſich.
e, war ſo unbedachtſam, ſich daſelbſt aufzuhal-
s ſich befände. Velasquez aber, deſſen Mis-
e Anweſenheit, und wolte ihn aufheben laſſen:
Schif von zwey andern Schiffen aus Cuba, die
geholet werden konte, daran war des Alaminos
erzhaftigkeit hatte, ſich dem Strome des Canals
ngten ſie im Monat October zu Sevilien an.

einzige Gefärlichkeit, welche dieſes Schif betraf.
Behuf ausgerüſtet wurde, machten einige Sol-
nit einander, ſich eines andern Schiffes zu bemei-
und dem Velasquez von der Abordnung nach
ich der Abgeordneten ſowol als auch der Geſchen-
ner der Verſchwornen aber empfand in eben der
lten, eine Reue darüber. Die Entdeckung der
g und Beſtrafung, alles dieſes geſchahe in ſehr
Tode verurtheilet, zween andere gepeitſchet; und
de ein Fus abgehauen: die übrigen aber erhielten
den andern wären verfüret worden; und überdem
nötige Manſchaft verlieren.

Neue zuſammenverſchwörung.

dem General zu erkennen, daß er ein für allemal
ſe, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Er
trauten; und durch ihren Vorſchub, ingleichen
ſchenke, machte er ſeine Sachen ſo wohl, daß die
ten, daß die Schiffe durch den langwierigen Auf-
ichts taugte, geborſten wären, und ohnfelbar zu
bene Nachricht wurden die Segel, Tauwerke und
bracht; und Cortez befal, daß alle groſſe Schiffe
s die Schaluppen ausgenommen, weil ſelbige zur
hro wurde weiter von nichts, als von einer Nähe-

Er läſſet ſeine flotte ſtranden, damit denen meutere machern alle gelegenheit zu entfliehen benommen werden möchte.

n Marſch begeben, als Eſcalante, ſo zu Vera
achrichtigte, daß er auf der Rhede einige Schiffe
der um. Es kamen von einem dieſer Schiffe vier
ß Franciſcus von Garay, ſpaniſcher Gouver-
n, Entdeckungen und Bevölkerungen anzulegen;
ert und ſechzig Spaniern unter dem Hauptman
nd an der Seite von Panuco von dieſem Lande
reit ſey, eine Colonie zu Naotlan, zwölf Meilen
; ſo lies er ihm hiermit unterſagen, ſeine Erobe-

Garay unternemen auf die küſte Panuco.

dieſer Seite fortzuſetzen. Cortez antwortete weiter nichts, als daß ihm der-
aubnis und Anweiſung unbekant wäre; wenn aber der Hauptman ſich zu ihm
rde, ſo könten ſie vielleicht die ganze Sache in Güte beilegen. Damit aber
vier Mann nicht zufrieden, ſondern ſie wolten ihm ſo gar auch eine förmliche
hinterlaſſen, und der Schreiber ſelbſt ſetzte die ſchuldige Achtung aus den Au-
lies er ſie in Verhaft nehmen, und ihre Kleider, welche die Soldaten ſo
gen, dieneten ihnen dazu, noch drey andere Mann, die ſich in die Falle locken
entfüren.
. Die Armee begab ſich auf den Weg, und betrat die Landſchaft Zocotlan.
e empfieng ſie auf eine ſolche Art, die wenig Zuneigung zu Ausländern zu er-
: und als über den Weg, ſich der Hauptſtadt des Reiches zu nähern, beratſchla-
ſo rieth der Cacike, durch die reiche und volkreiche Landſchaft Cholula zu ge-
n ihre Einwoner mehr zur Handlung als zum Kriege geneigt wären, und ihnen
bequemen Durchzug verſchaffen würden; hauptſächlich aber ſolten ſie die Land-
ſcala meiden, weil deren Völker blutgierige und wilde Sitten hätten. Zum
benachrichtigten den Cortez die Indianer von ſeiner Armee, daß dieſer Rath
ick ſey, indem die Einwoner von Cholula Verräter und Böſewichter wären,
Motezuma Armee mehrentheils ihr Quartier daſelbſt hätte; da im Gegentheil
ner von Tlaſcala mit den Zempoalern und Totonagern, als Freunden des
im Bündnis ſtünden.
54. Tlaſcála wurde als eine Republik regieret, daher ſchickte Cortez an den
d lies um einen Durchzug Anſuchung thun. Mahiscatzin, der älteſte und
ſte unter den Rathsgliedern, war ſeinem Verlangen nicht entgegen. Er redete
alten Ueberlieferung, welche verhies, daß die Menſchen, welche gleichſam vom
zu kommen ſchienen, und von der Morgenſeite anlangten, eines Tages bey ih-
ffen würden. Er deutete ſolches auf die Spanier, und rieth, ein Bündnis mit
zugehen. Xicotencal, ein junger Krieger aber, behielt die Oberhand. Daher
an ſich auf beiden Seiten zum Kriege an.
55. Als nun Cortez anlangete, ſahe er ſich genötiget, ihnen zwo blutige
en zu liefern, und auch den dritten Anfal mitten in der Nacht auszuhalten. Die-
fochtene Siege brachten den Spaniern einen neuen Glanz zuwege, und bewogen
in Tlaſcala, den Frieden von ihm zu erbitten. Unterdeſſen da die Bedingun-
bredet wurden, wurde Motezuma von des Cortez abermals erfochtenen Vorthei-
hrichtiget, und beſorgte, daß, wenn er ſich mit den Tlaſcaltekern verbände, er
einſchaftlicher Macht angefallen werden möchte; daher ſchickte er eine Geſandſchaft
Cortez, die dieſe Friedensunterhandlung zerſtören ſolte.
. 56. Dieſe Geſandten trieben ihren Scherz über dieſe Handlung, und über die-
die den Frieden verlangten. Sie trachteten die Tlaſcaltecker dadurch verdächtig
en, daß ſie ſolche Leute, die weder Treue noch Glauben hielten, blos die Spa-
zuſchläfern, und ſie zu dem Ende an ſich zu locken ſuchten, damit ſie ihren Unter-
ſto ſicherer befördern möchten. Als ſie aber vermerkten, daß Cortez ihrem Vor-
icht beipflichten wolte, ſo baten ſie ſich acht Tage Zeit aus, jemanden ihres Mittels
Kaiſer zu ſenden. Jedoch dieſer Aufſchub, der ihnen als eine bloſſe Gefälligkeit zu-
en ward, dienete weiter zu nichts, als daß die Einwoner von Tlaſcala noch mehr
ben wurden, mit dieſen Fremdlingen, von denen ſie eine ſo groſſe Meinung gefaſ-
ſet

ſet hatten, einen baldigen Friedensſchlus zu befördern. Di
der geſetzten Zeit wieder zurück, und wurden vor den Cortez g
§. 57. Der Kaiſer Motezuma hatte nicht nur bishe
ſandt, ſondern er erbot ſich auch, noch über dieſes dem Monarch
tez zu ſeyn vorgab, einen jährlichen Tribut zu zalen, und ihn
ne und Eigentümer des mexicaniſchen Reichs zu verehren.
erbieten zwo Bedingungen bey, wovon die eine darin beſtund;
mit den Tlaſcaltekern einlaſſen, und denn nicht ferner verlang
men. Hierin beſtund der Zweck der kaiſerlichen Geſandſchaf
ausdrückliche Antwort hierauf, ſondern er begnügte ſich blos d
geben, daß er vor der Hand einiger Ruhe benötiget ſey, er n
wieder abfertigen. Er beſorgte, daß, wenn er ihnen ſeine g
len würde, man ſich ſeinen Aufenthalt in der Landſchaft Tla
ihm durch zalreiche Armeen den Weg verlegen möchte. De
derholte ſein Anſuchen, den Cortez an ſich zu ziehen. Sie
denen er auch die verlangte Gefälligkeit nicht abſchlagen konte.
zu begeben, hielt auch ſein Wort. Zugleich nahm er die M
einen Muth einſprach, weil ſie ſich ihren Feinden nicht anvert
§. 58. Endlich langte er in Tlaſcala an, und dieſes
Einzug, ſondern ein wirklicher Triumph. Die Einwoner
ihre Ehrerbietung für die Spanier öffentlich zu erkennen, in
mexicaniſchen Reichs, ſo von des Motezuma Tyranney b
treffen glaubten. Eine von den guten Wirkungen ſeiner Ank
ler unglückſeligen Indianer, welche zu Opfern für ihre Gö
wolte auch ihre Götzen niederreiſſen laſſen, der P. Olmed
ſich auf mehrere Klugheit gründete, gab ihm zu vernemen,
Abgötter von keinem erwünſchten Erfolg ſeyn würde, indem
zen behielten: man müſte vielmehr zuvörderſt den Anfang
unterrichtet würde, ohne ſie mit dergleichen Feindſeligkeiten
durch ihre Gemüter mehr verbittern, als ihren Verſtand auf
Cortez einige Tage zu Tlaſcala aufgehalten, ſo ſchickte er
rück. Es war ihm ungemein angenem, daß ſie mit angeſe
furcht und Submiſſion er von einem Volke aufgenommen
Reich Mexico für unbeugſam angeſehen hatte. Er gab au
daß, da er bereit ſey, ihrem Herrn in allen zu dienen, er a
ſolches ihm völlig unterwürfig zu machen. Endlich war Co
chen ſtille gelegen, auf die Fortſetzung ſeiner Reiſe nach der
ſie ſonſt von den Einwonern genennet wurde, Temixtitlán,
§. 59. Er war gewillet durch Cholula, einen gr
cken zu gehen, woſelbſt die alten Kriegesvölker des Motezu
hatten. Man ſuchte ihn, ſo viel möglich, davon abzuhalte
unſchlüſſig, als neue Abgeſandten von dem Kaiſer bey ihm a
ten ihm endlich deſſen Einwilligung, ſich nach Hofe zu bege
bekant, daß eine Wonung für ihn zu Cholula bereitet ſey.

…hnen ihren goldenen Schmuck, womit ſie ſich des Feſtes halber ge-
…n. Ihre und des Alvarado Feinde gäben alſo dieſes, vor eine
…alber unternommene That aus. Die Klugheit erfoderte, daß
…der Vornemſten bemächtigte, und die verſteckten Waffen zu ſich
… aber wohl verwahrte, damit ſie entweder von dem Montezuma
…s zu des Cortez Zurückkunft als Geiſſel zu ſeiner Sicherheit dienen
… war der Feier begangen, und dieſer Ueberfal hatte den Adel, oder
…e Reich, und zwar auf eine ſolche Weiſe aufgewiegelt, daß man
… Hälftenteil übrig behielt.

… ſpaniſche Quartier wurde von allen Seiten heftig angegriffen.
… bey dieſer Gelegenheit die Pflichten eines Freundes, und verabſäu-
…and zu ſtillen. Cortez that verſchiedene Ausfälle, wobey auch
…iefert werden muſten; denn in jedweder Straſſe fanden ſich neue
Feinde,

…
die Ergreifung der Waffen blos ihrem Eif…
ſie ohne Zweifel ihm einen Dienſt dadurch …
zu befreien ſuchen wolten, bey denen er ſich…
ihnen dieſer Fremdlinge Abreiſe an, bat ſie,…
ſodenn eine algemeine Amneſtie.

§. 89. Dieſes waren für ſie laut…
…n gewont, durch unwiderſprechliche Beſeh…
ſich die Mühe zu geben, ſeine Bewegung…
ſchämten ſich, andre aber wurden durch ei…
denſchaften machten der Raſerey gar bald e…
ſtärker als zuvor, und es befanden ſich Per…
ſen, daß Feuer immer mehr und mehr a…